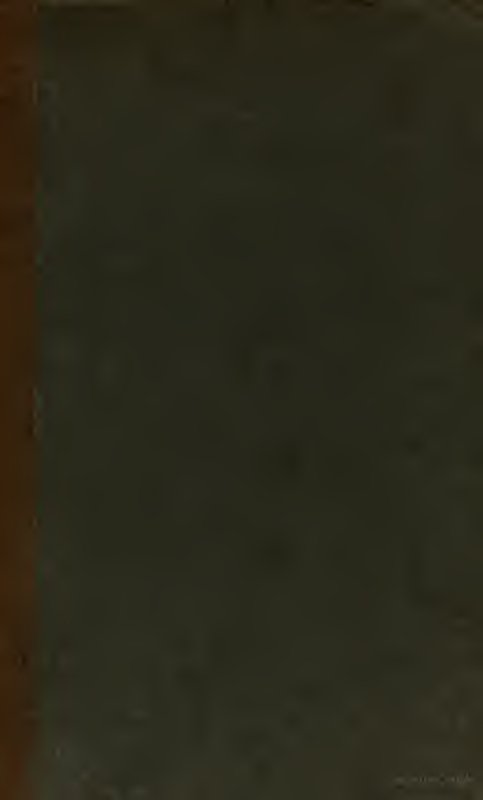
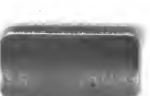
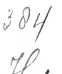



KONINKLIJKE BIBLIOTHEEK
2451 2193







Gelehrten- Schriftsteller- und Künstler-Geschichte

vom Jahre 1806. bis zum Jahre 1830.

Fortsetzung von Strieder's *Hessischer Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte und Nachträge zu diesem Werke.*

von

Dr KARL WILHELM JUSTI.

Marburg, bei Chr. Garthe.

1831.



Grundlage

zu einer

Hessischen Gelehrten- Schriftsteller- und Künstler-Geschichte,

vom Jahre 1806 bis zum Jahre 1831.

Von

Dr. Karl Wilhelm Justi.

Vorrede.

Mit dem frohen Gefühle überwundener Schwierigkeiten, überreiche ich dem Publikum ein Werk, das, einen nicht unbedeutenden Zeitraum in unserer vaterländischen Literatur- und Kunst-Geschichte umfassend, einem mehrmals zur Sprache gebrachten Bedürfnisse abzuhelfen sucht. Theils schließt sich dasselbe der Strieder'schen Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, seit der Reformation bis zum Jahre 1806, an, indem es den darauf folgenden Zeitraum von 25 Jahren in sich begreift, und mehrere ergänzende Biographieen zu dem früheren Werke (dessen 17. und 18. Band ich selbst herausgegeben habe) liefert; theils kann es auch als ein eigenes, für sich bestehendes Werk betrachtet werden, das eine Reihe von Selbstbiographieen und sorgfältig geordneten biographischen Nachrichten von Gelehrten und Künstlern aus der erwähnten Periode aufstellt, die der gebildete Vaterlandsfreund mit Achtung nennt, und das so manche jüngere Gelehrte und Künstler aufführt, welche die schönsten Hoffnungen für die Zukunft erwecken. Die Nachrichten von dem Leben und den Werken verdienstvoller Hessischen Künstler werden dem Freunde der Kunstgeschichte um so willkommner seyn, je schwerer es in der Regel ist, befriedigende Nachrichten von Künstlern zu erhalten, welche lieber selbst Kunstwerke hervorbringen, als von sich und ihren Leistungen schreiben mögen. Mir kam dabei der günstige Umstand zu Stat

ten, daß ich mit den meisten der in diesem Buche aufgeführten Künstler persönlich befreundet war, und daher um so leichter Eingang mit meiner Bitte um Beiträge fand.

Eine nicht unbedeutende Anzahl von Lebens-Nachrichten habe ich selbst verfaßt; diese sind, so wie die von mir herrührenden Anmerkungen und literärischen Zusätze, sämmtlich mit J. unterzeichnet. Daß manche der von mir mitgetheilten Notizen nur mit Mühe aufzutreiben waren, und daß ich oft, um eines anscheinend kleinen Umstands willen, mehrmals an entfernte Freunde schreiben mußte, dies wird man mir, auch ohne ausdrückliche Versicherung, glauben; und daß die Quellen bisweilen nicht so reichlich, wie ich's wünschte, flossen, das lag in der Natur der Sache. Ueber den Ton und Inhalt der einzelnen Aufsätze geziemet mir, dem Herausgeber, kein Urtheil, die meisten werden hoffentlich für sich selbst sprechen! Daß mancher Gelehrte und Künstler, auch bei wenigern im Publikum erschienenen Früchten seiner Bestrebungen, dennoch warmes Interesse erregen könne, davon werden sich aufmerksame Leser leicht überzeugen; so wie auch nicht der äußere Umfang einer Schrift, sondern ihr innerer Gehalt und ihre Gediegenheit für ihre Wichtigkeit entscheidet. Daß ich überdies jeden der in diesem Werke selbstredend aufgeführten Gelehrten, Schriftsteller und Künstler seine eigenen Ansichten, Meinungen und Ueberzeugungen habe aussprechen lassen, ohne störend dazwischen zu treten, wenn auch meine eigenen Ansichten im Einzelnen abweichend seyn sollten, das wird der unbefangene Leser nicht nur billigen, sondern mit Recht von mir fordern, indem ja jeder Verfasser sich mit seinem Namen für das von ihm Gesagte verbürgt. Ich erachte es ferner für einen nicht unbedeutenden Vorzug dieses Werkes, daß es viele Selbstbiographieen enthält. — Keine fremde Lebensbeschreibung vermag uns die Individualität eines Charakters so ungetrübt und umfassend wieder zu ge-

ben, als der sich selbst schildernde Biograph, auch dann, wenn er verschönert, weiter ausmalt und Licht und Schatten kunstmäßig vertheilt. Der Menschenkenner wird Wahrheit und Phantasie, Selbstgefühl und Eitelkeit zu unterscheiden wissen. — Angehängt habe ich diesem Werke noch einige Nachträge, welche das frühere Strieder'sche Werk ergänzen, und welchen man ihre kleine Stelle um so lieber gönnen wird, als sie ohne diese Aufnahme leicht verloren gegangen seyn würden. Auch den Zusätzen und kleinen Berichtigungen zu diesem Bande wird man ihre Stelle nicht versagen.

Anfänglich wollte ich diesem Werke nicht nur alle, zu dem früheren Hauptwerke gehörigen Nachträge, sondern auch einen Nekrolog sämmtlicher seit dem Jahre **1818** verstorbenen Hessischen Gelehrten, Schriftsteller und Künstler beifügen *), und schon hatte ich zu diesem Behufe manches vorgearbeitet; auch würden mich meine gelehrten Freunde hierbei wohlwollend unterstützt haben. Bei dem so großen Umfange dieses Bandes, mußte ich jedoch, um Raum zu gewinnen, und den Preis des Buches nicht zu sehr zu erhöhen, diese Idee wieder aufgeben, und deren vollständige Ausführung dem künftigen Herausgeber eines Supplementbandes überlassen, der dann auch die noch fehlenden Biographieen nachholen, die unterdessen neu aufgetretenen Schriftsteller und Künstler aufführen, und einzelne Zusätze und Berichtigungen hinzufügen wird. Eine solche Nachlese wird ohnehin nach einigen Jahren erforderlich seyn, da mir es, troß aller angewandten Bemühungen, nicht gelingen wollte, von einigen Gelehrten und Künstlern Nachrichten zu erhalten **). Mir genügt es

*) Als Probe habe ich nur den Nekrolog der Marburger Gelehrten, Schriftsteller und Künstler aufgenommen.

**) Außer den bereits in der Vorrede zum 17. Bande der Strieder'schen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, S. IX. X. von mir angeführten Gelehrten, wovon die meisten nunmehr in dem vorliegenden Werke vorkommen, würden unter andern auch folgende Hes-

indessen, den Grund zu einem literärischen Werke gelegt zu haben, welches der Theilnahme eines sachkundigen Publikums nicht unwerth seyn dürfte. Mit diesem Bande werde ich zugleich meine bisherigen öffentlichen Bemühungen um eine Hessische Gelehrten-, Schriftsteller- und Künstler-Geschichte beschließen, und es wird mich herzlich freuen, wenn sich — woran ich nicht zweifle, — ein anderer und recht tüchtiger Fortsetzer dazu finden wird. Eines Theils lassen mir meine vielfachen Berufs-Arbeiten zu wenig Mußestunden übrig; indem der Schreibereien, Sitzungen und Unterhandlungen bei allen Kollegien von Tag' zu Tage mehrere und die Geschäfts-Formen nicht einfacher werden; anderntheils ist auch die Herausgabe eines solchen Werkes, bei'm besten Willen und der größten Sorgfalt des Herausgebers, mit zu vielen Beschwerden verbunden, und zuletzt werden die vergeblich wiederholten Bitten um Mittheilungen der nöthigen Materialien auch dem Geduldigsten unangenehm. An öffentlichen Ankündigungen meines Vorhabens, an dringenden Aufforderungen an die Gelehrten und Künstler meines Vaterlandes, an mehrfachen Verwendungen bei literärischen Freunden und Bekannten habe ich es nicht fehlen lassen; doch war es mir physisch-unmöglich, mich selbst an jeden Einzelnen der mehr als anderthalb hundert Schriftsteller und

---

sische Gelehrte und Künstler in einem künftigen Supplementbande aufgeführt werden müssen: J. V. Adrian, K. E. Brauns, Konr. Bromeis, K. Daub, K. Chr. Eigenbrodt, Emden (Hofmaler), H. E. Endemann, Fick, Aug. Ad. Follen, Grimm (Maler), Henschel (Bildhauer), Jos. Hillebrand, J. Chr. Hochhuth, G. K. Horst, L. Hummel (Maler), J. Chr. Hundeshagen, H. K. Jaup, J. J. Kaup, G. Landgrebe, J. T. W. Linde, F. v. Lindelof, F. Osann, F. E. Petri, L. Pfaff, S. Pinhas (Hof-Miniaturmaler), Range (Maler), J. M. v. Rhoden (Hofmaler), J. Chr. Rink (Tonkünstler), Ritter (Hof-Kupferstecher), E. Schaumann, Is. Schleichert, H. Umpfenbach, K. H. W. Völker, K. F. Weber, Weygandt (Hofmaler), P. Wigand, H. A. W. Winckler, F. J. Wittmann, Joh. Wolff (Architekt), H. G. Zehner, J. H. Zusch (Maler), u. s. w.

Künstler zu wenden, wiewohl es bei den Meisten von mir geschehen ist. Manche habe ich mündlich aufgefordert, andern meine Ankündigungen mit einer kurzen Nachschrift zugesandt, noch andere durch meine Freunde und Bekannte um ihre Beiträge ersuchen lassen. Viele der ausgezeichnetsten Gelehrten, Schriftsteller und Künstler haben auf die humanste und befriedigendste Weise meine Bitte um Beiträge erfüllt, wie jeder Unbefangene bei Ansicht so mancher in diesem Bande enthaltenen Selbstbiographieen von Männern finden wird, worauf unser Vaterland stolz zu seyn, Ursache hat. Ihnen statte ich hiermit öffentlich meinen gefühltesten Dank ab! Einige versprachen mir recht freundlich Beiträge, vergaßen aber ihres Versprechens; andere schienen die Sache ihrer Aufmerksamkeit nicht werth zu achten, noch andere, welche mir Beiträge von ihren Bekannten und Freunden sammeln zu wollen, versprochen hatten, täuschten mich durch Nichterfüllung ihrer Zusage, und waren die Veranlassung, daß ich mich, — da ich auf ihr Versprechen zu sicher baute, — nicht selbst an jene Männer wendete, um mir ihre Biographieen, womit ich dieses Werk noch gern ausgestattet hätte, zu erbitten. Endlich gaben mir einige Wenige gegründete, in äußern Verhältnissen liegende, Ursachen ihres Schweigens an. Dies sind die Gründe, warum einige ehrenwerthe Namen in diesem Werke fehlen. Meinen innigsten Dank aber sage ich den edlen Männern, die mich nicht nur durch ihre eigenen Biographieen, sondern auch durch andere schätzbare Beiträge auf das zuvorkommendste unterstützt, und es mir möglich gemacht haben, ein Werk zu vollenden, dessen Ausführung mit so vielen Schwierigkeiten verbunden war.

Aber auch den wohlwollenden einheimischen und ausländischen Literaturfreunden, welche mich durch ihre Unterzeichnung auf dieses Werk beehrt haben, statte ich den verpflichtetsten Dank ab, und ihre Theilnahme freudig anerkennend, habe ich ihre Namen demselben voran drucken lassen. Zuerst wollt' ich dasselbe (laut meiner

Ankündigung vom Februar d. J. 1829.) wie den 17. und 18. Band des Strieder'schen Werkes, auf Subskription und im Selbstverlage herausgeben; bei meinen vielen und mannichfaltigen Berufsarbeiten, nahm ich jedoch das Anerbieten des Herrn Buchhändlers Garthe dahier, es in seinen Verlag zu nehmen, um so lieber an, indem es dadurch nicht nur an äußerer Ausstattung gewonnen hat, sondern auch durch den Buchhandel leichter verbreitet werden kann *).

*) Daß der Hr. Verleger den Subskriptions-Preis zu 2 Rthlrn. hat erhöhen, und den Ladenpreis zu 3 Rthlrn. ansetzen müssen, wird man, bei der Anfangs nicht vorausgesehenen großen Bogenzahl dieses Bandes, gewiß nicht unbillig finden.

Marburg, im Februar 1831.

Justi.



Verzeichniß
der Beförderer dieses Werkes *).

A.

* Herr Ingenieur Arnd, zu Hanau.
— Professor Primarius und Kommandeur des Kurheß. Löwenordens, Dr. Arnoldi zu Marburg.

B.

Herr Pfarrer Dr. Bang, zu Goßfelden.
— Buchhändler Bädecker, zu Essen.
— Kons. Rath und Prof. Dr. Beckhaus, zu Marburg.
Die königl. Preuß. Universitäts-Bibliothek, zu Breslau.
— königl. öffentliche Bibliothek, zu Dresden.
— königl. Universitäts-Bibliothek, zu Erlangen.
— königl. Universitäts-Bibliothek, zu Göttingen.
— Bibliothek des kurfürstl. Gymnasiums, zu Hanau.
— kurfürstl. Gymnasial-Bibliothek, zu Hersfeld.
— kurf. Gymnasial-Bibliothek, zu Rinteln.
Herr Prof. Dr. Bickell, zu Marburg.
— Kandidat Blackert, zu Hundelshausen, in Niederhessen.
— Dr. Boclo, erster Rektor des Gymnasiums, zu Rinteln.
— Major A. Fr. W. K. Freiherr von Boyneburg, zu Weiler, im Eisenachischen.
— Pfarrer Brunner, zu Philippsthal.
Die herzogl. Hof-Buchhandlung, zu Rudolstadt.
Herr Dr. Moses Büdinger, erster Lehrer an der israel. Schul- und Schullehrer-Bildungs-Anstalt, zu Kassel.
— Hofrath und Prof. Dr. Bünger, zu Marburg.

C.

Herr Pfarrer Cellarius, zu Erda, im Königl. Preußischen (hat pränumerirt).
— Dr Clemen, Rektor der Stadtschule, zu Rinteln.
— Konsistorialrath und Prof. Dr. von Cölln, zu Breslau.
— Pfarrer Cöster, zu Treysa, in der Grafsch. Ziegenhain.
— Pastor extraord. Collmann, zu Kassel.
— Geh. Rath und Professor Dr Creuzer, zu Heidelberg. 3 Expl.
— Konsistorialrath und Professor Dr. Creuzer, zu Marburg.

*) Die mit * Bezeichneten haben sich durch Subskribenten-Sammlung um dieses Werk verdient gemacht.

D.

Se. Exzellenz der Herr General-Lieutenant und Großkreuz Freiherr von Dalwigk, zu Darmstadt.
Herr Landgerichtsrath Dehn-Rothfelser, zu Hanau.
— Professor Dr. Dieffenbach, zu Friedberg.
— Ober-Appellationsgerichts-Rath Duysing, zu Kassel.

E.

Herr Regierungsrath, Ritter Dr. Eggena, zu Kassel.

F.

Herr Falck, zweiter Lehrer an der Realschule, zu Hanau.
— Konrektor Dr. Franke, zu Rinteln.
— Pfarrer Frankfurth, zu Wolfsanger, bei Kassel.
— Wilhelm Fremerey, zu Eupen. 2 Expl.
— Johann Fremerey, daselbst.
— Simon Fremerey, daselbst.
— Pfarrer Fuckel, zu Barchfeld, in der Herrschaft Schmalkalden.
— Konrektor Dr. Fuldner, zu Rinteln.

G.

Herr Dr. Garthe, Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu Köln.
— Pastor, Dr. theol. von Gehren, zu Felsberg.
— Amtmann Fr. von Gehren, zu Volkmarsen.
— Gehrken, aus Paderborn, der Kameralwiss. Beff., zu Berlin.
— Metropolitan und erster Pfarrer Dr. Geiße, zu Homberg.
— Professor Dr. Gerling, zu Marburg.
— Schreiblehrer Geyer, zu Kassel.
— Obergerichts-Rath Grandidier, zu Marburg.

H.

Herr Pfarrer Dr. Häfner, zu Barchfeld († 18. Mai 1830).
— Amts-Assessor Halberstadt, zu Dorheim, in der Provinz Hanau.
— Professor Dr. Herold, zu Marburg.
— Direktor und Prof. Dr. Heß, zu Helmstädt.
— Hofbuchhändler Heyer, Sohn, zu Gießen. 3 Expl.
— Hofbuchhändler W. Heyer, zu Darmstadt. 9 Expl.
— Kammerherr und Senator Freiherr von Holzhausen, zu Hanau.
— Konsistorialrath und Superintendent Dr. Hufnagel, zu Hanau († 1831).
— Professor Dr. Hupfeld, zu Marburg.

J.

Herr Professor Dr. Jordan, zu Marburg.
— Studiosus Justi, daselbst.

K.

Herr Pfarrer Knoll, zu Sebbeterode.
— Rektor Köbrich, zu Rotenburg.
Die Krieger'sche Buchhandlung, zu Kassel. 3 Expl.
Herr geistl. geheime Rath, Prof. und D. Kammandeur Dr. Kühnöl, zu Gießen. 2 Expl.
— Landgerichts-Direktor Kuhl, zu Hanau († 1830).
— Ober-Appellationsgerichts-Rath Dr. Kulenkamp, zu Kassel.

L.

Herr Advokat J. Wilh. Sigism. Lindner, zu Dresden.

M.

Herr Geh. Justizrath, Professor, Ritter Dr. Mackeldey, zu Bonn.
— Kirchenrath Dr. Mannel, zu Allendorf an der Landsburg.
— Buchhändler Marcus, in Bonn.
— Landgerichts-Sekretär Marth, zu Hanau.
— Dr. Matthias, Konrektor am Lyzeum, zu Kassel.
— Obrist-Lieutenant, Ritter von Meibom, zu Kassel.
— Kaufmann G. S. Möller, zu Eupen.
— K. W. Möller, Dr. der Arzneikunde, zu Marburg.
— Finanz-Kammer-Direktor, Ordens-Kommandeur von Motz, zu Kassel.
— Forstmeister von Motz, zu Hanau.
— Dr. Multer, Professor der Theologie und kathol. Pfarrer, zu Marburg.

N.

Herr Inspektor Nöding, zu Marburg.

P.

Herr Dr. Piderit, Hauptpfarrer bei der ev. reform. Gemeinde, zu Rinteln.
Se. Exzellenz der Herr Geh. Rath, Präsident des Ober-Appellations-Gerichts und Großkreuz Dr. von Pordeck, zu Kassel.

R.

Herr Erbmarschall, Major und Kammerherr Freiherr von Riedesel zu Eisenbach, zu Hanau.
— Geheime Rath und Ord. Kommandeur Rieß, zu Kassel.
— Obrist-Lieutenant und Ritter R. Rieß, daselbst.
— Obrist-Lieutenant und Bataillons-Kommandeur, Ritter K. Rieß, daselbst.
— Lieutenant Rieß, zu Marburg.
— Dr. von Rommel, Direktor des Haus- und Staats-Archivs und der Bibliothek, zu Kassel.
— Dr. von Roques, Metropolitan und erster Pfarrer zu Treysa.
— Medizinal-Assessor Dr. G. W. Rüde, d. ält. zu Kassel († 1831). 4 Exrpl.
— Landbaumeister Ruhl, zu Hanau.
— Konsistorialrath und Pastor Dr. Ruppersberg, zu Kassel.
— Regierungsrath Ruth, zu Hanau.
— Erziehungsrath Ruth, daselbst.

S.

Herr Pfarrer Sanner, zu Rosenthal. 2 Exrpl.
— Schaum, katholischer Pfarrer, zu Hanau.
— Dr. Scheffer, Liz. der Theol. und außerordentl. Professor derselben, zu Marburg.
— Garnisons-Auditeur Scheffer, zu Kassel.
Se. Exzellenz der Herr Geheime Staats-Minister und Großkreuz, Freiherr von Schenck zu Schweinsberg, zu Kassel.
Herr Medizinalrath Dr. Schneider, zu Fulda.
— Regierungs-Direktor, Ritter Dr. Schönhals, zu Marburg.

Herr Pfarrer Schuck, zu Hanau.
— Obergerichtsrath, Ritter Schwenken, zu Kassel.
— Professor und Direktor Dr. C. K. J. von Siebold, zu Marburg.
— Major, Ritter und kurhess. Geschäftsträger am kön. sächs. Hofe, von Steuber, zu Dresden.
— Hofrath und Professor Dr. Suabedissen, zu Marburg.

T.

Herr Dr. Theobald, Lehrer am Lyzeum, zu Kassel.
— Theys, Rentmeister zu Jesberg.
— Theys, Pastor extraord. zu Treysa.
— Buchhändler Trechsler, zu Zürich.

U.

Herr Buchhändler Unzer, zu Königsberg, für Hrn. Dr. Lehnerdt, daselbst.

V.

Herr Kirchenrath und Oberpfarrer Dr. Varnhagen, zu Korbach († 28. Jun. 1829).
— Hof-Instrumentenmacher Joh. Heinr. Völler, zu Kassel.
— Hof-Buchhändler Voigt, zu Ilmenau.
— Assessor und Obergerichts-Prokurator Volkmar, zu Marburg.
— Superintendent und Konsistorialrath Dr. Vulpius, zu Hanau.

W.

Herr Konsistorialrath und Professor Dr. Wachler, zu Breslau.
— Professor und Pädagogiarch Dr. Wagner, zu Marburg.
— Hofrath und Professor Westermayr, zu Hanau.
Die Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, zu Hanau.
Herr Landgerichts-Assessor Dr. Wigand, zu Höxter.
— Professor und Ritter Dr. Wilbrand, zu Gießen.
— Kammerrath Wille, zu Nauheim.
— Obergerichts-Rath Dr. Wippermann, zu Rinteln.
— Konsistorialrath, Professor und Direktor Dr. Wiß, daselbst.
— Diakonus Wittich, zu Schmalkalden.
— Oberforstmeister Freiherr von Witzleben, zu Hanau.
— Dr. Kilian Wolf, Lehrer am Gymnasium, zu Fulda.

Z.

Herr Professor und Ephorus Dr. Zimmermann, zu Marburg.
— Pfarrer Zülch, zu Kassel.

Arnd, (Karl Joseph), Sohn des Bauinspektors F. W. Arnd in Fulda, wurde den 11ten Nov. 1788, während der Zwischenregierung geboren, welche den Zeitraum vom Tode des Fürstbischofs Heinrich von Bibra, bis zur Wahl Adalberts von Harstall ausfüllte. Vom 7ten bis zu seinem 13ten Jahre besuchte er die dasige städtische Knabenschule, und erlernte hierauf, nach den in Fulda bestehenden Zunftgesetzen, das Maurer- und Steinhauerhandwerk; während er sich in den Wintertagen, unter Anleitung seines Vaters, mit dem Selbststudium der angewandten Mathematik, der Konstruktionslehre des Landbaues und mit Zeichnen beschäftigte.

In den Jahren 1802 und 1803 führte er, unterstützt von einem Maurergesellen, die Aufsicht über die von seinem Vater übernommene Erbauung einer neuen Kirche in Nämmerzell.

Während diesem Bau waren, in Folge der durch den französischen Revolutionskrieg herbeigeführten politischen Ereignisse, die geistlichen Besitzungen Fulda, Korvei und Weingarten, so wie die Reichsstadt Dortmund dem Erbprinzen Wilhelm von Oranien — jetzigen Könige der Niederlande — zugefallen, und derselbe hatte Fulda zu seiner Residenz gewählt.

Hierdurch entstand in dieser Stadt ein neues reges Leben, viele veraltete Einrichtungen wurden umgewandelt und neue wohlthätige Anstalten errichtet; endlich die bisher in sich abgeschlossenen Bewohner mit der Außenwelt in lebhaftere Berührung gebracht.

Unter den vom Auslande herbeigezogenen Staatsdienern befand sich auch der Hofbaumeister und Professor — jetzige Oberbaudirektor Coudray in Weimar, und der Baumeister — jetzige Baurath Dr. Vorherr in München; welche seinem Vater, dem bisherigen alleinigen Baubeamten, beigesellt wurden. Der Güte und Freundschaft dieser beiden ausgezeichneten Männer verdankte der Sohn hauptsächlich die Aufregung seiner Wißbegierde und seines Nachdenkens.

Durch sie und seinen Vater wurde er zur Entwerfung und Ausführung der wichtigeren Bauten, als der Wilhelmsstraße, des Landkrankenhauses, der Chaussee nach Mackenzell und nach Geis rc. herangezogen, und auf diese Weise wurde

ihm Gelegenheit gegeben, sowohl im Technischen, als in der Geschäftsführung einige Erfahrungen zu machen; auch wurde ihm gestattet, die Vorlesungen des Professors Coudray über Architektur zu besuchen.

Da ihm die Lektüre und das Studium einen sehr angenehmen Genuß gewährten, nach dem er sich immer außerordentlich sehnte, und zu dem ihn seine Berufsarbeiten nur selten gelangen ließen; so lernte er die Zeit als das kostbarste Gut schätzen, über dessen möglichst sparsamer Verwendung er mit der größten Gewissenhaftigkeit wachte, und daher jede von der eigenen physischen Erhaltung und den Berufsgeschäften nicht in Anspruch genommene Minute diesem Genusse widmete. Diesem, zur festen Lebensregel erhobenen, und besonders in seinen Jugendjahren streng beobachteten Grundsatze, wird er es zu verdanken haben, wenn der Erfolg seines Strebens einst zu den ihm dargebotenen Mitteln in einem günstigen Verhältnisse stehen sollte.

Durch die Schlacht von Jena hatte sein Vaterland seinen Fürsten verloren, und dasselbe war unter die Verwaltung französischer Beamten gekommen: er betrat daher um so lieber Ende März's 1807 seine Wanderschaft in die Fremde, da die Heimath nunmehr seine Lernbegierde nicht länger befriedigen konnte.

Zuerst arbeitete er 4 Wochen an einem Wohnhause zu Frankfurt am Main, als Maurer; dann 9 Monate am Festungsbau zu Wesel und am Rheinuferbau zu Mainz, als Steinhauer; wobei er, wegen Mangels an Bekanntschaft mit den Handwerksgebräuchen und an mechanischer Fertigkeit, durch die Rohheit seiner Mitgesellen viel zu leiden hatte.

Im März 1808 reis'te er über Straßburg nach Paris, ohne Kenntniß der französischen Sprache, ohne Fertigkeit in der Handarbeit und ohne Gewandtheit im Umgange: dagegen aber ausgerüstet mit riesenhafter Jugendkraft und unersättlicher Wißbegierde; daher auch zu den größten Anstrengungen und Entbehrungen bereit.

Erst hier bildete er sich durch Arbeiten am Louvre zu einem tüchtigen Steinhauer aus, und erwarb sich selbst dadurch eine kleine Baarschaft. In den Feierstunden erlernte er die französische Sprache, und besuchte einen Kursus der Vorlesungen des Architekten Rondelet über Konstruktionslehre.

Im Herbste 1809 legte er die Handarbeit nieder, und lebte daselbst noch 5 Monate für seine höheren Zwecke. Hatte der junge Steinhauer und Konstrukteur an der Mehlhalle, dem Pantheon und der Brücke von Neuilly große Musterbilder vor sich, und fand er an den eben betriebenen Bauten der Brücke

von Jena, dem Burgkanale, dem Tempel des Ruhmes, dem Triumphbogen vor den Elisäischen Feldern und am Louvre, so wie an der im Pallaste der Künste ausgestellten Sammlung von Modellen viele Gelegenheit zu seiner Ausbildung in seinem Fache: so mußte in dieser Stadt sein Sinn noch für vieles Andere aufgeschlossen, und mittelst der Reflexion mußte manches heimathliche Vorurtheil berichtigt werden.

Die schönen architektonischen Verhältnisse am Louvre und am Pantheon, die reichen Gallerieen von Gemälden und Standbildern im Louvre und in den kaiserlichen Pallästen, die Kupferstichsammlung in der Kaiserbibliothek und die Theater; so wie der Umgang mit deutschen und französischen Künstlern, mußten innigen Kunstgeschmack in ihm hervorrufen.

Der Besuch der Modellsammlung in der Martinstraße und verschiedner Werkstätte für den Maschienenbau: so wie der Zutritt in Fabriken aller Art und die Beobachtung des regen Handelsverkehrs in dieser Zentralstadt, mußten seine Kenntnisse über Gewerbswesen und Handel vermehren. Die naturgeschichtlichen Sammlungen im Pflanzengarten, im Münzpallaste und in der medizinischen Schule, mußten ihn in die Naturkunde, das Museum der Alterthümer im Augustinerkloster in die Geschichte und die großen Tagesbegebenheiten in die Politik einführen. Eben so belehrend waren für ihn die Vergleichungen, welche er allein und in Verbindung mit Wiener und Berliner Landsleuten zwischen den vaterländischen und pariser Sitten anstellte. So anziehend auch zu allen Zeiten der Aufenthalt in dieser Stadt ist: so mußte er doch durch die damaligen politischen Ereignisse noch sehr an Interesse gewinnen. Die Macht und der Ruhm des französischen Kaisers hatten ihren höchsten Gipfel erreicht, der größte Theil der Bevölkerung von Paris war davon begeistert; während ein anderer Theil im Stillen noch den alten Zeiten anhieng und auf ihre Rückkehr hoffte. Der Glanz des Hofes und der Militärmacht suchte ganz Europa zu überstrahlen, und zeigte sich bei jeder Gelegenheit in einer verschönerten Gestalt; und dieß besonders bei der Vermählung des Kaisers mit Marie Louise von Oesterreich.

Die zuvorkommende Aufmerksamkeit, und die freundliche Behandlung, welche Arnd sowohl bei seiner Arbeit, als bei der Benutzung der öffentlichen und Privatanstalten für Kunst und Wissenschaft genoß, mußte ihn geneigt machen, die eigenthümlichen Vorzüge dieser Nation anzuerkennen, während er die reineren Sitten, und das gediegenere Streben der seinigen, an diesem Probiersteine besser würdigen lernte.

Im May 1810 verließ er Paris, bereis'te mehrere Kanäle

und andere Wasserbauwerke im nördlichen Frankreich und in den Niederlanden, und bekleidete die Stelle eines technischen Aufsehers bei den Schleußenbauten des großen Nordkanales, der die Schelde mit dem Rheine verbinden sollte, bis die Arbeiten an demselben, im Anfange des Jahres 1811, wegen der inmittelst statt gehabten Vereinigung von Holland mit Frankreich, eingestellt wurden.

Als er hierauf nach Hause zurückkehrte, war unterdessen das Großherzogthum Frankfurt entstanden, und Fulda als ein eigenes Departement demselben einverleibt worden.

In diesem wurde er unterm 6ten Mai desselben Jahres als Chausseebereiter angestellt; unter welcher herkömmlichen Benennung, er die Spezialaufsicht auf die Unterhaltung der darinn gelegenen Straßen zu führen hatte.

So sehr ihn auch seine frühe und fortwährende Neigung zu den Wissenschaften trieb; so ließen ihm seine Berufsarbeiten auch auf diesem Standpunkte nur sehr wenige Zeit zu diesem Zwecke übrig.

Schon in früher Jugend, beim Erwachen seiner selbstthätigen Denkkraft, hatte sich eine unbegränzte Vaterlandsliebe in ihm ausgebildet. Der Zustand des Landes und seiner Bewohner, so wie die Mittel zu dessen Verbesserung, war der fortwährende Gegenstand seines Nachdenkens, sowohl in der Heimath als in der Fremde. Die noch ungeregelte Phantasie beschäftigte sich unaufhörlich mit Entwürfen zur Beglückung und Bereicherung seiner geliebten Landsleute. So wenig auch die äußeren Verhältnisse die eigene Ausführung irgend eines solchen Entwurfes erlaubten, übte sich gleich wohl seine Denkkraft fortwährend noch an der Aufsuchung der Ursachen des verschiedenen Grades von Wohlstand der verschiedenen zivilisirten Völker, mit steter Rücksicht auf sein Vaterland.

Bei gänzlicher Unbekanntschaft mit den Resultaten der Forschungen anderer Denker über solche Gegenstände, fühlte er sich durch das schmeichelhafte Gefühl der Ueberlegenheit seines Urtheils in diesem Zweige wissenschaftlicher Forschung ermuthiget, und übte auf diese Weise durch selbstständiges Bahnbrechen seine Geisteskräfte, die sonst vielleicht durch zu frühes Aneignen des Ergebnisses fremder Forschungen zu bequem geworden wären.

Als er hierauf im Jahre 1817 Adam Smith's Werk über den Nationalreichthum kennen lernte, fand er in demselben sowohl Belehrung über seine noch nicht gelös'ten Aufgaben und Stoff zu neuen Arbeiten; als auch eine erfreuliche Bestätigung seiner bereits selbstgefundenen Resultate.

Als dasjenige Ergebniß seiner Untersuchungen, von welchem er sich für das Wohl der zivilisirten Menschheit am Meisten versprach, erschien ihm die Auffindung eines naturgemäßen Steuersystemes. Dieß mußte in den Druck gegeben werden, wenn es zu einer weiteren Prüfung gelangen sollte: allein welche Schwierigkeiten stellten sich ihm hier entgegen! Sollte seine Schrift sich einiger Berücksichtigung erfreuen, so mußte sie mit einer Menge von Werken konkurriren können, welche von schulgerechten Gelehrten, denen der ganze Schatz der Literatur dieses Faches zu Gebote gestanden hatte, abgefaßt waren.

Es war ihm aber unmöglich, diese gesammte Literatur zu durchwandern, und er wählte sich daher nur noch die Werke von Soden und Say aus; erweiterte aber — wahrscheinlich zu seinem Nachtheile — den Plan des Werkes, indem er noch einen zweiten Zweck mit seinem ersten zu verbinden suchte.

Es sollte nunmehr dadurch auch nachgewiesen werden, wie nothwendig staatswirthschaftliche Kenntnisse für alle Zweige der Staatsverwaltung seien. Allein dieser Plan erforderte von Seiten des Schriftstellers die nähere Bekanntschaft mit allen diesen Zweigen, welche er nun noch in sehr beschränkten Verhältnissen, und ohne alle Unterstützung nud Ermunterung von Außen, einstudiren mußte.

Nicht ohne Schüchternheit übergab er sein Werk — die neuere Güterlehre — der Presse: umsomehr mußte ihn die in den kritischen Blättern allgemein ausgesprochene Anerkenntniß seines Berufes zur Bearbeitung und Erweiterung der behandelten Wissenschaften freuen; zugleich mußte es ihn aber auch schmerzen, daß er nicht die nöthige Muße fand, um dem noch keiner besonderen Beachtung gewürdigten naturgemäßen Steuersysteme die gewünschte Anerkenntniß ebenfalls zu verschaffen, und um die noch im Entstehen begriffene, für das Völkerglück so wichtige Wissenschaft, zu größerer Reife fördern zu helfen.

Eine große Idee war es, die den Knaben ergötzte, den Jüngling begeisterte und ihn in den Kampf mit den ihrer Entwicklung widerstrebenden Verhältnissen führte — die den Mann zur Fortsetzung dieses Kampfes spornte, dessen Ziel er vielleicht nicht erreichen wird.

Er hat geglaubt an eine fortschreitende Vervollkommnung seiner Gattung — er hat gewünscht derselben hierbei eine kräftige Hand bieten zu können; allein die Gesetze der Natur und die Absichten der Vorsehung gehen ihren unerbittlichen Gang, und lassen dem Einzelnen oft nur den Trost: „War es gut was er gewollt, so wird es dennoch — wenn auch nicht durch ihn — geschehen“.

Gewöhnlich werden zwar solche Ideen als unreife Träume belächelt: dennoch verdanken wir ihnen oft auch mittelbar große Vortheile; denn sie erscheinen uns häufig als Schutzengel des Lebens, indem sie unseren Geist erheben, unseren Sinn veredlen, und unseren Charakter befestigen, und uns so vor dem Kleinlichen und Gemeinen bewahren, das sich unserer so gerne bemächtiget und unser besseres Innere zu ersticken droht.

Abermals hatte eine in Sachsen (bei Leipzig) gelieferte Schlacht seinem Vaterlande den Regenten entrissen, abermals wurde dasselbe durch Beamte des Siegers (der alliirten Mächte) verwaltet.

Hierauf wurde es an Preußen, Baiern und Weimar so vertheilt, daß an erstere Macht 3/5 des Ganzenmit der Hauptstadt fiel; ihr wurde auch bei der Vertheilung der Staatsdiener unser Arnd überwiesen.

Nachdem sodann im Jahre 1816 dieser Antheil an den Kurfürsten Wilhelm den ersten von Hessen abgetreten worden war, erhielt er auch in demselben Jahre von diesem Fürsten die Bestätigung in seiner Stelle, mit der Benennung Wege- und Brückeningenieur. In den Jahren 1819, 1820 u. 1821 erhielt er die Ausführung des im Fuldaischen gelegenen Theiles der Straßenanlage von Hersfeld nach Hünfeld. Inzwischen hatte Kurfürst Wilhelm der zweite die Regierung angetreten, und er wurde im Jahre 1822 von diesem zum Straßenbauingenieur und einstweiligen Wasserbaumeister in Hanau ernannt; auch wurde er 1823 der Kommission für die Prüfung der Bewerber um Landmesserstellen daselbst einverleibt.

Hierdurch wurde seine ganze Thätigkeit für seinen ursprünglichen Beruf in Anspruch genommen, und es nahm dadurch auch sein wissenschaftliches Streben eine andere Richtung.

Seine bisherige Beschäftigung mit den Naturwissenschaften und mit der Staatswirthschaft; so wie seine, von seinem Knabenalter an gesammelten Erfahrungen im Baufache, ließen ihn Ansprüche an die Literatur des Straßen- und Wasserbaues machen, welche dieselben nicht befriedigen konnte. Er entwarf daher den Plan zu einer eigenthümlichen Bearbeitung dieser beiden Zweige der Baukunst.

Dieß erweckte in ihm eine besondere Liebe für seine Berufsgeschäfte, da sie ihm immer neuen Stoff zur wissenschaftlichen Verarbeitung darboten.

In dieser Beziehung ist ihm auch sein neuer Standort vorzüglich günstig, da er ihm viele Gelegenheit zu mannigfaltigen Beobachtungen und neuen Erfahrungen verschafft.

Zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten blieb ihm zwar auch

hier keine andere Zeit, als die Winterabende: dennoch brachte er eine gedrängte Darstellung des Straßenbaues schon im Jahre 1827 zu Stande, und wird auch eine Skizze über den Wasserbau bald der Presse übergeben.

Im Jahre 1817 wurde er von der Frankfurtischen Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hülfswissenschaften zu ihrem korrespondirenden; ferner im Jahre 1827, von der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde; sodann vom Kunst- und Handwerksvereine im Herzogthume Altenburg, zum wirklichen Mitgliede ernannt.

Schriften.

1) Die neuere Güterlehre und ihre Anwendung auf die Gesetzgebung — Weimar 1821.

Rez. Heidelberger Jahrbücher 1822. Allgemeines A. Repertorium rc. 1822, 4. Band 5. Stück. Hallische Literaturzeitung, Ergänzungsblätter 1824. No. 8.

2) Der Straßen- und Wegebau, in staatswirthschaftlicher und technischer Beziehung; oder systematische Darstellung der Grundsätze und des praktischen Verfahrens, nach welchen der Bau und die Unterhaltung der Straßen und Wege anzuordnen und auszuführen ist: für Verwaltungs- und Straßenbeamte — Darmstadt 1827. gr. 8.

Rez. Hall. Allg. Literaturzeitung 1827, No. 272. Jenaische Allg. Literaturzeitung 1828, No. 26. Leipziger Literaturzeitung 1828, No. 237. Leipziger Repertorium d. Lit. 1827. 4. Bd. 1. 2. St. S. 56. Pölitz Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst. 1828. Mai. S. 223 ff.

3) Umrisse zu einer zeitgemäßen Wasserbaukunde — in Crell's Journal für die Baukunst — Berlin 1829 und 1830.

(Aus autogr. Nachrichten.)

Bach (Wilhelm). „Ich bin am 15. Aug. 1766 in Bremen geboren. Mein Vater, der, aus Witzenhausen gebürtig, als ganz junger hessischer Soldat schon einen Feldzug in den Niederlanden, und bei der hannöverschen Artillerie den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte, war damals Fähnrich in Diensten der freien Reichsstadt. Meine Mutter war die Tochter eines dasigen Hauptmanns Bouquenau, der in seinen früheren Jahren zu gleich im Reiten und Tanzen Unterricht gegeben hatte. Eine Trennung meiner Aeltern, welche gleich nach meiner Geburt eintrat, bereitete mir eine traurige Kindheit. In meinem 15. Jahre besorgte ich das Begräbniß meiner Mutter. Mein Vater, dem es bei der treuesten Liebe und bei dem besten Willen an aller pädagogischen Einsicht fehlte, schwankte über meine künftige Bestimmung und die deshalb anzuwendenden

Mittel nur allzulange. Da er mich vom sechsten Jahre an jeden Sonntag zweimal, auch bei der strengsten Kälte, in die Kirche mitgenommen und mich angehalten hatte, den Text und die Eintheilung der Predigt nebst allen vorgekommenen Bibelstellen aufzuschreiben, und da ich von früh an viel Fähigkeit und Neigung zum Deklamiren gezeigt hatte, so entschied er endlich für den geistlichen Stand. Nachdem ich ein Paar Jahre Privatunterricht im Lateinischen gehabt hatte, kam ich mit dem 14. Jahre in die zweite, und ein Jahr nachher in die erste Klasse des Pädagogiums. In meinem 16. Jahre aber, als im Frühling 1782 die für das hessische Hülfscorps in Nordamerika bestimmte letzte Ergänzungsmannschaft mehrere Tage vor der Stadt auf der Weser verweilte, wirkte das kriegerische Schauspiel der Bedeckung so mächtig auf meinen schaulustigen, unruhigen Geist, zumal da ich eben durch eine Neckerei von ein paar Mitschülern mich tief gekränkt fühlte, daß keine Maaßregeln und keine Vorstellungen meines Vaters mich zurück zu halten vermochten. Ich folgte dem Transport nach Vegesack, und ging als hessischer Rekrut mit zu Schiffe, ohne eine andre Aussicht, als welche mir ein vertröstendes Schreiben des hessischen Generals von Jungheim eröffnen sollte. Während eines vierzehnwöchigen Aufenthalts in dem dumpfen, vielfältig bevölkerten Schiffsraume, — die Fahrt ging zwischen den shetländischen und orkadischen Inseln hindurch, — hatte ich vornehmlich mit dem Hunger zu kämpfen. Als ich aber in dem lange ersehnten Hafen von Halifax in Neuschottland eben mein 16. Jahr vollendete, brach die unter dem ganzen Haufen herrschende Hautkrankheit auch an mir so heftig aus, daß mir jeder Schritt auf dem Lande Schmerzen verursachte. Mein einjähriger Aufenthalt in diesem Erdtheil war mir überhaupt wenig erfreulich. Mehr als die Hälfte dieser Zeit brachte ich in zwei Lazarethen zu. Aus dem ersten, einem furchtbaren Wohnsitze des Elendes und des Todes, rettete mich die mitleidige Menschenliebe des damaligen Oberstlieutenants, des in sehr hohem Alter zu Hanau gestorbenen Generals von Schallern. Er nahm mich als Fahnenjunker bei seine Compagnie in dem Regiment v. Seiz. Seine brave Gattin und eine freundliche Schweizerfamilie halfen dem langsam Genesenden wieder zu Kräften. Gegen Ostern 1783 verließ ich endlich das bessere Hospital des Regiments. Am dritten Osttage, nachdem am ersten der Pariser Frieden festlich bekannt gemacht war, wurde ich nebst einem Tambour in der bischöflichen Kirche von dem Hanauischen Feldprediger Kaup, meinem ehemaligen Privatlehrer, konfirmirt. Im August verließen wir die mir unvergeßlicheStadt. Die Nähe der Familie meines Wohlthäters und

der wackere, mir bald befreundete Schiffskapitain machten mir die viel kürzere Reise über England leicht und angenehm. Zehn Tage brachte ich in meiner Vaterstadt zu, und folgte dann dem Regimente nach Münden, Heiligenrode und Kassel. Da dieses ein Garnison-Regiment war, so erhielt ich nebst vielen andern den Abschied, und nach vergeblichen Versuchen, auf eine günstige Art wieder im Hess. Militair angestellt zu werden, kehrte ich in meine Vaterstadt und auf den vor mehr als anderthalb Jahren verlassenen Platz in Prima zurück, freilich stehen geblieben in Kenntnissen, aber fortgerückt in mancherlei Erfahrungen. Nach anderthalb Jahren, im Juli 1785, wurde ich in das, weiland illustre, Gymnasium versetzt, und hörte Kollegia über das Hebräische, Universalgeschichte, Dogmatik und Moral, und bei den Lehrern des luther. Athenäums über lateinische und griechische Klassiker. Nach zwei Jahren fing ich in nebenher Elementarunterricht in angesehenen Familien zu geben, und, nach dem damaligen Gebrauche, mich im Predigen zu üben. Hierbei waren mir meine natürlichen Anlagen und die ganz ungesuchte Nachahmung trefflicher Muster, sowohl in Bremen selbst, als auch fremder, die ich dort hörte, Eylert aus Hamm, Häfeli aus Dessau und des berühmten Lavater, bei seinem Besuch im Sommer 1786, sehr förderlich. Ohne mein Wissen hatte sich eine Gesellschaft von Gönnern und Freunden gebildet, so daß ich mit einer über alle Erwartung reichlichen Unterstützung auf drei Jahre, im Herbst 1788 nach Göttingen gehen konnte. Hier waren Feder, Blumenbach, Heyne, Michaelis, Eichhorn, Miller, Leß und Plank meine Lehrer. Unterdeß lernte ich durch den frühe verstorbenen Stosch in seiner Vaterstadt Detmold neben mehreren Andern Ewald und Passavant kennen, und den damals so thätigen Prediger von Cölln zu Oerlinghausen, der als Generalsuperintendent leider schon 1804 gestorben ist. Vom Herbst 1790 an hörte ich zu Marburg noch praktische Vorlesungen, und benutzte die homiletischen und katechetischen Uebungen bei dem älteren Robert und Pfeiffer. Dann sollte ich, in Detmold examinirt, als Cölln's Gehülfe in der Kirche und den Schulen seines großen Kirchspiels meine Laufbahn beginnen. Die Vorsehung aber lenkte es anders. Ich blieb in Marburg, wo in mehreren vorzüglichen Familien der damaligen Zeit, Arnoldi, Jung, Pfeiffer, Ries, Robert und Schlarbaum, ich sehr liebreich aufgenommen war, und aus deren letztern mich hernach eine theure Lebensgefährtin beglückte. Im Herbst 1791 war ich der letzte, den der allgemein geliebte Pfeiffer mit prüfte, aber nicht mehr ordinirte, als ich gleich darauf Gehülfsprediger bei der reformirten Gemeinde wurde. Kurz darauf ertheilte

mir der L. Wilhelm IX. die mündliche Zusicherung, daß er für mich sorgen wolle, und nach einigen Monaten bestellte er mich zum Staabsprediger bei das unter seinem Befehl nach Frankreich bestimmte Hülfsheer. Erst am 17. Aug. 1792 ging der Zug von Rheinfels aus über den Hundsrück, wo ich zu Büchenbeuern meine Antrittspredigt hielt, über Trier, Luxenburg, Longwy und Verdun bis in die Nähe von Clermont en Argonne, an der Gränze von Champagne, von wo nach der Kanonade von Valmy der Rückzug angetreten wurde. Nach der Abreise des Landgrafen in seine Staaten, war ich der erste, der über den Rhein und den Westerwald nach Marburg zurückkam. Gegen Ende Januars 1793 hörte ich von dem Fürsten selbst, daß er mir die Pfarrei Isthe im Amte Wolfhagen gegeben habe. Am 1. Mai verheirathete ich mich mit Maria Schlarbaum, der ältesten Tochter des ersten reformirten Predigers in Marburg, und am 11. Mai kamen wir an unserem Bestimmungsorte an. Theils ein von dem Vorfahrer auf mich gekommener, obgleich in allen Instanzen gewonnener, doch in den Verhältnißen des Predigers unangenehmer Rechtsstreit gegen einen großen Theil der Gemeinde, wegen verweigerten Treseneizehntens und in Abgang gekommener Gefälle, theils auch ein hartnäckiges, der örtlichen Lage beigemessenes Gichtübel meiner Frau ließ mich eine Veränderung wünschen. Ich meldete mich also um die im Anfange des J. 1801 erledigte Pfarrei Jesberg. Doch nach geschehenem Vorschlage hörte ich aus sicherer Quelle, daß ich mich nicht unter den Vorgeschlagnen befände. Um so größer war meine Verwunderung, als ich einige Tage nachher Glückwünsche zu meiner wirklichen Ernennung erhielt. Nun erfuhr ich, daß diese unmittelbar von meinem fürstlichen Wohlthäter ausgegangen sey, der sich, als ich ihm dankte, mit seiner gewohnten, liebenswürdigen Humanität darüber äußerte. Nachdem ich 8¼ Jahr zu Isthe gestanden hatte, trat ich in der Mitte des Augusts mein Amt in Jesberg an, und acht Wochen später folgte mir meine Familie. Aber nur wenige Tage sollten wir beisammen bleiben. Da trat zum erstenmal der Tod in unsere Mitte. Ein böses Scharlachfieber entriß uns unsern ältesten, hoffnungsvollen Sohn, nach fünf Jahren folgte ihm mein alter Vater, darauf ein zweiter Knabe, und als eben die Jahre der französischen Dienstbarkeit und die uns vorzüglich drückenden Kriegsbeschwerden zu Ende gingen, wurde noch meine treue Frau, die verständigste Mutter, das Opfer einer verheerenden Seuche. Einsam lebe ich seitdem unter meinen Kindern, für mein zum Theil sehr lästiges Amt und für sie. Erst in den letzten Jahren habe ich mich mit kleinen literärischen Arbeiten beschäftigt, obgleich von jeher Erforschung

des Alten und Anordnung des Gefundenen zu meinen Lieblingsbeschäftigungen gehörte. So entstanden nach und nach die freilich nicht ohne große Mühe gesammelten Nachrichten von Jesberg *), auf deren Veranlassung ich kürzlich mit einer Aufnahme in den „Verein für Geschichte und Alterthumskunde „Westphalens" überrascht worden bin. Und so soll auch die neue vaterländische Kirchenstatistik **), an welcher ich seit einem halben Jahre arbeite, wenn ich die Vollendung derselben noch erlebe, wenigstens von strenger Sorgfalt und beharrlichem Fleiße zeugen."

von Baumbach-Freudenthal (Karl Friedrich), wurde am 21. Mai 1777 zu Freudenthal, im jetzigen Kurhessischen Kreise Homberg, geboren. Sein Vater war Johann Ludwig von Baumbach-Freudenthal, Erb- Lehns- Gerichts- und Guts-Herr zu Freudenthal, Roppershain und Gilserhof. Bis zum 11ten Jahr lebte Karl Friedrich von Baumbach-Freudenthal an seinem Geburtsorte unter Aufsicht seiner Aeltern, und genoß dort den Unterricht des Dorfpredigers und Schullehrers. Im Jahr 1788 wurde er in die adelige Militairschule (Kadetten-Corps) zu Kassel aufgenommen, legte sich dort besonders auf die Kriegswissenschaften, vorzugsweise aber widmete er sich der Planzeichnungskunst, Geographie und Geschichte, und wurde endlich 1796 Offizier im Hessischen Regiment Prinz Karl (nachher Landgraf Karl genannt). Hier diente er, zwar mit vielem Widerwillen, jedoch pflichtgemäß, bis zu dem harten Jahre 1806. Die Invasion der Franzosen in Deutschland, der politische Tod Kurhessens und andere damit verbundene Umstände nöthigten ihn, von diesem Zeitpunkte an bis zum Jahre 1808 zu privatisiren. Um diese Zeit hatte er das Glück, durch einige Arbeiten im statistischen Fache dem berühmten damaligen Staatsrathe Johannes von Müller persönlich bekannt zu werden, und dieser ausgezeichnete Gelehrte beschenkte ihn mit seiner Freundschaft bis zu dessen leider! zu früh erfolgtem Tode. In jenem Jahre 1808 wurde Karl Friedrich von Baumbach-Freudenthal von der damaligen Königl. Westphälischen

*) Geschichtliche Nachrichten von dem Gerichte und der Pfarrei Jesberg im Kurfürstenthum Hessen. Mit einer lithographirten Ansicht von der Burg Jesberg; Kassel 1828. 8.

Rez. Hall. A. L. Z. 1830. nr. 104. S. 191. Jen. A. L. Z. 1830. nr. 116. S. 446. J.

**) Eine neue verbess. und sehr vermehrte Auflage von C. W. Ledderhose's Beiträgen zur Beschreibung des Kirchen-Staates der Hessen-Kasselschen Lande. Kassel 1780 gr. 8. J.

Regierung provisorisch zum Postkontrolleur und Postkommissair nach Hildesheim, und eine kurze Zeit darauf zum wirklichen Postdirektor zu Quackenbrück ernannt. In dieser Stellung blieb er bis Anfang 1811. In diesem Jahre, wo gewisse Gegenden von dem Königreiche Westphalen an das Kaiserthum Frankreich abgetreten wurden, und zwar unter der Benennung des hanseatischen Departements, unter dem sich auch die Gegenden von Osnabrück und Quackenbrück befanden, trat er nunmehr als Postdirektor in Kaiserl. Französische Dienste über. Der mancherlei, damals nicht seltenen Kabalen ungeachtet, beharrte er doch zu Quackenbrück in dieser Stellung bis zum Jahre 1813, obgleich er schon die nahe Aussicht hatte, als Postinspektor nach Aachen versetzt zu werden. Die abermalige politische Umwälzung der Dinge veranlaßte aber für ihn eine nicht ganz günstige Aenderung seines Schicksals; er mußte nemlich nach dem Rückzuge der Franzosen aus Deutschland im Jahr 1813, und, weil seine Postdirektion in Quackenbrück aufgehoben wurde, ohne alle Entschädigung nach seinem restaurirten Vaterlande Kurhessen wieder zurückkehren, und hier, weil er ein halbes Jahr später kam, als der Regent von Kurhessen zurück gekehrt war, bis zum Jahr 1816 ohne irgend eine Anstellung harren und darben. Da er aber an Arbeit und Fleiß gewöhnt war, so suchte er sich, so gut als möglich, während dieser Zeit durch Privatunterricht in mehreren Fächern des Wissens zu nähren. Endlich, und nach vielen Bemühungen, gelang es ihm 1818 wieder in der Eigenschaft als Ober-Postmeister im Kurhessischen Postwesen agregirt zu werden, und er erhielt deshalb ein Wartegeld von 300 Thalern. Auch noch jetzt setzte er den Privatunterricht fort, bis ihm Kurfürst Wilhelm I. im Jahr 1819 die Stelle eines Professors der statistischen, mathematischen und Kriegswissenschaften an dem jetzigen Landesgymnasium in Rinteln, mit einem jährlichen Gehalt von 120 Thalern, durch seinen Kabinetsrath antragen ließ. Karl Friedrich von Baumbach-Freudenthal, der niemals um diese Stelle sich gemeldet hatte, aber doch in jedem Betracht hoffen durfte, derselben hinreichend vorstehen zu können, schlug selbige lediglich aus dem Grunde aus, weil der damit verknüpft seyn sollende Gehalt, um nur einigermaßen anständig leben zu können, zu unbedeutend war. Dieses gewiß nicht unbillige Benehmen wurde vom Regenten sehr ungnädig aufgenommen, und einige Feinde und Verfolger Baumbachs fanden darin eine sehr bequeme Gelegenheit, durch mancherlei Hinterbringungen ihn bei seinem Landesherrn zu verläumden, — und so kam es, daß am Ende des Jahres 1819 die Verbannung vom Regenten über ihn ausgesprochen wurde.

Etwa sechs Monate hatte Karl Friedrich von Baumbach-Freudenthal in seinem Exil zugebracht, als ihn sein Fürst wieder zurück berief und ihm besonders versprach, dann desto besser für ihn sorgen zu wollen, wann er vorerst den Befehl befolgen, nach Rinteln sich begeben, und dort sein Lehramt antreten werde. Baumbach, um nicht ganz eines hohen Eigensinns bezüchtigt zu werden, willigte endlich ein, trat auf dem Katheder zu Rinteln auf, und erbat sich nachher die Erfüllung dessen, was ihm der Fürst versprochen hatte. Allein, auch jetzt wurde er auf eine nicht sanfte Art mit seiner Reklamation abgewiesen. Dies bewog ihn, der auf seine Kenntnisse sich stützen konnte, sein Lehramt eben so bald wieder niederzulegen, und er privatisirte nunmehr bis zum Tode des Kurfürsten Wilhelm I. in Rinteln. Von jetzt an durfte er mit Erlaubniß des neuen Landesherrn, des Kurfürsten Wilhelm II., in Kurhessen und namentlich in Kassel wieder frei und öffentlich erscheinen. Nicht verkannt, vielmehr belohnt von seinem jetzigen Landesherrn, setzt er seit jener Zeit seinen Privatunterricht in der Residenz aufs neue wieder fort, und arbeitet nebenher und unausgesetzt als Schriftsteller, besonders im Fache der Statistik.

Schriften.

1) Das Winnefeld, oder die Niederlage der alten Römer im heutigen Westphalen; Beitrag zur Geschichte des Vaterlandes aus dem 9ten Jahre nach Christi Geburt. Im Journal des Distrikts von Osnabrück. 1810.

2) Carte de l'arrondissement de Quackenbrück, divisé en dix Cantons. Hambourg 1812.

3) Tableau statistique de l'empire Français, à l'usage des écoles. Paris 1812.

4) Kurze Beobachtungen über neue Finanzoperationen in deutschen Staaten, nach Zerstörung des Reichs der Napoleoniden, oder welches Auflage- und Steuer-System wird das angemessenste, gerechteste und am wenigsten drückende in jetzigen Zeiten seyn? Kassel und Marburg 1814.

5) Geographisch-topographische Karte von Kurhessen, mit besonderer Bemerkung aller seiner Gränzländer und Hauptpoststraßen. Zum Gebrauche der Kurhessischen Landesschulen. Weimar 1818.

6) Statistische Tabellen über den deutschen Bundesstaat Kurhessen im Jahr 1819, größtentheils nach officiellen Quellen bearbeitet. Kassel 1819.

7) Mehrere Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften und Journalen, historischen, geographischen und statistischen Inhalts.

8) Gegenwärtig bearbeitet derselbe eine systematische Darstellung über Staat, Staaten und Staatsverfassungen im Allgemeinen, sowie ein statistisches Handbuch von Kurhessen.

(Aus autogr. Nachrichten.)

Beckhaus (Mauritz Johann Heinrich) geboren zu Düsseldorf, der Hauptstadt des damaligen Herzogthums Berg, den dritten April 1768. Sein Vater war der Kaufmann Gerhard Gottfr. Heinr. B., Sohn eines Predigers *) in der Grafschaft Mark; seine Mutter Katharina Gertraud Hiegmann. In den frühesten Lebensjahren war er so zart und schwach, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Den ersten Unterricht ertheilte ihm die Mutter, da der Vater oft auf Geschäftsreisen sich befand. Frühe Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, besonders der biblischen Geschichte, regelmäßige häusliche Andacht — Erzählungen von der Frömmigkeit und dem sittlichen Ernste der Großältern, namentlich des Großvaters von mütterlicher Seite, so wie das Beispiel der Aeltern wirkten wohlthätig auf das kindliche Gemüth; die freundlichen Umgebungen der wohlgebauten, volkreichen, auch von Fremden viel besuchten Vaterstadt, der heitere, lebensfrohe Sinn ihrer Bewohner, das Anschauen von mancherlei Werken der Kunst, zumal der trefflichen Bilder-Gallerie verhinderten es, daß die kindliche Frömmigkeit nicht in Trübsinn und Schwärmerei — so wie der tägliche Umgang mit katholischen Nachbarn und die Gewöhnung an den Anblick ihrer religiösen Feierlichkeiten, daß die treue Anhänglichkeit an die kirchliche Gesellschaft, welcher die Aeltern angehörten, nicht in Unduldsamkeit ausartete. — Soweit seine Erinnerung reicht, ist er sich der Neigung zu dem, in seinem Vaterlande hochgeehrten und einflußreichen Predigerstande bewußt; einer Neigung, welche von den Seinigen nicht nur nicht gemißbilligt, sondern sorgfältig unterhalten und genährt wurde. In der Elementarschule der reformirten Gemeinde, die er sehr frühe

*) Dieser Mauritz Heinrich Beckhaus war Prediger zu Mark bei Hamm seit 1717; wurde 1721 an seines verstorbenen Vaters Stelle nach Bönen gewählt, wo er im März 1766 gestorben ist. Ein Nachbar und Freund von ihm, der Prediger Ferdinand Johann Adolph Achenbach zu Flierich hielt ihm die, zu Dortmund im Druck erschienene Leichenpredigt über Sprüch. Salom. 16, 31. Der Urgroßvater, Konrad B. aus Rheda, hatte auf dem Gymnasium zu Hamm und auf der Universität Marburg — vornehmlich unter Reinhold Pauli — studirt, war Rektor zu Rheda, wurde 1681 Prediger zu Plettenberg, seit 1695 aber zu Bönen, † 1720 (v. Steinen westfäl. Geschichte zweit. Theil S. 24 dritt. Th. S. 925 vgl. S. 839.) Neben seinem Pfarramte beschäftigte er sich mit dem Unterrichte und der Erziehung einiger jungen Edelleute der Umgegend; und nach einer mündlichen Ueberlieferung war unter diesen auch der durch seine seltsamen Schicksale bekannt gewordene Theodor von Neuhof, nachmal. König von Korsika.

schon zu besuchen anfieng, war der Unterricht, nach der Weise jener Zeit, nicht so viel umfassend, wie er wohl in unsern Tagen zu seyn pflegt, aber desto vielfältiger und gründlicher. Mit dem neunten Jahre konnte er deshalb schon zu der lateinischen Schule übergehen, welcher Karl Wilhelm von der Velden, aus Hanau, als Rektor vorstand. Von diesem, der, ein Freund des älterlichen Hauses, mit ausgezeichnetem Wohlwollen ihn behandelte, wurde er in den Anfangs-Gründen der lateinischen Sprache und andern, dem Knaben-Alter angemessenen Gegenständen, vornehmlich der Geographie, mit Gewandtheit und Treue unterwiesen: besonders wurden die Regeln der lateinischen Sprachlehre stets zugleich praktisch eingeübt. Von jetzt an besuchte er auch die vierwöchentlichen Privat-Katechisationen, desgleichen diejenigen, welche öffentlich vor der Gemeinde Sontags und Freitags Abends um fünf Uhr sehr regelmäßig von den Predigern gehalten zu werden pflegten. Bei der gewöhnlichen Katechisation wurde Friedr. Adolph Lampe's Einleitung in das Geheimniß des Gnadenbundes, bei dem öffentlichen aber der Heidelberger Katechismus zum Grunde gelegt; doch mit der Ausnahme, daß der Prediger Janssen am Freitage eines von ihm in Fragen und Antworten verfaßten schriftlichen Auszuges aus Stapfers Sittenlehre sich bediente *). Die kirchliche Lehre wurde in diesen Unterrichtsstunden ausführlich, mit großer Genauigkeit und mit Berücksichtigung der dawider gemachten Einwendungen vorgetragen. — Dies war freilich dem jugendlichen Alter nicht angemessen; auch wurde die praktische Seite der Glaubenslehre zu wenig hervorgehoben. Eben dieses war zum Theil auch der Fall mit den Predigten über den Heidelberger Katechismus, welche am Sontage Nachmittag gehalten, und von den mehr herangewachsenen und fähigern Kindern nachgeschrieben in der Abendkirche wiederholt zu werden pflegten.

Im J. **1779** folgte der Rektor v. d. Velden einem Rufe als Prediger nach Kirchherten im Jülich'schen. Die Stelle blieb über ein halbes Jahr lang unbesetzt; während welcher Zeit nur das Erlernte zu Hause wiederholt werden konnte, da die Aeltern Bedenken trugen, den Knaben in das von den Exjesuiten geleitete katholische Gymnasium zu schicken. Endlich langte der neue Rektor an: Johann Christian Habermann, aus Schlüchtern im Hanauischen; ein guter Lateiner, welcher — fast zu schnell — mehrere Klassiker in

*) Vergl. die Bemerkungen über den Zustand der Katechetik in der reformirtenKirche in Gräffe katechetischem Journal des 6ten Jahrganges viertes Heft S. 9. 10.

der öffentlichen Schule und in Privatstunden mit dem Knaben las; anfänglich den Justin, Eutropius, Curtius — nachher die Elegieen und Heroiden des Ovid — den Virgil — Horaz — Terenz — Plautus — einige Reden des Cicero; dann den Livius, Tacitus und Seneca. An eine genaue, in's Einzelne hineingehende, Interpretation war dabei freilich nicht zu denken. Nächstdem wurden Geographie (die neuere ganz gut, von der ältern war fast gar keine Rede) Geschichte und die Anfangsgründe der griechischen Sprache, diese ziemlich oberflächlich, gelehret. Oeffentliche Deklamations-Uebungen fanden bei den halbjährigen Prüfungen, welche in der Kirche gehalten wurden, statt. Für den Privatfleiß war der Erwerb einer kleinen Büchersammlung nicht unwichtig, welche ein zu Anfang des J. 1779 verstorbener Oncle, Dieterich Peter Hiegmann in Düsseldorf, der früherhin in Marburg Theologie studierte, nachher aber ein Weinwirth geworden, hinterlassen hatte; und deren für einen künftigen Theologen passender Theil Gelegenheit darbot zur Erweiterung und Befestigung der bereits erlangten Kenntnisse. Vornehmlich dienten zu diesem Zwecke ausser mehreren brauchbaren Handausgaben römischer Klassiker und dem Schullexikon von Hederich die bekannte Anweisung von Rollin, wie man die freien Künste lehren und lernen soll; denn der erste Theil von Holberg's Kirchengeschichte — des Rissenius Auszug aus Franz Turretin's Polemik, welcher zu den Antworten in der Katechisation benutzt wurde — mehrere Schriften der vorzüglichsten damaligen deutschen Dichter und Prosaiker; auch Lebensbeschreibungen von Gelehrten und andern merkwürdigen Männern.

Im November des Jahrs 1782 wurde er, nachdem er am 8ten d. M. konfirmirt worden, (durch den Prediger Janssen) zu seinem früheren Lehrer v. d. Velden nach Kirchherten gesandt, um durch diesen weiter fortgebildet, namentlich auch im Hebräischen unterrichtet und zur Universität vorbereitet zu werden. Hier wurde nun des Lesen römischer Klassiker fortgesetzt und dabei G. E. Müller's historisch kritische Einleitung zu nöthiger Kenntniß und nützlichem Gebrauche der alten lateinischen Schriftsteller — so wie Im. J. G. Scheller's Anleitung, die alten lateinischen Schriftsteller — philologisch und kritisch zu erklären — zu Rathe gezogen wurden. Im Griechischen wurde zwar nur das N. T. aber dieses unter zweckmäßiger Anleitung des — immer die einfachste Erklärung vorziehenden Lehrers, und mit Vergleichung v. Glassius — L. Bos Ellips. graec. Hoogeveen de particulis l. gr. so wie der Ernesti'schen institutio interpretis

N. T. und der für Anfänger recht brauchbaren Hypomnemata in N. T. von Kuettner gelesen; auch die LXX nicht vernachlässigt. Der Unterricht in der hebräischen Sprache wurde nach der Alting'schen Grammatik ertheilt; bei der Genesis die Uebersetzung und Anmerkungen von J. D. Michaelis verglichen; die eben damals erschienene Einleitung von Eichhorn gelesen — durch die Mosheim'sche Anweisung, die Gottesgelahrtheit zu erlernen — Nösselt's Anweisung zur theologischen Bücherkenntniß — vornemlich aber die so geistreichen und anziehenden Herder'schen Briefe, das Studium der Theologie betreffend, die ernste Beschäftigung mit dem Gesammt-Umfange dieser erhabenen Wissenschaft eingeleitet. Häufige Unterredungen mit dem Lehrer und das Lesen mehrerer Schriften von Mosheim, Leß, Miller, Stackhouse u. a. aus dessen kleinen, aber wohlgewählten Büchersammlung füllten die freien Stunden auf eine eben so angenehme, als nützliche Weise aus. So konnte er denn, bei vielen nicht unbedeutenden Lücken in seinem Wissen, doch im Ganzen ziemlich gut vorbereitet, um Ostern des Jahrs 1784 die Universität Marburg beziehen. Diese war, mit Genehmigung der Aeltern, vornemlich auf Anrathen des Pred. v. d. Velden, eines Schülers von Sam. Endemann, gewählt, und der Entschluß, dort zu studiren, durch eine von jenem schriftlich mitgetheilte inhaltreiche und eindringliche Predigt desselben über Psalm 104, 24 (im Schlosse zu Philippsruhe gehalten) mächtig verstärkt worden. Mit einem Empfehlungsschreiben seines Lehrers an Endemann versehen, kam er im April des gedachten Jahres in Marburg an, und wurde von dem damaligen Prorektor, dem Prof. der Theologie, Joh. Franz Coing, am 30. d. M. unter die akademischen Bürger aufgenommen. Gegen das Ende des ersten Semesters seiner akademischen Laufbahn erhielt er eine erschütternde Nachricht. Die Vermögens-Umstände seiner Aeltern hatten nach und nach dergestalt sich verschlechtert, daß ohne fremde Hülfe es nicht möglich für ihn gewesen seyn würde, seine Studien fortzusetzen. Inzwischen nahmen angesehene und wohlhabende Verwandte in Amsterdam — gerührt und dankbar nennt er hier ihre Namen: die Wittwe Maria Beckhaus (Beekhuys) geb. Drerer, Peter und Konrad Tuyte *) — seiner wohlwollend sich an, und verwilligten ihm eine so bedeutende Summe, daß er getrost und unbesorgt seinen Zweck verfolgen konnte.

*) Ihnen ist die im J. 1798 erschienene: Sammlung einiger öffentlichen Vorträge u. s. w. gewidmet. Die zuerst genannte hat ihn auch in der Folge mehrmals mit bedeutenden Geschenken an wichtigen literärischen Werken erfreuet.

Während des dreijährigen Aufenthaltes auf der gedachten Universität, waren seine Lehrer: in der Mathematik, Philosophie und Naturgeschichte Waldin; in der allgemeinen Enzyklopädie, römischen Literatur und der Kirchengeschichte Curtius; in der Metaphysik und besonders der Psychologie Tiedemann; in der griechischen Literatur derselbe und L. J. K. Justi; in den morgenländischen Sprachen J. W. Schröder; in der Physik Stegmann; in der praktischen Philosophie und dem Kirchenrechte K. W. Robert. In der Erklärung der heil. Schrift, so wie in der systematischen Theologie benutzte er den Unterricht von Endemann, Pfeiffer und Justi *), in der praktischen den der beiden erstern. Auf Ostern des Jahrs 1786 hielt er für seinen ehemaligen akademischen Freund, den nunmehr bereits verstorbenen Pf. Michael zu Nauheim bei Friedberg, seine erste Predigt, und trat nachher noch verschiedene Mahle in Marburg — anfänglich in den Wochenkirchen, sodann auch bei dem sonntäglichen Nachmittags-Gottesdienste auf.

Gegen Ostern 1787 verließ er diese Stadt und Universität, auf welcher er treue, wohlwollende Lehrer, und mehrere hoffnungsvolle Bekannte und Freunde gefunden hatte, unter welchen er hier namentlich zwei dermalige hochverehrte Spezialkollegen Zimmermann und Justi zu nennen sich erlaubt, deren Umgang und Beispiel auf seine jugendlichen Bestrebungen ungemein wohlthätig eingewirkt haben. Gern würde er noch eine andere hohe Schule besucht haben, um seine Kenntnisse zu erweitern, und mit manchen, bisher fast ganz vernachlässigten Fächern des Wissens vertrauter zu werden; allein seine Verhältnisse gestatteten solches nicht. Nur war es ihm vergönnt, noch eine kleine Reise in die Pfalz zu machen, und besonders in der Nähe von Heidelberg, zu Handschuchsheim, bei einem Freunde, dem Pfarrer Büttinghausen, einige Zeit zu verweilen; wie er denn auch in Heidelberg selbst mehrere dortige Gelehrte — Hebdäus — Fauth und den ausgezeichneten Kanzelredner Mieg kennen lernte. Zu Anfang des Juli kam er in seine Vaterstadt zurück, ließ, nach dem Wunsche seiner Aeltern, sich sofort am 8ten August von der Düsseldorfer Prediger-Klasse examiniren, und erhielt ein von dem damaligen Inspektor Brummer, Prediger in Düsseldorf, ausgestelltes vortheilhaftes Zeugniß. Am 12ten August

*) Diesem seinem unvergeßlichen Lehrer und Freunde, dem er den größten Theil seiner theologischen Bildung, und vornemlich die Anregung zu freier selbstständiger Forschung verdankt, ist die Preisschrift über die Integrität der prophetischen Schriften des A. B. mit gewidmet worden.



predigte er zum erstenmal in der geliebten Vaterstadt. Bereits im Sommer des folgenden Jahres, nachdem er kurz vor Ostern seinen guten Vater verloren hatte, eröffneten sich ihm mehrere Aussichten zu einer baldigen Anstellung. Von seinen holländischen Verwandten an den Professor und Prediger Eylert in Hamm, Vater des jetzigen königl. preussischen Bischofs und Hofpredigers, empfohlen, erhielt er durch dessen Verwendung im Juli des J. 1788 den Ruf zur Stelle eines Frühpredigers in Hamm; nicht lange nachher am ersten August wurde er zum Wochenprediger in Mülheim an der Rhur ernannt. Letztern Antrag vorzuziehen achtete er sich verpflichtet, theils weil er dann mehr in der Nähe seiner Mutter bleiben konnte, theils weil er seinen edeldenkenden holländischen Verwandten, die ihm bei der ersten, mit einem gar zu geringen Einkommen versehenen Stelle einen Zuschuß zu verwilligen sich bereit erklärt hatten, nicht weiter lästig fallen zu dürfen glaubte. Am 3ten September trat er mit einer Predigt über Philipp. 1, 8. sein Amt in Mülheim an, wo er bei der Gemeinde eine liebreiche Aufnahme, an dem Prediger Joh. Otto Pithan besonders einen sehr wohlwollenden Freund fand, und eilf Monate zufrieden verlebt hat. Von dort aus besuchte er mehrmals das benachbarte Duisburg, und machte die Bekanntschaft der damaligen Lehrer der Theologie daselbst, J. P. Berg, H. A. Grimm und A. W. P. Möller (jetzt K. Rath in Münster). Bald sahe er sich jedoch veranlaßt, den im Juli d. J. 1789 an ihn gelangten Antrag zu der erledigten Predigerstelle in Gladbach bei Mülheim am Rhein anzunehmen, wo er, nach vorhergegangenem Examen pro ministerio, am 29ten Juli vor der versammelten Gemeinde zum Predigtamte eingeweiht wurde *), am 2ten August seine Antrittspredigt hielt (über Philipp. 1, 9—11) und am 4ten desselben Monates bei der Klassikalversammlung zu Hilden in die Düsseldorfer Predigerklasse als Mitglied eintrat **). — Einen im Mon. Mai d. J. 1795 erhaltenen Ruf nach Gruiten unweit Elberfeld lehnte er aus Liebe zu seiner kleinen, aber wohlgesitteten und zum Theil aus sehr gebildeten Gliedern bestehenden Gemeinde, um so mehr ab, als ihm seine dortige amtliche Stellung Muße genug übrig ließ, seine Kenntnisse zu erweitern und mit schriftstellerischen Arbeiten sich zu beschäftigen.

*) In Mülheim an der Rhur nämlich waren mit seinem Amte keine Parochialhandlungen verbunden, und deshalb die Ordination nicht erforderlich.

**) Bald nachher nahm er Mutter und Schwester zu sich. Erstere ist im J. 1799 in Gladbach verstorben.

Im Juli des Jahrs 1800 erzeigte ihm der akademische Senat der damals noch bestehenden Universität Duisburg die unerwartete Ehre, ihn neben Lorsbach (in Herborn, nachher in Jena verstorben) und Friedr. Adolph Krummacher (damals Rektor in Meurs, jetzt Pastor zu St. Ansgarii in Bremen) an des im März d. J. verstorbenen Joh. Pet. Berg Stelle zur ordentlichen Professur der Theologie in Vorschlag zu bringen, welche jedoch Krummacher erhielt. — Eben so erfolglos blieb die zweimalige Berücksichtigung eines ansehnlichen Theils der Gemeinde seiner Vaterstadt Düsseldorf im J. 1802, indem eine geringe Stimmenmehrheit bei wiederholter Predigerwahl zu Gunsten eines Andern entschied *). Als aber im J. 1806 der bisherige Prediger zu Iserlohn, Fr. Ehrenberg, als Hof- und Domprediger nach Berlin abgieng, wurde er an dessen Statt einhellig gewählt, nahm diesen — im M. August ihm zugefertigten — Ruf an, und hielt am ersten Advents sonntage seine Antrittspredigt, zugleich durch den Konsistorialrath und Inspektor Bühl von Altena feierlich in sein Amt eingeführt. Fast neun Jahre lang hat er in diesem größern, angenehmen Kreise gewirkt, und des Vertrauens seiner Gemeinde sich zu erfreuen gehabt **). Während dieser Zeit wurde er zu wiederholten Wahlen bei Besetzung theologischer Lehrstellen in Heidelberg mit in Betracht gezogen. Im Juni des J. 1815 erhielt er den Ruf nach Marburg an des den 28. Juli 1814 verstorbenen Wilh. Münscher's Stelle, als ordentlicher Professor der Theologie, Konsistorialrath und Inspektor der reformirten Kirchen im Oberfürstenthum Hessen — nahm diesen Ruf an, und hielt, da ihm zugleich die alle vier Wochen in der reformirten Stadt- und Universitätskirche zu haltende Predigt übertragen worden, am 5ten November seine erste Amtspredigt über Sprüch. Salom. 23, 23. Durch ein, unterm 27. Juni 1815 ausgefertigtes Diplom war ihm von der theolog. Fakultät zu Marburg die theolog. Doktorwürde noch vor seiner Ankunft ertheilt worden, und der ehrwürdige Se-

*) Das Amt eines Inspektors der Düsseldorfer Predigerklasse hat er vom August 1801 bis dahin 1802 verwaltet; der Bergischen Synode aber im J. 1806 nur eine kurze Zeit als Präses vorgestanden, da er im Laufe dieses Jahres Prediger in Iserlohn wurde.

**) Auch hat er einige Jahre das Amt eines Inspectors der Süderländischen Predigerklasse, so wie die Geschäfte eines Schulkommissarius versehen, und einer Schullehrer-Gesellschaft — nach dem Wunsche der Mitglieder derselben — vorgestanden.

niot der Fakultät, Herr Primar. Arnoldt, war sein Promotor. Das Prorektorat der Universität hat er zweimal, vom 1. Januar 1818 bis dahin 1819 und vom 9. September 1821 bis zum 8. Septbr. 1822 verwaltet; auch als Dekan seiner Fakultät im J. 1817 am Reformationsfeste die öffentliche Promotion des jetzt in Breslau angestellten Herrn Dr. von Cölln vorgenommen. Aus Veranlassung eines wiederholten auswärtigen sehr vortheilhaften Antrages erhielt er im April des J. 1817 eine Gehaltszulage. Bei der neuen Organisation des Konsistoriums wurde ihm mit dem Beginn des Jahres 1822 die Stelle des zweiten Mitgliedes angewiesen, und zugleich die Besorgung der Superintendentur-Geschäfte in der Grafschaft Ziegenhain übertragen. Auch ist er Mitglied der Direktion des Schullehrer-Seminars der Provinz Oberhessen. Bei dem dritten Jubelfeste der Universität im J. 1827 wurde ihm vom K. Konsistorium der ehrenvolle Auftrag ertheilt, die Säkular-Predigt zu halten.

Schriften.

1) Ueber die Aechtheit der sogenannten Tauf-Formel Ev. Matth. 28, 19. Ein Versuch. Offenbach 1794. gr. 8. 60 S.

Rez. in d. theol. Annalen, 6r Jahrg. 1794. 2te Beil. S. 21. 22. Eichhorn's allgem. Bibliothek der bibl. Literatur Bd. 6. St. 1. S. 87—94. (Jen.) A. L. Z.

2) Oordeelkundige Verdediging van de echtheid en Ongeschondenheid der profetische Schriften des ouden Testaments: in den: Verhandelingen des Genootschaps tot Verdediging van den christelyken Godsdienst, opgerigt in's Graevenhaag voor het Jaer MDCCXCIV (eigentl. 1793). Amsterdam en in's Haage 1796. 8. 475 S. (Die der Gesellschaft eingereichte Urschrift war in lateinischer Sprache abgefaßt.)

Eben diese Schrift gab der Verf. selbst — mit Erlaubniß der Gesellschaft, deutsch bearbeitet, heraus unter dem Titel:

Ueber die Integrität der prophetischen Schriften des alten Bundes. Eine von der Haag'schen Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums gekrönte Preisschrift. Nach der lateinischen Urschrift vom Verfasser selbst bearbeitet. Halle 1796. 8. 406 S.

Rez. Eichhorn's Bibliothek der bibl. Literat. Bd. 8. St. 1. S. 103 bis 119. A. L. Z. 1800. n. 15. S. 115. 116.

3) Sammlung einiger öffentlichen Vorträge für Freunde einer rein-biblischen Religions-Erkenntniß und eines thätigen Christenthums. Düsseldorf 1798. 8. 396 S.

Rez. N. theolog. Annalen 1798. St. 51. S. 1306—1309. Materialien f. alle Theile der Amtsführung e. Predigers Bd. 4. Heft 4. S. 501. A. L. Z. 1801. n. 116. S. 192. Homiletisch-kritische Blätter 1799. Viertes Quartalheft S. 281—290.

4) Ueber die innere Oekonomie der Bergrede Jesu in Scherer's (Dr. L. W.) Archiv zur Vervollkommnung des Bibelstudiums Bd. 1. St. 1. (Hamburg und Mainz 1801. 8.) n 1 S. 1—34.

5) Beiträge zur Geschichte der Schrift-Erklärung 1. Andreas Althamer's Bearbeitung des Briefs Jakobi.

In Scherer's (L. W.) Schriftforscher 2. St. (Weimar 1803. 8.) n. III. S. 209—241.

6. Ueber einige der neuesten Versuche, in die sogenannte Bergrede Jesu einen reellen Zusammenhang zu bringen,

in Scherer's Schriftforscher Bd. 2. St. 1. (Altenburg 1804. 8.) n. VII. S. 73—112.

7. Bemerkungen über den Gebrauch der apokryphischen Bücher des alten Testaments zur Erläuterung der neutestamentlichen Schreibart. Dortmund 1808. 8. 148 S.

Rez. N. Lpzg. L. Z. 1809. n. 119. Jen. A. L. Z. 1812. n. 196. S. 1—6.

(Eigentlich ein gedrängter, hin und wieder umgearbeiteter und vermehrter Auszug aus dem:

Zweiten Abschnitte der gleich folgenden Schrift:)

8. Verhandeling over het Gebruik der Apokryfe Boeken des ouden Testaments. 560 S 8.

in den Verhandelingen des Genootschaps etc. (s. oben n. 2.) Amsterd. 1808.

9 Narratio brevis de Adolpho Clarenbachio, primo Montensium Reformatore ac Martyre. Marburg MDCCCXVII. 29 S. 4. (Programm zur dritten Jubelfeier des Reformationsfestes.)

Rez. N. theol. Annalen, 1818, April, S. 228. 229.

10. Rede am Reformationsfeste in K. W. Justi's: Die Feier des Ref. Festes. Marb. 1817.

11. An Allwinens Grabe. Den 11. Mai 1820.

Steht in K. W. Justi's Schrift: Dem Andenken seiner inniggeliebten Tochter Allwine Henriette Christiane geweiht. Marburg 1820. gr. 8. Seite 11 fg.

12. 13. De dictione tropica N. T. judicanda et interpretanda Prolusio prior. Marb. 1819. 4. 30 S. Pr. posterior ibd. 1822. 4. 24 S.

(Programme zum Prorektoratswechsel.)

Rez. Lpzg. allgem. Repert. d. Literat. 1823. St. 5. S. 376. 377. Lpzg. L. Z. 1823. n. 172. S. 1372. 73.

Beide Proluss. sind wieder abgedruckt in den Commentation. theolog. ed. Rosenmueller, Fuldner et Maurer T. 1. P. 1. (Lips. 1825. 8.) n. X. p. 329—355.

14. Säkular-Predigt über Psalm 106, 1—5.

In K. W. Justi's: Die dritte Säkularfeier der Universität Marburg u. s. w. Marb. 1827. 8. S. 31—45.

Uebersetzungen.

(o. R.)

1) Heringa (Job.) Ueber die Lehrart Jesu und seiner Apostel mit Hinsicht auf die Religionsbegriffe ihrer Zeitgenossen. A. d. Holländ. übersetzt. Offenbach 1792. 8. 310 S. (Vorrede u. Anmerkungen von ihm.)

Rez. theol. Annal. 5r Jahrg. (1793) S. 23—26. Döderlein theol. Journal B. 1. St. 4. S. 292—307. Eichhorn allgem. Bibliothek der bibl. Literatur Bd. 4. St. 2. S. 316—329.

(o. R.)

2. M. Stuart Römische Geschichte. Dritter Theil. A. d. Holländ. Düsseldorf 1802. 8. 366 S.

Rez. N. Allgem. Deutsche Bibliothek. Bd. 91. St. 2. S. 388.

3. (Job.) Heringa über den rechten Gebrauch und Mißbrauch der biblischen Kritik. A. d. Holländ. übersetzt und mit Anmerk. begleitet. Erste Hälfte. Offenbach 1804. 8. 314 S.

Auch unter dem Titel:

J. Heringa über den Begriff, die Unentbehrlichkeit und den rechten Gebrauch der biblischen Kritik.

Rez. N. theol. Annal. 1804 St. 32. S. 655. 656. N. Lpzg. L. Z. 1804. St. 94. S. 1489—92. Natorp's Quartalschrift für Religionslehrer 1805. 2tes Quart. S. 332—340. N. Allg. Deutsche Biblioth. Bd. 96. St. 2. S. 448—451.

(Die zweite Hälfte ist nicht erschienen.)

Neue Ausgaben anderer Schriften.

(o. R.)

1. Muenscher (W.) Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte. Zweite, mit literarischen Zusaetzen vermehrte Auflage. Marburg und Kassel 1819. 8. VII u. 229 S.

Rez. N. theol. Annal. 1819. Nov. S. 1002. 1003.

2. Münscher's (Dr. Wilh.) Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte. Zum Gebrauche bei Vorlesungen. Dritte vermehrte Ausgabe. Marb. 1826. gr. 8. 400 S.

Rez. Jahrb. der Theologie 1827. Okt. S. 656—658 desgl. S. 659.

Predigten und Predigt-Entwürfe in: J. Balth. Müller's Magazin für Wochen- u. Leichenpred. — dessen prakt. Prediger-Journal. J. L. W. Scherer's homiletisch-liturg. Archiv — dessen Sammlung heiliger Reden und N. Sammlung von Predigten auf alle Sonn- u. Festtage des Jahres — dessen: Stadt- u. Landprediger (Bd. 2). W. A. Teller's Magazin für Prediger (Bd. 9). Reden in den verschiedenen Jahresberichten der Ober-Hessischen Bibelgesellschaft v. J. 1819. 1820. 1828.

Kleine Aufsätze in: Gräffe's katechet. Journal — im Allgem. lit. Anzeiger — in Natorp's (J. B. L.) Quartalschrift für Religionslehrer — in Goldmann's Zeitschrift für Volksschullehrer.

Rezensionen in den theolog. Annalen und Jahrbüchern der Theologie — Aschenberg's Niederrhein. Blättern — im Allgem. liter. Anzeiger — in Natorp's Quartalschrift — den Heidelberger Jahrbüchern für Theologie und Philosophie — dem von Berthold — nachher von Winer u. Engelhard herausgegebenen Journal für theologische Literatur.

Bickell (Johann Wilhelm). Ich bin zu Marburg, den zweiten November 1799 geboren. Mein Vater stand früher beim hessischen Jägerkorps und war mit demselben in Amerika gewesen. Nachher wurde er Oberförster zu Marburg; doch mußte er als solcher noch einmal an der Spitze einer Jägerkompagnie, welche größtentheils aus angestellten Forstleuten gebildet war, in das Feld rücken und bei der Einnahme von Frankfurt behülflich seyn; auch behielt er späterhin neben seiner Oberförsterstelle als Major des Schützenkorps eine Erinnerung an seine militärische Laufbahn. Meine Mutter ist die Tochter des vor Kurzem im neunzigsten Jahre zu Bischhausen verstorbenen Postmeisters Oeste. Der frühern Zeit meiner Knabenjahre kann ich mit heitrer Rückerinnerung gedenken; Frohsinn und Lebenslust verbanden sich bei mir mit einer großen Liebe zu den Büchern. Bemerkenswerth scheint es mir, daß sich schon in dieser frühsten Zeit ein entschiedner Hang zum Literärgeschichtlichen bei mir zeigte, welcher namentlich in der großen Begierde, womit ich die trocknen Ausgabenverzeichnisse vor den Zweibrücker Editionen der Klassiker studierte, sichtbar war. Diese heitern Tage schwanden indessen bald. Von meinem neunten bis zu meinem zwanzigsten Jahre traf eine Reihe der härtesten Leiden die engverbundenen Glieder unsres Hauses. Eine geliebte Schwester sank in der Blüthe ihrer Jahre von bitterem Grame gebeugt in das Grab, mein biederer und verehrter Vater verlor auf einer Erholungsreise das Leben durch einen Sturz in einem Bergwerke, ein hoffnungsvoller jüngerer Bruder, welcher bereits studierte, ertrank beim Baden in der Lahn, und ein älterer Bruder, welcher fünf Jahre lang lebensgefährlich krank gewesen war, starb, nachdem er längst wieder hergestellt und eben angestellt worden war, plötzlich am Nervenfieber; die Mutter und ein Bruder blieben mir allein noch übrig. Diese wiederholten Schläge des Schicksals hatten einen bedeutenden Einfluß auf meinen Charakter. Die frühere, lebensfrohe Heiterkeit machte einem befangenen, eingeschüchterten Wesen Platz, welches durch eingeschränkte und beengende äußere Verhältnisse, noch mehr aber durch innere, leider nicht kräftig niedergedrückte, leidenschaftliche Kämpfe vermehrt wurde. Doch hatten diese Leiden auch ihre wohlthätigen Folgen. Der kleine Rest der Familie schloß sich um so fester aneinander, und bei meinen Studien blieb mir immer bei aller Empfindlichkeit für äußere Anerkennung ein aufrichtiges Gefühl der Unvollkommenheit meiner Leistungen, was mich vor der so häufigen Selbstgenügsamkeit junger Leute bewahrte. Freilich lief ich auch Gefahr bei einem allzu

willigen Anerkennen fremder Auktorität und bei einem gewissen Mangel an Willenskraft, die Tugenden der Selbstständigkeit und Furchtlosigkeit nicht gehörig auszubilden, wenn ich mir gleich eines redlichen Strebens bewußt war.

Während meines Aufenthalts auf dem Marburger Pädagogium erfreute ich mich besonders der Liebe und Fürsorge des nunmehr verstorbenen Prof. Crede, so wie des Herrn Prof. Koch. Im J. 1815 grade an meinem Geburtstage besuchte ich die ersten Kollegia auf der Marburger Universität, und sonderbarerweise war es ebenfalls grade an meinem Geburtstage, wo ich späterhin zuerst Vorlesungen hielt. Meine Studentenjahre fielen in die Zeit, wo nach der Vertreibung der französischen Herrschaft und Gesetzgebung ein neuer und lebendiger Eifer im Leben und in der Wissenschaft, namentlich auch in der Jurisprudenz, erwachte. Da ich zu jung und unselbstständig war, als ich Student wurde, und das Leben in einem engen Familienkreise mich wenig äußern Berührungen aussetzte, so hatte das damalige bewegte Treiben auf mich geringen Einfluß, obgleich ich in meinem Innern stets einen regen Sinn für das Wohl und das Wehe unsres gemeinsamen Vaterlands hegte, so wie denn auch die eigentliche Studentenwelt mir im Ganzen fremd blieb, wenn ich auch Einiges wie z. B. das Turnen nicht ohne großes Interesse mitmachte. Freilich wurde ich durch diese fesselnden Verhältnisse auch vor dem exzentrischen Treiben mancher sonst ehrenwerther junger Leute bewahrt, welche in ihrem siebenzehnten Jahre glaubten, den Staat nach ihren selbstgemachten oder von Anderen erlernten hohlen Theorieen konstruiren zu können. Kräftiger noch schützte mich hiervor der Gang meiner Studien. Durch die neue Bewegung in der Jurisprudenz war insbesondre das genaueste Quellenstudium als erste Bedingung eines ächt wissenschaftlichen Bestrebens hervorgehoben worden, und namentlich war es das eifrige Lesen der Schriften von Hugo und Savigny, welches mich gleich Anfangs vor leeren Spekulationen bewahrte und mich mit dem Wesen des Rechts, seiner Entstehung und seinem Zusammenhang mit Sitte und Religion näher bekannt machte. Auf diese Bahn wurde ich auch schon bei dem Beginnen meiner Universitätsjahre durch meine verehrten Lehrer geleitet. Bei Herrn G. J. R. Mackeldey hörte ich Institutionen, Pandekten und deutsches Privatrecht, bei Herrn Prof. Löbell jurist. Enzyklopädie und Kriminalrecht und bei Herrn Prof. Platner römische Rechtsgeschichte. In der spätern Zeit meines hiesigen Aufenthalts verdankte ich dem Herrn V. K. Robert die Einführung in die Wissenschaft des Staatsrechts und des Prozesses, so wie

in die praktische Rechtsgelehrsamkeit, und ich wurde durch ihn auf die Wichtigkeit einer geordneten Darstellung aufmerksam gemacht. Was das Kirchenrecht betrifft, so hätte ich damals nicht im entferntesten geglaubt, daß ich mich späterhin so ernstlich mit demselben beschäftigen würde, doch erinnere ich mich noch recht wohl, daß mir eine würdigere Ansicht von dem Wesen der Kirche gegen die damals übliche, z. B. von Wiese in seinem natürlichen Kirchenrechte vorgetragene, durch meinen Lehrer, den Herrn Prof. Schweikart eingeprägt wurde. Neben diesen juristischen Vorlesungen besuchte ich fleißig das philologische Seminar, welches damals von den Herren Prof. Wagner, Platner, Rommel, Koch und Tennemann geleitet wurde, sowie die philosophischen Vorlesungen des Herrn Prof. Creuzer und die geschichtlichen der Herren Prof. Rommel und Rehm. Selbst die Chemie hörte ich (bei Herrn G. H. R. Wurzer), sowie die Haushaltungskunst (bei Herrn Hofr. Merrem), obgleich ich fühlte, daß diese und ähnliche Wissenschaften, so wie die Mathematik, womit ich mich eine Zeitlang fruchtlos beschäftigt hatte, meiner Individualität stets fern bleiben würden, wobei ich bemerke, daß auch der, Vielen angeborne Takt, mit Sicherheit und Schmiegsamkeit die mannigfachen Verwicklungen des gemeinen Lebens zu überschauen und sie zu eignem Vortheil zu lenken, so wie eigentliche mechanische Fertigkeiten mir nur sehr spärlich von der Natur zu Theil wurden.

Im Herbste 1818 bezog ich die Göttinger Universität, und dieser Aufenthalt wurde für meine künftige wissenschaftliche Richtung vollends entscheidend. Vor allen muß ich hier dankbar des Herrn G. J. R. Hugo's gedenken, welcher mich mit Rath und That unterstützte und dessen römische Rechtsgeschichte und Exegese ich besuchte. Außerdem hörte ich das Kriminalrecht bei Herrn Hofr. Bauer, welcher mich als Landsmann wohlwollend empfieng, ferner die Pandekten bei dem bereits verstorbenen Prof. Schweppe, das Lehnrecht bei Herrn Hofr. Eichhorn und die Politik bei Hofr. Sartorius.

Im Januar 1820 ließ ich mich in Marburg zur Erlangung der juristischen Doktorwürde prüfen; der Entschluß, mich dem akademischen Leben zu widmen, war schon in meiner frühern Jugendzeit geweckt worden, ich verband indessen mit dem Doktorexamen auch die gewöhnliche öffentliche Staatsprüfung, um mir die Aussicht auf eine Anstellung offen zu erhalten, im Falle die gefährliche Laufbahn eines angehenden Dozenten fehlschlagen würde. Indessen ging Alles nach Wunsch. Im Herbste desselben Jahrs fieng ich meine ersten Vorlesungen an und zwar über die Lehre von den Klagen und Einreden, so-

wie über die juristische Literärgeschichte; das letztere Kollegium, zu welchem mich zunächst meine Neigung veranlaßte, mußte ich natürlich unentgeltlich lesen, zur Wahl des erstern, sowie im folgenden Semester des Kirchenrechts bestimmte mich vor allen die äußere Veranlassung, daß diese Kollegia eine kurze Zeit hindurch in Marburg nicht gelesen worden waren, und es zeigt sich auch hier wieder, wie häufig dasjenige, was auf die ganze spätere Richtung unsres Lebens von größtem Einfluß wird, so wenig von freier Wahl und vorher bedachtem Entschlusse abhängt. Seit dieser Zeit habe ich außerdem noch insbesondre juristische Enzyklopädie, Institutionen und Pandekten, deutsches Privatrecht und einige andre Rechtszweige theils in gewöhnlichen Vorlesungen, theils auf besondres Verlangen privatissime vorgetragen. Mit dem römischen Rechte hatte ich mich gleich Anfangs vorzugsweise und aus Neigung bekannt gemacht, während das deutsche Recht mir durch die großartige Behandlung Eichhorn's und in der neuesten Zeit durch die ausgezeichneten und tiefen Forschungen unsres Grimm's lieb geworden war. Indessen diente auch die fortwährende Beschäftigung mit den andren Rechtszweigen dazu, mich vor Einseitigkeit zu bewahren.

Will man aber zugleich als Schriftsteller auftreten, so muß man die diesem Ziele gewidmeten Kräfte zu konzentriren suchen. Meine literärischen Plane, welche sich auf römisches und deutsches Recht beziehen, gedenke ich späterhin weiter auszuführen. Abermals war es eine Art Zufall, wenn ich es so nennen darf, welcher mich zunächst auf die Bearbeitung der Quellen des kanonischen Rechts führte. Auf der Marburger Universitätsbibliothek befinden sich, außer einem reichhaltigen Vorrath alter kirchenrechtlicher gedruckter Werke, drei Manuskripte des kanonischen Rechts, welche ich näher betrachtete; eines derselben wurde die Veranlassung, daß ich über einige Sammlungen des corp. jur. canonici, deren Entstehung noch unbekannt war, genauere Nachforschungen anstellte. Diese führten mich in meinem Eifer immer weiter, ich besuchte die Bibliotheken von Fulda, Kassel und Frankfurt, und reis'te zuletzt in dieser Absicht nach Paris. Hierdurch wurde meine Neigung zu literärgeschichtlichen Untersuchungen auf das lebhafteste angeregt; die unmittelbare Anschauung so vieler alter, zum Theil noch ganz unbekannter Handschriften machte mir das Quellenstudium des in der neuern Zeit fast ganz vernachläßigten kanonischen Rechts zu einer Lieblingsbeschäftigung, der ich mich mit aller Energie widmete. Die auf den genannten Bibliotheken bereits gesammelten, reichen Materialien erweckten in mir den Gedanken, eine ausführliche Geschichte sowohl der

Quellen, als der einzelnen Lehren des Kirchenrechts zu schreiben. Seit dem J. 1823 bin ich denn auch wirklich ernstlich mit diesem Unternehmen beschäftigt. Ich benutzte die Ferien, um zu verschiedenen Zeiten außer den bereits genannten Bibliotheken die zu München, Stuttgart, Tübingen, Würzburg Bamberg, Wien, Göttingen u. s. w. zu untersuchen, wobei freilich die Kürze der Zeit mich oft beengte; eine sehnlich gewünschte Reise nach Italien, wozu ich durch die thätige Unterstützung unsres berühmten Landsmanns, des Herrn G. K. R. Kopp zu Mannheim, ausgerüstet worden, war dagegen nicht durchzusetzen. Aber auch durch die freundliche Theilnahme mehrerer andrer Männer, namentlich Hugo's, Savigny's und Biener's wurde ich in meinem Unternehmen nicht nur ermuntert, sondern auch mit belehrendem Rathe unterstützt. Bei andren literärischen Arbeiten bewirkt oft die Dürftigkeit des Materials Schwierigkeiten, hier ist es dagegen der oft allzu große Reichthum an Quellen, welcher den Bearbeiter fast erdrückt; doch hoffe ich bald einen Band meines Werkes herausgeben zu können.

Neben dem rein wissenschaftlichen Interesse, welches mich zur Bearbeitung des Kirchenrechts hinzog, war es aber auch noch ein praktisches, welches mir dasselbe werth machte. Es zeigt sich gegenwärtig offenbar in vielen deutschen Ländern ein regerer Sinn für ein geordnetes kirchliches Gemeinwesen, als dieses noch vor einigen Jahrzehnten der Fall war, wo bei der großen Gleichgültigkeit gegen Religion und Kirche und bei der Vernichtung so vieler wichtigen Institute auch die Wissenschaft des Kirchenrechts ganz unbearbeitet geblieben war. Grade jetzt ist es nun aber für Jeden, welcher aufrichtigen Sinn für ein wahrhaft lebendiges Kirchenthum hat, an der Zeit, dasjenige unbefangen auszusprechen, was uns in dieser Hinsicht Noth thut. Nicht dadurch, daß wir unbekümmert um die Vergangenheit und das noch jetzt Bestehende von einer abstrakten Höhe herab ein s. g. natürliches Kirchenrecht für alle Konfessionen zu konstruiren suchen, werden wir eine Regeneration unsres Kirchenwesens herbeiführen, aber auch nicht dadurch, daß wir, vermittelst einer Reaktion gegen die Tendenz der neuern Zeit, veraltete Einrichtungen und Ansprüche zu vertheidigen oder wieder zu beleben suchen, sondern nur dadurch, daß wir mit der gründlichsten Kenntniß der geschichtlichen Entwicklung unsrer kirchlichen Institute und mittelst genauer Untersuchung der menschlichen Natur und ihrer Bedürfnisse das Abgestorbene und Wahnhafte, so wie das auf unorganische Art Entstandene mit sicherer Hand von dem noch jetzt Lebendigen und Tüchtigen trennen lernen. Verbindet man mit die-

ser Beachtung einer positiven Grundlage zugleich eine redliche Liebe für kirchliche Gemeinschaft und das Bewußtseyn, wie so sehr nöthig es grade jetzt thue, in das egoistische und verflachte Treiben unsrer Zeit neue Elemente eines wahrhaft lebendigen, alle Glieder durchdringenden und durch Kastengeist nicht getrübten Kirchenthumes zu pflanzen, so läßt sich hoffen, daß ein vereintes Bestreben nach diesem Ziele, namentlich auch für unsere protestantische Kirche, einen neuen Umschwung hervorbringen wird.

Diese Ideen liegen denn auch den Anzeigen zum Grunde, welche ich in verschiedenen Journalen theils über rein wissenschaftliche Schriften verfertigt habe, theils über solche, welche einzelne kirchliche Fragen, die in der neuesten Zeit zur Diskussion gekommen sind, behandeln.

Während dieser literärischen Beschäftigungen hatten sich meine persönlichen Verhältnisse zum Theil verändert. Nachdem ich drei Jahre lang Privatdozent gewesen war, wurde ich im J. 1824 außerordentlicher Professor an der Universität zu Marburg, erhielt später einen Gehalt von 200 Rthl. und im J. 1826 eine ordentliche Professur der Rechtswissenschaft, vorerst ohne Theilnahme am Spruchkollegium. Im J. 1826 verheirathete ich mich mit Helene Kaup, Tochter des Majors Kaup zu Marburg, und gegenwärtig (Herbst 1829) habe ich bereits zwei tüchtige Knaben, Ernst Wilhelm und Karl. Aber auch Trauriges wurde mir in dieser Zeit zu Theil, namentlich eine langwierige Nervenkrankheit, welche indessen Gottlob! bereits seit längerer Zeit glücklich und völlig überwunden ist. Mein Inneres ist durch solche Prüfungen, wie ich hoffe, geläutert worden; es hat an Selbstständigkeit und Festigkeit gewonnen, und so sehe ich mit frischem Lebensmuthe der Zukunft entgegen.

Schriften.

Diss. inaug. de precario quam — d. X. Jun. MDCCCXX defend. auctor Joann. Guil. Bickell, Marburgensis. Marburgi 1820. 54 S. u. 2 S. theses in 8vo. (die Diss. ist meinem mütterlichen Großvater gewidmet und nicht in den Buchhandel gekommen).

Ueber die Entstehung und den heutigen Gebrauch der beiden Extravagantensammlungen des corpus juris canonici. Von Dr. J. W. Bickell, außerord. Prof. der Rechtsw. zu Marburg. Marburg 1825. 130 S. in 8vo. (Diese Schrift ist dem Herrn G. K. R. Kopp zu Mannheim gewidmet; sie ist rezensirt in den Heidelb. Jahrb. Juli 1825; A. L. Z. Februar 1826; Göttinger G. A. 1826 St. 178. 79; Tübinger theol. Quartalschr. 1826 S. 344 ff., Leipz. Repertorium 1826. 2ter Bd. St. 6; eigne Anzeige in Schunck's Jahrb. der jur. Lit. Bd. 2. Hft 1.).

De paleis quae in Gratiani decreto inveniuntur disquisitio historico-critica auctore Bickellio. (Diese Abhandlung ist, verbunden mit einer andern des Herrn Prof. Hupfeld zu Marburg: **de emendanda ratione lexicographiae semiticae**, zur Feier des fünfzigjährigen Dienstjubiläums des von uns innigst verehrten Herrn Primarius Arnoldi gemeinschaftlich am Tage des Universitätsjubiläums im J. 1827. herausgegeben worden unter folgendem Titel: **Viro summe venerando Alb. Jac. Arnoldio — ante hos quinquaginta annos munus academicum auspicato, cujus memoriam academia Marburgensis hoc ipso festo seculari diebus XXVIII et XXIX. Jul. MDCCCXXVII celebranda pia et grata mente recolit hoc tempus semisaeculare augustissimum ex intimo pectoris sensu congratulantur J. G. Bickell, J. Dr. et P. P. O. et Herm. Hupfeldus, Ph. Dr. et Ling. or. p. p. o. Theol. P. E. subnexa sunt: de paleis etc. Marburgi MDCCCXXVII.** 2 S. Anrede an den Jubilarius; 18 und 17 S. Abhandl. in 4to. (Die Abhandlung **de paleis** ist rezensirt in Tübing. krit. Zeitschr. für Jurisp. Bd. 4. H. 3. und in Jenaer A. L. Z. 1820. Febr. nr. 30.).

Schon als Studiosus verfertigte ich im J. 1818 auf Ersuchen meines verehrten Lehrers des Herrn. G. J. R. Mackeldey das Quellen-Verzeichniß zu Savigny's Recht des Besitzes, welches der dritten Ausgabe dieses Werks und den spätern beigefügt ist.

Zum Herbstkataloge der akademischen Vorlesungen 1829 schrieb ich eine kleine lateinische Abhandlung **de studio etymol. ap. Roman.** 8 S. in 4to.

In das 2te Heft der theolog. Studien von Ullmann und Umbreit (Jahrg. 1830) wird eine Abhandlung kommen: Zur kritischen Untersuchung über die Aechtheit des Laodizenischen Bibelkanons.

Die bisher von mir verfertigten Rezensionen sind theils anonym, theils (besonders seit der neuesten Zeit) mit Namensunterschrift abgedruckt. Folgendes ist ein vollständiges Verzeichniß meiner sämmtlichen Arbeiten dieser Art (19 verschiedne Anzeigen) 1823: Heidelberg. Jahrb. Jan. Walter's Kirchenrecht; 1824: Heid. Jahrb.: Neueste Einrichtung des kath. Kirchenwesens in d. preußischen Staaten; 1825: Heideld. Jahrb. Juni, Pacificus Sincerus und Augusti üb. d. preuß. Ag. (Diese Rezension hat später Falck in den Aktenstücken die preuß. Ag. betr. wieder abdrucken lassen); Heidelb. Jahrb. August: Müller's kirchenrechtl. Abh. u. Preußen u. Baiern im Konkord. mit Rom; 1826: In Schuncks Jahrbücher der jurist. Lit. Bd. 1. H. 2. Stephani's kanon. R.; **ibid.** B. 2. H. 1 Eigne Anz. meiner Schr. üb. die Extravag.; **ibid.** B. 3. H. 1 üb. die Schrift: Welcher Anspruch auf Duldung ist Sekten zuzugestehen? **ibid.** B. 3. H. 2. Egli's **Cons. Trident.** übersetzt; **ibid.** B. 3. H. 3 Müller's Beitr. zu d. künft. deutsch. kath. KR. — 1827: **ibid.** B. 4. H. 2. Wiese's KR. ed. Kraut, **Hoffmann de eccl. cath. hierarch.** und **Theiner de jur. statuend. imped. matr. dirim.**; **ibid.** B. 6. H. 3. Savigny's Gesch. des RRs im M. A. 4ter Band; — 1828. **ibid.** B. 7. H. 1. Krug's KR; **ibid.** B. 8. H. 1. eine Abhandl. über Kirchengewalt und deren Ausübung nebst einer Anzeige von 20 darauf bezüglichen, besonders die preuß. KAgende betreffenden Schriften; **ibid.** B. 8. H. 3. Karl üb. Hanauische Ganggerichte. — 1829. **ibid.** B 10. H. 2. **Biener de coll. can. ecclae graec.**; **ibid.** B. 11. H. 1. Abhandl. üb. katholische Eheverbote und Anzeige von vier darauf bezüglichen Schriften. In der Haller A. L. Z. 1829 Juli eine Rezension üb. Lang's Gesch. u. Inst. des KRs.

Außerdem lieferte ich in die Schunck'schen Jahrd. eine Anzeige über einige neue hessische Verordn. (Bd. 1. H. 3.) und juristische Lektionsverzeichnisse der Marb. Univ., so wie in den Hesperus 1825 **Nr. 218** eine Bemerkung zur Vertheidigung der Marburger Universität.



Blumhof (Johann Georg Ludolph), wurde im September des J. 1771 geboren *). Seine Aeltern besaßen in der sogenannten Gartengemeinde vor Hannover ein Gütchen. Sehr frühe entwickelten sich verschiedene Züge der Gelehrigkeit und des Verstandes an ihm. Seine Großmutter, eine brave Frau, welche fromm und recht lebte nach der Alten Weise, ertheilte ihm den ersten Unterricht, indem sie dem vierjährigen Knaben oft Sprüche aus dem Katechismus und Verse aus geistlichen Liedern vorsagte, die er oft nachsagen mußte, und ihn im Buchstabiren und Lesen unterwies. Im sechsten Jahre kam er in die Volksschule zum Küster des Orts, dessen Unterricht sich aber kaum über die ersten Anfangsgründe erstreckte. Den Knaben spannte jedoch sein jugendlicher Fleiß an, mehr für sich selbst zu erlernen. Er prägte seinem Gedächtniß ganze Kapitel aus der Bibel ein, deklamirte oft zu Hause für sich den ganzen 104ten Psalm, das 15. Kapitel aus der Geschichte Josuas u. a. m. Die Art, wie er bei dieser Deklamation verfuhr, fiel oft in's Komische. Vier Jahre hatte Blumhof unter der Aufsicht des Küsters hingebracht; nun kam er in die obere Schule zum Organisten, der ihn bis zur Konfirmation unterrichten sollte. Schüler und Schülerinnen bezeigten wenig Liebe für diesen strengen pedantischen Lehrer. Schon vorher hatte man nicht unterlassen, dem jungen Blumhof angst und bange vor seinem neuen Lehrer zu machen und alles aufgeboten, ihm im Voraus das Zutrauen desselben zu schmälern. Er kehrte sich aber wenig daran, und verließ sich auf seine gute Sache. Den Morgen, wo er zum erstenmal in dieser Schule auftrat, nahm ihn der Organist in seine Stube, befragte ihn über dieses und jenes, und schien sehr zufrieden mit ihm. Nach geendigter Unterredung wurde dem jungen Blumhof der Platz am Tische angewiesen, der nicht wenig seiner Eitelkeit schmeichelte. Ob er gleich der Jüngste in der Schule war, so saß er doch schon über einigen Schülern, die zwei bis dritthalb Jahre bereits Mitglieder gewesen waren. Der damalige Pastor Hoppenstedt an der Gartengemeinde, ein vortrefflicher Mann und edler Menschenfreund, besuchte oft die Schulstunden des Organisten. Hier mußten die Kinder dann in Gegenwart des Predigers lesen, schreiben und Fragen über religiöse Gegenstände beantworten. Einstmals traf denn auch Blumhof dies Loos; er las besser als irgend einer, denn er

*) Nach Meusel's gelehrtem Deutschland im 19ten Jahrh., bearbeitet von Lindner, 10ter Bd. 1829, wurde Bl. den 25. September 1774 geboren. J.

konnte die hebräischen Namen in der Bibel ohne allen Anstoß und mit dem gehörigen Akzente hersagen. Sein Schreibbuch war eins der besten; denn sein Vater hatte ihm schon frühe die Züge der deutschen Buchstaben vorgezeichnet und war selbst sein erster Lehrer in dieser unentbehrlichen Kunst gewesen. Die Fragen, welche ihm der Prediger vorlegte, beantwortete er mit vieler Entschlossenheit. Der edle Mann bemerkte an dem Knaben Fähigkeiten, die ihm bis dahin noch nicht vorgekommen waren, und er nahm von diesem Tage an mehr Rücksicht auf ihn. Blumhof wurde oft von seinem Lehrer zum Paster geschickt, um über verschiedene Gegenstände theils mündlichen Bericht abzustatten, theils Antwort und Bücher für seinen Präzeptor zu holen. So fragte ihn denn der Pastor oft um vieles, auch mitunter um solche Dinge, die den Charakter seines Lehrers angingen. Aber nie hätte der Knabe sich überwinden können, das Geringste von dem, was in der Schule vorging, auszuplaudern. Dieses gefiel dem Pastor Hoppenstedt sehr wohl, der dies eigentlich nur gethan hatte, um ihn zu erforschen, ob er auch verschwiegen sey. Er sprach oft mit ihm von der Wichtigkeit des Studirens, um in ihm den Entschluß hierzu anzufeuern, und der Knabe that sich auf seine Unterredungen mit dem Geistlichen viel zu Gute. Anstatt daß seine Mitschüler vor dem Pastor verstummten, wenn er sie um etwas fragte, sprach er immer unerschrocken und mit Entschlossenheit; der edle Mann, der das Feuer jenes unschuldigen Zutrauens in dem Knaben anfachte, würdigte ihn desselben auch, so lange er vor Hannover blieb. Er wurde nachher Prediger zu Seelze, einem Dorfe unweit Hannover, wo er sich noch im hohen Alter durch mehrere schriftstellerische Arbeiten, besonders durch ein Werk: Jesus und seine Zeitgenossen — bekannt gemacht hat.

Der Küster, bei welchem Blumhof die vier ersten Schuljahre Unterricht gehabt hatte, starb. Die Veränderung des Schulwesens bestand darin, daß der neue Küster, ein gescheuter aber äußerst heftiger Mann, alle Knaben ohne Unterschied des Alters, der Organist aber die Mädchen unterrichten sollte. Der Abschied von dem Organisten war sehr sonderbar. Er gab allen übrigen Schülern, statt des Segens, seinen Fluch nach; aus welcher Ursache, wußte Blumhof nicht. Letzterem hingegen wünschte er viel Glück, weil er gehört hatte, daß der vorige Prediger sich seiner angenommen habe, und versprach; sich für ihn bei dem neuen Pastor zu verwenden. Bei dem neuen Küster war alles auf einen seminaristischen Fuß eingerichtet — Lesen, Schreiben, Singen und Beten sollte alles nach abgemessenen Regeln gehen. Die Schüler, und am we-

nigsten Blumhof, konnten sich hierin finden. Er, der bisher immer von seinen Lehrern gelobt worden war, wurde jetzt getadelt. Bald las er zu laut, bald zu geschwind, und bald zu langsam. Er, der schon einige Begriffe von Deklamation und Aussprache hatte, und seiner Sache sich gewiß glaubte, fand sich beleidigt. Er hatte schon mehrere Bücher gelesen, wie z. B. Hübners polit. Historien, 10 Theile, die ihm sein voriger Lehrer — nebst Stockhausens Anleitung zum Briefschreiben, und des Abt du Fresne Beschreibung der Erdkugel und noch andern — geliehen hatte; er hatte dadurch, daß er aus diesen Büchern des Abends seinen Aeltern etwas vorlas, Deutlichkeit der Aussprache erlangt. Als ihm daher der Schullehrer einst einen öffentlichen Verweis über's Lesen gab, stand er auf und sagte entschlossen: „Es wäre ihm unmöglich, diese Monotonie nachzuahmen; er habe schon soviel gelesen, um einzusehn, daß seine eigne Leseart vorzuziehen sey.“ Diese Antwort, soviel Beleidigendes sie auch immer haben mochte, schien der Lehrer nicht erwartet zu haben. Sie brachte ihn aus aller Fassung, und Blumhof erhielt keine Verweise mehr. Blumhof fieng nun an sich in mehreren Fächern, als bloß in den Wahrheiten der Religion, umzusehen. Das erste Mittel, wodurch dies geschehen konnte, war Lektüre. Es wurden ihm von einem Bekannten in Hannover Hübners kurze Fragen aus der Geographie geschenkt, worin ihm ein ehemaliger Korporal den ersten, aber freilich sehr dürftigen Unterricht gab. Doch brachte er es in Kurzem so weit, daß er die Länder, Hauptstädte, Meere, Flüsse u. s. f. zu nennen wußte. Ob er gleich die mehrste Zeit außer den Schulstunden seinen Aeltern bei ihren Arbeiten helfen mußte, z. B. den Boden umgraben, pflanzen u. dgl. — bei welchen Verrichtungen er oft bis auf's Hemd naß wurde, oft auch ganze Tage der brennenden Sonne ausgesetzt war; so benahm ihm dieses doch den Trieb, für sich zu lernen, nicht. Sobald er nur ein Stündchen frei hatte, widmete er dieses den Büchern und dem Nachdenken. Oft mußte ihn sein Vater mit Gewalt davon abhalten, wenn er über dem Lesen eines guten Buchs, irgend einer Arbeit im Garten vergessen hatte. So las er manches gute und schlechte Buch eifrig durch, wie sie ihm vorkamen, weil er noch nicht über ihren Werth strenge zu urtheilen im Stande war. Manches Gute bekam er doch mitunter, wie Gellert's Schriften, die er mit einem Eifer durchlas, dem nichts gleichkommt. Großer Schwierigkeiten ungeachtet, arbeitete er sich doch so weit durch seine Lektüre vor, daß unvermerkt eine Idee von Wissenschaft in seiner Seele entstand, vorzüglich von Geschichte und Geographie. Er fieng

jetzt auch an, etwas Arithmetik beim Küster zu treiben, dessen Kenntnisse aber hierin sehr mittelmäßig waren. Doch kam er in den Elementen dieser Kunst in kurzer Zeit durch, und brachte es gar bald darin zu einer gewissen Vollkommenheit. In seinem dreizehnten Lebensjahre eröffnete sich dem wißbegierigen und mit seinem bisherigen Leben unzufriedenen Jünglinge eine neue schönere Aussicht. Der neue Prediger Süsserott, ein edeldenkender Mann, hatte Bl. kennen gelernt und sich mehrmals mit ihm unterredet. Er hatte an ihm einen hoffnungsvollen, nach Wissenschaften begierigen Knaben gefunden, dessen Talent bloß durch die nachtheiligen Vermögensumstände seiner Aeltern bisher unausgebildet geblieben war. Er besuchte oft seine Aeltern, und unterhielt sich mit ihnen von ihrem Sohne, rühmte die großen Fortschritte, die er in den Wissenschaften mache, sprach vom Studieren u. s. w. Blumhof verabsäumte nicht, sich in der Gunst dieses würdigen Geistlichen festzusetzen. Er gieng zu ihm, und ersuchte ihn um Schröckh's Weltgeschichte für Kinder. Der Pastor gab sie ihm, und Blumhof stieß beim Lesen auf Sachen, die ihm vorher nicht einmal dem Namen nach bekannt gewesen waren, und wurde nun auf das Studium der Geschichte mit jedem Tage eifriger. Er wünschte nun nichts weiter, als die Werke derjenigen großen Männer, die ihm die Geschichte wichtig machten, in den Originalen lesen und verstehen zu können. Der Pastor Süsserott hatte ihm schon oft die Reden des Demosthenes und Cicero als Meisterstücke der Rhetorik gepriesen. Natürlich mußte in ihm der Wunsch zur Erlernung der griech. und lat. Sprache entstehen. Lange war er unentschlossen, ob er dem Prediger seinen Wunsch entdecken sollte. Er durfte zu Hause sich vom Studieren nichts merken lassen, er sah die Schwierigkeiten, zu einem solchen Unterrichte zu gelangen; kurz, er fühlte ganz das Niederdrückende und Peinliche der Lage, worin er war. Sein Kopf, eines raschen, beinah 14jährigen Genies, war voll von großen Planen und Entwürfen, die aber alle an der Klippe seines Kostenunvermögens scheiterten. Der Stunden beim Küster war er längst überdrüssig, und der geographische Unterricht des Korporals wurde ihm nunmehr unzulänglich. Dem braven Pastor blieb der Hang des Knaben zum Studieren nicht verborgen. Als wirklicher Menschenkenner durchschaute er bald die Fähigkeiten des jungen Menschen und das Talent, das sich unter solchen erzentrischen Zeitumständen bildete. Er glaubte, die Theologie sey für Blumhof dasjenige Fach, welches er einst mit gutem Erfolg bearbeiten könne, und hatte schon für sich eben den Plan zu Blumhofs künftigem Glück entworfen, womit sich dieser so

lange gequält hatte. Einst fragte er denselben, ob er nicht Lust zu studieren habe? Der Knabe, betroffen über eine so unerwartete Frage, stutzte und antwortete nur in halbgebrochenen Sätzen: es wären die damit verbundenen Kosten für seine Vermögensumstände zu groß. Eine Thräne des herzlichsten Mitgefühls blitzte in dem Auge des biederen Predigers, der ihm nach einer kurzen Unterhaltung auftrug, „er wünsche Blumhof's Vater auf Morgen zu sprechen.“ Pfeilschnell eilte Bl. nach Hause, um seinem Vater diese angenehme Botschaft zu verkündigen. Dieser errieth bald den Grund der Sache und gieng zum Pastor. Absichtlich lenkte dieser das Gespräch auf den Knaben, rühmte sein Talent, seine Fortschritte in der Geschichte, Geographie und in der Religion, und fragte Bl., ob er seinen Sohn nicht wirklich studieren lassen, oder ob er es zugeben wolle, daß er, der Pastor, ihn aus seinen Mitteln — zu seinem Vergnügen — studieren ließe? Der Vater entschuldigte sich, theils mit der Unmöglichkeit von seiner Seite, theils fand er, der überhaupt ein etwas stolzer Mann war, das Anerbieten des Pastors für sich zu beschämend und überraschend. Endlich gab er zu den Vorschlägen desselben seine Einwilligung.

Bis jetzt besuchte Bl. die Schulstunden nach wie vor. Das einzige Gute in dieser Schule war, daß der Unterricht etwas systematischer und ordnungsmäßiger, als bei dem vorigen Lehrer, war. Nunmehr aber nahm ihn der Pastor in Unterricht, fieng die alten Sprachen mit ihm an, und bezeugte fortdauernd seine größte Zufriedenheit über die ungeheuren Fortschritte seines Schülers, die er hierin, in der Mathematik u. s. w. machte. Doch den Beistand dieses edlen Mannes genoß er nur wenige Jahre; einen neuen Weg sollte er auf Geheiß des Schicksals wandeln. Bl. verlor durch einen traurigen Zufall seinen großmüthigen Gönner und Wohlthäter, zu einer Zeit, wo er diesen Schlag des Schicksals am wenigsten vermuthete. Der Pastor hatte die Gewohnheit, oft im Garten Maulwürfe zu schießen. So geht er eines Tages im Garten auf und ab, die gespannte Pistole in der Hand, und schießt sich unvorsichtigerweise, da der Hahn des Gewehrs von einem Gesträuch berührt wird, in den Fuß. Durch ungeschickte Behandlung der Wunde endigte nach einigen Tagen der edle Mann sein Leben. Nun waren Blumhof's Hoffnungen dahin — alle seine großen Erwartungen sollten mit der erblaßten Hülle seines Wohlthäters begraben werden!

Nunmehr war Bl. sich selbst überlassen. Bis in's 14te Jahr hatte er den Unterricht Süsserott's genossen, und in der lateinischen Sprache solche Fortschritte gemacht, daß er die

schwereren Klassiker ohne Anstoß übersetzte. Gerne hätte er die Stunden bei dem neuen Prediger fortgesetzt; allein mancherley Umstände machten diesen Mann nicht dazu geneigt, und Bl. war so mehrere Jahre mit seinem Studium sich selbst überlassen. Während dieser Zeit keimte in ihm eine sehr lebhafte Neigung zum Soldatenstande auf, und dieser Hang kostete ihm das Nachdenken mancher Stunde. Doch gieng seine Unentschlossenheit nicht so weit, daß er das Lesen nützlicher wissenschaftlicher Bücher dabei vernachlässigt hätte.

Hier führte ihm nun bald das Schicksal einen Rathgeber und Lehrer zu in dem Hauptmann Braun, der vor Hannover ein Landhaus bezogen hatte. Dieser Mann besaß ausgezeichnete militärische und mathematische Kenntnisse, und war dabei in dem Umgange und Tone der großen Welt erzogen. Weil er an dem jungen Bl. große Fähigkeiten bemerkte und ihn das natürliche und ungezwungene Wesen des jungen Menschen freute, so erbot er sich aus freien Stücken, dem Jünglinge Unterricht in der Mathematik zu geben. Begierig ergriff Bl. diese Gelegenheit, um sein Studium wieder anzufangen. Denn er dachte, sein neuer Gönner thue dies in der Absicht, um ihn dereinst bei seinem Regimente anzustellen, wovon sich der Hauptmann auch mitunter etwas hatte merken lassen. Gewöhnlich wurden die Abendstunden zu dem neuen Unterrichte angewendet, welche dem lernbegierigen Jüngling immer zu früh verstrichen. Auf eine Zeitlang wurde er aber durch eine bösartige Blatternkrankheit, welche ihn heimsuchte, gestört. Er hatte in seinen jüngern Jahren eine Art von Windpocken gehabt, welche seine Aeltern für wirkliche Blattern gehalten hatten; sie glaubten also nichts weniger, als daß ihr Sohn noch im 17ten Jahre die Blattern bekommen sollte. Es vergiengen neun Wochen, bevor er wieder hergestellt war, und durch die Narben war sein Gesicht dermaßen entstellt, daß man ihn kaum noch erkennen konnte. So wie nun seine Kräfte nach und nach wieder zurückkehrten, nahm auch der Unterricht beim Hauptmanne wieder seinen Anfang. Er hatte freilich Viel versäumen müssen, allein dies hinderte ihn nicht, neue Fortschritte in seiner erlernten Wissenschaft zu thun. Jetzt gieng es nämlich an die Analysis endlicher Größen, an die Mechanik und besonders an den Theil derselben, welcher seine vorzüglichste Anwendung in der Artillerie hat (Ballistik). Bl. hatte jetzt mehr als jemals Hoffnung, bei das Artilleriekorps zu kommen, daher war sein Eifer für Wissenschaften, die dahin führten, so groß. Ein beträchtlicher Nachtheil für ihn war es, daß der Hauptmann bald darauf seine Wohnung veränderte, und wieder in die Stadt zog. Von dieser Zeit an wurde

der Unterricht immer sparsamer; denn der Hauptmann hatte viele Nebengeschäfte erhalten, welche ihn hinderten, dem jungen Menschen so viel Zeit zu widmen, als er früherhin gethan hatte. So kam es denn, daß der Unterricht zuletzt ganz aufhörte. Sein Hang zur Lektüre blieb dessen ungeachtet der nämliche, denn so oft sich ein Viertelstündchen Zeit abmüßigen ließ, wurde dies beim Buche zugebracht, und auch die Sonntage waren ganz, wenn nicht ein Besuch aus der Stadt eine Hinderung machte, dem Lesen gewidmet. Bl. fieng jetzt an, einige Kleinigkeiten über Gegenstände der Gartenkultur in's Hannöverische Magazin einrücken zu lassen. Diese ersten schriftstellerischen Versuche erhielten Beifall, und munterten den jungen Auktor zu mehreren auf. Da er auch um diese Zeit mit der französischen Sprache bekannt wurde, deren Studium er in seinen Erholungsstunden unermüdet trieb, so verschaffte ihm dies die Gelegenheit, etwas aus dieser Sprache für den Druck zu übersetzen. So entwickelten sich nach und nach blos aus eignem Triebe manche bis jetzt noch verborgene Talente Bl's. Die Bekanntschaft mit den besten deutschen Schriftstellern bildete seinen Geschmack, und das fortgesetzte Studium der Mathematik übte sein Nachdenken.

Der verstorbene Hofrath Lichtenberg in Göttingen machte in dem Hannöverschen Magazin von 1792 die Beobachtung eines seltenen Meteors bekannt, und forderte Freunde der Naturwissenschaften auf, ihm korrespondirende Beobachtungen dazu zu liefern. Auch Bl. las dies, und weil er diese Lufterscheinung ebenfalls gesehen hatte, so wurde bei ihm der Gedanke rege, ebenfalls seine Beobachtung an Lichtenberg zu schreiben. Er that dies auch wirklich, beging aber dabei den Fehler, daß er seinen eigentlichen Wohnort nicht bemerkt hatte, wo also der Hofrath ihm natürlicherweise nicht antworten konnte. Er hatte in seinem Briefe blos bemerkt, daß das Phänomen unweit der Gartenkirche vor Hannover beobachtet worden sey. Dies brachte Lichtenberg auf den Gedanken, einem von seinen Zuhörern aus Hannover den Auftrag zu geben, Bl. bei Gelegenheit der einfallenden Ferien an Ort und Stelle auszufragen. Dies geschah und ehe man sich's versah, erhielt dieser von einem jungen Manne aus Hannover, der in Göttingen studierte, einen Besuch, wo dieser ihn nach den gewöhnlichen Empfehlungen von Lichtenberg um mehrere Umstände der Erscheinung befragte, die durch die eingelaufenen korrespondirenden Beobachtungen noch nicht in ihr gehöriges Licht gesetzt waren. Bl. überschrieb alle diese Umstände in einem Briefe an Lichtenberg, wo er denn auch seine Adresse beifügte. Schon am folgenden Posttage erhielt Bl. Antwort, und hatte zugleich

das Vergnügen, den Dank und die Achtung eines so großen Gelehrten in vollem Maße einzuärnten. Mit dem berühmten Mathematiker Kästner hatte er schon einige Zeit vorher korrespondirt, und ihm einige mathematische Aufsätze zur Beurtheilung übersandt, und dessen Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

Weil Bl. durch den Unterricht des Hauptmanns schon so weit in der Mathematik vorgerückt war, daß er die Lehrbücher eines Kästner, Bürja, Tempelhof u. a. über die Mechanik studiert hatte, und er von ungefähr in einem Zeitungsblatte die Ankündigung von Lagrange's Mechanique analytique las, so beschloß er, Lichtenbergen um dieses Werk zu bitten; denn er ahnte nicht, daß zum Verstehen desselben Kenntniß der höheren Analysis erforderlich sey. Der göttingische Physiker wunderte sich daher nicht wenig, als er Blumhof's Brief las, daß der Sohn eines Oekonomen dieses Werk, eins der schwersten und tiefsinnigsten, welche man über die Mechanik hat, kannte und studieren wollte. Obgleich die Lektüre dieses Werkes nicht den gehofften Nutzen für ihn hatte, so diente es doch dazu, sein Ansehen bei Lichtenberg zu vermehren und seinen Ehrgeiz zu spornen, sich auch auf das Studium der höheren Analysis zu legen.

Jetzt beschäftigte ihn das Projekt, zu studieren, wieder lebhaft, da ihn überdieß noch ein guter Freund, der beim Deichbaue angestellt war, dazu aufmunterte, sich ebenfalls seinem Fache zu widmen. Zuvor aber sollte er nach Göttingen reisen, um dort mit Lichtenberg und Kästner die nöthige Rücksprache zu nehmen und zu versuchen, ob er wohl freie Kollegia u. s. w. erhalten könne. Dies geschah und Bl. erreichte seinen Zweck völlig. Er wurde nicht nur äußerst höflich aufgenommen, sondern fand besonders an Lichtenberg einen wahrhaft thätigen Gönner. Dieser versprach ihm ungebeten freie Kollegia und freien Zutritt zu seiner Person, so oft es ihm beliebte; auch gab er dem jungen Menschen eine schriftliche Empfehlung an Kästner mit. Auch dieser große Gelehrte nahm Bl. sehr zuvorkommend auf, und versicherte ihn seines Rathes und freien Unterrichts. Weil der vortreffliche Lichtenberg wußte, daß Bl. auch zu Major Müller gehen mußte, so hatte er, während jener bei Kästner war, an denselben ein Billet geschickt, um den jungen Menschen bestens zu empfehlen. Bei dem zweiten Besuche, welchen Bl. bei dem Hofr. Lichtenberg machte, wurde auch Manches über die künftige Oekonomie des neuen Studenten gesprochen. Noch denselben Morgen hatte Lichtenberg ein Zimmer für ihn gemiethet und versprochen, daß er ihm durch einen Freund in Hannover einen Freitisch verschaffen wolle. Aeußerst zufrieden kehrte Bl.

in die Heimath zurück. Nun wurde auch von Seiten seiner Aeltern beschlossen, daß er in vier Wochen, ausgerüstet mit den nöthigen Baarschaften und Kleidungen, nach der Universität abgehen sollte, um dort wenigstens 2 Jahre zu studieren (1793). Er reis'te ab, begleitet von den Segenswünschen der Seinigen. Die Wahl der Kollegien für's erste Semester überließ er dem Hofrath Lichtenberg. Dieser vortreffliche Mann zeichnete ganz den Plan, nach dem Bl. die akademischen Vorlesungen frequentiren sollte. Die Hauptsache dabei war Mathematik und Physik; doch sollten Geschichte, Chemie, Oekonomie und Kameralwissenschaften nicht vernachlässigt werden. Auch trieb er nebenbei lateinisch und französisch, und fieng schon im zweiten halben Jahre an, ein Werk aus dem letztern zu übersetzen. Er suchte sich mit den Schätzen der in ihrer Art einzigen Universitätsbibliothek bekaunt zu machen, weil er bald einsah, daß das Heftschreiben bei weitem nicht als Hauptsache anzusehn sey, daß der mündliche freie kollegialische Vortrag als der Leitfaden betrachtet werden, die Wissenschaft aber eigentlich aus den Quellen studiert werden müsse. Hier machte er nicht nur die Bekanntschaft mehrerer gelehrten und geschätzten Männer, sondern lernte auch einen Freund kennen, den er zu den größten Gütern seines Lebens rechnete. Dies war ein Schwede, dessen Charakter seiner Nation wahrhaft Ehre machte. Er hatte eine vortreffliche Erziehung genossen, hatte schon 3 Jahre zu Upsala studiert, und setzte in Göttingen sein Studium der Theologie fort, um sich zum akademischen Lehramte vorzubereiten. Mit diesem würdigen Freunde (denn er war es im edelsten Sinn) verlebte Bl. die angenehmsten Stunden, und ihm verdankte er auch die Kenntniß der nordischen Sprachen, namentlich der schwedischen und dänischen. Man nannte sie auf der Universität nicht anders als Orestes und Pylades, da sie unzertrennlich waren. Später waren sie durch Meere von einander getrennt, denn Lüdecke (so hieß der junge Schwede) folgte dem Rufe als Hofprediger an der deutschen Gemeinde in Stockholm, welches Amt er noch bekleidet. In Gießen feierten beide Freunde nach 20jähriger Trennung mit Rührung das Fest des Wiedersehens.

Bl. hatte nun zwei volle Jahre auf der Universität zugebracht und in denjenigen Wissenschaften, deren Studium er sich zum Hauptfache gewählt hatte, ungemeine Fortschritte gemacht. Nun sah er sich durch seine ökonomischen Umstände genöthigt, den ihm liebgewordenen Musensitz nach Michaelis 1794 zu verlassen, und weil er seine akademische Laufbahn nun als ganz beendigt ansah, so unterließ er nicht, sich von seinen Lehrern schriftliche Zeugnisse zu erbitten, welche er denn

auch zu seiner größten Zufriedenheit erhielt; besonders ehrenvoll waren die Zeugnisse von Kästner, Lichtenberg und Müller. Er fieng jetzt an, sich der Kammer und den andern Landeskollegien durch seine, von der Akademie mitgebrachten Zeugnisse, zu empfehlen. Hier ist jedoch zu bemerken, daß er auf die Deichbau-Karriere längst Verzicht gethan hatte, nachdem er von sachkundigen Personen in Göttingen unterrichtet worden war, daß darin in vielen Jahren an keine eigentliche Beförderung für ihn zu denken sey, weil schon mehrere supernumeräre Beamte vorhanden und unter diesen die meisten reiche Leute wären, die viel zusetzen könnten. Bl. hatte also die Salzwerkskunde gewählt, weil in seinem Vaterlande mehrere beträchtliche Salzwerke waren, und weil man ihm gesagt hatte, daß in diesem Fache bessere Aussichten wären. Die vortrefflichen Zeugnisse fanden bei den Ministern und Räthen des Landes ungetheilten Beifall; nur bedauerte man, daß das Triennium nicht absolvirt sey; das müsse noch geschehen und Supplikant noch auf einige Zeit die Universität frequentiren.

Die Ostern 1796 wurde es Bl. erst möglich, die Universität Göttingen wieder zu beziehen, um noch ein Jahr dort zu studiren. Er hörte zum zweitenmale die Experimentalphysik bei Lichtenberg, Kameralwissenschaften bei Beckmann, höhere Mechanik, Hydraulik und Astronomie bei Kästner, und Baukunst ꝛc. bei Müller, und benutzte die öffentliche Bibliothek fleißig. Ueber alles lag ihm der Umgang mit seinem braven Freunde Lüdecke am Herzen, welcher unterdessen eine Reise durch's südliche Deutschland gemacht hatte und jetzt wieder im Sitze der Musen angelangt war. Durch diesen vervollkommnete er sich noch immer mehr in der schwedischen Sprache, die auch, so lange er auf der Universität blieb, eine ziemlich ergiebige Erwerbsquelle für ihn war. Bl. vereinigte sich mit seinem Freunde bald darauf zu einer großen literarischen Arbeit, welche beide nun gemeinschaftlich ausführten, und ein ansehnliches Honorar damit verdienten. So verstrichen anderthalb Jahre, und Bl. glaubte sich jetzt bei der Kammer zu einer Stelle melden zu können, weil das verlangte Triennium nun schon längst absolvirt war. Allein Gönner und Protektion fehlten, um seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Ein Freund rieth ihm, sich dem akademischen Fache zu widmen; aber hier zeigten sich gleich große Schwierigkeiten. Doch fand er es nach einiger Ueberlegung besser, sich auf der Universität durchzuschlagen, und den Wissenschaften obzuliegen, als zu Hause bei seinen Aeltern auf den Trost Israels zu warten, bis es der Kammer oder einem andern Landes-Kollegio gefällig gewesen wäre, ihn zu einer kümmerlichen Stelle zu befördern. Er

lebte in Göttingen als Privatgelehrter, und beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten, benutzte die Bibliothek und frequentirte noch einige Kollegia, deren Gegenstände ihm interessant und nützlich schienen und bemühte sich, somit zu einem Privatdozenten auf der Universität sich vorzubereiten. Zur schönsten Periode in Blumhof's Leben gehörten die Jahre, welche er nun noch in Göttingen und in der Umgegend verlebte. Er hatte ein sehr liebenswürdiges und tugendhaftes Mädchen kennen gelernt, und sich kurz darauf mit ihr verlobt. Wilhelmine Ernestine von Mengershausen war die jüngste Tochter von den fünfzehn Kindern des verstorbenen Pastors Heinrich Rudolph von Mengershausen zu Niedernjesa bei Göttingen, und ihr Charakter einer der liebenswürdigsten. So oft es Blumhof's Geschäfte nur einigermaßen zuließen, ritt oder gieng er nach Niedernjesa hinaus, und verlebte dort im Arm der reinen Liebe und im Zirkel der vortrefflichen Familie die vergnügtesten Stunden. Längere Zeit wohnte er auch in dem Hause des Majors Müller, der zugleich die Stelle eines Professors der militärischen Wissenschaften bekleidete und ungemein viel zu seiner höhern Bildung beitrug. Diesem Manne, welcher auf die künftigen Schicksale Blumhof's einen großen Einfluß gehabt hat, war es vorbehalten, den Jüngling mit seiner Lage und seinen Verhältnissen zur großen Welt näher bekannt zu machen, und ihm dieselben unter solchen Ansichten darzustellen, die dem jungen Manne noch fast ganz neu waren. Müller konnte dieses um so mehr, da er einen großen Schatz von Welt- und Menschenkenntniß besaß, und in seinem Leben so manche angenehme und bittere Erfahrung gemacht hatte. Von dem akademischen Stande rieth er Bl. ernstlich ab und empfahl ihm, sich der praktischen Landwirthschaft zu widmen. Allein Bl. wurde durch die mit seinem Freunde Lüdecke unternommene große literärische Arbeit und durch Lektüre nach und nach für die Bergwerks- und Hüttenkunde so eingenommen, daß er von nun an diesen Fächern, nebst den dazu gehörigen Hülfswissenschaften, Mineralogie und Chemie, seine meiste Zeit widmete.

Lange konnte er in G. nicht mehr bleiben, das sah er ein, und er entschloß sich, zu versuchen, ob er beim Eisenhüttenwesen am Harz eine Stelle erhalten könnte, wozu ihm der Major Müller Empfehlungen versprochen hatte. Er verließ daher Göttingen und reis'te nach Klausthal, um dem Berghauptmann seine Aufwartung zu machen, und dort die Resolution auf sein bei der Kammer eingereichtes Gesuch zu erwarten. Die lang ersehnte Resolution erfolgte endlich, und Bl. wurde auf den Vorschlag des Bergamts bei einem Eisen-

werke am Unterharz als Gehülfe (1790) mit einem wöchentlichen Wartgelde von — Einem Thaler angestellt. Natürlich entsprach diese Anstellung bei weitem seinen Erwartungen nicht, indessen tröstete er sich mit der Hoffnung zu einem baldigen Avancement, weil er sich durch seine wissenschaftlichen Kenntnisse so auszuzeichnen hoffte, daß man auf ihn eine besondere Rücksicht nehmen und ihn bei der ersten Gelegenheit befördern werde. Er brannte vor Eifer, sich in seiner neuen Karriere als praktischen Eisenhüttenmann zu zeigen, und reis'te frohen Muthes im strengsten Winter, mitten durch die rauhen Gebirge des Oberharzes, nach dem Orte seiner Bestimmung ab. Als er dort anlangte, war weder eine Wohnung, noch sonst etwas für ihn eingerichtet, da ihm doch vom Bergamte freie Wohnung angewiesen war. Es war nicht einmal ein Wirthshaus da, wo er abtreten konnte. Ein Glück für ihn war es, daß der Hüttenschreiber und Buchhalter brave gastfreundliche Leute waren. Der Oberfaktor bekümmerte sich aber um die Lage des neuen Ankömmlings gar nicht, und war eine Hauptveranlassung zu Blumhof's nachheriger Entfernung aus dem königlichen Dienste. Doch! — de mortuis nil nisi bene!

Blumhof legte sich jetzt mit allem Fleiße darauf, nicht nur den Umfang seiner jetzigen Obliegenheiten kennen zu lernen, sondern er legte auch selbst mit Hand an, um die Arbeiten eines Eisenhüttenmannes desto besser beurtheilen zu können. Alles dieses mußte ihm um so leichter werden, da er auf der Universität die nöthigen theoretischen Kenntnisse eingesammelt hatte. Er hatte in den zwei Jahren, welche er hier verlebte, Gelegenheit, sich von allen Theilen des Eisenhüttenwesens, so wie von einigen Zweigen der Bergwerkskunde, Kenntniß zu erwerben; und er wurde schon im zweiten Vierteljahre seines Dienstes zu einer Kommission auf einem andern Hüttenwerke gebraucht. Vieles Studieren bei Nacht, harte Strapatzen bei Tage, da er oft bei der strengsten Kälte im Winter ganze Tage an den Gräben, umgehenden Zeugen u. s. w. die Aufsicht zu führen hatte, Mangel an gehöriger Kost (er erhielt wöchentlich nur Einen Thaler Gehalt) äußerten indeß einen merklich nachtheiligen Einfluß auf Blumhof's Gesundheit, so daß ihm der Arzt rieth, um einen vierteljährigen Urlaub nachzusuchen, weil einige Zeit Ruhe und eine sorgsame Pflege allein im Stande wäre, seine Gesundheit vollkommen herzustellen.

Was er schon von guten Freunden erfahren hatte, war geschehen. Neid und Bosheit hatten ihre Pfeile auf ihn gerichtet; er war von Widersachern angeschwärzt worden und verkannt von seinem Chef, aus dessen Händen er einzig sein

Glück erwartete, er, der das edelste Herz, den besten Willen hatte, dem Staate nützlich zu werden und zu dem Ende schon zwei saure Dienstjahre verlebt hatte! Er bat deßhalb um seine Dimission, die er auch nach einiger Zeit erhielt, und reis'te dann wieder nach Hause und von da nach voller Genesung nach Göttingen. Kästner und Lichtenberg, seine ehemaligen Lehrer und Freunde, waren in der Zwischenzeit gestorben, und nur der würdige Oberstlieutenant Müller lebte noch. Blumhof bezog in Göttingen sein altes Logis wieder, wo er als Student gewohnt hatte, und knüpfte auch den Umgang im Müller'schen Hause wieder an. Er benutzte diesen Aufenthalt zur Ausarbeitung eines schriftstellerischen Werkes, welches im Publikum mit sehr großem Beifall aufgenommen wurde und dem Verfasser zu großer Ehre gereichte. Auch kam er jetzt wieder seiner Braut näher, und genoß hier reichlichen Ersatz für die glücklich überstandene mühe- und sorgenvolle Zeit. Der Aufenthalt am Harze hatte für ihn doch manches Gute. Er war dort nicht nur mit einer ganz eignen Menschenklasse, sondern vornehmlich mit dem praktischen Hüttenbetrieb und mit manchen andern dahin einschlagenden Dingen, z. B. dem Kohlenwesen u. s. w. bekannt geworden, und war folglich jetzt um so mehr im Stande, die mannigfaltigen Schriften über die Bergwerks- und Hüttenkunde zu verstehen und zu beurtheilen. Diese Wissenschaft konnte ihm in der Folge seines Lebens doch im Auslande Brot gewähren; wenn er, wie es doch immer möglich war, einst zu einer ähnlichen, aber freilich besser lohnenden Stelle berufen würde.

Blumhof fand bald, daß ihm sein Aufenthalt in Göttingen zu kostspielig fiel. Oeffentlichen Unterricht konnte er nicht ertheilen, denn er hatte weder pro gradu noch pro loco disputirt, und war folglich von der Fakultät nicht promovirt. Obgleich er zu beiden hinlängliche Kenntnisse hatte, so war doch die Erlangung der akademischen Würde und folglich auch des Rechts, Vorlesungen zu halten, mit großen Geldausgaben verbunden, an die Blumhof bei dem jetzigen Zustande seiner Finanzen nicht denken durfte. Im Jahre 1801 gieng er daher wieder zu seinen Aeltern zurück, besorgte während der Zeit die Herausgabe einiger Schriften über verschiedene Zweige der Technologie, und bemühte sich, in seinen Nebenstunden die älterlichen Güter zu verbessern. So lebte er ein Jahr in philosophischer Ruhe und mit dem tröstenden Gedanken an eine baldige Beförderung im Auslande; denn sein letzter Versuch in Hannover hatte ihn von fernern Versuchen der Art abgeschreckt. Zu Anfang des folgenden Jahres kam er, auf die Empfehlung seines Gönners, des Obristlieutenants

Müller, in die Dienste des Freiherrn von Veltheim zu Veltheim bei Braunschweig, wo er die Oberaufsicht über dessen Forsten und Oekonomiewesen führte. Diesen Posten verließ er aber im Jahre 1803 wieder, und verlebte die zwei folgenden Jahre als Privatgelehrter in Braunschweig, wo er sich mit der Ausarbeitung mehrerer Werke beschäftigte, die ihn bei Sr. Königlichen Hoheit, dem Großherzoge von Hessen rühmlichst empfahlen, und im J. 1805 seinen Ruf als Administrator der Eisenwerke zu Silbach und Bredelar im Herzogthum Westphalen bewirkten. Neben seiner Hüttenadministratur wurde ihm auch im J. 1807 von der Großherzoglichen Hofkammer in Arnsberg die Interims-Verwaltung der Rentey-Grafschaft übertragen, wovon er jedoch auf sein wiederholtes Nachsuchen nach einem halben Jahre dispensirt wurde. Bald darauf hatte er das Unglück, sich beide Füße zu erfrieren, da er wegen des allzutiefen Schnees in der dortigen Gebirgsgegend seine Geschäftsreisen größtentheils zu Fuße zu machen genöthigt war, und bei den Hüttengraben oft in der strengsten Kälte die Aufsicht führte. Sechs Wochen mußte er im Bette zubringen, bis er wieder völlig hergestellt war. In Silbach blieb er bis zu Ende März des J. 1809, wo er als Hütten- und Hammerinspektor, mit dem Charakter eines Hofkammerraths, auf die Ludwigshütte bei Biedenkopf versetzt wurde. In die Jahre 1812 und 13 fällt die unglücklichste und verhängnißvollste Epoche in Blumhof's Leben. Sie genau zu schildern mit allem, was sie mit sich führte, würde zu weitläuftig seyn und vielleicht auch Manchen, der in jener Katastrophe zum Untergange eines braven edlen Mannes und dessen Familie mitzuwirken bemüht war, unangenehm berühren. Flüchtig bemerken wir daher bloß, daß eine Untersuchung, die wegen eines Kohleudefektes im J. 1812 und 13 gegen ihn eingeleitet wurde, und in deren Folge er beinahe drei Viertel Jahre ab officio et salario suspendirt wurde, sich ganz zu seiner Ehre endigte; er fand Genugthuung in dem Bewußtseyn seiner Unschuld und in dem richterlichen Urtheilssprüche des Großherzoglichen Hofgerichts zu Gießen, welcher seine Unschuld klar dargestellt hat. Konnte er nun zwar über ein schadenfrohes Publikum den schönsten Triumph feiern, so fühlte er jedoch seit jener Katastrophe die nachtheiligsten Folgen, welche Aerger, Kränkung und Verdruß auf seine Gesundheit äußerten. Die Ludwigshütte wurde nachher verpachtet, und Bl. verlebte nun die Jahre 1813 und 14 in einer Art von Pensionsstande zu Biedenkopf, wo er sich in rastlosem Fleiße mit der Ausarbeitung einiger Werke zum Drucke beschäftigte. Auch bearbeitete er während dieser Zeit mit unermüdetem Eifer von

Neuem das Manuskript zu seiner Eisenhütten-Enzyklopädie, von welchem mehrere starke Konvolute (überdies auch viele seiner Bücher, deren Werth ungefähr 1000 fl. betrug) bei einem Brande, der in der herrschaftlichen Wohnung auf der Ludwigshütte ausgebrochen, ein Raub der Flammen geworden waren. Im J. 1815 bezog er eine vormals von Breidenstein'sche Wohnung in dem nahe bei Biedenkopf gelegenen Dorfe Eckelshausen, wo er ungestört und in voller Muße den Wissenschaften lebte. Im Jahr 1817 ernannte ihn die Frankfurtische Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hülfswissenschaften zu ihrem korrespondirenden Mitgliede. Ueberdies war er schon im J. 1796 zum ordentl. Mitglied der königlichen Sozietät der Wissenschaften zu Göttingen ernannt, im J. 1797 zum auswärtigen Ehrenmitglied der Leipziger ökonomischen Gesellschaft; im J. 1809 zum ordentlichen Mitglied der Landeskulturgesellschaft zu Arnsberg. Im J. 1802 hatte ihm die philosophische Fakultät der ehemaligen Universität Helmstädt das Diplom eines Doktors der Philosophie und Magist. lib. art. ertheilt.

Hier, in Eckelshausen, brachte er vier angenehme Jahre hin, und folgte dann im J. 1819 dem Rufe als außerordentlicher Professor der Philosophie, insbesondere der Technologie, Eisenhütten- und Bergwerkskunde auf die Universität Gießen. Diese Versetzung kam ihm nicht anders als angenehm, da es ihm eines Theils bisher höchst peinlich gewesen war, seine Besoldung ohne öffentliche Geschäfte zu genießen; andern Theils auch der Aufenthalt in einer Stadt wie Gießen, rücksichtlich der Erziehung und Bildung seiner Kinder, ihm sehr wünschenswerth seyn mußte. Aus der glücklichen Ehe, die er mit Wilhelmine Ernestine von Mengershausen im J. 1805 geschlossen hatte, waren ihm 5 Kinder geboren: 1) Wilhelm Ludolph B. 2) Ludwig Christian. 3) Doris Sophie. 4) Karoline. 5) Karl August. Leider wurde Bl. allzufrüh seiner Gattin und seinen Kindern durch einen plötzlichen Tod entrissen. Er starb den 9ten Mai 1825 nach achttägigem Krankenlager an einer Lungenentzündung, im 53ten Lebensjahre. Er starb mit der Ruhe eines Mannes, der pflichtmäßig und gemeinnützlich gewirkt hatte, und dessen Richtschnur im Leben die strengste Rechtschaffenheit gewesen war.

Schlummre also sanft, du Edler, im stillen Grabe, wo nichts mehr deine Ruhe stört! Die Welt, deren Wohl dir am Herzen lag, verkannte dich; aber eine Familie, die in dir ihren Vater und Wohlthäter verlor, weint deiner Asche Thränen der herzlichsten Liebe und Dankbarkeit! Deckt zwar kein Marmor deine geheiligte Grabstätte, o unter Rasen schläft sich's gewiß eben so gut, als unter Marmorfelsen!

Schriften.

1) Versuche über landwirthschaftliche Gegenstände, Göttingen 1794. 8.

2) Brisson: die spezifischen Gewichte der Körper. Aus dem Franz. übers. Leipzig 1795. 8.

3) Ueber die rechte Konstruktion der Wellfüße zu einem gleichförmigen Gebläse. Leipzig 1800. 4.

4) Garney: Abhandlung von Hohöfen. Aus d. Schwed. übers. Freiberg 1801. 2 Thle. gr. 8.

5) R. J. Hauy: Grundlehren der Physik. Aus d. Franz. übers. und mit Anmerkungen begleitet. Weimar. 1. Theil 1803. Mit 8 Kupfern. 2. Theil 1804. Mit 16 Kupfern.

6) Vollständige systematische Literatur vom Eisen, in mineralogischer, chemischer, technologischer, ökonomischer, kameralistischer und medizinischer Hinsicht. Braunschweig 1803. gr. 8.

7) Nordwall's Maschinenlehre. Aus d. Schwed. übers. 1 Band. Berlin 1804. II. Band. Berlin 1806. gr. 4. Auch unter dem Titel: S. von Riemann's Maschinenlehre. Aus d. Schwed. übers. Mit 11 Kupfern. Berlin 1806. gr. 4.

8) Svedenstjerna's Reise durch einen Theil von England und Schottland. Aus dem Schwed. übers. Marburg 1811. 8.

9) Hermelin's Minerographie von Lappland und Westbothnien. Aus d. Schwedischen mit einigen Anmerkungen. Freiberg 1813. Mit 3 Kupfertafeln. 8.

10) Dr. J. Jak. Berzelius's Elemente der Chemie der unorganischen Natur. Aus d. Schwed. übers. und mit einigen Anmerkungen begleitet. Mit 4 Kupfern. 1. Theil. gr. 8. Leipzig 1816.

11) Versuch einer Enzyklopädie der Eisenhüttenkunde und der davon abhängenden Künste und Handwerker, oder alphabetische Erklärung der bei der Schmelzung, Verfeinerung und Bearbeitung des Eisens vorkommenden Arbeiten u. s. w. Gießen. 1—3 Band. A—R. Mit Kupf. 1819. 4ter und letzter Band. S—Z. 1821. 8.

Rez. Leipziger Lit. Zeit. v. J. 1819. nr. 103. L. L. Z. v. 1821. nr. 138.

12. af Uhr (C. D.) Bericht von einem Probeschmelzen auf Roheisen u. s. w. Aus d. Schwed. Rudolstadt 1818. 8.

13. af Uhr (C. D.) Anleitung zur vortheilhaften Verkohlung des Holzes in stehenden und liegenden Meilern. Aus d. Schwedischen übers. Mit 8 Kupfertafeln und 5 Tabellen. Gießen 1820. 8.

14. Grundlinien der ökonomisch-technologischen Mineralogie. Gießen 1820. 8.

15. Lehrbuch der Lithurgik, oder der angewandten Mineralogie. Frankfurt a. M. 1822. gr. 8.

16. d'Arcet: Die Kunst der Bronzevergoldung. Eine Preisschrift. Aus dem Französischen. Mit 6 Steintafeln und 2 Tabellen. Frankf. a. M. 1823. gr. 8.

17) Milbert's Reise nach Isle de France, dem Vorgebirge der guten Hoffnung und der Insel Teneriffa. Nach dem Franz. frei bearbeitet. Mit 1 Karte und 3 Tabellen. Frankf. a. M. 1825. gr. 8.

18) Abüleaus theoretisch-praktische Versuche über den Widerstand oder die Haltbarkeit des geschmiedeten Eisens. Aus d. Franz. Mit einer Vorrede. Quedlinburg 1825. 8.

19. G. Broling's Bemerkungen auf einer Reise durch England. Aus dem Schwedischen. Mit Anmerkungen. Gießen 1825. 1828. 2 Thle. 8.

20. Aufsätze im Hannövrischen Magazin von 1791—1802. 1819 in Voigt's Magazin für die Naturkunde, im Journal für Fabrik, Kunst und Mode, in Gilbert's Annalen der Physik, uud im Allg. Anzeiger der Deutschen. (1815—1817. 1821. 1823.)

(Aus freundschaftlichen Mittheilungen.)

Vergl. Rotermund's gelehrtes Hannover Th. 1. Neuer Nekrolog der Deutschen 1825. H. 2. Meusel's gel. Deutschland. 13. Bd. S. 131. 17. Bd. S. 90. Fortsetzung von Lindner. 10. Bd. S. 292.

J.

Boclo (Ludwig). Zu Ermschwerd, bei Witzenhausen, wurde ich am 29ten Oktober 1783 geboren. Mein Vater, Philipp Justus Boclo, war Prediger an ersterm Orte, einem nicht großen Dorfe, in einem sehr freundlichen Thale der Werra. Zum Landwirthe bestimmt, erhielt ich bis zu meinem 14ten Jahre fast keinen wissenschaftlichen Unterricht, ob ich gleich einen lebendigen Trieb nach wissenschaftlicher Ausbildung in mir fühlte. Ich wurde bloß im Lesen, Schreiben, Rechnen, in Religion und Erdbeschreibung unterrichtet, indem ich nebenbei die Landwirthschaft meines Vaters, dessen Hauptbesoldung in Ländereien bestand, besorgte.

In meinem 16ten Jahre erhielt ich endlich bei einem Erzieher benachbarter junger Edelleute, dem jetzigen Pastor Feise zu Springe im Hannöverschen, wöchentlich 4 Privatstunden im Lateinischen und 2 in der Geschichte, fühlte mich aber gedrungen, diese wenigen Stunden, weil mich am Tage die landwirthschaftlichen Geschäfte zu sehr in Anspruch nahmen, durch nächtlichen Fleiß so viel als möglich, zu ersetzen. Der für meine Gesundheit besorgte Vater rief mich oft, nach Mitternacht, von meinen Arbeiten.

Nach 1½ Jahren kam ich auf das Gymnasium nach Hersfeld, wo ich einen Freitisch erhielt, und zwar nach Sekunda. Aus Neigung und besonders aus dem Grunde, weil ich nicht viel Zeit mehr zu mehrseitiger philologischer Ausbildung hatte, bestimmte ich mich zum Rechtsstudium, und trieb, mit Vernachlässigung des Griechischen und Hebräischen, von den alten Sprachen nur die lateinische. Zwei Jahre blieb ich in Hersfeld, und schickte mich alsdann an, die Universität Marburg zu besuchen. Zu Hause angekommen, erklärte mir mein Vater, (welcher unterdessen Metropolitan zu Gottsbüren geworden war), zu meiner nicht geringen Bestürzung: daß er mich nur studieren lassen könne, wenn ich mich der Theologie widmen wolle, weil ich als Jurist, ein Familienbenefizium, dessen er

zu meiner Unterhaltung auf der Akademie durchaus bedürfe, nicht erhalten könne. — Das in Hersfeld vernachlässigte Griechische und Hebräische mußte ich nun, während der 6 Monate, die ich in Gottsbüren noch zubrachte, durch Hülfe meines Vaters und durch den angestrengtesten Privatfleiß, so gut es möglich war, nachholen. Im Herbste 1801 gieng ich endlich nach Marburg und nahm sogleich, neben vorbereitenden philosophischen und philologischen Kollegien, Privatstunden im Hebräischen bei dem damaligen Stipendiaten-Major Hünersdorf. Zu den würdigen Männern, welchen ich am meisten hinsichtlich meiner wissenschaftlichen Ausbildung zu verdanken habe, gehören Arnoldi, Münscher, Justi, Wachler, Tennemann, Zimmermann und Creuzer. — Im Herbste 1805 verließ ich Marburg und gieng nach Rinteln, um mit Muße meine Kollegia zu repetiren, und weil mich ein Möllenbeckisches Benefizium verpflichtete, wenigstens ein halb Jahr dort zu studiren. Neben einigen exegetischen Kollegien, welche ich bei Wolfrath und Holzapfel hörte, nahm ich Privatstunden im Englischen. — Im J. 1806 im Sommer ging ich nach Marburg, um mich examiniren zu lassen, und von dort sogleich nach Melsungen, als Erzieher des Sohnes vom General Lehsten von Dingelstädt, sowie der Söhne des Amtsvogts Baumann und des Kaufmanns Scholl. Ich wohnte im Baumannischen Hause, und verlebte in dieser liebenswürdigen Familie 7 glückliche Jahre, bis mich im Herbst 1813 mein deutsches Gemüth unwiderstehlich antrieb, für die Befreiung des unterjochten Vaterlandes mitzukämpfen. Mit nicht geringer Gefahr, entdeckt zu werden, stahl ich mich, ohne Paß, indem ich meine Marburger, obgleich sehr alte Matrikel, im Nothfalle als Surrogat zu benutzen beschloß, durch das französische Heer. Mein guter Genius führte mich, nach mehreren Kreuz- und Querzügen, zu den Preußen, und zwar zu dem von Hellwig'schen Freikorps, bei welchem ich mich als freiwilliger reitender Jäger einschreiben ließ. Mit der Bülow'schen Armee gieng das Hellwigische Korps nach Holland und half den Feind, der sich nur in wenigen Festungen behaupten konnte, aus diesem Lande vertreiben. Nach der Einnahme von Paris (31. März 1814) konnte mir das müßige Kantoniren nicht zusagen, indem ich mich sehr nach wissenschaftlicher Thätigkeit sehnte. Daher bat ich um meinen Abschied, und erhielt ihn auch, unter der Bedingung, daß der Friede unterzeichnet werde *). —

*) Der ehrenvolle Abschied, den Hr. Boclo erhielt, lautet wörtlich, wie folget: „Innhaber dieses, der unter meinem Truppen-Korps stehende freiwillige reitende Jäger, Ludwig Boclo, zwei und

Im Juni 1814 kehrte ich nach Melsungen in das Baumannische Haus zurück, wo ich so lange blieb, bis ich im Juni des folgenden Jahrs in Rinteln als Rektor der reformirten Schule, jedoch zugleich provisorisch als Lehrer des bald dort zu errichtenden Gymnasiums, angestellt würde. Bei der 1817 wirklich erfolgten Organisation dieser Lehranstalt erhielt ich die erste Rektor-Stelle.

Was ich als Mensch bin, verdanke ich vorzüglich Klopstocken, Schillern und der Natur; ersterer versetzte mich schon in Gottsbüren in eine höhere Welt. Auch bemerke ich, daß mich Schillers Gedichte und Tacitus in den Krieg begleiteten, und mich während desselben, mitten im rohen Gewühle und Gedränge des Kriegerlebens, wie reine Bergluft stärkten und erquickten. Ferner gehört hierher, daß ich, während meines Aufenthaltes in Melsungen und auch noch in den ersten Jahren meines hiesigen Aufenthaltes, jährlich eine Reise machte, 2mal in die Rhein- und Neckargegenden, deren letztre auch gedruckt von mir erschienen ist, unter dem Titel: Fußreise von Kassel nach Frankfurt, Heidelberg u. s. w. Darmstadt, bei Heyer und Leske 1815. Außerdem bereis'te ich den Harz, den thüringer Wald, besuchte Hamburg, Bremen

dreißig Jahr alt, aus Chur-Hessen gebürtig, erhält hiermit die Erlaubniß, auf zwei Monate in seine Heimath zu reisen, wohin ihn sein sehr alter und kranker Vater ruft, dessen Stütze er war, bis auch ihn die allgemeine Sache Deutschlands ergriff und er, mit Hintansetzung alles dessen, was ihm werth war, sie rühmlichst vertheidigte. Sollte binnen dieser zwei Monate der Friede ratifizirt werden, so wird ihm gegenwärtiger Urlaubs-Paß auch zugleich als Abschied dienen.

Der rc. Boclo diente unter der Jäger-Schwadron meines unterhabenden Truppen-Korps vom 20ten Oktober 1813, und während dieser Dienstzeit gieng nicht nur keine Klage über ihn ein, sondern er erfüllte als Soldat alle seine Pflichten in der strengsten Bedeutung des Wortes und, was sein moralisches Betragen betrifft, so kann es wohl nicht leicht jemanden geben, der es würdiger wäre, der ganzen Jäger-Schwadron meines Korps zum Muster aufgestellt zu werden, als eben rc. Boclo, so daß ein Gouvernement bei etwaiger Anstellung darauf, wie auf seine seltenen Talente und Kenntnisse Rücksicht zu nehmen, ganz ergebenst ersucht wird.

Gegeben im Kantonnirungs-Quartier: Courtray in Flandern, den 24ten April 1814.

v. Hellwig,

Seiner Königlichen Majestät von Preußen bestallter Major, Chef eines Truppen-Korps, Ritter des Ordens für Verdienst, des eisernen Kreuzes 2ter und 1ter Klasse, des Kaiserlich-Russischen St. Georgen und des Königlich-Schwedischen Schwerdt-Ordens.

und Norderney, wo ich 6 Wochen verweilte. Den Rückweg von Norderney bis Bremen machte ich zu Wasser, indem ich 36 Meilen auf der Nordsee fuhr, und bei dieser Gelegenheit einen großartigen Sturm erlebte.

Im Jahr 1818 heirathete ich eine Hannoveranerin, und zwar die einzige Tochter des Advokaten Schaumann, bin sehr glücklicher Gatte und Vater von 2 Knaben und 2 Mädchen, welche mich unbeschreiblich glücklich machen.

Schon in Melsungen schrieb ich meine „Apologie des moralischen Gefühls" welche bei Engelmann in Leipzig 1813 erschien. Von den Rezens. dieses Werkes sind mir nur zwei bekannt geworden, die eine aus den von Wachler redigirten theologischen Annalen, und die andere aus der Leipz. Lit. Z., die Numer habe ich mir leider nicht bemerkt; indeß erinnere ich mich, daß sie beide nicht unvortheilhaft waren. — Schon von Marburg brachte ich eine lebendige Liebe für die Geschichte mit, und daher war es mir sehr erfreulich, daß mir in Rinteln der geschichtliche Unterricht übertragen wurde. Bei der Uebernahme desselben schrieb ich eine kleine Abhandlung: Ueber die Wichtigkeit des Studiums der Geschichte auf Schulen. Zur Belebung des Interesses für dieselbe und als Vorwort zur Fortsetzung seiner Vorträge. Hannover 1818. 8. Es sind über diese wenigen Bogen einige erfreuliche Beurtheilungen erschienen, unter and. in d. kritischen Bibliothek, redigirt von Seebode, zu Hildesheim. S. auch Hall. A. L. Z. v. 1820. Nr. 137. S. 1096. Nach 6jährigen Vorarbeiten, gieng ich an die Ausarbeitung meines „Lehrbuchs der deutschen Geschichte ꝛc." welche ich nach 2 Jahren vollendete. Die darüber erschienenen Rezensionen stehen: a) im Mindischen Sontagsblatt. August-Stück 1825. b) Hamburger Zeitung, vom 17 Oktbr. 1825; c) literärischen Konversations-Blatt Nr. 297. v. 28 Dezbr. 1826. d) Jenaer L. Z. Nr. 237 Dezbr. Stück 1825. e) A. L. Z. August-Stück 1826. f) Leipz. L. Z. Nr. 125. 1826. g) Lit. Z. für Volks-Schullehrer 1stes Quart. H. 1826. h) Kritische Bibliothek J. 1825. Von diesen Rezensionen ist keine unvortheilhaft. Außerdem wurde ich für diese Arbeit erfreut durch ein allergnädigstes Schreiben Sr. Majestät des Königs von Preußen, begleitet von der großen goldnen Verdienst-Medaille; durch ein gleiches von Ihrer Königlichen Hoheit der Kurfürstin von Hessen, nebst einer kostbaren Vorstecknadel, so wie durch einen sehr gnädigen Brief der Herzogin Maria von Meiningen, mit einem goldnen Pettschaft, und endlich durch ein sehr erfreuliches Schreiben aus dem Königl. Preuß. Ministerium des Unterrichts und der Medizinalangelegenheiten. Auch habe ich ja wohl diesem Werke das

mich so sehr ehrende Doktor-Diplom, womit mich die philosoph. Fakultät zu Marburg erfreute, zu verdanken.

Drei Jahre nachher erschien: Lehrbuch der deutschen Geschichte für Schulen, nach dem Plane, eines größern Werks von Dr. Ludwig Boclo. Hannover 1828.

Rez. Litt. Bl. zur Morgenzeitung v. 1829. Okt. Nr. 87. S. 348. Beilage zu den Blättern für literärische Unterhaltung. 1830. Nr. 16.

Both (Karl Wilhelm), geboren zu Hanau, am 29ten März 1801, wurde von frühster Kindheit an fleißig zur Schule angehalten; denn sein Vater, welcher als Lieutenant in Kurhessischen Diensten zwei Feldzüge (1783 und 1815) nach Frankreich, und als Oberlieutenant in großherzoglich-frankfurtischen Diensten im J. 1811 einen Feldzug nach Rußland, gemacht, und das Treiben der Menschen überall mit Beobachtungssinn angesehen hatte, bestimmte ihn zum Kaufmann, und ließ ihn die Buchhaltung erlernen. Both aber, der neben seinen andern Schulen die Zeichnungsakademie in Hanau besuchte, und die besondere Aufmerksamkeit und Aufmunterung seines würdigen Lehrers, des Hofraths Westermayr, genoß, verspürte einen so innigen Drang zur Malerkunst, daß ihn außer derselben nichts ansprach, und er seinen Vater täglich bestürmte, ihn Maler werden zu lassen.

Doch fruchtlos waren seine Bitten; sein Vater, das Sprüchwort ehrend: ein Handwerk habe einen goldnen Boden, änderte zwar, da er an seinem Sohne durchaus keine spekulative kaufmännische Ader bemerkte, seinen Willen dahin ab, daß er ihn zu einem Graveur in die Lehre geben wollte, und besprach sich deshalb mit einem tüchtigen Gold-Fabrikanten und Juwelier, Herrn Bury. Er aber, immer noch die Hoffnung nährend, daß er seinen Vater doch endlich nach seinem Wunsche geneigt machen werde, suchte nun soviel als möglich die Zeit seiner Aufnahme in die Lehre zu verzögern, welches ihm auch gelang, da Hr. Bury bestätigte, daß ein Graveur vorzüglich gut zeichnen müsse, und nun besuchte unser glücklicher Both, mit der Erlaubniß seines Lehrers Westermayr, unausgesetzt täglich die Akademie, und legte, unter Anleitung der kunstbegabten Gattin desselben, den Grund zur Oelmalerei.

Der schreckliche Tag, der ihn in die Mysterien der Goldbearbeitungskunst einführen sollte, nahete jedoch starken Schrittes heran, aber plötzlich retteten ihn Luthers und Calvins Hände, und entzogen ihn für immer dem gefürchteten Handwerke.

Es sollten nämlich im J. 1817, an dem Fest der Vereinigung beider evangelischen Konfessionen, über der Tafel, welche für die Armen Hanau's gedeckt war, die Hände beider Reformatoren friedlich in einander gelegt, in transparenten Wolken erscheinen, und den ehrenvollen Auftrag, diese zu malen, erhielt Both. Da erweichte der Wille seines Vaters, und er beglückte den Sohn mit den Worten: Du sollst Maler werden!

Fortwährend studierte er nun in der Hanauer Zeichnen-Akademie, angefeuert von seinem trefflichen Lehrer Westermayr, bis zum Jahr 1821, sodann reisete er, von seinem Vater, nunmehrigen Verwalter der Hanauer Salzmagazine, unterstützt, nach München, und arbeitete daselbst unter der trefflichen Leitung tüchtiger Meister, eines v. Langer, Kellerhofen, Hauber u. a. m.

Seine mitgebrachten Vorkenntnisse halfen ihm schnell durch die erstern Klassen der bekannten Münchner Akademie, und er konnte nun mit voller Muße die Antiken, die Natur, Anatomie, die herrlichen Werke alter Meister studieren, und die Anleitung zur Komposition benutzen.

Auf einer Erholungsreise, welche er im J. 1822 in die wunderherrlichen Gebirge Salzburgs und von da nach Wien unternahm, hatte er ebenwohl Gelegenheit, aus Natur und Kunst manche Kenntnisse zu sammeln. Er kehrte, nach kräftiger Erholung, wohlgemuth nach München zurück, und gieng mit freudiger erneuter Kraft wieder an's Werk.

Die vorzüglichsten Erstlinge seiner eignen Komposition sind:

1. Ein Karton, vorstellend den Dädalus, der über die Befestigung seiner Flügel nachdenkt.

2. Ein geselliger Musikzirkel, aus Portraits seiner Freunde bestehend.

3. Eine Burschengesellschaft, aus 8 Figuren bestehend, Nachtstück, ebenfalls Portraits.

4. Ein Nachtstück, aus einem altdeutschen Liede. 3 Fig.

5. Der Engel erscheint den 3 Frauen am Grabe Christi.

6. Das Attelier eines Malers. 4 Fig.

7. Eine heilige Familie. 3 Fig.

8. Eine sterbende Magdalena.

9. Eine Maria, mit dem Christus-Kinde, von zwei Engeln angebetet.

10. Judith und Abra, mit dem Haupte des Holofernes.

11. Eine sterbende Magdalena empfängt von Engeln das Abendmahl. 4 Fig.

12. Diana im Bad, Skizze v. 11 Fig.

13. Die Portraits zweier Jünglinge, ganze Figuren.

Drei Jahre lebte er der Kunst in München, und kehrte im Jahr 1824 in die Arme seines Vaters und seiner Brüder, zur Freude seines frühern Lehrers, Hrn. Hofrath Westermayr, nach Hanau zurück, wo er sich einige Zeit aufzuhalten und seine angefangenen Bilder zu vollenden gedenkt.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Gegenwärtig lebt Hr **Both**, als Hülfslehrer an der Zeichnungs-Akademie, zu **Hanau**. J.

Büdinger (Moses), wurde im Januar 1784 zu **Mardorf**, Amts Amöneburg, in der Provinz Oberhessen, geboren, wo er von sieben Kindern äußerst armer, aber ehrlicher und frommer Aeltern, das jüngste war. Seinen ersten Unterricht im Hebräischen und der Bibel erhielt er, theils von seinem Vater (Mardochai Baruch, st. 1807 im 82sten Jahr) und seiner zärtlichen Mutter (Bunle Simon aus Büdingen), theils von seinem, noch alldort lebenden, Vetter Falk Löb, der, da er keine Kinder und den Knaben, wegen seiner sich zeigenden geistigen Anlagen, lieb gewonnen hatte, ihn oft auf einige Zeit zu sich ins Haus nahm. Eben derselbe, ein sehr bemittelter Mann, hielt ihm auch wohlthätiger Weise zwei Jahre lang einen Privatlehrer, bei welchem M. Büdinger vom 9ten bis zum 12ten Jahre Unterricht im Talmud und der biblischen Exegese erhielt. Im Deutsch-Lesen und Schreiben unterrichtete ihn nach dieser Zeit unentgeltlich und auf die menschenfreundlichste Weise, ein junger talentvoller Mann, Namens Johannes Kreuter zu Mardorf, der sich dem kirchlichen Stande gewidmet und an dem Stifts-Gymnasium zu Fritzlar sieben Schulen durchgegangen war, seiner Kränklichkeit wegen aber bei seinen Aeltern verweilen mußte. Vom 13ten (dem Todesjahre seiner Mutter) bis zum 18ten Jahre brachte Büdinger unter den drückendsten Umständen als dienender Gehülfe beim Vieh und Kleinhandel — bei seinen Verwandten zu; suchte aber alsdann, da ihm diese Lebensweise so wenig zusagte — durch heimliche Flucht — das Weite. Ungeachtet seines dürftigen Zustandes, fand er jedoch bald, in Westphalen und dann im Waldeckischen und Paderborn'schen, da er so viel Deutsch und Hebräisch verstand, als damals zum gewöhnlichen Unterricht bei seinen Glaubensgenossen auf dem Lande erforderlich war, — einen kümmerlichen Unterhalt, und lebte so erst als Gemeinde-, dann als Privatlehrer; zuletzt als solcher in Naumburg in Hessen, wo er drei Jahre verweilte. Durch anhaltenden Fleiß hatte er sich nach und nach gründliche Kenntniß

in der hebräischen, französischen und deutschen Sprache erworben, und sich so viel Geld erspart, daß er 1815 auf die Universität nach Marburg gehen konnte. Hier genoß er von einem, so talentvollen als genialischen jungen Glaubensgenossen, Namens J. Rubino aus Fritzlar, welcher zu derselben Zeit auf dieser Universität studierte, brüderlichen Beistand, indem er ihn nicht nur im Latein unterrichtete, sondern ihm auch anderweitig mit Rath und That zur Seite stand. Aber auch hier stand Büdingern seine Dürftigkeit sehr im Wege. Für den Mittagstisch mußte er Unterricht ertheilen. Zwei Mal supplizirte er vergebens bei der obern Landesbehörde der Universität um ein Stipendium. Desto wohlthuender ward ihm dagegen die so liberale als humane Behandlung, womit ihm die Professoren an dasiger Universität, gleichsam wetteifernd, zu seinen pädagogischen Studien hülfreiche Hand boten, und es ward ihm von dieser Seite alles, was ihm nur Menschenfreundliches zu Theil werden konnte. Er erhielt freie Kollegien, und stets fand er den Rath der braven Lehrer, wie ihre Bibliotheken, für seine Wünsche bereit. Und in heiliger Dankbarkeit gedenkt er lebenslänglich der Namen der Herren, Superintendenten und Prof. Dr. Justi, bei welchem er den Jesaias, Habakuk und die Aesthetik, — Prof. Dr. Creuzer, bei welchem er Logik und Psychologie, — Prof. Dr. Zimmermann, bei dem er Moral, — Prof. Müller, bei dem er Mathematik, — Prof. und Hofrath Rommel und Prof. Rehm, bei denen er Geschichte, — Prof. Tennemann, bei welchem er Geschichte der Philosophie, und Hofrath Prof. Dr. Wurzer, bei welchem er die physische Erziehung der Kinder gehört hat. Nach zwei Jahren mußte er, aus Mangel an Mitteln, die Universität verlassen, und nahm eine Privatlehrer-Stelle in Kassel an. Durch die Bekanntschaft mehrerer gebildeten Israeliten in dieser Stadt und durch den Einfluß der daselbst bestehenden Gesellschaft der Humanität, fand er hier einen, jedoch auf keine bleibende Existenz gegründeten, Wirkungskreis. — Vergebens hoffte er vier Jahre lang auf die Organisirung des Schul- und Kultuswesens der hessischen Juden, und in Folge derselben, eine angemesse Anstellung im Vaterlande zu erhalten. — Jetzt lebt er in einem angesehenen israelitischen (Hofbanquier Kaulla'schen Hause in Stuttgart, als Privaterzieher.

M. B.

Nicht lange hernach wurde Hr. M. Büdinger seinem Vaterlande wiedergegeben, und gegenwärtig ist er, als erster Lehrer an der israelitischen Schul- und Schullehrer-Bildungs-Anstalt zu **Kassel**, angestellt.

J.

Schriften.

Ueber den intellektuellen Zustand der Juden in Kurhessen. (Steht in der von Hr. Dr. Fränkel besorgten Zeitschrift: Sulamith. (J. 1817.)

Rede über die Zwecke der Gesellschaft der Humanität zu Kassel, am Stiftungstage derselben. (Ebend. 5r Jahrg. 1818.)

Ueber jüdische Handwerker in Kurhessen. (Ebend. Jahrg. 1820.)

דברי מוסר ואמונה d. h. Worte der Sittenlehre und des Glaubens, in zehn geistlichen Reden, u. s. w. Erste Sammlung. Stuttg. 1821. 8.

Rez. Hall. A. L. Z. v. 1822. Erg. Bl. nr. 109. S. 869 fg.

Predigt, gehalten bei der von der israelit. Gemeinde zu Stuttgart begangenen Geburtsfeier des Kronprinzen von Würtemberg. Stuttgart 1823. 8.

דרך אמונה der Weg des Glaubens, oder die kleine Bibel. Stuttg. 1823. gr. 8.

דרך אמונה der Weg des Glaubens, u. s. w. Zweite, durchaus verbesserte und stark vermehrte Aufl. Stuttg. 1824. gr. 8.

Erbauungsrede über 2 B. Mos. 35, 40. Von der Liebe zu Gott, als oberstem Grundsatze der israelit. Religion. Kassel. 8.

Eine hebräische Leichenrede. (Kassel 1828.) 8.

Ueber die moralische Erziehung. Eine Einladungsschrift. Kassel 1828. 8.

מורה לתורה, oder Leitfaden bei dem Unterricht in der israelitischen Religion für Knaben und Mädchen. Kassel 1830. 8. J.

Bury (Friedrich) ist geboren zu Hanau, am 13ten März *), und der zweite Sohn des Johann Jakob Bury, aus Straßburg, und der Katharine Teßonniere aus Hanau. Die Hanauer Zeichnungs-Akademie, die in seinen Knaben-Jahren gestiftet worden war, gab ihm den ersten Impuls, sich in den zeichnenden Künsten zu üben, und weckte die Neigung in ihm, in der Folge sich ganz der Kunst zu widmen. Diese Anstalt, und des Vaters brave Kenntnisse im Zeichnen, ermuthigten ihn, und angebornes Talent setzte ihn in den Stand, bald erfreuliche Fortschritte zu machen, die so bedeutend wurden, daß der Vater sich entschloß, ihn der Malerkunst zu widmen. Da jedoch in dieser Anstalt das Malen damals nicht gelehrt wurde, wie in der folgenden Zeit, so war der Vater genöthigt, ihn in die Lehre bei Anton Tischbein, damals Hofmaler des Erbprinzen von Hessen, in Hanau, zu geben. Hier, wo er einige Jahre verweilte, erweiterten sich seine Kenntnisse

*) Im J. 1763. S. Meusel's deutsches Künstler-Lexikon. 2 Thl. Lemgo 1789, wo aber irrig der 5te März als Geburtstag steht. J.

im Malen, und in der Zeichnenakademie, im Zeichnen so sehr, daß er die schönsten Hoffnungen von seinem Talent für die Folgezeit gab.

Friedrich reis'te mit seinem Vater Anfangs 1780 nach Düsseldorf, auf die damals sehr treffliche und berühmte Maler-Akademie und Bildergallerie, wo er, von guten Lehrern geleitet, bald die schönsten Beweise seiner Fortschritte gab, wovon der dort kopirte Sabiner-Raub, nach Rubens, und andere Stücke, die noch bei seinem Bruder Isaak Bury in Hanau zu sehen sind, die überzeugendsten Beweise liefern. Von da kehrte er 1782 mit seinem älteren Freunde Heinrich Lips, aus Zürich, nach Hanau zurück, wo ein zweimonatlicher Aufenthalt im älterlichen Hause ihn festhielt. In dem nämlichen Jahre (1782) im Frühling, reis'te er mit seinem Freunde, dem vortrefflichen Menschen, und genial ausgezeichneten Künstler, Hrn. Lips, nach Italien, wo beide eine geraume Zeit beisammen in Rom lebten und die alten Meister studierten. Diese Zeit wurde mit besonderem Enthusiasmus für die Kunst benutzt, von daher stammen besonders die sehr schönen farbigen Zeichnungen, nach Raphael, Michel Angelo, Carracci, nach den Antiken und nach dem Leben, so wie auch seine erste bedeutende Komposition: Jupiter und Juno, in Lebensgröße, in Oel gemalt, so wie sein vorzügliches Talent schöne Hoffnungen gaben. Einen Theil der Zeichnungen, die genannte Komposition in Oel aus dieser Zeit, und ein vorzügliches Portrait, so wie einige Skizzen aus der Bibel auf Papier, aus seiner letztern Zeit, besitzt sein Bruder Isaak Bury in Hanau gleichfalls.

Sein Freund Lips gieng aus Italien nach Weimar, wo er, als Professor und Kupferstecher, eine der thätigsten und geschicktesten Stützen der damals trefflich eingerichteten Zeichnen-Akademie in Weimar wurde. Unser Friedr. Bury blieb in Rom, wo er nun meistens in Aquarell-Farben malte, wie es denn in Göthe's Werk (Winkelmann und sein Jahrhundert) *) heißt: „Lips und Bury giengen weiter, und bedienten sich (bei der Aquarell-Malerei) der reinen Farben, ohne weitere Einmischung der Kreide, in den Schatten-Partieen. Ersterer arbeitete mit etwas trübem Kolorit, fleißig ausgeführt, u. s. w., der andere hatte anfänglich eine nachlässige rohe Manier, erwarb aber durch Uebung nicht nur größere Reinlichkeit, sondern auch eine für Aquarellfarben außerordentliche Kraft des Kolorits, und wurde, was die Behandlung betrifft, in diesem Fache unstreitig der beste Künstler."

Friedr. Bury hatte zu Ende der achtziger Jahre und im

*) S. 336 fg. Göthe nennt den Künstler hier Bürri. J.

Anfange der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, das große und seltene Glück, viele der besten Köpfe und ausgezeichnetsten Gelehrten und sonstige Deutsche in Rom kennen zu lernen. Daher reis'ten der hohe Herder, die herrliche Fürstin Amalia, Herzogin von Weimar, mit ihr der liebenswürdige Oberhofmeister von Einsiedel, der kräftige universelle Göthe, alle im schönsten Lebensalter, die Gärten der Hesperiden zu durchwandeln. Vor ihnen war schon der Prinz August von England, jetziger Herzog von Sussex, allda; dieser war für Bury ein stützender freundlicher Genius, so wie auch die treffliche Herzogin Amalia. Es gelang ihm, durch sein natürliches unverdorbenes, ja man möchte sagen: genial-künstlerisches Auftreten, durch seine Talente und damalige Anspruchlosigkeit, so wie durch den langen Aufenthalt in Rom, wo er das Schönste und Beste aller Kunstsachen erkannte und begriff, sich die Gunst dieser ausgezeichneten Menschen so zu erwerben, daß sie sich auch auf seinen folgenden Lebenspfad erstreckte, und die schönsten Tage seines Lebens beglücken und bezeichnen mußte.

Lange lebte Bury in Rom, geachtet, ausgezeichnet, aufgesucht von allen bedeutenden Köpfen aus andern Ländern, zuletzt als Veteran und Vorstand der Künstler, ein Freund aller Bedrängten seiner Kunst, an welchen er schöne Beweise einer großmüthigen Seele erprobte. Zuletzt verdrängte ihn das Kriegsgeschrei und der Vandalismus der Neu-Franken, aus seinem durch lange Jahre gewohnten und geliebten Aufenthalte, aus dem schönsten Land der Künste, und er kam im März 1800 mit dem trefflichen Himmel, jetzt Professor in Berlin, nach Hanau zurück, wo er einige Zeit bei seiner Familie verweilte.

Im nämlichen Jahre reis'te er über Kassel nach Weimar, wo er beinahe ein ganzes Jahr verweilte, wo ihn ein angenehmer Gegenstand fesselte, und er die herrlichen Verhältnisse wieder anknüpfte mit den würdigen Menschen, die er in Italien das Glück gehabt hatte, kennen zu lernen, und die ihm Beweise ihrer werkthätigen Zuneigung und der Anerkennung seines Werthes gaben, und seinen unbefangenen Charakter in vollem Maße achteten. Hier malte er Göthen, in Lebensgröße, auf einem antiken goldenen Sessel, hinten auf der Lehne die Victoria mit rothem Mantel, kräftig und ähnlich in Oelfarbe ausgeführt; wohl eins seiner besten Werke; er zeichnete Herdern auf grau Papier mit schwarzer Kreide, und mehreres Andere.

Von Weimar reis'te er 1801 nach Berlin, wo er viele Jahre blieb, und Manches unternahm; hier malte er in Oel-



farbe eine Komposition, den Schwur oder Bund der Schweizer, in Lebensgröße, ein Gemälde, das viel Aufsehen und Beifall erhielt, mit kräftigem Pinsel ausgeführt war, und das gegenwärtig das Palais des Königs der Niederlande im Haag ziert, desgleichen auch einen triumphirenden Amor, im nämlichen Palaste. In Berlin, im Umgange mit den ausgezeichneten Männern, einem Hofrath Hirt und mehrern andern, nahm sein Geist großen Antheil an der Theorie der Künste, und allen den Wissenschaften, die ein ausgezeichnetes Talent zieren, was ihm nun zwar einen konventionelleren Standpunkt im Leben anwies, und seine vorige naive Künstlerhaltung etwas verrückte. Von hier reis'te er nach Dreßden, eine Madonna nach Raphael zu kopiren, die auf der Berliner Kunst-Ausstellung 1802 aufgestellt wurde; er malte mehrere Bildnisse, mitunter auch auf Goldgrund, mehrmals die Portraite der nachherigen Kurfürstin von Hessen und der Königin der Niederlande. Im Jahr 1824 war auf der Berliner Ausstellung abermals seine schöne Kopie der Verklärung Maria's, ebenfalls nach Raphael, ausgestellt *). Auch in Berlin bekam er Gelegenheit, die ehrende und auszeichnende nähere Bekanntschaft der nachherigen Königin der Niederlande, und der Kurfürstin von Hessen zu machen, welche in den schönsten, geistigen und artistischen Verhältnissen fortdauerte, bis zu seinem Tode.

Unser Friedr. Bury hatte das verdiente Glück genossen, von seiner zarten Jugend an, die nöthige Unterstützung seines mit Liebe und Besorgniß erfüllten Vaters zu genießen, die länger dauerte, als tausend andere Künstler sich deren erfreuen konnten; durch dieß und sein Talent war er in der Lage, nie die schweren Sorgen der Erhaltung des Lebens zu kennen, die in so vielen Andern den Keim des Besseren, Würdigeren unterdrücken. Dies gab seinem jugendlichen Leben jenen heiteren, frohen, freien Sinn, der allgemein und so oft bewundert wurde; ihn umspann nicht jene Engherzigkeit der täglichen Existenz, die auf dem größten Theil der Künstler-Pilger lastet, und an ihrem Leben nagt. Mit Lust und Liebe, mit gebildetem und aufgeheitertem Sinn, konnte er seinen Göttern der Kunst die schönen Opfer bringen, konnte ungestört sie verehren, und sich so fesselfrei die heitere Bahn spielend und lachend erringen, so auf Mit- und Nachwelt wirken, indeß der

*) Zwei andere Stücke von ihm: Christus unter den Pharisäern, und die Eitelkeit und die Bescheidenheit, beide nach Leonardo de Vinci, in Aquarellfarben mit dem Pinsel punktirt, und doch so groß, wie die Originale, besaß die verewigte Königin Luise von Preußen. J.

gepreßte, gram-erfüllte Sohn der Kunst, nur in neblichter Ferne sein Ziel erblickt.

Nachdem die niedergedrückte Menschheit in den J. 1813, 14 u. 15 die drückenden Banden abgeschüttelt hatte, lebte unser Bury wechselseitig in Kassel, Brüssel, im Haag und in Hanau, meist in der Umgebung von edlen Menschen, geistreichen Fürstinnen, und deren Familie; manch schönes Gebilde wurde gemeinsam entworfen; wir erinnern uns noch des großen Oelgemäldes der beiden Prinzessinnen von Kur-Hessen, wo zarter Sinn, edle Komposition und herrliche Nachahmung der Stoffe, des Faltenwurfs der Kleider u. s. w. stattfand. Gleichfalls sahen wir das höchst geniale Bildniß der Kurfürstin von Hessen, die herrliche Landschaft von Kassel, und Wilhelmshöhe im Hintergrunde; wir enthalten uns, weiter darüber zu sprechen, und bemerken nur des Künstlers eigene Worte, indem er sagte: „es ist dieß die gelungenste meiner Arbeiten.“ Ferner das allegorische Bild, der Frauen-Verein, beide in Oel; sie befinden sich im Palais der Kurfürstin von Hessen. Letztere zwei große Bilder wurden in Hanau vollendet, und aufgestellt. In diesem immer schönen Wirken, überfiel den Künstler eine schwere Krankheit in Hanau, von der er zwar wieder genas, auch in der Folge nach Kassel und Brüssel reis'te; hier aber regte sich das Uebel auf's neue, daher er sich im Mai 1823 nach ärztlichem Rath umsah, und sich in's Bad nach Aachen begab, wo ihn nach kaum acht Tagen der Tod ereilte, in dem schönsten und anmuthigsten Wirken seiner Künstler-Laufbahn, zum Leidwesen aller derer, die den edlen, ausgezeichneten Menschen kannten.

Wie in seinen letzten Jahren sein Gemüth ernster, man möchte sagen: gegen seines Lebens heitere frühere Zeiten berechneter, sich den Weltformen der höheren Lebensweise anschließender sich ausbildete und annäherte, so hatten auch sein Kennerblick in Gemälden und seine später erlangten theoretischen Ansichten in Kunstsachen, eine bedeutende Festigkeit erhalten; ja alles später von ihm Geschaffene übertraf stets das Vorhergehende. In jenes Land seiner Vollendung begleitete ihn ein sehr geistreicher Entwurf, eines in der Folge in Kassel zu fertigenden Bildes in Lebensgröße: Maria mit dem Chrstuskinde. Heilig gedacht in seinem ganzen Umfange, würde die Ausführung diesem seinem Werke gewiß den Preis erworben haben. Aber mitten in diesem schönen Gedanken wurde er abgerufen, und trauernd beweinen Freunde und Künstler den großen Verlust.

(Aus freundschaftlichen Nachrichten.)

Vergl. über ihn: Meusel's Miscellaneen artistischen Inhalts, XXX Heft, S. 352 fg. Meusel's Künstler-Lexikon. II. Theil. Lemgo 1789. S. 23. Winkelmann und sein Jahrhundert, herausg. von Göthe. S. 336 fg. Füßli's Künstler-Lexikon, Th. II. unter Büri. Meusel's deutsches Künstler-Lexikon, 2te umgearb. Aufl. 1808. 1. Bd. S. 126.

J.

Bury (Johann Jakob), der Vater Friedrichs, geboren zu Straßburg 1728, gest. 1785 zu Hanau, kam als Goldgraveur von seinem Aufenthalt in Paris nach Hanau, im Jahr 1759, wo er ein Graveur-Etablissement einrichtete, und Gesellen und Lehrlinge annahm. Er verheirathete sich mit Katharina Teßonniere, geboren in Hanau, im Juli 1739, und gest. den 11 Mai 1818. Sie war aus einer ansehnlichen alten Familie aus Languedoc, und ihre Aeltern kamen als Flüchtlinge früher nach Hanau, wo sie sich niederließen. Bury war ein tüchtiger Zeichner, und früher auch ein sehr guter Silberarbeiter im Großen. Bei dem öfteren Wechsel des Geschmacks in der Bijouterie, gab er sich stark mit dem Emailliren ab, und hatte immer eine bedeutende Zahl Arbeiter. Bei der Entstehung der Zeichnungs-Akademie in Hanau bewies er sich thätig, und wurde Mitglied derselben und zweiter Honorar-Professor, sein Sohn Friedrich und dessen Wohl beschäftigten ihn bis zu seinem Tode i. J. 1785, immer war es ein freudiger Augenblick für ihn, wo er etwas von ihm sehen und hören konnte.

Bury (Johann), geb. den 1. Aug. 1760 in Hanau, ältester Bruder Friedrichs, hat in seiner Jugend auf der Hanauer Zeichnen-Akademie sich als trefflicher Zeichner gebildet; er wählte die Goldstecher-Kunst bei seinem Vater, und ward darin ein tüchtiger Meister. Mit Talenten zu Mehrerem begabt, und da sein Vater für seinen Stand ein sehr gebildeter Mann war, ließ er auch seinen Kindern eine mehrseitige Bildung geben, als damals allgemein der Fall war. Die Musik, welche erst anfieng, sich unter mehreren Ständen zu verbreiten, und in Hanau damals auch nicht hoch kultivirt war, ließ er diesen und Friedrich erlernen, und beide brachten es zur Fertigkeit, doch Johann nach damaliger Art zu einer gewissen Virtuosität. Er reis'te nach Paris, sich im Goldstechen zu vervollkommnen, und fernerhin nach Westindien, wo er eine geraume Zeit blieb, und alsdann in's Vaterland zurückkehrte, wo er im besten Mannes-Alter, im Aug. 1806, in Hanau verstarb.

Bury (Konrad), geb. den 29ten Januar 1777, in Hanau, zweiter Bruder Friedrich's, war Goldschmied und ein tüchtiger und geschickter Arbeiter. Es scheint, daß nur ein kränklicher Körper ihn zu Hause hielt. Er starb in der Blüthe seiner Jahre, in Hanau, im Juni 1809.

Bury (Isaak), geb. in Hanau, den 29. Juni 1782, dritter Bruder Friedrichs, bestimmte sich schon früh zum Juwelier und Goldarbeiter, worin er eine seltene Geschicklichkeit mit Geschmack und Talenten verbindet, so daß er sich den Ruf eines der ersten Künstler in dieser Art in Deutschland erwarb. Mit einem sanften und liebenswürdigen Charakter, steht er einem sehr ausgezeichneten Bijouterie-Kabinet seit einer Reihe von Jahren vor, woraus vormals und jetzt wahre artistisch-geschmackvolle und erfindungsreiche Arbeiten hervorgegangen sind, so daß ihm immer und meistens die Prunkwerke dieser Art von Fürsten und Großen und angesehenen Kaufleuten übertragen worden sind. Noch belebt und betreibt er in seinem schönen Wirkungskreise, als Vorstand einer bedeutenden Fabrik, die Kunst mit Umsicht und Liebe, bis auf diesen Augenblick.

(Aus freundschaftlichen Nachrichten.)

Clemen (Karl Friedrich Wilhelm). Ich wurde geboren zu Schmalkalden, den 23 August 1804. Vorbereitet zur Universität auf der Schule meiner Vaterstadt und den Schulen zu Kassel und Hersfeld, begab ich mich im September 1822 nach Leipzig, um daselbst die akademischen Studien der Philosophie und Theologie zu beginnen und zu vollenden. Dort erfreute ich mich außer andern besonders der Vorlesungen eines Beck's, Hermann's, Krug's, Tittmann's, Tzschirner's und Winer's. Ich war so glücklich, auch nach dem Triennium in Leipzig, noch drei Jahre größten Theils meiner wissenschaftlichen Bildung weihen zu können, die ich zu den segensreichsten meines Lebens zähle. Denn in dieser Zeit erwarb ich mir die Freundschaft mehrer gelehrten und auch im Auslande geachteten Männer, unter welchen ich besonders den Professor Dr. Theile mit Hochachtung und Liebe nenne. Viel verdanke ich der unter seiner Leitung stehenden exegetischen Gesellschaft und anderen wissenschaftlichen Verbindungen, die noch nicht in ihrer ganzen Wichtigkeit und hohen Bedeutung von allen Universitäten erkannt zu seyn scheinen.

Im J. 1828, wo ich die philosophische Doktorwürde erhielt, würde ich mich auf der Universität Leipzig habilitirt haben, wenn nicht die im Königreiche Sachsen von Oben begünstigte theologische Richtung mich davon abgehalten, und die Liebe zu meinem Vaterland mich nach Marburg gezogen hätte, wo ich zu Michaelis 1828 die Laufbahn eines akademischen Lehrers betrat. Aber schon zu Ostern 1829 verließ ich diese Universitätsstadt, welche durch manche Beweise der Liebe und des Wohlwollens mir werth und theuer auf immer geworden ist. Denn da die Privatdozenten-Jahre den unfruchtbaren Jahren und mageren Kühen in Joseph's Geschichte zu vergleichen sind, nur mit dem Unterschiede, daß jenen noch keine fruchtbare und fette, in denen man sammeln könnte, vorangegangen sind; so nahm ich die mit der Leitung der Anstalt verbundene erste Lehrerstelle an der Bürgerschule in Rinteln an, wo ich denn, bis die Vorsehung mich wieder der Wissenschaft näher führt, im unteren Kreise der Jugend, für Licht, Wahrheit und Tugend wirken will, so viel meine Kräfte vermögen *).

So wenig auch meiner Jahre bis jetzt sind, so ist mein Leben dennoch an Wechseln und an traurigen sowohl als freudigen Erfahrungen reich. Je mehr ich aber meine bisherigen Lebensschicksale betrachte, um so fester wird in mir die Ueberzeugung, daß für jeden beobachtenden Menschen das eigene Leben der sicherste und kräftigste Beweis für das Walten einer unendlichweisen und ewiggnädigen göttlichen Vorsehung ist. — Hinsichtlich meiner philosophisch-theologischen Bildung und gewonnenen Ueberzeugung aber, habe ich an mir selbst die Wahrheit dessen erfahren, was der für die Wissenschaft zu früh gestorbene Professor Cramer in seiner leider! nicht ganz gedruckten und darum auch nicht unter das Publikum gekommenen Enzyklopädie und Methodologie der Theologie sagt: „Die wichtigste Epoche in dem wissenschaftlichen Leben des denkenden Theologen" (und Philosophen) „ist diejenige, wo sein innerer Friede gestört ist und er das Bedürfniß fühlt, denselben durch eigene Kraft wieder in sich herzustellen. Das redliche und rastlose Ringen nach der Wiederherstellung des gestörten Friedens wird mit der theologischen" (und philosophischen) „Selbstständigkeit belohnt, ohne welche kein freudiges und segensreiches Wirken für Wissenschaft und Kirche möglich ist."

*) Im Jahr 1830 erhielt Hr. Dr. Clemen von Sr. K. H. dem Kurfürsten das Prädikat eines Rektors. J.

Schriften.

Daß unsere Hoffnung auf Unsterblichkeit wohl begründet sey, besonders durch die Auferstehung Jesu Christi. Eine Predigt zur Feier des Osterfestes. Leipz. 1824.

Der erste Leseschüler, oder Elementarbuch zum Lesenlernen. Lpzg. 1826.

Anweisung für den Lehrer des Elementarleseunterrichtes mit besonderer Beziehung auf den ersten Leseschüler. Leipz. 1826.

Die beiden letzteren Schriften sind rez. in der allgem. Schulzeit. Nov. 1826. und in Seebode's neuer krit. Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen. 1827. B. 1. H. 5. S. 517 ff.

Rationalismus und Supernaturalismus, in ihrer Beziehung zum Christenthume und zur protestantischen Kirche rc. rc. Von Vigilantius Rationalis. Auch unter dem Titel: Licht und Schatten im Lande des Glaubens. Leipz. 1827.

Rez. Leipz. L. Z. 1827. Nr. 289. Allgem. (Hall.) Lit. Zeit. 1828. Ergänz. Bl. Nr. 94. Jen. A. L. Zeit. 1828. Nr. 122. Theol. Lit. Bl. zur allgem. K. Zeit. 1828. Nr. 59. S. 485—488. Röhr's krit. Pred. Bibl. B. VIII. H. 6. Schultheß's neueste theolog. Annalen, Dez. 1827. S. 1037—1072. Heidelb. Jahrb. Dez. 1827. Oppositionsschrift für Theol. u. Philos. B. 1. H. 3.

Philosophische Duplik gegen des Prof. Richter „vorläufige Replik an Vigilantius Rationalis." Zugleich als Beitrag zur Verständigung über die streitigen Punkte in Sachen des Rationalismus. Leipz. 1828.

Rez. Leipz. L. Z. 1828. Nr. 111. Hall. Allg. L. Z. 1828. Ergänz. Bl. Nr. 94. Jen. A. L. Z. Nr. 123. Heidelb. Jahrb. Jahrg. 1828. Beck's Repertorium 1828. B. 1. St. 3. S. 223 f. Lit. Bl. z. allgem. K. Z. 1828. Nr. 102. Oppositionsschrift für Theol. u. Philos. B. 1. H. 3.

Pädagogus. Eine philosophisch-theologische Zeitschrift. Erstes Heft. Leipzig u. Altenburg 1829.

Rez. Friedr. Gleich's Eremit. Jan. 1829. Nr. 8. Beck's allgem. Repertorium 1929. B. 1. St. 2. S. 131 ff. Leipz. Lit. Z. 1829. Nr. 132. Hall. Allg. Lit. Z. 1829. Nov. Nr. 204. S. 351.

Die Rationalisten sind doch Christen. Ein Sendschreiben an den Verfasser der Schrift: „Der Rationalist kein evangel. Christ." Altenb. 1829. 8.

Rez. in der Leipz. Liter Zeit. v. J. 1830. Nr. 90. S. 719. Hall. A. L. Z. 1830. Nr. 96. S. 124.

Die Offenbarung Gottes im menschlichen Gemüthe. Drei Predigten. Rinteln 1829. 8.

Rez. Leipziger Repertorium der Literatur v. J. 1830. 1. Bds. 1. St. S. 40 fg. Hall. A. L. Z. v. J. 1830. Nr. 96. S. 124.

Die Brüder Jesu. Eine historisch-exegetische Abhandlung.

Außerdem bin ich Mitarbeiter an Jahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik und an P. Glanzow's Lewana, so wie sich auch in anderen Zeitschriften (z. B. in der allgem. Kirchen-Zeit.) Mehreres von mir befindet.

von Cölln (Daniel Georg Konrad). Ich wurde geboren zu Oerlinghausen im Fürstenthum Lippe-Detmold, am 21 Dez. 1788. Mein Vater Ludwig Friedrich August v. Cölln *) hatte sich am 7ten Sept. 1786 vermählt mit Sarah Esther Merrem, der Schwester des bei Strieder Bd. XVIII. S. 369 f. erwähnten Blasius Merrem. Ich bin das zweite Kind, der erste Sohn aus dieser Ehe. Bei einem sehr schwächlichen Körper hatte ich mich als Kind der liebevollsten Pflege und Erziehung frommer Aeltern zu erfreuen, welche durch Beispiel und Ermahnung, zu allem Guten anzuleiten, warmes Gefühl für Religion und thätige Menschenliebe frühzeitig zu wecken bemüht waren. Die erste Entwicklung religiöser Begriffe und die Anfangsgründe der lateinischen Sprache verdanke ich meinem Vater; da aber der Unterricht desselben, bei seinen umfassenden Pfarrgeschäften, oft unterbrochen werden mußte, so wurden Hauslehrer zu Hülfe genommen, unter welchen Melm (jetzt Prediger in Lage) und J. P. Berkenkamp (st. zu Detmold 1797) in dankbarster Erinnerung unvergeßlich fortleben, und der Erstere auch noch späterhin als treuer Berather und Freund auf meine weitere Erziehung und geistige Ausbildung einen wesentlichen Einfluß gehabt hat. Zugleich dienten öftere Reisen mit den Aeltern zur Erweiterung des Gesichtskreises und zur Vermehrung der Kenntnisse. Das fünfte Lebensjahr wurde ganz in Bremen zugebracht, wo im großmütterlichen Hause die Schwestern der Mutter die Stelle der Aeltern zu vertreten wußten.

Bald nach der Versetzung meines Vaters nach Detmold, im J. 1797, wurde mir mein geliebter Lehrer Berkenkamp durch einen frühzeitigen Tod entrissen, die weitere Bildung erhielt ich zunächst in einem Privatunterrichte, durch welchen sich

*) Geb. den 27ten Juli 1753 zu Heiden im Lippischen, seit 1785 Prediger zu Oerlinghausen, seit 1797 Fürstl. Lipp. Konsistorial-Rath, General-Superintendent und erster Prediger der reformirten Gemeinde zu Detmold, st. den 18ten Febr. 1804. Ueber seine umfassende Amtsthätigkeit, seine Bemühungen um Armenpflege und Industrie, seinen, oft aus einem falschen Lichte betrachteten, theologischen Charakter vgl. die sehr getreue Charakteristik der Fürstinn Regentin Pauline, vor der „Sammlung ausgewählter Predigten aus dem Nachlasse L. F. A. von Cöllns, Bielefeld 1806. 8." (Auswahl und Abdruck besorgt durch den Prediger Christian Melm in Lage). Hinneigung zum Mystizismus wird ihm mit Unrecht vorgeworfen; wohl aber verrieth er einen entschiedenen Widerwillen gegen die flache Aufklärerei der damaligen Neologen, wider welche er die Freude der echten evangelischen Lehre durch seine hart angefeindete Schrift „die gedrückte Kirche" zu einem engeren kirchlichen Verbande zu vereinigen suchte.

Dreves, damals zweiter, Melm, damals dritter Prediger an der reformirten Kirche daselbst, Meier, damals Subrektor des dortigen Gymnasiums, und Krücke, Inspektor des Schullehrer-Seminariums, um mich verdient machten und so weit vorbereiteten, daß ich im J. 1800 in die dritte Klasse des Gymnasiums eintreten konnte. Der treffliche Unterricht Habicht's, des Vorstehers dieser Klasse (jetzt Professor und Rektor des Gymnasiums zu Bückeburg), gewährte eine festere Grundlage in den alten Sprachen, die Anfangsgründe des Englischen und Französischen, historische und geographische Vorkenntnisse, deutschen Stil und fleißige Uebung im mündlichen Vortrage, und gewöhnte an strenge Ordnung und geregelten Fleiß. In den höheren Klassen wußte der gelehrte G. D. Köler, so sehr es ihm auch an richtiger Methode und Auswahl der Lehrgegenstände fehlen, und so manche pädagogische Sonderbarkeit ihn bezeichnen mochte, doch seine Liebe zur alten Literatur und eine gründlich genaue Behandlung derselben auch bei seinen Schülern lebhaft zu wecken und einen Eifer für Privatfleiß anzuregen, welcher zur Selbstständigkeit führen konnte. Der Unterricht in der christlichen Religion wurde zu gleicher Zeit von Dreves für die Konfirmanden, und nach dem Tode meines Vaters 1804, welcher denselben für die beiden höheren Klassen des Gymnasiums übernommen hatte, von C. Passavant*) für die Gymnasiasten ertheilt, von beiden in einem rein biblischen Geiste, doch nach verschiedener Lehrart, indem Dreves mehr das Gemüth zu erregen, Passavant mehr den Verstand zu befriedigen und wissenschaftlichen Bedürfnissen zu entsprechen wußte.

Zur Wahl des theologischen Studiums bestimmte mich nicht nur der früh geäußerte Wunsch der Aeltern, sondern auch entschiedene Neigung und Vorliebe. Als Vorbereitung dazu wurden bei Passavant in Privatstunden die Anfangsgründe des Hebräischen nach Schröder, Storr und Klemm getrieben und im freundschaftlichen Verkehr theologische Materien verhandelt, Streitfragen besprochen und Zweifel oder Bedenken aufgelöset. Die strenge Rechtschaffenheit, der unerschütterliche Wahrheitssinn, die ungeheuchelte Frömmigkeit dieses theuren Lehrers konnten eines tiefen Eindrucks auf das jugendliche Gemüth nicht verfehlen, und seinen Einwirkungen schreibe ich es zu, wenn eine frühe Hinneigung zur religiösen Schwärme-

*) Anfangs, als Nachfolger Meiers, Subrektor des Gymnasiums, später dritter Prediger an der reformirten Kirche, von welcher er als Pastor primarius an U. L. F. nach Bremen berufen wurde. Seit 1815 ist er mit meiner zweiten Schwester Christine vermählt.

rei überwunden, ängstliche Zweifel gehoben, sittlicher Ernst geweckt und eine würdige Stimmung für das Studium der Theologie behauptet wurde.

Von der andern Seite brachte die Stellung der Aeltern zu der Fürstin Regentin den Vortheil eines Umgangs mit den fürstlichen Prinzen mit sich, welcher nicht nur zur äußerlichen Bildung beitrug, sondern auch eine nähere Verbindung mit den geist- und kenntnißreichen Prinzenerziehern herbeiführte. Unter ihnen fühlte ich mich besonders hingezogen zu dem als Dichter und Stilist später bekannt gewordenen Falkmann*), welcher den jugendlichen Freunden, denen er gern seine Mußestunden widmete, Liebe zur schönen Literatur und Kunst, zu den neueren Sprachen und zur Poesie einzuflößen wußte. Mit ihm wurden fleißig englische und italienische Dichter gelesen, oder auch Abschnitte des A. T. aus ästhetischen Gesichtspunkten behandelt.

Als ich zur Universität heranreifte, erbot sich der kurz zuvor nach Marburg versetzte Oheim Merrem, mich während der akademischen Studien ganz als Sohn in sein Haus und seine Familie aufzunehmen, und ich nahm dieß freundliche liebevolle Anerbieten um so dankbarer an, da die dortige Universität durch die Namen ihrer Lehrer mich schon längst angezogen hatte, und von den jungen Theologen im Lippischen damals vorzugsweise gewählt wurde. Demnach bezog ich im Frühlinge d. J. 1807 die Universität zu Marburg. Da die Vorbereitung auf das geistliche Lehramt den eigentlichen Zweck des Studiums ausmachte, so wurden die theologischen Vorlesungen nach regelmäßiger Folge, jedoch nach einer Auswahl der Lehrer gehört, bei welcher wegen einiger Schwerhörigkeit der innere Werth der Vorlesung selbst leider nicht ausschließlich bestimmend werden konnte. Die meiste Belehrung gewährten Arnoldi's exegetische Vorträge über das A. und N. T., Münscher's kirchenhistorische und dogmatische Vorlesungen, Zimmermann's Uebungen in den praktischen Theilen der Theologie. Das Interesse für historische Studien wurde durch Wachlers geistreich beredten Unterricht gefördert, und zur philosophischen Forschung regten Creuzer und Tennemann an, obwohl der Letztre mehr durch einen sehr belehrenden Umgang, als durch seine Vorlesungen, welchen ich, da er leise und in etwas unverständlicher Aussprache redete, bei meinem schwachen Gehörorgane nicht zu folgen vermochte. Da mich das Studium der orientalischen Sprachen vorzugsweise anzog, benutzte ich Hartmann's treffliche Anleitung zur Erlernung der Ele-

*) Jetzt fürstl. Lipp. Schulrath und Lehrer am Detmolder Gymnasium.



mente des Arabischen, Chaldäischen und Syrischen, und suchte dann auf dieser Grundlage durch den Privatunterricht, welchen der ehrwürdige Arnoldi mir zu ertheilen die Güte hatte, weiter fort zu rücken. Dieser ausgezeichnete Theolog leitete und unterstützte mich mit väterlicher Liebe in meinen Studien, würdigte mich seines näheren Umganges und fachte durch seine Vorträge und Anleitungen Liebe und Begeisterung für das Studium des A. T. an. Sein Privatunterricht umfaßte Uebung in der hebräischen Wortforschung und einer selbstständigen Auslegung des A. T., so wie Anleitung zum Lesen und Interpretiren arabischer und syrischer Schriftsteller, unter den Letzteren besonders des Albulpharagius. Zur Erholung während der Sommerzeit dienten botanische Exkursionen, auf welchen ich meinen Oheim Merrem, nachdem ich seine Vorträge über Botanik gehört hatte, begleiten durfte, und andere Ausflüge in die überaus reizenden Umgebungen. In Merrem's Familie galt ich als ein Glied derselben, genoß der sorgfältigsten Pflege während einer gefährlichen Krankheit, welche mich im Sommer 1807 überfiel, und die Verhältnisse zu derselben erleichterten den Eintritt in die geselligen Zirkel der Familien Arnoldi, Münscher, Bering, Michaelis, Ries, Schlarbaum u. a. welchen ich frohe und erheiternde Zerstreuungen zu verdanken hatte, während das akademische Leben mit ausgezeichneten Studirenden zu herzlicher Freundschaft verband. Nachdem ich im Herbste 1809, nach Vollendung des theologischen Kursus, von dem Fürstl. Lipp. Konsistorio zu Detmold in Folge der gesetzlichen Prüfung unter die Landeskandidaten war aufgenommen worden, bezog ich noch im Herbste desselben Jahres die Universität Tübingen, um dort mit der symbolisch-othodoxen Dogmatik, Polemik und Exegese der Lutheraner näher bekannt zu werden. Die Anleitung dazu gaben die Vorträge der beiden Flatt, besonders die durch philosophischen Geist und dialektische Gewandtheit ausgezeichneten des jüngeren Bruders Karl Christian, während Schnurrer's Anweisung zur Kritik des A. T. nach Bauer, einen freien Forschungsgeist weckte, Conz'ens Vorlesungen über Tacitus, Sophokles und Aristophanes die Liebe zur klassischen Literatur belebten und ein wissenschaftlicher Verein mit strebsamen Jünglingen schönen Weiteifer erzeugte. Von Tübingen aus wurden in der letzten Hälfte des Sommers 1810 die reizenden Gegenden der Schweiz und Savoyens auf einer Fußreise besucht, und dann nach eigener Wahl die Universität Göttingen bezogen. In der Absicht, mich zum akademischen Lehramte vorzubereiten, benutzte ich hier mehr die reichen Schätze der Bibliothek, als die akademischen Vorträge; fleißig

besucht wurden jedoch **Wunderlich's** Vorlesungen über römische Antiquitäten und die Satyren des Juvenalis; so wie seine praktischen Anleitungen zum lateinischen Styl, **Heeren's** historischer und **Schulze's** philosophischer Unterricht, bei **Tychsen** aber in Privatstunden die Uebungen in der arabischen Sprache fortgesetzt. Auf den Rath des verehrten **Arnoldi** und geleitet von dem Wunsche, die nähere Verbindung mit demselben wieder anzuknüpfen, entschloß ich mich, das akademische Lehramt in dem mir schon so lieb gewordenen Marburg zu beginnen. In dieser Absicht suchte ich bei der dortigen philosophischen Fakultät die Doktorwürde nach, welche mir nach zurückgelegtem Examen am 30. Okt. 1811 ertheilt wurde, nachdem ich die Inaugural-Dissertation de Joëlis prophetae aetate herausgegeben hatte, worauf ich mich alsdann durch eine Probevorlesung zum Privatdozenten in der philosophischen Fakultät habilitirte. Als solcher las ich über theol. Enzyklopädie und Methodologie, Einleitung in das A. T., Exegese des A. und N. T., und ertheilte Privatunterricht in der hebräischen und arabischen Sprache. Im Herbste 1814 wurde ich zum ersten Major (Aufseher und Repetenten) bei dem wiederhergestellten Kurfürstl. Alumnate ernannt; im Frühlinge 1816 als Stellvertreter des ersten Predigers an der reformirten Universitätskirche eingeführt, und im Sommer desselben Jahres als Professor extraordinarius in die theologische Fakultät versetzt, welche mich aus eignem Antriebe bei der Säkular-Feier der Reformation, 31 Okt. 1817, zum Doctor Theologiae ernannte und feierlich promovirte. In gleichem Verhältnisse erweiterte sich auch meine amtliche Wirksamkeit; durch die Anstellung als Major wurde ich verpflichtet zu regelmäßigen Repetitionen der gehörten theol. Vorlesungen mit den Kurfürstl. Alumnen; meine akademischen Vorlesungen dehnten sich seit **Wachlers** Versetzung nach Breslau (Ostern 1815) auch über die Geschichte der christlichen Religion und Kirche a. s., und als Vikarius des ersten reformirten Predigers hatte ich regelmäßig am Sonntage in der Universitäts-Kirche zu predigen. Manches Drückende der äußerlichen Verhältnisse wurde ersetzt durch die treue Vorsorge **Merrem's**, durch die herzliche Theilnahme und das freundliche Zuvorkommen der ehemaligen Lehrer und nunmehrigen Kollegen, durch gesellige Zerstreuungen und freundschaftliche Verbindungen mit den jüngeren Dozenten bei der Universität, durch den erhebenden Eindruck der großartigen Umgebungen der Stadt, deren Naturschönheiten den Geist aufrichteten und ermuthigten, durch die Liebe und Anhänglichkeit der Zuhörer und Pflegbefohlenen. Für das wissenschaftliche Bedürfniß war am Besten gesorgt,

durch die Theilnahme an einer philologischen Sozietät, zu welcher sich mehrere Professoren mit den tüchtigsten unter den Studirenden vereinigt hatten, und durch sie trat ich zugleich in eine engere freundschaftliche Verbindung mit Tennemann, Platner, Wagner, Rehm, Koch, Heß, Hupfeld, Münscher jun, u. a. Zu platonischen Studien vereinigte ich mich mit Rehm (damals zweiter Major) und Löbell, mit Koch wurde fleißig philosophirt, mit Hanno das Rabbinische und Arabische betrieben, und mit Wagner, dem gewöhnlichen Begleiter auf den Wanderungen in die nahen Berge, über englische und italienische Literatur und Gegenstände der allgemeinen Sprachlehre gehandelt, Justi gab in öfteren freundschaftlichen Zusammenkünften reichhaltige Belehrungen über neuere Literatur, hessische Geschichte und Alterthümer, und leitete das ästhetische Urtheil.

Im Frühlinge 1818 wurde ich zum ordentlichen Professor in der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Breslau berufen. Die Aussicht auf eine erweiterte akademische Wirksamkeit, die Liberalität der preuß. Regierung, die literarischen Verbindungen und Hülfsmittel, welche eine große Stadt und eine umfassendere Vereinigung von Gelehrten versprachen, bewogen mich diesem Rufe zu folgen, so schmerzlich mir auch die Trennung von zahlreichen längst bewährten Freunden und einem Schülerkreis fiel, welcher sich mit immer größerem Vertrauen an mich anschloß, und so ehrenvoll auch die Anerbietungen waren, durch welche die Kurfürstl. Regierung mich zu bestimmen suchte, bei der Marburger Universität zu bleiben.

In Breslau fand ich an Wachler einen verehrten Lehrer und Freund wieder, und die neuen Kollegen empfiengen mich mit freundlicher Zuvorkommenheit; doch hatte ich beim Antritte des neuen Lehramtes mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die evang. theol. Fakultät fand ich vollständig besetzt, so, daß ich keine Vorlesung ermitteln konnte, bei welcher nicht Kollisionen mit den Kollegen eingetreten wären; durch einseitige und befangene Eiferer waren Vorurtheile gegen die Reformirten geweckt worden, und neue Parteiungen entstanden bald nach meiner Ankunft in Folge der Turnstreitigkeiten; meine Schwerhörigkeit hinderte mich im Umgange und geselligen Verkehr, meine Aussprache wurde den Schlesiern nicht leicht verständlich, und Mißtrauen gegen den Ausländer gab sich unter den Studirenden zu erkennen. Ich selbst konnte mich nicht sogleich an die fremdartige Sitte und Lebensweise, an den verschiedenen Ton, an die Verhältnisse einer großen Stadt gewöhnen und daher nicht jeden Anstoß vermeiden. So bil-

dete sich ein Gefühl des Mißbehagens, des Trübsinns und des Heimwehs, welches mich geistig und körperlich erdrückt haben würde, wenn mir nicht das Glück zu Theil geworden wäre, wahrhafte Freunde zu gewinnen, welche den gesunkenen Muth neu zu beleben, Freude am Leben und Wirken für das Gute und Schöne zu wecken, auf den richtigen Weg zu leiten, Hindernisse zu beseitigen wußten. In dankbarster Erinnerung bleibt, wie unter diesen Verhältnissen die Erfahrung und Zuneigung des zu früh entrissenen **Kayßler's** unterstützte und aufrichtete, und des ehrwürdigen **Wachler's** Rath, Belehrung und Ermunterung förderten. Bald knüpfte sich auch eine engere Verbindung mit den näheren und entfernteren Kollegen, unter welchen **Schulz**, **Gaß**, **Passow**, **Schneider**, **Rohovsky** mir eine Freundschaft zuwandten, welche sich durch Uebereinstimmung der Gesinnungen und Bestrebungen eben so sehr, als durch glückliche Familienverhältnisse, im Laufe der Jahre immer mehr befestigt und wesentlich dazu beigetragen hat, daß ich mich in den neuen Lebensverhältnissen immer zufriedener und glücklicher fühlte. Ein größerer Kreis von geistreichen und gebildeten Freunden eröffnete sich mir durch den Eintritt in den Verein der Philomathen (im Herbste 1818), welcher, den würdigen Zweck freier Belebung des wissenschaftlichen Geistes und ansprechender Darstellung der Ergebnisse des Forschens auf allen Gebieten des Wissens unverrückt im Auge behaltend, sich seitdem nicht nur erhalten, sondern auch immer mehr geläutert und erweitert hat. Mit dem Charakter der Schlesier, der Sitte und Lebensart des Landes machten öftere Ferienreisen genauer bekannt, indem zugleich der Besuch der Sudeten, des Eulengebirges, des Weistritz- und Schlesier-Thales, der Grafschaft Glatz Naturschönheiten erblicken ließ, welche für die Entbehrung der heimathlichen Berge vollkommen entschädigen konnten. So fand ich unter dem frommen, biederen, ordnungsliebenden und betriebsamen Volke der Schlesier eine zweite Heimath und ein neues Vaterland, in welchem mir auch bald das schönste Glück des häuslichen Lebens durch eine treue Lebensgefährtin zu Theil wurde. Am 10. April 1821 vermählte ich mich zu Wernigerode mit **Emilie Beuzler**, Tochter des 1810 verstorbenen Rektors des Gymnasiums zu Bückeburg. Aus dieser Ehe wurden mir bis jetzt fünf Kinder geboren:

1) **August Wilhelm**, geb. 5 Febr. 1822.
2) **Maria Dorothea**, geb. 28 Juni 1823, st. 2 Okt. 1828.
3) **Wihelmine Christine**, geb. 13 April 1825.
4) **Johann Friedrich Emil**, geb. 19 Dez. 1826.

5) Karl Daniel, geb. 29 Okt. 1828.

Meine akademische Wirksamkeit umfaßte allmählich den ganzen Umfang der historischen Theologie (Kirchen-Dogmengeschichte, Patristik und Symbolik) und außerdem die biblische Isagogik und Exegese, vorzugsweise die des A. T., die theologische Enzyklopädie und biblische Theologie. Nach Augusti's Abgange, Ostern 1819, wurde mir die Leitung der dogmenhistorischen Uebungen in dem evangelisch-theologischen Seminar anvertraut; im Winter 1821 trat ich als Mitglied in die Kommission des hiesigen Königl. Konsistoriums für die Prüfungen der evangelischen Kandidaten ein; im J. 1822 hatte ich als damaliger Dekan der Fakultät eine allgemeine Synode der evangelischen Geistlichkeit Schlesiens (gehalten zu Breslau am 1. u. 2 Okt.), durch welche die kirchliche Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen für Schlesien vorbereitet wurde, zu leiten. Am 30 Jan. 1829 beauftragte mich das Ministerium an der Leitung der evangel. Kandidaten-Prüfungen bei dem Königlichen Konsistorium zu Posen als Kommissarius Theil zu nehmen, und am 18 Mai 1829 wurde ich, als Mitglied der Prüfungs-Kommission des hiesigen Konsistoriums, zum Königl. Konsistorialrathe ernannt.

Schriften.

1) De Joëlis prophetae aetate dissert. inaug. Marb. 1811. 8.

2) Spicilegium observationum in Zephaniae vaticinia. Bresl. 1818. 4.

Rez. Leipz. L. Z. 1819. Juni. S. 1087. Krit. Bibl. d. Schulwesens. Hildesh. 1819. 2. Bd. S. 954 f. u. s. w.

3) Ideen über den innern Zusammenhang der Glaubenseinigung und Glaubensreinigung. Leipz. 1823. 8.

Rez. in Wachler's n. theol. Ann. 1823. Dez. S. 960. Schuderoff's Jahrb. 1823. Bd. 4. St. 3. S. 368. Leipz. L. Z. 1823. Nr. 312. Schl. Prov. Bl. liter. Beil. März 1824. S. 65 ff. Hall. A. L. Z. 1824. Nr. 233. Bretschneider u. Schröter f. Christth. und Gottesgel. Jena 1824. Bd. VII. St. 1. S. 167 ff. Schwarz theol. Jahrb. 1825. Jan. S. 20 ff. u. s. w.

4) Im Namen der Breslauer Universität, zur Säkularfeier der Marburger, das Programm: Recolitur memoria Professorum Theologiae Marburgensium Philippo Magnanimo regnante. Vratisl. 1827. 4.

5) Zur dritten Jubelfeier der Uebergabe der Augsburg. Konfession, das Programm: Confessionum Melanchthonis et Zwinglii Augustanarum capita graviora inter se conferuntur. Vratisl. 1830. 4.

Aufsätze und Abhandlungen in Zeitschriften.

1) Jesaja an die abergläubischen Juden unter Ahas, Jes. VIII, 19 bis 22. in den „Analekten für das Studium der exegetischen und systematischen Theologie von Keil u. Tzschirner, Bd. 2. St. 3. S. 57—68. Leipzig 1815. 8.

2) Israels Spruch vom Falle Babels. Ebds. Bd. 3. St. 2. (1816.) S. 1—8.

3) Versuch einer Beleuchtung der Paulinischen Benutzung alttestamentlicher Stellen, angeknüpft an die Stelle Röm. 9, 27. 28. Ebend. S. 23—54.

4) Das Symbol der Theokratie im Hebraismus, in der „Philomathie von Freunden der Wissenschaft und Kunst, herausg. v. Dr. Ludw. Wachler, 3. Bd. Frankf. a. M. 1822. 8. S. 207 ff.

5) Jo. P. Bergii Commentariorum in Amosi prophetae vaticinia manu scriptorum specimen mit einer Vorrede herausgegeben im „biblisch-exegetischen Repertorium von Dr. E. F. K. Rosenmüller und M. G. H. Rosenmüller. Bd. 2. (Leipzig 1824. 8.) S. 1—45.

6) Gab mit Dr. D. Schulz heraus: Ueber theologische Lehrfreiheit auf den evangel. Universitäten, und deren Beschränkung durch symbolische Bücher. Breslau 1830. 8.

Rezensionen und andere kleinere Beiträge in

Wachlers n. theol. Annalen s. 1818; der Leipz. Lit. Zeit. s. 1819; Schulthess theol. Annalen, Zimmermann's allg. K. Z. u. Lit. Bl. s. 1824, der Hall. A. Lit. Zeit. s. 1825. In Ersch u. Gruber's Allgem. Enzykl. Bd. 18. Leipzig 1828, die Artikel: Clemens Alexandrinus u. Clementina, Bd. 19. (Leipz. 1829) der Artikel: Formula Concordiae.

Dahl (Johann Konrad), wurde den 19ten November 1762 von bürgerlichen Aeltern in Mainz geboren, und genoß im väterlichen Hause seine erste Erziehung und Bildung. Den Unterricht in der lateinischen Sprache und den übrigen Schulwissenschaften erhielt er auf dem Gymnasium zu Mainz, welches eben damals (nach Aufhebung des Jesuiten-Ordens), eine neue sehr verbesserte Einrichtung erhielt. Im vierten Schuljahre ward derselbe zur Kaufmannschaft bestimmt, und verließ das Gymnasium, um durch Privatunterricht im kaufmännischen Rechnen und Schönschreiben sich zu üben.

Durch Zureden eines frommen Exjesuiten wurden die Aeltern bewogen, nach Verlauf eines Jahres, den Sohn die akademische Laufbahn wieder betreten zu lassen. Derselbe widmete sich in der Folge der Theologie. Schon im ersten Jahre dieses Studiums, und noch jung, wurde er von dem Erzbischöflich-Mainzischen Generalvikariate im Jahre 1782 in das sogenannte Saliner-Seminarium zu Ingolstadt, in Baiern, aufgenommen, in welchem damals und schon früher sechs Mainzer Seminaristen unentgeltliche Unterkunft, Pflege und Unterricht erhielten. Auf der dortigen Universität lernte er verschiedene berühmte Männer kennen, und genoß ihren vortrefflichen Unterricht. Unter diesen war auch Wiest, der sich durch seine theologischen Schriften einen großen Ruhm erworben hat. Dieser war dem Alumnus Dahl besonders

wohl gewogen, und letzterer lernte in einem fast vertraulichen Umgange die edle Seele und den großen Geist dieses Mannes genau kennen. Zu Regensburg erhielt Dahl im J. 1784 die erste höhere Weihe (das Subdiakonat), und noch in selbigem Jahre wurde er mit den übrigen 5 Alumnen nach Mainz zurück berufen, und kam in das dortige Erzbischöfliche Seminarium, welches gerade damals in seinem höchsten Flor stand und sehr zahlreich war. Wegen seiner Jugend mußte Dahl noch bis zum Jahre 1786 darin verbleiben, wo er am 1ten April von dem damaligen Weihbischofe Heinies die Priesterweihe erhielt.

Nachdem Dahl acht Jahre Kaplan gewesen war, und, wie man zu sagen pflegt, sauer und süß wohl versucht hatte, wurde er im J. 1794 nach Mainz berufen, und erhielt die Stiftspfarrei zu St. Johann daselbst. Im Jahre 1797 wurde er zugleich von dem reichen St. Viktorstifte als dessen Präbend-Amtmann, Fabrik- und Kellermeister angestellt, welche Stellen derselbe bis zur Aufhebung der sämmtlichen Stifter und Klöster in Mainz behielt. Ja, auch nach derselben (1802) wurde der vormalige Amtmann Dahl von der geistlichen Güter-Verwaltungskommission auf dem rechten Rheinufer zu Aschaffenburg als Rezeptor sämmtlicher St. Viktorstiftischen Präbend- und Präsenzgefälle angestellt. Mittlerweile erfolgte, im Jahre 1803, die neue Organisation der bischöflich-Mainzischen Diözese, und Dahl kam als Sukkursalpfarrer nach Budenheim am Rheine. Im Jahre 1805 erhielt derselbe durch die Gnade des Durchlauchtigsten Landgrafen von Hessen-Darmstadt die ansehnliche Stadtpfarrei zu Gernsheim am Rheine. Daselbst wurde ihm (1809) die Kämmerstelle des Bergsträßers Landkapitels, und im Jahre 1813 die Würde eines Großherzoglich-Hessischen Schulkommissärs zu Theil.

Bereits im Jahre 1810 hatte der Erzbischof und Fürst Primas dem Pfarrer Dahl, theils zur Belohnung, theils zur Aufmunterung seiner literärischen Arbeiten, die große goldene Verdienstmedaille höchst eigenhändig ertheilt. Im Jahre 1817 erhielt Dahl von seiner königlichen Hoheit dem Großherzoge von Hessen die katholische Pfarrei in Darmstadt, das Benefizium zum H. Georg in der Schloßkapelle zu Steinheim, und die Würde eines Großherzoglichen Kirchen- und Schulrathes.

Seit vielen Jahren widmet sich der Kirchenrath Dahl dem Studium der Alterthümer, der Geschichte und Topographie, und hat in diesen Wissenschaften schon manche glückliche Fortschritte gemacht.

Sowohl von des Königs und des Kronprinzen von Baiern Majestät und Königlichen Hoheit erhielt Dahl Höchstihre goldene Verdienstmedaillen, als auch von des Großherzogs von Sachsen-Weimar Königlichen Hoheit die silberne Verdienstmedaille. Im Jahr 1819 wurde Dahl von der gelehrten Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde in Frankfurt a. M. zu ihrem außerordentlichen, korrespondirenden und Ehrenmitgliede aufgenommen.

(Aus autogr. Nachrichten.)

Im Jahre 1829 wurde Hr. Kirchenrath Dahl zum Domkapitularen des Bistums Mainz ernannt. J.

Schriften.

1) Historisch-topographisch-statistische Beschreibung der Stadt und des Amtes Gernsheim im Großherzogl. Hessischen Fürstenthume Starkenburg. Darmstadt 1807. 8.

2) Der Lauf des Neckars durch die Bergstraße und das F. Starkenburg, zu den Zeiten der Römer und alten Deutschen, aber nicht mehr zu Karls des Großen und in den folgenden Zeiten. II Stücke, Darmstadt 1807, gr. 8.

3) Geschichte und Topographie der alten Herrschaft Klingenberg und Prozelden am Main. Darmstadt 1811, gr. 8.

4) Historisch-topographisch-statistische Beschreibung des (ehemaligen) Fürstenthums Lorsch, oder Kirchengeschichte und Statistik des Klosters und Fürstenthums Lorsch, nebst einer historischen Topographie der Aemter Heppenheim, Bensheim, Lorsch, Fürth, Gernsheim rc. mit einem Urkunden-Buche, Kupferstichen, Steinabdrücken und Tabellen. Darmst. 1812. gr. 4.

5) Peter Schöffer von Gernsheim; Miterfinder der Buchdruckerkunst, eine historische Skizze, mit einer kurzen Geschichte der Erfindung jener schönen Kunst. Wiesbaden 1814.

Steht auch im Rheinischen Archive, Wiesbaden 1814, S. 260.

6) Die Urabstammung des Großherzogl. Hessischen Hauses, ein Programm. Darmstadt 1815. 4.

7) Römischer Gelübdstein und Steinschrift zu Seligenstadt am Main, mit einem Steinstiche. Darmstadt 1816. 8.

8) Der Burggeist auf Rodenstein, oder der Landgeist im Odenwalde. Eine alte Volkssage. Frankfurt 1816. 8.

Wurde in Augsburg nachgedruckt.

9) Statistik und Topographie der mit dem Großherzogthum Hessen vereinigten Lande des linken Rheinufers, mit Tabellen und einer Spezialkarte. Darmstadt 1816. 8.

10) Das Schullehrer-Jubelfest zu Seligenstadt am 18. Oktober 1817, mit einer Geschichte von Eginhard und Emma. Darmst. 1817. 8.

11) Geschichte und Beschreibung der Stadt Aschaffenburg, des vormaligen Klosters Schmerlenbach und des Spessarts. Darmstadt 1818. gr. 8.

12) Die Burg Frankenstein in 12 Abbildungen dargestellt von G.

Primavesi, Großherzogl. Heſſ. Hofmaler, nebſt genealogiſchen und hiſtoriſchen Nachrichten von der Burg und Herrſchaft Frankenſtein, von J. K. Dahl, G. H. Kirchenrathe. Darmſtadt 1819. gr. 8.'

13) Hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Panorama des Rheinſtroms von Bingen bis Koblenz, oder Beſchreibung aller an und auf dem Rheine in dieſer Strecke gelegenen Ritterburgen, Schlöſſer, Feſtungen und anderer Merkwürdigkeiten; nebſt einem Anhange vom Johannisberge im Rheingau. Heidelberg 1820. 8. mit 2 Anſichten auf den Umſchlägen von den Schlöſſern Marrburg und Neukatzenelnbogen.

14) In der von Juſti herausgegebenen Vorzeit finden ſich folgende Aufſätze von Dahl:

a) Der Burggeiſt auf Rodenſtein; eine alte Volksſage. (Jahrg. 1822. Hierzu gehört die Abbildung der Ruinen von Rodenſtein auf dem Titelblatte.)

b) Das alte kaiſerliche Palatium zu Seligenſtadt. (Jahrg. 1823. Hierzu ein Kupfer.)

c) Grabdenkmal des Pfalzgrafen Siegfrieds von Orlamünde. (Ebend. 1823. Hierzu ein Steindruck.)

In den Frankfurter gemeinnützlichen Blättern von 1811, 12 und 13 ſind mehrere Aufſätze von Dahl eingerückt.

An dem beliebten Rheiniſchen Archive, welches, leider, mit dem J. 1814 aufgehört hat, war Dahl ebenfalls ein eifriger Mitarbeiter. Seine darin aufgenommenen Abhandlungen ſind vorzüglich folgende:

a) Konrad Celtes und die von demſelben im 15. Jahrhundert geſtiftete Rheiniſche gelehrte Geſellſchaft. III. Heft, 1813.

b) Königſtein und Nuring, eine hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchung. XI. u. XII. Heft, 1813.

c) Die Urabſtammung des Naſſauiſchen Fürſtenhauſes von den Grafen des Kunigſundras. VII. Heft, 1814.

d) Etwas über das griech. Feuer. IX. Heft, 1814.

e) Wernher Graf v. Falkenſtein, Erzbiſchof zu Trier, X. Heft, 1814.

In Gottſchalks Ritterburgen und Bergſchlöſſern Deutſchlandes ſtehen folgende Aufſätze mit ſeinem Namen bezeichnet:

a) Starkenburg über Heppenheim an der Bergſtraße. II. Bd. S. 57.

b) Die vier Burgen bei Neckarſteinach, Schadeck, Hinterburg, Mittel- und Vorderburg; III. Band, S. 269 (in der 2ten Aufl.)

Die Verbeſſerungen des Aufſatzes: Die Rüdesheimer Burgen (daſelbſt S. 231) ſind ebenfalls von Dahl, ſo wie Einiges in den von Vulpius herausgegebenen Curioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- und Mitwelt. Bd. 7. 8.; in dem Archiv für ältere deutſche Geſchichtskunde, Bd. 2. 4. u. ſ. w.

Gegenwärtig arbeitet derſelbe an einer vollſtändigen Topographie und Statiſtik der beiden Provinzen Starkenburg und Rheinheſſen*), ſo wie an einer Geſchichte der Schlöſſer Königſtein und Falkenſtein am Taunus.

*) Dieſe Schrift iſt unter folgendem Titel erſchienen: Leitfaden beim Unterrichte in der Geſchichte des Großherzogthums Heſſen und des Landgräflichen Hauſes Heſſen-Homburg. Marburg 1822. 8. Auch als Anhang zur 2ten Auflage von Röding's Leitfaden beim Unterrichte in der Heſſiſchen Geſchichte. (Marb. 1824.) 8. J.

von Dalwigk (Karl Friedrich August Philipp), vom Hause Campf, Lichtenfelser Linie, Herzogl. Nassauischer wirklicher Geheimerrath und Ober-Appellationsgerichts-Präsident, Ritter des königl. preußischen rothen Adlerordens, des königl. Niederländischen Zivil-Verdienstordens vom belgischen Löwen, königl. preußischer Johanniterritter und Kommandeur Iter Klasse des Großherzogl. hessischen Haus- und Verdienstordens, geb. 1761 den 31ten Dez., trat, nachdem er seine akademische Laufbahn zu Marburg und Göttingen frühzeitig beendigt hatte, mit dem 21 Jahr seines Alters, unter der Regierung des Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel, als Auditor in das Ober-Appellationsgericht daselbst. Seit dem Jahr 1786 stand er als Hofgerichts-Rath in Hanau. Durch Johannes v. Müller, mit welchem er in Kassel in freundschaftliche Verbindung getreten war, wurde er dem Kurfürsten von Mainz Friedrich Karl Joseph Freiherrn von Erthal empfohlen, welcher ihm den Antrag machte, als Hof- und Regierungs-Rath in seine Dienste zu treten. Da diese Stelle mit bedeutenden Vortheilen verbunden war, so nahm er das Anerbieten des Kurfürsten an, welcher ihn zugleich zum Kammerherrn ernannte *). Auf besondere Empfehlung desselben erhielt er im J. 1797 von Friedrich Wilhelm II. König von Preußen eine Präsentation als Reichskammergerichts-Assessor nach Wetzlar, wo er im J. 1800 einrückte. Was er daselbst gewirkt habe, ist bekannt. Nach Auflösung dieses höchsten Reichsgerichts (1806) wurde er durch einstimmige Wahl der Fürstlich Nassauischen Gesammthäuser (Usingen und Weilburg) zum Präsidenten des vereinigten Ober-Appellationsgerichts der Nassauischen Länder ernannt **), und nachdem er dieser Stelle

*) Oft hat der Verewigte gegen seinen würdigen Bruder, den Herrn General-Major und Ord. Kommandeur, Georg With. Ludwig von Dalwigk, zu Hanau, dem ich einige schätzbare Zusätze zu diesem von dem verehrten jüngern Bruder desselben, Sr. Excellenz dem Herrn General-Lieutenant und Kommandeur R. v. Dalwigk zu Darmstadt, von dem der folgende Artikel handelt, verdanke, erwähnt, mit welcher Auszeichnung ihn der Kurfürst v. Mainz behandelt habe, und daß ihm kein anderer Fürst größeres Vertrauen und größere Zuneigung bewiesen habe. Nach der Okkupation von Mainz durch die Franzosen und dessen Wiedereroberung, trug ihm der Kurfürst die Untersuchung gegen die Klubbisten, worunter sich manche ausgezeichnete Männer befanden, auf; mit welcher Humanität er sich diesem schwierigen und unangenehmen Geschäfte unterzogen, das haben seine Zeitgenossen gerühmt. J.

**) Der verstorbene Erbstatthalter Prinz von Oranien übertrug ihm die Organisation des Ober-Appellationsgerichts der Nassauischen Lande, worauf er zum Präsidenten desselben ernannt wurde. J.

beinahe 19 Jahre lang rühmlich vorgestanden, und im J. 1821 von der Juristen-Fakultät zu Marburg das Doktor-Diplom erhalten hatte, endigte er am 9ten Febr. 1825 sein thätiges Leben, zu Wiesbaden, im 63sten Jahre seines Alters. Große Anhänglichkeit an seinen Fürsten und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Pflichten als Staatsdiener waren Hauptzüge seines Charakters. Er war zweimal verheirathet; 1) mit Louise Wilhelmine von und zu Löwenstein *), † 1803 den 29ten April zu Wetzlar, an den Folgen einer Erkältung im Wochenbette; 2) mit Louise Raitz von Frenz zu Schlenderhan, vorher Canoniesse im Stift zu Wylich ohnweit Köln, † 1822 den 9ten Juli, zu Wiesbaden, an einem Schlagfluß. Von vier Kindern, welche seine erste Gemahlin ihm hinterließ, sind noch drei Töchter am Leben. Die älteste Tochter, Karoline, ist vermählt mit dem Großherzogl. Oldenburgischen Kammerherrn Freiherrn von Rennenkampf; die zweite, Louise, ist Hofdame bei der Fürstin Emma v. Waldeck, geb. Prinzessin von Anhalt-Schaumburg; und die jüngste, Mathilde, war kaum ein Jahr vermählt mit dem königl. Dänischen Kammerjunker und Amtmann v. Kardorff auf Kismar im Holsteinischen, als sie im 24. Jahre ihres Alters schon Wittwe wurde; der einzige Sohn des Präsidenten v. Dalwigk, ein hoffnungsvoller Jüngling, welcher unter der Leitung seines Hofmeisters Theobald in seinem 12ten Jahre das Lyzäum zu Nancy besucht hatte, starb zu Halle, wo er der besonderen Fürsorge des würdigen Kanzlers Niemeyer empfohlen war, an den Folgen des Scharlachfiebers, als er dort seine akademische Laufbahn beginnen wollte. Aus der zweiten Ehe sind keine Kinder entsprossen.

N. v. D.

Unter den hinterlassenen Schriften des Präsidenten v. Dalwigk verdienen vorzüglich bemerkt zu werden:

1) Bemerkungen über die Exemtion eines Reichs-Landes von den Reichs-Vikariat-Gerechtsamen; in den Hessischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit und Kunst. 1. Bd. 4. St. S. 586 fg.

2) Kleine juristische Abhandlungen, I. Bd. Frankf. 1788.

3) (o. N.) Privatgedanken über die neunte Kur. o. O. 1790. 8.

4) Etwas über die Standeserhöhungen der deutschen Reichsländer. Steht in Siebenkees Beitr. z. deutsch. Rechte. 6. Th. (1790) S. 1 fg.

5) Ueber Gemeingeist und Selbstvertheidigung, denkenden Deutschen gewidmet. I. Bd. in kl. 8. Frankf. 1795.

6) Juristische Aufsätze für die gegenwärtige Zeit, 1. Bd. in kl. 8.

*) Sie war Hofdame bei der verwittweten Fürstin von Waldeck. J.

Frankf. 1796. (Diese kleine Schrift hat der Hr. Verf. seinem Freunde, dem Herrn Hofrath und Prof. Leist, damals in Göttingen, gewidmet.)

7) Publizistische Erörterung der im Preßburger Frieden begründeten Souveränität der Häuser Baiern, Wirtemberg und Baden. 8. Hadamar 1806. 8.

8) Handbuch der französischen Zivilprozedur. Hadamar 1809, 1810, 1812 u. 13. II Bde, 4 Theile enthaltend. 8.

9) Ueber Volksrepräsentation und die künftige landständische Verfassung in Deutschland. Hadamar 1814. gr. 8.

10) Versuch einer philosophisch-juristischen Darstellung des Erbrechts nach Anleitung des römischen Rechts. 3 Theile in 2 Bänden. gr. 8. Wiesbaden 1820 u. 1822.

11) Ueber die mündliche öffentliche Rechtspflege. Frankf. 1818.

12) Praktische Erörterungen auserlesener Rechtsfälle. Hannov. 1823.

13) Cranien zum deutschen Privatrecht, Ir Band. Heidelb. 1825. (Hr. GHR. u. Prof. Mittermayer in Heidelberg wollte, als der Hr. Verf. kurz nach der Herausgabe des I. Bandes starb, auch die des II. Bandes besorgen, wenn die Materialien dazu, nämlich ein lübischer Koder und eine Abhandlung über das Zehendrecht und dessen Geschichte sich unter dem Nachlasse des Herrn Verfassers befänden. Unterstützt durch Herrn Geh. Hofr. Mittermayer, hat Herr Professor Falck in Kiel die Fortsetzung der Redaktion jener interessanten Zeitschrift übernommen. (S. neue allgemeine politische Annalen 16r Bd. 3s Heft.)

von Dalwigk (Reinhard), vom Hause Campf, Lichtenfelser Linie, jüngerer Bruder des Nassauischen Geh. Raths und Ober-Appellationsgerichts-Präsidenten Karl Friedrich August Philipp von Dalwigk, Großherzogl. Hessischer General-Lieutenant, geb. den 1. May 1770, trat den 17. May 1785, nachdem er eine sorgfältige Erziehung erhalten hatte, fünfzehn Jahre alt, als Kornett in das Hessische Kürassier-Regiment Gensd'armes, quittirte aber 1790 und wurde unterm 8ten April desselben Jahres, kurz nach dem Regierungsantritt des Landgrafen Ludwig X. von Hessen-Darmstadt, als Premier-Lieutenant bei dessen neu errichtetem leichtem Kavallerie-Regiment angestellt. Den 28ten Nov. 1792 wurde er zum Staabsrittmeister befördert, war am 2ten Dez. desselben Jahres mit bei der Einnahme der von den Franzosen besetzten Stadt Frankfurt, machte 1793 im Frühjahr die Kampagne am Oberrhein, unter dem Oberbefehl des Oesterreichischen Feldmarschall's Grafen v. Wurmser, mit, und wohnte noch in demselben Jahre mit dem Regiment der Belagerung von Mainz bei, wo dasselbe, unter den Befehlen des preußischen General-Lieutenants v. Schönfeld, den äußersten rechten Flügel des zwischen Hochheim und Mosbach stehenden Armee-Korps bildete. Im Monat Okt. des Jahrs 1793 folgte er dem Regiment nach Brabant, machte dort in Gemeinschaft mit einer

Brigade Infanterie, welche unter den Befehlen des General-Majors v. Düring in englischen Sold getreten war, die Kampagne, erst unter dem Herzog von York, dann unter dem Feldzeugmeister Grafen Clayrfait mit, und wurde am 12ten Mai 1794 bei der Affaire von Ingelmünster blessirt. Den 19ten Sept. 1794, als die kombinirte englische Armee sich nach der Affaire von Bortel bei Nimwegen hinter die Waal zurückgezogen hatte, avancirte er zum Eskadrons-Cheff, und begleitete im Juli 1796, nachdem die Hessen-Darmstädtischen Truppen im Spätjahr zuvor aus der Niederländischen Kampagne zurückgekommen waren, mit einer Abtheilung Kavallerie die Landgräfliche Familie bei ihrer Emigration nach Sachsen.

Im J. 1802 wurde Rittmeister v. Dalwigk mit seiner Schwadron zur Besitznahme des Herzogthums Westphalen kommandirt, und avancirte dort am 29 Mai 1803 zum Major, machte im J. 1806 und 1807 die Kampagne gegen die Preußen mit, wohnte der Blokade von Graudenz, und nach dem Frieden von Tilsit der Blokade von Stralsund bei, erhielt den 29ten Juli 1807 das Patent als Obrist-Lieutenant, und bald darauf das Kommandeurkreuz IIter Klasse des Großherzogl. Verdienstordens. Am 21ten Mai 1811 avancirte er zum Obrist, und führte im März 1812, beim Ausbruch des russischen Kriegs, das Garde-Chevaurlegers-Regiment (einen Theil der unter den Befehlen des Prinzen Emil von Hessen stehenden Großherzoglichen Truppen ausmachend) nach Stettin, wo es die Bestimmung erhielt, bei Tilsit zum 9ten Armee-Korps des französischen Marschalls Herzog von Bellûne zu stoßen, dort mit noch drei Kavallerie-Regimentern eine Division zu bilden, und mit diesen vereinigt gegen die russische Gränze aufzubrechen. Nachdem das Regiment, welches er befehligte, an den Gefechten bei Czasniky, Lucomla, Smoliany, Doknitza, Batury etc. thätigen Antheil genommen hatte, half es den Rückzug über die Bérézina decken, und hatte Theil an der Gefangennehmung eines russischen Infanterie-Regiments.

Am 28ten Dez. 1813 wurde Obrist v. Dalwigk zum General-Major befördert, und nach dem Rückzug der Franzosen über den Rhein kommandirte er (1814), unter dem Herzog von Sachsen-Koburg, die Großherzogl. Truppen bei der Blokade von Mainz. Den 14ten Juni 1824 ernannte ihn der Großherzog zum General-Lieutenant, und im J. 1826 zum Großkreuz des Großherzoglichen Haus- und Verdienstordens.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Die von mir herausgegebene Vorzeit hat der Herr General-Lieutenant v. Dalwigk mit folgenden schätzbaren Aufsätzen beschenkt:

1) Zwei ruhmwürdige Aebte von Korvey, im vierzehnten Jahrhunderte. (Steht in der Vorzeit, Jahrg. 1825, S. 362 fg.)

2) Das Schloß Roden, in Westpreußen. (Steht in der Vorzeit, Jahrg. 1826, S. 314 fg. Hierzu ein Steindruck, nach einer Zeichnung des Hrn. Verfassers.)

3) Das Schloß und Amt Lichtenfels, im Fürstenthume Waldeck. (St. in der Vorzeit, Jahrg. 1828, S. 99 fg. Hierzu eine Abbildung des Schlosses in Steindruck, nach einer Zeichnung des Hrn. Verf.)

J.

Dieffenbach (Johann Philipp), zweitjüngster unter den noch lebenden Söhnen des Pfarrers Joh. Philipp Dieffenbach, ward am 2ten Juni 1786 zu Dietzenbach geboren *). Obwohl ein Liebling seiner Mutter (der zweiten Gattin des genannten Pfarrers), hielt doch der fromme Vater nicht für gut, ihn lange im älterlichen Hause zu behalten; schon in den ersten Tagen des Jahres 1797 wanderte der Knabe nach Darmstadt, um in dem dortigen Gymnasium in die Wissenschaften eingeweiht zu werden, und — seine Erziehung selbst zu übernehmen. Aber trotz der Anlagen, die er zu haben schien, und der Vorkenntnisse, welche er seinem Vater ver-

*) Die Familie kann ihren Stamm nicht über den Urgroßvater hinauf führen. Dieser, Joh. Georg Dieffenbach genannt, war im Jahr 1659 geboren, studierte Theologie und wurde Pfarrer zu Fitzheim in der Pfalz. Als die Franzosen dieses Land verwüsteten, mußte er auswandern, und wurde dann Pfarrer zu Lorsbach und Langenhain (im Eppsteiner Lande), wo er im J. 1719 starb. Von seinen 10 Kindern erlernte der 4te Sohn, Johann Friedrich, die Handlung, heirathete 1719, ließ sich zuerst in Heilbronn, dann in Darmstadt nieder, und starb 1744. Er hatte 3 Söhne. Der älteste, Adam, wurde Pfarrer in Nieder-Moos, dann in Freiensteinau, und zeugte 16 Kinder, von welchen der älteste, Wilhelm, Pfarrer in Nieder-Moos wurde, dessen Sohn Ludwig Christian jetzt Pfarrer in Schlitz, Eidam des Kirchenraths Schlez daselbst, ist. Ein zweiter Sohn, Christian, lebt noch jetzt als Rath in Lauterbach; der dritte, Martin, ist in Alzei, der vierte, Karl, wurde Syndikus in Alsfeld; ein anderer, Konrad, wurde Professor in Königsberg u. s. w. — Johann Friedrichs zweiter Sohn, Johann Philipp, geboren 1732, studierte mit Hülfe seines älteren Bruders Theologie, wurde Pfarrer in Dietzenbach, und starb daselbst 1805. Von seinen 12 Kindern ist der zweite Sohn, Ludwig Adam, jetzt Professor der Theologie und Kirchenrath in Gießen. Im 18ten Bande der Hess. Gelehrtengeschichte geschieht seiner Erwähnung. Das 9te Kind, der sechste Sohn, ist gegenwärtiger Johann Philipp.

dankte, versprach das erste Jahr des Besuches jener Anstalt den Erwartungen sehr wenig: er rückte nur weiter, weil die Mitschüler auch weiter rückten. — Einst gab sein damaliger Lehrer, der jetzige Kirchenrath **Wagner**, eine schriftliche Ausarbeitung auf; dem Knaben schien es zum ersten Male Ernst, zu arbeiten, und er lieferte eilf wohlgeschriebene Seiten. Die Arbeit gefiel dem Lehrer, und weil sie die beßte schien, setzte er ihn auf die oberste Stelle. Wie ein Blitz fuhr es in seine Seele, sich anzustrengen, um auch fürder den ehrenvollen Posten zu behaupten; und wenn der Fleiß mancher Mitschüler dies nicht immer zuließ, so war er doch für die Wissenschaften gewonnen. Schwerlich möchten Zwang und Strafen diese schnelle Metamorphose hervorgebracht haben!

Nach siebenjährigem Besuche des Gymnasiums, während welcher Zeit er wohl Manches gelernt haben mochte, aber doch wohl nicht so ganz gekannt und richtig behandelt worden ist von seinen Lehrern, von einigen gar verkannt, weil der wilde, freiheitsliebende und sich fast ganz selbst überlassene Jüngling oft zu derb auftrat, und dadurch sich von ihnen entfernte, — zog er (Ostern 1804) nach Gießen, um sich der Theologie zu widmen: er sollte dem nun 72jährigen Vater bald eine Stütze werden. Aber kaum war er auf der Akademie angelangt, als er sich in eine Landsmannschaft hineingezogen sah, bei welcher weder gute Sitten noch fleißige Vorbilder zu finden waren. Wie schwer war hier wider den Strom zu schwimmen! Dieffenbach konnte es nicht, lernte wenig und wurde bald in Streitigkeiten verwickelt, die, wiewohl er nur aus angeborner Gerechtigkeitsliebe an denselben Theil nahm, ihm das Consilium (abeundi) zuzogen. Welche Szenen warteten seiner, als er nach Hause kam! Der Greis, dessen Stütze er werden sollte, sah sich in ihm getäuscht; als er in die väterliche Wohnung eintrat, wurde er zum ersten Male von der Mutter mit Thränen bewillkommt, während der kranke Vater, wie sonst nie, ernsten Blickes ihn ansah. Dennoch erkannte dieser bald, wie nützlich ihm in dem gegenwärtigen Zeitpunkte der 18jährige Sohn werden könne: eh' 14 Tage vergiengen, lag auf ihm das ganze Prediger-Amt, das er, wie man sich denken kann, verwaltete. — Von diesem überschweren Geschäfte sich zu erholen, wurde auf einige Tage eine Reise nach Darmstadt beschlossen und ausgeführt. Da ergriff ihn plötzlich der Ernst des Lebens zum ersten Male, und mit seiner ganzen Gewalt: im Kreise seiner Bekannten erhielt er die Nachricht von des Vaters Tode. Er lief in der Nacht nach Hause, und lange gieng er umher, träumend im Wachen, über den ungeheuren Verlust (es war ein liebevoller Vater), und als der

erste Schmerz vorüber war, stiegen die Gedanken auf, was denn nun wohl für eine Bahn eingeschlagen werden müßte. Eine liebende Hand hätte jetzt alles aus ihm machen können; aber auf sich selbst beschränkt, blieb er, wie er war, grübelte einen Sommer lang über das, was er ergreifen wollte, hier und dort nach, und der Leichtsinn spiegelte ihm selbst dann noch das Gehen in die weite Welt lieblich vor, als er, nach erlangter Erlaubniß, (Herbst 1805) bereits wieder auf der Universität war und, weil einige Bekannte ihn spornten, fleißiger als je sich den Wissenschaften widmete. So verstrich der Winter; er hatte Schulden, seine Sinnlichkeit forderte Befriedigung, und doch fehlte es fast gänzlich an Unterstützung. Indem so die Gegenwart ihn anekelte, die Ferne lockte, bestimmte ihn ein abermaliger Jugendstreich — Gießen heimlich zu verlassen. Mit zwei Kronthalern, einer geborgten Flöte und etwas Weißzeug, ergriff er (März 1806) den Wanderstab, um vor der Hand nach Köln zu gehen, wo ein Bruder ihn mit offenen Armen empfangen sollte. Ob die Reise von da nach Amerika oder nach Rußland gehen würde, war noch unbestimmt. Nach mehreren Tagemärschen lag die alte ehrwürdige Thurmstadt vor seinen staunenden Blicken. An Zeit fehlte es ihm nicht, sich umzusehen, wohl aber an Geld und Kenntniß, das Gesehene zu benutzen. Selbst das herrlichste Gebäude des Mittelalters, welches er oft besah, den Dom nämlich, begriff er nicht, und den ersten lebhaften Eindruck machte er auf ihn erst einige Jahre nachher, als er in einer hellen Sommernacht den Vollmond durch die durchbrochenen Theile scheinen sah. — In dieser Zeit lernte er zuerst, was Dürftigkeit sei. Ein weitläufiger Verwandter zu Deuz gab ihm Nachtlager, der Bruder von dem Wenigen, das er erübrigte, die tägliche Nahrung. Damals machte er die Bekanntschaft des in der literarischen Welt nicht unbekannten, als Menschen höchst achtungswerthen lutherischen Predigers Bruch (jetzigen Konsistorial-Rathe und D.ris Philos. und Theol.). Der Kampf mit der Noth hätte ihn sicher von den Wissenschaften entfernt, wäre dieser Mann nicht gewesen, der, mit wissenschaftlichen Gegenständen ihn unterhaltend, ihn sich selbst, und durch liebevolles Betragen den Menschen wieder schenkte, an denen er zu verzweifeln begann. Bruch hatte in der neugestifteten protestantischen Kirche zu Neus zu predigen, und da es demselben an Zeit gebrach, schickte er ihn mit einem Empfehlungsschreiben dahin. Die Gemeinde nahm ihn freundschaftlich auf, und bezahlte ihn beim Fortgehen für die gehabte Mühe des Predigens mit einigen Kronthalern, welche er dazu verwandte, das nur 4 Stunden weiterliegende Krefeld zu besuchen. Diese

wohlgebaute Stadt sprach ihn auf eine ganz eigene Weise an; er hätte gleich da bleiben mögen, hätte sich nur ein Wirkungskreis gefunden, welcher ihn gegen das Verhungern geschützt. Darum mußte er wieder zurück, und behielt nur gerade noch so viel Geld, um Düsseldorf sehen zu können, welches drei Wochen vorher seine Bilder-Gallerie verloren hatte. Unterdessen hatte sich Bruch für ihn um eine Hofmeisterstelle umgethan, da aber noch keine Antwort erschienen war, schickte ihn der Bruder zu Bekannten nach Sohlingen und Elberfeld, wo er das betriebsame Wupperthal zu sehen Gelegenheit bekam, und auf einige Tage im Kreise biederer Menschen seine gegenwärtige Noth vergessen konnte — und leicht vergaß. Aber nicht lange: denn bald kam die Nachricht, daß es mit der Hofmeisterstelle für ihn nichts sey. Was nun anfangen, oder wohin sich wenden? — In diesem Augenblicke kam ihm der Gedanke, ob er nicht in dem ihm so angenehmen Krefeld eine Schule stiften könne? Sogleich eilte er nach Köln, um den Freund von diesem Vorhaben in Kenntniß zu setzen. Während dieser rieth, vorerst dahin zu schreiben und Erkundigungen einzuziehen, hielt ein anwesender Fremder für besser, nur gerade hinzugehen, weil es ihm in dieser Stadt, so weit er sie kenne, unmöglich fehlen würde. Das war in dem Sinne Dieffenbachs: ohne weiter über die allenfallsigen Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens nachzudenken, wanderte er mit einigen geliehenen Thalern und einem Empfehlungsschreiben — nach Krefeld. (Es war gerade an seinem 20ten Geburtstage, den 2ten Juni 1806.) Schon glaubte er sich gebettet, als der lutherische Prediger, Präsident Nesselrath, an den er sich zuerst gewandt, ihm vorstellte, wie in der Stadt mehrere Privatlehrer wären, welche kaum erübrigen könnten, um nothdürftig ihr Leben zu fristen. Eine solche Vorstellung war allerdings geeignet, die Vorfreude etwas herabzustimmen. Indessen wollte er doch sein Empfehlungsschreiben abgeben. Der reformirte Prediger Heilmann, zu dem er gewiesen wurde, empfieng ihn herzlich; und als er die Ursache seiner Ankunft erzählt, erklärte jener, es sei ihm wirklich lieb, daß derselbe gekommen; er selbst habe bisher als zweiter Prediger eine Privatschule gehabt; da ihm aber nun, bei der kürzlich erhaltenen ersten Predigerstelle, unmöglich sey, ihr ferner vorzustehen, wolle er D. den Aeltern seiner bisherigen Schüler empfehlen. (So zog ihn die Pflicht der Dankbarkeit zuerst zu Heilmann hin; mehr noch fesselte ihn der Charakter dieses Mannes, dessen Liebenswürdigkeit sich auch in seinen Gedichten abspiegelt.) Alles übrige ergab sich leicht, und in wenigen Wochen hatte D. eine Schule gestiftet, welche

ihn nährte. Aber der Anfang des Unterrichtes war nicht leicht: erst jetzt erkannte er, daß sein Wissen überaus Stückwerk sei, daß es ihm an Gründlichkeit, daß es ihm vor allen Dingen an tüchtiger Kenntniß der französischen Sprache fehle, worin er doch besonders zu unterrichten hatte. Hier konnte nur anhaltender Fleiß und das Vertrauen der Schüler zu dem Lehrer, das ihm auch keineswegs abgieng, helfen. Obgleich die Schule eigentlich nicht für Studierende berechnet war, so flößte sie doch manchem Schüler Liebe zu den Wissenschaften ein, so daß wohl sechs sich ganz ihnen widmeten und wackere Männer wurden. Eben diese Schule hatte für D. den wohlthätigen Einfluß, daß er genöthigt wurde, sich gründlicher mit Sprachen und andern Gegenständen des Wissens zu beschäftigen. Schade nur, daß er meistens in den verschiedenartigsten Feldern umherschweifte und nur blieb, wo er gefesselt wurde. Aber schon hatte er sich mehr und mehr der Geschichte zugewandt, als ihm Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, und nachher J. v. Müllers 24 Bücher allgemeiner Geschichten in die Hände fielen. Es war, als wenn er von einem Zauberstabe berührt würde: lange Zeit war alle andere Lektüre für ihn verloren; nur das konnte er lesen und wieder lesen. Von der Zeit an glaubte er sich nicht nur für Geschichte bestimmt, sondern, was mehr ist, er erkannte, was Menschen an Menschen unsichtbar fesselt zu einem Ganzen in Raum und Zeit, und sie zur Menschheit erhebt. Ja es scheint, als wenn er auch erst jetzt den Werth der Freundschaft empfunden. Mit Rührung gedenkt er in dieser Hinsicht der in Krefeld verlebten Tage; und wenn die Erinnerung vergangener Zeiten überhaupt, besonders aber der Stunden, welche im Kreise biederer Menschen verlebt wurden, süß ist, so ist die Erinnerung an die in Krefeld verlebten Tage ihm die süßeste; er war in Jahren, wo das Gemüth für Freundschaft am empfänglichsten ist, vom 20 bis zum 25 nämlich. — Nicht minder war der Aufenthalt in Krefeld für ihn zur Ausbildung in seiner Muttersprache von dem besten Einflusse. Er suchte die reinere und zartere Aussprache des Niederdeutschen mit dem minder fehlerhaften Syntax des Oberdeutschen zu vereinigen. Schon damals überzeugte er sich, daß es thöricht sey, in ganz Deutschland Einen Dialekt als den einzig richtigen allein annehmen zu wollen; daß erst dann, wenn in den verschiedensten Dialekten tüchtige Männer (wie Hebel u. A.) aufgetreten, allen ihr eigenthümliches Recht zuerkannt worden, an eine gründliche deutsche Sprachlehre, welche alle berücksichtigt, zu denken sey, so wie eine griechische den attischen, dorischen, ionischen Dialekt zu berücksichtigen hat. Später

wurde ihm klar, daß eine Sprache nicht allein dem Raume, sondern auch der Zeit nach, also historisch, und zwar von da an, wo uns die ersten Proben zugekommen, zu bearbeiten sey. D. hatte in den sieben Jahren des Gymnasial-Unterrichtes nie eine deutsche Grammatik gesehen, er wußte nur von Deklinationen und Konjugationen durch Erlernung der fremden Sprachen. Dadurch, daß er wöchentlich mehrere Stunden blos dem Deutschen widmete, arbeitete er sich selbst beträchtlich weiter; verfertigte fur sich mehrere Gedichte (fast jeder Mensch hat eine poetische Zeit, aber der wahre Dichter lebt immer in derselben), schrieb einzelne Aufsätze für das Krefelder Wochenblatt (dessen Redaktion er auf einige Zeit hatte), wenn auch an und für sich unbedeutend, doch im Ganzen für ihn bildend. Besonders vortheilhaft war ihm die Theilnahme an der damaligen Armenschule. Hier lernte er, wie ganze Massen von Kindern auf das Vortheilhafteste unterrichtet werden müssen, wurde überhaupt auf den Elementar-Unterricht hingeführt und fast genöthigt, die verschiedenen neuerdings angewendeten Methoden sich zu eigen zu machen, namentlich Pestalozzi's Unterrichtsschriften zu studieren. Er schrieb zu der Zeit für oben genanntes Blatt einen Aufsatz: „Wie Pestalozzi und Pöhlmann das Lesen lehren."

Damals begann ein neuer Druck für die Bewohner des jenseitigen Rheinufers. Mit vielen lobpreisenden Worten wurde die Errichtung der großen Universität, bekannt gemacht. Nicht lange, so kam ein Monsieur le Recteur (ipsissima verba), versammelte sämmtliche Lehrer des Ortes, und nachdem er jedem derselben, als Mitgliede der großen Universität die Verpflichtung auferlegt, ein Primar-Lehrer-Diplom von einigen Franken zu lösen, wendete er sich an Dieffenbach mit den Worten, daß, weil er im Lateinischen unterrichte, er für ein Diplom als Instituteur de Pension, 200 Franken und von jedem Schüler jährlich 15 Franken bezahlen müsse *). Eine solche Zumuthung war etwas zu stark, und der Entschluß, sich zu entfernen, gewiß eine natürliche Folge. Der Umgang mit seinen Freunden hatte die Sehnsucht ihm nicht vertilgen können, die er in sich nach seinem alten Vaterlande fühlte. Je mehr er Gelegenheit gehabt, das Joch zu sehen, in welches Napoleon jene gesegneten deutschen Länder geschmiedet, und je gefährlicher es war, nur davon zu reden; desto unerträglicher wurde ihm die Gegenwart. Wer in jenen Zeiten mit

*) So belohnte man die Lehrer! es war aber dabei nicht allein auf Geld abgesehen, sondern die Alten sollten dem größeren Haufen immer weniger zugänglich gemacht werden.

Franzosen umgieng, weiß, daß fast aus jedem, da, wo er sich äußern konnte, ein kleiner Napoleon sprach. In solchen Verhältnissen bedurfte es nur noch jenes Befehles, um den längst im Stillen genährten Entschluß, nach Hause zu reisen, in Erfüllung zu bringen. Also zog er im März 1811 ab; eine gute Strecke begleitet von einigen Schülern, die ihm herzlich ergeben waren. Bei Koblenz setzte er über den Rhein, sah noch einmal auf der Höhe unweit Ehrenbreitstein den majestätischen Strom, und — erschien wieder in Gießen.

Wie war er anders geworden! die fünf Jahre der Entfernung hatten ihn zum Manne umgebildet; als solcher konnte er im Kreise der Männer erscheinen, welche einst seine Lehrer gewesen. Ein neuer Lebensplan ward schnell gemacht. Hatte er im 20ten Jahre unter fremden Menschen eine Schule stiften können; so mochte es ihm jetzt, und unter Bekannten noch viel leichter werden. Es wurde also schnell Hand an's Werk gelegt, und in Kurzem war eine kleine Mädchenschule (das Bedürfniß einer solchen war in Gießen besonders fühlbar) errichtet. Diese sollte ihm jedoch nur zum Theile Wirkungskreis seyn und war mehr bestimmt, ihm vor der Hand seinen Unterhalt zu verschaffen. Den größten Theil der Zeit widmete er von Neuem dem Studium der Theologie. Schon dachte er daran, promoviren zu wollen, als sich ihm eine neue Laufbahn eröffnete. Wie von ungefähr fragte ihn der Prof. Snell, „ob er nicht Lust habe, Hofmeister eines deutschen Prinzen zu werden?" Der Antrag wurde nicht abgelehnt, aber auch nicht gerade mit großer Freude aufgenommen, weil man nicht wußte, wo und unter welchen Verhältnissen, und weil die Lage der deutschen Fürsten damals ziemlich kritisch war. Kaum hatte er aber die Gewißheit, daß der zu Erziehende der Enkel seines Landesvaters sey, als alle Bedenklichkeit wegfiel und der Gedanke, dem Vaterlande zu dienen, zum ersten Male seine Brust hob. Nur störte ihn dabei der Zweifel, wie er mit dem Wenigen, was er gelernt, einem solchen Posten gewachsen seyn möchte, wie er, der nie anders, als unter Seinesgleichen gelebt, bei Hofe würde fortkommen können. Während er diesen Zweifeln nachhing, kam ein Brief, welcher ihn nach Frankfurt einlud, wo die Herrschaften persönlich den kennen lernen wollten, welchem sie ihr Theuerstes anzuvertrauen Willens waren. Die Audienz in Frankfurt lief, so viel Herzklopfen sie ihm auch verursachte, glücklich ab, und Dieffenbach erhielt die Versicherung, daß es nur noch der Bestätigung der Groß-Aeltern bedürfe, und dann sogleich Tag und Stunde der Abreise ihm bestimmt werden würde.

Mit der dem fürstlichen Hause eigenen Humanität wurde

D. (März 1812.) empfangen, auch bald darauf zum Rathe ernannt. Die glänzende Gegenwart betäubte ihn: gerührt saß er am ersten Abend vor dem prächtigen Nachtessen auf dem Sopha; vor ihm brannten auf herrlichen Leuchtern zwei Wachskerzen. Er dankte der Vorsehung und schrieb sich einige Lebensregeln auf: „Lerne auf dich immer Acht haben; — „lerne auch verschwiegen seyn; — halte dich fern von den „Dienern, und wenn du sie findest, sey ihnen höflich; — bei „Großen schweige, bis du gefragt wirst; — mische dich nicht „in Dinge, die dich nichts angehen; — empfehle Niemanden, „als wo es Noth hat; — zeige deinem Zöglinge die Schmeich„ler von ihrer wahren Seite, ohne daß er den Glauben an „die Menschheit verliere; — zeige ihm oft das holde Antlitz „unserer Mutter Natur; — werde nicht müde, ihm auf sei„ne Fragen liebreich Antwort zu geben; — prahle nicht mit „den Kenntnissen des Zöglings: das Wissen ist ja nicht Haupt„sache rc." — Solches und Anderes ist leichter gefühlt und gedacht, als überall angewandt, am schwierigsten bei Hofe; und ob er gleich mit den besten Vorsätzen sein wichtiges Amt begann, so fühlte er doch bald, auf welchem glatten Boden er wandelte. Es gehört wenig dazu, sich zu überzeugen, daß nicht Jedermann dahin paßt. Zuerst quälte ihn der Verlust der herrlichsten Zeit: D. hatte im letzten Jahre zu Gießen angefangen, gründlicher zu studiren, die Stunden des Tages zu schätzen; jetzt giengen nicht Stunden, sondern ganze Tage und Wochen dahin. Selbst die Reisen, die gemacht wurden, und von welchen D. ein so großer Freund war, schienen die Wißbegierde nur zu reizen, nicht zu befriedigen. Kurze Zeit nach D. Ankunft wurde der gewöhnliche Frühlingsbesuch bei der verwittweten Frau Markgräfin von Baden zu Bruchsal gemacht. Diese Dame, in deren Wesen sich etwas unbeschreiblich Liebliches eingeprägt hat, scheint auf alle Personen ihrer Umgebung eine gewisse Güte und Milde übergetragen zu haben, daß man sich wunderbar angezogen fühlt. Dies mag Ursache seyn, daß D. sich hier weit mehr zu Hause fühlte, als anfänglich in Darmstadt selbst. Eines weiteren Urtheiles enthält er sich und führt nur an, wie er zwar das Leben und Treiben der Menschen in den höheren und höchsten Ständen näher zu betrachten Gelegenheit gehabt, aber je länger je mehr sich überzeugte: daß er selbst sich da nicht in seinem rechten Kreise befinde. Was Wunders, wenn statt des heiteren Wesens, womit die Natur ihn begabt, und das sich später nur im engeren Zirkel alter Bekannten wieder äußerte, eine trübe Stimmung sich seiner bemächtigte, die ihn weder glücklich machen, noch wohlthätig bei seinem Amte einwirken konnte. — Daraus

erklärt sich's denn, wie D. schon nach Verlauf eines Jahres um seine Entlassung anhalten konnte. Er war sich bewußt, daß er unüberwindliche Schwierigkeiten vor sich hatte, daß er viel zu derb und geradaus auftrat, um sich in der feinen Welt große Freunde zu erwerben. Eine geheime Stimme rief ihm die Süßigkeit des stillen Familienlebens und der Familienfreuden zu, für deren Entsagung ihn die Gegenwart nicht entschädigte. Dazu kamen noch die unangenehmen politischen Verhältnisse des Jahres 1812 und Anfanges 1813. Die Geschichte schien sich selbst Lügen zu strafen: so tief war noch kein kräftiges Volk gefallen, wie das deutsche; und woher sollte Rettung kommen? — Das größte Uebel aber, welches Napoleon über Deutschland gebracht, bestand nicht in den Kriegen, sondern darin, daß er das Volk, welches sonst in Liebe und Treue an seinen Fürsten hieng, theils durch Ländertausche von diesen entfernte, theils indem er nur Geld und Menschen für seine Kriege forderte. Daher kam es auch, daß die Schlachten bei Leipzig und Waterloo in den Augen der meisten Deutschen die Folgen nicht gleich hatten, welche man zu erwarten berechtigt schien. Auch wird nicht eher über Deutschland die Morgenröthe schönerer Tage kommen, als bis die Regierungen väterlich das Vertrauen sich wieder erworben, und durch dieses jene verschwundene Liebe und Treue in die Wohnung des Bürgers eingekehrt ist.

Nachdem durch die Schlacht bei Leipzig der Uebermuth Frankreichs gebrochen war, fühlte D. tief, was er Deutschland schuldig sey: daß der Prinz, den er zu erziehen habe, einst ein deutscher Fürst werde. In diesem Gefühle suchte er gegen alles, was sonst Unangenehmes auf ihn eindrang, sich zu stärken und zu stählen. Als er jedoch überzeugt war, daß seine Absichten da nicht ganz erkannt wurden, wo er sie allein erkannt wissen wollte; da war es Zeit, daß er aus seinem bisherigen Wirkungskreise treten mußte. Alles vergangene Unangenehme war aber vergeben und vergessen, da Thränen flossen beim Abschiede von seinen Zöglingen und seinen Herrschaften; und D. war belohnt genug, als er sich überzeugt hatte, daß er manches biederen Mannes Beifall dahin mit sich nehme, wo er sich an seiner rechten Stelle glaubte.

Es ist früher gesagt worden, daß D. sich seit langer Zeit zur Geschichte hingezogen gefühlt; aber nicht allein aus Neigung, sondern besonders in der Ueberzeugung, daß für den künftigen Fürsten keine herrlichere Lehrerin sey, als sie, hatte er sich in den Stunden, welche er entübrigen konnte, derselben bisher gewidmet. Die Erfahrungen, welche er seit drei Jahren im Leben gemacht, schienen ihm die kostbarsten

Beiträge zu liefern. Er war endlich des Glaubens geworden, daß er als Lehrer der Geschichte in seinem besten Wirkungskreise seyn würde. Aber zwei Stücke wurden dabei von ihm nicht bedacht: daß er von Natur (oder durch verkehrte Leitung) einen Widerwillen gegen anhaltendes Studieren gehabt, und daß dieser, der früher ziemlich besiegt war, in den letzten Jahren des Hoflebens durch das Zeitverkrümmeln*) sich wieder eingestellt hatte.

Nach drei und einvierteljährigem Hofmeister- und Hof-Leben wanderte Dieffenbach am Tage der Schlacht bei Waterloo (18. Juni 1815) als außerordentlicher Professor (der Philosophie) nach Gießen — mit großen Hoffnungen, die aber bald zu nichte wurden. Nämlich so groß auch sein Eifer in der neuen Laufbahn gewesen seyn mochte, so erkannte er doch bald, wie viel ihm abgehe, um ein gründlicher Historiker zu seyn: schon in Sprachen war er zurück: außer der Muttersprache verstand er von neueren Sprachen nur Französisch, etwas Italienisch, und hatte wenig Holländisch aufgefangen; unter den älteren war das Griechische ohne Gründlichkeit gelernt und ziemlich vernachlässigt; das Hebräische lag ebenfalls bei Seite, und zum Lateinschreiben hatte sich schon lange keine Gelegenheit dargeboten. Noch weit mehr war er in Kenntniß der Hülfswissenschaften, als Genealogie, Diplomatik, Heraldik, Münzkunde, und der Quellen der Geschichte zurück. Was für deutsche Geschichte des Mittelalters gesammelt war, lernte er zwar bald in der Universitäts-Bibliothek: sie besitzt mehrere Urkunden-Sammlungen und die meisten Scriptores rerum Germanicarum; aber welch' eine Mühe, sich hier durch zu arbeiten! Indessen hat jede Kunst ihre Vortheile, welche man sich durch Uebung zu eigen machen kann: D. erkannte bald, daß unter den Chronisten oft Einer den Andern ab- und ausgeschrieben, und hielt sich darum nur an die Wichtigsten nebst den Urkunden. — Damals erschien sein erster historischer Versuch (der aber noch im Jahr 1814 zu Darmstadt ausgearbeitet war) im rheinischen Taschenbuche von 1816 —: Alfred der Große; er war mehr als Regentenspiegel, denn als neue Forschung, wozu es selbst in der Darmstädter Hofbibliothek an Hülfsmitteln fehlte, anzusehen. Dagegen waren die beiden Biographieen in den folgenden Jahrgängen dieses Taschenbuches schon gründlicher gearbeitet: die Geschichte Pertharits, des Longobarden, und Heinrich der Erste. Hätte D. aus ver-

*) Das war Kunstausdruck bei denen, welche vorher die Zeit schätzen gelernt, statt Zeitverschwenden.



schiedenen Völkern und Jahrhunderten jährlich solche Lebens-Beschreibungen gründlich zu bearbeiten fortfahren können, so würde er später nicht nöthig gehabt haben, zu verschweigen, daß H. B. Wenck und J. E. Chr. Schmidt seine Lehrer (letzterer dazu noch sein Freund) waren.

Auch in Gießen sollte er nicht lange bleiben. Nachdem er sich am 10. Mai 1816 mit Theodora Schefer verheirathet, hörte er auf, für Gegenwart und Zukunft in ökonomischer Hinsicht so unbesorgt zu seyn, wie früher. Er hatte bisher von dem gelebt, was er der Gnade des Erbprinzen verdankte. Nach den Versprechungen, die ihm gemacht waren, glaubte er, auch als Professor etwas zu erhalten; aber auf wiederholte Bitten erschienen abschlägige Antworten. Dazu kam noch ein anderer Umstand, der ihm den Aufenthalt in Gießen verleidete. Die Universität hat das Recht, ihre neuen Mitglieder selbst vorzuschlagen; weil aber D. durch den Hof dahin gekommen war, so mochten sich wohl Manche in ihren Gerechtsamen gekränkt fühlen, und es schien, daß man ihn als Professor nicht gerne sah. D. selbst verlor dadurch das Zutrauen zu sich — und so groß und freudig die Hoffnungen gewesen waren, die er bei Antritt seines Amtes hegte, so sehr sah er sich jetzt getäuscht. In dieser unangenehmen Lage (ihre Einwirkung war auf Geist und Körper gleich übel) blieb ihm nichts übrig, als die erste beste Stelle, welche sich anderwärts darbot, anzunehmen. Damals war das Rektorat der Augustiner-Schule zu Friedberg, welcher bisher der verdienstvolle Roth vorgestanden, vakant. Die Stelle, welche ein solcher Mann gehabt, schien ehrenvoll genug, der Aufenthalt nicht ohne Annehmlichkeiten zu seyn: darum meldete er sich, erhielt dieselbe und lebt daselbst seit dem April 1818, zwar im engeren Kreise wirkend, von Hülfsmitteln für sein Lieblingsfach ziemlich entfernt, aber zufrieden mit der Gegenwart und heiterer als je der Zukunft entgegen schauend. Zugleich hatte er nun Gelegenheit, die alten Sprachen wieder hervorzusuchen und anderes nachzuholen, was ihm früher abgieng. Das Doktor-Diplom erhielt er im Jahr 1820 von der philosophischen Fakultät zu Gießen unentgeltlich.

Schriften.

D. verfertigte zuerst mehrere Aufsätze, Rezensionen, Bemerkungen, Gedichte ꝛc. für das Krefelder Wochenblatt.

Einige Gelegenheitsgedichte von ihm sind einzeln gedruckt.

Sobann lieferte er einige historische Beiträge anderwärts, und mehrere Aufsätze für das Friedberger Wochenblatt (vom J. 1819 an).

Außer den genannten befindet sich im rheinischen Taschenbuche noch ein Aufsatz von ihm im Jahrgange 1824.

Mehrere Gelegenheitsschriften ließ er in Friedberg drucken, während der Jahre 1818 bis 1827.

Die „Nachrichten über die Augustinerschule zu Friedberg", erschienen im J. 1825 zu Gießen, bei Heyer.

Mehrere Aufsätze von ihm stehen in der Allgem. Schulzeitung, andere in der Allgem. Aelternzeitung.

Rezensionen lieferte er, besonders im Fache der Geschichte, Geographie, Alterthümer, zu dem pädagogisch-philologischen Literaturblatte zur Allgem. Schulzeitung.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Zu Herrn Dieffenbachs Schriften kommen hinzu:

Das Leben des Malers Karl Fohr — — Darmst. 1823. 8.

Versuch einer Geschichte der Residenzstadt Darmstadt. Darmstadt 1821. 8.

Rez. Hall. A. L. Z. v. J. 1823. Erg. Bl. Nr. 15. S. 119 fg.

Ueber Alterthümer in und um Friedberg im Großh. Hessen. Gießen 1830. 8.

Ein Wort über Gymnasien und Realschulen in Hessen, in Beziehung auf einige bei den Landständen im July 1830 geäußerte Bemerkungen. gr. 8. Gießen 1830.

Die Geschichte des Großherzogthums Hessen von demselben ist unter der Presse, und wird nächstens bei J. W. Heyer in Darmstadt in gr. 8. erscheinen.

J.

Dilthey (Julius Friedrich Karl). Ich bin geboren zu Nordhausen am Harz, den 12. März 1797, erhielt meine wissenschaftliche Bildung in dem Gymnasium meiner Vaterstadt, unter den Direktoren Lenz, Sparr und Straß, und auf der Universität Göttingen, wo ich im J. 1818 Doktor der Philosophie wurde, und eine Anstellung an der Universitätsbibliothek und dem Gymnasium erhielt. Von hier wurde ich im J. 1821 als Lehrer an das Martineum nach Braunschweig, und von da 1823 als Professor an das Gymnasium nach Darmstadt berufen, dessen Direktion ich im J. 1826 übernommen habe. Meine Schriften sind, außer den in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Abhandlungen und Rezensionen, und der eine Zeit lang mit besorgten Redaktion der allgemeinen Schulzeitung:

Schriften.

Platonicorum librorum de legibus examen, quo, quonam jure Platoni vindicari possint, appareat. Gottingae 1820. 4. Eine gekrönte Preisschrift.

C. Cornelii Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus, vollständig erläutert. Braunschw. 1823. 8.

De Electro et Eridano dissertatio. Darmstadii 1824. 4.

Instruktion für den Unterricht im Großherzogl. Gymnasium zu Darmstadt. 1827. 4.

Rede gegen die auf Universitäten stattfindenden geheimen Verbindungen. Darmstadt 1828. 4.

Geschichte des Großherzogl. Gymnasiums zu Darmstadt. Darmst. 1829. 4. Rez. in Hall. Allgem. Lit. Zeit. 1830. Nr. 71. S. 567 fg.

Oratio, qua Caroli de Wreden et Caroli de Grolman etc. memoriam commendavit. Darmstadii 1829. 4.

Cicero's drei Bücher vom Redner, in's Teutsche übersetzt. Stuttgart 1829. Zu der Stuttgarter Folge der römischen Prosaiker gehörig.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Programm des Großherzogl. Gymnasiums zu Darmstadt . . . Darmstadt 1830. 4.

(Vergl. Meusel's gel. Teutschl. des 19. Jahrh. fortges. v. Lindner. 10. Bd. 1. Abth. (1829) S. 630. Direktor des Gymnasiums zu Hanau ist jedoch, wie hier gesagt wird, Hr. D. nicht gewesen.) J.

Döring (Georg Christian Wilhelm Asmus), geboren zu Kassel, den 11ten Dezember 1789, machte seine Studien zu Göttingen, privatisirte dann in Kassel, wo er, nach dem Untergange des Königreichs Westphalen und bei dem Wiedereintritte der alten angestammten Herrscherlinie, die Funktionen eines Hoftheaterdichters versah. Im Jahre 1815 verließ er Kassel, und begab sich nach Frankfurt a. M. Hier nahm er, aus leidenschaftlicher Neigung zur Tonkunst, eine Stelle bei dem berühmten Orchester an; widmete aber bald seine ganze Zeit der Redaktion des Frankfurter Staatsristretto und des damit verbundenen, von ihm gestifteten belletristischen Wochenblatts, Iris. Zunächst wurden auch andere literarische Arbeiten nicht unterlassen, wie er denn auch in dieser Zeit von der philosophischen Fakultät zu Erlangen die Doktorwürde erhielt, und Mitarbeiter an den gelesensten belletristischen Zeitschriften, dem Morgenblatte, der eleganten, musikalischen, Abend-Zeitung, den Erheiterungen u. a. wurde. Nachdem er im Sommer und Herbste des J. 1818 eine Reise in die Schweiz und das angränzende Italien gemacht hatte, zog er mit Anfang des Jahres 1819, einem der ungünstigsten Zeitpunkte für politische Schriftsteller, sich gänzlich von der Redaktion der beiden genannten Blätter zurück, gründete und redigirte aber hierauf eine neue belletristische Zeitschrift: Das Kaleidoskop. Nur bis zum Schlusse 1819 blieb er diesem Geschäfte treu, und begleitete dann im J. 1820 den Prinzen Alexander von Sain-Wittgenstein auf

die Universität Bonn, wo er dessen Studien leitete. Auch wurde er zum Fürstlich-Wittgensteinschen Hofrath ernannt. Hierauf privatisirte Georg Döring wieder in Frankfurt a. M. Seit dem J. 1824 lebt er zu Nürnberg.

Seine bereits im Drucke erschienenen Werke sind folgende:

1) Die Weissagung der Pythia, ein Festspiel. Kassel 1814.

2) Die Halle des Ruhms, ein Festspiel, ebend. 1814.

3) Die Weihe des Feuers, Gesänge und Gedichte zur Feier des Leipziger Schlachtfestes, Frankfurt a. M. 1815.

4) Die freie Flur am Main, eine poetische Skizze; ebend. 1818.

5) Cervantes, ein Drama in drei Aufz.; ebend. 1819.

6) Ludwig der Sechzehnte, eine Apotheose; ebend. 1820.

7) Posa, ein Trauerspiel in 5 Aufz.; ebend 1821.

Rez. im Literaturblatte zum Morgenbl. v. 1823. Nr. 14. S. 53 fg.

8) Der treue Eckart, ein romant. Trauerspiel in 4 Aufz.; ebd. 1822.

9) Frühlingsklänge, zwei B. Erzähl. u. Gedichte; Leipz. 1822.

Rez. Hall. Allgem. Lit. Zeit. v. 1823. Erg. Bl. Nr. 71. S. 565.

10) Offenbacher Taschenbuch für 1820—1822—1823.

11) Delille's Landmann, übers. im Versmaße des Originals, 2 Bde. Leipz. u. Zwickau 1822.

12) Phantasiegemälde für das J. 1823. Frankf. a. M. 1822.

Rez. Hall. A. L. Z. v. 1823. Nr. 67. S. 533.

(Aus autographischen Nachrichten.)

13) Diese Phantasiegemälde erschienen auch für die Jahre 1824 bis 1830, 7 Bände, jeder mit einem Titelkupfer. Frankf. a. M.

14) Erinnerungen an die Rheingegenden. Frankf. a. M. 1826. Mit 12 lithographischen malerischen Ansichten nach Original-Zeichnungen von Arnond, Bicheböis und Deroy.

Rez. Eleg. Zeit. 1826. Novemberstück Nr. 226. S. 1813.

15) Zenobia, ein Trauerspiel in 5 Aufz. Frkf. a. M. 1823.

16) Das Geheimniß des Grabes, Trauerspiel. Ebend. 8.

17) Wanderleben. Ein Sommeralmanach für 1828. Kassel 1828. 8.

Rez. Hall. Allgem. Lit. Zeit. 1829. Nr. 171. S. 88. Jen. A. L. Z. 1829. Nr. 124. S. 31.

18) Die Mumie von Rotterdam. Novelle in 2 Theilen. Frkf. a. M. 1829.

Rez. Hall. A. L. Z. 1830. Erg. Bl. Nr. 9. S. 72. Leipz. L. Z. 1830. Nr. 167. S. 1331. Jen. A. L. Z. 1830. Nr. 87. S. 210.

19) Drei Nächte. Novellen in 2 Bdn. Leipz. 1829.

Rez. Jen. A. L. Z. 1830. Nr. 92. S. 255.

20) Ausserdem erschienen in mehreren gelesenen Almanachen Arbeiten von ihm, z. B. in der Cornelia, dem Cotta'schen Taschenbuche, dem Kotzebue'schen, von Kummer fortgesetzten dramatischen Almanache, u. a.

21) Freikugeln. Prosaische und poetische Schüsse in Erzählungen, Novellen und Gedichten. Kassel 1824. 8.

Rez. Leipziger Konversationsblatt von 1825. Nr. 178. S. 712. Jenaer Allg. Lit. Zeit. v. 1826. Nr. 136. S. 125.

22) Albrecht der Weise, Herzog von Baiern. Volksschauspiel in 5 Aufzügen. Nürnb. 1825. 8.

Rez. Jen. A. L. Z. von 1826. Nr. 135. S. 119.

23) Weihnachtsspende für Privatbühnen. Amberg 1825.

Rez. Blätter für literar. Unterhaltung. 1827. Nr. 56. S. 221.

24) Hr. D. gab seit d. Jahre 1826 das zu Nürnberg erscheinende Frauenzimmer-Taschenbuch, mit Kupfern, heraus, welches früherhin Hr. de la Motte Fouqué besorgt hatte.

Auch lieferte Hr. D. Beiträge zu mehreren Zeitschriften und Taschenbüchern, zu Zschocke's Erheiterungen, zum Morgenblatte, zur Abendzeitung, zur Zeitung für die elegante Welt, worunter wir bemerken:

Legende vom heil. Christophorus. Jahrg. 1828. Nr. 188—190.

Die Legende von der heiligen Elisabeth. Jahrg. 1828. Nr. 212—214. (Irrig wird S. 1691, 1701, 1708 Elisabeth's Gemahl Wilhelm genannt; es war bekanntlich Landgraf Ludwig IV. von Thüringen. Auch starb Elisabeth nicht, wie es S. 1708 heißt, im 22sten, sondern im 24sten Jahre ihres Alters.)

St. Jakobsabend. Eine Erzählung. (Jahrg. 1830. Febr. März und April.)

25) Sonnenberg, eine Novelle, in 3 Theilen. Frkf. a. M. 1828. 8.

Rez. im Wegweiser im Gebiet der Künste und Wissenschaften Nr. 17. (Abendzeit. v. J. 1830. Febr.) Hall. A. L. Z. 1830. Nr. 103. S. 183. Jen. A. L. Z. 1830. Nr. 48. S. 382. Leipz. Lit. Z. 1830. Nr. 167. S. 1332.

26) Der Hirtenkrieg. Novelle in drei Theilen. 3 Bde. Frkf. a. M. 1830. 8. J.

Freiherr von Dörnberg (Hans Friedrich August). Einfach, wie der Charakter und die Schicksale des Frühentschlafenen, sey auch das kleine Denkmal, welches ihm die Freundschaft und Achtung in diesen Blättern errichtet! Ein bleibenderes Denkmal hat er sich selbst durch seinen biedern, anspruchlosen Sinn, seinen gebildeten Geist und seine ungeheuchelte Güte in den Herzen aller derer, die ihn näher kannten, gestiftet. Fr. v. D., geboren zu Kassel, den 24. April 1755, stammt aus einer der ältesten und angesehensten adelichen Familien in Hessen, und war ein jüngerer Bruder des vor einigen Jahren verstorbenen Kommenthurs des Deutschen Ritter-Ordens, Geh. R. Fr. v. Dörnberg. Sein Vater war der damalige landgräflich-hessische Regierungsrath und nachherige königl. preußische geheime Staatsminister Wolfgang Ferdinand Frhr. v. D., seine Mutter Karoline Dorothee, eine geborene von

Löwenstein. Seine früheste Bildung erhielt er in dem älterlichen Hause. Sein erster Lehrer war der nachmalige, nun längst verstorbene Hoffekretär Fenner, zu Kassel; seine spätern Lehrer waren Rang, Bause, und der sel. Metropolitan Joh. Pet. Kempf, zu Ziegenhain. Im J. 1767 wurde von D. Page bei der damals zu Hanau lebenden Landgräfin von Hessen, Maria, Großmutter des jetzt regierenden Kurfürsten. Von da nahm ihn sein Vater im Spätjahr 1772 mit nach Berlin, wohin derselbe als königlicher Staatsminister versetzt worden war, um ihn auf die Universität näher vorbereiten zu lassen. Im folgenden Jahre schickte er ihn nach Kassel, und that ihn unter die besondere Aufsicht des im J. 1802 verstorbenen Raths und Professors Casparson. Am 22. April 1773 wurde er unter die Mitglieder des Collegii Carolini aufgenommen, und in dieser, damals blühenden, Anstalt blieb er bis zum Herbste des J. 1773, wo er in der Gesellschaft seines vertrauten Freundes von Canstein, die Universität zu Göttingen bezog, um sich der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Hier riß eine Auszehrung seinen Freund Canstein von seiner Seite.

In den zunächst auf seine akademische Laufbahn folgenden Jahren erhielt er eine Ehrenstelle nach der andern, bis er sich zuletzt aus dem Schimmerkreise des Hofes und der Hauptstadt in das stillere Leben zurückzog. Im Julius d. J. 1776 wurde er von dem damals regierenden Landgrafen Friedrich II. zum Hofjunker und Assessor bei der Kriegs- und Domänen-Kammer, in Kassel, ernannt, und im J. 1777 unter die ordentlichen Mitglieder der dortigen Gesellschaft der Alterthümer, deren damaliger beständiger Sekretär der bekannte Marquis de Luchet war, aufgenommen. Im Oktober dieses Jahres erhielt er, als Assessor bei der Kriegs- und Domänen-Kammer, das Votum, und im Oktober des J. 1779 wurde er auch dem Hofmarschall-Amte dergestalt beigegeben, daß er, unter Anleitung des geheimen Raths und Vize-Präsidenten von Zanthier, den Sitzungen beiwohnen, das Protokoll führen, und sich den dabei vorkommenden Geschäften mit unterziehen sollte. Im J. 1782 wurde er zum Kriegs- und Domänen-Rathe *), mit Beibehaltung seines bisherigen Ranges, ernannt. Wie gewissenhaft er in diesem Amte gearbeitet habe, das rühmen alle, die ihn näher beobachten konnten. Im September 1784 erhielt er zugleich die Stelle eines Kammerjunkers, mit dem Range eines Majors. Im Oktober des J. 1786 wurde er einer

*) Späterhin wurden die Kriegs- und Domänen-Räthe Oberkammerräthe genannt; jetzt heißen sie Finanz-Kammer-Räthe.

ehrenvollen Kommission beigegeben, welche den Vermögens- und Schuldenzustand der Hessischen Unterthanen am Diemelstrom untersuchen, und den heruntergekommenen Familien wieder aufzuhelfen bemüht seyn sollte. Der damalige Landgraf, nachherige Kurfürst Wilhelm I., ernannte ihn im November 1788 zum wirklichen Kammerherrn. Im Sept. 1798 legte er jedoch alle diese Stellen nieder, und trat dagegen die ihm Muße zu geschichtlichen Studien gewährende Stelle eines ritterschaftlichen Steuer-Ober-Einnehmers bei der Legestadt Treysa an, die er auch bis an seinen Tod behalten hat. Damals wurde er zugleich der ritterschaftlichen Steuer-Rektifikations-Kommission der Legestadt Treysa beigeordnet. Jetzt wählte er das geräuschlose Marburg zu seinem Aufenthalts-Orte, und hier war es, wo der Unterzeichnete den kenntnißreichen und biedern Mann, dessen persönliche Bekanntschaft er einst zu Kassel gemacht hatte, noch genauer kennen, und als edlen Freund immer mehr schätzen lernte.

v. D. war nicht nur im administrativen Fache wohl bewandert, sondern auch mit schönen historischen und diplomatischen Kenntnissen ausgestattet; es fehlte ihm eben so wenig an der erforderlichen Kenntniß des Details, als an einem unbefangenen und umfassenden Ueberblicke über das Ganze. Seine Ansichten der Gegenstände waren vorurtheilsfrei und geläutert, für Geschichts-Forschungen hatte er viel Talent; in seinen letzten Lebensjahren schien die Hessische, und besonders seine eigene Familien-Geschichte, seine Lieblings-Beschäftigung zu seyn. Seine Arbeiten in diesem Fache zeugen von Scharfsinn und klarer Darstellung; auch da, wo ihm nur einzelne wenige Data gegeben waren, wußte er durch sinnreiche Kombinationen dunkele Partieen glücklich zu beleuchten. In seinen schriftlichen Aufsätzen herrschte Gründlichkeit, Licht und Ordnung, und für seine Gedanken wußte er immer den einfachsten Ausdruck zu wählen. Durch passende, aber bisweilen etwas versteckte, Anspielungen auf manche Verhältnisse und Personen wurden seine schriftlichen Aufsätze seinen vertrautern Freunden noch interessanter. Wäre sein Vortrag etwas gedrängter gewesen, so würde er dadurch noch mehr gewonnen haben.

Was seinen sittlichen Charakter betrifft, so waren Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit in der Erfüllung seiner Pflichten, gerader Sinn und Anspruchlosigkeit Hauptzüge desselben. Eine gewisse Verschlossenheit, Einsylbigkeit und Kälte, welche in seinem Benehmen herrschten, die manchen oberflächlichen Betrachter irre machten, und die sich nur bei genauerem Umgange mit ihm verloren, ließen den großen Menschenhaufen das

wohlwollende Herz nicht sogleich ahnen, das ihm eigen war. Er sprach überhaupt nur wenig, in größern Gesellschaften blieb er oft nur Zuhörer, aber was er sprach, das zeugte von Einsicht und guter Beurtheilung. Durch Unvorsichtigkeit im Reden hat er sich gewiß nie vergangen.

Seit dem Jul. des Jahres 1791 war er verheirathet mit Frau Sophien Wilhelminen, einer gebornen von Schenck zu Schweinsberg, und er lebte mit dieser eben so edlen als gebildeten Gattin in einer zwar kinderlosen, aber doch sehr glücklichen Ehe. In den letzten Jahren seines Lebens ist der Unterzeichnete oft Zeuge der innigen Herzlichkeit und des reinen Wohlwollens gewesen, welche den schönen Familienkreis beseelten, der aus den vortrefflichen Schwiegerältern des Verstorbenen, dem nun auch entschlafenen Hrn. Landrath von Schenck zu Schweinsberg, und dessen gleichfalls entschlafener Gattin, einer gebornen von Löwenstein, welche die Wintermonate in Marburg zuzubringen pflegten, und aus seinem Schwager und seiner Schwägerin, dem würdigen Herrn Regierungs- und Konsistorial-Präsidenten Frhrn. von Schenck zu Schweinsberg und dessen würdiger Gattin, einer gebornen von Buttlar, bestand. Doch wurde dieses schöne Einverständniß leider! nur allzufrühe und schmerzlich durch seinen Tod gestört!

Am Nachmittage des 3ten Febr. 1803 besuchte mich der sel. v. D. noch, und war ungewöhnlich heiter. Wir wechselten unter andern unsere Gedanken über die näheren und entfernteren Wirkungen der Kreuzzüge und die verschiedenen Ansichten darüber, und es wurde verabredet, in den bevorstehenden Sommermonaten uns öfter über ähnliche Gegenstände wechselseitig unsere Gedanken mitzutheilen. Am folgenden Tage wurde er plötzlich krank; schon lange hatte er mit Hypochondrie zu kämpfen, und dadurch manche trübe Stunde gehabt. Sein jetziges Uebel war eine Lungenentzündung. Alle Sorgfalt des Arztes, alle zärtliche Liebe seiner Gattin und Anverwandten war nicht im Stande, den Geist des würdigen Mannes länger in seiner Hülle zu fesseln. D. fühlte die ihm nahbevorstehende große Veränderung; aber weit davon entfernt, sie zu fürchten, sah er vielmehr seinem Uebergang in's Lichthelle und Freie mit Muth und Standhaftigkeit entgegen. Einige Stunden vor seinem Scheiden ließ er noch seinen letzten Willen aufsetzen, und sprach mit den Seinigen von seinem nahen Ende mit völliger Geistesgegenwart.

Am 10ten Febr., Mittags um 11 Uhr, sprach er die Worte: wie der Herr will, aus, legte sich sodann in eine ruhige Lage, und verschied, als guter Mensch und Christ.

Am 14ten, Morgens um 8 Uhr, wurde er bestattet. Seine Freunde folgten uneingeladen seiner Leiche. Ich sprach einige Worte des Gefühls und der Freundschaft an seinem Grabe. Es war ein stürmischer Wintermorgen, an dem seine Hülle bestattet wurde. Doch die Stürme trafen den Guten nicht mehr in seiner stillen, friedlichen Wohnung. Mir und allen Begleitern war es ein süßer Gedanke: „Ruhe im Grabe, und Friede jenseits, wo es nicht mehr stürmt!" — — —

Sein früher Tod hat die Vollendung und Herausgabe mancher gehaltvollen geschichtlichen Arbeit verhindert. Was von ihm im Druck' erschienen, ist bedeutender dem innern Gehalte, als dem äußern Umfang nach, und zwar folgendes:

1) Hans von Dörnberg, kein Vergifter.

(Steht in den von Justi und Hartmann herausgegebenen Hessischen Denkwürdigkeiten. 1. Theil. Marburg 1799. Seite 61—91.)

2) Landgraf Heinrich II. zu Hessen, und sein Kanzler Johannes Steyn.

(Steht ebendaselbst, S. 135—144.)

3) Von des weiß Kuniges Schwert.

(St. in den Hess. Denkwürdigkeiten, II. Th. S. 79—140. Die Fortsetzung und der Beschluß dieser Abhandlung erschien im III. Theile der von Justi besorgten Hess. Denkwürdigk. Seite 63—108.)

4) Zur Geschichte des Schlosses Hausen in Hessen. Aus dem literärischen Nachlasse des Kammerherrn Hans Friedr. Aug. Frhn. von Dörnberg.

(Steht im IV. Theil 1. Abtheil. der von Justi besorgten Hess. Denkwürdigkeiten, S. 269—305. Bloß der erste Theil der Abhandlung erscheint hier vollendet. Von dem ungleich größern zweiten Theile fanden sich nur Bruchstücke, eine Skizze des Ganzen, und einige auf das Schloß Hausen Bezug habende Urkunden. Der Herausgeber hat die erstere ganz, und von den letzteren einige der merkwürdigsten mitgetheilt. Die älteste der hier mitgetheilten Urkunden ist v. J. 1369.)

Rezensirt sind alle diese Aufsätze in den kritischen Zeitschriften, worin die Hessischen Denkwürdigkeiten rezensirt worden sind; (S. den Artikel K. W. Justi, in dem Strieder'schen Hauptwerke, besonders Band XVIII) und überall fanden v. Dörnberg's Aufsätze eine günstige Aufnahme.

J.

Engel (Philipp Christian Jakob *)). „Ich bin (schreibt mir Herr Dr. Engel, unter dem 4. Okt. 1818) den 27ten

*) Nicht Christoph Johann, wie es in Meusel's gel. Deutschl. Bd. S. 504 heißt. J.

Februar 1790 in Gießen geboren. Mein Vater war ein Schneider. Meine früheste Bildung erhielt ich in der hiesigen Stadtschule, setzte sie dann in dem hiesigen Pädagogium fort, und vollendete sie auf uns'rer Laudesuniversität. Im Jahr 1810 wurde ich als fünfter ordentl. Lehrer an unserm Pädagogium angestellt; 1812 erhielt ich die Würde eines Doktors der Philosophie, bei welcher Gelegenheit ich eine Dissertation schrieb: De praeceptoribus veterum Romanorum. Bei Gelegenheit der Osterprüfungen 1813 in dem Pädagogium schrieb ich ein Programm: Ueber den früheren Religionsunterricht. Im Jahre 1816 rückte ich in die vierte Lehrerstelle ein, welche ich gegenwärtig noch bekleide. Im vorigen Jahre habe ich eine hebräische Grammatik für die ersten Anfänger ausgearbeitet, welche in diesem Jahre (1818) bei Heyer in Gießen erschienen ist. Als Einladungsschrift zu dem Osterexamen dieses Jahres schrieb ich ein lat. Programm: De origine ac progressu poëseos dramaticae inprimis tragicae apud Graecos. Meine hebräische Grammatik verdankt ihren Ursprung dem alleinigen Unterricht, welchen ich an dem hiesigen Pädagogium in dieser Sprache ertheile. Ich wünschte nämlich, ein ganz einfaches deutliches Büchelchen für meine Schüler zu haben, damit sie diese Sprache gründlich erlernen möchten."

Von Herrn Dr. Engel ist ferner im Druck erschienen:

Explicatio loci 1 Corinth. 1, v. 1—9. Dissert. theol. Gissae 1827. 4.

Im J. 1827 erhielt derselbe die theologische Doktorwürde, und lebt gegenwärtig als Inspektor und evangelischer Stadtpfarrer zu Gießen.

J.

Engelhard (Karoline). Diese geistvolle Schriftstellerin, welche bisher so vielen Beifall unter dem angenommenen Namen Julie geärntet, aber aus Bescheidenheit nicht aus dem Dunkel der Anonymität hat hervortreten wollen, wird es mir hoffentlich um so eher verzeihen, daß ich, als ihr Landsmann und vieljähriger Freund, sie in diesem Werke bei ihrem wahren Namen aufführe, da dies bereits schon früher in Philippi's Merk. von 1824, Literaturblatt Nr. 5. geschehen, diese Angabe aber wieder von Andern bezweifelt, und sie als Verfasserin von Schriften genannt worden ist, die sie nicht geschrieben hat. Mehrere gehaltvolle Briefe, womit mich die edle Verfasserin erfreuet hat, zeigen sie von Seiten ihres Geistes und von Seiten ihrer sittlichen Denkart als

gleich achtungswürdig. Ihre Schriften sind der Abdruck ihrer reinen Denkart und Gesinnung. Fräulein Karoline Engelhard ist die Tochter des, als kurhess. geh. Rath und Direktor des Kriegs-Kollegiums zu Kassel, am 27. Jan. 1818 verstorbenen Hrn. Johann Philipp Engelhard und dessen noch lebender Wittwe, der geist- und gemüthvollen Dichterin Frau Magdalene Philippine Engelhard, einer Tochter des berühmten Geschichtsforschers Gatterer*). Ihr Geburtsort ist Kassel; ihre erste Bildung verdankt sie ihrer geistreichen Mutter; frühzeitig entwickelten sich ihre Talente, neben dem thätigsten Wirken in häuslichen Geschäften. Ueber der poetischen Welt, die sich ihr aufthat, vergaß sie nicht der wirklichen Außenwelt; aber (sagt sie in einem ihrer schönen Briefe an mich) „die Poesie will Freiheit, die strenge Sittlichkeit legt eherne Fesseln an; ich konnte keine von beiden lassen, und das einzige Vereinigungsmittel wurde auch nur eine Schmerzens-Saat, da es nicht gab, was beide Prinzipe wollten. — — — Wie wenige Bewohner der poetischen Welt sind wahrhaft glücklich; die meisten gehen einen Dornenweg, welchem die Harmonie beider Welten fehlt." — Mehrere Jahre verlebte sie in der Nähe ihrer auswärts verheiratheten Schwestern, besonders zu Althaldensleben, dann auch eine Zeitlang zu Dresden, u. s. w. Früherhin verweilte sie öfter in dem romantisch-gelegenen Marburg, wo sie sich an ihre ältere geistreiche Freundin Sophie Brentano, früher verheirathete Mereau, näher anschloß, die einen nicht unbedeutenden Einfluß auf ihre geistige Bildung hatte. Hier war es auch, wo ich die persönliche Bekanntschaft beider vielseitig gebildeten Frauenzimmer machte, deren Andenken mir stets werth bleiben wird.

Schriften.

Gesammelte Briefe von Julien. 4 Bände. Mit Kupf. Leipz. 1806—1809. 8. Zweite Aufl. ebend. 1818. 8.

Dritte verbesserte Auflage. Leipzig 1830. 8.

Rez. Leipziger Repertorium d. Lit. für 1830. 2. Bd. 2. St. S. 124.

Der Oberförster Kraft und seine Kinder. Darstellung der Häuslichkeit und Liebe. Leipzig 1818. 8.

Lebensbilder. Leipzig 1818. 8.

Von den Lebensbildern erschien eine neue Auflage. Leipzig 1824. 8. (Man findet darin: Die literarische Hausfrau. Helmina. Der Väter Sitte. Die Wahl. Der Weiberfeind. Das Testament.)

*) Joh. Phil. Engelhard's und seiner Gattin, Magdalene Philippine geb. Gatterer, Leben findet sich in Strieder's Hess. Gelehrten-Geschichte, Bd. III. 359 fg. III. 365 fg. Kleine Nachträge dazu liefern mehrere der folgenden Bände.

Erzählungen, von der Verfasserin von Juliens Briefen. Braunschweig 1821. 8.

(Inhalt: Viola (Mährchen). Südliebe (wahre Begebenheit). Die Sängerin (wahre Geschichte). Die Großmutter (wahre Geschichte). Die Zigeunerin (wahre Begebenheit). Die Männerfeindin Die Christbescherung.)

Bunte Reihe. Sammlung kleiner Erzählungen, von der Verfasserin von Juliens Briefen. 18 Bändch. Magdeburg 1823. 8.

(Man findet darin: Die lebendige Todte und todte Lebendige. Schach Nadir. Der Brief. Der Hypochonder. Das Ballkleid. Die Reise in's Bad.)

Rez. Hall. Allgem. L. Z. v. 1824. 1 Bd. IV. St. S. 605 fg.

Einzelne Aufsätze der Verfasserin finden sich in folgenden Zeitschriften: Morgenblatt a. d. J. 1808. N. Teutscher Merkur von Wieland. Taschenbuch für Damen. Tübingen 1809. Gubitz Gesellschafter a. d. J. 1817. Zeitung für die elegante Welt, J. 1822. 1823. Dresdener Morgenzeitung, herausg. v. Kind u. Kraukling. Vergl. die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts von K. W. O. A. v. Schindel. 1. Theil. S. 238. 3. Theil (Nachträge.) S. 131.

J.

Engelhard (Wilhelm Gotthelf), Sohn von Joh. Phil. E. und Magd. Phil. geb. Gatterer, und ältester Bruder von Karoline Engelhard, wurde im Jahr 1785 geboren zu Kassel, wo er auch seine erste wissenschaftliche Bildung auf dem Lyzeum erhielt. Seine akademischen Studien machte er seit 1804 zu Marburg; nach wohlbestandener Prüfung wurde er zuerst als Regierungs-Prokurator in seiner Vaterstadt angestellt, alsdann ward er Advokat bei dem seit dem J. 1808 bestandenen königl. westphälischen Staatsrathe. Im J. 1810 verheirathete er sich mit Karoline Heyer. Nach Wiederherstellung der alten kurhessischen Landesregierung (1813) bekleidete er abermals seine frühere Stelle; seit dem J. 1821 war er Obergerichts-Anwalt zu Kassel, bald hierauf aber ward er zum Obergerichts-Rathe ernannt, und seit d. J. 1827 wurden ihm die Geschäfte eines Ministerial-Rathes, im Fache der Justiz, mit dem Charakter eines geheimen Justiz-Rathes, übertragen. Bei Gelegenheit der dritten Säkular-Feier der Universität Marburg wurde ihm unterm 29. Jul. 1827 die juristische Doktorwürde ertheilt.

Schriften.

Gemeinschaftlich mit Wilh. Wöhler, gab er heraus: Versuch einer Darstellung des Westphälischen Civil-Prozesses in Formeln, nebst dem Verfahren bei der Ehescheidung. 1 Theil. Hannover 1809. kl. 8.

Entwurf einer verbesserten Gesetzgebung für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten. Zwei Bände, deren erster das vorgeschlagene Gesetzbuch und deren zweiter die Gründe desselben enthält. Rudolstadt und Kassel. 1817. 8.

Rez. in Jen. A. L. Z. v. 1818. Nr. 79. S. 169 fg.

(Aus gesammelten Nachrichten.)

3.

Franke (Ludwig Gottlieb Friedrich), geboren den **20.** Mai **1805** in Weimar, wo sein Vater, Johann Christian Franke, Mitglied der Großherzoglichen Hofkapelle ist, erhielt seine erste Bildung auf dem Weimarischen Gymnasium, welches sich damals unter dem Direktorate des Oberkonsistorialrathes Gernhard zu einer vorzüglichen Blüthe zu erheben anfieng. Der erste Unterricht, den er in der lateinischen und griechischen Sprache bei dem Hrn. Quartus Thiermann und dem Hrn. Professor Dr. Vent erhielt, war vom größten Einfluß auf sein ganzes Leben, indem theils der gründliche Unterricht dieser geehrten Männer, theils die Liebe zu den wohlwollenden Lehrern den Knaben zu einem Eifer und Fleiße anregte, der seinem Geiste bald seine bestimmte Richtung gab. Diese früh geweckte Liebe zu den altklassischen Sprachen, genährt und gestärkt durch die gediegnen Vorträge des Hrn. Direktors Gernhard und des Hrn. Prof. Weber, bestimmte ihn, als er Ostern **1824** die Universität in Jena bezog, sich allein der Philologie zu widmen. So besuchte er, während seines dreijährigen Aufenthaltes in Jena, die philologischen Vorlesungen Eichstädts, Hands und Göttlings, die geschichtlichen Ludens, philosophische Reinholds, und war fortwährend aktives Mitglied des philologischen Seminars. Im Jahr **1826** reichte er bei der philosophischen Fakultät eine Preißschrift über die ursprüngliche Gestalt, Zeitalter rc. der homerischen Hymnen ein, die gekrönt, aber aus Gründen, welche in dem die Preißschrift beurtheilenden Programme: **H. C. A. Eichstadii pro orationibus academicis oratio. Jenae 1826. p. 22. sq.** angegeben sind, nicht gedruckt worden ist.

Ostern **1827** begab er sich nach Leipzig, um den oft verkannten Hermann persönlich kennen zu lernen. Das Wohlwollen, mit dem der Treffliche den ihm unbekannten Jüngling aufnahm, mit dem er den Hülfsbedürftigen unterstützte, den Muthlosen aufrichtete, hat ihn mit unauflöslichen Banden der Dankbarkeit und Liebe an den Mann gebunden, von dem man nicht weiß, ob er als Gelehrter oder als Mensch größer ist. Auch vom Hrn. Hofrath Dr. Beck wurde er mit zuvorkommender Freundlichkeit aufgenommen, und hatte das

Glück, die Bekanntschaft noch andrer Leipziger Gelehrten, namentlich die des Hrn. Rektor Nobbe und des Hrn. Diakonus Rüdel, zu machen, so daß ihm der Aufenthalt in Leipzig, den er zur Vorbereitung auf das Lehrerfach bestimmt hatte, nicht nur ersprießlich, sondern auch sehr angenehm war. Er besuchte außerdem die Vorträge Hermanns, und arbeitete als ordentliches Mitglied in der griechischen Gesellschaft und im königlichen Seminar. Im Februar 1828 beglückwünschte er im Namen der Seminaristen den Hr. Hofrath Beck wegen seines Magisterjubiläums in einem lateinischen Gedichte. (Jenaische Allgem. Literaturz. 1828. Nro. 51. S. 408.) Um dieselbe Zeit erhielt er von der philosophischen Fakultät in Jena die Doktorwürde. Im Herbst desselben Jahres gab er eine Bearbeitung der kleinern homerischen Gedichte heraus, unter dem Titel: Homeri hymni, epigrammata, fragmenta et batrachomyomachia, ad optimorum editionum fidem recensuit et notis instruxit Fried. Franke. Lipsiae 1828. (S. Beck's Repertorium Nov. 1828. Jahns Jahrbb. B. 9. H. 4.) Im Novbr. desselben Jahres wurde er durch Hermanns Empfehlung in Rinteln als Konrektor angestellt, um im Griechischen zu unterrichten. Hier schrieb er zur Feier des Kurfürstl. Geburtstages Commentationum de Cyclope Euripidis specimen 1. Rintelii, 1829. 4. pg. 43.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Fuchs (Joh. Heinrich) *). Von diesem, durch Geist, Kenntnisse, Sinnesart, Wirksamkeit und sonderbare Schicksale ausgezeichneten Manne wird man folgende interessante Nachrichten, aus der Feder seines noch lebenden würdigen Bruders, des Hrn. Metropolitans Georg Heinrich Fuchs, zu Borken, geflossen, um so dankbarer aufnehmen, als es bald nicht mehr möglich seyn wird, etwas Zuverlässiges über die Lebensumstände des Vielgewanderten zu erfahren.

„Daß es mir, schreibt Hr. Metrop. F. an einen seiner werthen Freunde in Kassel **), unter dem 10ten Mai 1826, ein wahres Vergnügen gewährt, Ihnen die verlangten Notizen von meinem, wer weiß, wie lange verstorbenen? Bruder zu geben, darf ich Sie nicht erst versichern. Solche Erinnerungen haben ja für mich selbst so viel Süßes. Es werden aber freilich nur die Haupt-Punkte seiner Lebens-Geschichte

*) Nachtrag zu dem Strieder'schen Hauptwerke.

**) Die von mir beigefügten Zusätze und Erläuterungen verdanke ich den mir in einem späteren Briefe vom 23ten Aug. 1830 zugekommenen gütigen Mittheilungen des Hrn. Metrop. Fuchs, zu Borken.

seyn; denn Vieles ist aus meinem Gedächtnisse verschwunden. Auch habe ich ihn selbst wenig gesehen, und kann fast nur die Relate meiner Aeltern, die aber gar redliche Menschen waren, referiren.

Mein Bruder war beinahe 17 Jahre vor mir, im J. 1735 geboren, wurde, auf Anrathen des Orts-Pfarrers, der seltene Fähigkeiten in ihm gefunden haben wollte, von meinem Vater, einem Landmanne zu Ober-Elsungen, damaligen Amts Zierenberg, den theologischen Studien gewidmet, machte in den Lehrstunden bei einem Informator auf dem Edelhofe Escheberg sehr gute Fortschritte, fand aber, ein gewaltiger Wildfang, der tolle Jugendstreiche machte, viel Geschmack am Jagd- und Soldaten-Leben; entlief den Aeltern, die lange angstvoll ihn weit umher aufsuchten, nach Rheinfels, wo ihn ein Obrist von der Malsburg, der ihm wohl zu Escheberg Lust zum Militär gemacht haben mochte, nach eingeholter Zustimmung der Aeltern, annahm. Der Regiments-Chef, Prinz von Anhalt, fand den jungen Menschen fähig und bildsam, ließ ihn auf seine Kosten unterrichten, entband ihn dabei von allen lästigen Dienst-Verrichtungen, was nicht gut war; denn als derselbe einst auf lange Zeit vom Regimente sich entfernt und das Kommando einem etwas strengen Manne abgegeben hatte, der das Bürschchen härter hielt, lief es von einem Wache-Posten in der Nacht weg, setzte sich in einen Nachen, segelte den Rhein hinab — ich weiß seinen Plan nicht mehr — kam in Lebens-Gefahr, wurde von einem österreichischen Militär-Posten gerettet, nahm kaiserliche und — weil dieß Militär damals gar zu ärmlich gekleidet war — bald darauf holländische Kriegs-Dienste. Es begann der siebenjährige Krieg. Die Welt war voll von des großen Friedrichs Thaten. Der Herumläufer ward — ich weiß auch nicht, wie es zugieng — Ziethenscher Husar, half eine russische Kriegs-Kasse wegnehmen, der König beschenkte ihn reichlich mit Imperialen, russischen Goldstücken, und ernannte ihn zum Wachtmeister. Mit den empfangenen Goldstücken fütterte er seinen Tollmann — gerieth in der Schlacht bei Frankfurt an der Oder mit einem Theile des Regiments in russische Kriegsgefangenschaft, wurde nach Astrachan geschleppt, wo er, nebst seinen Mitgefangenen, ein Jahr lang in hartem Gewahrsam zubrachte, dann mit einem Kameraden entfloh, und per varios casus et tot discrimina rerum endlich Deutschlands Boden wieder betrat. Diese Fluchtreise durch den ungeheueren Länder-Raum, durch solche Einöden, im feindlichen, barbarischen Lande, die fast nie da, wo Menschen zu vermuthen waren, am Tage geschehen konnte, ist und giebt Stoff zu stunden-

langen Erzählungen, Bogen, ja Bücher von Papier könnte man davon voll schreiben, wie sich leicht denken läßt. Fuchs meldete den Aeltern seine Ankunft, ich weiß nicht mehr, von woher. Seit 8 Jahren hatten sie ihn todt geglaubt. Plötzlich stand er in Ziethenscher Husaren-Uniform vor uns, eilte dann bald zurück zum preuß. Heere, kehrte nach dem Hubertsburger Friedensschlusse heim, verlangte Anstellung im vaterländischen Militär, wurde — o wie machte ihn das fast wüthend! — unter Landgraf Friedrich's II Zoll lange erste Garde als Gemeiner gesteckt, erpreßte indessen, trotz des Fürsten oftmaliger Verweigerung, durch dessen Günstlinge den Abschied *), bereitete sich 1/4 Jahr lang bei einem Landprediger **) zum akademischen Studium vor, gieng, bereits 28 Jahre alt, nach Marburg, absolvirte nach zweijährigem Kursus, begab sich mit seiner verlobten Geliebten, die er — ich weiß nicht, wie lange? — als Student in Burschenkleidern bei sich gehabt, mit in die Kollegien genommen hatte, mit den in Deutschland angeworbenen russischen Kolonisten nach Astrachan, oder in die Gegenden an der Wolga ***), kam mit seiner Gattin, einer gebornen Kassellanerin, Namens Gröning, im J. 1770 zurück, machte vergebliche Versuche, eine Anstellung im Va-

---

*) Dies geschah hauptsächlich durch ein, mit der Familie verwandtes, junges Frauenzimmer, mit welchem er in einem Liebesverhältnisse stand, und das er in der Folge heirathete. J.

**) Dies war der sel. Pfarrer Paulus, der damals zu Haueda, in der Klasse Zierenberg, stand, und in der Folge nach Möllenbeck, in der Grafschaft Schaumburg, befördert wurde. J.

***) Vor seiner Abreise ließ er sich mit seiner Geliebten von einem katholischen Pfarrer im Auslande trauen. Während seiner Studierzeit gab er seine Geliebte, unter dem Namen Louis, für einen jungen Verwandten, unter seiner Aufsicht und Leitung stehend, aus, und ließ sie auch die Kollegien besuchen. Noch erinnert sich der Unterzeichnete, dieses mehr als einmal auch bei dem sel. Geh. J. R. u. Prof. Curtius gehört zu haben, dessen Vorlesungen Fuchs und Louis besucht haben.

Nachdem Fuchs absolvirt hatte, ließ er sich examiniren, verließ eilig mit seiner Geliebten Marburg, brachte sie vor der Hand ins Waldeckische, und wollte mit ihr, sobald er auch in Kassel examinirt seyn, und das nöthige Zeugniß erhalten haben würde, als Kolonist nach Rußland gehen. Da aber diese Geschichte nach seinem Abzuge von Marburg plötzlich anfieng, bekannt zu werden, so blieb ihm nichts übrig, als von Kassel, wo man ihm bereits die Erlaubniß, sich prüfen zu lassen, ertheilt hatte, wegzueilen, seine Lebensgefährtin abzuholen, und mit ihr sich den zu Münden versammelten Emigranten anzuschließen, und die Reise nach Rußland anzutreten, wo er eine Zeitlang Pfarrer bei einer ihrer Gemeinden war. J.

terlande zu erhalten, ging dann abermals auf seinen Posten, als Kolonisten-Prediger zurück nach Rußland, suchte und erhielt, da er mit den Kolonisten unzufrieden war, eine andere Anstellung in Klein-Rußland, die er wieder verließ, und sich mit Erziehung vornehmer Jünglinge beschäftigte, dann zur Errichtung von Provinzial-Schulen, mit Aufsicht über dieselben, von der Regierung berufen wurde, in welcher geschäftsvollen Lage er sich sehr glücklich fühlte, bis in der Pugotscheffschen Rebellion Alles zu Grunde gieng *). Hierauf wurde er Kabinets-Prediger bei dem Feld-Marschall Grafen von Sayn-Wittgenstein **), zugleich oder bald hernach — ich weiß es nicht mehr genau — Feldprediger im Türken-Kriege, wo das Türken-Messer ihm sehr nahe am Halse war. Auch mit den Tataren am Kaukasus hat er viel zu thun gehabt, er erzählte in der Folge erstaunenswürdige Dinge von angelegten Straßen über jene himmelhohen Gebirge, von Brücken über einen entsetzlich reißenden Strom Terek, — alles Werke seines Schwagers, Obrist-Lieutenants Voigt, aus Kassel, — von seinem langen Aufenthalte am schwarzen Meere unter Georgianern, Armeniern u. s. w., von seinen Reisen zur Kaiserkrönung nach Moskwa, dann nach Petersburg und da und dorthin in dem unermeßlichen Rußland. Weitgreifende Plane lagen noch in seinem Kopfe, z. B. mit den Söhnen seines Schwagers deutsche Universitäten zu besuchen, dann dieselben auf Reisen zu begleiten, u. dergl. mehr. Der Tod mag aber die Ausführung verhindert haben, denn weiter habe ich, auch auf alle meine Nachforschungen, nichts von ihm erfahren können. Uebrigens ist er dreimal verheirathet gewesen, hat, wenn ich nicht irre, von der letzten Gattin 3 Kinder gehabt, von welchen ein 5jähriger Knabe Großes hoffen ließ, die aber sämmtlich vor ihm gestorben zu seyn scheinen.

Das ist es, theuerster Freund, was ich theils aus dem Gedächtnisse, theils aus aufgefundenen Briefen meines Bruders, eines ächten Abenteurers, herausgefunden habe. Vor der Periode, die wir erlebt haben, war das höchst wunder-

---

*) „Alles (schreibt mir Hr. Metrop. F.) war im schönen Aufblühen; mein Bruder, ein äußerst lebenvoller, kräftiger, thatendurstiger Mann, mußte bald in Jaroslaw, bald in Petersburg seyn. Gerade in seiner Abwesenheit breitete sich die Pugotscheff'sche Insurrektion, von welcher er mir eine gräßliche Schilderung machte, in Klein-Rußland aus, und sein, mit andern, von der Regierung zu jenem edlen Werke berufenen Männern gemeinschaftlich errichtetes Schul- und Erziehungs-Institut war durch den entsetzlichen Böjewicht zerstört!"

**) Dem Statthalter jener Provinz. J.

sam; aber wie viel merkwürdigere Abenteurer stellt uns die neuere Geschichte dar!" *)

Fuldner (Gottlob Heinrich Ludwig), geboren am 17ten Julius 1801 zu Springstille im Kreise Schmalkalden; erzogen mit der zärtlichsten Sorgfalt von seiner verstorbenen Mutter Friederike Sophie Louise, der ältesten Tochter des in Schmalkalden geschiedenen Oberpfarrers und Inspektors, Johann Gottlob Holzapfel, bekannt durch seinen „Paulinischen Lehrbegriff vom heiligen Abendmahl"; unterrichtet in den Anfangsgründen des Wissens von seinem seligen Vater, dem Prediger Heinrich Christian Fuldner; vorbereitet auf dem Lyzeum in Schmalkalden, wo der jetzige Konsistorialrath und Professor, Dr. Wiß in Rinteln, sein um ihn sehr verdienter Lehrer war, und auf dem Gymnasium zu Meiningen, wo er das Glück hatte, Schaubach's trefflichen Unterricht zu genießen, studirte er seit Ostern 1819 auf der Landes-Universität Marburg Theologie, unter Arnoldi, Zimmermann, Beckhaus, und Justi; Philosophie unter Creuzer und Bering; Philologie unter Wagner, Rommel, Platner, Börsch und Koch; Geschichte unter Rehm. Er war Mitglied des philologischen Seminariums und der philologischen Sozietät, so wie Hülfslehrer am dortigen Pädagogium.

Zu Michaelis 1821 bezog er die Universität Leipzig; hörte die Theologen Tittmann, Tzschirner, Cramer, Winer und Illgen; die Philosophen Krug und Wendt; besuchte geschichtliche Vorträge bei Beck, philologische bei Hermann, studierte orientalische Sprachen unter Rosenmüller und Winer. Er war außerdem Mitglied der dogmatischen Gesellschaft, welche der selige Cramer, und der historisch-theologischen, die Professor Ilgen leitete.

Nach bestandenem Examen, wobei er von Beck, Krug und Spohn geprüft wurde, erhielt er die Doktorwürde in der Philosophie; wurde dann einige Zeit Vikarius am Thomas-Gymnasium, sodann Lehrer an einer Privat-Anstalt und hielt privatissime Examinatorien und Repetitorien über theologische Disziplinen, namentlich Dogmatik und Kirchengeschichte.

Zu Michaelis 1824 wurde er zum zweiten Konrektor am Gymnasium in Rinteln ernannt, indem er diese Stelle dem ihm angetragenen Konrektorate im Gymnasium in Celle eben

*) Die noch vorhandenen Briefe sind von dem Jahre 1776—1799. Schade, daß des merkwürdigen Mannes schriftliche Aufsätze, Tagebücher, u. s. w. nicht mehr vorhanden sind! J.



so vorzog, wie er der eröffneten Aussicht, auf einer russischen Universität im theologischen Fache angestellt zu werden, entsagte.

Im November 1826 verheirathete er sich mit Albertine Wippermann, der zweiten Tochter des ehemaligen Professors an der Universität Rinteln, jetzigen Obergerichtsrathes Dr. Wippermann. Im J. 1827 verlieh ihm, bei Gelegenheit der dritten Säkularfeier der Landesuniversität, die theologische Fakultät das Doktorat, und es wurde ihm eine Gehaltszulage zu Theil, als er Anträge zu einem auswärtigen Gymnasial-Rektorate erhalten hatte. Im J. 1828 wurde er zum ersten Konrektor am Gymnasium ernannt, so wie zum Mitgliede der Kurfürstlichen Prüfungs-Deputation für Bewerber um Rektorate an Stadtschulen. Auch erhielt er den Auftrag, die Examina der Schaumburger theologischen Kandidaten mit zu halten.

Außer Rezensionen, ist von ihm im Druck erschienen:

1) Commentatio de Carpocratianis. In Ilgen's dritter Denkschrift der historisch-theolog. Gesellschaft zu Leipzig. 1824. S. 180—290.

2) Theses, quas memoriae sacrorum emendatorum conditique Gymnasii Hasso-Schavenburgici pie recolendae ac muneris Conrectoris rite suscipiendi causa defensurus est. Dr. F. Rintelii, 1824.

3) Commentationes Theologicae. Ediderunt Rosenmüller, Fuldner et Maurer. Lipsiae, 1825. T. I, P. I.

4) Gedicht, dem Herrn Direktor Dr. Wiß an seinem Geburtstage gewidmet von den Lehrern des Kurfürstlichen Gymnasiums. Rinteln, 1825.

5) Lectiones ad Plinii panegyricum Traiano dictum. Part. I. Rintelii, 1825.

6) Theses, quas in memoriam emendatorum sacrorum conditique Gymnasii sollemni actu recolendam defensurus est Dr. F. Rintelii, 1829.

7) Predigten. Rinteln, 1830. 8.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Gärtner (Gottfried), wurde den 29ten Oktober 1754 in Hanau geboren. Seine Aeltern waren Philipp Justus Gärtner, Apotheker daselbst, und Anna Rosina Hölzer, eine Kaufmannstochter aus Mannheim. Im siebenjährigen Alter entriß ihm der Tod den Vater, wodurch die Mutter sich genöthigt sah, in die andere Ehe zu treten, sie heirathete Karl Ludwig Vigelius, aus dem Virsteinischen gebürtig. Diese beiden Aeltern bemüheten sich, dem Knaben allen nöthigen Unterricht in Sprachen und Wissenschaften zu verschaffen, damit er sich in der Folge der Arzneiwissenschaft widmen könne; allein dieser Plan wurde durch andere Aussichten vereitelt, und er erlernte bei seinem Stiefvater Vigelius die Phar-

mazie. Zur Erweiterung der hierin erlangten Kenntnisse trat derselbe im Frühjahr 1774 als Gehülfe in die Apotheke des Emanuel Ryhiner zu Basel, und nach anderthalb Jahren in die des Professors Spielmann zu Strasburg. Unter Anleitung dieses würdigen Gelehrten, studierte er Pharmazie und Chemie theoretisch und praktisch, und benutzte dessen Bibliothek, Naturaliensammlung und den dortigen botanischen Garten, bei müßigen Stunden. Nach dem Tode des Provisors, übertrug ihm Spielmann die Führung seiner Apotheke und die Bearbeitung seiner chemischen Privatversuche. So durchlebte er 7 Jahre in diesem Hause. Am 21. Mai 1782 bewarb sich derselbe um das Strasburger akademische Bürgerrecht, hörte die chemischen, pharmakologischen und botanischen Vorlesungen des Professors Spielmann, Professor Hermann lehrte ihn die gesammte Naturgeschichte und privatim die Mineralogie; in dessen Gesellschaft besuchte er öfter das vogesische Gebirge, sammelte Pflanzen, befuhr die Eisenbergwerke zu Framont, und die silberhaltigen Bleibergwerke zu Markirch in Lothringen, auch betrachtete er alle die in dieser Gegend befindlichen großen chemischen Werkstätten. Nach vorher erlangter Kenntniß in der Knochenlehre, unter Dr. Pfeffinger's Anleitung, besuchte er das anatomische Theater, und hörte Prof. Lobstein's Vorlesungen über den Bau des menschlichen Körpers. Lizentiat Ehrmann lehrte ihn Experimentalphysik und privatim die Kenntniß der Gasarten.

Nach diesen geendigten Kursen unternahm er, in Gesellschaft des vor einigen Jahren in Stuttgart gest. Kais. Russischen Kollegienassessors Guckenberger, den 14. Junius 1783, eine Reise zu Fuß in die Schweiz. Vermittelst eines Empfehlungsschreibens von Spielmann, Hermann u. a. war ihnen der Zutritt zu den würdigsten Gelehrten und deren vortrefflichen Kabinetten gegönnt. Sie bestiegen die Savoyengletscher, den St. Bernhard und St. Gotthardsberg, besahen die ewigen Schneegebirge, die entzückendsten Kaskaden und Gletscher im Grindelwalde und den Rheinfall bei Schafhausen, sammelten Pflanzen und Mineralien. Hierauf trennte sich Guckenberger von seinem Reisegefährten, und Gärtner kehrte spät im Herbste durch Schwaben und Franken in seine Vaterstadt zurück, wo er sich forthin mit Betrachtung der Natur beschäftigte, den Bürgerinnen der wetterauer Flora nachforschte, und an Ausbreitung der Kenntniß in der Botanik nach Kräften arbeitete. Er gab in einer langen Reihe von Jahren Unterricht darin, und die Zahl seiner Schüler ist sehr beträchtlich. Späterhin hielt er auch mehrern Freunden und Verehrerinnen der Natur Vorlesungen über Zoologie und Mi-

neralogie. Um die Haushaltung der Pflanzen näher kennen zu lernen, legte er in Gesellschaft des Dr. Meyer im Herbste 1791 einen kleinen botanischen Garten an, der aber durch die häusliche Niederlassung seines Freundes in Offenbach im Winter 1796—1797 völlig eingieng.

Den 1. Juni 1794 verheirathete sich derselbe mit Jungfrau Maria Katharina Gertraud, der jüngern Tochter des hier verstorbenen Schreinermeisters van Gemünd, zeugete mit dieser 5 Kinder, wovon ein Sohn, Johann Ludwig, jetzt als Bürger und Kaufmann in Berlin lebt.

Zur Gründung der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Natur-Kunde 1808 hat derselbe mitgewirkt. Ihm wurde die Ehre als beständiger einheimischer Direktor zu Theil, und in demselben Jahre ertheilte ihm die Marburger Universität das Doktordiplom, honoris causa. Im Jahre 1791 ward er Ehrenmitglied der königl. baierischen botanischen Gesellschaft in Regensburg. 1793 korrespondirendes Mitglied der Jenaer physikalischen Gesellschaft. 1802 auswärtiges ordentliches Mitglied der phytographischen Gesellschaft zu Göttingen. 1803 Mitglied der Société des Sciences et des Arts zu Mainz. 1809 auswärtiges ordentliches Mitglied der Hallischen naturforschenden Gesellschaft. 1809 korrespondirendes Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Lille. 1809 auswärtiges Ehrenmitglied der herzoglichen Sozietät für die gesammte Mineralogie zu Jena. 1812 Ehrenmitglied der herzoglichen Gotha'schen und Meiningischen Sozietät der Forst- und Jagdkunde zu Dreißigacker. 1815 außerordentliches Mitglied der naturforschenden Gesellschaft des Kantons Aargau. 1815 Ehrenmitglied der kurfürstlichen Zeichnungs-Akademie zu Hanau. 1817 ordentliches Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg. 1817 Ehrenmitglied der Gröninger naturforschenden Gesellschaft. 1820 korrespondirendes Mitglied der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt a. M., und 1821 Ehrenmitglied des pharmazeutischen Vereins in Baiern.

Seine herausgegebenen Schriften sind:

Chemische Untersuchung des Schwalheimer Sauerwassers.

Abgedruckt in Crell's Beiträgen zu den chemischen Annalen B. I, St. 1. S. 83 2c. und in Kopp's Topographie der Stadt Hanau. S. 53 2c.

Chemische Untersuchung des Wilhelmsbader Wassers.

Abgedruckt in Kopp's angeführter Topographie. S. 46 2c.

Oekonomisch-technische Flora der Wetterau.

Bd. I, 1800. II, 1801. III, in zwei Abthl. 1802. Frankfurt. 8.

An diesem Werke sind Dr. Meyer in Offenbach und der verstorbene Dr. Scherbius in Frankfurt Mitarbeiter.

Versuch einer systematischen Beschreibung der in der Wetterau bisher entdeckten Konchylien.

Abgedruckt in Wett. Annalen III, S. 281. ꝛc.

(Aus autographischen Nachrichten.)

In den Jahren 1823 bis 1825 wechselte ein, in Abnahme der Kräfte begründetes Krankseyn, mit erträglicheren Zwischenzeiten, in welchen mein Oheim den, ihm zur angenehmen Gewohnheit gewordenen Arbeiten, namentlich der Kultur exotischer Gewächse, der Anordnung und Vermehrung seiner reichhaltigen Sammlungen, insbesondere jener der Mineralien, mit stetem Eifer oblag. Allein nachdem derselbe noch die Freude gehabt, die, lange aufgehäuft gewesenen, Sammlungen des Museums der Wetterauischen Gesellschaft f. d. gesammte Naturkunde in dem neuen Lokal des hohen Landesschulen-Gebäudes dahier ordnungsmäßig wieder aufstellen zu lassen, wurde er von einer heftigern Krankheit ergriffen, die, ungeachtet der angewandten ärztlichen Sorgfalt seines Freundes, des Oberhofrathes Dr. Kopp, sich als unheilbar darthat, und welche nach wenigen Tagen, am 27ten Dezember 1825, seine Auflösung zur Folge hatte.

Seine, so sehr zum Unterrichte geeigneten Sammlungen, bestehend in deutschen Vögeln, mehreren Säugethieren und exotischen Vögeln, in deutschen Fischen, in deutschen und exotischen Konchylien, in zur Oryktognosie und Geognosie gehörigen Mineralien und in einer ausgewählten Kryptogamen-Suite, erwarten den Käufer, welcher sie, zum Vortheile einer Hochschule, akquirirt und so dem Leben wieder giebt, für welches sie geschaffen waren *).

K. L. Gärtner.

---

*) Die Hanauer Zeitung v. J. 1825 machte unter dem 28 Dez. d. J. den Tod des Herrn Dr. Gärtner mit folgenden Worten bekannt: „Gestern starb hier, im 71 Jahre seines Alters, Dr. Gottfried Gärtner, Direktor der Wetterauer naturforschenden Gesellschaft. Dieser biedere, fleißige und geachtete Gelehrte machte sich um unsere Gegend dadurch sehr verdient, daß er darin seit einer Reihe von Jahren durch Wort und That einen regen Sinn für die Naturgeschichte unterhielt. Er hatte der reichhaltigen Wissenschaft sein ganzes Leben gewidmet, und selbst, als in der letzten Zeit, nach Krankheitsanfällen, seine körperlichen Kräfte abgenommen, war er noch für die Naturkunde thätig. Die von ihm vorhandenen wissenschaftlichen Arbeiten sind bekannt und geschätzt. Be-

Gärtner (Karl Ludwig), ist zu Hanau, den 7ten Jan. 1785, geboren. Seine Aeltern sind der Hofapotheker Johann Christian Gärtner und Susanne Elisabeth, Tochter des dasigen Rathsherrn und Kaufmanns Simon Jassoy, welche im Jahre 1801 starb.

Auf der hohen Landesschule in Hanau erhielt er den vorbereitenden Unterricht, und widmete sich, von dem Jahre 1801 an, der Apothekerkunst, welche er in der Apotheke seines Vaters erlernte. Von seinem Oheim, Dr. Gottfried Gärtner, wurde er zugleich in der Pflanzenkunde unterwiesen. Er konditionirte darauf mehrere Jahre in Erfurt, Erlangen und Braunschweig, besuchte dann die Universität Marburg, woselbst er die Vorlesungen der Professoren Merrem, Wurzer, Joh. Chr. Ullmann und Wachler über Naturgeschichte, Chemie, Mineralogie und Weltgeschichte hörte.

Seitdem stand er seinem Vater in dem Betriebe des Apothekergeschäftes zur Seite, wurde im Jahr 1809 vor dem Collegium medicum in Hanau als Apotheker examinirt, und erhielt darüber von diesem Kollegium das Zeugniß der größten Zufriedenheit. Er verwendete darauf fernerhin die ihm von Geschäften übrige Muße, in den damaligen drückenden Kriegs-Jahren, auf das weitere Studium seines Fachs und der dazu gehörenden Wissenschaften; von welchen er mehrere späterhin in extenso betrieb; so, den physikalischen und chemischen Theil der Mineralogie, bei welchem Studium seine Freunde und Mitarbeiter an der, später genannt werdenden, Propädeutik der Mineralogie ihn durch Rath, reichhaltige Mineraliensammlung und Bibliothek thätigst unterstützten. — Sein Hauptaugenmerk blieb aber dabei stets auf das umfassende Studium der gesammten Pharmazie, sowohl der eigentlich praktischen, als der mehr wissenschaftlichen Theile derselben und der gerichtlich-chemischen Analyse gerichtet, wozu ihm seine Lage, als Apotheker, und legale chemische Untersuchungen, zu welchen er von Seiten der Behörden aufgefordert wurde, Gelegenheit darboten. In den letzteren Jahren nahm er, in Auftrag des Kurfürstlichen Ober-Medizinal-Kollegiums zu Kassel, thätigen Antheil an der Ausarbeitung der neuen Kurhessischen Pharmakopöe. Kurfürst Wilhelm I. geruhte, ihn im Jahre 1820 zum Hofapotheker, und des jetztregierenden Kur-

trächtlich ist die Zahl der Schüler, die ihm einen Unterricht in der Botanik und in der allgemeinen Naturgeschichte verdanken, welche Fächer er mit seltner Gründlichkeit und eigenthumlicher Ordnungsliebe vortrug." J.

fürsten Wilhelm II. königliche Hoheit im Jahre 1822, ihn zum Mitglied des Medizinalvereins in Hanau zu ernennen.

Im Jahre 1813 nahm ihn die wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde in ihre Mitte auf, und erwählte ihn im Jahre 1817 zu ihrem zweiten Sekretär. Ferner wurde er Mitglied: der naturforschenden Gesellschaft des Kantons Aargau in der Schweiz; der Kurhess. Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften in Marburg, und der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt am Main.

Bei der, im Jahre 1826 erfolgten Direktorialveränderung in der Wetterau'schen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, rückte derselbe aus der Stelle des zweiten Sekretärs in jene des ersten hinauf.

Im Jahre 1827 ernannte ihn die Großherzogliche Sozietät für die gesammte Mineralogie zu Jena und der Apothekerverein im nördlichen Deutschlande zu ihrem Ehrenmitgliede.

Weiter trat er in demselben Jahre als pharmazeutischer Assessor in das, an die Stelle des Medizinalvereins durch allerhöchsten Beschluß angeordnete, Provinzial-Medizinalkollegium zu Hanau hinüber.

Im Jahre 1828 nahm ihn die Société de Pharmacie de Paris zu ihrem korrespondirenden Mitgliede auf.

Sein Vater, Hofapotheker J. Chr. Gärtner, den er, während dessen fünfzigjährigen ruhmvollen pharmazeutischen Amtsführung, fünf und zwanzig Jahre zu unterstützen das Glück hatte, unterlag den 27ten Januar 1829 den Folgen einer zugenommenen Brustschwäche, im 77ten Jahre seines Alters. K. L. Gärtner folgte demselben in dem Besitze der Apotheke nach.

Schriften.

Propädeutik der Mineralogie von Dr. K. C. Leonhard, Dr. J. H. Kopp u. K. L. Gärtner, deren physikalischen und chemischen Theil, so wie die darin befindliche Abhandlung über Meteorsteine, er verfaßte.

Rez. Leipz. Lit. Zeit. Jun. 1818. Nr. 147. Hall. A. Lit. Zeit. Febr. 1819. Nr. 38. Bibliotheca Italiana, osia Giornale di Letteratura, Scienze et Arti etc. Tomo IX. Anno Terzo 1818, Nr. XXV.

Beiträge zur näheren Bestimmung der Eigenschaften des ächten Kajeputöhls.

Steht in Trommsdorff's Journal der Pharmazie, 20ter Band, 1tes Stück. S. 115.

Ueber die, von Ebermaier angegebene, Prüfungsmethode des ätzenden Sublimats auf Gehalt an Arsenik, und Folgerungen für die gerichtliche Chemie;

In Dr. Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde, 5ter Jahrgang, S. 354.

Beiträge zur Entdeckung des Arseniks in gerichtlich-chemischer Hinsicht.

In Dr. Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde, 6ter Jahrgang, S. 202.

Ueber die Einwirkung der Ipekakuanha auf den Brechweinstein.

* In Dr. Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde, 9ter Jahrgang, S. 302.

Chemische Analyse dreier Magneteisensteine.

In v. Leonhard's Taschenbuch für die Mineralogie, 9ter Jahrgang, S. 82.

Meteorologische Beobachtungen zu Hanau am Main gemacht, und Bestimmung der Höhe dieser Stadt über dem mittelländischen Meere.

In den neuen Annalen der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. 1ter Band. S. 162.

Pharmazeutische Erfahrungen über das neue Mittel gegen den Kropf, frei aus dem Französischen übersetzt, nebst eigenen Beobachtungen.

In Gilbert's Annalen der Physik 2c. 68ter Bd. S. 241.

Zur neuen Kurhessischen Pharmakopoe lieferte er naturhistorische, chemische und pharmazeutische Beiträge.

Bemerkungen über die Zuckerharnruhr, aus dem Französischen des Herrn Vauquelin übergetragen, in Dr. Geiger's Magazin für die Pharmazie 11ter Bd. S. 44 ff.

Chemische Untersuchung einer arthritischen Konkretion, aus dem Französischen des Herrn Laugier.

A. a. O. S. 45.

Beschreibung chemischer Geräthschaften, aus dem Französischen des Herrn Payen.

A. a. O. S. 51 ff.

Chemische und arzneiliche Untersuchung des Fuselöhls im Kartoffelbranntwein, aus dem Französischen des Dr. Pelletan.

A. a. O. S. 153 ff.

Untersuchung der physischen Kennzeichen der Chinarinden, welche von Betrügern mitteist Schwefelsäure, eines Theils ihres alkalischen Prinzips beraubt und dann wieder in den Handel gebracht werden, aus dem Französischen des Herrn Chevalier.

A. a. O. S. 167 ff.

Bemerkungen über das Rizinusöhl, und Beschreibung der unterscheidenden Merkmale des Rizinussamens und der indischen Purgiernüsse, aus dem Französischen der Herrn Blanche und Guibourt, mit Anmerkungen und einer Nachschrift des Uebersetzers.

A. a. O. S. 265 ff.

Ueber die Wirkung des Opiums und seiner gesonderten Bestandtheile auf den menschlichen und thierischen Organismus, aus dem Französischen des Herrn Dr. Orfila, im freien Auszuge.

A. a. O. S. 294 ff.

Chemisch-medizinische Beobachtungen über den Senfsamen, aus dem Französischen des Herrn J. Fontenelle.

A. a. O. Bd. 12. S. 81 ff.

Ueber die Verhinderung der schädlichen Ausdünstungen von Abtrittsgewölben, aus dem Französischen der Herren Payen und Chevalier.

A. a. O. S. 88 ff.

Fall von Erstickung, veranlaßt durch die Ausdünstung eines Abtrittsgewölbes und Versuche, die Schädlichkeit dieser Dünste durch chemische Mittel zu verhindern, aus dem Französischen des Herrn Labarraque.

A. a. O. S. 91 ff.

Edikt des Pariser Präfekts, über die Anwendung des Chlorkalks als Fäulniß zerstörendes Mittel, zufolge des Verfahrens von Labarraque, aus dem Französischen.

A. a. O. S. 95 ff.

Ueber ein festes vegetabilisches Oel, Galambutter genannt, aus dem Französischen des Herrn Guibourt.

A. a. O. Bd. 13. S. 136 ff.

Beschreibung und Analyse der Kopalchi-Rinde, aus dem Französischen des Herrn Mercadieu.

A. a. O. S. 167.

Ueber blauen Harn und Schweiß, aus dem Französischen des Herrn Fontenelle.

A. a. O. S. 175 ff.

Ueber die schädlichen Ausdünstungen des **Rhus Toxicodendron L.**, aus dem Französischen des Prof. Lavini's zu Turin.

A. a. O. S. 192 ff.

Ueber den Ursprung des Bernsteins.

A. a. O. S. 213 ff.

Ueber die Fällung der Bittererdesalze durch einfach-kohlensaures Ammoniak, aus dem Französischen des Herrn Guibourt.

A. a. O. Bd. 14. S. 16—27.

Bereitung der Chlorverbindungen nach Labarraque und Chevalier ꝛc. aus dem Französischen.

A. a. O. Bd. 15. S. 35 ff.

Ueber den Käsestoff der Milch und jenen der Mandeln, nebst Analyse der Samen von **Arachis hypogaea L.**, aus dem Franz. der Herren Payen und Henry.

A. a. O. Bd. 15. S. 72 ff.

Kartoffeln gegen den Skorbut, aus dem Französischen des Herrn Fontenelle.

A. a. O. S. 86.

Versuche, die Reinlichkeit des Jodkaliums zu entdecken, aus dem Französischen des Herrn Dublanc.

A. a. O. S. 104 ff.

Ueber Arsenik, sein weißes Oxyd und seine Schwefelverbindungen, aus dem Französischen des Herrn Guibourt.

A. a. O. S. 120—131.

Vergleichende Untersuchung über das **Amylum** der Wurzeln von **Helianthus tuberosus** mit dem **Amylum** der Erdäpfel aus Martinique und anderen Satzmehlarten, aus dem Französischen des Herrn Payen.

A. a. O. S. 171 ff.

Analyse der Mercurialis annua L., aus dem Französischen des Herrn Feneulle.

A. a. O. 16ter Bd. S. 77.

Pharmacopoea Hassiae electoralis, Potentissimi Electoris jussu edita. Cassellis 1827.

Zu deren erstem Theile er viele Beschreibungen von Thieren und Pflanzen, ihren Theilen und Produkten, ferner jene der meisten offizinellen Salze, der Erd- und Steinarten, so wie die der Metalle und Erze verfaßte.

Außer vielfältigen Beiträgen zu den Formeln der Compositorum im 2ten Theile, rühren von ihm viele Vorschriften zu den chemischen Präparaten her, welche eine vieljährige Erfahrung als gut bewährt hatte, oder die er durch besondere angestellte Untersuchungen entdeckte und vorzüglich fand. Z. B. jene zu **Acetum destillatum, Liquor Cornu Cerv. succinatus, Spiritus Minderi etc.** von letzteren.

Die physische Beschreibung dieser Präparate, die Angabe ihres spezifischen Gewichts und ihrer chemischen Merkmale, so wie die Methode, sie durch chemische Analyse von unächten zu unterscheiden, rühren von ihm her.

Im dritten Theile endlich setzte er, neben geeigneten Formeln, die Eigenthümlichkeiten der üblichen chemischen Reagentien weiter auseinander, als früher in irgend einer Pharmakopoe geschehen war, theils der vollständigeren Uebersicht wegen, theils zur genaueren Unterscheidung der, im Grunde verschiedenen, der äußeren Erscheinung nach aber ähnlichen Reaktionen. Auch hier brachte er mehrere neue, von ihm beobachtete, Fakta zur Publizität.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Am dritten Oktober 1829 starb Hr. Karl Ludwig Gärtner, in den besten Jahren des männlichen Alters.

J.

Garthe (Kaspar). Ich bin geboren am 15ten Juli 1796 in Frankenberg, wo mein Vater, Heinrich Daniel Garthe, Stadt-Kämmerer war. Meine Mutter war die Tochter des Accisschreibers Meinhardt. Beide mir so theuern Aeltern waren von einem warmen Gefühl von Religion und Tugend durchdrungen, und leiteten durch eine geregelte Erziehung die ersten Tage meiner Jugend, welche heiter und ungetrübt verflossen. — Den ersten Unterricht empfieng ich in der lateinischen Schule daselbst, und darf es rühmen, daß der schon längst verewigte Konrektor Trusheim die in mir vorhandene Lernbegierde auf eine ausgezeichnete Weise zu wecken, zu nähren, und zu unterhalten wußte. Unter dessen Leitung verfloß ein Theil meiner Jugendzeit. Dieser öffentliche Unterricht umfaßte indeß keineswegs dasjenige, was zu einer Vorbereitung zu höheren Studien erforderlich war, und so mußten die Lücken durch Privatunterricht, soviel es die Umstände gestatteten, ausgefüllt werden, da es meinem Vater an den

nothwendigen Mitteln gebrach, mich ein Gymnasium besuchen zu lassen. Im Jahr 1812 wurde ich unter dem vortrefflichen Münscher, damals Prorektor, unter die Akademiker in Marburg aufgenommen, und widmete mich den Kameralwissenschaften. Unvergeßlich bleiben mir meine theuern Lehrer, welchen ich so Viel verdanke. Einen Muncke muß ich jedoch an die Spitze Aller stellen, weil ich erst durch ihn mit dem wahren Geiste der mathematischen und Natur-Wissenschaften vertraut gemacht wurde. Er war es, welcher mit unermüdetem Eifer den mit mangelhaften Vorkenntnissen Ausgerüsteten stets aufrichtete *), wenn angestrengte Thätigkeit nur geringen Erfolg hatte und der Muth zu sinken begann, der mit Schonung die so oft und vielfach begehrten Erläuterungen ertheilte, und dadurch den eifrigen Sinn bei mir erweckte, mich mit aller Kraft dem Studium der mathematischen und Natur-Wissenschaften hinzugeben. Nicht minder groß ist das Verdienst, was sich ein Wurzer, ein Merrem, ein Ullmann um meine geistige Entwickelung und wissenschaftliche Ausbildung erworben haben, deren gehaltvolle Vorträge mir ewig als Muster vorschweben werden. Auch Wachler, Wenderoth und Platner habe ich das Glück, zu meinen würdigen Lehrern zählen zu können, und es werden nie die Eindrücke von des erstern ausgezeichneten Vorträgen bei mir verschwinden. Während nun das ernste Studium der Wissenschaften meine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm, fand ich die größte Freude in dem Gelingen des theoretisch Gewonnenen in seiner Anwendung. Die Stunden der Muße brachte ich daher entweder bei physikalischen und chemischen Experimenten, bei botanischen und mineralogischen Exkursionen, bei kleineren geodätischen Operationen, oder vor allen des Nachts im Studium des großen Weltganzen zu, was mich so unaussprechlich anzog. Der Mangel an Hülfsmitteln reizte mich zu eignen Konstruktionen, daher bearbeitete ich selbst Gläser, setzte diese zu brauchbaren Fernröhren zusammen, konstruirte ein Astrolabium, und suchte durch den Kalkul manche Erscheinungen des gestirnten Himmels im Voraus zu bestimmen, die erfolgen mußten, um sie dann auf meiner kleinen Sternwarte (es war dieß eine Mauer vor dem zweiten Thore des Schlosses auf dem Schloßberge, wo ich eine Mittagslinie bestimmt hatte) mit der Natur zu vergleichen. Die Freude, die ich dort empfand, wenn meine Bemühungen mit Erfolg gekrönt wurden, kann nur gefühlt, nicht beschrieben werden. Dort habe ich oft im wahren Gei-

*) Plat. Phaed. ed. Wytt. p. 77.

sie gebetet, indem ich die wunderbare Ordnung, die weise Einrichtung eines großen mächtigen Schöpfers immer mehr erkannte, und oft mit Haller die Ueberzeugung gewonnen, der da spricht:

Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister;
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister.

Geräuschlos und wahrhaft freudenvoll flossen neun Semester meiner akademischen Laufbahn dahin, nach welcher Zeit das staatswirthschaftliche Institut mir über das bestandene Examen ein ehrenvolles Zeugniß ertheilte. Als ich im Jahre 1817 die Würde eines Doktors der Philosophie erlangt, mich bereits als Privatdozent habilitirt, und in dem Lektionsverzeichnisse des Jahres 18¹⁷/₁₈ Vorträge über mathematische Disziplinen angekündigt hatte, erhielt ich eine Anstellung an dem in Rinteln, in eben dem Jahre 1817 neugegründeten Gymnasium, im Fache der Mathematik und Physik. Meine Verheirathung mit Artemise Henriette Charlotte Beck, Tochter des schon damals verstorbenen Lecteur's an der französischen Kirche in Marburg, David Beck, erfolgte gleichfalls in diesem Jahre, und jetzt, wo ich diese Zeilen niederschreibe, zählen wir bereits dreizehn Jahre einer zufriedenen und glücklichen Ehe, aus welcher fünf Knaben, Moritz, Otto, Hugo, Gustav und Arno, so wie eine Tochter, Cäcilie, entsprossen sind, die wir in der Furcht des Herrn und zur Freude der Menschheit, heranzuziehen uns eifrigst bestreben.

An der hiesigen Anstalt, welche sich einer ehrenvollen Anerkennung ihrer Leistungen erfreut, arbeite ich mit Liebe an dem großen Werke der Menschenerziehung und darf es selbst aussprechen, daß ein guter Erfolg meine Arbeiten krönt. So wie an dem Lebenshorizonte eines jeden Menschen Licht und Schatten sich wechselnd begegnen, so fällt auch bei mir in die jüngste Zeit meiner wissenschaftlichen Wirksamkeit ein solcher Lichtpunkt, welcher mir unaussprechliche Freude gewährte. Ich war nämlich so glücklich, eine Erfindung zu machen, durch welche die herrlichste aller Wissenschaften, ich meine die Astronomie, in sofern gefördert zu werden scheint, als die erhabenen Wahrheiten derselben auch dem mit wenigen Vorkenntnissen Ausgerüsteten begreiflich und anschaulich dargestellt werden können. Die Grundidee zu dieser Erfindung entstand während des Vortrags der mathematischen Geographie, bei der Nachweisung des Phänomens, daß aus der von Westen nach Osten erfolgenden Umdrehung der Erde um ihre Axe der Aufgang der Gestirne im Osten und der Untergang derselben im Westen erfolgen müsse, wobei ich mich folgender

Vorstellung bediente: Man denke sich die Erde ruhend und das Gesicht eines Beobachters nach Osten gewandt und vom Auge desselben eine unbiegsame gerade Linie auf einen Punkt des östlichen Horizonts so gelegt, daß deren Verlängerung auf einen am Firmament befindlichen Himmelskörper treffe. Bewegt sich nun die bis dahin ruhend gedachte Erde von Westen nach Osten um ihre Axe, so wird sich jene unbiegsame Linie mit der Erde tiefer hinabsenken, sich also von jenem Gestirn entfernen, also das Gestirn höher über unsern Gesichtskreis treten, d. h. in Osten aufgehen. Und da wir unsere eigne Bewegung nicht gewahr werden, und eine Ortsveränderung (Bewegung) eingetreten, so schreiben wir diese Bewegung jenem Gestirn zu, urtheilen aber richtig, daß diese nur scheinbar sey. Im Westen erfolgt genau das Entgegengesetzte. Selbst noch in dieser Stunde wurde diese Art der Vorstellung verfolgt, und schon in der nächsten hatte ich Apparate zusammengesetzt, in welchen das eigentliche Wesen des nun vollendeten Werkzeugs schon enthalten war. (Es sollen diese ersten Werkzeuge bei dem hiesigen physikalischen Apparate aufbewahrt werden.) Dem vollendeten Instrumente habe ich den Namen Kosmoglobus, in England aber Kosmosphäre gegeben. Der Königlich Preußische Staat hat mir zuerst auf den Grund des Urtheils einer angeordneten Prüfungs-Kommission ein ausschließliches zehnjähriges Privilegium ertheilt, welche Privilegien mir auch von Oesterreich, Rußland, England, Baiern, Würtemberg, Kurhessen, Hannover, Dänemark und von den meisten kleineren europäischen Staaten ertheilt worden sind. Im gegenwärtigen Augenblicke werden die Instrumente fabrikmäßig verfertigt, und die Beschreibung und Gebrauchsanweisung dazu ist unter der Presse.

Nicht unerwähnt darf ich lassen, daß auch ich im Jahr 1824 den merkwürdigen Doppelschweif an einem Kometen bemerkte, so wie er in Rußland und vom Hrn. Justizrath Kunowsky in Berlin ebenfalls gesehen wurde. (Siehe Kaßler Zeitung, sowie Berlinische Nachrichten von Spenner. Nr. 40, den 16ten Febr. 1824). Im Jahr 1825 war ich so glücklich, einen Kometen zu entdecken. In diesem Jahre wurden noch drei andere aufgefunden, und ich habe nachgewiesen, daß dieser vierte Komet von mir zuerst bemerkt worden ist. (Siehe Kaſſ'l. Zeitg. vom 8ten u. 17ten Oktbr. 1825).

Schriften.

1) Tabellen für barometrische Höhenmessungen, nach der Schriftenmethode des Hrn. Professor Benzenberg berechnet, zum Gebrauche für Forstmänner und Reisende. Nebst einer Vorrede vom Hrn. Professor Muncke. Gießen 1817.

Rez. a) Leipz. Lit. Z. Nov. 1817. Nr. 283. S. 2261—2262.
b) Jenaer A. Lit. Z. Nov. 1817. Nr. 195. S. 171—176.

2) Lehrbuch der Buchstabenrechnung und Algebra für Schulen. 1te u. 2te Abtheil. Hannover 1822. 8.

Rez. a) Jenaer allg. Lit. Z. Nov. 1822. Nr. 219. S. 289—300.
b) Heidelberger Jahrbüber 1822. Heft VIII. Aug. S. 765.
c) Neue krit. Bibl. für das Schul- und Unterrichtswesen. V. Jahrgang. 1823. Nr. 6. S. 574—577.
d) Leipz. Lit. Z. Juni 1824. Nr. 150. S. 1194—1196.

3) Lehrbuch der ebenen Trigonometrie für Schulen, nebst einer Chordentafel, welche die Längen der Kreisbogen in Theilen des Halbmessers enthält. Hannover.

Rez. a) Hall. Allg. Lit. Z. Aug. 1825. Nr. 197. S. 742—744.
b) Heidelberger. Jahrb. 1823. 9tes Heft. Nr. 56. S. 894—895.

4) Lehre von den Kegelschnitten für Schulen, nebst einer vorbereitenden Anweisung zur elementaren Konstruktion algebraischer Gleichungen. Marburg.

Rez. a) Heidelberger Jahrb. Oktbr. 1825. S. 1038—1039.
b) Jenaer A. Lit. Z. Erg. Bl. 1826 Nr. 27.
c) Beck's Repert. 1825. Nr. 15 u. 16. S. 141—142.
d) Krit. Bibl. VIII. Jahrgang 1826. Nr. 10. S. 1015—1020.
e) Leipz. Lit. Z. Jan. 1828. Nr. 17. S. 129—131.

5) Ein Pogramm zur Feier des Geburtstages Sr. K. Hoheit Wilhelm's des Zweiten Kurfürsten von Hessen, folgenden Inhalts:
„Nachweisung der Erhebung Rintelns über die Meeresfläche, nebst Bemerkungen über die Ableitung mittlerer Barometer- und Thermometerstände überhaupt." Rinteln 1826.

Rez. Jenaer A. Lit. Z. 1827. Nr. 52. S. 411—414.

6) Beschreibung des Kosmoglobus eines mathematisch-geographisch-astronomischen Instrumentes, welches Erd- und Himmelskugeln wie das Planetarium, Tellurium u. Lunarium so in sich vereinigt, daß dadurch alle Erscheinungen des Weltganzen deutlich eingesehen werden. München 1830.

7) Eine auf Beobachtungen und Versuche gegründete physikalische Erklärung des Heiligenscheins. Ein Programm zur Feier des Geburtstages Sr. K. H. Wilhelm's II., Kurfürsten v. Hessen. Rinteln 1830. 4.

Außer diesen Schriften gehören mir eine Menge von Rezensionen an, welche in der Jenaer Allg. Lit. Zeitung, so wie in der Schulzeitung über mathematische und physikalische Schriften abgedruckt sind. Auch darf ich es nicht unerwähnt lassen, daß mich die naturforschende Gesellschaft in Marburg zu ihrem korrespondirenden, die wetterauische Gesellschaft und der Apotheker-Verein im nördlichen Deutschland zu ihrem Ehrenmitgliede, die westphälische Gesellschaft für vaterländische Kultur hingegen zu ihrem Mitgliede aufgenommen haben, für welche ehrenvolle Auszeichnungen jenen hochverehrten Instituten hiermit mein besonderer und herzlicher Dank, mit der Versicherung ausgedrückt wird, daß ich, so viel es immer in meinen Kräften steht, ihre erhabenen Zwecke unterstützen werde.

Geiße (Friedrich Josias). Die Geschichte meiner Voraltern ist, so weit sie sich nachweisen läßt, im 4ten Bande der „Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte von Strieder" S. 334 bis 345 aufgeführt. Die unbedeutenden Begebenheiten meines einfachen stillen Lebens lassen sich mit wenigen Zeilen hinzufügen. Ich bin der zweite Sohn des in der Anm. S. 340 unter den Söhnen des Predigers Johann Werner Geiße zu Kirchberg erwähnten Jägerlieutenants und nachherigen Oberförsters Johann Wilhelm G., welcher i. J. 1811 in Kehrenbach, Amts Melsungen, gestorben ist. Am 11ten Nov. 1773 wurde ich daselbst geboren. Den Einwirkungen der freien Natur in einer wilden Waldgegend überlassen, wuchs ich, ohne daß eine zu ängstliche Sorgfalt mir die schönen Jahre der Kindheit verkümmerte, mit dem spärlichen Unterrichte, den mein einsames, mir ewig theures Geburtsdörfchen mir gewähren konnte, bis in mein 13tes Jahr auf, und habe mich durch eigene Erfahrung überzeugt, daß eine solche negative Erziehung unendlich besser ist, als die verbildende Aengstlichkeit mancher Aeltern in der größeren Welt. Ich war für das Forstwesen bestimmt, und Jagden, welchen ich später durchaus keinen Geschmack wieder habe abgewinnen können, fiengen an, meine jugendlichen Tage auszufüllen. Meine zwei Schwäger, der in Quentel verstorbene Pfarrer Fey und der jetzige Metropolitan Dr. Rehm zu Neukirchen, bewogen meinen Vater, mich dem Studium der Theologie zu widmen. Beide sorgten nun — erst Fey und hernach Rehm — für meine weitere Bildung und wissenschaftliche Vorbereitung. Dank diesen braven Lehrern, jenem im Grabe, diesem noch im Leben *), für alles, was sie an mir gethan haben! Aus der Schule des letzteren bezog ich zu Ostern 1791 im 18ten Jahre die Universität Marburg. Zwei Jahre nur waren mir zu meiner akademischen Ausbildung gestattet. Selbst die Noth zwang mich, diese kurze Zeit unter Pfeiffer, Arnoldi, Münscher, Zimmermann, Leonhard Johann Karl und Karl Wilhelm Justi, Tiedemann, Waldin, Bering, Curtius, Remond &c. mit gewissenhaftem Fleiße zu benutzen. Im Herbste 1793 wurde ich Kandidat des Predigtamts. Nach einem kurzen Aufenthalte im väterlichen Hause nahm ich im Sommer 1794 eine Hauslehrerstelle zu Allendorf an der Werre an. Hier wurde mir im Jahre darauf das Konrektorat an der dortigen Stadtschule mit der kleinen Pfarrei Vatterode übertragen.

*) Rehm ist unterdessen im Jahre 1827 auch entschlafen. J.

Fünf mühsame, aber noch in der Erinnerung sich mir als segensvoll und glücklich darstellende Jahre, habe ich diese Stelle bekleidet, bis ich im J. 1800 die Pfarrei Nieder-Möllrich in der Klasse Felsberg erhielt. Im J. 1796 verheirathete ich mich mit der zweiten hinterlassenen Tochter des Rentmeisters Haas zu Allendorf, Wilhelmine Elisabeth. Acht Kinder, 5 Söhne und 3 Töchter, waren unter manchen wohlthätigen Mühseligkeiten der Segen unserer glücklichen Ehe, und sind bis jetzt die Freude meines Lebens gewesen. Im J. 1813 wurde mir das Metropolitanat der Klasse Felsberg übertragen. Im Sommer 1823 erfreute mich die philosophische Fakultät zu Marburg durch die unerwartete Uebersendung eines Doktor-Diploms. Im Anfange des Jahrs 1824 wurde ich zum ersten Prediger der Stadt- und zum Metropolitan der Klasse Homberg ernannt *).

Meine Schriften, mit welchen ich bisher Gutes zu wirken suchte, sind, außer anonymen Beiträgen zu Zeitschriften, folgende:

1) Zwei Gelegenheitspredigten. Kassel 1803.

2) Ueber Schulen und Schullehrer, in einigen Predigten. Marb. 1808.

3) Predigt über Psalm 118, 25. Gehalten am Neujahrstage 1814.

4) Die wichtigsten Lehren und Vorschriften der christlichen Religion in katechetischer Form. 2 Theile. Marb. 1818 u. 1820. Zweite Aufl. 1821.

Rez. Jen. A. L. Z. 1824. E. Bl. Nr. 77. S. 229.

5) Geschichte einer Schullehrer-Gesellschaft in Kurhessen. Mit einer Einleitung über die dermalige Beschaffenheit der kurhessischen Schulen und einem Anhange kurzer Bemerkungen, besonders über das wechselseitige Verhältniß zwischen Staat und Kirche, Prediger- und Schullehrerstand. Lüneburg 1822 8.

Rez. Neue theol. Annalen. v. 1823. S. 297 fg.

6) Paradoxa über hochwichtige Gegenstände des Christenthums. Zu schonender Prüfung vorgelegt. Marburg 1823. 8.

Rez. Neue theol. Annalen v. 1824. S. 485 fg.

7) Drei Predigten bei einer Amtsveränderung, mit einer Grabrede. Kassel 1824. 8.

Rez. N. theol. Annalen v. J. 1824. S. 673. fg. Hall. A. L. Z. 1824. IV. 751.

8) Die Synode zu Homberg am 21 u. 22. Okt. 1826. Eine Predigt. Kassel 1826. 8.

Rez. Jen. A. L. Z. 1827. Nr. 100. S. 318.

9) Lehr- und Lesebuch für Elementarschulen. Kassel 1827. 8. Zweite Abtheilung. Kassel 1829. 8.

*) Bei Gelegenheit der dritten Säkularfeier der Universität Marburg, erhielt Hr. Metrop. G. auch das theol Doktor-Diplom.

J.

Gerber (Karl). Mit einem Gefühl, das gewürdigt werden wird, wenn der gegenwärtige Versuch unbefangener Theilnahme sich zu erfreuen hat, gehe ich an die Schilderung meiner Lebensverhältnisse. Nicht, als wenn ich Scheu hätte, ein an vielfältigen Erfahrungen vielleicht reiches Leben mir selbst aus früher und aus jüngster Vergangenheit hervorzurufen, — nicht, als wenn ich befürchten müßte, eine Theilnahme erregt, sie aber nach dem, was billig sich erwarten läßt, nicht befriedigt zu haben, nicht darum äußere ich Besorgniß; andere Gründe sind es, die mich anstehen und bevorworten lassen. —

Wenn Jeder, der auf einer gewissen Stufe intellektueller Bildung steht, wenn Jeder, dem die Selbsterkenntniß erstes moralisches Gesetz ist, sich täglich Rechenschaft ablegt, so beschreibt er damit seine Geschichte; er wird Autobiograph, aber sein Thun ist kein ostensibles. Solcher Schein und der eines oft nicht wenig auffallenden Egoismus umgiebt indessen den Selbstbiographen, der sein Leben der größeren Oeffentlichkeit darlegt. In dieser Betrachtung ruht zunächst meine Befangenheit, denn, wenn ich gleich den Egoismus als Quelle des Lebens, als einen Born zur Erfrischung der Kräfte, als ein Mittel zur Förderung von Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit — zur Ausdauer in Liebe und Leid erkenne; so kann ich auf der anderen Seite das Bild nicht verdrängen, das von der Selbstsucht, wie sie unter der Menschheit gewöhnlich wandelt, aufgestellt wird; Scheu vor Verwechselung läßt mich aber gern verzichten auf größeres Bekanntseyn. Denn bietet da — wo ich — vorausgesetzt, daß die Tage meiner Zukunft heiterer werden — noch fern von den Marken des Lebens stehe, die Schilderung der Vergangenheit vielleicht zu wenigen Stoff in Bezug auf Zeit und Entwicklung der Umstände dar, während ich endlich nicht verbergen mag und kann, daß der Moment, in welchem ich dieses niederschreibe, grade nicht geeignet ist, die Neigung — einer früheren Zeit sich in allen Einzelnheiten zu erinnern — aufzurichten und zu fördern. — Mir schwebt das „infandum jubes renovare dolorem" vor, aber die ehrende Aufforderung vermag ich nicht abzulehnen, und will es dann auch lediglich ihrer Rechtfertigung überlassen, ob der nachfolgende Versuch — bei dem ich nichts als wahre und einfache Darstellung beabsichtige, seine größere Bekanntmachung verdient.

Geboren zu Kassel, am 1ten Oktober 1792 *), bin ich

*) In der Freiheiter Gemeinde.

noch in einem Alter, das alle Rückerinnerungen mit Leichtigkeit zuläßt. Ich erfülle hier die erste Pflicht, indem ich mit dem innigsten Gefühl voll hoher Achtung, voll reinster Dankbarkeit meiner Aeltern (die Beide seit Jahren zu einem besseren Leben eingegangen sind) gedenke. Lange war ich ihr einziges — ihnen erhaltenes — Kind (nur ein Bruder, der erst 10 Jahre später geboren wurde, ist mir geblieben) aber das, was so häufig sich findet, wenn bemittelte Aeltern nur für ein Kind zu sorgen haben — das Eintreten einer der Erziehung oft nachtheiligen Schonung und Vorliebe, habe ich nicht zu beklagen gehabt. — Müßte ich klagen, so könnte es nur darüber geschehen, daß ein Uebermaß geistiger Anstrengung in zu früher Zeit veranlaßt wurde, ich könnte klagen, daß man mich dadurch um die schöne Zeit des Kindes-Alters, um die Träume der Frühjugend gebracht hat; ich könnte klagen, daß der Einfluß einer Erziehung, die das Gedeihen der Saat nicht genug beschleunigen zu müssen glaubte, in seinen ungünstigen Folgen — auf mein späteres Leben nur zu vielfach sich geäußert hat; — indessen — welche Mißgriffe auch hier vielleicht geschehen sind, wie viel ich durch sie gelitten haben mag oder noch leiden dürfte — die Güter, die ich sonst älterlicher Fürsorge und Zucht verdanke — ein Gemüth, das an der Menschheit nicht verzweifelt, das — so oft als es auch getäuscht ist, dennoch nicht aufhört zu vertrauen, und fester Glaube an höheres Walten und höhere Bestimmung; diese beiden Güter haben mich seither durch Massen von Widerwärtigkeiten geführt und für viele Entbehrungen reichlich entschädigt.

Die Zeit meines ersten Unterrichts beginnt mit dem kaum zurückgelegten 3ten Jahre. Ich wähne noch die bunten Karten zu sehen, auf deren Rückseite die einzelnen Buchstaben des Alphabets prangten. Ernst ist dieser Unterricht gewiß genommen worden, denn ein strenger und würdiger Lehrer (der noch lebende Pfarrer Knyrim in Kassel) scheute keine Mühe, seinen Zögling dahin zu bringen, daß dieser im 7ten Jahre bei einer öffentlichen Schulprüfung in Rinteln eine lateinische Rede — selbst gefertigt und „von dem Werth der Freundschaft" handelnd — halten konnte. Lange wurde von meiner Mutter der Brief als ein Heiligthum bewahrt, den Jener — über mich sich äußernd und zum Fortschreiten auf der Bahn des Wissens und der Tugend ermunternd — bei der Gelegenheit schrieb, wo ich seinem Unterricht durch Versetzung meines Vaters von Kassel nach Rinteln entzogen wurde. — Dies geschah im J. 1798 — zu einer Zeit, wo ich noch nicht völlig sechs Jahre zählte. — Während der ersten Jahre des Aufenthaltes

in Rinteln, besuchte ich die oberen Klassen der dortigen öffentlichen Schule, genoß jedoch dabei vielfachen Privatunterricht, beydes zusammen in einem Maaße, das sich beurtheilen lassen wird, wenn ich aufführe, daß ich an einigen Tagen der Woche 12 bis 14 Lehrstunden empfieng. — Lange dauerte übrigens meine Theilnahme an einem öffentlichen Unterrichte nicht; ich erhielt den eines damals in Rinteln sich aufhaltenden Privatlehrers — des (später zu Neuhaldensleben bei Magdeburg gestandenen, und wie ich wünsche — noch lebenden) Pfarrers Wagner, dem ich viel verdanke, und kam dann unter die Leitung des Professors Stein, der dort neben seinen Berufsgeschäften als akademischer Lehrer und als Prediger einem Privat-Erziehungsinstitut vorstand. Worte drücken das Gefühl nicht aus, das ich lebenslang für den Mann, der mir seinen innigsten Antheil schenkte — hegen werde; er wandelt hienieden nicht mehr; er vernimmt es nicht, wenn ich versuche — ihm in diesen Zeilen eine Erinnerung voll Verehrung und Dankbarkeit zu widmen — aber sein Name bleibt mir zu allen Zeiten ein gesegneter. —

Meine Aeltern hatten mich ursprünglich zum Studium der Theologie bestimmt, und dem gemäß wurde ich (neben der lateinischen Sprache) auch in der griechischen und hebräischen frühzeitig unterrichtet. Man scheint indessen jene Bestimmung nicht für die geeignete gehalten zu haben, und ich wurde später vorzugsweise zum Erlernen der neueren Sprachen angehalten. Jahre hindurch genoß ich bei eigenen Lehrern diesen Unterricht — der mir vor Allen zusagte; ich hatte Privatstunden im Französischen und Englischen bei den Universitätssprachmeistern Dafon und Bach — ich erlernte das Italienische bei dem Professor Stein — und befreundete mich mit der ausländischen Literatur, in der ich namentlich von den Werken der Dichtung angezogen wurde. — Welche Ansicht meine Aeltern plötzlich bewog — mich für den Kaufmannsstand zu bestimmen, vermag ich bis heute nicht zu erkennen; genug — wenige Tage nach meiner Konfirmation (Ostern 1807 —) führte mich meine Mutter selbst nach Bremen in das Handlungshaus eines entfernten Verwandten — jedoch nur zu dem Ende, um mich nach wenigen Wochen wieder von da abzuholen. Man beschloß nun, mich die Rechte studiren zu lassen — und ich hörte das erste juristische Kollegium im kaum vollendeten 15ten Jahre *). — Neben mehreren philosophischen Kollegien (Logik bei Wegscheider) machte ich den ganzen juristischen Kursus; ich hörte vollständig die Institutionen des römi-

*) Meine Matrikel ist am 23ten Oktober 1807 ausgefertigt.

schen und französischen Rechts, die Pandekten (gleichzeitig mit Vorträgen über die Abweichungen der französischen Gesetzgebung) Lehnrecht, Naturrecht, Kriminalrecht etc. wie davon noch von mir bewahrte Hefte, Examinatorien und selbst schriftstellerische Versuche, zeugen. —

So war das Jahr **1809** herangekommen; die Aufhebung der Universität Rinteln war ausgesprochen, mein Vater hatte eine ihn von dort entfernende Anstellung erhalten, zu einer Beförderung im gerichtlichen Fach war bei meiner großen Jugend und nach damals bestehenden allgemeinen gesetzlichen Anordnungen in den ersten Jahren nicht zu denken, und ich folgte daher einer Veranlassung des Steuerdirektors von Madai (der nahe Angehörige einer Familie — deren Namen der Gelehrtenwelt bekannt ist), damals in Osnabrück, um in seine Bureaus einzutreten.

Hier schließt und beginnt beziehungsweise eine Lebensepoche. — Vielfache Einwirkungen auf einen regen — vielleicht zu lebhaften — Geist; das Nähren einer glühenden Einbildungskraft — und wie ich nicht verbergen darf — Lobspenden selbst von solchen Männern, die sparsamer, oder weniger auffallend damit hätten umgehen mögen, haben mich schon in jener frühen Zeit zu Irrthümern und Ueberschätzung veranlaßt; ich hätte gewiß sonst nicht gewagt, als Knabe von **11** Jahren einen Roman zu schreiben, zu derselben Zeit einer namhaften weitberühmten Stadt Vorschläge zur Tilgung ihrer Schulden zu thun, und mit einem sinnverwandten Freund (den bald darauf die Wellen begruben) auszugehen um in weiter Ferne schwindelnde Plane auszuführen. — In diese Zeit fällt indessen auch eine Aeußerung des kindlichen Gemüths — ein schriftlicher Versuch, worin ich das Daseyn von Schutzgeistern (nach meiner damaligen Meinung) bis zur höchsten Evidenz zu beweisen trachtete. — Während meines juristischen Studiums habe ich mich vielfach mit (noch aufbewahrten) Ausarbeitungen, vorzugsweise im Gebiet des Kriminal-Rechts, beschäftigt, und erlaube mir, an dieser Stelle, die Pflicht zu erfüllen, unter den Namen verehrter akademischer Lehrer, den des jetzigen Herrn Obergerichts-Direktors Dr. Wiederhold in Kassel mit all den Empfindungen zu nennen, welche von hoher Achtung und von wahrer Erkenntlichkeit eingeflößt werden.

Beim Abgang von jener Hochschule — kurz vor deren Auflösung — erhielt ich ein Zeugniß der Universität (unterm 9ten April 1809), das die Versicherung einer wohlverwendeten Zeit und die des Besitzes „vieler und schätzbarer



Kenntnisse" enthielt. (Gründe bestimmen mich, dies hier ausdrücklich anzuführen.)

Im noch nicht erreichten 17ten Jahre begann nun für mich ein staatsdienstliches Verhältniß bey einer Behörde, der ein bedeutender Wirkungskreis zugemessen war, und unter der unmittelbaren Leitung eines ausgezeichneten Geschäftsmannes*), der mich seines Vertrauens würdigte und der mir alle Gelegenheit gab, mich für das Finanzfach praktisch auszubilden (wozu sich namentlich in einem Departement, das — aus den meisten Staaten, die Westphalen bildeten, — Bestandtheile hatte, reiche Veranlassung fand). — Die Versetzung dieses Chefs nach Halberstadt — die Einverleibung des größten Theils des Weserdepartements mit dem französischen Reich und der Umstand — daß nach damals ausdrücklich gegebenen Bestimmungen, in den Bureaus der obern französischen Verwaltungsbehörden, weder Ausländer noch solche, die im Konskriptionsverband standen — eine Anstellung behalten sollten, ich aber in beiden letztern Verhältnissen mich befand, entfernten mich (1811) aus einer Karriere, die, wenn ich sie hätte ununterbrochen verfolgen können, gewiß geeignet war, mir ein sehr günstiges Loos zu bereiten, von deren Benutzung nach Maaß und Umständen übrigens die Arbeiten zeugen, deren ich im Verfolge dieser Schilderung erwähnen werde. — Ich begab mich hierauf nach Kassel, wo ich Anfangs die Hoffnung hatte, in den Büreaus des Ministeriums des Innern, dann in der Generaldirektion des Schatzes eine Anstellung zu finden, in dem Augenblick aber, wo namentlich die letztere (fast gesicherte Aussicht) schwand — eine Einladung in die Büreaus der Präfektur zu Marburg erhielt, der ich folgte und hier zuerst in der Abtheilung des Militairwesens, dann in der des Innern beschäftigt, bis zu Ende des Jahres 1812 verweilte. Meine Konskriptionsverhältnisse riefen mich um diese Zeit zuerst nach Kassel, dann nach Hannover, und hinderten — in Verband mit andern Umständen — die ich hier nicht weiter zu berühren mir erlaube — meinen Wiedereintritt in damaligen öffentlichen Dienst. — Den größeren Theil des Jahres 1813 brachte ich in den Bädern von Nenndorf zu, bis mir die Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge eine provisorische Beschäftigung als Kantonsbeamte und im Etappenwesen zu Theil werden ließ, die indessen bereits im J. 1814 wieder aufhörte. — Hier liegt es mir nun ob — zur Erklärung nachfolgender Verhältnisse, meiner sonstigen Thätigkeit, insbeson-

*) Ich hatte von Anfang und während der ganzen Dauer meines Aufenthalts das Glück, in die Familie des Herrn v. Mabai ganz aufgenommen zu werden.

dere der literärischen, während des Zeitraums der Jahre 1811 bis einschließlich 1814 zu gedenken.

Neigung zu Schriftstellerei habe ich — wie bereits erwähnt — schon sehr frühzeitig geäußert. Unbefangenem Urtheil überlasse ich es, den Grund davon zu erkennen. — Während meiner ersten dienstlichen Zeit versuchte ich mich in manchen zu größerer Bekanntmachung bestimmten Arbeiten, aber der erste Versuch, den ich der Publizität wirklich widmete, war ein Werk in 3 Theilen (XXII. und 544 S.), ein lediglich für den praktischen Verwaltungsbeamten bestimmtes Werk, das lebhafte Theilnahme in und außer dem Lande, in dem ich damals lebte, gefunden hat, das vielfach amtlich empfohlen worden ist — und mir zu seiner Zeit neben vielen ehrenden Bekanntschaften, Lohn, Anerkennung und einigen Ruf verschaffte. — Dieses Werk (Handbuch für ꝛc.) *) begann ich im Jahr 1811 und beendigte es im Jahr 1812. — Unmittelbar nach dessen Vollendung (noch während meiner Anstellung in Marburg) beschäftigte ich mich mit der Herausgabe einer Zeitschrift für Administrativbeamte, indessen brachten es die dermaligen Verhältnisse mit sich, daß es bey dem Entwurf verblieb. — Von belletristischen Versuchen erschien um diese Zeit (1812) auch mein Erster im Morgenblatt **). — Mit dem ewig denkwürdigen Jahre 1813 begann auch für mich ein eignes folgenreiches Leben. — Ergriffen von dem, was ihm vorausgegangen war, und die Größe der nahen Zukunft ahnend, suchte ich das Beschränkte meiner Stellung zu erweitern, und was an der Ausführung des Willens durch That mangelte, wenigstens durch das Wort zu ersetzen. Mich begünstigte darin mein friedlicher unabhängiger Aufenthalt in Nenndorf. Ich verließ das Gebiet der Dichtung, auf dem ich damals noch Blüthen suchte, und betrat das der ernsten, in jenen Tagen so blutigen Politik. — Nach der Schlacht bey Lützen entwarf ich ein ausführliches und durchgängig motivirtes Projekt zu einem allgemeinen Frieden ***), und richtete solches (in dieser Zeit und nach Maaßgabe des Inhalts selbst — gewiß nicht ohne Wagniß) an das Kabinet des westphäli-

*) 1. Handbuch für Maires, Munizipal- und Polizey-Beamte, im Geiste der französischen und westphälischen Verwaltungsordnung, 3 Theile, Hannover 1811—1813.

**) 2. (Ich vermag nicht anzugeben, worin dieser Versuch bestanden hat, aber ich ersehe dessen Aufnahme aus einem Briefe von Cotta, datirt Stuttgart den 9ten Oktober 1812.)

***) 3. Entwurf zu einem allgemeinen Frieden nach der Schlacht bey Lützen (in 86 Artikeln), mit dem Motto: „est aliquid fatale malum per verba levari“ (Ovid.). (Nicht gedruckt.)

schen Regenten. Mit allgemeinen Bemerkungen versehen, remittirte es der Kabinetssekretär Baron Sorsum, und ich überreichte dasselbe nun (Jun. 1813) dem Großherzog von Frankfurt. — Das, was mir hierauf von einem **Karl von Dalberg** zu Theil wurde, verschafft mir noch heute einen wohlthuenden Genuß. — Er ließ sich über den Inhalt weitläuftig aus —; er sprach über die Nothwendigkeit des Kriegs in ergreifenden Bildern, und beruhigte mich dann mit dem Zuruf: „in magnis voluisse sat est." — Auch war dieses Schreiben von einem 2ten, worin der Lecteur des Fürsten, ein Herr von Bayard, sich über die Ansichten seines Herrn aus besonderer Veranlassung äußerte, begleitet. — Noch fällt in die Zeit des Jahres 1813 der Entwurf eines **Handbuchs für Finanzbeamte** *), dem indessen, ohngeachtet solcher nichts weniger als blos für damalige Verhältnisse berechnet war, meiner Seits keine weitere Folge gegeben worden ist. — In dem letzten Viertel dieses verhängnißvollen Jahres trat an die Stelle der schriftstellerischen Thätigkeit eine staatsdienstliche; — neben welcher ich indessen manchen Anforderungen jener tiefbewegten Zeit durch Wort und That (in ersterer Beziehung durch Aufruf, in letzterer Hinsicht durch anerkannte Erwirkungen namhafter Beitragsleistungen zu allgemeinen Bedürfnissen), zu genügen bemüht gewesen bin.

Als diese Dienstthätigkeit im J. 1814 aufhörte, faßte ich den Entschluß, mich ausschließlich dem **diplomatischen Fache** zu widmen, — und für dasselbe nach allen Kräften mich auszubilden. — Gewiß war derselbe nicht reiflich überlegt, gewiß war die große Zahl der Hindernisse, die gleich zum Eingang entgegenstanden, nicht genug berücksichtigt, aber diese getroffene Wahl lag in meinem Charakter, lag in der Zeit, von der ich Alles erwartete, sie lag in meiner Erziehung und meinen seitherigen Verhältnissen (man wolle nur bedenken, daß ich zum Theologen, zum Philologen, zum Kaufmann, zum Juristen und zum Kameralisten nach und nach bestimmt war und bestimmt wurde), und was vor allem Noth that — guter Rath und treue Leitung giengen mir ab. — Mein Streben war in dieser Zeit darauf gerichtet, mich bekannt zu machen, um dadurch weitere Schritte zu erleichtern. — So äußerte ich mich dann zunächst über „Kurhessens Reorganisation" **), ein **ausführlicher** Versuch, der eine Umbildung in Antrag brachte,

*) 4. Manuskript.

**) 5. Ueber Hessens Reorganisation (Eintheilung in 4 Regierungsbezirke und 43 Kreise) 1813—14. — Manuskript.

die von der später angeordneten nicht sehr fern steht, ein Versuch, den ich damals (1814) dem indeß verstorbenen Herrn Minister von Schmerfeld vorlegte, und der, wie ich mir aus einer im Jahr 1816 stattfindenden mündlichen Aeußerung dieses Staatmanns erinnere, wenigstens nicht ungünstig beurtheilt worden ist.

Ich beschäftigte mich hierauf, veranlaßt durch Benjamin Constants (der damals im Gefolge des Kronprinzen von Schweden *) war) bekanntes Werk „sur l'usurpation“ — mit einer Schilderung des Einflusses, welchen die französische Usurpation auf Sitten und Gebräuche, auf Staatsverfassungen ꝛc. **) gehabt hat — ein Werk, das damals ganz vollendet wurde, an dem ich aber in Folge späterer Erfahrungen nicht aufgehört habe — zu verändern und das (mit andern) den Gegenstand einer demnächstigen öffentlichen Mittheilung ausmachen wird.

Dann und sobald als es bekannt war, daß zur Regulirung aller so vielfach verworrenen europäischen Verhältnisse ein Kongreß in Wien zusammen treten werde, entwarf ich das Projekt eines europäischen Staats- und Völkervertrags ***), den ich zunächst dem Fürsten Hardenberg am 17ten September 1814 vorlegte. — Will man über den Umfang dieses Versuchs urtheilen, so darf ich mir erlauben, aus einer Zuschrift der unvergeßlichen Fürstin Pauline von Lippe-Detmold (vom 15ten März 1815) nur die Worte anzuführen. „Es scheint dieser Aufsatz die bisherige herrschende Idee ihres Lebens — die Lieblingsarbeit Ihrer ganzen Jugend zu seyn.“— In der That hatte ich ihm ja nur wenige Monate widmen können, aber ich hoffe aus ihm noch manche Genugthuung zu erhalten, so wie sich schon damals eine lebhafte Theilnahme an ihm — durch öffentliche Mittheilung einzelner Theile desselben in der „Wiener Chronik“ (herausgegeben vom Geh. Reg. Rath Dr. Hartleben), in der Frankfurter Oberpostamtszeitung und von da in vielen andern Zeitblättern, aussprach. — Fürst Hardenberg verdankte die Zusendung aus Wien am 16ten November 1814. (Später sprach er sich darüber in Troppau aus — was ich weiter anführen werde).

*) Ich habe die Ehre gehabt, dem gefeierten Helden in Renndorf, bei Gelegenheit seiner Durchreise (Februar 1814), vorgestellt zu werden.

**) 6. Von dem Einfluß, den die Usurpationen Frankreichs auf Sitten und Gebräuche, auf Staatsverfassungen und politische Systeme, auf Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe gehabt haben. — Manuskript.

***) 7. Entwurf zu einem europäischen Völker- und Staatsvertrag (mit Karten und Tabellen). — Manuskript.

Es möge gefallen, hier die Anstrengungen, die ich zu Erreichung meines vorher ausgedrückten Zwecks verwendete, zu erkennen und eine Thätigkeit zu beurtheilen, die in jenem Alter und unter nichts weniger wie immer günstigen äußeren Umständen sich kund that.

Nach Vollendung der letzterwähnten Arbeit war ich bedacht, in einen praktischen Wirkungskreis wieder einzutreten; ich glaubte zu einer Zeit, wo die Diplomatik mehr wie je beschäftigt war, darin den so eifrig verfolgten Zweck zu erreichen, und suchte nach eindringlichen Empfehlungen, um da, wohin sich alle Blicke, alle Hoffnungen richteten, — bei dem Wiener-Kongreß — meine Absicht zu verwirklichen. — Zu wenig in dem Lande meiner Geburt bekannt, und anderen Umständen für den damaligen Augenblick nachgebend, bat ich im Anfang des Jahres 1815, die unter allen Zeitereignissen hochstehende, in ihrem vielfachen Wirken ausgezeichnete Fürstin Pauline von Lippe-Detmold um Förderung eines Strebens, das ich wagte, dieser erhabenen Frau ausführlich zu schildern. Ich hatte mich alsbald einer nicht minder ehrenden wie wahrhaft theilnehmenden Erwiederung zu erfreuen, durch die ich bestimmt wurde, Ihr meine Ehrfurcht persönlich zu bezeigen. Dies geschah im Monat März 1815. Ihre Großmuth — Ihren thätigen Antheil an einer günstigen Gestaltung meines Schicksals kann ich zu keiner Zeit genug verdanken; „Folgen „Sie, und zwar möglichst schnell, um keine Zeit zu verlieren, „Ihrem früheren Plan; suchen Sie für Frankfurt eine diplo„matische Anstellung und viel Arbeit, berichtigen Sie durch Er„fahrung manche glänzende fata morgana rc.", dies schrieb Sie mir noch unterm 15ten März — versah mich mit Empfehlungen und einer namhaften Geldunterstützung, und ich eilte nach Hannover, um dort die Nachricht zu empfangen, daß der Friede, zu dessen Befestigung und Ausbildung die Fürsten Europas versammelt waren, von neuem gestört sey, daß alle Verhandlungen jetzt beschleunigt werden würden, um vereinter zu den Waffen wieder greifen zu können, und daß unter solchen Umständen auch mein Streben als ein, wenigstens für den Augenblick erfolgloses erscheinen möchte. — Indessen ließ ich darin nicht nach, Tag und Nacht arbeitete ich an dem Entwurf einer deutschen Bundesakte *), und war im Stande, solchen am 15ten April 1815 an den Grafen Münster in Wien (dem ich empfohlen war) gelangen lassen zu können; ich theilte denselben gleichzeitig dem Fürsten Hardenberg und

*) 8. Entwurf zu einer deutschen Verfassungsakte (in 192 Artikeln). Manuskript.

dem Freiherrn **von Gagern** (Letzterem begleitet von einem Empfehlungsschreiben der Fürstin **Pauline**) mit, so wie ich mich über dessen Inhalt später bey der Fürstin selbst in einer ausführlichen Darstellung (am 31ten August) äußerte. — Meine Bemühungen zu dem beabsichtigten praktischen Wirken blieben jedoch ohne Erfolg. Die Anwesenheit des Fürsten **Narischkin** (Oberkammerherrn des Kaisers von Rußland) in den Bädern von Nenndorf, gab mir Gelegenheit zu vernehmen, daß derselbe einen Privatsekretär suche. Die Aussicht, die sich in dem Dienste eines solchen Mannes öffnete, bewog mich, von diesem Vorkommen Gebrauch zu machen, aber die Sache kam, mehrerer mündlicher und schriftlicher Unterhandlungen ohngeachtet (im July 1815), nicht zu Stande. — Vor und nach dem beschäftigte ich mich nun mit wissenschaftlichen Ausarbeitungen mannichfacher Art. —

Ich richtete an eine obere Finanzbehörde in Kassel „eine Darstellung der Grundbesteuerung" *), was unterm 22tenAugust verdankt wurde; ich schrieb eine Abhandlung „über die westphälische Staatsschuld" **), die ich einem hochverehrten Hessischen Staatsmanne vorlegte; ich äußerte mich damaliger bewegter Zeit gemäß in einem (übrigens nur auszugsweise allgemeiner bekannt gewordenen) Versuch über die wichtigsten Güter des Lebens ***), und als Fouché's nicht weniger berüchtigter als bekannter Bericht an den König über Frankreichs Lage nach dem zweiten Pariser Frieden erschien — unternahm ich besonders in Bezug auf das,. was darin gegen die verbündete Macht geäußert war, dessen Widerlegung, die (1815) zuerst **in der Kasselschen Zeitung** erschien und von da in viele andere Blätter übergieng †); so äußerte ich mich auch **in demselben Blatte** (1816) über die englische Parlamentsakte, welche die Verwahrung Napoleons auf St. Helena betraf ††). —

Mit Arbeiten dieser Art, wozu auch manche belletristische

---

*) 9. Darstellung der Grundbesteuerung — (vorgelegt dem Steuerkollegium in Kassel) — Manuskript.

**) 10. Ueber die westphälische Staatsschuld. Manuskript.

***) 11. Ehre — Vaterland — Freiheit — Glaube — Versuch einer näheren Erörterung dieser Güter in Anwendung auf Deutschland. (Nur theilweise abgedruckt.)

†) 12. Widerlegung des Berichts des Herzogs von Otranto an den König über den Zustand von Frankreich in Folge der Besetzung des Reichs durch die verbündeten Heere. Abgedruckt.

††) 13. Bemerkungen über die Parlamentsakte, welche die Verwahrung Napoleons auf St. Helena betrifft. Abgedruckt.

Versuche kamen, war das Jahr 1815 hingegangen. Mehr wie je fühlte ich indeß das Bedürfniß einer anderen Thätigkeit; ich bat, zu Anfang des Jahres 1816, Se. Königliche Hoheit den Kurfürsten von Hessen, meinen Landesherrn, um irgend eine geeignete Anstellung, und erhielt unterm 16ten April die Weisung zur persönlichen Meldung, mit welcher Weisung zugleich die Bewilligung von Reisekosten verbunden war. — Mit dem reinsten Gefühl äußere ich auch bei dieser Gelegenheit volle Anerkennung jener wie so mancher anderen Gnade, während ich gleichzeitig die Pflicht erfülle, als erste Beförderer meines Diensteintritts in Kurhessen, die Herren Staatsminister von Schminke, Geheimen Rath von Meyerfeld und Geheimen Rath von Münchhausen, mit innigstem und ehrerbietigstem Danke zu nennen. — Nach längerem Verweilen in Kassel (während welchem ich namentlich die dortige Bibliothek benutzte) erhielt ich am 9ten Juli 1816 meine Bestellung als Gesandtschafts-Sekretär am Deutschen Bundestag, zu welcher ehrenvollen und mir in den meisten Hinsichten zusagenden Bestimmung ich wenige Tage nachher abgieng. — Es war mit dieser Anstellung ein Gehalt von Eintausend Gulden Frankfurter Währung, der indeß allmählich (1817 und 1818) bis zu 1500 Gulden erhöht wurde, verbunden. — In diesem dienstlichen Verhältniß habe ich fünf Jahre zugebracht.

Mit welchen Vortheilen, auch Annehmlichkeiten, ein Aufenthalt in Frankfurt in solcher Stellung verbunden war, welches Feld zu vielseitiger höherer Bildung er zu öffnen vermochte, welche Gelegenheit zu den interessantesten Bekanntschaften mit Personen und Ereignissen er darbot, wie dieses Alles in eine sehr wichtige Zeit (ich erinnere nur an das Jahr 1819) fiel, und in welchem Maße ein junger Mann, der in jenem Fache alles Heil zu finden glaubte, davon oft angesprochen und ergriffen wurde, bedarf gewiß keiner Ausführung; bin ich nicht so glücklich gewesen, als ich beim Beginnen dieser Laufbahn hoffen durfte, habe ich während der größeren Zeit derselben nur arge, und zum Theil unverschuldete Kämpfe bestehen müssen, so ist hier nicht der Ort darüber sich weiter zu verbreiten; wahrscheinlich würde eine größere Beschäftigung, eine Thätigkeit, wie ich sie erwartete, und eine Zeitlang auch fand – so wie das Verhindern trauriger Einwirkungen auf äußere Umstände — Vieles mir erspart haben, was ich so oft bedauern mußte und unter dem ich noch heute leide. — Stets geneigt und auch im Stande, das zu vergessen, was als von Andern widerfahren zu beklagen ist, bewahre ich ein treues Gedächtniß für Alles, was wohl thut — und mit Freude mich in dieser Hinsicht an so manchen

Mann — an so manche Erscheinung jener Zeit erinnernd, habe ich hier nur noch meiner literärischen Thätigkeit während der Jahre 1816 bis zur Mitte 1821 zu erwähnen. —

Vor der Eröffnung der Sitzungen der Bundesversammlung (November 1816) entwarf ich eine Gelegenheitsschrift „an die deutsche Bundesversammlung das deutsche Volk" *), worin ich nach Anleitung der Bundesakte bescheidene Wünsche vortrug, die ich indessen in Bezug auf Mittheilung lediglich auf die an mehrere Gesandte beschränkte. — Zu Anfang des Jahres 1817 suchte ich mittelst besonders abgedruckter Aufforderungen, die ich unter meinem Namen ergehen ließ, eine größere Theilnahme an den Verhandlungen des Bundestags durch vermehrte Verbreitung des Abdrucks, der von dem Offiziellen entnommen wurde (Quartausgabe, erschienen in der Andräischen Buchhandlung), zu veranlassen. — In demselben Jahre äußerte ich mich über die Thätigkeit der Versammlung in einer ebenwohl nur auf Privatmittheilung beschränkten Darstellung **); so wie im Jahr 1818 über „die militärischen Verhältnisse des deutschen Bundes" ***); während ich in der ganzen Zeit Beiträge zu mehreren politischen Tagesblättern (Kasseler-Zeitung, Frankfurter-Ober-Postamts-Zeitung 2c.) lieferte, — auch veranlaßt durch die Begebenheiten der Zeit ein Paar Brochüren schrieb, die die Tendenz hatten, auf Beruhigung damaliger stürmischer und mitunter drohend sich gestaltender Verhältnisse einzuwirken. — Dabei war ich mit Sammlung mancher interessanter Notizen und vorzugsweise mit dem Studium der Statistik und der politischen Oekonomie beschäftigt. — Noch richtete ich unterm 24ten November 1820 eine Abhandlung unter der Bezeichnung „zum Troppauer Kongreß" †) an den in Troppau anwesenden Fürsten Hardenberg. — Meine Verhältnisse, die mich ein halbes Jahr später aus einer mit den reichsten Aussichten begonnenen, anders aber geschlossenen, Karriere entfernten, entfremdeten mich von da an der Politik.

Bei dieser Gelegenheit sey es mir gestattet, einige Worte über meine schriftstellerische Thätigkeit in diesem Fache zu

*) 14. An die deutsche Bundesversammlung das deutsche Volk (bei Eröffnung der Sitzungen). Manuskript.

**) 15. Die deutsche Bundesversammlung im Zeitraum von ihrer Eröffnung bis zu ihrer ersten Vertagung. Manuskript.

***) 16. Darstellung der militairischen Verhältnisse des deutschen Bundes bis zu dem Augenblick der Entwerfung des Beschlußprojekts. — Manuskript.

†) 17. „Zum Troppauer Kongreß." Manuskript.

äußern. Von Allem, was ich in Beziehung auf Politik, auf Zeitbegebenheiten und Erscheinungen geschrieben habe, und was einem größeren oder kleineren Kreise mitgetheilt ist, von allem diesen habe ich nicht nöthig zu irgend einer Zeit Etwas zu desavouiren. — Jeder Arbeit dieser Art unterliegt eine reine Tendenz; — Feind alles wüthenden Geschreis fanatischer Menschen, Feind der Reformenwuth — habe ich zu jeder Zeit nur getrachtet, mitbeizutragen und im ruhigen und besonnenen Hange, das Bessere zu fördern, so wie der Politik die Moral nicht zu entfremden.

Wie ich zu diesem Ende eine schriftstellerische Thätigkeit entwickelt habe, und in welchen Formen sie sich bewegt hat, davon wird der Umstand zeugen, daß fast alle Versuche an die ersten Staatsmänner der Zeit gerichtet sind. Vielfache Anerkennungen und Versicherungen über die Lauterkeit der Absicht bewahre ich; noch unterm 18ten Dezember 1820 beehrte mich der Fürst Hardenberg von Troppau aus mit einem Schreiben, worin es unter andern heißt: „Ew. rc. Manuskript „habe ich mit dem Interesse gelesen, welches der Gegenstand „einflößen muß; es hat in mir das Andenken mancher schönen „Plane erneuert, deren Ausführung die Umstände verhindert haben"; und mit der Aufforderung schloß: „mit den gegenwärtigen Bedürfnissen der Menschheit und den Mitteln, die Krankheiten, woran sie leidet, zu heilen, mich ernstlich zu beschäftigen."

Eine Zeit meines Aufenthalts in Frankfurt habe ich auf Arbeiten im Fache der Belletristik verwendet. — Dort bot sich zur Ausbildung in den schönen Wissenschaften ein sehr reiches Feld dar, und ich glaube nach Thunlichkeit es benutzt zu haben. — Durch manche Umstände sah ich mich in dieser Hinsicht begünstigt; Dichtungen zur Feier des 18ten Oktobers (welche die Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung fortdauernd von 1816 an aufgenommen hat und die mehrmals in besondern Abdrücken erschienen sind), Aufsätze in Frankfurter Lokalblättern (dem Kaleidoskop, der Iris), Vorträge die ich im Museum hielt, trugen bei, eine Theilnahme zu erwecken, von der ich noch jetzt mancher Beweise mich zu erfreuen habe. — Ein reicher Vorrath von solchen Arbeiten, der im Laufe der Zeit bis heute noch immer vermehrt worden ist, liegt, einer letzten Durchsicht gewärtig, zu größerer Bekanntmachung in umfassender Form bereit. —

Es war zu Ende Monats Mai 1821, als ich in Folge einer anderweiten Bestimmung aus meiner dienstlichen Stellung in Frankfurt abgerufen wurde. Ueber den Menschen waltet eine höhere Leitung; mit diesem Glauben und einem Bewußtseyn, das sich die eigenen Schwächen nie verbirgt, hatte

ich Vieles ertragen und ertrug auch dieses. „Sie beweisen, „daß das, was der Mensch anhaltend will und wonach er „fortgesetzt strebt, auch für ihn sich als erreichbar gestaltet," hatte mir einst die Fürstin Pauline (am 15ten Novbr. 1816) zu schreiben geruht, und der dadurch befestigte Glaube lebt noch immer fort; bei einem unermüdeten Streben, bei der Wahl kombinirter Mittel und bei der Verfolgung rechtlicher Absichten muß er sich früher oder später rechtfertigen; er wird durch Beschränkung nur gefördert. — Meine dienstliche Bestimmung führte mich nach Schmalkalden; ohne dort indessen je dienstlich beschäftigt gewesen zu seyn; — ich brachte gegen 4 Monate in Kassel zu, wohin ich mich zu dem Ende, um günstigere Entschließungen zu erwirken, begeben hatte, und empfieng an demselben Tage, wo ich im Begriff stand von da abzureisen (im November 1821), eine Bestallung als Kreissekretär zu Frankenberg, wohin ich mich im Januar 1822 begab, und wo ich noch heute (Juni 1830) in gleicher amtlicher Eigenschaft verweile. —

Schuldige Achtung für Alles was äußere und namentlich Dienst-Verhältnisse betrifft, läßt mich anstehen, über diesen Theil meiner Lebensbestimmung mich weiter zu verbreiten; ich führe nur an, daß darüber, was meinen Dienstaufenthalt in Frankfurt angeht, seit dem 5ten September 1821, eine von mir gefertigte ausführliche Schilderung den betreffenden hohen Ministerien vorliegt, und daß ich seit meines damaligen bald neunjährigen Dienstes unausgesetzt höherer Theilnahme, mehrfacher Anerkennung und selbst der Höchsten Zusicherung einer ersehnten und geeigneten anderweitigen Beförderung mich zu erfreuen habe; während, auch unter den allerungünstigsten und leider fortdauernden Umständen, nie und bis zum heutigen Tage von mir versäumt worden ist, Beweise des Strebens zu liefern, das — so lange ich lebe — gewiß nicht ermattet. — So viel höchst beschränkte Dienstverhältnisse und Lokaleigenheiten gestatten, habe ich diese Beweise auch im Praktischen zu geben gesucht, zugleich größer hat indessen meine schriftstellerische Thätigkeit seit dem Jahre 1821 seyn müssen. —

Während meines Aufenthalts in Schmalkalden und Kassel (1821) schrieb ich „über die Verhältnisse Griechenlands"*). — Diese Schrift hat vielen Antheil gefunden; ich besitze darüber manches befriedigende Urtheil (darunter auch das von Prof. Krug in Leipzig), sie wurde auszugsweise in die gelesensten Zeitschriften (politisches Journal ꝛc.) aufgenommen, auch von

*) Griechenland und dessen zeitiger Kampf. — Gedruckt.

Mäcken nachgedruckt. — Dann vollendete ich zum Druck meinen Versuch über „die Freimaurerei" *), den ich schon im Jahr 1820 dem erhabenen Fürsten, Höchstwelchem ich so manches Zeichen von Gnade und Würdigung zu verdanken habe, von dem ich während einer Zahl von Jahren manchen schriftlichen Beweis huldvoller Berücksichtigung besitze — dem Landgrafen Karl zu Hessen — vorgelegt hatte.

Werde es nicht misdeutet, wenn ich unter Beachtung aller schuldigen Diskretion und entfernt von der Neigung — eine Eitelkeit zur Schau zu legen — nur zur fast nothwendigen Berichtigung so mancher irrigen Ansicht oder gänzlicher Nichtkenntniß aus einer Zuschrift dieses hochverehrten Fürsten **) die nachfolgenden Worte hier anführe: „die guten Gesinnungen und Grundsätze, die Sie, mein lieber Herr Legations-„Sekretär Gerber! sowohl in Ihrem gefälligen Schreiben als „in der Mir zugesandten und zugeeigneten Abhandlung über „die möglichen und nothwendigen Verhältnisse der Freimaurerei „geäußert und in Letzterer näher entwickelt haben, machen Ihrem Herzen und Ihrem so regen Eifer für das Wohl der „Menschheit und die Begründung einer besseren Zukunft so „viele Ehre, daß ich Beide nicht anders, als mit Vergnügen „empfangen konnte, Sie aber Sich dadurch einen neuen Anspruch auf meine Achtung erwerben mußten."

Vielleicht ist es nicht ohne Interesse zu wissen, daß ich einer in ihren Zwecken gewiß hochachtbaren Verbrüderung nie angehört habe. —

Noch schrieb ich im J. 1821 „von den Pflichten und Befugnissen der Kreisräthe" ***), so wie ich zu Ende jenes Jahres auch dem Kurhessischen Ministerium des Innern den Entwurf zu einem Handbuch der inneren Verwaltung †) vorlegte; dem ich auch schon früher die „Grundlinien zu statistischen Landesschilderungen" ††) überreicht hatte. — Auch „über Reformen in Staatsverfassungen in besonderer Beziehung auf innere Verwaltung" †††) war sich von mir im Juni 1821

*) 19. Die Freimaurerei, betrachtet in ihren möglichen und nothwendigen Verhältnissen zu dem Zeitalter der Gegenwart. Gedruckt.

**) Diese Zuschrift ist vom 8ten Juli 1820.

***) 20. Von den Pflichten und Befugnissen der Kreisräthe. — Tabellarische Uebersicht. — Gedruckt.

†) 21. Entwurf zu einem Handbuch der inneren Verwaltung für Kurhessen. — Manuskript.

††) 22. Grundlinien zu statistischen Landesschilderungen. — Manuskript.

†††) 23. Ueber Reformen in Staatsverfassungen. — Gedruckt in der von mir 1822 herausgegebenen Zeitschrift.

geäußert und dieser Versuch mit dem über „den Verein mehrerer deutscher Bundesstaaten zur Beförderung der Handelsfreiheit und des freien Verkehrs" *), damals dem Herrn Staatsminister von Schmerfeld behändigt worden.

Im Jahre 1822 schrieb ich „über die Quellen der Armuth und die Mittel sie versiegen zu machen." **) Unter mehreren Beurtheilungen derselben führe ich die, welche im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen (1822. Oktober. Nr. 271) enthalten ist, an, und gab in demselben Jahre eine „Zeitschrift für innere Verwaltung ꝛc. ***) heraus, die indessen bei den beschränkten Orts- und anderen Verhältnissen nur 3 Monate hindurch erschienen ist. Die meisten Aufsätze in ihr — eine Zahl von Abhandlungen aus vielen Theilen des Staatslebens — rühren von mir her; ich hebe aus ihnen nur „den Entwurf zur Bildung einer Gesellschaft für Verbesserung des Landschulwesens †), dem ich die ausgebreitetste Folge zu geben bemüht gewesen bin — aus. —

Ich beschäftigte mich dann mit einer „Darstellung der politischen Lage Europa's" ††), einer Lieblingsidee, mit deren vollständiger Ausführung ich mich noch immer trage. —

Hier muß ich dann auch meiner Bestrebungen (im Jahre 1823), um eine Professur auf der Landes-Universität zu Marburg erwähnen. Daß sie ohne geeignete Folge geblieben sind, habe ich damals sehr bedauert, wie es überhaupt in meinem Leben nie (und leider nicht zu wenig) an Zurückweissungen auch der bescheidensten Wünsche gefehlt hat. —

Im J. 1825 gab ich zum Besten der Unglücklichen, die durch die Springfluthen an den Küsten gelitten hatten, ein schon früher erschienenes didaktisches Gedicht †††), verändert und mit Vorwort versehen, heraus, das unter anderen dankbaren Anerkennungen mir auch die Ihrer Königlichen Hoheit der Kur-

*) 24. Ueber den Verein mehrerer deutscher Bundesstaaten zur Beförderung der Handelsfreiheit und des freien Verkehrs. — Gedruckt, eben daselbst.

**) 25. Ueber die Quellen der Armuth und die Mittel sie versiegen zu machen. — Gedruckt.

***) 26. Entwurf zur Bildung einer Gesellschaft für Verbesserung des Landschulwesens. — Gedruckt.

†) 27. Zeitschrift für innere Verwaltung, allgemeine örtliche und gerichtliche Polizei. — Okt. Nov. Dez. 1822. — Gedruckt.

††) 28. Darstellung der politischen Lage Europa's. — Unvollendetes Manuskript.

†††) 29. Glaube — Liebe — Hoffnung — didaktische Dichtung. — Gedruckt.

fürstin und Ihrer Königlichen Hoheit der Herzogin von Cambridge verschaffte. —

Dann habe ich lange mit der Sammlung und Ordnung von Materialien zur Abfassung eines Repertoriums der Kurhessischen Landesordnungen zugebracht, auch den Entwurf *) dazu mehreren obern Staatsbeamten mitgetheilt. — Der Ausführung dieses Unternehmens trat der unvermuthete Eintritt einer Kollision hindernd entgegen. —

Uebrigens wird dieser Entwurf zu einer Zahl anderer, bis auf die neueste Zeit reichender, zum großen Theil obern Behörden vorgelegter Abhandlungen gehören, und mit diesen darauf bald erscheinen. —

Mit umfangenden literärischen Arbeiten habe ich seit jener Zeit mich nicht beschäftigt; wohl aber seitdem und bis jetzt eine Menge von Beiträgen verschiedenartigen Inhalts in periodische Blätter geliefert. — Einzeln solche hier aufzuführen, dürfte um so unnöthiger seyn, als sie in später zu ordnenden Sammlungen zur größeren Bekanntwerdung ohnehin gelangen möchten. — Ich bemerke hier nur — daß ich für alle Mittheilungen dieser Art seit dem Jahre 1826 den Pseudonamen **Karl Gern** — gewählt habe und daß das, was seit der Zeit an **Novellen, Gedichten, geschichtlichen Abhandlungen, humoristischen Aufsätzen** rc. in belletristischen Blättern (z. B. dem Gesellschafter rc.) und an **Erörterungen im Gebiet des Staatslebens** — in andern Zeitschriften unter jenem Namen erschienen ist — mir angehört. —

Dermalen sind es hauptsächlich geschichtliche Forschungen, denen ich die Stunden der Muße widme — dabei auch ernstlicher wie je das Ordnen und Sichten zerstreuter Blätter, so wie die Ausführung größerer und noch unvollständiger Arbeiten — ihre Vorbereitung zu einer demnächstigen Herausgabe beabsichtige. —

Möchte ich in ruhigeren — von Sorge und Entbehrung vielfacher Art weniger beeinträchtigten — Verhältnissen, an passendem Orte und in geeigneter Stellung — ein so oft und unermüdet geäußertes Streben nun recht bald **bethätigen** können; denn ich gestehe und bekenne offen, daß es bei aller regen Theilnahme an Beförderung des Besseren — vor Allem die Absicht eines **thätigen Wirkens** ist, welche mich leitet und beseelt, und daß ich (wie ich dies selbst am lebhaftesten

*) Entwurf zur Abfassung eines Repertoriums der Kurhessischen Landesordnungen, begleitet von einer Skizze über den Geist und den Reichthum der darin enthaltenen Legislation. — Manuskript.

fühle) dem praktischen Leben und Handeln lieber angehöre, wie dem, was sich in dem Vortrag der Theorie bewegt. — Möchte in der That diese Stunde recht nahe seyn, auf welchen Wunsch ich um so weniger verzichten kann, als auch andere Pflichten, die des Gatten und des Vaters, seine Erfüllung täglich dringender machen, und ich nach dieser Schilderung jedem Urtheil die Würdigung meiner Gefühle in einer dermaligen (seit 9 Jahren andauernden) Lage nicht weniger wie die eines stillen Ausharrens überlassen darf. —

Gerling (Christian Ludwig), wurde zu Hamburg, am 10. Julius 1788, geboren. Sein Vater (Christian Ludwig) *), bekleidete dort das Amt eines Pastors an der Jakobikirche und Seniors des Ministeriums. Seine Mutter (Luzie Charlotte Adolphine) war die einzige Tochter des vormaligen Professors am hamburgischen Gymnasium Helmer, und Enkelin des Senior Wagner.

Die ersten Elementarkenntnisse sammelte G. im älterlichen Hause, nachdem die treue Sorge der zärtlichen Mutter das mühselige Geschäft des Lesenlehrens übernommen hatte, durch den Unterricht von Privat-Lehrern, unter denen er zuerst dem jetzigen Pastor an der Michaelis-Kirche in Hamburg, Dr. Rambach, und sodann dem jetzigen Professor der Mathematik am Gymnasium und Johanneum zu Hamburg M. Karl Friedr. Hipp vorzüglich viel verdankte. Der letztgenannte Mann war es, welcher demnächst den wesentlichsten Einfluß auf seine Vorbildung nicht nur, sondern auf seine ganze Lebensrichtung hatte; denn nachdem er in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts eine eigene Privat-Unterrichts-Anstalt im benachbarten Hause errichtet, wurde der allmählig heranwachsende G. zur Theilnahme an der Mehrzahl der täglichen Unterrichtsstunden, dieser Anstalt zugesandt. Der Vater, welcher immer in Worten und Handlungen, das größte

*) Sein Leben ist zweimal beschrieben, und seine Schriften sind verzeichnet, von Klefeker (1801) und Nölting (1803). — Er war geboren 1745, den 11. November, zu Rostock, studirte dort und in Göttingen in den Jahren 1763 bis 1769, wurde in letzterem Jahre Nachmittags-Prediger an der Universitätskirche zu Göttingen, und hielt neben Verwaltung dieses Amts Vorlesungen über theologische Gegenstände, gieng 1774 nach London als Prediger an der königl. deutschen Hofkapelle; wurde 1776 als ordentlicher Professor der Theologie und Prediger an der Heiligen-Geistkirche nach Rostock, und 1777 als Pastor nach Hamburg berufen, woselbst er, nachdem er im Jahre 1784 Senior des Ministeriums geworden, am 13. Januar 1801 starb.

Vertrauen gegen diesen Lehrer äußerte und seinen Kindern empfahl, gab davon noch am letzten Tage seines Lebens einen deutlichen und unvergeßlichen Beweis, indem er auf dem Sterbebette diesem Lehrer die fernere väterliche Sorge für den Unterricht seiner Söhne übertrug.

Es wurde nun G. als ein zwölfjähriger Knabe von der Mutter, welche bei der häuslichen Erziehung dreier Knaben (unter denen Christian Ludwig der älteste war) Liebe und Ernst auf die glücklichste Weise stets zu vereinigen wußte, und die schon im folgenden Jahre durch den Verlust ihrer einzigen Tochter (zugleich ihres jüngsten Kindes) auf's neue niedergebeugt, aber (da lebhaft religiöser Sinn ihre hervorragende Eigenschaft war) nicht niedergedrückt wurde, der erwähnten Unterrichts-Anstalt ganz übergeben.

Von der Wahl eines künftigen Berufes konnte bei einem Knaben dieses Alters noch nicht die Rede seyn; doch scheint es aus beiläufigen Aeußerungen des Vaters zu schließen, als habe letzterer den Wunsch gehegt, daß sein ältester Sohn sich den Wissenschaften widmen möchte.

Nachdem nun in der Hipp'schen Unterrichts-Anstalt, welche vorzugsweise für künftige Kaufleute bestimmt war, in den ersten Jahren, neben dem schon mit dem neunten Jahre angefangenen und hier fleißig fortgesetzten lateinischen Sprachstudium, neuere Sprachen, Rechnen und die ersten Elemente der Mathematik betrieben waren, wurde der 15jährige Knabe ernstlich befragt: „was er denn einmal werden wolle?"

Sey es nun, daß ein unbewußter innerer Beruf sich dadurch kund gab, sey es, was wahrscheinlicher ist, daß der nahe und allein genauer beobachtete Wirkungskreis des hochgeachteten Lehrers auf ihn einwirkte, kurz er erklärte: „Er wolle ein Lehrer werden". Hierauf wurde ihm nun eröffnet, daß diese unbestimmte Antwort für's erste genügen möge, daß aber dadurch die Nothwendigkeit, sich erstlich auf ein akademisches Studium vorzubereiten, gegeben sey, und zwar auf das Studium der Theologie.

Diese erste Vorbereitung übernahm nun wieder Hipp, der mit einem Schatze von Sprachgelehrsamkeit im höchsten Grad das seltene Unterrichtstalent verbindet, welches sich nicht bloß deutlich zu machen, sondern auch zum selbstständigen Nachdenken anzuregen vermag, mit dem väterlichsten und uneigennützigsten Eifer. Es wurde also nun auch mit dem Griechischen ein Anfang gemacht, und das Lateinische bald bis zu freien Aufsätzen gefördert; nebenher aber die bisherige Beschäftigung mit den neueren Sprachen fortgesetzt.

Hier fand sich aber bald eine eben so unerwartete als

unerwünschte Hemmung in einem halbjährigen Krankenlager, welches den Knaben so mitnahm, daß noch in spätern Jahren der Arzt versicherte: in seiner sechszigjährigen Praxis keinen Patienten gehabt zu haben, der dem Tode so nahe gewesen sey, ohne zu sterben. Nachdem es aber der treuen Pflege der sorgsamen Mutter gelungen war, ihre unendlichen Bemühungen mit frohem Erfolge gekrönt zu sehen, zeigten sich wohlthätige Folgen dieser (Nerven-) Krankheit. Bisher war nämlich die Gesundheit stets schwach gewesen, und hatten sich geistige Anstrengungen nur mit Vorsicht und Behutsamkeit zumuthen lassen; jetzt aber fing sie an rüstiger zu werden, und blieb auch, gefördert damals durch öfteren Aufenthalt auf dem Landhause eines Verwandten, der gegen Mutter und Kinder sich bis an seinen Tod als wahrer Freund bewies, und gestärkt im Jünglings- und Mannes-Alter durch körperliche Uebungen, wozu in den Knaben-Jahren in größeren Städten wenig Gelegenheit ist, bis jetzt im Ganzen recht gut und dauerhaft.

Inzwischen war Gurlitt (1801 schon) nach Hamburg gekommen, und hatte dem dortigen Johanneum frischen Lebensgeist einzuhauchen gewußt. Mehreren Anmahnungen der Verwandten, den heranwachsenden G. auch dieser Anstalt anzuvertrauen, hatte bisher theils die Pietät der Mutter, rücksichtlich der letzten Einrichtung des verstorbenen Gatten, theils der entschiedene Wunsch des Sohnes, bei seinem bisherigen Lehrer zu bleiben, widerstanden. Nun aber begab es sich, daß Hipp selbst auf Gurlitt's Verlangen Anfangs einzelne Lehrstunden, in sehr verschiedenen Fächern, besonders aber in der Mathematik, auf dem Johanneum übernahm, und endlich (1805), wohl vorzüglich auf Gurlitt's Empfehlung, zum Professor der Mathematik am Johanneum und Gymnasium*) angestellt wurde. Jetzt wurde also auch G. nebst noch einigen seiner bisherigen Mitschüler auf's Johanneum geschickt, und erklärte sich, als er nach damaliger Sitte sein künftiges Studium bei der Aufnahme angeben mußte, zum Studium der Theologie, ohne eigentlich selbst recht zu wissen, was er damit sagen wollte.

Auf dem Johanneum wurde darauf gleich mit der hebräischen Sprache (und zwar zufällig wieder gerade bei Hipp) der Anfang gemacht, und nachdem ein halbes Jahr verflossen war, auf Michaelis 1805 der Eintritt in Prima errungen.

In dieser Klasse, die damals in schönster Blüthe stand,

*) An Brodhagen's Stelle, welcher auch seit Büsch's Tode, beide, nicht nothwendig mit einander verbundene Lehr-Aemter, zugleich bekleidet hatte.

fehlte es nicht an Anregungen mannichfaltiger Art. Junge Männer, wie z. B. um von vielen nur einige zu nennen, die demnächst gerade als Schriftsteller bekannt geworden, Neander (jetzt in Berlin) und Middeldorpf (jetzt in Breslau) dienten zum Vorbilde der Nacheiferung, andere z. B. Encke (jetzt in Berlin), Cropp (erst Professor in Heidelberg, jetzt Ober-Appellationsrath in Lübeck) und andere nicht weniger achtungswürdige, mit denen damals freundschaftliche Verbindungen angeknüpft wurden, die sich im späteren Leben erhalten haben, waren gleichzeitige Wetteiferer. —

Die Richtung der ganzen Klasse ging — um nicht zu sagen ausschließlich — doch vorzugsweise auf Philologie in edelster Bedeutung. Gurlitt setzte bei seinen Primanern die bisher mühsam errungenen grammatischen Kenntnisse als bekannte Sache voraus, ließ in der Regel die Schriftsteller nur lateinisch interpretiren, hielt lange und sehr ernstliche Disputir- und Sprech-Uebungen, gestattete nur ganz freie, oft auf der Stelle anzufertigende lateinische Ausarbeitungen, und ließ sie auch an seinen Vorlesungen am Gymnasium, wo er damals außer einzelnen schweren Klassikern, auch einzelne Bücher des A. u. N. T. erklärte, Theil nehmen. Dabei versäumte er nicht einzuschärfen, daß diese philologische Vorbildung, wenn auch das künftige Leben ganz andere Beschäftigungen mit sich bringen sollte, wodurch die materiellen Kenntnisse selbst verloren gehen könnten, doch in formeller Rücksicht stets wesentlichen Nutzen gewähren werde; welches auch G. durch seine Erfahrung bestätigt gefunden hat.

Neben diesem philologischen Studium behielt G. eine entschiedene Vorliebe für Mathematik, wurde auch mit einigen Mitschülern bald von dem gewöhnlichen Klassen-Unterricht darin dispensirt, und dagegen in diesen Stunden zu eigenen mathematischen Privat-Arbeiten unter Hipp's Ober-Aufsicht angewiesen.

Auf Ostern 1808 konnte er es endlich wagen, sich dem strengen Maturitätsexamen zu unterwerfen, und mit seinem Maturitätszeugnisse in der Hand sich zur Aufnahme auf das Gymnasium zu melden.

Hier wurden nun die philologischen und mathematischen Studien bei Gurlitt und Hipp fortgesetzt; dabei aber Ebeling's Vorlesungen über Geschichte eifrig besucht, und auch mit ganz besonderem Interesse ein Vortrag über Naturgeschichte des Menschen bei Reimarus angehört, der seine kostbare Bücher-, Kupfer- und Präparaten-Sammlung auch seinen Zuhörern recht nützlich zu machen wußte. — Dieser letzte Umstand hätte beinahe G. bestimmt, in dem entscheidenden Punkt des Abgangs

zur Universität, sich zum Studium der Medizin zu entschließen; es blieb aber am Ende bei dem inzwischen mehr herangereiften Plan, sich durch das Studium der Theologie, zum Kandidatenstande, und so zu einer demnächstigen Bewerbung um eine Lehrstelle am Hamburgischen Johanneum zu befähigen.

Um Ostern 1809 verließ G. das mütterliche Haus (welches er hernach nur noch besuchsweise betreten sollte!) und ward in Helmstädt, wo damals Henke gerade auf dem Sterbebette lag, von Pott als Beflissener der Theologie immatrikulirt. Der Neo-Studiosus ahnete damals nicht, welchen wichtigen Einfluß dieser Mann demnächst auf seine künftige Lebensrichtung haben würde!

Hier wurden nun die eigentlichen theologischen Studien bei Pott, die philosophischen bei Schulze begonnen, auch die philologischen unter Wiedeburg's Leitung fortgesetzt; vor allem einflußreich aber war ein Privatissimum über Mathematik, welches Pfaff (dem, von seinem Landsmann Hipp, G. empfohlen war) dem jungen Studenten vortrug. Im Herbst dieses Jahres wurde G., welcher schon als Gymnasiast einen kleinen Versuch mit Unterrichtgeben gemacht hatte, und so glücklich gewesen war, sich Wiedeburg's Vertrauen zu erwerben, von diesem an dem unter seiner Leitung stehenden Pädagogium als Hülfslehrer für Mathematik angestellt; nicht ohne Nutzen für eigene Ausbildung, und Ermunterung durch einigen Erfolg.

Indessen war im Winter die Auflösung der Universität von der westphälischen Regierung beschlossen, und G. wohnte nicht nur der wahrhaft tragischen Abschiedsfeierlichkeit bei, sondern hatte auch das eigene Geschick, erweislich der letzte Helmstädter Student zu seyn, indem sein Privatissimum bei Pfaff noch fortgesetzt wurde, nachdem alle übrigen Vorlesungen schon geschlossen und manche Professoren sogar schon abgereist waren.

Nun bezog G. zu Ostern 1810, ausgerüstet mit Empfehlungs-Briefen von Pfaff, die Universität Göttingen, um dort das theologische Studium mit dem mathematischen zu verbinden. Es wurden deshalb für's erste Vorlesungen bei Planck und Thibaut belegt, als aber G. nun auch, nach Pfaff's Rath, gern das astronomische Studium anfangen wollte, fand er mit Verwunderung, daß damals außer ihm und dem unglücklichen Wachter, welcher noch überdies zufällig verhindert war, sich niemand unter den Studierenden befand, der daran Theil zu nehmen Neigung und Vorkenntnisse hatte. Gauß, dem G. demnächst so unendlich viel zu verdanken hatte, half aber diese Lücke ausfüllen, indem er sich dazu verstand, ein

Privatissimum über Astronomie mit ihm anzufangen, welches auch bis gegen das Ende seiner akademischen Laufbahn fortgesetzt wurde.

Dies war nun in mehrerer Hinsicht ein Haupt-Moment für G's. künftige Bestimmung, denn nachdem er die ersten Schwierigkeiten der astronomischen Rechnungen mühsam überwunden hatte, auch die ersten praktischen Versuche (einige Fingerfertigkeit war schon in Hipp's Privat-Anstalt, durch Zeichnung von Baurissen, Drechslen, und Papp-Arbeiten, so wie endlich in Göttingen bei einem Uhrmacher erworben) nicht ganz unglücklich ausgefallen waren, und er nun unter Gaussen's und Harding's Leitung anfing die Sternwarte ernstlich zu benutzen, auch bald darauf ihm einige täglich kurrente Sternwarten-Geschäfte anvertraut wurden, und Gauß einige seiner ersten Beobachtungen und Rechnungen einer öffentlichen Mittheilung nicht unwürdig gefunden hatte, fing er an einzusehen, daß es mit seinem bisherigen Studienplan nicht mehr fortwolle, und er nun entweder das astronomisch-mathematische Studium ganz abbrechen müsse, um in den letzten Semestern seines akademischen Lebens sich ausschließlich mit Fortsetzung seiner theologischen Studien zu beschäftigen, oder daß auf die ursprünglich beabsichtigte theologische Kandidatur zu verzichten und dagegen eine speziell auf ein mathematisches Amt gerichtete Studirweise zu befolgen sey. Nach einigem Hin- und Herschwanken und eingeholtem Rath erfahrener väterlicher Freunde, entschied er sich für die letzte Alternative, zumal da die gerade damals bewirkte Einverleibung Hamburg's in das französische Kaiserreich auch mit einer gänzlichen Umwälzung des hamburgischen Schulwesens drohte (welche freilich demnächst vorzüglich durch Cuvier, noch glücklich abgewandt wurde), alle frühere Aussichten in's Ungewisse stellte, und es für jeden jungen Hamburger, der damals im Begriff war seine akademische Laufbahn zu vollenden, zweifelhaft machte, ob er mit dem besten Willen doch je im Stande seyn würde, seiner Vaterstadt Dienste zu leisten.

Es wurden deshalb nun neben den mathematischen Vorlesungen auch physikalische, chemische und naturhistorische gehört, auch im Sommer und Herbst 1811 die Sternwarten zu Gotha (auf von Lindenau's freundliche Einladung), Halle und Leipzig besucht.

Im Frühjahr 1812 wurde G. von Pott, der seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen ihn während seiner ganzen Studierzeit unverändert bewiesen hatte, zur Bewerbung um die Promotion bei der philos. Fakultät ermuntert, und, ohne dies zu wissen, der westphälischen Generaldirektion des öffentlichen

Unterrichts zur Anstellung bei dem, unter Suabedissen's Direktion, neu zu organisirenden Lyzeum in Kassel empfohlen; zu welchem Amte er denn auch im Sommer berufen wurde.

Er folgte diesem Rufe, nachdem er vorher noch eine Reise in die geliebte Vaterstadt gemacht hatte, und trat mit dem 1 Oktbr. 1812 sein neues Amt an. Hier hatte er, nachdem die ersten Schwierigkeiten, welche sich wohl jedem jungen Lehrer in starkbesetzten Klassen öffentlicher Schulen darbieten, überwunden waren, das Glück, sich das Vertrauen seiner Schüler zu erwerben, von denen manche ihm sehr erfreuliche Beweise von Fortschritten gaben, viele auch, noch in späteren Jahren, treue Liebe und Anhänglichkeit bewiesen.

Die vom Schulunterrichte freie Zeit verwandte er theils auf mathematisches Privat-Studium, theils auf astronomische Rechnungen über Planeten- und Kometen-Bahnen u. dergl. für Bode's astronomisches Jahrbuch, v. Zach's monatliche Korrespondenz und die inzwischen durch von Lindenau und Bohnenberger begonnene astronomische Zeitschrift, zu deren Mitarbeiter er gleich anfangs aufgenommen wurde. Ueberdies gab er einige Privatstunden, die sich nach und nach vermehrten, so daß er nach Verfluß einiger Jahre aus Mangel an Zeit nicht mehr allen desfalbigen Anforderungen zu entsprechen vermochte. Inzwischen hatte sich G. im Jahre 1814 mit Christiane Wilhelmine Elisabeth Suabedissen, der jüngern Schwester seines bisherigen Direktors, verheirathet (aus welcher Ehe fünf Kinder vorhanden sind).

Im Frühjahr 1817 wurde G. vertraulich befragt: ob er nicht etwa Neigung habe, an die zu Marburg durch Muncke's Abgang nach Heidelberg erledigte Stelle versetzt zu werden? Er zauderte Anfangs aus mehreren Gründen, unter denen der lange gehegte Wunsch, in eine eigentlich astronomische Laufbahn einzutreten, zu dessen Erfüllung sich auch zufällig fast gleichzeitig Aussicht dargeboten hatte, der vorzüglichste war; beantwortete aber endlich, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß die Universität selbst ihn auch vorgeschlagen habe, die Frage bejahend, und wurde darauf unterm 16 April d. J. als ordentlicher Professor der Mathematik, Physik und Astronomie auf der Universität Marburg reskribirt, wo er sein neues Amt noch in demselben Sommer antrat.

Schriften.

1) Methodi projectionis orthographicae usum ad calculos parallacticos facilitandos explicavit, simulque eclipsin solarem d. VII. Septbr. 1820 apparituram proposuit etc. Göttingen 1812. 4. (Inaugural-Dissertation).

Rezensirt: Götting. gel. Anzeig. 1812. St. 190. S. 1889.
Hall. allgem. Lit. Z. 1814. Nr. 276. v. Zach monatliche Corresp. XXVIII. S. 185.

Einige Druckfehler sind vom Verf. verbessert in v. Zach monatl. Correspond. XXVII. S. 294. Nachträge über die Sonnenfinsterniß wurden gegeben in den Götting. gel. Anzeig. 1820. St. 103. S. 1025 und in der Kasselschen Allgem. Zeitung 1820. Nr. 224.

2) Grundriß der ebenen und sphärischen Trigonometrie. Mit 3 Kupfern und einer Beilage. Göttingen 1815.

Rezensirt: a) Leipziger Lit. Z. Mai 1817. S. 951.
b) Jenaische A. Lit. Z. Septbr. 1819. Nr. 174. S. 430.

Eine Stelle dieses Buches wurde vom Vf. in v. Lindenau und Bohnenberger's Zeitschrift für Astronomie 1816. II. S. 147. berichtigt, veranlaßte aber zufällig nach 10 Jahren noch eine eigene Schrift: Gerlinginnae in demonstrandis quibusdam sphaericae trigometriae theorematibus methodi censura, auct. F. G. L. Wahl. Jenae 1825.

3) Problema astronomicum: elevationem poli tempusque determinandi per aequales stellarum fixarum altitudines, modo indirecto solutum. 1817. (Programm beim Antritte der Marburger Professur.)

4) J. F. Lorenz Grundriß der reinen Mathematik, herausgegeben u. s. w. Helmstädt 1820.
Bedeutend ausgeschrieben in: Gruson systematischem Leitfaden der reinen Mathematik. Berlin 1822.
Neu aufgelegt: Helmstädt 1827.
Angezeigt: Heidelberger Jahrbücher 1821. Nr. 13. S. 207.
Münchner Lit. Zeitung. 1821.
Leipziger Repertorium. 1827. IV. Nr. 19. u. 20. S. 82.

5) Beschreibung eines neuen Hütchens zur Aufhängung der Magnetnadel in Kompassen. In den Schriften der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Natur-Wissenschaften zu Marburg 1823. Bd. I. S. 17.

6) Beschreibung eines kunstreichen selbstbeweglichen Himmelsglobus des mathematisch-physikalischen Instituts zu Marburg. 1824. In Justi's Vorzeit für das Jahr 1825. S. 154.

Ist von dem Rezens. in der Hall. A. Lit. Z. 1825. E. B. Nr. 80. S. 633. mit einigen für die Geschichte dieses Kunstwerks interessanten Bemerkungen begleitet.

7) De Zenonis Eleatici paralogismis motum spectantibus. Marburgi 1825. (Programm bei Niederlegung des Pro-Rektorats.)

8) Die Höhe Marburg's über dem Meere; aus Barometer-Beobachtungen berechnet. Marburg und Kassel 1829. Auch in den Schriften der Marb. Ges. z. Bef. der ges. N. W. Bd. II. Hft 4.

Rezens. Leip. Lit. Z. v. J. 1830. Nr. 81. S. 647.

9) Progr. de parallaxi elationis dissertatio astronomica. Marburgi 1830. gr. 4. *).

*) Dieses Programm erschien unter einem doppelten Titel: 1) Viro excellentissimo Carolo Friderico Hipp art. lib. Mag. Matheseos Professori publico in Gymnasio illustri Hamburgensi, etc. diem festum XXVII. m. Augusti 1830, quo ante

Die einzelnen kurzen Abhandlungen, welche G. nach und nach in verschiedenen Zeitschriften lieferte, so wie seine Rechnungen (und einzelne Beobachtungen) welche darin theils unmittelbar bekannt gemacht, theils von anderen mitgetheilt wurden, hatten großentheils nur ein zeitliches Interesse, und werden also hier nur deshalb verzeichnet, weil es der Herausgeber dieses Werks, dem Plan desselben gemäß, ausdrücklich verlangte.

Es finden sich Mittheilungen und Notizen von G. in v. Zach monatlicher Korrespond. XXII. S. 406. XXIII. S. 404. XXIV. S. 500 u. 597. XXV. S. 206. XXVII. S. 294. XXVIII. S. 196. 382. 502. (die am letzteren Ort mitgetheilten Rechnungen über den 2ten Kometen von 1813 sind auch abgedruckt in Commentation. recentior. societat. Gotting. T. II.)

Göttinger gelehrte Anzeigen 1814. S. 1282.

von Lindenau und Bohnenberger Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften I. S. 335. 429. II. S. 149. III. S. 320.

Bode astronomisches Jahrbuch 1814. S. 253. 1815. S. 193. 1817. S. 94. S. 255. 1819. S. 222. 260. 1820. S. 109. 199. 235.

Schumacher astronomische Nachrichten Bd. III. Nr. 62. S. 231. Bd. V. Nr. 113. S. 281.

Beiträge zur Ersch-Gruberschen Enzyklopädie.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Grimm (Jakob Ludwig Karl). Die Namen meiner Vorfahren und nächsten Verwandten stehen Band V. 117—124. XV. 340. 341. bei Strieder. Ich bin der zweite Sohn meiner Aeltern und zu Hanau 4. Jan. 1785 geboren. Mein Vater wurde, als ich ohngefähr sechs Jahre alt war, zum Amtmann nach Steinau an der Straße, seinem Geburtsort, ernannt, und in dieser wiesenreichen, mit schönen Bergen umkränzten Gegend stehen die lebhaftesten Erinnerungen meiner Kindheit. Aber allzufrühe schon, den 10. Jan. 1796, starb der Vater, und ich sehe den schwarzen Sarg, die Träger mit gelben Zitronen und Rosmarin in der Hand, seitwärts aus dem Fenster, noch im Geist vorüberziehen. Ich weiß mir ihn überhaupt sehr genau vorzustellen, er war ein höchst arbeitsamer, ordentlicher, liebevoller Mann; seine Stube, sein Schreibtisch und vor allem seine Schränke mit ihren sauber gehaltnen Büchern, bis auf die roth und grünen Titel vieler einzelnen darunter sind mir leibhaft vor Augen. Wir Geschwister wurden alle, ohne daß viel davon die Rede war, aber durch That und Beispiel streng reformirt erzogen, Lutheraner, die in dem kleinen Landstädtchen mitten unter uns, obgleich in geringerer Zahl, wohn-

hos XXV annos ad munera quibus fungitur evocatus est, publice gratulatur Chr. Lud. Gerling, und enthält pag. 41. 42. einen gefühlvollen Glückwunsch des Herrn Verfassers; 2) als Programm beim Wechsel des Prorektorats, den 12. Septbr. 1830. wo S. 41 u. 42 die Schicksale der Universität Marburg, während der Prorektorats-Führung des Herrn Verfs. erzählt werden. J.

ten, pflegte ich wie fremde Menschen, mit denen ich nicht recht vertraut umgehen dürfte, anzusehen, und von Katholiken, die aus dem eine Stunde weit entlegenen Salmünster oft durchreisten, gemeinlich aber schon an ihrer bunteren Tracht zu erkennen waren, machte ich wohl mir scheue, seltsame Begriffe. Und noch jetzt ist es mir, als wenn ich nur in einer ganz einfachen, nach reformirter Weise eingerichteten Kirche, recht von Grund andächtig seyn könnte; so fest hängt sich aller Glaube an die ersten Eindrücke der Kindheit, die Phantasie weiß aber auch leere und schmucklose Räume auszustatten und zu beleben, und größere Andacht ist nie in mir entzündet gewesen, als wie ich an meinem Konfirmationstage nach zuerst empfangenem heil. Abendmahl auch meine Mutter um den Altar der Kirche gehen sah, in welcher einst mein Großvater auf der Kanzel gestanden hatte. Liebe zum Vaterland war uns, ich weiß nicht wie, tief eingeprägt, denn gesprochen wurde eben auch nicht davon, aber es war bei den Aeltern nie etwas vor, aus dem eine andere Gesinnung hervorgeleuchtet hätte; wir hielten unsern Fürsten für den besten, den es geben könnte, unser Land für das gesegnetste unter allen; es fällt mir ein, daß mein vierter Bruder, der von uns hernach am frühsten und längsten im Ausland leben mußte, als Kind auf der hessischen Landkarte alle Städte größer und alle Flüsse dicker malte. Mit einer Art von Geringschätzung sahen wir z. B. auf Darmstädter herab. Wir wurden bei einem Stadtpräzeptor Zinkhan unterrichtet, von dem wenig zu lernen war, außer Fleiß und strenge Aufmerksamkeit, aber aus dessen charakteristischem Benehmen uns eine Menge ergötzlicher Späße, Redensarten und Manieren zurückgeblieben ist. Den Zeiger auf dem weißen Zifferblatt der nämlichen Wanduhr, die schon damals in der älterlichen Stube stand und noch jetzt in meiner Wohnung geht, sehe ich mir manchmal darauf an, ob er mir die Ankunft oder das ersehnte Weggehen des Schulmeisters in dem himmelblauen Rock mit schwarzer Hose und Weste ankündige. Bald wurde es nothwendig, auf unsere gründlichere Unterweisung Bedacht zu nehmen. Das Vermögen der Mutter war schmal und sie hätte uns sechs Kinder schwer auferziehen können, wenn nicht eine ihrer Schwestern, Henriette Philippine Zimmer, die bei der höchstseel. Kurfürstin, oder damaligen Landgräfin von Hessen, erste Kammerfrau und von der reinsten, aufopfernden Liebe zu uns beseelt war, sie treulich unterstützt hätte. Diese ließ mich und meinen Bruder Wilhelm also im J. 1798 nach Kassel kommen und in Kost geben, damit wir uns auf dem dortigen Lyzeum ausbilden sollten. Ich konnte erst in Unterquarta gesetzt werden, so sehr

war ich noch zurück, aber nicht durch meine Schuld, sondern durch bloßen Mangel an Unterricht, denn ich hatte von Jugend auf eine ungeduldige, anhaltende Lernbegierde. Jetzt rückte ich schnell durch alle Klassen hinauf und war wohl fast immer ein Primus; die Samstags-Morgen, an denen durch ein Exerzitium zertiert wurde, waren wichtige, heiße Tage. Ueberdenke ich meine Kasseler Schuljahre von 1798 bis 1802, so erkenne ich zwar dankbar, wie mancherlei ich in dieser Zeit gelernt habe, aber es kommt mir doch vor, als wenn das damalige Lyzeum bei weitem nicht unter die vollkommensten Anstalten seiner Art gerechnet werden durfte. Der Vorsteher des Ganzen war Prof. Richter, ein gründlicher Philolog, ich glaube in Ernesti's Schule gebildet, und er wußte auch durch seinen herzlichen Unterricht alle Schüler zu gewinnen; aber die Last eines hohen Alters hatte ihn zu meiner Zeit bereits allzusehr geschwächt. Der Konrektor Hosbach war ein hypochondrischer Mann, voll Laune, ungleich, und man sah ihm an, daß ihm das Lehren keine Freude machte. Der vierte Lehrer, Kollaborator Robert hatte sich durch seine ungeschickte Methode traditionsmäßig um die Achtung der Schüler gebracht, seine Stunden vergiengen in Unordnung, ohne rechte Frucht. Bei dem damaligen dritten Lehrer, dem noch jetzt als Professor und Rektor an derselben Schule stehenden Kollab. Cäsar gieng es zwar ordentlicher, und es wurde gelernt, aber hingezogen fühlte ich mich doch nie zu seinem Unterricht (wie zu dem des seel. Richter), welches vielleicht mit davon herrührte, daß er mich nach alter Sitte er anredete, während alle meine Schulkameraden aus der Stadt ein Sie bekamen, vermuthlich weil ich vom Lande her in die Stadtschule aufgenommen worden war. Solche Ungleichheit, die auch seitdem gewiß lange abgestellt worden ist, sollte sich ein Lehrer nie erlauben, weil sie von allen Schülern lebhaft wahrgenommen wird. Aber auch der Unterricht selbst, wie er damals auf dieser gutfundierten Schule im Ganzen ertheilt wurde, ist mir hernach in mancher Beziehung mangelhaft vorgekommen. Es wurde viel Zeit mit Stunden über Geographie, Naturgeschichte, Anthropologie, Moral, Physik, Logik und Philosophie (was man Ontologie nannte) meist nach Ernesti initia doctr. sol. verthan, und dem philologischen und historischen Unterricht, welche die Seele aller Jugenderziehung auf den Gymnasien seyn müssen, abgebrochen. Unter den Mitschülern, die auf derselben Bank oder an denselben Tischen saßen und mit denen ich vertrauter umgieng, will ich den verstorbenen Ernst Otto von der Malsburg und Paul Wigand nennen, die sich beide in der Folge, wiewohl auf sehr ver-

schiedne Weise, als Schriftsteller ausgezeichnet haben. Neben täglichen sechs Stunden auf dem Lyzeum brachte ich mit meinem Bruder noch wenigstens vier oder fünf Stunden täglich in Privatlehrstunden bei dem Pagenhofmeister Dietmar Stöhr zu, einem Manne, der, was ihm an tieferer Kenntniß abgieng, durch Freude am Unterricht, liebreiche Geduld und wahre Theilnahme an uns hinlänglich ersetzte. Er half im Latein nach und lehrte besonders französische Sprache. Im Ganzen hatte man uns doch zu viel aufgelastet; ein Paar Freistunden hätten uns wohl gethan, wir hatten aber mit wenigen Leuten Umgang und verwendeten beinahe alle Muße, die uns noch von der Schularbeit übrig blieb, auf Zeichnen, worin wir es auch ohne Lehrer ziemlich weit brachten, ja diese Fortschritte sind es, die hernach unsern jüngern Bruder Ludwig Emil ansteckten, der sich seitdem so wohl durch radierte Blätter als durch Oelmalerei rühmlich hervorgethan hat.

Im Frühjahr 1802, ein Jahr früher als Wilhelm, der um diese Zeit lange und gefährlich kränkelte, bezog ich die Universität Marburg. Die Trennung von ihm, mit dem ich stets in einer Stube gewohnt und in einem Bett geschlafen hatte, gieng mir sehr nahe; allein es galt, der geliebten Mutter, deren Vermögen fast zusammengeschmolzen war, durch eine zeitige Beendigung meiner Studien und den Erfolg einer gewünschten Anstellung einen Theil ihrer Sorge abnehmen und einen kleinen Theil der großen Liebe, die sie uns mit der standhaftesten Selbstverleugnung bewies, ersetzen zu können. Jura studierte ich hauptsächlich, weil mein seel. Vater ein Jurist gewesen war und es die Mutter so am liebsten hatte; denn was verstehen Kinder oder Jünglinge zu der Zeit, wo sie solche Entschlüsse fest und entschieden fassen, von der wahren Bedeutung eines solchen Studiums? Es liegt aber in diesem Hasten bei dem Stande des Vaters an sich etwas Natürliches, Unschädliches und sogar Rathsames. In viel späteren Jahren hätte mich zu keiner andern Wissenschaft Lust angewandelt, als etwa zur Botanik. Der seel. Vater selbst hatte auch gewissermaßen vorgearbeitet und mir noch vor dem zehnten Jahr allerhand Definitionen und Regeln aus dem Corpus Iuris eingeprägt, er hatte auch wohl zum dereinstigen Gebrauch seiner Kinder aus seiner Praxis merkwürdige Fälle mit sauberer Hand aufgeschrieben. Zu Marburg mußte ich eingeschränkt leben; es war uns, aller Verheißungen ungeachtet, nie gelungen, die geringste Unterstützung zu erlangen, obgleich die Mutter Wittwe eines Amtmanns war, und fünf Söhne für den Staat groß zog; die fettesten Stipendien wurden daneben an meinen Schulkameraden von der Malsburg ausgetheilt, der

zu dem vornehmen hessischen Adel gehörte und einmal der reichste Gutsbesitzer des Landes werden sollte. Doch hat es mich nie geschmerzt, vielmehr habe ich oft hernach das Glück und auch die Freiheit mäßiger Vermögensumstände empfunden. Dürftigkeit spornt zu Fleiß und Arbeit an, bewahrt vor mancher Zerstreuung und flößt einen nicht unedlen Stolz ein, den das Bewußtseyn des Selbstverdienstes, gegenüber dem, was andern Stand und Reichthum gewähren, aufrecht erhält. Ich möchte sogar die Behauptung allgemeiner fassen, und vieles von dem, was Deutsche überhaupt geleistet haben, gerade dem beilegen, daß sie kein reiches Volk sind. Sie arbeiten von unten herauf und brechen sich viele eigenthümliche Wege, während andere Völker mehr auf einer breiten, gebahnten Heerstraße wandeln. In Marburg hörte ich nach einander bei Bering Logik und Naturrecht (ohne aus beiden wahre Frucht zu ziehen); bei Weiß Institutionen, Pandekten, zuletzt auch ein lat. Examinatorium; bei Erxleben Pandekten und Canonicum, bei Robert Reichsgeschichte, Staatsrecht, Lehnrecht und die Practica; bei Bauer deutsches Privatrecht und Criminale; unter diesen allen zog mich wohl der muntere und gelehrte Vortrag von Weiß am meisten an, bei Erxleben herrschte Eintönigkeit und eine bereits veraltende Manier. Was kann ich aber von Savigny's Vorlesungen anders sagen, als daß sie mich auf's gewaltigste ergriffen und auf mein ganzes Leben und Studieren entschiedensten Einfluß erlangten? Ich hörte bei ihm Winter 1802 bis 1803, juristische Methodologie, sowie Intestaterbfolge (das im Sommer 1802 von ihm gelesene testamentarische Erbrecht wurde aus Heften anderer Studenten abgeschrieben und nachgeholt); Sommer 1803 römische Rechtsgeschichte, Winter 1803—4 Institutionen und Obligationenrecht. Im Jahr 1803 war das Buch über den Besitz erschienen, welches begierig gelesen und studiert wurde. Savigny pflegte damals in seinen Kollegien den Zuhörern die Interpretation einzelner schwieriger Gesetzstellen aufzugeben und die eingegangnen Arbeiten erst schriftlich auf dem eingereichten Bogen selbst und dann öffentlich zu rezensiren. Einer meiner ersten Aufsätze betraf die Collation, und ich hatte die darin aufgestellte Frage vollkommen begriffen und richtig gelöst; welche unbeschreibliche Freude mir das machte und welchen neuen Eifer das meinen Studien gab, wäre zu bemerken unnöthig. Das Ueberbringen dieser Ausarbeitungen veranlaßte nun öftere Besuche bei Savigny. In seiner damals schon reichen und auserwählten Bibliothek bekam ich dann auch andere nicht juristische Bücher zu sehen, z. B. die Bodmer'sche Ausg. der deutschen Minnesinger, die ich später so oft in die Hand nehmen sollte, und auf welche Tiefs

Buch und dessen hinreißende Vorrede mich gespannt gemacht hatte. Im Sommer 1804 verließ Savigny die Universität, um eine literarische Reise nach Paris anzutreten.

Je älter man wird, desto leichter in Versuchung geräth man, die Zeit seiner Jugend in Vergleich mit dem später Erlebten zu erheben und für musterhafter zu halten. Aus den Jünglingsjahren sind wir uns der ersten Kraft und des reinsten Willens am sichersten bewußt, und es kommt uns da auch von andern überall entgegen. Ich möchte nun auch den damals unter den Marburger Studierenden waltenden Geist rühmen; es war im ganzen ein frischer, unbefangener; Wachler's freimüthige Vorlesungen über Geschichte und Literargeschichte machten auf die Mehrzahl lebendigen Eindruck, und besonders erfreute ein Publikum, das er im großen öffentlichen Hörsaal wöchentlich las, sich eines ungetheilten Beifalls. Die Obergewalt des Staats hat seitdem merklich mehr in die Aufsicht der Schulen und Universitäten eingegriffen. Sie will sich ihrer Angestellten fast allzu ängstlich versichern und wähnt, dies durch eine Menge von zwängenden Prüfungen zu erreichen. Mir scheint es, als ob man von der Strenge solcher Ansicht in Zukunft wieder nachlassen werde. Zu geschweigen, daß sie der Freiheit des sich aufschwingenden Menschen die Flügel stutzt und einem gewissen, für die übrige Zeit des Lebens wohlthätigen, harmlosen Sich gehen lassen können, das hernach doch nicht wieder kehrt, Schranken setzt; so ist es ausgemacht, daß, wenn auch das gewöhnliche Talent meßbar seyn mag, das ungewöhnliche nur schwer gemessen werden kann, das Genie vollends gar nicht. Es entspringt also aus den vielen Studienvorschriften, wenn sie durchzusetzen sind, einförmige Regelmäßigkeit, mit welcher der Staat in schwierigen Hauptfällen doch nicht berathen ist. Wahr ist es, das ganz schlechte wird dadurch aus Schule und Universität abgewehrt, aber vielleicht wird auch das ganz gute und ausgezeichnete dadurch gehemmt und zurückgehalten. Im Durchschnitt betreten jetzt die Schüler die Akademie mit gründlicheren Kenntnissen, als vormals; aber im Durchschnitt geht dennoch daraus eine gewisse Mittelmäßigkeit der Studien hervor. Es ist alles zu viel vorausgesehn und vorausgeordnet, auch im Kopf der Studierenden. Die Arbeit des Semesters nimmt unbewußt ihre Richtung nach dem Examen; der Student muß alle Kollegia hören, worüber er Zeugnisse beizubringen hat, ohne das würde er manche nicht gehört haben, entweder weil ihn der sie vortragende Professor nicht anzieht, oder weil ihn seine Neigung anderswohin lenkt. Dagegen bleibt ihm beinahe keine Zeit übrig diejenigen zu hören, die ihm nicht vorgeschrieben

sind. Der Staat hat dadurch gewisse Vorlesungen gleichsam zu offiziellen gestempelt und die übrigen, die nebenbei gehört werden können, herabgesetzt. Ganz etwas anders ist, wenn der Student bloß auf seine Hand und nach seiner Tradition einen ähnlichen Unterschied zwischen Brotkollegien und den übrigen aufstellte, denn davon konnte sich jeder so viel Dispensationen und Ausnahmen machen, als er Lust hatte. Möge es nur den Professoren selbst niemals vorgeschrieben werden, was und wie sie lesen sollen!

Januar 1805 traf durch Weiß ein unerwartetes Anerbieten ein. Savigny schlug mir vor, ungesäumt nach Paris zu kommen, um ihm dort bei seinen literarischen Arbeiten zu helfen. Wiewohl ich in meinem letzten halben Jahr studierte und gedachte auf Ostern oder im Sommer abzugehen, so war doch die Aussicht einer näheren Verbindung mit Savigny selbst und die Reise nach Frankreich reizend genug, daß ich mich gleich entschied und nichts Eilenderes zu thun hatte, als Briefe an Mutter und Tante abzusenden, die mir ihre Einwilligung erbitten sollten. Wenig Wochen darauf saß ich schon im Postwagen und traf über Mainz, Metz und Chalons Anfangs Febr. glücklich zu Paris ein. Die liebe Mutter war jede Nacht aus dem Bett aufgestanden, um nach dem kalten Wetter zu schauen, was mir später einmal die Schwester erzählte; Frankreich schien ihr ganz aus dem Bereich, und sie hatte nur mit heimlicher Angst ihren Willen zu der Reise gegeben. Ich befand mich aber vortrefflich aufgehoben, und verlebte das Frühjahr und den Sommer auf die angenehmste und lehrreichste Weise. Was ich von Savigny empfieng, überwog bei weitem die Dienste, die ich ihm leisten konnte, durch eine öffentliche Anerkennung derselben in der Vorrede zum ersten Bande der Geschichte des röm. Rechts hat er mir viele Jahre nachher die größte Freude zubereitet. Auch ist ein ununterbrochen fortgesetzter Briefwechsel die Folge unserer näheren Bekanntschaft gewesen. September 1805 wurde die Heimreise angetreten und Ende des Monats traf ich mit Wilhelm, den ich zu Marburg mitgenommen hatte, gesund und vergnügt bei der Mutter in Kassel ein, die unterdessen, damit sie ihr Alter in ihrer Kinder Mitte ruhig verleben könnte, aus Steinau nach Kassel gezogen war.

Um meine Anstellung wurde sich nun gleich noch denselben Winter beworben. Ich wünschte Assessor oder Sekretär bei der Regierung zu werden, aber alles war versperrt, und mit genauer Noth erlangte ich endlich den Akzeß beim Sekretariat des Kriegskollegiums und 100 Rthlr. Gehalt (ohngefähr Jan. 1806). Die viele und geistlose Arbeit wollte mir wenig schmecken, wenn ich sie mit der verglich, die ich ein

Vierteljahr vorher zu Paris verrichtete, und gegen die neumodische Pariser Kleidung mußte ich in steifer Uniform mit Puder und Zopf stecken. Dennoch war ich zufrieden und suchte alle meine Muße dem Studium der Literatur und Dichtkunst des Mittelalters zuzuwenden, wozu die Neigung auch in Paris durch Benutzung und Ansicht einiger Handschriften, so wie durch den Ankauf seltner Bücher angefacht worden war.

Auf diese Weise verstrich nicht völlig ein Jahr, als ungeahnte Stürme über unser Vaterland hereinbrachen, die auch mich betreffen und aus dem kaum betretenen Wirkungskreise stoßen sollten. Gleich nach der feindlichen Okkupation verwandelte sich das Departement des Kriegskollegiums, wobei ich den Dienst zu versehen hatte, in eine für's ganze Land errichtete Truppenverpflegungskommission. Mit der französischen Sprache konnte ich mir besser als die übrigen helfen, und ein großer Theil der lästigsten Geschäfte fiel auf meine Schultern, so daß ich ein halbes Jahr lang weder Tag noch Abend Ruhe hatte. Müde, mich mit den franz. Kommissärs und Verwaltungsbeamten, die uns damals überschwemmten, länger zu befassen und fest entschlossen, bei der neubevorstehenden Organisation um keinen Preis in diesem Fach angestellt zu bleiben, nahm ich, so bald es angieng, meine Entlassung, fand mich nun aber eine Zeitlang wieder außer Diensten und unfähiger als vorher, zur Erleichterung der Mutter und der Geschwister beizutragen. Ich glaubte um einen Posten bei der öffentlichen Bibliothek in Kassel werben zu können, da ich mich theils in das Lesen von Handschriften eingeübt, theils durch Privatstudien mit der Geschichte der Literatur vertrauter gemacht hatte, auch wohl fühlte, daß ich in diesem Fache größere Fortschritte thun würde, während mir die Erlernung des französ. Rechts, in das sich unsere Jurisprudenz zu verwandeln drohte, ganz verhaßt war. Allein die gewünschte Stelle wurde einem andern zu Theil, und nachdem das kummervolle Jahr 1807 vergangen und das neue mit stets getäuschten Aussichten begonnen war, hatte ich bald den tiefsten Schmerz zu empfinden, der mich in meinem ganzen Leben betroffen hat. Den 27ten Mai 1808 starb, erst 52 Jahr alt, die beste Mutter, an der wir alle mit warmer Liebe hiengen, und nicht einmal mit dem Trost, eins ihrer sechs Kinder, die traurig ihr Sterbebett umstanden, versorgt zu wissen. Hätte sie nur noch wenige Monate gelebt, wie innig würde sie sich meiner verbesserten Lage erfreut haben!

Ich war durch Joh. v. Müller Empfehlung dem damaligen Kabinetssekretär des Königs Cousin de Marinville bekannt und als tauglich zur Verwaltung der Privatbibliothek,

die in Wilhelmshöhe aufgestellt war, vorgeschlagen worden. Es muß an andern begünstigten Mitbewerbern gefehlt haben, sonst wäre mir schwerlich eine solche Stelle, wie es den 5ten Jul. 1808 wirklich geschah, zu Theil geworden. Meine Fähigkeit dazu war von Niemand geprüft. Die ganze Instruktion des königl. Kabinetssekretärs bestand in den Worten: vous ferez mettre en grands caractères sur la porte: Bibliothèque particulière du Roi. Ich hatte nun alsbald 2000 Franken Gehalt, der sich nach einigen Monaten, vermuthlich weil man mit mir zufrieden war, auf 3000 erhöhte. Nach dem wieder einige Zeit verflossen war, kündigte mir eines Morgens der König selbst an, daß er mich zum Auditeur au Conseil d'Etat ernannt habe, doch solle ich die Bibliotheksstelle daneben und hauptsächlich bekleiden (17. Febr. 1809). Das Amt eines Auditors beim Staatsrathe galt damals für ein besonderes Glück und führte leicht zu höheren Stufen. Da es überdem meine Besoldung um 1000 Fr. mehrte, so genoß ich nun einen Gehalt von über 1000 Rthlr., der ich ein Jahr zuvor keinen Pfennig bezogen hatte, und alle Nahrungssorgen verschwanden.

Dabei war mein Amt als Bibliothekar keinesweges lästig, ich hatte mich bloß einige Stunden in der Bibliothek oder im Kabinet aufzuhalten, konnte auch während diesen nach Besorgung des neu einzutragenden ruhig für mich lesen oder exzerpieren. Bücher oder Nachsuchungen in Büchern wurden vom König nur selten verlangt, an Andere wurde aber gar nichts ausgeliehen. Die ganze übrige Zeit war mein, ich verwandte sie fast unverkümmert auf das Studium der altdeutschen Poesie und Sprache. Denn der Staatsrath machte mir, außer daß ich in gestickter Prachtuniform den Sitzungen beiwohnen mußte, wenig zu schaffen und bald merkte ich, daß, wenigstens wenn der König nicht persönlich den Vorsitz hatte, ich auch in den Sitzungen nicht immer zu erscheinen nöthig hatte. Von allen Gesellschaften wußte ich mich auszuschließen und lebte, wenn man hinzurechnet, daß der König oft Monate lang abwesend war, dann das ungestörteste Leben. Von dem König kann ich nicht übel reden; er benahm sich gegen mich immer freundlich und anständig, er schien, besonders in den letzten Jahren, zu mir, als dem einzigen Deutschen im Kabinet, weniger Zutrauen zu haben, als zu den übrigen Angestellten, die sämmtlich Franzosen waren; und ich finde das natürlich. Vielleicht wäre ich doch von der Stelle entfernt worden, wenn mich nicht der Kabinetssekretär Bruguiere (nachmals Baron von Sorsum), der bald jenem Cousin de Marinville nachfolgte, gehalten hätte. Dieser war ein gebildeter Mann, selbst

Schriftsteller und in der englischen Literatur, auch in der orientalischen, soweit man es aus Uebersetzungen seyn kann, gut belesen; gegen mich bewies er sich besonders freundschaftlich und ich habe ihn später zu Paris wieder gesehen. Er ist vor vier oder fünf Jahren verstorben.

Widriges kam aber doch auch dazwischen. Eines Morgens sollte der Saal im Wilhelmshöher (damals einfältig genug Napoleonshöher) Schloß, der die Bibliothek enthielt, schnell zu andern Zwecken umgeschaffen werden. Auf das Unterbringen der Bücher anderswo war nicht der mindeste Bedacht genommen. Auf der Stelle mußte ich in anderthalb Tagen alle Schränke räumen, alle Bücher über einander werfen, und so gut oder übel das gehen wollte, in einen großen beinahe dunkeln Bodenraum schleppen lassen. Da lag nun das, wofür mein Amt geschaffen worden war, in leidigster Unordnung. Bald darauf wurden jedoch einige tausend Bände, die man für die nützlichsten hielt, ausgesucht, um im Kasseler Schloß zu den andern, die sich schon früher dort befanden, aufgestellt zu werden. Dort stand ihnen aber eine neue noch größere Gefahr bevor. Im Nov. 1811 gerieth um Mitternacht das Schloß in Brand; als ich hineilte, standen gerade die Gemächer unter dem Bibliothekszimmer in voller Flamme. In Rauch und Qualm wurden alle Bücher von Leibgardisten, die Lichter trugen, aus den Fächern genommen, in große Leinentücher gepackt und auf den Schloßplatz geschüttet. Neben und unter uns knisterte alles. Im Heruntergehen verirrte ich mich auf einer der kleinen Wendeltreppen, und mußte, ein Paar Minuten nach dem rechten Ausgang im Dunkeln umhertappen. Die wenigsten Bücher, was zu verwundern ist, giengen verloren, ehe aber neue Schränke bestellt und gemacht worden und ein neuer Ort für sie ausgewählt war, lag alles auf einem Haufen. Das waren nicht meine angenehmsten Tage.

1813, als der Krieg dem Königreich drohend näher rückte, wurde Befehl ertheilt, die kostbarsten Bücher zu Kassel und Wilhelmshöhe einzupacken, um sie nach Frankreich zu versenden. Ich fuhr mit Brugiere nach Wilhelmshöhe, der besonders auf die Kupferstichwerke drang, und suchte wenigstens die Sammlung von Handschriften, die sich auf hessische Kriegsgeschichte bezogen und vom 30jährigen Krieg an begannen (es war Eigenhändiges von Gustav Adolph, von Amalie Elisabeth u. s. w. darunter), als unwichtig darzustellen. Auch blieben sie uneingepackt. Die eingepackten aber bekam ich erst 1814 zu Paris wieder zu sehen, als sie mir derselbe Huissier (er hieß Leloup), der sie hatte packen helfen, dort für den Kurfürsten wieder ausliefern mußte. Der Mann machte große Augen, als er mich erblickte.

Die endliche, kaum gehoffte Rückkehr des alten Kurfürsten, gegen Ende des Jahres **1813**, war ein unbeschreiblicher Jubel und für mich war die Freude nicht kleiner, auch die geliebte Tante, die ich nur einmal in Gotha besucht hatte, im Gefolge der Kurfürstin wieder einziehen zu sehen. Wir liefen an dem offnen Wagen durch die Straßen hin, die mit Blumengewinden behangen waren. In jenen Monaten war alles in aufgeregter Bewegung. Ich stand doch noch gut angeschrieben und kam in Vorschlag, als Legationssekretär den hessischen Gesandten zu begleiten, der in's große Hauptquartier der verbündeten Heere abgeschickt werden sollte. Meine Ernennung ist vom **23. Dez. 1813**. Zwei meiner Brüder machten den Feldzug in der Landwehr mit, sie waren aus München und Hamburg, wo sie gelebt hatten, dazu in's Vaterland herbeigeeilt. Der gewählte Gesandte hieß Graf Keller, von Geburt kein Hesse, ein schon bejahrter und gutherziger, zuweilen eigensinniger, auffahrender Mann, dem der recht hessische Trieb fehlte, aber wer hätte in jener großartigen Zeit nicht jeden Anstoß übersehen? Ich reis'te um Neujahr **1814** von Kassel ab über Frankfurt, Darmstadt, Karlsruhe, Freiburg, Basel, Mümpelgart, Vesul, Langres, Chaumont, Troyes. Von da gieng es wieder zum Theil in eilender Flucht rückwärts bis Dijon; dann nach vierzehntägiger Rast neuerdings vorwärts über Chatillon, Troyes, Nogent in das frisch eingenommene Paris (April **1814**). Vor zehen Jahren kein Gedanke, so bald und auf diesem Wege nochmals dahin zu kommen. Unterwegs hatte ich nicht versäumt alle Bibliotheken zu besuchen, und jeder freie Augenblick in Paris wurde genutzt, um in den Handschriften zu arbeiten. Mittlerweile war auch mein nachheriger Kollege Völkel zu Paris eingetroffen, um die aus Hessen weggeschleppten Antiken und Gemälde zurückzufordern; ich half die entführten Bücher wieder erlangen, wie ich schon erwähnt habe. Im Sommer trat ich die Rückreise nach Kassel an, und rüstete mich bald von neuem zu der Fahrt nach dem Wiener Kongreß. In Wien brachte ich zu von Okt. **1814** bis Jun. **1815**, eine Zeit, die auch für meine Privatarbeiten nicht nutzlos verstrich, und mir Bekanntschaft mehrerer gelehrten Männer verschaffte. Von besonderm Vortheil für meine Studien war, daß ich mich damals auch mit der slavischen Sprache anfieng bekannt zu machen. Aus Kassel empfieng ich aber die Trauerbotschaft von dem Tod der lieben Tante Zimmer (**15.** April **1815**), der einzigen älteren Verwandtin, die uns übrig geblieben war, und der ich so viel zu danken habe. Kaum war ich zu den Geschwistern heimgekehrt, als mich, und diesmal eine Requisition der preuß. Behörde, in das zum zweitenmal

eroberte Paris rief, ich sollte die aus einigen Gegenden Preußens geraubten Handschriften ermitteln und zurückverlangen, nebenbei auch einige Geschäfte des Kurfürsten besorgen, der in dem Augenblick keinen Bevollmächtigten dort hatte. Zwar jener Auftrag brachte mich in ein unangenehmes Verhältniß zu den Pariser Bibliothekaren, die mich früher sehr gefällig behandelt hatten. Jetzt aber wurde einmal Langlès, den ich besonders drängte, so bitter, daß er mir nicht mehr gestatten wollte, auf der Bibliothek zu arbeiten, was ich in Nebenstunden immer zu thun fortfuhr; nous ne devons plus souffrir ce Mr. Grimm, qui vient tous les jours travailler ici et qui nous enlève pourtant nos manuscrits, sagte er öffentlich. Ich machte die Handschrift, die ich eben auszog, zu, gab sie zurück, und gieng nicht mehr hin um zu arbeiten, sondern nur um zu beendigen, was mir aufgetragen worden war. Zu Paris, wo ich diesmal ordentlicher (bei einem Advokaten in der rue de l'université) einquartiert war und ein tägliches Kostgeld von der Stadt bezog, erfreute ich mich besonders des näheren Umgangs mit dem preuß. Geh. Kammergerichtsrath Eichhorn, der gerade eine schwere Krankheit auszustehen hatte. Erst im Dezember giengen meine Geschäfte glücklich zu Ende und ich empfieng später zu Kassel ein Schreiben des Fürsten von Hardenberg (31. Aug. 1816), das mir Zufriedenheit mit meiner Verrichtung bezeugte.

Von jetzt an beginnt die ruhigste, arbeitsamste und vielleicht auch die fruchtbarste Zeit meines Lebens. Nach Strieders erfolgtem Tode, hatte ich endlich den früher gewünschten Platz bei der Kasseler Bibliothek erlangt, an der auch nun Wilhelm ein Jahrlang früher arbeitete. Eine Austellung bei dem Bundestag zu Frankfurt, als Gesandtschafts-Sekretär, hatte ich entschieden abgelehnt. Ich wurde also zweiter Bibliothekar (16. April 1816) und behielt den bisherigen Gehalt von 600 Rthlr., Völkel war zum ersten Bibliothekar befördert worden. Die Bibliothek ist jeden Tag drei Stunden geöffnet, alle übrige Zeit konnte ich nach Lust studieren, und wurde nur durch kleine Nebenämter, wie das mir größtentheils aufgebürdete Zensorische, aber nicht bedeutend gestört. Mit meinem Kollegen Völkel lebte ich auf freundschaftlichem Fuß, nichts hätte gefehlt, als eine mäßige und gerechte Gehaltszulage für mich und meinen Bruder, und es würden uns in dieser Hinsicht wenig Wünsche übrig geblieben seyn. Schnell verflossen die Jahre.

Nach dem Tode des höchstseel. Kurfürsten traten in Verwaltung der Bibliothek Veränderungen ein. Während vorher die Bibliothekare den ausgeworfenen Fonds jährlich baar empfangen und darüber der Finanzkammer Rechnung abge-

legt hatten, wurde nunmehr die Bibliothek unter den Befehl des Oberhofmarschallamts gestellt, von diesem sollte in Zukunft jede zu leistende Zahlung verfügt und bewirkt werden. Ob dadurch der herrschaftliche Dienst gewonnen hat, will ich nicht beurtheilen; so viel ist sicher, daß dadurch alle Zahlungen aufgehalten und daß dem Bibliothekar die Hände gebunden wurden, vortheilhafte Ankäufe gleich zu benutzen, wenn er nicht das Geld aus seiner eignen Tasche vorschießen wollte. Jene Behörde forderte aber hernach außerdem, daß zum Behuf einer nothwendigen Controlle ihr eine Abschrift des gesammten Katalogs (der aus 79 oder 80 Folianten bestand) binnen kurzer Zeit eingereicht würde. Gegenvorstellungen fruchteten nichts, und wir mußten, der alte Völkel, mein Bruder und ich, wirklich Hand anlegen und ohngefähr anderthalb Jahre die edelsten Stunden auf diese Abschrift, deren Zweck wir nicht einsahen, verwenden. Man arbeitet noch alles gern, was irgend einen Nutzen hat, aber dies Geschäft, gestehe ich, ist mir das sauerste in meinem Leben geworden, und hat mich Stunden und Tage lang verstimmt. Nützlich für die Bibliothek wurde die von dem jetzt regierenden Kurfürsten befohlne Abgabe eines Theils der Wilhelmshöher an die unsrige (etwa 2000 Bände); manche alte Bekannte giengen mir von neuem durch die Hand. Im Januar 1829 starb Völkel, dem ich ein längeres Leben zugetraut und sicher von Herzen gegönnt hätte. Wir bildeten uns ein, gerechten Anspruch auf Beförderung zu haben, ich war 23 Jahre im Dienst, ich hatte seit 1816 niemals um Zulage angehalten und niemals eine erlangt; auch hoffte ich der Bibliothekarstelle keine Unehre gemacht zu haben. Allein es schlug anders aus. Der, soviel ich mich erinnere, im Jahr 1819 oder 1820 von Marburg nach Kassel als Historiograph versetzte Professor Rommel erhielt zu jener Zeit daneben die Aufsicht über die Urkunden des Hofarchivs, unter dem Titel eines Staatsarchivdirektors. Vor der franzöſ. Okkupation hatte sich das Hofarchiv in einer gewölbten Kammer des alten Schlosses befunden, war also seit 1814 nothwendig in einem anderen Lokal untergebracht worden, wo es verblieb, bis 1824 oder 1825 in einem Zimmer des Museums die Wachsbilder der alten Landgrafen weggeräumt wurden; das Zimmer wurde hernach zur Aufnahme des Archivs auserlesen. Diese lockere Verbindung zwischen Museum und Archiv sollte sich nunmehr zu einer festen stärken. Herr von Rommel (seit 1828 in den Adel des Kurfürstenthums erhoben) wurde mit Beibehaltung seiner bisherigen Posten auch zum Direktor der Bibliothek und des Museums bestellt. Ich blieb, was ich seit 1816 war, zweiter Bibliothekar, mein Bruder, was er seit 1815 war, Sekre-

tar, jeder von uns empfieng 100 Rthlr. Zulage. Hiermit war uns beiden weitere Aussicht auf künftige Beförderung abgeschnitten. Die Sache hätte, auch wenn von Rommels Ansprüche berücksichtigt werden sollten, auf mehr denn eine Art anders eingerichtet werden können. Zum Beispiel, er hätte die Direktion des Museums erhalten mögen, wenn ich den Posten eines Archivarius, mit angemessenem Gehalt, bekommen hätte, und mein Bruder zum Bibliothekar ernannt worden wäre. Einem Archiv vorzustehen und ein so reiches und wenig benutztes, wie das hessische, nach Lust bearbeiten zu können, hätte meiner innern Neigung noch mehr zugesagt, als die Bibliotheksstelle. Der alte, simple Archivariustitel hätte mir auf Lebenslang genügt, und keiner Direktion so wenig wie früherhin es bedurft. Indessen bin ich nie von jemand gefragt worden und hütete mich wohl Vorschläge verlauten zu lassen. Ich hatte mich ganz einfach um die erste Bibliotheksstelle gemeldet, als um das Gerechteste und was sich beinahe von selbst verstand. Die getroffene neue, alle bescheidenen Wünsche vernichtende Einrichtung mußte mich tief kränken. Ich hatte einen im Jahr 1816 durch Eichhorn indirekt mir geschehnen Antrag einer Professur zu Bonn geradezu abgelehnt und keiner Art Vortheil daraus zu ziehen gesucht, weil ich in Hessen zu leben und zu sterben dachte. Damals aber wäre es mir gewiß leichter und vortheilhafter gewesen, mich der akademischen Laufbahn zu widmen, als später. Unter der Hand geschah uns nun im Sommer 1829 der Antrag, einem ehrenvollen Rufe nach Göttingen zu folgen. Alle zu Rath gezognen Freunde ermahnten dazu aus Kräften. Die geliebte und gewohnte Heimath aufzugeben schien uns hart und schmerzhaft wie vorher, aus dem Geleise genau bekannter Beschäftigungen und einer uns Frucht bringenden Muße herauszutreten, fast unerträglich. Allein auch in dem Verhältniß zu einem neuen Vorgesetzten, der wo er eingreifen oder schonen sollte, selbst noch nicht zu wissen schien, lag etwas Peinliches und Unheimliches. In dieser Stimmung folgten wir dem Gefühl der Ehre, und entschieden uns für die unbedingte Annahme des Gebotenen. Unterm 20. Okt. erfolgte zu Hannover die förmliche königliche Vokation, die mich zum ordentlichen Professor und Bibliothekar, meinen Bruder zum Unterbibliothekar ernannte, mit angemessenen Besoldungen, die unsrer steten Nahrungssorge im hessischen Dienst ein Ende machten. Schon unterm 30. Okt. wurde zu Kassel unsere Entlassung ausgefertigt. Neujahr 1830 haben wir die hiesigen Stellen angetreten. Wir sind von allen Kollegen zu Göttingen freundschaftlich aufgenommen worden, mein erstes Kollegium lese ich diesen Sommer über deutsche Rechtsalterthümer. Zwar sind die

Bibliotheksarbeiten weit mühsamer als zu Kassel, aber sie bieten doch auch ihre Vortheile dar, die ich mit der Zeit noch viel deutlicher gewahren werde. Zwar ist die Göttinger Gegend nicht zu vergleichen mit der Kasseler, aber die nämlichen Sterne stehen am Himmel, und Gott wird uns weiter helfen.

Noch habe ich hier dankbar der mir zu Theil gewordnen Ehrenbezeugungen zu erwähnen, die mich vielfach ermunterten, auf der betretenen Bahn vorzuschreiten und mich des erhaltnen Beifalls würdiger zu machen. Unterm 9. Jun. 1811 ernannte mich die Akademie celtique (gegenwärtige societé des Antiquaires de France) in Paris zu ihrem korrespondierenden Mitglied; den 26. April 1813 das Museum in Frankfurt zu einem Ehrenmitglied; den 3. Nov. 1813 die Maatschappy der Nederlandsche Letterkunde te Leiden zu ihrem Mitglied; den 1. Septbr. 1816 die zweite Klasse des königlichen Instituts in Amsterdam zu einem membre associé; den 6. Nov. 1816 det skandinaviske Literaturselskab in Kopenhagen zu seinem korrespondirenden Mitglied; in demselben Jahr auch die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache zu einem Mitglied; den 9. Okt. 1818 die Frankfurter Gesellschaft für deutsche Sprache desgleichen; den 18. Dez. 1818 die Gesellschaft für deutsche Geschichtskunde zu einem außerord. korrespondierenden und Ehrenmitglied; im Jahr 1822 die Utrechter Sozietät zum Mitglied; 27. Okt. 1823 das Islenzka Bokmenta felag in Kopenhagen zu einem Ehrenmitglied; 28. Dez. 1824 die königl. Sozietät in Göttingen zum Korrespondenten (seit dem 11. Apr. 1830 bin ich nun aber ordentl. Mitglied); 13. Jan. 1825 die königl. deutsche Gesellschaft in Königsberg zu ihrem Ehrenmitglied; 28. April 1825 das Norraena Fornfraeda felag zu seinem ordentl. Mitglied; Juni 1826 die königl. preuß. Akademie zu Berlin zum Korrespondenten; 7. Aug. 1827 der Verein für Geschichte und Alterthümer Westphalens zum korresp. Mitglied; 26. Jan. 1829 der Breslauer Kunstverein zum Ehrenmitglied; 19. April 1829 das Provincial Friesch Genvotschapter beoefening der Friesche Geschied, Oudheid en Taalkunde in Leeuwarden zum Ehrenmitglied.

Das Doktordiplom der Philosophie wurde mir Jan. 1819 von Marburg ertheilt, das beider Rechte von Berlin 18. Okt. 1828 und von Breslau 16. April 1829.

Ehe ich aufzähle, was von mir im Druck erschienen ist, bemerke ich im Voraus, daß fast alle meine Bestrebungen der Erforschung unserer älteren Sprache, Dichtkunst und Rechtsverfassung entweder unmittelbar gewidmet sind, oder sich doch mittelbar darauf beziehen. Mögen diese Studien überhaupt Manchem unergiebig geschienen haben und noch scheinen; mir

sind sie jederzeit vorgekommen als eine würdige, ernste Aufgabe, die sich bestimmt und fest auf unser gemeinsames Vaterland bezieht und die Liebe zu ihm nährt. Das Schwierige bestand hauptsächlich darin, daß die meisten Quellen noch gar nicht herausgegeben waren, oder unkritisch, daß man sich mühsam und mit Kostenaufwand der Handschriften versichern mußte, und eigenhändige Abschriften nicht scheuen durfte. Die auf solche Abschriften verwandte Zeit ist aber keine verlorne, sondern eben sie führen auf genaues Verständniß und heben das Unsichere oder Bedenkliche hervor. Ein anderer Grundsatz, der mir stets vorschwebte, war, in diesen Untersuchungen nichts gering zu schätzen, vielmehr das Kleine zur Erläuterung des Großen, die Volkstradition zur Erläuterung der geschriebenen Denkmähler zu brauchen. Die in dem folgenden Verzeichnisse besternten Bücher habe ich mit meinem Bruder Wilhelm gemeinschaftlich ausgearbeitet und herausgegeben, von Jugend auf lebten wir in brüderlicher Gütergemeinschaft; Geld, Bücher und angelegte Kollektaneen gehörten uns zusammen, es war natürlich, auch viele unserer Arbeiten genau zu verbinden. Es war uns auch beyden förderlich. Eine solche Verbindung schriftstellerischer Thätigkeit ist es besonders für eine gewisse Zeit, wo sich abweichende Ansichten noch nicht deutlich ausgeprägt haben, wo das, worin einer dem andern zu weit oder nicht weit genug geht, noch nicht hinreichend entwickelt worden ist. Späterhin kann es auch wieder vortheilhaft seyn auf die eigne Hand Bücher zu schreiben, ohne daß die fortwährende gegenseitige und nähere Theilnahme an den Arbeiten des Andern dadurch gestört wird. Wenn ich meinen Bruder hier rühmen dürfte, so könnte ich es viel besser als Andere.

Schriften.

Ueber den altdeutschen Meistergesang. Göttingen 1811.

* Kinder- und Hausmärchen. Berlin 1812. Zweiter Band 1815. Zweite Aufl. Berlin, Th. 1. und 2. 1819. Th. 3. 1822. Kleine Ausg. Berl. 1825. Holländische theilweise Uebersetzung unter dem Titel: Sprokiesboek. Amsterdam 1820. Englische Uebersetzung unter dem Titel: German popular stories, translated from the K. a. H. M. London 1823. Vol. 2. Lond. 1826, mit geistreich ausgeführten Kupfern von Cruikshank. Der Uebersetzer ist Edward Taylor. Es sind davon seitdem mehrere Auflagen gemacht worden.

Dieses Buch hat in Deutschland das seltsame, ungünstige Geschick erlebt, daß ein Namensverwandter Albert Ludwig Grimm fast zu gleicher Zeit in Heidelberg eine wohlfeilere Sammlung Kindermärchen herausgab, wodurch viel Irrthümer in der Bestellung entstanden sind.

* Die beiden ältesten deutschen Gedichte, das Lied von Hildebrand und Hadubrand und das Weißenbrunner Gebet. Kassel 1812. 4.

* Altdeutsche Wälder. Band 1. Kassel 1813. Band 2. 3. Frankfurt 1815. 1816.

* Der arme Heinrich von Hartmann von der Aue. Berlin 1815.

* Lieder der alten Edda. Erster Band. Berlin 1815.

Irmenstraße und Irmensäule. Wien 1815.

Silva de romances viejos. Vienna 1815.

* Deutsche Sagen. Th. 1. Berlin 1816. Th. 2. 1818.

Deutsche Grammatik Th. 1. Göttingen 1818. Zweite Ausgabe 1822. Th. 2. Gött. 1826. Th. 3 unter der Presse.

Wuk Stephanowitsch kleine Serbische Grammatik verdeutscht mit einer Vorrede. Leipzig und Berlin 1824.

Zur Rezension der deutschen Grammatik; unwiderlegt herausgegeben. Kassel 1826.

* Irische Elfenmärchen. Aus dem Engl. Leipzig 1826. Das Original: Fairy legends and traditions of the sopth of Ireland, ist von Crofton Croker und zu London 1828 neu aufgelegt erschienen. In dieser neuen Ausgabe ist zur Vergeltung unsere vorausgeschickte Einleitung auch ins Engl. übertragen.

Deutsche Rechtsalterthümer. Gött. 1828.

Kleinere Aufsätze von mir stehen in dem neuen literar. Anzeiger. München 1806; in der Zeitung für Einsiedler. Heidelb. 1808; in Hagen und Büsching's Museum für altd. Lit. Berlin 1811; in der Zeitschrift für geschichtl. Rechtswissenschaft, Band 2. 3. Berlin 1815. 1816; im Hermes, Band 2. 1819, ein Aufsatz gegen Jean Paul, worauf dieser antwortete in seiner Schrift über die deutschen Doppelwörter, Stuttgart 1820, im fünften Postskript. — Uebersetzung Serbischer Lieder von mir steht in Göthe's Kunst und Alterthum, Band 4. Stuttg. 1824.

Rezensionen in verschiednen Zeitschriften, in den Heidelberger Jahrb. von 1811—1817; in der Hallischen Lit. Zeit. (nur 1812 Rask's isländ. Sprachlehre); in der Leipz. Lit. Zeit. von 1812 und 1813; in den Göttinger gel. Anzeigen, seit 1819, mit und ohne Namensunterschrift; in den Wiener Jahrbüchern (die besten sind wohl die über Graff's Präpositionen, Band 28, über Berthold's Predigen, Band 32, und über Castiglione's Ulfilas, Band 46).

Im Jahr 1824 wurde mir der von der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg auf eine historisch-grammatische Untersuchung der deutschen Adjectiva ausgesetzte Preis zuerkannt. Diese Abhandlung ist aber mit Bewilligung der Gesellschaft noch nicht im Druck erschienen, weil ich ihr durch Benutzung der seitdem herausgegebenen und bald erwartet werdenden neuen Quellen altdeutscher Sprache eine größere Vollkommenheit zu geben strebe.

Grimm (Wilhelm Karl). Ich bin zu Hanau geboren, am 24. Febr. 1786. Obgleich ich erst fünf Jahr alt war, als die Aeltern diese Stadt verließen, sind mir doch noch Erinnerungen aus jener Zeit geblieben. Dreißig Jahre später ging ich an dem Hause vorüber, wo wir gewohnt hatten, und die offene Thüre reizte mich in die Flur einzutreten; ich

erinnerte mich gar wohl der innern Einrichtung und sah über die Mauer des anstoßenden Gartens noch den Pfirsichbaum, dessen rothe Blüthe mich als Kind ergötzt hatte. Im Jahr 1790 hatte der Landgraf von Hessen zum Schutz der Kaiserwahl bei der Frankfurt nahe liegenden Stadt Bergen ein beträchtliches Korps zusammengezogen; um die große Revüe an einem festlichen Tage mit anzusehen, waren die Aeltern in das Lager hinausgefahren, und ich besinne mich deutlich, wie ich, zum Kutschenfenster herausschauend, die Regimenter mit den im Sonnenscheine blitzenden Gewehren vorübermarschieren sah und der Donner der Kanonen jedesmal den Wagen erschütterte. Nicht minder lebhaft steht mir noch in Gedanken, wie wir beide, Jakob und ich, Hand in Hand über den Markt der Neustadt zu einem französischen Sprachlehrer giengen, der neben der Kirche wohnte, und in kindischer Freude stehen blieben, um dem goldenen Hahn auf der Spitze des Thurmes zuzusehen, der sich im Winde hin und her drehte. Zwei Wege waren es besonders, die wir gemeinschaftlich machten, den einen zu der Schwester des Vaters, einer kinderlosen Wittwe, die in unserer Nähe wohnte, den andern zu den Aeltern der Mutter. Die Tante war eine verständige, wohlmeinende, aber ernste Frau, die uns den ersten Unterricht gab und einen großen Einfluß ausübte, da ihre Autorität unbedingt galt. Sie hing mit großer Liebe an unserm Vater, den sie als ältere Schwester in der Jugend gepflegt hatte, und als dieser zum Justizamtmann in Steinau ernannt wurde, verkaufte sie ihr Haus in Hanau, und zog mit dorthin. Sie hat ihn auch nicht lange überlebt. Die Festigkeit ihres Geistes verließ sie nicht, bis zu ihrem Ende. In der Nacht, wo sie die Annäherung des Todes fühlte, bat sie die Mutter, ihr ein Gebet vorzulesen; die Mutter fing das Gebet eines Kranken an, „nein, Frau Schwester, sagte sie, suchen Sie das Gebet eines Sterbenden auf.“ Sie hatte eine Vorliebe für Jakob, ohne minder theilnehmend für uns übrige Geschwister zu seyn, vielleicht trug die Aehnlichkeit mit dem Urgroßvater Friedrich Grimm, die ein erhaltenes Oelbild außer Zweifel setzt, dazu bei, vielleicht auch die frühe Aeußerung natürlicher Anlagen. Die Mutter erzählte wenigstens gerne, er habe schon lesen können, bevor andere Kinder anfangen zu lernen, und eine ganze Gesellschaft so sehr in Verwunderung gesetzt, daß alle sich hätten überzeugen wollen, ob er wirklich aus einem Buche ablese. Zu den Großältern giengen wir nicht täglich, wie zu der Tante, aber doch ein paarmal in der Woche zu bestimmten Tagen. Zwei Oelbilder aus jener Zeit vergegenwärtigen uns ihre Züge auf das le-

bendigste. Der Großvater, Kanzleirath Zimmer, schon damals hoch bejahrt, lebte im Ruhestand. Er war um die Person des Landgrafen Wilhelm VIII. gewesen, als der siebenjährige Krieg diesen Fürsten nöthigte, sein Land zu verlassen, und eine gleichmäßige Freundlichkeit, Milde und Nachsicht war ihm wohl aus dieser Stellung eigen geworden. Er starb, oder vielmehr er schlief ohne Krankheit ein im Jahr 1803 in einem Alter von fast 90 Jahren, noch im vollen Besitze seiner Geisteskräfte; die Großmutter war ihm, doch auch schon sehr bejahrt, vorangegangen. Beide behandelten uns mit jener großen Zärtlichkeit, die Enkeln gewöhnlich zu Theil wird, und ich erinnere mich noch sehr gut, wie der Großvater, wenn wir späterhin ihn von Steinau aus besuchten, oft stundenlang sich zu uns setzte, seine zitternde Hände auf den Tisch legte und zusah, wie wir aus Niebuhrs arabischer Reise die Kupfer kopierten. Bis zu seinem Ende, als er die Feder nur noch mit Mühe halten und nur mit großer Anstrengung schreiben konnte, ertheilte er uns in Briefen die liebreichsten Lehren. — Des Abzuges der Aeltern nach Steinau erinnere ich mich noch als eines wichtigen Ereignisses; ich saß im Wagen auf einem Kästchen zu Füßen der Mutter und sah den blühenden Weißdorn an den Fenstern der Kutsche vorbeieilen, wenn diese zwischen Hecken hinfuhr. Ich kann übergehen, was Jakob schon von unserm Aufenthalte in Steinau erzählt hat. Ich erfreute mich in der ersten Jugend der vollkommensten Gesundheit und that es darin allen Geschwistern zuvor; ich erinnere mich nicht einmal eines leichten Uebelbefindens und selbst die Blattern, an welchen wir Geschwister alle darnieder lagen, konnten mir nichts anhaben. Jakob war von dieser furchtbaren Krankheit heftig ergriffen, das ganze Gesicht, auch die Augen waren bedeckt, und fünf oder sechs Tage lag er völlig erblindet. Ich weiß noch, wie er nach seiner Genesung zum erstenmal an einem sonnigen Tage spazieren gefahren wurde, und mit dem fleckigen und narbigen Gesichte, aber ganz unentstellten Zügen, im Wagen saß. Die Narben sind hernach bis auf wenige Spuren völlig verschwunden und der natürliche Ausdruck hat im mindesten nicht gelitten. Die Gegend von Steinau hat etwas angenehmes. Oft sind wir zusammen in den Wiesenthälern und auf den Anhöhen umhergegangen; der Sinn für die Natur mag uns, wie Vielen, angeboren seyn, aber er ist doch auch auf diese Art genährt und begünstigt worden. Noch jetzt weiß ich nichts, was so sicher die friedliche Stimmung der Seele, in welcher alles Glück beruht, hervorrufe, als ein einsamer Spaziergang, wo kein Gespräch und Unterhaltung uns an die Bemühungen des

Lebens erinnert, und wir die Natur frei auf unsere Gedanken wirken lassen; ungesucht und unerwartet ist mir hier oft das beste eingefallen. Darum gewöhne ich mich auch am letzten an eine neue Gegend, und unter so manchen schönen Punkten, die ich hier in Göttingen sehe, erscheint mir der Meißner, den ich Jahre lang aus meinem Fenster in Kassel betrachten konnte, allein bekannt und zutraulich. Der Neigung zum Zeichnen ist schon gedacht, auch ein gewisser Sammlergeist zeigte sich frühe: schon damals brachten wir Insekten, Schmetterlinge u. dgl. heim und zeichneten es ab und späterhin ward es noch fortgesetzt. Einiges hat sich davon erhalten und ich kann versichern, daß die Abbildungen nicht schlecht gemacht und der geringen Muschelfarben ungeachtet treu illuminirt sind. Rechnet man dazu, daß wir niemals Unterricht im Zeichnen erhalten haben, (damals war keine Gelegenheit, hernach keine Zeit dazu), so darf man wohl einige natürliche Anlage voraussetzen. Auch die radierten Blätter meines Bruders Ludwig, fast lauter Zeichnungen nach der Natur, deucht mich, beweisen einen sicheren Blick. Genaue und sorgsame Monographien, wie etwa Lyonets Werk über die Weidenraupe, haben immer meine Bewunderung erregt. Solche Beiträge für die Wissenschaft können an Umfang gering seyn, aber ihr Einfluß ist unberechenbar und ihr Werth unvergänglich. Geist, großartiger Sinn, Theilnahme an den höchsten Fragen des Lebens werden sich auch hier nicht verläugnen, sind sie nur wirklich vorhanden. Ich möchte am liebsten das Allgemeine in dem Besondern begreifen und erfassen, und die Erkenntniß, die auf diesem Wege erlangt wird, scheint mir fester und fruchtbarer, als die welche auf umgekehrtem Wege, gefunden wird. Leicht wird sonst als unnütz hinweg geworfen, worin sich das Leben am bestimmtesten ausgeprägt hat, und man ergiebt sich Betrachtungen, die vielleicht berauschen, aber nicht wirklich sättigen und nähren. — Im Herbst 1826 führten mich Geschäfte nach Steinau, wo ich in zwanzig Jahren nicht gewesen war. Der wohlbekannte, viereckige Schloßthurm, von welchem Sonntags, wenn wir nach der Kirche mit der Mutter in feierlicher Stille an dem Schloßgarten hergiengen, die Posaunen einen Choral ertönen ließen, die Kirchen und andere höhere Gebäude zeigten sich an dem reinen Himmel aus der Ferne ganz wie sonst; in der Nähe war Manches verändert, neue Häuser waren auf fruchtbare Garten-Felder gebaut, ein paar Thürme über den Stadtthoren abgetragen, ein Theil des Schlosses, den noch die Mutter des verstorbenen Kurfürsten (eine Prinzessin von Engelland, Tochter Georg II.) bewohnt hatte, war in der französischen Zeit

in ein Gefangenhaus verwandelt und die Fenster vergittert worden. Wir fühlen es nicht immer, wie unaufhaltsam alles versinkt, aber ich kann mich der Bewegung nicht erwehren, wenn eine Erinnerung mich auf einen Augenblick in eine längst untergegangene Zeit, die andern Schmerz und andere Freuden hatte, mitten hinein rückt. Der Vater hatte mir erzählt, daß als er, noch ein kleiner Knabe, nach dem Tode seiner Mutter der Landgräfin begegnet sey, sie theilnehmend gefragt und angehört habe, warum er Trauerkleider trage. Dabei fiel mir ein, daß, als der verstorbene Kurfürst einmal in dem Städtchen angelangt und in dem Schloß abgestiegen war, ich von dem Amtsdiener auf die Mauer gehoben wurde, um den Herrn besser sehen zu können. Er zeigte sich auch wirklich in der glänzenden Uniform am Fenster und war ein schöner Mann in seinen besten Jahren. Einige Jahre vor seinem Tode mußte ich ein paar Tage lang den Dienst in seiner Privatbibliothek zu Wilhelmshöhe versehen, er war ein Greis und klagte über innern Frost, aber mit sichtbarer Belebung und Freude erzählte er bei zufälliger Veranlassung, wie er in seiner Jugend mit seiner Mutter, eben jener Landgräfin, seine erste Reise an den Rhein gemacht habe und verlangte, ich sollte ihm ein Buch mit Bildern aus diesen Gegenden herbeiholen, in welchem er lange blätterte. — Ich ließ mir die Schlüssel zu der Kirche bringen, in welcher der Großvater vor etwa hundert Jahren seine Antrittspredigt gehalten hatte, und gieng ganz allein hinein. Die Sonne schien durch die hohen Fenster auf den ganz mit Leichensteinen bedeckten Fußboden der Kirche, wovon mehrere in das 16te Jahrhundert gehörten. Auf dreien, gerade vor dem Altar, fand ich die Namen meiner Familie: zwei Brüder des Vaters lagen da (er war der einzig übrig gebliebene) einer, der Friedrich hieß, war in der Jugend gestorben und eine lateinische Inschrift gedachte der ungewöhnlichen Gaben des Kindes und des tiefen Schmerzes der Aeltern bei seinem Verlust; der andere war schon Prediger in Hanau gewesen. Ueber beiden zwischen dem Altar und der Kanzel lag die Großmutter, und so war der Großvater zwanzig Jahre lang jeden Sonntag über ihr Grab zur Kanzel geschritten. Die jetzige Zeit scheut dergleichen Erinnerungen, mir scheint es würdiger, das Andenken der Verstorbenen auf diese Weise zu ehren. Der Großvater selbst war auf den vor der Stadt angelegten Kirchhof begraben worden, das wußte ich, und fand dort seinen Leichenstein, auf welchem eine kurze Erzählung seines Lebens steht. Er war 47 Jahre an demselben Orte Prediger gewesen. Wie beneidenswerth schien mir dieses Loos: ein segensvolles Amt, Liebe und Achtung der

Gemeinde, Muße zur Betrachtung und zum Nachsinnen, und ein lebendiges und freudiges Gefühl des Daseyns. Ich suchte auch den Garten auf, den die Aeltern ehemals besessen hatten. Der Baum stand noch, an welchem der weiße Mantel der Mutter zu hängen pflegte, den wir von weitem sahen, wenn wir nach beendigter Schule nachkamen, und es war mir, als sähe ich sie selbst langsam über die Wiese hergehen. Als ich mit diesen Erinnerungen in dem Garten auf und ab gieng, kam ich mir selbst wie ein abgeschiedener Geist vor, der zu der ehemaligen Heimath wieder einmal zurückgekehrt ist. Ob das heftige Gefühl, das mir die Seele erfüllte, Schmerz oder Freude war, weiß ich nicht, es war wohl beides zugleich. Die Liebe zu meiner Mutter ist noch jetzt, nachdem sie länger als zwanzig Jahre im Grabe liegt, unvermindert in meinem Herzen, der Traum führt mich manchmal zu ihr hin, sie sitzt meist, wie in den letzten Jahren ihres Lebens, auf einem kleinen Teppich vor einem Arbeitstischchen, reicht mir die magere, aber sanfte Hand und fragt, warum ich so lange nicht bei ihr gewesen sey? Hätte es Gott gefallen, ihr Leben zu verlängern, welche Freude, wenn wir ihr die mühseligen, uns geopferten Jahre mit eben so viel stillen und ruhigen hätten vergelten können. Alte Leute kehren wohl, wenn keine Sorge und Arbeit sie mehr unterbricht, zu den Beschäftigungen der Jugend zurück, sie pflegen Blumen, einen Lieblingsvogel, und die Bücher, die der ernste Drang des Lebens ihnen verschlossen hatte, werden wieder geöffnet. Die Mutter las gerne, der Grandison war ihr Lieblingsbuch, dessen verschlungene Begebenheiten und vielfältige Charaktere sie sehr wohl behalten hatte; manchmal bei recht heiterer Stimmung sagte sie uns Stellen aus Gellerts beschämter Schäferin vor, worin sie als Kind eine Rolle gespielt hatte. — Ich habe zu dem, was Jakob von unserm Aufenthalte in Kassel, wohin wir im Herbste 1799 geschickt wurden und wo wir das Lyzeum besuchten, erzählt hat, weniges hinzuzufügen. Eine ältere Schwester der Mutter sorgte dort für uns so liebreich, wie die Mutter selbst. Ich war eifrig im Lernen, wie es auch sehr nöthig war, aber der Uebergang zu dieser sitzenden Lebensweise, denn der ganze Tag war mit Lehrstunden besetzt, wirkte nachtheilig auf meine bisher so feste Gesundheit. Nach einem an sich gar nicht heftigen, glücklich überstandenen Anfall des Scharlachfiebers, fieng ich an über beschwerten Athem zu klagen, wozu sich bald Schmerzen in der Brust gesellten. Ob mein schnelles Heranwachsen auch Schuld hatte, wie man versicherte, weiß ich nicht, aber wir Geschwister hatten meist alle, Vater und Mutter, die eher von klei-

ner Statur waren, überwachsen. Die Lehrstunden hatten dabei ihren Fortgang, und der Weg nach dem Lyzeum ward mir oft sehr sauer, wenn mir der kalte Wind, der über den Friedrichsplatz oft herzieht, entgegenblies. Sammlungen mancherlei Art wurden angelegt, auch aus Büchern, die wir uns nicht kaufen konnten, Exzerpte gemacht; die reinlich geschriebenen Hefte sind lange Zeit aufbewahrt worden. Als die Zeit heranrückte, wo wir die Universität beziehen sollten, war ich einem so heftigen Anfall von Asthma ausgesetzt, daß nur durch sehr starke Mittel die ganz nahe Gefahr abgewendet wurde. Ich durfte nach dieser Krankheit ein halbes Jahr lang das Zimmer nicht verlassen, das Zeichnen war meine einzige Erholung, aber dazu ward mir täglich nur eine kurze Zeit gestattet, ein reinlich ausgeführtes Blatt ist noch aus jener Zeit übrig, an die ich selbst mit einigem Behagen denke. Ich glaube Krankheiten in diesem Lebensalter können bildend wirken: die Nächte, in denen man vergeblich auf Schlaf hofft, die Stunden, in welchen Beschäftigung untersagt oder unmöglich ist und welche der Selbstbetrachtung zufallen, führen schneller zum Bewußtseyn und zur Erkenntniß unserer Natur, als es bei ungestörter, soll ich sagen übermüthiger? Gesundheit der Fall seyn mag. Es entgehen doch nur wenige gänzlich der Krankheit, und ich habe auch darin eine gerechte Austheilung bemerkt, daß gewöhnlich nur eine Lebensperiode davon betroffen wird, und wessen Jugend davon frei blieb, in männlichen Jahren einen Theil der allgemeinen Schuld hat übernehmen müssen. Ich hatte mich einiger Maßen erholt, als mich im Frühjahr 1804 Jakob nach Marburg abholte, wohin er vorangegangen war. Ich besuchte die Kollegia und zwar unausgesetzt, ohne im Grunde an eine Wiederherstellung zu glauben. Schon damals erfuhr ich von Hofr. Conradi, der dort Professor war, die freundschaftlichste Theilnahme, und sein ärztlicher Beistand wurde mir auch späterhin und aus der Ferne nicht versagt. Ich habe mit meinem Bruder dieselben Lehrer gehabt und so ziemlich dieselben Kollegia gehört; auch ich darf mich Savigny's Wohlwollen rühmen und ich weiß nicht leicht etwas, das so großen Eindruck auf mich gemacht hat, als sein Vortrag. Ich glaube es war die Freiheit und Lebendigkeit, zugleich das Gemessene und Ruhige dabei, was so sehr anzog und festhielt. Rhetorische Gaben können für eine Zeitlang blenden, aber sie fesseln nicht. Er sprach frei und blickte nur von Zeit zu Zeit auf ein einzelnes beschriebenes Blatt, und es war bei vollkommner Klarheit und dem Ausdruck innerer Ueberzeugung eine gewisse Zurückhaltung und Mäßigung in seiner Darstellung, deren Wirkung

kein rednerischer Ueberfluß würde erreicht haben. Seine ganze äußere Erscheinung war diesem Eindrucke völlig angemessen. Ich hörte zuerst Rechtsgeschichte nach Hugo, dann Institutionen. Savigny richtete zuweilen, während der Vorlesung, Fragen an die Zuhörer, schwierigere wurden schriftlich beantwortet. Ich schrieb nach, aber was ich mit nach Haus brachte, ward durch das, was in Gedanken geblieben war, ergänzt und das Ganze überarbeitet. Wir beide erhielten die Erlaubniß Savigny zu besuchen und uns Raths bei ihm zu erholen; die Anregung, die nicht blos von seinen Vorlesungen ausgieng, die Einsicht von dem Werthe geschichtlicher Betrachtung und einer richtigen Methode bei dem Studium war ein Gewinn, den ich nicht hoch genug anschlagen kann, ja ich weiß nicht, ob ich sonst je auf einen ordentlichen Weg gekommen wäre. Für wie vieles andere hat er uns den Sinn erschlossen, und wie manches noch unbekannte Buch ward aus seiner Bibliothek nach Haus getragen! Die anmuthige Weise, mit welcher er wohl gelegentlich etwas vorlas, eine Stelle aus Wilhelm Meister, ein Lied von Göthe, ist mir noch so lebhaft in Gedanken, als habe ich ihm erst gestern zugehört. Manchmal kommt es mir vor, als sey heut zu Tage strenger Eifer für Gelehrsamkeit wohl zu finden, eine solche Richtung nach freier Ausbildung aber seltener und dem Ernste die Heiterkeit entzogen worden; oder täusche ich mich und sollte ich blos beklagen, daß die Zeit der ersten jugendlichen Anregung und der eben erwachten Theilnahme für das Geistige vorübergeht? Die Verschiedenheit von Savigny's Vortrage hatte ich volle Gelegenheit zu bemerken, als ich in die Pandekten zu Weis kam. Sie waren gewiß nicht schlecht, aber bei aller natürlichen Lebhaftigkeit des Mannes fehlte doch das rechte, fortschreitende Interesse an der Sache, und mitunter ins Geschmacklose zu gerathen, ward ihm auch nicht schwer. Bei Erxleben, der Kirchenrecht vortrug, herrschte eine langweilige und abgelebte Zierlichkeit des Ausdrucks, die für den Inhalt entschädigen sollte. Im Frühjahr 1807 wurde ich examinirt, und wahrscheinlich hätte ich im Laufe des Jahrs eine Anstellung erhalten, wenn nicht das Vaterland von den Franzosen wäre überzogen worden.

Jener Tag des Zusammenbruchs aller bisherigen Verhältnisse wird mir immer vor Augen stehen. Ich hatte am letzten Oktober Abends die französischen Wachfeuer in der Ferne mit einiger Bangigkeit gesehen, aber daß Hessen unter fremde Herrschaft gerathen sollte, konnte ich nicht eher glauben, als bis ich am andern Morgen die französischen Regimenter bei dem alten, jetzt niedergerissenen Schlosse in vollem

militärischen Glanze einziehen sah. Bald änderte sich alles von Grund aus: fremde Menschen, fremde Sitten, auf der Straße und den Spaziergängen eine fremde, laut geredete Sprache. Keine andere deutsche Stadt hat so vielfachen Wechsel erlebt, als Kassel, und manchmal scheint es mir, als habe ich mehrere Menschenalter verschlafen, wenn ich bedenke, welche ganz verschiedene Zustände ich dort erlebt habe. Die Zeit nach der Wiederherstellung war doch in manchen Dingen von der früheren ab, und seit der Regierung des gegenwärtigen Kurfürsten hat sich Vieles wieder gar sehr verändert. Bei der westphälischen Zeit kann ich eine Bemerkung nicht unterdrücken, weil sie zu oft in die Gedanken zurückkehrt. Ich habe stets die Schmach gefühlt, welche in der fremden Herrschaft lag; an harten, unerträglichen Einrichtungen, an Ungerechtigkeiten aller Art fehlte es nicht und ich weiß wohl, mit welchem Gefühl ich die armen Menschen habe durch die Straße hinwanken gesehen, welche zum Tod geführt wurden; aber dieser Zustand drückte mich nicht nieder, wie er, selbst im geringeren Grade, würde gethan haben, sobald Gesetzlichkeit, Ordnung und Wahrheit an der Spitze stehen sollten. Aber damals entsprang das Unrecht aus der Lage der Dinge, die in vielen Fällen mächtiger war, als der Wille des Gewalthabers selbst; es schien mir eine Naturnothwendigkeit zu seyn, oder eine strenge Fügung Gottes.

Das Drückende jener Zeiten zu überwinden half denn auch der Eifer, womit die altdeutschen Studien getrieben wurden. Ohne Zweifel hatten die Weltereignisse und das Bedürfniß, sich in den Frieden der Wissenschaft zurückzuziehen, beigetragen, daß jene lange vergessene Literatur wieder erweckt wurde; allein man suchte nicht bloß in der Vergangenheit einen Trost, auch die Hoffnung war natürlich, daß diese Richtung zu der Rückkehr einer andern Zeit etwas beitragen könne. Was Bodmer früher angeregt hatte, war längst erstorben, dieses Gebiet konnte für ein eben entdecktes gelten, auch schien sich, wo man den Blick hinwendete, dem Auge etwas Neues darzubieten. Dazu kam die Zufriedenheit, die mit den ersten Versuchen verbunden zu seyn pflegt, wo man die Schwierigkeiten noch nicht kennt und alles aufs Beste gemacht zu haben glaubt. An Empfänglichkeit bei dem Publikum hat es niemals gefehlt; einige Ungunst ward hier und da durch die natürliche Neigung zum Widerspruche hervorgerufen, am widerwärtigsten wirkte der abgeschmackte Enthusiasmus unwissender Lobredner, welche ich dem Mehlthau vergleiche, der auf die gesundesten Pflanzen fällt und sie eine Zeitlang im Fortwachsen hemmt. Eine gerechte Würdigung scheint

nicht mehr allzufern, und nachdem eine sichere Grundlage gelegt worden, ohne welche die einzelnen Bemühungen leicht wieder zusammengebrochen wären, so steht eine abermalige Vergessenheit nicht mehr zu befürchten. Die geistige Bildung des Mittelalters läßt sich kaum mit einer andern vergleichen: in ihrer Eigenthümlichkeit ist zugleich Leben und Wahrheit, in ihrem Reichthume Mannichfaltigkeit, in einer nicht geringen Anzahl ihrer Erzeugnisse ein ausgezeichneter, innerer Werth; wie sollte jemand an einem für die Geschichte des menschlichen Geistes so wichtigen Zeitpunkte gleichgültig vorüber gehen können, oder sich vorsätzlich davon abwenden? Ein glücklicher Umstand scheint mir, daß der Charakter dieser Bildung einer flüchtigen, bloß geistreichen Betrachtung widerstrebt und die Geschicklichkeit mit allgemeinen Formeln das Ganze zu erfassen, oder, wie man sagt, sich anzueignen, dabei zu Schanden wird. Es sind schon Bücher in diesem Geiste geschrieben worden, vielleicht mit Talent. Wer die Dinge nicht kennt, mag hoffen, etwas daraus zu lernen, wer sie kennt, dem wird der Widerwille vor grundlosen Einbildungen und leeren Spiegelfechtereien alle Nachsicht unmöglich machen. Hier muß jedes einzelne nach seiner freien und unabhängigen Natur untersucht und gewürdigt werden, und nur auf diesem mühsamsten Wege darf man hoffen, zu einem wahrhaften Bilde jener Zeit zu gelangen. Es wird den meisten paradox lauten, dennoch ist es wahr: was die Gegenwart, der es nicht an Feinheit des Geistes und einer gewissen Schwelgerei in subtilen Gedanken fehlt, als ihr eigenthümlichstes preisen möchte, sie könnte in den Gedichten des 13ten Jahrhunderts das Gegenstück finden, und dabei eine Gewandtheit im Ausdrucke des Einzelnen, deren die heutige Sprache nicht mehr fähig ist. Freidanks Werk allein bewährt einen Grad von einem Selbstbewußtseyn und unbefangener Beobachtung der Welt, dessen sich die besten unserer Zeit nicht zu schämen brauchten. Das Mittelalter zu erforschen, um es in der Gegenwart wieder geltend zu machen, wird nur der beschränktesten Seele einfallen; allein es beweis't auf der andern Seite gleiche Stumpfheit, wenn man den Einfluß abwehren wollte, den es auf Verständniß und richtige Behandlung der Gegenwart haben muß. In dieser Beziehung scheint es mir auch wichtig, daß die altdeutsche Literatur Veranlassung gab, auf Sitten, Gebräuche, Sprache und Dichtung des Volks die Aufmerksamkeit zu richten, und es verletzt schon jetzt den gelehrten Anstand nicht mehr, davon in ernsthaften Büchern zu reden und die Spuren des hohen Alterthums darin nachzuweisen. Ich erwähne hier die altdeutsche Literatur gewiß

nicht, um Gelegenheit zu haben, eine Rezension meiner Schriften zu liefern, nur eine Bemerkung sey mir erlaubt, die vielleicht als eine Entschuldigung gilt. Studien und Richtung derselben haben wir in der Gewalt, und dabei sollen wir nach einem bestimmten Plane verfahren; die allgemeinere und breitere Anlage pflegt sich in der Folge zusammen zu ziehen und der Umkreis durch Beschränkung mehr Festigkeit und Sicherheit zu erlangen. Ich setze dabei voraus, daß äußere Verhältnisse nicht hemmend dazwischen treten und höhere Sorgen und Pflichten nicht andere Wege vorzeichnen. Dagegen ist die Ausarbeitung der Bücher selbst bei mir mehrmals von einem bloßen Zufalle abhängig gewesen. Zu der Schrift über deutsche Runen veranlaßte mich ein Fund in einem alten Grabhügel, der an sich sehr zweifelhaft war und in dem Buche selbst als eine geringe Nebensache erscheint. Ich bin schon längere Zeit mit einer Ausgabe von Freidanks Sprüchen beschäftigt; schnell können Arbeiten dieser Art nicht zu Stande kommen, weil die Handschriften, deren Werth erst auszumitteln ist, nicht so schnell anlangen, als man wünscht oder Versprechungen hoffen lassen. In der Zwischenzeit sorgte ich für die Herausgabe des Grafen Rudolf, wovon die Fragmente in meine Hände kamen, und als diese Arbeit beendigt war, bemerkte ich, daß meine fortgeführte Sammlung für die deutsche Heldensage zu stark herangewachsen war, als daß ich sie länger ohne Ausarbeitung übersehen könnte. Ich entschloß mich also dazu, aber sie kostete mehr als die dafür bestimmte Zeit, und die Untersuchung selbst führte mich weiter, als ich anfänglich geglaubt hatte. Zwar kehrte ich wieder zu der früheren Aufgabe zurück, denn eine gewisse zähe Anhänglichkeit an einen einmal gefaßten Plan ist an mir, ich weiß nicht ob zu rühmen oder zu tadeln, aber nun kam die neue Ausgabe des Liedes von Hildebrand dazwischen, veranlaßt durch den bevorstehenden Abschied von Kassel. So lange ich den alten Koder wie oft ich wollte in die Hand nehmen konnte, hatte ich eine Abbildung desselben, deren Nutzen ich wohl einsah, immer aufgeschoben, jetzt gedachte ich damit ein Stück des bisher besessenen mitzunehmen, und der Sorgfalt, mit der ich sie fertigte, mag dieser Gedanke nicht geschadet haben. Meinem Bruder habe ich die paar Blätter zugeeignet, nicht als ein Zeichen der Liebe oder als eine Erinnerung der dort verlebten Jahre, weder des einen noch des andern bedarf es, sondern weil ich sie als die einzige Arbeit von mir betrachte, die nicht leicht durch eine bessere könnte ersetzt werden. Ob ich jetzt ohne Störung den Freidank beendigen kann, der doch nur von geringem Umfange ist, wird

sich zeigen, bei der Mehrung meiner Berufsgeschäfte rückt er doch nicht so schnell, als ich wünsche, fort. Doch die Arbeit selbst ist es ja, worin die eigentliche Freude liegt, wenigstens nach meinem Gefühle. Sie wächst in dem Grade, in welchem jene sich ihrem Ende nähert, aber das fertige Werk lege ich gerne weg, und mich reizt nur der Gedanke, die Aufgabe das Nächstemal besser zu lösen.

Nach dieser Abschweifung, in der ich vieles voraus genommen habe, kehre ich wieder zu den Ereignissen in den sieben Jahren der französischen Herrschaft zurück. Meine Kränklichkeit hatte nach dem Tode der Mutter (1808) immer zugenommen; zu dem beengten Athem, der mir das Ersteigen weniger Stufen zu einer großen Last machte, und den fortwährenden stechenden Schmerzen in der Brust, gesellte sich noch eine Herzkrankheit. Der Schmerz, den ich mit nichts vergleichen konnte, als dem Gefühl, es fahre von Zeit zu Zeit ein glühender Pfeil durch das Herz, war mit beständiger Beängstigung verbunden. Manchmal brach er in ein heftiges Herzklopfen aus, das ohne äußere Veranlassung auf einmal kam und eben so mit einem Schlag endigte; einigemal hat es ununterbrochen zwanzig Stunden gedauert und mich in dem höchsten Grade der Erschöpfung verlassen; ein Gefühl, ich sey dann dem Tode sehr nah, war gewiß nicht ungegründet. Viele Nächte habe ich schlaflos, aufrecht sitzend, ohne mich zu bewegen, zugebracht und auf das Grauen des Tages gewartet, das mir immer einigen Trost zu bringen schien. Eine Wachtel, die vor dem Fenster eines Nachbars hing, hat mir ihn oft zuerst angekündigt, und noch jetzt kann ich den eigenthümlichen Schlag des Thieres nicht ganz gleichgültig anhören. Es ist unglaublich, wie viel man körperlich ertragen kann, und zwar lange Jahre hindurch, ohne doch die Freude am Leben zu verlieren. Das Gefühl der Jugend mag dabei geholfen haben, aber gänzlich fühlte ich mich durch diese Krankheit nicht niedergedrückt und in den leidlichen Stunden arbeitete ich fort, selbst mit Vergnügen. Ueber meinen Zustand täuschte ich mich nicht, und jeden Tag, den ich noch lebte, betrachtete ich als ein Geschenk Gottes; daß ich bei diesen Leiden noch ein halbes Jahr fortleben könnte, schien mir oft ganz unmöglich. Nur so lange ich zweifelhaft war und an Genesung dachte, war ich gequält und erst von dem Augenblicke ruhig, wo ich alle Hoffnung aufgab, und ich glaube, daß es im Grunde dieser Augenblick war, wo meine Beßrung anfing. Im Frühjahr 1809 reiste ich nach Halle, wo ich Gelegenheit hatte, den berühmten Reil über meine Krankheit um Rath zu fragen. Ich sehe ihn noch, wie er,

den Bericht anhörend, die großen, blauen Augen unverwandt auf mich richtete. Er war eine große Gestalt und in den festen, fast scharfen Gesichtszügen lag zugleich etwas Mildes, in seinem ganzen Wesen aber die Sicherheit und volle Ueberzeugung, die bei einem Arzte so sehr das Zutrauen erregt. Er legte die Hand lange auf mein Herz, um die Bewegung desselben zu beobachten, endlich äußerte er, daß bei einem so anomalen Zustande nichts übrig bleibe, als Versuche. Er bat mich späterhin sogar, einige ältere französische Abhandlungen über Herzkrankheiten nachzulesen, da ihm seine vielfachen Geschäfte und die Untersuchungen über das menschliche Gehirn, welche er eben vorhatte, dies selbst zu thun nicht erlaubten. Er sendete mir wirklich Bücher und ich habe ihm daraus referirt, kann aber doch ein solches Studium nicht empfehlen. Ob nun die gebrauchten Mittel: Einreibungen starker Essenzen, Eisen- und Sohlbäder, Elektrisieren, von Wirkung waren, oder ob der Rath, den mir Reil ertheilte, eine Veränderung in den Gewohnheiten des äußeren Lebens anzufangen und regelmäßig eine Zeit lang durchzusetzen, oder das Fernhalten jeder Arbeit und Anstrengung und die Spaziergänge in den reizenden Gegenden von Giebichenstein das Wohlthätigste waren, weiß ich nicht, aber ich mußte doch am Ende der Kur eine Beßerung meines Zustandes anerkennen. Ich blieb bis zum Herbst in Halle, und erfuhr von der Familie des Kapellmeisters Reichardt, die mich eigentlich zu der Reise dorthin bestimmt hatte, die herzlichste Freundschaft. Reichardt war bei manchen Eigenheiten und einem starken Selbstgefühl ein Mann von leicht bewegtem, edlem Herzen. Unter seinen musikalischen Erzeugnissen stelle ich die Kompositionen zu Göthe's Liedern oben an. Wer sie von den Gliedern seiner Familie hat vortragen hören, hat sie vielleicht erst in ihrem ganzen Werthe kennen gelernt. Bei dem jetzigen Geschmack für eine Musik, die nicht Reitze genug anhäufen kann, Mozart's Werke nur im Ganzen für schön, im Einzelnen für längst übertroffen hält, sind diese Kompositionen meist zurückgestellt; einem einfachen Geschmack, der die natürlichen Früchte lieber, als den siebenmal abgezogenen Geist genießt, und in den überfüllten Blumen eher einen krankhaften Trieb, als eine Schönheit erkennt, sagen sie vielleicht wieder zu.

Die Theilnahme an den großen Ereignissen jenes Sommers war allgemein: es war in jener Periode das Letztemal, wo die Hoffnung einer Befreiung aufleuchtete. Der Kriegsschauplatz war nicht so sehr fern, das Korps des Herzogs von Braunschweig-Oels und eine Abtheilung der Schillischen Husaren zogen nach einander durch Halle. Ich sah den Herzog

auf dem Markte halten, und seine ernsten, von den weißen Augenbraunen beschatteten Züge sich ein wenig erheitern, als er einem Bürger, den er von seinem früheren Aufenthalt in Halle her kennen mochte, die Hand vom Pferde herab reichte. Damals schien er bei seinem Abzuge uns Allen verloren, aber er hatte recht gehabt, dem Glücke zu vertrauen, und er glich dem Muthigen, der bei dem Sturm sich aus dem Schiff herab ins Meer wirft, und von den Wellen glücklich an's Ufer getragen wird. Nachdem der unglückliche Friede abgeschlossen war, schien Alles verloren und die französische Gewalt das feste Land von Europa auf eine Weise zu umstricken, daß man glauben mußte, es dürfe ohne ihren Willen fortan kein Glied mehr frei bewegen. Allein mitten in solchem Zustande völliger Hoffnungslosigkeit, der, gewöhnlicher Ansicht nach, keinen Zweig mehr darbietet, nach dem der Herabstürzende greifen kann, ersteht in dem menschlichen Herzen das Vertrauen auf Gottes Beistand; das Aeußerste, das eingetreten ist, scheint zugleich der Anfang einer bessern Zeit, und man fühlt sich von der Sorge befreit, nachzusinnen, auf welchem Wege die Hülfe kommen werde. Im Spätherbste reis't ich nach Berlin, Achim von Arnim zu besuchen, den wir schon früher hatten kennen lernen und dessen liebevolle Gesinnung zu allen Zeiten unverändert geblieben ist. Berlin war damals stiller und einsamer als je, das königliche Haus noch in Königsberg, nur die Kurprinzessin, jetzige regierende Kurfürstin von Hessen, bewohnte einen Theil des Schlosses. Ich sah in ihrem Vorzimmer das von Bury gemalte Bild des kleinen Prinzen, der in kindlichem Spiele eine weiße Fahne muthig aufrecht hielt, in welcher kein Wappen mehr war, gleich als wolle er es von neuem erobern; mir gefiel dieser sinnvolle Gedanke, aber nur meiner Wünsche dabei war ich gewiß. Mich trieb hessische Anhänglichkeit, der Kurprinzessin persönlich meine Verehrung zu bezeigen, und diese erhabene Frau, durch Geist und reiche Bildung ebenso ausgezeichnet, als durch Adel der Gesinnung, hat sich hernach bei der Wiederherstellung gegen mich und die Meinigen allzeit gnädig erwiesen. So trübe damals die Aussicht in die Zukunft war, so erinnere ich mich doch mit Vergnügen der in Berlin zugebrachten Monate und selbst der fröhlichsten Stunden. Ein gutes Naturell verläugnet sich auch unter solchen Umständen nicht, und nur als Beispiel nenne ich Buttmann, dessen frische Lebendigkeit gewiß in den glücklichsten Zeiten sich nicht steigern konnte.

Auf dem Rückwege durch Weimar, am Schlusse des Jahrs, ward mir das Glück zu Theil, Göthe zu sehen. Noch deutlich bin ich mir der Stimmung bewußt, mit welcher ich zum

erstenmale sein Haus betrat, und über die bequeme Treppe und das oft beschriebene Salve in sein Zimmer gelangte. Jemand, den wir früher oft und genau in mannigfachen Bildern angesehen, ist uns nicht fremd und überrascht uns doch; in der Wirklichkeit liegt noch eine Macht, von der die Kunst nichts weiß. Er äußerte Theilnahme für die Bemühungen zu Gunsten einer lang vergessenen Literatur und Geneigtheit sie zu unterstützen, wie mir denn auch späterhin durch seine Fürsprache die Benutzung einiger Codd. der dortigen Bibliothek gestattet wurde. Ich bin während meines Aufenthalts in Weimar, wo Madame Schoppenhauer ein ebenso glänzendes als angenehmes Haus machte, und mich auf das gütigste empfieng, noch einigemal bei Göthe gewesen, habe ihn in der Eigenthümlichkeit seines Wesens gesehen, seine Rede gehört. Ich glaube, ihn selbst gesehen zu haben, ist zu dem Verständnisse seiner Gedichte ungemein förderlich. In ihnen ist dieselbe Mischung der großartigsten, reinsten und edelsten Natur, die ein sinnvoller Mensch sogleich anerkennt und verehrt, und jener höchsteigenthümlichen, besondern Bildung, deren Gang man nur zuweilen erräth. Erregt doch auch der wunderbare Blick seiner Augen ebensowohl das vollste Zutrauen, als er uns ferne von ihm hält. Wenn in einer Zeit eine nationelle Gesinnung herrscht, mag es von geringerer Bedeutung seyn, die Persönlichkeit des Dichters kennen zu lernen, der den Charakter des Volks in höchster Blüthe darstellt; anders verhält es sich, wo eine solche Nationalität fehlt und ein Geist, je größer er ist, desto freier und kühner, innern, unausmeßbaren Bedürfnissen gemäß sich entwickelt und bei höherem Aufsteigen immer einsamer sich fühlen muß. Man findet diese Einsamkeit, meine ich, in den meisten seiner Werke, und das Ansprechendste und Einleuchtendste mit dem Seltsamsten und Fremdartigsten verbunden. Aus diesem Verhältniß wird auch das Verlangen unserer Zeit gerechtfertigt, die Geschichte der Bildung eines ausgezeichneten Mannes zu erfahren, die oft das Verlangen nach dem unmittelbaren Genuß seiner Werke übersteigt.

Das Jahr 1809 kann ich als den Wendepunkt betrachten, wo meine Genesung anfieng. Sie schritt jedoch nur langsam vorwärts, und die Anfälle von Herzklopfen kehrten zurück, wiewohl seltner und minder heftig; doch von Jahr zu Jahr fühlte ich mich besser, und etwa im Jahre 1815 schien mir der Zustand meiner Gesundheit im Vergleich zu dem früheren selbst ein Wunder. Der kurze Athem, der Druck auf der Brust war nach und nach verschwunden, ich konnte frei und tief athmen, mich an einem von Beängstigung erlös'ten Schlaf erquicken und schon, während ich sonst unfähig war, eine

Seite laut abzulesen, eine Stunde lang, ohne Beschwerde sprechen, selbst mit verstärkter Stimme vorlesen. Auch äußerlich erholte ich mich, daß wer mich früherhin bleich und auf das äußerste abgemagert, wie ich war, gesehen hatte, mich kaum wieder erkannte. Mit dem Gefühl, als sey mir das Leben nochmals geschenkt, lernte ich jetzt erst die Umgebungen von Kassel, die so schön und mannigfach sind, auf Spaziergängen kennen. Nur mehrere Stunden gehen, durfte ich nicht, wenn das Herz nicht in ungewöhnliche und doch ängstliche Bewegung gerathen sollte, und auch jetzt darf ich es nicht wagen, so daß das Uebel wohl beruhigt, doch nicht gehoben scheint.

Das Ende der französischen Herrschaft nahte im Jahre **1813** heran. Die Bewegung der Maschine stockte in den letzten Tagen nach und nach, die Reste der Gewalt machten keinen Eindruck mehr, nur Gewohnheit und Sitte dauerten fort und erhielten die Ordnung. Seltsam wie in solchen Augenblicken, wo die Spannung nachläßt und geistig die Luft umschlägt, die Außenwelt daran Theil zu nehmen scheint: die Linien der Berge und Gegend, selbst die Formen der Gebäude zeigen sich unserm Blicke verändert, oder in einer fremdartigen Beleuchtung. Als schon die Lage der Dinge bekannt war, einen oder zwei Tage vor seinem Abzug, ritt der König noch einmal mit glänzendem Gefolge, wie gewöhnlich, und ziemlich langsam durch die Straßen. Vor dem Fenster, hinter welchem ich stand, stürzte, als er vorbei war, einer von den rothen französischen Husaren, welche die militärische Bedeckung übernommen hatten, er ritt zurück, hielt still, und ich konnte ihn genau betrachten. Auf seinem gelben, italiänisch feinen Gesichte war eine künstliche Kälte und in seinem ganzen Wesen Sorge für äußere Haltung ausgedrückt. Er ertheilte Befehle und wendete sich, ohne weiter Theilnahme zu zeigen, wieder ab. Der Verlust der im Traume gewonnenen Krone mag ihm verdrießlich gewesen seyn. Schmerz kann er, der seinen Unterthanen absichtlich gewiß nichts Böses zufügen wollte, aber wie ein wirklicher Fürst kein Wohlwollen für sie fühlte, nicht eigentlich empfunden haben; ohnehin war er an den Wechsel des Geschicks gewöhnt. Als auf seiner Flucht zwei seiner Begleiter, die neben dem Wagen herritten, einen Refrain aus der alten Oper Hieronymus Knicker, der auf sein Schicksal nicht übel paßte, in lustiger Laune absangen, erkundigte er sich nach dem Inhalte des Gesangs und lachte selbst mit, als ihm das Orakel so schicklich als möglich erklärt wurde, das er freilich, da er kein Deutsch gelernt, niemals vernommen hatte. Die Wiederherstellung von Hessen ist von uns mit

der reinsten Freude gefeiert worden und ich habe niemals etwas Bewegenderes und Ergreifenderes gesehen, als den feierlichen Einzug der fürstlichen Familie. Das Volk zog die Wagen nicht mit einem tobenden, für den Augenblick erregten Eifer, sondern wie Jemand, der ein lang entbehrtes, von Gott wieder gewährtes Gut in die Heimath zurückführt. Mir schien in diesem Augenblicke, als könne keine Hoffnung auf die Zukunft unerfüllt bleiben.

Ich rücke der Gegenwart näher und würde mich schicklicherweise kürzer fassen, selbst wenn es nicht meine Absicht wäre, bloß einzelne Erinnerungen aus meinem Leben mitzutheilen. Die damaligen Ereignisse hatten auch auf meine Familie Einfluß. Zwei Brüder kamen nach langer Abwesenheit aus der Ferne zurück, um den Feldzug mitzumachen. Der Maler trat als Offizier in ein Regiment ein und die Besorgniß, daß eine leichte Verwundung ihn für seinen Beruf unfähig machen könne, kam ihm doch kleinlich vor. Jakob gieng bald zu der Gesandtschaft ins Hauptquartier ab, und ich blieb mit der Schwester allein zurück, ich könnte sagen, in dem mütterlichen Hause, denn es schien uns beiden Aeltesten, als hätten wir die Pflicht, die Verbindung der ganzen Familie fortwährend zu erhalten.

Zu Anfang des Jahres 1814 bewarb ich mich um die zweite Bibliothekarstelle an der Bibliothek im Museum, die vakant war. Ich glaubte dazu nicht ungeschickt zu seyn, und was mir fehlte, durch Fleiß und Neigung zu diesem Amte zu ersetzen. Der geheime Hofrath Strieder, der an der Spitze der Bibliothek und bei dem Kurfürsten sehr in Gunst stand, ein Mann von redlicher, aber finsterer und bitterer Gesinnung (er hatte aus Haß gegen die Franzosen während ihrer Anwesenheit, sieben Jahre lang keinen Fuß aus seinem Hause gesetzt und konnte, ohne heftig zu werden, sie nicht nennen), rieth mir, um die Stelle blos mit dem Titel eines Bibliotheksekretärs zu bitten, weil der Kurfürst, der nöthigen Ersparnisse wegen, den Bibliothekars-Gehalt zu ertheilen nicht geneigt sey, und sonst die ihm nicht sehr dringend erscheinende Besetzung der Stelle aufschieben möchte: in der Sache mache dies keinen Unterschied, und bei der ersten Gelegenheit werde sich meine Stellung verbessern. Dieser Rath war so gut als eine Entscheidung; meine Bitte ward nun schnell erfüllt und am 15. Feb. trat ich mein Amt an. Mit dem ersten Bibliothekar, Oberhofrath Völkel, stand ich von Anfange in dem besten Vernehmen, er war reich an Kenntnissen, von gemäßigtem, freundlichem Charakter, und hat mich niemals anders als kollegialisch behandelt, alle Geschäfte der Bibliothek wur-

den ebenfalls gemeinschaftlich besorgt. Als Völkel, die Antikensammlung zu reklamiren, nach Paris gesendet wurde, blieb mir die Verwaltung der Bibliothek, selbst die Auswahl der anzukaufenden Bücher, eine geraume Zeit allein überlassen. Nach Strieder's Tod, der schon im Jahre 1815 erfolgte, würde ich vorgerückt seyn, aber mehr werth als eine Beförderung, war mir die Hoffnung, daß mein Bruder, der die diplomatische Laufbahn aus mehr als einem Grunde zu verlassen sehnlich wünschte, die Stelle erhalten könnte. Wir waren bisher nie getrennt gewesen und entschlossen, so lange es in unsern Kräften stehe, beisammen zu bleiben, aber ein solches gemeinschaftliches Amt erfüllte unsern liebsten Wunsch. Fast gegen Erwartung wurde die Bitte gewährt. Dankbar haben wir die glückliche Zeit genossen, wo wir eine willkommene und belehrende Beschäftigung in dem pünktlich verwalteten Amte fanden, daneben Muße zum Studieren und zur Ausführung mancher literärischen Pläne. Wir dachten nicht, daß wir je diese Stellung aufgeben würden, und Anträge, dieses zu thun, selbst solche, die uns nicht getrennt haben würden, wie viel glänzender auch die äußere Lage dabei gewesen wäre, haben wir ohne langes Bedenken abgelehnt. Wir haben sie auch niemals benutzt, um eine Gunstbezeugung außer der gewöhnlichen Ordnung zu veranlassen, und hegten keine andere Hoffnung, als daß wir einmal in beide Bibliothekarstellen mit dem damit bisher verbundenen, mäßigen Gehalte eintreten würden, auf den unsern Vorgängern wohl ohne Ausnahme bewilligten höhern Rang und Titel machten wir weder Rechnung noch Anspruch. Daß diese, wie ich glaube, nicht unbescheidene Hoffnung, die in der Regel Jedem erfüllt wird, auf dessen Leben und Amtsführung kein Tadel haftet, uns getäuscht hatte, zeigte sich, als nach Völkel's Tode, dessen Stelle einem Gelehrten übertragen wurde, dem anderweitige Beschäftigungen vielleicht eben so wenig als seine Neigung gestattet hatten, sich irgend mit bibliothekarischen Arbeiten zu befassen. Ich bin 14 Jahre bei der Bibliothek gewesen und hätte, wenn ich nach der allgemeinen Sitte die französische Zeit hinzurechne, 21 Jahre im Dienste seyn können. Bei der Bibliothek war in dieser Zeit das ganze Personal, das ich bei meiner Anstellung gefunden, gestorben. Verlassen habe ich sie am 2ten Nov. 1829.

Ich bin seit dem 15ten Mai 1825 verheirathet mit Henriette Dorothee Wild, und habe niemals aufgehört, Gott für das Glück und Segensreiche der Ehe dankbar zu seyn. Ich habe meine Frau schon als Kind gekannt, und meine Mutter hat sie als ihr eigenes geliebt, ohne daß sie dachte, sie könnte

es jemals werden. Sie ist eine Urenkelin von Johann Matthias Gesner, der eine der ersten Zierden der hiesigen Universität war, und dem Ernesti in der einfachen Lebensbeschreibung das schönste Denkmal gesetzt hat. Gesner's Tochter war mit dem Professor Huber, der von hier aus einem Rufe nach Kassel folgte, verheirathet. Sie hatte, nach einem guten Miniaturbild zu urtheilen, noch in ihrem Alter lebendige, ausdrucksvolle Züge, und noch vorhandene, lateinische Briefe, die sie an den Vater schrieb, beweisen ihre gelehrte Bildung, die man der einzigen Tochter eines ausgezeichneten Philologen wohl vergönnt. Auch von ihrer Mutter besitzen wir noch ein werthgehaltenes Andenken, das ich wohl als ein Beispiel einfacher Sitten anführen darf: ein Tafelzeug von der feinsten Art, welches sie mit eigenen Händen hier gesponnen hat. Als ihre Enkelin, die Mutter meiner Frau, mit ihrem Bruder, dem vor etwa zehn Jahren verstorbenen Geheimenhofrath Huber, der vom Vater Anhänglichkeit an Göttingen geerbt hatte und sich Blumenbach's Freundschaft erfreute, nach dreißig oder mehr Jahren wieder einmal hierher kam, erinnerte sie sich bei dem Anblick der Bibliothek deutlich, wie sie als kleines Kind auf den Stufen der Treppe in der Nähe des Brunnens gesessen und in einem von dem Großvater, (der quer gegenüber wohnte), erhaltenem Buche gelernt habe. Sie war mit Hrn. Rudolph Wild, Apotheker zur goldnen Sonne in Kassel, verheirathet, dessen menschenfreundliche, mildthätige Gesinnung, noch jetzt, nachdem er schon fünfzehn Jahre todt ist, bei vielen Bewohnern Kassel's im Andenken steht.

Mir wurde im April 1826 ein Knabe geboren, der von meinem Bruder den Namen Jakob erhielt; das liebe Kind starb schon im Dezember desselben Jahrs und liegt neben meiner Mutter begraben. Der Zweite, im Januar 1828 geboren, ward nach dem mütterlichen Großvater Hermann, nach dem väterlichen Friedrich genannt. Der Dritte ist hier, im März 1830, zur Welt gekommen, und ein neues Band, das mich an Göttingen knüpft. Er heißt Rudolf, nach meinem Schwager, dem Obermedizinalassessor Dr. Wild in Kassel, ebenso hieß aber auch dessen Vater und Großvater, (welcher aus Bern nach Kassel gezogen war und den das Heimweh früh ins Grab gebracht hatte); Georg heißt er nach Hofr. Benecke, dessen bewährter Freundschaft wir es verdanken, wenn wir uns bei unserer Ankunft hier nicht fremd fühlten; Ludwig nach meinem Bruder, dem Maler, und dem Obergerichtsrath Hassenpflug in Kassel, mit welchem unsere einzige Schwester verheirathet ist.

Möge etwas von dem Geiste Gesner's auf meine Kinder übergehen! Treue Ergebenheit für das neu erworbene Vaterland, fühle ich, ist sehr wohl vereinbar mit fortwährender Theinahme und Zuneigung für das angeborne, und ich werde die wohlwollende Aufnahme in Göttingen so wenig vergessen, als die rührenden Beweise herzlicher Freundschaft und Liebe, die ich und die Meinigen bis zu dem letzten Tage in Kassel empfangen haben.

Das Diplom als Doktor der Philosophie habe ich von der Universität Marburg am 1ten Jan. 1819 erhalten. Korrespondent der königl. Sozietät der Wissenschaften bin ich seit dem 28ten Dez. 1824, und Mitglied seit dem 11ten April 1830; Mitglied der Gesellschaft für niederländische Literatur zu Leiden seit dem 5ten Nov. 1816, der Skandinav. Lit. Gesellschaft zu Kopenhagen seit dem 6ten Nov. 1816; der Berlin. Gesellschaft für deutsche Sprache seit dem 29ten Febr. 1816; des Frankfurter Gelehrten-Vereins für deutsche Sprache seit dem 9ten Oktbr. 1818; der deutschen Gesellschaft zu Leipzig seit dem 23ten Dez. 1827; des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens seit dem 27ten März 1828; Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen seit dem 1ten Jun. 1829.

Zu dem Verzeichnisse der gemeinschaftlich verfaßten Bücher füge ich hier noch die, welche von mir allein herrühren.

Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen. Heidelberg 1811. in 8.

Ueber deutsche Runen. Mit 11 Kupfertafeln. Göttingen 1821. 8.

Zur Literatur der Runen. Nebst Mittheilung runischer Alphabete und gothischer Fragmente aus Handschriften. Wien 1828. 8. (Aus dem 43sten Bande der Wiener Jahrb. der Literatur besonders abgedruckt.)

Gráve Ruodolf. Göttingen 1828. in 4.

Bruchstücke aus einem Gedichte von Assundin. Lemgo 1829. 8. (Aus Wigand's Archiv für Geschichte Westphalens besonders abgedruckt.)

Die deutsche Heldensage. Göttingen 1829. 8.

De Hildebrando antiquissimi carminis teutonici fragmentum. Gottingae 1830. fol.

Abhandlungen habe ich geliefert in die Studien von Creuzer und Daub und in den Hermes (die altnordische Literatur in gegenwärtiger Periode im Jahrg. 1820.); Rezensionen in die Heidelberger Jahrbücher, in die Leipziger Literaturzeitung, in den Hermes und (seit 1818) in die Göttinger gel. Anzeigen. Nur ausnahmsweise und aus besondern Gründen habe ich mich unterzeichnet, in den Götting. Anzeigen nur einmal bei Lachmann's Walther von der Vogelweide.

Gundlach (Johann). Mein Vater, Johann Philipp Gundlach, geboren zu Allendorf in den Sooden, bekleidete daselbst die Stelle eines Stadtvormundes, und versah dieselbe, zur Zufriedenheit der Bürgerschaft, bis an sein Ende. Ich, dessen zweiter Sohn, wurde geboren den 10ten Dez. d. J. 1763, und zwar als mein Vater mit Tod abgieng, welcher noch nicht das 50ste Lebens-Jahr erreicht hatte. Ueber meinen künftigen Beruf war nichts beschlossen. Mein Oheim, der Rentmeister Haas in Allendorf, hielt mich zur Schule an, und ich erhielt außerdem noch Privat-Unterricht. — Jetzt trat der Zeitpunkt ein, wo der Amerikanische Krieg ausbrach, und alle junge Leute in Hessen selbst aus den Schulen genommen, und, wenn sie einigermaßen die Größe und Stärke hatten, zur Militär-Ausnahme gezogen, in Schiffe geladen, und, als englische Hülfstruppen, nach Amerika geschickt wurden. Mein Onkel, der erwähnte Rentmeister Haas, traf die schnellsten Vorkehrungen, daß ich dieser Einschiffung noch entgieng, und ich reisete mit bekannten Fuhrleuten nach Hamburg, wo ebenfalls ein Bruder meines Vaters, als Kaufmann und Fabrikant etablirt war. Er freute sich, als er Nachricht erhielt, daß ich als Bruderskind die Handlung zu erlernen Willens wäre. Ich blieb daselbst 7 Jahre, und während dieser Zeit war der Krieg der Engländer und Amerikaner beseitigt. Da nun noch immer, ohngeachtet ich die Handlung vollkommen erlernt hatte, ein Drang nach Wissenschaften und schönen Künsten, der schon früher in mir rege war, besonders nach Malerei, mich belebte, so entschloß ich mich, wieder nach meinem Geburtsorte zu reisen. In Kassel war damals die beste Gelegenheit, die Malerei nach allen ihren Theilen zu erlernen. Ich liebte das Miniatur-Malen, und brachte es in kurzer Zeit so weit, daß ich nach dem Leben malen konnte; ich gab noch Andern Unterricht, und nährte mich so, als einzelner Mensch, einige Jahre recht gut. Nun sollte ich auch mit dem dritten Vatersbruder, Christian Gundlach, welcher in Kreuznach etablirt war, bekannt werden. Auf eine freundschaftliche Einladung reisete ich dorthin, und ich fand, daß dieser Onkel ein feuriger und spekulativer Kopf war, welcher jährlich seine 100,000 fl. für Quecksilber, Kleesamen, Pottasche und Wein, in Umlauf setzte. Er nahm sich meiner so sehr an, und war für mein Bestes so besorgt, daß er nicht ruhte, bis ich mich entschlossen hatte, die Universität Marburg zu beziehen, und daselbst Kameralwissenschaften zu studieren. Er gab mir zu dem Ende einen Empfehlungs-Brief an Herrn Hofrath Jung (Stilling) mit.

Dieser unterstützte mich in meinem Studium sehr. Ich hatte nun zwar keinen Heller Vermögen und mußte mir alles durch Information erwerben. Durch eine sparsame Lebensweise erreichte ich jedoch meinen Zweck, und konnte noch andern meiner Brüder aus ihrer Noth helfen. So lebte ich seit 1788 mit anhaltendem Fleiß drei und ½ Jahr, wo ich mich tüchtig glaubte, in allen kameralistischen Wissenschaften, mich examiniren zu lassen. Diese im September 1791 vorgenommene Prüfung fiel zu meinem großen Vortheil aus. Herr Hofrath Mönch war damals Präses, und fertigte mir ein sehr rühmliches Testimonium, mit dem Siegel des staatswirthschaftlichen Institut's, aus *). Ich zog sodann von der Universität Marburg ab, reis'te nach der Pfalz, und nachdem ich hier 1½ Jahr bei meinen würdigen Verwandten zugebracht hatte, auch nach Hamburg; und von da kehrte ich zurück nach meinem Geburtsorte, wo ich mich so lange durch Information nährte, bis ich endlich als Hauslehrer bei dem damaligen Hrn.-Hofrichter von Berlepsch, welcher nachher als königl. westphälischer Präfekt des Werra-Departements zu Marburg, und dann als westphäl. Staatsrath zu Kassel lebte, angestellt wurde. Allein diese Anstellung war nur von kurzer Dauer, weil Hr. von Berlepsch, der damals gerade in einen wichtigen Prozeß gegen den König von England verwickelt war, diesen Prozeß, zum Erstaunen der Welt, in kurzer Zeit gewann. Er hielt aber, statt meiner, einen Juristen zum Hauslehrer für angemessener. Zu dem Ende entsagte ich dieser Stelle; ich errichtete in Kassel mit dem Oberbergrathe Schaub ein chemisch- physisch- mathematisches Institut. Im Jahr 1798, den 7ten Januar, verheirathete ich mich mit einer gebornen Hannoveranerin, Christine Rethberg **). Nach einiger Zeit wurde ich zum öffentlichen Lehrer der Alumnen des Berg-Bau's und Forstwesens ernannt, erhielt aber erst nach einigen Jahren 50 Rthl. Besoldung, und in dem Jahre 1803 das Prädikat als Professor. In dieser Lage blieb ich, bis die Franzosen Hessen okkupirten; da nun in Kassel alle junge Leute, französische Dienste zu nehmen, aufgefordert wurden, so blieben mir nur wenige Zuhörer übrig. Allein der damalige berühmte Studiendirektor, Johann von Müller, gab mir sogleich die Hoffnung, daß ich bei dem Lyzeum zu Kassel, woran ich schon früher eine Stelle bekleidet hatte, wieder angestellt werden sollte. Einer meiner würdigen Bekannten war der Finanz-

*) Dieses Testimonium ist wörtlich eingerückt in Wagner's Memoria Jo. Gundlachii. Marb. 1819. p. 11 seq. J.

**) Noch leben drei Söhne und eine Tochter aus dieser Ehe. J.

rath Spindler; durch diesen wurde ich aufgemuntert, eine kleine Schrift, unter folgendem Titel, zu verfassen: Kurze und deutliche Darstellung der Mängel und Vortheile, welche bei der Land- und Wasser-Röste des Flachses obwalten, und, welche von beiden Arten den Vorzug verdient. Kassel 1804. Ich überreichte diese kleine Abhandlung der kassel'schen Ackerbaugesellschaft, allein sie kam nicht sehr in Umlauf. Auch schrieb ich zur Beilage für Euler's Algebra: Kleine Sammlung algebraischer Aufgaben, und deren Auflösung vom I. II. und III. Grad. Zum Gebrauch für Lehrer und Anfänger in dieser Wissenschaft. Marburg 1821. 8. *). Im Jahr 1808 wurde ich als ordentlicher Professor der Mathematik und Physik nach Marburg versetzt, und zwar mit einer Besoldung von 1200 Franken oder 308 Rthlrn. Auf diesem geringen Gehalte stehe ich noch gegenwärtig, ohne je eine Zulage erhalten zu haben; und wäre nicht bei meiner Stelle noch Brotkorn und freies Logis, so würde ich mit meiner Familie gar nicht bestehen können.

Schließlich bemerke ich, daß ich noch einige kleine Abhandlungen in meinem Pulte liegen habe, die ich bisher noch nicht habe herausgeben können, weil mir die Verleger allerlei Schwierigkeiten gemacht haben. G.

Diesen Aufsatz diktirte der Verf., meiner Bitte zu Folge, auf seinem letzten Krankenlager, einem seiner Kinder in die Feder. Nachdem die drückende ökonomische Lage, die ihn so lange niedergebeugt hatte, dem Kurfürsten von Seiten der Universität dringend an's Herz gelegt worden war, und dieser ihm eine Zulage verwilligt hatte: da war seine irdische Noth schon beinahe vorüber; er erhielt die Nachricht von der ihm bestimmten Zulage, als er schon dem Sterben nahe war, denn nach ein Paar Tagen führte ihn der Tod in das Land der ungestörten Ruhe ein; er starb den 16ten Febr. 1819. Vergl. Memoriae v. e. *Joannis Gundlachii*, Academiae Marburgensis auctoritate et nomine hasce plagulas dicavit *C. F. C. Wagner*. Marburgi, 1819. 4.

J.

Hach (Johann Otto Ludwig Christian), ein Sohn des vor 7 Jahren zu Hanau verstorbenen Hartmann Hach und dessen gleichfalls verstorbenen Ehegattin, Elisabeth geb. Hofmann, ist geboren daselbst den 22ten Oktober 1799. Acht

---

*) In H. W. Kraushaar's mathematischem Magazin, Leipz. 1804, befinden sich auch einige Aufsätze von Gundlach. J.

Jahre lang besuchte er die Zeichnen-Akademie, unter der Leitung des Hrn. Hofraths, Prof. Westermayr und des Hrn. Prof. Lotter. Ganz gegen den Willen seiner Aeltern, wollte er Maler werden, mußte sich aber zuletzt in den Willen seines Vaters fügen, und ward, um Juwelier zu werden, in die Lehre zu Hrn. S. Bury u. C. gethan, wo er anderthalb Jahre aushielt. — Da jedoch die Liebe zur Kunst bei ihm so stark war, so setzte er es endlich mit vieler Mühe bei seinem Vater durch, daß er sein Lieblingsfach wieder ergreifen durfte. Er besuchte demnach bis zum Jahre 1818 die Zeichnungs-Akademie seiner Geburtsstadt; von da besuchte er 9 Monate lang das Städel'sche Institut in Frankfurt a. M., brachte dann 8 Monate in Koblenz zu, und schickte sich hierauf zu einer Kunstreise nach Rom an. Er hielt sich noch einige Tage bei seinen Aeltern in Hanau auf, um das Nöthige zu seiner Reise nach Rom in Ordnung zu bringen. Am 11ten May 1820 trat er mit seinem, in Rom verstorbenen Freunde, dem Architekten D'Orville, aus Offenbach, die Reise dorthin durch Tyrol an, gelangte glücklich zu seinem Ziele, setzte zu Rom zwei Jahre fleißig seine Studien fort, und kehrte sodann wieder in sein Vaterland durch die Schweiz zurück, machte unterwegs viele sehr interessante Bekanntschaften mit Künstlern und Gelehrten, verweilte einige Monate in Schaffhausen und Stuttgart, und kehrte dann zu seinen ihn sehnlichst erwartenden Aeltern zurück. Er erhielt Aufträge aus Frankfurt a. M., verweilte noch einige Monate in Hanau, dann bekam er Aufträge aus Gelnhausen, und blieb nun sechs Jahre in dieser durch manche Alterthümer merkwürdigen Stadt, wo er ein Zeichnen-Institut gründete, mehrere fürstliche und gräfliche Personen der Umgegend malte, und sich im Jahre 1825 mit Johanna Meinhold, Tochter des verstorbenen Amtmanns Meinhold zu Aschaffenburg, verheirathete. Im Mai d. J. 1829 wählte er Marburg zu seinem Aufenthalts-Orte, und im Januar 1830 erhielt er von Sr. Kön. Hoheit dem Kurfürsten von Hessen das Reskript als Universitäts-Maler und Zeichnenlehrer, mit einem jährlichen Gehalte.

(Aus autographischen Nachrichten.)

In Marburg hat sich Hr. Hach durch seinen gründlichen Unterricht im Zeichnen und Malen, so wie durch mehrere gelungene Porträts und Gruppen in Crayon-Manier, großen Beifall erworben. Zu seinen gelungensten Oelgemälden dürfte eine Madonna nach Francesco Francia und zwei Köpfe, nach Perugino, und zu seinen gelungensten Porträts die von Arnoldi, Wurzer, Wagner, v.

Schenck, Suabedissen u. A. zu Marburg, von Meysebug und Spohr zu Kassel, so wie die Gruppe von drei Söhnen und einer Tochter des Hrn. Präsid. von Schenck, und eine Gruppe von 25 Studenten zu rechnen seyn. Mehrere seiner Arbeiten sind bereits lithographirt worden.

J.

Hartig (Ernst Friedrich). Nur der Wunsch meines lieben Freundes, des hochwürdigen Herausgebers dieses Buchs, konnte mich zur schriftlichen Darstellung meiner Biographie bewegen, weil auf meiner beschwerlichen Lebensreise, deren Hauptanhaltpunkte die Geschäftsstube und der Wald sind, nur wenig Merkwürdiges vorkommt. Die Beschreibung soll daher möglichst kurz und so unbefangen geschehen, wie es mein Lebenswandel war und stets bleiben wird.

Ich bin zu Gladenbach bei Gießen, am 24. März 1773, geboren, wo mein Vater, Friedrich Christian Hartig, Landgräflich-Hessen-Darmstädt'scher Forstmeister war. Meine Mutter Sophie Katharine Venator, war die älteste Tochter des Oberpfarrers Venator zu Friedberg in der Wetterau.

Bis in mein 16tes Jahr erhielt ich den Schulunterricht von dem damaligen Rektor Stausebach zu Gladenbach, und die Nebenstunden benutzte ich größtentheils unter der Leitung meines Vaters zur Pflege einer Baumschule und zu Forstkulturarbeiten; auch begleitete ich oft zwei junge Naturforscher, Dr. Diel (jetzt Geheimerath in Dietz, sowohl als Arzt wie durch seine pomologischen Schriften rühmlich bekannt) und Borkhausen (nachmals Oberforstrath in Darmstadt, der sich durch seine naturhistorischen Schriften sehr verdient gemacht hat), auf ihren Exkursionen, wodurch schon in meinem frühen Knabenalter der Sinn für Naturgeschichte rege und belebt wurde, dem ich in meinem Geschäftsleben so manche Erheiterung zu verdanken habe.

Im Herbste 1789 kam ich zu meinem ältesten Bruder Georg Ludwig Hartig, damals Forstmeister zu Hungen in der Wetterau, (jetzt Oberlandforstmeister und Staatsrath zu Berlin) als Lehrling in der Forst-, Jagd- und Fischereikunde. Hier wurde ich mit der größten Sorgfalt in allen aus seinen Schriften bekannten Lehren unterrichtet, und da mein Bruder während meinem dortigen Aufenthalt die Materialien zu seinen Schriften über Holzzucht, Forsttaration und Brennkraft der vorzüglichsten deutschen Holzarten sammelte, wobei ich ihm immer, sowohl im Walde wie in der Arbeitsstube, zur Seite war, so gewährte mir dieses eine große Erleichte-

rung in meinem forstwissenschaftlichen Studium. Der unermüdete Fleiß und das innige Vergnügen, womit er seine Geschäfte vollzog, machten einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich meine wissenschaftlichen Beschäftigungen mit dem größten Eifer betrieb. Ich bin der erste von den zahlreichen Lehrlingen meines Bruders, und verdanke ihm mit vielen meiner Nachfolger eine forstwissenschaftliche Grundlage, die durch die strengste Prüfung im Geschäftsleben nie erschüttert worden ist.

Im Frühjahr 1792 bezog ich die Universität Göttingen, und benutzte daselbst die Vorlesungen von Kästner, Blumenbach, Lichtenberg, Gmelin, Runde und den Unterricht des Ingenieur-Majors Müller in der praktischen Geometrie rc. rc., wobei ich zugleich von geschickten Meistern im Zeichnen und Malen und in der ökonomischen Baukunst unterrichtet wurde.

Da mein sorgfältiger Vater wünschte, daß ich auch den damals sehr berühmten Lehrer in der Staatswirthschaft, Hofrath und Professor Jung zu Marburg, hören möchte, so begab ich mich im Jahre 1793 auf die Universität Marburg, und beendigte im Jahre 1794 daselbst meine akademische Laufbahn. Zu derselben Zeit hatte mein zweiter Bruder Friedrich Karl Hartig, der Forstmeister zu Mergentheim war, den Auftrag erhalten, die Forste des Deutschmeisterthums zu vermessen und einzurichten. Diese für meine praktische Ausbildung so sehr vortheilhafte Gelegenheit benutzte ich alsbald auf das thätigste, und half bei diesem Geschäfte bis in's Jahr 1796, wo mich mein Vater zurück rief, um eine Probearbeit zum Behufe einer Anstellung im Vaterlande zu machen.

Nachdem ich diesen Auftrag durch die Vermessung, Chartirung und Taxation des Forstreviers Seibelshausen bei Gladenbach vollzogen hatte, wurde ich im Jahre 1797 als Forstkommissär bei der Forstbetriebs-Einrichtung des Oberfürstenthums Hessen-Darmstadt und zugleich als Adjunkt bei meinem Vater angestellt. In dieser Eigenschaft assistirte ich im Winter meinem Vater, und besorgte hauptsächlich den mit seiner Funktion verbundenen Oberförsters-Dienst, und im Sommer trat ich zu der Forsttarations-Kommission, die damals mit dem sehr lehrreichen Oberforst Rommrod beschäftiget war.

Als im Laufe dieser Zeit mein Vater von der Kaiserlichen Debit-Kommission für die Grafschaft Isenburg-Wächtersbach den Auftrag erhielt, die Forste dieser Grafschaft systematisch einzurichten, assistirte ich ihm hierbei, und es wurde mir nach Beendigung dieses Geschäfts die Forstdirektion dieser Grafschaft übertragen, die ich neben meinen Dienstge-

schäften im Darmstädtischen versah. Im Jahr 1798 veranstaltete ich eine Lesegesellschaft für Forst-, Jagd- und Fischereischriften, woran eine bedeutende Anzahl Forstmänner in dem nördlichen Theile des Oberfürstenthums Hessen-Darmstadt und der Grafschaften Wittgenstein und Berleburg Theil nahm. Die Leitung dieses Leseinstituts gab mir gute Gelegenheit, mich mit der Forst-Literatur bekannt zu machen, und ich betrachte diese Zeit als sehr lehrreich für mein folgendes Geschäftsleben; denn im Winter übte ich mich unter der Leitung meines Vaters in den Forstbetriebs-Geschäften, und las alle im Druck erschienene neue Forst- Jagd- und Fischerei-Schriften, im Frühjahr und Herbst begab ich mich mehrere Wochen lang nach Wächtersbach, um dorten die Forstdirektions-Geschäfte zu besorgen, und im Sommer wirkte ich bei der Forsttaxations-Kommission im Oberforste Rommrod.

Im Jahr 1802 wurde ich von Sr. Hoheit dem Erbprinzen von Oranien (jetzt König der Niederlande) zum Landforstmeister und Mitglied des Ober-Forst-Kollegiums, das mit der Finanzkammer zu Fulda verbunden war, ernannt. In dieser Eigenschaft entwarf ich die neuen Forstorganisations-Plane für die Fürstenthümer Fulda und Korvey und die Grafschaft Dortmund, und erwarb mir dadurch das gute Zutrauen meines Landesherrn in einem solchen Grade, daß ich neben meiner eigentlichen Dienstfunktion als Landforstmeister und Mitglied des Ober-Forst-Kollegiums, auch alsbald eine Stimme in der Ober-Rechenkammer, der Steuer-Rektifikations-Kommission und die Leitung der mathematischen Prüfungs-Kommission erhielt.

Diese für mich sehr glücklichen Dienstverhältnisse blieben bis zum Herbst 1806, wo die Fürstlich Oranischen Provinzen von den Franzosen in Besitz genommen wurden, und die ganze Staatsverwaltung einen französischen Zuschnitt erhielt. Mir blieb dabei zwar meine bisherige Landforstmeisters-Funktion, allein die Anforderungen von außerordentlichen Holzabgaben, waren so übertrieben und ungestüm, daß ich mich unmöglich zum Werkzeuge der Ausführung hingeben konnte, weswegen die französischen Sachwalter ihrem Zwecke entsprechend fanden, einen ihrer Oberforstmeister aus Erfurt herbei zu rufen, um den übertriebenen coup extraordinaire anzuordnen und zu leiten. Mir blieb dabei nichts übrig, als im Stillen dahin zu wirken, daß das dadurch gefällte Holz so viel wie möglich im Lande bleiben mußte, um dadurch die ordinären Holzschläge und Abgaben zu vermindern, welches auch durch die Mitwirkung meiner redlich denkenden Untergebenen, den besten Erfolg hatte. Indessen litt meine frühere heitere Gemüthsstimmung sehr, und nur der Vorsatz, die mir von dem vertriebe-

nen rechtmäßigen Landesherrn übertragene Verwaltungspartie in einem so kritischen Zeitpunkte nicht zu verlassen, machte mir diese unglückliche Lage erträglich.

Um meine schwermüthigen Gedanken über die Folgen der traurigen Katastrophe, die blos Ausbeute und Veräusserung der Staats-Waldungen zur Folge hatte, und nicht den geringsten Fonds zu Forstverbesserungen darbot, einigermaßen zu zerstreuen, und mittelbar, so viel es in meinen Kräften stand, für die Forstpartie Gutes zu bewirken, faßte ich im Jahr 1808 den Entschluß, ein Forstlehrinstitut in Fulda zu errichten, und hatte schon im Monat November desselben Jahrs das Vergnügen, 21 inländische Eleven zu unterrichten, wodurch mein Zweck vollkommen erreicht wurde. Um der wissenschaftlichen Ausbildung der jungen Leute, welche mein Institut verließen, noch mehr zu Hülfe zu kommen, errichtete ich für die Forstmänner des Fürstenthums Fulda eine Lesegesellschaft, deren Statuten so beschaffen sind, daß aus den angeschafften Büchern, nachdem sie in der Gesellschaft zirkulirt haben, eine Bibliothek errichtet wird, die nie veräußert werden darf, und folglich jedem Forstmanne die wissenschaftliche Ausbildung sehr erleichtert.

Unter diesen Verhältnissen durchlebte ich die französische und großherzoglich Frankfurter Regierungs-Perioden. Mit dem glücklichen Erfolge der Schlacht bei Leipzig erheiterte sich mein Gemüth in einem so hohen Grade, daß ich alles bisher erdultete Ungemach und die großen finanziellen Aufopferungen, welche mir die französische Retirade und die darauf folgenden Truppen-Durchzüge verursachten, mit der ruhigsten Hingebung überstand.

Das hierauf eingetretene Kaiserlich-Oesterreichische Gouvernement behandelte mich nicht allein in meinen Dienstverhältnissen sehr freundlich, sondern ernannte mich auch zum Mitgliede des Landsturms-Ausschusses, zum obersten Befehlshaber des Landsturms im Fürstenthum Fulda und zum Chef des General-Staabs bei dem Banner Herrn, Grafen **von Ingelheim**, wodurch ich für die während des französischen Gouvernements, wegen meinem geraden deutschen Sinn erlittenen Neckereien, vollkommene Genugthuung erhielt.

Unter dem darauf folgenden Königl. Preußischen Gouvernement blieben meine Dienstverhältnisse unverändert, und als die Theilung des Fürstenthums Fulda erfolgte, wurde mir von den Königl. Baier'schen, Kurfürstlich Hessischen und Großherzogl Weimar'schen Regierungs-Kommissarien freigestellt, zu welchem Lande ich übergehen wolle. Als geborner Hesse fiel mir die Wahl nicht schwer!

Im Jahr 1816 wurde ich von Seiner Königlichen Hoheit, Kurfürst Wilhelm I. zum Oberforstmeister in Fulda ernannt, und mein bis dahin als Privatanstalt bestandenes Forstlehrinstitut wurde zu einem Landesinstitut erhoben.

In demselben Jahre ernannte mich die Wetterau'sche Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu ihrem wirklichen Mitgliede, und im Jahre 1818 die Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften in Marburg zu ihrem korrespondirenden Mitgliede.

Im J. 1821 wurde ich von Sr. Königlichen Hoheit Wilhelm II. von Fulda nach Kassel als Landforstmeister versetzt und mir die Ober-Forst-Direktion von dem Kurstaate übertragen.

Im Jahr 1824 ernannte mich die Sozietät der Forst- und Jagdkunde in Dreissigacker zu ihrem Ehren-Mitgliede, und im Jahr 1828 wurde mir von Sr. Königlichen Hoheit, meinem allergnädigsten Kurfürsten, das Kommandeurkreuz II. Klasse des goldnen Löwenordens verliehen.

Wer die Hauptmomente meiner Biographie betrachtet, wird finden, daß ich, vom Jahre 1797 an, zweien Kaisern, einem Könige, zweien Kurfürsten, einem Großherzoge, einem Landgrafen, einem Fürsten und einem Grafen gedient habe.

Dieser schnelle Wechsel der Dienstverhältnisse und die damit verbundenen mannigfaltigen Diversionen in meinen ökonomischen Planen, verursachten, daß ich mich erst im Jahre 1823 mit Katharina Martin, aus Fulda, verheirathete, die als eine biedere, fleißige Gattin, meiner stillen, häuslichen, den Berufsgeschäften hauptsächlich gewidmeten Lebensweise ganz entspricht.

Die von mir herausgegebenen Schriften sind folgende:

Die Forstbetriebs-Einrichtung nach staatswirthschaftlichen Grundsätzen. Kassel und Marburg, 1825. 8. (Mit 21 Tabellen.)

Rez. Jen. A. L. Z. 1828. Erg. Bl. Nr. 90. S. 331. Hall. A. L. Zeit. 1826. III. S. 310.

Anweisung zur Aufstellung und Ausführung der jährlichen Forstwirthschafts-Pläne, nach Maßgabe einer systematischen Forstbetriebs-Einrichtung. (Nebst 10 Tabellen.) Gießen 1826. 8.

Rez. Jen. A. L. Z. 1828. Dezember. Nr. 235. S. 439. Hall. A. L. Z. von 1827. III. S. 885.

Praktische Anleitung zum Baumroden, nach den neuesten Versuchen. Marburg 1827. 8.

Rez. Jen. A. L. Z. 1828. Oktober. Nr. 199. S. 149 fg. Leipziger Repertorium der Lit. 1827. 4ter Bd. 1. 2. Stück, S. 76.

Praktische Anleitung zum Vermessen und Chartiren der Forste, in Bezug auf Betriebs-Regulirung. Mit 2 Kupfertafeln und 7 Tabellen. Gießen 1828. 8.

Rez. Leipz. Lit. Zeit. v. 1829. Nr. 31. S. 243. Hall. Allg. Lit. Zeit. v. 1830. Nr. 43. S. 342 fg.

Herold (Johann Moritz David), wurde am 8ten Januar 1790, zu Jena geboren. Sein Vater, Hieronymus Matthäus Christian Herold (geb. zu Jena den 19ten Dez. 1745), welcher mit Johanne Eleonore Friederike Hoppe (geb. zu Jena den 15ten Aug. 1753), einer Tochter des Lieutenants bei der Landmiliz, Hoppe, verheirathet war, war Bürger und Musikus zu Jena *). Herold hatte außer vier Brüdern, welche sämmtlich jünger und älter in verschiedenen Zeiträumen starben, und wovon nur einer (Friedrich Karl Sebastian), zu Jena, männliche Nachkommen hinterlassen hat, eine einzige Schwester, welche zugleich die Aelteste von seinen Geschwistern war. Diese Schwester (Johanne Marie Dorothee), wurde durch die, im Jahr 1804 Statt gefundene Verheirathung, mit dem Doktor der Medizin, und damaligen Professor der Anatomie und Entbindungskunde zu Helmstädt, Ernst August Daniel Bartels, die nächste Veranlassung für Herold's literärische Laufbahn. Seine Aeltern, ohne Vermögen, lebten daher seit ihrer ehelichen Verbindung, in sehr gedrückten Verhältnissen, da der sehr unbedeutende Erwerb seines Vaters, durch Musik-Unterricht, u. s. w. nicht zur Unterhaltung einer Familie von mehreren Kindern hinreichte. Hierzu kam, daß der frühe Verkehr irgend eines Erwerbs bei Herold's Vater dadurch ganz und gar gehemmt wurde, daß derselbe von Jugend auf, an einer Lähmung der untern Gliedmaßen litt, wobei er zwar in diesen Theilen Gefühl, keinesweges aber eine Art von Bewegungsvermögen besaß, wodurch er aufrecht zu stehen und zu gehen ganz außer Stand gesetzt wurde. Um daher von einer Stelle zur Andern im Innern des Hauses zu kommen, mußte ihn entweder Jemand auf den Rücken (Huckepack) nehmen, oder, was der gewöhnliche Fall war, er suchte sich selbst dadurch von einer Stelle zur andern fortzuhelfen, daß er, abwechselnd mit dem linken Arme sich auf den Boden aufstemmend, den Körper hob, und auf dem Hintern

*) Herold's Vater war der zweite Sohn des Bürgers und Böttchers Salomon Herold zu Jena (geboren zu Allstädt im Herzogthum Weimar, den 6. Januar 1712) und mit der Wittwe des Johann Michael Petri, Bürgers und Böttchers zu Jena: Barbara Maria Ginlen (geb. zu Jena den 18. Dezember 1711), Tochter des Bürgers und Schuhmachers Ginlen zu Jena, verehlicht. Herold's Urgroßvater war zu Allstädt ein Maurer gewesen. Seine Großmutter mütterlicher Seite, mit welcher der oben erwähnte Lieutenant Hoppe verheirathet war, war eine geborene von Rockhausen, und soll aus einem Dorfe in der Gegend von Zeitz, Namens Niederndorf (falls diese Angabe der Gegend und der Name dieses Dorfes richtig sind), hergestammt haben.

gleichsam fortrutschte, während gleichzeitig mit der rechten Hand das gelähmte rechte, aufgerichtete und im Knie gebogene Bein vorwärts geschoben und gehoben, das linke Bein aber im Knie gebogen und flach liegend fortgeschleift, und hierbei zugleich durch den rechten Arm die Fortbewegung des Körpers gelenkt wurde. Durch die Gewohnheit und durch die Länge der Zeit, vermochte er übrigens mit vieler Behendigkeit auf die eben angegebene Art im Hause sich fortzubewegen. Da die Arme bei dieser Art von Fortbewegung immer in Anspruch genommen werden mußten, so erhielten diese hierdurch, und gleichsam auf Unkosten der untern gelähmten Gliedmaßen, eine sehr ausgezeichnete Stärke, weshalb er auch von dem Boden auf einen Stuhl, mittelst der Arme, den Körper mit Leichtigkeit schwingen konnte. Die erste Entstehung dieses Unglücks ist in ein tiefes Dunkel gehüllt. Er sagte öfter, daß ihm von seiner Mutter erzählt worden sey, er habe schon als ein Kind von 3/4 Jahren laufen können, und daß, als er einst in diesem Alter von Jemanden (wenn es recht ist, von seiner Mutter) auf den Gottesacker getragen worden, und in der Nähe des Grabes seiner jüngsten, auf ihn als Kind einen großen Haß geworfen haben sollenden Stiefschwester (Maria Dorothea Petri) auf den Rasen nieder gesetzt worden sey, er nach diesem Grabe sich hinbewegend, bei Berührung desselben plötzlich einen heftigen Schrei ausgestoßen, und in diesem heftigen Schreien, selbst beim Nachhausetragen, verblieben sey, und von dieser Zeit an das Vermögen zu gehen und zu stehen verloren habe. Alle ärztliche Mittel, welche damals eine ziemlich lange Zeit hindurch an ihm versucht worden waren, blieben fruchtlos, weshalb er an den untern Gliedmaßen bis an sein Ende gelähmt blieb. Da sein Vater starb, als er erst 8 Jahre alt war, so verhinderten die Umstände, daß nicht die nöthige Sorgfalt auf seine weitere Ausbildung, wozu er schöne Anlagen besaß, verwendet wurde. Im Schönschreiben und Rechnen erwarb er sich für seine Zeit und unter den ungünstigen, zugleich in die ganze Zeit des siebenjährigen Kriegs fallenden Verhältnissen seiner Erziehung, eine bedeutende Fertigkeit, so wie auch in dem Entwerfen von Konzepten; in letzterer Hinsicht hat er nachher oft Leuten, die nicht schreiben konnten, gedient. Um sich einen bestimmtern Erwerbszweig, wegen seiner Gebrechlichkeit zu verschaffen, erlernte er die Musik und das Spielen auf der Geige. Durch musikalische Unterhaltung, wozu er nun oft mit seinen übrigen musikalischen Kameraden in Anspruch genommen wurde, machte er andern Freude und genoß bei diesen Gelegenheiten die Annehmlichkeiten der Jugendjahre selbst mit. Jedoch war der Erwerb für dergleichen

Unterhaltungen, so wie dadurch, daß er Andern Unterricht in der Musik ertheilte, sehr unbedeutend. Unterdessen war die hülfsbedürftige Lage dieses Mannes zur Kenntniß der hochherzigen verwittweten Herzogin von Weimar, Anne Amalie, gekommen, was zur Folge hatte, daß ihm aus herrschaftlicher Kasse eine kleine Pension, so wie das Privilegium ertheilt wurde: für die Sonn-, Fest- und andern Tage auf der Rasenmühle bei Jena der Tanz- und Unterhaltungsmusik vorzustehen. Herold's ältere Brüder nahmen nach einander für den Erwerb des Hauses an diesen musikalischen Beschäftigungen Theil; und Herold selbst war dies für gleichen Zweck bis in die Hälfte seines siebenzehnten Jahres zu thun gezwungen. Das Wenige, was derselbe hierbei sich erwarb, verwendete er auf Privatunterricht in der lateinischen Sprache und der Zeichnenkunst. Sein Schwager Bartels, welcher schon früherhin den Wunsch gehegt hatte, Herolden studieren zu lassen, war die Hauptveranlassung für diese Arten von Privat-Unterricht. Herold machte jedoch in der Erlernung der lateinischen Sprache wenig Fortschritte, was eines Theils in der Methode des Unterrichts, andern Theils an Herolden selbst lag, denn der Eifer für die Sache und das Interesse dafür fehlte. Sein Hang, im Freien sich herum zu treiben, und der Mangel einer strengen, dem Studium des Gegenstandes angemessenen Aufsicht, waren daran viel schuld. Dieser Unterricht hörte sammt dem des Zeichnens durch die, Dienstags am 14ten Oktober 1806 sich zutragende Schlacht von Jena ganz auf, da Herold's Lehrer, (Candid. jur. Tulitsch, gegenwärtig Stadtschreiber zu Jena), durch dieses Ereigniß in seinen häuslichen Verhältnissen so sehr gestört worden war, daß er nicht mehr daran denken konnte, eine Beschäftigung solcher Art, die doch eigentlich mehr aus bloßer Gefälligkeit vorgenommen wurde, auszuüben *). Herold nahm daher in dieser Sprache bei

*) Tulitsch wohnte in der Johannesgasse mit der Mutter, bei seinem Onkel, dem Seiler Werner, in dessen Hause gleich nach Mitternacht des eingetretenen 14ten Oktobers durch die plündernden Franzosen Feuer ausbrach. Wegen des im Hause aufbewahrten Flachses, Hanfs, Theers, Pechs und Oels läßt sich leicht begreifen, warum die Flamme von diesem Hause aus, in jener so verhängnißvollen Nacht, so furchtbar schnell um sich griff, daß die Häuser von drei an einander stoßenden Straßen, der Johannes-, Juden- und Leutragasse, nach und nach im Feuer aufgingen. Das ganze Lannes'sche Armeekorps bivouacquirte in jener furchtbaren Nacht bei Wachtfeuern in den Straßen von Jena. Halb 3 Uhr Morgens fing es an zu stürmen. Herold's Familie hierdurch aufgeweckt, beschloß in dem ersten Schrecken, da sie nicht weit vom Markte in dem Hinterhause des Amts-Kommissarius Kasper von Hellfeld wohnte, und sich hier wegen des allzugroßen Tumultes nicht mehr

einem andern Lehrer Privatunterricht. Der Erfolg war jedoch nicht besser, und Herold fand durchaus wenig Geschmack an der lateinischen Sprache, und hielt sie in seiner Einbildung für außerordentlich schwierig zu erlernen. Wenn auch der Trieb für die Kenntniß der lateinischen Sprache bei Herolden ohnehin sehr schwach war, so war auch wohl der ertheilte Unterricht selbst eben nicht geeignet, die Vorliebe für den Gegenstand besonders zu erwecken. Durch die auf Ge-

für sicher hielt, mit den besten Habseligkeiten nach einem, von der Stadt an einem entlegenen Platze wohnenden Vaters-Bruder zu flüchten. Herold schleppte zuerst mit seiner Mutter eine schwere Kiste fort. Auf der Gasse angekommen, sahen sie, wie die ganze Stadt in den hellen Schein der Bivouacfeuer und des Brandes gehüllt war. Das Tönen der Sturmglocken, das Wirbeln der Trommeln von den zum Aufbruch sich fertig machenden Regimentern, das Schreien und Rufen von allen Seiten, das Getöse des Pferdegetrappels und des Fuhrwerkes erfüllte die Flüchtenden mit Grausen. Kaum konnten sie mit ihrer Kiste durch die Soldaten sich hindurch drängen. Unterwegens stießen sie auf andere flüchtende Einwohner mit Betten und Kranken auf dem Rücken. Keuchend, und wegen allzugroßer Anstrengung Blut auswerfend, kam Herold an dem bestimmten Orte mit seiner Mutter und der geretteten Kiste an, wo sie eine große Menge von geflüchteten Einwohnern weinend und die Hände ringend antrafen. Der zweite Gegenstand, welchen Herold aus seiner Wohnung abholte und auf dem Rücken forttrug, war sein Vater. Unterdessen war während dieses Rettens der besten Habseligkeiten der Tag herangerückt. Ein furchtbarer Nebel verbreitete sich, vermischt mit dem Dampfe des Brandes und der Bivouacfeuer, über die ganze Stadt und Gegend, und dieser Nebel war so dicht, daß man auf wenige Schritte nur die Gegenstände unterscheiden konnte. Das Lannes'sche Korps war indessen zur Schlacht aufgebrochen. Schon ging in aller Frühe das kleine Gewehrfeuer an. Jetzt kam von Gera die große Armee über die Kamsdörfer Brücke zum Brückenthore herein, und im Sturmschritt unter rauschender Janitscharenmusik zogen die einzelnen Regimenter in die Schlacht. Herold sah aus einiger Entfernung über eine zweite Brücke (die Lachenbrücke) die Soldaten ziehen. Fast wie Schneeflocken flogen die einzelnen Regimenter, mit ihren Obersten an der Spitze, vorüber, und die mit rothen, über den Kopf gebundenen Tüchern am Anfange der Regimenter einherschreitenden Marketenderweiber, erhöheten den grausenden Anblick der wogenden Massen. Gegen zehn und elf Uhr bebte der Fußboden, die Fenster und Thüren dröhnten von dem Donner des Geschützes. Durch den Widerhall an den, rings um Jena liegenden Gebirgen wurde der Schall des donnernden Geschützes und des Pelotonfeuers vielfach wiederholt und verstärkt. Die senkrecht aufsteigende Rauchsäule von den brennenden Häusern in der Stadt, der Brandgeruch, das unaufhörliche Gellen der Sturmglocke, die rauschende Musik im geschwinden Takte abwechselnd mit den Wirbeln der Trommeln von den über die Saalbrücke im Sturmschritte ziehenden Regimentern, die von allen Seiten her sich vielfach durchkreuzenden Donner der Kanonen und des Kleingewehrfeuers, waren die Eindrücke, welche der Beobachter von

heiß seines Schwagers, am 7ten Dezember 1806 vorgenommene Immatrikulation als Studiosus der Medizin, wurde nun vollends Herolden alle Gelegenheit entzogen, sich weitere Kenntnisse in den alten Sprachen zu erwerben, da die hiermit zugleich eingetretenen Verhältnisse ihm nicht viel Zeit übrig ließen, diese große Lücke auszufüllen. Hinsichtlich dieser Lücke blieb ihm nun die große Unannehmlichkeit übrig, in spätern Jahren unter vielem Schweiße, Seufzern und Ver-

einsamer Stätte aus der Ferne gewahrte. Schon trafen leicht Verwundete in der Stadt ein, Maraudeurs mit einem Theil der, indessen in die Stadt eingerückten kaiserlichen Garde, nebst Soldaten aller Art, setzten die schon Tags zuvor begonnene Plünderung fort. Der größte Theil der Einwohner hatte alles im Stiche gelassen und sich in die Umgegend der Stadt geflüchtet. Die verlassenen Häuser waren bis an's Dach von Soldaten, fast durchgängig von der kaiserlichen Garde, erfüllt. Alles Brennbare: Thüren, Läden, Gartenplanken u. s. w. wurden zur Unterhaltung der Wachtfeuer in den Straßen und um die Stadt abgerissen; Gruppen von Gardisten und andern Soldaten lagerten darum her, Geflügel und anderes geraubtes Fleisch bratend. Unter diesen Gruppen und in dem Getümmel der Soldaten sah man durch ihre, mit Goldstickereien übersäeten, Uniformen und ihre Federhüte sich bemerkbar machenden Generäle hin und her gehen, ohne daß die am Bivouacfeuer Beschäftigten darauf achteten, oder die andern vorbeigehenden Soldaten mit besonderer Reverenz bei Seite getreten wären. Wie lauter alte vertraute Bekannte bewegte sich alles in den Straßen: Soldaten, hohe und niedere Offiziere neben und durch einander. An andern Plätzen sah man die Gardisten in niedergetretenen Gärten an allen locker scheinenden Stätten mit den Seitengewehren fechtend, und wie auf den Kriegszügen durch lange Erfahrung geleitet, sondiren nach vergrabenen Schätzen, was auch in den Kellern der Häuser geschah. Vielen wurde bei diesem Nachsuchen ihre Mühe belohnt durch das aufgefundene vergrabene Geld. Gegen Mittag und den Nachmittag hin wurde das Feuern immer schwächer und verlor sich endlich ganz. Nun fing man aber am Nachmittage an die Kirchen auszuräumen, um die zahlreich eingebrachten französischen Blessirten unterzubringen. Durch die Plünderung und Zerstörungen der Haushaltungen fehlte es den Verwundeten an Pflege und der nöthigen Bequemlichkeit. Mittewochs und Donnerstags, den 15ten und 16ten Oktober, wagte sich Herold mehrere Male in die Stadt. Die Straßen und die Plätze boten ein schreckliches Gemälde von der Plünderung und der Verwüstung dar. Verzetteltes Stroh, zertrümmerte Möbels, zerschlagene Bilder und Spiegel, Fetzen von zerrissenen Uniformen, Eingeweide von geschlachteten Thieren, verzettelte Buchdruckerlettern, ausgestreutes Salz, Papierfetzen, zertrümmertes Porzellan und anderes Geschirr, Glasscherben u. dgl. mehr, lagen durcheinander ausgestreuet in den verschiedenen Straßen. Die einzelnen Mitglieder von den flüchtig gewordenen Familien wagten sich allmählig wieder in die Stadt zurück, fanden aber ihre Wohnungen ganz mit Soldaten überfüllt, und häufig die zurückgelassenen Gegenstände der Haushaltung auf die schrecklichste Art zu Grunde gerichtet. Jeder klagte dem Andern, der ihm begegnete,

wünschungen, das Versäumte durch langjährigen, eisernen Fleiß, und unter der Mithülfe ausgezeichneter Lehrer und sachverständiger Freunde, nachzuholen. Als Knabe hatte Herold zu Jena dem gewöhnlichen Unterricht in der Stadtschule beigewohnt, wobei er auch, hinsichtlich der lateinischen Sprache, die ersten Elemente derselben erlernte. Nach seiner Konfirmation war derselbe, wegen der gedrückten Verhältnisse seiner Aeltern, mancherlei Beschäftigungen vorzunehmen, genöthigt.

sein ihm widerfahrenes Unglück. Nur das, was Jeder auf dem Leibe trug, und auch nicht immer dies, da die plündernden Soldaten häufig den Leuten auf der Straße die Röcke auszogen und die Uhren abnahmen, war ihm geblieben. Besonders war dies der Fall mit den leichten Truppen, welche wegen der weißen leinenen Kittel, die sie über die Uniform trugen, unter dem Namen Weißkittel noch gegenwärtig in tiefer Erinnerung stehen. Diese Weißkittel waren übrigens die verwegensten und gewandtesten französischen Soldaten. Viele davon trugen statt Seitengewehre blos an der Seite das Bajonett, auf der Patrontasche hatten sie ein Horn und fast alle trugen sehr in die Höhe steigende zweieckige Hüte; dergleichen Hüte hatten auch die Soldaten der kaiserlichen Garde. Manche davon, welche Montags den 13. Oktober in die Stadt kamen, hatten geraubte blaue, auf dem Kragen mit goldenen Treffen besetzte Weibermäntel, wie sie die Einwohner in und um Jena damals trugen, um sich hängen, und boten einen abenteuerlichen Anblick dar. Viele hatten auf die Bajonette ihrer Flinten geraubte Brote, Stücke Fleisch, gerupftes Geflügel gesteckt, und marschirten so in den Kolonnen einher. Donnerstags den 16. Okt. wurde zwar im Namen des französischen Kommandanten von Jena, Namens Bouchard, das Plündern bei Todesstrafe durch angeschlagene gedruckte Zettel untersagt; indessen war die Verwirrung und Unordnung damit noch nicht beseitigt, da diese schon Tages vorher durch das Einbringen ungeheurer Massen von gefangenen Preußen und Sachsen sehr zugenommen und noch gegenwärtig unterhalten wurde. Es fing jedoch die Ordnung an allmählig zurückzukehren, und die Franzosen selbst suchten jetzt dem bis dahin andauernden Brande Einhalt zu thun. An demselben Tage Nachmittags brach die kaiserliche Garde mit unzähligen eroberten Fahnen unter einer sehr rauschenden und stürmischen Janitscharenmusik nach Berlin auf. Eine große Anzahl von Lazarethen wurde zu Jena etablirt, worunter sich für die verwundeten gefangenen Preußen und Sachsen mehrere befanden. So schnell als die Kriegsfackel über das Weimarische Land gekommen war, so schnell verschwand sie durch die gänzliche Auflösung der preußischen Armee, da aller Widerstand von Seiten der geschlagenen Preußen unmöglich war. Wären nicht so zahlreiche Spuren von der kaum geendigten Schlacht und von der Gegenwart einer in und um Jena thätig gewesenen feindlichen Armee zurückgeblieben, so hätte man durch das so schnelle Verschwinden des Kriegsgetümmels alles, was man in den Schreckenstagen vom 13ten bis zum 15ten Oktober erfahren hatte, für blos einen fürchterlichen Traum halten sollen. Herold kehrte Freitags den 17ten Oktober mit seinen Aeltern und der geflüchteten Habe wieder in die alte Wohnung zurück.

In seinem 14ten Jahre nahm derselbe, auf Antrieb seines Vaters, an den öffentlichen musikalischen Unterhaltungen Theil, indem er schon in den früheren Knabenjahren von seinem Vater Unterricht in der Musik erhalten hatte. Ob schon Herold als Knabe, wie viele andere seiner Spielgenossen, ein besonderes Vergnügen an dem Fangen von Schmetterlingen und andern Insekten fand, so wurde sein Interesse an der Naturgeschichte insbesondere durch ein altes, mit Holzschnitten versehenes botanisches Buch, welches er zufälliger Weise von einem andern Knaben erhalten hatte, sehr aufgeregt. Herold suchte nun die Originale der im Holzschnitte dargestellten Pflanzen in der Natur selbst aufzufinden, was ihm auch häufig gelang. Die lebhafte Einbildungskraft, mit welcher er übrigens von frühester Jugend an begabt war, kam ihm hierbei sehr zu statten. Seine Vorliebe für das Studium der Pflanzen erhielt nun aber erst ihre wahre Nahrung und Stütze durch die, nach seiner Immatrikulation erfolgende Bekanntschaft mit dem gräflich-schönburgischen Forstrathe, Dr. philosoph. Graumüller, an welchen er durch einen Freund empfohlen worden war. Graumüller erwählte ihn bei seinen botanischen Vorlesungen zum Famulus, wodurch Herold mit diesem sehr achtungswerthen Gelehrten, dessen Leistungen für Jena, leider höheren Orts nicht gehörig erkannt wurden, in eine sehr vertraute Bekanntschaft kam, so, daß sich ihm hierdurch ein sehr weites Feld für die Kenntniß der Pflanzen öffnete. Unter diesen Umständen machte Herold Herbaria viva, und verkaufte sie an Studenten. Außer den botanischen Vorlesungen bei Graumüller wohnte er denen der Chemie bei Göttling, der Anatomie und Osteologie bei Fuchs, der reinen Mathematik bei Voigt bei. Nachdem Herold ungefähr ein Jahr in Jena studiert hatte, verließ er, auf wiederholtes Geheiß seines Schwagers, diese Universität, und begab sich im Herbste 1807 zu demselben nach Helmstädt, um unter der näheren Aufsicht desselben seine Studien weiter fortzusetzen. Auf dieser Universität, welche damals noch mit einem ausgezeichneten Personale berühmter Lehrer glänzte, wohnte er nicht nur den anatomischen und physiologischen Vorlesungen seines Schwagers Bartels bei, sondern es bot sich ihm außerdem noch eine sehr günstige Gelegenheit dar, praktischen Unterricht in der Zergliederungskunde von dem damaligen Prosektor Dr. Bünger (gegenwärtig Hofrath und Professor der Anatomie zu Marburg) zu erhalten. Bünger's ausgezeichnete praktische Fertigkeit und vorzügliche Kenntnisse in der Zergliederungskunde, machten ihn zu einem vorzüglichen Lehrer zu Helmstädt; seiner seltenen Talente für die praktische Chi-

rurgie nicht einmal zu gedenken. Bünger wurde Herold's Freund, und Beide haben bis zum gegenwärtigen Augenblicke in den mannigfaltigsten Verhältnissen für einander gelebt. Außerdem besuchte Herold zu Helmstädt die Vorlesungen der Physik bei Remer; die der Chemie bei Crell und Beireis; und wohnte den öffentlichen Vorträgen des Letzteren über Botanik bei. Auch war er Zuhörer in der Logik und empirischen Psychologie bei Schulze. Da Herold durch seine, in Jena erworbenen botanischen Kenntnisse den übrigen Studenten der Medizin zu Helmstädt bekannt worden war, so giengen ihn diese an, Vorträge über diesen Theil der Naturgeschichte zu halten, in welche Aufforderung er willigte, und mit den Vorlesungen zugleich botanische Exkursionen verband. Da durch seinen Schwager, als Professor der Anatomie, so wie durch die Freundschaft Bünger's für Herolden, sich genug Gelegenheit darbot, eine gewisse Fertigkeit in der Zergliederungskunde zu erhalten, so fügte es sich, daß er nach einem zweijährigen Aufenthalte zu Helmstädt, diesen Ort im Herbste 1809 verließ, um als junger Mensch von 19 Jahren die Stelle eines Prosektors zu Halle unter Meckel's Direktion anzunehmen, zu welchem Posten er durch seinen Lehrer und Freund Bünger empfohlen worden war. Die Zeit seines Aufenthaltes zu Helmstädt war für Herolden eine Zeit der Prüfung geworden, da die sehr sorgfältige aber strenge Beachtung seines Schwagers auf das, was Herold's moralische Ausbildung angieng, diesem manche, oft nachdrücklich verweisende Erinnerung zugezogen hatte. Da Herold den größten Theil des Tages mit seinem Schwager beisammen war, und zwar in einem Alter, wo alle Eindrücke am tiefsten Wurzel schlagen, so konnte es wohl nicht anders seyn, als daß auf Herold's Gemüth und ganze Denkungsart, ja auf die ganze Art und Weise seines Handelns, sein Schwager den größten Einfluß ausübte, und Herolden eigentlich zu demjenigen stempelte, was im Verlaufe der Zeit aus ihm geworden ist. Maximen und Prinzipien seines Schwagers machte er zu den seinigen, da er diesen theils aus Gefühl der Dankbarkeit, theils aus Bewunderung allgemein-anerkannter Talente, als das Vorbild seines künftigen ganzen Strebens sich aufstellte. So manches Herbe zu Helmstädt Herold zu versuchen bekam, so vieles Erheiternde wurde ihm durch den Umgang mit einigen Jugendgenossen zu Theile, wozu die Botanik hauptsächlich die Veranlassung gegeben hatte. Die freundschaftlichen Zusammenkünfte mit diesen Jugendfreunden, unter welchen der im Jahre 1812 als Dr. med. verstorbene Karl Wiedeburg (jüngster Sohn des Hofraths und Professors

Wiedeburg zu Helmstädt) vor allen genannt zu werden verdient, und die gemeinschaftliche Theilnahme derselben an den botanischen Exkursionen in der an Pflanzen so reichen Umgegend von Helmstädt, gewährten Herolden unvergeßlich-frohe Tage, und die Erinnerung an diese schönen Zeiten machten Herolden die Abreise von Helmstädt nach Halle in einer Hinsicht sehr schwer. Jedoch der zugleich damit zusammenfallende Gedanke: der größeren Unabhängigkeit, erleichterte wiederum auf der andern Seite seinen Abgang.

Herold übernahm in Halle seinen neuen Posten, und Meckel kam ihm mit vieler Freundlichkeit entgegen. In gewisser Hinsicht konnte man es wohl für einen glücklichen Anfang der Laufbahn eines jungen Menschen ansehen, da Herold, ohne noch seine Studien vollendet zu haben, schon in einem so jugendlichen Alter einen Gehalt von 350 Rthln. bezog. Indessen fühlte derselbe bald, daß durch die vielen, in seinem neuen Amte, sowohl in der Sommer- als Winterzeit sich dargebotenen Arbeiten, ihm fast alle Gelegenheit abgeschnitten wurde, die Studien in der Medizin, durch die Theilnahme an den medizinischen Vorlesungen, weiter fortzusetzen. Nur wenige Zeit dergleichen Vorlesungen zu besuchen, blieb ihm daher übrig. Zu diesen gehörten die physiologischen Vorträge von Horkel, welche auf Herold's künftige Forschungen vom größten Einflusse waren, und demselben gleichsam die bestimmte Richtung gaben. Durch Horkel's geistreiche Auseinandersetzungen wurde Herold auf den Ideenschatz von Harvey's Exercitationes de generatione animalium vielfältig aufmerksam gemacht, welchen derselbe späterhin durchstudierte, und daraus genügend lernte, worauf bei allem Forschen über das Geheimniß des organischen Lebens es eigentlich ankomme und wohin der Naturforscher seinen Geist zu lenken habe. Außerdem gewährten die geistvollen Vorträge über Physiologie und über die innere Naturgeschichte der Erde von Stefens, Herolden einen unvergeßlichen Genuß. In Hinsicht seines, mit großen Rednertalenten gepaarten, blühenden Vortrages, war Steffens ein Muster von Dozenten, dessen Wesen in Herold's lebendiger Phantasie unablässig zurückgerufen wurde, und auf seine künftigen Vorträge vom größten Einflusse war. Endlich wohnte zu Halle Herold den Vorlesungen über materia medica bei, welche vom Professor Düffer gehalten wurden. Was aber im Besondern zu Halle für Herolden zum großen Vortheil gereichte, das war die Erlernung der Kunstgriffe für die Zergliederung der niederen Thiere, insbesondere der Insekten, welche derselbe unter Meckel's Anleitung sich angeeignet hatte. Ohne Kenntniß dieser Kunst-

griffe würde schwerlich Herold jemals das geleistet haben, was durch ihn in der Folge zum Vorschein kam, da sie den eigentlichen Impuls zu allen seinen künftigen Forschungen abgaben. Auch schienen es zu Halle die Umstände zu erheischen, daß Herold im Doziren sich weiter versuchen sollte; denn Meckel forderte ihn auf, in seinem Namen über einzelne Gegenstände aus der Anatomie der weichen Theile, so wie zugleich über die Osteologie Vorträge zu halten. War nun auch gleich Herold der besondern Gunst und Freundschaft Meckel's hinlänglich versichert, so blieben doch immer die Verhältnisse seines Amtes als Prosektor von der Art, daß er an eine weitere Ausbildung seiner Kenntnisse in der Medizin unter diesen Umständen nicht fern denken konnte. Um daher das vorgestellte Ziel endlich mit Sicherheit zu erreichen, verließ er auf Anrathen seines, indessen durch die Aufhebung von Helmstädt nach Marburg versetzten Schwagers Bartels im Frühjahr 1811 Halle, und begab sich nach Marburg, um hier seine Studien zu vollenden. Mit Gleichgültigkeit gab Herold seinen Posten zu Halle auf, in dem Vorgefühle, bald einen andern zu erhalten, was damals bei den politischen Konjunkturen, insbesondere im Königreiche Westphalen, nicht schwer hielt. Zu Marburg besuchte Herold die Vorlesungen der Pharmakologie bei Wurzer, die der Chirurgie bei Michaelis; die der allgemeinen und speziellen Therapie bei Conradi; die der Geburtshülfe bei Stein; und nahm an den medizinischen, chirurgischen und klinischen Uebungen, unter der Leitung von Conradi und Michaelis, wesentlichen Antheil. Da Herold durch die Erlernung der, für die Zergliederung der wirbellosen Thiere erforderlichen Kunstgriffe ein sehr großes Interesse für diese wissenschaftliche Beschäftigung bekam, so konnte er es nicht unterlassen, neben seinen Studien und dem Besuche der Vorlesungen, einen bedeutenden Theil der Zeit auf diese Beschäftigung zu verwenden; wodurch es kam, daß er im Beginn derselben, während des eintretenden Sommers 1811, zu Marburg die wichtige und folgenreiche Entdeckung machte, daß in den Larven der Insekten, insbesondere der Raupen, schon hinlänglich deutlich der Unterschied des Geschlechts (sexus) ausgedrückt sey. Er fand in den Raupen die Anfänge der männlichen und weiblichen Geschlechtstheile. Ja er verfolgte diese Anfänge bis zum kleinsten, aus dem Eie eben ausgekrochenen Räupchen. Der Unterschied des Geschlechts war demnach schon vom Eie an fest begründet. Diese über die Insektenlarven, insbesondere der Raupen, gemachte Entdeckung wurde 5—6 Jahre nachher theils durch Renger in

Tübingen*), theils durch Succow zu Manheim**), vollkommen durch von beiden Auktoren herausgegebene Schriften bestätigt. Herold hatte soweit seine Studien vollendet, daß er im Jahre 1812, den 28ten März, nach vorausgegangenem Examen, die medizinische Doktorwürde zu Marburg erhielt***), nachdem ihm nicht lange zuvor auf besondere Empfehlung Wurzer's, dessen Gunst und besonderes Wohlwollen er sich zu erfreuen hatte, die durch die Ernennung seines Freundes Bünger zum Professor und Direktor der Anatomie, an die Stelle des, nach Breslau einer Vokation folgenden Professors Bartels, vakant gewordene Prosektorstelle übertragen worden war. Herold bekleidete demnach zum zweiten Male das Amt eines Prosektors, bekam jedoch für diesen Posten zu Marburg nur 200 Rthl. Herold lebte mit seinem Freunde Bünger, in Beziehung der gemeinschaftlichen Theilnahme für ein und dasselbe Institut, in der besten Eintracht. Er widmete sich außer seinem Geschäfte als Prosektor, der medizinischen Praxis, und setzte nebenbei seine Untersuchungen über die Raupen, und insbesondere von hier aus, seine Beobachtungen über die Metamorphose der Schmetterlinge rastlos fort. Die Frucht seiner Entdeckungen und Beobachtungen über die Verwandlungen der Schmetterlinge war: eine, mit Abbildungen gezierte Schrift, womit er im Jahre 1815 zuerst der literärischen Welt sich bekannt machte †). Die allgemeine Anerkennung, welche diese Schrift fand, hatte zur Folge, daß Herold im Herbste, den 8ten Oktober 1816, zum Professor extraord. der Medizin, mit einer Gehaltserhöhung allergnädigst ernannt wurde. Er hatte bereits schon vorher Vorlesungen über Physiologie angekündigt und wirklich gehalten, und setzte seit dieser Beförderung dieselben unausgesetzt fort. Das Studium der Physiologie und das der Naturgeschichte fesselte am meisten seine Wißbegierde. Daher fühlte

*) Physiologische Untersuchungen über die thierische Haushaltung der Insekten. Tübingen 1817. 8.

**) Anatomisch-physiologische Untersuchungen der Insekten und Krustenthiere. Heidelberg 1818. 4. Mit Kupfern.

***) Seine Dissertation, welche er für die Ertheilung der Doktorwürde lieferte, ist betitelt: Observata quaedam ad corporis humani partium structuram et conditionem abnormem. 8. Marb 1812.

†) Entwickelungsgeschichte der Schmetterlinge; anatomisch und physiologisch bearbeitet von Herold. Mit 33 illuminirten und schwarzen Kupfertafeln. Kassel und Marburg, 1815. 8.

Rez. Heidelb. Jahrb. 1816. Nr. 5. 6. Gött. gel. Anz. 1816. St. 124. S. 1225. Jen. allg. L. Z. 1819. Nr. 149. S. 225. Isis 1817. Nr. 28. S. 217. Weidmann's Feierabende von v. Wildungen, 2r Bd. 1816. S. 177.

sich Herold glücklich, wenigstens über das eine dieser Fächer öffentlich in seinen Vorlesungen sich aussprechen zu können. Den 22ten Septemb. 1817 verlor Herold, nach einer beinahe zweijährigen Krankheit, seine Mutter. War auch nicht, der Verhältnisse wegen, auf deren Erziehung diejenige Sorgfalt verwendet worden, als wohl unter andern Umständen hätte geschehen können, so war doch diese Frau, bei einem sehr praktischen Verstande, von solchen Grundsätzen erfüllt, welche jeder andern Frau die größte Ehre gemacht haben würden. Ja man kann mit hinreichendem Grunde behaupten, daß ohne sie, ohne ihre rastlose Thätigkeit, ohne ihre Besonnenheit und Einsicht, Herold's Vater bei seiner Gebrechlichkeit zu Grunde gegangen wäre. Sie allein war die Seele des Hauses und der Erziehung ihrer Kinder. Ihre Grundsätze waren einfache: bete und arbeite; um den Sinn dieser kurzen Worte drehte sich ihr ganzes Handeln, und die Lehren, die sie ihren Kindern gab. Im Jahre 1819, den 8ten Jan., verlor Herold auch seinen Vater. Mit dem Hingange seiner Frau war für ihn alle Pflege verloren gegangen, und durch nichts war dieser Verlust ihm zu ersetzen. Sein Leben war fast dem eines ewigen Gefangenen gleich; in religiöser Ergebenheit ertrug er sein, von der frühesten Kindheit ihm auferlegtes hartes Loos, und fühlte sich doch glücklich, wenn er seine Thätigkeit geltend machen konnte. An der Erziehung seiner Kinder nahm er den innigsten Antheil, und Herold verdankte der Sorgfalt seines Vaters nicht allein die ersten Elemente des Schulunterrichtes, sondern auch die weitere Vervollkommnung desselben. Im Jahre 1819, Freitags am 8ten Okt., verheirathete sich Herold mit Jungfrau Ernestine Eliasine Friederike Hasselbach, ältesten Tochter des Verwalters vom Eisenhammer bei Rosenthal, Kornelius Hasselbach, (geb. zu Varnhagen im Waldeckischen, den 5ten Sept. 1794.) Drei Jahre nachher, den 26ten Jan. 1822, wurde Herold nach einer, an die höchste Landesbehörde geschehenen Empfehlung von Seiten des akademischen Senats, zum Professor ordinarius und zum Mitglied der medizinischen Fakultät, mit einer Gehaltserhöhung, allergnädigst ernannt, jedoch blieb mit dieser Beförderung sein bisheriges Amt als Prosektor verbunden. Herold gieng schon seit längerer Zeit mit dem Plane um, eine, auf Untersuchungen gegründete Bildungsgeschichte der wirbellosen Thiere aus dem Eie, herauszugeben, weil er glaubte, daß die Physiologie durch ein Unternehmen solcher Art, und wozu er insbesondere durch das Lesen von Harvey's Schriften angefeuert worden war, sehr an Zuwachs gewinnen könne. Daher, um mit der Sache einen Anfang zu machen,

ließ er im Jahre 1824 den ersten Theil des bevorstehenden Werkes an's Licht treten *). Außerdem hatte auch schon im Jahre 1822 Herold eine starke Abhandlung über das Rückengefäß der Insekten in den Schriften der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturkunde zu Marburg abdrucken lassen, welchen Gegenstand der Buchhändler noch einmal für sich besonders gedruckt, ins Publikum verbreitete **). Am 1ten Jul. 1824 hatte Herold das Unglück, durch das Wochenbett seine, noch nicht volle dreißig Jahre alte Gattin zu verlieren, mit welcher derselbe zwei Töchter †) und einen Sohn, alle noch am Leben befindlich, erzeugt hatte. In demselben Jahre erhielt Herold die seit dem vergangenen Jahre durch Merrem's Tod erledigt gewordene Professur der Zoologie, und die Direktion über das zoologische Kabinet, mit welcher allergnädigsten Verfügung derselbe zugleich von dem bisherigen Amte als Prosektor entbunden wurde. Herold war nun dahin gekommen, wohin sein Wunsch beständig gerichtet war: zu lehren über Physiologie und Naturkunde. Durch die Methode seines Vortrages brachte er es bald dahin, daß die Studierenden ein großes Interesse für das Fach der Zoologie auf eine sehr erfreuliche Art zeigten, welches durch die jedes Semester sich eingefundene große Anzahl von Zuhörern hinlänglich beurkundet wurde. In Hinsicht auf literärische Arbeiten wird Vieles von ihm in Betreff des Eies der wirbellosen Thiere zu erwarten seyn, da er unaufhaltsam über diesen Gegenstand beobachtet. — „Das Ei und sein Wesen" ist Herold's Symbolum für das Ziel aller seiner Forschungen. Harvey's Schriften haben einen tiefen Eindruck in ihm zurückgelassen.

*) Mauritii Herold, Jenensis, Exercitationes de formatione animalium vertebris carentium in ovo. Pars prima de generatione aranearum. Marb 1824. Cum figur. (Zugleich mit deutschem Texte.)
Rez. Gött. gel. Anz. 1824, St. 175. S. 1749. Isis 1824, S. 690. Jahrb. für wissenschaftl. Krit. 1827, Juliusstück, S. 1113.

**) Physiologische Untersuchungen über das Rückengefäß der Insekten. Ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte und Metamorphose der Insekten von Dr. Herold.
Rez. Bulletin universal, Nro. 8. Aout 1824, p. 380. Leipz. L. Z. 1824. Nr. 286. S. 2282. Jen. A. L. Z. 1826. Nr. 25.
Außerdem hat Herold über Renger's Schrift: „Physiolog. Untersuch. über die thierische Haushaltung der Insekten" für die Isis 1817, S. 1245 eine Rezension geliefert.

†) Die älteste, schön aufgeblühte, hoffnungsvolle Tochter Bertha Jakobine Johanne, starb, nach einem kurzen Krankenlager, den 16. Nov. 1830, Nachts um 11 Uhr, in den Armen ihres, sie tief betrauernden Vaters. Der Unterzeichnete sprach einige Worte des Trostes und der religiösen Erhebung aus, an der Gruft der am 19ten Nov., Morgens um 8 Uhr, Bestatteten. J.

Herold ist gegenwärtig 41 Jahre alt, von Statur über die mittelmäßige Größe hinausgehend; vom Körperbau mager und starkknochig. Sein Gang gemessen, aber zugleich rasch; sein Blick ernst, oft finster; seine Sinne in jeder Hinsicht von der Schärfe und Feinheit, wie sie einem Naturforscher gebühren. In seinem Temperamente drückt sich ein Gemisch der Charaktere des sanguinischen und cholerischen aus. Mit der lebhaften Phantasie eines Sanguinischen, verbindet er bei seinen Untersuchungen die Ausdauer und die Beharrlichkeit des Cholerischen. Enthusiastisch als Lutheraner der bürgerlichen und Denkfreiheit ergeben, huldigt er ganz den Grundsätzen einer darauf gegründeten Verfassung. In seinen Forschungen findet er sein einziges Glück; in dem Wirken und der Erfüllung seines Berufes als Professor, seinen größten Stolz.

(Aus autogr. Nachrichten.)

Mehrere in- und ausländische gelehrte Gesellschaften haben den Hrn. Prof. Dr. Herold unter ihre Mitglieder aufgenommen.

J.

Heß (Philipp Karl), wurde zu Marburg geboren am 16ten Julius 1792, wo sein noch lebender Vater Hofapotheker und Medizinalassessor ist; seine treffliche, von ihren Kindern zärtlich geliebte Mutter Helene, geb. Soldan aus Amönau, starb 1814 am Nervenfieber, zum großen Schmerze der Ihrigen. Er schätzt sich glücklich, daß ihm Aeltern zu Theil wurden, die stets für das leibliche und geistige Wohl ihrer zahlreichen Familie (von 11 Kindern leben noch 10) auf das Liebevollste sorgten und kein Opfer scheuten, das zur Erreichung dieses Zweckes erfordert wurde. Seinen ersten Unterricht erhielt er vom 6ten bis zum 10ten Jahre in der Privatschule des Kandidaten Wehn, damals Lehrers am lutherischen Waisenhause, gegenwärtig Predigers zu Niederwalgern bei Marburg, der nach einer damals ganz zweckmäßigen Methode, Knaben die Anfangsgründe des Deutschen, Lateinischen ꝛc. beibrachte. Nach Wehn's Abgang von Marburg wurde er in die 2te Klasse des dortigen Pädagogiums aufgenommen, obgleich er dafür noch nicht reif war, weil er Bedenken trug, in die 3te, damals unter dem Trunkenbolde Klenk verwilderte Klasse einzutreten.

Als Schulmann kann er sich nicht enthalten, hier einige kurze Notizen über den damaligen Zustand dieser Anstalt in Rücksicht auf Unterricht und Zucht mitzutheilen, wornach theils das damalige Hessische Schulwesen, theils der Einfluß dieser Anstalt auf seine Bildung beurtheilt werden kann. Nach dem damals herrschenden Klassensysteme war jeder der 4 Lehrer

des Marburger Pädagogiums fast blos auf seine Klasse beschränkt, worin er hauptsächlich Lateinisch, und in wenigen Stunden Griechisch lehrte. Die Realien wurden im Ganzen mehr als Nebensache betrachtet. Hauptlehrer der 2ten Klasse (nach Duysing's Tode der 1ten Kl.) war der bereits 1814 verstorbene Professor Crede (vergl. dessen Biogr. in Strieder's Hess. Gelehrtengesch. 18. Bd.), der im Lateinischen eine ganz gute Routine besaß, ohne in den Geist dieser Sprache durch ein gründliches Studium, wie es dem Philologen geziemt, eingedrungen zu seyn. Die lateinischen Schriftsteller wurden ohne besondere Auswahl größtentheils kursorisch gelesen, wobei in den Händen der Schüler sich die Ausgaben Gottschlings, Sincerus oder ad modum Minellii befanden. Bei den Lateinischen, auf bloße Exercitien beschränkten Schreibeübungen (an freie Ausarbeitungen wurde gar nicht gedacht) wurde Phraseologie besonders berücksichtigt, ohne die Aufmerksamkeit der Schüler auf den lateinischen Periodenbau und den Sprachgebrauch des goldenen Zeitalters zu lenken, überhaupt ohne die Grammatik (Wenk und Bröder wurden gebraucht) im Zusammenhange einzuüben. Im Griechischen besaß Crede keine besondere Stärke, so daß die Formenlehre nach Buttmann, mit Uebergehung des Dualis, höchst oberflächlich eingeübt wurde, und die Schüler so wenig als der Lehrer ohne den analytischen Theil in Hederich's und Schrevel's Wörterbüchern nicht zurecht kommen konnten; von den Akzenten, Dialekten und syntaktischen Regeln erfuhr man wenig. Duysing's Unterricht, der wegen seiner Trunksucht bei den Schülern der obern Klassen in geringer Achtung stand, fruchtete in Sekunda nicht mehr als in Prima. Eben so wenig ersprießlich war für ihn der so höchst nothwendige und jetzt so sehr gehobene Unterricht in Geschichte, Geographie, Naturgeschichte und Mathematik, weil es dem neu angestellten Lehrer ** an Methode, Gewandtheit und Gründlichkeit im Vortrage fehlte. Dagegen verdankt er viel dem Unterrichte in der Religionslehre und in der Muttersprache, wodurch ein noch dort lebender höchst achtungsvoller Lehrer, Professor Koch, die in trägem Schlendrian sich mechanisch bewegenden Gemüther der Schüler zum Nachdenken aufregte, religiösen Sinn in ihnen zu erwecken suchte, und ihre Blößen in der grammatischen Kenntniß der Muttersprache und im schriftlichen Ausdrucke bald aufdeckte. — Der Stock regierte in allen Klassen, in der einen mehr, in der andern weniger, ohne eine strenge Zucht zu bewirken: Koch wurde am meisten gefürchtet und geliebt, weil er die strengste Unparteilichkeit bewies: Crede, übrigens ein gutmüthiger, und fleißigen und

gesitteten Schülern wohlwollender Mann, besaß manche, von Schülern nur zu schlau benutzte Schwächen, und wurde leicht durch Gefälligkeiten oder durch die Verhältnisse zu den Aeltern der Schüler bestochen. An die jetzt in jedem wohl eingerichteten Gymnasium eingeführten Schulkonferenzen zur Besprechung aller, den Unterricht und die Disziplin betreffenden Angelegenheiten, wurde damals in keiner Hessischen Gelehrtenschule gedacht.

Nach einem zweijährigen Besuche der 1ten Klasse, deren Lektionen ihm nicht mehr genügend schienen, verließ er noch vor dem 14ten Jahre die Anstalt, um sich im Privatunterrichte während eines Jahrs für die Universitätsstudien vorzubereiten, welchen ihm mit gutem Erfolge auf eine sehr uneigennützige Weise der jetzt in Gent angestellte Professor Hauff im Lateinischen und Griechischen ertheilte, wobei ihm hinreichende Muße zum Privatstudium übrig blieb. Außerdem setzte der verstorbene Professor Hartmann (Vergl. Strieder 18ter Bd.), sein Oheim, dessen Andenken wegen so vieler Beweise von Liebe und Wohlwollen ihm ewig theuer seyn wird, den in der Arithmetik schon früher ertheilten gründlichen Unterricht fort, und fieng daneben das Hebräische mit ihm an. So vermeintlich reif für die Universität (die meisten Studierenden kamen von den Hessischen Gymnasien dorthin sehr mangelhaft vorbereitet, und Vorkenntnisse, die jetzt ein Abiturient eines Preuß. Gymnasiums mitbringt, der Nr. 1. erhalten hat, wären als eine Seltenheit angestaunt worden), wurde er zu Ostern 1808 von dem Professor Weis als Studiosus der Theologie immatrikulirt. Die günstigen Verhältnisse seiner Aeltern in der Universitätsstadt gestatteten ihm, mit Befragung einsichtsvoller Männer, einen nicht sowohl auf das Brotstudium, wie beim großen Haufen der Studierenden, als auf wahre geistige Bildung durch geschichtliche, philologische und philosophische Vorlesungen berechneten Studienplan zu entwerfen und zu befolgen. Er besuchte von 1808—1812 die Vorlesungen Hartmann's über die hebräische, chaldäische, syrische und arabische Grammatik und Exegese des A. T., Arnoldi's und Justi's über Exegese des A. u. N. T., Münscher's über Kirchen- und Dogmengeschichte, Einl. in d. N. T., Moral und Dogmatik, Creuzer's über Logik und Psychologie, Tennemann's über Metaphysik, Geschichte der Philosophie und Cicero, Wagner's über Homer's Ilias, Platner's über röm. Alterthümer, Dissen's über Homers Odyssee und griech. Grammatik, Wachler's über Universalgesch., Gesch. des Mittelalters, der neuern Zeit u. des 18ten Jahrhunderts, über Wissenschaftskunde, Hodegetik, deut-

schen Stil, Geschichte der alten, neuern und deutschen Literatur und Sallust. Catil.; außerdem besuchte er noch manche öffentliche minder bedeutende Vorlesungen. In das, 1811 errichtete, philologische Seminarium wurde er als ordentliches Mitglied aufgenommen, worin Arnoldi, Münscher, Wachler, Wagner, und späterhin Dissen, die Uebungen leiteten. Auch das im Königreiche Westphalen so nöthig gewordene Französische wurde bei Kühne eifrig betrieben, so wie auch später nach Beendigung der akademischen Laufbahn das Englische und Italienische. Zwar verdankt er den Vorträgen aller dieser achtbaren Gelehrten, so wie auch ihrem, von ihm zur zweckmäßigen Betreibung seiner Studien redlich benutzten Rathe, mehr oder weniger; jedoch nöthigt ihm Wahrheitsliebe und das Gefühl aufrichtiger Dankbarkeit das offene Geständniß ab, daß in Marburg Arnoldi, Dissen, Hartmann, und vorzüglich Wachler, den wohlthätigsten Einfluß auf seine wissenschaftliche Bildung gehabt haben. Mit wahrem Vergnügen erinnert er sich noch an Wachler's Vorlesungen, der durch seinen schönen und geistreichen Vortrag die Gemüther der Zuhörer, wie keiner seiner Kollegen, fesselte, sie zu ächt wissenschaftlichem Streben zu begeistern suchte, und anregende Ideen hinwarf, welche bei den nach einem höhern Ziele Ringenden nicht auf unfruchtbaren Boden fielen. Mit freudiger Bereitwilligkeit ertheilte er Studirenden Rath, öffnete ihnen mit einer, damals nicht allen Professoren eigenen, Liberalität seine reichhaltige Bibliothek, und seine Empfehlung nützlicher Bücher begleitete er mit Winken über deren zweckmäßige Benutzung. Schmerzlich wurde der Weggang dieses trefflichen, zum akademischen Dozenten gebornen Mannes im J. 1814, besonders im Fache der Literaturgeschichte, empfunden, worin er unter Deutschlands Gelehrten die erste Stelle einnimmt, in der Geschichte hat er an Rehm einen wackern Nachfolger erhalten.

Nach einem so langen Aufenthalte zu Marburg, während dessen er neben der Theologie, wovon ihn weniger die praktische Seite als Exegese des A. u. N. T. anzog, sich vorzüglich mit der Lektüre der alten Klassiker beschäftigt hatte, fühlte er das Bedürfniß nach höherer Ausbildung auf einer auswärtigen Universität, und zwischen Göttingen und Heidelberg schwankend, entschied er sich auf Wachler's Rath für letztere. Dort fand er bei Creuzer den freundlichsten Empfang, von welchem er in das philologische Seminar aufgenommen und nur zu bald den bedeutenden Unterschied der beiden Universitäten gewahr wurde in dem unter den Studirenden verbreiteten wissenschaftlichen Geiste, besonders auch

unter den Philologen, die ihre Studien unter Creuzer's Leitung mit Gründlichkeit und in einem größern Umfange betrieben, da in Marburg fast nur Theologen sie als Nebensache ansahen. Er besuchte außer den Stunden im Seminar die Vorlesungen von Creuzer über alte Geschichte, römische Alterthümer (in lat. Sprache), Archäologie und Plato's Gastmahl, von Daub über Dogmatik, von Fries über Physik, Kritik der reinen Vernunft und praktische Philosophie, von Schweins über Mathematik, von Schwarz über Katechetik. Creuzer brachte durch seine gelehrten und geistreichen Vorträge und seine Privatunterhaltungen ihm immer größere Vorliebe für das klassische Alterthum bei, so daß der Entschluß bald bei ihm fest wurde, das Studium der Theologie aufzugeben. Daher widmete er sich nach seiner Heimkehr im Herbste 1813 ganz dem Studium der Alten, bereitete sich, obgleich die damaligen politischen Verhältnisse manche Störung ihm verursachten, auf das Doktor-Examen vor, und verlebte bis zu seinem Abgange nach Hanau, im Kreise seiner Familie und Freunde, außer den Universitätsjahren, die glücklichsten und harmlosesten Tage seines Lebens. Nachdem er im Novbr. 1815 vor der philosophischen Fakultät das Examen rühmlichst bestanden hatte, disputirte er am 13ten Januar 1816 öffentlich über Theses pro gradu doctoris et facultate legendi. Die eingelieferte Dissertation über Plutarch's Leben des Timoleon erschien erst 1818 völlig umgearbeitet und erweitert.

Da sich bald eine Aussicht zu einer festen Anstellung zeigte, die er an der Universität, zumal in Hessen, unter günstigen Bedingungen erst nach Verlauf von mehreren Jahren erwarten durfte, so verließ er, obgleich ungern, auch durch andere wichtige Gründe bestimmt, im Herbste 1816 seine geliebte Vaterstadt, um an dem wiederhergestellten Gymnasium zu Hanau die dritte Lehrerstelle, mit dem Titel Professor, zu übernehmen. Schwer ward ihm der Abschied aus dem väterlichen Hause, von lieben Verwandten, Freunden und wohlwollenden Menschen, in deren Kreise ein humaner und zwangloser Ton herrschte: die neuern geselligen Verhältnisse, wo Rang und Konvenienz mehr als Persönlichkeit galt, sagten ihm wenig zu und machten ihm manche trübe Stunden im Winter. Heiterer wurde der folgende Sommer verlebt, in welchem er sich immer mehr akklimatisirte, und die freundliche Lage der Stadt und der Umgegend ihm mancherlei Annehmlichkeiten boten; auch die, nach Anstellung eines Direktors, erfolgte zweckmäßigere Einrichtung des Gymnasiums machte sein Amt ihm leichter und angenehmer. Lateinisch,

Griechisch, Deutsch, Hebräisch und Geschichte waren die Gegenstände, worin er nach manchem Wechsel unterrichtete: auch Privatunterricht ertheilte er, um das Honorar zur Vermehrung seiner Bibliothek zu benutzen, wofür er oft einen, seine Kräfte übersteigenden, Aufwand machte. Nach Vömels Versetzung an das Gymnasium zu Frankfurt a. M. rückte er in die zweite Stelle ein, die er bis 1826 bekleidete; auch wurde ihm späterhin das Bibliothekariat am Gymnasium mit einem kleinen Gehalte übertragen, obgleich ihm die Freude nicht mehr zu Theil wurde, sie in dem neuerbauten Lokale aufzustellen.

Obgleich er durch die, 1822 mit der Tochter des dortigen Regierungs-Sekretärs Schunck, Henriette Marie, eingegangene Ehe *) noch mehr an Hanau gefesselt worden war, so machten doch, außer andern Gründen, besonders zwei den Wunsch nach einer Anstellung im Auslande in ihm rege: 1) daß Kurhessen keine Aussichten zu einer baldigen Verbesserung seiner Lage bot; 2) daß die Einrichtung der dortigen Anstalt seinen Ansichten und den Anforderungen der Zeit nicht mehr entsprach, und bei dem geringen Interesse, das man höchsten Orts der dringenden Vorschläge ungeachtet für die Verbesserung der Schule zeigte, eine Erfüllung seines sehnlichen Wunsches nicht zu erwarten war. Vorzüglich sehnte er sich nach einem erweiterten Wirkungskreise, worin er als Vorstand einer Gelehrtenschule dieselbe nach den ihm besser scheinenden Ansichten einrichten und leiten könnte. Sehr gelegen kam ihm daher die Berufung an das Helmstädt-Schöningensche Gymnasium (so benannt wegen Vereinigung der ehemaligen Gelehrtenschule zu Schöningen mit der Helmstädter), an welchem er im Oktober 1826 das Amt als Direktor, erster philologischer Lehrer und Mitglied der herzoglichen Schulkommission feierlich antrat. In diesem neuen Wirkungskreise sucht er nach Kräften seinem Berufe zu genügen, hat wesentliche Verbesserungen im Lektionsplane vorgenommen, zweckmäßigere Lehrbücher eingeführt (worüber sich Jahn in den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik VIII. Bd. S. 212 beifällig ausgesprochen hat), und eine strenge Disziplin zu handhaben gesucht; auf sein Verwenden wurde die nöthige Summe zur Anschaffung eines Himmels- und Erdglobus verwilligt.

*) Aus dieser Ehe wurden ihm zwei Söhne geboren: 1) Friedrich Ludwig, geb. 1823 † 1826. 2) Johann Heinrich Viktor, geb. 1827, zu Helmstädt.

Folgende Schriften sind von ihm herausgegeben worden:

1) **Observationes criticae in Plutarchi Vitam Timoleontis. Praefixa est epistola ad virum celeberrimum Fridericum Creuzerum, Francof. ad Moen. 1818. 8.**

Rez. in Heidelb. Jahrb. 1818. Gött. gel. Anz. 1819. Repert. der neuesten in- und ausländ. Lit. herausg. von Beck, 1820. Seebode's krit. Bibl. 1821. S. 373.

2) Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische, für Anfänger zur Einübung der Formenlehre. Frankfurt a. M. 1820. 8. Zweite unveränd. Aufl. 1822. Dritte verm. und verb. Aufl. 1823.

Rez. der 1sten Aufl. in Heidelb. Jahrb. 1821. Das. 1823, 3te Aufl. Seebode's krit. Bibl. 1820. S. 915. 1ste Aufl. Das. 1824. S. 596. 3te Aufl.

3) **Caii Corn. Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus. Ex rec. et cum sel. observatt. hucusque anecdotis P. D. Longolii ex Msc. editus a J. Kappio. Ed. II. auctior et emendatior. Lips. 1824. 8.**

Rez. in Seebob. krit. Biblioth. 1825, S. 186 ff. Heid. Jahrb. 1825, April. Jen. L. Z. 1825, Nr. 94. Leipz. L. Z. 1827, Febr. Nr. 47.

4) Dr. G. Fr. Creuzer's teutsche Chrestomathie. Abschnitte aus vorzüglichen neueren latein. Schriftstellern. Zur Uebung im Lateinschr. für die obern und mittlern Klassen ꝛc. 3te verbess. Aufl. Gießen 1826. 8.

Rez. in Jen. Lit. Z. 1825, Dez. Seebode's krit. Bibl. 1826, S. 936 f.

5) **Variae lectiones et observationes in Taciti Germaniam. Helmst. 1827. 4.**

Rez. in Heidelb. Jahrb. 1827. Nr. 46. Seebode's krit. Bibl. 1828. Nr. 42. Leipz. Lit. Z. 1829. April.

6) **Variae lect. et observ. in Tac. Germ. Comment. II. Helmst. 1828. 4.**

Rez. in Leipz. Lit. Z. 1830. April. Nr. 83.

7) **Specimen novae editionis Somnii Scipionis e L. VI. Cic. de Rep. in Graecum conversi a Max. Planude. Helmst. 1830. 4.**

Außer den Programmen 5, 6, 7, hat er noch 3 deutsche als Einladungsschr. zu den Herbstexamina geschrieben, die bloß Schulnachrichten enthalten.

Außerdem ist derselbe seit einer Reihe von Jahren Mitarbeiter an den von Seebode herausgegebenen Zeitschriften: nämlich dem Archive und der kritischen Bibliothek, worin Rezensionen, Aufsätze und Korrespondenzartikel von ihm enthalten sind. Auch früher war er Mitarbeiter an der Allg. Schulzeitung, die in Darmstadt erscheint. Den Aufforderungen zur Theilnahme an andern kritischen und pädagogischen Zeitschriften hat er aus Mangel an Zeit nicht Genüge leisten können.

Im nächsten Jahre wird von ihm bei Schwetschke in Halle folgendes zum Drucke fertige Buch erscheinen, worin

folgende vier Schriften Cicero's in griechischen Uebersetzungen enthalten seyn werden:

1) Ciceronis Cato Major. Ex interpretatione Graeca Theodori Gazae.

2) Ciceronis Som. Scipion. Ex interpr. Graec. Maxim. Planudis.

3) Ciceronis Laelius. Ex interpret. Graeca Dionys. Petavii.

4) Ciceronis Paradoxa. Ex interpret. Graeca Dionys. Petavii et Adriani Turnebi.

NB. Er hat es nicht der Mühe werth gefunden, die verläumderischen Rezz. seiner Anleit. in den Ergänzungsbl. der Jen. L. Z. 1829, Nr. 24., und seiner Ausg. v. Tacit. German. und der beiden Progr. das. Nr. 91. 92., worauf er geantwortet hat in Hall. Lit. Z. 1830, Nr. 49. Intelligenzbl., oben anzuführen. Es widerfährt ihnen schon zu große Ehre, daß sie in dieser Note erwähnt werden.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Hessel (Johann Friedrich Christian), geboren zu Nürnberg, den 27. April 1796. Sein Vater ist Johann Peter Hessel, Kaufmann und Siegellack-Fabrikant daselbst; seine Mutter Wallburg, geborene Fleischmann, verlor er frühzeitig. Die erste Erziehung vom 6ten bis zum 10ten Jahre erhielt er auf dem Lande, in dem Dorfe Eibach bei Nürnberg, von seinem Onkel, dem Pfarrer Bach, dessen Gattin, eine Schwester seines Vaters, ihm eine zweite Mutter war. Im Rechnen und im Lateinischen unterrichtete ihn dieser selbst, im Uebrigen der Schullehrer des Ortes.

Vom 10ten Jahre an wurde er von einer Mutter-Schwester in Nürnberg, deren erster Gatte, der Kaufmann Forster, sein Taufpathe gewesen war, aufgenommen, die in jeder Hinsicht Mutterstelle bei ihm vertrat. Er besuchte die damals unter der Leitung des bekannten Zoologen Wolf stehende sehr zweckmäßig eingerichtete Industrieschule, in welcher, außer den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen, auch Naturgeschichte, Naturlehre und Geometrie, auf eine der Fassungskraft der Schüler angemessene Weise, gelehrt, und auch Uebungen in mancherlei Handarbeiten, besonders im Bearbeiten von Holz, Pappe, Metall rc. vorgenommen wurden, denen er einen wichtigen Einfluß auf seine ganze Ausbildung zuschreibt *). — Als diese Anstalt aufgelös't und statt ihrer

*) Sie waren es, die seine Aufmerksamkeit schon frühzeitig auf die Arbeiten der verschiedenen Handwerker und Fabrikanten seiner Vaterstadt lenkten, mit denen er, vermöge des Verhältnisses zu seiner Tante Forster, die ihre ausgedehnte Handlung besser, als mancher Kaufmann, dirigirte, und die deshalb auch ihn zum Kaufmann bilden wollte, in steter Berührung sich befand.

eine Realschule errichtet ward, die sich später in eine Realstudienanstalt umwandelte, welche gleichen Rang mit dem Gymnasium genoß, ging er in diese über, in welcher Mathematik, Naturwissenschaften, Geographie, Geschichte, Philosophie, deutsche, französische und italienische Sprache, Zeichnen ꝛc. die Hauptgegenstände des Unterrichts ausmachten. Seine Lehrer waren hier: in der Mathematik J. W. Pfaff, in der Physik und Chemie Hermann, Pettenkofer und Schweigger *), in der Naturgeschichte G. H. Schubert (der als Rektor der Anstalt vorstand und die Liebe und das Vertrauen aller seiner Schüler sich zu erwerben und sie zu naturhistorischen Studien lebhaft anzuregen wußte) **), in den philosophischen Wissenschaften Erhard, in Geographie und Geschichte Kanne, in den neueren Sprachen Müller; außerdem genoß er damals Privat-Unterricht im Lateinischen, während er selbst von seinem 14ten Jahre an Unterricht in Mathematik und neueren Sprachen ertheilte. Von diesem Lebensjahre an war es, wo er mit einem seiner Mitschüler gemeinschaftlich sich eine besondere Stube miethete, und so also mehr selbstständig in die Welt trat. Auf der Schule selbst erhielt er, besonders in den oberen Klassen, mehrere Preise, unter andern den ersten Preis in den neuern Sprachen in

*) Dieser erklärte einst gegen einige von seinen Schülern, daß er demjenigen, der vor 4 Uhr Morgens ihn täglich wecken würde, in der Stunde von 4—5 Uhr Privat-Unterricht über einen Gegenstand unentgeltlich ertheilen wolle, der ihm und dem Schüler angemessen sey. Hessel meldete sich und bat diesen Lehrer, dessen Hauptstudium früher, ehe er sich auf Physik und Chemie ausschließlich gewandt hatte, die alten Sprachen gewesen waren, ihm unter der aufgestellten Bedingung im Griechischen Unterricht zu ertheilen, weil er in der Anstalt selbst die Gelegenheit, alte Sprachen zu erlernen, nicht habe, und bereits Privat-Unterricht in der lateinischen Sprache genösse; er wolle den Mangel der Kenntniß der griechischen Sprache hierdurch gern ausfüllen. Statt dessen hielt Schweigger es für besser, ihm Differenzial- und Integral-Rechnung ausführlich vorzutragen, und wirkte hierdurch vorzüglich ein, die Richtung der Bildung Hessel's zu bestimmen. — So wanderte also Hessel im Sommer 1813 täglich vor 4 Uhr aus einem der untersten Theile der Stadt bis auf einen der höchsten Punkte der Veste, wo Schweigger wohnte, und erwarb sich durch diese Pünktlichkeit die Achtung und Liebe seines Lehrers, so daß dieser ihm die Korrektur seines physikalisch-chemischen Journals und die Ausführung vieler, in den Lehrstunden vorzunehmender Experimente, übertrug, wobei ihm die in der Industrie-Schule erworbene Handgeschicklichkeit trefflich zu statten kam, so daß ihm nicht leicht, wenn er nicht durch fremde Einwirkung und Mitwirkung gestört wurde, ein anzustellender Versuch mißlang.

**) Mit besonderem Eifer sammelte Hessel damals Käfer, Spinnen, inländische Mollusken und Pflanzen.

der Ober-Mittelklasse, und die silberne Preismedaille als ersten Preis in sämmtlichen Unterrichtsgegenständen der Oberklasse. In den Ferien machte er kleinere und größere Reisen, und darunter auch eine Reise nach dem Bodensee und dem Rheinfall bei Schaffhausen, eine andere nach Regensburg, Passau und Salzburg, mehrere Reisen mit Verwandten nach Augsburg, München, Heilbronn a. N. ꝛc.

In dem Abgangszeugniß, mit welchem er zur Universität entlassen wurde, ist in dem Resultat der Jahres-Censuren gesagt: „Er hat ein ausgezeichnetes Talent für höhere Mathematik, das sich je länger je mehr bei ihm entwickelt hat, ein vorzügliches Talent für Physik und Naturgeschichte, und sehr viel Talent für Philosophie ꝛc."

Im Herbst 1813 betrat er die Universität Erlangen, um sich zu einem künftigen Arzt auszubilden. Er besuchte hier vorzüglich die physikalischen, chemischen und physiologischen Vorlesungen von Hildebrandt und die anatomischen von Loschge, so wie auch mathematische Vorträge bei Rothe ꝛc. Auch hatte er ein Privatissimum in der englischen Sprache (die er früher schon für sich zu studiren angefangen hatte) bei Fick.

Den darauf folgenden Herbst bezog er die Universität Würzburg, und besuchte daselbst die Vorlesungen der Philosophen Metz und Wagner *), von denen die des Letzteren auch von älteren Personen **) aus den verschiedenen Ständen, ja sogar von Damen besucht wurden, und sogenannte Mode-Vorlesungen waren.

*) Es war damals in Würzburg unter den Studierenden ein großer Eifer, auf mehr oder weniger geregelte Weise über wissenschaftliche Gegenstände bei jeder Gelegenheit zu disputiren, die Metzianer waren den Schülern Wagners gegenüber weit überlegen, selbst auffallend unrichtige Sätze wurden von ihnen mit Geschick vertheidigt, während diese mit hochklingenden Worten ihres Lehrers um sich warfen, die sie nicht recht verstanden hatten, und von denen sie eine schulgerechte Erklärung nicht zu geben vermochten (ein Fehler, der den Schülern mancher Philosophen häufig eigen zu seyn pflegt). Disputirten dagegen die Schüler von Metz unter sich, so geschah dieß mit einer eigenthümlichen Eleganz, die jedem Zuhörer Interesse einflößte, und solche Disputationen trugen viel dazu bei, daß die in den medizinischen sowohl als philosophischen Vorlesungen gehörten Lehren im Geiste verarbeitet und dem Gedächtniß eingeprägt wurden.

**) Nicht selten waren an öffentlichen Orten dergleichen Personen Zuhörer und Zuschauer der erwähnten Disputationen, und es konnte nicht fehlen, daß auch sie zuweilen, von ihrem Eifer hingerissen, sich einmischten. Die Disputationen bei medizinischen Promotionen, welche meist in deutscher Sprache gehalten wurden, waren, nicht

Im übrigen verehrt derselbe als seine Lehrer in den Jahren 1814—17 die damals und zum Theil jetzt noch in Würzburg wirkenden Männer: Berg, Döllinger, D'Outrepont, Friedrich Heller, Hesselbach, Horsch, Marquart, Pickel, Rau, Ruland, Elias v. Siebold, Sorg, Spindler, Textor, u. A.

Nach bestandener Prüfung wurde ihm am 2ten August 1817, nachdem er öffentlich disputirt hatte, der Grad eines Doktors der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe ertheilt.

Am meisten hatte er sich während dieser drei Jahre mit Mathematik, Physik, Chemie, Zoologie und Botanik, mit Anatomie, pathologischer Anatomie, Physiologie und mit Entbindungskunde beschäftigt, ohne jedoch die anderen Vorlesungen zu vernachlässigen. Die Klinik im Juliushospital unter Friedrich sprach ihn vorzüglich an, weniger die ambulatorische Klinik unter Horsch. — Auch hat er eine Zeit lang den Fechtboden mit besonderer Vorliebe besucht, und bald wäre er hierbei Gefahr gelaufen, sein rechtes Auge zu verlieren, das durch einen Stoß, der es traf, auf einige Zeit übel zugerichtet war. Dieß hielt ihn jedoch nicht ab, nach geschehener Heilung, diesen gymnastischen Uebungen, wie vorher, fleißig obzuliegen.

Von Würzburg zurückgekehrt nach Nürnberg, machte er mehrere vergebliche Versuche, in und bei Nürnberg einen Arzt zu finden, der sich geneigt gezeigt hätte, ihn unter seiner Leitung zwei Jahre (wie die kurz vorher erst in Kraft getretene und auch auf ihn anwendbare Vorschrift befahl) praktiziren zu lassen. Er ging daher nach München, um wo möglich ein Reisestipendium sich auszuwirken, oder doch an den dortigen Anstalten sein biennium practicum zu beginnen. Ein Reisestipendium erhielt er nicht, und so mußte er den zweiten Theil seines Vorsatzes auszuführen sich entschließen. Er besuchte daher das Hospital unter Haberl, und gab, um sich fortzuhelfen, Unterricht in Mathematik, im Französischen und Italienischen, was ihm, da er in dieser Stadt als Fremder erst angekommen war und keine Gönner hatte, die ihn empfohlen hätten, nur sehr kümmerlichen Ertrag gewährte. — Schweigger, der in München gewesen war, und auf dessen Unterstützung und Empfehlung er hätte rechnen können, war eben von München abgegangen, und so befand er sich in München in einer mißlichen Lage. — Zufällig traf er endlich

---

wie auch mehreren anderen Universitäten, bloße Spiegelfechtereien, Leute aus allen Ständen fanden als Zuhörer sich in nicht geringer Anzahl dabei ein, und nahmen gleich wie die Studirenden selbst, lebhaftes Interesse daran.

mit A. P. Bezold, der mit ihm in Nürnberg auf der Schule, so wie in Würzburg auf der Universität studiert hatte, zusammen. Dieser, der durch Schweigger mit C. C. v. Leonhard bekannt geworden war, und demselben durch Anfertigung von Krystallmodellen aus Pappe und durch seine mathematischen Kenntnisse überhaupt wesentliche Dienste geleistet hatte, war Anfangs vergeblich bemüht gewesen, beim Berg- oder Salinenwesen unterzukommen (weil man ihn wegen seiner bedeutenden Kenntnisse in der höheren Mathematik für einen allzuspekulativen, und daher, wie man meinte, nicht praktischen Mathematiker hielt) *), war aber endlich doch als Eleve beim Bergwesen durch Leonhards Empfehlung angenommen worden.

Durch Bezold, dem er seine Verhältnisse und seine schlechten Aussichten unverholen dargelegt hatte, wurde er bei v. Leonhard eingeführt; da er aber damals, ungeachtet seiner guten Zeugnisse über den Besuch mineralogischer Vorlesungen, noch wenig in dieser Wissenschaft gethan hatte, auch ihr in der Form, wie sie damals vorgetragen wurde, wenig Geschmack hatte abgewinnen können, so würde die neue Bekanntschaft vielleicht nicht zu dem gediehen seyn, was sie wurde, wenn nicht zufällig in Hessel's Anwesenheit die Gattin Leonhard's in das Arbeitszimmer ihres Mannes getreten wäre und mit großer Freude ihm ausgeschnittene Papierstücke, deren Schatten Christusköpfe oder andere Bilder darstellten, vorgezeigt hätte, eine Bildnerei, an welcher Hessel früher schon sehr viel Vergnügen gefunden hatte, und daher einen nicht unbedeutenden Reichthum an Kopieen sowohl, als an eigenen Fabrikaten besaß. — Dieß gab einen Anhaltepunkt zur Fortsetzung der Bekanntschaft. — Als Leonhard durch Bezold mit der Lage Hessels näher bekannt geworden war, übertrug er demselben zuerst Uebersetzungen aus französischen und englischen Journalen und anderen Werken für sein mineralogisches Journal und zu anderen Zwecken, um ihn dabei auf eine passende Weise unterstützen zu können, und um die Art seiner Brauchbarkeit näher zu prüfen, bald aber machte er demselben den Antrag, nach Heidelberg (wohin v. Leonhard als Professor der Mineralogie rc. den Ruf erhalten hatte), ihn zu begleiten, um ihm dort die Stelle zu vertreten, die bisher Bezold eingenommen hatte, und ihn durch seine mathematischen rc. Kenntnisse im Studium der Hauy'schen Kry-

*) Er hat später zur Genüge erwiesen, daß diese Art zu schließen gerade nicht immer anwendbar sey, da er ein sehr tüchtiger Techniker geworden ist.

stallographie zu unterstützen. Es wurde hierbei zunächst noch berücksichtigt, daß die Vollendung des biennii practici in gleicher Art in Heidelberg, wie in München, geschehen könnte, und da Leonhard ihm ein monatliches fixes Honorar für die zu übernehmenden Leistungen festgesetzt und die Zusage gegeben hatte, ihn zu empfehlen zu Ertheilung von Privatunterricht, so entschloß er sich, das Anerbieten dankbar anzunehmen.

In Heidelberg besuchte er Anfangs die med. Klinik, hörte Mineralogie bei Leonhard, benutzte dessen Sammlung, und studierte die ihm von Leonhard übergebenen Schriften Hauy's in der Ursprache. Die Arbeiten Hauy's erzeugten in ihm bald eine beträchtliche Vorliebe für das Studium der durch sie zu einer Wissenschaft gewordenen Oryktognosie, und insbesondere für das Studium der Krystallkunde, so daß er nach eingeholtem Rath seines Lehrers, dessen Vorlesungen nicht wenig dazu beitrugen, ihm Liebe für das mineralogische Studium überhaupt einzuflößen, bald den Entschluß faßte, sich ganz dem Fache der Mineralogie zuzuwenden, und Mathematik, Physik, Chemie, Zoologie, vergl. Anatomie und Botanik, als wesentliche Hülfswissenschaften, noch eifriger als früher zu betreiben.

Mit vorzüglichem Interesse besuchte er unter andern die mit praktischen Arbeiten verbundenen analytischen chemischen Vorlesungen Gmelin's, die Vorlesungen Tiedemann's rc. Auch hatte er Privatunterricht im Latein. und Griechischen.

Er gab dabei meist täglich mehrere Privatstunden in Mathematik, später in Krystallographie, Stöchiometrie, Propädeutik der Mineralogie rc., unter Andern einem Engländer, der nicht Deutsch konnte, ein mathematisches Privatissimum in englischer Sprache, einem Rheinländer ein solches in französischer Sprache rc., wodurch er ein reichliches Einkommen hatte.

Am 24. Jan. 1821 erhielt er, nach überstandenem Examen, die philos. Doktorwürde, und bald darauf die Rechte eines Privatdozenten an der Universität.

Mineralogische Exkursionen und Reisen machte er in die verschiedenen Theile des Badenschen und Würtemberger Gebietes, besonders in die Salz führenden Gegenden, vorzüglich Reisen nach Wimpfen (sorgfält. Stud. der Salzformation), in das Bad. Oberland rc., Odenwald, Wolfach (Bekanntschaft mit Oberbergr. Selb), Reisen in die Schweiz, Gotthard, Bernhard, Ber (Salzfabrik), Chamouny (Studium der Gletscher), Kaiserstuhl im Breisgau rc.

Im Herbst 1821 wurde er nach Marburg berufen, als

außerordentlicher Professor der Mineralogie und Technologie und der damit verwandten Wissenschaften. Im Herbste 1825 wurde er zum ordentlichen Professor befördert. In dem J. 1826 wurde er zum Univ. Polizeideputirten erwählt, welches Amt er 2 Jahre hindurch versah. Für das durch das Univ. Jubiläum merkwürdige Univ. Jahr $18^{26}/_{27}$ hatte die löbl. phil. Fakultät ihn zum Dekan erwählt. Im laufenden Jahre 1830 bekleidet derselbe, gemäß der auf ihn gefallenen Wahl des Senates, das Amt des Prorektors.

Er ist Mitglied des staatswirthschaftl. Instituts und Mitglied der Gesellschaft z. Bef. der gesammten Nat. Wiss. dahier, deren Vize-Direktor er bereits seit mehreren Jahren ist. Mehrere auswärtige naturwissenschaftliche Vereine haben ihn durch Zusendung von Diplomen beehrt.

Er hat von hier aus einige wissenschaftliche Reisen gemacht, unter andern nach dem Harz, nach Heidelberg, zur Versammlung der Aerzte und Naturforscher u. s. w., doch haben sich seine häufigen Exkursionen vorzüglich beschränkt auf sorgfältige Untersuchung der nächsten Umgegend Marburgs, namentlich des Sandsteingebietes, deren interessante Ergebnisse er jedoch noch nicht veröffentlicht hat; (ein Vorläufer wird bald darüber erscheinen). Verheirathet ist er seit dem 24ten März 1822 mit Christine, geb. Hesse, aus Heidelberg, und aus dieser Ehe erfreut er sich folgender 4 Kinder, Heinrich geb. den 29ten März 1823; Wilhelmine geb. den 30ten Dez. 1824; Kornelius geb. den 28ten Aug. 1827; und Elise geb. den 9ten Dez. 1828.

Schriften.

1) Krystallonomie, in Gehler's phys. Wörterbuche (neue Aufl.), auch besonders abgedruckt unter dem Titel: Krystallonotrie, oder Krystallonomie und Krystallographie, auf eigenthümliche Weise und mit Zugrundlegung neuer allgemeiner Lehren der reinen Gestaltenkunde, so wie mit vollständiger Berücksichtigung der wichtigsten Arbeiten und Methoden anderer Krystallographen, bearbeitet von Hessel. Nebst einem Anhange über Krystallogenie von L. Gmelin. Mit 11 Kupfertafeln, XVII und 346 S.

2) Einfluß des organ. Körpers auf den unorganischen bei Versteinerungen. Marburg bei Krieger. 1826. gr. 8.

Wichtig als Entdeckungen interessanter Naturgesetze, durch Jahre lang fortgesetzte Untersuchungen und Experimente gewonnen und bestätigt.

3) Ueber die Farbenwandlung, in Kastner's Archiv.

4) Ueber positive und negative Permutationen. Marb. bei Garthe.

Wichtig, weil diese Arbeit zugleich als Grundlage eines allgem. Gesetzes der Gestaltenlehre zu betrachten ist, das in der Krystallonomie abgehandelt ist.

5) Mehrere Abhandlungen und Notizen in Journalen, Rezensionen, Uebersetzungen ꝛc. (besonders Hauy's Ebenmaßgesetz. Frankfurt a. M. 1819.)

(Aus autographischen Nachrichten.)

Heusinger (Karl Friedrich). Nur zu häufig hört man Menschen sich über das Glück ihrer Nebenmenschen beklagen, die, wenn sie aus freiem Antriebe nur die Hälfte der von den Beneideten getragenen Lasten und Mühen übernehmen sollten, schon sicher auf halbem Wege umkehren würden. Diese Ueberzeugung gewann wenigstens der vorgenannte Gelehrte, von dessen Leben wir hier eine kurze Skizze entwerfen wollen, und ein Jeder, welcher sich die Mühe nimmt, die Lebensbeschreibungen der Gelehrten mit Aufmerksamkeit zu durchblättern, wird sich wohl auch bald überzeugen, daß es, dem Himmel sey es gedankt, nur gar sehr wenige Einzelne gab, von denen man sagen könnte, die gebratenen Tauben seyen ihnen in den Mund geflogen.

Die Familie Heusinger leitet ihren Ursprung aus Franken (Wunsiedel) her, und scheint eine ältere Linie derjenigen zu seyn, deren Stammvater, als Superintendent, in Wunsiedel, unter dem Namen Heusinger von Waldegge von dem Kaiser Ferdinand III. (den 10ten Jun. 1651) geadelt wurde, dagegen läßt sich eine Verbindung mit der (ausgestorbenen?) Familie Heusinger von Rosenfeld nicht nachweisen. Die Familie hat sich in Franken und Sachsen weit ausgebreitet, und zählt viele als Philologen, Historiker, Oekonomen u. s. w. rühmlichst bekannte Schriftsteller. Die nächsten Vorfahren unseres Heusinger waren, so viel sich aus den Familienpapieren ergiebt, ohne alle Ausnahme sehr brave, rechtliche Männer und Staatsdiener. Sein Großvater, Johann Christian Friedrich, war Konsistorialrath in Eisenach, genoß daselbst als Mensch, Seelsorger und Prediger eine ausgezeichnete Liebe und hohe Achtung, er hat auch in einer großen Anzahl von Bänden Predigten und Reden u. s. w. drucken lassen, die zu ihrer Zeit vieles Glück machten. Von seinen drei Söhnen war der älteste, Christian Bernhard Ludwig, ebenfalls Theolog, und starb auch als Konsistorialrath in Eisenach, wegen seiner strengen Rechtlichkeit, Mildthätigkeit und seines gediegenen Wissens allgemein geehrt. Der zweite, Joh. Heinr. Christian, war Arzt, und hatte sich in Kassel unter dem älteren Stein, bei dem er Gehülfe war, vorzüglich zum Geburtshelfer ausgebildet, genoß in Eisenach und der ganzen Umgegend ein unbegrenztes Vertrauen, er war auch Bergrath und Brunnenarzt in Ruhla, welches Bad er vorzüglich in Aufnahme

brachte, starb aber sehr jung. Die Aerzte kennen ihn als Verfasser einer oft beifällig angeführten Dissertation De dolorum spasticorum natura et medela. Jenae 1787. 4. und verschiedener Aufsätze in dem Stark'schen Archiv für die Geburtshülfe. Der jüngste Sohn endlich, Joh. Chr. Gottfried Heusinger, der Vater des unsrigen, war wieder Theolog, und zuerst Pfarrer zu Farnroda, einem zwischen Eisenach und Ruhla am Fuße des Thüringer Waldes in einer romantischen Gegend liegenden Dorfe, und Hauptort einer dem Grafen von Hachenburg gehörenden Herrschaft, mit einem durch seine Gleichen'schen Familienbilder bekannten Schlosse. Bis zu dem Aussterben der Grafen von Hachenburg vereinigte es, als Sitz der ziemlich gut bezahlten gräflichen Beamten, so wie wegen seiner schönen Lage, und der großen Nähe von Eisenach, eine viel größere Anzahl gebildeter Bewohner, als man sonst in so kleinen Orten zu finden gewohnt ist. Heusinger, der Vater, war ein Mann von streng moralischen Grundsätzen, großer Geradheit und Aufrichtigkeit, dabei aber von munterer, geselliger Laune; neben gründlichen theologischen Kenntnissen war er nicht ohne belletristische Bildung, und versuchte sich oft nicht ohne Glück als Dichter; er besaß in jüngeren Jahren bei einem sehr guten Organ entschiedenes Rednertalent, und war als Seelsorger und Prediger von seinen Pfarrkindern so innig geliebt und verehrt, daß ihn in der Folge seine Gemeinde mit rührender Wehmuth scheiden sah, und bei einer Entfernung von 4 Stunden sah' er noch fast jeden Sonntag mehrere seiner alten Pfarrkinder zu seinen Vorträgen eilen. Er heirathete bald nach seiner Anstellung, im Jahr 1791, die älteste Tochter des Pfarrers Leffler in Ruhla, Sophie Leffler, damals 18 Jahre alt; sie konnte für schön gelten, hatte einen aufgeklärten Verstand, eine Charakterstärke, die selbst die ihres Mannes übertraf, ein sehr richtiges Urtheil, und große Wirthschaftskenntniß und rastlose Thätigkeit, besonders aber ein Gemüth voll unerschöpflicher Gatten- und Mutter-Liebe. Von 11 Kindern, die aus dieser Ehe entsprangen, war unser Heusinger das älteste. Er erblickte das Licht der Welt am 28ten Febr. des Jahrs 1792, Abends 11 Uhr *), unter großem Jubel der ganzen Familie, vorzüglich der herbei geeilten Großältern. Er erhielt in der heiligen Taufe die Namen Johann Christian Friedrich Karl, pflegte sich in der Folge aber immer nur Karl Friedr. zu nennen. Obgleich klein und zart gebaut, und von sehr

*) Geburtstag und Jahr sind in mehreren Schriften, namentlich auch in den Annal. Academ. Jenens. Vol. I. unrichtig angegeben.



blasser Gesichtsfarbe, die seine Aeltern oft besorgt machten, litt er doch bis in sein Mannesalter nie an einer andern Krankheit, als an den natürlichen Blattern, die einige Narben auf seinem Gesichte, besonders zum großen Leidwesen der Mutter, zurückließen, den Rötheln, Masern und Scharlachfieber, welche er in der angegebenen Folge vom 8ten bis zum 15ten Jahre leicht und regelmäßig überstand. Unter der übersorgsamen Pflege der Mutter, Großmutter und der Tanten, Schwestern seiner Mutter, entwickelte er sich außerordentlich schnell, und vor dem Ende des ersten Lebensjahrs lief und sprach er schon. Der Vater hatte sich den ersten Unterricht seines Sohnes vorbehalten, und leider sollten da Fehler begangen werden, die nur zu häufig vorkommen; ehe nämlich der Verstand des Knaben die gehörige allgemeine Ausbildung erreicht hatte, sollte er sich schon mit abstrakten Wissenschaften beschäftigen; überdies besaß der Vater eine Heftigkeit und Ungeduld, die ihn zum Lehrer fast ganz ungeschickt machten, was er aber um so weniger fühlte, da er sich früher lange theoretisch und praktisch mit Pädagogik beschäftigt hatte. Glücklicher Weise wurde aber die Systematik des Vaters sehr gestört, und er, oft zum Leidwesen desselben, sich mehr selbst überlassen. Kaum 4 Jahre alt, wurde er nur zu oft, nach der Meinung der Aeltern, von väterlichen und mütterlichen Großältern dem älterlichen Hause entführt, wo ihn denn der Vater unter 4 bis 6 Wochen nicht zurückverlangen durfte. Das Leben in diesen Familien hatte auf seine ganze Entwicklung einen zu großen Einfluß, als daß wir eine kurze Schilderung der ihn umgebenden Personen unterlassen dürften. Der mütterliche Großvater, Pfarrer Leffler in Ruhla, war ein ausgezeichnet moralischer, strenger und ziemlich heftiger Mann, mit diesen Eigenschaften ganz an seinem Platze unter seinen, durch Talent und großen Gewerbfleiß, Muth und Leidenschaftlichkeit allgemein bekannten Pfarrkindern, von denen nicht allein ein großer Theil die Messen zu Leipzig und Frankfurt besuchte, sondern von denen selbst manche Reisen nach Smyrna und Konstantinopel gemacht hatten, und die, zumal um jene Zeit noch, wo weder die englische Handelspolitik die Deutschen Staaten überlistet, noch die Franken ihr Mark ausgesaugt hatten, in weiten Handelsverbindungen standen. Der Großvater suchte seine oft pedantische Strenge auch über seine Familie auszudehnen, fand sie aber gewöhnlich ausgeglichen durch die feine Weltbildung seiner zweiten Frau, der Stiefgroßmutter unsers Heusinger. Er hatte nämlich seine erste Frau, eine geborne Schirmer, aus Einbeck im K. Hannover, nach der Geburt ihres vierten Kindes verloren, und wählte zur zweiten Mutter für seine 4 kleinen Kinder eine geborne

Hoffmann aus Eisenach, die Tochter von Aeltern, die früher in Wohlstand und großer Ueppigkeit lebten, bei ihrem Tode aber der noch sehr jungen Tochter nichts hinterließen, als eine für jene Zeit höchst seltene feine Bildung und Erziehung; noch in ihrem späten Alter erregte sie Aufsehen durch ihre feine Weltkenntniß und ihren hohen Anstand, wohl geübt in allen Künsten und Geschicklichkeiten, beschämte sie durch gründliche Kenntniß und große Gewandtheit in ihrer Muttersprache, sehr viele Männer, die französische Sprache schrieb und sprach sie besonders geläufig und schön, so daß sie in der Folge von mehreren bekannten französischen Emigrantenfamilien aufgesucht wurde. Die Noth zwang sie nach dem Tode ihrer Aeltern (so viel bekannt, erst 16 Jahre alt) eine Zuflucht als Erzieherin in der alten von Utterodt'schen Familie zu suchen, wo sie ihr Mann kennen lernte, und ebenfalls noch sehr jung heirathete; sie gebar ihm noch drei Kinder. Die Pfarrstelle war an sich gut, und sie wurde noch besser durch den damals noch herrschenden einfältig frommen Sinn der Menschen, der zu jener Zeit und für jene Zeit höchst lobenswerth war, den jetzt aber nur Schwachköpfe gegen den Geist der Zeit zurückzuführen streben können. Das Pfarrhaus war geräumig, mit großen Gärten umgeben, die von dem im Blumen- und Obst-Bau erfahrnen Großvater gut angelegt und unterhalten wurden. Die Schwestern der Mutter waren jung, hübsch und sehr muntrer Laune. Die Badezeit, die Kirchweihe und das Vogelschießen zu Ruhla waren damals weit und breit berühmt, Vergnügen und Erholung Suchende strömten aus allen Umgebungen herbei, aus der Hauptstadt des Ländchens, Gotha, der damaligen Residenz Ernsts des Weisen mit seinen gelehrten, berühmten Räthen, dem Sitze der damals berühmtesten gelehrten Schule, aus Eisenach und Wilhelmsthal, der Sommerresidenz des unsterblichen Karl August von Weimar, des damaligen Deutschen Athens, aus Meiningen und Liebenstein, den Residenzen des edlen Natur- und Menschen-liebenden Georg, *) endlich aus den zahlreichen gewerbthätigen benachbarten kleineren Städten, und die genannten Drei Fürsten waren sehr oft selbst da. Ein großer Theil der besten und ersten Gesellschaft suchte das Pfarrhaus auf, welches oft die Masse der Gäste nicht zu fassen vermochte, keinen Stand aber gab es, Staatsbeamte, Gelehrte. Künstler, Kaufleute trieben sich cärimonielos durch einander. Der Knabe war hier nicht

*) Diese drei gleichzeitigen, wetteifernden Regenten bezeichnen den größten Moment der deutschen Kulturgeschichte; die über Deutschland, ja Europa verbreiteten Thüringer Gelehrten und Künstler stehen als Denkmäler desselben noch da!



die letzte Person; an dem Liebling des Großvaters und der Großmutter mußte Alles Theil nehmen, und der lebendige Geist des Knaben wurde mannigfaltig aufgeregt durch diese Theilnahme der verschiedenartigsten Menschen, sein Ehrgeiz wurde mächtig gespornt durch die Achtung und Liebe, die dem wahrhaft Edlen, Guten, Schönen gezollt wurden. Im Ganzen war es aber doch ein Leben voll Saus und Braus, und es würde mit der Zeit nur nachtheilig auf die Erziehung gewirkt haben. Die väterlichen Großältern bildeten zu vielen ungünstigen Eindrücken das Gegengewicht. Der Großvater starb zwar so früh, daß Heusinger kaum eine andre Erinnerung von ihm hatte, als die seiner Geburtstage, an denen die ganze Familie von allen Seiten mit ihren Torten und Flaschen, Gedichten und Deklamationen zusammengefahren kam. Sein ältester Sohn und Nachfolger setzte aber mit seiner Mutter das gewohnte Patriarchenleben fort. Das Haus war für die wenigen Leute auch sehr geräumig, aber dunkel und klösterlich, die Wände bedeckt mit Wachstuchtapeten mit biblischen Geschichten, sicher über 100 Jahre alt, auf den Gängen die Oelgemälde der Altvordern, im besten Zimmer ein großer viereckigter Tisch, aber auf beiden Seiten halbrunde Klappen zum Aufschlagen, mit gewürfeltem Wachstuch und gelben Nägelchen beschlagen, ein kleinerer Tisch mit eingelegten Holzblumen, ein hoher Sekretair, dessen oberste Schubladen nur mühsam zu erklettern waren, und auf welchem vergoldete Blumengläser mit gemachten Blumen standen, an der einen Seite ein breites langes Kanapee, an den andern 6 große schwere Stühle mit hohen Lehnen, und neben dem Ofen ein gar nicht transportabler Großvaterstuhl, hinter dem Ofen ein Ofenschirm, den eine Repositur verbarg, die die Gebetbücher, Bibel und die Nachttoilette enthielt, Kanapee und Stühle beschlagen mit hellblauem Tuch und eingenähten großen rothen Blumen (Päonien) und gelben Arabesken, vor den Fenstern hingen lange, breite, faltenreiche Vorhänge von blau und roth gestreiftem Zeug. Das weltliche Leben in der Ruhla, wie sie es nannte, und die neuen Moden war der Großmutter sehr verhaßt, und der aufkommende Enkel hatte darüber immer die ersten Strafpredigten zu hören, die so ernst vorgetragen wurden, daß sie, bei ihrer grenzenlosen Liebe zu ihm, nie ohne Eindruck blieben. Ihr Leben lief nun wohl schon seit langen Jahren mit unerschütterlicher Gleichförmigkeit fort. Punkt 6 Uhr Morgens stand sie auf, und machte selbst das Frühstück, dann weckte sie ihren Enkel, hatte ihre große Freude bei seinem Ankleiden, denn in ihrem Hause durfte er ziemlich nichts tragen, als was sie selbst verfertigt

hatte, zu den Strümpfen z. B. zupfte sie selbst die seidenen Läppchen ihrer alten Staatskleider aus, kartätschte sie mit Baumwolle zusammen, dann spann sie sie, und strickte sie selbst, sie wurden dabei wohl zwanzigmal anprobirt, und so wie sie zu klein wurden, wurden sie aufgezogen und in neue verwandelt; diese Kleider mußten aber im Hause bleiben, um keinen Preis hätten sie wohl in die weltliche Ruhla kommen dürfen. Nun wurde um 7 Uhr gefrühstückt, dann besorgte sie ihre Küche und verfertigte Kleider für ihren Enkel, Schlag ¾ auf 12 Uhr fing sie an den Tisch zu decken, mit schneeweißem Tischzeug und blank gescheuertem Zinn, Punkt 12 Uhr dampfte die kräftige Fleischsuppe auf dem Tische, der Onkel, der bis dahin unhörbar auf seinem Zimmer an der Predigt für den nächsten Sonntag, oder an den Akten für die nächste Konsistorialsitzung gearbeitet hatte, schlug die Thüre und wir saßen alle Drei am Tische, auf die Suppe folgte ein sehr gutes Gemüse mit Fleisch, und in einer halben Stunde war Alles beendigt, getrunken wurde nichts, aber vor und nach Tisch stehend gebetet. Nach Tisch ging der Onkel mit seinem Neffen in seine Gärten, von wo im Sommer erst um 7 Uhr zurückgekehrt wurde, denn Schlag 7 Uhr stand wieder die Suppe auf dem Tische, auf welche ein Fleischgericht folgte. Bei Tisch erzählte der Onkel die Neuigkeiten, die der Friseur, die Konsistorialboten und Küster zu bringen immer sich beeilten. Nach Tisch wurde Bier auf den Tisch gebracht, welches jede Person aus ihrem eigenen alterthümlichen Glase trank, der Onkel las theologische Zeitschriften oder neue pädagogische und historische Schriften; die Großmutter richtete einen großen Korb voll Gemüse oder Obst her; ¾ auf 10 Uhr las die Großmutter ihren Abendsegen, betete zwei ständige Gebete und Punkt 10 Uhr waren alle auf dem Wege zu den Betten. Nur der Sonntag machte von dieser Regel eine Ausnahme: Da wurde früh emsig Alles hergerichtet, daß nach der Kirche die Küche schnell beendigt werden konnte; die Großmutter legte den faltenreichen, schweren, braun seidenen Rock und die lange Kontusche an, setzte die Spitzenhaube mit dem gelben Glanzbande auf, dazu kam im Winter der große Pelzmantel und die Muffe, im Sommer aber der hohe Stocksonnenschirm mit elfenbeinernem Knopfe, so ging es von 9 bis 11 Uhr zur Kirche, Mittags gab es außer den gewöhnlichen Gerichten noch einen Braten, dann von 2 bis 3 Uhr wieder zur Kirche, nun war große Eile, denn die alte Mamsel Kretschmar, eine alte Freundin der Großmutter, trank Sonntags den Kaffee mit ihr, daher geschwind den Kaffeetisch mit herrlich lackirter, tiefer Blechplatte herbeigeholt,

das Meißener Porzellain, und die Göttinger Zwieback aufgetragen. Nun begann aber eine große Unterhaltung: Eisenach war bis zum Einfall der Franzosen eine reiche Stadt, die Tuch- und Raschfabriken blühten, und durch den Handel floß vieles Geld, besonders aus Spanien und Amerika dahin, dabei hatten die Eisenacher Bürger viel altes Volksthümliches in Lebensart und Sitten, besonders in der Kleidung, beibehalten, die Nationalkleidung der Frauen war besonders durch die großen Mäntel und die goldenen und silbernen gestickten Mützen sehr sumptuos. Damals hatte gerade der auch im Auslande bekannt gewordene, so achtungswerthe Kaufmann Röse die schönen englischen Anlagen am Metilstein unter der Wartburg angelegt, und die ganze Bürgerschaft zog Sonntags nach der Kirche dahin, um ihren Staat sehen zu lassen, für den sich denn freilich viele ruinirten; nun lag das Haus der Großmutter gerade an der Straße, wo vier Stunden lang die ganze geputzte Bevölkerung vorbeizog; man kann sich die bittere Kritik der beiden alten Damen denken, die Mamsel wußte haarklein, wie viel jede Mütze kostete, welche noch nicht bezahlt waren, wer seine Betten in das Leihhaus getragen, daß diese und jene ein zerrissenes Hemd unter dem Putze habe, u. s. w. Der erwähnte Onkel, der in der Folge erst im höheren Alter heirathete, galt in der Stadt, nicht ganz mit Unrecht, für ein Original; in der Erfüllung seiner Pflichten gegen sich, aber auch im Urtheil über Andere unbeugsam streng, gerade und jeder Verstellung unfähig, unermüdet im Wohlthun, in seiner Lebensart pedantisch-ordentlich, betrachteten ihn die Armen als ihren Vater, alle, die eine gerechte Sache hatten, als ihren Vormund, aber in die Formen der Gesellschaft vermogte er sich so wenig zu fügen, daß er im Stande war in der Straße umzuwenden, wenn er sich Damen entgegenkommen sah; dabei war er ein großer, hübscher Mann, der sehr viel auf sein Aeußeres hielt; immer trug er kurze Beinkleider und Schuhe mit Schnallen, den Hut unter dem Arm, und seine gepuderte Frisur war Abends noch in größerer Ordnung, als Anderer ihre am Morgen; hielten ihn nicht kirchliche Geschäfte oder Konsistorialsitzungen ab, so brachte er die Nachmittage immer in seinen beiden großen, schönen Gärten, vorzüglich mit seinen Blumen, zu.

Bis in sein zehntes Jahr lebte Heusinger nun außer dem väterlichen Hause auch häufig in den beiden geschilderten großälterlichen Häusern. In allen drei Häusern war seine Erziehung so streng religiös, daß es ihm fast als Lebensbedingung galt, Sonntags zwei Mal zur Kirche zu gehen, Mor-

gens und Abends, vor und nach dem Essen zu beten, und zwar war diese Religion nicht etwa ein leeres Formelwesen (der Vater war überdies Rationalist aus der Schule der Griesbach, Eichhorn, Gabler, Danov), sondern in der Kirche war er früh gewöhnt, den Hauptinhalt der Predigt aufzufassen, um ihn am andern Tage in der Kinderlehre angeben zu können, und er brachte es darin bald sehr weit, und betrachtete dieses in seinem späteren Leben als eins der besten Schärfungsmittel seiner Aufmerksamkeit, seine Gebete waren nicht etwa alte Formeln, sondern vom Vater selbst gedichtet, oder wenigstens ganz seinem Auffassungsvermögen angebildet. Die physische Erziehung war eben so in allen drei Häusern sehr gut, er wurde gut, aber höchst einfach genährt, Kaffee, Bier, Wein kannte er in seinem siebenzehnten Jahre nur als sehr seltene Genüße. Vergebens würde er sich in späteren Jahren bemüht haben, sich nur einer einzigen im Entferntesten unmoralischen Handlung zu erinnern, die in einer der Familien vorgekommen wäre, er war nur von den besten Beispielen umgeben, und die strenge Geradheit, Aufrichtigkeit und Charakterfestigkeit der geachtetsten Familienglieder konnte auf das Gemüth des Knaben nicht anders als sehr vortheilhaft wirken; eben so konnten auch die vielen ihn umgebenden aufgeklärten, unterrichteten und gebildeten Familienglieder auf die Bildung seines Geistes im Allgemeinen nur einen sehr günstigen Einfluß haben. Am schlimmsten sah es nur mit dem eigentlichen Unterricht aus. Der Vater fieng, wie früher erwähnt, seinen Unterricht mit ihm sehr früh im Lateinischen, Griechischen, ja selbst im Hebräischen an, der Sohn sah aber bei'm Erwachen schon voll Angst auf die gegen Mittag bevorstehenden Unterrichtsstunden des ungeduldigen Vaters hin, in denen wirklich ziemlich alle Fehler begangen wurden, die nur begangen werden können; war aber diese Last und Mühe des Tages getragen, so stürmte er desto wilder in die freie Natur, wo die Künste der Gärtnerei, des Vogel- und Fisch-Fangs desto freudiger getrieben wurden. Dann hatte er den Trost, doch nach wenigen Wochen zu den Großältern nach Ruhla oder Eisenach entführt zu werden, kam er dann zurück, so vergingen doch wieder 8 Tage, ehe der zerarbeitete Gedike und die kaum noch leserliche Märksche Grammatik wieder hervorgesucht wurden; nun ging freilich das Lamentiren des Vaters an, "Alles, Alles war wieder vergessen; dennoch hatte er eine ziemlich hohe Meinung von den Kenntnissen seines Söhnchens, als er ihn im zehnten Jahre, auf den Wunsch von Großmutter und Onkel, nach Eisenach auf das Gymnasium brachte; hier wurde er aber bald ent-

täuscht, da die ersten Prüfungen gleich bewiesen, daß der Junge nichts wußte. Die Großmutter weinte darüber bittere Thränen, sie hätte so gern den Enkel schon als Ersten der Klasse gesehen; mit großer Noth und Sorge trug sie ihm nun immer die Bücher zu, examinirte über seine Arbeiten u. s. w., sie würde ihn wohl auch zur Ordnung gebracht haben, wenn sie nicht unglücklicher Weise ein halbes Jahr darauf ein Schlagfluß hinweggerafft hätte; die letzten, fast einzigen Worte der Sterbenden waren: Ach hätte ich doch nur noch ein Paar Jahre bei'm Fritz seyn können, so wäre ich gern gestorben! Der Vater glaubte ihn auch nun noch im Hause des Onkels, dem eine Schwägerin die Wirthschaft besorgte, gut aufgehoben, irrte sich darin aber sehr, denn die einzige Hausordnung, die er streng zu befolgen hatte, bestand darin, daß er Mittags und Abends pünktlich am Tische seyn mußte, im Uebrigen war er in seinem zehnten Lebensjahre vollkommen freier Herr, zu thun und zu lassen, was er wollte. Das einzige, was sein Onkel für seinen Unterricht noch that, und wahrhaft das beste, was er thun konnte, bestand darin, daß er ihm einen sehr talentvollen, eine Abtheilung über ihm sitzenden Mitschüler, Namens Töpfer, der damals der Konfirmation wegen die Kinderlehre des Onkels besuchte, zum Umgang empfahl; dieser Mann, der in der Folge Landesdirektionsrath in Weimar war, und sich dort der Freundschaft der ausgezeichnetsten Männer erfreute, hatte einen entschieden günstigen Einfluß auf seine weitere Bildung, und Heusinger erinnerte sich seiner auch in späteren Jahren immer sehr dankbar, und war ihm mit inniger Freundschaft zugethan. Die Schule zu Eisenach war, wie alle sächsischen Schulen, nach vernünftigen Grundsätzen organisirt, nach vernünftigern, als sie z. B. **1830**! noch auf den bayerschen Schulen herrschen; man wußte wohl, daß man durch religiösen Zwang und leere Formeln Heuchler und kopfhängerische Fanatiker bilde, daß man durch Prügel und entehrende Strafen dem Schüler das Ehrgefühl austreibe, daß man auch den Knaben nur durch Weckung der freien innern Ueberzeugung zum Streben nach dem Wahren, Guten, Schönen spornen könne. Unglücklicher Weise kam Heusinger, aus Gefälligkeit der Lehrer gegen seinen Onkel, in eine Klasse, in die er noch nicht paßte, und in der er auch bei weitem der jüngste unter allen Schülern war; sein früherer Unterricht hatte ihm durchaus keine Freude an dem ernsteren Lernen beigebracht; die Folge davon war, daß er nichts that, als eben die Schule zu besuchen, und was da nicht hängen blieb, das lernte er gewiß nicht; unthätig war er aber dabei auf keine Weise, dagegen bewahrte ihn seine bis-

herige Erziehung, seine Beschäftigungen waren sogar außerordentlich eifrig betrieben, nur im höchsten Grade verkehrt: Eine der ersten war die — mit den Konsistorialakten seines Onkels; durch Unterhaltungen auf sie aufmerksam gemacht, hatte ihn der Vorwitz darin einige für sein Alter sehr pikante Entdeckungen machen lassen, und nun wurden sie täglich 3 bis 4 Stunden lang wahrhaft verschlungen, mit klopfendem Herzen wartete er auf des Onkels Abgang in den Garten, von wo er vor dem Abend nicht zurückkam, und schlich dann durch Nebenthüren in das verschlossene Zimmer, wo er sich, als eilfjähriger Knabe, die größten Aktenstöße so zu eigen machte, daß er sie in den Sitzungen vielleicht vollständiger hätte wiedergeben können, als mancher Rath; er kannte alle Kandidaten und Pfarr-Prüfungen, alle ausgetheilten Verweise, die skandalöse Chronik der Ehen; Jahre lang trieb er dieses Geschäft, nie entwischte ihm aber eine Indiskretion, nie verrieth er sich. Eine andre Beschäftigung war das Lesen politischer Zeitungen, von denen der Onkel die Drei damals berühmtesten hielt, und dieser hatte, freilich lachend, an seinem Zeitungsstudium eine solche Freude, daß er ihm gewissenhaft alle Nummern übergab; daß er sie aufmerksam las, zeigte sich bald, denn als der Lehrer der deutschen Sprache den Schülern mehrerer Klassen die ohne Zweifel thörichte Aufgabe stellte, ihm die Begebenheiten der letzten Jahre zusammenzustellen, wurde seine Arbeit für vollständiger und gelungener erklärt, als die aller Schüler der höhern Klassen. Später fiel ihm zufällig Le Vaillants Reise nach Afrika in die Hände, er entdeckte nun auch die Ehrmannsche Reisesammlung, und alle in den Bibliotheken zu Eisenach und Gotha aufzutreibenden Reisen nach Afrika wurden verschlungen, diese Lektüre machte ihm zuerst das Studium der Naturwissenschaften werth, und der kindische Plan zu einer Reise nach Afrika verfolgte ihn von der Zeit an viele Jahre lang. Jetzt war er nun leider mit den Leihbibliotheken bekannt geworden, doch hatte er glücklicher Weise eine zu reine Erziehung, und sehr früh durch die Unterhaltungen in der Familie einige Kenntniß der deutschen Literatur erhalten, daher gerieth er auf keine schlechte Lektüre, sondern die Schriften der deutschen Klassiker, freilich auf Kosten der griechischen und römischen, zogen ihn an, er gerieth natürlich auf Schriften, die er noch nicht verstand, von denen aber mehrere einen so außerordentlichen Eindruck auf ihn machten, daß er ihn in spāten Jahren noch lebhaft nachempfand, dahin gehörte z. B. Herder's Philosophie der Geschichte der Menschheit. Nur der Ehrgeiz ließ ihn in der Schule nicht ganz zurückbleiben, wäre er ein ein-

ziges Mal zurückgeblieben und in der Klasse nicht vorgerückt, bei der eisernen Festigkeit, die sein Charakter schon hatte, würde er nie wieder in die Schule zu bringen gewesen seyn; vier Wochen vor dem Examen galt es daher angestrengtes Arbeiten, und so rückte er eben mit fort, in Sekunda aber ging es sogar schon bei demselben Leben ehrenvoll vorwärts; dennoch wäre er sicher nicht weit gekommen ohne einen Lehrer, den er im vierzehnten Jahre seines Alters bekam, dieses war der Direktor Meinecke (sit ei terra levis!), ein Mann, bei den Philologen übel bekannt durch seine vielen, leichtsinnigen Skribeleien (manche schrieben ihm seine Primaner), aber voll Talent und mannigfaltiger Kenntnisse, enthusiastischer, aber geschmackvoller Verehrer des Alterthums, von großer Freundlichkeit und höchst seltener Lehrgabe; besonders besaß er die so höchst seltene, große Gabe, im Schüler die Ueberzeugung zu erwecken, daß er es sey, der sich selbst, und durch sein Verdienst bilde, seine Schüler thaten Alles, was er wünschte, und hegten doch die Meinung, daß sie nur nach ihrem Gefallen arbeiteten; Wochen lang entfuhr ihm kein böses Wort gegen irgend einen seiner Schüler. Auf Heusinger war sein Einfluß äußerst glücklich, er war ganz der Lehrer, wie ihn dieser bedurfte, der sich mit unendlicher Liebe an ihn anschloß, und sich auch sehr bald von dem lieben Lehrer sehr bevorzugt sah. Heusinger warf sich jetzt voll Liebe und Feuer auf die ernsten Schulstudien, und machte sehr bald rasche Fortschritte. Leider starb dieser treffliche Lehrer nach kurzer Zeit. Frenzel, ein Mann, der vorbereitete Schüler schnell vorwärts zu führen verstand, nahm als Direktor seine Stelle ein, es ging daher auf der betretenen Bahn muthig vorwärts. Der alte Onkel hatte unterdessen ein junges Mädchen geheirathet, das Haus hatte sich metamorphosirt und modernisirt, Heusinger hatte es für seine ernsten Studien angemessener gefunden, das Haus zu verlassen und ein eigenes stilles Logis zu beziehen. In den letzten Jahren seines Aufenthalts in Eisenach hatte Heusinger zwei treue, mit ihm gleich vorwärts strebende Freunde und Schulnachbarn, die mit ihm eine Bank einnahmen, Genßler (nachmals Generalsuperintendent in Koburg, als philologischer und theologischer Schriftsteller rühmlich bekannt), der stets Freude und Leid mit ihm theilte, und dem er jederzeit mit treuer Freundschaft zugethan blieb, und D. Thon, der älteste Sohn des Kanzlers zu Eisenach (selbst in der Folge als Lützow'scher Jäger gefangen, dann Adjutant des Großherzogs von Weimar, und dann Geheimer Kammerrath zu Weimar). Mit dem letzteren zugleich verließ er, 17 Jahre alt, als Primus am 29ten September **1809** die

Schule zu Eisenach, mit der ersten Note, um die Universität Jena zu beziehen.

Ein bedeutungsvoller Abschnitt des Lebens! Noth hatte er bis dahin nicht gekannt, legte er sich in der Folge Entbehrungen auf, so waren ihm diese wohl anders anzurechnen, als dem Proletarier, der von Geburt an gedarbt hat; auf der andern Seite waren ihm aber verfeinerte Genüsse und üppiges Wohlleben, immer die schlechteste Mitgift für das Leben des Mannes, noch viel mehr fremd; seine fast einzige Erholung bestand im Genusse der schönen freien Natur, mit gleichgesinnten Naturfreunden, deren es in jenem schönen Mutterlande der Thüringer so viele giebt, in den großartigen Umgebungen der Wartburg, in der an historischen Erinnerungen so reichen urdeutschen Gegend von Eisenach. Er war im Ganzen für sein Alter sehr ernst und still, nie ausgelassen, und erschien äußerlich viel ruhiger, als sein Inneres war; die geschmeidigeren Formen des Lebens waren ihm nicht sehr eigen, frei und offen, waren ihm Lüge und Verstellung unmöglich. Von seinem zehnten Jahre an schon sein eigner Herr, war er längst gewohnt, nur nach Ueberzeugung zu handeln, und sich fremdem Willen kraftvoll zu widersetzen; dieser ernste Wille erschien damals noch sehr oft als Eigensinn, und mußte sich unter den folgenden Stürmen des Lebens erst adeln, jeder Zeit verfolgte er aber Alles, was er begann, mit eiserner Beharrlichkeit und Konsequenz, gewöhnlich mit der größten äußeren Ruhe. Er hatte sich in den letzten Jahren eifrig dem Studio der klassischen Literatur und Geschichte gewidmet, und würde sich wohl, dem Wunsche seines Vaters gemäß, auch dem Studio der Theologie und besonders der Philologie bestimmt haben, hätte ihn nicht ein, zwar nie geäußerter, aber sehr lebhafter Jugendtraum, der ihn sogar viele Jahre später, als Professor noch einmal veranlaßte, das Arabische anzufangen, nämlich die geträumte Reise nach Afrika, einem Fache zugeführt, welches ihn allein zu begünstigen schien, zu dem er dabei auch durch einige frühere Beschäftigung mit der Botanik, die er bei Dietrich in Eisenach gehört hatte, und mit der Mineralogie, für die ein mütterlicher Großonkel eine schöne Sammlung besaß, Neigung bekommen hatte. Der Vater, der nun seit einigen Jahren Superintendent und Oberpfarrer in Kreuzburg an der Werra war, hatte ihn bis dahin anständig unterhalten können, ob er gleich kein eigenes Vermögen besaß; jetzt waren aber alle seine Kinder herangewachsen, die Erziehung aller kostete immer mehr, und fing an, ihm immer beschwerlicher zu fallen. Der Vater war der Welt durch sein langes Landleben fremd geworden, und berechnete

die Kosten der Universität nach seinem früheren Studieren, freilich unendlich viel zu gering, und sein einziger Gedanke war, den Sohn recht bald als praktischen Arzt in Eisenach sein Wesen treiben zu sehen. Diesem dagegen gaukelten ganz andre Lebensbilder vor, die seinen Verwandten verschlossen bleiben mußten, wenn sie diese nicht auf das Aeußerste betrüben sollten, die er aber selbst auch, seinem ganzen Charakter nach, nie irgend einem Menschen blicken ließ. Der Gedanke, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen, um sie als Mittel zum Lebensunterhalt, oder zum Erwerb von Ehren und Stellen zu benutzen, war ihm durchaus fremd, die Eitelkeit war sein Fehler nicht, lächelnd sah' er in den folgenden Jahren Dutzende an sich vorübergehen, die sich laut für baldige Professoren ausgaben, und von denen es keiner wurde, während er bald genug den festen Entschluß hatte, sich zum Lehrer hinaufzuarbeiten, ihn aber nie, auch seinem treusten Freunde, offenbarte; Stolz war ihm nicht fremd, leicht war er gekränkt und auf jede Weise suchte er seine moralische und bürgerliche Würde zu sichern. Sein Herz war weit, Geiz war ihm fremd, freigebig und uninteressirt war er, wie alle seine Umgebungen zu allen Zeiten wissen, und jeder Zeit öffentlich anerkannten, in so hohem Grade, daß er von früher Zeit an, die feste Ueberzeugung hatte, er werde nie reich werden, und scherzend pflegte er oft auf die heilsamen Vorstellungen seiner Freunde zu entgegnen: Viel Geld, viel Fluch! Besonders mußte er in der Folge oft die Spötteleien seiner Kriegskameraden über das schnelle Ende seiner Baarschaft aushalten. Eine Sonderbarkeit, die er annahm, die wohl aber sehr bezeichnend für sein Streben und seinen Charakter ist, wollen wir erwähnen; von allen seinen Freunden auf der Schule und auf der Universität, hat wohl nicht leicht einer etwas anderes von ihm in sein Stammbuch erhalten, als englisch oder deutsch die bekannten Verse Shakspears:

Der starke Mann hat sich ein Ziel gesetzt,
Ein einzig Ziel! Nur diesem jagt er nach,
Sein Leben, Alles setzt er muthig dran!

Auf seine Charakterfestigkeit that er sich sehr gern selbst etwas zu gute, und ein Zweifeln daran empfand er sehr übel, wie unter andern ein bald eintretender Vorfall zeigt. Bei einer Landsmannschaftsuntersuchung war einer seiner speziellen Lehrer Prorektor, dieser suchte ihm durchzuhelfen, indem er ihn als verführt darstellte, vergebens entgegnete Heusinger, er sey nicht verführt, voll Gutmüthigkeit und in der besten Absicht fuhr er fort, ihn verführt zu nennen; „Ew. Magnifizenz, fiel

H. hastig ein, ich möchte lieber, man sagte, ich hätte Jemand zu einer Schandthat verführt, als ich sey zur geringsten Kleinigkeit verführt worden!" Natürlicher Weise kostete ihm dieser Kitzel der Eigenliebe einige Tage Karzer mehr. Ein solcher Charakter bewahrt freilich vor gar manchen Irrwegen; aber wehe, wenn einer betreten wird, er wird mit derselben Konsequenz, wie der beste, verfolgt! Dieses zeigte sich nur allzu bald.

Die Reise nach Jena machte er mit dem oben erwähnten Thon, und dem gemeinschaftlichen ältern Freunde Töpfer, der schon länger in Jena studierte; damit die Ankunft gleich burschikos sey, wurde sie von Weimar aus zu Fuß gemacht; im späteren Alter hatte Heusinger, immer noch lebhaft genug, den Eindruck vor sich, den er bekam, als er an einem frischen Herbstmorgen, bei'm Herabsteigen von der Schnecke, im wild zerrissenen Mühlthale, zwischen kahlen Bergen, von Nebeln umflossen, das alte Nest vor sich sah', so weit war es unter aller Erwartung, und nur die unbändige Freude der älteren Freunde über das ersehnte Wiedersehen konnte die Verstimmung heben. Jubelnd wurde in der Oelmühle eingekehrt, da bringen wir euch Füchse! Die Stimmung wurde besser, man lernte die Würde eines Jenaischen Studenten kennen, die Wirthe mit tief abgezogenen Mützen, die Mädchen rannten, wie vom Feuer getrieben, der Kümmelkäs und das oberweimarische Bier mundeten köstlich, und lustig tönte es auf dem Wege zur Stadt: Vom Burschen bis zum Bettelmann! Diese 4 Stunden, von Jena nach Weimar, wurden nun sehr oft gemessen, und kosteten manchen Thaler. Das weimarische Theater kam aus der Schule von Schiller und Göthe, die Wolfs, Unzelmanne, Genast, Graf, Oels, Jagemann glänzten da, wie hätte das Heusingers lebendigen Geist nicht mächtig anziehen sollen! Kein irgend bedeutendes Stück (den Studenten vorzüglich zu Liebe, wurden diese auf den Samstag gelegt) wurde versäumt. So unerschwinglich theuer war die Partie für den Studenten nicht, die Jenaischen Philister (die originellsten von allen Universitäten Deutschlands) waren jederzeit ein leichtsinniges, liederliches, sonst herzensgutes, wenn es nicht anders war, mit wenigem Profit zufriedenes Völkchen, der Wagen- und Pferde-Verleiher Zahl war Legion. Dann wurde die Reise nach der Kasse eingerichtet, kam der Bursch vom Hause, so wurde gefahren, nach dem Theater im Erbprinzen an der langen table d'hôte gespeis't; war aber das Geld kaum zu erschwingen, so wurde nach dem Mittagessen (wie oft bei Schnee und Sturm!) zu Fuß aufgebrochen, dann war man gerade zum Anfang des Theaters in Weimar, um 10 Uhr, wenn das Theater zu Ende war, ging es zu-

frieden mit dem geistigen Genusse, freilich wohl mit einem Seitenblicke nach dem hell erleuchteten Erbprinzen, halben Weg zurück nach Hotlstädt, wo der dicke Wirth schon der hungrigen Gäste harrte, und mit einer Portion Braten und Salat à 2 gute Groschen auch den ausgehungerten Magen zufrieden stellte, Morgens um 3 Uhr träumte man das Stück schon wieder im Jenaischen Bette, und die ganze Partie hatte höchstens 16 gute Groschen gekostet. Bei der Ankunft in Jena waren die legalen Ferien zu Ende, die illegalen dauerten aber zum Nutzen und Frommen der Professoren und Studenten noch 14 Tage fort. Nun Füchse, hieß der väterliche Rath der Freunde, gleich Ziegenhainer gekauft, und Kappen, daß ihr nicht so fuchsig aussehet, im Haus nicht gefragt, sondern mit voller Stimme unter dem Fenster den Namen gerufen, nicht mehr als zweimal, sonst kennt man gleich den Fuchs — die Lektion war bald gelernt. Jena hatte eben damals eine seiner großen Katastrophen gehabt, es waren ein Paar Studenten halb todt gehauen worden, die Untersuchung und Eichstädt's elegantes Relegat hatten ein Paar Hundert Studenten verjagt. Dennoch renomirten eine gute Anzahl rothe Mecklenburger, grüne Westphalen u. s. w. auf dem schönen Markte herum. Das ganze Studentenwesen sprach aber Heusingern so wenig an, daß er höchst wahrscheinlich vor demselben für immer gesichert gewesen wäre, wenn ihn nur eine einzige Professorenfamilie ein Paar Mal eingeladen, und ihm die Möglichkeit einer andern Gesellschaft gezeigt hätte! Das mögen Erzieher und Professoren beherzigen, es geht vielen jungen Männern noch heute eben so. — Voll Eifer für sein Studium, suchte sich H. mit gewohnter Lebendigkeit schnell in seinem Fache zu orientiren; für den Bestand der Kasse wurden daher nur zu viele Bücher angeschafft, Enzyklopädieen und Methodologieen, die nicht befriedigten (wie es auch die heutigen nicht thun), emsig durchstudiert, besonders aber Schriften über die zunächst zu hörenden Vorlesungen; von allen den vielen Büchern erinnerte er sich später nur des einzigen, aber sehr günstigen und anregenden Eindrucks der Blumenbach'schen Osteologie, in kurzem, kräftigem Ueberblick zeigte sie, wie die Wissenschaft sich entwickelt habe, sie ließ durch ihre vergleichenden Anmerkungen auf ein zu suchendes Entwickelungsgesetz der Thier- und Menschenwelt hinblicken, sie spornte zum eigenen Arbeiten und Forschen, schmierte nicht dem Kinde einen gekochten, und aufgewärmten Brei in den Mund, natürlicher Weise hat das Buch heut zu Tage seine Bedeutung verloren, aber wo ist das, welches an seine Stelle getreten ist? — — Bald darauf nährten und weckten diesen

Geist eine neue Durchlesung von Herders Ideen und v. Humboldt's Ansichten der Natur. Schon damals gewann er Vorliebe für die vergleichende Anatomie, und beschäftigte sich, ohne irgend einen fremden Unterricht, praktisch mit derselben. Während des ersten Semesters besuchte H. nicht allein die Vorlesungen streng ordentlich, sondern auf das gewissenhafteste verfuhr er in seinen Vorbereitungen und Wiederholungen, die gefaßten und mit gewohnter Konsequenz durchgeführten guten Vorsätze bestimmten ihn zu einer solchen Art des Arbeitens, die man von seinem unruhigen Geiste und seinem lebhaften Temperamente kaum zu erwarten berechtigt war. Als aber das Semester zu Ende war, trat das höchstwiderwärtige Gefühl eines gänzlichen Mangels an Befriedigung in allen gehörten Vorlesungen ein, und dieses war wohl begründet! Der Lehrer der Anatomie war ein Mann, der den durch Lokalverhältnisse begründeten Ruf, und bei sich selbst die Ueberzeugung hatte, er sei einer der größten Lehrer dieser Wissenschaft, der unbefriedigte Schüler mußte also die Schuld in sich, oder in der Wissenschaft suchen, der leicht befriedigte Schwachkopf wurde aber nur zum leeren Dünkel verleitet; später sah denn H. freilich wohl ein, daß die Schuld an dem Lehrer lag, einem Manne, ohne praktisches Talent, der ein höchst ausgezeichnetes Gedächtniß, und was gewöhnlich damit verbunden ist, gar keine eigene Urtheilskraft besaß, die Anatomie zum leeren, todten, überall unnützen Gedächtnißkram machte, weder ihre praktisch-nützliche Seite zu erfassen, noch viel weniger ihr physiologischen Geist einzuhauchen verstand, so stand ihm in der Folge dieser Vortrag als ein wahres Muster vor Augen, wie man nie Anatomie vortragen dürfe. Der Lehrer der Chemie (der allgemein verehrte Göttling) war eben gestorben, und ein junger Mann, der sie als Privatdozent vortrug, war nicht ohne Talent, besonders nicht ohne technisches Geschick, und brachte große Opfer, aber er besaß nicht die nöthige wissenschaftliche Bildung. Diese Vorträge, die ihm vor allen als die wesentlichsten erschienen, ließen ihn ganz unbefriedigt. Dazu beging er noch Fehler, vor denen er selbst in der Folge seine Zuhörer immer zu warnen pflegte, die aber wieder von Fehlern der Lehrer veranlaßt waren. Während nämlich die Lehrer gährten, wie viel Bücher seit Adams Zeit über die Wissenschaft erschienen, ob Druck und Papier gut oder schlecht, Dinge, die die wenigen Zuhörer, die Interesse dafür hatten, längst gelesen hatten, während sie demonstrirten, was dem gesunden Menschenverstand schon einleuchtete, daß die Retorte aus Glas, der Platintiegel aus Platin gemacht sey, hatte der ungeduldige Zuhörer längst ein Paar

Bücher über die Wissenschaft gelesen, sich sein eigenes, freilich oft unrichtiges, Urtheil gebildet, was aber der an das eigene Denken Gewöhnte um so leicht nicht aufgab! Als daher H. in der Folge selbst Lehrer wurde, nahm er sehr früh die Gewohnheit an, die Zuhörer gleich in medias res zu führen, und ihnen Stoff zum Denken vollauf zu geben, die ausgezeichneteren aber zu warnen, nicht zu voreilig vorarbeiten zu wollen. Für ihn selbst wurden aber jetzt die Lehrer Gegenstand der Kritik, die halb schlafenden, wenigstens nichts denkenden, gewöhnlich nichts gedacht habenden, diktirenden Heftgelehrten, waren ihm für immer ein Gräuel, nie entschloß er sich, ein solches diktirtes Heft zu schreiben, ein Geschäft, bei dem der Lehrer sein Bißchen Verstand noch verliert, und der Zuhörer keinen bekömmt. Döbereiner und Münchow kamen erst später nach Jena, und die Paar Vorlesungen, die er noch bei ihnen hörte, waren mehr, wenn auch anregende, Repetitionen, überdies machten auch beide eben den ersten Anfang als Lehrer. Unter allen übrigen Lehrern konnte Oken allein im Stande seyn, auf ihn zu wirken, ihn zum eigenen Forschen anzuleiten, er verdankte ihm nicht nur als Lehrer im Allgemeinen, sondern im speziellen täglichen Umgange sehr viel, und erkannte dieses damals, wie jeder Zeit später, dankbar an, seinen ausgezeichneten Zeugnissen und Empfehlungen, so wie seiner persönlichen Verwendung bei seinem Vater, verdankte er auch in der Folge die Möglichkeit der Fortsetzung seiner Studien. Daher galt er auch in Jena, wo sich Parteien gewöhnlich sehr streng scheiden, und wo die Polemik, wenigstens in den Glanzperioden unter Schelling, Fichte, Schmid, Hufeland, Loder, Gruner ꝛc. wahrhaft zu Hause war, bald für einen strengen Okenianer, ja die Gegenpartei stellte ihn wohl an die Spitze derselben; unter der eigenen Partei aber wurde er bei aller Liebe und Achtung, die er dem Lehrer, wie nur irgend ein andrer bewies, oft als Apostat bezeichnet; wer könnte, nach der oben gegebenen Schilderung, von H. wohl erwartet haben, daß er blind auf einen Kanon schwören sollte, der sich überdies im Vortrage oft in die schreiendsten Widersprüche verwickelte, und bei seiner vielseitigen Ausbreitung durch Mangel sächlicher Kenntniß die bedeutendsten Blößen gab; vortheilhaft wirkte er auch nur auf solche Schüler, die zum eigenen Denken Fähigkeit und Lust besaßen. Die späteren Verhältnisse Hs. zu ihm waren übrigens dieselben, wie die vieler Andern, welche zum blinden Nachbeten und Loben keine Lust hatten. Durch Oken lernte er die neuere naturwissenschaftliche und physiologische Literatur ziemlich vollständig kennen, und benutzte sie in dessen Biblio-

thek. Wie H. am Ende des ersten Semesters auf sein wissenschaftliches Leben zurückblickte, so wurden auch die geselligen Verhältnisse schärfer in das Auge gefaßt. Oft schon ist darüber gestritten worden, ob größere oder kleinere Städte für Universitäten mehr geeignet wären; zum Vortheil des deutschen Vaterlandes wollen wir hoffen, daß in Deutschland auch fernerhin beiderlei Universitäten bestehen mögen. In größeren Städten kann sich unter den Studierenden in der Regel (wenn Regierungen und Professoren ihre Schuldigkeit thun, und wenn nicht etwa die Provinz überhaupt in der Kultur zurück ist) kein roher Ton ausbilden, Raufereien und Gelage sind seltener, die Studenten fügen sich früher in die feineren Formen des Lebens, und im Allgemeinen scheinen sie auch auf den Fleiß der Studierenden vortheilhaft zu wirken. Dagegen sind in kleinen Städten die Studenten auf den Umgang unter sich gewiesen, und auf diesen oft ganz beschränkt, wodurch Anstand und Gesittung freilich oft leiden; wenn es aber keinem Zweifel unterliegt, daß die bei weitem größte Zahl der die Universität beziehenden Jünglinge wahrhaft gut und rein ist, daß ferner der gleich alte oder wenig ältere immer am leichtesten und glücklichsten auf das Herz des Jünglings einzuwirken im Stande ist (daher jeder etwas erfahrne akademische Lehrer gefühlt haben wird, daß in dem Grade, in welchem er altert, sein Einfluß auf das Gemüth seiner Zuhörer abnimmt, glücklich, wenn er die Herrschaft über den Geist behält; daher erklärt sich aber auch die allen akademischen Lehrern hinreichend bekannte Erscheinung, daß sich manche geistesarme Lehrer in ihren frühesten Dozentenjahren einen Beifall und einen Einfluß über Studierende gewinnen, der nach sehr wenigen Jahren gänzlich verloren ist); wenn es ferner ausgemacht ist, daß auf die Dauer unter Gebildeten nur das wahrhaft Edle und Gute sich Achtung und Ansehen zu erwerben im Stande ist, ganz besonders unter Gleichen, so dürfte auch wohl kein Zweifel darüber erhoben werden, daß gerade durch diese Beschränkung auf sich der Charakter der jungen Männer am erfolgreichsten und sichersten veredelt werden könne, eine Ansicht, die, wie wir glauben, auch alle theilen, die das Leben der Studierenden in großen und kleinen Städten vergleichend beobachteten. Heusinger war bei seiner Ankunft in Jena, theils durch Zufall, theils besonders auch durch die ersten widrigen Eindrücke des Studentenlebens, zu Leuten gerathen, die vollkommen zurückgezogen von der Studentenwelt lebten, einige wenige sehr achtbare von ihnen aus bestimmten festen Grundsätzen, die große Mehrzahl aber entweder aus Schwäche und Feigheit, oder aus Armuth, oder aus Mangel

aller äußern Bildung, sie waren zugleich durch die damals gewöhnliche Art des Umgangs der Studierenden mit den Professoren auch von deren Gesellschaft ausgeschlossen; Hs. Charakter hätte sich in den ganz entgegengesetzten umwandeln müssen, wenn er in solcher Verbindung hätte bleiben sollen; daher wurde denn auch bald das Rappier zur Hand genommen, Duelle blieben nicht aus, und bald darauf hatte er unter großer Feierlichkeit vor dem schwarz behangenen Tisch, zwischen zwei Todtenköpfen, Treue auf die blanken Schläger der Thüringer geschworen, und die schwarz, roth, weiße Kokarde genommen; die Kinderpossen wurden gerade am ernstesten von den entschiedensten und achtbarsten Charakteren getrieben; die Gesellschaft war denn freilich gemischt genug, es gab der lockeren Zeisige in Menge, aber auch viele höchst achtbare Männer, mit deren mehreren er Freundschaft für das ganze Leben schloß, und dieses auch nie zu bereuen Ursache fand, mehreren derselben begegnete er auf seiner folgenden Lebensbahn oft auf höchst überraschende Art. Zurück blieb er nun auf keine Weise hinter irgend einem, eine brillante schwarze Uniform mit scharlachroth sammtnen Aufschlägen, schweren silbernen Obristen-Epaulets, ein hoher Federhut, und ein tüchtiger Säbel machten ihn zum ganzen Mann! Von keiner Fahrt, von keiner Reit-Partie, von keiner Schlägerei, besonders von keinem der famösen Bälle auf den benachbarten Landstädtchen (Apolda, Roda, vorzüglich Blankenhayn und Kahla [fast sollte man glauben, der Himmel lasse da, der Jenaischen Studenten wegen, auf Einen Knaben immer Zehn Mädchen geboren werden]) wurde weggeblieben; jeden Abend mußte man natürlicher Weise im Kommerschhause (im Weimarischen Hofe) seyn. Der Anstand wurde jedoch nie verletzt, so oft er in Trinkgesellschaften war, war er doch auch nicht ein einziges Mal berauscht, lebte überhaupt in Essen und Trinken, wie er von Jugend auf gewohnt war, sehr mäßig und einfach; die schöne Natur behielt für ihn immer den größten Reiz, er wohnte, so lange er in Jena war, im Dümmlerschen Hause, 4 Treppen hoch, wo er eine herrliche Aussicht, das schöne Saalethal hinauf bis zur Leuchtenburg, hatte; auch darf man keineswegs glauben, er habe über den Helm die Minerva selbst ganz vergessen, oft, wenn er Abends um 10 oder 11 Uhr aus dem Kommerschhause kam, saß er noch 2 bis 3 Stunden am Studiertische, und war Morgens um 6 Uhr doch wohl der erste im Kollegio beim Stein-Lenz; seine Gesundheit war felsenfest. Extrema se tangunt! Glücklicher Weise tobte er so, daß er sich bald ausgetobt hatte, nach etwa einem Jahre trat er vom Schauplatze des Glanzes

ab, und ging zum andern Extrem über, weiße Pantalons, Schuhe und Strümpfe, ein pariser Hütchen (unerhört für einen Studenten jener Zeit) machten ihn fast zum Stutzer, das Studieren ging wieder regelmäßig, der Kreis der stillen Freunde wurde eng gezogen, die Erholungen bestanden in bescheidenen Touren zu einem Eierkuchen nach dem schönen Kunitz, einem Aal in Burgau, Sonntags zu einem bescheidenen Tänzchen auf der wunderschönen Trießnitz, Abends oft mit den treuen ärztlichen Freunden (Ullrich, in der Folge Medizinalrath in Koblenz, Hirt, später praktischer Arzt in Zittau, der früh von der Kriegspest gemähete Pfaff u. s. w.) in Oken's mehr als bescheidenen Garten, wo bei einem Glase Bier im Grase die neuesten Erscheinungen in der Literatur durchblättert wurden. Nur eine Last drückte von der Glanzperiode her, Gläubiger, wie die Ziegel auf den Dächern. Der arme Vater hatte das Unmögliche möglich gemacht, nach 2½ Jahren traten böse Zeiten ein, a) der Vater erklärte, er könne nichts, als noch die Promotionskosten zahlen, b) Tyrol und Spanien hatten das weimarische Kontingent aufgefressen, Napoleon verlangte neues Kanonenfutter, die Promotion schützte davor, c) das wilde Leben hatte den Vater mißtrauisch gemacht, er fürchtete am Ende, das Geld unnützer Weise für seinen lockeren Herrn Sohn ausgegeben zu haben, der dagegen fest darauf bestand, auf eine andere Universität zu gehen; ein Sonnenblick erhellte den trüben Himmel, der Minister v. Leist, in Kassel, war ein intimer Freund eines nahen Verwandten, und ließ durch diesen einen Freitisch in Göttingen zusagen! Nun erfolgte nach manchem Hin- und Her-Parlamentiren die peremtorische Entscheidung: Wenn Du glücklich promovirt hast, so sollst Du auf ein halbes Jahr nach Göttingen kommen! Das war wenigstens vor der Hand einige Aussicht auf den vorgesetzten Weg! Aber auch nach der Promotion (d. 21. März 1812) lag noch ein schwerer Stein im Wege! Die alten Gläubiger waren vor ihm schon in Kreuzburg, wo er aus guten Gründen dieses Mal nur ganz kurz bei den lieben Aeltern einsprechen, und das Geld mit nach Göttingen nehmen wollte! Die gerade für diesen bösen Fall mitgenommenen guten Zeugnisse wendeten Alles glücklich zum Besten. H. faßte den ernsten Vorsatz, in Göttingen ein vollkommen geregeltes Leben zu führen! Das reichte hin, denn er war gewohnt, sich, wie Andern, Wort zu halten, und er hielt es auch treulich.

So reis'te er im Monat April 1812 mit seinem Freunde Ullrich nach Göttingen ab, wo der gemeinschaftliche ältere Freund, Agricola aus Gotha, bereits das Quartier für

Beide im Krämerischen Hause an der Allee bestellt hatte. Heusinger zog oben in die Mansarde, wo ein Paar Seitenkammern vortrefflichen Raum für seine Kaninchen und Meerschweinchen, Eulen und Habichte darboten, und die Anatomie die übrigen Hausbewohner nicht inkommodirte. Den beiden Freunden erging es bei ihrer Ankunft, wie den mehrsten von andern Universitäten kommenden Studierenden; Göttingen machte auf sie einen widrigen Eindruck, der aber sehr bald ausgeglichen war, da sich sehr bald eine sehr große Anzahl gleich Gesinnter zusammenfand. In Göttingen lebten, wenigstens bis gegen die neueste Zeit, immer ein Paar Hundert junge Männer, die von andern Universitäten gekommen waren, um ihre letzten Lehrjahre ganz den Studien zu widmen, vorzüglich die Bibliothek zu benutzen, die nun alle ein sehr zurückgezogenes Leben führten, was in diesem Grade auf andern Universitäten fast unmöglich war. Darunter befanden sich eine sehr große Anzahl Professoren-Embryonen, von denen aber nach Embryonenart eine große Anzahl nie zur vollen Entwickelung kam; alle die vorschnellen, welche sich über ihre Kameraden erhoben, und laut ihr baldiges Avancement verkündeten, nahmen ein klägliches Ende, während dagegen die, welche das fast unerreichbar scheinende Ziel mit wehmüthiger Sehnsucht in der Ferne sahen, und es nur sich zu bezeichnen wagten, es entweder erreicht haben, oder doch in solcher Achtung dastehen, daß sie es besitzen könnten, oder sich darüber erhoben haben. Das Krämerische Haus wurde bald ein wahrer Sammelplatz des Fleißes, außer Heusinger und dem schon genannten Ullrich wohnten da: Bunsen (Preuß. Minister-Resident in Rom), Hillebrand (Professor in Gießen), Domine (Professor an der Schule zu Bonn). Außer Ullrich und Bunsen pflegte Heusinger am häufigsten zu verkehren mit Susemihl (dem früh verstorbenen Verfasser mehrerer Aufsätze im Meckel'schen Archiv), Becker (dem Jüngern, aus Gotha), E. Schulz (dem Sänger der bezauberten Rose) u. s. w. Alle diese jungen Männer führten ein ziemlich gleiches Leben, die ganze Woche wurde gearbeitet, und zwar so, daß Heusinger ein ganzes Semester sich Abends 8 Uhr schlafen legte, um 10 oder 11 Uhr brachte ihm die Aufwärterin Kaffee, und nun wurde die Nacht hindurch gearbeitet bis zum Morgen, wo die Kollegia anfingen. Nur der Samstag Nachmittag und der Sonntag waren, wenn nicht zu botanischen oder mineralogischen Exkursionen, zu Erholungspartieen mit den genannten Freunden in die schönen Umgebungen Mariaspring, Pleße, Waacke, Reinhausen, Gleichen u. s. w. bestimmt. Als besonders liebe, fröhliche und freundliche Bil-

der von seinen Exkursions-Kameraden standen Heusingern immer vor Augen: Braun, aus Gotha (nun Kammerpräsident in Anhalt), v. Oyenhausen d. ä. (der Dichter, damals eifrigster Mineralog), v. Oyenhausen d. j. (der bekannte Geognost), Leukart (Professor in Heidelberg), Fritze (erster Arzt auf Java), besonders in der letzten Zeit seines Aufenthalts stand er in den engsten freundschaftlichen Verhältnissen mit Menke (Brunnenarzt in Pyrmont, bekannt genug als Konchyliolog, damals vorzüglich Botaniker). Heusinger erkannte hier den Unterschied von weniger und mehr besuchten Universitäten sehr bald; auf den ersteren hebt sich der fleißigere und vorwärts strebende Zuhörer aus der kleinen Zahl leicht heraus, und fällt dem Lehrer auf, der ihn berücksichtigt und weiter zu heben sucht, aber es fehlt an Aemulation, und bei dem Mangel an Ausgezeichneten ragt auch schon der Mittelmäßige hervor, der nun gewöhnlich zum Dünkel verführt wird. Auf sehr besuchten Universitäten dagegen fallen die sich Auszeichnenden weniger dem Lehrer (der sie selten beachten kann und mag), als sich selbst auf, muthig werden nun die Kräfte im ernsten Wettstreit gegen einander gewogen! Der sich hebende Dünkel wird bald genug gedemüthigt! Für ausgezeichnete Köpfe haben daher größere, besuchtere Universitäten im Allgemeinen einen Vorzug. Sein Ziel fest im Auge, legte sich H. jetzt schon Entbehrungen auf, die ihn auf die folgenden vorbereiten konnten; sein Freitisch mußte für den ganzen Tag ausreichen, nur eine reichliche Quantität Kaffee wurde ihm schon damals Bedürfniß, dagegen hatte er kein anderes Bedürfniß, er rauchte, schnupfte nicht, trank nie geistige Getränke, kam in der Stadt nie in ein Wirthshaus. So wurde es ihm leicht, nach dem Ende des ersten Semesters ein zweites, nach dem zweiten ein drittes in Göttingen bleiben zu dürfen. Auf die Persönlichkeit der Lehrer kömmt zwar in diesen späteren Jahren weniger an (daher Regierungen auf alle Weise bemüht seyn sollen, für die ersten Vorlesungen, welche Studierende hören, recht geistreiche und anregende Lehrer anzustellen), doch erinnerte sich H. als solcher Lehrer, die weckend und anregend auf ihn wirkten, immer dankbar und freudig Blumenbach's, Hausmann's, Stromeyer's. Seine wissenschaftlichen Arbeiten ordnete er jetzt mit sehr reiflicher Ueberlegung. Sein Ziel war ihm klar, er wollte sich in den Naturwissenschaften, vorzüglich der vergleichenden Anatomie und Physiologie, möglichst vollständig ausbilden, um sich wo möglich einst ganz mit der Kultur dieser Wissenschaften (gleichviel in welcher Stelle, und sicher ohne alle eigennützige und ehrgeizige Absicht) beschäftigen zu

können; dieses durfte er aber keinem Menschen laut werden lassen, denn man würde ihn, der für kein halbes Jahr Brot zu haben schien, nur als einen Thoren ausgelacht haben. Sein Grundsatz aber war: was der Mensch will, das kann er! Es giebt aber nur ganz außerordentlich wenige Menschen, die wirklich etwas ernstlich und klar wollen. Die Reise nach Afrika gaukelte ihm noch sehr lebhaft vor, wenigstens andre naturwissenschaftliche Reisen. Die Phantasie schuf nun freilich tausend Plane und Glücksfälle zur Erreichung des fernen, unsichern, doch in seinem Gefühle ganz sichern Zieles, denn er zweifelte nie, daß er es erreichen werde. Aber sehr wohl war er sich bewußt, daß zur Erreichung desselben bestimmte und wohl überlegte Mittel gewählt werden mußten. Eine Seite des Brotstudiums mußte dazu vorzüglich ergriffen werden, er wählte die Chirurgie und Augenheilkunde, nahm privatissime Operationskurse bei Himly und Langenbeck, praktizirte 3 Semester in der chirurgischen Klinik des letzteren, und beschäftigte sich mit praktischer menschlicher Anatomie. Da damals eine mehr, als gewöhnliche Kenntniß der französischen Sprache nützlich seyn konnte, so nahm er bei'm Professor Artaud privatissime Unterricht im Französisch-Sprechen und Schreiben, und erwarb sich darin auch eine sehr große Gewandtheit; auch lernte er Italienisch und Spanisch. Alles das kostete vieles Geld, welches dem Körper abgedarbt werden mußte. In Beziehung auf seinen Zweck benutzte er die Bibliothek so, daß er in den anderthalb Jahren wohl nicht leicht einen Tag auf derselben fehlte, er war den Bibliothekaren bald als fleißiger und ordentlicher Benutzer bekannt, und verdankte schon damals ihrer Güte unendlich viel, freilich in der Folge wurden die Verdienste des thätigen, überall kundigen Reuß, des würdigen, kenntnißreichen Benecke u. s. w. um ihn so groß, daß er sich ihrer nie ohne das lebhafteste Dankgefühl erinnern konnte. Für die Naturwissenschaften im Allgemeinen hörte er in jedem Semester einige Vorlesungen. Für vergleichende Anatomie und Physiologie wurden die Schriften von Hunter, Cuvier, Kielmayer, Autenrieth, Treviranus, vor allen aber Meckel seine Lehrer. Speziell beschäftigten ihn zwei Gegenstände, die er zum Inhalt seiner Inaugural-Dissertation gewählt hatte, nämlich 1) eine historische Zusammenstellung der Ansichten über generatio aequivoca; vorzüglich in Beziehung auf die ältern philosophischen Systeme und Kosmogenieen, woran er eigene Versuche knüpfte, sie sind aber nie vollendet und gedruckt worden; 2) Untersuchungen über den Bau und die Verrichtung der Milz, die später ge-

druckt wurden. Das Befreiungsjahr 1813 erschien. Oft ist den Göttingern der Vorwurf gemacht worden, daß sie zuletzt unter den Studierenden Deutschlands zu den Waffen gegriffen, allein es herrschte auch ein so friedlich wissenschaftliches Leben, wie vielleicht auf keiner andern Universität, daher es auch schwerer wurde es aufzugeben; doch hatten ja schon viele vor der Schlacht bei Leipzig den friedlichen Musen Lebewohl gesagt, obgleich die aufmerksame westphälische Polizei größere Hindernisse, als auf andern Universitäten in den Weg legte. H. suchte nach dem Czernischew'schen Ueberfall den Obristen v. Dörnberg auf, da er aber bestimmt erklärte, in preußische Dienste gehen zu wollen, und zwar zu dem Lützow'schen Korps, bei dem er viele Freunde hatte, so wurde er nach dem Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden gewiesen, wo er nach längerem Herumtreiben den Preußischen Grafen von Kalkreuth traf, der ihm erstens anzeigte, daß das Lützow'sche Korps nicht mehr in der Nähe stehe, und zweitens einen Befehl der preußischen Regierung, keine Aerzte als Kombattanten anzunehmen, sondern sie, da damals großer Mangel an Aerzten war, in die Hospitäler zur Anstellung zu weisen, daher erhielt er eine Marschroute in das Hauptquartier des Grafen Bülow, und wurde hier an den Divisionsarzt Büttner gewiesen.

Dieser Schritt war natürlicher Weise keinem seiner Verwandten angenehm, vielmehr den Wünschen Aller, besonders denen seines Vaters, ganz entgegen; gerade damals, wo viele Aerzte von der Kriegspest dahin gerafft waren, war zweifelsohne der günstigste Augenblick in Eisenach aufzutreten, wo seiner die günstigsten Aussichten harrten, und seine Familie hatte daher alle möglichen Plane zu seiner häuslichen Niederlassung daselbst entworfen, an die er nun freilich gar nicht dachte. Heusingern leuchteten die früher durchaus nicht beachteten Vortheile einer Anstellung an großen Hospitälern zu seiner Ausbildung bald ein. Er war nun für mehr als 6 Jahre Militärarzt: nämlich einige Wochen am Hospital zu preußisch Minden, ging dann über Bielefeld, Münster, nach Holland, Doesberg und Arnheim, wo er 3 Wochen an der Kriegspest krank lag, Utrecht, Breda, bei einem sehr überfüllten Hospital, wurde von da, seinem Wunsche gemäß, in Dienstgeschäften nach Leyden geschickt, wo er die Bekanntschaft von Brugmans machte, der ihm holländische Dienste anbot, er bedauerte in der Folge sehr, aus Zartgefühl nicht wenigstens versucht zu haben, seine Entlassung aus preußischen zu erhalten, während des Krieges, und zur Zeit, wo man ihn am nöthigsten brauchte, hielt er dieses für unrecht,

sonst war es sicher die schönste Gelegenheit, seine Reiselust zu befriedigen. Er ging über Rotterdam und Haag zurück, dann über Turnhout, Brüssel, wo er mehrere seiner Jenaischen und Göttinger Universitätsfreunde (Ullrich, Susemihl, Göttling u. s. w.) unter den reitenden Weimarischen Freiwilligen fand, nach Mons, wo er bei dem Großherzog von Weimar ebenfalls mehrere Landsleute traf. Von Mons über Beaumont (wo er bei einem Ueberfall nahe daran war, gefangen zu werden), Chimey, Marle nach Laon, nach der Schlacht von Laon nach La Fère, dann zur Belagerung vor Soissons, von da nach Paris, wo er in St. Denis und Epinai kantonnirte, über Peronne, Arras, Amiens nach Kassel, von da über Lille nach Courtrai, nach einigen Wochen nach Gent, wo er 14 Wochen bei Herrn Verbeek, damals Professor der Botanik, später der Anatomie, wohnte, von da über Alost, Brüssel, Löwen, Tirlemont, Lüttich, Aachen nach Köln, wo er einige Monate stand, und nach abgeschlossenem Frieden seine Entlassung nahm, über Limburg, Gießen auf kurze Zeit nach Hause, dann nach Berlin und seinem geliebten Göttingen zurück ging. Hier war er eben beschäftigt Mittel und Wege auszumachen, um seinen Aufenthalt von Neuem da zu nehmen, als die Nachricht von der Rückkehr Napoleons von Elba eintraf. Es fehlte ihm nicht an Gelegenheit, sogleich in andere Dienste, und mit Vortheil, zu treten; allein der Soldat, der einer Fahne diente, und nun gleichgültig einer andern zueilt, ist ein schlechter Soldat, ein schlechter Charakter; daher ging Heusinger auch sogleich wieder als Oberarzt zum preußischen fliegenden Feldlazareth Nr. 1. zurück, indem er sich über Kassel, Paderborn, Elberfeld nach Düsseldorf, dann von da über Aachen und Lüttich zu seinem Armeekorps zwischen Huy und Namur begab, nach kurzer Zeit folgte die Schlacht von Ligny, welche, so wie die zu Wavre, die Aerzte beschäftigte, bis nach der Schlacht von Waterloo das Hospital zu Irelles, bei Brüssel, im Pallast Tervüren, etablirt wurde, später war H. zu Beaumont und Maubeuge sehr beschäftigt, stand dann einige Wochen in den Ardennen bei Rocroy, dann in Charleville und Mezières, ging mit Urlaub nach Paris, besuchte, wie früher in Brüssel die englischen, hannöverischen und braunschweigischen, so hier die benachbarten russischen und englischen Hospitäler, dann stand er gegen 3 Jahre in Thionville, von wo aus er häufig Metz *), dann ganz Lothringen,

*) Hier fand er eine besonders freundliche Aufnahme bei dem **Medecin en Chef**, Professor Ritter Rampont, der ihn durch Mittheilung französischer Zeitschriften sehr verband. Eben so gütig handelten

Luxemburg und die übrige Nachbarschaft besuchte. Von hier gab er während seiner ganzen Dienstzeit das einzige Gesuch, und zwar auf dringendes Zureden seiner Kameraden (von denen hier nur der gegenwärtige Divisionsarzt Lampe genannt werden mag), ein; diese hatten nämlich wohl bemerkt, daß seine wissenschaftlichen Bestrebungen einem Ziele entgegengerichtet waren, zu dessen Erreichung ihm alle Mittel zu fehlen schienen, sie riethen ihm daher, sich um eine Oberarztstelle in der Pepinière zu bewerben, und so eine akademische Karriere in Berlin zu begründen, sein Gesuch wurde (glücklicher Weise, damit er sich Alles selbst verdanke) abgeschlagen, weil nach den bestehenden Gesetzen nur Zöglinge der Pepinière Oberärzte in denselben werden konnten. Dagegen wurde er nach Sedan versetzt *), wo sich das Hauptquartier befand, und wo er mit dem damaligen Oberstabsarzt, gegenwärtigen General-Divisionsarzt Lohmeier, einem ausgezeichnet ehrenwerthen würdigen Manne, in sehr freundlichen Verhältnissen stand. Als im Herbste 1818 das preußische Armeekorps Frankreich verließ, wurde er auf den Vorschlag des Letzteren von dem General-Lieutenant Grafen von Zieten zum Direktor des zurückbleibenden Hospitals nicht transportabler Kranken bestimmt; diese leerte er allmählig aus, wie sie transportabel wurden. Im Februar 1819 war er selbst marschfertig. Seine Einnahmen waren in der letzten Zeit sehr gut, er hatte daher eine Summe übrig, obgleich er nie knauserte, wenn er das Geld hatte, im Gegentheil gern splendid lebte. Er bedachte, wie das Geld am besten angewendet sey, und der Entschluß war bald gefaßt, noch ein Besuch in Paris! Damit ging es in die Diligence; im April war er schon wieder auf deutschem Boden. Jetzt entstand die Frage, was weiter aus ihm werden sollte? Zum ersten Mal in seinem Leben fing er an feig zu werden, 27 Jahre alt und noch nicht einmal den Weg zum Ziel gefunden! Er fing schon an aus den verschiedenen Schlupfwinkeln des Geistes und Gemüthes allerhand Trostgründe auszuspioniren, und wollte zum ersten Male seine Kraft aufgeben (o, wie klein!). Zwei Wege der Versorgung standen ihm in

---

die Bibliothekare der interessanten, und nicht armen dasigen Stadtbibliothek gegen ihn. Es waren für ihn große, dankbar anerkannte Gefälligkeiten.

*) Dankbar erinnerte er sich stets der von mehreren seiner lieben Kriegskameraden vom fliegenden Feldlazareth Nr. 1. empfangenen Beweise der Liebe und Freundschaft, so namentlich seines biedern Kollegen Wenderoth, des Inspektors Grobecker, der Apotheker Bardin, Göcke u. s. w.

Preußen offen, entweder im Militär fortzudienen, dann kam er, bei der Unmasse frei gewordener, unversorgter Aerzte, wohl ein Jahr auf Wartgeld, wurde dann wohl nach Polen geschickt, und allen Pepinieristen, die eine privilegirte Kaste bildeten, nachgesetzt (daran war er ohnehin gewöhnt, wie viele unbedeutende, und unwissende Menschen waren ihm schon vorgezogen worden, ihr ganzes Verdienst bestand wohl oft darin, daß sie, wie die Herrn an der Spitze, den Bartbeutel getragen hatten), oder zweitens, er konnte den Civil-Kursus machen, und dann mußte ihm gesetzmäßig gleich ein gutes Physikat werden, und daß dieses in einer ihm angenehmen Provinz und gut ausfallen werde, darauf konnte er mit Zuversicht rechnen. Er fing an sich in die Nothwendigkeit des letzteren Entschlusses denken zu wollen; aber es kostete große Anstrengung. Nach der Abrechnung in Merseburg behielt er noch 80 Reichsthaler im Vermögen! Ohne Entschluß traf ihn die Frage: Wohin soll Ihr Postpaß ausgestellt werden? Und unbewußt kam die sonderbare Antwort: Ueber Göttingen nach Kreuzburg! Allein auf dem Postwagen bis Mühlhausen kam er sich ungefähr vor, wie der Grenadier auf dem Schlachtfelde von Waterloo, so durchkreuzten den Hülflosen die Erinnerungen. In Mühlhausen wurde ein betrunkener Apotheker aufgepackt, das Vieh wollte studieren, und hatte kein Geld, ganz treuherzig fragte er seinen Mitreisenden, ob er nicht glaube, das werde sich schon finden, wenn er nur erst auf der Universität sey! Nun dachte dieser, wenn sich der Himmel eines solchen Esels annimmt, so kann er sich wohl deiner auch noch einmal erbarmen. Die Zuversicht wuchs, wie er nach vier Jahren, am 2ten März, wieder in Göttingen einfuhr, und die erste Person, die er sah, seine alte Aufwärterin Friederike war!

Wie hatten die 6 Jahre Soldatenleben auf Heusinger's Charakter und Geist, sein Wissen gewirkt? — Sterne nennt den Soldatenstand den Stand: which renders bad men worse, und er hat wohl Recht, alle bösen Leidenschaften werden durch ihn gesteigert, aber der Charakter des Guten kann nur veredelt werden durch einen Stand, in welchem wenige, klare, Jedem bekannte Gesetze streng befolgt, und nichts ohne das Gesetz gethan, der Mensch durch seines Gleichen gerichtet wird; in welchem das Leben jedes Einzelnen Allen offen und zugängig ist. Heusinger's an sich offener und gerader Charakter war gewiß um nichts weniger ehrlich, wohl aber noch schroffer und schneidender geworden. — Für Land- und Menschenkenntniß konnte eine Reise und ein Aufenthalt unter Verhältnissen, wo der Reisende in das Innere der Familien

geführt wird, gewiß eine viel größere Ausbeute liefern, als eine gewöhnliche, nur die Oberfläche des Volks berührende, Reise, überdies begünstigte ihn sein Stand als Arzt, und eine größere Gewandtheit in der Sprache vor Andern. — Daß er wissenschaftlich nicht unthätig war, hat er wohl zum Theil öffentlich bewiesen. Bei seinem ersten Eintritt in die Hospitäler, fand er eine große Anzahl an der Kriegspest und an Augenentzündungen Leidender, die letzteren verliefen viel milder, als in der Folge die ägyptische, sie hatte die größte Aehnlichkeit mit der katarrhalischen Augenentzündung, als solche wurde sie auch von H., wie von andern Aerzten damals betrachtet, daß sie aber ganz sicher und gewiß dieselbe Krankheit, wie die bald darauf so verheerende Ophthalmia aegyptiaca contagiosa war, ist auch nicht dem allergeringsten Zweifel unterworfen; ob sie sich schon kontagiös zeigte? Man vermuthete es nicht, es sind keine Beobachtungen darüber angestellt worden; daß dieses von den Stabs- und Oberärzten der einzelnen Hospitäler nicht geschah', war bei den übergroßen Beschäftigungen, wo manche selbst erst vom Krankenlager aufstanden, wohl zu verzeihen, besonders wenn, wie gewöhnlich, das Personal der Hospitäler nach wenigen Wochen wechselte, diejenigen aber, welche eine allgemeine Uebersicht hätten haben sollen, — —. Heusingern fiel es indessen auf, in den Dörfern um Bockhold, Dötekum u. s. w. viele Bauern mit Augenentzündungen ähnlicher Art behaftet zu finden, und ein auf dem Lande sehr beschäftigter Wundarzt in Wageningen, bei dem H. einquartiert war, behauptete geradezu, die preußischen Soldaten hätten sie in die Dörfer gebracht. Uebrigens mußten die Beobachtungen bei den mit Kranken und Blessirten überfüllten Hospitälern, bei denen manchmal die Hälfte des ärztlichen Personals selbst erkrankte, im Ganzen oberflächlich ausfallen, und bis zur Ankunft in Gent konnte H. kaum sich rühmen, einen andern Vortheil, als die Erwerbung einiger technisch-chirurgischer Fertigkeit, gehabt zu haben. In Gent sah H. zum ersten Mal einige Fälle von Pustula maligna. Da konnte er auch zuerst anfangen, etwas aufmerksamer zu beobachten. Auch fing er hier das eifrige Studium der Richat'schen Werke an, die er in der Bibliothek seines Wirthes fand. Während des ganzen ersten Feldzugs machte H. auch eine sehr große Anzahl Leichenöffnungen. Am mehrsten sah er sich aber in der Folge in Thionville und Sedan im Stande, für seine Weiterbildung zu thun, die Werke Richat's und Pinel's hatte er sich in dem zweiten Feldzug früh angeschafft, sie waren die einzigen, die er mitzuführen im Stande war, daher wurden sie aber auch

in succum et sanguinem vertirt; mit ihrer Lektüre fing er auch gleich seine physiologischen und pathologisch-histologischen Untersuchungen an, die ihn die folgenden Jahre fortwährend beschäftigten. Ueber Krankheiten, die er sich zur besondern Untersuchung und Bearbeitung gewählt hatte, z. B. lange Zeit die Krankheiten der Respirationsorgane, führte er sich selbst eigene Journale, indem er Schemata, die er sich entworfen hatte, während der Visite ausfüllte, von andern lieferten ihm mehrere ausgezeichnete Unterärzte vortreffliche Berichte, wie z. B. die auch den Gelehrten nicht unbekannt gebliebenen Cohen und Förster, den zu frühen Verlust des Letzteren, der bekanntlich ein sehr ausgezeichneter Maler war, hat besonders die pathologische Histologie zu beklagen *). Aufmerksam studierte H. die natürliche Beschaffenheit der Länder, die verschiedene Konstitution der Bewohner, die Witterung u. s. w. in Beziehung auf endemische und epidemische Krankheiten. Beweise dieser Arbeiten lieferte er im Rust'schen Magazin. Bei seinem Abgange von Göttingen hatte er die Tollheit begangen, die Hefte seiner Untersuchungen über den Bau und die Verrichtung der Milz in seinen Mantelsack zu stecken, und nun schleppte er sie beide Feldzüge mit sich herum bis nach Thionville; entschuldigen konnte man es wohl, es war sein erstes mühvoll erarbeitetes Produkt. Dieses vollendete er in Thionville, und ließ es von einem der Sprache ganz unkundigen Drucker drucken. Ueber diese Arbeiten sehe man unten das Nähere.

Unverhofft kömmt oft! Wenn die Noth am größten ist, so ist die Hülfe am nächsten! Dieses sind Sprüchwörter, die sich H. nach seiner Zurückkunft nach Göttingen oft wiederholte. Die erwähnte alte Aufwärterin, bei der er früher gewohnt hatte, nahm gleich als ausgemacht an, daß er in Göttingen bleibe, und ließ seine Sachen in ein, zu ihrer großen Freude, noch unvermiethetes Zimmer ihres Hauses bringen, und er dachte nicht daran, die Annahme zu berichtigen, sondern glaubte, daß er da bleiben werde, und richtete sich dem gemäß auch ein. Da er den Vortheil erkannt hatte, den ihm seine Gewandtheit in der französischen Sprache gebracht hatte, so war jetzt sein erstes Geschäft, bei Professor Benecke ein Privatissimum im Englischen zu nehmen, und so für ähnliche Fälle zu sorgen; er belegte auch noch mehrere

*) Die Zahl der Kranken seiner Abtheilung betrug gewöhnlich gegen 200, darunter 60—80 akute; sie waren daher mit 4—5 Unterärzten leicht zu übersehen. Die Ordnung z. B. in Sedan war so, daß H. in Deutschland und außer Deutschland nie ein gleich gutes Hospital sah.

andere Vorlesungen, und hörte überhaupt, so lange er noch in Göttingen war, auch schon als Professor, noch jederzeit einige Vorlesungen bei Heeren, Fiorillo, Thibaut, Hausmann, Stromeyer u. s. w. Die 80 Rthlr. gingen natürlich sehr bald zu Ende, und zwar so, daß er im strengsten Sinn keinen Heller hatte! Angstvoll auf Antworten vom Buchhändler harrend, saß er gegen Abend auf dem Kanapee, als der alte Postbote in das Zimmer trat, und zu seinem Schrecken eine bedeutende Summe forderte; doch wie schnell wurden die starren Züge wieder beweglich, er reichte eine Rolle mit 60 Thalern her! Vollkommen unerwartetes, wie vom Himmel herab gesandtes Geld! Rust schickte ihm die Honorare für seine Arbeiten in das Rust'sche Magazin, die er nicht verlangt, auch nicht erwartet hatte, da er glauben konnte, man werde sie als Dienstarbeiten betrachten. Er hatte früher einige Mal seinem Lehrkitzel vor seinen Unterärzten in Vorlesungen über die Physiologie genügt, und dabei das Magendie'sche Handbuch zum Grunde gelegt; er hatte jetzt eine Uebersetzung desselben dem Buchhändler Bärecke zu Eisenach unter der Bedingung angeboten, ihm sogleich 60 Stück Friedrichsd'or von dem Honorar zu zahlen, in wenigen Tagen war die Zusage in seinen Händen; für diesen und mehrere andere in der Folge erhaltene Beweise des Vertrauens war er diesem Manne sehr verpflichtet. Es gingen bald noch mehrere Summen ein, und so war für alle Bedürfnisse vollkommen gesorgt. Heusinger wußte aber das Geld, was er hatte, jederzeit zu gebrauchen, Bücher, Mikroskope, anatomische Instrumente wurden angeschafft, und die Zeiten der Noth waren oft genug wieder da. Die sogenannte Salzmäste, ein kleines Zimmerchen im Ullrich'schen Garten, wo mancher Privatdozent und Professoren-Embryo sein schmales Mahl einzunehmen pflegte, lieferte ihm gar oft Abends um 6 Uhr seine erste Mahlzeit. Alle Entbehrungen wurden ihm aber von jetzt an leicht, theils weil seine, von ihm selbst mit so großem Mißtrauen und Zagen in die Welt geschickten, ersten Produkte Beifall erhielten, nicht etwa von unbekannten Rezensenten, sondern von anerkannten Gelehrten in ihren klassischen Schriften, was ihm Muth gab, theils, weil ihm sehr bald von allen Seiten von ältern Freunden sehr annehmliche Anträge zur Versorgung als praktischer Arzt zukamen, so konnte er stolz sagen: ich könnte es viel besser haben, ich habe mir aber diese Entbehrungen selbst freiwillig auferlegt. Freilich mußte jetzt ein bedeutender Theil seiner Zeit auf Broterwerb verschwendet werden. Dennoch setzte er zu seiner eigenen Ausbildung seine Arbeiten in der verglei-

chenden Anatomie und Physiologie, der pathologischen Anatomie und Pathologie, vorzüglich für medizinische Geographie, und geographische Nosologie, für die er von seinen Studienjahren an unausgesetzt zwanzig Jahre lang sammelte, emsig in Büchern, mit dem Messer und dem Mikroskope fort. Er ließ jetzt auch seine Schrift über die Entzündung und Vergrößerung der Milz, so wie einige Abhandlungen in dem Meckel'schen Archiv drucken. In dieser Zeit hatte der Hofrath Himly die Güte, ihm die Assistentenstelle an der klinischen Anstalt anzubieten, obgleich der damit verbundene Gehalt sehr gering war, und sie einen sehr bedeutenden Zeitaufwand erforderte, so fand er sie doch seiner ökonomischen und politischen Lage vollkommen angemessen, und nahm sie dankbar an. Dieses nöthigte ihn jedoch seine gewöhnlichen Arbeiten einige Zeit aufzugeben, um sich in der therapeutischen Literatur wieder zu orientiren. Seine ökonomische Lage duldete aber solche Unterbrechungen nicht, er befand sich daher wieder in sehr bedeutender Verlegenheit. Um sich aus ihr zu reissen (sie wurde durch drängende Schuldner, die ihm sehr schaden konnten, sehr drückend), entschloß er sich in aller Eile, eine aufgegebene Preisfrage der medizinischen Fakultät, die 20 Dukaten einbringen mußte, zu lösen; er wußte zwar sehr wohl, daß er als Doktor keine Ansprüche darauf hatte, allein das Glück konnte ja wollen, daß keine weiter einging, und daß er so durchschlich, auf das Glück rechnete er schon etwas. Der Preis wurde ihm zwar zuerkannt, der goldene Preis aber von dem, der das Akzessit erhielt (Professor v. Ammon) von Rechtswegen in Anspruch genommen. In peinlicher Verlegenheit, ja Verzweifelung, unter den trübsten Gedanken lag er auf dem langen Sopha in der Eckstube der Assistentenwohnung des Hospitals, als seine Augen auf den großen Ofen fielen, auf dessen Platte ein Pferd über Felsen klimmt, mit der Umschrift: „Per aspera ad astra", und auf einmal kam wieder — der alte Briefträger mit einem langen Briefe. Auf den Vorschlag des Senats hatte ihm das Ministerium einen Extrapreis von 40 Rthlrn. zuerkannt! Himly mochte wohl geahnt haben, daß er es bedürfe, denn geklagt hatte er keinem Menschen, und während er nicht satt zu essen hatte, hatte er alle seine Vorlesungen, worunter theure Privatissima, z. B. bei Fiorillo, waren, richtig bezahlt (der einzige Heeren, dem er bei einer zufälligen Unterhaltung über historische Vorlesungen äußerte, er würde einige noch hören, wenn er das Geld übrig hätte, hatte ihm dieselben umsonst angeboten); wahrscheinlich hören alle seine Lehrer in Göttingen sowohl, als

seine dortigen jüngern Bekannten, durch diese Zeilen zum ersten Mal, daß er sich in einer so entblößten Lage befand. Heusinger's Vater hörte nicht auf, wegen des Schicksals seines Sohnes in Sorgen zu seyn, und diesen zum Etablissement als praktischen Arzt zu mahnen; auf seinen dringenden Wunsch mußte H. Exemplare seiner Schriften nach Weimar senden, wohin Blumenbach, der H. immer sehr gütig behandelt hatte, bald darauf kam, und auf des Großherzogs Karl August Befragen, ein sehr günstiges Urtheil über H. fällte. Bald darauf kam an H. die Frage, ob er geneigt sey, als **Professor extraordinarius** eine Anstellung an einem Krankenhause, welches der Großherzog in Jena zu gründen beschlossen habe, anzunehmen? Natürlicher Weise sagte dieser sogleich zu, jedoch mit dem Wunsche, sie erst nach 6 Monaten antreten zu dürfen, der ihm auch bewilligt wurde. Darauf erhielt er die Vokation unter dem 13. Febr. 1821, und am 3. Novbr. desselben Jahres hielt er zu Jena seine Antrittsrede „**de tumorum cystoideorum natura atque generatione**," zu welcher er durch das unten erwähnte Programm eingeladen hatte. Die Anstellung an dem Krankenhause konnte aus mehreren Gründen nicht realisirt werden, Intriguen in Bewegung zu setzen, war Heusingers derbem Charakter zuwider, der Großherzog äußerte ihm jedoch persönlich sein Bedauern darüber, so wie er ihm später nach Würzburg noch schriftlich seine besondere Zufriedenheit mit seiner Amtsführung bezeugen ließ. H. übernahm übrigens auch lieber die nach Okens Entlassung freien physiologischen Vorlesungen, und las 1) Histologie, 2) Physiologie, 3) vergleichende Physiologie, 4) Anthropologie, 5) Enkephalotomie, 6) Repetitorium und Examinatorium über menschliche Anatomie. Das größte Glück für einen Lehrer, der ein solcher zu seyn verdient, sind seine Schüler, sind diese unvorbereitet, ohne wissenschaftlichen Geist und ohne reges Streben, so erschlaffen sie auch den fleißigsten und tüchtigsten Lehrer, und trifft der Lehrer gleich im Anfange seiner Laufbahn auf solche, so kann dadurch sein Untergang gegeben seyn. H. betrachtete es als eins der glücklichsten Ereignisse seines Lebens, daß gerade seine ersten Zuhörer zu den in jeder Hinsicht ausgezeichnetsten gehörten, auch haben aus der obgleich kleinen Zahl schon mehrere ihre Tüchtigkeit öffentlich bewährt (Jahn, Theile). Bekanntlich war Jena überhaupt mehrere Jahrzehende hindurch eine wahre Pflanzschule der deutschen Universitäten, außer einigen andern Gründen scheint uns doch ein Hauptgrund der Bildung tüchtiger Lehrer in der verhältnißmäßig großen Zahl auf den besten Schulen gründlich gebildeter, und eines bessern Urtheils fähi-

ger Zuhörer zu liegen, die nie ermangeln als mächtige Federn die Kraft und die Thätigkeit ihrer Lehrer zu heben. H. litt in Jena keine eigentliche Noth, obgleich sein Gehalt (wie die dortigen Gehalte überhaupt) sehr gering und sein Aufwand groß war, denn wo es auf Anschaffung von Büchern und Apparaten ankam, pflegte er sich nie die Frage zu stellen: hast Du Geld dazu? sondern mußt Du sie haben? und fiel diese Frage bejahend aus, so wurden sie angeschafft; überdies legte er sich nie Entbehrungen auf, wenn er sie nicht nothwendig fand, und die Zeit der Nothwendigkeit war damals vorbei; außerdem hatte er von seinen früheren Studienjahren her bis dahin, so wie später, seine Erholung in den großen Ferien immer auf Reisen gesucht, auf denen er daher den bei weitem größten Theil Deutschlands, und mehrere Gegenden wiederholt, dann die Schweiz, Tyrol, Salzburg, Kärnthen, Istrien, Venedig, die Lombardei, die Sardinischen Staaten bereis't hatte. Daher kam es, daß er in der Folge Jena mit einer Schuldenlast verließ, die er erst von Würzburg aus tilgen konnte. Er führte übrigens ein frohes, und zufriedenes Leben mit einer Anzahl gleichgesinnter junger Freunde. Am nächsten stand er seinem alten Thüringer Freund Paulßen (Oberappellationsgerichts-Sekretär), einem grundehrlichen braven Mann, dem unerschöpflich gutmüthigen, lieben Hoffmann (Kirchenrath und Professor der Theologie) und dem fleißigen, thätigen Göbel (Prof. in Dorpat); an einer immer frohen, muntern Mittagstafel aß er mit diesen und noch mehreren unverheiratheten jungen Dozenten zusammen, nämlich Huschke (Prof. in Jena), Osann (Prof. in Gießen), Osann (Prof. in Würzburg), Kosegarten (Prof. in Greifswald) u. s. w., die schöne Umgegend wurde fleißig besucht, und in genügsamer Fröhlichkeit der Kaffee auf der Rasenmühle, in Löbstädt, Burgau u. s. w. eingenommen, sein ihm jederzeit theuerer, verehrter älterer Freund war der würdige Dichtergreis von Knebel, in dessen Hause ihm viele Freundschaft wurde; vorzüglich gern verkehrte er auch mit seinem Kollegen Döbereiner. Wissenschaftlich und literarisch war H. in Jena thätiger, als irgend wo, denn in der Folge drückten ihn gewöhnlich überhäufte Dienstgeschäfte nieder. Fast alle jüngern Lehrer betrachteten Jena als Bildungsschule und Uebergangspunkt zu einer andern Universität, so auch H., ob er sich gleich nie zu einer Stelle meldete, und nie eine Regierung um einen Groschen Gehalt oder Zulage bat. Er erhielt schon sehr bald von einer andern kleinen Universität einen Antrag, der auch in der Folge bestimmter wiederholt wurde, der aber weder seine ökonomischen Verhältnisse verbessert ha-

den würde, noch ihm wissenschaftlich genügen konnte. Im Jahr 1823 erhielt H. zuerst einen Antrag zu einer Professur, auf eine große Universität außer Deutschland, unter äußerst günstigen Bedingungen, H. sehnte sich nach einer ausreichenden Versorgung und war daher sehr unschlüssig, alle Freunde widerriethen, der verewigte Ersch namentlich schrieb, wer nach Rußland geht, ist für die Wissenschaft schon halb verloren (damals mochte es auch wahrer seyn, als jetzt), im J. 1824 wurde der Antrag unter noch günstigern Bedingungen, im Auftrage des Grafen von Lieven wiederholt; mit schwerem Herzen und nach längerem Zögern entschloß sich endlich H. zur Annahme, glücklicher Weise zu spät, ein anderer, in Folge des Klima's früh verstorbener Arzt, hatte die Stelle unterdessen gesucht und erhalten; glücklicher Weise, denn ohne Zweifel hätte die Transplantation der wissenschaftlichen Thätigkeit in jenen jüngeren Jahren sehr geschadet, und überdies war kaum 4 Wochen darauf ein Antrag zur Professur der Anatomie und Physiologie in Würzburg, die durch Döllinger's Abgang erledigt war, in seinen Händen. Diesen nahm er, als seinen Wünschen vollkommen zusagend, an und erhielt unter dem 12. Jul. 1824 von Baierns erleuchtetem Max Joseph sein Anstellungsdekret. Im September reis'te er in Begleitung Döbereiner's dahin ab, der treue theuere Hoffmann begleitete ihn noch bis Gotha. Am 6. Nov. hielt er daselbst seine Antrittsrede, zu der er durch das unten erwähnte Programm eingeladen hatte; er übernahm die Direktion der anatomischen Anstalt, die auf seinen Vorschlag erweitert wurde; gleich dem Namen nach, in Wahrheit aber erst 3 Jahre später; nachdem er Anfangs eine zootomische Privatanstalt angelegt hatte, wurde ihm 3/4 Jahre später die ehemalige Veterinärschule eingeräumt, und von der Universität eine Aversalsumme für dieselbe bewilligt, er schenkte derselben alle seine Präparate, so wie eine große Anzahl Thiere, setzte überhaupt bei derselben mehr als 3000 fl. zu. Er hatte sich jederzeit der bereitwilligen Unterstützung des K. Ministeriums zu erfreuen, namentlich war er dem Herrn Ministerialrath von Mieg, den Herren Ministern von Armannsperg und von Schenk für zahlreiche Beweise der Gewogenheit und des Vertrauens höchst dankbar verbunden *). Er las in Würzburg 1) Histologie, 2) menschliche Anatomie, 3) Zootomie und Zoonomie, 4) Physiologie, 5) Enkephalotomie

*) Wie er auch immer dankbar die wohlwollenden Gesinnungen des Weimarischen Herrn Geheimen Staatsministers Freiherrn von Fritsch erkannte.

und Neurologie, 6) Anthropologie, 7) praktische zootomische Uebungen, 8) praktische anthropotomische Uebungen, 9) pathologische Anatomie. Rechnet man zu diesen äußerst mühevollen Vorlesungen noch im Jahr 40 Prüfungen und Promotionen, die die wenigen etwa noch freien Tage wegnahmen, so wird man leicht einsehen, wie es zuging, daß mehrere seiner in Jena angefangenen literarischen Arbeiten liegen blieben, oder doch sehr langsam vorrückten. Er sah sehr wohl ein, daß er sich bei solchen Arbeiten auf die Dauer in seiner eigenen Fortbildung vernachläßigen müsse *); indessen waren diejenigen Vorlesungen, welche er hätte abgeben können und mögen, gerade die, welche ihm die Hälfte seiner Einnahmen sicherten. Diese waren gut, sind aber in öffentlichen Blättern übertrieben worden, wenn man sie auf 6000 bis 8000 fl. angab. Im täglichen, freundschaftlichsten Verkehr stand er mit dem Oberbibliothekar Professor Goldmayer, einem Manne von seltner Treue, der musterhaftesten Redlichkeit und einem geraden, biedern, aufgeklärten Geiste. Unter seinen sehr zahlreichen Zuhörern erfreuten ihn Viele, vorzüglich auch solche, die auf andern Universitäten schon absolviert hatten, durch ihren wissenschaftlichen Eifer, und die Beweise ihrer Liebe und Zuneigung. Schon sehr bald suchte die in München gegründete medizinische Schule Heusingern dorthin zu ziehen. Im Sommer des Jahrs 1828 erhielt H. einen Antrag an die durch Bartels Abgang erledigte Professur der praktischen Medizin und Klinik in Marburg. Theils Gründe des Gelehrten, theils Gründe des Bürgers, theils aber Gründe des fühlenden Herzens, die schwer in die Wagschale sanken, machten, daß H. dieser Antrag nicht gleichgültig war; auf der andern Seite verließ er aber nur sehr ungern eine Regierung, die ihm wiederholte

*) Wir wollen zwar keineswegs wünschen (haben es aber auch gar nicht zu fürchten!), daß in Deutschland Professuren zu reichen Sinekuren werden möchten, wie in Frankreich und England, wo der größte Theil der Nutznießer bald in Trägheit erschlafft, und für die Wissenschaft verloren geht, aber die durch Amtspflicht oder ökonomische Verhältnisse gebotene Ueberladung so vieler deutscher Professoren mit Vorlesungen kann für die Wissenschaften nicht ersprießlich seyn. Sehr gewöhnlich machen sie es dem Lehrer schon unmöglich, selbst mit der Wissenschaft gehörig fortzuschreiten, und nur ein guter Lehrer zu seyn. Nun ist aber ein Professor nicht allein Lehrer, sondern auch Priester der Wissenschaft, der seine Schuldigkeit keineswegs erfüllt, wenn er noch so fleißig lies't, sondern der unzweifelbar die Aufgabe hat, die Wissenschaft selbst aus allen Kräften zu fördern. Sollte die Ansicht, als seyen Professoren nur dazu da, Regierungsräthe, Pfarrer u. s. w. abzurichten, die manchen Regierungen nicht fremd zu seyn scheint, um sich greifen, so wäre es um Wissenschaft und Kultur bald geschehen.

Beweise des speziellen Vertrauens und der Achtung gegeben hatte. Da ihn bestimmte Zusicherungen zu der Voraussetzung berechtigten, daß er in nicht langer Zeit sich wieder in der Lage befinden werde, Würzburg verlassen zu können, so wünschte er vor der Hand seine Verhältnisse nur so geordnet, daß er mehr Muße für seine eigenen wissenschaftlichen Arbeiten, und eine größere Unabhängigkeit gewinne, er sah, wie jeder, der die Verhältnisse der Bayer'schen Universitäten kennt, die sich darbietenden Schwierigkeiten wohl ein, legte aber dem Ministerio 3 Vorschläge vor, und versprach, wenn einer davon erfüllt würde, in Bayern zu bleiben; das K. Ministerium erfüllte keinen ganz, und das Fehlende war durch sehr schmeichelhafte Aeußerungen ersetzt, die H. mit dem Dankgefühle aufnahm, welches die Brust eines jeden rechtschaffnen Beamten füllt, wenn er sich die Zufriedenheit eines gerechten Fürsten erwirbt; allein es gewann jetzt vorzüglich die oben bezeichnete dritte Klasse der Gründe eine größere Macht, so daß er sich in Unterhandlungen mit der Hessischen Regierung einließ, und mit Fug und Recht einlassen konnte. Dennoch machte er einen neuen Vorschlag, dessen Erfüllung er nur aus dem Staatsvermögen erwartete, nicht aus dem Universitätsvermögen, aus dem er ohnehin viel mehr, als jeder and're Professor bezog, und welches immer ein bedeutendes Defizit hatte, und von dem daher mit Recht eine Ablehnung erwartet werden mußte; als er daher von dem Ministerio keine Antwort erhielt, dagegen auf indirektem Wege hörte, daß sein Vorschlag an die Universität gewiesen worden sey, so sagte er sogleich in Kassel zu, und bat die bayersche Regierung um seine Entlassung. Diese erhielt er mit dem ihm allerdings unerwarteten und befremdenden Zusatze, daß der in diesem Gesuche liegende auffallende Widerspruch mit der früheren Erklärung desselben nicht entgangen sey. H., der sich seines vollkommen rechtmäßigen Handelns bewußt war, empfand diesen Vorwurf, den viele Andere gleichgültig aufgenommen haben würden, mit gewohnter Empfindlichkeit, konnte sich indessen wohl in die Lage eines Ministeriums denken, dem er sich in jeder andern Hinsicht sehr dankbar verpflichtet fühlte, und schwieg. Bald darauf erschien aber im Hesperus ein Artikel aus Würzburg, in welchem er geradezu beschuldigt wurde, er habe früher versprochen zu bleiben, und gehe nun dennoch *gegen sein Wort*. Die Unwahrheit dieser Beschuldigung leuchtet aus der obigen Darstellung ein, er fand sich daher veranlaßt, diese Angabe in dem Würzburger Intelligenzblatt, noch lange vor seinem Abgange, öffent-

lich für eine Lüge zu erklären. Seine Vorlesungen in Marburg eröffnete er nun im Sommersemester 1829.

Heusinger hegte immer die Ueberzeugung, daß ein Gelehrter an Bequemlichkeit des Lebens erst dann denken dürfe, wenn er für seine Wissenschaft gesorgt habe; und an Dutzenden von Beispielen sah er, wie frühes Heirathen gewöhnlich der Tod auch des regsten wissenschaftlichen Strebens, wenigstens in den natur- und heilkundigen Wissenschaften, war; er hörte daher auch nie auf, über die Bettelbriefe von Professoren, die um Zulage für Frau und Kinder bitten (arme Wissenschaft!), auch öffentlich, und von Amtswegen, seine ganze Entrüstung auszusprechen. Er selbst blieb daher, sicher nicht aus Mangel an Gefühl, wohl aber aus Grundsatz, unverheirathet, so lange er nicht außer den Wissenschaften auch eine Frau ernähren konnte. Diese Zeit war eingetreten, als er nach Würzburg kam. Dort lernte er auch bald nach seiner Ankunft seine künftige Frau, Therese von Zwehl, in dem Hause ihres Schwagers, des Medizinalraths Doutrepont kennen. Beide gestanden jederzeit, daß der erste Augenblick ihres gegenseitigen Sehens, auch der erste ihrer grenzenlosen Liebe war. Sie war die jüngste, am 11ten Sept. 1798 geborne Tochter des Herrn Karl Hertwig von Zwehl, Reichsarchivars, Hof- und Regierungsrathes und Kriegsraths-Präsidenten zu Mainz, und der Frau Johanna von Zwehl, geborne d'Ester aus Vallendar, H. verlobte sich mit ihr im Sommer 1825, beide fanden aber bald, daß aus mehreren Gründen und bestehenden Verhältnissen, so lange H. in Würzburg lebte, keine glückliche Verbindung für sie zu erwarten war; sobald aber H. in Marburg war, eilte er, sich auf ewig mit ihr zu vereinen, er wurde am 9ten Juni 1829 in Würzburg mit ihr getraut. Sie war sicher eine der ausgezeichnetsten Frauen, von unter Frauen höchst seltenen Talenten, gründlichen Sprach- und historischen Kenntnissen, ihre gründlichen Musikkenntnisse zogen alle Kenner an, und ihr lieblicher Gesang erfreute jedes Herz, in allen weiblichen Arbeiten und in ihrer Haushaltungskunst von allen ihren Verwandten und Freundinnen bewundert, ihre feine Weltkenntniß ein Muster für Viele; dabei von einer Bescheidenheit, die ihre Kenntnisse gar nicht ahnen ließ, von solcher moralischer Strenge gegen sich, daß sie nicht einmal im Scherz eine Lüge zu sagen im Stande war, von einer religiösen Aufklärung, die selbst unter Männern ihres Glaubens (sie war katholisch) höchst selten ist, ihr ganzes Leben hatte sie allein ihrem Manne gewidmet, der sich durch sie auf die höchste Staffel seines irdischen Glücks gehoben, und für alle früheren Entbehrungen reichlich entschädigt

sah; doch das Glück sollte, je größer es war, auch um so kürzer seyn. Am 5ten Oktober 1830 hatte sie ihren Mann durch die Geburt eines Knaben, der in der Taufe die Namen Theodor Otto erhielt, zum glücklichen Vater gemacht, und 18 Stunden später hatte sie der Himmel in eine bessere Welt abgerufen, in der sie ihr unglücklicher Mann einst wiederzufinden hofft. Ihr Tod war, wie ihr Leben, sanft und ruhig, bei vollem Bewußtseyn ergeben und in aufgeklärter Ueberzeugung.

Je näher der jüngst vergangenen Zeit wir kommen, um so kürzer mußten wir uns fassen, des Guten und des Bösen oft nicht gedenken. Je näher dem Herzen, um so befangener wird das Urtheil, und in der Gefahr ein falsches Zeugniß vor der Welt abzulegen, ist es besser, sich Schweigen aufzuerlegen, Schweigen ist auch eine Rede! Ueber Verdienst und Schuld entscheidest Du ja, ewige Richterin Geschichte, vor der im Meere der Zeit die Menschen, wie Sandstäubchen, verschwinden. H. selbst hat sich nie ein Verdienst zugeschrieben, denn vor dem ewigen Richterstuhle wird er noch das Bekenntniß wiederholen, was er bereits oft ausgesprochen hat, daß alle seine Schriften, nach ihrer Vollendung tief unter seinen eignen Ansprüchen an sie, standen, und daß ihm das Ziel seines redlichen Strebens jederzeit unerreichbar blieb, daß er sich nie leistete, was er leisten zu müssen glaubte, daß ihn aber auch nie das Streben mehr und Besseres zu leisten verließ. Die Ansprüche des Staats, der Menschheit und der Schüler erschienen ihm immer so, daß er sie zu befriedigen sich nie im Stande fühlte, daher er auch nie einen Dank verlangte, und sich nie über Undank von Staat, Schülern oder Kranken beklagt hat, und zu beklagen jemals gewagt haben würde.

Schriften-Verzeichniß.

A. Selbstständige Schriften.

1. Ueber den Bau und die Verrichtung der Milz, ein anatomisch-physiologischer Versuch. Eisenach (Thionville) 1817. 8.

Diese erste Arbeit Heusingers war, wie oben erwähnt, eigentlich seine Inaugural-Dissertation, die er 1813 bei seiner Entfernung von der Universität mit ins Feld nahm, und bei der ersten sich darbietenden längern Muße in Thionville ausarbeitete, und dort von einem der deutschen Sprache unkundigen Buchdrucker drucken ließ, daher sind die vielen Druckfehler, welche sie entstellen, zu entschuldigen.

2. Betrachtungen und Erfahrungen über die Entzündung und Vergrößerung der Milz. Eisenach 1820. 8.

3. Nachträge zu den Betrachtungen über die Entz. und Vergr. der Milz. Eisenach 1823. 8.

Bei der Aufmerksamkeit, die H. auf den gesunden und krankhaften

Bau der Milz verwendete, mußten nothwendiger Weise auch die Erscheinungen, welche die krankhaften Erscheinungen dieses Organs begleiten, ein großes Interesse für ihn gewinnen, daher er nicht allein während seines praktischen Lebens die Krankheiten dieses Organs mit Vorliebe betrachtete, sondern auch die verschiedenen in den Schriften der Aerzte zerstreuten Beobachtungen fleißig sammelte; so entstand Nr. 2, welches gleich nach seiner Ankunft in Göttingen 1819 gedruckt wurde. Bald darauf lieferte ihm vorzüglich die Göttinger Bibliothek eine reiche Nachlese, die Erscheinung von Grottanellis Werk über diesen Gegenstand veranlaßte ihn dieses mit den übrigen Nachträgen verschmolzen in Nr. 3 drucken zu lassen. Ein Paar Angaben in Nr. 1 sind später in Nr. 3 berichtigt worden (besonders S. 13 über Milzkörperchen). Die in den Einleitungen, besonders zu Nr. 3 enthaltenen allgemeinen Bemerkungen über Nosogenie, erhöhte Venosität u. s. w. entsprachen im Jahr 1830 noch seinen Ansichten.

4. **Commentatio semiologica de variis somni vigiliarumque conditionibus morbosis earumque dignitate in morborum diagnosi et prognosi etc. Isenaci 1820. 8**

Es ist dieses die oben erwähnte Preißschrift, sie ist, wie oben bemerkt, eine sehr flüchtige Arbeit, und ganz unverändert abgedruckt. Doch fand H. in der Folge keine Veranlassung, seine Ansichten zu ändern, aber freilich sind die wichtigsten Momente sehr kurz abgethan worden.

5. System der Histologie. Heft I. Heft II. Eisenach 1822. 4. mit Kupfern.

Die Neigung Heusingers zu histologischen Untersuchungen beweis't wohl die schon als Student von ihm geschriebene Schrift Nr. 1. Später gewann er vorzügliche Vorliebe für die pathologische Histologie, die vorzüglich durch die Schriften Bichats und Pinels genährt wurde; obgleich natürlicher Weise bei der Betrachtung der anomalen Gewebsbildungen sehr oft auch zur Untersuchung der normalen geführt, würde er sich wahrscheinlich mit den letzteren weniger beschäftigt haben, wenn ihn nicht später das Lehramt der Physiologie darauf geführt hätte. So entstand ihm die Idee dieser Schrift, und er nahm zur Bezeichnung der Wissenschaft den von Maier gewählten Namen Histologie auf; diesen und gar nichts weiter nahm er aus dessen Schrift auf, wie ein Jeder, der gesunden Menschenverstand und keinen bösen Willen hat, leicht einsieht. Leider mußte die Schrift durch die Versetzung nach Würzburg in das Stocken gerathen, was dem Verf. von Seiten der Druckerei, des Verlegers und des Publikums viele Unannehmlichkeiten verursachte. Bis dahin konnte der Verf. die durchaus nothwendige längere Muße zur Fortsetzung noch nicht erlangen.

6. Untersuchungen über die anomale Pigment- und Kohlenbildung in dem menschlichen Körper. Eisenach 1823. 8. Auch unter dem Titel: Physiolgisch-pathologische Untersuchungen. Heft I.

Die Vorbereitungen zur Bearbeitung der pathologischen Histologie nöthigten zu einer genauen Vergleichung der vorhandenen Beobachtungen über anomale Gewebsbildungen; so entstand ein mühsam zusammen gebrachtes Material, dessen Resultate in dem pathologischen Theil der Histologie mitgetheilt werden sollte; keineswegs wollte aber H. hier dem Publiko dieses Gerüst, welches zur Aufführung des Gebäudes gedient hatte, mit verkaufen; auf der andern Seite schienen aber doch gar manche dieser Materialien auch für and're Bearbeiter der Pathologie nicht ohne Interesse, daher beschloß H. einzelne Theile dieser Materialien bekannt zu machen, er machte den Anfang mit den obigen, die wie man sieht, von dem Publiko überschätzt worden sind; ihnen sollten die ebenfalls größtentheils geordneten

über Leukose, anomale Fettbildung u. s. w. bald folgen, allein bis jetzt wollte die Muße dazu nicht kommen.

7. Grundriß der physischen und psychischen Anthropologie. Eisenach 1829 8.

Der Druck dieses zum Leitfaden bei seinen Vorlesungen bestimmten Buches wurde schon im Jahr 1823 in Jena begonnen, aber durch die wiederholten Versetzungen unterbrochen, erst 1829 in Marburg vollendet.

8. Grundzüge der vergleichenden Physiologie mit besonderer Beziehung auf die nutzbaren Hausfäugethiere. Leipzig 1830. 8.

Sie bilden einen Theil von der bei Baumgärtner erschienenen Enzyklopädie der Land- und Haus-Wirthschaft von Putsche, und die einzelnen Abschnitte erschienen von 1826 bis 1830.

9. Zeitschrift für die organische Physik. B. I. II. III. 1827. 1828.

Ueber die Ursachen des Anfangs dieser Zeitschrift erklärt sich die Ankündigung über diejenigen des Endes das letzte Heft. Die einzelnen Abhandlungen des Herausgebers sind unten angeführt.

10. Specimen malae conformationis organ. auditus rarissimum. Jenae, 1824. fol. c. tab. aen.

Die äußerst merkwürdigen Präparate hat er der anthropotomischen Anstalt in Würzburg geschenkt.

B. Gelegenheitsschriften

11. De metamorphosi rostri pici et de generatione mucoris in organismo animali. Programma quo ad audiendam orationem die III. Nov. 1821. habendam invitat Carolus Friedericus Heusinger, Prof. med extraord. Jen. Jenae 1821. 4.

Anstatt eines vorbereiteten längern Einladungsprogrammes mußte sich H. zu diesem kurzen entschließen, weil er erst kurz vor dem Anfange der Vorlesungen ankam, und nach dem bestehenden Gesetz die Antrittsrede vor dem Anfange gehalten werden mußte.

12. De Organogenia (Part. I. de materia organica amorpha). Programma, quo praelectiones per Semestre hyemale $18^{22}/_{23}$ habendas indicit Carolus Friedericus Heusinger. Jenae 1822. 4.

Die in jugendlichem Uebermuthe geschriebene Vorrede war sicher frei von jeder Persönlichkeit, und sprach nur die tief gefühlte Entrüstung des Verfassers über die unsinnige, und auf die Jugend höchst verderblich wirkende Magnetismusbetrügerei aus; sie war aber unschicklich, und so manches Wort nur der Form zu Gefallen gebraucht. Der Verf. hätte sie gerne vertilgt.

13. De evolutione extremitatum in animalibus vertebratis. Programma, quo ad audiendam orationem inauguralem die VI. Nov. habendam invitat Carolus Friedericus Heusinger etc. Wirceburgi 1824. 4.

14. Gratiosi medicorum ordinis literarum universitatis Wirceburgensis novi decanatus auspicia indicit Carol. Friedr. Heusinger. Insunt Observationes de purpura antiquorum. Isenaci 1836. 4.

Die sehr unschuldige Vorrede hat einem gewissen Metz, der Professor der Philosophie in Würzburg ist, Veranlassung zu einer literarischen Herausforderung an den Verfasser gegeben, der sich aber blutscheu gezeigt hat.

15. Bericht von der K. zootomischen Anstalt zu Würzburg für das Schuljahr 18²⁴/₂₅. Würzburg 1826. 4. mit 5. Kupfern. Dieser enthält:

a) Die Beschreibung der zootomischen Anstalt mit Grundriß.

b) Einige Bemerkungen über die Entwicklung der Extremitäten in den Wirbelthieren.

Dieses ist eine ausführlichere Bearbeitung des oben angeführten Programms gleichen Inhalts.

c) Bemerkungen über die Entstehung niederer vegetabilischer Organismen auf lebenden thierischen Körpern.

Die hier vorgetragene Ansicht ist noch gegenwärtig die ihres Verfassers.

d) Einige Bemerkungen über das Skelet des **Trichiurus lepturus.**

Der Verf. sah in der Folge in andern Sammlungen (z. B. Berlin) Exemplare, die die hier abgebildeten, regelmäßigen Verdickungen des Skelets nicht zeigten, sie waren aber viel jünger und kleiner, als das hier abgebildete Skelet, welches H. der zootomischen Anstalt in Würzburg geschenkt hat.

e) Einige Bemerkungen über den Bau des **Heterobranchus anguillaris.**

Die beschriebenen Präparate hat er ebenfalls der zootomischen Anstalt geschenkt.

f) Beschreibung des Hautsystems von **Mus cahirinus.**

Die Präparate derselben Anstalt geschenkt.

g) Kritische Bemerkungen über das von den französischen Physiologen aufgestellte Gesetz der peripherischen Entwicklung.

Mehrere der hier und im Folgenden angeführten Abhandlungen waren ursprünglich Reden, die H. als **promotor** gehalten hatte.

16. Bericht von der K. anthropotomischen Anstalt für das Schuljahr 18²⁴/₂₅. Würzburg 1826. 4. mit 3 Kupfern. Darin sind enthalten:

a) Einige Bemerkungen über krankhafte Gewerbsbildungen, und über neue Bildungen im Besonderen.

Das große Publikum wenigstens scheint nicht gefühlt zu haben, daß diese 15 Blätter wenigstens zehen Mal so viel Arbeiten gekostet haben, als die freilich gelehrter scheinenden Untersuchungen über anomale Kohle-Bildung. Sie sind das Resultat viel mehrerer verglichener Beobachtungen, und sehr zahlreicher Leichen-Untersuchungen

b) Beobachtungen einer eigenthümlichen Metamorphose des Hautorgans beim Blutschwamm. u. s. w.

c) Untersuchungen der Augen eines Amaurotischen.

d) Angeborne Mißbildung des **Musculus sternocleidomastoideus.**

e) Beschreibung einer merkwürdigen, angeborenen Mißbildung des Darmkanals.

Das sehr merkwürdige Präparat in der anthropotomischen Anstalt zu Würzburg.

f) Ein Fall von Rückgratsspalte.

g) Ein Fall von Harnblasenspalte.

Beide Präparate in der anthropotomischen Anstalt in Würzburg.

h) Beschreibung eines seltenen Falles von **Monopodia.**

Das Präparat der anthropotomischen Anstalt geschenkt.

C. Abhandlungen in Zeitschriften:

a) in Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde.

17. Uebersicht der Krankheiten, welche in dem Jahre 1817 in dem K. Preuß. Feldspital zu Thionville vorgekommen sind, nebst vorausgeschickten med. topographischen Bemerkungen über die Stadt und Gegend von Thionville. B. IV. H. II. S. 205. H. III. S. 402. B. V. S. I. S. 99. B. VI. H. I. S. 40.

Durch eigene Beobachtung, und gütige Mittheilungen mehrerer Kollegen besaß H. ähnliche topographische Notizen über die mehrsten Garnisonen des Preuß. Armeekorps.

18. Beobachtung einer Perikarditis mit Erweiterung der linken Herzkammer. B. V. H. III. S. 349.

19. Geschichte einer, eigene Erscheinungen darbietenden **Hydropericarditis acuta.** B. VI. H. III. S. 389.

20. Beobachtung einer verkannten **Otitis.** B. VI. H. III. S. 392.

21. Beobachtung einer Einklemmung des **processus vermiformis** in einem Kruralbruche. B. VIII. H. II. S. 232.

b) In Meckel's deutschem Archiv für die Physiologie.

22. Zusammenstellung der Hemmungsbildungen der Milz. B. VI. H. I. S. 17.

23. Merkwürdige Metamorphose des Brustbeins und der Ribben eines Mannes. B. VI. H. IV. S. 541.

24. Ueber die Bedeutung des sogenannten Schulterkapselbeins der Vögel. B. VI. H. IV. S. 544.

25. Ein Beitrag zur Metamorphose des Vogelflügels. B. VI. H. IV. S. 546. mit Abb.

26. Verhalten des **Pigmenti nigri** der **Corioidea** im Auge eines Kuhfötus B. VI. H. IV. S. 550.

27. Untersuchung zweier schnell verstorbener Stubenvögel. B. VI. H. IV. S. 551.

28. Ueber einige Besonderheiten der Knochen und Muskeln des Eulenflügels. B. VII. H. II. S. 177. mit Abb.

29. Merkwürdige pathologische Erscheinung an dem Magen eines Huhns. B VII. H. II. S. 197.

H. schenkte das Präparat nebst ähnlichen, die er in der Folge fand, der zootomischen Anstalt in Würzburg.

30. Ueber den Κόρδυλος des Aristoteles. B. VII. H. II. S. 264.

Die aufgestellte Ansicht kann leicht unrichtig seyn.

31. Ein Paar Bemerkungen über Pigmentabsonderung und Haarbildung. B. VII. H. III. S. 403.

32. Ueber das Hären oder die Regeneration der Haare. B. VII. H. IV. S. 555.

33. Noch einige Beiträge zur Lehre von der Absonderung der Pigmente im thierischen Körper. B. VIII. H. I. S. 37.

34. Noch ein interessanter Beitrag über die Entstehung der Haare aus Pigment. B. VIII. H. IV. S. 557.

Die mitgetheilten Beobachtungen sind treu und wahr, der gezogene

ist ein Irrthum, wie Nitzsch gleich darauf S. 569 zeigte, und wovon der Verf. sich in der Folge in Würzburg an mehreren Kukuksmagen überzeugte

35. Bemerkungen über das Gehörwerkzeug mehrerer Fische mit Abb. Jahrg. 1827. H. I.

36. Bemerkungen über den Darmkanal der **Comatula mediterranea.** Jahrg. 1827.

Die nach schlecht erhaltenen Exemplaren hier gegebene Darstellung ist in der unten angeführten Abhandlung berichtigt worden.

c) Zeitschrift für die organische Physik.

37. Ueber den Antagonismus der thierischen Exkretionen. B. I. H. I. S. 33. H. II. S. 149.

38. Beobachtung einer angebornen Vergrößerung der Nieren. B. I. H. I. S. 62.

39. Beobachtung tiefer Lage der linken Niere in einem Weibe. B. I. H. IV. S. 456, mit Abb.

40. Untersuchung der Augen eines Amaurotischen. B. I. H. I. S. 60. mit Abbild.

41. Ueber eine Höhle in der hinfälligen Haut des menschlichen Eis. B. II. H. V. S. 513.

42. Eine Geschwulst an der Backe eines neugebornen Lamms. B. II. H. IV. S. 378. mit Abb.

43. Pathologisch-anatomische Analekten. B. II. H. IV. S. 381.

44. Beobachtung einer Mißgeburt mit Verwachsung des Amnions mit der Haut. B. II. H. II. S. 208. mit Abb.

Das Präparat der anthropotomischen Anstalt geschenkt.

45. Anatomische Untersuchungen der **Commatula mediterranea.** B. III. H. III. S. 366. mit Abb.

46. Untersuchungen über die Extremitäten der Ophidien u. s. w. B. III. H. V. S. 481. H. VI. S. 580. mit Abb.

D. Uebersetzungen.

Magendie Grundriß der Physiologie (Eisenach 1820. 2 Bde. 8.), und Lemazurier Feldzug in Rußland (Jena 1824. 8.) übersetzte er aus dem Französischen; zu Scudamore über das Blut, a. d. Englischen (Würzburg 1826. 8.), lieferte er Anmerkungen. Außerdem lieferte er mit und ohne seinen Namen in mehreren Zeitschriften viele Uebersetzungen aus dem Englischen, Französischen, Italienischen und Spanischen. Alle Uebersetzungen in der Zeitschrift für die organische Physik sind von ihm selbst verfertigt, da er es immer leichter und kürzer fand selbst zu übersetzen, als Uebersetzungen durchzusehen.

E. Rezensionen.

Wer seinen Namen einmal vor ein Buch hat drucken lassen, der mag nur gleich ein hübsches Sümmchen für den Briefträger zur Hand legen (der Fürst von Thurn und Taxis sollte billiger Weise aus Dankbarkeit einen Autoren-Armenfond stiften), denn Tag vor Tag laufen die dicken Diplome der gelehrten Gesellschaften, die gewöhnlich nirgends unbekannter, als an dem Orte ihrer Existenz sind, und die Einladungen der Literaturfabrikanten ein. Was für ein Kitzel für ein Autorenherzchen, zwanzig

Mitgliedschaften hinter den Namen zu malen, und sich den Freunden in Ost und in West als E...l oder D—s in diesem und jenem Blatte zu erkennen geben! H. war nie, auch da, wo er das Geld recht gut hätte brauchen können, ein Freund des Rezensir-Handwerks, nur in das Russische Repertorium, und besonders in die Hallesche Literatur-Zeitung lieferte er Rezensionen, die er jederzeit mit seinem ganzen Namen oder Hfgr. bezeichnete (mit Ausnahme der kurzen Zeit, wo dieses in dem letztgenannten Blatte noch nicht gestattet war), und bei der Geradheit und Offenheit, mit der er seine freie Ueberzeugung aussprach, und nach der gemachten Erfahrung, daß dieses auch sonst ausgezeichnete Männer (besonders unter uns empfindlichen Deutschen) sehr selten vertragen, beschränkte er sich bald auf die Anzeige von Englischen, Französischen und Italienischen Werken, durch deren Bekanntmachung er auch zu nützen glaubte. Wenn er die thörichte Eitelkeit so mancher alter Herrn erkannte, so war es immer sein heißer Wunsch, daß ihn der Himmel doch vor dieser Alterschwäche bewahren möge. Gern benutzte er aber immer seine Verbindung mit den Herausgebern kritischer Blätter, um jüngere Freunde zu empfehlen, von denen er glaubte, daß sie frei und ehrlich ihre Ueberzeugung aussprechen würden.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Hoffa (Joseph.) Der ehrenvollen Aufforderung des würdigen Hrn. Herausgebers dieser Gelehrtengeschichte folgend, liefere ich hier einen kurzen Abriß meines Lebens, dem ich folgende allgemeinere Betrachtungen voranzuschicken mir erlaube. Die Zeitdauer unseres Erdenlebens dünkt uns im Kindesalter von unermeßlichem Umfange. Blicken wir aber, schon in der Jugend, sinnend auf verflossene Zeitabschnitte zurück, so scheinen uns diese wie im Fluge enteilt zu seyn. Dies ist selbst dann der Fall, wenn wir das Bewußtseyn einer edeln Zeitanwendung in uns tragen und uns darüber genügende Rechenschaft geben können. So wie also die Zukunft unabsehbar, zugleich aber sehr ungewiß, so rasch entschwunden erscheint die Vergangenheit. Ueber jener Ungewißheit und diesem Wechsel steht der Geist des Menschen, Trost in sich selbst findend, und wehmüthige Rückerinnerung an die harten Tage der Entbehrung zu seiner Veredlung benutzend. Herzerhebender, ja angenehmer, möcht' ich ohne Selbsttäuschung behaupten, ist das lebhafte Andenken an eine unter mancherlei Kämpfen des äußern Lebens, als das an eine in ungestörtem Genusse des Glückes verlebte Zeit; insofern nämlich Geistesgegenwart, Ergebung in die Fügungen einer waltenden Vorsehung, Tugend ohne Selbstsucht und ein aufrichtiges Streben nach dem Edlern und Bessern durch jenes ganz vorzüglich geweckt, belebt und erhalten wird. —

Ich bin geboren zu Kassel, am 18. August 1803. Mein Vater, welchen der verstorbene Kurfürst Wilhelm I. zum Kriegszahlamtsagenten ernannt hatte, verlor durch den im J. 1806

erfolgten Regierungswechsel den größten Theil seines ansehnlichen Vermögens, und wurde dadurch gehindert, auf meine Ausbildung diejenigen Kosten zu verwenden, welche er unter günstigern Verhältnissen gewiß daran gewendet haben würde. Dennoch muß ich zur Ehre meiner biedern Aeltern hier anführen, daß sie keine Art von Entbehrung scheueten, um mir, so wie meinen übrigen Geschwistern, eine anständige Erziehung und eine für die bürgerliche Gesellschaft nützliche Bildung zu geben. Ich ward daher von meinem 6ten Jahre an einer Privatanstalt übergeben, um diejenigen Gegenstände zu erlernen, deren Nothwendigkeit durch das gesellschaftliche Zusammenleben bedingt ist. Nachdem ich hierin einige Geläufigkeit erlangt hatte, fing ich das Erlernen der hebräischen Sprache unter einem Lehrer an, der, die mechanisch-praktische Methode befolgend, seine Schüler zwar zu einem oberflächlichen Verständnisse der Schriften des alten Testaments und zu einer gewissen Routine führte, aber das tiefere Eingehen in die Regeln und der Bau dieser kindlich-einfachen Sprache versäumte, und dadurch eine Lücke ließ, die ich erst während meiner akademischen Laufbahn auszufüllen Gelegenheit fand, indem mir bis dahin alle bessern hebräisch-grammatischen Schriften fern blieben. — In meinem 12ten Jahre hatten weder meine Aeltern einen bestimmten Plan über mein zukünftiges Fortkommen gefaßt; noch hatte ich mich auch selbst für einen Beruf entschieden. Der Grund hiervon war aber auf beiden Seiten nicht Leichtsinn und ein leider! nur allzugewöhnliches In den Tag hinein leben; vielmehr sorgten meine Aeltern auch weiter mit gleicher Liebe unablässig für meine intellektuelle Ausbildung; ich selbst aber hatte noch nicht diejenige Reife des Urtheils und Einsicht in meine Kräfte erlangt, daß ich hätte zur Wahl eines Berufs — einer der schwierigsten Angelegenheiten im menschlichen Leben, nach dem Geständniß der größten Erzieher — mich bestimmen können. Um diese Zeit erhielt ich jedoch, auf den Rath meines ältern Bruders (jetzt Bataillonsarzt im 2ten Linienregiment zu Fulda), dessen ich hier wegen seines brüderlichen Wohlwollens und seiner Fürsorge für mich mit den Gefühlen des herzlichsten Dankes und der innigsten Liebe gedenke, den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache, bei dem Lehrer einer Armenschule zu Kassel, Paul, der, wenn gleich spärlich honorirt, doch mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit zu Werke ging. Nachdem ich so mit den Elementen dieser Sprache vertraut geworden, wurde ich im J. 1816 unter die Schüler des Lyzeums aufgenommen, um mir vorerst diejenigen Kenntnisse zu erwerben, welche als Erfordernisse eines gedeihlichen aka-

demischen Studiums gelten. Aus der 4ten Klasse, in welche mich der Rektor und Professor Dr. Cäsar setzte, gelangte ich nach einem Zeitraume von 4 Jahren in die erste Klasse. Anfangs konnten meine Aeltern das Schulgeld noch aufbringen; bald aber wurden ihre Verhältnisse so drückend, daß es ihnen unmöglich war, diese, wenn auch nur mäßige Ausgabe zu erübrigen. Ein Gesuch um Erlassung desselben ward daher bewilligt. Dies blieb mir jedoch eine Zeitlang unbekannt, bis eine im Lyzeum selbst gehörte Aeußerung mich darauf führte. So sehr diese unbedeutende Bemerkung auch meinen Fleiß und meine Thätigkeit anspornte, so empfindlich war sie mir doch auf der andern Seite. — Sed et haec meminisse juvat. — Im J. 1818 starb meine brave Mutter, welche, trotz der niederschlagendsten äußern Umstände, in denen wir lebten, dennoch stets Alles aufgeboten hatte, für mein künftiges Wohlergehen liebevoll zu sorgen. Vorzüglich war sie bemüht, Lust und Liebe zur Thätigkeit in mir zu beleben; oftmals arbeitete ich in Winterabenden, wenn die Aufgaben für die Schule beseitigt waren, an ihrer Seite und von ihr aufgemuntert, noch so lange, bis sie selbst sagte: „Es ist spät; höre nun auf, damit du morgen frühzeitig bei der Hand bist.“ — Während meines fast 5jährigen Aufenthalts im Lyceum hatte ich mir so viel Kenntnisse in der alten Literatur, in der deutschen und französischen Sprache, in der Geographie, Geschichte und Mathematik erworben, daß die Lehrer mich für reif zur Universität erklärten. Ehe ich diese aber beziehen konnte, mußte noch das größte Hinderniß, der gänzliche Mangel der hierzu nöthigen Mittel, gehoben werden. Die landesherrliche Erlaubniß ward mir schnell bewilligt; das Gesuch um ein öffentliches Stipendium sollte — auf immer — beruhen. Wahrscheinlich würde ich also die mir so angenehme Hoffnung, einen akademischen Kurfus machen zu können, wieder haben aufgeben müssen, hätte nicht ein edelgesinnter Freund meines vorerwähnten Bruders, der leider zu früh verstorbene Doctor medicinae Rosengarten, dessen Andenken ich dankbar ehre, die menschenfreundliche Mühwaltung übernommen, meine wohlhabendern Glaubensgenossen zu vermögen, mir die nothwendigsten Kosten zu jenem Zwecke zu bewilligen. So reis'te ich denn im Frühling 1821, nach gehaltener Abschiedsrede im Lyzeum: „über die hohe Wichtigkeit einer nützlichen Anwendung der Jugendzeit“, nach Marburg, um dort Philologie und Pädagogik zu studiren, zu welchen beiden Wissenschaften, vorzüglich der erstern, ich eine entschiedene Vorliebe gefaßt hatte, und zu deren weitern Pflege mich einige zu Rathe gezogene, einsichtsvolle Männer aufmunterten,

Unter dem Prorektorat des H. Geheimen Hofraths Wurzer immatrikulirt, beschäftigte ich mich, während eines 2jährigen Kursus auf dieser Universität, besonders mit einzelnen Theilen der alten Geschichte, die ich als die Grundlage eines solidern philologischen Studiums betrachtete und nach den Quellen bearbeitete; mit den griechischen und römischen Antiquitäten, wozu ich die bessern, mir zu Gebote stehenden Schriften benutzte; und mit denjenigen Werken, aus welchen ich eine gründlichere Kenntniß der Eigenthümlichkeiten der griechischen, lateinischen und hebräischen Sprache glaubte schöpfen zu können. Von griechischen Historikern las ich damals Herodot, Thucydides und Xenophon der Reihe nach durch, wobei ich mir zugleich über die dem Inhalte und der Form nach wichtigsten Stellen kurze schriftliche Bemerkungen machte. Ferner hörte ich die Vorlesungen des Herrn Superintendenten Justi über Aesthetik, Hiob und auserlesene Psalmen; des H. Konsistorialraths Creuzer über Logik und Psychologie; des H. Prof. Wagner über Homer, Aeschylus, Juvenal und Plinius Panegyrikus; des H. Prof. Rehm über Hodegetik, alte und mittlere Geschichte, Chronologie und Diplomatik; des seligen H. Prof. Hartmann über hebräische Sprache und deren Geschichte, und ein Kursorium auserlesener Bibelabschnitte; des H. Prof. Gerling über reine Mathematik, Algebra und mathematische Geographie; des H. Hofraths Suabedissen über Einleitung zur Philosophie, Geschichte der Philosophie und über die Lehre vom Menschen; des Herrn Prof. Primar. Arnoldi über die Psalmen, Jesaias und die kleinen Propheten. Auch wurde ich am Ende meines ersten akademischen Semesters von den damaligen 4 Direktoren des philologischen Seminars, den Herren Prof. Wagner, Platner, Börsch und Koch, nach gelieferter Abhandlung über den Unterschied des Optativ und Konjunktiv in der griechischen Sprache, und nach vorgängiger Befähigungsprüfung, unter die ordentlichen Mitglieder desselben aufgenommen. Als solches nahm ich thätigen Antheil an den Interpretationsübungen unter der Leitung der Herren Prof. Wagner und Koch, lieferte für die Disputationsübungen bei Herrn Prof. Platner einige lateinische Aufsätze, und hörte die Vorlesungen des H. Prof. Börsch über Enzyklopädie und Methodologie der Philologie, Archäologie und Tacitus Germania. Nächstdem widmete ich von Zeit zu Zeit einige meiner Mußestunden schriftlichen Privatarbeiten in der griechischen und lateinischen Sprache; wobei ich die Methode

befolgte und als besonders nützlich erprobte, Abschnitte klassischer Schriftsteller in die Muttersprache, und nach einiger Zeit zurück in die Sprache der Urschrift zu übertragen. — Im Frühjahr 1823 bezog ich hierauf die Universität Heidelberg, besonders in der Absicht, den Herrn Geheimen Rath Creuzer und Geheimen Hofrath Schlosser zu hören. Ich ward von dem damaligen Prorektor, dem H. Geheimen Rath v. Leonhard, immatrikulirt, und besuchte während meines einjährigen dortigen Aufenthalts die Vorträge des H. G. R. Creuzer über die damals wieder aufgefundene ciceronische Schrift *de republica*, Archäologie, Plato's Gastmahl, römische Antiquitäten und Geschichte der Philologie; des H. G. H. R. Schlosser über alte Geschichte, und Literär- und Kulturgeschichte der Völker des Alterthums; des H. Prof. Kaiser über Cicero's Briefe an Attikus und lateinischen Styl; des H. Prof. Bähr über Aristophanes Lustspiele und einige Biographieen Plutarchs. Als Mitglied des von H. G. R. Creuzer geleiteten philologischen Seminars hatte ich oft Gelegenheit, mich in der Erklärung des Herodot und der homerischen Odyssee und im lateinischen schriftlichen und mündlichen Ausdruck zu üben; so wie ich, als Mitglied des pädagogischen Seminars, unter der Leitung des H. G. K. R. Schwarz, dessen Vorträge über Erziehungslehre hörte und einige schriftliche Arbeiten lieferte. — Auch in Heidelberg verwandte ich die Zeit, welche mir nach sorgfältiger Bearbeitung der Vorlesungen übrig blieb, der Lektüre griechischer und römischer Schriftsteller und schriftlicher Privatarbeiten in beiden Sprachen. Mit besonderm Vergnügen las ich jetzt die Trauerspiele des Sophokles. Hier, so wie bei jedem andern Klassiker, war mein vorzüglichstes Streben, den Geist und den eigenthümlichen Charakter desselben richtig aufzufassen, ohne jedoch einzelnen Schwierigkeiten in der Form und Einkleidung die nöthige Aufmerksamkeit zu versagen. — So war es mir bei der eingeschränktesten Lebensweise möglich gewesen, wenigstens ein Jahr in dem freundlichen Heidelberg zu studiren. Gern hätte ich meine Studien dort noch einige Zeit fortgesetzt; allein von allen Hülfsmitteln nun entblößt — wiederholte Gesuche um ein öffentliches Stipendium waren mir, dem Unbegünstigten, wiederholt abgeschlagen worden — war ich genöthigt, die Universität zu verlassen. Mit einem Empfehlungsschreiben des H. G. H. R. Schlosser versehen, reis'te ich nach Frankfurt, wo mir die Empfehlung zwar eine freundliche Aufnahme, aber kein Fortkommen verschaffte. Schon im Begriff, diese Stadt zu verlassen, führte mich ein Zufall

zu H. Dr. Weil, an dessen Lehranstalt eine Stelle erledigt wurde, welche anzunehmen mancherlei Umstände mich bewogen. Ich ertheilte an jener Anstalt 2 Jahre lang Unterricht in der Geschichte, Mathematik und deutschem Styl; und führte zugleich die Aufsicht über die Pensionäre. Allein vielfach gehemmt durch diese Stelle an meiner eignen wissenschaftlichen Vervollkommnung, und überdies zu wenig befreundet mit dem in jener Lehranstalt herrschenden Geiste, vertauschte ich dieselbe mit einer andern als Hofmeister in derselben Stadt, die mir vorzüglich in der Hinsicht zu Statten kam, daß ich mich zu meiner Promotion vorbereiten konnte. Diese erlangte ich im J. 1827 in Marburg, nach vorausgegangenem Fakultätsexamen *), eingereichter Dissertation de senatu Romano pars I, und nach öffentlicher Vertheidigung der aufgestellten Thesen. Im Herbste desselben Jahres erhielt ich nach vollendetem Drucke jener Abhandlung, deren 2ter Theil in der Kürze nachfolgen wird, die Erlaubniß, als Privatdozent an der Universität zu lehren. Seitdem ist es mein unermüdliches Streben, mich des akademischen Lehramts immer würdiger zu machen. Zu Anfang des l. J. erschien von mir im Drucke eine mit Einleitung und Anmerkungen versehene Uebersetzung von Cicero de senectute **), und gegenwärtig bin ich mit der Bearbeitung einiger Demosthenischen Reden beschäftigt.

Hüffel (Johann Jakob Ludwig), wurde am 6ten May 1784, in Gladenbach, im Großherzogthume Hessen, wo sein Vater, J. C. W. Hüffel, erster Pfarrer und Inspektor war, geboren. Seine erste wissenschaftliche Bildung empfing er von seinem Vater, der sich besonders als guter Lateiner auszeichnete; später besuchte er das Pädagogium in Marburg, studierte auch anfänglich daselbst, unter Tiedemann, Hartmann, und Creuzer, Philologie, ging aber in der Folge, auf dringendes Verlangen seines Vaters, nach Gießen, um sich der Theologie zu widmen, was er denn auch, unter der

*) In diesem Examen bestand Hr. Hoffa: „egregia cum laude", wie es auch auf seinem Diplome ausgedrückt ist. Der vollständige Titel seiner herausgegebenen Dissertation lautet: De senatu romano, qualis fuerit reipublicae liberae temporibus. Commentatio inauguralis, etc. Pars I. de ordine senatorio. Marburgi MDCCCXXVII. gr. 8. J.

**) Der vollständige Titel dieser Schrift heißt: M. Tullius Cicero's Cato der ältere, oder Abhandlung vom Greisen-Alter. Uebersetzt, und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen begleitet von D. Hoffa. Marburg und Kassel. 1830. 8. J.

Leitung von Schmidt und Kühnöl, mit allem Eifer that. Im Jahre 1806 wurde er seinem Vater als Amtsgehülfe beigegeben, und nach dessen Tode, im Jahre 1817, als 2ter Stadtpfarrer nach Friedberg versetzt. Im J. 1825 folgte er einem Rufe als zweiter Professor, Dekan und erster Pfarrer in das Herzogthum Nassau, nach Herborn, bei welcher Gelegenheit die theologische Fakultät zu Gießen ihm die theologische Doktorwürde ertheilte. Der ehrwürdige Prälat Dr. Schmidt begleitete das Diplom mit folgenden Worten: „Als „ich Ihnen Ihr Zeugniß über die Fakultäts-Prüfung (im J. „1802) ausstellte, war ich schon überzeugt, daß Ihnen ein „höherer Wirkungskreis gebühre, und diese Ueberzeugung suchte „ich durch das in das Zeugniß aufgenommene Wort „docte" „auszudrücken. Es ist mir sehr erfreulich, meine Erwartun„gen erfüllt zu sehen."

So entsprechend der Wirkungskreis am theologischen Seminarium den Neigungen Hüffels war, und so glücklich er sich dort neben seinem gelehrten und gleichgesinnten Kollegen und Freunde, Dr. Heydenreich, fühlte; so wollte es die Vorsehung doch anders, und er sollte nur drei Jahre in Herborn bleiben. Im Jahre 1828 erhielt er den unerwarteten Ruf nach Karlsruhe, als geistliches Mitglied des Ministeriums des Innern, evangelischer Kirchensektion, und Kirchenrath, und nahm denselben, unter den günstigsten Bedingungen, an. Im J. 1829 wurde er auch zum Prälaten ernannt.

Seine Schriften sind, außer mehreren einzeln im Drucke erschienenen Predigten, *) folgende:

1) Predigten. I. Sammlung. Gießen 1816.

2) Predigten. II. Sammlung. Gießen 1820.

Rez. in Röhrs krit. Predigerbl. 4. B. 2. H. S. 307. ff.

3) Die Schule der Geistlichen, oder Ansichten und Vorschläge, eine zweckmäßigere Erziehung der evang. Geistlichen betreffend. Gießen 1818.
Rez. Jen. A. L. Z. 1818. Nr. 211. Hall. A. L. Z. Febr. 1819. Nr. 48.

4) Ueber das Wesen und den Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen. Ein Handbuch der praktischen Theologie in ihrem ganzen Umfange. 2 Thle. Gießen 1822—23.
Rez. Hall. A. L. Z. Okt. 1822. Nr. 259. S. 305 ff. Jen. A. L. Z. Juli 1823. Jen. A. L. Z. 1829. Erg. Bl. Nr. 63. S. 113. Wachl. N. theol. Annalen Jan. 1823. S. 102. ff. Leipz. L. Z.

*) Unter andern: Antrittspredigt über Apostelgesch. 4, 32. 33. am Sonnt. Miser. Dom. 1817. Burgfriedberg. 1817. 8. Rez Jen. A. L. Z. 1821. Erg. Bl. Nr. 58. S. 79. (In der Aufschrift steht durch einen Druckfehler: Güffel.)

J.

1824. Nr. 128. Röhr's krit. Pred. Bibl. 8. B. 3. Heft. 1827. Krit. Journ. von Winer und Engelhard. 3. B. 3. St. S. 350. ff.

Eine zweite völlig umgearbeitete Auflage dieses Werkes erschien 1830. 8.

5) Der Staat, die Kirche und die Volksschule, in ihrer innern und äußern Einheit. Darmst 1823.

Rez. Röhrs krit. Predigerb. 5. B. 3. St. 1824.

6) Des Lebens Weihe, ein christliches Erbauungsbuch für solche Leser, welche Licht und Wärme gleichmäßig suchen. Gießen 1826.

Rez. im theol. L. Bl. 1827.

7) Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres. 1. Th. Wiesbaden 1828. 2. Th. Ebendas. 1829.

Rez. Hall. A. L. Z. 1828. Erg. Bl. 79. S. 630. Jahrg. 1830. Erg. Bl. Nr. 58. Jen. A. L. Z. Nr. 214. 1828.

8) Versuch einer nähern wissenschaftlichen Begründung der göttlichen Offenbarung. (Denkschrift des evang. theol. Seminariums zu Herborn für das Jahr 1827.) Herborn 1827. 4.

(Aus autogr. Nachrichten.)

9) Luthers geistliche Lieder. Als ehrenvolles Denkmal dieses Mannes bei der dritten Jubelfeier der Augsburgischen Konfessions-Uebergabe im J. 1830. Mit einem Vorworte von L. Hüffel. Heidelb. 1830. gr. 12.

10) Predigten, zu Karlsruhe gehalten. I. Sammlung vom Jahre 1829. Karlsruhe 1830. 8.

11) Auch gab Hr. Dr. Hüffel gemeinschaftlich mit dem Hrn. Kirchenrathe und Professor Dr. Aug. Ludw. Christ. Heydenreich, zu Herborn, eine schätzbare theologische Zeitschrift, unter folgendem Titel heraus: Zeitschrift für Predigerwissenschaften 1. Bd. 1—3. St. Marburg 1827. 1828. 8. 2. Bd. 1. St. Karlsruhe 1829. 8.

Rez. Jen. A. L. Z. 1829. Nr. 71. S. 177. Hall. A. L. Z. 1828. II. 441. Leipz. L. Z. 1830. N. 287. S. 2291. J.

Hüter (Karl Christoph), geb. zu Melsungen, in Niederhessen, am 6. März 1803. Die Begebenheiten meines kurzen Lebens sind zwar wenig bedeutungsvoll, doch nicht ohne Einfluß auf meine Bildung und gegenwärtige Stellung. Wenn sie hier einen Platz finden, so folge ich nur den an mich gelangten Aufforderungen, nicht dem Drange meines Herzens; denn schwer möchte es mir fallen, die unangenehmen trüben Tage, welche in meinem Leben statt fanden, und in der Hinsicht, daß dadurch die angenehmen hellen, an Reiz gewannen, nicht ohne Nutzen waren, der Wahrheit gemäß zu schildern, ohne einflußreichen Männern zu nahe zu treten, die schwerlich diese Handlung gut heißen möchten. Uebrigens gewährt mir auch die Erinnerung an die unangenehmen Lebensverhältnisse manches Interesse; denn dieselben gaben mir Ge-

legenheit, eine gewisse Standhaftigkeit und Festigkeit meines Charakters zu beweisen, und mich im Ertragen mancher Leiden zu prüfen. Ueber mein Leben erwähne ich Folgendes:

Den ersten Unterricht erhielt ich in meiner Vaterstadt; von dem dreizehnten bis zum siebenzehnten Lebensjahre, von **1816 — 1820**, genoß ich den Unterricht im Gymnasium zu Hersfeld. Wenn gleich hier eine Vorliebe zur Philologie in mir erwachte, und wenn gleich ich frühe von einem sehr starken Gefühle für Recht und Unrecht, welches mich oft selbst bei geringfügigen Ereignissen heftig angriff, beseelt war, so wählte ich doch, als ich mich zu dem Studium einer Wissenschaft bestimmte, weder die Philologie noch die Jurisprudenz, sondern aus innerem Antriebe die Medizin. Zu dieser Wahl bestimmten mich eines Theils die Verhältnisse meiner Gesundheit (schon in dem zwölften Jahre meines Lebens lernte ich den Werth derselben erkennen; denn nach überstandenem schweren Scharlachfieber und darauf schnell folgenden Fieberkrankheiten blieb eine Lähmung der unteren Extremitäten zurück, welche durch den Gebrauch des Bades zu Renndorf zwar vollständig geheilt wurde, aber im funfzehnten Lebensjahre, als ich in Hersfeld eine durch heftigen Schrecken veranlaßte Fieberkrankheit überstand, wiederkehrte, im folgenden Sommer im Bade zu Renndorf jedoch nicht so vollkommen als früher beseitigt wurde, sondern eine gewisse Schwäche der unteren Extremitäten, die jede bedeutende Anstrengung verbot, und eine gewisse Reizbarkeit des ganzen Körpers zurückließ); andern Theils aber auch die im jugendlichen Gemüthe durch kein Interesse erweckte, sondern durch sich selbst begründete Menschenliebe, welche durch die Sorge für eins der edelsten Güter des Menschen, die Gesundheit, sich zu erweisen strebte. Vor diesem innern Drange, die Wirksamkeit des eignen Lebens dem Leben Anderer zu weihen, verschwanden alle Bedenklichkeiten, welche sich durch die Furcht vor den bei meinem künftigen Berufe erforderlichen körperlichen Anstrengungen, und zwar bei meiner fortdauernden Kränklichkeit, nicht ohne Grund darstellten, und welche mich beinahe im ersten Semester meines Studiums bewogen hätten, meine Kräfte nicht dem Studium der Medizin, sondern dem einer andern Wissenschaft zu widmen.

Bei jener Sinnesart ließ es sich denken, daß ich dem Studium der Medizin mit Eifer oblag. Vier Jahre (von **1820** bis **1824**) widmete ich demselben in Marburg, wo ich drei Semester hindurch in den klinischen Anstalten unter der Anleitung meiner innigst geliebten Lehrer: **Bartels, Ullmann** und **Busch**, den ersten praktischen Unterricht er-

hielt. Nach erlangter Doktorwürde in der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe, wurde ich auch bei dem kurfürstlichen Obermedizinalkollegium in Kassel examinirt, und erhielt die Erlaubniß, die Medizin und Geburtshülfe selbstständig ausüben zu dürfen. Damals nicht Willens, die Chirurgie praktisch zu treiben, hatte ich in dieser dem Examen pro licentia practicandi mich nicht unterzogen.

Indessen machte ich von jener Erlaubniß noch keinen Gebrauch, sondern folgte dem Verlangen, zu meiner fernern Ausbildung die klinischen Anstalten in Wien und Berlin zu besuchen. Zur Ausführung dieses Planes erhielt ich von meiner vielgeliebten, noch lebenden Mutter die nöthige Unterstützung. (Mein Vater, Kaufmann in Melsungen, war im Jahre 1822 in hohem Alter gestorben).

Wenn gleich die Geburtshülfe derjenige Zweig der praktischen Medizin war, welchem ich von Anfang an eine besondere Aufmerksamkeit widmete, so wollte ich doch bei dem Besuche auswärtiger klinischer Anstalten keineswegs bloß einem Zweige huldigen, sondern überhaupt auf die praktische Medizin mein ganzes Augenmerk richten, indem ich schon längst zu dem Resultate gelangt war, daß der vollendete Heilkünstler vollkommene Kenntnisse in allen Zweigen der ärztlichen Wissenschaft und Kunst besitzen, daß der Praktiker in einem vorkommenden Krankheitsfalle über alle von der Medizin zu leistenden Hülfen gebieten müsse. Darum besuchte ich alle, im Wiener allgemeinen Krankenhause befindlichen, klinischen Anstalten, die beiden medizinischen unter Raimann und Wawruch, die chirurgische unter Wattmann, die geburtshülfliche unter Klein, die Klinik für Augenkranke unter Rosas, so wie die ambulatorische für Augenkranke unter Jäger. Wenn eines Theils die große Zahl der in diesen Anstalten vorkommenden, so wie auch der in besondern Abtheilungen, welche unter Primarärzten stehen, befindlichen Kranken meine Aufmerksamkeit sehr fesselte, so war andererseits die überall eingeführte einfache Behandlung der Kranken für mich von höchstem Interesse, indem ich Gelegenheit fand, in sehr mannigfaltigen Krankheitsfällen das heilbringende Walten der Natur kennen zu lernen. Außer diesem unschätzbaren Nutzen, welchen ich von dem Aufenthalte in Wien hatte, gewann ich daselbst eine Vorliebe für Chirurgie und insbesondere für Augenheilkunde, deren Studium mich von jener Zeit an vorzüglich beschäftigt hat.

Die Herbstferien 1824 benutzte ich zu einer interessanten Reise, indem ich auf vielen Umwegen in mehrere Städte gelangte, welche mehr oder weniger blühende Heilanstalten auf-

zuweisen haben; ich nenne hier München, Prag, Dresden, Leipzig, Halle. Von besonderem Nutzen war mir die mit vielen Lehrern der Medizin angeknüpfte Bekanntschaft. Uebrigens unterließ ich nicht, andern Sehenswürdigkeiten dieser Städte auch einige Zeit zu widmen. Auch die Böhmischen Bäder: Franzensbad, Marienbad, Karlsbad, Töpliz berührte ich auf meiner Reise.

Wenn ich darum, weil ich als Ausländer verhindert war, thätigen Antheil an der Behandlung der Kranken zu nehmen, in Wien meine Wünsche nicht recht befriedigt fand, so war der Besuch der klinischen Anstalten in Berlin in dieser Hinsicht mehr ermunternd, weil daselbst das Praktiziren auch dem Ausländer vergönnt ist. Ich besuchte die durch Genauigkeit im Krankenexamen, so wie durch Sorgfalt in der übrigens einfachen Behandlung der Kranken ausgezeichnete medizinische Klinik von Berends, ferner die der thätigen Behandlungsweise mehr huldigenden chirurgischen Kliniken von Rust und v. Graefe, von denen die ersten durch strenge Diagnose und letztere durch die häufigen Operationen Interesse erweckte. In diesen verrichtete ich meine erste chirurgische Operation, die Radikaloperation eines Wasserbruchs. Auch an der unter Elias von Siebold stehenden Gebäranstalt nahm ich thätigen Antheil. Ueberdies war mir Jüngken's Unterricht in den Augenoperationen sehr erwünscht.

So hatte ich, als ich im Frühjahre 1825 Berlin verließ, nicht nur eine bedeutende Zahl von Kranken beobachtet, sondern auch das Verfahren verschiedener Lehrer am Krankenbette kennen gelernt, dabei aber auch mein eigenes Urtheil geprüft, welches mich vor dem Irrthume schützte, auf die Worte eines Lehrers zu schwören. Frühe eine gewisse Selbstständigkeit erlangend, beurtheilte ich den Erfolg eines Verfahrens nach der Eigenthümlichkeit der Umstände, unter welchen er statt fand, wußte auf diese Weise die oft scheinbar widersprechenden Meinungen verschiedener Lehrer auszugleichen, war daher weit entfernt, mich durch verschiedene Meinungen irre leiten zu lassen, sondern befestigte die eignen, nur nach dem Allgemeinen aufgestellten Grundsätze. Ich erkannte es klar, daß nur diese bei unseren Urtheilen uns leiten dürfen, nicht aber vorgefaßte Meinungen, welche uns meistens verhindern, die ungetrübte Wahrheit zu schauen, daß es bei der Verschiedenheit des Urtheils der Schüler ein vergebliches Bemühen der Lehrer ist, ihre Meinungen unverändert den Schülern aufdringen zu wollen, und daß es die größte Kunst des Lehrenden ist, in dem Lernenden Selbstständigkeit zu erwecken.

Der Nutzen, welchen ich auf diese Weise durch das Be-

suchen auswärtiger Lehranstalten gewann, war mir deutlich, und ich wollte daher meine Reise auf die angegebene Art fortsetzen; indessen übernahm ich auf Veranlassung einer brieflichen Verbindung mit meinen frühern Lehrern die Stelle eines Gehülfsarztes bei dem chirurgischen Klinikum in Marburg, wo ich seit dem Frühjahre 1825 einer unausgesetzten Thätigkeit mich unterziehe. Es gereichte mir zu einem besonders angenehmen Gefühle, in der Stadt, in welcher ich den ersten Grund zu meiner ärztlichen Bildung erlangte, auch die wenn gleich geringen Früchte, meines unermüdlichen Studiums darbieten zu können. Ueberdies hatte mein Körper durch das Reisen zu meiner größten Freude eine solche Stärke erlangt, daß er die zu dem Berufe eines praktischen Arztes erforderliche Ausdauer erhalten zu haben schien. Wirklich habe ich mich seit jener Zeit einer ziemlich dauerhaften Gesundheit zu erfreuen gehabt.

Im Herbste 1825 ging ich mit dem Plane um, dem Wunsche meiner inniggeliebten Mutter Folge zu leisten, und in meiner Vaterstadt Melsungen die Pflichten eines ausübenden Arztes zu erfüllen. Diesen widerrieth mir indessen Bartels ernstlich, welcher mir den Rath ertheilte, die akademische Laufbahn einzuschlagen, und darum als Dekan von der medizinischen Fakultät die Erlaubniß dazu erlangte. Nachdem mir diese mitgetheilt worden war, fing ich gleich in dem folgenden Semester an zu doziren. Dieser neue Wirkungskreis erweckte in mir das größte Interesse, ohne daß ich aber darum die Pflichten, welche mir außerdem oblagen, vernachlässigte. Ich hielt über Helkologie, allgemeine Pathologie, allgemeine Therapie, spezielle Pathologie und Therapie, Augenheilkunde, dynamische Geburtshülfe u. s. w. Vorlesungen.

Bis zum Jahre 1828 verflossen meine Tage, indem ich treu meine Pflichten als ausübender Arzt, Gehülfsarzt und Dozent erfüllte, ruhig und im seligen Genusse der innern Zufriedenheit. Erst als ich mich in jenem Jahre auf dringendes Anrathen mehrerer Freunde um eine außerordentliche Professur erwarb, mußte ich schmerzliche Erfahrungen machen, welche mich um so mehr ergriffen, je weniger ich sie verdiente, und welche zu machen, ich mich auch später noch oft veranlaßt fühlte. Wenn sie mir zuweilen den Wunsch abpreßten, diesem obgleich angenehmen Berufe lieber nicht gefolgt zu seyn, so erfülle ich denselben doch fortwährend mit dem gehörigen Eifer; denn der Nutzen, welchen die akademische Laufbahn gewährt, wurde mir bald klar; und längst hatte ich den Satz: docendo discimus, als wahr erkannt. Namentlich sah ich ein, wie vortheilhaft das wiederholte Studium der

allgemeinen Pathologie und allgemeinen Therapie, wie fruchtbringend die Uebertragung der Lehren dieser Doktrinen auf die Lehren über spezielle Gegenstände sey. Uebrigens haben die erlittenen Kränkungen, welche ich näher anzuführen aus Gründen unterlasse, meine Menschenkenntniß, obschon auf eine unangenehme Art, erweitert, mich jedoch dem mit unerschütterlichem Muthe stets befolgten Grundsatze: Thue Recht und scheue Niemanden, keinesweges entfremdet, sondern mich noch mehr in demselben befestigt, und eben so wenig meine Sinnesart verändert.

Denn abgesehen davon, daß ich mit strenger Gewissenhaftigkeit die Pflichten eines Dozenten und eines Gehülfsarztes erfülle, übe ich mit derselben Liebe, wie früherhin, die Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe nach einfachen, allgemeinen Grundsätzen aus, welche ich durch ein sorgfältiges und wiederholtes Studium der allgemeinen Pathologie und Therapie, so wie durch die eigenen und unter verschiedenen Lehrern gemachten Erfahrungen gewann, und welche bis jetzt die Behandlung der mir anvertraueten Kranken mit besonders glücklichem Erfolge krönten, indem ich, weit entfernt, nach irgend einem Systeme zu verfahren, vielmehr überall der gütigen Natur, ihre Thätigkeit unterstützend, regelnd u. s. w. folge, und jeden einzelnen Krankheitsfall nach seiner Individualität mit sorgfältiger Berücksichtigung aller nur möglicher Weise von der Kunst zu leistenden Hülfen behandle. Ohne jedoch da, wo nur ein rasches Handeln zum erwünschten Ziele führen kann, müssiger Zuschauer zu bleiben, gelingt es mir vielmehr, durch ein schnelles, auf sicheres Urtheil gestütztes Verfahren selbst in manchen zweifelhaften Fällen noch Heilung zu bewirken, und manche unter sehr ungünstiger Vorhersage unternommene Operation noch glücklich auszuführen.

Ist es mir nun auch nicht gelungen, in einem größern Wirkungskreise meine Thätigkeit zu zeigen, indem jede Gelegenheit, welche sich mir darbot, in der akademischen Laufbahn größere Fortschritte zu machen, bisher durch ein hartes Geschick vereitelt wurde, so bin ich doch mit meinem Schicksale zufrieden, in mir selbst, bei dem Bewußtseyn treuer Pflichterfüllung, Frieden, in den Kranken, welche meine Hülfe in Anspruch nehmen, Vertrauen findend.

Inzwischen blieb ich nicht bloß dabei stehen, die verschiedenen Zweige der Medizin auszuüben, sondern ich suchte auch, die von andern Berufsgeschäften freie, obgleich nur sparsame Zeit mit der größten Gewissenhaftigkeit benutzend, manche Beobachtungen, so wie manche auf Beobachtungen gestützte Grundsätze zur allgemeinen Kenntniß des ärztlichen Publikums

18 *

zu bringen. Da die Geburtshülfe und die Augenheilkunde diejenigen Zweige der Heilkunde sind, welchen ich mit vorzüglichem Eifer meine Kräfte widmete, so gehören auch die meisten meiner schriftstellerischen Versuche denselben an. Diese schreiben sich meistens erst vom Jahre 1828 her, obwohl manche Vorarbeiten schon länger bereit lagen. Selbstständige Werke gab ich bis jetzt nur über geburtshülfliche Gegenstände heraus. Daß sie, welche ich zunächst nur zu meiner eigenen Belehrung und wissenschaftlichen Beschäftigung niederschrieb, das Licht der Welt erblickten, verdanke ich dem unvergeßlichen Umgange mit meinem sehr verehrten Lehrer und innig geliebten Freunde Busch (jetzt in Berlin), welcher mich dringend zur Herausgabe derselben aufforderte. Manche Abhandlungen, so wohl über geburtshülfliche, als auch andere Gegenstände finden sich in Zeitschriften, und werden hier mit angeführt, in so weit sie mir bis jetzt gedruckt zu Gesicht gekommen sind.

Bevor ich die einzelnen Abhandlungen aufführe, bemerke ich noch, daß ich im April 1829 das Diplom eines korrespondirenden Mitgliedes von der Société des sciences médicales et naturelles in Brüssel erhielt.

Auch kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Kräfte, welche ich bis jetzt anwendete, zwar noch jugendlich, aber darum nicht schwächlich, sondern schon ausdauernd sind, und der männlichen Reife entgegenschreiten. Darum hoffe ich auch, noch Manches leisten zu können, wenn der allgütige Gott, der Lenker unserer Schicksale, mir eine Reihe von Jahren hindurch Leben und Gesundheit schenkt.

Schriften.

. Aus dem Gebiete der Geburtshülfe:

A. Selbstständige Schriften:

1) **Dissertatio inauguralis, duos sectionis caesareae casus relatos exhibens. Marburgi 1824.**

2) Die Pathologie und Therapie der fünften Geburtsperiode. Marburg 1828.

Rez. in Rust's u. Casper's kritischem Repertorium, im XXII. B. 2. H. S. 201—209; ferner in der Leipz. Lit. Z. 1829. Nr. 262. S. 2092 und in von Siebold's Journ. f. Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. X. B. 1. St. S. 175—183.

3) Die dynamischen Geburtsstörungen. Ein Versuch zur rationellen Begründung der dynamischen Geburtshülfe. Berl. 1830. In zwei Bänden. Erster Band VI u. 220 S. Zweiter Band VI S. u. von S. 221 — S. 570.

B. in Zeitschriften befindliche Aufsätze:

1) Beobachtungen und Bemerkungen über die Kopfblutgeschwülste der Neugeborenen. (Gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde. IV. B. 2. H. S. 223—239.)

2) Ueber den Verfall der Nabelschnur. (Eben daselbst. IV. B. 4. H. S. 583 — 608.)

3) Uebersicht der Vorfälle der Geburtshülfe zu Marburg, im J. 1828.

St. in Minerva medica. Jahrbuch für die gesammte Heilkunde. Herausg. von Dr. T. H. B. Bauer. 1. Heft. Berlin 1829. 8.

C. in dem enzyklopädischen Wörterbuche der medizinischen Wissenschaften befindliche Aufsätze *):

1) Bad bei neugeborenen Kindern. (IV. B. S. 598 — 604.)

2) Bauchgürtel. (V. B. S. 64 — 66.)

3) Blase der Eihäute. (V. B. S. 368 — 371.)

4) Blase, Sprengen derselben. (V. B. S. 371 — 383.)

5) Blasensprung. (V. B. S. 430 — 433.)

II. aus dem Gebiete der Augenheilkunde:

1) Ueber Ophthalmia intermittens in Hinsicht auf ihr Vorkommen und den Zusammenhang mit dem Wechselfieber, nebst einer Beobachtung. (von Graefe's und von Walther's Journal für Chirurgie u. Augenheilkunde. XII. Bd. 2. H. S. 271 — 299.)

2) Ein Fall von Ophthalmia intermittens mit achttägigem Typus. (Ebendas. XIII. B. 1. H. S. 93.)

3) Die katarrhalischen Augenentzündungen. (Heidelberger klinische Annalen. V. B. 3. H. S. 445 — 480. V. B. 4. H. S. 481 — 536. VI. B. 1. H. S. 1 — 55. VI. B. 2. H. S. 161 — 217.)

III. aus dem Gebiete der Chirurgie.

Beobachtungen und Bemerkungen über den Wasserkrebs. (von Graefe's u. von Walther's Journal für Chirurgie und Augenheilkunde. XIII. B. S. 26 — 93.)

IV. aus dem Gebiete der Arzneimittellehre.

Ueber die Wirkungen des Laktukariums. (Busch systemat. Repertor. d. gesammten medizinischen Literatur Deutschlands. Jahrgang 1829. 1. H. S. 110.)

Zum Beschlusse bemerke ich noch, daß ich an dieser letztern Zeitschrift hauptsächlich in dem Gebiete der Chirurgie und Geburtshülfe, aber auch in dem der Pathologie und Therapie ein sehr thätiger Mitarbeiter war.

Hupfeld (Hermann). Ich bin der Erstgeborne des im J. 1823 zu Spangenberg verstorbenen Metropolitans Bernhard Karl Hupfeld und dessen noch lebenden Wittwe Ernestine geb. Sigel, aus dem Würtembergischen; und wurde den 31. März 1796 dahier zu Marburg in meinem großväterlichen Hause geboren, wohin mein Vater — damals Pfarrer zu Dörnberg, einem Anhalt-Bernburg-Schaumburgischen Dörfchen unweit Holzappel — meine Mutter wegen der dortigen Kriegsunruhen beim Herannahen ihrer Niederkunft in Sicher-

*) An diesem Werke bin ich vom vierten Bande an Mitarbeiter.

heit gebracht hatte. Die Kinderjahre verlebte ich bis zum 6ten Jahre in dem genannten Dörfchen; von da an in Melsungen an der Fulda, wohin mein Vater im J. 1802 als 2ter Prediger gekommen war. Den ersten Unterricht in den alten Sprachen und andern Bildungsgegenständen des jugendlichen Alters erhielt ich, in Gemeinschaft mit einem jüngern Bruder und dem Sohn eines befreundeten Hauses, von meinem Vater selbst. Aus dieser milden väterlichen Schule wurde ich jedoch bald nach zurückgelegtem 13ten Jahre, auf Veranlaßung einer mit mehreren Bekannten unter Anführung ihres Hofmeisters unternommenen Fußreise ins südliche Deutschland, in eine strengere verpflanzt: zu einem unverheuratheten mütterlichen Oheim, dem Pfarrer K. Chr. F. Sigel *) zu Siglingen, einem würtembergischen Grenzdorfe an der Jart unweit Heilbronn. Hier sah ich mich nun aus einem zahlreichen und lebendigen Kreise von Geschwistern und Gespielen mit einemmale in ein einsames Kämmerlein versetzt, allein mit meinen Büchern und Aufgaben, und — da mein Oncle aus Mangel an Zeit sich hauptsächlich auf die Leitung meiner Studien beschränkte — fast ganz meiner eigenen Thätigkeit überlaßen. Die Gegenstände womit ich mich beschäftigte waren außer den alten Sprachen und den religiösen Studien und Uebungen hauptsächlich Mathematik (besonders Geometrie nach des Pestalozzianers Jos. Schmidts Formen- und Größenlehre), Physik, und Philosophie: namentlich Logik, Psychologie (nach Reinhards 1. Bande der christl. Moral) und Moral (u. a. Garve zu Cicero's Pflichten); woran sich noch mancherlei Uebungen anschloßen, wie das Entwerfen von Dispositionen gut geordneter Bücher, Aufzeichnung der gehörten Predigten, Ausarbeitung schriftlicher Aufsätze **), und Unterrichtgeben in

---

*) Ueber diesen nunmehr auch heimgegangenen ausgezeichneten Geistlichen s. den (von mir herrührenden) Nekrolog in der Allg. Kirchenzeitung von 1826 Nr. 98, und daraus in dem von Voigt zu Ilmenau herausgegebenen Nekrolog der Deutschen Jahrg. 1826.

**) Jedesmal eine wahre Marter für mich, wie wohl für jeden jungen Menschen von diesem Alter, der weder Stoff noch Form genug auftreiben kann um einen Gegenstand erträglich abzuhandeln, wenn er dabei schon kritisches Gefühl genug hat um sein Geschreibe schlecht zu finden. Ein guter Aufsatz ist keine Errungenschaft der Uebung, sondern eine freiwillige (αὐτόματος) und zu ihrer Zeit von selbst abfallende Frucht der gereiften Bildung (d. i. der erstarkten Denk- und Urtheilskraft auf der einen, und eines durch gute Muster geläuterten Geschmacks auf der andern Seite). Möchte man daher doch aufhören die Jugend so früh mit Reden und Abhandlungen zu plagen, die nur dazu dienen sie an seichtes Geschwätz zu gewöhnen und ihren Geschmack zu verderben; und dafür sich desto mehr ange-

den mir geläufigen Gegenständen — sowohl in der öffentlichen Schule als an Privatpersonen, namentlich einen noch etwas rohen Schulprovisor. Die Wirkung dieser Erziehung auf meine geistige Entwickelung während eines zweijährigen Aufenthalts war ungeheuer. Die Träume und fliegenden Bilder die das jugendliche Haupt wie Nebel umgaukeln, hatten dem hellen Tag eines klaren Selbstbewustseins Platz gemacht und sich in festen Begriffen niedergesetzt: ich war aus einem spielenden Knaben ein aufmerksamer und kritischer Beobachter meines Innern wie des mich umgebenden Menschenlebens in seinen wichtigsten Beziehungen geworden, und hatte im 15ten Jahre eine innere Welt gewonnen. Dabei hatte der Pietismus meines Erziehers mich mit Begeisterung für das Christenthum und den von mir erwählten Predigerberuf erfüllt: ich war gleichsam geweiht zum künftigen Streiter für die bedrängte Kirche Gottes, und meines Glaubens so sicher, daß ich, die geschilderten Gefahren des Rationalismus verachtend, mit Freuden einen Eid geleistet haben würde wenn er verlangt worden wäre. Indessen brachte diese unstreitig in mehrfachem Betracht einseitige und naturwidrige Erziehungsweise auch bedeutende Nachtheile mit sich, wodurch sie verhängnisvoll für mein ganzes späteres Gedeihen und Lebensglück wurde: namentlich ein unzeitiges und unverhältnismäßiges Uebergewicht des speculativen und kritischen Vermögens bei gänzlicher Vernachläßigung der Poesie und Geschichte, wodurch die empirische Erkenntnis sowohl als die Darstellung in unsägliche Schwierigkeiten verwickelt wurde; Mangel an Herrschaft über die Aufmerksamkeit und Ideenverbindung, in Folge ihrer zu anhaltender Anspannung; Störung des Körpers in den entscheidendsten Jahren seiner Entwickelung; und allerlei üble Angewöhnungen die die Quelle späterer Leiden wurden.

Im November **1811** verließ ich diesen stillen Aufenthalt, um nach einem kurzen Wiedersehen der Eltern das Gymnasium zu Hersfeld zu beziehen, wo sich bereits mein jüngerer Bruder befand. Hier empfieng mich eine meiner bisherigen fast in allen Stücken entgegengesetzte Lebensordnung, die mich aber schon zu verhärtet in meiner Weise fand als daß sie noch einen bedeutenden heilsamen Einfluß auf mich hätte ausüben können. Mit der Zersplitterung der Zeit und des Lehrstoffes in so viele kleine und verschiedenartige Theile, im Ge-

legen sein laßen durch Mathematik, Grammatik und praktische Logik (namentlich Dispositionenauszüge und Disputirübungen) ihre Denkkraft zu schärfen, und durch vertraute Bekanntschaft mit unsern Classikern ihren Geschmack zu bilden!

gensatz mit den großen Massen meines einsamen Studiums, konnte ich mich nicht versöhnen: aber es füllte sich doch manche wesentliche Lücke aus, und der Verkehr mit den Classikern bekam durch die Bekanntschaft mit guten Ausgaben und philologischen Hülfsmitteln einen wißenschaftlicheren Charakter. Dem jugendlichen Kreis in den ich getreten war konnte ich mich, obgleich ich mich ihm willig hingab, nicht mehr recht assimiliren: ich war und blieb eine fremdartige Erscheinung, die jedoch willige Duldung und Achtung fand, und selbst nicht ohne anerkannten Einfluß auf den wißenschaftlichen Geist der obern Classen blieb.

Nach einem 1½jährigen Aufenthalt bezog ich um Ostern 1813 die Universität zu Marburg, wo ich von dem unvergeßlichen Münscher als stud. theol. immatriculirt, und zugleich Zögling der niederhessischen Stipendiatenanstalt wurde. Den Gesetzen dieser Anstalt und meiner eigenen Neigung gemäß wendete ich mich zunächst den allgemeinen Wißenschaften und der biblischen Exegese zu. Unter den erstern war der Hauptgegenstand meiner Studien, wie vorher, die Philologie, in der ich einen sehr theilnehmenden Beförderer an Dissen fand, der sich mir mit wahrer Aufopferung widmete, aber mir schon nach dem ersten Halbjahr durch seinen Abgang nach Göttingen entrißen wurde. Sonst dienten mir noch zur Anregung und Uebung hierin theils das philologische Seminarium, theils der Unterricht im Pädagogium, den ich schon von meinem zweiten Halbjahr an einige Jahre hindurch ertheilte; besonders aber eine im J. 1814 mit einigen ältern Freunden — v. Cölln, Münscher, Heß und Rehm — gestiftete philologische Societät, die sich später durch den Zutritt mehrerer Professoren erweiterte, und worin die Abhandlungen über Sophokles entstanden die ich später zu einer Inauguraldissertation verarbeitet herausgab. — In der Geschichte wirkten wahrhaft begeisternd die kräftig-beredten Vorträge Wachlers auf mich ein, der auch sonst sich stets als einen theilnehmenden Gönner erwies. — Unter den philosophischen Vorlesungen wurde nur die über Psychologie mit dem gebührenden Fleiße besucht, und besonders durch regelmäßige Repetitionen mit einigen Freunden, wobei ich gewöhnlich den Vortrag hatte, gewinnreich gemacht. Die übrigen zogen mich wenig an, und um meinen Unfleiß zu ersetzen, gerieth ich an die Schriften Krugs, deren Klarheit mich über die wichtigsten Probleme der Philosophie so leicht und bequem hinüberhob, daß ich den Respect vor den Tiefen der Philosophie fast verlor und mein philosophischer Trieb vor der Hand neutralisirt war. — In der Exegese wählte ich

Arnoldi zu meinem Führer, und ich wendete besonders an die alttestament. Vorlesungen, zu denen ich auch schon mit einiger Kenntnis der Dialekte ausgerüstet war, ungemeinen Fleiß (wie ein noch vorhandener bedeutender Apparat von Excerpten aus den mir zugänglichen Hülfsmitteln bezeugt): aber um mich ganz für dieses Fach zu entscheiden, wirkte — bei aller Neigung die ich schon damals dafür fühlte — die große Gelehrsamkeit meines Führers vielleicht mehr abschreckend als anlockend auf mich, indem sie das Bild eines alttest. Exegeten in eine Höhe stellte die für wenige andere erreichbar schien. — Mit der Theologie selbst dagegen kam ich bald durch Zweifel in einen für mich um so quälenderen Zwiespalt, je mehr sie mir Herzens- und Gewißenssache war. Die philosophischen Schwierigkeiten machten zwar wenig Eindruck auf mich — das Christenthum erschien mir immer als eine Philosophie von unerschöpflicher Tiefe, und von dieser Seite völlig sicher —: aber die Spuren des menschlichen Pragmatismus in den biblischen Geschichten und Religionsideen, namentlich die Analogien mit dem übrigen Alterthum, ängstigten meinen Supranaturalismus um so mehr. Meine einzige Hoffnung beruhte noch auf einer umfaßendern Erforschung des gesammten Alterthums, wodurch sich vielleicht manches in ein anderes Licht stellen, ja vielleicht unsre ganze Ansicht vom Alterthum umgestalten würde: und dies sollte künftig der Gesichtspunct meiner philologischen Studien sein, der auch den Gegenstand einer öffentlichen Rede (der Inauguralrede bei meiner Promotion) ausmacht womit ich von der Universität schied. — In dem letzten Jahre meiner akademischen Laufbahn (Herbst 1816 — 17) ließ ich mich, nachdem ich den Studentenverbindungen längst abgesagt hatte, noch einmal von der von Jena ausgehenden Begeisterung für Umgestaltung des Studentenlebens zu einer rechtlich und sittlich geordneten Gemeinschaft und seine Befreiung aus dem schmählichsten Auctoritätsdespotismus anstecken, und mich verleiten an die Gründung einer Burschenschaft Hand mit anzulegen, die mir viel Unruhe und Zeitverlust bereitete — namentlich durch die Abfaßung eines Gesetzbuchs, mitten unter den Vorbereitungen zu Examen und Promotion —, um nur zu bald die Ueberzeugung zu gewinnen daß unser Studentenleben zu einer solchen Reform bei weitem nicht reif sei (und es auch wohl ohne Bewilligung von Corporationsrechten nie werden wird). — Im Herbst 1817 ließ ich mich von der theol. Facultät examiniren, und von der philosophischen promoviren; und verließ darauf zugleich mit meinem jüngern Bruder, der in denselben Tagen in der juristischen Fac. promovirt hatte,

und in Begleitung meiner Eltern, die Zeugen dieser Acte gewesen waren, die Universität.

Im Laufe des folgenden Winters, den ich im väterlichen Hause zu Spangenberg zubrachte, wurden mir (in Folge meiner Abh. über den Sophokles) sowohl von Dissen in Göttingen als von Creuzer in Heidelberg Anerbietungen zur Uebernahme einer Schulstelle gemacht, die ich aber von der Hand weisen zu müßen glaubte, weil ich Bedenken trug mich schon in den Schulstaub zu begeben, und vielmehr die Absicht hatte mich — wo möglich ohne Belästigung des erschöpften väterlichen Geldbeutels — noch einige Jahre in der größern Welt oder auf einer auswärtigen Universität herumzutreiben. Im folgenden Frühjahr war ich eben im Begriff meinen ersten Ausflug in die Welt — zunächst nach Würtemberg zu meinem Oncle — zu machen: als mir fast zu gleicher Zeit die Stelle des 2ten Majors an der Stipendiatenanstalt zu Marburg deren Zögling ich gewesen war, und eine Lehrstelle am Gymnasium zu Rinteln angetragen wurden, denen ich, da die Aufforderung von öffentlichen Behörden ausgieng, um meiner Zukunft willen mich nicht entziehen zu dürfen glaubte. Die erstere Stelle würde, wenn ich eine akad. Laufbahn beabsichtigt hätte, bei weitem den Vorzug verdient haben. Da mir aber, wegen meines Zerwürfnisses mit der Theologie und aus abergläubischen Vorstellungen von den Erfordernissen zu einem akademischen Lehrer, dieser Gedanke damals ferne lag: so entschied ich mich für die Stelle in Rinteln, bedang mir jedoch noch einige Monate Urlaub zu einer Reise nach Süddeutschland aus, die ich auch unverweilt antrat. Als ich aber später hörte daß die Behörde in Rinteln an meinem Antwortschreiben allerlei Anstoß genommen und sich höhern Orts gegen mich erklärt hatte: so ließ ich noch vor meiner Zurückkunft das mir inzwischen zugefertigte allerhöchste Ernennungsrescript wieder zurückschicken (wiewohl ich später aus einem zu Hause vorgefundenen schmeichelhaften Schreiben sah daß inzwischen das Vorurtheil gegen mich verschwunden war), und nahm die Majorstelle zu Marburg nebst der — schon von meinem Vorgänger übernommenen — Assistenz bei dem ersten reformirten Prediger an. Bald aber sah ich mich durch das übernommene Predigtamt — welches nicht nur durch die Scrupulosität und Langsamkeit aller meiner schriftlichen Ausarbeitungen, sondern auch wegen der unvermerkt sich einstellenden homiletisch-praktischen Richtung meiner Studien fast alle meine Zeit verschlang, und mir für den übrigen Theil derselben die Aufgelegtheit zu einer größern wißenschaftlicher Arbeit nahm — in ein schlimmes Gedränge

mit meinem wißenschaftlichen Lebensplan gebracht. Als daher gerade in dieser Verlegenheit — kurz vor dem Ende des Winterhalbjahrs $18^{18}/_{19}$ — von meinem alten Lehrer Schuppius, der inzwischen Director des Gymnasiums zu Hanau geworden war, ein Antrag zur Uebernahme der 3ten Lehrstelle am dortigen Gymnasium kam: so war ich — hierin eine höhere Lösung des Knotens erkennend, ungeachtet der Abmahnungen meines Vaters, Oheims und anderer väterlicher Freunde, die mich auf der Universität Fuß faßen zu sehen wünschten — bald für diese Stelle entschieden, und trat am 19. April 1819 mein neues Amt zu Hanau an. — Des Unterrichts von früh an gewohnt, und diesem Berufe von Natur geneigt, sah ich mich bald in einem gesegneten Wirkungskreise, dem auch die äußere Anerkennung nicht fehlte: der aber allmählich durch die unvermeidlichen Gemüthsbewegungen auf mein reizbares Nervensystem, und durch zu anhaltendes Lehren in einer überfüllten Classe und einem großen Lehrsaale auf meine sonst gute Brust so zerstörend einwirkte, daß ich, nachdem ich ein Jahr hindurch Schonung und Arzneimittel vergebens angewandt hatte, mich endlich im Frühjahr 1822 auf den Rath des Arztes entschloß um einen zweijährigen Urlaub oder um gänzliche Entlaßung einzukommen, welche letztere ich denn auch mit der Zusicherung künftiger Wiederanstellung erhielt.

Nachdem ich durch eine Fußreise in die Schweiz und den Gebrauch der würtemb. Bäder Deinach und Kanstadt mich wieder ziemlich gestärkt hatte, kehrte ich im Herbst ins väterliche Haus nach Spangenberg zurück, um hier meine theologischen Studien wieder aufzunehmen und mich zur Uebernahme eines Predigtamtes vorzubereiten. Den Anfang machte ich nach meiner Weise mit dem alten Testament. Kaum hatte ich dieses etwas näher und mit umfaßenderem Blick ins Auge gefaßt: als ich mit einemmale aus meinem bisherigen Schwanken zu einer entschiedenen theologischen Ueberzeugung gelangte, ohne durch den erkannten menschlichen Pragmatismus jetzt meine Ruhe gestört zu sehen. Vor meinen Blicken öffnete sich ein historischer Entwickelungsgang religiöser Ideen, deren Verkettung mit gleicher Nothwendigkeit den menschlichen Geist beherrschend als ob sie ihm übernatürlich eingeflößt wären, ohne doch die unverkennbare Freiheit seiner Bewegung aufzuheben, das Walten des göttlichen Geistes verkündigt, und dem etwas Festes und Gewisses suchenden Herzen einen hinreichenden Anker der Sicherheit gegen die Willkür des menschlichen Wahns darbietet. Nun fand ich endlich meinen wahren wißenschaftlichen Mittelpunct, meine ursprüng-

liche Lebensbestimmung wieder, und fühlte bestimmt und lebendig den bisher vermißten Beruf zum akademischen Lehramt, so wie den Muth es mir, es koste was es wolle, zu erringen; meine Neigung nun zunächst auf die orientalisch-exegetische Grundlage der Theologie fixirend.

Nach anderthalb Jahren eines stillen Studiums im väterlichen Hause durch den Tod meines Vaters aus diesem Asyle vertrieben, gieng ich im Frühjahr 1824 nach Halle, um mich unter Gesenius vollends auszubilden. Ich fand dort in dem Hause des edlen Wegscheider, an den ich zunächst empfohlen war, die freundschaftlichste Aufnahme, so wie bei Gesenius die freundlichste Unterstützung meiner Zwecke: setzte aber — da ich natürlich in den Vorlesungen keine Befriedigung meiner Bedürfnisse finden konnte — auch hier mein altes Autodidaktenleben wieder fort, dessen Früchte — meist lexikographischen Inhalts — grösten theils Gesenius vorgelegt und mit seinem Beifall beehrt wurden; habilitirte mich im Herbst, weil ich mich wieder nach Lehrthätigkeit sehnte; und beschäftigte mich den folg. Winter neben öffentlichen Vorlesungen über hebr. Grammatik hauptsächlich mit Ausarbeitung einer Abhandlung über die äthiopische Sprache.

Nachdem ich diese Arbeit im April 1825 vollendet und dem Druck übergeben hatte, kehrte ich — ungeachtet der guten Aussichten in Halle und der freundlichen Einladungen zum Dableiben — meinem ursprünglichen Vorsatz getreu in das geliebte Vaterland zurück, in der durch eine falsche Nachricht erregten Erwartung die durch Sartorius Abgang nach Dorpat erledigte Professur zu Marburg zu erhalten; wurde aber erst nachdem ich einen peinlichen Sommer über als Privatdocent dort zugebracht hatte, zum außerordentlichen Professor der Theologie ernannt. — Nach Hartmanns Tode wurde ich im Frühjahr 1827 dessen Nachfolger als ordentl. Professor der orient. Sprachen, mit Beibehaltung der außerordentl. theolog. Professur; bis ich vor kurzem auf Veranlaßung eines auswärtigen Rufs auch in der Theologie zum ordentl. Professor mit einer Zulage ernannt wurde.

Schriften.

Animadversiones philologicae in Sophoclem. Marb. 1817. 8. Inauguraldiss.

Einige Worte am Grabe des Cantor Mardorf zu Spangenberg, nebst Vorwort des Hn. Metrop. Geiße u. angeh. Nekrolog. 1823.

Exercitationes aethiopicae s. observationum critt. ad emendandam rationem gramm. semit. spec. Lips. 1825. 4.

Rec. in Heidelb. Jahrb. 1826. Jan. Hall. Allg. Lit. Z. 1827. Nr. 192.

Comment. de emendanda ratione lexicogr. semiticae. Marb 1827 (zusammen mit Bickell de paleis quae in Gratiani Decreto inveniuntur). Gratulationsschrift zum Jubiläum des Hrn. Primar. Arnoldi.

Rec. in Winers krit. Journal 1827. 7. B. 3. St. u. in Ullmanns u. Umbreits theolog. Studien u. Kritiken. 1828. 4. Heft.

Recension von Ewalds hebräischer Grammatik im Hermes XXXI. B. 1. Heft. (erster Artikel).

Ueber Theorie und Geschichte der hebräischen Grammatik. Abh. in den theolog. Studien u. Kritik. 1. B. 3. Heft. (unvoll.)

Ueber den grammatisch-historischen Werth der beßern deutschen Volksmundarten, hinsichtlich der Bewahrung der wichtigsten in der Schriftsprache untergegangenen Vocalunterschiede. Abh. in Jahns Jahrb. für Philolog. u. Pädag. 1829. 3. Heft.

Von der Natur und den Arten der Sprachlaute, als physiologische Grundlage der Grammatik. Abh. ebendas. Heft 4.

Kritische Beleuchtung einiger dunklen und misverstandenen Stellen der alttestament. Textgeschichte. Abh. in den theolog. Studien. 1830. 2. 3. 4. Heft (bis jetzt 3 Abtheilungen, die Geschichte des Alphabets und der Vocalisation enthaltend).

(Außerdem einige anonyme Aufsätze im Anzeiger der Deutschen von 1820 u. 1821, in der allg. Kirchenzeitung und der Schulzeitung von 1826).

Unter der Presse

Kritisches Lehrbuch der hebräischen Sprache und Schrift. Ersten Theils erstes Heft. Schriftlehre. Marb. bei Krieger.

Beiträge zur semitischen Lexikographie, mit besondrer Rücksicht auf Gesenius hebr. Handwörterbuch. Sulzbach bei v. Seidel.

Hyneck (Johann Ludwig), wurde am 4. Julius 1795 zu Schwarza, einem Marktflecken in der jetzt königl. Preußischen gefürsteten Grafschaft Henneberg, geboren. Sein noch daselbst lebender Vater ist der Oekonomieverwalter und Gerichtsschultheiß Georg Ludwig Hyneck, und seine Mutter Anna Maria, geborene Schreyer. Da er der einzige Sprosse dieser Ehe war und blieb, so umfaßte ihn die älterliche Liebe mit gedoppelter Zärtlichkeit, wenn gleich jede Neigung, die aus dem jugendlichen Gemüth auftauchte, und für die Folge Gefahr drohend für das Herz des Knaben erschien, mit unnachlässiger Strenge in der Wurzel ausgerottet wurde. Von seinem 5ten bis zum 12ten Jahre besuchte er die Schule seines Geburtsortes, und genoß den ersten Unterricht in der römischen und griechischen Sprache bei dem dasigen gelehrten Prediger Witthauer. Leider nur, so gelehrt dieser treffliche Mann auch war, so wenig verstand er sich doch auszusprechen, und seine Unterrichtsmethode den jugendlichen Kräften harmonisch anzupassen. Es war vorauszusehen, daß unter solchen Umständen von bedeutendem Fortschreiten nicht die Rede seyn

könne, und wackere einsichtsvolle Männer riethen daher dem Vater, der einst selbst Jurisprudenz hatte studieren wollen, und deswegen das Lyzeum zu Meiningen bis nach Selekta besuchte, seinen Sohn einer guten höhern Schule, deren mehrere in der Nähe blühten, anzuvertrauen. Dem Entschluß des Vaters kam die Neigung des Sohnes entgegen, und im August 1807 wurde er auf dem Hennebergischen Gymnasium zu Schleusingen aufgenommen. Diese Schule, eine ehrwürdige Erinnerung an die ersten Zeiten der Reformation, und den großen Beförderer der wieder aufgeblühten Wissenschaft, Fürst Georg Ernst zu Henneberg, genoß seit Langem den Ruf vorzüglicher Lehrer, und eines trefflichen Unterrichts in den alten Sprachen und der damit verschwisterten Wissenschaften. An der Spitze des Gymnasiums stand Georg Walch, Rektor und Professor der Mathematik, ehemals ein rüstiger Mitarbeiter an der A. D. Bibliothek, und ein origineller Erklärer des Horaz und Virgil. Konrektor war Schüler, Tertius, der zu Neuwied gestorbene Prediger Reck, und vierter Lehrer Stäps, ein Schüler Ernesti's, und ein lebendiger Clavis Ciceronis. Unter solchen Auspizien trat hier H. mit großen Erwartungen, die ihm die Brust schneller schlagen ließen, ein. Lag es aber an der Disziplin, deren Zügel der schon graugewordene Rektor nicht straff genug hielt, oder an der in den untern Klassen veralteten Methode, die in einem Meer von Regeln ohne Beispiele, wie ein Schiff ohne Ruder schwamm, oder an H. selbst, die ersten Jahre verstrichen für ihn ohne merklichen Gewinn. Unstreitig würde auf diesem Wege gar nichts gewonnen worden seyn, wenn nicht eine Veränderung im Personale der Lehrer für H. aus der Ferne den Genius und Freund seines Jünglingsalters herbeigeführt hätte. Dieß war der aus der Landesschule Pforte eintretende Tertius Schmid. Gleich bekannt mit dem Besten und Herrlichsten der Hellenen und Römer, gerne die römische und deutsche Lyra rührend, Mathematiker aus Vorliebe, und voll der edelsten Gesinnungen, wußte er bald die beßten Jünglinge des Gymnasiums an sich zu fesseln. Auch H. der nun seiner besondern Aufsicht anvertraut ward, gehörte bald zu dem engern Kreis derer, die der edle, durch eine beispiellose Herzensgüte ausgezeichnete Mann zu höherem Aufschwung entflammte. Da er unbeweibt war, so gab er sich seinen jugendlichen Freunden ganz hin, keiner unter ihnen war aber auch, der sich ihm nicht mit ganzer Seele geweiht hätte. Schnell wurden nun unter seiner Leitung die ersten Schwierigkeiten der alten Sprachen überwunden, und die großen Zauberhallen des Alterthums aufgethan. Homer, Xenophon, Sophokles, Euri-

pides, und Thucidydes, Virgil, Horaz, Ovid, Livius und Cicero, und dann Pindar bekamen Leben und Sprache für die erstaunten Jünglinge, die sich den zuerst in die Eleusinischen Geheimnisse Eingeweihten ähnlich dünkten, und indem der Lehrer auf diese Weise theoretisch und praktisch das Gefühl und den Geschmack am Erhabenen und Schönen bildete, übte er zugleich die schöne, nur Wenigen zu Theil gewordene Kunst, in dem Gemüth seiner Zöglinge den poetischen Funken, wenn er darin schlummerte, anzufachen, mit seltener Wirksamkeit, und sie zu eigenen dichterischen Produktionen anzuführen. Ein wahrer Wettstreit, wie er auf jeder Schule stattfinden sollte und könnte, entbrannte nun, besonders seitdem Schmid Konrektor geworden war, und auch H. suchte nicht zurück zu bleiben. Man rang jetzt in lateinischen Disputationen um die Palme, römische und griechische Verse überströmten den Lehrer, und wer die deutsche Lyra auch nur pizzicado zu rühren wußte, ergoß seine Begeisterung in Distichen und Liedern. Die eigenthümliche Art Schmidts, diese Produkte zu korrigiren, welche nicht sowohl darin bestand, zu durchstreichen, und das Paßlichere an die Stelle zu setzen, sondern darin, daß der Produzent das Unschickliche, Matte, Mangelhafte und Lahme, geistig um sich tastend, selbst suchen und verbessern mußte, gab mehreren bald eine Fertigkeit, die die Mühen des Lehrers einst trefflich belohnen zu wollen schien. In dieser Zeit fing auch Hs. Muse an, die Schwingen zu regen; ein Gedicht über die Boromäischen Inseln in Hexametern ward zu Tage gefördert, und bald verstieg sich seine Muse sogar zum Trauerspiel; Leonidas und Macaria, zwei Stücke dieser Art, entstanden in 6 Wochen. Schade nur, daß, was sie an großen Gedanken etwa enthalten haben mögen, aus den Alten übergetragen war, und das Ganze als bloße Stylübungen und prosodische Wagstücke, wieder zu den Flammen verdammt wurde. Auf solche Weise wurden jede Woche eine Menge Schriften in gebundener und ungebundener Rede aufgethürmt, und da sie immer, wenn irgend möglich, öffentlich in der Klasse durchgegangen wurden, so wuchs der Produktionseifer, wie das Streben, etwas recht Tüchtiges zu liefern. Schöne Jahre! möchten sie jedem Jüngling zu Theil werden, dem die Musen günstig winkten. Sogar die Spaziergänge wurden peripatetische Disputationen über den Styl eines eben-gelesenen Autors, oder über die Charaktere seiner Helden. Oft auch, hingelehnt an das Ufer der Schleuse oder Nahn, unter einem schönen Baum, im weichen Gras, ergötzten sich Lehrer und Jünglinge an den Hirtengesängen des Theokrit, oder Virgils Tityrus recubans sub tegmine fagi

prieß Augusts Gnade. Unter diesem Streben und Ringen flohen für H. 5 herrliche Jahre dahin, und die Zeit näherte sich, wo er die Hochschule beziehen wollte. Wie auf jedem Gymnasium war auch in Schleusingen die Sitte, daß von denen, welche die Akademie bezogen, wenigstens einige freiwillig die gratiarum actiones übernahmen, wobei irgend ein dichterischer oder prosaischer Versuch als Probestück vorgetragen wurde. Dieß gab für H. die Veranlassung, die Idee einer Lutherias zu verwirklichen, und so entstanden die beiden ersten Gesänge des Luthers, eines Gedichts in ottave rime, welches nicht weniger auch der herannahenden und schon oft besprochenen 3ten Säkularfeyer der Reformation seinen Ursprung verdankt. Es erschien nachher, besser ausgefeilt, obgleich noch immer voll Mängel und Härten, Nürnberg bei Campe 1817, mit einer Pracht ausgestattet, deren nicht sowohl das Gedicht, als vielmehr sein Gegenstand allein würdig war. Im Sept. 1814. ging H. nach Leipzig, wo er am 4. Oktober unter dem Rektor Tittmann inskribirt wurde. Der Theologie sich widmend, hörte er hier während seines Aufenthalts Anthropologie, Logik und Metaphysik, und Philosophie des Christenthums bei Platner und Wendt, theoretische und praktische Philosophie bei Krug, Moralphilosophie bei Clodius, Exegese des N. T. bei Keil, des A. T. bei Rosenmüller, Dogmatik bei Tittmann, Kirchengeschichte bei Tzschirner, Geschichte bei Pölitz, Einleitung in das A. u. N. T. bei Rosenmüller und Winzer, und philologische Vorlesungen bei Hermann und Beck. Auch wurden hier in Verbindung mit einigen ehemaligen Freunden von der Schule die alten Uebungen fortgesetzt und neue begonnen, wobei der Umgang mit der Muse und ihrer Lyra nicht vergessen ward. Das Studium der Philosophie, unentbehrlich für die Theologie, führte hier H. bei der Betrachtung, daß die Philosophie durch ihre unzähligen Systeme in ein kretensisches Labyrinth umgewandelt, und der Anfänger sich wie zwischen eingesunkenen Ruinen befindet, an deren Rand die schönsten Blumen gepflückt seyn wollen, wobei die Gefahr, den Hals zu brechen, oft sehr nahe steht, auf die Seite der Eklektiker. Denn unwillkührlich an den Paulinischen Zuruf: παντα δε δοκιμαζετε, το καλον κατεχετε erinnert, ward es für ihn Grundsatz die philosophischen Systeme als Fruchtkörbe anzusehen, in denen nicht jede Frucht und deren Genuß wahre erhebende Stärkung giebt, oder zur erhabenen göttlichen und menschlichen Weisheit führt.

So entschwanden beinah 3 Jahre, und der Zeitpunkt nahte, wo H. durch Familienverhältnisse genöthigt ward, von

der Akademie zu scheiden. Dieß geschah zu Ostern 1817. Kaum in der Heimath angelangt, wurden ihm verschiedene Anträge zu Hauslehrerstellen gemacht, unter denen er diejenige wählte, die ihn, ohne daß er es ahnete, in sein künftiges Vaterland Hessen führte. Im Mai 1817 trat er in das Haus des Herrn Rittmeisters v. Stockhausen zu Wülmersen, bei Karlshafen, als Hauslehrer, wo er eine sehr freundschaftliche Behandlung genoß, und die herrlichste Muße zum Fortstudieren fand. Die reizenden Ufer des Diemelstroms, an denen zwischen hohen Eichwaldungen und grünenden Wiesen Wülmersen liegt, im Frühling vom tausendfachen Wiederhall schlagender Nachtigallen umrauscht, die Nähe des Weserstroms und seiner kühn emporstarrenden Felsen, und das frische Leben dieser Thäler fachten aufs Neue die poetischen Flammen in Hs. Brust an. Hier entstanden die 4 übrigen Gesänge des Luther, einzelne Lieder und Erzählungen, welche theilweise zuerst in den thüringischen Erhohlungen, späterhin aber gesammelt in 3 Bändchen unter dem Namen: Feierabende in Poesie und Prosa, Schmalkalden bei Varnhagen 1821 *), erschienen. Auch eine Uebersetzung der Antigone von Sophokles ward hier begonnen, wovon jedoch nur ein Theil bis jetzt aus dem Rohen herausgearbeitet ist. Im Herbste 1817 erlangte H. zu Marburg die philosophische Doktorwürde, wozu er eine Abhandlung: Adnotationes in recentioris aevi liberos educandi rationem, 5 Bog., schrieb. Der Tod des Pfarrers Sanner zu Fambach bei Schmalkalden, welcher im Frühling 1819 erfolgte, ward jetzt für H. die Veranlassung zu einer Veränderung seiner dermaligen Lage. Theils nämlich die Wünsche seines Vaters, theils Ermunterungen vertrauter Freunde, bestimmten ihn, sich zu der dasigen Predigerstelle zu melden. Da die Gemeinde zu wählen und zu präsentiren hat, so hielt H. hier, nach erhaltener Erlaubniß des Kurfürstl. Konsistoriums zu Kassel, eine Probepredigt, worauf er von der Gemeinde unanimiter präsentirt wurde. Mancherlei Mißverständnisse hielten jedoch seine wirkliche Ernennung bis zum Frühling 1820 auf. Erst im April ward ihm aufgetragen, sich in Marburg dem gewöhnlichen examen pro ministerio zu unterwerfen. Möchte doch jede Examinationskommission die Humanität, welche sich recht gut mit den strengsten Forderungen verträgt, zeigen, die dem Definitorium

*) Die 2 ersten Bändchen erschienen 1821, das dritte 1822. Rezens. ist diese Sammlung: 1 Bdch. Hall. Allg. Lit. Zeit. 1822. Nr. 100. S. 797 fg., 2 und 3 Bdch. Hall. A. L. Z. 1823. IV. S. 660. J.

zu Marburg eigen zu seyn scheint, und die H. hier auch wirklich erfuhr. Zwei Tage nachher wurde er in der dortigen ev. luther. Kathedral-Kirche ordinirt, und am 9ten Junius zu Kassel verpflichtet, worauf er sogleich sein Amt zu Fambach antrat.

H. ist seit dem 1. Oktober 1821 verheirathet mit Karoline Friederike Christiane Amalie Schomburg, der ältesten Tochter des Landphysikus Dr. Johann Anton Schomburg, und dessen zweiter Gattin, Juliane Albertine, geb. Rosenhagen, zu Karlshafen. Eine Tochter, welche ein neues Band dieser Ehe ward, erhöht das Glück H., wenn nicht schon das ein hohes Glück zu nennen ist, an der Seite einer verständigen und trefflichen Gattin, in der Stille eines von der Natur so hochbegünstigten Thales, wie das der Werra ist, dem erhabenen Werke des evangelischen Predigtamtes zu leben.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Im J. 1825 wurde Hr. Dr. Hyneck zum Stiftsprediger zu Fischbeck, in der Grafschaft Schaumburg, und zum Pfarrer der dahin eingepfarrten Ortschaften ernannt, und im J. 1827 erhielt er, bei Gelegenheit der dritten Jubelfeier der Universität zu Marburg, von der dasigen theologischen Fakultät das Diplom eines Lizentiaten der Theologie. Hr. H. hatte der Universität in einem schätzbaren Programme, unter dem Titel: **Quid sit, quod debeat religioni christianae sexus muliebris, inprimis honestior foeminarum pars. Hamelae. 4.**, Glück zu der bevorstehenden Feier gewünscht. Zu seinen Schriften kommt noch folgender Aufsatz: Das ehemalige reichsfreie Damenstift Fischbeck, in der Grafschaft Schaumburg. Eine Sage der Vorzeit, mit geschichtlichen Anmerkungen. (St. in der von mir herausgegebenen Vorzeit, Jahrg. 1827. Seite 213 fg.) J.

Jordan (Sylvester), wurde zu Arams, einem zwei Stunden von Innsbruck entlegenen Dorfe in Tyrol, oder vielmehr zu Omes, einem zu Arams gehörigen Oertchen von wenigen Häusern, am 30. Dezember 1792 geboren. Seine bisherige Wanderschaft durch das Leben ist zwar nicht reich an wichtigen Begebenheiten, aber darum vielleicht nicht weniger merkwürdig, besonders für denjenigen, der nicht bloß vor großen Weltereignissen staunt, sondern die Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung auch in der wundersamen Führung einzelner Menschen bewundern lernen will, und den Gang der menschlichen Bildung nicht bloß am ganzen Geschlechte im Großen, sondern auch im Kleinen an einzelnen Individuen zu erforschen strebt. Die Schule des Lebens hat ihn groß gezogen, in welcher, gläubig gesteht er es, Gott selbst sein

väterlicher Erzieher und Führer war, der vorzüglich durch die Wunder der Natur und die Vernunft, die einzigen unverfälschten göttlichen Urkunden, zu ihm sprach, und die Lebensverhältnisse stets so ordnete, wie es sein wahres Glück erheischte. Freudig erinnert er sich noch an die mit bitterem Tranke gefüllten Becher, die ihm von Zeit zu Zeit von der Vorsehung gereicht wurden; denn ihre Wirkung war immer heilbringend. Und so haben die Schicksale seines bisherigen Lebens, das in eine an Ereignissen reiche Zeit fällt, ihn nicht nur zur wahren Erkenntniß Gottes, zu reinern Religionsbegriffen geführt, sondern auch seine Erfahrungen bereichert, seine Gesinnung veredelt, seine Weltansichten und Grundsätze geläutert und auf diese Weise zu einem Manne mit ruhigem und heiterem Gemüthe ausgebildet, der zufrieden mit seinem Loose, keinen Menschen fürchtet, aber auch keinen haßt; der nicht ohne warmes Gefühl für das Wahre, Rechte und Gute ist, wenigstens die ihm obliegenden Berufspflichten gewissenhaft zu erfüllen strebt. Den psychologischen Gang seiner allmähligen innern Entwickelung und Fortbildung mit der genauern Geschichte der äußeren, auf jenen Gang einflußreichen Ereignisse und Umstände, die auch für die Zeitgeschichte nicht ganz ohne Interesse seyn dürften, wird er einst, so Gott will, am Abende seines Lebens, wo man sich mit den Erinnerungen an die Jugend so gern beschäftiget, umständlicher erzählen. Der Zweck des vorliegenden Werkes gestattet es nicht, hier mehr als die Hauptumrisse der bisherigen Lebensgeschichte zu geben.

Sein Vater war Matthias Jordan, ein dürftiger, aber redlicher Schuhmacher zu Omes, und seine Mutter Maria, eine geborne Jordan, aus dem schön gelegenen Dorfe Oberberfuß, und eine Anverwandte des bekannten Peter Anich. Seine Aeltern, deren jüngster Sohn unter acht Geschwistern er ist, wovon außer ihm noch zwei Brüder und eine Schwester am Leben sind, konnten ihm, da sie selbst beide des Lesens und Schreibens unkundig waren, außer einem höchst dürftigen Religionsunterrichte, den sie ihm selbst beibrachten, keine weitere Erziehung geben; sorgfältig hielten sie ihn aber zum Gebete an, und schärften ihm besonders ein, Alles im Namen Gottes zu thun, und Gott stets vor Augen zu haben. In seinem siebenten Jahre besuchte er einen Winter hindurch (im Sommer wurde keine Schule gehalten) die Dorfschule zu Arams, die sehr schlecht eingerichtet war; in welcher er daher auch nicht einmal das Lesen erlernen konnte, zumal da er außer der Schulzeit zu häuslichen Arbeiten angehalten wurde. Er brachte es jedoch im Verlaufe des Sommers, mit Hülfe seines ältern Bruders, dem aus seiner Schul-

zeit das Buchstabiren und die Kenntniß einzelner geschriebener Buchstaben allein noch übrig geblieben war, so wie durch die Unterstützung solcher Personen, die in seines Vaters Haus kamen, um Schuhmacherarbeit zu bestellen oder abzuholen, oder mit seinem Vater über den französischen Krieg zu politisiren, soweit, daß er nun im Stande war, seinen Aeltern die sonn- und festtäglichen Evangelien aus dem ihm von denselben gekauften Evangelien-Buche (die vollständige Bibel war damals unter dem Volke fast nirgends zu finden), ohne Anstoß vorzulesen. Auch das Schreiben lernte er auf diese Weise, wozu er jedoch nur die Sonn- und Feiertage, und im achten Jahre seines Alters auch noch hier und da eine Stunde an Werktagen benutzen konnte. Aufgemuntert im Lesen und Schreiben wurde er besonders von seinem väterlichen Oheim Franz, dem er überhaupt sehr viel zu verdanken hat *). Außer dem Evangelien- und einem Gebetbuche, standen ihm noch eine Legende der Heiligen, ein Predigtbuch und ein geschriebenes Exzerptenbuch aus verschiedenen Kirchenvätern zur Uebung im Lesen zu Gebote. Auch im Schreiben übte er sich beständig. In seinem neunten Jahre wurde er zur Erlernung des Schuhmacherhandwerkes angehalten, das er auch vollständig ausgelernt und mit seinem Vater und ältern Bruder theils zu Hause, theils auf der Stöhr (d. i. in fremden Häusern, deren Besitzer die Schuhmacher in die Arbeit nahmen) bis zu seinem dreizehnten Jahre ausgeübt hat. Nebenbei mußte er auch alle Arten ökonomischer Arbeiten, selbst die schwersten nicht ausgenommen, verrichten. Seine Aeltern

*) Es sey erlaubt, dieses merkwürdigen Mannes hier zu erwähnen. Er war ebenfalls Schuhmacher, zugleich aber, bei einem fast äsopischen Aeußern, ein allgemein beliebter Volksdichter, der nicht nur im ganzen deutschen Tyrol, sondern auch dem österreichischen Kaiserhause sehr bekannt war. Jede Lächerlichkeit, selbst die Gebrechen der Geistlichen, züchtigte er in gereimten Spottgedichten; auch die komische Muse war ihm hold, und sogar Theaterstücke schrieb er für das Landvolk, wozu er den Stoff theils aus den Legenden der Heiligen, theils aus dem wirklichen Leben nahm. Wegen eines politischen Gedichtes gegen die Franzosen und Baiern mußte er eine mehrwöchige Gefängnißstrafe erleiden; es wurde ihm dagegen auch die Ehre zu Theil, daß die ehemal. Kaiserin Marie Louise, als sie bei ihrer Zurückkunft aus Frankreich auch nach Axams kam, ihn, den Schuster Franz (unter diesem Namen oder als: Axamer Schuster, war er bekannt), zu sich kommen ließ und mit ihm im Pfarrhofe frühstückte. Seine Gedichte, die in mancher Hinsicht merkwürdig wären, sind, da er sie selbst nicht sammelte, für die Welt verloren. Ein Wiener Buchhändler bot 1815 seinem obigen Neffen 11 fl. für den geschriebenen Bogen jener Gedichte; allein es konnte auch nicht Ein Bogen zusammengebracht werden, obwohl der Dichter damals noch lebte. — Sanft ruhe seine Asche!

besaßen nämlich ein kleines Haus und einige Grundstücke und Wiesen, die sie, da sie kein Zugvieh hatten, mit Hülfe ihrer Kinder anbauten und bearbeiteten. Dünger, Holz, Früchte, Heu u. s. w. alles mußte entweder im Winter auf Schlitten gezogen oder getragen werden, und so kam es, daß ihm keine Arbeit fremd blieb; daß er gerade in seinem zartesten Alter, auf eine fast unglaubliche Weise, zu Verrichtungen aller Art, selbst zu den ekelhaftesten, angestrengt wurde, und dabei erhielt er nur schlechte und karge Nahrung. Sogar um Tagelohn mußte er als Drescher und Flachsbrecher arbeiten. Häusliche Zwistigkeiten, welche er erst später völlig beilegen konnte, und prozessualische Streitigkeiten mit einem Nachbar, vollendeten sein hartes bitteres Loos. Nicht selten wurde er, nach einer unter harten Arbeiten verflossenen Woche, am Sonntage, mit seiner Mutter und seinen Geschwisterten von dem durch Getränke erhitzten Vater, der häufig erst gegen Abend nach Hause kam, mißhandelt oder gar zur Flucht genöthiget. Sein Vater verdient jedoch Entschuldigung; dieser kränkelte nämlich seit seiner frühen Jugend, und wurde meistens von bösen Menschen aufgehetzt. Er war kein Säufer, sondern trank höchstens an Sonn- oder Feiertagen so viel, daß er erhitzt und aufgeregt wurde; betrunken war er niemals; er war im Gegentheil für sein Hauswesen und seine Kinder in jeder Hinsicht sehr besorgt und genoß als ein geschickter und zuverlässiger Handwerksmann die allgemeine Achtung. Nur fiel es ihm bei seinen körperlichen Leiden oft schwer, für den Unterhalt seiner Familie zu sorgen; deshalb wurde er oft mißmüthig, und zur Härte gegen diese letztere verleitet. Daher lebte er auch in den spätern Jahren, nachdem sein Sohn Aloys das Hauswesen übernommen hatte, in größter Einigkeit mit seiner Frau und seinem genannten Sohne. Dieses häusliche Verhältniß mußte hier deshalb erwähnt werden, weil es auf die Bildung J's. von wesentlichem Einflusse war. J. wurde nämlich dadurch mehr in sich gekehrt, zur Schwermuth gestimmt, in seinen Gefühlen seltsam angeregt und zum Nachdenken über die Pflichten eines Familienvaters veranlaßt. Die Lehren der Evangelien und die Lebensgeschichten der Heiligen, durch wiederholte Lektüre dem Gedächtnisse eingeprägt, haben ihn hierzu hinlänglich vorbereitet. Oft nahm er sich die Freiheit heraus, seinem Vater diese Pflichten vorzuhalten, der ihm deshalb gar nicht zürnte, sondern ihn nur einen Disputirer nannte, an dem ein Advokat verloren gegangen sey. J. kannte daher auch keine fröhliche Jugend; er spielte selten mit seinen Jugendgenossen, sondern beschäftigte sich lieber mit sich allein. Der häusliche Unfriede, dessen Folgen

er so tief fühlte, weckte in ihm die Sehnsucht nach dem Gegentheile, dem häuslichen Frieden. Dadurch wurde er gewohnt, sich bei jeder Sache stets das ihr Entgegengesetzte vorzustellen; was bei seiner nachherigen Ausbildung von wohlthätigen Folgen wurde. Denn die Häßlichkeit des Lasterhaften lehrte ihn ebenso die Tugend lieben, als die Schönheit der Tugend das Laster fliehen. Aus demselben Grunde schöpfte er später aus jedem auch noch so sehr als verderblich verrufenen Romane oder Theaterstück nützliche Lehren, so wie er auch durch dieses Schließen vom Gegensatze auf den Gegensatz zum Studieren veranlaßt wurde. Die Musik, zumal die fröhliche, stimmte ihn nämlich stets zur Trauer und Melancholie um, und wie er gern der Melancholie nachhing, so liebte er auch die Musik. Er suchte sich deshalb eine Querpfeife (in Tyrol Schwögelpfeife genannt) zu verschaffen, und lernte bei einem in diesem Instrumente unterrichteten jungen Manne einige Tänze spielen. Sein Vater wollte es aber durchaus nicht haben, und zankte ihn jedesmal aus, wenn er zu Hause in müssigen Stunden sich auf diesem Instrumente übte. Allein J. ließ seinen Vater zanken, weil Zank ihm nichts Ungewöhnliches war, und spielte fort. Da ereignete es sich aber, daß ein, wie ein Heiliger in der ganzen Umgegend geachteter, Hülfspriester, Namens Franz Hirn, aus Arams nach Omes kam, um bei den einzelnen Familien die Beicht- oder vielmehr Kommunionszettel einzusammeln. Da nun das Tanzen von der Geistlichkeit für eine große Sünde gehalten wurde, so traf natürlich die Spielleute oder Musikanten ganz besonders der Fluch. Bei diesem Priester, der übrigens mit Recht geachtet und ein kräftiger Kämpfer gegen manchen Aberglauben war, verklagte ihn nun sein Vater wegen des „Schwögelns" (so nennt man nämlich das Spielen auf dieser Querpfeife). Mit scharfem Blicke sah dieser Priester J. an, und sprach folgende Worte (nie wird J. sie vergessen) im drohenden Tone: „Wie, du willst dir die Hölle erschwögeln?" Wie ein Blitz durchfuhr es J., der wie vernichtet am Tische saß. Die Hölle rief in seiner Vorstellung den Himmel hervor, und aus, für immer aus war es mit dem geliebten Spiele! Von nun an ging all sein Denken und Trachten dahin, sich das Himmelreich unfehlbar zu erwerben und einst unter dem großen Heere der Heiligen ebenfalls mit einem Heiligenscheine zu glänzen. Da ihm der Spruch: „das Himmelreich leidet Gewalt und nur die Gewaltigen können es an sich reißen", hinlänglich bekannt war, so wollte er nun wirklich alle Gewalt anwenden, den Himmel recht eigentlich zu erstürmen, und den breiten gewöhnlichen Lebensweg sorgfältig

meiden, der, nach der ihm bekannt gewordenen Lehre der Priester, besonders der Jesuiten, unfehlbar zur Hölle führt. Denn lebhaft schwebte ihm jetzt die Aeußerung eines Jesuiten, in einer Bußpredigt *) vor, welche ihm sein Vater früher erzählte und er natürlich buchstäblich für wahr hielt, „daß nämlich das Höllenthor, bei welchem stets ein Jesait Thorwärter sey, nie geschlossen werden könnte, weil fortwährend so viele Verdammte hineinflögen, als Schneeflocken vom Himmel fielen, wenn es schneiete“, und noch lebhafter wurde seine Phantasie durch das im Aramer Kirchhofe befindliche Gemälde der Hölle, auf welches er erst jetzt recht aufmerksam wurde, ergriffen. Die Hölle wird nämlich in diesem Gemälde als ein furchtbarer Drache vorgestellt, dessen geöffneter Rachen, von geschwänzten und gehörnten Teufeln umlagert, und qualmendes Feuer aussprühend, die in Unzahl herabstürzenden Verdammten auffängt. J. entschloß sich daher denselben Weg einzuschlagen, welcher von den Heiligen, deren Legenden er seither schon gelesen hatte, eingeschlagen worden war; nämlich den Weg der Buße, des Betens und der Kasteiungen aller Art. Jede Arbeit war ihm nun erwünscht, und je schwerer und niedriger sie war, mit desto größerem Vergnügen verrichtete er sie, wobei er stets die härteste Art der Vollbringung wählte. Absichtlich lud er sich beim Tragen und Ziehen größere Lasten auf, und dachte dabei an Christi Kreuztragung. Alle Sonntage ging er zur Beichte und zum Abendmahle, betete stets, wenn er allein war, warf sich in der dunkeln Kammer, oder in finstern Wäldern, in denen er am liebsten weilte, vor einem Bildnisse der Maria, das er beständig nebst einem Skapulier, worauf ebenfalls ihr Bild war, bei sich trug, nieder, und geißelte sich gar oft, ihr zu Ehren, mit einer Dornenruthe oder einem Stricke bis auf's Blut. Die Jungfrau Maria hatte er sich nämlich zu einem Gegenstande besonderer Verehrung deshalb gewählt, weil sie, nach der Lehre der Mönche und Jesuiten, die allvermögende Himmelskönigin ist, der ihr regierender Sohn nichts abschlagen könne: weshalb derjenige, welcher nur täglich ein Ave Maria, der Gottes

*) Die Jesuiten kamen nämlich auch nach Arams und in die Umgegend, um auf errichteten Bühnen unter freiem Himmel Buße zu predigen. Zu den Predigten trieben sie die Leute mit Geißeln von den Feldern zusammen, wenn diese nicht freiwillig ihre Arbeit aussetzen und zu den erbaulichen Strafpredigten kommen wollten. Daß die obige Aeußerung eines Jesuiten würdig und wirklich von einem solchen geschehen sey, davon ist J. um so mehr überzeugt, als er selbst von Ex-Jesuiten ganz ähnliche, ja noch unglaublichere und lügenhaftere gehört hat.



Mutter zu Ehren, bete, gar nicht verloren gehen könne. Je länger er aber diese Lebensweise fortführte, desto lebhafter entstand in ihm der Wunsch, mit Gott in eine nähere Berührung zu treten, als sie bei Laien, die sich beständig mit weltlichen Dingen beschäftigen müssen, möglich sey. Der Priesterstand, in welchem man durch das Meßopfer täglich mit Christus leiblich vereiniget werde, erschien ihm daher als völlig beneidenswerth, zumal da nach der, damals in Tyrol ziemlich verbreiteten Volksmeinung, die Priester bei Gott in besondern Gnaden ständen, so daß sie, wie viele gutmüthige Seelen in der That glaubten, nicht einmal der Sünde fähig wären. Die natürliche Folge hiervon war, daß J. sich wirklich entschloß, in diesen Stand zu treten. Er entdeckte diesen Entschluß zuerst seiner, damals im väterlichen Hause lebenden, gleichfalls frömmelnden, und gemüthlich guten Schwester Katharina, und hierauf dem Pfarrer zu Arams, A. von Klebelsperg, im Beichtstuhle, in welchem nicht immer bloße Sündenbekenntnisse vorkommen. Der Pfarrer, ein zwar sehr reicher aber überaus geiziger Mann, versprach ihm, diesen seinen Entschluß dem oben genannten Hülfspriester Hirn mitzutheilen, was auch geschah. Dieser, ein in jeder Hinsicht musterhafter Mann, der mit seinem bedeutenden Vermögen stets den lobenswürdigsten Gebrauch machte, indem er die Dürftigen unterstützte und nur gegen sich selbst karg war, und dessen Andenken J. stets heilig bleiben wird, ließ nun J., dessen Frömmigkeit er schon lange mit Wohlgefallen beobachtete, zu sich kommen, und versprach ihm, sein Vorhaben, von dessen Ernsthaftigkeit er sich überzeugt hatte, möglichst zu unterstützen. Dieses bewährte Hirn auch durch die That, indem er J. eine deutsche und eine lateinische Sprachlehre schenkte, und den Supernumerar-Priester zu Arams, Jordan, einen sehr entfernten Verwandten J's, zu bewegen wußte, diesen in den ersten Elementen der deutschen und lateinischen Sprache zu unterrichten. Nachdem nun J. auch seinem Vater, dem er erst jetzt sein Vorhaben entdeckte, die Einwilligung zum Studiren durch Bitten und Thränen abgenöthigt hatte, begann er im Sommer 1806 seine Studien bei dem gedachten Jordan, dem er bei der Messe als Ministrant dafür diente, der aber, einst bedeutend geisteskrank, des Unterrichts bald überdrüßig wurde. Er wandte sich daher an einen andern Hülfspriester, Namens Holzmann, welcher früher zu Arams, damals aber zu Oberbersuß war, und ihn zu unterrichten versprach. Täglich verfugte sich nun J. nach dem, eine Stunde von seiner Heimath entlegenen Oberbersuß, wo er seinem Lehrer ebenfalls am Altare dienen

und die Stiefel putzen mußte, dafür aber ungefähr eine Stunde Unterricht in der deutschen und lateinischen Sprache von ihm erhielt. Während der Dauer dieser Vorbereitungs-Studien hatte aber J. gar vieles von seinem Vater zu erdulden. Dieser machte ihm nämlich, von anderen Leuten aufgehetzt, häufig bittere Vorwürfe darüber, daß er sich jetzt, wo er seinen Aeltern erst recht nützlich wäre, den Arbeiten durch vorgebliches Studieren zu entziehen suche, und schalt ihn einen Tagdieb und Faulenzer, der nur esse, ohne zu arbeiten; das Studieren sey, fügte er oft hinzu, langwierig, und ohne Unterstützung, die er nicht geben könne, unausführbar; J. verlerne nur das Handwerk, verliere dabei die Liebe zur Arbeit und werde auf diese Weise ein bloßer Taugenichts werden. Diese, gegen das Studieren vorgebrachten Gründe waren, nach der besondern Lage der Verhältnisse, gewiß nicht verwerflich. Der Vater that daher eigentlich nur, was seine Pflicht forderte, wenn er seinen Sohn von den Studien abwendig machen wollte. Dieser verharrte aber bei seinem Vorhaben, berief sich auf die ihm einmal ertheilte Erlaubniß, und äußerte, daß Gott, der ihm den Entschluß zum Studieren eingegeben hätte, es auch nicht an der hierzu nöthigen Unterstützung fehlen lassen werde. Weinend verfügte er sich nach solchen Vorfällen in seine Schlafkammer, wo er dann inbrünstig zu Gott und zur Maria betete. Unter diesen Umständen wird man es J. gewiß nicht verargen, wenn er sich auf den Zeitpunkt freute, wo er das väterliche Haus verlassen würde. Dieses geschah im Herbste 1806, wo er das Gymnasium zu Innsbruck bezog, nachdem ein früherer Versuch, in das zu Innsbruck befindliche Kapuzinerkloster, oder in das Cisterzienserkloster zu Wiltau bei Innsbruck aufgenommen zu werden, den er ohne Vorwissen irgend einer Person gemacht hat, wegen Armuth, völlig mißlungen war. Herr Hirn bewirkte bei der Schulbehörde seine Aufnahme, und empfahl ihn der Obsorge eines Pfarrers Felderer zu Innsbruck, während sein oben genannter Oheim Franz dessen Beköstigung und nothdürftige Kleidung durch die Unterstützung wohlthätiger Menschen, meistens seiner Bekannten, zu bewirken wußte. Gleich in seinem ersten Studien-Jahre verdiente sich J. monatlich einen Gulden dadurch, daß er einem Herrn v. Haibe, seinem Mitschüler, die Bücher in die Klasse hin und wieder zurück trug. Auch durfte er bei dessen Privat-Unterrichte beisitzen. Am Ende des ersten Schuljahres (während welches er seine Andachtsübungen fortsetzte, indem er täglich, außer der vorgeschriebenen Schulmesse, noch eine oder mehrere andere Messen hörte, täglich den Rosenkranz und die

lateinischen Tagzeiten der Jungfrau Maria abbetete und alle acht Tage zur Beichte und Kommunion ging) erhielt er nur den zweiten Fortgangsplatz, weil er in den mathematischen Studien, in denen er sich in den folgenden Jahren auszeichnete, gar keine Kenntnisse hatte, und darum den ersten Platz, den er in den folgenden Jahren stets behauptete, nicht erhalten konnte. Im folgenden Schuljahre 180⁷/₈ wurde der bisher bestandene österreichische Studien-Plan gegen den baierischen Wismaier'schen Schulplan von 1804 vertauscht, und in Folge dieser Veränderung auch sein Lehrer in der ersten Klasse (auf den katholischen Gymnasien heißt bekanntlich die unterste Klasse nicht quarta, sondern prima u. s. w.) Aloys Geiger pensionirt, welcher nun J. unentgeltlich Privatunterricht ertheilte und ihn besonders in der lateinischen Sprache übte. In diesem Jahre fing J. zuerst an, über einzelne Glaubenssätze der römischen Kirche nachzudenken und deren Wahrheit zu bezweifeln. Zwei Umstände gaben hierzu Veranlassung; der eine bestand darin, daß sein Beichtiger, dem er äußerte, daß es ihm an manchem Tage unmöglich sey, den Rosenkranz abzubeten, dieses für sündhaft erklärte und J. aufforderte, dieses Gebet wenigstens nach und nach im Verlaufe des Tages, z. B. im Gehen, zu verrichten. Als nun J. hiergegen einwandte, daß er bei einer solchen Verrichtung des Gebetes nicht die erforderliche Aufmerksamkeit des Geistes haben könnte, sondern dabei stets zerstreut seyn würde, erklärte derselbe (P. Koch) daß das Gebet auch dann verdienstlich sey, wenn es bei einem zerstreuten Gemüthszustande verrichtet würde, daß es daher wegen dieses Umstandes nicht unterlassen werden dürfte. J. wollte es aber nicht einleuchten, wie eine geist- und herzlose Lippenbewegung verdienstlich und von Werth seyn könne. Der andere Umstand war der, daß er mit drei Theologen, welche an der Universität zu Innsbruck studierten, zusammen wohnte. Diese wiederholten gewöhnlich in seiner Gegenwart ihre Lektionen und disputirten dabei gar häufig miteinander. An diesen Disputationen nahm auch J. gewöhnlich Antheil und suchte einzelne Behauptungen der Dogmatik, welche ihm gar nicht einleuchten wollten, wie z. B. die: daß die ohne Taufe verstorbenen Kinder nicht selig werden könnten, zu bestreiten. Einmal in dem unbedingten Fürwahrhalten dessen, was die Kirche zu glauben vorschreibt, wankend gemacht; durch die genannten Umstände zum Nachdenken über religiöse Gegenstände veranlaßt, und durch die Lehren der Evangelien gewohnt, sich Gott als den Vater der Menschen vorzustellen, der diese nicht so hart behandeln könne, wie sein Vater ihn und seine Geschwister behandelt hat, warf

er nach und nach, je reifer und geübter nämlich seine Vernunft wurde, Alles über Bord, was sich mit dieser Idee eines himmlischen Vaters nicht vertrug. Wie ihm hierbei die Lebenserfahrungen zu Hülfe kamen, und wie er mit Zweifeln und sogar mit dem völligen Unglauben, vor dem ihn sein religiös-gestimmtes Gemüth, die Betrachtung der Natur und seines eigenen Lebens schützten, zu kämpfen hatte, kann hier bloß erwähnt werden. Im Jahre 1809, in welchem ihn der Abbé Egger, ein geborner Schweizer, in der französischen Sprache unentgeltlich unterrichtete, brachte die Tyroler Insurrektion gegen Baiern, bei deren Hauptszenen J. Augenzeuge war, eine völlige Verwirrung in die gelehrten Studien; zwei seiner Lehrer, Gilg und Jud, wurden, als der Ketzerei verdächtig, deportirt und die Schulvorstände von den Insurgenten in der Religion examinirt, indem sie ihnen das katholische Glaubensbekenntniß ablegen, das Paternoster und Ave Maria beten und Rosenkränze aufweisen mußten. Innsbruck war damals im Kleinen, was Madrid oft im Großen gewesen seyn mag. Wie die Insurrektion begonnen, aus welchen Ursachen, die noch nie völlig bekannt gemacht worden sind, sie hervorgegangen; die Schilderung der Hauptszenen nach der Erstürmung Innsbruck's, der Fall des Baierischen Obersten v. Ditfurth, eines hessischen Edelmannes, das Benehmen des Baierischen Generals v. Kinkel; Andreas Hofer's Ankunft, Aufenthalt, Treiben und Wirken in Innsbruck, die Einäscherung des großen, 6 Stunden von Innsbruck entlegenen, Marktes Schwaz u. s. w. muß der ausführlichen Lebensbeschreibung J's. vorbehalten bleiben. Wohl dem Lande, das Aufstände nur aus der Geschichte kennt, und wohl der Regierung, die niemals zu einem Aufstande mittel- oder unmittelbar Veranlassung gegeben hat! J. hatte in diesem Jahre den Privatunterricht, der bis nach vollendeten Studien seine Unterhaltsquelle blieb, begonnen, indem er drei Zöglinge der ersten Gymnasialklasse, bei denen er zugleich wohnte, zur Privat-Unterweisung in den Schulgegenständen und zur Aufsicht von ihren Aeltern anvertraut erhielt. Seine Lehrer in Innsbruck waren, außer den bereits genannten, noch die Professoren Burgmann, Mader, Grasser, Neunhäuserer und Unterkircher; in der französischen Sprache, welche er mit besonderer Vorliebe betrieb, der Gymnasial-Sprachmeister Seiser. Im September 1811 begab er sich nach München. Seine Baarschaft zu dieser Reise bestand in 36 Gulden, die er sich durch Privatunterricht erworben hatte. Was bis zu jenem Zeitmomente während seines Aufenthaltes in Innsbruck sich ferner ereignete, als: die abermalige Ver-

änderung des Studienplanes, indem das Nierhammer'sche allgemeine Normatif für die Unterrichtsanstalten v. 1810 an die Stelle des Wismayer'schen Schulplanes trat; der Aufenthalt des Kronprinzen, jetzigen Königs von Baiern, in Tyrol; J's Ferien-Reisen, in denen er das Leben der Landgeistlichen genauer kennen lernte; sein Aufsatz: „Sokrates und Christus, eine Parallele", den er bei einer Schulfeierlichkeit öffentlich deklamirte, und durch den er sich sehr viele Feinde zuzog; der Auftritt in Kämmaten, einem, nicht weit von seiner Heimat entlegenen, schönen Dorfe, wo er einst einer großen Anzahl von Welt-Priestern und Mönchen, die sich über ihn und die baierischen Schulen belustigen wollten, bei einem Gastmahle ihr gleißnerisches und oft sittenloses Betragen vorwarf, wodurch er es mit der Geistlichkeit völlig verdorben und sich später ihren exkommunizirenden Fluch zugezogen hatte u. s. w., das alles kann hier nicht ausführlich erzählt werden. Der Beweggrund zu seiner Reise nach München war die ungefähr zwei Jahre vorher erfolgte Aufhebung der Universität zu Innsbruck, wo außer dem Gymnasium bloß ein Lyzeum und eine theologische Schule geblieben war. Da er demnach zu Innsbruck bloß die Theologie hätte studieren können, die Lust hierzu aber mit der Aufhellung seines Geistes bei ihm völlig verschwunden war, ja er bei seinen Grundsätzen mit gutem Gewissen kein Priester mehr werden konnte; so wollte er durch seinen Aufenthalt in der Residenz die einstige Beziehung der Landshuter Universität möglich machen und erleichtern, was ihm auch vollkommen gelungen ist. In München, wo er durch die Vermittelung der Herren Lyzeal-Professoren Kaj. v. Weiller und Fl. Meilinger, deren Bekanntschaft er zunächst gesucht hatte, bald Gelegenheit zur Ertheilung mehrerer Privat-Unterrichtsstunden und dadurch reichliches Auskommen fand, vollendete er im ersten Jahre $18^{11}/_{12}$ den letzten Gymnasial-Kursus, in welchem er die Professoren Urban und Kistenfeger zu Lehrern hatte; zugleich besuchte er die Stunden des Professors der französischen Literatur Lemoine, um sich in der französischen Sprache noch weiter auszubilden, in welcher er im folgenden Jahre bei sehr angesehenen Familien Privatunterricht ertheilte. Die dadurch erworbenen Bekanntschaften machten ihm nicht nur den Aufenthalt in München sehr angenehm, sondern gewährten ihm auch in der Folgezeit manche Vortheile. In den Herbstferien machte J., völlig neu und elegant gekleidet und reichlich mit Geld versehen, eine Reise nach Tyrol, um einerseits die dortigen Zionswächter durch seine Gegenwart zu überzeugen, daß in dem „neuen Sodoma", wie sie München nannten,

der Schwarze seine Seele noch nicht geholt habe, wie sie ihm prophezeiht und in christlicher Liebe gewünscht hatten, und andrerseits seine Aeltern und Anverwandten, welchen von den frommen Klerikern in jeder Hinsicht so bange gemacht worden war, zu beruhigen, was er auch vollkommen bewirkte. Denn die Aeltern fanden bei ihrem Sohne die alte Gemüthlichkeit und die kindliche Liebe und Ehrfurcht sogar in einem erhöhten Maßstabe wieder, und waren leicht zu überzeugen, daß ein Taugenichts nicht zu guten Kleidern und Geld kommen könne. Bei einem fröhlichen Familien-Mahle in Kematen, wohin er seine Aeltern, Geschwister etc. geladen hatte, und er selbst von Innsbruck gefahren kam (absichtlich machte er mehr Aufwand, um die Pharisäer zu beschämen, die ihn auf alle mögliche Art verkleinert hatten), genoß er das himmlische Vergnügen, zu sehen, wie sich seine Aeltern gegenseitig umarmten, und ihm unter Thränen versprachen, in christlicher Liebe und Eintracht ihre noch übrigen Lebenstage hinzubringen, weil er ihnen erklärte, daß nur unter dieser Voraussetzung ein frohes allseitiges Wiedersehen jenseits des Grabes möglich sey. Nie haben seine Aeltern seit dieser Zeit das gegebene Versprechen verletzt, bis sie hinüberschlummerten in's bessere Jenseits, wo er die Lieben, deren letztes Wort er war, sicher wieder zu finden hofft. Nach einem kurzen Aufenthalte kehrte J. wieder nach München zurück, wo er 18¹²/₁₃ auf dem Lyzeum die Vorlesungen der Professoren Meilinger (über Logik, Metaphysik, Naturrecht, Aesthetik und psychologische Anthropologie), v. Weiller (über Geschichte der Philosophie und über theoretische und praktische Philosophie), Fr. Thiersch (welcher Philologie und die Kulturgeschichte der alten Völker lehrte), Martini (über allgemeine Weltgeschichte), Siber (über Chemie) und Späth (über Mathematik) hörte, und auch einige Zeit das philologische Seminar, das schon damals unter Thiersch's Leitung stand, besuchte. Auf seine philosophische Bildung wirkte entschieden Weiller am Meisten ein. Es mag wohl wenige Lehrer geben, die ohne Heft und Buch so geistreiche und zugleich das Gemüth so tief ergreifende Vorträge zu halten im Stande sind, wie einst Weiller, und wenige Philosophen, die so vorurtheilsfrei und gründlich forschen, so freimüthig und doch so bescheiden sprechen und schreiben, so wenig eitel sind und nach dem Ruhme, Stifter und Meister einer besondern glänzenden Schule zu seyn, so wenig geizen, wie einst Weiller; er wollte nützen durch Schrift und Wort, und dieß hat er während seiner vieljährigen Wirksamkeit gewiß im höhern Maße für Baiern gethan, als die meisten andern ausgezeich-

neten Männer; wenigstens hatten Aberglauben und Ultramontanism in Baiern, wo beide so tief gewurzelt hatten, keinen kräftigern, unerschrockenern und gewandtern Gegner, als Weiller war. Weiller's Aeußeres war düster, ernst und fast zurückschreckend, obwohl die Umrisse seines männlichkräftigen Körpers, die ausdrucksvollen Gesichtszüge, Geberden, Gang und Haltung den kräftigen Geist, den unerschütterlich festen Mann verkündigten und darum Ehrfurcht einflößten. J. hatte sich der Gewogenheit dieses Mannes in einem hohen Grade zu erfreuen, wiewohl er einmal mit ihm, seinem Lehrer und Vorstande, in einen heftigen Streit und Wortwechsel gerieth über einen nicht wissenschaftlichen Gegenstand; da aber W. zuletzt einsah, daß J. Recht hatte, so war gerade diese Offenheit, mit der J. auftrat, und die ihm bei einem jeden weniger kraftvollen Manne geschadet haben würde, eine Hauptursache, welcher J. jene Gewogenheit zu danken hatte, zu deren Erhöhung freilich dann der Austausch der philosophischen und namentlich der religiösen Ansichten das Meiste beitrug. Von Weiller's Wohlwollen gegen J. nur zwei Thatsachen: J. hatte täglich 7 Stunden Privatunterricht zu ertheilen und mußte deshalb mit der Zeit auf alle mögliche Weise geizen, W. dispensirte ihn aus dieser Rücksicht von dem Besuche der täglichen Messe, der alle Lyzeisten beiwohnen mußten, was keinem Andern widerfahren ist, denn auf den Besuch der Messe wurde (jedoch nicht von W., sondern höhern Orts) großes Gewicht gelegt. So umgewandelt war jetzt J.! Er, der in den ersten Jahren seiner Studien jede müßige Viertelstunde benutzte, um Messen zu hören, und hieran nie satt haben konnte, ließ sich jetzt von dem Besuche der einzigen Messe, die er noch gesetzlich hätte hören müssen, dispensiren! Ebenso befreite ihn W. von den Waffenübungen, welchen sich die Lyzeisten in jenem Jahre täglich unterziehen mußten. Sanft ruhe die Asche eines Mannes, dessen Andenken J. stets heilig bleiben wird! Im Nov. 1813 wurde J. in Landshut unter die akademischen Bürger aufgenommen, nachdem er zuvor ein Stipendium von 120 fl. aus dem, nur für Adeliche bestimmten, Theresianischen Fonds zu Innsbruck, das ihm schon abgeschlagen worden war, zu erlangen gewußt hatte. J. war dem Prof. Sailer durch eine ansehnliche Person in München empfohlen; allein die erste Unterredung zwischen beiden war auch die letzte. Dagegen wurde er bald mit J. Salat, der sehr verkannt wurde und in den Anhängern und Freunden Sailer's bittere Feinde hatte, innig vertraut. Mit Vergnügen erinnert er sich noch jetzt an die angenehmen, durch geistreiche und belehrende Gespräche gewürzten Stunden, die

er mit diesem Manne, dem kraftvollen und muthigen Bekämpfer des Aberglaubens des Romanismus, Jesuitismus und Mystizismus, und mit dessen Freunde, Pfarrer Selmar, zugebracht hat. Salat war ihm Wohlthäter und Freund; ihm verdankt er hinsichtlich seiner philosophischen Bildung nach Weiller am Meisten. In den beiden ersten Semestern hörte J. Physik bei Stahl, Naturgeschichte bey Schultes, juristische Enzyklopädie und Methodologie, Institutionen, Pandekten und deutsches Recht bei v. Krüll, Kirchenrecht bei Andres, und römische Rechtsgeschichte und Pandekten wiederholt bei G. Hufeland, in dem er nicht nur einen ausgezeichneten Lehrer, sondern auch einen Freund zu verehren hatte.

Die 1814 erfolgte Abtretung Tyrols an Oesterreich bewog J. zu einer Reise nach Wien, wozu er die auf der Universität zu Landshut theils durch Privatunterricht erworbenen, theils vom Stipendium erübrigten 179 fl. benutzte. Er trat diese Reise gegen Ende Septembers an, und zwar über Freisingen und München, an welchen Orten er mehrere Tage verweilte, zunächst nach Innsbruck, um seine Aeltern und Verwandten wieder zu sehen. Die Priester, welche er wieder besuchte, nahmen ihn nicht nur sehr kalt auf, sondern überhäusten ihn mit den bittersten Vorwürfen, daß er nicht die Theologie gewählt habe, und gaben ihm, als er muthwillig genug war, über diese Vorwürfe sarkastische Bemerkungen zu machen und sie spöttelnd um ihren Segen zu bitten, christliche Flüche mit auf die Reise, die er in der Mitte Oktobers wieder fortsetzte, indem er zu Hall, wo der Inn schiffbar wird, ein Schiff bestieg, und die Fahrt in ungefähr acht Tagen vollendete. Die genauere Beschreibung dieser, in mancher Hinsicht abenteuerlichen Reise, kann hier keinen Platz finden. In Wien war er bald so glücklich, eine sehr annehmbare Hofmeisterstelle zu finden, nachdem er zuvor eine Prüfung bei der Schulkommission bestanden, und in deren Folge die Erlaubniß zum Privatunterrichte erhalten hatte. Er besuchte auf der dortigen Universität die Vorlesungen über das österreichische Civilrecht bei Prof. Scheidlein und über das Lehnrecht bei Prof. Zamlich. In der österreichischen Staatenkunde bestand er bei Prof. Zizius, eine private und in den vorhin genannten Gegenständen eine öffentliche Semestral-Prüfung, wodurch er für den Fall, daß er in Oesterreich verbleiben sollte, bewirkte, daß ihm gestattet wurde, den dritten Jahrgang des juristischen Studiums (das zu Wien in fünf Jahrgängen besteht) als ordentlicher Zuhörer zu frequentiren. Allein so freundlich er auch von mehrern ausgezeichneten

Männern, z. B. von dem nun verstorbenen Hofr. v. Zeiller, dem Hofr. Fölsch, dem Regierungsrathe v. Egger, dem Regierungsrathe, Direktor und Ritter Jordan, seinem Landsmanne und entfernten Anverwandten, dem Prof. Weintritt ꝛc. aufgenommen und behandelt wurde, und obwohl man ihm versprach, ihm bei der bevorstehenden Organisation der Universität zu Pavia eine Lehrstelle zu übertragen (weßhalb er sich bemühte, die italienische Sprache zu erlernen) so wollte es ihm doch in Wien nicht behagen. Er glaubte in einem Gefängnisse zu seyn; Alles beengte ihn. Die auswärtige Literatur war ihm unzugänglich, oder höchstens in (meist verstümmelten) Nachdrücken zu haben; und wie sollte da, wo die Lehrer sich durch das Ablesen der Namen von der Gegenwart und sonach dem Fleiße ihrer Zuhörer von Zeit zu Zeit überzeugen, und wo die Grundsätze, welche im Gebiete des philosophischen Forschens vorgetragen werden dürfen, stehende Stereotypen sind, der höhere wissenschaftliche Geist gedeihen können? J. wenigstens wurde jedesmal schamroth und zornig, wenn er, wie der Soldat beim Vorlesen sein „hier", das adsum auf den Ruf des Professors aussprechen mußte. Er war daher fest entschlossen, Oesterreich wieder zu verlassen, und wollte nur noch zuvor den Ausgang der Kongreßverhandlungen abwarten, welche ihn sehr interessirten. Im April 1815 verließ J. Wien wieder, und reis'te über Linz und Wels (in beiden Städten verweilte er einige Tage) nach Salzburg, wo er seinen ehemaligen, obengenannten Lehrer Gilg und seinen Freund Dr. Zerff antraf, welcher, damals baierischer Lieutenant, ihn mit dem Medizinalrathe und Dichter Aloys Weissenbach, aus Telfs in Tyrol, bekannt machte, und mit einem Empfehlungsbriefe an den baierischen Landrichter v. Klöckel in Rosenheim versah. Nach zwei angenehm verlebten Tagen begab sich J. über Traunstein und Seebruck am Chiemsee nach Rosenheim, wo ihm v. Klöckel versprach, ihn bei seiner Zurückkunft aus Tyrol einstweilen als Gehülfen bei dem Landgerichte anzunehmen. J. mußte nämlich aus einer doppelten Ursache nach Tyrol reisen, einmal um die Ausbezahlung des Stipendiums für das zu Wien zugebrachte Semester zu bewirken; er hatte zwar verabsäumt, um dasselbe besonders nachzusuchen, man gab ihm aber doch in Wien die Hoffnung, daß er es für das verflossene Semester (denn in Zukunft sollte dieses Theresianische Stipendium wieder bloß an Adeliche verliehen werden) in derselben Weise erhalten würde, als er es zu Landshut genossen hatte. Die Betreibung dieser Angelegenheit gab er in Wien als Grund seiner Abreise an, die seine Freunde

durchaus nicht gern sahen. Die zweite Ursache seiner Reise nach Tyrol waren seine Aeltern. Er erhielt nämlich in Wien die Nachricht, daß sich viele Geistliche zu Kematen versammelt und ihn exkommunizirt hätten, und daß sie in ihrer christlichen Liebe soweit gegangen wären, diesen Akt in der ganzen Umgegend bekannt zu machen, und seinen Aeltern zu sagen, „daß sie einen lutherischen Sohn hätten, der an keinen Gott glaube (!) und daher als verdammt zu betrachten sey.“ Die Leute deuteten natürlich allenthalben mit den Fingern auf J's. Aeltern und sprachen, diesen hörbar und höhnend: „die sind es, welche einen lutherischen oder verdammten Sohn haben!“ Diese Vorfälle brachten seine Mutter an den Rand des Grabes. Sie genaß zwar wieder; allein die zartesten Fäden ihres Lebens wurden dadurch angegriffen; weshalb sie auch nie wieder völlig gesundete, und ihr schon im J. 1816 erfolgter Tod diesen unchristlichen Zeloten zur Last fällt. J. wollte nun durch seine Gegenwart die Sache ausgleichen und seine Aeltern beruhigen; was ihm bei einem veranstalteten Mahle zu Kematen (es war das letzte, das er mit seinen Aeltern genossen hat) vollständig gelang. J. nahm für immer Abschied von seinen Aeltern, indem er ihnen vorher sagte, daß er sie diesseits des Grabes nie wieder sehen würde. Seiner Mutter Tod sah er klar voraus; denn sie wurde nach dem Genusse des Weins, der sonst ihre Wangen mit gesundem Roth färbte, leichenblaß. Dennoch herrschte bei dem Mahle seltene Heiterkeit und innige Fröhlichkeit; denn die Aeltern freuten sich an dem Anblicke ihres Sohnes, und dieser an dem seiner Aeltern und Geschwister; Alle umschlang das Band zärtlicher Liebe und beseligte die erheiternde Zuversicht, daß sie sich jenseits wieder finden würden. Zwar war kein Auge thränenlos, aber es waren Thränen, welche man die wohlthuende Ueberströmung der aufgeregten geistigen Gefühle nennen könnte. Der Abschied lautete auf ein frohes Wiedersehen jenseits! Hätten die gleißnerischen Pfaffen dem Mahle unbemerkt beigewohnt und die Lehren gehört, welche aus dem Herzen des Sohnes in die Herzen der Aeltern flossen, und wären sie fähig gewesen, die freudige Stimmung der Gemüther in jenem kleinen Kreise mitzuempfinden, wahrlich sie hätten J. um die Verdammniß beneidet, die sie über ihn ausgesprochen haben, und sich gewünscht, auch zur Anzahl solcher Verdammten zu gehören! J. wollte, ehe er Kematen verließ, die dortige Geistlichkeit besuchen und sie um die Ursache ihres lieblosen Benehmens gegen ihn befragen; allein kaum hatte er den Pfarrhof (Widen) betreten, als ihm beide dortigen Priester (Th. Siller u. v. Sterzinger) mit

Flüchen entgegen kamen, ihm geboten, sogleich ihre christliche Wohnung zu verlassen, damit sie nicht entweiht werde, und sich binnen einer Stunde aus dem Dorfe zu entfernen, indem sie ihn sonst durch die mittels Sturmgeläutes aufgebotene Gemeinde hinausjagen oder todt schlagen lassen würden. J. fand für gut, dieser christlichen Mahnung, die ihm thatsächlich das fromme Mittelalter vergegenwärtigte, freiwillig nachzukommen, ohne sich weiter um die obige Ursache zu bekümmern, und kehrte noch vor Ablauf der bestimmten Stunde, nach Innsbruck zurück. Er beendigte dort die Stipendiums-Angelegenheit, indem ihm der damalige interimistische Gouverneur Frhr. v. Hormayer, der Gubernialrath Ad. Müller und andere Gubernialräthe, die ihn sämmtlich recht gut aufnahmen, versprachen, die Ausbezahlung des Stipendiums nach erfolgter höherer Genehmigung zu bewirken. Aus der Geldverlegenheit, in welcher er sich das erste Mal seit dem Anfange seiner Studien befand, half ihm sein Freund, der Prof. Feilmoser, welcher später nach Tübingen berufen wurde, wo er sich noch befindet. Dieser, ein Priester im ächten Sinne des Wortes, gab ihm 6 fl., ungeachtet er selbst wegen nicht ausbezahlten Gehaltes in bedrängten Umständen war. Als Feilmoser später (1816) das Stipendium für J. erhob, der ihn bat, die geliehenen 6 fl. abzuziehen, zog er zwar diese 6 fl. ab, schenkte sie aber J's Mutter, welche damals eben wieder krank war, und nachher auch starb. Nie wird J. diese ächt christliche Handlung vergessen!

J. begab sich hierauf nach Rosenheim, wo er bei dem dortigen Landgerichte als Schreiber und Gehülfe arbeitete, bis ihm ein Brief von Salat, dem er von Rosenheim aus geschrieben hatte, ankündigte, daß seine im J. 18$^{13}/_{14}$ zu Landshut versuchte Beantwortung einer von der dortigen philosophischen Fakultät aufgestellten Preisfrage den Preis erhalten habe, er also nach Landshut kommen könne, um, nach vorgängigem Examen, die philosophische Doktorwürde zu empfangen. J. reis'te sogleich über München nach Arnbach bei Dachau, Salat's Pfarrei, wo derselbe eben die Pfingstferien zubrachte, und sodann mit diesem nach Landshut, wo J. am 15. May 1815 die Doktorwürde in den freien Künsten und in der Philosophie erhielt. J. nahm hierauf in München eine Hauslehrerstelle an, um dort wegen seiner Zukunft die nöthigen Maßregeln ergreifen zu können. Das Wichtigste war jetzt die Erlangung des Indigenats. Weil aber dieses ohne große Kosten nicht erlangt werden konnte, so suchte J. in einer Vorstellung an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu zeigen, daß er das bairische

Staatsbürgerrecht durch die Abtretung seines Vaterlandes an Oesterreich gar nicht verloren habe, er also einer besondern Indigenatsverleihung nicht bedürfe; worauf er von dem k. Generalkommissariate des Isar-Kreises wirklich dahin beschieden wurde: „daß er einer Verleihung des Indigenats gar nicht bedürfe, sondern von selbst bei erfolgter Niederlassung in die Rechte eines Einheimischen eintrete." Nun konnte er sich wieder als Baier betrachten, und wegen seiner Zukunft weitere Schritte versuchen. Zunächst bewarb er sich, theils aus Neigung zum Lehramte, theils auf Anrathen H. Jakobi's, der ihn seines Umganges würdigte, um eine Lehrstelle an einem Gymnasium oder Lyzeum; die Studien-Sektion, welcher damals v. Zentner vorstand und wobei sich zwei Freunde und Gönner J's., die Oberstudien-Räthe Hauptmann und Hobmann befanden, gab ihm aber zu erwägen, ob es für ihn nicht gerathener sey, das begonnene Rechtsstudium zu vollenden, und versprach ihm für diesen Fall ein Stipendium. J. nahm diesen wohlgemeinten Rath mit Dank an, erhielt sodann ein jährliches Stipendium von 140 fl., und bezog im Herbste 1815 abermals die Universität zu Landshut, wo er die europäische Staatengeschichte, die Geschichte Deutschlands und Statistik bei Mannert; das deutsche Privatrecht zum zweiten Male, das Kriminalrecht, den Zivil- und Kriminal-Prozeß und Praktika bei Mittermaier; das baierische Zivilrecht, den baierischen Zivilprozeß und ein Zivil-Praktikum bei v. Krüll; zum zweitenmal das Kirchenrecht bei Andres; das Lehn- und Völkerrecht, die Staatswirthschaft, und die Finanz- und Polizei-Wissenschaft bei v. Moshamm; die Landwirthschaft bei Medicus; die baierische Geschichte, das baierische Bergrecht und Staatsrecht bei v. Hellersberg, welcher jedoch noch vor der Mitte des Semesters starb, und endlich die gerichtliche Arzneikunde und medizinische Polizey bei v. Leveling hörte. Nebenbei gab er auch Privatunterricht, namentlich auch einzelnen Militär-Chirurgen in der Mathematik und Geometrie. Die meisten seiner Lehrer, besonders aber Mittermaier, von dem er vielfache Beweise besonderer Gewogenheit genossen hat, und mit dem er noch fortwährend in einem innigen Freundschaftsverhältnisse steht, außerdem auch Wening (jetzt v. Wening-Ingenheim), Röschlaub, Köppen und Ast, würdigten ihn ihres Umganges. Nach vollendeten Studien bewarb er sich um die juristische Doktorwürde, welche er auch am 28. August 1817 erhielt. Hierauf trat J. die gerichtliche Praxis bei dem Landgerichte zu Landshut an, bei welchem er bis zum 24. März 1818 blieb. Neben den landgerichtlichen Geschäften setzte er

noch den Privatunterricht fort, so wie er auch für einen Advokaten Prozeßschriften, Suppliken ꝛc. gegen das Drittel der Taxe konzipirte. Die Geschäfte, welche J. bei dem Landgerichte übertragen wurden, waren sehr verschiedenartig; außer den zivilrechtlichen Arbeiten, war ihm die Registratur, welche er ganz neu organisirte, und die Polizei in ihrem ganzen Umfange gemeinschaftlich mit dem Landgerichtsaktuar übertragen. Außerdem wurde er als Aktuar bei Kriminaluntersuchungen, und zur Anfertigung der an die höhere Behörde einzusendenden Geschäfts- und Prozeß-Tabellen gebraucht. Diese Praxis, welche nach den Gesetzen ein Jahr dauern sollte, und für J. in vielfacher Beziehung sehr nützlich war, wurde durch einen Vorfall unterbrochen, bei welchem J. höchstens zu große Offenheit und Hitze zur Last fiel; er gerieth nämlich mit dem Landgerichtsvorstande in einen heftigen Streit, welcher die Praxis plötzlich endigte. J. erhielt zwar sogleich durch den als Schriftsteller bekannten damaligen Stadtgerichtsdirektor zu Landshut Steingruber, jetzt Frhrn. v. Bequel, den Antrag, wieder eine Praktikantenstelle bei einem andern Landgerichte gegen einen Gehalt von **500** fl. jährlich anzutreten; allein er hatte sich vorgenommen, nach Berlin zu reisen, um dort sein Glück zu versuchen; Röschlaub versprach, ihn mit Empfehlungsschreiben zu versehen. Schon hatte er sich einen Paß von dem General-Kommissariate des Isar-Kreises ausgewirkt; schon war der Tag der Abreise bestimmt, als Mittermaier, von einer Ferienreise zurückkommend, ihm den Antrag machte, die Geschäftsführung bei dem Oberappellationsgerichtsadvokaten Meinel in München gegen einen Gehalt von **480** fl. jährlich zu übernehmen. Meinel sey nämlich der Agent des Vizekönigs Eugen, in dessen Geschäften fast immer abwesend, und aus diesem Grunde außer Stande, seine Advokatur-Geschäfte selbst zu versehen. J. fand sich aus mehrern Gründen bewogen, diese Stelle anzunehmen, die ihm einerseits eine schöne Gelegenheit darbot, die Advokaten-Praxis in ihrem ganzen Umfange durch eigene Erfahrung vollständig kennen zu lernen, und andernseits das Vergnügen gewährte, in München, wo er viele Bekannte und Freunde hatte, wohnen zu können. Er trat diese Stelle am **16.** April **1818** an und behielt sie bis zum **1.** Jun. **1820** bei. Seine Lage war beinahe völlig unabhängig, indem er bei der fast ununterbrochenen Abwesenheit Meinel's die ganze Praxis allein zu besorgen hatte. Zum Mundiren und Kopiren stand ihm ein Schreiber zu Gebot. Mit dem sehr gebildeten und wackeren Meinel, so wie mit den meisten übrigen Advokaten in München, namentlich auch mit Mannostetter,

einem großen Literaturfreunde, lebte J. in einem sehr angenehmen Verhältnisse, so wie er auch andere ausgezeichnete Männer theils kennen lernte, wie z. B. Julius Gr. v. Soden, K. H. v. Lang, Oken, Docen, v. Gönner, Rudhardt, Wendt (jetzt in Erlangen), Barth, v. Spaun u. s. w., theils zu seinen Freunden zählte, wie z. B. Franz v. Baader, mit dem er sehr viel philosophirte, namentlich Daub's Judas Ischariot durchstudirte, J. W. Behr, Häcker, H. Stephani, v. Hornthal, Christ. Frhr. v. Aretin, v. Camuzzi, Guilleaume v. Vandoncourt u. s. w. J. konnte jene Jahre zu den angenehmsten seines Lebens zählen, hätte nicht manchmal die Sorge wegen der Zukunft seine Stirn getrübt. Seine Haupttendenz blieb immer das Lehramt, wiewohl er sich bald überzeugte, daß er in Baiern vergeblich nach einem solchen strebe. Als er sich nämlich um eine Dozenten-Stelle an der Universität zu Landshut bewarb, versprach ihm zwar der Ministerial-Rath und Referent in der Sache, Holler, sein Gesuch, das auch auf Gehalt ging, zu unterstützen; allein der akademische Senat zu Landshut, bei dem er, da Mittermaier schon in Bonn war, unter den juristischen und theologischen Mitgliedern entschiedene Feinde hatte, erklärte sich gegen sein Verlangen, wie er nicht nur von einem damaligen Senatsmitgliede, einem seiner Freunde, sondern auch vom Frhrn. v. Zentner, damaligem Direktor des Ministeriums des Innern, erfahren hat. Man nahm daher, da man ihn nicht unbedingt abweisen wollte, zu einem bestehenden Gesetze Zuflucht, wornach ein Jeder, der als Privatdozent angestellt werden will, zuvor eine Prüfung bei dem Lyzeum zu München bestehen soll, und verlangte von ihm die Erfüllung dieses Gesetzes. Allein J., der eine solche Prüfung für einen Doktor entehrend hielt, bat um eine förmliche Abweisung, damit man von ihm nicht einst, wenn er Baiern verlassen sollte, das dort genossene Stipendium zurückfordern könne. Dieser Bitte wurde, nach wiederholten Gesuchen, im Mai 1819 endlich willfahren. Inzwischen hatte J. von dem badischen Staatsrathe Eichrodt, dem er empfohlen worden war, eine Einladung erhalten, einstweilen, bis zu Freiburg im Breisgau eine Professur vakant werden sollte, nach Heidelberg zu kommen, um dort als Privatdozent in der Rechtswissenschaft aufzutreten. Es war ihm daher sehr erwünscht, daß ihm der Advokat Dr. Ehrmann zu Frankfurt am Main, der ihn in München kennen gelernt hatte, den Vorschlag machte, nach Frankfurt zu kommen, um dort einige wichtige Prozeßschriften abzufassen und überhaupt seine Geschäfte während seiner häufigen Abwe-

senheit zu besorgen. Denn die Bedingungen waren annehmbar und J. hatte Gelegenheit, ohne Kostenaufwand, den Ehrmann zu bestreiten übernahm, nach Frankfurt zu kommen, um von dort aus die nöthigen Schritte zu einer Dozentenstelle in Heidelberg thun zu können. Die wichtigsten, hier bloß zu erwähnenden, Ereignisse, welche in die Periode seines damaligen Aufenthaltes in München fallen, sind die feierliche Bekanntmachung der baierischen Verfassungsurkunde, der erste baierische Landtag, bei dem er indirekt thätig zu seyn Gelegenheit hatte, indem er viele Motionen für einzelne Deputirte verfaßte und durch mündliche Unterredungen auf dieselben einwirkte, und vorzüglich die Bekanntschaft mit seiner jetzigen Frau, Maria geb. Staudinger, die bald seine Braut wurde. Ihrer unermüdeten, mit der Aufopferung ihrer eigenen Gesundheit verbunden gewesenen Pflege verdankte er allein seine Genesung, welche die Aerzte bereits aufgegeben hatten, von einer heftigen Brustentzündung und einem noch heftigern Nervenfieber im Herbste 1819. Sie war es auch, welche ihn nachher bei seiner Abreise von München mit einer bedeutenden Summe Goldes zur Verfolgung seines Zweckes versah. Am 19. Juni 1820 trat er seine Reise über Augsburg, Ulm, Stuttgart, Heilbronn, Heidelberg und Darmstadt nach Frankfurt an, wo er am 26. Juni ankam, bis zum 13. Sept. 1820 verweilte, und seine theoretischen und praktischen Rechtskenntnisse zu erweitern Gelegenheit hatte. Mit Vergnügen erinnert er sich noch an die in Frankfurt angenehm verlebten Stunden; überall ward er freundschaftlich und zuvorkommend aufgenommen, und nie hat er etwas von dem Kaufmannsstolze, den man den Frankfurtern oft vorgeworfen hat, empfunden. Am 14. Sept. 1820 begab sich J. nach Heidelberg, indem er mittels Reskripts des Großherzogl. Badischen Ministeriums des Innern vom 1. Aug. 1820 die Erlaubniß erhalten hatte, als Privatdozent im Fache der Rechtswissenschaft an der dortigen Universität aufzutreten; wozu er sich nachher auch durch eine öffentliche Vorlesung, eine öffentliche Disputation über Streitsätze und ein Programm habilitirte. Nie wird er die liebevolle Aufnahme vergessen, welcher er sich in dem freundlichen Heidelberg bei allen Professoren zu erfreuen hatte. Er wurde nicht nur zu größern Privatgesellschaften, sondern auch zu den meisten Ausflügen in die Umgegend eingeladen, die in der schönen Jahreszeit öfter veranstaltet worden waren. In einem besonders freundschaftlichen Verhältnisse lebte er mit dem Prof. J. Hillebrand, jetzt in Gießen, den er seitdem zu seinen innigsten Freunden zählt, so wie mit dem, für die

Wissenschaften leider zu frühe verstorbenen, Geh. Justizrathe Gensler. Zu den folgenreichsten Momenten seines Lebens muß er aber den Umstand rechnen, daß der berühmte Geh. Kabinatsrath Dr. U. Fr. Kopp in Mannheim ihn eines Besuches und in dessen Folge seiner Freundschaft würdigte, welche nachher immer inniger wurde und nur mit dem Tode enden wird. Schon im Sept. 1821 erhielt J., durch Kopp's Vermittelung und Gensler's Mitwirkung, einen Ruf als außerordentlicher Professor der Rechte an die Universität zu Marburg, mit 400 Rthlr. Gehalt nebst 50 Rthlr. für Umzugskosten. Glücklich war dieses, schon nach dem ersten Jahre seiner Dozentenlaufbahn erfolgte Ereigniß für ihn, da er nun einmal, nach einem vieljährigen Hin- und Herwandern, eine bleibende Stätte und einen, seinen Wünschen entsprechenden, Wirkunskreis gefunden hat.

Am 27. Sept. 1821 kam J., dem Rufe folgend, in Marburg an, wo er sich noch gegenwärtig befindet. Im Dez. desselben Jahres verehelichte er sich mit seiner obengenannten Braut, welche ihm seitdem vier Kinder geboren hat. Ihr Besitz war seit dem J. 1818 das höchste Ziel seiner Wünsche, zu dessen Erreichung ihm die Liebe Muth und Kraft gab. Er hat dieses Ziel errungen, und lebt nun mit ihr glücklich im vollen Sinne des Wortes; denn er hat an ihr wirklich das Höchste, was der Mann wünschen kann: eine zärtliche Gattin, eine liebevolle und sorgsame Mutter, und eine verständige und sparsame Hausfrau. — Schon im Sept. 1822, in welchem Jahre er seinen Vater verlor, wurde J. ordentlicher Professor der Rechte und außerordentlicher Beisitzer des Spruchkollegiums, und im May 1823, auf den Antrag der Juristen-Fakultät, deren ordentlicher Beisitzer. Im J. 1824 erhielt er, bei Gelegenheit eines Rufes nach Freiburg im Breisgau, eine Gehaltsvermehrung von 200 Rthlr. Im J. 1825 wählte ihn der akademische Senat zum Prorektor. Vor der Niederlegung dieses Amtes hatte er die große Freude, daß U. Fr. Kopp, von einer Reise zurückkommend, sich von ihm unter die akademischen Bürger aufnehmen ließ, um sich an den Fackelzug, welchen die Studirenden, nach erlangter allerhöchster Erlaubniß, J. zum Zeichen ihrer Zufriedenheit mit seiner Verwaltung des Prorektorats gebracht hatten, anschließen zu können. Nie wird J. den Abend des 24. Augusts 1826 vergessen, an welchem sein Freund Kopp, dieser ehrwürdige Greis, in seiner Uniform und mit Orden behangen, an der Spitze der ganzen studirenden Jugend, eine brennende Fackel in der Hand, einherzog. Weinend sank J. in Kopp's Arme; die Empfindungen in

seinem aufgeregten Innern hatten seine Sprache gehemmt, und nie wird der Nachhall jener Empfindungen in seiner Brust verklingen. Kopp nahm durch eine gedruckte Epistel von seinen Marburgischen Kommilitonen herzlichen Abschied, und machte sein Andenken bei denselben auch noch dadurch bleibend, daß er mehrere Kupferabdrücke seines meisterhaft getroffenen Porträts mit der eigenhändigen Unterschrift: „Commilitonibus in memoriam sui et diei XXIV. Aug. MDCCCXXVI." nach Marburg sandte.

Schriften.

1) Versuch über die Frage: „Ist die Eintheilung der Philosophie in die theoretische und praktische gültig, wenn die Philosophie in ihrem tiefsten Grunde aufgefaßt wird?" Eine gekrönte Preisschrift, nebst einer Abhandlung über die Nothwendigkeit der Philosophie, von rc. München 1816. 8.

2) Ueber die Auslegung der Strafgesetze mit besonderer Rücksicht auf das gemeine Recht. Von rc. Landshut, 1818. 8.

3) Programma, observationes quasdam in doctrinam de morgengaba Germanica continens, quod pro obtinenda facultate legendi in universitate literaria Ruperto-Carola virorum eruditorum examini submittit auctor etc. Heidelbergae, MDCCCXXI. (Diesem Programm sind auch die Thesen angehängt, die er in Heidelberg öffentlich vertheidigte).

4) Bemerkungen über den Gerichtsgebrauch, dabei auch über den Gang der Rechtsbildung und die Befugnisse der Gerichte. (St. im Arch. für die zivilistische Praxis. Bd. VIII. Nr. IX. S. 191—260.)

5) Disquisitio de nonnullis controversiis ad doctrinam de conatu delinquendi spectantibus. Marburgi, MDCCCXXVI. 4. (Ein Programm bei Gelegenheit des Prorektoratswechsels).

6) Versuche über allgemeines Staatsrecht, in systematischer Ordnung und mit Bezugnahme auf Politik vorgetragen von rc. Marburg, 1828. 8.
Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. v. J. 1829. Nr. 8. S. 57. Pölitz's Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst. 1828. Dezember. S. 308.

7) Andeutungen über die praktische Ausführung des Systems der Reformen in den bestehenden Staaten. (St. in Pölitz's Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst, Jahrg. 1829. I. Bd. S. 447—471).

8) Beiträge zur Lehre von dem Siegeslohne (palmarium) der Advokaten; dabei auch über das pactum de quota litis. (St. im Arch. für die zivil. Prax. Bd. XI. Nr. XI. S. 191—226.)

9) I. In wiefern soll der allgemeine Theil der positiven Kriminalrechtswissenschaft philosophisch seyn? II. Ist der Kriminalprozeß ein integrirender Theil der Kriminalrechtswissenschaft, oder ein Theil des Prozeßrechtes? (im neuen Arch. des Kriminalr. Bd. XI. S. 211—238.)

10) Ueber die wahre und falsche Politik, in ihrer Anwendung auf einige wichtige Momente des Staatslebens.
(In Pölitz's angef. Jahrb. Jahrg. 1830. Bd. II. 9. Seite 225. fg.

11) Lehrbuch des allgemeinen und deutschen Staatsrechts. Marburg. 1831. 8.

12) In die Tübinger kritische Zeitschrift für Rechtswissenschaft lieferte

er auch, unter Angabe seines Namens, zwei Rezensionen. (Bd. IV. S. 253—84. u. Bd. V. S. 384—422).

(Aus autographischen Nachrichten.)

Im Oktober des J. 1830 wurde Hr. Professor Dr. Jordan zum Universitäts-Deputirten bei dem Kurhessischen Landtage zu Kassel von dem akademischen Senate gewählt, und die besten Wünsche aller Vaterlandsfreunde begleiteten ihn. J.

Jussow (Heinrich Christoph). Von einem der ersten deutschen Architekten unserer Zeit dürfen diese vaterländischen Blätter nicht schweigen, wenn es gleich bis jetzt noch an hinreichendem Stoffe fehlt, um dem Verewigten, auf welchen Hessen stolz zu seyn Ursache hat, ein, seiner würdiges, biographisches Denkmal zu errichten. Einige Lebens-Nachrichten, theils aus öffentlichen Blättern, (besonders einem biographischen Bruchstücke des Verstorbenen, und den von Hrn. Dr. Dittmar zu Hannover, zusammengestellten schätzbaren Mittheilungen des dasigen Hrn. Hofbauraths Laves, eines würdigen Neffen und Zöglings Jussows *), theils aus den Notizen eines vertrauten Freundes desselben und aus meiner eigenen persönlichen Bekanntschaft mit dem, als Künstler und Mensch in gleichem Grade ausgezeichneten, Manne geschöpft und an einander gereiht, mögen einstweilen einer künftigen ausführlichen, von dem erwähnten Hrn. Hofbaurathe Laves zu wünschenden Lebensbeschreibung des Verewigten voraus gehen. Am 9. Dezember 1754 zu Kassel geboren, der Sohn eines würdigen, biedern Mannes, des dasigen Ober-Bauinspektors Jussow, und ein Neffe des Artillerie-Generals Brökel, des Erbauers der evang. lutherischen Kirche zu Kassel **), die derselbe auch mit einem Vermächtniß bedachte, erhielt Jussow in den ersten Jugendjahren eine Erziehung, so gut sie ihm zu jener Zeit gegeben werden konnte. In seinem siebenten Jahre ward er in die lateinische Schule geschickt; die damals herrschende Schulmethode war aber nicht

*) Vergl. Neuer Nekrolog der Deutschen. Dritter Jahrg. 2tes Heft. (Ilmenau 1827). 8. Seite 841 fg.

**) Diese Kirche hat äußerlich nur das Ansehen eines großen Privatgebäudes, und liegt ganz in der Reihe der Bürgerhäuser. Sie ward in den Jahren 1734 bis 1738, unter der Regierung des schwedischen Königs und hessischen Landgrafen Friedrich I, zwar einfach, aber doch in einem guten modernen Geschmack erbaut. Zu einer besondern Zierde gereicht dieser Kirche ein schönes Gemälde von J. H. Tischbein, welches der Künstler der lutherischen Gemeinde verehrt hat.

geeignet, dem Knaben besondere Lust zum Lernen einzuflößen. „Ich war, sagt J. in dem erwähnten biographischen Bruchstücke von sich selbst, von Natur zwar mit einem sehr lenksamen Charakter begabt, dabei aber von äußerst reizbaren Nerven. Neben einem unverkennbaren Gefühl von Rechtschaffenheit und einem festen und geraden Sinne, zeigten sich zugleich die deutlichsten Spuren eines mächtigen Hanges, frei zu handeln. Eine lebhafte Imagination und der Sinn, gesehene Sachen aufzufassen, lenkte meine Neigung mehr zur Beschäftigung mit Gegenständen der wirklichen Welt, als mit der Erlernung von Tönen, mit denen ein Kind gewöhnlich noch gar keine Begriffe verbinden kann." Die despotische Strenge, womit die damaligen Schulmonarchen auf das gedankenlose Auswendiglernen von Wörtern und Regeln hielten, wirkte nachtheilig auf Jussow's ganzes Leben, und in der Folge erregte ihm jede Erlernung einer Sprache Ekel, den er nur mit Mühe überwinden konnte. Die Fingerzeige der Natur, die Anlagen des jungen J. zum Zeichnen, Malen, Verfertigen von Instrümenten, Rissen, Bauentwürfen u. s. w. wurden nicht geachtet. Erst später ward er einem Lehrer anvertraut, der ihn zu behandeln wußte, und der durch sein humanes Benehmen den widrigen Eindruck, welchen der Despotismus der frühern Lehrer auf ihn gemacht hatte, vernichtete; das war der wackere Rath und Professor Casparson zu Kassel, Lehrer an dem dortigen Karolinum († 1802); auch wirkte dessen damaliger Hauslehrer, der nachherige Pfarrer Habicht, zu Karlshaven, nicht weniger wohlthätig auf ihn. Hier erst gewann er Geschmack an den klassischen Schriftstellern, die er durch die Schuld seiner frühern Lehrer bisher verabscheut hatte. Im J. 1771 wurde er in die Lehrstunden des Collegii Carolini aufgenommen. Besonders wurde der gelehrte Mathematiker, Prof. Matsko d. ält., sein Lehrer und Vorbild. „Diesem Manne, schreibt Jussow, habe ich Alles zu danken, was ich im wissenschaftlichen Fache gelernt habe. Selbst sein gerader, biederer Charakter ward mir Vorbild. Er trug die mathematischen Wissenschaften mit einem eigenen Feuer vor. Nur der ganz gefühllose Mensch würde unbelehrt aus seinen Vorlesungen zurückgekehrt seyn. Unter seiner Leitung drang ich bis in die höhern Lehren dieser erhabenen Wissenschaft ein."

Indessen war Jussow, nach der Absicht seiner Aeltern, dem juristischen Fache gewidmet. Er ging demnach zu Ostern 1773 nach Marburg, um das Studium der Rechte dort anzufangen. Aber er brachte keinen Sinn dafür mit, nur der historische Theil fand Eingang bei ihm; was das mathematische

Fach anlangt, so fand er damals keine Befriedigung in Marburg, nach zwei Jahren kehrte er daher nach Kassel zurück, und genoß noch ein ganzes Jahr lang den Unterricht seines treuen Lehrers Matsko in den höhern Theilen der Mathematik. Im J. 1776 ging er nach Göttingen, und setzte das Studium der Rechte, ohne jedoch größern Sinn, als zuvor dafür zu fühlen, fort. Mit desto mehr Liebe beschäftigte er sich, unter Kästner's Anleitung, an welchen er von Matsko empfohlen worden war, mit der Mathematik. Auch faßte er jetzt den Vorsatz, in Göttingen zu bleiben, worin ihn Kästner, der ihn liebgewonnen hatte, bestärkte. Die Kränklichkeit seiner Aeltern rief ihn jedoch zu Ostern 1778 nach Kassel zurück. Er sollte ein Brotstudium wählen; zur Jurisprudenz hatte er keine Neigung, die theoretische Mathematik konnte ihm in Kassel keinen Unterhalt gewähren. Er wählte daher die Architektur, als diejenige Wissenschaft, wobei vorzugsweise die Mathematik in Ausübung gebracht wird. Er legte sich mit eisernem Eifer auf das Studium derselben, und suchte sich besonders Fertigkeit im Zeichnen zu erwerben. Bei seinen angestrengten Bemühungen hatte er indessen sehr wenige Hülfsmittel; Sturm's, Goldmann's, Penther's Schriften und die deutsche Uebersetzung des Vignola waren die einzigen Quellen, woraus er schöpfen konnte. Gegen Ende des Sommers meldete er sich zu einer Anstellung bei dem Bauwesen, und erhielt im Oktober desselben Jahres durch ein Reskript vom Landgrafen Friedrich II. eine Akzessisten-Stelle bei'm Baudepartement, mit 10 Rthlr. monatlichen Gehalts. Diese Stelle, deren Geschäfte bloß in Abschreiben und Expediren bestanden, konnte dem aufstrebenden jungen Manne unmöglich zusagen, er nahm sie bloß an, um Aussichten zu bessern Gelegenheiten zu gewinnen, seinen inneren Trieb, größere Fortschritte in der Baukunst zu machen, zu befriedigen, und seinem natürlichen Hange zur Kunst folgen zu können. Im März 1779 starb Jussow's Mutter, und im Julius desselben Jahres auch sein Vater, und da er keine Hoffnung, einen andern Wirkungskreis zu erhalten, vor sich sah, so beschloß er, seine bisherige, seinen Studien so wenig entsprechende Stelle nieder zu legen, und auf gut Glück nach Rom zu gehen, um dort die Architektur und Kunst gründlich zu studieren. „In Kassel (bemerkt Jussow in dem schon erwähnten schriftlichen Aufsatze) war zwar einige Jahre vorher eine eigene Kunstschule für Malerei und Bildhauerkunst errichtet, an Architektur war aber hierbei gar nicht gedacht.“ *)

*) In neueren Zeiten ist diesem Mangel abgeholfen worden; die jetzt

Durch Vermittelung des Generals von Gohr, ging J. im Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, mit Genehmigung des Landgrafen Friedrich II, auf Reisen, und zwar zuerst nach Paris, wo damals für bildende Künste Alles geschah, und wo er dem königlichen Architekten de Wailly empfohlen worden war. Nachdem er sich hier zwei Jahre lang mit ausgezeichnetem Eifer allen Theilen der Architektur gewidmet hatte, ging er durch die Schweiz nach Italien, wo er die merkwürdigsten Städte besuchte, und sich besonders lange Zeit in Rom aufhielt, um die dortigen Denkmäler der klassischen Vorzeit sowohl, als auch die vortrefflichen Ueberbleibsel von Vasen, Kandelabren, u. s. w. zu studieren, von welchen letztern Gegenständen er die auserlesensten genau abzeichnete. Dann machte er eine Reise nach Neapel und Pästum, wo er die griechischen Tempel ausmaß, und manche sehr gelungene Zeichnungen aufstellte. Hierauf durchwanderte er die Insel Sizilien, sah die Ueberreste von Segeste, Agrigint, Syrakus, u. s. w. bestieg mit großen Beschwerden den Aetna, und sammelte sich einen Schatz von Kenntnissen mannigfacher Art. Auf seiner Rückreise nach Deutschland besuchte er auch die früher noch nicht gesehenen Städte Oberitaliens, reisete über Triest nach Wien, und würde von da über Dresden nach Kassel zurückgekehrt seyn, wenn er nicht, nach dem Wunsche des unterdessen zur Regierung gelangten Landgrafen Wilhelm's IX. (nachherigen Kurfürsten Wilhelm's I.), eines geschmackvollen Kenners und Beförderers der Architektur, zuvor noch eine Reise nach England, über Hamburg, hätte antreten sollen. Wegen ungünstiger Jahreszeit zu Seereisen, dem Schiffbruche nahe gebracht, langte er in London an, und benutzte seinen Aufenthalt in England besonders durch den Besuch der merkwürdigsten Landsitze, dem Verlangen seines Landesherrn gemäß. Nach seiner Rückkehr nach Kassel um's J. 1790, ward er sogleich dem Bauwesen auf dem fürstlichen Landsitze Wilhelmshöhe beigesellt. Der erste der beiden Schloßflügel war von dem Oberbaudirektor du Ry, dem im J. 1799 verstorbenen Amtsvorgänger Jussow's, der nicht ohne Einfluß auf des jüngern Meisters erste Bildung war, nach Abbruch des alten Weißensteiner Schlosses (1787), gebaut, der zweite Flügel war erst angefangen worden, von Jussow aber ward er in dem Stile des ersten, vollendet. Das mittlere große Wohngebäude (Corps de logis), dessen

---

zu Kassel bestehende Akademie der bildenden Künste umfaßt auch die Baukunst, und zählt unter ihren Direktoren, Lehrern und Mitgliedern mehrere sehr achtbare Namen.

Aufführung erst nach mancher vorausgegangenen Berathung und manchem wieder aufgegebenen Plane, beschlossen worden war, ist ganz Jussow's Werk, und gereicht dem Baumeister zur größten Ehre. Dieses Hauptgebäude ist 220 Fuß lang, 66 Fuß tief, und über 80 Fuß hoch. Die Mitte der Façade nach Kassel zu, welche 15 Fenster in der Breite hat, ist durch 6 jonische 46⅔ Fuß hohe und über 5 Fuß dicke freistehende Säulen, welche ein Fronton tragen, geziert. Die zwei abgerundeten Seitenfaçaden sind durch jonische Pilaster dekorirt. Ueber der Mitte des Gebäudes, dessen plattes italienisches Dach mit einer Balüstrade umgeben ist, erhebt sich eine runde, 41 Fuß hohe, mit Kupfer gedeckte Kuppel. Neben diesem bedeutenden Bau, den J. mit rastloser Mühe vollendete, wurde im J. 1793 auch der Anfang mit dem Bau der Löwenburg gemacht, die anfangs nur eine, nach dem Vorbilde der Ruinen von Jesberg und Löwenstein, aufgeführte kleine Burg, unter dem Namen der Felsenburg, darstellte, allmählig aber zu einer vollständigen, im gothischen Stile erbauten Ritterburg, mit Kapelle, Rüstkammer, Rittersaal, u. s. w. anwuchs. Ein kunstreich und täuschend nachgeahmtes Ritterschloß, dessen bemoosete Mauern schon ein halbes Jahrtausend der Alles zerstörenden Zeit getrotzt zu haben scheinen. Dennoch würde diese künstliche Ruine eine etwas andere, und wohl noch zweckmäßigere Richtung genommen haben, wenn dem Baumeister nicht ein Stück nach dem andern aufgegeben, sondern der Riß des Ganzen gleich anfangs von demselben entworfen worden wäre *). Ueberdies sind von Jussow der im alt-römischen Stile, aus 14 Bogen bestehende Aquädukt **), mehrere Treibhäuser und Pavillons erbaut, auch das große Oktogon auf dem Karlsberge restaurirt worden. Nicht weniger verdankt ihm die großartige Anlage des Wilhelmshöher Parks ihre Entstehung.

In Kassel selbst, wohin J., nach Vollendung der Hauptbauten auf Wilhelmshöhe, als Oberkammerrath und Ober-Bau-Direktor berufen wurde, und als solcher neben dem Hofbau- auch dem Land-Chaussee- und Wasserbau-Wesen vorstand, hat er zu jener Zeit viele Beweise seiner architektonischen Kenntnisse und Geschicklichkeit, durch Aufführung neuer

*) In der gothischen Burgkapelle der Löwenburg ruht die Hülle des verewigten Kurfürsten in einem Sarkophage von karrarischem Marmor. Die Komposition und Ausführung des daran befindlichen trefflichen Reliefs ist von der Meisterhand des Hofbildhauers, Professors Dr. Ruhl, zu Kassel, welcher sämmtliche Bildhauerarbeiten in der Löwenburger Kapelle, nach Jussow's Ideen, ausgeführt hat.

**) Vergl. Justi's Hessische Denkwürdigkeiten, Th. I. S. 283.

Gebäude und Restaurationen an herrschaftlichen Schlössern, an den Tag gelegt. Im J. 1803 ward er zum Mitgliede der Gesellschaft der Alterthümer, und zwar vom engern Ausschusse ernannt. Selbst unter der westphälischen Zwischenregierung erwarb er sich durch seine architektonischen Kenntnisse, durch seine Geschicklichkeit und Uneigennützigkeit das unbegränzte Zutrauen des Gouvernements, und führte, während dieser Zwischenregierung, theils als Direktor der Krongebäude, theils als General-Inspektor der Brücken, Chausséen, und öffentlichen Gebäude, mehrere schätzbare Neubaue, oft in einer sehr kurzen Frist, auf. Bei der Rückkehr des verewigten Kurfürsten Wilhelm's I. nach Kassel, genoß J. auf's neue dessen vollkommenes Zutrauen; er ernannte ihn zum Ritter des goldenen Löwenordens, und übergab ihm eigenhändig das Kommandeurkreuz dieses Ordens, bei Gelegenheit der am 27. Jun. 1820 geschehenen und mit besondern Feierlichkeiten verbundenen, Legung des Grundsteins des durch ihn im J. 1815 angefangenen Residenzschlosses, der Kattenburg, wozu von Jussow die Pläne entworfen und mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten die Fundamente gelegt worden waren. Der Tod des Kurfürsten Wilhelm's I. im J. 1821 unterbrach den unmittelbaren Fortbau dieses, in seiner Art einzigen Gebäudes, das, wenn es nach seiner großartigen Anlage im reinen architektonischen Stile würde vollendet werden, eins der ersten Prachtgebäude in Deutschland, und ein unvergängliches Denkmal für den trefflichen Erbauer seyn würde *). War gleich J. in der letzten Periode seines Wirkungskreises nur wenig mit dem selbstausführenden Theile seiner Kunst beschäftigt, so leistete er doch, als Oberbaudirektor, durch den Vorsitz, den er bei Staatsbau-Angelegenheiten hatte, durch seine vielumfassenden Kenntnisse in allen Zweigen der Architektur, auch dem jetzt regierenden Kurfürsten Wilhelm II. und seinem Vaterlande die trefflichsten Dienste. Jussow verschied, nach einem langwierigen Krankenlager, in seinem 71 Lebensjahre, den 26. Jul. 1825. Am 30. d. M. wurde er auf dem Stadt-Todtenhofe, nahe bei dem kleinen Begräbnißtempel, den er der verewigten Kurfürstin errichtet hatte, feierlich bestattet. Sämmtliche Mitglieder des Baudepartements, die Direktoren, Professoren und Eleven der Akademie der Künste, die Baueleven, die Mitglieder des General-Kriegs-Departements und

*) Dieses für Jahrhunderte berechnete Gebäude ist 552²/₃ Fuß lang, 402²/₃ Fuß breit, und sollte mit 84 großen Säulen geschmückt werden. Bis jetzt ist nur das Fundament, das Erdgeschoß und ein Theil der untern Etage vollendet.

mehrerer andern hohen Behörden und viele seiner Freunde und Verehrer bildeten ein zahlreiches Geleite der sterblichen Reste eines Mannes, der, wie ein öffentliches Blatt von ihm sagte: „eine lange Reihe von Jahren mit musterhafter Rechtlichkeit dem Staate gedient, und als Künstler Denkmäler hinterlassen hat, welche von seiner Einsicht, seinem Geschmacke und seiner Kunstbildung ein unvergängliches Zeugniß ablegen.“ Seine Grabstätte ist mit diesen treffenden Worten versehen:

Sein Denkmal sind seine Werke, —
Drum anspruchlos, wie er im Leben,
Deckt dieser Stein
Was sterblich an ihm war.

Als Meister seines Faches hat sich Jussow im In- und Auslande großen Ruhm erworben, Engländer, Franzosen und Italiäner, welche seine Werke gesehen hatten, ließen ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und mehr als einmal bekam er ehrenvolle Anträge in's Ausland, die er aber, aus großer Vaterlandsliebe, stets ablehnte. Aber auch als Mensch war er der höchsten Achtung werth. Einfach in seinem Leben, bescheiden, offen und bieder in seinem ganzen Thun, seine vielseitigen, reichen Kenntnisse nie zur Schau tragend, genoß er die Hochschätzung und Liebe aller derer, welche Kunst und ächte Humanität zu schätzen wußten. Er war nie verheirathet, und mit ihm ist sein Name ausgestorben. Sein Aeußeres gebot Achtung, er war groß von Statur, sein Blick war ernst, doch war ein mildernder Zug des Wohlwollens nicht zu verkennen, seine Haltung war einfach, aber würdig, er machte nicht viele Worte, aber was er sprach, das war gediegen und treffend. Manchen wackern Künstler hat er gebildet, und seine Zöglinge bewahren sein Andenken in dankbarem Herzen. Einige Jahre vor seinem Tode besuchte er mich, um, im Auftrage des verewigten Kurfürsten, der die Reihe seiner erlauchten Vorfahren in großen Oelgemälden darstellen lassen wollte, die in dem Fürstenchore der St. Elisabeth-Kirche befindlichen Grabdenkmäler und Fürstenbildnisse genauer mit mir zu besehen, und die Namen der in Stein gehauenen hessischen Fürsten und Fürstinnen, an deren Monumenten sich keine Inschriften befinden, zu bemerken. Meinem Vorschlage gemäß, wurde demnächst ein geschickter Stuckaturarbeiter von Kassel gesendet, um Masken von den Gesichtern zu nehmen, und der hiesige Universitäts-Maler Keßler beauftragt, die Grabmäler selbst sorgfältig zu zeichnen, welche Masken und Zeichnungen sodann bei den zu verfertigenden Fürstenbildern benutzt wurden. Unvergeßlich wird mir die geist- und gemüthvolle Un-

terhaltung bleiben, die mir damals in dem nähern Umgange mit dem trefflichen Manne zu Theil wurde! Die in Kassel und seiner nächsten Umgebung von Jussow aufgeführten architektonischen Kunstwerke sind sein schönstes Denkmal, und werden sein ruhmwürdiges Andenken bei der Nachwelt erhalten.

J.

Justi (Karl Wilhelm) *). In meinen äußern Verhältnissen hat sich seit dem Jahre 1818, wo ich den, dem Strieder'schen Werke einverleibten, biographischen Aufsatz entwarf, zwar nichts in der Hauptsache, wohl aber manches im Einzelnen, geändert. Meine Berufsarbeiten haben sich vermehrt, die kollegialischen Sitzungen verlängert und beinahe verdoppelt, des Aktenlesens, Votirens, Berichterstattens, Examinirens, Eintragens in Kirchenbücher und Extrahirens, ward mir, bei meinen mancherlei Aemtern, außer meinen akademischen und geistlichen Berufsarbeiten, oft mehr als zu Genüge zu Theil, der heiteren, freien Mußestunden mußten bei dem, immer mehr in's Einzelne gehenden Geschäftsgange, natürlich immer wenigere werden; diese wenigen Stunden aber wurden dafür desto sorgfältiger von mir benutzt, weil man von dem akademischen Lehrer auch steten Fortgang in seiner Wissenschaft mit Recht fordern darf. Aber auch das Schicksal legte mir in diesem Zeitraume manche Prüfungen auf; einige meiner Theuersten raubte mir der Tod; mein freundlicher häuslicher Kreis wurde schmerzlich verengt. Meine unvergeßliche jüngere Tochter Allwine, der Liebling aller derer, die sie kannten, entschlummerte am 8. May 1820 **); in demselben Jahre verschied mein ehrwürdiger Schwiegervater, der Geh. Reg. Rath und Prof. Dr. Bucher, und mein einziger Bruder, Dr. Joh. Jak. George Justi, der mir zugleich Freund und theilnehmender, hülfreicher Arzt gewesen war ***), starb, ganz unvermuthet, mit meiner vielgeprüften ältesten Schwester, Louise Halberstadt, in einem Jahre (1824). Doch neben diesen trüben Ereignissen, wobei der innere Mensch nur gewinnen konnte, ward mir auch viel Erfreuliches zu Theil. Meine

*) Nachtrag zu meiner Selbstbiographie, in Strieder's Hess. Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. 18. Bd. S. 270 fg.

**) Ihr habe ich eine besondere kleine Denkschrift, unter dem Titel, gewidmet: „Dem Andenken seiner inniggeliebten Tochter Allwine Henriette Christiane Justi geweiht." Marburg 1820. 8.

***) S. von ihm die Nationalzeitung der Deutschen vom J. 1824. Nr. 48. S. 805 fg. und den N. Nekrolog d. Deutschen. Ilmenau 1826.

theure Gattin Friederike erheiterte mir fortwährend durch Geist und Gemüth meine Tage, mein einziger braver Sohn Wilhelm ward im J. 1825, als Subdiakonus und vierter Pfarrer an der hiesigen ev. luth. Pfarrkirche, mein Amtsgenosse, und meine geliebte einzige Tochter Hedwig ward im Herbste des J. 1827 die Gattin des braven Pfarrers Ludwig Julius Karl Schmitt, damals zu Kirchheim, im Kreise Hersfeld, seit dem Jahre 1830 aber, durch die Huld meines verehrten Landesfürsten, zweiter Pfarrer an der ev. reformirten Universitäts- und Stadt-Kirche, zu Marburg. Manche frohe Stunde gewährte mir auch treue Freundesliebe, und der Briefwechsel mit nähern und entferntern, gesehenen und nicht gesehenen Edlen. Mehrere meiner literärischen Unternehmungen gediehen zur glücklichen Ausführung, und wenn mir Gott ferner Gesundheit und heitere Stunden verleiht, so wird vielleicht noch mancher andere Lieblingsplan früherer Jahre ausgeführt. Wissenschaftliche Beschäftigungen und Kunst-Genüsse in stiller Zurückgezogenheit verbreiteten manchen Sonnenblick über meine geschäftsvollen Lebenstage; und sind mir gleich nur wenige Mußestunden beschieden, so sind doch diese desto köstlicher für mich, und, mein Geschick dafür preisend, gehe ich forschend, strebend, wirkend und hoffend, der dämmernden Zukunft entgegen, bis es heißen wird: „es ist Abend geworden!" Auch andere freudige Erfahrungen zu machen, ward mir vergönnt. Ich bin Zeuge nicht unbedeutender Fortschritte des Schulwesens in meinem Vaterlande geworden, und wenn gleich die äußere Lage manches gedrückten Schulmannes noch immer nicht die wünschenswertheste ist, so hat doch das Innere des Schulwesens, in Absicht auf Wahl der Lehrgegenstände, Methode und Behandlung der Kinder, unleugbar gewonnen. Auch der so ehrenvolle Stand der evangelischen Geistlichen hat sich, trotz der wenigen Aufmunterung, die ihm von außen zu Theil ward, und trotz der unbilligen Nachsetzung der evangelischen Geistlichen und Behörden hinter die katholischen, in den meisten protestantischen Ländern, mehr und mehr durch sich selbst gehoben; der bei weitem größere Theil seiner Mitglieder hat sich seit einigen Jahrzehenden durch gelehrte und sittliche Bildung, rühmliche Thätigkeit und anständige Sitten ehrenvoll ausgezeichnet, und das erhebende Gefühl, daß die höhere Menschen-Würde in uns selbst liege, und nicht eine zufällige äußere Gabe sey, ist allgemeiner geworden. Auch ward durch einzelne erheiternde Erfahrungen die Ueberzeugung immer fester in mir begründet, daß das Gute, wenn gleich nicht auf einmal, sondern nur allmählig, aber doch zuletzt gewiß, den Sieg gewinne.

Am 27. Febr. 1821 entschlief unser bisheriger ehrwürdiger Landesvater, Kurfürst Wilhelm I. in seinem 78sten Lebensjahre. Mit dem Regierungs-Antritte Sr. Königl. Hoheit unsers jetzigen Kurfürsten Wilhelm's II., traten mehrere zweckmäßige neue Einrichtungen in der innern und äußern Landes-Verwaltung in's Leben; auch meine eigenen amtlichen Verhältnisse erlitten daher einige Veränderung, und mein Geschäftskreis erweiterte sich. Ich ward zum ersten Konsistorialrathe bei dem neu organisirten Konsistorium der Provinz Oberhessen, wozu nun auch die ehemalige Grafschaft Ziegenhain kam, zum Schulreferenten bei der Kurf. Regierung dieser Provinz, und zum ordentlichen Professor der Theologie lutherischer Konfession an der hiesigen Universität ernannt, da seit dem J. 1650 die theologische Fakultät nur aus reformirten Mitgliedern bestanden hatte, und die schon ehemals zu Professoren der Theologie ernannten Superint. Justi der ältere und Dr. Wachler nicht als Mitglieder der Fakultät angesehen worden waren *); auch erhielt ich, nachdem ich einen ansehnlichen Ruf auf eine der ersten und ehrenvollsten auswärtigen geistlichen Stellen, aus Vaterlandsliebe, abgelehnt hatte, eine bedeutende Gehalts-Zulage. Ueberdies wurde ich der hiesigen Schulprüfungs-Kommission der Provinz Oberhessen, als erstes Mitglied, beigegeben. Wenn nun gleich meine Amts-Arbeiten sich durch dieses alles sehr vermehrten, indem meine frühern akademischen, meine Superintendenten- und Pastorats-Geschäfte unverändert dieselben blieben, so war ich doch, ob-

*) Im J. 1822 wurde beschlossen, daß die hiesige theologische Fakultät fortan eine, aus reformirten und lutherischen Mitgliedern gemischte, seyn sollte. Außer mir, wurde daher in dem erwähnten Jahr auch der Professor der orientalischen Sprachen, Dr. Joh. Melch. Hartmann, zum ordentlichen Professor der Theologie, in demselben Jahre Dr. Ernst Sartorius zum außerordentlichen, und im J. 1823 zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt. Allein im J. 1827 starb mein unvergeßlicher Freund und Spezial-Kollege Hartmann, und schon am Ende des J. 1824 war Hr. Prof. Sartorius einem Rufe, als ordentl. Professor der Theologie und russisch-kaiserl. Hofrath, nach Dorpat gefolgt. Beide Stellen wurden nicht wieder besetzt, ich blieb daher der einzige lutherische Theolog in der Fakultät. Im J. 1830 wurde der bisherige außerordentliche Professor der Theologie und ordentliche Professor der orientalischen Sprachen, Hr. Dr. Hupfeld, reformirter Konfession, zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt, und so hat nun die theologische Fakultät nur noch einen lutherischen, und vier reformirte Professoren. Dem Vernehmen nach, werden in der Kürze auch einige katholische Professoren der Theologie hier angestellt werden.

wohl ganz meinem Berufe lebend, auch literarisch nicht unthätig, wie das angehängte Verzeichniß der, nach dem Jahre 1818 von mir herausgegebenen Schriften, bezeugen wird. Außer meinen gewöhnlichen Visitations-Reisen und einigen flüchtigen Ausflügen auf's Land, habe ich in dem Zeitraume von 1818 bis 1830 nur ein Paar etwas längere Reisen nach Braunfels (1818), Kassel und Göttingen (1821), nach Fulda, Gellnhausen, Hanau, Gießen u. s. w. (1823), die letztere in Gesellschaft einiger Freunde, gemacht; doch trugen diese kleinen Wanderungen nicht nur zu meiner Erheiterung und Belehrung bei, sondern verschafften mir auch manche neue und interessante persönliche Bekanntschaft. Insbesondere fand meine Liebe für Kunst und Alterthum zu Kassel, Braunfels, (von wo aus ich auch nach Altenberg und Greifenstein wanderte), zu Hanau, Fulda und Gellnhausen, dieser an trefflichen Werken mittelalterlicher Baukunst reichen Stadt, manche Nahrung, und die verfallnen Denkmäler menschlicher Größe, umgeben von einer frischen und großen Natur, boten mir manchen Stoff zu Betrachtungen dar.

Am 28. und 29. Jul. des J. 1827 wurde das dritte Säkular-Fest der Universität Marburg feierlich begangen, bei welcher Gelegenheit mir die Huld meines Landesfürsten das Ritterkreuz des kurhessischen Hausordens vom goldenen Löwen verlieh, eine Auszeichnung, die mich eben so sehr rührte, als freudig überraschte. Die Anwesenheit einer großen Anzahl interessanter Fremden verschönerte jene festlichen Tage, deren detaillirte Schilderung ich hier um so eher übergehen darf, da ich die ganze Säkular-Feierlichkeit in einer besonderen Schrift *) ausführlich beschrieben habe. In den letzten Monaten des Jahres 1827, und in den Sommermonaten des Jahres 1828, beschäftigte mich besonders die Vollendung und letzte Feile meiner Sionitischen Harfenklänge, und die Revision des zweiten und letzten Bändchens meiner kleinen Gedichte, die auch in den Jahren 1829 und 1830 zu Leipzig im Druck erschienen sind. Ueberdies revidirte ich einige meiner frühern historischen Aufsätze, und verfertigte mehrere neue, welche theils dem 9ten Jahrgange meiner Vorzeit einverleibt wurden, theils, wie u. a. eine Geschichte und Beschreibung des alten Schlosses Mellnau, einem künftigen Jahrgange derselben einverleibt werden sollen.

Außer den, schon im 18. Bde. der Strieder'schen Hess. Gelehrtengeschichte, S. 288 erwähnten gelehrten Gesell-

*) Die dritte Säkular-Feier der Universität Marburg. Marburg 1827. gr. 8.

schaften und Kunstvereinen, welche mich durch Aufnahme unter ihre Mitglieder ehrten, wurde ich im J. 1826 auch zum Mitgliede der Alterthumsgesellschaft der Dänenfreunde an der Donau (zu Ulm), im August 1827 zum korrespondirenden Mitgliede der Frankfurtischen Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hülfswissenschaften, im September d. J. zum Ehrenmitgliede der Wetterauischen naturforschenden Gesellschaft (zu Hanau), im Dezember d. J. zum korrespondirenden und Ehrenmitgliede des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, (zu Paderborn und Minden), in eben diesem Monate zum Ehrenmitgliede der Leipziger Gesellschaft zur Erforschung der deutschen Sprache und Alterthümer, und im April d. J. 1828 zum Ehrenmitgliede des Vereins für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung, (zu Wiesbaden) ernannt; Auszeichnungen, die ich nur als einen neuen Sporn, mich derselben immer würdiger zu machen, betrachten kann!

Am 28. März 1830 hatte ich die Freude, unsere große ev. luth. Pfarrkirche, welche im Innern eine gänzliche Umwandlung und Erneuerung erhalten hatte, wieder einweihen zu können *), und am 27. Jun. d. J. war ich so glücklich, das Jubelfest der Uebergabe der Augsburgischen Konfession, durch Predigt und Rede in der St. Elisabeth-Kirche, zu feiern.

In meinen vielfachen Amtsverhältnissen, als Professor, als Superintendent, Konsistorialrath, Schulreferent bei der Regierung, Oberpfarrer an der Hauptkirche, und Pastor zu St. Elisabeth, als Mitdirektor mehrerer Institute, Miterаminator bei der theol. und philos. Fakultät, bei'm Konsistorium und bei der Schulprüfungs-Kommission, u. s. w. — strebe ich zu leisten, was ich vermag; streng und gewissenhaft in dem, was die Pflicht gebietet, kann ich bisweilen doch auch wohl ein schmerzliches Gefühl über den Verlust mancher schönen Stunde nicht unterdrücken, die durch zufällige Hemmungen des Guten, wenig fruchtendes Abmühen und Schreiben, wohl auch durch kleine Kämpfe gegen beharrliches Festhalten am Alten oder Hinneigung zu unnöthigen Neuerungen, die oft nichts anders, als lästige Formen-Aenderungen sind, für höhere Geistesgenüsse verloren geht. Vieles kann und wird dann erst anders und besser werden, wenn alle Umstände

*) Ueber die Einweihungs-Feierlichkeiten, s. Kassel'sche Allg. Zeitung v. 1830. Nr. 116. S. 591 fg. Darmstädter Allg. Kirchenzeitung v. 1830. Nr. 168. S. 1382 fg.

und Kräfte und ein allgemein verbreiteter Sinn für das Wahre und Gute thätig zusammen wirken werden; dieser Einklang des Wirkens zu einem erwünschten höhern Ziele liegt aber nicht in der Macht des Einzelnen, nicht in der Gewalt dieser oder jener Behörde, sondern in einem glücklichen Zusammenstimmen vieler Kräfte und begünstigender Zeit-Umstände. Was jedoch den treuen Arbeiter nie sinken läßt, das ist das innere Bewußtseyn, das Wahre und Gute wenigstens eifrig gewollt zu haben, der heitere Blick auf manche im Stillen aufgegangene Saat, die Zustimmung einzelner edlen Gemüther, und das ehrende Wohlwollen manches nahen und entfernten Biedermannes. Auch der Gedanke ist ermuthigend: „Alles Gute und Heilsame, in Liebe begonnen und mit treuem, unermüdlichem Eifer fortgeführt, geht niemals verloren, sondern gelangt, früher oder später, doch zuletzt gewiß, unter dem Einflusse eines mildren Himmels, zur Reife!"

Seit dem Jahre 1819 sind folgende Schriften von mir im Druck erschienen:

1) Poesieen.

Außer mehreren einzeln gedruckten Gesängen, erschienen poetische Beiträge von mir in folgenden Zeitschriften: Die Muse, herausg. v. Fr. Kind. Jahrg. 1821. Februar, S. 146 fg. Mai, S. 107 fg. August, S. 79 fg. Jahrg. 1822. November, S. 15 fg. Dresdener Abendzeitung, v. J. 1823. August, S. 735. Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausg. v. Fr. Kind. Jahrg. 1824. S. 313 fg. Vaters Jahrbuch der häuslichen Andacht, Jahrg. 1823. S. 274. J. 1824. S. 265 fg. J. 1825. S. 241. J. 1826. S. 139. J. 1827. S. 17. Dresdener Morgenzeitung, herausg. v. Kind u. Kraukling. J. 1828. Nr. 81. S. 641 fg. Die meisten dieser Poesieen finden sich in der neuen Sammlung meiner Gedichte, weshalb eine Angabe der einzelnen Stücke nicht nöthig ist.

Gedichte, von Karl Wilh. Justi Neue Sammlung. Leipzig 1830. 8.

Diese Gedichte-Sammlung, welcher zwei musikalische Kompositionen beigefügt sind, enthält eine Auswahl der, seit dem Jahre 1810 von mir verfertigten, Gedichte und mehrere metrische Uebertragungen aus dem Hebräischen, Griechischen und Lateinischen.

Von den von mir besagten Sinngedichten und Einfällen von A. G. Kästner, 2 Th. erschien 1819 eine zweite Auflage.

Rez. Hall. A. L. Zeit. v. 1820. Nr. 13. Erg. Bl. S. 104.

Auch besorgte ich die Herausgabe folgender Poesieen: Gedichte von Wilhelm Fremerey. Herausgegeben von einem Freunde. Zwei Theile. Marburg und Aachen. 1830. 8.

Außer den im 16ten und 18ten Bande des Strieder'schen Werkes angeführten Beispiel-Sammlungen, welche einzelne oder mehrere meiner Gedichte, der Aufnahme würdigten, sind deren auch in folgende Jahrbücher und Anthologieen aufgenommen worden: Bruchstücke aus den Klassikern der deutschen Nation von K. H. L. Pölitz.

8te Aufl. Leipz. 4. Bd. S. 340. 362. 412. Ebend. Lehrbuch der deutschen dichterischen Schreibart. Halle 1827. S. 149. Braga. Vollständige Sammlung klassischer und volksthümlicher deutscher Gedichte aus dem 8ten und 19ten Jahrhundert, herausg. von Anton Dietrich. Mit einer Einleitung von Lud. Tieck. Dresden 1828. 3s Bdch. S. 28. 35. 81. Dr. G. Müller's kurze Theorie der Dichtungsarten, nebst einer vollständigen deutschen Beispielsammlung. Posen, Berlin und Blomberg 1828. S. 191. Sammlung von Mustern deutscher Dichter und Prosaiker. Von Prof. Dr. J. F. Seber. Vierte Aufl. Köln. 1829. (S. 238.) 195 Gesänge der Unschuld, Religion und Tugend. Für Schulen und Familienkreise gesammelt. 7te verb. Aufl. Eschwege 1830. 8. S. 15.

2) Schrift-Erklärung.

Nahum. Neu übersetzt und erläutert. Leipz. 1820. 8.

Rez. Jen. Allg. Lit. Zeit. v. J. 1821. April. Nr. 61. S. 1 — 6. Münchn. allg. Lit. Zeit. 1820. Herbstmonat. S. 574 fg. Götting. gel. Anz. v. J. 1821. St. 93. S. 926 — 928. Neue theol. Annal. v. J. 1822. Mai. S. 442 — 456. Beck's allg. Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur. v. J. 1821. 1. Bd. S. 185. Lpz. Lit. Zeit. v. J. 1822. November. Nr. 294. S. 2350 — 2351. Hall. Allg. Lit. Zeit. 1823. Febr. Nr. 28. S. 217 fg.

Habakuk. Neu übersetzt und erläutert. Leipz. 1821. 8.

Rez. Jen. Allg. Lit. Z. v. J. 1821. April. Nr. 61. S. 1—6. Gött. gel. Anz. v. J. 1821. St. 93. S. 926 — 928. Münchn. Allg. Lit. Z. v. 1822. Hornung. Nr. 10. S. 78. Hall. Allg. Lit. Z. v. J. 1823. Febr. Nr. 28. S. 217 fg. Sulamith, eine Zeitschrift v. D. Fränkel. 6. Jahrg. 9. Heft. S. 216.

Sionitische Harfentöne. (Die Klagegesänge des Jeremias).

Stehn in der von Fr. Kind herausgegebenen Muse. Jahrg. 1821. Jul. S. 1 fg. November, S. 1 fg. Dezember, S. 1 fg.

Sionitische Gesänge. (Uebersetzungen aus dem Hiob und den Psalmen).

St. in Dr. Heinemann's ידידיה Jedidja. 2. Jahrg. 1 Bd. 1. Heft. S. 98 fg. 3 Jahrg. 3 Heft. S. 45 fg.

Metrische Uebersetzung von Jesaias, Kap. 40.

St. in D. D. Fränkels Sulamith. 6. Bds. 11. St. S. 306 fg.

J. G. v. Herder vom Geist der ebräischen Poesie. Eine Anleitung, u. s. w. Dritte rechtmäßige, sorgfältig durchgesehene und mit mehrern Zusätzen vermehrte Ausgabe von D. K. W. Justi. Erster Theil. Leipz. 1825. Zweiter Theil. Leipz. 1825. gr. 8.

(Hierin stehen mehrere, von mir übersetzte Stücke des alten Testaments).

Rez. Gött. gel. Anz. v. J. 1825. St. 184. S. 1837 fg. Leipz. Allg. Repertorium der Liter. v. J. 1825. 2. B. 4. St. S. 254 fg. Heidelb. Jahrb. der Lit. vom J. 1825. 12. St. S. 1173 fg. Theol. Lit. Bl. zur allg. Kirchenz. v. J. 1826. Nr. 12. S. 89 — 93. Hall. Allg. Lit. Z. v. J. 1826. Febr. Erg. Bl. Nr. 24. S. 191 fg. Jen. Allg. Lit. Z. v. J. 1826. April. Nr. 68. S. 57 — 63. Leipz. Lit. Z. v. J. 1828. Nr. 220. S. 1755 fg.

Sionitische Harfenklänge. Leipz. 1829. gr. 8.

(Eine treue poetische Nachbildung auserlesener Gesänge des alten Testaments, von verschiedenen Verfassern, aus verschiedenen Zeiten und von verschiedener Art und Kunst, mit Einleitungen

und erklärenden Anmerkungen. Das Ganze zerfällt in 8 Bücher: 1) Blumenlese aus den Mosaischen Schriften. 2) Bruchstücke aus dem Hiob. 3) Blumenlese aus der Psalmen-Sammlung. 4) Bruchstücke aus den 3 Salomonischen Schriften. 5) Blumenlese aus dem Jesaias. 6) Ein Bruchstück aus dem Jeremias, und die fünf Klagegesänge dieses Propheten. 7) Blumenlese aus den kleinen Propheten. 8) Anhang. Bruchstücke aus der Offenbarung des Johannes, als Proben späterer Propheten-Dichtung).

Rez. Beck's Leipz. Allg. Repert. der Lit. Jahrg. 1830. 1. Bds. 1 Heft. S. 10 — 14. Leipz. Lit. Zeit. v. J. 1830. (April) Nr. 93. S. 741 — 744. Gött. gel. Anz. v. J. 1830. 94. St. S. 936. Leipz. Blätt. f. liter. Unterhaltung. Jahrg. 1830. Nr. 205. (Jul.) Seite 817 fg.

3) Historische, artistische und antiquarische Schriften.

Die Vorzeit. Ein Taschenbuch für das J. 1820. Marb. und Kass. Mit Kupf. und Steindrücken. kl. 8.

Diese Zeitschrift gab ich mit mehrern Geschichte-Alterthum- und Kunst-liebenden Freunden heraus. Von mir selbst sind in diesem 1. Jahrgange, außer der Vorrede, der Erklärung der Kupfer und Steindrücke, folgende Aufsätze: 1) Begräbnißdenkmal des Landgrafen Konrad's von Thüringen, Hochmeisters des D. Ordens, in der St. Elisabeth-Kirche zu Marburg. 2) Der Christenberg, in Oberhessen.

Rez. in Hall. Allg. Lit. Z. 1820. Nr. 131. S. 181 fg. Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften, Nr. 10. zur Abendzeitung v. J. 1820. Nr. 60. Leipz. Lit. Z. v. J. 1820. Jun. Nr. 137. S. 1089 fg. Hermes, v. 1820. 6. Heft, oder 2tes Quart. Morgenblatt v. J. 1820. Lit. Bl. Nr. 52. S. 201. Neue theol. Annalen. v. J. 1820. Jul. S. 597 fg. Jen. Allg. Lit. Z. v. J. 1821. Jun. Nr. 106. S. 367 fg. Gött. gel. Anz. v. J. 1821. Nr. 89. S. 888.

Die Vorzeit. J. 1821. Mit Kupfern.

Von mir sind folgende Aufsätze: 1) Das Begräbnißdenkmal L. Wilhelm's III., des jüngern, in der St. Elisabeth-Kirche, zu Marburg. 2) Das ehemalige Cisterzienser-Kloster und nachherige Hospital zu Haina, in Oberhessen. 3) Rettung des Hoch- und Deutschmeisters Maximilian aus der polnischen Gefangenschaft. 4) Vollständige Reihenfolge aller Hochmeister des Deutschen Ordens v. J. 1190 bis 1525, und aller Hoch- und Deutschmeister vom J. 1526 bis auf die neueste Zeit. 5) Mehreres in den Miszellen, u. s. w.

Rez. in Hall. A. L. Z. v. 1831. E. Bl. Nr. 68. S. 540 fg. Jen. A. L. Z. v. 1821. Jun. Nr. 106. S. 368. Neckarzeit. v. J. 1821. Febr. Nr. 37. S. 161. Münchn. Allg. Lit. Zeit. v. J. 1821. Lenzmonat, Nr. 21. S. 163 fg. Leipz. Lit. Zeit. v. J. 1821. Mai. Gött. gel. Anz. v. J. 1821. Jun. Nr. 89. S. 888. Neue theol. Annal. v. J. 1823. S. 244 fg.

Die Vorzeit. J. 1822. Mit Kupf. und Steindrücken.

Von mir sind folgende Aufsätze: 1) Ludwig IV., der ältere, Testator, Landgraf von Hessen. 2) Das Schloß Nordeck. 3) Das Schloß Greifenstein. *)

*) Diesen Aufsatz nahm Hr. A. R. Fr. Gottschalck wieder auf in

Rez. Jen. A. L. Z. 1822. Nr. 62. S. 495. Hall. A. L. Z. 1822. E. Bl. Nr. 44. S. 348 fg. Leipz. L. Z. v. 1822. April. Nr. 88. S 697 fg. Gött. gel. Anz. v. J. 1822. Mai. St. 76. S. 760. Leipz. Allg. Repert. der Lit. für 1821. 4 Bd. S. 449 fg. Heidelb. Jahrb. der Lit. v. 1822. November. S. 1106 fg. (von D. Paulus) N. theol. Annal. v. 1823. S. 244

Die Vorzeit. J. 1823. Mit Kupfern und Steindrücken.

Von mir ist folgendes: 1) Der Frauenberg, unweit Marburg. 2) Vollständige Reihenfolge aller Landkommenthure der deutschen Ordens-Balley Hessen vom J. 1236 bis zur Auflösung des Ordens. 3) Züge aus dem Leben der heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. 4) Mehrere Aufsätze in den Miszellen.

Rez. Hall. A. L. Z. v. 1823. E. Bl. Nr. 22. S. 174 fg. Leipz. L. Z. v. 1823. April. Nr. 86. S. 687 fg. Heidelb. Jahrb. der Lit. v. 1823. April, S. 415 fg. Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften, Nr. 35. zur Abendzeitung v. 1823. Apr. S. 137. Gött. gel. Anz. v. J. 1823. Nr. 108. (Jul.) S. 1080. Jen. A. L. Z. v. 1823. Jun. Nr. 116. S. 448.

Die Vorzeit. J. 1824. Mit Kupf. und Steindrücken.

Von mir ist: 1) Die Kirche der heil. Elisabeth, zu Marburg, mit ihren Kunstdenkmälern. 2) Die Ruinen der Burg Blankenstein, im Großherzogthum Hessen. 3) Der unerschrockene Ritter, von Albrecht Dürer. 4) Mehrere Aufsätze in den Miszellen, u. s. w.

Rez. Jahrbücher der Theologie, herausg. v. Schwarz, 1824. März. S. 209 fg. Leipz. Lit. Z. 1824. März. Nr. 53. S. 420 fg. Hermes v. J. 1824. 1. Bd. S. 380. Hall. A. L. Z. 1824. E. Bl. Nr. 52. S. 409 fg. Literaturblatt zum Morgenblatt v. J. 1824. Nr. 54. S. 213. fg. Leipz. Konversations-Blatt v. J. 1824. Nr. 194. S. 774 fg. Götting. gel. Anz. v. J. 1824. St. 179. S. 1791 fg. Jen. Allg. Lit. Z. v. 1829. Nr. 100. S. 313 fg.

Die Vorzeit. J. 1825. Mit Kupf. und Steindrücken.

Von mir sind folgende Aufsätze: 1) Wilhelm IV. der Weise, Landgraf von Hessen-Kassel. 1) Etwas über die vormalige, sehr alte Hospitals-Kapelle im deutschen Hause zu Marburg, und ein darin befindlich gewesenes Reliquien-Kästchen. 3) Die meisten Aufsätze in den Miszellen, u. a.

Rez. Jahrb. der Theol. herausg. v. Schwarz. 1825. April. S. 310 fg. Merkur. Mittheilungen aus Vorräthen der Heimath und der Fremde, herausg. v. F. Philippi. Dresd. 1825. Nr. 28. S. 111 fg. Leipz. Lit. Z. v. 1825. März. Nr. 59. S. 469 fg. Hall. Allg. L. Z. 1825. Jul. Erg. Bl. Nr. 80. S. 633—638. Leipz. Allg. Repert. der Lit. für 1824. 3. B. 5. u. 6. St. S. 374—376. Gött. gel. Anz. v. J. 1826. Nov. Nr. 188. S. 1877 fg. Jen. Allg. Lit. Z. v. 1829. Nr. 100. S. 313 fg.

Die Vorzeit. J. 1826. mit Kupf. und Steindrücken.

Von mir: 1) Grundzüge einer Geschichte der Universität zu Marburg. 2) Die Burg Löwenstein, in Niederhessen. *) 3) Original-Stiftungs-Urkunde des Hospitals

---

den VII. Band seiner Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. Halle 1829. Seite 311 — 330.

*) Diesen Aufsatz rückte Hr. A. K. Fr. Gottschalck wieder ein in

zu Haina. 4) Einiges in den kleinen historischen Merkwürdigkeiten, und in den Miszellen.

Rez. Leipz. Lit. Z. v. 1826. März. Nr. 55. S. 439 fg. Jahrb. der Theol. v. Schwarz. 1826. März. S. 209. Leipz. lit. Konversations-Blatt v. J. 1826. April. Nr. 92. S. 367 fg. Hall. Allg. Lit. Z. v. J. 1826. Erg. Bl. Nr. 53. S. 420—424. Gött. gel. Anz. v J. 1826. Nov. 188. St, S. 1879. 1880. Jen. Allg. Lit. Z. v. 1829. Nr. 100. S. 313 fg.

Die Vorzeit. J. 1827. Mit Kupf. und Steindrücken.

Von mir 1) Otto der Schütz, Prinz von Hessen. 2) Beschreibung einer großen marmornen Altar-Verzierung in der ev. luth. Pfarrkirche, zu Marburg. 3) Das von zwei königlichen Prinzessinnen aus Schottland gegründete adeliche Jungfrauen-Stift, zu Wetter, in Oberhessen. 4) Mehreres in den Miszellen.

Rez. Jahrb. der Theol. v. Schwarz. J. 1827. März. S. 201 fg. Leipz. Lit. Z. v. J. 1827. Mai. Nr. 126. S. 1001. 1002. Hall. Allg. Lit. Z. v. J. 1827. Erg. Bl. Nr. 61. S. 486 fg. Jen. Allg. Lit. Z. v. 1829. Nr. 100. S. 313 fg.

Die Vorzeit. J. 1828. Mit Kupf. und Steindrücken.

Von mir: 1) Landgraf Wilhelm V. der Beständige, von Hessen-Kassel. 2) Kleiner Nachtrag zur Geschichte der Kirche der heil. Elisabeth, zu Marburg. 3) Kurze Notizen, in den Miszellen.

Rez. Leipz. Lit. Z. v. J. 1828. April. Nr. 104. S. 825—827. Gött. gel. Anz v. J. 1828. S. 175. S. 1742 fg. Hall. Allg. Lit. Z. 1829. Erg. Bl. Nr. 14. S. 109 — 111. Jen. Allg. Lit. Z. v. 1829. Nr. 100. S. 313 fg.

Der Trauring der heiligen Elisabeth. (Mit einer dreifachen illuminirten Abbildung.)

Steht in den Curiositäten der phys. liter. artist. histor. Vor- und Mitwelt. Weimar. VIII. Bds. 2. St. S. 163—165. (1820.)

Amalie Elisabeth, Landgräfin von Hessen-Kassel.

St. in der von Ersch und Gruber herausg. Allgem. Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste. 3ter Bd. S. 305. 306.

Bato I. und Bato II.

Ebendas. 8ter Bd. S. 92.

Blankenstein.

Ebendas. 10. Bd. S. 319—321.

Der Christenberg, in Oberhessen.

Ebendas. 17ter Bd. S. 67—69.

Grundzüge einer Geschichte der Universität zu Marburg. Marburg 1827. 8.

Ein besonderer Abdruck des in der Vorzeit v. 1826. befindlichen Aufsatzes, mit einem lithographirten Titel-Blatte, die Stadt Marburg vorstellend, einem Vorwort und einem Nachtrage vermehrt.

Nekrolog von Dr. Joh. Jak. George Justi, zu Marburg.

St. in der Nationalzeitung der Deutschen v. J. 1824. Nr. 48. S. 805—807. Verbessert und erweitert, im Neuen Nekrolog der Deutschen v. J. 1824. (Ilmenau 1826.) 8.

---

den IV. Band seiner Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands. 2te verb. und vermehrte Aufl. Halle 1828.

Joh. Phil. Breitenstein, erster reform. Prediger, zu Marburg.
St. im N. Nekrolog d. Deutschen, 3ter Jahrg. 1825. 2. Bd. S. 1577—1582. (Ilmenau 1827.) 8.

Joh. Christian Krieger, Universitäts-Buchhändler und Buchdrucker, zu Marburg.
St. ebendas. S. 1610—1612.

Die dritte Säkular-Feier der Universität Marburg. Nebst den an beiden festlichen Tagen gehaltenen Reden und einigen, sich auf diese Feier beziehenden Gesängen. Marburg 1827. gr. 8.

Rez. Dresdn. Morgenzeitung v. J. 1827. Nr. 176. S. 1404. Gött. gel. Anz. v J. 1827. 189. St. S. 1887. 1888. Leipz. Lit. Z. v. J. 1827. Nr. 312. S. 2491—93. Hall. Allg. Lit. Z. v. J. 1828. Januar. Nr. 12. S. 93—96. N. theol. Annal. herausg. von D. Schultheß. 1827. Dezember (Zürich.) S. 1034—1037. Beck's allgem. Repert. der Lit. J. 1828. 1. Bds. 1. St. Leipz. 1828. S. 62. 63. Jen. Allg. Lit. Zeit. v. J. 1829. Februar. Nr. 30. S. 233—236.

Konrad von Marburg, Beichtvater der heil. Elisabeth und erster Inquisitor in Deutschland.
(St. in Pölitzens Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst, 1829. Jun. S. 555—588.)
Rez. in Jen. Allg. Lit. Z. v. 1830. Nr. 17. S. 135 fg. E. Bl. Nr. 33. S. 263. Allg. Kirchenz. v. 1830. Febr. Nr. 28. S. 232.

Sodann gab ich heraus: Fr. W. Strieder's Grundlage einer hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. Von der Reformation bis 1806. 17ter Band. Marburg. 1819. gr. 8. Fr. W. Strieder's Grundlage, u. s. w. 18ter und letzter Band. Ergänzende Biographieen und Register über alle 18 Bde. Marburg. 1819. gr. 8.
(In beiden Bänden sind mehrere Biographieen von mir selbst verfaßt, wie die von Fr. Sylburg, von der Lith, Ritter, Müller, u. s. w., viele andere berichtigt und vervollständigt.
Rez. Gött. gel. Anz. v. J. 1819. November. St. 176. S. 1759. 1760. N. theol. Annal. v. J. 1819. Oktober. S. 909—913. Hall. Allg. Lit. Z. v. J. 1820. Erg. Bl. Nr. 62. S. 489—494. Beck's Leipz. Repert. der Lit. v. J. 1819.

Leben und Charakter Hrn. Phil. Konrad Justi's, ehemaligen Oberpfarrers, u. s. w. zu Marburg. Von Jos. Friedr. Engelschall. Marburg. 1819. gr. 8.
(Ein schätzbarer Nachlaß des bereits im J. 1797 verstorbenen Verfassers.)
Rez. in Hall. Allg. Lit. Z. v. J. 1819. Nov. Nr. 292. S. 629 fg. N. theol Annal. v. Wachler, v. J. 1820. 4. St. S. 307 fg. Deegen's Jahrbüchlein der deutschen theol. Lit. 4. Bdch. 1822. S. 4.

4) Vermischte Schriften und Aufsätze.

Einige Worte über die kirchlichen Verhältnisse der Kurfürstlichen Provinz Oberhessen.
St. in der Darmstädter Kirchenzeitung vom J. 1823. Nr. 52. und Nr. 56.

Worte, an der Gruft des Hrn. Subdiakonus Christian Wilh. Ritter's gesprochen. Marburg 1825. gr. 8.
Rez. Hall. Allg. Lit. Zeit. v. J. 1826. Erg. Bl. Nr. 32. S. 256.

Worte, an dem Grabe des Hrn. Universitäts-Buchhändlers Joh. Chr. Krieger's gesprochen. Marburg 1826. gr. 8.

Worte, an dem Grabe des Hrn. Joh. Heinr. Eberhard's gesprochen. Marburg. 1829. gr. 8.

Worte, bei der Trauung meiner einzigen Tochter gesprochen.

St. in D. G. Friedrich's: Selitha, Jahrg. 1831. S. 329 fg.

Mehrere anonyme Aufsätze in der Nationalzeitung der Deutschen von verschiedenen Jahrgängen, in der Dresdener Morgenzeitung, von Kind und Kraukling v. 1828, in dem Allgem. Anzeiger der Deutschen v. 1830, in der Kassel'schen Allg. Zeitung, seit 1817. u. a. m. Rezensionen in den Hall. und Jen. Allg. Lit. Zeit., in den Gött. gel. Anz. bis zum J. 1827, in den N. theol. Annal. v. Wachler, in den theol. Jahrb. v. Schwarz u. s. w.

J.

Klein (Johann Valentin), theilt hier auf Verlangen des Herausgebers, besonders aber, weil er dadurch Gelegenheit findet, die Pflicht der Dankbarkeit mannigfaltig auszuüben, Einiges über sich selbst mit. Er ist geboren zu Darmstadt, den 12. März 1787, Sohn des daselbst vor 3½ Jahren verstorbenen Bürgers und Seilermeisters Matthias Klein, aus Wittlich unter Trier, und dessen früher verstorbenen Ehefrau Elisabeth, verwittweten Hein, gebornen Schüler, aus Darmstadt, welche väterlicher Seits aus der Gegend von Bingen stammte. Seine redlichen Aeltern ließen ihn, bei anfänglich sehr unbemittelten Umständen, dennoch in einer bessern, sogenannten Kandidatenschule unterweisen. Die schon da von ihnen gefaßte Hoffnung, daß der Sohn studiren könne, wurde durch 8½jähriges Besuchen des Gymnasiums der Vaterstadt genährt, und nach erhaltener höchster Erlaubniß bezog der im Kreise strebsamer Jugendfreunde bis zum 17ten Jahre Aufgewachsene, zum Studium theologischer Wissenschaften sich ernst Anschickende die Universität zu Gießen, wo er, nach 2½ Jahren als 5ter ordentl. Lehrer des akadem. Pädagogiums angestellt, seit 12 Jahren in allen Klassen desselben unterrichtete. Er ist gegenwärtig (im Okt. 1818) 3ter ordentl. Lehrer und bemüht sich, theils im erwähnten amtlichen Kreise, theils bei der Universität in dem Fache, das ihm als Doct. Philos. (seit 1811) verstattet ist, mit Nutzen zu wirken. *) Seit 2½ Jahren verheirathet mit Henriette von Siebold, Tochter des Großh. hess. Hofraths Damian von Siebold, Doktors der Medizin, (aus Würzburg,) und seiner Gattin Josephe

*) Gegenwärtig (1830) ist Hr. Dr. Klein erster Lehrer am Pädagogium und außerordentl. Prof. der Philos. auf der Universität Gießen.
J.

(verwittweten Heiland, gebornen Henning, aus Heiligenstadt) Doktorin der Entbindungskunst, zu Darmstadt, ist er Vater zweier Söhne, Karl und Georg.

Der rechte Dank ist um Worte verlegen, und da, wo er, ein ganzes Leben überschauend, öffentlich reden will, um so verlegener. Das stille Verdienst der Aeltern, Geschwister, Lehrer, Freunde und aller Wohlwollenden, wer umfaßt es? Darum beschränkt sich der Aufzeichner ebenfalls nur darauf, Namen anzuführen. — Der erste Lehrer war der jetzt im Nassauischen angestellte Herr Pfarrer Thurn. Am Gymnasium unterrichteten: der verstorbene Kantor Portmann, der jetzige Herr Kirchenrath Wagner, die jetzigen Herren Pfarrer Frey und Schüler, Herr Prorektor Sartorius, Herr Professor Zimmermann *) und vor letzterem der verstorbene Professor Wenck. Wenn ich wiederholt mit einigen Worten des jugendlichen Greises Zimmermann erwähne, so geschieht es, weil ich, seit meinem 13ten Jahre ununterbrochen selbst lehrend, das Verdienst des unermüdeten Schulmannes sicherer habe achten lernen. Seine mir und meinen Freunden zu Theil gewordene väterliche Behandlung wirkte entscheidend auf mich. — Die Jugendfreunde fast alle zogen zugleich mit auf Universität und der in jugendlichem Bestreben entworfene, nach sittlichen und wissenschaftlichen Zwecken durch Gesetze beschränkte, frei und streng eifrig mehrere Jahrelang bestehende engste Freundes-Bund, wirkte noch auf der Universität, auch ohne Gesetze, wie ein froher, nur wenig verkümmerter Nachhall, fort. — Neben den Studien, die zum Theil durch die Vorlesungen der Herren Professoren J. E. Ch. Schmidt, Schulz sel., Palmer, Schaumann, Crome, Pfannkuche u. Dr. G. Welcker geleitet wurden, beschäftigten mich täglich 3—4 Privatlektionen, die ich einigen Kindern der verehrungswürdigen, nun verstorbenen Wittwe Freyfrau von Nordeck zur Rabenau, aus Odenhausen, in deren Haus aufgenommen, ertheilte. — „Bist Du denn auch ein Christ?" fragte mich im ersten Jahre meiner Anstellung am Pädagogium, alles Ernstes, eine betagte, nun verstorbene nahe Angehörige im Trierischen, weil mein katholischer Vater mir erlaubt hatte, mich zur lutherischen Kirche zu bekennen. Diese Frage und Aehnliches, was ich mitten in einem deutsch redenden Lande und zu einer Zeit erfuhr, wo Europa mit aller (Gottes- und Teufels-) Gewalt einer Umgestaltung entgegenrang, gaben

*) Sartorius und Zimmermann sind unterdessen auch zu ihrer Ruhe eingegangen. J.

mir das Thema und die Gedanken zur ersten Gelegenheitsschrift (s. unten N. 1). Der nähere Kreis erklärte sie für nicht populär. So wenig wie diese, und noch weniger, war es die zweite, (s. unt. Nr. 2.) gleich jener in schwerbedrängten Umständen entstandene. Schmerz über den Jahrelang, nach häufigen Blutstürzen zerrütteten Geist meiner thätigen Mutter, die nach absichtlichem, in den Ferien von mir angestelltem Versuche, durch Musik, besonders Lieder aus der Jugend, für Tagelange Zwischenräume vollkommen wieder hergestellt, ja zu ungewöhnlichster Phantasie gesteigert wurde; ferner Lust und Liebe zum Gesange, in welchem ich vom 8ten Jahre an durch verschiedene Meister besonderen gründlicheren Unterricht erhielt, so daß ich als Knabe zweifelte, ob Praxis oder Theorie mich länger fesseln würde? ferner das Bestreben, die, wenn sie mir gelängen, auch schärfsten Urtheile über die flüchtigste Kunst in angemessene römische Worte zu bauen; und endlich pädagogische Lokalrücksichten — dieß alles gab dem zweiten Gelegenheitsschriftchen (s. u. N. 2.) das Daseyn. — Auf ähnliche Art hängt auch das dritte (s. u. N. 3.) mit meinem ganzen Leben zusammen. Wie dieses zum Mannesalter gereifter, ist es wohl auch das Schriftchen. Schwerverständlich! sagt wohl noch Mancher. Ich bin in gewissem Sinne zufrieden mit diesem Urtheile. — Nur die Nothwendigkeit war der Stahl, der meinen damals durch wöchentlich 48 Lehrstunden aller Art Abends wie versteinten Kopf zu erneuertem Denken anfeuern konnte. Doch Eine Lust, außer derjenigen, die das Selbstdenken mit sich führt, verdrängte bald jenes Müssen. Nebeneinander entstanden nämlich bei nächtlicher Lampe zwei akademische Schriftchen, wovon eines das genannte, das andere aber die Dissertation nebst Thesen ist, welche meine, um ihrer öffentlichen Doktor-Promotion willen hier anwesende Schwägerin, Charlotte Heiland genannt von Siebold, neben mir damals niederschrieb, und welche zu gleicher Zeit unter dem Titel: „Ueber Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter und über eine Bauchhöhlenschwangerschaft insbesondere, 26. März 1817," nebst den zur öffentlichen Vertheidigung bestimmten Thesen aus der Entbindungswissenschaft hier im Druck erschien. — Wie sollte ich bei dieser Gelegenheit nicht herzlich dankbar auch dieser Trefflichen und aller der Ihrigen erwähnen, die ich nun seit Jahren auch die Meinigen mit Liebe und Verehrung nennen darf? Warum nicht erwähnen, daß, wie damals die jüngere Doktorin bei der Geburt ihres Neffen, so gegenwärtig die ältere bei der ihres Enkels anwesend war, und ist, und daß das Glück dieser seltenen Frauen und jedes andere Familienglück mein eignes Leben bereichert,

und daß ich die Spur des rechten Lebens überhaupt nur da aufzufinden weiß, wo sich sinnige einträchtige Theilnahme findet? — Das Bestreben nach solcher ließ mich früher auch die Hallen des Freimaurer-Ordens in Frankfurt a/M. aufsuchen, und seit Jahren in Gießen und sonst darin nicht unthätig, habe ich die Erfahrungen des sogenannten profanen Lebens darin nicht nur wiederholt, sondern auch andererseits bestätigter gefunden, hauptsächlich aber das deutlich erkannt, was ich tief gefühlt, daß das ächte Wort für die maurerische Hieroglyphe ist: Lebenskunst. — Meine Frau ist katholisch; meine Söhne sind lutherisch getauft; a me humani nil alienum. —

Schriften.

1) „Einige Ansichten von Religion und Kirche." Osterprogramm für 1808. 5 Bogen in 8.

2) „De arte musica, inprimis de cantu." Osterprogr. für 1812. 3½ Bogen in 4.

3) „Ueber Schulgeist und einiges damit Verwandte." Osterprogr. 1817. 3 Bog. in 4.

4) Einige freimaurerische Drucksachen und Gedichte.

K.

Hierzu kommen noch folgende Schriften:

5) Prolusio scholastica de Paedagogiis academicis. Gissae. 1822. 4.

6) Einige, das Gießer akademische Pädagog, besonders dessen Bibliothek und deren Gründer Jak. Theod. Franz Rambach betreffende Nachrichten und Bemerkungen. Einladungsschrift. Gießen 1829. 4. Als Beilage: Verzeichniß der Bücher, welche dem akademischen Pädagoge zu Gießen gehören. Gießen 1829. 8.

7) Einige öffentliche Beurtheilungen.

J.

Kobold (Johann Gottlieb). Dieser Künstler, der seit einer langen Reihe von Jahren, als Landschafts- und Porträt-Maler und als Lehrer der Malerei und Zeichnenkunst, zu Kassel wirksam gewesen ist, und manche beifallswerthe Arbeiten geliefert hat, war geboren zu Kassel, im Jahre 1771, wo sein Vater Professor und Lehrer bei der Akademie der Künste war. Seine Bildung erhielt er von der Akademie und von seinem Vater. Reisen in's Ausland zur weitern Vervollkommnung in seiner Kunst zu machen, gestattete ihm die beschränkte Lage seines Vaters nicht. Der Sohn J. G. Kobold wurde gegen das Jahr 1798 bei dieser Akademie und in der Kadetten-Schule als Professor und Zeichnen-Lehrer angestellt.

Im J. 1809 wurde K. durch Empfehlung des k. russischen Gesandten, Fürsten Repnin, nach Petersburg berufen. Mit einem Reisegeld von 200 Dukaten, reisete er im Herbste d. J. mit seiner Frau, einer gebornen Castelli, und 3 Kindern von Kassel ab. In Polen zog er sich durch Erkältung eine Krankheit zu, und starb im Oktober des Jahres, zu Libochau (Lipochnia). Seine hinterlassene Wittwe verheirathete sich nachher wieder mit einem Apotheker in der Gegend von Frankfurt am Main.

In kolorirten und radirten Landschafts-Zeichnungen hat K. sich vorzüglich ausgezeichnet. Gelungen sind besonders mehrere größere und kleinere Tableaux von den Prospekten des Augartens und der Wilhelmshöhe, und von den letztern hat er auch einige in Oel gemalt. Eine davon, auf Leinwand gemalt, hängt in der Kurf. Bildergallerie zu Kassel.

Unter seinen künstlerischen Arbeiten zeichnen sich besonders aus:

Ein allegorisches Staffelei-Stück, die Malerei und Bildhauerei, mit ihren Attributen, vorstellend.

Die Zeichnungen zu den von Schröder zu Augsburg in Kupfer gestochenen und illuminirten zwölf Ansichten der Wilhelmshöhe.

Zwei Gemälde in Aquarellfarben, die Aussicht aus dem kurfürstlichen Palaste in der Bellevüe-Straße, zu Kassel.

Zwei Aussichten von der Wilhelmshöhe.

Vier andere Aussichten, worunter sich das Bad mit dem Brunnen zu Hofgeismar besonders auszeichnet.

Zwei (schön gezeichnete) Ansichten der romantisch-gelegenen Burg Hanstein, und mehrere Porträte, in Oel gemalt.

Vergl. über ihn: Justi, in den Hessischen Denkwürdigkeiten. Th. II. S. 357 — 361. Th. III. S. 503 — 505. Th. IV. 1. Abtheil. S. 470 fg. Justi, in Wieland's N. Teutschen Merkur v. J. 1804. Febr. S. 153—155. Meusel's Teutsches Künstler-Lexikon. Zweite umgearbeitete Ausgabe. 1 Band. S. 487.

J.

Koch (Christian Heinrich). Zu Sterbfritz, einem kurhessischen Dorfe in der gefürsteten Grafschaft Hanau, (welches auf einer Karte des Mittelalters zu Wenck's hessischer Landesgeschichte unweit Stäckelberg, der Stammburg Ulrich's von Hutten, noch Starkfriedshusen heißt) wurde ich den 31. August im Jahre 1781 geboren, von Katharine Margarethe, geb. Traut, und Adolph Koch, welcher daselbst 1819 im 85ten Lebensjahre als Oberförster gestorben ist. Im Andenken des Vaters lebte noch Oswald Koch, der 1668 seine theologischen Studien in Marburg vollendete und als Metropoli-

tan zu Lichtenau in Hessen verstarb. Ueber hundert Jahre verwalteten zu Sterbfritz im selbsterbauten Hause die herrlichen Buchwaldungen ihres anvertrauten Bezirkes — fröhliche Reste in der Nähe der veralteten Buchonia — Christian, Wilhelm und Adolph, oder Sohn, Enkel und Urenkel jenes geistlichen Ahnherrn aus den Wäldern der Chatten. Im Andenken der Mutter lebte, außer der frommen Großmutter, (die als Gastwirthin zur Neuherberg bei der ehemaligen freien Reichsstadt Gelnhausen bis zu ihrem 98ten Lebensjahre 120 Enkel zählte) nur noch deren Vater, der Pfarrer Köhler in Altenhaßlau.

Demnach war meine Erziehung altmodisch, fromm und strengrechtlich, aber übrigens nichts weniger als vornehm. Mit den Knaben des Dorfes hatte ich Mundart, Spiele und ersten Unterricht gemein, bis die zufällige Kunde von einem orbis pictus die erste Ahnung von einer alten romantischen Welt in mir weckte, die ich gern näher kennen gelernt hätte. Der Orbis pictus war nun zwar im ganzen Dorfe nirgends aufzutreiben; es ward aber dennoch für etwas lateinischen Unterricht im Hause dadurch gesorgt, daß der mathematische wiewol unlateinische aber biederherzig-deutsche Vater einige junge Leute ohne Universitätsstudien, jedoch mit guten Schulkenntnissen ausgerüstet, gegenseitig in der praktischen Geometrie unterwies. Denn bei seiner Familie von 10 Kindern schien ein sogenannter Informator zu kostspielig. So ward also Christian von Herrn Weber, der als Rentmeister in Langenselbold verstorben ist, und später vorzüglich von Herrn Brenner, einem wackern Vetter, welcher noch als Hessendarmstädtischer Rath in einem Verwaltungsfache mit Auszeichnung dient, dergestalt vorbereitet, daß er im 10ten Jahre seines Alters in die dritte Klasse des Gymnasiums zu Schlüchtern aufgenommen werden konnte. Der Vater, dem der eigensinnige Knabe hiezu noch zu jung scheinen mochte, führte ihn, zu Fuß seinem Pferde nachtrabend non passibus aequis, damals im Februar, durch den dicksten Koth, in der Hoffnung, schon durch den Weg und bald durch Heimweh seiner von der Mutter insgeheim unterstützten Sehnsucht nach jenem Latium ein Ende zu machen. Allein vergebens; das lateinische Städtchen mit seinem alten Kloster und dem Leben der munteren Gesellen gefiel ihm. Er hatte es bereits hinter des Vaters Zaune von vorbei wandernden Scholaren kennen gelernt.

Eine uralte französische Benediktiner-Abtei, unter Hanauischen Schirmvögten, einst zur Würzburger Diözes gehörig, ursprünglich Solitaire oder Solitaria genannt, — auf alten Karten Slüter, dann wahrscheinlich zur Bezeichnung der Bergschluchten, wodurch sich aus Sterbfritz die Kinzig in den

Main schlängelt, in Schlüchtern germanisirt — hat zuerst diesem 2 Stunden von meinem Geburtsort gelegenen Städtchen Namen und Ursprung, so wie seinem Gymnasium zur Zeit der Reformation unter seinem letzten Abte Lottichius die Entstehung gegeben. Hier besang sein Neffe, Petrus Lotichius Secundus, die liebliche Gegend in seinen noch wohl bekannten klassischen Elegieen und Oden, von welchen in den lateinischen Gedichten Habermann's, eines der vorletzten Rektoren des Gymnasiums, noch der letzte Nachhall zu wehen scheint. Schade, daß dieses einst so reiche und berühmte Institut (es soll ein Gymnasium illustre mit Jagd- und Freitischen für Ungarn, gewesen seyn!) bereits zu meiner Zeit verblüht war. Zwar hatte der Knabe treue und nicht ungeschickte Erziehungslehrer am Konrektor Schlemmer, später der Jüngling am Rektor Creß. Aber der Lehrplan, in welchen die guten Männer keinen Einfluß oder die Orts- oder Provinzialbehörde keine Einsicht haben mochte, war noch aus dem 17ten Jahrhundert, und ganz mönchisch die Ordnung der Klassen. Homer war längst verschwunden, und nur den Hesiodus lernte ich gleichsam wie eine Asträa spät und kaum zur Genüge in einigen Privatstunden des Rektors kennen. Denn öffentlich lehrte man die Knaben und Jünglinge das Griechische nur aus Leusdens N. T. mit lateinischer Version kennen. Der vornehmste römische Geschichtschreiber war uns Curtius de rebus Alexandri magni. Den Livius und Horaz kannten wir nur par renommée. Mathematik war eine terra incognita, und der deutsche Styl wuchs wild. Desto fleißiger wurden in Prima hebräische Psalmen nach Alting punktirt, und Essig's 4 Monarchieen verlesen; Seyboldi officina scholastica, nur höchstens bei Brönner oder alten Bürgern des Städtchens zu haben, eine deutsche Chrestomathie gemeinnütziger Kenntnisse im galanten Style, (woraus in Sekunda, so wie aus Heideggers Acerra philologica in Prima die lateinischen Ausarbeitungen gefertigt wurden) enthielt noch einige ernsthafte Kapitel von Wehrwölfen, Hexen und Gespenstern, als Physik jener Zeiten. — Auf den halbjährlichen Prüfungen wurden Reden und hitzige Kolloquia zur Schau gegeben. Gellert's Schriften, die mir meine älteren Schwestern in die Hände spielten, machten zum Glück noch in Prima Epoche in der Bildung meines Geschmacks. Endlich im Religionsunterrichte, der Seele alles Unterrichts, wurde der Heidelbergische Katechismus (ein Buch, dessen kontroversistischer Theil, wie J. v. Müller sehr wahr bemerkt, zu ausführlich und hart, worin aber sonst ein tröstlicher Geist des Christenthums eindringlich ausgedrückt war, nicht eine Glau-

bensvorschrift, aber das Lehrbuch der meisten deutschen Reformirten) ungern, es sey denn im letzten Theile, „von der Dankbarkeit" von mir auswendig gelernt, und alle Stunden noch mit einem Paternoster eröffnet und geschlossen. Nachdem der Heidelberger ein paarmal mechanisch auswendig gelernt und manchmal zum Fenster hinaus geflogen und wiedergeholt war; so erfolgte ein in seiner Art sehr gründlicher Katechumenenunterricht darüber vom alten achtbaren Oberpfarrer Osius, der mich auch kirchlich konfirmirte. Als dieses mit herzlicher Ueberzeugung geschehen, ward ich bald nach dem 14ten Jahre meines Alters, im Beiseyn des Vaters und prüfender Zeugen, feierlich nach altgermanischer Sitte, mit Umgürtung des Degens, vom Rektor für reif zur Universität erklärt.

Allein mein Vater hielt mit Recht mein Alter zu einem selbstständigeren Leben noch nicht geeignet, meine Vorkenntnisse ohne Geometrie (die er mir selbst beibringen wollte) für mangelhaft, meinen künftigen Beruf für unentschieden. So mußte ich dann noch drei Jahre lang zu Hause beharren, mich größtentheils allein dem eignen Fortstudiren widmend, Jagd, ökonomische und Buchbinderarbeiten als Erholung treibend. Denn help your self war oft des Vaters, eines alten siebenjährigen Kriegers, Losung. Während nun die fromme Mutter den Sohn dereinst am liebsten als Pfarrer, der Vater ihn nicht ungern als gelehrten Forstmann gesehen hätte (wiewol er ihm aus Grundsatz alles frei stellte), arbeitete der Oheim Johann Georg Koch, ein kindlich-frommer, in kontemplativer Einsamkeit verstorbener Maler aus der Schule J. H. Tischbeins, ein Jahr lang in strengen Röthelzeichnungen und geometrischen, perspektivischen und anatomischen Umrissen, nach Daniel Preisler, und Lairaisse's großem Malerbuche für die Komposition, mit ihm auf den künftigen Historienmaler los. Bald aber unterstützten wieder gütig der jetzige Kirchenrath Bode und Hofrath Schlemmer die Fortsetzung meiner humanistischen Studien mit Rathschlägen aus dem Geiste der beßten Literatur des 18ten Jahrhunderts. Da geschah, daß sich allmählig aus dem Konflikte der Meinungen des 17ten Jahrhunderts, worin ich erzogen, mit denen des 18ten Jahrhunderts, besonders über religiöse Gegenstände, im jungen Denker eine stille schmerzliche Zweifelsucht entwickelte, die ihm durch nichts gründlich schien geheilt werden zu können, als durch ein wissenschaftliches Studium der Theologie, welches ich zufällig im Herbste des Jahres 1798 in Jena begann.

Es fügte sich nämlich, daß ein medizinischer Student jener Universität, gebürtig aus den Rhönbergen, in den Ferien bei dem gastfreien Vater die Jagd exerzirte, und ihm die

Wohlfeilheit und Bequemlichkeit begreiflich machte, womit man in Jena studiren könne, auch versprach, den Sohn dahin mitzunehmen, und ihm als erster Mentor zu dienen. Dem Vater, der übrigens aus seinem Hübner bloß wußte, daß Jena in Sachsen läge, gefiel dieser Vorschlag nicht übel, weil er beherzigte, daß ohne besondere Erlaubniß in Marburg niemand unter einer gewissen Rangklasse studiren dürfe. Auch mochte er glauben, daß er dem Sohne nach einem halbjährigen Studium in der Fremde mittlerweile entweder die Erlaubniß auswirken oder Gelegenheit verschaffen könne, sodann als Ausländer ohne Weiteres in Marburg aufgenommen zu werden. Aber beides schlug fehl. Denn als ich im Frühling des Jahres **1799** nach Marburg reiste, gestattete man mir zwar einstweilen den Aufenthalt zur Fortsetzung meiner Studien; allein um Pfingsten erhielt der Vater die abschlägliche Resolution mit dem Befehl, daß sich der Sohn sofort beim Jägerkorps zu melden habe. Dieser aber, im tiefsten Herzen erwägend, noch zur Zeit nur Gott und dem Vater, der ihm stets versprochen, „daß er werden könne, was er wolle, wenn er es nur recht und tüchtig werde", verpflichtet zu seyn, überließ die Aeltern der Kollision ihrer Pflichten, und ging, mit Muth, sich durch die weiteste Welt zu schlagen, im Herbste desselben Jahres wieder nach Jena zurück. Wäre dieses nicht unter einer, durch Alterthum und Verdienste ehrwürdigen, angestammten und väterlichen Regierung geschehen, über deren vorübergehende Launen sich kein wahrer Hesse empört, es würde uns übel ergangen seyn. So aber fürchtete weder, noch fragte ein Mensch danach. Nur der damalige Chef des Jägerkorps, der ausgezeichnete, nun verewigte General v. Ochs, soll meinen Vater gebeten haben, mich mit meinen geometrischen Vorkenntnissen unter seiner Aegide zu einer besseren Karriere anzuhalten. Ich aber ging blindlings auf der Laufbahn der Ueberzeugung vorwärts, und studirte nun ununterbrochen noch 1½ Jahre alle Theile der Gelehrsamkeit, die ich als Mittel, jene verlorne Ueberzeugung zu erringen, ansah, sparsam unterstützt von dem Gelde meiner damals noch ausländischen Großmutter jener **120** Enkel, deren mit mir kaum drei oder vier, meines Wissens, sich dem Lehrstande zugewandt haben. Mittlerweile erhielt der Vater dann endlich die ersehnte Dispensation durch die Besorgung des [Kammerdirektors?] v. Waiz, der einst zufällig bei ihm einkehrte. Ich wurde also von Jena zurückgerufen, und setzte im Sommer des Jahres **1801** und **1802** meine theologischen Studien in Marburg fort, die ich durch zwei Winterhalbjahre in Sterbfritz fleißig wiederholte, bis ich endlich nach abermaliger Dispensation von dem übri-

gens billigen Gesetze, zwei volle Jahre auf der vaterländischen Universität verweilt zu haben, im März des Jahres 1803 mich in den Stand gesetzt sah, in Marburg, und bald darauf in Hanau, als Kandidat der Theologie, froh der überstandenen Leiden und Lehrjahre, zu absolviren. Das liebste Resultat meiner Studien waren mir indessen meine theologischen Ueberzeugungen, welche, ausgegangen von einem scholastischen aber unfreien Supranaturalismus des 17ten Jahrhunderts, durch den schmerzlichsten Skeptizismus hindurch sich eine Zeit lang in einem mystischen Rationalismus gefielen, bis sie endlich auch von diesem, mehr durch die Wohlthat der h. Schrift für die ewigen Bedürfnisse des Lebens, als durch die wechselnde Weisheit der Schule, zu einem vernünftigen Offenbarungsglauben zurück kehrten, der um so unerschütterlicher steht, je freier er entstanden ist. So verschiedenartig auch die Männer waren, welche in dieser geistigen Entwickelung ihren Einfluß auf mich äußerten: so groß ist gleichwol die Pietät, womit ich hier an Alle, bereits entschlafenen oder noch lebenden, zurück denke. In Jena waren es Griesbach, Paulus, Niethammer und Ilgen; in Marburg Arnoldi, Münscher und Zimmermann; Theologen, deren Namen ihnen Titel und Ehrenprädikat ist. Wenn aber bei gründlicher philologischer, historischer und philosophischer Gelehrsamkeit damals in der Theologie überhaupt mehr Schulbegriffe der vorigen Jahrhunderte weggeräumt, als neue mit einiger Begeisterung aufgebaut wurden: so fand dagegen der junge Mann in Fichte, Schelling und Fr. Schlegel des aufbauenden Prinzips wieder mehr, als je nöthig gewesen wäre, wenn es in England und Frankreich keine deistischen und materialistischen Schriftsteller gegeben hätte. Wiewol auch diese ursprünglich nicht bloß aus eigner Verirrung, sondern auch aus dem Mißbrauch hierarchischer Ideen hervorgetrieben seyn mochten. Denn auf sumpfigem Boden erzeugen sich Irrlichter. — Um nun in der Naturphilosophie, wie sie damals in Jena im Schwang war, mir nichts Leeres aufbinden zu lassen, machte ich vorher durch Voigt's physikalische, durch Göttling's chemische und Loder's anatomisch-physiologische Vorlesungen einen empirischen Umweg, ohne doch nachher, weil ich darüber von meinem Vater nach Marburg abgerufen wurde, bei Schelling, dessen sogenannte Transzendentalphilosophie mir bereits den Kopf warm genug gemacht hatte, jene Naturphilosophie hören zu können, in der ich überall mehr Gott suchte, als die „Konstruktion" seiner Werke, deren Weisheit ich mir im Allgemeinen, mehr, als es damals Mode war, schon in jenen empirischen Vorlesungen zur Genüge abstrahirt

hatte. Zu bedauern war es dabei für meine jetzige Bestimmung, die ich aber damals noch nicht wissen konnte, daß ich die humanistischen Vorlesungen von Männern, wie Schütz, W. Schlegel und Eichstädt, nicht noch mehr genützt und von politischer Geschichte gar nichts auf beiden Universitäten gehört hatte. Ich wähnte, daß man dergleichen leicht aus Büchern nachholen, Naturwissenschaften aber ohne mancherlei Apparate niemals wieder für sich studiren könne. Wie schwer aber das tiefere Eindringen auch nur in den ächten Geist des klassischen Alterthums sey, habe ich erst später in Marburg erfahren, obgleich unterstützt durch eine solide Universitäts-Bibliothek, so wie durch den Rath und Umgang gelehrter, zum Theil verstorbener Männer, wie Münscher und Tennemann, deren Andenken mir vielfach unvergeßlich bleibt.

So viel von meinen Studien. Sie anzuwenden predigte ich bisweilen, und eilte, nicht mit der gehörigen Vorsicht, noch im Frühling des Jahres 1803 als Erzieher nach Frankfurt am Main, empfohlen von achtbaren Männern, in das Haus einer achtbaren adlichen Familie. Aber über den Plan nicht einig, wonach ich mehr der Hüter als der Lehrer der guten Kleinen hätte seyn und meine eigene Fortbildung hätte vernachlässigen müssen, ging ich hierüber verstimmt und unpäßlich, wiewol im Frieden, wieder ins älterliche Haus zurück. Als ich mich daselbst, nach so mannigfachen Anstrengungen und Zerstreuungen des wechselnden Aufenthalts und Klima's, wieder etwas erholt hatte, ward ich 1804 im Herbste mit der rühmlichen aber dornenvollen „Aussicht einer akademischen Laufbahn" am Pädagogium in Marburg angestellt. Mit Freude und Dankbarkeit folgte ich der schriftlichen Aufforderung Arnoldi's, der damals als Prorektor der Universität und Pädagogiarch an der Spitze der Geschäfte stand, und nach einem nochmals glücklich überstandenen Examen mich höchsten Orts an die erledigte vierte Stelle vorschlagen half, von welcher ich bald ohne sonderliche Veränderungen in die dritte rückte, auf der mir seitdem, wie gleich anfänglich in allen oder verschiedenen Klassen, religiöse Moral, deutscher Styl, lateinische und griechische Sprache, so wie auch Geschichte und eine Zeit lang Französisch zu lehren übertragen wurde. Im Jahre 1809, den 11. August, erhielt ich, nach dem Vorausgang einiger vor mir angestellten jungen Männer, durch die hiesige Fakultät das philosophische Doktordiplom, welches ursprünglich mit einer ordentlichen Anstellung am Pädagogium rite verknüpft gewesen, aber im Verlauf der Zeiten mit dem Verfall des Instituts aus der Mode gekommen seyn soll.

Ermuntert von meinen gelehrten Gönnern und Vorgesetzten, ward ich bald darauf Privatdozent an der Universität im philologischen Fache, durfte jedoch auf ausdrücklichen Befehl des damaligen Studiendirektors in Kassel, Staatsraths v. Leist, obgleich nach bereits vorausgegangener gedruckter Dissertation, dennoch der ehemals gewöhnlichen lateinischen Rede und Disputation über gedruckte Thesen pro facultate legendi nicht überhoben werden. Dadurch wurde mir der 17te März des Jahres 1810 durch sokratische Unterhaltung *) und edle Theilnahme fast der ganzen Universität (auch an einer frugalen Bewirthung) zu einem der vergnügtesten Tage meines Lebens, dessen ich mich um so lieber erinnere, da durch die Stellung des Pädagogiums und durch das Verhältniß des Erziehungsinteresse zu dem der höheren Erkenntniß überhaupt, es auch nachmals nicht an schmerzlichen Berührungen und Kollisionen gefehlt hat. — Nachdem ich also sieben Jahre möglichst unverdrossen neben meinem gelehrten Erziehungsamte am Pädagogium auch an der Universität zu lehren mich geübt hatte: ward ich auf einmal, da ich es nicht mehr erwartete und bereits meine Erholungsstunden mit Freund Rehm und v. Cölln (jetzt Prof. der Theologie in Breslau) der Uebersetzung auserwählter Geschichtschreiber des deutschen Mittelalters zu widmen gedachte, „als 3ter Lehrer am Paedagogio zu Marburg zugleich zum Professore extraordinario der alten Literatur und der Alterthums-Kunde auf dasiger Universität" durch ein allergnädigstes Reskript d. d. Kassel d. 2. Juni 1815 ernannt. Nachdem ich nun in dieser Laufbahn (bald auch als Mitdirektor und jeweiliger Präses des philologischen Semi-

---

*) So z. B. über die 9te These: „**Omnium humanitatis disciplinarum Coryphaeos tres solummodo reperiri, Homerum, Herodotum et Platonem, quos qui recte intelligat, reliquorum intelligendorum summum habere organon,**" beschäftigte mich die ehrwürdige Versammlung größtentheils mit vieler Nachsicht, und überging weislich und gleichsam mit stillschweigender Ironie — so lange man noch öffentlich verhandelte — die mehr neckende und noch nach dem mystischen Rationalism meiner jugendlichen Bildung schmeckende 14te und letzte These: „**Ethicam recentiorum, ex uno principio tria officiorum genera, erga Deum, Alios, Nosmet ipsos derivantium, non videri pragmaticam; Ethicam veterum in quatuor virtutes cardinales, justitiam scilicet et prudentiam, fortitudinem et temperantiam omne honestum dispescentium, non esse systematicam; meliorem itaque Ethices rationem ex duabus adversis officiendam videri virtutibus, fortitudine nimirum et amore, uno bono s. honesto conjunctis — docente primum experientiâ, omnia domi militiaeque praeclara facinora ex harum**

nars) noch bis 1823, also von 1809 an 14 Jahre lang, und zwar, was mir zur besonderen Beruhigung gereicht, für diese Bestimmung ohne Gehalt, theils öffentlich, theils privatim und bisweilen privatissime in einem sehr mäßigen Kreise von Liebhabern über griechische Dichter, Historiker und Philosophen, über Tacitus, deutschen und lateinischen Styl, philologische Enzyklopädie, Pädagogik und Hodegetik Vorlesungen gehalten hatte: fand ich endlich, daß bei der mittlerweile um die Hälfte angewachsenen Anzahl der Zöglinge des Pädagogiums (deren kombinirte Realklassen mir früher schon fast alle übertragen waren) meine Gesundheit es ferner nicht gestatten würde, einem so angestrengten doppelten Lehrfache, deren jedes seinen eigenen Mann erfordert, fernerhin nach meinen Wünschen obzuliegen. Dieß wurde auch zu meiner großen Freude durch ein Schreiben *) des akademischen Senats vom 7ten Dezember 1822 förmlich und in den gütigsten Ausdrücken anerkannt. Seitdem bin ich dem Interesse der gelehrten Erziehung wiederum ganz zurückgegeben, wozu ich ursprünglich und hauptsächlich nach meinen allergnädigsten Reskripten angestellt war, und widme einige Erholungsstunden demjenigen Fortschreiten mit der Zeit, wodurch verhütet wird, daß der Schulmann, den Luther „nach eingefressenen zehnjährigen Schulstaube" vielleicht etwas zu stark mit einem Märtyrer vergleicht, nicht geistig unterliege, sondern mit bescheidener Freudigkeit und Gemüthlichkeit bis ans Ende sein Amt zu verwalten im Stande sey.

---

virtutum unâ vel alterâ fluxisse, optima vero facinora semper ex duabus arctissime conjunctis prodiisse: innuente deinceps ratione ex duobus adversis principiis omnia conflari i. e. construi posse."

*) Es lautet nach seinem wörtlichen Inhalte also: „Je mehr wir auf „der einen Seite den Verlust bedauern, welcher durch den von Eurer „Wohlgeb. uns unterm 10. November d. J. angezeigten Austritt „aus dem Direktorium des philologischen Seminars herbei geführt „wird, desto mehr halten wir uns für verpflichtet, Ihnen für die „eifrige und förderliche Theilnahme, welche Sie seit einer Reihe von „Jahren diesem Institute gewidmet haben, verbindlichst zu danken."

„Es gereicht uns zum größten Vergnügen, diese Anerkennung „einem Manne zu geben, der sich mit rastlosem Eifer um die Bildung der vaterländischen Jugend schon seit vielen Jahren in jedem „seiner Wirkungskreise sehr verdient gemacht, und dadurch in der „That bewiesen hat, wie sehr ihm an deren Wohle und dem Interesse der Universität gelegen ist."

„Wir ergreifen diese Gelegenheit, Sie unserer Geneigtheit zu „allen freundlichen Diensten zu versichern."

Pro-Rektor, Vize-Kanzler, Dekane, Doktoren und Professoren der Universität hieselbst.

Löbell, Pro-Rektor — Robert, Vize-Kanzler.

Uebrigens darf ich es nicht unerwähnt lassen, daß mir den 3. März 1819 die hiesige Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften die unverdiente Ehre erzeigte, mich zu ihrem außerordentlichen Mitgliede zu ernennen. — Auch hatte sich den 18. Nov. 1814 schon eine kleine philologische Privatgesellschaft gebildet, welche nicht ohne Theilnahme auch von meiner Seite vielleicht ausgezeichneten Studirenden einigen Nutzen gewährte, bis sie nach 8 Jahren aus Mangel an Zeit der ältern Mitglieder, Lehrer an der Universität und am Pädagogium, friedlich und feierlich (der kleine Kassenvorrath ward wie ein Tröpfchen ins Meer für die Griechen an einen süddeutschen Hülfsverein gesandt) auf ihrem Stiftungstage bis auf bessere Zeiten suspendirt ward. Sie hatte das Eigene, daß aus ihr einige kleine lateinische Druckschriften ausgingen, ehe sie selbst jemals vor dem Publikum aufgetreten ist. — Eine andere, durch meine Mitwirkung errichtete, und Donnerstags nach Pfingsten 1817 eröffnete, pädagogische Lesegesellschaft im Oberfürstenthum Hessen erfreut sich noch ihres Bestandes, und wird vielleicht, da sie weder auf Mühe noch Geldbeiträgen beruht, sich dessen immer erfreuen. — Undankbar würde es endlich seyn, wenn ich nicht noch der hiesigen musikalischen Gesellschaft erwähnte, (die mich schon seit dem 2. Nov. 1805 unter ihre Mitglieder aufnahm) — um so mehr da ich (außer dem Konzertmeister Byrnheid) ihrem bereits verstorbenen Musikdirektor, dem Kantor Koch, noch als Studirender durch strenge Generalbaßlehre, so wie dem noch jetzt lebenden Musikdirektor, dem Kantor Beck, durch Genuß und Umgang den besten Theil meiner musikalischen Bildung verdanke.

So viel und vielleicht schon zu viel von meinem öffentlichen und amtlichen Leben; ich mache den Beschluß mit dem häuslichen.

Es war nämlich im Jahre 1811, Mittwochs nach Pfingsten, als ich (nach meinem Taufscheine mit dem vollständigern Vornamen Christian Heinrich proklamirt) mit Christine Friederike Kling, Tochter des verstorbenen Fabrikbesitzers der Arche Noa in der wallonischen Neustadt Hanau, von dem Prediger, jetzt Konsistorialrath Heinemann, als Freund, nach der öffentlichen Betstunde seiner Kirche, zum ehelichen Leben — bis jetzt kinderlos, doch glücklich durch Eintracht und häuslichen Frieden — zu Windecken verbunden ward. Wir lernten uns schon früher in Marburg kennen bei der nun verewigten Gattin meines Freundes Conradi in Göttingen. Diese eheliche Verbindung ward am Pädagogium erst ökonomisch möglich durch eine unter der sogenannten westphälischen Zwi-

schenregierung 1810 erfolgte (wiewol nie erbetene) Gehaltszulage von 300 Franken, welche nachher von der wiederhergestellten Kurhessischen Regierung nicht nur allergnädigst bestätigt, sondern auch seit 1817 noch mit 70 Rthlr. jährlich vermehrt wurde. — Weil aber das Pädagogium nie eine Wittwenkasse besessen hat, so bleibt mir, selbst ohne Vermögen, nichts übrig, als die letzten Reste eines vielfach angefochtenen Erbtheils meiner Frau in dieser Hinsicht als ein Heiligthum zu betrachten. Zwar hat der erste Lehrer des Pädagogiums, (jetzt zufällig der jüngste, übrigens den andern ein gleicher und lieber Kollege) aber nur als Ordinarius der Universität Antheil an ihrer Wittwenkasse; die Uebrigen haben nichts, während ringsum der Staatsdienst, während Erkenntniß, Erbauung, und Volkserziehung, ja das geringste Handwerk einer ehrbaren Zunft einer Garantie seiner Wittwen und Waisen sich erfreut. Aber so ungleich ist es noch an vielen Orten, nicht nur in Hessen, sondern auch in andern und vielleicht in den meisten deutschen Landen. Wie Manches bleibt uns also auch noch in häuslicher Hinsicht für die Erziehung überhaupt, und die gelehrte insonderheit zu wünschen, oder vielmehr mit Gottes Hülfe unter dem Schutz gerechter und christlicher Regenten zu thun übrig? — — — Darum laßt uns wirken, so lang es Tag ist, und das Uebrige Gott befehlen! Denn die Schulen sind Werkstätten seines Geistes!

Wer kann doch seinen Willen hindern?
Kein Engel, Fürstenthum, noch Tod,
Kein Hohes, Tiefes, keine Noth
Kann in dem Rath nur etwas mindern!

Schriftstellerische Versuche.

1) Ueber die Verbindung der Gymnasien mit Realschulen, in einer Darstellung des Pädagogiums zu Marburg, und als Einladungsschrift der Lehrer zur öffentlichen Prüfung der Zöglinge am 24. März 1809. Nebst einer Tafel des Unterrichts. Marburg. gr. 8.

Zwar in der Allg. Lit. Zeit., in den theol. Annal. von Wachler, in den Heidelb. Jahrb. der Lit., und in Gutsmuths pädagogischer Bibliothek einst mit Beifall aufgenommen, aber damals sorglos von mir noch nicht bemerkt wo? Nur in der 6ten Ausgabe von Niemeyer's Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts Th. III. S. 218. finde ich zufällig mein Erstlingsschriftchen in ehrenwerther Gesellschaft, jedoch nicht ohne eine wichtige Erinnerung gegen diese — von mir bloß faktisch dargestellte — Verbindung im Allgemeinen, S. 216. Nr. 3., angezeigt.

2) **De Linguarum indole, non ad Logices sed ad Psychologiae rationem revocanda.** Dissertatio inauguralis inclyti Philosophorum Ordinis auctoritate scripta a Christiano Koch, Phi-

losophiae Doctore, Paedagogii Marburgensis academici magistro. Marburgi MDCCCIX. S. 40. in gr. 8.

Rez. in den Gött. gel. Anz. 1815. Okt. S. 1614. u. f.; — in Wachler's theol. Annal.; — in der Hall. Allg. Lit. Zeit. 1815. Dez. S. 751 und f.; in den Heidelb. Jahrb. der Lit. 1816. Sept. S. 913 u. ff.

3) **Loca quaedam Homeri e Tacito illustrata.** Progr. quo Paedagogii acad. examina vernalia anni MDCCCXIX. commendat C. Koch, Ph. D. et Professor extraordin. Paedag. collega, Societatis Marb. rer. naturalium stud. m. c. Marburgi. 32 Seiten in 4.

Rez. in d. Jen. Allg. Lit. Zeit., Erg. Bl. 1820. Nr. 88. S. 313 fg.; — in d. Hildesheimer kritischen Bibliothek, 1820, oder Bd. I. Heft 6. S. 465 u. f.. Hall. A. L. Z. 1825. IV. S. 1147.

4) **Commentationis de rei criticae epochis particula I**, sistens procemium; part. II. sive de **epocha Alexandrina**. Progrr. quibus Paed. acad. examm. anni XXI et XXII. Scholarcharum auctoritate et collegarum nomine commendat C. Koch, Ph. D. et P. P. E., e Seminarii philologici Directoribus ac Societ. Marb. rerum natur. stud. sod. extr. Marburgi, 24 S. und 48 S. in 4.

Rez. im Leipz. Repert. der Lit. von C. D. Beck, dessen 3 Jahre früher erschienenes Programm de philologia saeculi Ptolemaeorum ich erst nach meiner Arbeit kennen lernte, daher es schon darum (der strenge Rez. verzeihe!) nicht zitirt werden konnte! — in d. Gött. gel. Anz. 1822. Juni. S. 960. Hall. A. L. Z. 1825. IV. S. 1147.

5) *ΟΜΗΡΟΥ ΟΔΥΣΣΕΙΑ ΜΙΚΡΑ* oder sechs Bücher der Odyssee, enthaltend die vollständige Reisebeschreibung des Ulysses für den ersten Schulgebrauch; griechisch, mit grammatischen Anmerkungen, erklärendem Wortverzeichnisse, und einer historisch-kritischen Einleitung für den Selbstunterricht; als ein geschlossenes Ganzes bearbeitet von D. Christian Koch, Prof. u. s. w. Marburg, 1822. Einl. XXXVI und 274 S. gr. 8.

Rez. in den Gött. gel. Anz. 1822. Julischrift. S. 1079 u. f.; — in d. Jen. A. L. Z. 1823. August. S. 292 u. ff.; — im Leipz. Repert. d. Lit. v. C. D. Beck, IV. Bandes 3tes St. S. 201 u. f. (wo 1½ Seiten Druckfehler für einige Seiten gezählt sind!) in der Leipz. Lit. Zeit. v. 1825. Nr. 160.; — in d. Hildesheimer kritischen Bibliothek, Dez. 1823. *)

6) **Beitrag zur Geschichte des öffentlichen Unterrichts, in einem Rückblick auf drei Jahrhunderte des akademischen Pädagogiums in Marburg.** Erste Hälfte. Bei Gelegenheit der öffentlichen Prüfungen am 23. bis 27. Sept. 1828. Marburg. 8.

7) **Einige Rezensionen** in Wachler's theologischen Annalen, wenn ich nicht irre, vom Jahre 1810 und 1813, **nebst einer humoristischen Flugschrift** (gegen unbegränzte Projektmacherei, Tadel- und Rezensirsucht) unter dem Titel: Höchstwichtiger Vorschlag an den Wiener Kongreß zu einer neuen Auflage des menschlichen Geschlechts besonders in Europa. — Mehrere dieser Art blieben als Manuskript unter Freunden;

*) Von dieser schätzbaren Arbeit erschien noch eine zweite und dritte Auflage. Die dritte Auflage kam zu Leipzig 1830. in gr. 8. heraus.

J.

diese aber ward zum Besten der armen Kostheimer von einer fröhlichen Gesellschaft zum Abdruck befördert, den ich jedoch selbst nicht gesehen habe.
K.

8) Außerdem gab Hr. Prof. Koch noch folgende, durch schickliche Auswahl des Stoffes und durch gelungene Form der Darstellung, zum Unterrichte in der vaterländischen Geschichte auf Gymnasien und Schulen, so sehr geeignete Schrift, ohne Nennung seines Namens, heraus: Kurzgefaßte Geschichte der Hessen für Volk und Jugend. Mit einem Vorwort von D. Justi und D. Snell, Professoren in Marburg und Gießen. Marburg 1824. gr. 8.
J.

König (Heinrich Joseph) wurde geboren zu Fulda, am 21. März 1791. Auch in seinem Lebenslauf bestätigt sich vielfach, daß die Ideen zuerst und meist lange schon in des Menschen Innerem, nicht selten ohne sein Wissen herrschen, bis sie, wohl oft überraschend selbst für ihren Eigener, in das offene Leben hinaustreten; angestaunt werden von ihm, bewundert von Vielen oder getadelt, befolgt oder verfolgt. — Betrachtet man das Leben König's mit unbefangenem Sinne: so stellt sich sehr überzeugend heraus, daß schon von seiner frühesten Jugend an Wahrheitsliebe, Streben nach Wissen und Licht ihn auszeichneten, daß auch in seiner schriftstellerischen Wirksamkeit diese Grundzüge in immer mehr entwickelter Gestaltung wiederkehren, bis er endlich, selbst nun zur vollen Erkenntniß dieser innern Richtung gekommen, zuerst in der religiösen Zeitschrift „der Protestant" und in der Skizze „Konrad von Fulda" (Zeitschrift: Buchonia 1827) mit Freisinnigkeit über die höchsten Güter der Menschheit sich aussprach, um dann später, angereizt durch das neuerwachte Treiben des Ultramontanismus, in dem „Rosenkranz eines Katholiken" (1829) offen und mit männlichem Nachdruck sein Glaubensbekenntniß abzulegen.

Unter den beschränktesten Verhältnissen im Hause seines Mutterbruders erzogen, besuchte König die Stadtschule in Fulda. Durch seine leichte Auffassungsgabe vor allen Mitschülern ausgezeichnet, ward er von einem der Lehrer, welcher ihm vielfache Theilnahme bezeigte, aufmerksam gemacht, daß er sich nicht einem Handwerke, sondern den Studien widmen möge. Seine Mutter wandte hierauf die Ersparnisse eines dürftigen Erwerbes dazu an, ihm Unterricht im Latein durch einen Privatlehrer geben zu lassen, und er trat in seinem zwölften Jahre in das Gymnasium zu Fulda. Dieses war nicht vorzüglich und nur mit Geistlichen besetzt. Hier machte es nun die glückliche Lernfähigkeit und Auffassungsgabe König's, selbst oft ohne manche Schulbücher, die er sich nicht anschaffen

konnte, möglich, stets unter jenen Schülern zu seyn, welche durch öffentliches Lob oder Prämien ausgezeichnet wurden. Einflußreich und von nachhaltigem Eindruck war auf sein jugendliches Gemüth die ängstlich-fromme, besonders vor Lügen warnende Erziehung der Mutter, durch welche jene Wahrheitsliebe zuerst eine so befruchtende, aber auch einseitige Anregung empfing, daß noch bis in die späteren Jahre eine eigensinnige Strenge gegen Lug und Trug, ja selbst mitunter gegen die konvenzionellen Bedingungen des Gesellschaftslebens, insofern sie nicht der wahre Ausdruck der Gesinnung sind, ihm geblieben ist. Bei aller frischen aufwallenden Regsamkeit des Jünglings wirkte indeß das andächtige Treiben im engen bürgerlichen Hause und das öffentlich-fromme Walten der geistlichen Regierung einschüchternd und niederhaltend auf ihn, was ihn dann gegen seine eigenen Empfindungen mißtrauisch machte und ihm eine Insichgezogenheit einimpfte, welche selbst in späteren Jahren, wenn auch in gemilderter Weise, gleich als einer wehmüthigen Erinnerung noch zuweilen an ihm sichtbar wird. —

Durch Säkularisation ging im J. 1802 die bischöfliche Regierung zu Ende, und Fulda kam an den Fürsten von Nassau-Oranien. Protestanten wurden nun nach Fulda berufen und erweckten anfangs einen spannenden und spaltenden Religionseifer. Die alte unbedeutende Universität wurde aufgehoben, und zu dem bestehenden Gymnasium ein Lyzeum errichtet. Im Wechsel dieser Organisation und bei den jährlichen Veränderungen rückte König von Klasse zu Klasse vorwärts, jedoch ohne den Vortheil, welchen ihm eine vorausbestimmte, durchdachte Anordnung von Realien und Sprach-Unterricht gewährt hätten. Auch wurden ihm, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, die Stunden des Lernens durch Unterrichtgeben sehr beschränkt. Dabei fehlte es ihm an Rath und Anleitung zu zweckmäßigen Berufsstudien, und so war er sich selbst und seinem leichten Sinne, dem es an Anhaltsamkeit fehlte, überlassen. In dieser Zeit nun der unterbrochenen Gleichförmigkeit eines unvermischt-katholischen Lebens ward auch er von dem allgemeinen Zwiespalt der Religionsverschiedenheit angeweht, und ihn ergriff, an die alleinseligmachende Auktorität seiner Kirche durch Erziehungstradition gewöhnt, ein stiller, heiliger Zorneifer gegen alle Veranstaltungen der Protestanten. Dennoch, obgleich mehr aus Leichtsinn als aus Einsicht, lehnte er auf neckische Weise, die Anlockung, Mönch zu werden, ab; denn das einförmige Klosterleben bildete zu seiner Ungebundenheit einen zu grellen Gegensatz. Und wenn auch freilich bald hierauf seine Neigung, alles Geistesdunkel

sich zu lichten und jeden verhüllten Begriff zu enträthseln, durch die philosophischen Vorträge am Lyzeum und durch ein Werk von Heydenreich über natürliche Religion, das er sich von dem protestantischen Professor der Logik geliehen, Anregung und Nahrung fand und nun die ersten Zweifel über manche Dogmen seiner Kirche in ihm erwachten: so hielt doch der Kultus und das sinnebeschäftigende Zärimoniel desselben den von Natur zur Sinnlichkeit Neigenden länger und auch dann noch fest, als er bereits wesentliche Dogmen, namentlich die Lehre von der Person Christi und vom Abendmahle, aufgeben mußte. So fand im weiteren Verlauf seines Lebens die Entwicklung seiner Vernunft noch oft an seiner Sinnlichkeit eine heftige Gegnerin, und diese zog ihn sogar in eine Verbindung, die auf seine späteren Tage von dem entschiedensten Einfluß war. Schon am Anfang seines zwanzigsten Jahres stand König am Traualtar.

Hier, bei diesem frühen Wendepunkt seines Lebens, möge es vergönnt seyn, den Blick, tiefer, einzusenken auch in das Menschenleben überhaupt, um in der Grundlage einer allgemeinen Menschenbildung den Maßstab für die fernere Geistesentwicklung und Handlungsweise König's zu gewinnen. — Das Leben des Menschen läßt sich auf zwei Grundrichtungen zurückbringen, nämlich auf: Wissen und Lieben. — Beider gleichmäßige Ausbildung führt, unserm Wesen und unserer Bestimmung entsprechend, zur Vollkommenheit und der damit verbundenen Glückseligkeit; so wie dagegen aus ihrer Trennung und einseitigen Entwickelung jene Entzweiung unserer Selbst hervorgeht, welche die verschiedenartigste Unzufriedenheit des Menschen mit sich und seiner Lebensbestimmung erklärt, und ihn zur Verzweiflung führen kann, wenn der Geist oder das Herz des Unglücklichen nicht stark genug ist, eine höhere Seelenharmonie zu finden. Wie und worin König eine solche unbewußt suchte, wird sich uns später zeigen. — Kam derselbe nun auch auf der mehr unabhängigen Richtung des Wissens durch eigne Kräfte von selbst vorwärts: so war er doch rücksichtlich dessen, was wir Liebe nennen, bei weitem mehr in der Gewalt der Umstände und der Erziehung. — Geschwisterneigung; Familienzärtlichkeit; vernünftig-leitende Aelternliebe; Umgang mit gebildeten Frauen; humaner Ton der Gesellschaft bilden an dem Herzen junger Männer, und je vielseitiger jener Demant geschliffen wird, desto flammender blitzt er das liebevolle Leben zurück. Aber fast alle diese bildende Verhältnisse fehlten unserm Freunde — dem einzigen Sohn einer, oft von den dringendsten Sorgen der Noth in Anspruch genommenen Mutter. Und ist es eine der beseli-

gendsten Wirkungen glücklicher Ehen, daß sie für alle andern Liebeentbehrungen zu entschädigen und die etwa verkümmerte Entwickelung des Menschen nach der Seite der Liebe hin segensvoll wieder zu beleben und zu fördern vermag: so ist dann um so tiefer betrübend, wenn, wie bei König, die eheliche Verbindung zu einem Liebeleben aller innern Gleichstimmung ermangelt.

Das Fulda'sche Land kam 1810 an den Großherzog von Frankfurt, und König, dem durch seinen Hausstand die Erfüllung dringender Pflichten oblag, sah sich genöthigt, eine Schreiberstelle bei der Mairie der Stadt anzunehmen. Die Errichtung eines Liebhaber-Theaters, das durch die Gunst des Großherzogs Oeffentlichkeit und Bedeutung erhielt, war deßhalb ein Ereigniß, dem er mit der lebhaftesten Theilnahme sich zuwendete, um hier in einer geisterheiternden Wirksamkeit dem niederhaltenden Druck des bürgerlichen Lebens ein Gegengewicht zu bereiten. Er dichtete nunmehr einzelne Prologe und Festreden, welche die Aufmerksamkeit des Großherzogs und des Ministers Grafen Beuzel-Sternau auf ihn richteten. Mißgunst trat jedoch höherer Theilnahme feindlich in den Weg, und es ward ihm daher vorerst nur eine geringe Anstellung bei der Akziseverwaltung zu Theil. Weitere Beförderungen konnten ihm wegen des überraschenden Rückzugs der Franzosen nicht mehr erfüllt werden. Das durch Oestreich verwaltete, an Preußen abgetretene Fulda'sche Gebiet wurde nun zwischen Weimar, Baiern und Hessen getheilt, so daß dem letzteren die Stadt Fulda zufiel. König schrieb zur Huldigungsfeier des Kurfürsten Wilhelm I. (1816) das Festspiel: „Die Erfüllung", das vor dem Hofe aufgeführt wurde. Durch dieses und auch durch seine theatralischen Leistungen gewann er sich die Theilnahme des Organisations-Kommissärs, Ober-Kammerrathes Fulda, der ihn zum Sekretär bei der Finanz-Abtheilung der Regierung vorschlug. Er erhielt wirklich (1817) diese Stelle mit angemessenem Gehalte; suchte sich dann die ihm noch fehlenden Kenntnisse durch Selbststudien zu erwerben. Jetzt ließ er, nur um durch Dedikation dem ihm so wohlgesinnten Fulda seine Dankgefühle und Anhänglichkeit zu beweisen, das Schauspiel „Wyatt" voreilig in das Publikum hinaus gehen; von welchem es denn auch wegen seiner sichtlichen Nachahmung der Maria Stuart nicht zum Beßten aufgenommen wurde. Solches Nachahmungsstreben ist König bis selbst in seine neuesten dramatischen Schriften (Otto's Brautfahrt, welches Schauspiel dem Studium Shakspeare's Physiognomie und Farbengebung verdankt) geblieben, und wird ihm auch so lange bleiben, bis er mehr seine eigenen Anlagen

und Geisteseigenthümlichkeiten zu ermessen und angemessen zu verwenden gelernt haben wird: denn Zweifel und Ungewißheit über den eigenen Schriftstellerberuf und über den Werth eigener Leistung, welche ihm vielleicht zum Theil in Folge seiner engen Erziehung und untergeordneten Abkunft anhingen, finden nur in dem Anklang mit den Leistungen großer Leute eine täuschende Beruhigung und Zuversicht. In seinen lyrischen Ergüssen, wie sie bereits in einigen selbstständigen Gedichten und stellenweise in seinen erzählenden und dramatischen Produktionen darliegen, zeigt sich eine Tiefe des Gefühls, eine Eigenthümlichkeit der Gedanken und der Einkleidung, welche bedauern lassen, daß er nicht von Früh an auf diese Schätze seines Innern hingewiesen worden ist. Der nachdenkende und dem Verfasser befreundete Leser wird in jenen Werken dieselbe Entwickelung und Läuterung des Gefühls und Gefühlsausdruckes abgespiegelt finden, wie sie in dem Leben König's stufenweise sich ausbildeten und in demselben sich aussprachen.

Im Frühlinge 1819 wurde König nach Hanau versetzt, wo er noch jetzt als Sekretär bei der Finanzkammer angestellt ist. Die viel reicheren Lebensbeziehungen, welche durch die günstige Lage, ausgedehnteren Handels- und Fabrikverkehr dieser Stadt geboten werden, haben den Sinn des größern Theils der Bewohner für gesellschaftlichen Umgang und die Anmuth der schönen Künste weit tiefer durchdrungen, als in den meisten Städten Süddeutschlands. Man findet bei den Abkömmlingen der Wallonischen Ausgewanderten noch die Anklänge jener liebenswürdigen freien Bewegung, welche der Franzose mitten unter den Formen und Beschränkungen der Gesellschaft beizubehalten weiß. So zählen noch die auflodernde Gutherzigkeit des Franzosen, sein Leichtsinn und seine Oberflächlichkeit zu den Charakterzügen des Hanauers. — Während der Fuldenser die Mängel seiner Geistesbildung durch joviale Biederkeit und unbefangene Natürlichkeit zu verdecken sucht, weiß der Hanauer eben diese Schwäche durch gefälliges Benehmen zu verkleiden. Und fehlt es der unbesorgten Offenheit des Hanauers an Zurückgezogenheit; so der schüchternen Bedächtlichkeit des Fulders an Offenheit. Aber wie die Höflichkeit Dieses im Durchschnitt der Abgemessenheit ermangelt; gebricht es häufig der Abgemessenheit des Hanauers an Höflichkeit. Auch begeistert der Fulder sich leichter durch Gefühle; dieser dagegen mehr durch Gedanken. — Solche neue Umgebung konnte auf den empfänglichen Sinn König's nicht ohne Einfluß bleiben, und in seinen Schriften zeigt sich genugsam, wie diese Verschiedenheit des Aufenthaltsortes in ihn

eingegangen, aber freilich auch seine frühere Bildungsperiode noch immer nachwirkend gewesen ist.

In Fulda, durch seine Mitwirksamkeit am Theater, zum Dramatischen besonders aufgeregt, verließ ihn diese Neigung auch in Hanau nicht. Im Winter 1820 schrieb er „Des Zufalls Launen", Schauspiel in Einem Akt. Die Fabel wurde ihm durch Mittheilung. An dem Greis Grijalva übt das Schicksal seine Laune, indem es ihm alle sieben Jahr ein besonders bedeutungsvolles Ereigniß herbeiführt. Die Verwickelung dem Thema angemessen, — ist einfach. Die Grundrichtung des Ganzen ist eine humoristische; die Tendenz eine religiöse. Sprache und Verse sind rein, doch ohne poetischen Schwung. — Im Zweifel sandte er das Stückchen an Müllner, der ihn zu weiteren Uebungen aufmunterte, mit Rath und Anleitung zur Hand ging. Die Zeitschrift „Ceres" (Leipzig; Hartmann) druckte es im zehnten Heft 1824. — Jetzt erwachte in ihm die Lust, die französischen Tragiker zu lesen, und er begann mit dem Brutus des Voltaire. Seine Neigung zum Romantischen fand hier allerdings keine Befriedigung, und die beengenden Fesseln des Hof-Antiken konnten auf ein so freiaufgewachsenes, nicht schulgeregeltes Naturell nur widerwillig wirken. Dennoch sollte die Zierlichkeit der Voltair'schen Sprache und diese Symmetrie und Oekonomie der französischen Tragödie von Einfluß auf ihn seyn. Der Drang zu schriftstellerischer Thätigkeit; auch weil es ihm zu eignen größern dramatischen Entwürfen noch an Kraft und Geschick gebrach, bestimmten ihn, eine Uebersetzung des Brutus vorzunehmen, und er mußte nun vor Allem, wollte er seiner Arbeit Porträtähnlichkeit geben, die ihm eigenthümliche Neigung und Denkweise unterdrücken lernen. Die Uebertragung gelang ihm bis auf einzelne Stellen, an welchen er, seine Uebersetzerschwäche inne werdend, den französischen Dichter verließ, um frei-waltend mehr seine eigene Sprache zu führen. Die Taschen-Bibliothek ausländischer Klassiker (Zwickau; Gbr. Schuhmann) nahm diese Uebersetzung an, konnte sie aber, wegen Unterbrechnung durch Dazwischenkunft der Walter-Scott'schen Romane, erst 1827 aufnehmen. Nun sollte das Erlernen der englischen Sprache ihm das Studium Shakspeare's vorbereiten; weshalb er denn auch mit dem größten Eifer diesem Unterrichte oblag. In dem Britten ward seiner dramatisch-humoristischen Neigung volle Genüge. König fand in diesem großen Meister eine dramatische Vollendung, welcher nachzustreben wohl Keinem verwehrt, obgleich ihn zu erreichen bis heute noch Keinem gelungen ist. Versuche im Erzählungsfache, unter andern „Der Wilddieb" (Zeitschrift: „Charis".

Mannheim 1824) und kleine dramatische Uebungen, wie der ihm aufgegebene kirchlich-religiöse Stoff: „Der Bischoff-Ritter" (Hanau, 1829), füllten die Periode bis zum Frühlinge 1824, in welchem er dann nach seinem großen Vorbildner, Shakspeare, das Schauspiel: „Otto's Brautfahrt" (Elberfeld, 1827), schrieb. Die trefflichsten Anlagen zum Dichter und Herzenskundigen verrathend, ist dies Drama als eine vielversprechende Vorübung des Ausdrucks großartiger Weltansicht und der Darstellung historischer Begebenheiten zu betrachten. Schon hier zeigt sich König's Humor hervortretend und, wenn auch in ungemessen-kühner, oft roher Bewegung, doch nicht mehr mit verschlossenem Visir wie in „des Zufalls Launen" und dem „Bischoff-Ritter"! — Zudem fehlt es dem Ganzen nicht an theatralischem Effekt, aber an Oekonomie, sowohl in Rücksicht auf Personen als Szenerie. Der ersteren sind zu viele; ihre Charaktere, nicht scharf genug auseinander gehalten, kommen meist nicht zur vollen Entwickelnng ihrer Eigenthümlichkeit, oder begegnen sich als Doppelgänger. Sprache, reich an schön-poetischen Bildern, in erhabenen Momenten schwungvoll, edel; doch unschön, nur sinnlich-bezeichnend, wo Witz und muntere, ironische Laune sich darstellen. In diesem Stück durchbricht die ihm zu Grund liegende Idee noch nicht siegend und regelnd genug den übermächtigen Stoff. Aber auffallender leidet seine Novelle „Die Wallfahrt" (geschrieben 1825; Frankfurt a/M. 1829) an diesem Fehler. Ob hier die Andacht in ihren mannichfachsten Erscheinungsformen hat geschildert, oder Frömmigkeit und Frömmelei in ihren Folgen und Erfolgen hat gezeigt werden sollen, ist nirgends zu bestimmen. Aber mehr noch als im „Otto" — in welchem es nur um der humoristischen Beziehungen willen eingeführt worden — ist das gemeinsinnliche Leben mit einspielend; ja man könnte sagen, es sei die Absicht des Verf. gewesen, dieß namentlich als Grundton überall, wenn auch hier oder da nur leise, sowohl im Helden als in den meist herausgehobenen Personen und Kreisen durchklingen zu lassen. Meisterlich jedoch sind die beschreibenden Schilderungen; treffend und von dichterischer Schönheit die Gleichnisse; geistreich-tiefsinnig die Bemerkungen und ausgestreuten Gedanken über den Menschen und das Treiben der Welt. Auch in diesem Werk ist das Streben des Verf. sichtbar: die großen Gegenstände des wahren Menschenheils in's rechte Licht zu setzen, Heuchelschein, Irrthum, Trug und Ränkesucht ihrer frommen Hülle zu entkleiden und kräftig abzuweisen. So sehr man indeß dies rühmend anzuerkennen hat, bleibt doch für den gesitteten Sinn die Art der Darstellung und die Wortbezeichnung König's

oft verletzend, und man beklagt diese falsche Richtung so großer Anlagen, welche dadurch in ihren gerechten Ansprüchen auf Beifall und Wirksamkeit gekränkt werden müssen. Findet der aufmerksame Leser in den Arbeiten König's, welche bis zu „Otto's Brautfahrt" von ihm in Hanau geschrieben wurden, eine immer mehr sich reinigende Sprache und gesittetere Darstellung: so kann ihm räthselhaft bedünken, daß gerade nun in diesen beiden bedeutenderen Arbeiten, solche ungebundene, unangemessen-sinnliche Richtung wieder so entschieden sich herauswendet. Hatten freilich inzwischen mannigfachere Lebensbeziehungen, besonders ein gebildeterer Frauenumgang, seine Neigung für das derb Auffallende, scharf Entgegengesetzte gemildert und gesittet: so entsprach doch die Darstellungsweise Shakspeare's zu sehr eben dieser Neigung, als daß sie nicht in der Meinung sich hätte bestärken sollen: es sey nur Ueberzärtelung unserer Zeit, solche kühne Geistesäußerungen nicht vertragen zu wollen oder zu können. Indeß bleibt sehr zu berücksichtigen, daß jede Zeit ihre Ansprüche und Rechte hat. Wer in der Sprache eines Jahrhunderts, dessen Sitten nicht mehr die unsern sind, schreiben will, schreibt eine todte Sprache. Selbst die klassischen Sprachen des Alterthums, wenn sie als eine Ausdrucksweise der Jetztwelt gebraucht werden, sind nur eine schöne antike Larve über das lebensfrische Angesicht unserer Zeitgesittung. Wir können sie auch in dieser Hinsicht unbewegliche, todte Sprachen nennen, weil sie nicht aus unserm innersten Bedürfniß entsprungen sind, mit unsern Sitten nicht sympathisiren. — Der Menschengeist bildet sich allmälig von einer Periode zur andern herüber, und mit ihm auch nothwendig die Sprache, seine Form. Deßwegen entspricht ganz dem papistischen System, daß es die lateinische Sprache, eine todte Form, als alleinigen Ausspruch seines stabilen Geistes, sanktionirt hat. Es widerspricht jenes System auch von dieser Seite der allgemeinen Fortbewegung der Zeiten: denn es verlangt, daß die Menschheit — einer eiteln äußern Gleichförmigkeit zu Liebe — die Anregung zu ihren heiligsten, lebendigsten Gesinnungen und Gefühlen von einer todten, ihrem Bedürfniß unangemessenen Sprache nehmen solle. Da aber König stets, und besonders in seinem „Rosenkranz", gegen Alles anstritt, was nur irgend als solche anmaßende Bevorzugung sich zeigte; überall für die Rechtsansprüche der Zeitbildung mit Wärme und Nachdruck sprach: so sollte er nicht selbst durch seine Sprache und Darstellung dem gebildeten Leser, für welchen er doch nur allein schreibt, einen Rückschritt des Geschmacks, wenn auch nur zu dem Geschmacke **früherer Zeiten, anmuthen, — weil alles Zurückführen**

zum Unverständigen hinleitet, also zum Widerstreit und zur Abneigung anreizen muß. —

Blickt man nun von hier aus auf König's Leben zurück: so ist nirgend der Zwiespalt seines Inneren zu verkennen, wie er, als eine Einseitigkeit nach dem Wissen hin überall seine Spuren hinträgt. Obgleich nun solches Zwiespaltes sich nicht bewußt, wendet sich doch stets aus innerem dunkeln Drange sein Gemüth dem Religiösen zu; und wir finden deshalb diese Beziehung in fast allen seinen selbstständigen Arbeiten ausgesprochen, gleichsam als Bedürfniß nach Versöhnung und Beruhigung der gestörten Selbsteinheit. Nicht minder sucht aus gleichem Drange sein Geist durch humoristische Laune die Auskunft zu einer solchen Versöhnung, und dringt stets, wenn auch noch fehlgreifend, auf Wiederherstellung der Seelenharmonie. Wie durfte es König überraschen, als er, auf die einseitige Entwickelung seiner Wesenheit aufmerksam gemacht, nun zur vollen klaren Anschauung jenes innersten Bedürfnisses gelangte! Und wie erklärlich wird dann der begeisterte Eifer, mit welchem er (1827) die Aufforderung Dr. Friedrich's, an dem „Protestanten" mitzuarbeiten, annahm. Schon im 2. Heft des 1. Bandes gab er: „Betrachtungen eines Katholiken über Katholizismus" und zeigte dadurch gleich vorn herein, welchen Standpunkt er in oder gegenüber seiner Mutterkirche genommen habe. Durch diese Stellung kam er wenigstens den Vorurtheilen seiner Jugenderziehung und seiner römisch-katholischen Glaubensgenossen gegenüber zu stehen, und war nun durch diese entschiedene Erstäußerung seiner Sinnesänderung gehalten, auch ferner und mit der sorgsamsten Gründlichkeit über Inhalt und Form der Religion und des Katholizismus nachzudenken. Auf die Weisheit der Alten und Neuen; auf Kirchen- und Weltgeschichte richtete er jetzt ein emsiges und tiefes Studium. Von solcher Bestrebung haben die folgenden Jahrgänge des „Protestanten" die sprechendsten Ergebnisse dargelegt. Wird jedoch dabei zu verwundern seyn, daß über jahrelang vorenthaltene Aufklärung in Glauben und Wissen sein Unmuth sich mit Bitterkeit und Leidenschaft, mit Hohn und Spott aussprach? — Und darf man sich wirklich verwundern, daß Männer in unsern Tagen, in welchen Wissenschaft und Geistesbildung Allgemeingut geworden sind, mit Heftigkeit und gerechtem Groll gegen den Kastengeist derjenigen Priester losgehen, die, freilich in früheren Jahrhunderten im Alleinbesitz der Bildung, geeignet waren, als Hirten den Gemeinden auf dem Wege des Heils voranzugehen, jetzt aus leidiger Pfründen- und Herrsucht sich umkehren und mit dem Stecken der Dogmatik ihrer vorwärts-

strebenden Heerde, die nicht will stehen bleiben, vor die Köpfe schlagen und sie dadurch zum Auflehnen gegen solches anmaßliche Zurücktreiben anreizen? — Wir leben in einer Zeit der Wiedergeburt, in welcher der alte Vertrags-Glauben in Kirche und Staat mit der verjüngten Freiheit des Glaubens und des Menschenrechtes im Streite liegt. Jene nur, die noch am Alten eigensinnig haften, gern die Welt nach der Vergangenheit zurückführen möchten, verkennen den erhabenen Beruf des Menschen, und stehen gleichsam der Vorsehung im Wege; nicht diese, so bereits mit kühnem Schritte nach der Zukunft vorschreiten. Aber stets waren es ja die Prinzipien des Vorwärtsschreitens und des Stehenbleibens; der Willensfreiheit und des Fatalismus, welche die Bewegungen und Erschütterungen in der Geschichte hervorriefen. Und wirklich mag dem Kastengeist nicht genugsam wiederholt werden können, daß in unsern Tagen die Gewalt, sowol die der Kirche als des Staates, nicht mehr eine willkührliche, sondern nur eine berathende und verantwortliche seyn kann. Kein Gehorsam schließt die Ueberzeugung aus. Er muß, selbst der älterliche Gehorsam, auf Gerechtigkeit beruhen. Ist aber gerecht, um eines alt-verjährten Systemes willen, die heiligsten Bedürfnisse der Völker nicht berücksichtigen zu wollen? Alle Stärke und Gewalt der Kirche kann ewig nur in der Gleichstimmung der Glaubensvorschriften und des Glaubensbedürfnisses beruhen, und Stärke und Gewalt des Staates nur in der Gleichstimmung des Befehlenden und Gehorchenden. Denn von je war nur der Mangel solcher Gleichstimmung der Grund aller Erschütterungen in Kirche oder Staat. Auf die Schwäche jener Gleichstimmung nun zwischen Glaubensbedürfniß unserer Zeitbildung und den Glaubensvorschriften und -Bedingungen der römischen Kirche aufmerksam zu machen, war hauptsächlich König's Absicht, als er seine im „Protestant" zerstreuten Aufsätze sammelte und mit neuen vermehrt zu einem „Rosenkranz" zusammenreihete.

In diesem „Rosenkranz eines Katholiken", — als einem unparteiischen Zeugen von König's Eigenthümlichkeit, weil es ein rein subjektives Werk ist — erscheint die Kraft und der Schwung seines Gefühles in solcher Entfaltung bereits, wie sie sich nur immer bei der humoristischen Behandlungsweise des Gegenstandes aussprechen können. In diesem Buche finden sich alle Elemente des Humors; aber freilich noch ermangelnd jener harmonischen Verschmelzung, welche eben humoristische Werke zu erhebenden, heilkräftigen macht. Denn es bilden Humor und Natur nach Einem Gesetze und suchen durch die Vermischung zweier Gegensätze Anmuth und Schöne —

Harmonie zu erzielen. Wie die Morgen- und Abendstunden uns die angenehmsten des Tages sind, weil hier das Dunkel der Nacht und die Helle des Tages sich vermischen und dadurch für unser Auge die lieblichsten Wirkungen des Lichtes und der Finsterniß entstehen; — der Frühling uns die heiterste, sanfteste und für das Allgemeine der Pflanzenwelt günstigste Witterung bietet, weil in jenen Tagen Kälte und Wärme sich zu einer milden Gleichstimmung vermählen: so auch will der Humor eine mildere Lebensluft um uns zaubern, indem er das Himmlische und Irdische, das Wehmüthige und Lächerliche, Erhabene und Sonderbare, Drollige und Feierliche in schöne, erhebende Uebereinstimmung zu bringen sucht. Wo aber einzelne Kräfte, etwa Witz, Satyre oder Scharfsinn sich vordrängen, und andere vorzüglichere Gaben, namentlich jene milde Empfindsamkeit, welche fast elegisch oder auch feierlich sich ausspricht, sich unterordnen müssen; wo gezwungene Beziehungen, unvermittelte Gegenüberstellung der Gegensätze den vorherrschenden Charakter ausmachen, da entsteht Disharmonie und das Häßliche, die ihre Mißklänge bis in das Gemüth des Lesers hinübertönen lassen. So beleidigt ein greller Blitz in finsterer Nacht unser Auge; ein plötzlicher, heftiger Donnerschlag in ruhiger Abendstunde erschreckt unsern träumerischen Sinn und die scharfen Uebergänge aus Wärme und Kälte verbreiten in der Natur Siechthum und Tod. — Immer nun verbleibt es die allgemeine, d. h. die religiöse, und die besondere, nämlich die ästhetische Aufgabe des Humors, die gestörte Selbsteinheit des Menschen wiederherzustellen; die Entzweiung des Lebens auf liebevolle Weise, scherzend, tadelnd, strafend oder belehrend wieder zur ursprünglichen Harmonie zurückzuführen. Daß in König's „Rosenkranz" noch nicht überall jene Frühlingsmilde ächter Menschenliebe, welche in den Verbrechen nur Schwächen, in den Fehlern nur Irrungen des Verstandes, in den Lastern nur Thorheiten sieht, — daß noch nicht jene Frühlingsgleiche des Himmlischen und Irdischen, — nicht überall die für das Geistesauge so wohlthuenden malerischen Lichte und Uebergänge zu finden sind; — sondern vielmehr der Aprilwechsel des Angenehmen und Unangenehmen, des Erhebenden und Verletzenden: das liegt wieder in der gestörten Einheit seines Innern, das damals noch nicht zur vollen Harmonie mit sich gekommen war, also auch nicht die hehre Bestimmung des Humors in ganzer Ausdehnung zu erfüllen vermochte. Der Humor läßt überall die Subjektivität des Verfassers durchscheinen, und die Liebenswürdigkeit und Menschenliebe desselben wird stets als Grundton durchziehn. Daher rührt es auch, daß man vorzüglich durch

humoristische Werke so lebhaft für oder gegen die Persönlichkeit ihres Verfassers eingenommen wird. — Viele, selbst der herzlichsten Mitbeter des König'schen Rosenkranzes, haben sich durch einzelne Verstöße in demselben gegen Wohlgesittetheit und die Regeln des guten Geschmacks — Vorwürfe, welche, wie wir oben gesehen, auch manchen seiner früheren Werke, wenn auch mit weit mehr Grund gemacht werden können — unangenehm berührt gefühlt und den Verfasser des Wohlgefallens an solchen Unziemlichkeiten beschuldigt. Seine Gegner, die Finsterlinge, haben solche Vorwürfe gern aufgenommen, um über das ganze Werk das Anathema auszusprechen. Doch verbürgter ist — und gewiß lautet diesmal die Wahrheit härter als jene unwahre Beschuldigung — daß König damals noch nicht jene Unziemlichkeiten für solche ansah, noch nicht überall so zart empfand und sprach, wie es die gesellschaftliche Wohlanständigkeit unserer Tage, deren Bedingungen selbst in der Literatur mit Gesetzeskraft wirken, verlangt. Aber zu untersuchen bleibt dann immer, ob wirklich der innern Gesinnung, dem Willen, oder nur der Anerziehung diese Flecken zuzuschreiben sind. Gewiß ist, daß die Sitten unserer Sprache Farbe und Physiognomie geben. Je weniger Völker und Einzelmenschen von Sitten abhängig sind, je unbeweglicher und roher, wenn auch naturkräftiger, wird ihre Sprache seyn. Man beobachte Länderstriche und Bezirke, in welchen entschiedene Mundarten gesprochen werden, wie wenig von Sitten ihre Bewohner abhängig, wie entschieden, althergebracht, feststehend eben diese Sitten sind. Fuld hat eine entschiedene Mundart. — Am Hergebrachten mit vaterländischem Stolze hangend, findet dort das unbewegliche, feststehende katholische System seine eifrigsten Anhänger; und noch vor nicht gar langer Zeit war fein-gesellschaftliche Sitte ein Gegenstand des Tadels und Spottes. Durch die politischen Veränderungen jedoch, welche Fuld erfahren, sind durch Fremde und Angestellte neue Sitten eingeführt, und unter den höhern Ständen ist bereits dadurch ein Streben nach Sprachreinheit wach geworden. Könnte nun einerseits der Nationalität König's jene mangelnde Gesittung in Wort und Darstellung zugeschrieben werden: so bliebe doch auch noch namentlich zu berücksichtigen, daß in Fulda sein gesellschaftlicher Umgang sich mehr auf Männer als auf Frauen beschränken mußte, weil natürlich jene wissenschaftlicher gebildet waren; aber auch durch die mannigfacheren Wechselbeziehungen des Geschäftslebens für geisterheiternde Mittheilung mehr Gewandtheit gewonnen hatten. Solcher fast ausschließliche Männerumgang gibt der Bildung junger Leute eine einseitige Richtung, und

es gebricht dann gewöhnlich ihrer Hingebung an Würde; ihrer Einfachheit an Feinheit; ihrer Zurückhaltung an Offenheit und ihrer graddeutschen Offenheit an Zurückhaltung, so wie ihrer muntern lebhaften Laune an Ernst und anständiger Haltung. Wo also, wie bei König, im Umgang mit seinen Jugend- und Standesgenossen nur der Witz und eine freie Laune, zwei Charakterzüge der Fuldenser, stets zum Vorschein kommen, vornehmlich Beifall gewinnen; also die Richtung des Innern wieder nur einseitig mehr zum Wissen als zur Liebe hingeleitet wird: da ist es begreiflich, daß die Naturkräftigkeit des Geistes an Härte, Schärfe und Heftigkeit zunehmen und das Zarte und Wohlanständige oft dem Effekt der Lachliebe aufgeopfert werden mag. Daher jene, das Schöne und Sittige häufig beleidigende Witze und drollige Einfälle in König's Arbeiten; während dagegen viele andere Stellen für eine Reinheit und Zartheit des Gefühls zeugen, ohne daß jedoch beide Erscheinungen in der Absichtlichkeit ihren Grund haben. Denn seine nächsten, namentlich seine häuslichen Umgebungen stimmten und nöthigten ihn — wollte er seine tiefbewegten Empfindungen nicht beleidigendem Mißverstand bloß geben — zur Verbergung solcher Anregung und zur Zurückgezogenheit in sein Innerstes, und daher rührt es, daß die Aeußerungen jener Bewegungen, die nur in wenigen erhebenden Augenblicken sich aussprechen konnten, rein geblieben von jenem Schmutz des alltäglichen Lebens, aber nun auch der Redegeübtheit ermangeln, welche seinen dramatisch-witzigen und scherzenden Darstellungen eine so eigenthümliche Lebendigkeit zu verleihen weiß. — Die Worte, die Redeformen, der Styl eines Menschen sind, so zeigt sich auch bei ihm, Zeugen, die, unbefangen wie Kinder, Wahrheit sagen über die innere Gesittung des Schreibenden. Die Sprache ist ein unbestechlicher Richter, der nach dem ihm selbst innelebenden Gesetze treu und ohne Falsch richtet. Und liegen die Jahrbücher der Völker in ihrer Sprache; sind jene Sprachdenkmahle, wie sie zu der einen oder andern Zeit da waren, als Urkunden der Menschheitsbildung zu betrachten: so darf wohl auch die Sprache eines Einzelmenschen als ein gleich-unparteiischer Zeuge seines jedesmaligen innern Bildungszustandes angesehen werden. Mit dem Verfall oder der Veredlung der Sitten, so lehrt uns zugleich die Geschichte, steht der Verfall oder die Veredlung der Sprache im innigsten Verband. Denn die Sprache ist kein Produkt der Willkühr und äußerer Uebereinkunft, — sie ist ein durch die innerste Organisation unserer selbst oder der Nation Bedingtes. Drum sollten namentlich junge Schriftsteller, welche, wie König, für die höchsten

Angelegenheiten der Menschheit zu streiten sich durch innere Stimme und Talente berufen fühlen, nicht muthwillig oder eigensinnig eine, wenn auch naturkräftigere, aber unserer Zeitbildung unangemessene Darstellungs- und Sprachweise wählen wollen, welche ihre edle, reine Gesinnung verdächtigen; ihre innere Gesittung falschen Urtheilen bloßstellen und namentlich die Erfolge ihrer Wirksamkeit beeinträchtigen kann.

Es wird, um schließlich das Hauptergebniß unserer biographischen Betrachtung anzudeuten, durch alles bisher Gesagte fast augenscheinlich, wie von der Vorsehung die Umstände bei der Erziehung und Bildung König's der Art eingeleitet wurden, daß gerade jene Einseitigkeit nach dem Wissen hin sich in ihm immer entschiedener und kräftiger herausstellen mußte, und hierdurch in ihm der guten Sache ein rüstiges Werkzeug erzogen werden sollte. Mag das Bewußtseyn nun, mitgewirkt zu haben für die Wiederbefestigung der beiden Angelsterne der Menschenwürde, nämlich für Gewissensfreiheit und die Verantwortung unserer Handlungen, den Freund bei den Verfolgungen der Finsterlinge und des Unverstandes aufrechthalten und erheben!

(Aus freundschaftlichen Mittheilungen.)

Schriften.

Die Erfüllung, ein Festspiel. Fulda 1816. 8.

Wyatt, Tragödie in vier Aufzügen. Reutlingen und Leipz. 1818. 8.

Lyrische und erzählende Beiträge zu Almanachen und Zeitschriften.

Des Zufalls Launen, Schauspiel in 1 Akt. Ceres 10. Heft, 1824.

Otto's Brautfahrt, Schauspiel, Schönjan, 1826. 8.

Rez. Mitternachtblatt 1826. Nr. 136; in den Blättern für lit. Unterhaltung. 1826. Nr. 66.

Voltaire's Brutus, übersetzt. — Zwickau, 1827. 8.

Rosenkranz eines Katholiken, Frankfurt am Main. 1829. 8.

Rez. Bibliothek der neusten Weltkunde, 5. Theil. 1829. Abendzeitung, Wegweiser 46 — 1829. Eremit Nr. 87. 1829. Röhr's Prediger-Bibliothek 10. B. 3. Heft, 1829. Leipz. Lit. Zeit. N. 265. 1829.

Die Wallfahrt, Novelle. Frankfurt am Main. 1829. 8.

Rez. Damenzeitung, — Spiegel, Nr. 42. Hall. Allg. L. Z. 1830. Nr. 47. S. 375. Leipz. Bl. für liter. Unterhalt. 1830, Nr. 255. S. 1017.

Dramatisches, Hanau, 1829. 8.

Rez. Abendzeitung — Wegweiser. Nr. 93. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1830. Nr. 99. S. 310. Hall. Allg. L. Z. 1830. Nr. 179. S. 151.

Kopp (Johann Heinrich) wurde zu Hanau, am 17. September 1777, geboren. Sein Vater war Johann Heinrich Kopp *), Regierungsrath daselbst, seine Mutter Sophie, Tochter des Staabsamtmanns Johann Georg Christ in Heilbronn, und Schwester des bekannten Pomologen Christ, ehemaligen Ober-Pfarrers zu Kronberg **). Kopp besuchte die lateinische Schule seiner Vaterstadt, die besonders unter Bergsträsser's Leitung stand. Sein Lehrer in der Mathematik, welche ihn sehr anzog, war sein Oheim, Kammer-Assessor Moritz Kopp. Früh bereits zeigte er große Neigung zum Studium der Natur- und Heilkunde. In dem letzten seiner Schuljahre benutzte er eifrigst den Unterricht des Dr. G. Gaertner's in der Botanik. Mit ihm und Hofrathe Dr. Meyer zu Offenbach machte er eine botanische Reise durch die ganze Wetterau im Jahre 1797.

Der ärztlichen Bestimmung opferte Kopp bedeutende Vortheile in Stipendien und Büchern auf, die ihm das Ergreifen der Rechtsgelehrsamkeit gewährt hätte. Er ist der erste in seiner Familie gewesen, der Arzt wurde, indem seine Vorfahren und Verwandte bekanntlich fast alle Juristen waren. Rinteln, Marburg und Jena, ganz vorzüglich aber letzteres, sind die Universitäten, wo er in den Jahren 1797 bis 1801, unter Hufeland, Loder, Bernstein, Succow, v. Ekkardt, Stark, Gruner, Schelling, Mönch, Brühl, Baldinger, Ullmann, Fürstenau, Dangers u. A. sich zum Arzte bildete. In Jena erhielt er auch am 23. Oktober 1800 den Doktorgrad in der Medizin und Chirurgie, unter Gruner's Vorsitz, nach öffentlich vertheidigten, seiner Inaugural-Dissertation über die Selbstverbrennungen des menschlichen Körpers beigedruckten, Thesen. Er besuchte nun Bamberg und Würzburg, um die dortigen Spitäler, denen damals Marcus und Thomann vorstanden, kennen zu lernen.

Als Kopp die Erlaubniß, in Hanau praktiziren zu dürfen, nicht gleich erhielt, weil er gegen die, während seiner Abwesenheit aus dem Hessen-Kasselschen erschienene, Verordnung, wornach jeder Eingeborne auf einer Landes-Universität zu promoviren angehalten wurde, gehandelt hatte, eröffnete er (1801) seine praktische Laufbahn in dem Solmsischen Flecken

*) Sohn des, im siebenten Bande S. 263. von Strieber's Hessischer Gelehrten-Geschichte erwähnten, geheimen Regirrungsraths Johann Christoph Kopp zu Hanau, eines Bruders vom Vizekanzler Johann Adam Kopp zu Marburg.

**) A. a. O. Bd. II. S. 160 ff. so wie die meisten anderen Bände dieses Werkes.

Rödelheim bei Frankfurt a. M. Hier blieb er jedoch nur das Sommerhalbjahr, weil ihm inzwischen, nach vorgängig bestandener gesetzmäßigen Prüfung bei dem Medizinal-Kollegium in Kassel, die medizinische Praxis in Hanau gestattet wurde (1801.) Dort verband er sich mit seinem vieljährigen vertrauten Freunde, dem damaligen Steuer-Assessor Leonhard, zu Anstellung der wichtigsten chemischen Versuche, die einer Gesellschaft wissenschaftlich gebildeter Männer erklärt wurden. Bei solchen Arbeiten versäumte K. nie seine vorzüglichste Bestimmung als praktischer Arzt. Im Jahre 1802 erhielt er die Adjunktion mit der Hoffnung zur Nachfolge auf das Landphysikat in Schwarzenfels, im Ober-Fürstenthume Hanau. Bis zum Tode seines Vorfahrers wurde ihm erlaubt, praktischer Arzt in Hanau zu bleiben. Da jener aber erst im J. 1808 starb, und man K. unterdessen einen anderen Dienst gab, so hat er eigentlich nie das erwähnte Physikat versehen. Im J. 1807 wurde er nämlich Professor der Chemie, Physik und Naturgeschichte am damals noch bestehenden Lyzeum (Athenaeum) in Hanau. Ueber diese Wissenschaften, zumal über beide ersteren, hielt er Vorlesungen und begleitete sie mit allen dahin gehörigen Versuchen. Von Hanau gab er eine medizinische Ortsbeschreibung, die noch nicht vorhanden war, heraus. Zur Stiftung der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, deren Sekretär von Entstehung derselben (1808) er ist, trug er das Hauptsächlichste bei, indem er die damals in Hanau lebenden Mineralogen, Ornithologen, und Botaniker, seine Freunde, Gaertner, Leonhard, Leisler, Merz und Schaumburg für diesen Zweck vereinigte. An der Redaktion der Schriften der Gesellschaft hatte er Theil.

Im Jahre 1810 verband er sich mit Maria Anna, der zweiten Tochter des Amtmanns Dittmann in Seeligenstadt, der als Landrichter in Alzenau starb, und früher Sekretär des Domkapitels zu Worms, zuerst aber Amtmann in Ladenburg, wo Kopp's Frau geboren ist, gewesen war.

Als in der Folge Kopp durch seine immer mehr sich ausdehnende ärztliche Praxis von der Naturkunde, Physik und Chemie — für welche Fächer er allein und gemeinschaftlich mit anderen Gelehrten mehrere Werke schrieb — abgezogen wurde, richtete er seine wissenschaftlichen Untersuchungen hauptsächlich auf Staatsarzneikunde. In Beziehung auf sie bearbeitete er eine beliebte, vielgelesene Zeitschrift. Ueberhäufte ärztliche Geschäfte zwangen ihn, sich von derselben — die er zwölf Jahre lang sorgsam gepflegt hatte — nach Erscheinung des eilften Bandes, zu trennen. Als Fortsetzung davon ist

gewissermaßen die Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, welche Professor Henke in Erlangen herausgibt, anzusehen. Kopp kam durch seine Jahrbücher allmählich in Verbindung und Briefwechsel mit einer großen Anzahl Aerzte des In- und Auslandes.

Im Jahre 1813 erhielt er den Charakter eines Medizinalraths, in 1815 eines Hofraths und in 1819 eines Ober-Hofraths. 1814 wurde er zum Mitgliede der medizinischen Deputation zu Hanau, in demselben Zeitraume zum Arzte des dortigen Hospitals in der Altstadt, und im Jahre 1816 zum Garnisonsarzte, Weisenhausarzte und Stadt-Impfarzte daselbst ernannt.

Seine stets wachsenden Beschäftigungen am Krankenbette nöthigten endlich ihn — der als glücklicher Arzt Ruf gewann — in wissenschaftlichen Arbeiten bloß für die praktische Medizin zu leben. Einen Theil seiner Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde brachte er zur Oeffentlichkeit.

Bei der neuen Organisation von Kurhessen wurde er als Medizinalreferent bei der Regierung und als Mitglied des Medizinal-Vereins in Hanau im Jahre 1821 angestellt.

In einem Zeitraume von sechs Jahren erhielt er von drei Universitäten den Antrag zur Uebernahme der Professur der Klinik und gerichtlichen Medizin. Er zog indeß den Wirkungskreis in Hanau dem akademischen Leben vor.

Durch eine Unterleibskrankheit genöthigt, besuchte er im J. 1824 die Heilquellen von Wiesbaden. Nach dort vortheilhaft beendigter Kur, machte er eine Reise den Rhein hinunter, wieder zurück durch die Rheinpfalz, das Großherzogthum Baden, über Straßburg nach Paris. Hier verweilte er einige Zeit, um sich mit den dasigen zahlreichen Heil- und Versorgungsanstalten bekannt zu machen und den Umgang mit so vielen berühmten Aerzten und Wundärzten zu benutzen. Völlig wiedergenesen kehrte er nach Hanau zurück. Im Jahre 1824 wurde er zum Mitgliede der Direktion des Hanauer Landkrankenhauses ernannt. Nach Dr. Gaertner's Tod erwählten ihn im J. 1826 die Mitglieder der Wetterauer naturforschenden Gesellschaft einstimmig zum beständigen Direktor derselben.

Von seinen literärischen Arbeiten wurde vorzüglich die Schrift über die Selbstverbrennung des menschlichen Körpers im Auszuge in's Französische übersetzt und im Dictionnaire des sciences médicales aufgenommen.

Folgende gelehrte Gesellschaften nahmen ihn zu ihrem Mitgliede auf: Sozietät für die gesammte Mineralogie zu Jena. 26. May 1790. — Botanische Gesellschaft zu Regens-

burg. 14. Juli 1807. — Naturforschende Gesellschaft zu Halle. 11. Juni 1808. — Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. 30. November 1808. — Phys. medizinische Gesellschaft zu Erlangen. 12. Dezember 1808. — Museum für Wissenschaft und Kunst zu Frankfurt a. M. 18. Februar 1809. — Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. 28. Febr. 1809. — Korrespondirende Gesellschaft helvetischer Aerzte und Wundärzte zu Zürich. 31. März 1809. — La Société médicale d'émulation de Paris. 15. April 1809. — Gesellschaft korrespondirender Pharmazeuten. 18. August 1810. — Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 9. November 1811. — Schwedische Gesellschaft von Aerzten zu Stockholm. 6. May 1817. — Kaiserliche Gesellschaft für die gesammte Mineralogie zu St. Petersburg. 8. Juli 1817. — Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg. 14. Juli 1817. — Frankfurtische Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hülfswissenschaften. 6. Februar 1818. — Königliche Gesellschaft für Mineralogie zu Dresden. 30. Juni 1818. — Kaiserliche pharmazeutische Gesellschaft zu St. Petersburg. 29. März 1819. — Niederrheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn. 28. April 1819. — Senkenbergische naturforschende Gesellschaft zu Frankfurt a. M. 1. März 1820. — Apotheker-Verein im nördlichen Deutschland. 8. Juli 1823. Societas medico-chirurgica Berolinensis. Am 19. März 1827. Die Kaiserlich-Königl. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steyermark. Am 28. März 1827. Die Königl. philosophisch-medizinische Gesellschaft zu Würzburg. Am 26. August 1827. Die Gesellschaft für Naturwissenschaft und Heilkunde zu Heidelberg, den 10. Dezember 1829.

Schriften.

Diss. inaug. sistens tentamen de causis combustionis spontaneae in corpore humano pactae. Jenae. 1800. 8.

Rez. in der Salzburg. med. chir. Zeit. und in d. Jen. Allg. Lit. Zeit.

Darstellung der wichtigsten Beobachtungen über die Selbstverbrennung des menschlichen Körpers und Versuch einer aetiologischen Erklärung derselben.

In Piepenbring's Archiv f. d. Pharmazie u. ärztl. Naturk. Bd. III. St. 1. S. 1 ff. (1804).

Rez. in Allg. Lit. Zeit. 1807. Erg. Bl. Nr. 48. S. 379.

Ueber die Eintheilung der Wunden in Hinsicht ihrer Tödtlichkeit.

In Horn's Archiv f. m. Erfahr. Bd. VI. H. 1. Nr. 3.

Rez. in Salzb. med. chir. Zeit. 1805. Bd. I. S. 202.

Grundriss der chemischen Analyse mineralischer Körper. Frankfurt a. M. 1805. 8.

Rez. in Salzb. med. chir. Zeit. 1807. Bd. III. S. 174. Jen. Allg. Lit. Zeit.

Ueber die Verbindung der peruvianischen Rinde mit gebrannter Magnesie bei der Infusion.

In Horn's n. Archiv f. m. Erf. Bd. I. H. 2. Nr. 8. (1805).

Versuch einer Darstellung des gelben Fiebers. Für Aerzte und Nichtärzte, welche diese Krankheit, die Schutz- und Heilmittel dagegen, so wie ihre Geschichte kennen lernen wollen. Nach den Resultaten der bisherigen Beobachtungen entworfen. Frankf. a. M. 1805. 8.

Rez. in Leipz. Lit. Zeit. 1805. Nr. 102. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1806. Nr. 6. Horn's n. Archiv. f. m. Erf. Bd. II. H. 2. Sternberg's med. chir. Lit. Zeit. 1805. S. 338. Salzb. med. chir. Zeit. 1806. Nr. 44.

Gemeinschaftlich mit C. C. Leonhard und K. F. Merz: **Systematisch-tabellarische Uebersicht und Charakteristik der Mineralkörper. In oryktognostischer und orologischer Hinsicht aufgestellt. Frankfurt a. M. 1806. gr. Fol.**

Rez. in Boeckmann's ökonomisch-physik. Bibliothek. Bd. XXIII. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1807. März. Gött. gel. Anz. 1807. Nr. 72. Hall. Allg. Lit. Zeit. 1808. Nr. 62.

Topographie der Stadt Hanau, in Beziehung auf den Gesundheits- und Krankheits-Zustand der Einwohner. Frankfurt a. M. 1807. 8.

Rez. in Salzb. med. chir. Zeit. 1807. Nr. 51. Horn's n. Archiv f. m. Erf. Bd. V. H. 2. S. 346 ff. Hall. Allg. Lit. Zeit. 1808. Nr. 291. Heidelb. Jahrb. d. Lit. f. Med. u. Naturgesch. Jahrg. III. H. 4. S. 219. Gött. gel. Anz. 1807. St. 83. S. 826.

Ueber den zu Bieber im Hanauischen einbrechenden Kobaltvitriol und das ihn begleitende Arsenikoxyd.

In Leonhard's Taschenbuch f. d. g. Mineralogie. Bd. I. (1807) S. 104 ff.

Chemische Untersuchung zweier neuen Mineralien von Bieber im Hanauischen.

Im Journale f. d. Chemie u. Physik (von Gehlen rc). Bd. VI. (1808). S. 157 ff.

Jahrbuch der Staatsarzneikunde. Bd. I — XI. Frankfurt a. M. 1808 — 1819. 8. Mit Kupfern. Außer ihnen hat jeder Band ein Titelkupfer, das Bildniß eines Staatsarzneikundigen darstellend. Der letzte Band enthält das Bild des Herausgebers. — Die meisten der Originalabhandlungen der ersten Abtheilung in jedem Jahrgange haben den Herausgeber zum Verfasser. Die zweite Abtheilung ist allein von ihm bearbeitet.

Rez. in Würzburg. Zeit. 1809. Nr. 34. Salzb. med. chir. Zeit. 1809. März. 1813. Nr. 38. u. 39. u. folg. Jahrg. Allg. med. Annal. 1809. Mai. S. 468. 1810. Juli. S. 668. 1811. Horn's Arch. f. pr. Med. u. Klinik. Bd. VI. H. 2. S. 361 ff. Dessen Archiv f. m. Erf. 1812. Bd. II. S. 353 ff. Heidelb. Jahrb. d. Lit. f. Med. u. Naturgesch. Jahrg. II. H. 7. S. 384 ff. Jahrg. VIII. (1815). Nr. 16 f. S. 241 ff. 1816. Nr. 9. S. 135 ff. Hufeland's u. Himly's Bibliothek d. pr. Heilk. 1810. 1815. Jan. Leipz. Lit. Zeit. 1812. Nr. 60. u. 61. 1813. Nr. 96 f. 1814. Nr. 81 f. 1817. Dezemb. 1821. Juni. Askläpieion. 1811. Dezemb. Hecker's Annal. d. ges. Med. Bd. II. H. 5. S. 480. Hall. Allg. Lit. Zeit. 1811. Nr. 151. 1813. Erg. Bl. S. 17 ff. Gött. gel. Anz. 1809. St. 84.

1812. St. 77. 1814. St. 109. Morgenblatt. 1815. Uebers. d. n. Lit. Nr. 16. Jen. A. L. Z. 1818. Erg. Bl. Nr. 58 ff.

Chemische Zerlegung eines menschlichen Blasensteins und Bemerkungen über die Anwendung der Harnsäure als Farbmaterial.

In den Annal. der Wetter. Gesellschaft f. d. g. N. Bd. I. (1809). S. 118 ff.

Rez. in Hall. Allg. Lit. Z. 1810. Nr. 11.

Langwieriges und endlich tödtliches Erbrechen nach verschluckten Kirschsteinen.

In Hufeland's u. Himly's Journal d. pr. H. 1809. Okt. S. 49 ff.

Ueber die Anwendung des Bleizuckers in der Lungensucht.

In Hufeland's u. Himly's Journal d. pr. H. 1809. Nov. S. 62 ff.

Mineralogische Synonymik oder alphabetische Uebersicht und Erklärung der deutschen, französischen, englischen, italiänischen und ungarischen oryktognostisch-orologischen Nomenklatur. Frankfurt a. M. 1810. 8.

Ausführliche Darstellung und Untersuchung der Selbstverbrennungen des menschlichen Körpers, in gerichtlich-medizinischer und pathologischer Hinsicht. Frankf. a. M. 1811. 8.

Rez. in Salzburg. med. chir. Zeit. 1811. Bd. II. S. 231. Allgem. med. Annal. 1811. Febr. S. 177. Asklepieion. 1811. S. 225. Hecker's Annal. 1811. Hall. Allg. Lit. Z. 1812. Nr. 170. Jen. Allg. Lit. Z. Erg. Bl. 1813. S. 44.

Beobachtungen über den ansteckenden Typhus, welcher im Jahre 18 $^{13}/_{14}$ in Hanau epidemisch war.

In Hufeland's u. Himly's Journal f. d. pr. Heilk. 1814. Mai.

Gemeinschaftlich mit C. C. Leonhard und C. L. Gaertner: **Propaedeutik der Mineralogie. Mit 10 schwarzen und ausgemalten Kupfertafeln, Frankf. a. M. 1817. gr. Fol.**

Rez. in Leipz. Lit. Z. 1818. Nr. 147. **Bibliotheca Italiana, o sia Giornale di Letteratura, Scienze et Arti etc. Tomo IX. anno Terzo 1818.** Nr. XXV. Hall. Allg. Lit. Z. 1819. Nr. 38.

Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde. Frankf. a. M. 1821. 8.

Rez. in Hufeland's und Osann's Bibliothek der pr. Heilk. 1821. Juni. Hall. Allg. Lit. Z. 1821. Nr. 221. Allg. Repert. d. neuesten in- u. ausländ. Lit. 1821. Bd. IV. St. 3. Allg. med. Annalen. 1821. Juli. S. 880. Salzb. med. chir. Zeit. 1821. Nr. 77 f. Jen. Allg. Lit. Z. 1822. Nr. 128. Leipz. Lit. Z. 1822. Nr. 86.

Auffallend treffliche Wirkung der Blausäure bei einem Unterleibsübel.

In Hufeland's Journal d. pr. Heilk. 1821. Dezember.

Aerztliche Bemerkungen, veranlaßt durch eine Reise in Deutschland und Frankreich im Frühjahr und Sommer 1824. Frankf. a. M. 1825. 8.

Rez. Hall. A. L. Z. 1826. Nr. 109. S. 33 fg. Hufeland's Bibliothek d. prakt. Heilkunde. 1827. August. S. 90—99. Rust's und Casper's kritischem Repertorium für die gesammte Heilkunde. Bd. XIII. H. 3. S. 354—365. Gött. gel. Anz. 1827. St. 197. S. 1966 ff. Heidelb. Jahrb. der Lit. 1826. Nr. 7. u. 8. Froriep's Notizen a. d. Gebiete d. Natur- u. Heilkunde. 1825. Nr. 243. Hecker's lit. An-

nal. d. g. Heilkunde. 1826. Mai. S. 67—83. Leipz. Lit. Z. 1826. Nr. 302. Jen. Allg. Lit. Z. 1827. Nr. 125. S. 33 ff.

Die Verschiedenheit zwischen der rechten und linken Seite beim Menschen, besonders im kranken Zustande.
Im Hufeland'schen Journale d. prakt. Heilkunde. 1827. Februar.

Beiträge zur praktischen Medizin.
Daselbst. 1827. April.

Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis. 1. Band. Frankf. a. M. 1830. 8.

Rezensionen lieferte K. in: die medizinisch-chirurgische Lit. Zeit. von Sternberg; die Salzburger medizinisch-chirurgische Zeitung; die Leipziger Lit. Zeit.; die Heidelb. Jahrb. d. Lit.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Das Bildniß des Hrn. Oberhofr. D. Kopp ließ die J. C. Hermannsche Buchhandlung, zu Frankfurt am Main, im J. 1827 lithographiren, und die wohlgerathenen Abdrücke als Verlagsartikel verbreiten.

J.

Krafft (Peter) ist geboren in Hanau, im J. 1776. Sein Vater, der daselbst als Emaille-Maler für die dasigen Gold-Fabriken lebte, war aus dem Elsaß gebürtig, und hatte in seiner Jugend unter den französischen Husaren gestanden. Unser Peter Krafft hatte außerordentliche Anlagen, und ein besonderes Genie für die bildenden Künste. Die Zeichnen-Akademie zu Hanau, worin so viel gute Köpfe und mehrere in der Folge ausgezeichnete Talente ihre Anfänge machten und ihre erste Bildung erhielten, bot ihm ein Gleiches dar. Mit seinen Talenten und seinem unbegränzten Eifer zeichnete er sich vor vielen andern aus, und in früher Jugend gelangte er schon zu einer großen Kunstfertigkeit. Da damals in der Zeichnen-Akademie keine Gelegenheit war, im Oelmalen Uebung zu erhalten, so waren es Anton Tischbein und einige Frankfurter Maler, welche ihm in diesem Theile der Kunst Anleitung gaben. Seine Fortschritte darinnen waren so erfreulich, daß er in seinem 15ten Jahre schon eine Komposition: Johannes in der Wüste, bald Lebensgröße, in Oel malte. Seine damalige beschränkte Oekonomie aber nöthigte ihn, daß er Regenschirm-Wachstuch zusammen heften mußte, um auf diesem zu malen. Ueberdies machte er mehrere Kopieen, nach Originalien in der Zeichnen-Akademie, und andere kleine niedliche Kompositionen, darunter eine sehr poetisch gedachte Landschaft, wo ein Barde einem Hirten auf der Rohrflöte Unterricht gibt; der Johannes in der Wüste, und der Barde

in der Landschaft, sind noch bei dem Hofrath Westermayr in Hanau zu sehen. Es ist um so mehr zu bewundern, daß Krafft, in dieser Jugend, dieser Lage, und mit so wenigen Hülfsquellen für Kunst, als ihm seine Vaterstadt darbot, diese genialen Arbeiten hervorbringen konnte.

Der damalige schlimme Stand der Goldfabriken in Hanau nöthigte den Vater, Hanau zu verlassen, und in Wien sich anzusiedeln, was zugleich ein großes Glück für den genialen Jüngling wurde; denn nun boten sich ihm in der prächtigen und reichen Kaiserstadt, alle Mittel, seine Kunst zu erweitern, im ausgedehntesten Sinne dar, und mit solchen Natur-Anlagen, mit einer so reichen Fülle der Phantasie begabt, mußte Alles zu seiner höhern Ausbildung beitragen. Seine ganz besondere praktische Fertigkeit im Oelmalen, seine richtige Auffassungsgabe, sein gutes Auge, dies alles bewirkte, daß er bald einen Ruf im Porträtmalen erhielt, der ihn oft beschäftigte.

Ohngefähr in der Mitte der 1790ger Jahre, mag er nach Paris gereiset seyn, wo er mit dem eben so genialen und trefflichen Ferdinand Jagemann, aus Weimar, zusammentraf, und beide Künstler konnten nun Hand in Hand ihrem Ziele entgegen eilen, und, — da damals alle Kunstschätze aus Europa in Paris aufgehäuft wurden — das Schönste, Würdigste und Ausgezeichnetste alter und neuerer Kunst-Perioden, und die Werke der trefflichsten Meister übersehen, benutzen, und in sich aufnehmen; welches auch beide durch ihre Arbeiten bethäthigten, und dadurch den großen Gewinn ihres dortigen Aufenthalts bewiesen.

Ob unser P. Krafft auch Italien besuchte, ob er sich auch dort noch eine Aernte für sein reiches Talent eingesammelt habe, ist mir nicht bewußt. Nach der Schlacht bei Leipzig erhielt er den Auftrag, ein Bild, diesen Gegenstand darstellend, von sehr großer Dimension zu komponiren; und dies Bild, worauf alle angebrachten Personen Porträts waren, war bestimmt nach London, wo es von einem ausgezeichneten Künstler in Kupfer gestochen werden sollte. Bei seinem Transport über Frankfurt a/M. ward es aufgestellt, und erhielt allgemeines Lob und Bewunderung. Eines seiner trefflichsten Werke ist die Schlacht bei Aspern, am 22. Mai 1809, die Figuren in Lebensgröße, und das ganze Bild von großer Dimension. Auf der einen Seite des Vorgrunds rechts, wird der Lieutenant Zadazil, durch einen Wundarzt, und einen Grenadier aus der Schlacht getragen, noch vor diesem sieht man auf der Erde einen lebenden Kürassier, mehrere Todte, eine Kanone gut gruppirt; links im Vorgrund Lebendige und Todte, ein eroberter französischer Adler, nächstdahinter drei

schöne Männer-Figuren, wovon der mittlere das Bild des Künstlers seyn soll, sein Blick scharf auf den Generalissimus geheftet. Der vordere oder erste Mittelgrund des Bildes, die Haupt- und schöne Gruppe der Generalität zu Pferd auf einer Anhöhe; der Erzherzog Karl, als Generalissimus seine Dispositionen und Befehle ertheilend, bei ihm Fürst Johann von Lichtenstein, Maximilian Freiherr von Wimpfen, Johann Freiherr v. Hiller, Heinrich Graf v. Bellegarde, Heinrich Fürst von Hohenlohe, Franz Fürst von Rosenberg Orsini. Weiter hinter diesen links, Ferdinand Graf von Wartensleben, Fürst Ferdinand Kinski, Philipp Graf Grüne, Joseph von Stutterheim, Joseph Graf v. Colloredo, Joseph Freiherr von Stipsics, Karl v. Steiniger, Generale der Armee, oder beim Stab. Etwas rechts weiter im Hintergrund: Emanuel Frhr. v. St. Quintin, Obristlieutenant der Wiener Freiwilligen, Leonhard Freiherr von Rothkirch und Panthen, Major, Generalquartiermeister-Stab, Joseph v. Schmola, Obrist der Bombardiere. Alle diese in ähnlichen Porträts, in den leichtesten und mannigfaltigsten Handlungen zu Pferde. Auf dem ersten Hintergrund: Kanonen mit ihrer Bedienung, Infanterie en quarrée, die Kavallerie zurückwerfend und der fliehende Feind in der weitern Entfernung, ein Weben, Leben, Tosen und Drängen. Links im Hintergrund vorrückende Kavallerie, noch weiter das brennende Aspern, noch ferner Wien. Diese schöne Komposition in allen ihren Theilen, diese Nüancirung, der mannigfaltige Ausdruck der Gesichter, die Lebendigkeit der handelnden Personen, dieser Schmelz, diese Leichtigkeit und Uebereinstimmung der Farben, dieser Rauch und Staub, der alles durchdringt, ohne das Nöthige zu decken, die entfernteren Wolken haben einen Duft und bewirken eine Vereinigung mit dem Ganzen, wie man sie selten in dieser Art antrifft. Alles dies beweis't, mit welcher poetischen Einbildungskraft der Künstler zu erschaffen weiß, und mit welcher Macht er seine praktische Fertigkeit mit seinen geistigen Kenntnissen zu vereinigen versteht, und beurkundet zugleich seinen außerordentlichen Fleiß. Dieses genialische Kunstprodukt, das ein großes Ereigniß unserer Zeit darstellt, und für folgende Generationen verewigt, reiht den Künstler den vorzüglichsten Schlachtenmalern ehrenvoll an, und wird seinen Namen bei der Mit- und Nachwelt erhalten. Unser Vaterland, besonders Hanau, seine Geburtsstadt, darf freudig-stolz auf einen so genialen Künstler seyn. Dieses Originalgemälde, so wie auch seine Schlacht bei Leipzig, sind im Invaliden-Hause in Wien aufgestellt, und das erstere ist in großem Format in Kupfer gestochen, von Karl Rahl aus Wien. Gegenwärtig lebt

Peter Krafft in Wien, als Hofmaler, Professor, Schloßhauptmann und Oberdirektor der kaiserlichen Gallerie in Belvedere, bei Wien. Auch ist er kunstmäßiges Mitglied der Zeichnungs-Akademie zu Hanau. Schon öfter hat er die kaiserliche Familie und andere Große gemalt, und unterläßt es nicht, sein reiches Talent durch ausgezeichnete Kompositionen in Oel zu zeigen, und seinen Fleiß und seine Liebe zur Kunst zu beurkunden, und lebt, als ein höchstgeschätzter Künstler und trefflicher Mensch, in dem glücklichsten bürgerlichen Wohlstande, und in den schönsten Verhältnissen. *)

Westermayr.

Krieger (Johann Konrad Christian). Er war geboren zu Gießen, im März des Jahres 1746, wo er auch seine erste Bildung erhielt. Sein Großvater, der die Stelle eines Kapellmeisters bekleidete, war ein berühmter Tonkünstler seiner Zeit, und von dem Kaiser Leopold I. in den Adelstand erhoben worden, wovon aber weder der Sohn, noch der Enkel Gebrauch machten. Anfänglich wollte er die Arzneikunde studiren; der unterdessen eingetretene siebenjährige Krieg vereitelte jedoch seinen Plan, und er beschloß nun, sich dem Geschäfte seines Vaters, dem Buchhandel, zu widmen. Im J. 1760 ging er nach Nürnberg, und erlernte denselben in der Schwarzkopfischen, vormals Endterschen, Buchhandlung. Im Jahre 1766 bezog er zum erstenmale die Leipziger Ostermesse, und machte hier mit einigen neuen, so wie auch mit einigen älteren Artikeln des väterlichen Verlags, gute Geschäfte, schlug mehrere günstige Anträge aus, und leistete seinem alten redlichen Vater treue Dienste bis zu dessen im J. 1775 erfolgten Tode. Fünf Jahre lang setzte er den Buchhandel mit seinem ältern Bruder Justus Friederich, — mit dem er übrigens nicht gleiche Grundsätze in Absicht auf die Geschäftsführung hegte, — fort. Im Jahre 1779 trennte er sich von ihm, und legte eine eigene Buchhandlung zu Gießen, unter der Firma: Krieger's des jüngern, an.
Was seinem Vater nicht gelungen war, sich auch in Mar-

*) In Meusel's Teutschem Künstler-Lexikon (2te umgearbeitete Ausg. 1808.) 1. Bd. S. 513. wird einer zu Wien lebenden Barbara Krafft, gebornen Steiner, als eines Mitgliedes der Akademie der bildenden Künste daselbst, und vorzüglichen Porträt- und Historien-Malerin, gedacht, und es heißt von ihr: „Ihre historischen Gemälde werden sehr geschätzt, und ihre, in einer ganz eigenen Manier gemalten Porträts als Meisterstücke bewundert." Ist dies vielleicht Peter Krafft's Ehegattin? J.

burg zu etabliren, das gelang ihm. Im J. 1783 erhielt er ein fürstliches Privilegium, als Universitäts-Buchhändler und Buchdrucker, in Marburg. Hier legte er nun eine neue akademische Buchhandlung an, womit er, dem Kontrakte gemäß, eine neue Buchdruckerei verband, die sich durch gute und geschmackvolle Einrichtung auszeichnete. Die Kenntnisse, die er sich während seines Aufenthaltes in Nürnberg, im Umgange mit sachkundigen Freunden, besonders dem Buchdrucker Fleischmann, erworben hatte, kamen ihm dabei sehr zu Statten, und im J. 1794 ließ er sich, nachdem er, seiner erworbenen Kunst wegen, sich legitimirt hatte, als ordentliches Mitglied in die Gesellschaft der Buchdrucker aufnehmen. Viele bedeutende und zum Theil elegant gedruckte Werke sind aus seinem Verlage hervorgegangen. Außer vielen akademischen, öfter aufgelegten Lehrbüchern von Stein, Mönch, Jung, Conradi, Busch, u. s. w., bemerken wir unter andern: mehrere Werke von Höpfner, Koch, Wenck, Kopp, Tiedemann's Geist der spekulativen Philosophie, 6 Bände, Justi's hessische Denkwürdigkeiten, 4 Bände, v. Wildungen Taschenbücher für Forst- und Jagdliebhaber, ebendess. Feierabende, 6 Bde., Münscher's Dogmengeschichte, 4 Bde., Rehm's Geschichte des Mittelalters, einige naturhistorische Werke von Herold, u. a. m.

Große, unermüdliche Thätigkeit in seinem Geschäfte, (er galt in Marburg mit Recht für einen der unermüdet-thätigsten Mitbürger) vielseitige Umsicht, Empfänglichkeit für neue, oft mit Schwierigkeiten verbundene, Unternehmungen und Einrichtungen, Vorliebe für immer größere Ausdehnung seiner Wirksamkeit, Ernst an seinem Arbeitspult und im Kreise seiner Untergebenen, aber große, an Jovialität gränzende Munterkeit und lebhafte Unterhaltungsgabe in gesellschaftlichen Zirkeln, Mitgefühl mit Unglücklichen und Unterstützung der Nothleidenden waren Hauptzüge seines Charakters. Er lebte seit dem 9. Dez. 1783 in einer glücklichen, wenn gleich kinderlosen, Ehe mit Frau Susanne Elisabeth, geb. Kempf, aus Beuern, bei Gießen, welche ihm am 7. Nov. 1830 im Tode nachfolgte. Durch öftere Reisen suchte er sich von seinen vielfachen ernstern Geschäften zu erholen, und war auf diesen Ausflügen ein immer heiterer und angenehmer Gesellschafter, und weniger von Launen abhängig, als unter seinen Arbeiten. Noch während seiner letzten Krankheit war er, so oft ihm einige Erleichterung seiner Beschwerden zu Theil wurde, mit den Angelegenheiten seines Berufes beschäftigt, und gedachte mit ruhigem und hoffendem Geiste seiner bevorstehenden Auflösung. Ein sanfter Tod führte ihn in das Land der

Ruhe ein. Er entschlief den 31. Dezember des J. 1825, Morgens gegen halb 4 Uhr. An einem rauhen Wintermorgen (den 3. Januar 1826) wurde seine Hülle, von vielen Freunden begleitet, dem Schooße der Erde übergeben. Der Unterzeichnete, seit vielen Jahren ein Freund des Bestatteten, rief ihm mit Theilnahme ein: „sit Tibi terra levis" zu, und erfüllte den ehrenden Wunsch einiger anwesenden und abwesenden Freunde, ihnen die anspruchlosen Worte, die er nach Einsenkung des Sarges an seinem Grabe sprach, durch den Druck zu erhalten; sie erschienen unter der Aufschrift: Worte an dem Grabe des, am 3. Januar 1826 bestatteten, Hrn. Universitäts-Buchhändlers Johann Christian Krieger, gesprochen von D. K. W. Justi. Marburg 1826. 8 S. in gr. 8.

Schriften.

Wanderungen und Liebschaften des jüngern Rothankers, während dem französischen Kriege. Leipziger Ostermesse. 1804. 8. (Ohne Namen des Verfassers.)

Handbuch der Literatur der Gewerbskunde; in alphabetischer Ordnung. Erste Abtheilung. A—L. Zweite Abtheilung. M—Z. Marburg. 1815. 1820. (Enthält die Literatur bis zum J. 1812.)

Handbuch ꝛc. Erster Supplementband A—Z. (Enthält die Literatur vom J. 1813—1820. Marburg 1822. gr. 8.

Mehrere Jahre vor seinem Tode stiftete Krieger auch das noch bestehende Wochenblatt für Buchhändler, Buchdrucker, Antiquare, Musik- und Disputationshändler, wodurch er seinen Kollegen, besonders unter sich selbst, als Organ zum Austausch ihrer Ideen, Vorschläge, Bekanntmachungen, Beschwerden, Uebersetzungs-Anzeigen u. s. w. gute Dienste leistete, und das sich durch Freimüthigkeit auszeichnete, wiewohl es auch oft ein Tummelplatz leidenschaftlicher Streitigkeiten wurde.

(Vergl. über Joh. Konr. Chr. Krieger die von mir herausgegebenen Hessischen Denkwürdigkeiten, Theil IV. 1. Abtheil. S. 182. fg. Nekrolog der Deutschen. 3. Jahrg. 2. Bd. Ilmenau 1827. Seite 1610—1612.)

J.

Kühne (Friedrich Theodor). Ich bin 1758, den 3. August, zu Stadtoldendorf im Braunschweigischen geboren. Mein Vater, Johannes Andreas Kühne, gebürtig aus Helmstedt, war in meiner Geburtsstadt Superintendent und erster Pfarrer; meine Mutter, Marie, war die Tochter des Prof. ordin. Weise zu Helmstedt, nachmaligen Direktors der Schule zu Rathenow an der Havel. Bis in mein 14tes Jahr ging ich auf die Stadtschule zu Stadtoldendorf, und lernte unter dem Rektor Barles und dem Konrektor Schacht so viel, daß

ich gleich nach meiner Konfirmation die damals berühmte Schule zu Holzminden mit Nutzen besuchen konnte. Während meines siebenjährigen Aufenthalts daselbst verdankte ich den geschickten Lehrern, vornehmlich dem Prior Richter (nachmal. Generalsuperihtendent zu Braunschweig) und dem ersten Kollaborator Petersen (hernach Konsistorialrath zu Wolfenbüttel) gute Schulkenntnisse, so, daß ich zwei Jahre hindurch Primus der ersten Klasse war, und mit vortheilhaften Zeugnissen versehen, die Universität zu Helmstedt bezog. Die unter Richter und Petersen in mir erweckte Liebe zu neuern Sprachen, namentlich zur französischen, englischen und italienischen, verließ mich in Helmstedt bei meinem Studium der Rechte nicht; denn obgleich die Professoren Eisenhard, Frick, Häberlin, Pälike, meine Lehrer in der Jurisprudenz waren, und Wernsdorf (der Vater) mich eben so sehr durch sein ächtes Latein fesselte, als Bruns durch seine unterhaltenden Vorlesungen über Physik nnd Naturgeschichte, so füllten doch die neuern Sprachen, wozu ich die spanische fügte, meine müssigen Stunden aus. Die schöne Bibliothek des Berghauptmanns, Freiherrn (nachherigen Grafen) von Veltheim zu Harbke stand mir offen, und durch die Güte des mir eben so unvergeßlichen Herrn Geheimenraths Feronce v. Rothenkreuz zu Braunschweig, des Hofraths Eschenburg und des Professors Bruns erhielt ich oft die neuesten und beßten Schriften des Auslandes zum Durchlesen. Diese Sprachen studierte ich fleißig und gründlich, wie die von mir verfertigten und herausgegebenen Lehrbücher beweisen. Nach vierjährigem Aufenthalt zu Helmstedt, und nach einigen mir nützlichen Reisen, ward ich von der Helmstedtschen Universität zum Lehrer der abendländischen Sprachen vorgeschlagen, und von dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand als Professor derselben bestätiget. Ich heirathete Charlotte Wilhelmine, Tochter des Obristlieutenants v. Obenhausen in Braunschweig, mit welcher ich über dreißig Jahre in glücklicher Ehe gelebt habe. Mein noch lebender Sohn ist bei dem Justizamte zu Greene angestellt; meine übrigen Kinder sind todt, nämlich Katharine Christine Sophie Wilhelmine, Ehegattin des hiesigen Hofraths und Professors Bünger; Johanne Henriette Karoline; Lorenz Friedrich Georg und Georg Wilhelm Albrecht. Vor Aufhebung der Universität zu Helmstedt empfing ich die Doktorwürde in der Philosophie, und nach der Aufhebung ward ich (im J. 1810) hierher nach Marburg, als außerordentlicher Professor der Philosophie und abendländischen Sprachen, versetzt. Was ich hier an der Universität sowohl, als auch am Pädagogium gelehrt habe,

ist bekannt. Se. Königl. Hoheit der Kurfürst Wilhelm I. erhob mich im J. 1815 zum ordentlichen Professor.

Schriften.

1) Handbuch der englischen Sprache. Helmstedt. 1797. 8.

2) Praktische Anweisung zur französischen Aussprache nach Domergue. Bremen. 1800. 8.

3) Materialien zum Uebersetzen ins Französische. Braunschweig. 1801. 8. Zweiter Theil. Ebendas. 1808. 8.

4) Materialien zum Uebersetzen ins Italienische. Braunschweig. 1800.

5) Materialien zum Uebersetzen ins Englische. Helmstedt 1805. (Jetzt ist die vierte Auflage davon erschienen.)

6) Neues französisches Lesebuch. Leipzig 1805.

7) Sammlung auserlesener Briefe zum Uebersetzen ins Französische. Braunschweig 1806.

8) The Vicar of Wakefield, mit Aussprache. Berlin 1806.

9) Sammlung kaufmännischer Briefe zum Uebersetzen ins Englische. Helmstedt 1806.

10) Sammlung kaufmännischer Briefe zum Uebersetzen ins Französische. Altona 1806.

11) Kaufmännische Briefe zum Uebersetzen ins Italienische. Marburg 1811.

12) Recueil de Contes intéressans et moraux, à Giessen 1811.

13) Lecture amusante et instructive pour les personnes — qui ont déja fait quelques progrès dans la langue française, à Marbourg 1812.

14) Neue Materialien oder Beispiele zur Erlernung der französischen Sprachregeln. Marburg 1813.

15) Kurzgefaßte englische Sprachlehre nebst Lesebuche. Hannover 1815.

16) Kurzgefaßte italienische Sprachlehre nebst Lesebuche. Göttingen 1816.

17) Französische Sprachlehre. Marburg 1816.

18) Kurzgefaßte spanische Sprachlehre. Hamburg 1817. 8.

19) Uebungsbuch zum richtigen Uebersetzen ins Englische, mit Hinweisung auf meine Sprachlehre. Hannover 1816.

20) Uebungsbuch zum richtigen Uebersetzen ins Französische, mit Hinweisung auf meine Sprachlehre. Marburg 1817.

21) Uebungsbuch zum richt. Uebers. ins Italienische. Göttingen 1817.

22) Italienische Gespräche mit deutscher Uebersetzung. Marburg 1821.

23) Französische Gespräche mit deutscher Uebersetzung. Marb. 1822.

24) Dialogues for the use of young persons. Cassel printed for Bohné, 1822.

25) Gallicismen, nebst Ausdrücken und Redensarten des gemeinen Lebens. Kassel 1822.

26) Französ. Gespräche. Marb. 2ter Theil.

27) Französ. Gespräche, enthaltend Beschreibungen sinnlicher Dinge und Erklärungen figürlicher Ausdrücke. Marb. 2 Theile. 1823.

28) Manuel de pièces choisies, servant d'introduction au style

françois usité dans les affaires publiques et particulières, 3 Tomes. Marbourg 1824.

29) Dialogues sur les plus remarquables personnes etc. Marbourg 1825. 8.

30) Ueberdies bin ich Mitarbeiter an der Allgemeinen Literatur Zeitung viele Jahre hindurch gewesen. Den Werth meiner italienischen Gedichte bestimmt die Zeitung für die elegante Welt; doch ist mir der Verfasser des Aufsatzes unbekannt. In v. Crell's chemischen Annalen befinden sich viele Uebersetzungen von mir. Ein interessantes Werk betitelt: Ueber die Farbe und Gestalt der Menschen, von Smith, habe ich aus dem Englischen übersetzt; auch über die Insel Raghery. Meine erste literar. Arbeit kam zu Helmstedt bei Kühnlin heraus, unter dem Titel: The Masquerade. Das französische Gedicht, welches die Marb. Studenten dem ehemaligen Könige v. Westphalen überreichten, war mein Machwerk. *)

Kuhl (Heinrich). Ein Sohn des, im J. 1830 zu Hanau verstorbenen, ehrwürdigen Landgerichts-Direktors, Joh. Heinrich Kuhl, und dessen schon früher entschlafenen Ehegattin Marie Judith, einer gebornen Walther, wurde daselbst geboren, den 17. September 1797. Von der Natur mit trefflichen Gaben ausgestattet, fühlte er sich schon von seiner Kindheit an mächtig zur Naturgeschichte hingezogen, so daß er jede Stunde, die ihm von seinen Schulbesuchen und Schularbeiten übrig blieb, ihrer sorgfältigen Erforschung weihte. Seine erste und einflußreichste Bildung verdankt er den würdigen Mitgliedern der wetterauischen naturforschenden Gesellschaft, zu Hanau, wovon mehrere, wie Leisler, Meyer, Gärtner, v. Leonhard u. A. zugleich Freunde seines Vaters waren. So unterrichteten ihn Leisler und Meyer in der Zoologie, Gärtner in der Botanik, v. Leonhard in der Mineralogie. Leisler, damals Vorsteher der naturforschenden Gesellschaft, nahm sich des talentvollen und wißbegierigen Knaben, den er liebgewonnen hatte und mit dem er sich gern und oft unterhielt, vorzüglich an, und dieser begleitete den trefflichen Lehrer, der in weitläuftigen Verbindungen mit Naturforschern im Auslande stand, auf seinen naturhistorischen Wanderungen, auf der Jagd, u. s. w. und sammelte so durch Umgang und trauliche Mittheilungen schon früh einen solchen Reichthum von naturhistorischen Kenntnissen ein, daß er gar bald durch hellen Blick, richtiges Auffassen und Beobachten manchen ältern Naturforscher übertraf. Seine vertraute Bekanntschaft mit allen Naturgegenständen der Hanauischen Umgegend setzte ihn in den Stand, späterhin in entfernten Erd-

*) Auch von folgendem italienischen Gedichte ist Hr. Prof. Kühne Verfasser: Canto pastorale all' occasione della pace di Tilsit. 1807, gr. 8. J.

gegenden so manches Merkwürdige zu entdecken, was vielen andern vor ihm entgangen war.

In seinem 19ten Jahre hatte Kuhl schon, unter v. Leonhard's Anleitung, den ganzen Kursus der Mineralogie durchgearbeitet; eine große Anzahl von Pflanzen, unter Gärtner's Leitung, erforscht, und sich eine genaue Kenntniß von allen vierfüßigen Thieren, Vögeln und Fischen des mittleren Europa verschafft, so daß er damals schon eine gehaltvolle Abhandlung über die deutschen Fledermäuse, (welche dem 4ten Bande der Annalen der Wetterauischen Gesellschaft, Frankf. a. M. 1819, einverleibt wurde) ausarbeiten konnte, worin er von einigen von ihm zuerst entdeckten Gattungen Nachricht gibt. Nach Leislers, am 8. Dez. 1813 erfolgten Tode, übernahm der kaum 16jährige Jüngling die Besorgung des ihm übertragenen zoologischen Fachs der naturforschenden Gesellschaft, und kam so, durch die treffliche Besorgung desselben, dem Knabenalter kaum entwachsen, schon mit den bedeutendsten Naturforschern unsrer Zeit in Verbindung. Nachdem Kuhl seine Schulstudien auf dem Hanauischen Gymnasium geendigt hatte, beschloß er, die Universität Heidelberg zu beziehen, und wiewohl er wünschte, sich ganz den Naturwissenschaften zu widmen, ohne die er seines Lebens nicht froh werden zu können, überzeugt war, so wollte er doch auch, den Zeitumständen nachgebend, noch ein Brotstudium, und zwar die Medizin, wählen, die mit seinem Lieblingsfache noch am meisten zusammenhing. Schon bereitete er sich, im Sept. 1816, Heidelberg zu beziehen, als ihn der gröningische Professor Theodor van Swinderen kennen lernte, und ihn bestimmte, ihm nach Gröningen zu folgen. Dieser würdige Mann erleichterte dem aufstrebenden Jünglinge seine Studien, und zeichnete ihm den Pfad vor, auf dem er am leichtesten zu seinem Ziele gelangen konnte, da er außerdem noch unzählige Schwierigkeiten zu überwinden gehabt haben würde. Das reiche Holland, mit seinen vielen merkwürdigen Naturgegenständen, die Nähe des Meeres, der dem würdigen Lehrer zustehende wichtige Apparat erleichterte dem wißbegierigen Jünglinge seine Studien ungemein; täglich fand sein forschender Geist neue Befriedigung. Er besuchte die naturhistorischen Vorlesungen van Swinderen's, besonders die über die vierfüßigen Thiere, und benutzte dessen lehrreichen Privatumgang; auch wohnte er den Vorlesungen der Professoren de la Faille und Bakker über Physik und Anatomie bei, und wenn er vor dem Jahre 1816 nur vaterländische Naturgegenstände kannte, so las er jetzt Illigers Prodromus, welchen van Swinderen bei

seinen Vorlesungen über die vierfüßigen Thiere und Vögel zum Grunde legte, aber so, daß er das, was er gelesen hatte, zugleich mit den wirklichen, in dem Museum vorhandenen Naturgegenständen verglich. Sonnabends pflegte Kuhl gewöhnlich nach den Dörfern zu wandern, welche an dem Meere lagen, um Fische und Vögel einzusammeln. Seine ersten Winterferien wendete er zu einer Reise nach Amsterdam, Harlem und Leiden an, wo er die interessante persönliche Bekanntschaft eines Temminck, Voigt, Brugmans, van Marum, u. A. machte. In den Pfingstferien machte er einen Ausflug nach der Insel Rottum, die seinen naturhistorischen Studien in der Folge so manche reiche Nahrung darbot. Durch alle diese Reisen erhielten seine Sammlungen einen bedeutenden Zuwachs. In den Sommerferien des J. 1817 kehrte er in seine Heimath zurück, machte von da aus mehrere Ausflüge, unter andern nach Heidelberg, wo ihn besonders Tiedemann anzog; auch wurde er jetzt zum Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften, der naturforschenden Gesellschaft zu Marburg, der Wetterauischen Gesellschaft zu Hanau, und im J. 1818 der kaiserl. Leopoldinischen Akademie zu Gröningen, mit dem Beinamen Johnson, aufgenommen. Von Hanau aus machte er abermals in großer Gesellschaft eine Rheinreise, und kehrte sodann über Neuwied, wo er von dem, eben aus Brasilien zurückgekehrten trefflichen Prinzen Maximilian aufs huldvollste empfangen wurde, über Duisburg, Utrecht, Leiden und Amsterdam, im Anfange Septembers, nach Gröningen zurück. Zu Leiden zog ihn Brugmans persönliche Bekanntschaft an; das dortige herrliche Museum, die reiche Bibliothek, der ihm angebotene doppelte Gehalt und andre Vorzüge würden gewiß viele Andere wankend gemacht haben; allein Kuhl, die zuvorkommende Liebe van Swinderen's nie vergessend, und die jetzt so seltene Pflicht der Dankbarkeit ehrend, erklärte, in Gröningen für immer bleiben zu wollen.

Zu Gröningen empfing er am 10. Okt. des J. 1817, nebst drei andern in den Niederlanden gebornen Jünglingen, Hendrik Jak. Herm. Modderman, Herm. v. Ranitz, und Joh. Muntendam, die errungene goldene Preis-Medaille aus der Hand des Rektors magnifikus, und von der physikalischen und chemischen Sozietät daselbst wurde er unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen. Er benutzte noch weiter die Vorlesungen Duessen's, Bakker's, Uilken's und Swinderens, übte sich in eigenen Arbeiten, und verfaßte einige Schriften. In den großen Ferien des J. 1818 machte er, mit seinem Freunde van Hasselt, eine Fußreise

durch einen großen Theil Deutschlands. In Bremen fanden sich die beiden Reisenden besonders von Albers, Treviranus und Mertens angezogen, sie besuchten das reiche zoologische Museum dieser Stadt, so wie das Museum von Albers, das die seltensten Stücke zur vergleichenden Anatomie enthielt. Ueber Celle reiseten sie sodann nach Braunschweig und Berlin, wo sie sogleich Lichtenstein aufsuchten, der sie aufs freundschaftlichste empfing, und ihnen, während ihres dortigen Aufenthaltes, die belehrendste Unterhaltung gewährte. In den letzten Tagen ihres Dortseins lernten sie auch den gelehrten Temminck, der eben dort ankam, näher kennen. Nunmehr gings nach Halle, Leipzig, Dresden, nach der sächsischen Schweiz, nach Jena, u. s. w. Auch den von ihm sehr geschätzten Naumann, lernte Kuhl persönlich kennen, machte dann einen Abstecher zu seinem Vater, nach Hanau, und von da nach Heidelberg. Am 21. Sept. kamen beide Reisende wieder in Gröningen an.

Hier setzte Kuhl seine naturhistorischen Studien nicht nur auf's unermüdetste fort, sondern war auch seinem Lehrer van Swinderen bei seinen Arbeiten in mehr als einer Hinsicht behülflich. So nahte die Zeit heran, wo einer seiner heißesten Wünsche, eine Reise nach entfernten Weltgegenden, auf die er sich lange im Stillen vorbereitet hatte, in Erfüllung gehen sollte. In den Weihnachtsferien **1818** machte er eine Reise nach Holland, und besuchte unter andern auch den schon erwähnten Temminck, zu Amsterdam, bei dem er einige Zeit verweilte, und seine ornithologischen Arbeiten fortsetzte; da erhielt er unvermuthet eine Aufforderung zu einer großen Reise nach Indien, die er, mit zwei andern jungen Gelehrten, auf Kosten des Königs der Niederlande, machen sollte, mit einem eigenen ehrenvollen Schreiben des königlichen Ministers und Studiendirektors. Kuhl fand sich hierdurch aufs freudigste überrascht, und nahm sogleich die Aufforderung an. Ehe er aber die große Reise selbst antrat, ließ ihn die lieberale königliche Regierung erst noch eine vorbereitende Reise nach London und Paris auf ihre Kosten machen. Seine freudige Rührung über einen so willkommnen und ehrenden Auftrag drückt er in einem Briefe an van Swinderen in folgenden Worten aus: „Nuncius iste sic me concussit, ut prae gaudio, quid agerem, non haberem. Magnas Tibi et Temminckio gratias debeo, nec unquam ex memoria excedet, quanta beneficia Tu in me contuleris. Semper mihi quidem constitit, me totum studiis dedere, sed quot cum impedimentis mihi dimicandum fuisset, nisi mihi contigisset, ut te cognoscerem. Commoratio mea Groningae mihi

pergrata iam fuit semperque erit; neque unquam immemor ero iucundorum dierum, quibus ibi me excolere incipiebam."

Im April d. J. reisete er mit Temminck und Lichtenstein nach London ab, wo er von allen dortigen Gelehrten nicht nur auf das humanste aufgenommen, sondern auch auf das reichlichste mit naturhistorischen Gegenständen beschenkt wurde. Alle boten ihm ihre Apparate zum Gebrauch an, hier rüstete er sich ernstlich zu einer, von ihm zu bearbeitenden Geschichte der in Neu-Holland lebenden Säugethiere, Vögel und Amphibien, einem Werke, wozu er schon reichlichen Stoff in Berlin und Amsterdam gesammelt hatte, und das er nun im nächsten Winter zu Paris herauszugeben gedachte. Noch hatte vor ihm kein anderer von dem reichlichen, zur Geschichte und Beschreibung dieser Thiere dienenden, Apparate Gebrauch gemacht, den die London'sche Linne'sche Sozietät besaß. Innerhalb weniger Tage beschrieb und ordnete er 200 solcher aus Neuholland stammender Thiere. Die höchst-reichliche Bancsische Bibliothek stand ihm an jedem Tage von 10—4 Uhr offen. Hier beschloß er auch, eine Fauna Indica zu schreiben. Auch in dem Bullockischen Museum, das ihm jeden Tag von 10—5 Uhr geöffnet wurde, fand sein Wissensdurst reichliche Nahrung. Noch rühmte Kuhl sehr die Humanität des obersten Aufsehers des Kew'schen Gartens. Ein ehemaliger Oberbefehlshaber der Engländer in Amerika, den er auf dem Bancs'schen Museum kennen gelernt hatte, gab ihm treffliche Reiseregeln, die er auf seiner Reise nach den heißeren Klimaten zu beobachten habe. Ehe er England verließ, machte er noch einige Ausflüge nach den südlichen Gegenden, besuchte Oxford, Windsor, Bristol, Southhampton, u. a. m. Wo Kuhl nur das Meer berührte, da sammelte er auch Natur-Merkwürdigkeiten, schöne Konchilien, u. s. w., wovon er mehrere dem Gröningischen Museum verehrt hat. Unter dem 6. Aug. d. J. ertheilte ihm die philosophische Fakultät zu Gröningen das Ehrendiplom eines Magisters der Philosophie und Doktors der Naturgeschichte. Aus Dankbarkeit verehrte Kuhl dem dasigen Museum vier neue und äußerst seltene Vögelarten.

Im Anfange Septembers reisete er mit seinen zwei befreundeten Reisegefährten, dem nun auch schon entschlafenen D. Cremers und mit D. van Hasselt, über Brüssel, Namür, Neuwied u. s. w. nach Hanau, blieb da bis Anfang Novembers bei seinem würdigen Vater, und trat sodann mit seinen beiden Genossen, die während seines Aufenthaltes in Hanau, die Schweiz besucht hatten, die Reise nach Paris



an. Hier ward ihm der lehrreiche Umgang mit Cüvier, Lamarck u. a. zu Theil, er besuchte fleißig das reiche Museum und die große öffentliche Bibliothek, und bereitete sich eifrig auf seine größere Reise nach Indien vor, wobei ihm besonders auch das humane Entgegenkommen des von ihm so hochverehrten Alexanders von Humboldt trefflich zu Statten kam. Er war es, der unserm Kuhl auch den Zugang zum königlichen Institute verschaffte, und ihn ganz wie einen lieben Freund behandelte. Zu Paris arbeitete K. seinen trefflichen Conspectus Psittacorum aus. Am 26. Febr. 1820 verließ er die königliche Hauptstadt, ging wieder nach Hanau, und arbeitete da unermüdet seine Beiträge zur Zoologie, und gemeinschaftlich mit seinem Freunde D. van Hesselt die Beiträge zur vergleichenden Anatomie, aus. Nachdem er seine Papiere und seine Apparate geordnet, und seinem Vater und den Seinigen ein herzliches Lebewohl gesagt hatte, reisete er nach Amsterdam, um die zu seiner großen Reise nothwendigen Anstalten zu treffen, verweilte dann noch einen Tag in Gröningen, um von seinen dortigen theuern Freunden Abschied zu nehmen, und am 10. Jul. 1820 lief das Schiff, das er bestieg, und das Breukemeyer befehligte, vom Hafen zu Texel aus.

Schon im Kanal wurde von unsern reisenden Freunden nach Polypen geforscht, seltnere Fische zergliedert, eine neue Korallenart entdeckt; auch anderwärts machten sie, wenn das Meer nicht zu stürmisch war, neue Entdeckungen. Am 28. Jul. landeten sie auf der Insel Madeira, und der fünftägige Aufenthalt auf dieser Insel gab unsern reisenden Forschern eine so reiche Ausbeute, als ob sie fünf Jahre lang auf dieser Insel verweilt hätten. Besonders freundlich nahm sie der englische Konsul auf, und ging ihnen mit Rath und That bei ihrem Unternehmen an die Hand; er lud sie zu sich auf seine schön gelegene Villa ein, und von da bestiegen und maßen sie den hohen Berg Pico ruso. Während ihres kurzen Aufenthaltes auf dieser Insel sammelten sie 224 Pflanzenarten; das Thierreich bot ihnen hauptsächlich Insekten, Amphibien und Vögel, keine Säugethiere dar, und nur 6 Arten von Fischen. Ihre fernere Reise machte sie mit den seltensten Naturprodukten bekannt. Am 9. Oktober kamen sie auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung an, hier verweilten sie 12 Tage, und sammelten, von Tagesanbruch bis in die Nacht auf den Gebirgen und an den Ufern herum wandelnd, einen so reichlichen Vorrath von Naturmerkwürdigkeiten ein, daß sie ein geräumiges Faß damit anfüllen konnten. Vorzüglich untersuchten sie den merkwürdigen Tafelberg, wovon sie die

interessantesten Nachrichten mitgetheilt haben. Das große indische Meer bot unsern Reisenden, so wie das atlantische Meer, den mannigfaltigsten Stoff zu ihren zoologischen Studien dar. Auch die Kokoes-Inseln, wohin sie verschlagen wurden, reizten ihre Wißbegierde; die ganze Beschaffenheit derselben, die vielen scharfen Felsen, aus Korallen entstanden, die das Landen erschweren, so wie die große Armuth an Säugethieren, Landvögeln, Pflanzen, u. s. w. machte es ihnen höchst wahrscheinlich, daß sie sich einst, mit Hülfe der Korallen, aus der Tiefe des Meeres gehoben haben. Eine große Menge von Wasservögeln bewohnten diese verlassenen Ufer. Nachdem sie bei dem Vorgebirge Banta zuerst die Javanische Gränze betreten hatten, kehrten sie mit vielen Korallen und Mollusken beschwert, wieder auf das Schiff zurück. Das Wohlwollen und die Liberalität, womit sie der Oberbefehlshaber der Insel aufnahm, belohnte sie für die Mühen und Beschwerden ihrer Reise; auch gestattete ihnen derselbe, zu Buiten-Zoog zu leben, damit sie sich hier, bei einer gesunden Luft, mehr und mehr an den indischen Himmel gewöhnen möchten. Die ersten vier Monate brachten sie in der Nähe von Buitenzoog zu, wo sich ihnen täglich neue Gegenstände ihrer Forschbegierde darboten. Nichts Merkwürdiges ging für sie verloren. Hier entwarfen sie eine Javanische Flora und Fauna, mit Benutzung der trefflichen Vorarbeiten von Reinwardt, die sie genau verglichen, um das von ihm bereits Geleistete nicht zu wiederholen. Am **10.** Aug. konnten sie schon dem würdigen niederländischen Minister, der sie so kräftig unterstützt hatte, in einem Schreiben Rechenschaft von dem ablegen, was sie bisher geleistet hatten; und so vorbereitet, beschlossen sie, eine Reise nach Banta, einem weniger bekannten Theil der Insel, zu unternehmen, als die gefährliche, unter dem Namen der Cholera bekannte Krankheit, ausbrach, und ihr Vorhaben vereitelte. Sie machten daher einige Exkursionen, bestiegen den bis dahin unerforschten Gipfel des hohen Berges Salak, **4550** Fuß hoch über Buitenzoog gelegen, dessen niedern, mittlern Gipfel Reinwardt schon bestiegen hatte. Noch bestiegen sie andere hohe Berggipfel, mitternächtlich gegen das Ufer des Meeres gelegen, unter andern auch den Gipfel des Munara; besuchten dann die drei heißen Salzquellen zwischen den Dörfern Rompin und Waru, die in unsern geographischen General-Charten nicht vorkommen, und die vorher nie besucht worden zu seyn scheinen. Die Vegetation um diese Salzquellen herum war von der übrigen sehr verschieden. Am **10.** Aug. kehrten sie von dem, **8580** Fuß hohen,

Berg **Pangerango** zurück, entdeckten einige feuerspeiende Berge, und in den höhern kältern Regionen Schlupfwinkel und Spuren von Rhinozerossen, die ihnen auf dem beschwerlichen Wege vorangegangen waren und ihnen eine Bahn gemacht hatten, die sie verfolgten. Der Reichthum an aufgefundenen Naturgegenständen war zu groß, als daß sie alle von ihnen hätten gehörig aufgefaßt werden können. Durch unüberwindliche Beschwerden ermüdet und durch stete Arbeiten erschöpft, gelangten sie endlich zum Gipfel des Berges; aber als sie am Abend ihre Hütten erreicht hatten, waren sie durch einen dreitägigen Regen ganz niedergedrückt worden, und nicht im Stande, sich durch irgend Etwas zu schützen, wurden sie durch eine ungewöhnliche Kälte gequält, die ihnen, da sie bisher an die größte Hitze gewöhnt waren, um so unerträglicher wurde. Dennoch genoß in den ersten 14 Tagen **Kuhl** noch einer festen Gesundheit, und schon freuten die Reisenden sich, der Gefahr glücklich entronnen zu seyn, und hofften, da sie nun schon so große Beschwerden überstanden hatten, für die Zukunft gegen jede Witterung gesichert zu seyn. Doch bald wurde **Kuhl** von einer sehr heftigen Krankheit ergriffen, die keinem Heilmittel weichen wollte, und die noch durch eine Entzündung der Leber vermehrt wurde, so daß sein Leben in die größte Gefahr kam. Er selbst sah die Gefahr nur allzuwohl ein, ging aber seinem Ende mit der größten Standhaftigkeit entgegen, wie sein Freund **van Hesselt** an v. **Swinderen** schrieb. *) Nach einer vierwöchentlichen schmerzlichen Krankheit, gab der theure Kranke am 14. Sept. 1821 seinen Geist auf, nachdem er sein 24stes Lebensjahr noch nicht völlig erreicht hatte. Der General-Gouverneur des niederländischen Indiens, Hr. **von Capellen**, vorhin niederländischer Gesandter bei dem Kongreß in **Wien**, ein Mann von hoher Bildung und vielen Verdiensten als Gelehrter, Staatsdiener und als Mensch, hat auf seinem Landgute **Buytensorg**, unweit Batavia, den Hingeschiedenen in seinem Garten beerdigen und ihm ein Epitaphium mit einer ehrenvollen Aufschrift errichten lassen. Der edle Reisegefährte und innigste Freund **Kuhls**, Hr. **van Hasselt**, ist ihm zwei Jahre

*) „Animi tranquillitas, (dies sind **Hesselt's** Worte) qua excellebat, cum esset bona valetudine, ei morienti etiam, sed maior, adfuit. Admiratus sum tranquillitatem animi, qua immota voce de morte advertante loquebatur. Etiam mihi mandata nonnulla dedit, quae ante mortem iam exacta optabat. Profecto, cum ei, dum viverat, amicus tantum fuissem, tunc propter animi quietem, qua mortuus est, etiam admirator factus sum.“

nachher, am 8. September 1823, im Tode gefolgt, und hat seine Ruhestätte, auf Anordnung des Hrn. General-Gouverneurs, neben seinem Freunde gefunden.

Kuhl war ein junger Mann von ungewöhnlichen Anlagen, vielseitiger Bildung, rastlosem Forschungstriebe und reinen Sitten. Schnell faßte er etwas auf, durchdachte es mit Scharfsinn, und bewahrte es in seinem treuen Gedächtnisse. Wichtige Eigenschaften für einen Naturforscher! Eben so ausgezeichnet war seine körperliche Gewandtheit, wie seine anatomischen Zergliederungen, seine schönen Präparate, seine zierlichen Zeichnungen, bezeugen; seine Hände vermochten Alles zu leisten. Mit diesen vorzüglichen geistigen und körperlichen Gaben verband er einen unermüdlich ausdauernden Fleiß, und wußte jeden Augenblick, beim Lesen, beim Ausarbeiten, in den Museen und Bibliotheken und auf seinen Wanderungen zu benutzen. Dem Schlafe widmete er nur wenige Stunden. Als ihm einst, bei seiner ersten Ankunft in Gröningen, van Swinderen seine Schlafstätte zeigte, sah er sich zuerst nach einer Stelle über seinem Bette um, wo er eine Schelle anbringen könnte, die der Nachtwächter, wenn er vier Uhr ausrief, an der Hausthür ziehen, und ihn dadurch aufwecken möge, so, daß keiner seiner Hausgenossen durch ihn in seiner Ruhe gestört würde. Daß ein solcher Mann, der von Kindheit an nur Wißbegierde kannte, sich viele und umfassende Kenntnisse erwerben müsse, das lag in der Natur der Sache; diese Kenntnisse beschränkten sich aber bei Kuhl nicht bloß auf Naturgeschichte, sondern erstreckten sich auch auf ältere und neuere Weltgeschichte, worin derselbe sehr bewandert war. Mit Geist und Stätigkeit verband er einen feurigen Sinn, womit er alles ergriff, Standhaftigkeit und unerschütterliche Liebe zu seiner Wissenschaft. Ueberdies zeichnete er sich aus durch große Mäßigkeit und Enthaltsamkeit. Wenn er auf seinen Wanderungen nur trocknes Brot, frisches Wasser und etwas Milch hatte, dann war er zufrieden, wenn er nur seinen wissenschaftlichen Zweck erreichte. Immer nur nach seinem großen Ziele strebend, verließ er Vater, Vaterland und Freunde, setzte sich den größten Gefahren aus, womit ihn eine langwierige Seereise, ein fremdes Klima, ungebahnte Wege, rohe Menschen und wilde Thiere bedrohten. Dabei strebte er nicht nach Reichthümern, Ehrenstellen, äußerlichen Auszeichnungen, oder nach einer dereinstigen bequemen Lage, selbst nicht die wahrhaft königliche Freigebigkeit war es, die ihn erhob, sondern nur die Erweiterung des Reichs der Wissenschaften und ein edler Ruhm seines Namens gaben seinem Geiste diesen Schwung. Seine Reise nach dem Oriente war schon früher so fest bei

ihm beschlossen, daß er einst von Hanau aus an van Swinderen schrieb: „er werde nach dem Oriente reisen, und wenn er auch nur als Feldscher (tonsor) dahin gelangen sollte."

Diese großen Vorzüge wurden noch durch andere Tugenden gehoben; durch einen offenen lautern Sinn, Sittsamkeit, Folgsamkeit, Bescheidenheit und Dankgefühl, Pietät gegen seinen Vater und seine Geschwister; so nahm er z. B., damit seine Geschwister durch ihn nicht verkürzt werden möchten, keine Unterstützungen von seinem Vater an. So willfährig er gegen seine Freunde war, so ging er doch, wenn er etwas klar durchschaut, und sich von der Richtigkeit seiner Ansicht überzeugt hatte, nicht von seiner Meinung ab, sondern vertheidigte sie aufs standhafteste. Er schränkte überdies nicht, wie so viele Naturforscher thun, seine Stüdien bloß auf sein Hauptfach ein, sondern er war auch ein vorzüglicher Kenner der Anatomie, Physiologie oder Biologie. Tiedemann in Heidelberg behauptete offen, als Kuhl nach Paris abging, „daß noch kein anderer Reisender besser, als er, unterrichtet gewesen sey", Temminck äußerte in einem Briefe an einen Freund: „durch Kuhls Tod hätten die Wissenschaften einen andern Linné verloren." Kuhl wußte nicht nur genau, was andere vor ihm geleistet hatten, sondern er suchte auch das Gebiet der Wissenschaft selbst zu erweitern und möglichst zu fördern. Viele treffliche Bemerkungen hat er handschriftlich hinterlassen *), der Tod übereilte ihn, ehe er noch seine Fauna Novae Hollandiae et Indiae orientalis, seine Monographia Falconum, und andere Werke selbst zum Druck befördern konnte; wie vieles hat er auf der Insel Java entdeckt und aufgezeichnet, was noch nicht öffentlich bekannt geworden ist! Aber auch durch das, was bereits von ihm im Druck erschienen ist, hat er die Wissenschaft rühmlichst gefördert. Die genauere Würdigung seiner großen naturhistorischen Verdienste bleibt den Kennern des Fachs überlassen; den Lesern dieses Buches mögen diese Andeutungen genügen!

Seine bis jetzt im Druck erschienenen Schriften sind folgende:

1) Die deutschen Fledermäuse. (St. in den Annalen der Wetterauischen Gesellschaft. 4. Band. Frankf. a. Main. 1819.)

2) Responsio ad quaestionem, ab ordine disciplinarum mathe-

*) Nach einem freundschaftlichen Briefe des Vaters an mich vom 1. Aug. 1825. besaß derselbe mehrere Briefe seines Sohnes aus Indien, welche viele ansprechende geschichtliche Bemerkungen enthalten sollen. Die Herausgabe seines Werkes: Ueber Amphibien, mit Zeichnungen, hat Hr. Staats-Sekretär van Ewyk übernommen.

maticarum et physicarum propositam: Cum, licet naturae corpora vario modo inter se differant, ex huc usque cognitis observationibus tamen constare videatur, ita comparatam esse rerum naturam, ut lento quasi passu ab una specie ad alteram progrediatur, atque sic continuam quasi catenam efficiat, ex variis quidem annulis, intime tamen junctis, compositam, haec catena in Mammalium classe demonstranda quaeritur. (Annales Acad. Groning. 1816—1817. Gron. 1818.)

3) Conspectus Psittacorum cum specierum definitionibus, novarum descriptionibus, synonymis, et circa patriam singularem naturalem adversariis; adiecto Indice Museorum, ubi earum artificiosae exuviae servantur. (Nova Acta physico-medica Acad. Caes. Leop. Car. Nat. Curios. Tom. X. P. 1. p. 1 — 104. Bonnae 1820.)

4) Beiträge zur Zoologie. Frankf. a. M. 1820. 4.

5) Beiträge zur vergleichenden Anatomie von Dr. van Hasselt und Dr. Kuhl. Frankf. a. M. 1820. 4.

6) Buffonii et Daubentonii Figurarum avium coloratarum nomina systematica. Collegit Henricus Kuhl, Math. Mag. Phil. nat. Doctor: Edidit, praefatione et indicibus auxit Theodorus van Swinderen, in Acad. Groningana Prof. ordin. Gron. 1820. Fol.

Sodann sind zu vergleichen: Uittreksels uit brieven van de Heeren Kuhl en van Hasselt aan de Heeren C. I. Temminck, Th. van Swinderen, W. de Haan, D. J. van Ewijck, H. Boie en Z. E. den Minister voor het openbaar Onderwijs, de Nationale Nijverheid en de Kolonien. (Getrokken mit den Allgemeenen Konst- en Letterbode. 1822. Nr. 6. 7. 8. 9 en 10.) 8.

Vorstehende Nachrichten habe ich größtentheils geschöpft aus einem sehr schätzbaren Aufsatze, unter dem Titel: Vita Henrici Kuhlii, Academiae C. L. C. naturae Curiosorum, dum vivebat, socii. 24 S. in 4., und diese biographischen Nachrichten sind ein Auszug aus der Lobrede des Hrn. Prof. van Swinderen, woraus ein Bruchstück, unter der Aufschrift erschienen ist: Bydragen tot eene schets van het leven, het Karacter, en die Verdiensten van wylen Dr. H. Kuhl, door Theod. van Swinderen. Te Groniugen. 1822. 71 S. in 12. Der würdige Verf. verspricht, den von ihm herauszugebenden Schriften von Kuhl, dessen Lebensbeschreibung vorauszuschicken. Einige schätzbare Nachrichten verdanke ich auch den schriftlichen Mittheilungen des Vaters des Frühvollendeten, des nun auch entschlafenen, Hrn. L. G. Direkt. Kuhl, zu Hanau, *) dessen persönliche Bekanntschaft ich im Jahre

*) Unter andern schrieb mir dieser ehrwürdige Mann in dem bereits erwähnten Briefe vom 1. Aug. 1825. „Die Urtheile großer Naturforscher, des Museums-Direktors Temminck, in Leiden, und des Ritters van Swinderen, in Gröningen, — meines Sohnes vorzügliche spätere Bildner — berechtigten mich zu der schönen Perspektive, und die Wissenschaften zu der Hoffnung, daß derselbe als

1827, bei Veranlassung des dreihundertjährigen Jubelfestes der Universität **Marburg**, zu machen, die Freude hatte. Noch besitze ich das ausdrucksvolle Bild seines für die Welt und Wissenschaft zu früh verblühten Sohnes, nach einem treuen, kurz vor dessen Abreise nach Indien verfertigten Gemälde, von dem braven Künstler **Fleischmann** in Kupfer gestochen. Die Unterschrift des Kupferstichs ist die Grabschrift des Entschlafenen:

Henricus Kuhl,
Hanovianus,
Guilelmi I. Regis Belgii iussu in Indiam or.
Naturae scrutandae causa missus,
Egregiis animi dotibus et ad munus exsequendum
Singulari doctrinae copia instructus,
Penetralia naturae adiit,
Summam de se exspectationem excitavit;
At in ipso limine praematura morte occubuit
Artibus infesta,
Patriae, Regi, multisque acerba,
Die XIV Septembr. MDCCCXXI. Aetatis anno XXIV.
(Reinward, Prof. Lugd. Bat.)

J.

Lips (Michael Alexander).

"Ueber jeden Menschen spricht das Schicksal sein bestimmendes Wort;
Dies Schicksal aber sind seine Neigungen und Leidenschaften!"

Es liegt etwas Zurückstoßendes in dem Gedanken, sein Leben öffentlich zu machen, theils weil er die Bescheidenheit verletzt, theils weil er die Wahrheitsliebe in eine ungerechte Versuchung führt oder die Eitelkeit. Auch haben nur Gelehrte sich vorzüglich dieser Art von Unsterblichkeit angemaßt, wahrscheinlich weil ihr ganzer Beruf es ihnen leicht macht, diese papiernen und gedruckten Mausoleen sich zu errichten. Und doch gebührt ihnen, als den Lichtfackeln der Kultur, unserer

klassischer Naturforscher und Schriftsteller über das niederländische Indien zurückkommen würde. Die Vorsehung hat es, nach ihren unerforschlichen Rathschlüssen, anders verfügt. Ich verehre ihre Wege! Er fiel durch sein rastloses Streben in einer so großen Natur (das in einem solchen Klima mit der Erhaltung unverträglich ist), als ein reines Opfer für seine Wissenschaft, wodurch der hellste Punkt meiner Zukunft erlöschen ist. Beide oben erwähnte Schriftsteller sprachen gleichen Ausdruck gegen mich aus: „Die Krone ist mir vom Haupte gefallen!" —

endlichen Bestimmung, als den Vorleuchtern in den Finsternissen unsers Daseyns, als den gewöhnlichen Opfern ihres freien Sinns, einige Aufmerksamkeit. Auch ist ein Leben der Wegweiser, der Tröster einem Anderen, das ihm folgt; es fordert Dankbarkeit, auch andern etwas zum Besten zu geben, wie wir etwas zum Besten erhielten. Und so mag denn auch dies Leben sprechen, und wohl mir, wenn irgend ein Leser auch nur ein beachtenswerthes Körnchen in ihm findet, deren ich so viele schön und lehrreich, in den offenen Geständnissen hessischer Gelehrten fand.

Ich bin am 29. Sept., Morgens 1½ Uhr, 1779, zu Frauenaurach, eine kleine Stunde westlich von Erlangen, einem ehemaligen Frauenkloster, am Flüßchen Aurach, in einem freundlichen Thale, geboren, wo mein Vater damaliger markgräflich-baireuthischer Klosterbeamte, mit dem Titel eines Landkammerraths war. Da an diesem Tage, dem heiligen Michael gewidmet, stets die Kirchweih des Ortes gefeiert wird und mein Vater viele Gäste erwartete, auch der Pathe Michael von Seuferheld hieß, ein im Orte lebender Gutsbesitzer und ehemaliger Banquier von Frankf. am Main, so veranstaltete er noch an demselben Tage auch das Tauffest — ich wurde also unter ziemlich geräuschvollen Auspizien und lebhaften Umständen in die menschliche Gesellschaft eingeführt. Ich erinnere mich nichts mehr von jenem Tage, wohl aber noch des herrlichen Geschmacks der Muttermilch und der Freude der ersten Hosen, die indeß am ersten Tage übel davon kamen, indem ich in eine Gosse am Hause fiel und nun weder Rath noch Hülfe wußte. Ich sahe täglich meinen Pathen, im ganzen Kostüm damaliger Zeit, im Scharlachrock, galonirter Weste, bordirtem Hut, der mich jedesmal mit einem neuen Pfennig beschenkte, um mich zur Sparsamkeit zu reitzen; denn nach seinen Absichten sollte ich einst Kaufmann werden, seine noch nicht ganz unterbrochene Handelsverbindung in Frankfurt und Nürnberg fortsetzen und dadurch ein glücklich gepriesener Mann seyn. Sein früher Tod zerstörte diesen Plan, der meiner Lebendigkeit gar nicht zusagte. Ich lebte bis zum 9ten Jahre im vollen Glück des Knabenalters dahin, sprang und tobte mit andern Knaben und Mädchen nach Herzenslust, legte so den Grund zu einem kräftigen, gesunden, starken physischen Körper, besuchte aber die Dorfschule mit allem Fleiß. Der Kantor Ludwig erklärte indeß mehrmals dem Vater: sein Wissen habe nun ein Ende, er könne mir nichts weiter lehren. Da Geistliche und Beamte gewöhnlich ihre Kinder zum Studiren bestimmen und mein Vater der Sohn eines Geistlichen, des Predigers: Abraham Heinrich

Lips zu Rostal, und meine Mutter auch eine Beamten-Tochter, des Amtsverwalters Wiedmann zu Uttenreuth, eine Stunde östlich von Erlangen, waren, ich auch eine große Anlage zum Haranguiren zeigte, mehrmals nach der Kirche vor einem ausgesuchten Publikum auswendig gelernte Predigten von Seiler mit vielem Pathos und Unerschrockenheit im vollen geistlichen Ornate hielt, wobei mein Vater einer der eifrigsten Zuhörer war und gewöhnlich viele fremde Gäste gebeten hatte, so wurde auch ich zum Studiren und zwar zum geistlichen Stande bestimmt, ohneractet einige psychologische Blicke mir eine ganz andere Richtung hätten geben müssen, die ich durch mehrere im Stillen ausgeführte Tagreisen auf entferntere hohe Berge, durch beständiges Einpacken meiner Habseligkeiten zu großen Reisen, mit denen man mir schmeichelte, durch die kühnen und unbändigen Soldatenspiele mit den Knaben des Orts gar sehr andeutete, die man daher leicht hätte errathen können und die mit dem einstigen stillen einfachen engen Landpredigerleben gar sehr kontrastirten. Das Predigen war nur Ausdruck des Lebens, aber nicht Markirung desselben. So wurde denn beschlossen, mich zu einem andern Lehrer in der Nähe, dem Kantor Hornig zu Bruck, gehen zu lassen, und dort das angefangene Latein und Griechische fortzusetzen, da dieser einst studirt und also in diesen Dingen es weiter gebracht hatte, allein bei der damaligen übergroßen Menge von Kandidaten des Predigtamts nichts weiter als eine gute Schullehrerstelle erhielt. Der Mann war zugleich ein vortrefflicher Musikus, und zwar nicht bloß Generalbassist, sondern auch Kontrapunktist. Er hielt mich zum Klavier an, und es schien als habe die Natur auch hier mir eine Bahn gebrochen. Allein der hitzige, rauhe Mann wollte Riesensprünge mit mir machen, zeichnete mir die schwersten Aufgaben im Generalbaß vor, wo nichts mehr von Noten, nur noch Zahlen zu sehen waren, und wenn ich mitunter nicht so schnell lesen und übersetzen konnte, als er, so entladete sich sein Zorn auf eine so unbarmherzige Weise mittelst eines Stöckchens über meinen armen gebogenen Finger, daß der Schmerz Thränen über die Wangen rollen ließ, während männliches Dulden den Mund verschlossen hielt. Diese Mißhandlung vorzüglich und dann der Durst nach weiterm Wissen verleideten mir die Musik und so ward ein Talent unterdrückt, dessen Ausbildung mir und vielleicht Andern einst recht viel Freude und Genuß hätte gewähren können. Kleine Zwistigkeiten zu Hause, wenn ich Abends oft zurückkehrte und mir nicht alle Aufmerksamkeit von Seiten der Geschwister widerfuhr, die ich erwartete, trugen ebenfalls bei, meinen Vater zu bitten, mich ganz aus

dem väterlichen Hause, recht weit hinweg auf ein Gymnasium, zu thun. Dieser Wunsch wurde gerne erfüllt. Es war der 21. May 1791, als mein Vater und meine Mutter in einer mit 3 Pferden bespannten Dorfkutsche mich nach dem 6 Stunden entfernten Neustadt an der Aisch brachten, wo sich damals eine in ziemlichem Rufe stehende Fürstenschule befand. Hier wurde ich examinirt, für die tertia gut befunden, und einem Lehrer, dem damaligen Kollaborator, jetzigen Dekan und Schulinspektor Wernlein zu Münchberg bei Hof untergeben, der die Güte hatte, mich und noch einige ihm anvertraute Seelen auf sein eigenes Zimmer zu nehmen, uns in seiner Schlafkammer schlafen zu lassen und so mehr als Vaterpflicht an uns zu üben. Stets waren wir hier unter seinen Augen. Unendlich ists, was ich diesem geistvollen Manne, der zu einem ausgezeichneten Redner von der Natur gebildet, mit allen humanistischen Kenntnissen geschmückt war, danke; er hat über mein ganzes Leben entschieden. Er hatte mich unendlich lieb, weil ich ungemein in seine Ideen einging und mehr that, als er verlangte; aber eben deshalb war er auch ungemein strenge gegen mich — er durchschaute meine Flammennatur und wußte, daß, wenn diese einen Augenblick unbewacht wäre, sie zu einem verderblichen Brande ausschlagen würde. Das gibt, wenn einen Apostel, gewiß nur einen Petrus oder Paulus, pflegte er oft zu sagen. So wurde ich gewaltsam gebeugt, mein Jugendsinn wurde unterdrückt — stets an den Arbeitstisch und das Lexikon gefesselt, täglich kaum 1/2 Stündchen von ihm um die öden Stadtmauern geführt, was er gewissenhaft verrichtete. So schwanden meine Jugendjahre still und ungenossen dahin! Wenn um mich her der Schwarm der Schüler tobte, selbst an Sonntagen, war ich auf der Schule eingeschlossen. Ein jüngerer Bruder *), den Sehnsucht nach dem ältern Gespielen trieb, den Vater um ein Gleiches zu bitten, theilte bald gleiches Loos mit mir; sein schwächerer Körper konnte diese Leiden nicht ertragen — er erkrankte — wir beide legten den Grund zu körperlichen Gebrechen, die sich in ihm bisweilen durch ein furchtbares Kopfweh, bei mir durch Anwandlungen von Schwermuth und Melancholie für ganze Monate äußern, aber auch häufig wie leichtes Gewölk dahin fliegen und einen um so heiterern Freimuth hinterlassen, unter dem ich mich dann der Glücklichste aller Sterblichen zu seyn dünke. Sechs Jahre flossen hier in trauriger Stille dahin, die nur bisweilen ein frohes Soldatenspiel an einem Sonntage unterbrach; in der übrigen

*) Der gegenwärtige königl. bairische Rentbeamter Fr. Wilh. v. Lips zu Erlangen.

Zeit wurden sämmtliche Schulen durchgemacht unter **Oertel**, **Gabriel**, **Raab** und besonders dem bekannten und geschätzten Philologen **Degen**, der damals Direktor des Instituts und gleichfalls ein sehr strenger Mann war. Da ich die gesetzl. Zeit mit Mich. 1797 erstanden hatte, man aber zu Neustadt nur zu Ostern absolviren konnte, so ließ, um mich nicht länger von der Universität abzuhalten, mein Vater zu Ostern 1797 mich nach Ansbach auf das dortige Gymnasium gehen, um Michaelis 1797 absolviren zu können; ein recht glücklicher Gedanke; denn ich lernte hier unter **Faber**, **Schäfer**, **Goes**, die Alten wieder anders behandeln. Mein Leben war hier weit freier und glücklicher — ich war ungebundener und kostete mit den zahlreichen Klassikern manchen Vorschmack der nahen Universität. Es waren recht muntere lose Gesellen, die mich dort umgaben, und wenn sie den alten tauben, aber geschickten Magister Matheseos **Raabe**, während er mit zugekehrtem Rücken an der Tafel demonstrirte, heimlich und allmählich verließen, so daß er, wenn er sich wieder umkehrte, sich allein sah und voll Verzweiflung vom Katheder schlich, böse Buben, böse Buben, murmelnd, da blieb mir freilich auch nichts übrig als mitzumachen und mitzulachen; denn es waren Dinge, die wir zum Theil schon wieder vergessen hatten.

Doch wird mir ewig eine Sommernacht unvergeßlich bleiben, die mich in meinen Arbeiten an den Preisaufgaben überraschte, und mein Nervensystem so erschütterte, daß ich noch heute die Folgen davon fühle. Ein furchtbares Wetter zog im Westen auf — ich sah sein erstes Zucken Abends um 10 Uhr — ich sah, wie es immer näher und näher schritt. Endlich um 1 Uhr stand es in seiner vollen Pracht, eingeengt zwischen den Gebirgen von Anspach, da — Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag glich es dem furchtbarsten Schlachtendonner. Da zückt ein Strahl und folgt ein Schlag, wie ich nie ihn wieder hörte, nie wieder hören will — es war, als wenn 100,000 Bäume brächen und auf Ansbachs Dächer krachend stürzten. Die Wände meines Zimmers bogen sich sichtbar — es war eine Art Erdbeben die Klassiken stürzten, vom Schlag geweckt, aus ihren Zimmern auf die Gänge und flohen nach meinem beleuchteten Zimmer, wo sie Augen und Ohren in das Bett verhüllten. Beim Oeffnen der Thüre sah ich Brand — es hatte eingeschlagen, der Stadtthurm brannte lichterloh wie eine Fackel. Es folgte ein zweiter Blitz, gleich furchtbar — er hatte das Gymnasium getroffen — aber **Franklins** Vorrichtung auf demselben hatte ihn glücklich von uns abgewandt. Seitdem ich dies Gewitter sah, sehe ich sie immer mit einem gewissen Mißtrauen an, welches mir den

Genuß raubt, mich dem Gefühl recht ungestört zu überlassen, das diese prachtvolle Natur-Erscheinung erregt. Ich hatte die 3 Preisaufgaben der letzten Klasse, die historische, philosophische und mathematische so glücklich bearbeitet, daß es schien, ich gewönne sie alle 3; allein die Lehrer wußten es so einzurichten, daß auch 2 andere etwas erhalten sollten, und so erlangte ich nur das historische Prämium, jedoch mit Worten, die nicht ohne Einfluß auf mein Leben blieben. Der Verfasser dieser Abhandlung, sagte der Profess. Goes, erregt hohe Erwartungen und hat alle Anlagen, einst ein wahrhaft pragmatischer Historiker zu werden — möge er sie glücklich ausbilden! Ja, was Historiker, dachte ich, ich soll ja ein Pfarrer werden! Doch wurde ich von dem Augenblicke an ungewiß, und dachte: nun vielleicht kannst du einst diesen Pfad betreten, wenn es mit der Theologie nicht recht gehen will, wenn der Mann in dir wirklich etwas Brauchbares entdeckt hat.

Ich bezog zu Mich. 1797 die Univers. Erlangen, und studirte hier drei Jahre lang recht fleißig und gewissenhaft Theologie, Philosophie, Philologie, unter Seiler, Rau, Haenlein, Pfeifer, Abicht, Mehmel, Harles. Ich wollte noch immer nichts werden als ein einfacher Landprediger, höchstens ein Stadtgeistlicher. Ich dachte mich wie gewöhnlich der Candidatus Theologiae im Besitz einer Wohnung, eines Gärtchens und eines guten Weibes recht glücklich und konnte den Augenblick nicht genug herbei wünschen. Doch, ach wie lange sollte er ausbleiben! Nebenbei nur wollte ich Geschichte zum eigenen Vergnügen und zur Belehrung treiben. Aber Meusel's Vorträge waren so trocken und abschreckend, daß dies der Hauptgrund ward, meinen Vater später zu bitten, mich noch ein Jahr nach Göttingen zu schicken, welchen innigen Wunsch mir derselbe erfüllte. Ich kam am 20. Okt. 1800 nach manchen vorher zu Erlangen bestandenen Studentenfärlichkeiten und auf der Reise erlebten Abentheuern zu Göttingen an, in der Absicht, hier bloß Geschichte und Politik zu studiren und von Theologie bloß soviel beizubehalten, als historisch ist und zur Sprachkunde gehört. Es hatte ein sonderbarer Umschwung meines Charakters und meiner Denk- und Handelsweise im letzten Halbjahre zu Erlangen statt gehabt! Immer am Studiertisch, ohne alle Freuden, wie mir das zur Gewohnheit geworden war, früh und spät den Homer, die hebräische Bibel, den Herodot in der Hand, das schien mir meine lockern Bekannten abgeneigt zu machen, und mir selbst unnatürlich zu seyn. Ich wollte Ihnen zeigen, daß ich keine Sklavenseele in mir trage, und ich stürzte mich mitten in das Studentenleben, das ich immer so geflohen hatte. Dadurch erwachte meine Liebe zum

Leben wieder — ich war unendlich glücklich unter diesen lebensfrohen Sängern und Zechern, so frei, so groß! — Ich dachte allmählig: ach, wie wird das werden, wenn du nun ein einsamer Land- oder Stadtgeistlicher werden — des Sonntags Nachmittags hinter Leichen langsam einherschleichen — wann du ernstes Gesicht machen sollst an Tagen, wo sich alles freut, und Niemand sich mit dir freuen will, an Tagen, wo alles arbeitet. Nein, dachte ich, dazu taugst du nicht. Dazu kam: ich hatte im letzten Halbjahre Dogmatik gehört. Nun, dachte ich, da wird endlich die Binde von deinen Augen fallen — da wirst du endlich über Tod, Unsterblichkeit, Himmel, Hölle die wahren Aufschlüsse erhalten, nach denen sich dein Herz sehnt. Mit Muth durchlief ich die ersten Kapitel von Morus epitome relig. christianae, immer nach den hintern Abschnitten schielend. Aber 2 und 3 und 4 Mon. vergingen; wir standen noch immer beim Kapitel de Deo, de creatore mundi, de Jesu Christo ꝛc. und konnten gar nicht davon wegkommen. Die letzte Woche kam heran und wir waren noch kaum in der Hälfte des Buchs — auch die letzte Stunde erschien, wo geschlossen werden sollte. Hier muß der Vorhang aufrollen, dachte ich. Allein er rollte nicht auf! Hänlein zog sich mühsam mit bekannten Sachen hin und als es schlug, schlug er auch das Buch zu mit den Worten: wie es mit den letzten Abschnitten, de vita aeterna ꝛc. aussieht, können Sie sich nach meinen frühern exegetischen Vorträgen selbst denken!

„So, dachte ich — scheust du die Stirn — nun gut —" die Rechnung ist gemacht; was ich zu glauben habe, weiß ich; — was ich nicht lehren darf und kann, weiß ich auch. Also Adjeu, arme Theologie; du kannst nicht anders sprechen, als du denkst, und darum — kein Theologe! Es war damals eine heillose Krise in dieser Theologie; zum vollen Unglauben überzutreten, wozu Bahrd, Semler und Andere so sehr den Weg gebahnt hatten, hatte man nicht den Muth — und zum Glauben sich zu erheben, waren alle Brücken abgebrochen; man hatte den lieblichen, dunkeln, schattigten Umweg des Mystizismus noch nicht wieder gefunden! — Und so wußte ich mir, wie so viele Gelehrte jener Zeit, nur durch einen Salto mortale aus dieser vertrakten Klemme zu helfen — ich sprang herüber aufs Gebiet der Geschichte, da ich ja eine kleine Anweisung darauf zu haben schien.

Es war auch noch ein psychologischer Umstand im Spiel. Ich hatte einen Freund, der von mütterlicher Seite von fürstlichem Blut entsprossen war, und dessen Schwester eines der vollendetsten weiblichen Wesen war, das ich je zu bewundern Gelegenheit hatte. Es stiegen Wünsche im Herzen auf, Wün-

sche, die als Landprediger nie erfüllt werden konnten; denn im Hause herrschte ein hoher vornehmer Ton wie in einer ächten adelichen Familie. Nur ein Professor kann Ansprüche auf diese Perle machen, weil der Vater doch selbst nichts weiter als Professor ist *), ohngeachtet er stets in der feierlichsten Haltung des Hofmanns affektirte. Die Sache zeigte sich zwar bald als unausführbar in jeder Hinsicht — aber genug, sie ist der wahre Grund, daß mir nun plötzlich die akademische Kariere, als der einzige Weg, den ich betreten konnte, vorschwebte. Vorträge in der Geschichte, Bedürfniß an der Universität Erlangen, an der ich auftreten wollte, sollten mich schnell dazu emporheben, und so stürzte ich dann mit wahrem Heißhunger in die Hörsäle von Schlözer, Heeren, Eichhorn und Sartorius in Göttingen, bei welchem letztern ich zugleich die Politik, von Heeren auf Konstituzionelles Wesen aufmerksam gemacht, jedoch nur als historische Hülfswissenschaft, hörte. Zugleich ward ich auf Harle's Empfehlung von dem edlen Heyne als Mitglied des philologischen Seminars aufgenommen — setzte bei Eichhorn zum Zweck des historischen Quellen-Studiums das Arabische und Persische fort. Allein mitten im Laufe des ersten Semesters überraschte mich am ersten Weihnachtsfeiertage die Nachricht vom Tode meines geliebten Vaters. Dieses Ereigniß verschlug mich in so trübe Lebensansichten, daß ich lange dem Leben keine Freude und kein Interesse mehr abgewinnen konnte, und mir sein ganzer Reiz verloren zu seyn schien. Ihm wollte ich mit meiner Kariere lohnen und Freude machen, und er, der ganze nächste Zweck nie Wirksamkeit, war nicht mehr! So träumen, so schwärmen Jünglinge. Drei Tage lang weinte ich wie ein Kind über diesen Verlust und ich habe seitdem fast keine Thränen mehr. Ich wollte bei dem tiefsten Schnee und der schrecklichsten Kälte fortrennen und ihn wieder ausgraben lassen und seine Kniee umfassen. Meine Landsleute, Albrecht und Raab aus Rothenburg a. d. Tauber, beruhigten mich endlich; ich warf mich nun, um mich zu betäuben, auf die Göttinger Preis-Aufgaben, und wühlte einst, als der Tag der Ablieferung nahte, vier Tage und Nächte in den Kirchen-Vätern, ohne eine Minute zu schlafen. Dieß Alles griff meinen Körper und Seele so an, daß ich in einen ganz abgestumpften Zustand verfiel, gar nichts mehr arbeiten konnte, einem Schattenbilde glich, und ein Fremder es für Pflicht hielt,

*) Der jetzige Gatte dieses herrlichen weiblichen Wesens hatte einst seinen Tod in den Wellen gesucht, weil auch er an der Möglichkeit verzweifelte, ihr zu werden, und spät erst ist sie ihm geworden, die treue Seele, nach des Vaters Tod.



mit mir eine Reise zur Zerstreuung zu machen. Die Ferien waren eingetreten, der Termin zur Eingebung der Preisfragen war durch die Krankheit versäumt, was mich noch trostloser machte, und daher die Reise wirklich dringend. Sie ging nach Hannover, Zelle, Hamburg, Lübeck, Travemünde, Lüneburg, Braunschweig, Wolffenbüttel, über den Harz und Brocken zurück, so daß ich viel Sehenswürdiges genoß und gestärkt zurückkam. Ich forschte nun recht fleißig im Sommer, studirte besonders des herrlichen Heeren und Leists wunderschöne Vorträge für meinen künftigen Beruf, sah zu Pfingsten 1801 Kassel mit seinen Merkwürdigkeiten, und kehrte noch in diesem Jahre über Kassel, Marburg, Giessen, Frankfurt und Würzburg nach Frauenaurach zurück, wo ich meine Mutter noch in tiefer Trauer fand. Ich machte dieser meine Absicht, in Erlangen als Lehrer aufzutreten, bekannt — sie war damit zufrieden, stellte das von meinem Vater auch mir bestimmte Heirathsgut zu meiner Disposition, und so ging ich nach Erlangen, um dort — zu promoviren, was mir der seel. Heyne sehr angerathen hatte, als ich ihn meinen Wunsch, in Göttingen Doktor zu werden, mitgetheilt, indem er sagte: man muß da promoviren, wo man auftreten will — man sieht die fremden Doktoren nicht gern! Er hatte recht; man nahm mein Gesuch um Promotion in Erlangen gut auf, — ich wurde examinirt — disputirte öffentlich pro Gradu und pro facultate docendi, und eröffnete meine Vorlesungen mit einer Darstellung der französischen Revolutions-Geschichte, und dann der Welt-Geschichte; bald kamen auch die Reichs-Geschichte, die Kirchen-Dogmen-Geschichte hinzu. Ich las bisweilen auch noch ein theologisches Kollegium: z. B. die messianischen Psalmen, — und predigte mitunter auch noch wie z. B. noch im J. 1805. Ein furchtbares Unglück traf mich in diesen Jahren. Glücklich und ohne Sorgen, zufrieden mit meiner Lage (ich war bereits Adjunkt der philosophischen Fakultät, bezog ziemliche Honorare), lebte ich von meinem kleinen Vermögen, Einkommen und steigendem Beifalle. Ein schönes Pferd trug mich Abends nach geschehener Arbeit durch die Ebenen oder flog mit mir im Cabriolet dahin. Einst, es war der 21. Febr. 1803, wurde es bei der Rückkehr in der Nürnberger Vorstadt zu Erlangen durch den Lärm ausziehender Schmiede-Bursche und das Rapieren zweier Studierenden auf der Straße scheu, ging durch, brach mit mir in den Fußpfad aus, wo Abweis-Steine gesetzt waren, um das Fahren zu hindern, und ohne daß ich es mehr hindern konnte, zersplitterte das Fuhrwerk an den aufrechtstehenden Steinen; ich ward an einen Sitzstein vor einem Hause geschleu-

dert und zerschmetterte da den rechten Schenkel eine quere Hand ober dem Knie. An meinen Händen, die krampfhaft das bunte Leitseil hielten, um das tolle Pferd nicht in die Stadt zu lassen und Menschen dort unglücklich zu machen, wurde ich mit zerbrochenem Fusse auf dem gefrornen Boden noch **100** Schritte fortgeschleift und das Pferd ward endlich durch das nachschleppende Gewicht meines Körpers zum stillstehen gezwungen. Ich erwachte, wollte aufstehen, aber kein Fuß parirte. Durch Simpathie war auch das andere gelähmt — ich hatte das sonderbare Gefühl, als wenn ich nur noch einen Kopf hätte — denn Brust, Kniee, Füsse alles war abgeschunden und empfindungslos. Ich war jetzt sehr froh, als ich hörte: es sei blos das Bein entzwei, (das Schrecklichste was ich je fürchtete!) ob ich gleich nach meiner Lebenslust dachte: nun ist ausgeritten, ausgetanzt, ausgeheirathet. Wenns doch nur im Schlachtfeld wäre! Man hob mich auf — zentnerschwer hieng der geschwollene Fuß herab, die Knochen blickten durch die zerrissenen Beinkleider durch und unter Thränen wollte ich ohnmächtig werden vor Schmerz und Kummer über mein Schicksal. Der Gedanke an Jesu Leiden richtete mir den Kopf in die Höhe. — Der Moment ging vorüber, ich blickte lächelnd auf die theilnehmende Menschen-Menge, wurde auf ein Strohlager gelegt, auf dem ich **7** Wochen festgebunden, ausgestreckt in ganz horizontaler Richtung zubringen mußte, nachdem ich noch an diesem Abend von ½ **6 — 10** Uhr operirt, der abgesprengte Knochen abgedreht und herausgenommen, und von mir alles, ohne einen Laut des Schmerzes, ertragen wurde, was die Hölle Schreckliches haben mag, nur um dem Brand vorzukommen, mein Leben zu retten, das doch noch zu jung war, um es nicht durch jedes Opfer zu retten. Es gelang; in **8—9** Wochen konnte ich wieder reiten; nur vor dem Fahren habe ich noch immer eine kleine Scheu behalten.

Ich konnte bald auch wieder gehen, anfangs doch nur mit der Krücke; besuchte im Sommer die Bäder von Wunsiedel, Steben, Karlsbad und Eger, und war nun so wieder hergestellt, daß ich im nächsten Winter meine Vorträge wieder halten konnte.

So groß dies Leiden war, so hat es doch meinen Lebensplan nicht wesentlich verrückt. Auch wurde ich bald nachher durch eine ausserordentliche Freude überrascht. Ich hatte mit einem Freund, dem gegenwärtigen Oberbaurath Fick zu Cassel, einen Besuch bei einem ältern Bruder, F. A. v. Lips zu Oberndorf im Rednitzthal bei Erlangen, gemacht. — Der Vater meines Freundes begleitete uns — wir saßen auf Bauholz im Hofe und tranken ein Glas köstliches Bier. Da

sagte Dr. Fick, der Vater: wie Schade, statt langsam knarrende Frachtwägen könnten hier Schiffe vorüberziehen, wenn Karls des Großen Kanal ausgeführt worden wäre! Dieser Gedanke schlug in unsere Seelen; wir beschlossen, den Gegenstand wieder aufzuregen, das alte Projekt wieder auf die Bahn zu bringen; ich übernahm den staatswirthschaftlichen, Freund Fick den technischen Theil des Gegenstandes. Eine Schrift von 10 Bogen wurde gedruckt, Königen und Fürsten überreicht; aber nur Max Joseph von Bayern antwortete und beschenkte die Verfasser mit 2 goldnen Verdienst-Medaillen, 40 Dukaten an Werth. — Der Augenblick der Nachricht hiervon war die seligste Stunde unsers Lebens! Indeß war im Jahr 1804 der bisherige Lehrer der Staats-Wissenschaft Bensen nach Würzburg abgegangen. — Schreber war emeritus — man wünschte mein Eingreifen in dieß Fach — und so kam ich zum Vortrag der Politik, die ich, einmal mit ihr bekannt, auch nach der Berufung Harls an die Universität lehrte.

Durch die Vorträge der Polizei, Staatswirthschaft und Finanz war ich auch zu den Vorträgen der Landwirthschaft und Technologie fortgezogen. Dieß machte mir auch praktisch diese Fächer lieb. Besonders wünschte ich etwas Grundeigenthum zu besitzen, da mir einige kleine ökonomische Versuche gelungen waren. So hatte mir meine Mutter, die ich um einen Haber-Acker und eine Wiese für mein Reitpferd bat, zwar keinen Acker und keine Wiese, aber einige Teiche abgetreten, die ihr wenig rentirten, und diese hatte ich zu den schönsten Frucht- und Futterfeldern umgeschaffen.

Beim Gelingen dieser Versuche und unter dem akademischen Verhältnisse, in dem ich jetzt lebte, war es einst ein verführendes Wort, als meine Mutter zu mir und meinem Bruder sagte: es werden jetzt so viele bayerische Domän-Güter verkauft — alles kauft und verkauft — nur ihr habt gar keinen unternehmenden Geist — versucht es doch auch einmal! Einige Wochen nach dieser Aufforderung war ich einst Abends zu Erlangen in einer Gesellschaft: werden sie Morgen, sagte mein Nachbar zu mir, nicht auch nach Marloffstein gehen? Und was dort machen? fragte ich. Ach, es wird ja das Schloß samt Feld und Wiesen daselbst verkauft und es werden viele Menschen hingehen. Dieß Wort zündete ein Bischen, und ich versäumte nicht, den andern Tag früh meine Lotte zu besteigen und hinzureiten, weniger aber um zu kaufen, als das Geschäft mit anzusehen. Es war der 26. Febr. 1806, einer von jenen ersten warmen milden Frühlings-Tagen, in denen sich das Herz so mächtig nach der Zukunft

sehnt und von so unerklärbaren Gefühlen durchdrungen wird. Allerlei Wünsche erwachten, auch der, immer in den Armen der Natur zu leben; ich ließ mich so recht erwärmen von der milden Sonne am klaren Himmel auf meinem Pferde. Ich komme an, steige ab, setze mich — Niemand bietet — alles ist still, schon war alles abgeredet von den Juden! Und, Hr. D., fragte mich der Beamte, wollen denn Sie nicht kaufen? Vielleicht, antwortete ich, und um nicht verlegen zu scheinen, ließ ich mich in das Schloß führen und die Grundstücke zeigen. Als ich hier von den Fenstern aus die herrliche unbeschreiblich schöne Aussicht über fast 100 Dörfer und 3 Städte genoß, als ich es versuchte, wegzutreten und nicht konnte, da war ich verlohren, da entstand der Wunsch hier für immer und ewig zu weilen, zu wohnen, und zu sterben. Und so geschah's — es war der folgenreichste Gang meines Lebens — ich ging ins Wirthshaus zurück, bot, und bot wieder, und blieb nach mehrern Terminen Meistbietender mit einer kleinen Compagnie, die sich nicht abweisen ließ und welche mir blos Schloß nebst etwa 25 hiesige Acker Lands um die Taxe als Voraus bewilligte, das übrige aber dismembriren und verkaufen wollte, womit ich auch vollkommen zufrieden war. Schon war ein Theil des Guts glücklich weiter verkauft, als im Herbste 1806 der unglückliche preußische Krieg ausbrach, wodurch unser ganzes Verkaufs-Geschäft zertrümmert wurde, und eine Reihe der unglücklichsten Jahre begann. Durch die Heereszüge und Einquartirungen sank schnell alles Grund-Eigenthum und wir konnten nicht weiter verkaufen; mich namentlich drückten vorzüglich im Jahre 1809 die furchtbarsten Einquartirungen, ich mußte oft 14 Tage lang alle Betten und Stallungen preis geben — auf Stroh schlafen, die ganze Nacht dem General die ankommenden Ordonnanzen melden, und alles Einkommen den Waffen opfern. Da im J. 1812 der Krieg von Neuem begann, so machte ich mich a tout prix von der Kompagnie, was ich nie zu behalten gedachte, gar los, milderte dadurch die Last, die in den Jahren 1813, 14 und 15 doch noch sehr drückend war, und baute den Rest mit aller Sorgfalt an.

Dabei setzte ich meine akademische Kariere ununterbrochen fort, ich wohnte zu Erlangen und zu Marloffstein. Allein die Zahl der Studirenden hatte durch das Losreißen des Fürstenthums Ansbach von Preußen so abgenommen, und die Einkünfte der Universität waren so geschmälert worden, daß weder an ein Einkommen aus Honoraren, noch an eine Besoldung zu denken war, indem nicht einmal die Besoldung der ältesten Professoren ganz bezahlt

werden konnte. Ich benutzte in dieser trüben Stimmung eine Einladung des Grafen von Ekart, ihn auf seine Güter in der Oberpfalz zu begleiten, und hier übte ich in der Gemälde-Sammlung desselben nicht nur meinen Blick in der Beurtheilung von Gemälden, sondern lernte auch Hrn. Franz Körte, damaliger Freiherrl. v. Drechsel'schen Verwalter zu Karlstein, kennen. Wir redeten beide den Plan miteinander ab, eine Ackerbauschule zu Marlofstein zu begründen, und mit dem Enthusiasmus der Jugend für das Beste der Menschheit und die Fortschritte der Welt, führten wir sie noch in demselben und im folgenden Jahre aus. Wir suchten Unterstützung, Aufmunterung unseres Instituts zu Bamberg, Anspach, Nürnberg bei dem bayerischen General-Commissariaten. Allein man schien durchaus den Grundsatz zu haben: ist die Sache gut, so wird sie selbst gedeihen — ist sie nicht gut, so schadet es nichts, wenn sie untergeht. Nur der edle Freih. v. Lerchenfeld, damals General-Kommissär zu Nürnberg, jetzt Königl. Bayer. Bundestags-Gesandter, hörte mich Stunden lang an, bestimmte mich mehrere Sonnabende Nachmittags zu sich nach Nürnberg und sagte: er werde dem Könige die Sache vortragen. Hr. Körte versprach sich nichts von diesen Verheissungen und hielt sie für façons de parler. Wirklich kam auch im Juli, August und September kein Erfolg, und dieß bestimmte ihn und mich, das Institut das bereits mehrere Zöglinge zählte, aber mit einen großen Kosten-Aufwand verbunden war, und statt Lohn — nur neue Verlegenheiten herbeiführte, nach einer Dauer von einem Jahr aufzulösen. Körte fand mit den Eleven Aufnahme zu Thercs bei dem Minister v. Kretschmann, der ein ähnliches Institut errichten wollte. Ich meinerseits hatte auch Aussicht, die erledigte Oekonomie-Kommissions-Stelle des Fürstenthums Bayreuth zu erhalten, wohin ich mich in den Michaelisferien begab, um die Sache zu beleben und zu betreiben. Schon war das Dekret ausgefertigt, als es dem Präfekten Combes-Sicyes gefiel, den Gehalt zur Besoldung eines Gesellschafts-Cavaliers von ihm zu verwenden, und statt das Dekret zu unterschreiben, die Stelle unterdrückte, was mir die Kammer mit schmerzlichem Gefühl eröffnete, da der tiefgesunkene landwirthschaftliche Wohlstand gerade damals der Aufsuchung aller Heilmittel so sehr bedurfte, und in dieser Stelle eines derselben lag. Sie ist seitdem nicht wieder besetzt worden. So entscheiden oft Launen und Privatbedürfnisse über das Heil der Länder!

Nicht genug, mich hier so grausam getäuscht zu sehen, mußte ich bei meiner Rückkehr von meiner Mutter erfahren,

wie indeß der Freih. v. Lerchenfeld zu Markofstein gewesen — sey mit dem Auftrag, die Anstalt auf alle mögliche Weise zu unterstützen, mich mit einem Gehalt von 1000 fl. und Hrn. Körle von 800 fl. zu bedenken, was aber nun Alles vergebens sey, da die Anstalt nicht mehr bestehe.

So jagt oft der Mensch nach einem Glück, während er das Andere versäumt und am Ende beide verliert.

Es blieb mir nun nichts übrig, als meine akademischen Verhältnisse mit aller Kraft zu verfolgen. Aber die Zahl der Studirenden war auf 90 herabgesunken — ich sah nur 2 — 3 in meinen Kollegien, und diese waren arm oder Söhne von Bekannten, die man gerne gratis unterrichtet. Indeß das Leiden der Provinz Bayreuth schien zu enden. Sie wurde im Jahr 1810 an Bayern abgetreten, und nun füllten sich auch die Hörsäle der Universität Erlangen wieder. Ich glaubte nun meinen gerechten Anspruch auf Gehalt geltend machen zu können und hatte vorher schon, auf einer Reise in die Schweiz, auf das Gut Hofwyl, wo Herr v. Fellenberg damals so viel Aufsehen machte, Gelegenheit, mich persönlich zu empfehlen, und den König in seiner ganzen Liebenswürdigkeit und Güte kennen zu lernen. Ich wurde indeß zur Geduld und bis zur Organisation der Universität verwiesen, ehe und bevor nichts geschehen könne, da man die Fonds der Universität noch nicht näher kenne, welcher selbst von Bayern 17000 fl., die auf die Provinz Ansbach angewiesen, aber von Frankreich nicht überwiesen worden waren, vorenthalten wurden, und erst im J. 1817 wieder flüssig wurde. Erst da erhielt auch ich Gehalt. Schon hatte ich 10 Jahre dem Institut gedient, noch sollte ich ihm 7 Jahre umsonst dienen, das war noch mehr als um die schöne Rahel. Indeß der Mensch vermag auch von Hoffungen zu leben, wenn sie das Schicksal ihm nahe genug zu legen und über ihre Entfernung ihn zu täuschen weiß. Mein Leben ist ein Beispiel hievon. 17 Jahre ohne allen Gehalt zu dienen, bei anerkannter Brauchbarkeit, ist gewiß ein seltener, vielleicht ein in den Annalen der akademischen Cariere unerlebter Fall.

Diese 7 Jahre gingen unter traurigen Ereignissen dahin. Alle Jahre wandelte ich nach München und sollizitirte; allein da man bald nur eine Central-Universität im ganzem Lande, München, bald nur 2, Würzburg und Landshut, bald nur Spezialschulen haben wollte, so daß Erlangen eine theologische Schule werden sollte, so fand man dort nichts als Unbestimmtheit und Parteien, und da ich in den Antichambern der Staatsminister von Montgelas, von Zentner's mit der Gefahr, der projektirten Aufhebung Erlangens, oft vertrauter war, als man zu

Haus in Erlangen ahnete, so war es oft weniger um mein Glück, als um die Noth des Ganzen zu thun. Ich eilte einmal, als ich die Größe der Gefahr sah, ohne Resolution abzuwarten schnell zurück, versammelte die Bürger, welche dem König eine Deputation über den Hals schickten, dessen königl. Wort sie erhielt, daß Erlangen nie aufgehoben werden solle. Die Universität war gerettet! Im Jahre 1812 war Erlangen bereits 2 Jahre bayerisch und noch hatte ich keinen Gehalt. Ich ging abermals nach München, fand durch Hrn. v. Utzschneider bei der Steuer-Kataster-Commission Beschäftigung, und hatte schöne Aussichten im praktischen Staatsdienst, als des edlen Hrn. v. Zentner Zurede: die akademische Kariere nicht aufzugeben, zurückzukehren, bis Ostern mich zu gedulden, da müsse es mit Erlangen entschieden seyn — mich dem akademischen Leben erhielt. Indeß es war dem trefflichen Manne nicht möglich durchzudringen. Montgelas sprach sehr klar, ausführlich und umständlich über die Sache — aber unbeweglich blieb er beim Rechnungspunkt stehen — es sey ihm nicht klar, wo es fehle und dieß müsse erst untersucht werden.

Diesen Winter war es, wo ich meine gute Mutter verlor und mit ihr eine starke Stütze. Sie hatte bei ihrer Landbesitzung viel durch den Krieg gelitten, und war tief abgehärmt und verwundet. Bei ihrem Tod bemeisterte sich meiner wieder ganz jene trübe Ansicht vom Leben, die mich bei meines Vaters Tod befallen hatten. Ich wollte jetzt abermals nichts weiter als: existiren, weil ich ihr keine Freude mehr machen konnte. Eine Anstellung mit Gehalt (Professor extraord. war ich bereits seit 1809) war noch immer weitaussehend — es erfolgte auf alles Bitten nichts — ich beschloß also, meine undankbare Kariere ganz aufzugeben und mich auf mein Gütchen zurückzuziehen, solches anzubauen und bis zum Tod dort zu weilen. Ich ging wirklich ganz dahin — ließ die überflüssigen alten Mauern und Gebäude abtragen, die Gräben ausfüllen, Gärten anlegen, und unter andern auch eine Kirche, die im Schloß war, hinaus ins Dorf bauen, um mein Eigenthum rein zu haben. Bei meinem damaligen Trübsinn ließ ich auch einen Thurm aus dem 9. Jahrhundert, ein herrliches Oktogon, abtragen; die Steine kamen zu der Chaussee, die damals von Erlangen nach Baiersdorf gebaut wurde. So zerstört der Mensch, wenn er zerstört wird, und so untergräbt ein empörtes Gemüth in einem Jahr, was Jahrhunderten getrotzt! Vergebens hatten Albrecht Achilles und der Bauernkrieg ihre Kraft daran versucht! Doch er ist dahin und ein ähnlicher existirt, wie ich glaube, in Deutschland nur noch einmal.

Indeß nur ein Jahr hielt ich es in dieser Abgezogenheit von der Welt aus. Blickte ich zum Fenster hinaus, so entstanden Ideen in mir; es drängte mich zur Mittheilung, und ich hatte doch Niemand, dem ich sagen konnte, was ich für gut hielt. So ging ich im Jahr 1814 wieder freiwillig auf meinen Katheder zurück, las wieder, und mit dem größten Leben, der größten Freude, wenn gleich noch immer ohne Gehalt. Die Ereignisse jenes Jahres hätten auch den finstersten Schwärmer geweckt; bei mir saß der Groll nicht tief; — ich stand gern wieder in Reih und Glied; ich meldete mich zugleich zum Militärdienst; Seine Königl. Hoheit, der Kronprinz, der Chef der freiwilligen Bewaffnung, schrieb mir, daß er, im Fall des Bedürfens, eine geeignete Verwendung verfügen werde. Ich hörte indeß nichts weiter und trug daher ungestört vor.

Ein schöner Moment schien der Menschheit zu nahen; der Wiener Kongreß versammelte sich; dort zu seyn, das Alles mit anzusehen, war mir ein köstlicher Gedanke. Ich dachte: der Mensch kann Alles — es waren Ferien — ich überschlug meine Finanzen, und um meinen Freunden zu beweisen, daß man sich einander Genuß des Lebens verschaffen könne, wenn man sich nur zu großen Entschlüssen erheben und von gemeinen alltäglichen Genüssen sich losreißen könne, setzte ich mich des andern Tages nach der Wette schon in den Wagen, fand in Regensburg ein eben nach Wien abgehendes Ulmer Schiff, und war in 5 Tagen in Wien. Die Reise dahin hatte kaum 25 fl. gekostet; aber der Aufenthalt dort, die Rückreise schienen kostbarer. Ich sah, staunte und wollte in 14 Tagen zurückkehren. Allein ein Mann von großer Konnexion hatte meinen Aufenthalt daselbst erfahren, und beschäftigte mich die ganze Zeit des Kongresses über auf eine höchst lehrreiche und lohnende Weise. Ich hatte eine Schrift über diesen Kongreß geschrieben, und darunter auch die Befreiung Griechenlands von den Monarchen als die letzte Großthat unserer Zeit gefordert und zugleich dem Soldaten-Geist eine Ableitung geben wollen. Mit Entzücken lasen die Griechen diese Schrift in Wien, priesen mich, einen ohnmächtigen einfachen Gelehrten, ihren Retter, und veranlaßten durch Verbreitung dieser Schrift in die Türkei diplomatische Erörterungen, die mich beinah in meinem süßen Aufenthalt zu Wien gestört hätten. Die Sache bekam indeß bald ihre rechte Ansicht, und ich konnte bis zur merkwürdigen Nacht des 9. Juli 1815 weilen, wo die Schluß-Akten unterzeichnet wurden.

Nun ging's in den Krieg; Napoleon war nach Frankreich zurückgekommen, und man versprach sich einen langen

blutigen Kampf — man wollte ein Armee-Blatt haben, um genuine Nachrichten schnell nach Deutschland, und deutsche Nachrichten zur Armee zu bringen. Man übertrug mir die Redaktion desselben. Bis wir indeß an den Rhein kamen, war der Krieg schon bei Belle Alliance entschieden; — wir gingen schon bis Paris vor, wo ich bis gegen Ende Septembers weilte, und dann mit anderm Personal zurückging. So hatte ich unvermuthet Wien und Paris, Deutschland und Frankreich gesehen, viele schöne Beobachtungen gemacht, Kenntnisse eingesammelt.

Ich wollte nun diese Erfahrungen, die ich gemacht hatte, und nur machen konnte, weil ich ungebunden, d. h. ohne Gehalt war, auf dem Lehrstuhl gebrauchen und mich ganz wieder der Wissenschaft widmen. Allein ein Familien-Geschäft, zu dessen Uebernahme mich mein lebhafter Charakter und der Glaube, daß Alles möglich sey, hinriß und bei dem ich ein großes Interesse: die Rettung von mehreren 1000 fl. aus einem Konkurs-Prozeß, hatte, nahm meine ganze Thätigkeit in Anspruch. War es auch nicht möglich, es bei der unvermutheten Theurung von 1816 selbst mit den größten Opfern durchzuführen, so habe ich doch den Trost, die Veranlassung geworden zu seyn, daß meine Brüder sich endlich zum Erkauf des Gutes, welches es betraf, Oberndorf, verstanden, und durch dessen Erwerb ihre bürgerlichen Verhältnisse total geändert wurden *), so daß in Zukunft nur Glück die Folge davon seyn kann.

Während dieser Zeit hatte sich indeß auch Erlangens Glückstern erheitert. Die 17000 fl. waren flüssig geworden; und der schönen Darstellung meiner Verhältnisse durch den damaligen Prorektor Mehmel, einen Mann, dem Erlangen überhaupt unendlich viel schuldet, habe ich es zu danken, daß nun auch mir ein Gehalt von 4, bald von 600 fl. ausgeworfen, und so mein Schicksal versöhnt wurde. Ich lehrte mit Freuden und Vergnügen des Tags in Erlangen, und schuf Abends zu Marlofstein ein ganz neues Gut, bis zum Jahr 1821; da wurde ich aufgefordert, als ordentlicher Professor der Staats- und National-Wirthschaftslehre, wie auch der Geschichte nach Marburg zu gehen. Ich folgte nach einem großen innern Kampfe, und bin in diesem Eden, unter diesen biedern Kollegen und Bewohnern und dieser trefflichen Regierung unendlich belohnt. Doch fehlen zwei Dinge meinem vollen Glück: ein theilnehmendes Wesen und ein Landbesitz. Ob ich

*) Dieser Erwerb führte die Nothwendigkeit mit sich, daß sie in den Adelstand sich erheben lassen mußten. Es gibt künftig also eine adeliche Linie von Lips, in der indessen ganz dasselbe Blut wie in meinen Adern fließt.

sie finden werde, oder ob ich zurückkehren muß; — ich weiß es nicht! *)

Schriften.

1) Diss. inaugur.: Historia Arabiae felicis Mahamedo antiquioris, ex scriptis arabicis ipsis hausta, auctore Alex. Lips. Specimen. I. Sect. 1 et 2. Erlangae 1801. 8.

2) Diss. pro loco: De conversionibus politicis, in primis vero de proximis conversionis franco-gallicae effectibus, auctore Alexandro Lipsio, Erlangae 1803.

3) Der Kanal von Franken, ein Versuch etc. v. Dr. Alex. Lips und Friedrich Fick, Königl. Bauconducteur, Erlangen 1805. gr. 8.

4) Ueber die Idee von Ackerbauschulen, als Ankündigung der auf dem ehemaligen Oberamts-Gute zu Marlofstein zu errichtenden praktischen Landwirthschaftsschule, von Dr. Alex. Lips und Franz Körte, Lehrer am Institute, Erlangen 1808.
Vergl. Chronik d. Deutschen, 27. Stück 1808.

5) Primae lineae scientiae Politices, (Programma quum Professuram Philosoph. extraord. susciperet). Erlangae 1810.

6) Ueber den Begriff, das Wesen und den Umfang der Polizey etc.; ein Versuch, ihre Gränzen endlich zu bestimmen, sie von der Justiz für immer zu unterscheiden, ihre Vermischung mit Staatswirthschaft und Erziehungswesen unmöglich zu machen, so wie ihr selbst einen ehrenvollen Wirkungskreis zuzueichern. (in Hartlebens Allgemein. Justiz und Polizei-Blättern, Nr. 51 und 52, 1811 abgedruckt).

7) Principien der Ackergesetzgebung, als Grundlage eines künftigen Acker-Codex für Gesetzgeber und rationelle Landwirthe, 1 Theil S. 301. Nürnberg 1811.
Rez. Jen. allgem. Lit. Zeit. Nr. 67 u. 68. 1813.

8) Wie kann sich ein Staat der Last von Quiescenten und supernumerären Staatsdienern auf eine gerechte Weise entledigen, den Kandidaten des Staatsdienstes neue Aussichten ihrer Anstellung eröffnen, so wie den Geschäfts-Gang mächtig erleichtern, ohne der Nazion neue Lasten aufzubürden? Erlangen 1812.

9) Ueber die allein wahre und einzige Steuer, die Einkommen-Taxe und ihre Ausführbarkeit, Erlangen 1812.

10) Darstellung eines vollständigen, aus der Natur der Menschheit und des Denkens geschöpften Systems des Staats und seiner Wissenschaft; ein Versuch die Gränzen der Justiz und Polizey für immer festzusetzen, ihre Vermischung unter sich und mit Staatswirthschaft unmöglich zu machen, der Erziehung und Nazional-Oekonomie eine ehrenvolle Selbstständigkeit zu geben, so wie endlich das Verhältniss der Konstitution und Finanz unter sich und zu jenen Disziplinen nach philosophischen Kriterien zu bestimmen, München 1812 24. S.

*) Im J. 1826 vermählte sich Hr. Prof. Lips mit Julie Winkelmann, aus Erlangen, die, mit äußern und innern Vorzügen geschmückt, nachdem sie ihm den 13. Dez. 1826 eine Tochter, Hedwig Friederike Maria, geboren hatte, im Febr. d. J. 1827, in ihrem 21. Lebensjahre verschied. J.

11) **Die Staatswissenschafts-Lehre** oder Enzyklopädie u. Methodologie der Staats-Wissenschaft, Erlangen 1813.

12) Der **allgemeine Friede**, eine Idee, Erlangen 1813.

13) Der **Wiener Kongress**, Erlangen 1814.

14) Die **deutsche Bundesstadt**, eine Phantasie auf absoluter Basis, Wien 1815.

15) Ueber **den deutschen Bund**, ein Versuch die Gränzen der Staaten überhaupt, und Deutschlands insbesondere auf absolute staatswirthschaftliche und militärische Prinzipien zurückzuführen und eine Ausgleichung herzustellen, die der Gewinn aller Fürsten und der Vortheil aller Deutschen ist, Deutschl. (Erlangen.) 1816.

16) Ueber die **wahren Ursachen der Brodnoth und Theuerung und die wahren Mittel** dagegen, Erlangen 1817. 64 S.

17) Ueber **die künftige Stellung der Juden** in den deutschen Bundesstaaten, Erlangen 1820. S. 160. 2te Aufl. unter d. Titel: Das **Staatsbürgerrecht der Juden**, Erlangen 1820.

18) Deutschlands **Retorsions-Prinzip**, in seiner siegenden Kraft als unfehlbares Heilmittel deutscher Industrie u. deutschen Handels, und als sicherer Weg zum Ziele allgemeiner Handelsfreiheit, Erlangen 1820. 88 S.

19) Die **deutsche Bundes-Münze**, oder über die **Einheit des Maases und Gewichts** in Deutschland und über ein **allgemeines Welt-Geld** und **Welt-Maas** überhaupt, ein Versuch etc., Marburg 1822. 89 S.

20) Ueber den **Werth** und das **Bedürfniss** eines guten deutschen **National-Getränks**, des **Bieres**, und über die Mittel seiner Herstellung, ein Beitrag zur Gewerbe-Polizey, Marburg 1823. 142 S.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Zu den Schriften des Hrn. Prof. Dr. Lips kommen noch folgende:

21) Der **Krieg in Osten**, aus dem Gesichtspunkte des Rechts, der Zivilisation und der Politik. Ein Versuch ꝛc. Nürnberg 1828. gr. 8.

Rez. Jen. A. Lit. Zeit. 1828. Nr. 200. S. 157. Nr. 215. S. 276 fg. Leipz. Repertorium v. J. 1828. 3. Bd. 5. 6. St.

22) Statistik von Amerika, oder Versuch einer historisch-pragmatischen und räsonnirenden Darstellung des politischen und bürgerlichen Zustandes der neuen Staatenkörper von Amerika. M. e. K. Frankf. a. M. 1828. gr. 8.

Rez. Leipz. Blätter für literarische Unterhaltung. 1829. Beil. Nr. 10. Literaturblatt z. Morgenblatt v. 1829. Nr. 50. S. 200. Götting. gel. Anz. v. J. 1829. (Januar.) S. 25 fg.

23) Ueber die Richtung der Zeit nach Amerika, oder Untersuchung der Fragen: Sollen wir auswandern? Wer namentlich soll auswandern? Wohin sollen wir wandern? Ein Fingerzeig für Alle, die Europa verlassen wollen. Marburg und Kassel 1829. 8.

Rez. Leipz. Lit. Zeit. v. 1830. Nr. 216. S. 1721 fg.

24) Noch eine **Revolution im Erziehungswesen**; ein Beitrag zur Staats-National-Erziehungskunde.

Rez. Hall. A. L. Z. 1829. Bd. III. S. 400.

25) Deutschlands National-Oekonomie. Ein Versuch zur endlichen Lösung der Frage: Wie kann Deutschland zu lohnendem Ackerbau, zu blühender Industrie und wirksamem Handel gelangen? Gießen 1830. gr. 8.

Rez. Hermes. 1830. (34. Bd.) S. 175.

26) Sonst sind von ihm mehrere Rezensionen, Aufsätze in Journalen, namentlich in Justiz- u. Polizei-Blättern, enthalten. J.

v. Löhr (Aegid Valentin Felix Johann Ferdinand). Ich bin geboren zu Wetzlar, den 17. März 1784. Mein Vater, Johann Philipp Joseph, war Postmeister daselbst, meine Mutter eine geborne von Sachs. Nach dem Tode meines Vaters erhielt ich im Jahre 1787 die Anwartschaft auf das Postamt Wetzlar, die ich, bis Wetzlar preussisch wurde, auch behalten habe. Den Schulunterricht habe ich auf dem Gymnasium in Wetzlar erhalten. Nachdem ich dieses verlassen, habe ich ein Jahr in Wetzlar, ein halbes in Arnsberg juristische Vorlesungen, die dort von angesehenen Geschäftsleuten gehalten wurden, besucht. Von Ostern 1802 bis Ostern 1803 habe ich in Marburg, von da bis Ostern 1804 in Giessen, vom Herbst 1804 bis Herbst 1805 in Göttingen die Rechte studiert. Meine Lehrer in der Rechtswissenschaft waren vorzüglich: Weis, Robert, v. Savigny, Helwig Bernhard Jaup, v. Grolman, Hugo, Leist, Martin. Bald nach meiner Rückkehr von Universitäten machte ich meinen ersten Versuch bekannt, der mir die Freundschaft meines unvergeßlichen Lehrers Grolman erwarb und bewirkte, daß mich dieser zur Mitherausgabe seines Magazins 1807 annahm, eine wohlwollende, freundliche Aufmunterung, wie sie nicht leicht einem noch nicht lange von der Universität zurückgekehrten jungen Manne von einem alten verdienten Lehrer geworden ist.

Als der Großherzog von Frankfurt im Sommer 1808 in Wetzlar eine Rechtsschule gründete, wurde ich zum Justizrath und ordentlichen Professor des Rechts ernannt, und lehrte dort bis Ostern 1813 die Enzyklopädie, die Pandekten und die Geschichte, und Alterthümer des römischen Rechts. Im J. 1813 folgte ich dem an mich ergangenen Rufe nach Gießen, und trat die mir übertragene sechste ordentliche Professur im Mai d. J. wirklich an. Seit dieser Zeit trage ich hier die Institutionen, Pandekten und Rechtsgeschichte vor. Zuweilen habe ich hermeneutische und exegetische Vorlesungen gehalten. Im J. 1814 habe ich mich mit Franziska Marx aus Wetzlar verheirathet.

Bei meiner Ankunft in Gießen wurde ich von meinen neuen Kollegen mit dem Doktor-Diplome begrüßt: ut collegarum in collegam animi publicum extaret monumentum. Meine Antrittsrede hielt ich den 10. Mai 1813. Sie handelte de lege Voconia. Als Jaup im Jahr 1815 Geheimer Referendär wurde, erhielt ich die fünfte ordentliche Professur, wie Grolman im Jahr 1819 als dirigirender Geheimerrath in das Ministerium trat, die vierte, nach dem Tode von Musäus und Büchner, im Jahre 1821, die zweite. Im Anfange des Jahres 1818 wurde mir der Titel als Geheimer Regierungsrath ertheilt, im Januar 1820 wurde mir das Ritterkreuz des Großherzoglichen Haus- und Verdienstordens verliehen.

Seit dem Jahre 1822 gebe ich das von Gensler, Mittermaier und Schweitzer begonnene Archiv für die zivilistische Praxis mit Mittermaier und Thibaut heraus.

Schriften.

Die Theorie der Culpa, eine zivilistische Abhandlung. Gießen 1806. 8.

Rez. Jen. A. Lit. Z. 1807. Nr. 28 — 30. Hall. A. Lit. Z. 1808. (März).

Ueber die B. 6. decretalis } in Grolman's Magazin Bd. 2. Hft. 4.
— — — Carbonaria } (1807.)

Beiträge zur Theorie der Culpa, Gießen u. Darmstadt 1808.

Rez. Jen. A. L. Z. 1809. Heidelb. Jahrb. der Lit. 1808. (Jurisprudenz.) Heft 3. Nr. 6.

Gab heraus mit K. v. Grolman Magaz. für die Philosophie des Rechts und der Gesetzgebung. 2. Bd. 3. u. 4. St. 3. H. 1. St. (1800.) Heft 2. (1818.) Heft 3. (1819.) Heft 4. (1820.) B. 4. Heft 1. (1820.) Heft 2. 3. (1824.) Der größte Theil der in den 5 ersten Heften enthaltenen Aufsätze ist von mir. *) Uebersicht der das Privatrecht betreffenden Konstitutionen der römischen Kaiser von Konstantin bis auf Theodos II. u. Valentinian III. Wetzlar 1811.

Rez. Götting. gel. Anz. 1812. Nr. 55. S. 541 fg. Heidelb. Jahrb. 1812. Nr. 9. S. 143 fg. Morgenbl. 1812. (Januar) Nr. 14.

Von Theodos II. und Valentinian III. bis auf Justinian. Wetzlar 1812.

Rez. Götting. gel. Anz. 1813. (November.) Hall. A. L. Z. 1814. Erg. Bl. Nr. 133. S. 1057 fg.

Archiv für die zivil. Praxis, B. 2. Nr. 14. B. 5. Nr. 3. 7. 12. 15. B. 6. Nr. 6. 16. B. 7. Nr. 15. B. 9. Nr. 4. 7. B. 10. Nr. 2. 7. 17. B. 11. Nr. 1. 18. B. 12. Nr. 6.

*) Namentlich sind folgende Aufsätze vom Hrn. Geheimen Regierungs-Rathe v. Löhr: 1) Ueber die römischen Begriffe von der Tutel u. Kuratel. 2) Ueber die lex Scribonia. 3) Einige Bemerkungen über die binglichen Pfandklagen. 4) Parthenius. 5) Ueber Justinians Kompilation. 6) Einige Bemerkungen aus der Lehre von der bonorum possessio. J.

Rez. Hall. Allg. Lit. Zeit. 1824. B. IV. 573 fg. J. 1825. B. IV. S. 1145 fg. J. 1828. B. IV. S. 393 fg. B. IV. S. 988 fg. J. 1829. B. IV. S. 553 fg.

Beiträge in: Linde's, Marezoll's u. v. Wening-Ingenheim's Zeitschrift für Zivilrecht und Prozeß B. 1. Heft 2. Nr. 9.

Desgleichen Beiträge zu der Ersch-Gruberschen Enzyklopädie.

v. Löwenstein (Karoline), wurde am 29. Februar 1772 auf ihrem väterlichen Gute zu Römersberg im sogenannten Löwensteinergrund in Kurhessen geboren. Ihr Vater war der ehemalige Schiffskapitän der ostindischen Kompagnie, Wilhelm Karl von Löwenstein, und ihre Mutter, Marie Louise, eine geborne Milchling von Schönstädt. Beide genannte Aeltern starben früh, nämlich der Vater in den 1780er und die Mutter im Anfang der 1790er Jahre, mit Hinterlassung von vier Kindern, von denen unsere Karoline das dritte Kind war. Diese nahm ihr mütterlicher Oheim, der hessische Kammerherr Dietrich Georg Ludwig Milchling von Schönstädt, schon in ihrer frühen Jugend zu sich nach Schönstädt. Hier wurde sie sorgsam und mit einiger Strenge erzogen, es wurde viel auf sie verwendet, und sie erhielt eine vorzüglich ausgezeichnete Ausbildung ihres schon von Natur exzellirenden Verstandes.

Nach dem im Jahre 1798 erfolgten Ableben ihres gedachten Oheims, wodurch ihr aus dessen Allodialnachlaß ein ziemliches Vermögen zufloß, wohnte sie bis 1801 theils in Marburg, theils hielt sie sich bei ihrer jüngsten Schwester, der Generalin von Haacke, in Arolsen auf. Diese Lebensart mochte ihr aber nicht gefallen, weßhalb sie als Hofdame nach Weilburg ging. Wegen einer an diesem Hof eingetretenen Veränderung, verließ sie mit Pension diesen Dienst im Jahr 1809, und begab sich nach Arolsen, wo sie theils von jener, theils von ihrem nicht unbedeutenden Vermögen bis zu ihrem Ende lebte.

Für ihre Person brauchte sie wenig, weil sie von ihren nicht reichen Aeltern und ihrem strengen Oheim an's Sparen gewöhnt und nur auf Gutesthun bedacht war. In vollem Maße beobachtete sie zwar den äussern Wohlstand; sie vermied aber jeden Ueberfluß, konnte denselben selbst bei Andern nicht leiden, und suchte nur immer, Mittel zu haben, der Armuth und Noth thätlich beispringen zu können. Ihre Wohlthätigkeit kannte keine Gränzen. Sie hatte ausserdem, was sie zur öffentlichen Armen-Kasse regelmäßig entrichtete, noch ihre bestimmten Armen, welche sie vorzüglich unterstützte, — sie

ließ keinen sonstigen Armen, wenn sie von dessen wahrer Armuth überzeugt war, ohne Unterstützung von sich gehen, — sie unterstützte Kranke, denen es an eigenen Mitteln fehlte, und sie nahm sich aller Unglücklichen, z. B. derer, welche durch Brand das Ihrige verloren hatten, auf die ausgezeichnetste Art an. Der Verfasser dieses kann über alle diese vortrefflichen Züge das beste Zeugniß ablegen, weil Karoline von Löwenstein von 1815 bis 1820 über fünf Jahre in seinem Hause gewohnt und er also die beste Gelegenheit gehabt hat, sie genau zu beobachten und kennen zu lernen.

Als im December 1820, des Abends um 8 Uhr, in Arolsen Feuer ausbrach, stellte sie sich in Kälte und Schnee bei einem in einen Garten getragenen Haufen geretteter Sachen als Wache, schickte alle ankommenden anderen Wachen an die Orte, wo deren fehlten, und verwahrte das von ihr Uebernommene, der heftigen Kälte ungeachtet, gewissenhaft bis zum Morgen, wo das Feuer gelöscht war. So handelte unsere brave Karoline von Löwenstein, als Frauenzimmer! Würde wohl jede Mannsperson ein Gleiches gethan haben?

Ausserdem suchte sie sich aber auch auf andere Art, nämlich durch ihre Kenntnisse, ihren Mitmenschen nützlich zu machen, indem sie z. B. jungen Frauenzimmern von Stande im Französischen und andern wissenswerthen Gegenständen — versteht sich nur zu ihrem eigenen Vergnügen — Unterricht gab, und zugleich mit literarischen Arbeiten sich beschäftigte. Wir haben von ihr mehrere anonyme Aufsätze in dem Rheinisch-Westphälischen Anzeiger, von denen, ausser dem Verfasser dieses, dem sie ihre Gedanken über wissenschaftliche Gegenstände immer gern anvertraute, sie Niemand als Verfasserin kannte. Sie übergab ihm selbige unter der Bedingung, sie unter seiner Hand abzuschicken, ihren Namen aber als Verfasserin Niemanden zu nennen. Treulich ist dieses geschehen. Was sie zu dieser gewünschten Verschwiegenheit bewog, ob Bescheidenheit, Eigenheit oder Furcht? wollen wir nicht entscheiden und lieber dahin gestellt seyn lassen.

Wie aber kein Mensch ohne Fehler und Eigenheiten ist, — so hatte auch Karoline von Löwenstein diese, und zwar in einem so hohen Grade, daß sie am Ende zum Märtyrer an sich selbst wurde. Einige Beispiele werden dieses bewähren. Zum öftern hatte sie, besonders in frühern Jahren, sowohl wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit, als auch vorzüglichen Bildung, Gelegenheit zu vortheilhaften Heirathen. Sie wies indessen jeden Vorschlag von sich ab, weil sie wähnte, nur ihr Vermögen, nicht aber Liebe, sey der einzige Grund

der Wahl ihrer Person. Ferner hatte sie einen Widerwillen gegen alle Aerzte, wollte alles selbst kuriren können, was sehr oft glückte, und sie bediente sich hierzu bloßer Hausmittel. Im Nachsommer 1821 stieß sie sich beim Aufmachen einer Hausthüre, hinter welcher sich eine Drückfeder (Trommel) befand, mit der Thürklinke in die linke Seite des Körpers. Die anfangs gelinden Schmerzen nahmen mit der Zeit zu, und es entstand eine Wunde. Nur einigemal konsulirte sie einen Arzt, wandte aber nunmehr, ihren Grundsätzen getreu, eigene, und auf jeden Fall unrichtige Mittel an, zog eine Quacksalberin zu Rathe, und so entstand allmählig ein unheilbarer Krebsschaden. Ungeachtet sie dieses wußte, gab sie doch den Bitten ihrer Freundinnen kein Gehör, ging von dem einmal betretenen Wege nicht ab, duldete lange die fürchterlichsten Schmerzen, hoffte sehnlich auf den Tod, und beschloß endlich ihr wohlthätiges Leben, und zwar durch einen sehr sanften Tod, am 31. Juli 1822, des Morgens um 9 Uhr, in Arolsen, nachdem sie 50 Jahre, 5 Monate und 2 Tage alt geworden war.

Ihre literarischen Arbeiten befinden sich, wie schon angeführt worden, anonym in dem Rheinisch-Westphälischen Anzeiger.

Dr. Fr. Varnhagen v. Ense.

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst Du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes Dich an."
Schiller.

Lucä (Samuel Christian), von dessen Leben bereits Lampadius in seinem Almanach für die Universität Heidelberg auf das Jahr 1813 einige Notizen aufgezeichnet hat, war der zweite von fünf Söhnen seiner Aeltern. Er wurde geboren zu Frankfurt am Main, am 30. April 1787. Sein Vater, Justus Christian Lucä, war Apotheker daselbst, ein Sohn von Friedrich Heinrich Lucä, ehemaligem nassau-weilburgischem Land- und Amtsschreiber zu Kirchheim-Boland in der Rheinpfalz, und Enkel von Karl Lucä, ehemaligem Hochfürstlich hessischem Auditeur zu Ziegenhain in Hessen, und ein Urenkel von Friedrich Lucä, Hochfürstlich hessischem Prediger und Dechant am Elisabethenstifte zu Rothenburg an der Fulda, dessen Leben in Strieder's hessischer Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte *) beschrieben ist. Seine Mutter, Marie Elisabeth Crecelius, war die Tochter eines zu seiner Zeit sehr geschickten und allgemein

*) Im VIII. Bd. S. 107 fg. J.

geschätzten Operateurs und Geburtshelfers, Johann Gotthard Crecelius, zu Frankfurt. Beide Aeltern, die er innig liebte, entriß ihm ein frühzeitiger Tod, den Vater am 5. November 1805, die Mutter am 12. April 1808.

Den ersten Unterricht des kindlichen Alters genoß S. C. Lucä in den Jahren 1793 und 1794 in einer öffentlichen deutschen Schule zu Frankfurt. Im Jahre 1795 wurde er von seinen Aeltern dem Gymnasium in Frankfurt übergeben, welche Anstalt er bis in das Jahr 1803 besuchte. Durch den Unterricht eines Fresenius, Popp, Kühne, Mosche, Rambach und Purmann erwarb er sich hier die erforderlichen Kenntnisse in der Muttersprache, der lateinischen und griechischen Sprache, der Natur- und Weltgeschichte, Erdbeschreibung und Völkerkunde, der Naturlehre u. s. w., besonders aber war es Mosche's unvergleichliche Lehrgabe, was ihm die Herrlichkeiten des klassischen Roms innigst vertraut zu machen vermochte, und was ihn zum täglichen Umgang mit Roms Klassikern, und zum eigenen Studium des in ihnen athmenden Geistes unwiderstehlich hinzog. Gegen das Ende dieser Periode, von seinem 14. bis zum 16. Lebensjahre, genoß er zugleich den besondern Religionsunterricht des Hrn. Dr. Hufnagel, Seniors des evangelisch-lutherischen Predigerministeriums zu Frankfurt, eines Mannes, dessen Herz und Talent in dem schönsten Einklange standen, um die Religion der Liebe in allen Gemüthern lebendig anzufachen.

Nach zurückgelegtem 16. Lebensjahre und beendigtem Gymnasialkurse sollte er, dem Wunsche seines Vaters gemäß, dem Apothekerfache sich widmen; allein vorherrschende Liebe zum Studium der Heilkunde erlangte bald die Genehmigung der liebevollen Aeltern, und er benutzte nun, zum Beziehen einer Universität an Jahren noch nicht reif genug, eine dritthalbjährige Frist vom Frühling 1803 bis zum Herbste 1805, um sich vorläufig einige Vorkenntnisse seines künftigen Studiums zu verschaffen.

Damals war das anatomische Theater zu Frankfurt, unter der Leitung von J. B. J. Behrends, in einem trefflichen Zustande, und sowohl die anatomischen Vorträge dieses trefflichen Anatomen, als auch die Uebungen im Zergliedern boten eine schätzbare Gelegenheit zum Studium der Anatomie dar; S. Ch. Lucä benutzte mit Genehmigung seiner Aeltern diese Gelegenheit 2½ Jahre hindurch mit größter Beharrlichkeit und einer an Ausschweifung gränzenden Liebhaberei, dergestalt, daß er in jenem Zeitraum nicht bloß die anatomischen Vorträge unausgesetzt besuchte, das darin Gehörte begierig verschlang, und zu Hause gewissenhaft wieder-

holte, sondern auch während dieser ganzen Zeit täglich viele Stunden auf dem anatomischen Theater sich mit selbsteigenem Zergliedern beschäftigte; wobei ihm die große Gefälligkeit und Güte seines geschätzten Lehrers und dessen trefflicher Unterricht auf eine seltene Weise entgegenkam. In eben dieser Zeit hielt der durch seine Schriften rühmlichst bekannte Frankfurtische Arzt J. V. Müller zum Unterricht junger Aerzte und Wundärzte beständig Vorträge über Enzyklopädie und Methodologie der Heilkunde, über Physiologie, Diätetik u. s. w. Lucä benutzte auch diese Vorträge unausgesetzt, und mit großem Vortheile für seine nachherigen akademischen Studien. Auch der als Botaniker bekannte Frankfurtische Arzt J. Scherbius stellte damals in den Sommermonaten wöchentlich mit jungen Pharmazeuten botanische Exkursionen an, auch diese Gelegenheit benutzte Lucä, nach Maßgabe seiner Zeit und seiner gerade nicht starken körperlichen Konstitution, und erwarb sich dadurch auch die Kenntniß der ersten Elemente des botanischen Studiums. Endlich gewährte ihm in dieser Zeit auch die Apotheke seines Vaters eine sehr schätzbare Gelegenheit zur Erlernung der pharmazeutischen und chemischen Grundbegriffe, die er ebenfalls nach Möglichkeit benutzte; durch welches alles er denn unter fortwährendem häuslichen Studium sich so viele Vorkenntnisse seines künftigen Faches vorläufig verschaffte, daß er am Ende dieses Zeitraums einen sehr bedeutenden Vorsprung vor den meisten anderen seines Alters und seiner Bestimmung erlangt hatte. In eben diesem Zeitraume erwarb er sich bei Privatlehrern die Kenntniß der französischen Sprache und einige Fertigkeit in der Musik, für welche letztere er von jeher große Empfänglichkeit hatte, und welche noch in spätern Jahren Gegenstand eines mit großer Liebhaberei getriebenen emsigen Privatstudiums über die natürlichen Gesetze und Regeln der Harmonie und über die große Aehnlichkeit und Verwandtschaft der Musik mit Rhetorik und Poesie wurde.

Im Herbste des Jahres 1805 bezog Lucä die medizinische Spezialschule zu Mainz, um daselbst seine akademischen Studien zu eröffnen, und blieb an diesem Orte bis zum Frühling 1807. Damals lehrten als Professoren an dieser Spezialschule Metternich, Molitor, Wedekind, Weidmann, Jos. Wenzel und Köler, und außerdem hielt auch der damalige Prosektor Leydig öffentliche Vorträge. In den anderthalb Jahren seines dortigen Aufenthalts benutzte nun Lucä den Unterricht aller dieser Männer, mit demjenigen Vortheil, den ihm seine bereits mitgebrachten Vorkenntnisse gewährten; bei Wedekind, der damals Professor der

Klinik und dirigirender Arzt der sämmtlichen Militärhospitäler war, hörte er nochmals Enzyklopädie und Methodologie, wobei ihn der lebendige, zierliche, und doch höchst einfache freie Vortrag dieses genialen Mannes besonders anzog; bei Wenzel hörte er Anatomie und Physiologie, bei Molitor Chemie und Pharmazie, bei Metternich allgemeine Pathologie und Therapie, bei Köler Botanik und Heilmittellehre, bei Leydig Chirurgie, und bei dem würdigen Weidmann Geburtshülfe, die er im letzten Semester auch in der dortigen unvergleichlichen Entbindungs-Anstalt praktisch trieb. Sein Lieblingsstudium war auch in Mainz Anatomie, zu deren praktischer Ausübung und Anwendung auf das Studium der Physiologie und Pathologie ihm sowohl das dortige anatomische Theater mit seiner Fülle von Leichen jedes Alters und Geschlechts, als auch der zu Mainz befindliche öffentliche Leichensaal *) ihm die reichlichste Gelegenheit und die seltensten Hülfsmittel gewährte; Lucä erkannte das Schätzbare dieser Gelegenheiten, und benutzte sie während dreier Semester täglich nach Möglichkeit. Eine besondere Erwähnung verdient hier die humane und liebevolle Behandlung und Freundschaft, die er von seinen Lehrern genoß, und welche ihm bis zum Ende seines Lebens unvergeßlich bleiben wird, besonders die Freundschaft des bald nachher verstorbenen Joseph Wenzel, dessen Biograph er in der Folge wurde, eines Mannes, der als Gelehrter und als Mensch, gleich schätzbar und liebenswürdig war, und statt eines bloßen Biographen, einen wahren Apologeten verdient hätte. Unter den damals gleichzeitig mit Lucä in Mainz studirenden jungen Aerzten, deren freundschaftlichen Umgang er zum Theil genoß, verdienen, nebst dem bald nachher verstorbenen Dr. Hönlein (unvergeßlich durch die von demselben herausgegebene prachtvolle Abbildung und Beschreibung des Pfantadersystems) die Herren Gröser, jetzt Arzt zu Kirchheim-Boland, Pittschaft, Arzt zu Bonfeld bei Heilbronn, Mögling, Arzt zu Düren am Niederrhein, Pfeffer, jetzt Arzt zu Biedenkopp, Bizzala, Arzt zu Mainz, und Hettinger, Arzt zu Frankenthal, Erwähnung; mehrere andere seiner dortigen Kommi-

*) Ein auf dem Gottesacker befindliches und mit der Wohnung des Todtengräbers verbundenes heizbares Gebäude, in welches zur Verhütung des Lebendigbegrabenwerdens jeder Verstorbene bald nach dem Tode gebracht und mit einem Schellenzuge verknüpft wird, und in dieser Verfassung bei offenem Sarge bis zum Eintritte der Verwesung mehrere Tage lang unbegraben liegen bleibt. Von den Mainzer Aerzten wird diese Gelegenheit zu pathologischen Leichenöffnungen benutzt.

litonen wurden frühzeitig ein Opfer ansteckender tödtlicher Krankheiten.

Im Frühlinge 1807 bezog Lucä die Universität Tübingen, welche durch den Ruf ihrer Solidität, und den Ruhm ihrer medizinischen Lehrer ihn vor andern Universitäten anzog. Damals glänzte die medizinische Fakultät dieser Universität durch das treffliche Triumvirat von Ploucquet, Autenrieth und Kielmeyer, und ausserdem gehörten zu derselben noch Gmelin, Hopf, Hiller und Reuß. Hier benutzte er nun ohne alle Berücksichtigung seiner frühern Studien und seiner bereits gesammelten Kenntnisse die schätzbaren Gelegenheiten des Unterrichts und selbst zum Theil des Umgangs mehrerer in ihren Sphären wahrhaft unvergleichlichen Männer. Bei Ploucquet, der, ungeachtet seines Alters, damals noch sehr thätig war, studierte er im Laufe von anderthalb Jahren die generelle und spezielle Pathologie und Therapie und die Semiotik. Autenrieth lehrte damals neben der Klinik noch Anatomie und Physiologie, und Lucä benutzte daher bei seiner großen Liebhaberei an diesen beiden letztgenannten Fächern die Gelegenheit, sich in der Schule dieses unvergleichlichen Mannes in diesen beiden Fächern recht auszubilden; noch in zwei Wintersemestern hörte er die Anatomie bei Autenrieth, und schöpfte hier in jeder Stunde die Ueberzeugung, daß auch der entseelte Leichnam durch den Vortrag eines solchen Mannes vor dem Geiste des Zuhörers gleichsam wieder Leben und Organisation gewinnen könne; mit eben so großem Ruhm und Entzücken hörte er auch bei diesem Manne die Physiologie und die Entwickelungsgeschichte des Menschen; sein eifrigstes Studium in Autenrieths Schule war die Klinik, die er unter den Augen dieses großen Meisters in dem dortigen klinischen Institute ein ganzes Jahr hindurch trieb; das Glück, diesen unvergleichlichen Naturforscher, Beobachter, Heilkünstler, Lehrer kennen gelernt, lehren gehört, und handeln gesehen zu haben, schlägt er für seine eigene Ausbildung als das höchste und erfolgreichste auf seiner ganzen akademischen Laufbahn an. Auch der herrliche Kielmeyer war damals in dem Sonnenglanze seiner Größe; Lucä benutzte dessen Vorträge der vergleichenden Anatomie, und der Botanik, hörte bei demselben auch noch einen Theil der Chemie, und wurde in jeder Lehrstunde zur tiefsten Verehrung und Bewunderung dieses großen Naturweisen hingerissen. Ausserdem hörte Lucä bei Gmelin Mineralogie und Arzneimittellehre, bei Hiller Chirurgie und bei dem ehrwürdigen Bohnenberger Experimentalphysik. Mehrere andere minder wesentliche Fächer und Theile

der Natur- und Heilkunde, über welche damals zu Tübingen keine Vorträge gehalten wurden, machte er sich durch Privatstudium bekannt, und so geschah es, daß, ungeachtet des anscheinend Unmethodischen in der Zeit- und Reihenfolge seiner Studien, er schon im Sommer 1808 am 14. u. 16. Junius die gesetzlichen Prüfungen bei der Fakultät bestand, und auch im nachfolgenden Spätjahre, am 2. November, nach vorgängiger öffentlicher Vertheidigung von Streitsätzen, unter Autenrieth's Vorsitz, aus dessen Händen die Doktorwürde erlangte. Bei Gelegenheit einer kurz vor dieser Zeit gemachten Ferienreise verweilte er kurze Zeit in Straßburg, wo er von den würdigen Männern Lauth und J. F. Lobstein mit großer Humanität aufgenommen wurde, und wo er, ungeachtet der kurzen Zeit seines Aufenthalts in dieser Stadt, die unter der Leitung jener Männer stehenden vortrefflichen Institute, namentlich das große Hospital mit seiner klinischen Anstalt, und das an unvergleichlichen Präparaten so reiche anatomische Theater, die ehrwürdige Schule so vieler trefflichen deutschen Zergliederer, mit großem Nutzen für sein Wissen besuchte. Ueberhaupt pflegte er schon damals seine Ferienreisen nicht bloß zur Erholung seiner von Hypochondrie bedrohten Gesundheit, sondern zugleich zu Ausbildung seines Geistes durch Sammeln nützlicher Welt- und Menschenkenntnisse, durch Bekanntschaft mit gebildeten und gelehrten Männern, und durch Besuchen der öffentlichen Armen- und Kranken-Anstalten, der Naturaliensammlungen, Bibliotheken u. s. w. zu benutzen, wo er denn auf diese Art, namentlich in den Städten Stuttgart, Ludwigsburg, Pforzheim, Karlsruhe, Rastadt, manche noch jetzt mit dankbarer Erinnerung zu erfüllende Ausbeute fand.

Nach seiner Promotion blieb er noch in Tübingen bis in den Februar 1809, um Autenrieths und Ploucquets lehrreichen Umgang und Unterricht noch recht genießen zu können, die klinischen Anstalten ferner zu benutzen, und besonders auch eine schon im vorherigen Sommer angefangene Reihe anatomischer Untersuchungen über die dem Atteriensystem im Menschen angehörigen Nerven zum Behufe einer als Inauguralschrift herauszugebenden anatomisch-physiologischen Abhandlung fortzusetzen.

Im Februar 1809 verließ er Tübingen, voll der dankbarsten Erinnerungen an die dort verlebten glücklichen Tage, und genossenen zahlreichen Wohlthaten, und ging abermals nach Mainz, wo er, begünstigt durch die zuvorkommende Güte des jetzigen Herrn Professors Leydig und Herrn Dr. Kraus daselbst und durch den Reichthum des dasigen anato-

mischen Theaters an Leichen in wenigen Wochen jene anatomischen Untersuchungen glücklich zu Ende brachte.

Zu Anfange des April 1809 kehrte er nach Frankfurt zurück, um wo möglich zur Unternehmung einer literärischen Reise Anstalten treffen zu können, wobei vorzüglich auf die ärztlichen Institute der deutschen Kaiserstadt und des obern Italiens sein Augenmerk gerichtet war. Allein der damals ausgebrochene unselige Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich vereitelte dieses Vorhaben, und bestimmte ihn, sich wenigstens vor der Hand in seiner Vaterstadt als praktischer Arzt aufzuhalten. In dieser Absicht unterwarf er sich am 13. April 1809 in Frankfurt bei dem dasigen Sanitätsamte dem erfoderlichen praktischen Examen, und erhielt am 12. Mai hierauf die Lizenz zur Praxis.

Damals mußte vorschriftsmäßig jeder anfangende Arzt in Frankfurt die unentgeltliche ärztliche Besorgung kranker Stadtarmen in einem der dortigen 14 Stadtdistrikte übernehmen *). Mit Freuden unterzog sich Lucä diesem Gesetze, welches dem arbeitslustigen Anfänger eine beneidenswerthe Gelegenheit zum Lernen, und zum Einüben in die endlose Kunst darbot. Daher übernahm er aus innerem Antriebe gleich vom Anfang an die zwei an Stadtarmen reichsten Bezirke in der Vorstadt Sachsenhausen, wo gerade damals ein beinahe epidemisch herrschendes Petachialfieber ihm sogleich hinreichende nützliche Beschäftigung gewährte, und ihm zugleich Gelegenheit gab, sich Vertrauen und Zuneigung zu erwerben. Zu den nicht unbedeutenden Berufsgeschäften dieser Armenpraxis, die für Lucä eine höchst schätzbare Schule zu seiner technischen und ethischen Ausbildung als Arzt war, gesellte sich sehr bald auch der Anfang einer nicht unbedeutenden Brodtpraxis, die in weniger als 3 Jahren eine recht ergiebige Nahrungsquelle für ihn abgegeben haben würde, woferne er sich hätte überwinden können, seinen Zweck und sein höchstes Glück in so etwas zu suchen, und einem solchen vermeintlichen Glücke seine wissenschaftliche Thätigkeit, seine ganze Zeit, seine volle Freiheit, und einen Theil seines Charakters zu opfern. Aber der ältern Liebe zum innigen Umgang mit seiner Wissenschaft getreu, und dieser letztern Alles aufzuopfern bereit, theilte er seine Zeit und seine Kräfte zum Dienst der Wissenschaft und des Publikums, und gewann so einerseits in sich selbst, was er andererseits ausserhalb freiwillig in die Schanze schlug. Seiner Armenpraxis widmete er sich mit warmem Eifer und

*) S. Instruktion für das bei der hiesigen Armen-Anstalt angestellte medizinische Personale. Frankfurt a. M. 1809. 8.

benutzte sie zum eigenen klinischen Selbstunterricht und zum Studium der Natur; nicht weniger war er mehreren angesehenen Häusern und schätzbaren Familien Frankfurts ärztlicher Freund, aber von einem größern ärztlichen Wirkungskreise, der auch, namentlich in Frankfurt, größere Opfer kostet, hielt er sich freiwillig zurück, um zu seinen häuslichen Studien, Zeit, Kraft und Gemüthsruhe zu behalten und sich vor Einseitigkeit zu bewahren. Seine erste literarische Arbeit im Anfang seiner praktischen Laufbahn war die Ausarbeitung und Herausgabe seiner Schrift über die Nerven der Arterien. Nach Beendigung dieses Geschäfts setzte er in den Jahren 1810 und 1811 eine schon im Jahr 1806 zu Mainz, auf J. Wenzels Rath, begonnene Reihe anatomischer Untersuchungen über den Bau und das Wesen der Thymusdrüse in Menschen und verschiedenen Thieren fort, und machte deren Resultate in einigen kleinen Abhandlungen bekannt. Eine sehr schätzbare Quelle lehrreicher Unterhaltungen und Aufklärungen über Gegenstände seiner Wissenschaft gewährte ihm in diesen Jahren der beinahe tägliche Umgang mit dem berühmten und hochverdienten Arzte C. Wenzel zu Frankfurt, einem würdigen Bruder des unvergeßlichen Mainzer Lehrers, welcher ihm nicht nur alle seine wissenschaftlichen Hülfsmittel und Schätze zur Benutzung freundschaftlichst mittheilte, sondern ihn überhaupt in jeder Beziehung mit Güte und Freundschaft als Gelehrter, Arzt und Mensch überhäufte, und sich dadurch ein unvergängliches Denkmal in Lucä's Herzen stiftete.

Auf solche Weise lebte Lucä schon bis ins 3. Jahr als praktischer Arzt in Frankfurt, und verband mit den pathologisch-therapeutischen Studien, zu denen ihm seine ärztliche Kunstausübung Aufforderung und Gelegenheit gab, das Fach der Physiologie des Menschen im weiteren Sinne des Wortes als Lieblingsstudium. Aber immer einengender und schmerzlicher regte sich jetzt in ihm das Gefühl seiner Abhängigkeit und Gebundenheit als öffentlicher praktischer Arzt in einer Stadt, in der die Meinungen, Ansichten und Forderungen der Mehrzahl seinem innern Streben oft geradeswegs entgegengesetzt waren, in der dieses Streben weder Aufmunterung noch Schutz fand, in der damals ausserdem eine stete Spannung zwischen einem zwar hochherzigen und humanen, aber durch Alter und den Druck der eisernen Zeit gelähmten, nicht selten durch seine Umgebungen irre geleiteten Fürsten, und zwischen einer ihrer vormaligen republikanischen Freiheit nicht entwöhnten und darum sich unglücklich fühlenden Bürgerschaft die Gemüther beschäftigte, und das Leben selbst verbitterte, und in der er selbst, ein Sohn dieser Stadt, ein

Genosse ihrer Bürgerschaft, und ein Unterthan ihres Fürsten, sich durch Alles jenes immer mehr ein Fremdling fühlte.

In dieser für sein Gefühl höchst peinlichen Lage richtete er seinen Blick auf das akademische Leben, dessen stille und prunklose Ruhe, und dessen ungestörte wissenschaftliche Thätigkeit ihm die süßeste Entschädigung für den bisher erlittenen Zwang, und die schönste Erholung von den überstandenen Unbequemlichkeiten versprach. Eine im Herbste 1811 nach Heidelberg und Karlsruhe gemachte kleine Lustreise, auf der er die persönliche Bekanntschaft einiger damaligen Mitglieder der medizinischen Fakultät an der Universität Heidelberg machte, veranlaßte eine baldige Reife und Ausführung jenes Gedankens. In Heidelberg nemlich war grade damals die Rede von einer bevorstehenden Erledigung der Prosektorstelle am anatomischen Theater, und Ackermann, dem Lucä früher schon von Behrends in Frankfurt als eifriger Freund anatomischer Studien empfohlen worden war, suchte ihn daher für jene Prosektorstelle zu gewinnen, und verwendete sich mit der medizinischen Fakultät beim großherzoglichen Ministerium in Karlsruhe für seine Anstellung zum Prosektor in Heidelberg. Da jene Prosektorstelle aber nicht erledigt wurde, so erhielt Lucä auf weiteren Vorschlag der medizinischen Fakultät vom Großherzoglich Badischen Ministerium die Vergünstigung, sich als akademischer Privatdozent in Heidelberg niederzulassen, wozu ihn nun fortwährend seine würdigen Gönner Ackermann und Nägele wiederholt einluden.

Solchen Einladungen und Aussichten folgend und von seinen seitherigen Verhältnissen mit Freuden sich lossagend, zog er, nachdem er sich vorher noch im Laufe weniger Monate einige, wiewohl dürftige Kenntniß der italienischen Sprache verschafft hatte, im Frühling 1812 nach Heidelberg, und habilirte sich daselbst durch eine am 8. Mai pro facultate docendi öffentlich vertheidigte Disputation de facie humana; particula. I. Seinen ersten Lehrversuch machte er in diesem Sommersemester 1812 mit dem Vortrage der Physiologie des Menschen, nach Hildebrandts Lehrbuch. So schwer nun auch dem jungen Anfänger wegen Mangels an Takt und Uebung und wegen übergroßer Aengstlichkeit dieser erste Versuch im freien öffentlichen Vortrage war, und so sehr derselbe noch zahlreiche Mängel hatte, so wurde Lucä nichts desto weniger durch die wiederholten Aufmunterungen von Seite der verdienstvollen Mitglieder der medizinischen Fakultät, durch die fortwährende Nachsicht und Geduld seiner Zuhörer, und durch die von Tag zu Tag zunehmende Leichtigkeit des Vortrages mehr und mehr ermuntert, so, daß er nach wenigen Wochen

den Muth hatte, dem besondern Verlangen mehrerer jungen Männer zu entsprechen, und noch in demselben Semester neben der Physiologie die Osteologie auf dem anatomischen Theater zu demonstriren, wobei namentlich Ackermann, dessen Vertrauen und Wohlwollen gegen ihn mit jedem Tage wuchs, ihm durch die trefflichen Präparate des anatomischen Theaters einen schätzbaren Vorschub gewährte. Neben diesen Vorträgen, durch die er sich immer mehr zum Dozenten zu bilden suchte, und im freien Vortrage täglich mehr Fertigkeit, Uebung und Unbefangenheit gewann, und neben einem emsigen Studium der besten Schriftsteller im Fache der Physiologie und der Heilkunde, versuchte er sich, auf Veranlassung des würdigen Fries, in Bearbeitung kritischer Anzeigen einiger neuen medizinischen Schriften für die Heidelberger Jahrbücher der Literatur, konnte aber aus sehr gerechten Rücksichten auf seine Jugend und auf seinen Mangel an Erfahrung und hinreichenden literarischen Kenntnissen diesem Geschäfte keinen Geschmack abgewinnen, und gab dasselbe daher auch bald wieder auf, so wie er auch noch in spätern Jahren aus Rücksicht auf diese Art, wie das Rezensirwesen heut zu Tage von Vielen getrieben und vollzogen wird, mehrere von verschiedenen Orten her ihm gemachte Aufforderungen ablehnte. Ausser jenen Beschäftigungen trieb er in Heidelberg einige wiewohl unbedeutende ärztliche Praxis, und benutzte zugleich eine jede Gelegenheit, welche die zuvorkommende Humanität der Heidelberger medizinischen Professoren und die Freundschaft einiger würdigen Stadtärzte in Heidelberg, namentlich des humanen Dr. Schwarz und des bald nachher verstorbenen braven Dr. Ottendorf und endlich auch die zuvorkommende Gefälligkeit des menschenfreundlichen Dr. Bayerle in dem nahe gelegenen Mannheim ihm verschaffte, zur Erweiterung seiner praktischen Kenntnisse.

Unter solchen Umständen verlebte er in Heidelberg eine ihm in der Folge unvergeßliche Zeit, froh, heiter, zufrieden, sich glücklich fühlend, und mit sichtbar wohlthätigem Einflusse auch auf seinen zu hypochondrischen Leiden geneigten Körper, und zugleich mit dankbarer Erinnerung an die Universität Tübingen erfüllt, als welche er für die mittelbare Urheberin seines glücklichen Fortkommens ansah. In diesem letzteren Gefühle benutzte er die Zeit der Hundstagsferien dieses Sommersemesters zu einem Besuche in Tübingen, wo er in einem zwar kurzen, aber höchst genußreichen Umgange mit seinen ehemaligen Lehrern den schönsten Gefühlen fröhnte, und zugleich mit mehreren seiner ehemaligen Kommilitonen in Tübingen und Stuttgart den alten Freundschaftsbund erneuerte.

Während dieser Periode war unterdessen zu Frankfurt ein Ereigniß erfolgt, dessen Resultate und Folgen Lucä's Beschäftigungen und Aufenhalte zu Heidelberg ein nahes Ziel setzten und in seinem Leben eine wichtige Katastrophe veranlaßte. Der ehemalige Großherzog von Frankfurt, Karl von Dalberg, auch in jener eisernen Zeit, und als Genius den Wissenschaften und Künsten des Friedens noch hold und warm ergeben, war seit dem Jahre 1811 mit dem Plane beschäftigt gewesen, seinem Staate eine Landesuniversität zu verleihen, davon Fakultäten von einander abgesondert in den einzelnen, durch ihre Lokalverhältnisse dazu geeigneten Hauptstädten des Großherzogthums ihren Sitz haben sollten, und hatte diesem Plane gemäß im Sommer 1812 zu Frankfurt, aus Rücksicht auf die für Kultur der Natur- und Heilkunde, so schätzbaren Gelegenheiten dieser Stadt, die Errichtung einer medizinischen Spezialschule, als Theils jener allgemeinen Landesuniversität, angeordnet *) und vollzogen. An dieser neuen Anstalt war Lucä eine Lehrstelle zugedacht, und er traf die offizielle Vokation dazu bei seiner Rückkunft von Tübingen in Heidelberg an. Hoffnung, durch diese Stelle, welche die Lehrfächer der Physiologie des Menschen und der Thiere und der vergleichenden Anatomie der Thiere umfaßte, einen seinen Wünschen angemessenen Wirkungskreis in seiner Vaterstadt zu finden, und dadurch für manche Ungemächlichkeiten seines früheren Lebens daselbst entschädigt zu werden, so wie die Aussicht auf seine eigene weitere Ausbildung und Beförderung, bestimmten ihn, jenem Rufe zu folgen, und die ihm angetragene Lehrstelle anzunehmen.

Nach Beendigung seiner Vorlesungen und vom Großherzoglichen Ministerium in Karlsruhe erhaltener Entlassung valedizirte er zu Ende August 1812 der Heidelberger Universität in einem eigenen Programm „de cerebri in homine vasis et motu," und zog gleich nachher von Heidelberg nach Frankfurt, wo er nach feierlicher Einweihung und Eröffnung des neuen Instituts am 9. November 1812, seine Professur mit einem besondern Programm „de facie humana," partic. II. antrat.

Als Kollegen traf er bei dieser neuen Anstalt unter andern auch seine frühern hochgeschätzten Freunde Wenzel und Behrends. Ersteren hatte der Großherzog bei Eröffnung der Schule sogleich auf drei nacheinanderfolgende Jahre im

---

*) S. Großherzogl. Frankfurtisches Regierungsblatt vom Jahre 1812 und Fundations- und Organisationsurkunde der großherzogl. medizinisch-chirurgischen Schule in Frankfurt. Frankf. a. M. 1811. Fol.

Voraus zum Direktor der Anstalt ernannt, und da Lucä selbst als jüngstes Mitglied der Fakultät statutenmäßig das Sekretariat bei der Fakultät und Schule erhielt; so gewann er dadurch eine doppelte Gelegenheit zur Fortsetzung seines schon ehemals begonnenen freundschaftlichen Umgangs mit Wenzel, und besorgte gemeinschaftlich mit diesem und unter dessen Vorsitz anderthalb Jahre lang, bis zum völligen Aufhören der Schule durch die neuere politische Katastrophe, die laufenden Geschäfte der Anstalt und verwaltete deren Repositur.

Da die Schule keine besondere Anstalt zu Zergliederungen und zum Unterricht in der vergleichenden Anatomie hatte, und auch während ihrer ganzen Bestandzeit wegen der immer drückender werdenden Zeitverhältnisse keine erhielt, so beschränkte Lucä, mit Vergünstigung der damaligen Generalkuratel des öffentlichen Unterrichts, seine Lehrvorträge auf Physiologie des Menschen und der Thiere, und behandelte nebstdem in öffentlichen Demonstrationen einzelne Theile der Anatomie des Menschen, welche letztere außerdem von seinem Kollegen Behrends in zusammenhängenden Lehrkursen vollständig vorgetragen wurde; zugleich unterstützte er diesen letztern beim Unterricht der jungen Studirenden in der praktischen Zergliederungskunst, und führte gemeinschaftlich mit ihm die Aufsicht über die Sekanten auf dem anatomischen Theater, an demselben Orte, wo er selbst einst als Behrends Zögling einen Theil seiner Bildung erhalten hatte.

Neben der Erfüllung seiner Amtspflichten als Lehrer, als Mitglied der Fakultät, und als Sekretär der Spezialschule, die durch eine nicht unbedeutende Frequenz von Studirenden nicht gering waren, begab er sich zugleich wieder, um die bereits erlangte ärztliche Kunstfertigkeit ferner zu vervollkommnen, und auch von pathologischer Seite seine physiologischen Studien ferner zu betreiben, in den Wirkungskreis eines praktischen Arztes, wozu ihm schon sehr frühzeitig wieder die freiwillige Rückkehr der ehemals ihm vertrauenden Familien in seine ärztliche Pflege und die unentgeltlich übernommene ärztliche Besorgung der Armen in zwei Stadtdistrikten Frankfurts hinreichend Gelegenheit gaben. Nebstdem benutzte er in diesem Zeitraume auch noch einzelne Mußestunden zu literärischen Privatarbeiten und schriftstellerischen Geschäften, die er im Laufe des Jahres 1813 vollendete.

Unter solchen gleich angenehmen und nützlichen Beschäftigungen, die auch durch seine, im Junius 1813 erfolgte, Verheirathung keine Unterbrechung oder Verminderung erlitten, brachte er den Zeitraum vom Spätherbste 1812 bis dahin

1813 ruhig und thätig hin, und lebte der Schule, der Wissenschaft und seinen Kranken. Aber mit dem Winterhalbjahre 1813 — 1814, dem dritten Semester der Schule, wurde diese Ruhe durch die im Großherzogthum Frankfurt eintretende politische Veränderung und die mit derselben nothwendig verbundenen Stürme, zu denen auch die in dieser Zeit am heftigsten wüthende Typhusepidemie gerechnet werden muß, vielfach gestört. Die Nahrungsquellen der Schule versiegten, die Gehalte stockten, die Hörsäle wurden zum Theil mit Einquartierung belegt, die ausländischen Studirenden entfernten sich, und von den Professoren wurden vollends auch noch diejenigen, welche bisher treu an ihrem Posten gehalten, ihr Lehramt regelmäßig abgewartet, und sich nicht mit anderweitigen Geschäften befaßt hatten, mit Gewalt und mitunter selbst durch Grobheiten und Drohungen von Seiten der verschiedenen militärischen Behörden und Personen zur Besorgung der zahlreichen Lazarethe gezwungen, während zugleich die Typhusepidemie in der Stadt das Dreifache von Anstrengung und Zeitaufwand zur Bestreitung der vielen Kranken nothwendig machte.

Dieses Schicksal traf denn auch Lucä. — Gemeinschaftlich mit Wenzel und einigen wenigen anderen Professoren bemühte er sich zwar noch in dieser Zeit, die Lehranstalt durch Fortsetzung der Lehrvorträge aufrecht und im Gange zu erhalten, und selbst ein huldreiches Kabinetsschreiben Seiner Majestät des Königs von Preußen an die Schule über die Theilnahme der jüngern königlich preußischen Militärchirurgen an den anatomischen und chirurgischen Vorträgen verdoppelte den Eifer der noch thätigen Professoren, die Anstalt in Wirksamkeit zu erhalten; aber nichts destoweniger mußte er selbst, wie seine mit ihm einverstandenen Kollegen, sehr bald in seinen Anstrengungen nachlassen, da ein Befehl der damaligen militärischen Behörde ihm die Besorgung einer Anzahl kranker Soldaten aus der k. k. östreichischen Armee auf einige Wochen übertrug, und bald nachher auch die freie Stadt Frankfurt ihm die Besorgung und Direktion eines mit königlich preußischen Soldaten gefüllten Lazarethes übertrug. Zu diesen Geschäften, die ihm jeden Tag einige Stunden raubten, kamen noch die Geschäfte einer auf's drei- und vierfache vermehrten Armenpraxis in seinen Stadtdistrikten, eine größere Anzahl täglicher Krankenbesuche seiner Privatpraxis, und obendrein noch die Besorgung mehrerer armen Familien in andern Stadtdistrikten, deren Aerzte theils ein Opfer der Epidemie geworden waren, theils zum Behufe des (einträglichen) Lazarethdienstes oder aus anderen Gründen ihre

Armenpraxis entweder freiwillig oder nothgedrungen vernachläßigten.

Neben allen diesen Geschäften, die ihm jeden Tag unendlich viele Zeit und Kräfte raubten, und ihm außerdem noch durch mannigfaltigen Kummer oft sehr verbittert wurden, setzte er seine Bemühungen für die Aufrechthaltung der Schule, soviel sein Amt ihm dieses möglich machte, fort, hielt seine Lehrvorträge, und leitete gemeinschaftlich mit Behrends die Sezirübungen auf dem anatomischen Theater, und der gütige Himmel, der ihm gerade in dieser mißlichen Zeit das Glück einer verhältnißmäßig dauerhaften Gesundheit und gleichsam einer gewissen Sicherheit vor aller Ansteckung verlieh, gewährte ihm auch die zur glücklichen Vollbringung aller jener Geschäfte und zur Ertragung alles Ungemachs erforderliche geistige Kraft, Ruhe und selbst Gleichgültigkeit.

So verstrich denn endlich jener kritische Winter von **1813—1814**, und mit ihm die mörderische Typhusepidemie, und der größte Druck der damaligen Zeitläufte; und die für ganz Deutschland beginnende neue und hoffnungsreiche Zeitepoche, die die Opfer, mit denen sie erkauft worden war, bald vergessen machte, erweckte auch bei Lucä manche Hoffnungen, zu denen die bessere Zeit und besonders die bessere Lage Frankfurts allerdings berechtigen durfte.

Unter diesen Hoffnungen, mit deren Erfüllung sich Lucä damals schmeichelte, war die vorzüglichste, die auf den Fortbestand der medizinischen Lehranstalt in Frankfurt, da bei den ausgezeichneten und wahrhaft beneidenswerthen Mitteln, welche die Lokalverhältnisse Frankfurts und die vom Großherzog bereits eingerichteten Institute für die Fortdauer der Schule darboten, und bei dem Patriotismus, der Uneigennützigkeit, und der wissenschaftlichen Tendenz, womit wenigstens ein Theil der übriggebliebenen Lehrer beseelt war, es von Seiten der Stadt Frankfurt eines höchst unbedeutenden Kostenaufwandes zur Erhaltung jenes Institutes bedurft hätte. Aber jene Hoffnung, welche Lucä mit Wenzel und einigen anderen seiner Kollegen gemeinschaftlich hegte, und für deren Erfüllung auch selbst von Seiten des kleinen Häufchens der ihrem Berufe treu gebliebenen Professoren mannigfaltige Schritte gethan worden waren, blieb unerfüllt; die medizinische Schule, welche unglücklicherweise bei ihrer Errichtung provisorisch auf eine sehr drückende Abgabe von dem Großherzoge mit ihrem Fonds angewiesen worden war, hatte in dieser Hinsicht gleich von ihrem Ursprunge an zahlreiche Gegner, und wurde von jeher schlechtweg unter die Odiosa und

Perniciosa der großherzoglichen Zeiten gerechnet; dabei konnten Viele in Frankfurt sich nicht überzeugen, daß ein solches Institut Nutzen leisten könnte; ja es gab Leute, welche die unschuldige Lehranstalt für etwas dem Medizinalwesen Nachtheiliges ansehen und verschreien konnten. Diese und andere dergleichen Umstände, wodurch die Schule in Frankfurt stets mehr Gegner als Gönner gehabt hatte, führten denn im Frühling 1814 das Aufhören der Schule herbei, von welcher Zeit an Lucä, obgleich durch Familienbande jetzt an Frankfurt geknüpft, seine Blicke und Hoffnungen abermals, wie schon 1811, auf das Ausland richtete.

Er widmete sich jetzt wieder mit größerem Zeitaufwande der ärztlichen Praxis, besorgte täglich die Stadtarmen in vier Armendistrikten, trieb zu Hause mit Eifer das Studium der Physiologie und Pathologie, bearbeitete einzelne Gegenstände dieser Fächer speziell, und lebte so bis zum Spätjahre 1815 in Frankfurt, wo ihm, auf Befehl Sr. Königlichen Hoheit des Kurfürsten von Hessen, die ordentliche Lehrstelle der Pathologie, Therapie und medizinischen Klinik an der Universität Marburg angetragen wurde. Obgleich durch keine literärischen Reisen, und keine Besuchung großer Krankenanstalten gebildet, obgleich im ärztlichen Fache nicht als Schriftsteller bekannt, und auch in Frankfurt als Arzt weder besucht noch beliebt, hatte er dennoch sogleich Muth und Lust, jenen Antrag anzunehmen, da seine mehrjährige Beschäftigung mit einer bedeutenden Armenpraxis und die eigene Art, wie er die Praxis zu seinem Selbstunterrichte angewendet, und als Studium getrieben hatte, ihm manchen schätzbaren Vorsprung gewährte. Mit Freuden nahm er deßwegen die ihm dargebotene Stelle an, und bezog seinen neuen Wohnort im Herbste 1815, wo er mit einem Programm: „de depositionibus cretaceis intra cordis valvularum arteriarumque substantiam" sein Amt antrat. Mit dem lebhaftesten Vorsatze und Eifer, dem in ihn gesetzten Vertrauen zu entsprechen, seinem Fürsten treu und dem Staate nützlich zu seyn, das Wohl der Universität zu fördern, dem Vaterlande brauchbare und rechtschaffene Aerzte zu bilden, seine Wissenschaft zu vervollkommnen, sich die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, und die Achtung seiner Kollegen zu erwerben, hat er seither den ihm anvertrauten Wirkungskreis auszufüllen sich bestrebt; ob er jene Zwecke erreicht habe, oder nicht, darüber mag die Folgezeit entscheiden.

Bis hieher hat der verewigte Lucä selbst gesprochen, weil die [illegible]künstelte Bescheidenheit, die aus seinem Selbst-

berichte hervorleuchtete, durch keine fremde Hand verwischt werden durfte. — Jetzt sey es Freunden des Seligen erlaubt, Rechenschaft über die letzten Lebens- und Leidensmonate des früh Verwelkten zu geben. Um dieß vollständig zu leisten, müßen einige Worte über seinen körperlichen Zustand und seine hieher gehörigen Anlagen überhaupt vorausgehen.

Lucä war sanguinisch-cholerischen Temperamentes, über jeden Begriff regsam und von ausgezeichnet großer Geistesthätigkeit. Seine feine weiße Haut, seine beständig blühend rothen Wangen, stachen gegen seine dunkelbraunen Haare sehr ab.

Seine Jugendkrankheiten bewiesen, wie er in reiferem Alter sich selbst erklärte, ein großes Mißverhältniß seines arteriösen zum venösen Systeme, mit einer fast beständig krankhaft gesteigerten Empfindlichkeit seiner Nerven. Ungeheure Blutungen aus der Nase, waren in seiner frühesten Lebenszeit, beständig von einem ungewöhnlichen heftigen nervösen Kopfweh begleitet, das, sobald es etwas nachließ, durch erneuerte heftige Blutungen wieder aufgeregt wurde, und ihn häufig krank, fast immer kränklich machte.

In seinem Jünglingsalter hörten diese eigentlichen Hämorrhagien aus der Nase auf, er litt dagegen häufig, und sogar periodisch regelmäßig an Blutspeien aus der oberen Gegend des Halses, das ihn oft für sein Leben, und noch mehr für seine gewählte Bestimmung sehr ängstlich machte. Indessen scheint in dieser Periode seines Lebens, selbst nach wiederholten Zufällen dieser Art, seine Lunge durchaus noch gar nicht gelitten zu haben. Er behielt beständig eine sonore Stimme, nebst der Kraft, lebendig und mit gesteigertem Affekte mehrere Stunden nacheinander zu reden, ohne irgend eine Beschwerde der Lunge zu fühlen, wie dieß sein einnehmender kräftiger Vortrag, und sein Amt, als akademischer Lehrer, dem er rühmlichst entsprochen, zur Genüge beweisen.

In dem letzten Jahre seines Lebens (1820), das er in ungewöhnlicher Beschäftigung der mannigfaltigsten Art, als Prorektor an der hohen Schule zu Marburg zubrachte, schien dasselbe venöse Leiden, das sich in seinem kindlichen Alter durch Bluten aus der Nase, im Jünglings- und ersten männlichen Alter durch mehr oder weniger heftigen Blutauswurf aus der oberen Halsgegend deutlich aussprach, sich vorzugsweis. in den Lungen zu entwickeln. Eine außerordentlich heftige, wirklich ängstliche Hämorrhagie aus den Lungen, wobei er dunkles, koagulirtes Blut in solcher Menge auswarf, daß ihm Erstickung drohte, legte den Grund zur schnellen Zerstörung dieses Organes, welche die Leichenöffnung

bewieß, und wodurch nach langen Leiden das Ende seines höchst nützlichen Lebens herbeigeführt wurde. *) Ohngefähr 10—12 Tage vor seinem Abscheiden fühlte er das Verlangen, in Betreff mehrerer Punkte, seinen letzten Willen auszusprechen. Derselbe wurde von Hrn. Dr. Wetzel fast ganz nach seinen eigenen Worten niedergeschrieben. In der genausten Angabe auch der geringsten Umstände, in der klarsten Darstellung und Anordnung des Ganzen, in der Präzision der Ausdrücke — in all' diesem findet man auf's deutlichste, daß mit dem Hinsinken seiner irdischen Hülle seine edle Seele sich gleich blieb. Wenn er seine Gattin trostlos erblickte, so suchte er ihr mit schon gebrochener Stimme, und als auch diese versagte, mit Miene und Gebehrden Muth und Hoffnung einzuflößen. — So entband ihn dann endlich, am 28. Mai 1821, im Beiseyn mehrerer Freunde, worunter auch Hr. KR. und Pfarrer **Kirchner** und seine 4 Aerzte waren, der Tod von seinen Leiden, die er bis zum letzten Lebenshauche geduldig und standhaft ertragen hatte! —

---

*) Obiges wird durch folgenden Sektionsbericht bestätigt: Der ganze Körper war sehr abgemagert und zeigte, außer den gewöhnlichen Todtenflecken, schon Spuren beginnender Fäulniß. Nach Wegnahme der Kopfschwerte zeigte sich das Cranium von auffallender Weiße. Die Gefäßhaut des Hirnes war zum Theil mit etwas geronnener Lymphe bedeckt; die Gefäße, zumal am Hinterkopf, stark mit Blut gefüllt; in dem Gehirn selbst und in dessen Höhlen fand sich nichts vom gewöhnlichen Zustande Abweichendes. Der Thorax war, zumal zwischen den Schultern, sehr schmal, und das Brustbein stark nach vorne gewölbt, so, daß der Brustkasten dadurch um so mehr zu beiden Seiten abgeplattet erschien. Nach Wegnahme der vorderen Wand desselben zeigten sich die Lungen beider Seiten in ihrem oberen Drittheil stark mit den Wänden des Thorax, ihrer ganzen Oberfläche nach, verwachsen; in dem zweiten Drittheil waren sie nur durch einzelne Fäden angeheftet, im unteren ganz frei.

Die linke Lunge war ganz mit tuberculis durchsäet, nach unten mit größeren Zwischenräumen, von der Größe eines Stecknadelknopfes, je weiter nach oben, desto dichter an einander gedrängt, und größer an Maße. Etliche bildeten Eiterhöhlen von 1/2 bis 1 Zoll im Durchmesser. Das obere Drittheil der rechten Lunge war in demselben Zustande, im übrigen Theil nur einige wenige Tuberkeln; aber die Venen besonders stark ausgedehnt, von schwärzlichem Blute strotzend.

Zwischen Herz und Herzbeutel die gewöhnliche Flüssigkeit, das Herz selbst überaus schlaff; beide Kammern mit geronnenem Blute erfüllt, ihre Wände dünner als gewöhnlich, besonders die der linken Kammer wenig, die der rechten an Dicke übertreffend. Im Unterleibe keine auffallende Abweichung vom Gewöhnlichen; ausser einer ungemeinen Ausdehnung und Ueberfüllung der Venen, zumal am colon descendens und intestinum rectum, und einer dunkleren Farbe der Leber, die ebenfalls von einer Ueberfüllung mit dunklem Blute herrührte. Alles Uebrige fand sich im normalen Zustande.

„Sein Beruf, (schreibt einer seine rSchüler und Freunde, Hr. Dr. Eiser) — sein Beruf, den er immer so treulich, selbst auf Kosten seiner schwankenden Gesundheit erfüllte, war ihm zugleich eine Quelle moralischer Belohnung, und im rastlosen Studium seiner Wissenschaft bildete er durch den Verstand zugleich das Herz. Jenen erkannte er als Hülfsmittel für Letzteres. Das Studium der Natur und des Menschen insbesondere mußte für sein edles Herz ein moralisches Resultat haben! Einem solchen Forscher wird jede sinnliche Erscheinung in der Natur zu einem Symbole höherer Bedeutung, was aus der Sphäre der Körperwelt in eine edlere moralische hinüberdeutet. Der menschliche Verstand, der aus jener Symbolik im Buche der Natur alles physischen Seyns die Gesetze und Mittel seiner moralischen Bestimmung wahrzunehmen und zu entziffern vermag, steht auf der höchsten Stufe menschlicher Naturerkenntniß, auf dem Punkte, in welchem alle empirischen Wissenschaften mit ihrem letzten moralischen Zwecke und Grunde schwesterlich zusammentreffen. Von dieser Ansicht geleitet, studirte Lucä die Natur; — jene höchste Stufe zu erreichen, war sein regstes Streben. In diesem Punkte trägt jede Wissenschaft das Ihrige zu einer Philosophie des Lebens bei, eine solche Kenntniß der Natur ist die einzig ächte Naturphilosophie, in deren Besitz die weisesten Männer aller Zeiten waren. In die Zahl der Wenigen, die durch die Kultur ihres Verstandes und ihren Fleiß als Naturforscher zum Lichte jenes höchsten Zweckes alles menschlichen Wissens im Allgemeinen und der Natur in's Besondere gelangt sind, gehörte Lucä.

„Jedem seiner Schüler war er Lehrer und Freund. Das unbeschreiblich Liebreiche, welches in all' seinen Zügen sich so deutlich aussprach, fesselte einen Jeden, wenn er ihn nur ein Mal erblickt hatte, auf immer an ihn. Wer eines Rathes und Beistandes bedurfte, fand diese bei Lucä! Wer auf irgend eine Art vom Schicksale gebeugt war, ging auch jedesmal gestärkt von ihm weg. Den Unbemittelten war er, wo er nur konnte, ein Wohlthäter im Stillen. Von den wenigsten seiner Zuhörer nahm er ein Honorar für Kollegien. Die wenigsten ließ er in Betreff freier Kollegien dazu kommen, daß sie ihn darum ersuchten, sondern kam ihnen auf's Schonendste mit diesem Anerbieten entgegen. Zum wahren Entzücken gereichte es ihm, unbemittelten Zuhörern, bei welchen er Eifer und Talente fand, nach Kräften die Hand bieten zu können.

„So zeigte er sich in allen Verhältnissen des Lebens als edler Mensch; er war groß im Leben und im Sterben. Dar-

um preßt auch jetzt noch die Erinnerung an den Edlen manche heiße Thräne aus: Darum sind noch so Viele gebeugt, die an ihm ihren theuersten Lehrer verloren haben! Darum betrauern ihn noch so Viele, die an ihm einen Wohlthäter, Viele, die an ihm einen theuern Freund zu frühe verloren haben! Darum trauert jeder Edle um ihn, den Entschlafenen!"

Herr Geheimerath Wenzel, Lucä's väterlicher Freund, Lehrer und Gönner, dessen Schwiegersohn, Herr Dr. Sömmering, und Herr Dr. Mappes, und Herr Dr. Wolf, besuchten den Leidenden, während seines Siechthums, täglich, mit jenem rastlosen Eifer, mit jener innigen Theilnahme, welche der drohende Verlust eines so geist- und gemüthvollen Mannes in allen ähnlich gestimmten Herzen nothwendig erzeugt. Lucä's Freund, der KR. und Pfarrer Kirchner, reichte ihm den Trost des Evangeliums. Doch sein auf Gründe der Vernunft und der Schrift so fest gebauter Glaube, bedurfte kaum einer Stütze von außen. Nie wankte sein Vertrauen auf Gott. Es half ihm den Sieg über das Grab gewinnen, und auch seine Wittwe und seine Waisen, *) empfahl er vertrauungsvoll dem rechten Vater, welcher spricht: „Verlaß deine vaterlosen Kinder, ich will sie im Leben erhalten," und: „Laß deine Wittwe auf mich trauen."

Achtung und Liebe begleiteten die Hülle des Verewigten zu ihrer Ruhestätte. Unter den Leidtragenden bemerkte man den trefflichen **Wenzel**, der seinem Schüler Thränen inniger Rührung zollte, die Zeugniß gaben, wie theuer der Verschiedene seinem edlen Herzen gewesen war. Wir schließen mit einigen Worten aus der kurzen Leichenrede, die der Pfarrer **Kirchner** am Grabe sprach:

„Er war weise und bieder und gut, unser früh geschiedener Bruder. O, wenn es doch viele solcher Herzen auf Erden gäbe! so fromm ohne Heuchelei; so glaubens- und vertrauensvoll unter den härtesten Schlägen des Schicksals, so menschenfreundlich, ohne Eigennutz, so mild ohne Schwäche, so stark in guten Vorsätzen ohne Bitterkeit. Uebersieht man dabei Alles, was er in seinem so kurzen Leben geleistet und gestiftet, so dringt sich uns gleichsam von selbst auf der Gedanke: was hätte die Wissenschaft sich von seinem Geiste, was hätten die Menschen sich von seinem Herzen versprechen können, wenn er länger gelebt hätte! Aber der Tod, der grausame Tod, übereilte den Thätigen, und trieb ihn fort von dem Felde seiner Wirksamkeit, wie der gewaffnete Feind den flei-

*) Lucä hinterläßt drei Kinder, zwei hoffnungsvolle Söhne und eine Tochter.

ßigen Landmann von seinen Fluren jagt, und uns bleibt nichts übrig, als an dem Grabe des früh Verblühten eine wehmüthige Thräne zu weinen, und mit dem Prediger Salomo zu seufzen: Was kriegt der Mensch von aller seiner Arbeit und Mühe, die er hat unter der Sonne, denn Schmerzen, Gram und Leid. Das ist ja auch eitel! Doch laßt uns, Freunde! laßt uns den Sturm unsrer Gefühle besänftigen, durch den so wahren als herzerhebenden Gedanken: unser Freund ist nicht für uns, nicht für das Ganze verloren; er ist in einen höhern Wirkungskreis eingetreten. Unsere Erde ist nicht das Weltall; eine andere Welt hat den Edlen aufgenommen; auch sie bedarf seines thätigen Geistes, seines reinen Herzens; auch dort sind Wesen, welchen er nützen kann; auch dort ist ein Feld der Aussaat und der Aernte. Mag es nur immer wahr seyn, daß Weisheit und Geschicklichkeit nicht immer mit einem langen Leben belohnt werden; daß mancher Thätige sein Werk Andern zum Erbtheil lassen muß; doch wollen wir jeder Klage Einhalt thun, durch den eben so wahren als erfreulichen Gedanken: Wir leben für die Ewigkeit!"

Schriften.

1) S. C. Lucae praes. Autenrieth Theses medicae inaugurales. Tubingae 1808. 4.

2) Quaedam observationes anatomicae circa nervos arterias adeuntes et comitantes. Cum figuris. Annexae sunt annotationes circa telam cellulosam. Francofurti ad Moenum. 1810. 4.

3) Joseph Wenzel's Leben — in dessen nachgelassenen Beobachtungen über den Hirnanhang fallsüchtiger Personen. Mainz 1810. 8.

4) Anatomische Untersuchungen der Thymus in Menschen u. Thieren. I. und II. Heft. Frankfurt a. M. 1811 u. 1812. 4.

5) Bemerkungen über die Divertikel am Darmkanale und die Höhlen der Thymus mit Abbildungen; — in den Abhandlungen der physikalisch-medizinischen Sozietät zu Erlangen. Besonders abgedruckt. Nürnberg 1813. 4.

6) Progr. de facie humana cogitata anatomico-physiologica. Pars I et II. Heidelbergae et Francofurti 1812. 4.

7) Progr. de cerebri in homine vasis et motu. Heidelbergae 1812. 4.

8) Untersuchungen über einige Gegenstände der Lehre vom Zeugungsgeschäfte, insbesondere des Mannes. Frankfurt 1813. 8.

9) Progr. de mechanicis nonnullis organorum rationibus. Francofurti 1813. 4.

10) Betrachtungen über die Natur des thierischen Organismus. Frankfurt 1813. 8.

11) Bemerkungen über das Verhältniß des menschlichen Organismus zu äußeren Verletzungen in Bezug auf Tödtlichkeit und deren Beurtheilung. Heidelberg 1814. 8.

12) Etwas über Verbreitung kontagiöser Krankheiten durch einquartierte Soldaten, — in Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde VII.

13) Ein Fall von Anomalie in den äussern Merkmalen der Schwangerschaft, als Beitrag zur Lehre von verheimlichter Schwangerschaft und angeschuldigtem Kindermorde, — ebendaselbst.

14) Einige Sätze aus der physiologischen Lehre von den sezernirenden Säften des menschlichen Organismus. Frankfurt 1814. 8.

15) Progr. de depositionibus cretaceis intra cordis valvularum arteriarumque substantiam. Marburgi 1815. 4.

16) Entwurf eines Systems der medizinischen Anthropologie; zum Gebrauche bei'm Studium der Natur- und Heilkunde des menschlichen Organismus. Erster Band. Frankfurt 1816. 8.

17) Ueber den uneingeschränkten öffentlichen Verkauf von Bleimitteln, — in Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde IX.

18) Ueber Zeichen von Fäulniss bei einem lebensgebornen Kinde, und über ein Merkmal des wirklichen Todes, — ebendas.

19) Progr. de ossescentia arteriarum senili, in quo accelerandae literarum in universitatibus perfectionis subsidium quoddam commendatur. Marburgi 1817. 4.

20) Progr. sistens antiquissimum illud: omnia scire nihil scire, quatenus medicum spectat. Marburgi 1817. 4.

21) Grundzüge einer Physiologie der Irritabilität des menschlichen Organismus, — in Meckel's deutschem Archiv für die Physiologie. IV.

22) Ueber die Benutzung der Leber bei neugebornen Kindern als Hülfsmittel zur Berichtigung der Lungenprobe, — in Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde X.

23) Grundriß der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Körpers. Marburg 1819. 8.

24) Ueber das Geschlechtliche im menschlichen Organismus, — in den Annalen der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. Bd. IV.

25) Progr. Disquisitio, cur nostris temporibus multo parcius quam olim inter medicos juniores reperiantur docto literisque satis imbuti? Marburgi 1820. 4.

(Aus autographischen Nachrichten, und Zusätzen von der Hand eines Freundes des Verstorbenen.)

Vergl. Memoriam viri experient. Samuelis Christiani Lucae, Academiae Marburgensis auctoritate et nomine civibus commendat Car. Franc. Christ. Wagner. Marburgi 1822. 4. Die in dieser Gedächtnißschrift enthaltenen Nachrichten von Lucä sind aus obigem Aufsatze, welchen der Verewigte, auf Bitte des Unterzeichneten, zum Behufe dieser Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte verfaßt hatte, und aus den Zusätzen seiner Freunde, entlehnt. J.

Mackeldey (Ferdinand), wurde geboren zu Braunschweig, den 5. November 1784. Sein im Jahre 1810 verstorbener Vater war Johann Wolfgang Mackeldey, Stallmeister

in Diensten des Herzogs **Ferdinand von Braunschweig.** Seine noch jetzt bei ihm lebende Mutter Elisabeth ist eine geborne Hundeicker, Schwester des als Vorsteher einer Erziehungs-Anstalt früher zu Gr. Lafferde im Hildesheimischen, später zu Vechelde bei Braunschweig, und als Verfasser mehrerer mit wohl verdientem Beifalle aufgenommenen christlichen Andachts- und Erbauungsbücher bekannten, jetzt zu Friedstein bei Dresden lebenden Edukationsraths Johann Peter Hundeicker.

Ferdinand Mackeldey erhielt seinen ersten Unterricht theils durch Privatlehrer, theils in den beiden unteren Klassen des Katharineums zu Braunschweig, welche er von seinem 6ten bis zum 8ten Jahre besuchte.

Nach dem im Oktober 1792 erfolgten Tode des Herzogs Ferdinand von Braunschweig verlor sein Vater seinen bisherigen Dienst, wurde aber bald darauf von dem damals regierenden Herzoge, Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, als Stallmeister bei der Universität Helmstädt angestellt, wohin er demselben um Ostern 1793 folgte. Hier genoß er anfänglich bloß Privatunterricht, bis er im Jahr 1795 nach vorausgegangener Prüfung in die zweite Klasse des dortigen Pädagogiums aufgenommen, und zwei Jahre darauf in die erste Klasse versetzt wurde, wo er sich des trefflichen Unterrichts des damaligen Direktors desselben, J. A. Wideburg, und der beiden andern Lehrer dieser Klasse, J. H. P. Seidenstücker und H. Kunhard, in Sprachen und andern Schulwissenschaften, zu erfreuen hatte.

Um Ostern 1799 kam er in das Erziehungs-Institut seines mütterlichen Oheims, des vorhin gedachten Edukationsraths J. P. Hundeicker zu Gr. Lafferde. Hier blieb er zwar nur anderthalb Jahre, aber auch dieser kurze Aufenthalt war für seine moralische und wissenschaftliche Bildung von den ersprießlichsten Folgen. Mit inniger Freude und Dankbarkeit gedenkt er noch stets seines Aufenthalts im Hause seines verehrten Oheims, dem er, nächst seiner geliebten Mutter, ganz besonders seine Erziehung und moralische Bildung verdankt, so wie des gründlichen Unterrichts seiner dortigen trefflichen Lehrer, Ferdinand Becker aus Paderborn und Friedrich Brandis aus Hildesheim.

Von dort bezog er im Herbste 1800 das Kollegium Karolinum zu Braunschweig, wo er fortfuhr unter Eschenburg, Emperius und Wagner sich dem Studium der alten und neuen Sprachen, der Alterthumskunde und der Literatur zu widmen. Ganz besonders zogen ihn aber die historischen und statistischen Vorlesungen von Ferd. Lueder

an, die er sämmtlich und ununterbrochen mit der eifrigsten Theilnahme besuchte und dem er sehr viel zu verdanken gern und dankbar eingesteht.

Nach zweijährigem Besuche des Collegii Carolini kehrte er im Herbste 1802 nach Helmstädt zurück, wo er auf der dortigen Universität, besonders unter G. E. Oelze, K. F. Häberlin, Chr. A. Günther, E. L. A. Eisenhart, F. A. Schmelzer, J. N. Bischoff und E. Schrader, 3 1/2 Jahr die Rechte studirte, und am 19. Mai 1809, nach vorgängiger Prüfung und öffentlicher Vertheidigung seiner Inaugural-Dissertation, die juristische Doktorwürde erlangte.

Um sich in der juristischen Praxis zu üben, für welche er sich bestimmt hatte, trat er, gleich nach seiner Promotion, als Auditor in das dortige Spruch-Kollegium ein, welchem damals der würdige Oelze als Ordinarius vorstand, und nahm bald an den Arbeiten desselben, für welche er seitdem immer eine besondere Vorliebe hegte, den thätigsten Antheil. Hier war es, wo er unter Oelze's eben so wohlwollender, als einsichtsvoller Leitung den ersten Grund zu seiner praktischen Ausbildung erhielt.

Am 3. Sept. desselben Jahrs wurde er unter die Zahl der ordentlichen Advokaten aufgenommen, und widmete sich von der Zeit an auch der Advokatur mit großem Eifer und nicht ohne günstigen Erfolg.

Noch im Winter desselben Jahrs suchte er bei der Juristen-Fakultät um die Erlaubniß nach, als Privatdozent bei derselben auftreten zu dürfen, welche ihm auch Ostern 1807 ohne Schwierigkeit ertheilt wurde. Dabei war es indeß anfänglich gar nicht seine Absicht, sich mit der Zeit ganz dem akademischen Lehramte zu widmen, er suchte und wünschte nur eine Gelegenheit mehr zu seiner eigenen wissenschaftlichen Ausbildung; und so viel Aufmunterung zum akademischen Lehramte er auch in dem Beifalle, der seinen ersten Vorlesungen über Institutionen und einzelne Theile der Pandekten zu Theil wurde, finden mochte, so war doch seine Neigung für die juristische Praxis zu groß und zu entschieden, als daß er sich schon damals hätte entschließen können, sich ganz dem akademischen Leben zu widmen. Vielmehr ging sein Bestreben vorzugsweise darauf, in die richterliche Laufbahn einzutreten, und er war eben im Begriff ein ihm angetragenes öffentliches Richteramt anzunehmen, als ihn unerwartet ein Unglück traf, welches seinem ganzen Lebensplane eine andere Richtung gab.

Es war nemlich am 15. November 1807 (an demselben Tage, wo einst Napoleon die Konstitution des ephemeren

Königreichs Westphalen unterzeichnete), als er plötzlich, ohne vorausgegangene Krankheit, ohne besondern Anfall und übrigens bei vollkommener Gesundheit, das Gehör in Zeit von einer halben Stunde gänzlich verlor. Vergebens forschten die Aerzte nach der Ursache dieser plötzlich eingetretenen Taubheit, vergebens wurden alle Mittel dagegen angewendet, vergebens unterwarf er sich später der Operation der Durchbohrung des Trommelfells, nichts half, er war und blieb seitdem stocktaub!

„Doch was man für sein größtes Unglück hält,
„Die ewigen Götter lenken's so,
„Daß es zu unserm größten Glücke wird!"

Durch diesen Verlust seines Gehörs wurde er, zumal als wenige Wochen darauf das öffentliche und mündliche Verfahren bei den Gerichten des weiland Königreichs Westphalen, wozu bekanntlich auch das Herzogthum Braunschweig gehörte, eingeführt wurde, gezwungen, die praktische Laufbahn zu verlassen und zugleich bestimmt, sich nunmehr ganz dem akademischen Lehramte zu widmen.

Da gerade um diese Zeit zwei ältere und berühmte Rechtslehrer (Häberlin und Eisenhart) mit Tode abgingen, (Oeltze war schon früher verstorben), ohne daß ihre Stellen wieder besetzt wurden, so gab ihm dieß Gelegenheit über mehrere Zweige der Rechtswissenschaft, als bisher geschehen war, Vorlesungen zu halten und dem Erfolge, womit dieß geschah, so wie seiner fortgesetzten eifrigen Theilnahme an den Arbeiten des Spruch-Kollegiums, ist es wohl zuzuschreiben, daß er schon im folgenden Jahre durch ein Königl. Westphälisches Dekret vom 26. Sept. 1808 zum außerordentlichen Professor der Rechtswissenschaft und sodann unter dem 11. August 1809 auch zum außerordentlichen Beisitzer des Spruch-Kollegiums ernannt wurde.

Nach der durch ein Königl. Westphälisches Dekret vom 10. Dez. 1809 verfügten Aufhebung der alten ehrwürdigen Universität Helmstädt, wurde er mit seinem innigst verehrten Lehrer und treuen Freunde Schrader (jetzt zu Tübingen) nach Marburg versetzt. Mit schmerzlicher Wehmuth verließ er Ostern 1810 Helmstädt, wo ihm Alles befreundet, wo seine Subsistenz gesichert war und woran sich die schönsten Erinnerungen seiner Jugendjahre knüpften! Vollends ungern und bloß höhern Befehlen folgend, ging er nach dem ihm damals ganz fremdem Marburg, wo er Niemanden kannte, wo es ihm bei seiner gänzlichen Taubheit, zumal unter den damaligen Zeitumständen, doppelt schwer fallen mußte, sich in ganz neue Verhältnisse zu finden und zu gewöhnen,

und wo er fürchten mußte, daß er bei seinem geringen Gehalte von 400 Franken, und ohne Aussicht zu einigen bedeutenden Nebenverdiensten, mit den drückendsten Nahrungssorgen zu kämpfen haben würde. Nie glaubte er sich in einer schwierigern und hoffnungslosern Lage zu befinden, als gerade damals!

Doch Gott war es auch hier, der sein Schicksal lenkte! Seine Befürchtungen dauerten nur kurze Zeit. Schon die außerordentlich freundliche Aufnahme, die er bei seiner Ankunft in Marburg fand, die herzliche Theilnahme, deren er sich dort bald allenthalben zu erfreuen hatte und das offene, biedere Vertrauen, mit welchem ihm seine neuen Kollegen, alle ohne Ausnahme, entgegenkamen, so wie die unverkennbare Bereitwilligkeit Aller, ihn durch Rath und That zu unterstützen, trugen nicht wenig dazu bei, ihn zu ermuthigen und ihm das Leben in Marburg bald sehr angenehm zu machen.

Am 2. Juni 1810 wurde er als ausserordentlicher Professor und als außerordentlicher Beisitzer des Spruch-Kollegiums eingeführt, und eröffnete wenige Tage darauf seine Vorlesungen.

Von jetzt an verbesserte sich seine Lage von Jahr zu Jahr immer mehr. Schon am 27. Februar 1811 wurde er durch ein Königl. Westphälisches Dekret zum ordentlichen Professor in der juristischen Fakultät, neben J. H. Chr. Erxleben (damals Vize-Kanzler der Universität), J. P. Bucher, K. F. Robert (jetzt Vize-Kanzler) und A. Bauer, und nach Erxleben's bald darauf erfolgtem Tode, durch Reskript v. 27. April 1811, auch zum Mitgliede des Dekanal- und Honoren-Kollegiums und zum ordentlichen Beisitzer des Spruch-Kollegiums ernannt.

Nachdem hierauf einige Jahre später in Gefolge der Schlacht bei Leipzig (18. Okt. 1813) das Königreich Westphalen aufgelößt und die rechtmäßige Landesregierung in Kurhessen wieder hergestellt war, wurde er auch von dieser durch Reskript vom 31. Mai 1814 in seinem Lehramte bestätigt.

Inzwischen hatte sich schon seit 1812, wo sein verehrter Freund und Kollege Bauer nach Göttingen berufen wurde, der Kreis seiner Vorlesungen nach und nach sehr erweitert. Er hielt nämlich abwechselnd Vorlesungen über juristische Enzyklopädie, Institutionen, Pandekten, und gemeinen deutschen Zivil-Prozeß, ferner über den Kode Napoleon und französische Rechtsgeschichte und späterhin, als diese beiden letztern mit dem Königreiche Westphalen aufhören mußten,

auch über deutsches Privatrecht und Lehnrecht. Zugleich bekleidete er mehreremale das juristische Dekanat und das nach dortiger Verfassung mit demselben verbundene Ordinariat im Spruch-Kollegio.

Die Ablehnung verschiedener vortheilhaften Anträge, die ihm in den Jahren 1816 und 1817 von auswärtigen Universitäten gemacht wurden, hatte für ihn die Folge, daß er erst Gehalts-Zulage erhielt und bald darauf auch zum Kurhessischen Hofrath ernannt wurde.

So verlebte er in dem ihm sehr lieb und theuer gewordenen Marburg 9 der glücklichsten Jahre seines Lebens. Hier fand er seine liebsten und treuesten Freunde; hier verheirathete er sich auch schon am 14. Mai 1816 mit Fräulein Mathilde von Wedell, zweiter Tochter des im Jahr 1807 zu Bielefeld verstorbenen Königl. Preuß. General-Majors Alexander von Wedell und Dame des Königl. Preuß. Louisen-Ordens, mit welcher er seitdem in der glücklichsten und gesegnetsten Ehe lebt.

Bald nach Errichtung der Königl. Preuß. Rhein-Universität zu Bonn (18. Okt. 1818) erhielt er im November desselben Jahres einen eben so ehrenvollen, als vortheilhaften Ruf an diese unter so günstigen Auspizien gestiftete und mit wahrhaft königlicher Liberalität ausgestattete neue Universität. Die Versuchung diesem Rufe zu folgen, war groß, aber nicht minder groß auch seine Liebe und Anhänglichkeit für Marburg. Lange schwankte er zwischen Bleiben und Gehen, bis ihn endlich nach hartem Kampfe mit sich selbst die Rücksicht auf seine Familie, deren Zukunft er in Marburg nicht hinlänglich gesichert wußte, und der anfängliche Mangel jeder Aussicht, für die Ablehnung jenes Rufes verhältnißmäßige Entschädigung zu erhalten, — bestimmte, den Kurhessischen Staatsdienst zu verlassen, und in den Königl. Preuß. überzutreten. Mehrere Umstände bewogen ihn bei Sr. K. H. dem damals regierenden Kurfürsten Wilhelm I. glorreichen Andenkens, unmittelbar selbst, unter ausführlicher Darlegung seiner Gründe, um seinen Abschied zu bitten, welchen Sr. K. H. der Kurfürst ihm auch durch ein Höchsteigenes Handschreiben vom 4. Jan. 1819 in den gnädigsten und huldreichsten Ausdrücken zu ertheilen geruhte. Bald darauf wurden ihm zwar von Kassel aus noch sehr vortheilhafte Anträge gemacht, wenn er in Marburg bleiben wollte, allein diese erfolgten zu spät, er hatte den Ruf nach Bonn bereits angenommen und glaubte, sein einmal gegebenes Wort nicht brechen zu dürfen, so gern er auch bei jenen Anträgen, wären sie früher erfolgt, in Marburg geblieben wäre.

Mit inniger Rührung gedenkt er noch immer der vielen und unschätzbaren Beweise der Liebe und Achtung, welche ihm bei dieser Gelegenheit von seinen Freunden, Kollegen und Zuhörern in so reicher Maße zu Theil wurden! Nur mit tiefem Schmerze schied er von dem ihm theuren Marburg, und nie wird die dankbare Erinnerung an die frohe und glückliche Zeit, die er dort verlebte, in seinem Herzen erlöschen!

Um Ostern 1819 trat er sein neues Lehramt als erster ordentlicher Professor der Rechtswissenschaft auf der Universität zu Bonn an, und übernahm nach seines lieben Freundes und Kollegen Mittermaier's Abgange nach Heidelberg, im Herbst 1821, auch das Ordinariat im dortigen Spruch-Kollegium. Sein eifrigstes Bestreben war, wie früher in Marburg, so auch hier, nach dem geringen Maße seiner Einsichten und Kräfte in seinem Amte Gutes zu wirken und Nützliches zu leisten, und er hat auch in seinem gegenwärtigen Dienstverhältnisse das Glück, sich der besonderen Huld und Gnade seines erhabenen Königs, des thätigsten Beförderers der Wissenschaften und alles Guten, so wie des Beifalls und des ausgezeichneten Wohlwollens des hohen Ministeriums der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten zu erfreuen. Am 6. Januar 1824 erhielt er den Titel und Rang eines Geheimen-Justizraths, und am Krönungsfeste, den 18. Januar 1828, wurde er auch zum Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse ernannt.

Im März desselben Jahrs legte er, durch unangenehme kollegialische Verhältnisse bewogen, das Ordinariat des Spruch-Kollegiums nieder, und trat damit zugleich ganz aus einem Geschäftskreise aus, welchem er sich seit 20 Jahren mit besonderer Vorliebe gewidmet hatte. Seitdem lebt er, glücklich im Kreise seiner Familie, ausschließlich seinem Lehramte und der Wissenschaft. (Geschrieben im Sommer 1830.)

Schriften.

1) Diss. inauguralis: Quatenus actio de recepto contra aurigas et curatores mercium s. speditores competat. Helmst. 1806. 4.

2) Erörterung der Frage: ob bei den Protestanten eine ohne Einwilligung der Aeltern vollzogene Ehe nichtig sey oder nicht? (Im Braunschw. Magazin 1806. St. 37. u. 38.)

3) Conspectus Digestorum in ordinem redactorum ad Hellfeldii jurisprudentiam forensem. In usum scholarum suarum concinnatus ab Eduardo Schradero et Ferd. Mackeldey. Helmst. 1810.

4) Theorie der Erbfolgeordnung nach Napoleons Gesetzbuche. Marburg 1811. 8.

Rez. in Götting. gel. Anz. 1811. St. 39. (Vergl. damit jetzt: Hugo Beitr. zur zivil. Bücherkenntniß B. 2. S. 30.) Hall. allg. L. Z. 1811. Nr. 288. 289. Heidelb. Jahrb. 1811. Heft 9. Leipz. Lit. Zeit. 1812. Nr. 30.

5) Theoretische Entwickelung der Art. 787. und 730. des Gesetzbuchs Napoleon's, mit besonderer Rücksicht auf die Anwendung derselben in vorkommenden Fällen. Als Nachtrag zur Theorie der Erbfolgeordnung 2c. (In der von Eggena herausgegebenen jurist. Bibliothek. Kassel 1811. B. 1. S. 357. und daraus auch besonders abgedruckt.)

6) In dem von Karl Bucher herausgegebenen alphabetischen Repertorium des französisch. Rechts, Leipzig 1812. 1813. die Artikel: Erbe, Erbschaft, Erbrecht, Erbfolge, Erbtheilung und eheliche Gütergemeinschaft. (ohne s. Namen.)

7) Lehrbuch der Institution des heutigen Römischen Rechts. Gießen 1814. 8.

Rez. in Götting. gel. Anz. 1815. St. 19. Wiener L. Z. 1815. Nr. 67.

8) Erläuterungen über den Gegenstand, die Ordnung und den Plan seiner Vorlesungen. Marburg 1817. 8.

9) Grundriß zu Vorlesungen über das deutsche Privatrecht. Marb. 1818.

10) Die zweite, ganz umgearbeitete Ausgabe des Lehrbuchs (Nr. 7.) von jetzt an unter dem Titel: Lehrbuch des heutigen Römischen Rechts. Gießen 1818. 8.

Rez. in Götting. gel. Anz. 1819. St. 44.

11) Die dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe desselben. Giessen 1820. 8.

Rez. in Götting. gel. Anz. 1821. St. 88.

12) Die vierte vermehrte und verbesserte Ausgabe desselben, in 2 Bänden. Gießen 1822. 8.

13) Die fünfte sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe desselben, in 2 Bänden. Gießen 1823. 8.

14) Die sechste sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe desselben, in 2 Bänden. Gießen 1825. 8.

Rez. in Schunk's Jahrb. der jurist. Lit. Th. 1. S. 166.

Nach dieser Ausgabe erschien eine franz. Uebersetzung der historischen Einleitung des Buchs, unter dem Titel:

Introduction à l'étude du droit Romain, traduite de l'Allemande de M. J. Mackeldey, par M. L. Etienne. Zuerst à **Paris 1825;** dann: — **revue, augmentée, précédée d'un précis encyclopédique, et suivi d'une nouvelle restitution de la loi de XII tables et de l'édit perpetuel par M. L. A. Warnkoenig, à Mons 1826.** und nach dieser späterhin auch eine spanische Uebersetzung, unter dem Titel: **Introduccion al estudio del derecho Romano per L. Collantes Bustamente. Madrid 1829.**

15) Die siebente Ausgabe desselben, von neuem ganz umgearbeitet und mit verändertem System. 2 Bände. Gießen 1827.

Rez. in Götting. gel. Anz. 1827. St. 82. Schunck's Jahrb. B. 4. S. 293.

16) Grundriß zu Vorlesungen über den gemeinen deutschen Zivil-Prozeß. Bonn 1828 u. 1830.

17) Grundriß zu Vorlesungen über das gemeine deutsche Lehnrecht. Bonn 1828.

18) Die achte sehr verbesserte und durch die Lehre vom Konkurse der Gläubiger vermehrte Ausgabe des Lehrbuchs, in 2 Bänden. Gießen 1829. 8.

Rez. in Gōtting. gel. Anz. 1829. St. 145. Hall. allg. Lit. Zeit. 1829. Nr. 85—87.

Nach dieser Ausgabe wird jetzt in Petersburg eine russische Uebersetzung des Buchs bearbeitet.

19) Die neunte, wieder durchgängig verbesserte und vermehrte Ausgabe desselben, ist im Februar 1831 erschienen.

20) Rezensionen in den Heidelberger Jahrbüchern, und in der Hallischen und Jenaischen allg. Lit. Zeit. in den Jahren 1810—1817, späterhin nirgends mehr.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Frhr. von der Malsburg (Ernst Friedrich Georg Otto). Der älteste Sohn des verstorbenen Kurhessischen Obristlieutenants und ritterschaftl. Steuer-Ober-Einnehmers Frhrn. von der Malsburg, und einer zu Charlestown gebornen Amerikanerin, der feingebildeten Tochter des Sir Ch. Eggerton-Leigt, die ihr Gatte, als hessischer Offizier, in ihrem Vaterlande kennen gelernt hatte, wurde geboren zu Hanau, den 23. Jun. 1786. Seine erste Bildung erhielt er theils von seiner ihn zärtlich-liebenden Mutter, theils von seinem väterlichen Oheim, dem Geh. Rathe von der Malsburg, und schon früh zeichnete er sich durch poetischen und religiösen Sinn aus. Seine hohe Liebe zur Tonkunst weckten besonders die, einen zauberischen Wohlklang athmenden, Gesänge der Gattin seines Oheims. Er studirte die Rechte zu Marburg und Göttingen; sein poetischer Sinn aber zog ihn frühzeitig zur schönen Literatur hin, worin er sich auch bald als Schriftsteller auszeichnete. Sein väterlich-gesinnter Oheim nahm ihn, nach geendigter akademischen Laufbahn, und nachdem er eine kurze Zeit (im J. 1805) die Stelle eines Regierungs-Assessors zu Kassel bekleidet hatte, mit sich auf seine Gesandtschafts-Posten nach Paris und Berlin. Nur auf kurze Zeit kehrte er bisweilen nach Kassel und dem Landgute seines Oheims zu Escheberg zurück. Seit dem Jahre 1806 hatte die, auch als Dichterin geschätzte, Fräul. von Calenberg,*) zu Kassel, einen bedeutenden Einfluß auf

*) Unter dem angenommenen Namen Klythia gab diese Dichterin im Jahre 1807 eine kleine Sammlung geschmackvoller, metrischer Uebersetzungen aus dem Englischen und Spanischen, unter folgendem Titel, heraus: Reseda. Neujahrsgeschenk für 1807. Kassel. 8. Den übersetzten Stücken aus Sam. Roger, Lewis, Campbell, Camoens, u. s. w. sind eigene Poesieen von der Verfasserin angehängt.

seine ästhetische Ausbildung, und beide Befreundete lasen zusammen die trefflichen Werke eines Cervantes, Calderon, Garcilasso, u. a. spanischer Dichter in der Ursprache. Im Jahre 1808 ward v. d. Malsburg der damals königl. westphäl. Gesandtschaft in München beigegeben. Im Jahre 1811 aber ward er der westphälischen Gesandtschaft zu Wien beigeordnet, und mit Enthusiasmus erwähnt er in seinen Briefen des Kunstgenusses, den ihm diese Kaiserstadt darbot. Nur anfangs fand sein Herz keine Befriedigung in seinen nähern Umgebungen, und er sehnte sich oft darnach, einmal wieder in der freien Frische des ihm auf dem schönen Landgute seines Oheims zu Escheberg so liebgewordenen Landlebens zu athmen, und den Stadtstaub abzuschütteln, an dem, wie er sich selbst darüber ausdrückt, „so Vieles klebt, was dem Staub' und nicht dem Himmel angehört.“ Auch dieser Wunsch ward ihm zur Sommerszeit bisweilen in dem bei Wien gelegenen Landhause des ihm wohlwollenden französischen Gesandten gewährt. Unter seinen dortigen neuen Bekanntschaften zeichnete er besonders den geistvollen und gelehrten Orientalisten und Dichter Jos. v. Hammer aus.

Im Jahre 1813, bei der wieder hergestellten alten Ordnung der Dinge, kehrte v. d. Malsburg in die Hauptstadt seines Vaterlandes und in seine frühere juristische Laufbahn (nunmehr zum Justizrathe ernannt) zurück, wiewohl er anfangs — seit mehrern Jahren durch höhere geistige Genüsse verwöhnt, — seinem jetzigen Berufe nicht viel Geschmack abgewinnen konnte. Im J. 1817 gab er zuerst eine Sammlung seiner bis dahin verfertigten und zum Theil einzeln bekannt gemachten Gedichte heraus, die, (im Jahre 1821 neu aufgelegt,) nach der sehr verschiedenen Stimmung und Empfänglichkeit der Leser, auch eine eben so verschiedene — jedoch im Ganzen günstige — Aufnahme fanden. Um eben diese Zeit gab er auch die ersten Theile seiner Uebersetzung des spanischen Schauspieldichters Calderon de la Barca heraus. In allen Geistes-Erzeugnissen unseres Dichters, in seinen Uebersetzungen und eigenen Poesieen, ist der Anhauch spanisch-italiänischer Dichtkunst und der bedeutende Einfluß der neuern deutschen Dichterschule, mit ihren Vorzügen und Mängeln, nicht zu verkennen. Seine vertraute Bekanntschaft mit den neuern ausländischen Dichtern hat v. d. Malsburg besonders durch seine Uebersetzung Calderons und einiger poetischer Stücke aus dem Englischen bewährt, wenn gleich einzelne Härten im Versmaße nicht zu verkennen sind. Der in seinen eigenen Gedichten herrschende Ton ist meist tiefes Gefühl und zarte Wehmuth, in einer blühenden und melodi-

schen Sprache ausgedrückt; nur bisweilen verfällt er in's Spielende. Religiöse Empfindungen sind eben so in vielen seiner Gedichte, besonders in seinem Nachlasse, vorherrschend, doch sind seine religiösen Ansichten nicht immer frei von einem etwas düstern Anhauche einer alten strengen Dogmatik, und auch hier stören einzelne Härten im Sylbenmaße. Doch weht in allen seinen Gedichten ein edler Geist, der nicht selten an seinen, zu früh geschiedenen Geistesverwandten Novalis (v. Hardenberg) erinnert.

Seit dem Jahre 1817 lebte v. d. Malsburg als Kurhessischer Legationsrath und Geschäftsträger zu Dresden; auch war er Kammerherr des Kurfürsten und Ritter des goldenen Löwen-Ordens. Im Jun. des J. 1822 sandte ihn Kurfürst Wilhlem II. mit einem außerordentlichen Auftrage an den Königl. Preuß. Hof zu Berlin, und Malsburg genügte seinem Auftrage zur gegenseitigen Zufriedenheit beider Höfe. In Dresden befand er sich wohl, im reichen Genusse der dortigen Kunstschätze; auf seinen kleinen Wanderungen in die reizenden Umgebungen dieser Stadt, und im vertrauten Umgange mit gleichgestimmten geistvollen Freunden und Freundinnen fühlte er sich glücklich. Auch wurde er hier bald ein befreundetes Mitglied des Liederkreises, dessen einzelne Glieder ihm auch außer dieser allgemeinen Vereinigung ihr Wohlgefallen und ihre Anerkennung nicht versagten. Im Februar 1821 starb sein väterlicher Oheim, der ihn und seinen noch lebenden geliebten jüngern Bruder zu Erben seines bedeutenden Vermögens eingesetzt hatte. Dieß rief ihn auf einige Zeit in sein Vaterland zurück, um seine Familien-Angelegenheiten zu ordnen und seine alten Freunde wieder zu sehen. Er erhielt den verlangten Urlaub, und einige im J. 1822 auf seinem romantischen Landgute in Escheberg zugebrachten Monate rechnete er zu den genußreichsten seines Lebens; auch hatte er das Vergnügen, seinen Freund und Geistes-Bruder, den Grafen v. Löben bei sich zu sehen. Der Plan der Aufführung eines neuen Landhauses, der ihn jetzt beschäftigte, hatte viel Erfreuliches für ihn. Nach Dresden zurückgekehrt, war er besonders im Jahre 1823 literärisch-thätig, und übersetzte Vieles aus dem Spanischen.

Im Sommer 1824 nahm er abermals einen kurzen Sommerurlaub, um seine Freunde zu sprechen, und den Fortgang seines Baues in Augenschein zu nehmen. Am 4. Jul. d. J. kam er zu Escheberg an, wo ihm die brüderliche Liebe einen recht sinnigen Empfang bereitet hatte, als er sein stilles heimisches Gut betrat. Der neue Bau, an dessen letztem Stockwerke gearbeitet wurde, und der in seinem

reinen edlen Stile zeigte, wie würdig er eines solchen Besitzers seyn werde, war mit Eichengewinden und Kränzen geschmückt, die sich um die innern und äußern Säulen schlangen; aus dem Innern des Baues schallte dem Wiederkehrenden eine frohe Musik entgegen. Alles empfing ihn mit rührungsvoller Liebe. Die damals in Escheberg verlebten Tage gewährten ihm manchen süßen Genuß. Der Prediger des Orts war sein und seines einzigen Bruders ehemaliger erster Lehrer und Freund. Gleich bei den nächsten Gottesverehrungen empfing er, mit seinen Hausgenossen und einer ihm werthen Freundin, das heil. Nachtmahl, wo der würdige Geistliche eine gediegene Rede über die Selbstprüfung hielt. Wechselnd mit heiteren Naturgenüssen, freundschaftlichem Umgange und Lektüre, arbeitete v. d. Malsburg auf seinem Gute noch mehrere Uebersetzungen aus dem Spanischen aus. Im Anfange Septembers erfreute ihn noch der Besuch einer ihm befreundeten Familie aus Holstein. Gegen die Mitte des Septembers ergriff ihn ein Entzündungsfieber, worin er bisweilen noch dichterisch-schön fantasirte, und am 20. des Monats entschlief er sanft zu jenem höheren Leben, womit seine Seele sich so oft beschäftigt hatte. Er ruht an der geliebten Mutter Seite, in der Gruft seiner Väter. Der Blumenkranz, gewunden von der Hand seiner Freundin v. Calenberg, der vor Kurzem noch sein neues Haus geschmückt hatte, lag nun auf seinem Sarge. „Er hatte den Geist eines Mannes, und das Herz eines Kindes," das waren die schönen Worte seines frühsten Lehrers, des erwähnten Geistlichen, der ihn zur Ruhe bestattete. —

Eine ausführliche Schilderung dieses liebenswürdigen Dichters und Menschen, und ein Verzeichniß seiner Schriften gibt Friedrich Graf von Kalkreuth, im liter. Konversations-Blatte v. 1826. Nr. 48. 49. Einen geist- und gemüthvollen Umriß seines innern Lebens hat die, selbst von den Musen begabte, Herausgeberin seines poetischen Nachlasses, Fräul. von Calenberg, zu Kassel, dieser Sammlung voraus geschickt. Seine dichterischen Freunde und Freundinnen, Arthur vom Nordstern, Theodor Hell (Winkler). und Fr. Elise von Hohenhausen, geb. von Ochs, haben seinen Tod in Gesängen gefeiert. (S. Abendzeitung v. J. 1824. Nr. 253. 254. 259.)

Schriften.

Gedichte. Kassel 1817. 8. Neue Aufl. Leipzig 1821. 8.

Des Don Petro Calderon de la Barca Schauspiele; aus dem Spanischen übersetzt. 5 Thle. Leipzig 1818—1823. 8.

Rez Hermes v. 1819. Nr. IV. S. 1—26.

Des Don Petro Calderon de la Barca: Verwickelungen des Zufalls. Lustspiel in 3 Aufzügen, übersetzt. Berlin 1819. 8.

Stern, Zepter und Blume. Aus dem Spanischen des Lope de Vega, übersetzt. Dresden 1824. 8.

E. F. G. O. von der Malsburg poetischer Nachlaß, und Umrisse aus seinem inneren Leben, von P. C. (Fräulein v. Calenberg.) Kassel. 1825. 8.

Unter seinen zerstreut gedruckten Aufsätzen zeichnen sich aus:

1) Rosa. Novelle.

2) Der Gefangene, Novelle, nach dem Spanischen des Montemayer.

3) Das Fräulein vom See, nach dem Englischen des Walter Scott.

4) Der Mensch, nach Lamartine.

5) Die Gräber des Foscolo, nach dem Italienischen.

6) Mehrere Glossen.

Beiträge lieferte v. d. Malsburg in folgenden Zeitschriften und Taschenbüchern: a) Journal des Luxus und der Moden, v. 1806. u. 1807. (anonym.) b) Urania. 1820. 1821. c) Morgenblatt für gebildete Stände. d) Erichsons Musenalmanach 1812. e) Otto Heinr. Graf v. Löben Hesperiden. 1. Bd. (Leipz. 1817.) f) Fr. Raßmann's Anthologie deutscher Sonette. (1817.) g) St. Schütze Taschenbuch für Liebe und Freundschaft. 1819. 1821. h) Abendzeitung. 1819. 1820. i) Gubitzen's Gesellschafter. k) A. Gebauer's Morgenröthe. Elberfeld 1819. l) Schreiber's Cornelia. Heidelberg 1819. 1820. m) Becker's Taschenbuch für das gesellige Vergnügen, fortgesetzt von Fr. Kind. 1820. 1821. n) Fr. Raßmann's deutscher Sonettenkranz. Nürnberg 1820. o) Penelope. Auch hat er Antheil am Leipziger Konvers. Lexikon, am Hermes, am liter. Konversationsblatte, u. a. m. Noch ungedruckt ist von ihm vorhanden: Johanne Shore, Trauerspiel nach dem Englischen. (Die älteste Arbeit unseres Dichters.)

J.

Marezoll (August Theodor Ludwig). Geboren bin ich am 13. Juli 1794 zu Göttingen, wo mein sel. Vater damals Universitätsprediger war. Allein schon 6 Wochen nach meiner Geburt zog ich mit meinen Aeltern nach Kopenhagen, wo mein Vater die erste Predigerstelle an der deutschen Petrigemeinde erhielt. Den ersten Unterricht erhielt ich von meiner Mutter, und war dann vom 7ten bis 9ten Jahre in der Erziehungsanstalt des Hofpredigers Christiani bei Kopenhagen (jetzt Superintendent in Lüneburg). Im J. 1803 zogen meine Aeltern nach Jena, wo ich Anfangs einen Hauslehrer, (den jetzigen Professor am Johanneum zu Hamburg) J. G. Zimmermann, hatte, dann aber in einer Privatanstalt Unterricht erhielt. Im Jahre 1807 bezog ich

das Lyzeum zu Eisenberg (im Altenburgischen), wo ich besonders dem jetzt verstorbenen Rektor Dr. Breudel viel verdanke. Im Jahre 1809 bezog ich das Gymnasium zu Weimar, wo ich besonders dem Direktor Lenz, und den Professoren Passow, Schulze und Hand viel verdanke. Im Herbst 1811 bezog ich die Universität Jena, wo ich die philosophischen Vorlesungen von Ulrich und Luden, die juristischen von Schweitzer und Schömann besuchte. Im Herbste 1812 bezog ich Göttingen, wo ich die philosophischen Vorlesungen von Heeren, Schulze, Mayer und Bouterweck, die jurist. von Hugo, Meister, Waldeck, Bauer, Heise besuchte. An Hugo schloß ich mich vorzüglich an, und wurde von ihm, einem genauen Freunde meines sel. Vaters, äusserst gütig behandelt, und vielfach zum Selbststudium aufgemuntert. Im Sommer 1815 gewann ich den juristischen Preis, durch Beantwortung der von der Juristenfakultät zu Göttingen aufgestellten Aufgabe: de Institutionum ordine. Gleich darauf promovirte ich in Göttingen, unter Hugo's Dekanat, und disputirte öffentlich theils über Thesen, theils über meine Preisschrift. Im Herbste 1815 zog ich nach Jena ins älterliche Haus zurück, wo ich mich ein halbes Jahr lang zu akademischen Vorlesungen vorbereitete, und nochmals pro venia legendi öffentlich disputirte, theils über Thesen, theils über meine Bearbeitung der tabula heracleensis. Im Sommer 1816 las ich Institutionen, und im darauf folgenden Winter Institutionen und Enzyklopädie. Im Laufe dieses Winters nahm ich auch einen Ruf nach Giessen an, als Prof. extraord., wohin ich im Frühjahre 1817 abging. Im Winter 1818 wurde ich, auf Veranlassung einer Vokation nach Rostock, ordinarius in Giessen, und lehnte späterhin noch Vokationen nach Kiel, Tübingen und Jena ab. Im Jahre 1826 wurde ich zum wirklichen Oberappellationsgerichtsrathe in Darmstadt ernannt, jedoch mit Beibehaltung meiner bisherigen akademischen Funktion bis zu meiner Einberufung. Vorgetragen habe ich in Giessen: 1) Naturrecht; 2) Institutionen und Pandekten; 3) deutsches Privatrecht; 4) Kriminalrecht. Meine Schriften sind folgende:

1) Commentatio de Institutionum ordine. Goetting. 1815. 4.

2) Fragmentum legis rom. in aversa tabulae heracleensis parte, notis criticis et commentario illust. Goetting. 1816. 8.

3) Lehrbuch des Naturrechts. Giessen 1818. 8.

4) Ueber die bürgerl. Ehre, ihre gänzliche Aufhebung und theilweise Schmälerung. Giessen 1824.

5) Eine Reihe von Abhandlungen zivil. Inhaltes in Grolmann's

und Löhr's Magazin für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung; unter dem Titel: Bemerkungen, Zweifel und Vermuthungen über einzelne Fragen aus dem römischen Zivilrecht. B. IV. S. 161—246. S. 353—402.

6) Im Archiv für die zivil. Praxis eine Reihe von Abhandlungen; nämlich B. VIII. H. 2. Nr. X. Bemerkungen, Zweifel u. Vermuthungen aus dem Gebiete des Zivilrechts. B. IX. H. 1. Ueber die Verbindlichkeit der Vormünder, Mündelkapitalien auszuleihen. B. IX. H. 3. Ueber das sogenannte **testamentum rusticorum.**

7) In der Zeitschr. für Zivilrecht u. Proz. herausgegeben v. Linde, Marezoll u. v. Wening-Ingenheim (Giessen 1828.), eine Reihe von Abhandl., nämlich B. I. H. 1. Nr. I. Ueber die Insinuation der Schenkungen nach röm. Rechten. — Nr. IV. Ueber die sogenannte **legitimatio per testamentum.** — H. 2. Nr. VII. Ueber die angebliche **legitima** der Geschwister. — Nr. XI. Ist von Justinian durch die Novelle 18 blos die Legitima der Deszendenten, oder auch zugleich die der Aszendenten und Geschwister erhöht worden? — H. 3. Nr. XIX. Gehört zur Pollizitation die persönliche Gegenwart des Pollizitanten? — Nr. XX. Mit welcher Klage kann der Fiskus oder sonstige Dritte auftreten, um sein aus der Indignität des Berufenen hervorgehendes Exceptionsrecht geltend zu machen? — Nr. XXIII. Beitrag zur Lehre vom Kauf- und Tauschkontrakt. — B. II. Nr. III. Zu der Lehre von den sogenannten Transmissionsfällen. — H. 2. Nr. IX. Ueber die äussere Form des amphytheutarischen Kontraktes. — H. 3. Nr. XII. In wie weit kann ein Minderjähriger, welcher einen bleibenden Kurator erhalten hat, sich ohne den Konsens dieses seines Kurators durch Verträge klagbar verpflichten? — B. III. H. 1. Nr. V. Bemerkungen über die **Lucra nuptialia,** nach dem neuesten Justinianischen Rechte. — H. 2. Nr. XIV. Ueber das Wesen und einige Eigenthümlichkeiten der **Scriptura** nach dem neuesten römischen Rechte. — H. 3. Nr. XVIII. In wie fern geht die **Querela inofficiosi testamenti** auch unvorbereitet auf die Deszendenten des pflichttheilsberechtigten Deszendenten über? — Nr. XIX. Ueber Verträge mit dem Fiskus. — XX. Ueber den wahren Sinn der **const. 33. pr. C. 3, 28.** — B. IV. H. 1. Nr. III. Ueber die bei der Testamentserrichtung zu beobachtende Einheit des Ortes, der Zeit, des Tages und des Aktes. —

Rez. Hall. A. Lit. Zeit. 1830. Erg. Bl. Nr. 101 fg. S. 804 fg.

Merkel (Salomo Friedrich). „Mein guter Vater, (so schreibt dessen würdiger Sohn, Herr Landgerichts-Assessor Karl Merkel, zu Kassel), geboren zu Schmalkalden am 12. Februar 1760, *) war der einzige Sohn des dasigen Doktors der Arzneiwissenschaft, Christian Merkel, und dessen Ehegattin Sophie, geb. Habicht. Eine jüngere Schwester verlor er nach wenigen Jahren. Da er das einzige Kind seiner Aeltern blieb; so verwandten dieselben die größte Sorgfalt auf dessen Erziehung. Besonders scheint auf solche die Mutter, eine an Geist und Herzen ausgezeichnete Frau, von welcher er noch als Greis mit kindlichster Ehrfurcht

*) Das mündlich früher als Geburtsjahr angegebene Jahr: 1759 und 1761 haben sich nicht als richtig ergeben.

sprach, vorzüglichen Einfluß gehabt zu haben, während der Vater dem Anscheine nach mehr seiner Wissenschaft *) lebte.

Den ersten Unterricht empfing mein Vater auf der lutherischen Schule in Schmalkalden. Er war lutherisch. Zugleich ertheilte ihm der Konrektor der Schule unaufgefordert Privatunterricht. Dessen genoß er auch bei dem trefflichen Vierling auf dem Klaviere.

Während seines Knabenalters war er sehr kränklich. Dieß mochte wohl auch auf seine Körpergröße nachtheilig wirken. Er war in jener Zeit so klein, daß er — seiner Leibesbeschaffenheit im Mannesalter durchaus nicht entsprechend — den Beinamen des kleinen Merkel erhielt. Erst als Jüngling gewann er eine feste Gesundheit, und dieser erfreute er sich in einem ausgezeichneten Grade bis zur letzten Lebensperiode.

Nach der Konfirmation schickten ihn seine Aeltern auf das Pädagogium nach Halle. Anfangs wurde ihm sein dasiger Aufenthalt durch den allerdings unangenehmen Schmalkalder Dialekt verbittert, und es kostete ihm große Anstrengung, davon sich loszusagen. Bald jedoch gewann er die Liebe und Achtung seiner Mitschüler und Lehrer sehr, so daß z. B. ein junger Mann, welcher viel älter, als er, und schon Lieutenant war, damals aber auf dem Pädagogium zu seiner Ausbildung sich befand, seiner Obhut anvertraut wurde.

Nach einem mehrjährigen Aufenthalte in dieser Lehranstalt, für welche er stets sehr eingenommen blieb, verweilte er noch, der Rechtswissenschaft sich widmend, ein halbes Jahr lang auf der Universität zu Halle. Hier knüpfte er ein enges Freundschaftsband mit dem bekannten, jovialen Arzte Junker. Von Halle begab er sich nun, gegen das Jahr **1779**, zur Fortsetzung seiner Studien, nach Rinteln, nachdem er vorher einen Besuch in Schmalkalden abgestattet hatte. In Rinteln gehörte er zu den fleißigsten Studenten, ohne übrigens, von Natur sehr humoristisch, einen erlaubten Scherz zu scheuen. **) Während seines dasigen Aufenthaltes genoß er vorzüglich des freundschaftlichen Umganges seines nachherigen Schwagers und Landsmannes, des vor **9** Jahren in Schmalkalden verstorbenen Notars Bauer, und der Gebrüder Schuchard, ebenfalls Schmalkalder, von welchen der ältere dermalen Justizbeamter in Brotterode und der jüngere desgleichen in Steinbach-Hallenberg ist, und des **1816** zu Eschwege verstorbenen Oberschultheißen Heuser.

*) Meusel gedenkt seiner im Gelehrtenlexikon.

**) So spielte er z. B. einmal mit seinen Freunden am hellen Tage, bei brennenden Lichtern, auf dem Markte Karten.

Nach, wenn ich nicht irre, dreijährigem Kursus bestand er nun ein rühmliches Examen, so daß dessen Beschreibung durch einen Verwandten, den Regierungsrath Habicht zu Bückeburg, welcher von da nach Rinteln gereist war, um ihm beizuwohnen, in Schmalkalden große Freude verursachte.

Er kehrte nun dahin zurück. Allein noch war sein Streben zur Erweiterung seiner Kenntnisse nicht gestillt, und er besuchte deßhalb noch für einige Zeit Göttingen.

Hier widmete er sich auch andern Studien, außer den juristischen, namentlich geschichtlichen und schönwissenschaftlichen. So hörte er z. B. Vorlesungen bei Schlözer und Bürger. Mit diesem trat er zugleich in ein freundschaftliches Verhältniß, welches noch in das bürgerliche Leben sich erstreckte.

Während seines Aufenthaltes in Göttingen nahm er die Stelle eines Hofmeisters bei einem Sohne des Geheimenraths v. Zanthier, damals zu Kassel, an. Sein Zögling, ein Wildfang, überhob ihn deren indeß bald wieder, indem er — durchging.

Nach gänzlicher Beendigung seiner Studien, — deren Zeitumfang ist mir nicht genau bekannt, und die Nachlaßpapiere haben, so wie über mehrere Umstände, den gewünschten Aufschluß noch nicht gegeben — beabsichtigte nun mein Vater, um die Advokatur in Wichmannshausen, wo einer der Gebrüder Schuchard sich niedergelassen hatte, sich zu bewerben.

Zu dem Ende verfügte er sich hierher nach Kassel. Am geschlossenen Thore erfuhr er die Nachricht vom Ableben des Landgrafen Friedrich. Es war mithin am 31. Okt. 1785. Hier in Kassel aber änderte er seinen Entschluß, und bestimmte sich, auf den Vorschlag des Prokurators Scheit, dahier, wo möglich, seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Auf sein Ansuchen wurde er auch zunächst Untergerichts-Anwalt hierselbst, und von nun an blieb Kassel sein Wohnort.

Nach einem halben Jahre wurde er Obergerichts-Anwalt. Gleich Anfangs erhielt er, namentlich aus der Herrschaft Schmalkalden, viele Wiederbelehungs-Aufträge, veranlaßt durch den Regierungswechsel. Diese Geschäfte bildeten die Grundlage seiner späterhin so sehr ausgedehnten Praxis, daß ein wichtiger Rechtsstreit bei einem hiesigen Gerichte selten ohne seine Theilnahme als Anwalt, während der Blüthe seiner Sachwalterthätigkeit, verhandelt wurde.

Im J. 1787 verlor er seine Mutter, welche die Vermögensverhältnisse in Schmalkalden zurückgehalten hatten. Seine Verehrung für sie bewährte er durch eine kleine Denkschrift.

Am 5. März 1788 verband er sich mit Friederike Wilhelmine Bauer, Tochter des verstorbenen Justizbeamten Bauer zu Herrenbreitungen, mit welcher er schon als Student sich verlobt hatte. Ihr sanfter Charakter und ihre Empfänglichkeit für heitere Stimmung machte ihn sehr glücklich. Namentlich verlebten Beide Abends, nach vollbrachtem Tagwerke, am Klaviere durch Gesang und Spiel die angenehmsten Stunden, so wie überhaupt der edlere Lebensgenuß meines Vaters an die Mußestunden des Abends geknüpft war, welche beinahe regelmäßig die schönen Künste ausfüllten.

Das Eintreten der westphälischen Periode hatte auch auf die Verhältnisse desselben einen großen Einfluß. Er mußte mit einer neuen Gesetzgebung sich vertraut machen, und seine Geschäfte nahmen eine gänzlich von der bisherigen verschiedene Form an. Hierzu kam für meinen Vater insbesondere der Umstand, daß er die Vertheidigung vieler der Verschwörung gegen den König bei der deßhalb niedergesetzten, nur aus Franzosen bestehenden, Kommission, welche bisher regelmäßig hatte erschießen lassen, aufgetragen erhielt. Seine Grundsätze waren aber unvereinbar mit einem etwaigen Vornehmen, bei dieser Gelegenheit auf seine Sicherung zu denken. Er unterzog sich deßhalb alsbald allen diesen Aufträgen, und war gewöhnlich so glücklich, die schon im Voraus zuweilen bereits Verurtheilten, z. B. die Herrn von Wolff, gänzlich zu befreien. Daß ihm dieß nicht auch hinsichtlich Sternberg's gelang, machte einen sehr betrübenden Eindruck auf ihn. Er hatte es schon dahin gebracht, daß derselbe von der Gerichtsbehörde der Gnade des Königs empfohlen werden sollte, allein dieser war unerbittlich, und der Unglückliche wurde ein Opfer der Vaterlandsliebe.

Das Gebiet der Vertheidigungen war ein Lieblingsfach meines Vaters. Noch in der letzten Zeit sprach er in dieser Hinsicht mit Vergnügen von einer Vertheidigung eines gewissen Anacker kurz vor der westphälischen Periode, welcher aus Nothwehr einen Todtschlag verübt hatte, *) und von mehreren vor dem westphälischen Kriminalhofe, wobei namentlich das öffentliche, mündliche Verfahren ihm sehr zusagte.

Vor längerer Zeit starb sein Vater, welcher von Schmalkalden nach Vach sich begeben hatte. Genau ist mir die Zeit nicht bekannt.

Ein erfreuliches Ergebniß für ihn war nun seine, ebenfalls in der westphälischen Periode, soviel ich weiß, stattgefundene Aufnahme in den Maurerbund; ein sehr trauriges

*) Duysing erzählt den Fall in seinen Annalen.

aber wieder der am 30. Januar 1813 erfolgte, unersetzbare Verlust seiner geliebten Gattin. Sie hinterließ ihm eine Tochter und drei Söhne. Vier Kinder waren in der ersten Jugend gestorben.

Um den ältesten Sohn ebenfalls auf dem Pädagogium in Halle unterhalten zu können, nahm er neben der Besorgung seiner vielfachen Geschäfte als Staatsrathsadvokat die Stelle eines Sekretärs bei dem israelitischen, westphälischen Konsistorium an, — der damit verbundene Gehalt betrug 2000 Franken — so wie die eines Konsulenten bei der kaiserlichen Domänen-Verwaltung.

In der althessischen Periode hatte er sich einmal um ein außerordentliches Assessorat bei dem damaligen, hiesigen Kriminalgerichte beworben, allein es wurde ihm abgeschlagen, weil er — lutherisch war. Seit dieser Zeit war es sein fester Vorsatz, dem Sachwalterstande treu zu bleiben, und er beharrte bekanntlich dabei, obgleich ihm mehrere Anträge zu Staatsdienststellen nachher, als die Ausschließung der Lutheraner dem Zeitgeiste gewichen war, geschahen.

Die Rückkehr des angestammten Fürsten überraschte auch ihn sehr, und er drückte seine Gefühle hierüber damals in mehreren kleinen Gedichten aus, welche Beifall erhielten, und bewähren, daß, wenn ihn auch viele westphälische Geschäftseinrichtungen, an sich betrachtet, sehr ansprachen, er gleichwohl die Sache von deren Urhebern unterschied, mit welchen ein vaterländisches Gemüth sich nicht befreunden konnte.

Nach und nach verlor er jetzt aber die frühere Neigung zu seinen Geschäften (insbesondere, weil sie großentheils in Formen zurückfielen, welche er für veraltet hielt), und übergab sie deßhalb, nachdem sein ältester Sohn, der Unterzeichnete, ebenfalls die hiesige Prokuratur bewilligt erhalten hatte, meistens diesem, so daß er nur vorzüglich für Freunde und altverbundene Klienten noch Anwalt blieb.

Dagegen widmete er sich nun mit Jünglingskraft dem Fache der schönen Literatur, wurde Mitarbeiter mehrerer Zeitblätter, z. B. der Abendzeitung und Jena'er Literaturzeitung, schrieb einige dramatische Sachen, wurde in einige Fehden, besonders mit Müllner, verwickelt, wobei er aber stets nur zum Besten der Kunst zu verfahren strebte, und bildete sich überhaupt in dieser Hinsicht ein Fach der Thätigkeit seines Geistes, welche seine frühere geschäftliche vielleicht noch übertraf.

Leider versagte er sich aber bei dieser bedeutenden Anstrengung die nöthige Erholung. Namentlich gewann er das Zimmer immer lieber, und nur sehr selten gelang es seinen



Freunden und Kindern, ihn zu einer Körperbewegung im Freien zu überreden.

Diese Lebensweise entzog ihm allmählig die erforderlichen Kräfte, und war leider, nach der Aeußerung seines trefflichen Arztes, die Veranlassung seiner jüngsten Krankheit, von welcher er zwar zum Theil sich erholte, die aber, mit neuer Gewalt zurückkehrend, zuletzt am 21. Febr. d. J. 1823, Abends gegen 1/4 10 Uhr, den Geist des Edlen von den irdischen Banden befreite!" *) K. M.

Schriften.

1) Das Fest der Laune. (Fürth.) 1802. 8.

2) Freundschaft und Liebe auf dem Thron; ein Denkmal der herzlichen Verbindung zwischen Rußland's u. Preußen's erhabenen Monarchen. Kassel 1802. 8.

3) Die Postskripte, oder das epigrammatische Gastmahl des Hrn. von Kotzebue. Ein Gedicht in zwei Gesängen. Prag 1803.

4) Erörterung eines wichtigen Rechtshandels. Kassel 1808.

5) Vertheidigung der Rechtspflege in Deutschland. Kassel 1817. gr. 8.

6) Eine Vertheidigungsschrift, in Duysings Annalen der Gesetzgebung, u. s. w.

7) Unter dem anagrammatischen Namen Kroneisler (Adolph Emmerich) schrieb er: Fürstlicher Ernst und Scherz; zwei Bühnenstücke; enthaltend: 1) Zaubereien beim Tonfeste; Lustspiel in zwei Aufzügen. 2) Das öffentliche Gericht; Schau- und Rednerspiel in einem Aufzuge. Leipzig 1819. Kl. 8.

8) Aufsätze und Gedichte, in der Hessischen Blumenlese, in der Literatur- und Theaterzeitung, im Modejournal, in der Zeitschrift: Konstantinopel und St. Petersburg, in der Zeitung für die elegante Welt, in der Abendzeitung, im Allg. Anz. der Deutschen, und viele einzeln gedruckte Gelegenheits-Gedichte. J.

Meyer (Bernhard). Ich ward den 24. August 1767 in Hanau geboren. Mein Vater, Jakob Meyer, welcher 1795 starb, war Großherzogl. Hessen-Darmstädt. Hofrath, Königl. Großbritannischer und Kurfürstl. Hessen-Kasselischer Hofzahn-

*) Ein verehrter Freund in Kassel äußert sich über den sel. Merkel folgendermaßen: „— — Sein Ruf, als geschickter, bieder gesinnter Jurist und Rechtsgelehrter ist eben so begründet, als sein reges Gefühl für die Ausübung der höhern Pflichten, zum Wohl oder zur Vertheidigung der unglücklichen, und Hebung der gesunkenen Menschheit thätig zu seyn. In einer tiefbewegten politischen Zeit seines Vaterlandes, gab Merkel hiervon die glänzendsten Beweise. Viele noch lebende Mitbürger waren Zeugen davon." J.

arzt, ist aus Herzogenbusch, und meine Mutter, Anna Maria eine geb. Spieß, aus Hanau, gebürtig; letztere starb 1803.

Meine Aeltern ließen mich die, zum Studium der Arzneiwissenschaft nöthigen Vorbereitungskenntnisse erlernen, und mein Freund Gärtner, ein Vertrauter der Natur, lehrte mich Botanik und die Kenntniß der rohen Arzneimittel. Auf Ostern 1787 ging ich nach Marburg, hörte dort die Vorlesungen eines Baldingers, Mönchs, Michaelis, Busch, Brühl's und Stegmanns, wurde den 14. April 1790 in Marburg Doktor der Medizin und Chirurgie, und schrieb eine Dissertation, welche den Titel führt: de mercurialium in morbis venereis actione et usu.

Im September 1790 ging ich nach Berlin, um die dortigen chirurgischen und klinischen Anstalten zu benutzen, hörte bei Generalchirurgus Mursinna, Professor Zenker, Geheimerath Mayer, Geheimerath Fritze, Professor Walter, dem Vater, und Direktor Achard Vorlesungen. — Mit Willdenow ging ich fleißig botanisiren, und war so glücklich mir seine Freundschaft zu erwerben.

Im Juni 1791 reis'te ich, nach Hannover, allwo ich das Glück hatte, vier Wochen lang bei dem berühmten Botanikus Erhard zu seyn.

Im Juli bereis'te ich, in Gesellschaft zweier verehrungswürdiger Freunde, des Professors Klaproth und Apothekers Roose, beide von Berlin, den Harz. In Wernigerode trennte ich mich von meinen Reisegefährten und ging über Halle, Leipzig, Jena, Weimar, Erfurt, Gotha, Fuld, im September nach meiner Vaterstadt, um daselbst die Heilkunde auszuüben. An allen diesen ebengenannten Orten, genoß ich das unschätzbare Glück, den dortigen berühmten Männern bekannt zu werden, medizinische und chirurgische Anstalten, vortreffliche Naturaliensammlungen und botanische Gärten zu sehen und zu benutzen.

Gleich nach meiner Ankunft in Hanau, legte ich, in Gesellschaft meines Freundes Gärtner, einen kleinen botanischen Garten an, und suchte auf diese Art, vereint mit diesem Freunde, meine Kenntnisse in der Kräuterwissenschaft zu vervollkommnen.

Im November 1791 verheirathete ich mich mit Maria Helena Bruere in Homburg, Tochter des Stadtschultheißen Bruere daselbst, mit welcher ich 2 Mädchen zeugte, von welchen noch eins (1825) am Leben ist. 1794 starb meine Frau. 1793 im Sommer wurde ich Leibarzt bei Ihrer Königl. Hoheit der verwittweten Frau Landgräfin von Hessen-Kassel.

1796 verließ ich Hanau und zugleich auch die Ausübung

der Arzneikunde, und zog nach Offenbach. Im November desselben Jahres wurde ich mit Jungfrau Maria Katharina Philippina Eckhard, aus Hanau gebürtig, getraut, mit welcher ich 13 Kinder zeugte, von welchen 7 noch (1825) am Leben sind.

1804 ernannte mich der Fürst von Isenburg zum Hofrath, und 1816 der Großherzog von Hessen-Darmstadt zum Medizinalrath.

Im Jahre 1805 machte ich eine Reise nach Holland, um die Sumpf- und Wasservögel genauer beobachten zu können, war so glücklich daselbst Temmink kennen zu lernen, seine vortreffliche zoologische Sammlung zu benutzen, und schloß mit diesem trefflichen Manne innige Freundschaft.

1816 ging ich in die Schweiz, um die Alpenvögel an ihrem Wohnort zu studiren, lernte dort die wichtigsten Gelehrten und ihre herrlichen naturhistorischen Sammlungen kennen, und verlebte in dem Hause meines Freundes Dr. Schinz in Zürich, mit welchem ich auch eine Alpenreise machte, recht glückliche und genußreiche Tage.

Von der frühesten Jugend an war ich leidenschaftlich dem Studium der Botanik und Zoologie, vorzüglich der Ornithologie, ergeben, und werde diesen Wissenschaften treu bis an's Grab bleiben. Ihnen verdanke ich die seligsten Augenblicke meines Lebens!

Mein reiches ornithologisches Kabinet habe ich der Stadt Frankfurt verkauft und dort stiftet es, in dem Museum der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft, mehr Nutzen, als bei mir, und ist dem Nachtheil entgangen, den gewöhnlich Privatkabinette haben, daß sie, nach dem Tode des Besitzers, der Familie zur Last sind und verderben.

Folgende wissenschaftliche Vereine haben mich durch Uebersendung ihrer Diplome, entweder zum Ehren- korrespondirenden- oder wirklichen Mitgliede ernannt:

Die Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem; die naturforschende Gesellschaft zu Moskau, der gesammten Schweiz, Marburg, Frankfurt a. M., Lund, Bonn, Zürich, Berlin, Halle, Hanau, Jena und Genf; die physikalische Privatgesellschaft, so wie die phytographische Gesellschaft zu Göttingen, die physikalisch-medizinische Gesellschaft zu Erlangen, die Linneische Gesellschaft in Paris, die Frankfurter Gesellschaft nützlicher Künste und Hülfswissenschaften; die Kurfürstlich Hessische Zeichnungsakademie in Hanau; die Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Mainz; die Gesellschaft der Forst- und Jagdkunde zu Dreißigacker; die botanische Gesellschaft zu Regensburg und die des Museums zu Frankfurt a. M.

Schriften, welche ich theils allein, theils in Verbindung einiger Freunde herausgab, sind folgende:

1) Allgemeine Anleitung Kranke zu examiniren. Zum Gebrauch angehender Aerzte. Marburg 1792.

2) Oekonomisch-technische Flora der Wetterau. Herausgegeben von G. Gärtner, Dr. B. Meyer u. Dr. J. Scherbius. 3 Bde. Frankf. a. M. 1799. 8.

3) Taschenbuch der deutschen Vögelkunde, oder kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands von Hofr. Dr. Meyer und Prof. Dr. Wolf. 2 Theile mit illum. Kupf. Frankfurt a. M. 1810. 8. (der 2te Theil, welcher die Sumpf- und Wasservögel enthält, ist allein von mir bearbeitet).

4) Naturgeschichte der Vögel Deutschlands in getreuen Abbildungen u. Beschreibungen v. Dr. J. Wolf u. Dr. B. Meyer. 30 Hefte in groß Folio, mit deutschem und franz. Text. Nürnberg bei Frauenholz. Diese 30 Hefte kosten im Ladenpreis 480 fl.

Das Werk wird fortgesetzt.

5) In den 4 Bänden der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde finden sich mehrere ornithologische Aufsätze von mir.

6) Im 5ten Jahrg. 3ten Quartals 1811 des Magazins der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin befindet sich ein Aufsatz von mir über Tetrao medius Meyeri.

7) Kurze Beschreibung der Vögel Liv- und Estlandes von Dr. B. Meyer. Mit einer Kupfertafel. Nürnberg 1815. 8.

8) Zusätze und Berichtigungen zu Meyer's u. Wolf's Taschenbuch der deutschen Vögelkunde, nebst kurzer Beschreibung derjenigen Vögel, welche außer Deutschland, in den übrigen Theilen von Europa vorkommen, als 3ter Theil jenes Taschenbuchs von Dr. B. Meyer. Frankfurt am Main 1822. 8.

Müller (Karl Reinhard). Ich bin den 17. April 1774 zu Steinau, in der Provinz Hanau, geboren. Mein Vater war Bürger und Musterschreiber, meine Mutter eine Tochter des dortigen Stadtkapitäns und Rathsverwandten Euler. Den ersten Unterricht im Lesen, Rechnen und Schreiben ertheilte mir mein Vater. Von meinem achten Jahre an besuchte ich die dortige Stadtschule. Der damalige Knaben-Schullehrer und Organist, Zinkhan, ein vielseitig gebildeter Mann, legte den Grund zu meiner wissenschaftlichen Bildung. Er ertheilte mir nämlich, nachdem ich einige Zeit hindurch die öffentliche Schule besucht hatte, aus eigenem Antriebe und unentgeltlich, Privatunterricht im Lateinischen, Griechischen und in der Musik.

Sein Unterricht in diesen Gegenständen war gründlich, besonders in der Harmonielehre. Da ich von Kindheit auf große Neigung zur Musik gehabt habe, so konnte es nicht fehlen, daß ich es, bei einer zweckmäßigen Unterrichtsmethode, bald zu einem gewissen Grade von Fertigkeit bringen mußte,

wozu unstreitig auch der Umstand viel beitrug, daß ich minder geübten Schülern nachhülflichen Unterricht, gewöhnlich im Beiseyn des Lehrers, ertheilen mußte. Auch wurde mir zu meiner Aufmunterung öfter erlaubt, den Kirchengesang mit der Orgel zu begleiten.

Diesen Unterricht hatte ich bis zum Herbste 1787 genossen, und sollte nun, dem Plane meiner Aeltern gemäß, da ihre Vermögensumstände nicht von der Beschaffenheit waren, daß sie dem Gedanken, mich studiren lassen zu wollen, hätten Raum geben können, in dem darauf folgenden Winter den Konfirmanden-Unterricht besuchen, und dann nach meiner Konfirmation zu irgend einer Berufsart übergehen. Doch dieser Plan wurde durch die Dazwischenkunft des Herrn Superintendenten Merz zu Hanau abgeändert. Bei einer Kirchen- und Schulvisitation, die derselbe bald darauf zu Steinau hielt, gab er meinem Vater den Rath, mich das Gymnasium zu Hanau besuchen zu lassen. Eine Stelle an dem großen Singchor daselbst, die er mir bei dieser Gelegenheit zusagte, würde wohl, nach seinem Dafürhalten, so viel einbringen, daß ich meine nothwendigsten Bedürfnisse davon würde bestreiten können.

Im Februar 1788 erhielt ich die Nachricht, daß ich in das Singchor sey aufgenommen worden, und reis'te bald darauf nach Hanau ab.

Der damalige Direktor des Gymnasiums, Professor Schröder, prüfte mich im Lateinischen und Griechischen, und wies mir die dritte Klasse an. Die Unterrichtsgegenstände waren die damals auf den meisten Gymnasien üblichen, nämlich Lateinisch und Griechisch, und für künftige Theologen die Anfangsgründe der hebräischen Sprache. Mathematik wurde gar nicht gelehrt, und auf Geschichte und Geographie nur wenig Zeit verwendet. Ich besuchte das Gymnasium bis zum Herbst 1792, wo ich ad lectiones publicas promovirt wurde, nachdem ich in jeder der drei oberen Klassen 1 ½ Jahr gewesen war. Während meiner Schuljahre habe ich weder von irgend einer Seite Unterstützung gehabt, noch gesucht, da ich alle meine Bedürfnisse aus eigenen Mitteln bestreiten konnte, d. h. aus dem, was ich mir durch das Singchor erwarb, und, wo das nicht ausreichte, durch Privatunterricht, den ich im Klavierspielen ertheilte, wobei die früheren Vorübungen mir recht gut zu statten kamen. Freier Unterricht auf dem Gymnasium würde mir wohl einige Erleichterung verschafft haben, allein ich habe mich nie entschließen können, darum zu bitten. Auf gleiche Weise bin ich während meiner Universitätsjahre weder den vaterländi-

schen Anstalten zur Unterstützung minderbegüterter Studirenden, noch irgend einer Privatperson einige Verbindlichkeit schuldig geworden.

Nachdem ich das Gymnasium verlassen hatte, blieb ich noch einige Zeit in Hanau, und besuchte auf dem damals noch bestehenden Gymnasio illustri superiore mehrere philologische, philosophische und theologische Vorlesungen. Während dieser Zeit wurden mir mehrere Stellen angetragen, unter andern eine Akzessistenstelle am reform. Konsistorio, die Organistenstelle an der französischen Kirche, auch würde ich, wenn ich es hätte annehmen wollen, die Anwartschaft auf die Organistenstelle an der Marienkirche, nebst den damit verbundenen Verwaltungsstellen, haben erhalten können. Da ich aber meinen Plan, mein angefangenes Studium fortzusetzen, gern auszuführen wünschte, so schlug ich alle diese Anerbietungen aus, und entschloß mich, im Herbste 1794, in dieser Absicht nach Marburg zu gehen. Da ich, einer, nicht lange vor dieser Zeit erschienenen und bis jetzt noch bestehenden landesherrlichen Verordnung gemäß, Erlaubniß zum Studium haben mußte, so hatte ich auch zeitig die deßhalb nöthigen Schritte gethan. Indeß waren die Herbstferien fast zu Ende gegangen, und noch war keine Resolution auf mein Gesuch erfolgt. Zu Hanau konnte und wollte ich nicht länger bleiben, da ich aus allen meinen Verhältnissen herausgetreten war. Ich war also fest entschlossen, mein Vorhaben auszuführen, was für eine Resolution auch erfolgen möge. Sollte sie ungünstig ausfallen, so war ich Willens, von Marburg aus, einen zweiten Versuch zu machen, und sollte auch dieser mißlingen, irgend eine auswärtige Universität zu besuchen, wo ich mit Sicherheit darauf rechnen konnte, daß der Erreichung meines Zwecks in dieser Beziehung keine Hindernisse im Wege stehen würden. Den Tag vor meiner Abreise erfuhr ich endlich zufällig, daß auf mein Gesuch eine abschlägliche Resolution erfolgt sey. Dieß konnte dennoch meinen Entschluß nicht ändern. Ich reis'te nach Marburg, wurde, da ich schon in Hanau studirt hatte, inskribirt, und hörte Kollegia bis zum Januar 1795, wo mir von Seiten des damaligen Prorektors die erwähnte Resolution offiziell mitgetheilt wurde. Eine zweite Vorstellung, unterstützt mit Zeugnissen derjenigen Professoren, deren Vorlesungen ich besuchte, hatte indessen ein, meinen Wünschen entsprechendes Resultat zur Folge. — Im Herbste desselben Jahres übernahm ich eine Hauslehrerstelle in dem Hause des Herrn Geheimen-Raths Rieß hier in Marburg. Dabei konnte ich nun wohl mein Studiren fortsetzen; allein ich hatte doch Anfangs mehr

Kollegia übernommen, als meiner Gesundheit zuträglich war. Da ich nämlich mehrere Stunden, öfter 6 des Tages, zu unterrichten, mich auch auf einige Unterrichtsgegenstände vorzubereiten, und überdieß die gehörten Kollegia zu wiederholen hatte, so äußerten diese überhäuften Arbeiten mit der Zeit einen sehr nachtheiligen Einfluß auf meine Gesundheit, so daß ich in manchen Semestern nur wenige, bisweilen auch gar keine Vorlesungen besuchen konnte. Während dieser Zeit beschäftigte ich mich, so weit mein Gesundheitszustand dieß gestattete, theils mit Schulwissenschaften, theils mit der Vorbereitung auf mein theologisches Examen. Da ich indessen mehr Neigung zum Schulfach bekommen hatte, so bewarb ich mich um die im Jahr 1799 erledigte vierte Lehrstelle an dem hiesigen Pädagogium, die mir auch im Frühling 1800 übertragen wurde. Die Anstalt zählte damals in allen Klassen 27 Schüler, deren Zahl sich in demselben Semester auf 45 vermehrte. Mathematik wurde damals nicht gelehrt. Ich gab daher, auf den Wunsch des damaligen Pädagogiarchen, des jetzt noch lebenden Herrn Primarius Dr. Arnoldi, wöchentlich 6 Stunden Unterricht in dieser Wissenschaft, und zwar mehrere Jahre hindurch unentgeltlich, bis sie im Jahr 1804 in den Schulplan aufgenommen, und mir, sie in allen Klassen zu lehren, übertragen wurde. Auch den Gesangunterricht, der damals aufgehört hatte, übernahm ich mehrere Jahre hindurch unentgeltlich, späterhin gegen eine, in früherer Zeit festgesetzte, sogenannte Besoldung, die zur Anschaffung von Musikalien fast völlig hinreichend war. Diesen Unterricht setzte ich fort, bis nach der Gründung einer Schulkasse, im Jahre 1824, ein besonderer Gesanglehrer gehörig besoldet werden konnte.

In den ersten Jahren meiner Anstellung unterrichtete ich in Tertia und Quarta Lateinisch, Geschichte, Geographie und Naturgeschichte, und in allen Klassen Mathematik. Im J. 1803 wurde ich zur zweiten Lehrstelle befördert, die ich noch bekleide. Im J. 1809 wurde ich, durch den damaligen General-Studiendirektor, Staatsrath J. v. Müller, zum Substituten des Professors der Mathematik und Physik, Hauff, welcher Marburg verließ, ernannt. Ich schrieb bald darauf eine kleine Abhandlung „über die Ausziehung der Kubikwurzeln aus Binomien," wobei ich jedoch bloß den Fall $\sqrt[3]{(a+\sqrt{b})}$ berücksichtigte. *) Späterhin nahm ich

*) Programma academicum, quo vexatissimum illud de extrahenda radice cubica ex quantitatibus binomiis enodare cona-

in einer zweiten Abhandlung über denselben Gegenstand auch auf den Fall $\sqrt[3]{(a+n\sqrt{b})}$ Rücksicht. *) Beiläufig führe ich hierbei noch an, daß ich außer diesen, noch eine Abhandlung „über die Lehre von den Parallellinien"**) geschrieben, und eine „neue Ausgabe von Wolf's Anfangsgründen der reinen Mathematik" besorgt habe. ***) Im Jahre 1815 wurde ich, ohne darum nachgesucht zu haben, zum außerordentlichen Professor der Mathematik an der hiesigen Universität ernannt, und außerdem bin ich seit mehreren Jahren ordentliches Mitglied der hiesigen Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften. Gegenwärtig beschäftige ich mich in den Stunden, die mir von meinen Amtsgeschäften übrig bleiben, hauptsächlich mit dem Studium der Mathematik und Physik, besonders mit Akustik.

Seit mehreren Jahren habe ich Untersuchungen über die Eigenschaft metallener Klangstäbe angestellt, und davon Anwendung auf zwei Tasteninstrumente von verschiedener Einrichtung gemacht.

Seit dem Jahre 1802 bin ich verheirathet mit Christiane, einer gebornen Greif. Von 7 Kindern, die mir meine Frau gebar, sind noch 4 am Leben. Unter den verstorbenen war mein einziger Sohn. (Geschrieben im Juli 1830.)

Multer (Johann Christian), wurde geboren am 20. Aug. 1768 auf der Grevenbrück — einem, zur Gemeinde Förde im Regierungsbezirke Arnsberg gehörigen Einhause — wo sein Vater Gelderheber und Gasthalter war. Den ersten wissenschaftlichen Vorbereitungsunterricht empfing er in der Privat-Anstalt des Pfarrers Leinen zu Allendorf, und seit dem Herbste 1783 auf dem Gymnasium zu Bonn, wo er nach bestandener Maturitätsprüfung, im Herbste 1786, der

tur, simulque ad praelectiones suas invitat Dr. C. R. Mueller, math. P. P. E. et Paedagogii Collega. Marburgi 1808.

*) Ueber die Ausziehung der Kubikwurzel aus Binomien. Marburg bei Krieger 1825.

**) Theorie der Parallelen, Marburg 1822.

Rez. 1) Gött. gel. Anz. Oktober 1822. St. 172. 173.

2) Ergänzungsbl. z. Hall. Allg. L. Z. Oktober 1826. pag. 905.

***) Des Freiherrn von Wolf neuer Auszug aus den Anfangsgründen aller mathem. Wissenschaften. Mit nöthigen Veränderungen und Zusätzen von Joh. Tob. Mayer und K. Chr. Langsdorf, und mit umgeändertem Texte herausg. v. K. R. Müller. Erster Band, welcher die reine Mathem. enthält. Marburg bei Krieger. 1823.

damaligen Akademie und der im Frühjahre 1787 eröffneten Kurfürstlichen Universität daselbst eingebürgert wurde. Nach einem zweijährigen philosophischen Kursus studirte er dort ein Jahr Rechtswissenschaft, und hierauf, unter Cramer, Dereser, Hedderich, Oberthür und Andern, Theologie und damit verwandte Wissenschaften, mit einem solchen Erfolge, daß ihm, auf das Zeugniß der Fakultät, vom Erzbischofe Max Franz auszeichnungsweise gestattet wurde, schon als Student an einer in Höchstdessen Gegenwart 1792 abgehaltenen Pfarr-Konkurs-Prüfung Theil zu nehmen. Dieses hatte denn auch für ihn das günstige Ergebniß, daß der Erzbischof, zum Beweise seiner besondern Zufriedenheit mit den von ihm bewiesenen Kenntnissen, nicht nur die Kosten seines einjährigen Aufenthalts im Klerikal-Seminar zu Köln übernahm, sondern ihn auch zum Pfarrgehülfen und geistlichen Lehrer an der Schule des Amtsortes Bilstein anstellte, welches Amt er, unmittelbar nach empfangener Priester-Ordination, im Herbste 1793 antrat, nachdem er im nämlichen Jahre, vermittelst einer abermaligen Pfarr-Konkurs-Prüfung, in die erste Klasse, womit das Recht der Anwartschaft auf eine Pfarrstelle verbunden war, gesetzt worden war. In dem vorgedachten Berufe wirkte er vier Jahre, und arbeitete unter Andern für die Einführung der, damals in seinem Vaterlande beginnenden, aber wie jede neue Einrichtung, mit vielen Anstrengungen und Unannehmlichkeiten verbundenen, verbesserten Volks-Schullehr-Methode mit dem besten Erfolge. Hierauf wurde er, zufolge des letztgedachten Pfarr-Konkurses, 1796 zur Pfarrei Rahrbach im Amte Bilstein versetzt; hier fand er aber eben wenig geebneten Weg für seine Thätigkeit, daß er diese vielmehr auf's äusserste anstrengen mußte, um seinen Absichten Eingang zu schaffen.

Das Schulwesen dieser Gemeinde traf er in einer äusserst traurigen und verwahrloseten Verfassung. Sein erstes und vorzüglichstes Augenmerk war demnach dahin gerichtet, den Schulunterricht in der ganzen Pfarrei, theils durch zweckmäßige Einrichtung der Schulgebäude, theils durch Einführung besserer Unterrichtsmethoden, und eigne thätige Theilnahme an der Jugendbildung, theils durch Verbesserung der Besoldung und der persönlichen Lage der Schullehrer zu heben und zu veredeln. Alles dieses, was in unsern Tagen, unter Mitwirkung der eingreifenden Verwaltungsbehörden, mit ungleich geringerem Aufwand von Zeit und Mühe bewerkstelligt wird, mußte damals noch mit unsäglichen Hindernissen und Schwierigkeiten erkämpft und meist nur durch den vorher bearbeiteten guten Willen der Gemeinden errungen werden.

Mit gleicher Sorgfalt widmete er sich dem Pfarr- und Kirchenwesen seiner Gemeinde. Er erbauete das am 30. Apr. 1799 eingeäscherte Pfarrhaus von neuem, ohne Belästigung der Gemeinde, blos durch Hülfe der Brandassekurationsgelder und durch ausgewirkte Unterstützungen beim Landesherrn und bei andern Privatpersonen. Auch um die Kirchenbauten machte er sich Verdienste: er ließ im Jahre 1800 den, dem Einsturze nahen, Kirchthurm herstellen und die Kirchen-Orgel erweitern und verschönern. Dazu kommt noch, daß er seiner Pfarrkirche durch Geschenke eines mehrjährigen bemittelten Freundes mehrere silberne Gefäße und andere Kostbarkeiten von hohem Werthe verschaffte.

Doch mehr, als Alles dieses, war, daß er ein neues zweckmäßigeres Gesangbuch und einen melodischeren Kirchengesang, auch nicht ohne viele Mühe und Schwierigkeiten, in seiner Pfarrkirche einführte; ferner, daß er am 19. Mai 1810 höheren Orts einen Entwurf zu einer ganz neuen Kirchenordnung einreichte, welche von dort als sehr zweckmäßig anerkannt wurde, und sein Zutrauen hatte sich in seiner Gemeinde bereits so sehr befestigt, daß diese Ordnung einstimmig und ohne Widerrede von ihr angenommen wurde, und noch dermalen befolgt wird. Auf diese und jede andere Weise war er für die öffentliche Erbauung besorgt; aber er suchte auch in seinem Lehr- und Predigtamte, sowohl bei Erwachsenen als Kindern, rastlos zu wirken, und, wie er glaubt, nicht ohne Segen.

Ausserdem war er eifrig bemüht, nicht bloß seine eigene wissenschaftliche Bildung, durch unablässiges Studium zu fördern, sondern er suchte in dieser Hinsicht auch Andern nützlich zu werden. Nach seinem Plane wurde im Jahre 1810, unter der Geistlichkeit der Aemter Bilstein und Attendorn, ein Leseverein gebildet, welcher den Zweck hatte, die Mitglieder mit den besten Geistes-Produkten in der gelehrten Welt bekannt zu machen und ihnen das zeitgemäße Fortschreiten in allem Wissenswürdigen des geistlichen Berufs zu erleichtern. — Allein je größer das Vertrauen wurde, welches er durch Alles dieses bei seinen Amtsbrüdern für sich erweckte, je inniger die Liebe war, womit ihm seine Pfarrkinder anhingen; desto unangenehmer waren auch die mißverständlichen Verhältnisse, worin er dadurch mittelbar mit einem Theile seiner geistlichen Vorgesetzten verwickelt wurde. Je wohlgefälliger man von der einen Seite seine raschen Fortschritte in zeitgemäßer Aufklärung aufnahm, desto mißfälliger wurden sie von einer andern bemerkt.

Das Generalvikariat zu Deutz, bei dem einzelne seiner

theologischen Ansichten verdächtig gemacht worden waren, und welches insbesondere an den Uebungen und Verhandlungen der von ihm geleiteten Pfarr-Konferenzen heftigen Anstoß zu nahen schien, fing allmählig an, alle seine Schritte mit Mißtrauen zu bewachen; und je freimüthiger er sich hierüber in einzelnen vorkommenden Fällen äusserte, desto größer wurde die Spannung, welche einmal eingetreten war. In diesen immer zunehmenden mißlichen Verhältnissen, und weil ihm von einem der achtungswürdigsten Mitglieder des Staatsministeriums zu D. die gewisse Zusage zu einer Anstellung in einer andern Landesprovinz schriftlich zugegangen war, entschloß er sich, — jedoch etwas übereilt, — im Jahre 1813 seine bisherige, ohnehin äusserst beschwerliche und wenig einträgliche, Pfarrstelle nieder zu legen. Da sich aber jene Hoffnung dennoch zerschlug und, wie es oft der Fall war, ein pensionirter Klostergeistlicher vorgezogen ward; so wurde ihm die, eben so reichlich dotirte, Pfarrgehülfsstelle zu Hoyeckhausen im Amte Rüthen bei Arnsberg übertragen, wodurch das Ungethüm wenigstens in etwas beschwichtigt wurde. Nachdem er auch hier mehrere Jahre mit gewohnter Thätigkeit gearbeitet hatte, ging er im April 1819, zufolge einer Einladung des, durch seine Bibelübersetzung und Verbreitung, wie auch durch andere Schriften rühmlichst bekannten, damaligen Professors Dr. van Eß nach Marburg, um demselben in seinen Professur- und Pfarrgeschäften, gegen einen ansehnlichen Jahrgehalt, Beistand zu leisten, wo sich ihm zugleich die beste Gelegenheit darbot, sich ferner literarisch auszubilden. Hier fand er auch sowohl von Seiten der Kurfürstl. Regierung, als des Erzbischöfl. Generalvikariats zu Aschaffenburg, die bereitwilligste Aufnahme.

Seidem lebt er in Marburg, fortdauernd bemüht, nach Kräften Gutes zu wirken. — Unterm 13. Dezember 1819 hat ihm die theologische Fakultät der Großherzogl. Badischen Universität zu Freyburg im Breisgau, auf Veranlassung einer an diese eingeschickten gelehrten Abhandlung, die Doktorwürde ertheilt, wo er dann bald darauf die höchste Erlaubniß erhielt, sowohl über Kirchenrecht, als über katholische Theologie an der hiesigen Hochschule Privatvorlesungen halten zu dürfen. — Nach dem Abgange des Professors van Eß nach Darmstadt, wurde er von Seiner Königl. Hoheit, dem Kurfürsten von Hessen, am 22. Mai 1822, zu dessen Amtsnachfolger, als ausserordentlicher Professor des kathol. Kirchenrechts an der Landesuniversität und als Pfarrer der hiesigen katholischen Gemeinde, sodann am 5. Juli nämlichen Jahrs, zum Mitdirektor des hiesigen Schullehrerseminars

ferner zum Religionslehrer der katholischen Zöglinge, sowohl des hiesigen Pädagogiums, als des Schullehrer-Seminars, und endlich zum Mitgliede des Schulvorstandes der Stadt Marburg, (der aus dem Kreisrathe, drei lutherischen, zwei reformirten, einem katholischen Geistlichen und dem Bürgermeister besteht,) sodann der K. Schulprüfungs-Kommission im Oberfürstenthum Hessen, allerhöchst ernannt und angestellt.
(Aus autographischen Nachrichten.)

Daß Herr Professor Dr. Multer seinem Berufe als Religionslehrer und Professor rühmlich genüge, wird von allen Unbefangenen anerkannt. Auch über mehrere seiner Schriften haben gelehrte Katholiken und Protestanten ein sehr günstiges Urtheil ausgesprochen. So sagt unter andern der verewigte vortreffliche Dr. Tzschirner zu Leipzig, in seinem Werke: Protestantismus und Katholizismus, aus dem Standpunkte der Politik. III. Ausg. S. 70. Note, Leipzig 1823. von einer seiner Schriften: „Die Belege hierzu (die Gültigkeit der Trauung bei gemischten Ehen durch einen protestantischen Geistlichen) „findet man in der gründlichen Schrift eines „ungenannten kathol. Geistlichen: Rechtfertigung der gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten, in statistischer, kirchlicher und moralischer „Hinsicht, von einem katholischen Geistlichen; mit einer „Vorrede von Herrn Dr. Leander van Eß. Köln 1821. „S. 68 – 69. 171. Diese Schrift verdient von Katholiken „und Protestanten, von Staatsmännern und von Geistlichen „gelesen zu werden; denn sie behandelt ihren Gegenstand so „gründlich und befriedigend, daß nichts zu wünschen übrig „bleibt. Wäre der Geist, in welchem diese Schrift geschrieben ist, über die ganze katholische Kirche verbreitet, so würde „bald jede Reibung aufhören. Von Herzen habe ich mich „der Grundsätze und Gesinnungen dieses Verfassers gefreut, „obgleich meine Freude durch die Betrachtung getrübt wurde, „daß gerade ein solcher Verfasser Bedenken tragen mußte, „sich zu nennen; indem die Zeloten, z. B. des Verfassers „Gegner, Leonard Aloys Nellesen zu Aachen, frey und keck „hervortreten.“ — J.

Schriften.

1) Predigt über Luk. II, 14, gehalten bei der Friedensfeier am 9. August 1807. Lippstadt. 8.

2) Mehrere Beiträge zur 2ten Auflage des Herold'schen Gesangbuchs.

3) Die neuesten Denkwürdigkeiten aus der Theologie und dem Kirchenwesen im Herzogthum Westphalen, Lippstadt. 1810. Von diesem Werke waren bereits 7 Bogen abgedruckt, als der Verfasser wegen an-

angedrohter Machinationen, veranlaßt wurde, es wieder zurückzunehmen. Das Erscheinen desselben würde die Erwartung des Publikums, hierin, sowohl in theologischer als staatsrechtlicher Hinsicht, freimüthige und gründliche Ansichten zu suchen, nicht getäuscht haben.

4) Eine heilige Rede über Philipp. II, 3—5, welche die Pflichten christlicher Wehrmänner darstellt, gehalten an einem Vaterlandsfeste 1814. Lippstadt. 8.

5) Rechtfertigung der gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten, in statistisch=, kirchlich= und moralischer Hinsicht, mit einer Vorrede vom Professor van Eß in Marburg. Köln 1821. gr. 8. *) Diese Schriften sind insgesammt anonym erschienen.

6) Praktische Vorschläge zur Einrichtung und Verbesserung des gesammten Elementar=, Schul= und Unterrichtswesens in Deutschland für Vorsteher und Lehrer desselben, mit näherer Beziehung auf die katholischen Landschulen in der Provinz Oberhessen gemeinfaßlich bearbeitet von Dr Joh. Christ. Multer zu Marburg. Köln 1822. 164 S. gr. 8.

Rez. Literaturbl. z. Morgenbl. v. J. 1822. Nr. 102. S. 408.

7) Kirchengesang bei dem katholischen Hochamte an den Festtagen des Herrn, eine Beilage zu Herold's Gesangbuche. Marburg, Krieger. 1826. (ohne Namen.) Kleinere Aufsätze in Zeitschriften u. bei verschiedenen Veranlassungen verfaßt.

Nahl (Johann August, der ältere). Ein Bildhauer, auf den sein Vaterland stolz zu seyn Ursache hat! Er ward geboren zu Berlin,**) im August=Monate 1710, woselbst er die ersten Anfangsgründe der Bildhauerei unter seinem Vater, Samuel Nahl, erlernete, welcher Mitglied der dortigen Akademie war, und sich einen mehr als mittelmäßigen Ruhm in Hinsicht seiner Kunst daselbst erworben hatte. Er arbeitete mit an der auf der langen Brücke stehenden Statue des Kurfürsten Friedrich Wilhelm's des Großen, auch verfertigte er einen von den an dem Piedestal derselben befindlichen Sklaven, welcher von Kennern den meisten Beifall erhielt.

Da jedoch, nach Verfertigung dieser Statue, nicht viel mehr in Berlin zu thun war, besonders da der damals regierende König, wegen allzu strenger Akkorde, nicht viel auf

*) Dieses Werk ist sehr ehrenvoll rezensirt in der Jenaer Allg. Lit. Zeit. von 1822. Aprilheft, Nr. 79. S. 134., in Wachler's N. theologischen Annalen v. J. 1822. u. a. m. Siehe auch Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken, herausgegeben von einigen katholischen Theologen VI. B. 1—3. Heft. S. 143—172. Ulm 1824. wo diese Schrift in einer ähnlichen Abhandlung zu Grunde gelegt wird, und mehrere Einwürfe der Gegner beseitigt werden. Brander's — eines Katholiken — kritisches Journal, III. B. 1. H. S. 65—66 v. J. 1822. J.

**) Nicht in Straßburg, wie in Meusel's teutsch. Künstler=Lexikon, 1. Ausg. (Lemgo 1778) S. 92. steht. Auch schrieb sich der Künstler nicht Nael, sondern Nahl. J.

Verfertigung von Kunstwerken verwendete, so fand sich auch Samuel Nahl genöthiget, seine Geburtsstadt zu verlassen, und sein Glück auswärts zu suchen. Er reisete daher mit seiner Familie, welche in zwei Söhnen bestand, nach Sachsen, wo er sich an verschiedenen Orten, längere oder kürzere Zeit, aufhielt, je nachdem er Beschäftigung fand. Sein jüngster Sohn, obgemeldeter Johann August Nahl, legte schon in seiner zartesten Jugend Proben vieler Geschicklichkeit ab, allein ein frühzeitiger Tod entriß ihm seinen Vater im Jahre 1726 zu Jena, und zugleich alle zu seiner Kunst erforderlichen Hülfsmittel. Da sein verewigter Vater kein Vermögen hinterließ, das ihn hätte in den Stand setzen können, seine Studien mit Nachdruck fortzusetzen, und er gänzlich verlassen, weder in Sachsen noch in seinem Vaterlande, unter den damaligen Kriegsunruhen, hoffen durfte, seine Glücksumstände zu verbessern, so begab er sich in seinem 16ten Jahre in andere Länder, wo er gar bald einige Figuren in Holz für den Fürsten von Sigmaringen zu verfertigen bekam, wodurch er sich vielen Beifall erwarb. Angefeuert durch diesen glücklichen Ausgang seines ersten Versuchs, ging er nun in die Schweiz, wo er zum ersten Male in Stein gearbeitet hat; von Bern reis'te er nach Straßburg, woselbst er verschiedene steinerne Statuen, wie auch andere Arbeiten für den damals regierenden Prätor verfertigte, welcher ihm seine Zufriedenheit dadurch zu erkennen gab, daß er ihm sehr vortheilhafte Vorschläge that, sich in Straßburg niederzulassen; allein selbst überzeugt von seinen noch allzugeringen Verdiensten, lehnte er diesen Vorschlag ab, und entschloß sich nach Paris zu gehen, um sich weiter in seiner Kunst zu vervollkommnen. Dort fand er aber bald das Gegentheil; denn er hatte zu gute Prinzipien von seinem Vater eingesogen, als daß er sich hätte überreden sollen, daß die französische Schule die wahre in Ansehung der Figuren sey. Er faßte daher den Entschluß, sich während seines Aufenthalts in Frankreich bloß auf Ornamente zu legen, welches damals der herrschende Geschmack in ganz Deutschland war, worin er auch bald große Fortschritte machte, die ihm nachher in Berlin sehr wohl zu Statten kamen. Nach einem etwa dreijährigen Aufenthalt sowohl in Paris, als in andern Orten von Frankreich, begab er sich nach Italien, woselbst seine Hauptstudien die Figur und Architektur waren. In Rom hielt er sich nicht länger als ein Jahr auf, weil dort wenig zu verdienen war, und seine ersparte Börse ihn nicht ferner unterstützen konnte; er entschloß sich daher, nach Neapel zu gehen, über Aquila, woselbst er mehr Arbeit bekam, als er zu hoffen gewagt hatte. Er ver-

fertigte daselbst verschiedene Statuen in Marmor, die ihm vieles Lob erwarben. In Neapel hielt er sich nicht länger auf, als nöthig war, die Merkwürdigkeiten zu sehen; von da kehrte er zurück über Florenz nach Genua, Venedig, und in die Schweiz, woselbst er in Schafhausen verschiedene Stukkaturarbeiten verfertigte. Nach einigem Aufenthalte daselbst verfügte er sich wieder nach Straßburg, wo er abermals für den Prätor Klinzley viele Arbeit übernahm und sich endlich entschloß, sich daselbst niederzulassen, indem er sich im 35sten Jahre seines Alters verheirathete; auch wurde ihm daselbst das Bürgerrecht in Ansehung seiner Kunst gestattet; allein ungeachtet seiner dortigen vortheilhaften Lage, entschloß er sich dennoch, nach verflossenen 6 Jahren, seinen dasigen Aufenthalt zu verlassen, und, wahrscheinlich aus Liebe zu seinem Vaterlande, seine Dienste Friedrich dem 2ten anzubieten, der eben in dem Jahre den Thron bestieg, und sich als ein großer Gönner der Künste und Wissenschaften gleich beim Antritt seiner Regierung zeigte. Sein neuer Plan schlug ihm nicht fehl, indem ihm die großmüthigsten Anerbietungen gemacht wurden, nachdem der Hof einige von seinen Modellen, als Beweise seiner Fähigkeit, gesehen hatte. Nach Verlauf von 2 oder 3 Jahren wurde er so mit Arbeiten überhäuft, daß er sie kaum bestreiten konnte; auch blieb es nicht allein bei Figuren und Zierrathen, sondern Stukkatur- und Vergoldungsarbeit mußte er gleichfalls übernehmen, und dieses eben sowohl in Potsdam und Sanssouci, als in Berlin. Besonders zeichneten sich unter seinen Arbeiten in Berlin, die an dem Fronton des Opernhauses befindliche Figur und Basreliefs aus; in Potsdam unter der Kolonnade verschiedene Gruppen von Stein; deßgleichen ist das Modell von dem Triumphe des Neptun in dem dasigen Garten von seiner Erfindung. Es würde zu weitläufig werden, ein detaillirtes Verzeichniß von allen seinen daselbst verfertigten Arbeiten zu geben; nur verdient noch angemerkt zu werden, daß gegen die letzte Zeit seines Aufenthalts, nachdem der Baron von Krobelf, welcher Direktor über das ganze königliche Bauwesen war, in Ungnade gefallen, Nahl von Sr. Majestät dem Könige zum Surintendant aller Gebäude und Dekorationen ernannt wurde, derselbe aber diese Stelle ausschlug, weil seine häuslichen Geschäfte von Tage zu Tage wuchsen, und er sich daher gar nicht im Stande glaubte, noch eine solche umfassende Direktion zu übernehmen. Die Hauptsache aber mochte wohl gewesen seyn, den Verläumdern, welche bei solchen Veranlassungen nicht müßig sind, nicht noch mehr Gelegenheit zu geben, ihn wegen seines Glücks zu beneiden.

Dem sey nun wie ihm wolle, genug Nahl fühlte sich ermüdet, länger unter einer solchen Bürde zu leben, und nichts weniger als eingenommen von seinem beneideten Glücke, entschloß er sich, nach einem Aufenthalte von 6 Jahren, sein Vaterland zum zweiten und letzten Male wieder zu verlassen, und nahm sich vor, seine übrige Lebenszeit in der Schweiz, und zwar bei Bern auf dem Lande, in völliger Ruhe zuzubringen.

Er konnte aber doch nicht umhin, in völliger Unthätigkeit zu leben; denn durch öfteres Anliegen seines Freundes, des Junkers von Erlach, damaligen Schultheißen, fand er sich endlich gedrungen, ihm das so lange projektirte Monument seines Vaters, des gewesenen Schultheißen, zu verfertigen, und zu eben der Zeit führte er auch den berühmten Grabstein für die verstorbene Frau Langhans, Gattin des Pfarrers zu Hindelbank, aus, welcher von allen Kennern und Liebhabern für ein Meisterwerk der Bildhauerkunst gehalten wurde. *) Nach einem neunjährigen Genuß des Landlebens, wurde dem thätigen Manne endlich auch diese Lebensart zur Last, und er entschloß sich daher eine Reise nach Kassel zu thun, bei welcher Gelegenheit ihn Se. Durchlaucht der damals regierende Landgraf Wilhelm VIII. auf die gnädigste Art einlud, sich in Kassel niederzulassen. Hingerissen durch die Güte eines so liebenswürdigen Fürsten, und überdieß schon halb unzufrieden über sein bisheriges Landleben, entschloß er sich sogleich, mit seiner ganzen Familie seinen bisherigen Aufenthalt zu verändern. Er kam nach Kassel im Jahre 1755, kurz vor dem bekannten siebenjährigen Kriege, während dessen er die Bildhauerei wieder ganz bei Seite legte. Aber nach wieder hergestelltem Frieden konnte er nicht umhin, den Meißel wieder von neuem zu ergreifen. Er verfertigte daher die auf dem Paradeplatz und der Kolonnade befindlichen Statuen und Gruppen, gleichwie die unter der Kolonnade stehende Figur von Stucke, und endlich hatte er noch das Vergnügen, seinen Wunsch erfüllt zu sehen, die große Statue, welche die Landstände dem nun verewigten Landgrafen Friedrich II., dem huldreichen Beschützer der Künste, errichten ließen, auszuführen. **) Hier aber schien

*) Viele Reisebeschreiber, besonders Meiner's, in seinen Briefen über die Schweiz, Thl. I. S. 97 fg. Bürde, in seiner Reise durch einen Theil der Schweiz und des obern Italiens, S. 278 fg. u. a. haben dieses Kunstwerk beschrieben, und Dichter, wie Haller und Wieland, haben es besungen. In Bürde's Reise findet man auch eine Abbildung desselben. J.

**) Eine mit Kunstsinn verfaßte Beschreibung dieser sehr gelungenen

es, als ob das Verhängniß seine Kunst nicht weiter hätte wollen an minder bedeutende Gegenstände angewendet sehen; denn der treffliche Künstler beschloß seine irdische Laufbahn gleich nach Verfertigung dieser Statue, den 22. Oktober des J. 1781, in einem Alter von 71 Jahren und 2 Monaten.

(Aus freundschaftlichen Mittheilungen.)

Nahl (Samuel). J. A. Nahl, der ältere, hatte zwei Söhne, wovon der ältere Samuel, und der jüngere, wie der Vater, Johann August hieß. Samuel Nahl, welcher den Vornamen seines Großvaters führte, war geboren zu Bern, den 7. März 1748. Er erlernte die Bildhauerkunst bei seinem vortrefflichen Vater, und vervollkommnete sich noch mehr darin auf seinen, auf eigene Kosten angestellten, Reisen nach Italien und Frankreich. Bei seiner Wiederkehr arbeitete er gemeinschaftlich mit seinem Vater; und als dieser im Jahre 1781 starb, folgte er ihm als Mitglied der Kunstakademie im Amte nach. In einer langen Reihe von Jahren lebte er als Lehrer der Bildhauerkunst in Kassel, freute sich einiger trefflichen Schüler, wie der Brüder Haid und Ruhl, lieferte selbst mehrere gelungene Arbeiten seiner Kunst, und starb, als Kurfürstl. Hessischer Rath und Professor der Bildhauerkunst und als Mitglied der Akademie der bildenden Künste, am 10. Dezember 1806, in einem Alter von 58 Jahren und 9 Monaten. Er war verheirathet mit Fr. Guyard, der Tochter eines französischen Refugiers, zu Kassel, und hinterließ 6 Kinder, 5 Söhne und 1 Tochter, wovon der älteste Sohn die Kupferstecherkunst bei dem berühmten Müller zu Stuttgart erlernte, die übrigen, wovon bereits einer gestorben ist, Gutsbesitzer sind, und die Tochter

Statue, die eigentlich der Sohn des Künstlers, Samuel Nahl, vollendet hat, findet sich in Engelschall's kleinen Schriften, 1. Thl. S. 31 fg. Nachdem der gewesene König von Westphalen dem Friedrich's-Platze, worauf das Standbild, dem Museum **Fridericianum** gegenüber, aufgestellt war, den Namen Ständeplatz gegeben, und das Museum in einen Ständepalast verwandelt hatte, wurde diese treffliche Statue von dem Postament heruntergenommen, und in einen Stall neben der Post hingeworfen, wo sie, bei offener Thüre, von Pferden, Postknechten und Vorübergehenden verunreinigt und verstümmelt wurde. Nach der Rückkehr des Kurfürsten Wilhelm's I. in seine Länder (1813) wurde auch diese Statue durch Ruhl trefflich wieder hergestellt, und nimmt jetzt wieder ihre alte Stätte ein. Im Jahre 1829 lieferte der rühmlich bekannte Hr. Hof-Kupferstecher Ritter zu Kassel einen sehr gut ausgeführten Kupferstich von diesem Standbilde.

J.

an den gelehrten und thätigen Herrn RR. und Ritter Dr. Eggenna, zu Kassel, verheirathet ist.

Im Oktober des J. 1786, wo ich Kassel zum erstenmal noch als Student besuchte, lernte ich diesen wackern Künstler auch als einen sehr gefälligen Mann kennen, der mir seine künstlerischen Arbeiten freundlich zeigte, unter andern ein schönes Modell von Thon, das herrliche Grabmal der Madame Langhans, zu Hindelbank, in der Schweiz, vorstellend, welches mir eine deutlichere Idee von diesem Kunstwerke gab, als alle Kupferstiche, welche ich davon gesehen hatte. Eben damals war es auch, wo ich die beiden Tischbein, Böttner und andere treffliche Künstler kennen lernte, welche Kassel zur Zierde gereichten, und wovon Tischbein der ältere und Böttner mich mit schätzbaren Zeichnungen von ihrer Hand, und der jüngere Tischbein (Galerie-Inspektor) mit seinen gelungensten radirten Blättern, beschenkten.

An öffentlichen Arbeiten hat Nahl nur Weniges hinterlassen; unter andern findet sich in der Kirche zu Grünberg, im Großherzogthume Hessen, eine Statue an einer Urne, als Trauerdenkmal, von ihm, so wie seine Familie noch einige kleine marmorne Statuen besitzt. Außerdem dürften folgende Arbeiten zu seinen gelungensten gehören:

1) Ein sitzender und über den Verlust eines Vogels weinender Knabe; (neben dem Knaben erblickt man ein Nest mit Vögeln, wovon der alte getödtet ist;) von weißem Marmor, voll Ausdruck, und rein gearbeitet.

2) Das Bild seines Vaters, von Marmor.

3) Ein liegender Flußgott, von weißem Marmor.

4) Ein Bacchus, wie er einem Leoparden eine Weintraube vorhält, von weißem Marmor, 4 Fuß hoch.

5) Eine Hebe, welche Nektar einschenkt.

6) Eine liegende Venus, nebst einem Kupido, der sie mit einer Fackel beleuchtet.

7) Ein Brustbild des Landgrafen Friedrich's II. von Alabaster.

8) Einige, von dem Künstler in Thon poussirte Arbeiten: wie z. B. Diana und Endymion, Diana und Aurora, u. a. fanden, bei ihrer öffentlichen Ausstellung, vielen Beifall.

9) Auch hat Samuel Nahl das treffliche, von seinem Vater entworfene u. großentheils auch ausgeführte Standbild des Landgrafen Friedrich II, auf dem Friedrichsplatze, vollendet. J.

Nahl (Johann August, der jüngere). Bereits im Jahre 1795 theilte mir, auf meine Bitte, dieser vortreffliche

Künstler, den ich zu meinen schätzbarsten Freunden rechnen durfte, sorgfältige Nachrichten von seinen Lebensumständen mit, die ich dem dritten Stücke des von Meusel besorgten Kunstjournals: Neue Miscellaneen artistischen Inhalts, für Künstler und Kunstliebhaber, S. 290 fg. einverleibte. Späterhin theilte ich fortgesetzte Nachrichten von ihm und seinen Kunstwerken in meinen Hessischen Denkwürdigkeiten, Th. I. S. 280 fg. Th. II. S. 364 fg. III. S. 481 fg. IV. a. S. 449. und in Wieland's N. Teutschen Merkur J. 1803. 6. St. S. 116 fg. mit. Aus diesen Aufsätzen lieferte Meusel einen Auszug in der zweiten Ausgabe seines Teutschen Künstler-Lexikons, II. Bd. S. 81 fg. Einen von einem Kenner verfaßten Nekrolog Nahl's gab die Kasselische Allgemeine Zeitung v. J. 1825. Nr. 36 u. 37, und einen Auszug hieraus theilte der Neue Nekrolog der Deutschen mit. (Jahrg. 1825. Ilmenau 1827. S. 1316 fg.) Diese Nachrichten und meine eigene persönliche Bekanntschaft mit dem verewigten Künstler, der mir, so oft ich Kassel besuchte, seine trefflichen Kunst-Arbeiten mit Liebe zeigte, sind es, die mir den Stoff zu dem kleinen Denkmale darboten, welches Achtung und Dankbarkeit ihm in diesen vaterländischen Blättern stiftet.

Johann August Nahl, der jüngere Sohn des berühmten Bildhauers gleiches Namens, ward geboren den 7. Januar 1752 (nach seiner eigenen frühern Angabe: 1753), auf der Tanne, einem Landgute seines Vaters, eine halbe Stunde von Bern gelegen. Auf diesem Gute hatte sein Vater das berühmte Grabdenkmal der Frau Langhans, Gattin des Pfarrers Langhans zu Hindelbank, das ihm so großen Ruhm erwarb, verfertigt. Im Jahre 1756 ließ Nahl sich mit seiner Familie in Kassel nieder, wo sein Sohn den ersten Unterricht von ihm erhielt. Schon in seiner frühsten Jugend fühlte jedoch unser Nahl mehr Neigung zur Malerei, als zur Bildhauerei; doch erlernte er auch die Anfangsgründe in der letztern Kunst bei seinem Vater, und die von ihm erworbene Geschicklichkeit im Modelliren leistete ihm später auch bei seinen Malereien gute Dienste. In seinem elften Jahre fing er an, sich bei dem berühmten Hofmaler, Rath Tischbein zu Kassel, im Malen zu üben; allein die Fortschritte, die er hier in zwei Jahren machte, befriedigten seinen Vater nicht hinlänglich. Dieser schickte ihn daher in seinem dreizehnten Jahre nach Strasburg, um bei dem Maler Tanesch, den er in Rom kennen gelernt hatte, und der, wie Nahl sich ausdrückt, „ein ziemlich-geschickter Maler war,“ seine Studien fortzusetzen. Allein da dieser der Mann

nicht war, welcher der Jugend hätte Liebe zur Kunst einflößen können, so verließ ihn Nahl schon nach etlichen Monaten wieder, und statt seiner, ward er von Bemmel auf eine kurze Zeit im Landschaftsmalen unterrichtet. Nach Verlauf eines Jahres reis'te Nahl von Strasburg nach Bern, wo Handmann, ein geschickter Porträt-Maler, ein Jahr lang seinen Unterricht übernahm. Da aber in diesen beiden Städten damals keine jungen Künstler von Fähigkeiten waren, wodurch er angefeuert worden wäre, so waren seine Fortschritte im Malen auch nicht beträchtlich. Im Jahre 1769 kehrte er daher nach Kassel zurück, wo er verschiedene Oelgemälde nach Kupferstichen verfertigte; doch verließ er nach einigen Jahren das älterliche Haus wieder, um in Paris seine Kunststudien fortzusetzen. Im Anfange des Jahres 1773 langte er in Paris an, woselbst er zum erstenmal eine Akademie besuchte, wo nach dem Leben gezeichnet wurde. Ganz besonders fühlte er sich von dem reinen und edlen Stile Le Sueur's, den man den französischen Raphael nicht mit Unrecht genannt hat, so lebhaft angezogen, daß er mit aller Liebe des jugendlichen Sinnes sich dem Studium dieses Meisters widmete. Auch kopirte er einige ganze Bilder in Oel, welche damals im Kirchengange der Karthause zu Paris befindlich waren. Wenn gleich Nahl später in Italien jene Richtung zum Anschließen an die Antike und zu herrschender Hervorhebung der plastischen Vorstellungen erhielt, welche die Kunstepoche des letzten Viertels des vorigen Jahrhunderts auszeichnete, so ist ihm doch ein Eindruck und Gedanke von Le Sueur's frömmerem und empfindsamem Geiste allezeit gegenwärtig geblieben, und hat sich in seinen meisten Arbeiten vortheilhaft zu erkennen gegeben. In dieser Hinsicht sind Nahl's Kopieen nach des französischen Meisters Bildern aus der Lebensgeschichte des heil. Bruno, besonders in Bezug auf Auffassung eines ansprechenden Kunstsinnes, merkwürdig.

Im Sommer 1774 verließ Nahl Paris, um nach Rom zu reisen, und hielt sich unterwegs nur darum auf, um die merkwürdigsten Malereien zu Lyon, Turin, Parma, Bologna und Florenz zu sehen, und kam sodann in Rom auf den Tag des berühmten Petrus-Festes an. Hier lassen wir den Künstler selbst sprechen: „Nur allzubald, sagt er in seiner Selbstbiographie, sah ich daselbst ein, wie nöthig das Studium der Antiken für einen Künstler sey; ich legte demnach die Palette nieder, und beschäftigte mich zwei Jahre lang bloß mit Zeichnen nach guten Abgüssen, deren eine beträchtliche Sammlung sich in der französischen Akademie befand;

auch malte ich 6 Monate lang antike Statuen, grau in grau in Oel, für den Prinzen Albert von Sachsen-Teschen. Während dieser Zeit frequentirte ich beständig die Akademie im Campidoglio, wo ich mehrere Preis-Medaillen erhielt. Nun fing ich wieder an, in Oel zu malen, und zwar in Kopieen nach berühmten Meistern; besonders wählte ich mir den Guido Reni, kopirte verschiedenemal seine berühmte Aurora im Palaste Rospigliori,*) den Erzengel Michael, bei den Kapuzinern, und die Fortuna im Campidoglio. Im Vatikan brachte ich auch eine zeitlang in den Zimmern von Raphael zu, woselbst ich unter andern die ganze Schule von Athen in's Kleine kopirte, welches Stück Hr. Gohr Esqur. in London besitzt. Unterdessen reis'te ich auch nach Neapel, wo ich aber nicht lange verweilte. Nach einem Aufenthalte von ungefähr fünf Jahren fing ich an, Versuche von meiner eigenen Erfindung zu machen; der ausgeführteste und reichste in Ansehung der Komposition war ein Opfer an die Venus, welches ich an einen Prinzen Gallizin verkaufte. Nach Verlauf von 7 Jahren wurde ich auf das Dringendste genöthigt, Rom, wiewohl ungern, zu verlassen, und nach Kassel zurück zu kehren, weil mein Vater sehr krank lag, und mich zu sprechen wünschte. Ich reisete im Mai des Jahres 1781, in Gesellschaft des verdienstvollen Hrn. Böttners, nachherigen Professors und Hofmalers in Kassel, von Rom ab. Wir hielten uns in den merkwürdigsten Orten Italiens, besonders in Mantua auf, um einige Studien nach den berühmten Fresko-Malereien des Julio Romano zu machen; und so setzten wir dann unsere Reise fort über Venedig, Inspruck, Augsburg, München, Wien, Prag, Dresden und Leipzig, nach Kassel, woselbst ich im Oktober, etwa zwei Stunden vorher, ehe mein Vater verschied, anlangte." —

Den Winter über blieb Nahl in Kassel, kopirte einige Gemälde auf der Gallerie, unter andern das Nachtstück von Poussin, und im Frühjahre 1782 ging er nach London, welches er nach Verlauf von 15 Monaten wieder verließ. Ueber Holland kehrte er nach Kassel zurück, und dann rief ihn sein sehnliches Verlangen abermals nach Rom, wo er am Ende des Jahres 1783 eintraf. **) Im Jahre 1786 hielt er sich ungefähr 5 Monate in Neapel auf, wo

*) Dies treffliche Bild befand sich noch vor einigen Jahren in den Händen der Nahl'schen Familie.

**) In der Kasseler Allg. Zeit. steht nicht ganz richtig, „Nahl habe Rom jetzt 10 Jahre lang bewohnt." Die obige Erzählung ist aus seiner eigenen Angabe entlehnt.

besonders die schönen Arbeiten des berühmten Landschafts-Malers Hackert, einen so großen Eindruck auf ihn machten, daß er einige eigene Versuche im Zeichnen von Landschaften machte. Im Jahre 1787 nöthigten ihn eigene Angelegenheiten, wieder nach London zu reisen. Seine Reise ging von Livorno nach Marseille, von da über Paris nach London, und nach einem zweimonatlichen Aufenthalte daselbst, kehrte er über Hamburg, Berlin u. s. w. nach Kassel zurück, wo er aber nur einen Winter zubrachte, und dann wieder über Graubündten nach Rom zurück wanderte. Er fing jetzt mehr und mehr an, Geschmack am Landschaftszeichnen zu bekommen, besonders, da er die dortigen Umgebungen so reizend fand. Auch hielt er sich öfter Monate lang in Tivoli, Albano und Fraskati auf. Im Jahre 1790 verfertigte er ein schönes Oelgemälde: Venus, welcher Kupido einen Dorn aus dem Fuße zieht; eines seiner schönsten Stücke! Sein entschiedener Sinn für Landschaftsmalerei entwickelte sich nun immer mehr, und die von ihm sorgfältig studirten Werke von Claude Lorrain, Kaspar Dughet und Salvator Rosa bildeten ihn immer mehr aus. Auch seine Historien-Malereien tragen einen eigenthümlichen Charakter von zartem Gefühl und idyllischer Ruhe an sich. Im Mai des Jahres 1791 trat er eine Reise in die Schweiz an, um darin malerische Ansichten nach der Natur aufzunehmen, und am Ende Oktobers d. J. kehrte er zum viertenmale nach Rom zurück. Damals verfertigte er mehrere historische Zeichnungen in brauner Tusche, und ließ die Oelmalerei eine Zeitlang liegen. Im Jahre 1792 reis'te er nach Basel, wo er ein ganzes Jahr lang blieb, und mehrere Porträte in dieser gefälligen braunen Manier verfertigte. Im J. 1793 kehrte er wieder nach Kassel zurück, wo ihn in den ersten Jahren hauptsächlich die Ausführung seiner reichen landschaftlichen Studien beschäftigte. Dann aber setzte er auch seine historischen Malereien wieder fleißig fort. Folgende Stücke aus jener Periode hielt er selbst für seine gelungensten: Phryxus und Helle, die Entführung Europens, das Urtheil des Midas, Aeneas, Venus und Helena, Diana im Bade, ein Bachanal, Medea, Venus und Adonis, eine allegorische Zeichnung, den Krieg u. Frieden vorstellend, der See von Thrasimene, Thisbe, viele italienische- und Schweizer-Büen, mehrere Partieen der Wilhelmshöhe bei Kassel. *) Bei den hi-

*) Vier der schönsten Partieen sind von Hrn. Schröder, trefflich in Kupfer gestochen, erschienen. S. Justi's Hess. Denkwürdigkeiten I. Thl. S. 280 — 285.

storischen Gemälden blieben fortan Zeichnung und Form Nahl's Hauptaugenmerk. Fast alle seine Gruppen pflegte er, nach dem ersten Entwurfe der Anordnung, sehr nett zu modelliren, — in der Kunst zu modelliren, besaß er eine hohe Fertigkeit; — und dadurch gab er seinen Ausführungen eine seltene Sicherheit in Haltung, Licht und Schatten und Verkürzung, aber seine Figuren erhielten dadurch auch nicht selten einen allzu statuarischen Charakter. Dennoch gehörte Nahl zu den Künstlern, die den Geist, und nicht bloß die Formen der Antike glücklich aufgefaßt haben, und er verband mit einer einfachen, sinnreichen Erfindung auch eine elegante und ausdrucksvolle Darstellung. Er malte damals auch Dessus-de-Portes, als Basreliefs und als Bronze für das Schloß zu Wilhelmshöhe und für den Grafen von Brabeck, zu Söder. *)

In den Jahren 1799 und 1800 machte Göthe, in den Propyläen, seine Preisaufgaben für malerische Komposition bekannt. Nahl hatte sich selbst eine Gattung von Zeichnungen in brauner Sepia geschaffen, der er sich fast ausschließlich hingab, um seinen Sinn für herrliche Komposition, schöne Form, edle Behandlung des Ausdruckes, malerische und plastische Gedanken für Draperie, Licht und Schatten zu befriedigen. Er bewarb sich um den Preis der zweiten Aufgabe, — eine Darstellung vom Abschiede des Hektor und der Andromache — und erhielt den ersten Preis durch seine herrliche Zeichnung in Sepia, welche Göthe und Schiller für „ein treffliches, dem Zeitalter Ehre bringendes Kunstwerk" erklärten, und worüber der letztere sich mit wahrer Begeisterung ausgesprochen hat! Unter andern sagt er von diesem Bilde: „Nichts was bedeuten, was rühren, was den Gegenstand heben, zur Anschauung bringen konnte, hat der Künstler unbenutzt gelassen." **) Im Jahre 1801 erhielt Nahl abermals den Preis für die in den Propyläen gestellte Aufgabe: Achilles am Hofe des Lykomedes auf Skyros. Nun wurde Nahl mit Aufträgen für den Kunstliebenden Weimarischen Hof beehrt, und im Jahre 1807 erhielt er auch den Preis der Aufgabe für die Tü-

*) In der Kasselischen Gemälde-Galerie finden sich von ihm drei treffliche Gemälde, auf Leinwand, als Metall gemalt. 1) Alexander Severus, wie er Korn, Früchte und Geld unter das Volk austheilen läßt; 2) das Opfer des Kaisers Augustus, bei der Schließung des Janus-Tempels; 3) der Kaiser Trajan, wie er seine Unterthanen liebreich empfängt. Ein 4tes Bild stellt den Ulysses und die Penelope, schön auf Leinwand gemalt, dar.

**) Vergl. Hess. Denkwürdigk. Th. III. S. 481 fg.

binger Kunst-Ausstellung: Paris, welcher als Gastfreund des Menelaus, zum erstenmal die Helena erblickt. In diesem Jahre malte er auch seinen Orpheus und Euridice, wo besonders die Figur des Orpheus hohen künstlerischen Werth hat. Zu seinen ausgezeichnetsten Stücken gehören ferner: Sappho, sich vom lukadischen Felsen stürzend, Hebe, Herkules, wie er aus Verdruß einen Pfeil nach der Sonne schießt, Merkur führt dem Epimetheus die Pandora zu, Leander im Begriff, seine theure Hero zu verlassen, Tiresies und Minerva,*) die Wiederbelebung des Glaukus durch den Polyidus, Fleiß und Faulheit, ein allegorisches Bild, die Rettung des Aichmagoras durch den Herkules,**) und die schönen Oelgemälde, Telemach und Ulysses, und Telemach und Penelope, (über welche letztere Göthe, in der Jen. Allgem. Lit. Zeit. von 1804 in dem Aufsatze: Weimarische Kunstausstellung v. J. 1803, zu vergleichen ist). Ulysses und Penelope, welches Gemälde jetzt eins der Zimmer des Kurf. Palais schmückt, worin auch mehrere Zeichnungen von Nahl zu sehen sind. Ausgezeichnet ist ferner seine Zeichnung des Moses, wie er das Wasser aus dem Felsen schlägt, sodann eine Landschaft, worauf der Bräuteraub des Kastor und Pollux dargestellt ist. „Im Allgemeinen, (urtheilt ein Kunstkenner über ihn,) bezeichnete Nahl's Kunsttalent eine gebildete Phantasie, und eine stets rege Empfänglichkeit für Ideen, — ein bildender Sinn, welcher besonders Ausdruck, Schönheit, Dichtung und jeden Reiz der Erscheinung in Form und Gestalt (mehr, als Reichthum und Zauber der Farbe) Harmonie, Reinheit und Glätte der Darstellung mit schöpferischer Kraft umfaßte, und bei dem durch einen Schatz von Instruktion und erworbenen Mitteln, die empfangene Anregung allezeit mit Leichtigkeit in eine künstlerische, durchdachte, in sich überall geründete und fertige Ausführung überging.“***) — Schlicht und einfach, wie der treffliche Künstler war, den der Unterzeichnete zum letztenmale im Frühling des Jahres 1821 in Kassel besuchte, schien er die Dunkelheit eines zurückgezogenen Lebens vorzu-

*) Heff. Denkwürdigk. Th. III. S. 483 fg.

**) Eine ausführlichere Beschreibung dieser trefflichen Kunstwerke, besonders des schönen Stücks: die Wiederbelebung des Glaukus, habe ich in meinen Hess. Denkwürdigkeiten, Th. IV. 1. Abth. S. 449—457. gegeben.

***) Kassel'sche Allgem. Zeit. a. a. O.

ziehen, und lebte nur der Kunst und seiner Familie. Dennoch wurde seine stille Wohnung von einer großen Menge einheimischer und auswärtiger Künstler und Kunstfreunde besucht, und bereitwillig zeigte der bescheidene und wohlwollende Mann den ihn Besuchenden seine Kunstschätze, und gewann sich durch sein einfaches, gefälliges Wesen aller Herzen. Nur in den letzten Jahren seines thätigen Lebens hinderte ihn eine zunehmende Schwäche des Sehvermögens in der Ausübung seiner Kunst; desto ungeschwächter war sein inneres künstlerisches Leben, und auch jetzt noch entwarf er manche geistvolle Skizze. Vor allem pflegte er mit Sorgfalt und Liebe die künstlerischen Anlagen seines älteren Sohnes Wilhelm, der unterrichtet von einem so trefflichen Vater, weiter gebildet zu Paris u. s. w. und beseelt von einem edlen Fortstreben, die schönsten Hoffnungen von sich erweckt, und bereits sehr schätzbare Proben seines Kunsttalentes abgelegt hat. Sein zweiter Sohn ist Rechtsgelehrter, und seine Tochter ist verheirathet. Seit dem Jahre 1815 war Nahl, an des früher verstorbenen trefflichen Böttner's Stelle, Direktor der Klasse der Malerei und der bildenden Künste, zu Kassel. Auch war er ordentliches Mitglied der Zeichnungsakademie zu Hanau, und Ehrenmitglied der naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Marburg. Er starb in der Nacht vom 30—31. Januar des Jahres 1825, im 73sten Jahre seines Alters, und Kassel verlor in ihm einen seiner ausgezeichnetsten Künstler und biedersten Männer.

J.

Neustetel (Leopold Joseph), ist zu Offenbach am Main geboren, am 18. August 1798. Schon in der Frühe seiner Jugend zeigte er die hohen Anlagen, die denn auch so bald herrliche Früchte getragen haben. Er besuchte das Hanauer Gymnasium, und genoß hauptsächlich den Unterricht des durch mehrere theologische und philologische Schriften bekannten Oberschulraths Schulze, wobei er solche Fähigkeiten zeigte, daß dieser ihn stets für den ersten seiner Schüler erklärte und schon von ihm vorhersagte, daß er dermaleinst in seinem Fache etwas Ordentliches leisten werde. — Sein Charakter war trefflich; stets lebte er mit seinen Mitschülern in Eintracht; die größte Sanftmuth und Herzensgüte hatte er sich zu eigen gemacht. Liebreich war er wie keiner, und so war denn auch sein ganzer Lebenswandel reich an edlen Thaten, und reich an den schönsten Produkten geistiger Ausbildung.

Im Jahre 1815 bezog er die hohe Schule zu Heidelberg, dem Studium der Jurisprudenz sich widmend. Seine

bedeutenden philologischen Kenntnisse bildete er im philologischen Seminar, unter dem berühmten Creuzer, immer mehr aus. Im Jahre 1818 erlangte er den Grad eines Doktors beider Rechte. Seine Inaugural-Schrift behauptet die Thesis: negotia bonae fidei dolo inita non esse nulla, und ist klassisch. Im Jahre 1819 wurde er zum Obergerichts-Anwalt in seiner Vaterstadt befördert, und rastlos thätig in seinem Berufe, ein Freund der Armen, ein Vertheidiger der Unschuld, eine Schutzwehr für die Unterdrückten, erwarb er sich die Liebe und das Vertrauen seiner Mitbürger, die ungetheilte Achtung seiner Vorgesetzten und Kollegen. Obgleich mit Berufsgeschäften fast bis zum Erdrücken beladen, lebte er dessen ungeachtet auch den Wissenschaften, und setzte seine gelehrten Forschungen fort. Beweise davon liefern seine in dem Genslerischen Archiv für zivilistische Praxis befindlichen Abhandlungen, seine (und Zimmerns) Römischrechtliche Untersuchungen für Wissenschaft und Ausübung (Heidelberg 1821), endlich aber die herrlichen Materialien und Vorarbeiten, welche man in seinem Nachlaß fand und die später gesammelt und herausgegeben werden sollen. Aus dieser segenbringenden Thätigkeit riß ihn eine Krankheit, welche ihn im Herbste 1823 befiel. Seine Lunge war tödtlich angegriffen, und obgleich ihm die Aerzte die größte Ruhe, strenge Entfernung von allen Arbeiten geboten, so war dieß doch seinen hohen Begriffen von Berufs-Pflichten, seinem regen, immer gesunden, aber leider den Körper verzehrenden Geiste unmöglich. Er verschloß seine Thüre keinem bedrängten Klienten, und den Tod schon in den Adern, schrieb er das interessante, Neues und Gutes enthaltende Werkchen: Der Büchernachdruck nach römischem Recht betrachtet, (Heidelberg 1824). *) Aber dieß war auch sein Schwanen-Gesang. Auf Anrathen der Aerzte ging er im Herbste 1824 nach Nizza; er kehrte nicht zurück, am 24. Januar 1825 starb er daselbst. Er hinterläßt eine junge Wittwe, (mit zwei Kindern,) eine geborne Zimmern, Schwester des Professors Zimmern zu Heidelberg, (jetzt Professor zu Jena).

Nicht bloß seine Umgebung und Verwandte, auch seine Mitbürger und Zeitgenossen, die Mit- und Nachwelt erlitt einen großen Verlust, denn man darf wohl von dem, was Neustetel in dieser kurzen Zeit, trotz Berufspflichten und Kränklichkeit leistete, auf das schließen, was er, hätte ihn

*) Rezens. Leipziger Lit. Zeitung von 1826. Nr. 129. S. 1015 bis 1032. Jen. Allgemeine Literatur-Zeit. 1826. Nr. 162. 163.

3.

nicht, kaum 27 Jahre alt, das unerbittliche Geschick hinweg genommen, noch geleistet haben würde. Sein Leben und Wirken war das eines Ehrenmanns, die Rechtsidee hatte er in ihrer erhabensten Reinheit aufgefaßt, er focht seine Ansichten durch, kräftig, aber bescheiden, ohne Scheu und nur Gott fürchtend, aber mit Anerkennung des Werthes Anderer, mit logischer Konsequenz und Schärfe, aber ohne Pedanterie. In der letzten Zeit seiner Krankheit durfte man ihm von keiner unredlichen, unrechtlichen Handlung Kunde geben, wenn man ihn nicht in die fieberhaftesten Anfälle und Zuckungen versetzen wollte — die schönste Apologie! Denn das Leben eines Anwaltes ist das bewegteste, voller Lockung und Versuchung, das Laster strahlet in goldnem Licht, die Tugend ist allenfalls durch die camera obscura zu sehen, er befindet sich auf dem Schlachtfelde aller Leidenschaften, und während der Alcid am Scheidewege das Laster bloß sah, bloß floh, ist er in unmittelbarer Berührung mit ihm, muß ringen mit ihm — wer Neustetel kannte, wird ausrufen: „er schied als Sieger!"

(Von einem Freunde des Verstorbenen.)

Röding (Kaspar). Den 12. Januar des Jahres 1784 wurde ich zu Spangenberg, in Niederhessen, geboren, und bin der zweite Sohn des noch gegenwärtig an der dasigen Stadtschule stehenden Kantors, Johannes Röding. Eigene Neigung, und besonders der Wunsch meines Vaters bestimmte mich, den Lehrerstand zu meinem zukünftigen Berufe zu wählen. Vielleicht blieben jedoch hierdurch Anlagen unausgebildet, die mir der Schöpfer, in einem nicht gewöhnlichen Grade, zur Tonkunst gegeben zu haben schien. Denn in einem Alter von noch nicht 6 Jahren, konnte ich nicht nur schon ziemlich fertig Klavier spielen (worin ich übrigens wenig, oder gar keinen Unterricht genossen); sondern mein musikalisches Gehör war auch da schon so scharf, daß ich nicht nur in der Musik jeden Mißton bemerkte, sondern auch, entfernt von einem Instrumente (Klavier, Violine rc.) mit Bestimmtheit jeden Ton angeben konnte, welcher von Andern auf demselben gegriffen wurde.

Um mich auf meinen künftigen Beruf als Lehrer vorzubereiten, kam ich, nach meiner Konfirmation, 1798, nach Kassel; woselbst ich 2 Jahre hindurch den Unterricht in den Klassen des dasigen Lycei Fridericiani, und hierauf 4½ Jahre den Unterricht des daselbst befindlichen Schullehrer-Seminars genoß. Meine dasigen Lehrer waren der jetzige Professor Cäsar, der nun verstorbene Konrektor Hosbach,

der noch lebende Kollaborator, **Matthias**, der jetzt in Singlis stehende Pfarrer, Werneburg, der verstorbene Kantor, **Wiegand**, der noch lebende Dr. **Großheim**, und der ebenfalls noch lebende würdige Hoforganist **Herstell**.

Die Liebe und Zufriedenheit dieser meiner Lehrer mir zu erwerben und zu erhalten, so wie diejenigen Kenntnisse mir zu eigen zu machen, die mich einst befähigen konnten, einem Schulamte mit Erfolge vorzustehen, war das Ziel meines Strebens; und ich hatte das Glück, dieses Ziel, wenigstens in ersterer Hinsicht, zu erreichen. — Die Aengstlichkeit indessen, mit welcher ich hierbei zu Werke ging, hatte vielleicht nicht den wohlthätigsten Einfluß auf meine damals ohnedies schwächliche Gesundheit. Um nicht gegen meine Mitschüler in den Klassen des Lycei allzusehr zurückzubleiben, und um die mir vorangeeilten zu erreichen, saß ich jeden Tag nach geendigten Schulstunden bis tief in die Nacht vor meinen Büchern, ohne mir auch nur 1/4 Stunde zur Erholung in der freien Luft zu erlauben; so daß meine Hauswirthin, die noch gegenwärtig in Kassel lebende, verwittwete Frau Forstsekretärin, Köhler, — aus wohlmeinender Besorgniß für meine Gesundheit — mich, wegen meines einsiedlerischen Lebens, bei meinen Lehrern anklagte; worauf denn die freundliche Ermahnung an mich erging, mir jeden Tag 1/2 Stunde in freier Luft Bewegung zu machen.

Wie gut es indessen für mich war, die Zeit nach geendigten Schulstunden nicht müßig und mit Herumlaufen zugebracht zu haben, zeigte sich nachher, als ich bereits unter die Zahl der Seminaristen aufgenommen worden war. — Noch ehe dieß letztere geschah, hörte ich in dem Orangerie-Saale, in dem dortigen Augarten, den jetzt in **Hanau** lebenden Hrn. Konsistorial-Direktor und Obergerichts-Rath, **von Schmerfeld**, ein Konzert auf der Violine spielen. Die himmlischen Töne, welche derselbe seinem Instrumente entlockte, ergriffen mich dergestalt, daß ich am ganzen Körper zu zittern anfing, und nichts sehnlicher wünschte, als auch so spielen lernen zu können.

Mein Vorsatz, wenigstens einen Versuch zu machen, in wie weit ich diesem Wunsche, ohne fremden Unterricht, entgegen kommen könnte, wurde noch durch den Zuspruch meines, bei dem Konzerte gegenwärtigen, Lehrers, des jetzigen Hrn. Pfarrers **Werneburg**: „**Röding**, so mußt du auch einmal „spielen lernen!" befestigt.

Gleich den andern Tag suchte ich eine Violine zu bekommen, ging in den dasigen Musikladen, und kaufte mir eine Violinschule, welche mir ein Wegweiser bei meinem Selbst-

unterrichte sein sollte, und machte darauf mit der Erlernung dieses schwierigen Instrumentes den Anfang. Daß indessen die ersten Töne, die ich darauf hervorbrachte, eben nicht geeignet waren, das Gehör auf eine angenehme Art anzusprechen, und jemanden zur Erlernung dieses Instrumentes zu reizen, darf wohl nicht noch versichert werden. — Ich ließ mich hierdurch nicht irre machen; setzte vielmehr meinen Selbstunterricht regelmäßig und thätig fort, und brachte es auch in Zeit von 2 Monaten so weit, daß ich unter vielem Beifalle meiner Lehrer in den, jeden Sonnabend im Seminar stattfindenden musikalischen Uebungen (denen ich seither als Zuhörer beizuwohnen die Erlaubniß hatte) ein, noch bis auf den heutigen Tag von mir sorgfältig aufbewahrtes, Quartett von Pleyel auf diesem Instrumente spielen konnte.

Das mir in der Gegenwart sämtlicher Seminaristen zu Theil gewordene Lob meiner Lehrer feuerte mich von neuem an, meine Uebungen auf der Violine fortzusetzen; und es gelang mir, es wenigstens in Zeit von 3/4 Jahren so weit zu bringen, daß ich, mit ziemlicher Fertig- und Festigkeit ein Konzert auf der Geige zu spielen im Stande, und nachmals der beste Violinspieler auf dem Seminar war.

Mangel an Vermögen, um zu meiner weitern Vervollkommnung auf diesem Instrumente, den Unterricht eines Meisters desselben genießen zu können, so wie die Vorbereitung auf meinen eigentlichen künftigen Beruf als Lehrer, welche mir nur sehr wenig Zeit zu Nebenbeschäftigung übrig ließ, die ich ohnehin in der Folge zu Privatverdiensten zu verwenden mich genöthigt sah, erlaubten mir nicht, meine bis dahin gemachten Fortschritte auf erwähntem Instrumente noch weiter zu verfolgen.

In meinem 16ten Jahre (1801) wurde ich unter die Zahl der Seminaristen zu Kassel aufgenommen, und hatte zugleich das Glück, freie Wohnung im Seminar, und bald darauf auch jede Woche 1/2 Thlr. als Kostgeld zu erhalten. Von jetzt an wurde die kleine Unterstützung von 1/2 fl., welche ich wöchentlich, neben dem freien Mittagstische, von meinem Vater, der außer mir, von seiner sehr geringen Kantorats-Besoldung, noch 10 Kinder zu ernähren hatte, — erhielt, um die Hälfte vermindert, und hörte (wie dies gleich bei meinem Eintritt in's Seminar mit dem Mittagstische der Fall war) nach kurzer Zeit, da ich einen kleinen monatlichen Privatverdienst von 1 Thlr. hatte, gänzlich auf. — Mein Vater war wirklich außer Stand, mich noch weiter zu unterstützen.

Da ich von nun an nicht nur für meinen täglichen Unterhalt, sondern auch für meine Kleidung, Wäsche, Schreib-

materialien ꝛc. von dem Wenigen, was ich als Kostgeld und für Privatunterricht erhielt, selbst sorgen mußte: so ging es mir, — da ich mir nie, weder damals, noch in der Folge, Schulden zu machen erlaubte, — eine geraume Zeit hindurch sehr kümmerlich!

Manchen Tag sah ich die Sonne untergehen, ohne nur ein Stückchen trocknes Brot genossen zu haben! Doch verließ mich nie der Muth; und der feste Glaube, daß diese Prüfungszeit gewiß gut für mich sey, und daß derjenige, welcher die Raben speise, auch für meine Erhaltung sorgen werde, erhielt meinen Geist ziemlich heiter. Mehr als Einmal wurde dieser Glaube dadurch auch gerechtfertigt, daß da, wo meine Noth auf's höchste gestiegen war, der Allgütige mir unerwartet Hülfe sandte, und mir das gab, was ich zur Stillung meines Hungers und zur nöthigen Bekleidung meines Körpers bedurfte.

Besonders nahm sich meiner in dieser Noth der jetzige Dr. Großheim, in Kassel, liebevoll an; indem er, gerührt von dem Bilde des Hungers, das ich auch auf meinem Gesichte trug, und von dem Kleide der Dürftigkeit, worein mein abgezehrter Körper gehüllt war, mich nicht nur von den, von ihm erbetenen, Gaben guter Menschen kleidete, und öfter von seinem eigenen Tische speisete; sondern mich auch als Privatlehrer mehrern ansehnlichen Häusern in Kassel, empfahl, und mir sonst noch kleine Verdienste durch Schreiben u. s. w. zuwendete. — Dank ihm, dem edlen Menschenfreunde, so lange ich lebe!

Von jetzt an gewann mein Zustand ein freundlicheres Ansehen. Durch Privatunterricht, welchen ich den Kindern des Herrn Raths Nohl, Tischbein, des Herrn Professors Dr. Ruhl u. a. ertheilte, verdiente ich so viel, daß ich nicht nur für meine Lebensbedürfnisse sorgen, sondern mir auch manches nützliche Buch kaufen konnte. Wie sehr gut mir hierbei mein früherer, oben erwähnter, der Frau Sekretärin Köhler, zur wohlmeinenden Klage Veranlassung gebender Fleiß zu statten kam, fühlte ich recht lebhaft und dankbar gegen Gott, der mich vor dem Unglück bringenden Müßiggange früherhin bewahrt hatte.

Da ich mir auch einige Fertigkeit im Klavier- und Orgelspielen erworben hatte, so wurden mir, nachdem ich 1 Jahr die Orgel im Hospital St. Elisabeth für den damaligen Hoforganisten, Becker, gespielt hatte, von dem Hoforganisten, Kellner, dessen Vizes als Organist an der evangelisch-lutherischen Kirche zu Kassel übertragen, wofür ich jährlich 3 Karolin und ein Neujahrsgeschenk erhielt; wodurch denn meine

Lage noch mehr verbessert wurde. Einen andern vorzüglichen Gönner, den ich mir in Kassel durch meine Aufführung und durch treue Erfüllung der mir als Zögling des Seminars obliegenden Pflichten, zu erwerben das Glück hatte, war der damalige Hr. Geheime-Regierungs-Rath Ledderhose. — Dieser für mein Wohl besorgte, würdige Mann wünschte, daß mir das 1805 in der Niederhessischen Stadt, Immenhausen, vakante Rektorat an der dasigen Schule übertragen werden möchte. Auch war dessen Wunsch, und damit meine Hoffnung schon zu einem solchen Grade von Gewißheit gediehen, daß ich, nicht mehr an dieser Anstellung zweifelnd, eine Anstellung als Kantor und Lehrer an der evangelisch-reformirten Stadtschule zu Kirchhain, im Fürstenthume Oberhessen, ausschlug, als meine schöne Hoffnung auf eine empfindliche Art zerstört, und dieses Rektorat einem, eben nicht zum Schulmanne geeigneten, Günstling eines gewissen Geistlichen zu Theil wurde.

So sehr mich dieß auch anfänglich kränken mußte, so verschmerzte ich doch solches leicht, da ich es als eine gütige Fügung der göttlichen Vorsehung ansah, und auch jetzt in einer Lage lebte, die mir, rücksichtlich meiner ökonomischen Umstände, nichts Bedeutendes zu wünschen übrig ließ.

Im Jahre 1806 bewarb ich mich, auf das Bitten meiner Verwandten, um das vakante Schulrektorat in Spangenberg, meinem Geburtsorte, welches mir auch, nach vorhergegangener überstandener Prüfung, von Kurfürstlichem Konsistorio, zu Kassel, gnädig übertragen wurde. Obgleich die mit diesem Amte verbundenen Einkünfte sehr gering waren, so reichten sie doch hin, meine Bedürfnisse, als lediger Mensch, zu befriedigen; ja ich hatte, bei gewohnter Einschränkung, sogar noch das Glück, soviel davon zu erübrigen, daß ich meine Aeltern in ihren Sorgen für meine kleineren Geschwister unterstützen konnte.

Schon hatte ich 2½ Jahre dieses Amt zur Zufriedenheit meiner Vorgesetzten bekleidet, als ich, unter damaliger westphälischer Regierung, zur Konskription gezogen wurde. Die natürliche Abneigung gegen den Militärstand, so wie vorzüglich der Gedanke: mein Leben zur Befriedigung des Ehrgeizes eines französischen Eroberers in einem ungerechten Kriege gegen Spanien aufopfern zu sollen, erfüllte mein Inneres mit Schaudern und ängstlicher Besorgniß. In dieser peinigenden Lage ging ich nach Kassel zu dem damaligen Herrn Staatsrathe und General-Studien-Direktor, Johannes von Müller, um bei demselben Hülfe zu suchen.

Angst, vermehrt durch meine natürliche Schüchternheit,

begleitete meinen Gang zu diesem, mir bis dahin noch unbekannten, Manne und wahrhaften Menschenfreunde. Er hörte mein Anliegen gnädig an, bedauerte mein Schicksal, das mich betroffen habe, und entließ mich mit der tröstenden Versicherung, daß er Alles thun wolle, was er könne, um mich von der mir drohenden Militärpflicht zu befreien.

Und er hielt Wort, dieser nun verklärte Weise! Ungefähr 3 Wochen nachher erhielt ich von ihm ein eigenhändiges Schreiben (deren ich noch vier von ihm besitze), worin er mir bekannt machte, daß ich durch die Gnade des Königs von aller Militärpflicht gänzlich eximirt worden sey. Ich hatte mich indessen bereits auch den Tag vor dem Empfange dieses Schreibens schon frei gezogen, und zwar dergestalt, daß mir von 4 Loosen (ich war gerade der Letzte, der zu ziehen hatte), worunter 2 zum Marschieren, und 1 zur Reserve waren, das Freiloos zufiel.

Als ich hierauf nach Kassel eilte, um meinem Wohlthäter mündlich meinen herzlichen Dank zu sagen, für seine gnädige Verwendung für mich, kam er mir mit den Worten in seinem Vorzimmer entgegen: „Danken Sie der göttlichen Vorsehung, „lieber Röding, die über Sie so väterlich gewacht hat! Von „einem Danke für mich sagen Sie nichts, da das Wenige, „was ich als Mensch dabei that, meine Schuldigkeit war, „die ich gern erfüllte ꝛc." Dieser unerwartete Beweis von Gnade machte zwar meinen Mund stumm, aber meinem Auge preßte das bewegte Herz eine Thräne aus, die mehr sagte, als Worte hätten sagen können!

Zugleich gab er mir die Erlaubniß, mich überall, wo er mir ferner nützlich seyn könnte, an ihn zu wenden. — Ich machte Gebrauch von diesem Wohlwollen, und eröffnete ihm meinen Wunsch, gleich meinem Vorgänger, dem jetzigen Pfarrer Zeiß, in Siliren, mit Beibehaltung meines Amtes, noch einige Jahre zu Marburg zu studieren. Er nahm diesen Wunsch nicht nur billigend und wohlwollend auf; sondern schrieb mir auch, daß er mir einige Benefizien zur Ausführung desselben verschaffen wolle. Ehe es indessen hierzu noch kam, erhielt ich einen Ruf als Lehrer an eine, von dem höchstseligen Fürsten von Nassau-Weilburg, in Bendorf, am Rhein, neu gestiftete Schule, und als Hof-Kantor und Hof-Organist zu Schloß Engers, bei Bendorf, wo sich der fürstliche Hof von Weilburg, den Sommer hindurch aufzuhalten pflegte.

Bevor ich mich auf das in dieser Sache vom Herrn General-Superintendenten Gieße, von Weilburg aus, erhaltene Schreiben bestimmt erklärte, holte ich erst persönlich

den Rath meines hohen Gönners, des Hrn. Staats-Raths J. v. M. ein. Dieser rieth mir nun, dem erhaltenen Rufe um so mehr zu folgen, als man theils damit umgehe, die Universität zu Marburg aufzuheben, wodurch denn mein Plan, auf derselben noch zu studiren, ohne dies vereitelt werden dürfte, und theils, weil ich auf diese Art wieder unter die Regierung eines deutschen Fürsten gelange, wo mir auf jeden Fall wohler seyn würde, als unter der usurpirten westphälischen Regierung. — Auch hatte er die Gnade mir zu versprechen, in der Ferne für mein Beßtes mitzuwirken; und diesem zu Folge, gab er mir ein Empfehlungsschreiben mit an Se. Exzellenz, den damaligen Nassau-Weilburgischen Herrn Minister von Gagern, welches Schreiben ich nachmals in seinen (des J. v. M.), nach seinem Tode im Druck erschienenen Briefen gelesen habe.

Rührend für mich war der Augenblick, worin ich mich diesem edlen Menschenfreunde empfahl. Ein Vater kann seinen scheidenden Sohn nicht liebevoller entlassen, als dies der Verewigte, den ich doch nur dreimal zu sprechen das Glück hatte, mit mir that. Er umarmte mich, und eine Thräne, die seinem Auge entgleitete, ließ mich die väterlichen Gesinnungen erkennen, die in seinem großen, edlen Herzen gegen mich lebten! — Friede sey seiner Asche! Ich nahm nun keinen Anstand mehr, dem Rufe als Lehrer rc. nach Bendorf zu folgen. Mit Wohlwollen wurde ich von dem Hrn. General-Superintendenten Gieße, zu Weilburg (wobei ich 8 Tage zu verweilen die Ehre hatte), und mit Liebe von den Gliedern der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Bendorf aufgenommen, welche letztere auch, bei meinem Amtsantritte, mir ein Geschenk von 150 fl. zu machen die Güte hatten, wozu Se. Durchlaucht, der höchstselige Fürst von Nassau-Weilburg, welchem, so wie dessen Minister, von Gagern, ich die Gnade hatte, vorgestellt, und von Denselben sehr gnädig empfangen zu werden, noch eben so viel hinzufügte. Der Hr. Minister v. Gagern führte mich bei dieser Gelegenheit in den Schloßgarten, wo ich ihm von meinem Vaterlande, und von seinem Freunde, dem Hrn. Staats-Rathe J. von Müller, soviel ich wußte, erzählen mußte. —

Tief wurde ich erschüttert, als einige Tage hierauf Se. Exzellenz, auf seiner Zurückkunft von Thal-Ehrenbreitstein, vor mein Haus geritten kam, und mir die traurige Nachricht von dem erfolgten Tode meines verehrten hohen Gönners, des Hrn. Staats-Raths J. v. M. brachte!

Da ich als Lehrer in Bendorf nicht mehr als täglich 4 Stunden Schule zu halten hatte, so blieb mir noch Zeit

kreiz, neben meinem Amte ein Bedeutendes durch Privatunterricht zu verdienen, wozu mir die vielen in Bendorf wohnenden ansehnlichen und begüterten Familien, deren Liebe ich mich unausgesetzt zu erfreuen hatte, Gelegenheit darboten.

Nachdem ich ½ Jahr in meinem neuen Wirkungskreise gelebt hatte, verheirathete ich mich den 8. Oktober 1809 mit der zweiten Tochter des jetzt in Hersfeld stehenden Herrn Kirchenraths und Inspektors Dr. Schüler, dessen väterliche Liebe ich mir während meines Rektorats in Spangenberg zu erwerben, das Glück gehabt hatte. Mit dieser, meiner Frau, geboren den 4. April 1790, habe ich nun bereits 21 Jahre in einer zufriedenen, glücklichen und mit 9 Kindern gesegneten Ehe verlebt. Das, was mich sie vor andern zu meiner Lebensgefährtin zu wählen bewog, war ihr vielseitig gebildeter Geist, gehüllt in das schöne Gewand edler Bescheidenheit, so wie ihr vortrefflicher Charakter, Eigenschaften, die bis jetzt mein eheliches Leben erheitern und verschönern.

Nach meiner 8jährigen Amtsführung in Bendorf wurde das Inspektorat an dem Schullehrer-Seminar, und die Stelle eines zweiten Lehrers an der reformirten Stadtschule zu Marburg, in Kurhessen, vakant. Liebe zu meinem Vaterlande, zumal da dasselbe seit Ende des J. 1813 seinem rechtmäßigen Fürsten wiedergegeben worden war, ließ mich und meine Frau wünschen, in dasselbe wieder zurückkehren zu können. Diesem zu Folge bewarb ich mich um die erwähnten, in Marburg vakanten Stellen, die ich auch zu erhalten das Glück hatte.

Und so kehrte ich denn im April 1817, nachdem ich meinen guten Bendorfern, die mich ungern verloren, ein recht herzliches Lebewohl gesagt hatte, in mein Vaterland, das ich 1809 im April verlassen hatte, mit den Meinigen glücklich wieder zurück. R.

Schriften.

Leitfaden bei'm Unterrichte in der Hessischen Geschichte für Bürger- und Landschulen. Marburg 1821. 8.

Rez. Götting. gel. Anz. J. 1821.

Joh. Heinr. Böllers, Hof-Instrumentenmachers und Mechanikus in Kassel, Lebensbeschreibung. Marburg 1823. 8.

Leitfaden bei'm Unterrichte in der Hessischen Geschichte. Nebst einem Anhange, die Geschichte des Großherzogthums Hessen und des landgräflich-hessischen Hauses Hessen-Homburg enthaltend, vom Kirchenrathe Dahl, in Darmstadt. Zweite verbesserte u. vermehrte Auflage. Marburg 1824. 8. (Mit einer Vorrede v. Dr. Justi.)

Statistik und Topographie des Kurfürstenthums Hes-

sen, nach seiner neuesten Verfassung und Eintheilung für Bürger- und Landschulen dieses Staates bearbeitet. M. e. Tabelle. Marburg 1823. 8.

Rez. Hall. Allg. Lit. Z. v. 1823. III. Bd. 63.

Auch von diesem sehr brauchbaren Handbuche der Statistik und Topographie des Kurfürstenthums Hessen erschien eine zweite verbesserte Auflage. Marburg 1828. 8.

Rez. Jen. A. L. Z. v. 1829. Nr. 95. S. 275. Hall. A. L. Z. v. 1828. IV. 1016.

Mehrere musikalische Kompositionen, unter andern: der Garten der Jugend, von Justi, in dessen neuer Gedichte-Sammlung. (Leipzig 1830.) J.

Ott (Heinrich), geboren in Hanau, den 28. Februar 1800, fing im Jahre 1813 die hiesige Zeichnungs-Akademie zu besuchen an, und hatte Anschein gegeben, durch Fleiß und Tüchtigkeit des Kopirens, einmal ein guter Zeichner zu werden; dies bewog den ersten Lehrer der Zeichnungs-Akademie ihm zu erlauben, den ganzen Tag im Zeichnungs-Akademie-Gebäude bei ihm zu arbeiten, so, daß schon im Jahre 1814, wo eine Ausstellung eröffnet wurde, Heinrich Ott, für die kurze Zeit, worin er bei der Anstalt war, sehr erfeuliche Fortschritte gemacht hatte, und seine Arbeiten vom Publikum beachtet wurden.

Schon im Jahre 1817 fing er an, unter Aufsicht des 1sten Lehrers, Hofraths Westermayr, und unter der Leitung dessen Gattin Henriette, in Oel zu malen und sich mit der praktischen Behandlung dieser Art bekannt zu machen. Damals lebte die kunstsinnige Familie des Grafen von Benzel Sterneau noch beisammen auf ihrem Gute Emmerichshof, 1 1/4 Stunde von Hanau; die wirklich menschenfreundliche und humane, junge Künstler gern unterstützende Familie, hatte auch unserm Ott die nämliche Gunst bewiesen, welche die früheren Schüler des Hofraths Westermayr bereits allda genossen hatten, und hier kopirte er eine heilige Familie, nach Sasso-Ferrata, und einen Christus-Kopf, nach Titian. Auch hatte er Gelegenheit mehrere theoretische Ansichten für die Kunst durch die Gemälde-Sammlung, Handzeichnungen und Kupferstiche, welche sich dort befanden, zu erlangen, und das weltbürgerliche Leben aufzufassen in einer Familie von so feiner und mannigfaltiger Bildung. Im J. 1818 hatte die Hanauer Zeichnungs-Akademie eine Kunstausstellung, wo von ihm sehr schönen Arbeiten in Oel und anderen Arten, zum Wohlgefallen des Publikums, aufgestellt waren.

In Frankfurt verlebte er die Jahre 1820 bis 1822, wo er sich auf dem dortigen Städelschen Institute im Zeichnen

nach der Natur und Gips, im Malen nach alten Bildern und Meistern übte, und auch vieles zu seiner Existenz zu arbeiten übernahm. Die Büste Schillers von Dannecker zeichnete er in schwarzer Kreide, und kopirte in Oel, nach Pfanstiel, eine Ruhe auf der Flucht nach Aegypten, in natürlicher Größe. Er machte Bekanntschaft mit mehreren Künstlern, besonders mit dem Maler Hrn. Gläßer, welches zur Folge hatte, daß er einige Zeit bei demselben in Darmstadt zubrachte, um die dortigen Kunstgegenstände kennen zu lernen.

Bei der Ausstellung im Jahre 1823, welche der 1ste Lehrer der Zeichnungs-Akademie in Hanau veranstaltete, hatte er viel Erfreuliches aufgestellt an eigenen Kompositionen, und in mehrern, nach der Natur, in Gouache (Wassermalerei,) Aquarell, u. s. w. entworfenen Zeichnungen. Besonders war sein eigenes Bildniß, nach der Natur in Oel gemalt, sehr vortrefflich, aber noch mehrere Porträte in Oel und auf andere Art gemalt, gehörten mit zu den Zierden dieser ganz besonders ausgezeichneten Ausstellung, und hatten den allgemeinen Beifall des Publikums. Diese Ausstellung gab den Beweis, daß mit wenigen Mitteln und bei geringer Unterstützung, dennoch Vieles geleistet werden könne, wenn mit beseligendem Eifer für das Schöne und mit edlem Ausharren gewirkt wird.

Mehreres aus der Umgebung hat Ott in Aquarell an Landschaften trefflich ausgeführt, besonders hat er eine Felsenpartie, auf dem Hahnenkamm, der höchsten Klippe der Freigerichte Bergen bei Hanau, mit vielen, dem Ort angehörenden Eigenheiten, ausgeführt. Den Dezember 1824, Januar, Februar und März 1825 hat er in Wiesbaden zugebracht, und mehrere charakteristische Porträte, auf farbigem Papier, mit großer Aehnlichkeit und ausgezeichnetem Fleiß gezeichnet, unter andern die Porträte des Hofraths Delaspe und Dr. Riederer, wovon er ersteres auch auf Stein gezeichnet hat. Jetzt hat er mehrere Oel-Porträte, so wie andere Bilder in Hanau verfertigt, und schickt sich an ein großes Oelbild, Christus unter den Kindern, von Lukas Cranach, auf Verlangen eines Kunstliebhabers, noch zu kopiren, auf einem Gut in der Gegend von Frankfurt. Und so wird dieser talentvolle und fleißige junge Künstler in der Folge gewiß noch Manches leisten für die Kunst, was seinem Vaterlande, seinem Lehrer und der Hanauer Zeichnungs-Akademie, wo er die erste Anregung zu seiner Kunst-Laufbahn erhielt, Ehre bringen wird.

Westermayr.

Pfeiffer (Burkhard Wilhelm), ältester Sohn des 1791 zu Marburg verstorbenen Professors der Theologie und Konsistorialraths Dr. Joh. Jak. Pfeiffer, *) und der Luzie Rebekke, einer gebornen Rüppel, geboren zu Kassel, den 7. März 1777; erhielt seinen Schulunterricht in dem Pädagogium zu Marburg von 1787 bis 1793. Seine akademischen Studien machte er auf der dasigen Universität, anfänglich im theologischen, nachher im juristischen Fache. Er promovirte im September 1798. Anfangs 1799 war er als Archivar bei der Regierung zu Kassel angestellt, von 1803 bis 1805 war er Staatsanwalt, alsdann bis Ende 1807 Hof- und Regierungs-Archivar. Von 1808 bis Ende 1813 war er erster Substitut des Generalprokurators bei dem westphälischen Appellationshofe zu Kassel. Seit 1814 war er Regierungsrath, und seit 1817 Oberappellationsrath zu Kassel; vom September 1820 bis Oktober 1821 Mitglied des Oberappellationsgerichts der 4 freien Städte zu Lübeck; seitdem aber wieder Oberappellationsrath zu Kassel. — Verheirathet ist er seit 1801 mit Louise Arnoldine Susette Marie, Tochter des verstorbenen Kriegsraths, Kaspar Harnier zu Kassel; sie gebar ihm 2 Söhne, Karl und Ludwig, und 2 Töchter, Mariane und Karoline; der älteste von jenen ist Obergerichtsassessor, der zweite praktischer Arzt zu Kassel.

Schriften.

1) Diss. inaug. de praelegatis. Marb. 1798.

2) Vermischte Aufsätze über Gegenstände des römischen und deutschen Privatrechts. Marburg 1802.

3) Ueber die Gränzen der Zivil-Patrimonial-Jurisdiktion. Ein Beitrag zum Territorial-Staatsrecht. Göttingen 1806.

4) Napoleons Gesetzbuch nach seinen Abweichungen von Teutschlands gemeinem Rechte. B. I u. II. Göttingen 1808. (gemeinschaftlich mit F. G. Pfeiffer.) **)

5) Vollständige Unterweisung der Beamten des Zivilstandes, in ihren sämtlichen Verrichtungen. Kassel 1808. ***)

*) S. von ihm Strieber's Hess. Gelehrten-Geschichte. B. XI. S. 13 fg. B. XIII. S. 362. B. XIV. 347. J.

**) Herr Franz Georg Pfeiffer, geb. den 11. Januar 1784, ein jüngerer Bruder von Hrn. O. A. G. Rath Dr. B. W. Pfeiffer, u. ein Zwillings-Bruder vom Hrn. Kammerath Christian Hartmann Pfeiffer, ist gegenwärtig Regierungs-Rath und Polizei-Direktor, zu Kassel. J.

***) Die fünfte Auflage dieses Werks erschien Hannover 1810. Bei dieser Auflage hat der Hr. Verfasser sich genannt. J.

6) Rechtsfälle entschieden nach dem Gesetzbuche Napoleons. B. I. Hannover 1811. B. II. 1813.

7) Rechtsfälle zur Erläuterung der Gerichtsverfassung und Prozeßordnungen Westphahlens. B. I. Hannover 1812.

8) Ideen zu einer neuen Gesetzgebung für teutsche Staaten. Göttingen 1815.

9) Inwiefern sind Regierungshandlungen eines Zwischenherrschers für den rechtmäßigen Regenten nach seiner Rückkehr verbindlich? Hannov. 1819.

10) Decisiones supremi tribunalis Hasso-Cassellani. (Fortsetzung der älteren Sammlung.) T. III. P. 1—4. (P. 5. von B. Gh. Duysing). Cassel 1821. — Auch unter dem deutschen Titel: Neue Sammlung bemerkungswerther Entscheidungen des Ober-Appellationsgerichts, zu Kassel. 1—4. Bd.

11) Das Recht der Kriegseroberung in Beziehung auf Staatskapitalien. Kassel 1823.

12) Praktische Ausführungen aus allen Theilen der Rechtswissenschaft; mit Erkenntnissen des Oberappellationsgerichts zu Kassel. B. I. Hannover 1825. B. II. 1828.

13) Grundzüge der rechtlichen Entscheidung des Sachsen-Gothaischen Successionsfalles. Kassel 1826.

14) Ueber die Ordnung der Regierungs-Nachfolge in teutschen Staaten überhaupt, und in dem herzoglichen Gesammthause Sachsen-Gotha insbesondere. Th. I u. II. Kassel 1826.

15) Einzelne Aufsätze in der seit 1808 zu Giessen erschienenen, von Crome und Jaup herausgegebnen, Zeitschrift Germanien (Bd. 2 u. 3.) in der seit 1811 zu Kassel herausgekommenen Juristischen Bibliothek, und in der Allg. Jurist. Zeit. v. 1828 u. 29. — Rezensionen in der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung, den Göttingischen gelehrten Anzeigen, und der zu Tübingen herauskommenden kritischen Zeitschrift für Rechtswissenschaft.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Zu des Herrn Oberappellationsgerichts-Raths Dr. Pfeiffer Schriften kommt noch folgende:

Einige Worte über den Entwurf einer Verfassungsurkunde für Kurhessen vom 7. Oktober 1830. Kassel 1830.

J.

Pfeiffer (Christian Hartmann), (ein jüngerer Bruder von Burkhard Wilhelm, und ein Zwillingsbruder von Franz Georg), geboren zu Marburg, den 11. Januar 1784, besuchte das dortige Pädagogium, studirte die Rechtswissenschaft auf der dasigen Universität von 1800 bis 1803, wurde Ende 1803 Sekretariatsgehülfe bei der Oberrentkammer zu Kassel, 1807 Regierungs-Archivar zu Marburg, 1808 Tribunal-Sekretär allda, 1814 Regierungs-Sekretär daselbst, 1821 Mitglied der dasigen Finanzkammer; im Jahre 1821 ertheilte ihm die dasige Universität die juristische Dok-

torwürde. Seit 1810 ist er mit Sophie Amalie Schlarbaum verheirathet; von 8 Kindern aus dieser Ehe sind dermalen noch 5 am Leben: Eduard, Louise, Susette, Charlotte und Karoline.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Herr Kammerrath Dr. Pfeiffer, welcher im März des Jahres 1831 der zu Kassel angeordneten Gesetzgebungs-Kommission im Finanzfache beigegeben wurde, hat sich sehr verdient gemacht durch die Verbreitung einer neuen, verbesserten und sehr vermehrten Ausgabe des Ledderhose'schen Kirchenrechts, welches unter folgendem Titel erschienen ist:

Kurhessisches Kirchenrecht von K. W. Ledderhose; *) neu bearbeitet von Christian Heinrich Pfeiffer. Marburg 1821. gr. 8. J.

Rez. Gött. gel. Anz. 1821. St. 118. 119. Hall. A. L. Zeit. 1821. B. 4. St. 104. 105. 106. Jen. A. L. Z. 1821. Nr. 142. 143. 144. Zimmermann Monatschr. f. Pred. Wissensch. 1821. B. 1. H. 5. 6. Leipz. L. Z. 1822. Nr. 41.

Pfeiffer (Karl Jonas), geboren zu Kassel am 7. Febr. 1779. Mein Vater war der zu Marburg verstorbene Konsistorialrath und Professor der Theologie Dr. Johann Jakob Pfeiffer. Erziehung und Unterricht bis zum 14ten Jahre, erhielt ich in Marburg, alsdann widmete ich mich der Handlung, lebte mehrere Jahre in Kassel und Frankfurt a. M., und etablirte mich im Jahr 1803, in Gesellschaft mit meinem jüngeren Bruder, zu Hanau, als Tabaksfabrikant. Eine Zwischenperiode, nämlich d. J. 1800, widmete ich der Erlernung lebender Sprachen zu Marburg, und besuchte zugleich die akademischen Vorlesungen der Professoren Bering über Logik, Curtius über Universalgeschichte und Statistik, Jung über Handlungswissenschaft, und Karl Wilh. Justi über Aesthetik.

Mein Beruf gab mir nun Gelegenheit, den größten Theil von Deutschland, die Schweiz, Oestreich und Ungarn zu durchreisen, bis ich mich mit der ältesten Tochter des Hofraths und Professors Merrem, Marie Louise Theodore, im J. 1808 verheirathete. Mit dieser guten Frau lebte ich 19 Jahre in einer glücklichen Ehe, die nur durch deren vieljährige Krankheit getrübt und im J. 1827 durch den Tod

*) Die erste Ausgabe dieses Werkes erschien Kassel 1785. 4. Ueber Ledderhose vergl. Strieder's Hess. Gelehrten-Geschichte, Bd. VII. S. 452. 460. VIII. 534 fg. IX. 407 fg. X. 396. XIII. 355. XIV. 341. XV. 371. XVII. 379. J.

getrennt wurde. Sie hinterließ mir 3 hoffnungsvolle Kinder: Georg Ludwig, geboren den 18. Juli 1809, Marie Sophie Christiane, geboren den 14. Dezember 1810, Karl Wilh. Theodor, geboren den 19. Mai 1814.

Wenn nun auch die Naturgeschichte mich schon als Knaben besonders anzog, und diese Neigung durch den freundschaftlichen Umgang mit meinem, als Naturforscher rühmlichst bekannten Schwiegervater, neu geweckt wurde, so war es doch erst 1816, als die vaterländischen Konchylien meine Aufmerksamkeit erregten, und ich diese in den Umgebungen von Hanau mit vielem Fleiß sammelte. An meinem alten würdigen Freunde, dem Hrn. Dr. Gottfried Gärtner, fand ich dabei durch Mittheilungen und Belehrungen eine große Stütze, und die von demselben über diesen Gegenstand bereits erschienene kleine Schrift: „Versuch einer systematischen Beschreibung der in der Wetterau entdeckten Konchylien. Hanau 1813. 4.," diente mir als erster wissenschaftlicher Wegweiser. Durch ihn wurde ich auch von der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, von welcher er beständiger Direktor war, zum Ehrenmitgliede ernannt.

Politische Verhältnisse, insbesondere aber die Trennung Hanau's von dem übrigen Hessen, hatten auf unser Fabrikgeschäft störend gewirkt und meinen Bruder und Geschäftstheilhaber bewogen, solches zum Theil nach Kassel zu verlegen und durch Wechselgeschäfte zu erweitern. Ich folgte ihm dahin 1818, und benutzte auch da meine freien Stunden, die Konchylien der Gegend, so wie der übrigen Theile Hessens zu sammeln und zu beobachten. Auf diese Weise hatte ich nun eine hinlängliche Menge von Materialien zusammen gebracht, um den vielseitigen Aufforderungen meiner Freunde zu folgen und jene unter dem Titel:

Systematische Anordnung und Beschreibung deutscher Land- und Süßwasserschnecken, mit besonderer Rücksicht auf die bisher in Hessen gefundenen Arten. Mit illuminirten Abbildungen. Kassel 1821. 4.

durch den Druck bekannt zu machen. Dieser erste literarische Versuch fand eine gute Aufnahme, verschaffte mir viele auswärtige naturhistorische Freunde, und war Veranlassung, daß mich die naturforschenden Gesellschaften zu Bonn, Frankfurt a. M., Lund, Marburg und Paris zum Mitgliede ernannten.

Eine Fortsetzung der genannten Schrift erschien 1824, so wie eine zweite 1828 im Verlag des Landes-Industrie-Komptoirs zu Weimar. Da jedoch diese beiden, nicht allein die Konchylien von Hessen, sondern von ganz Deutschland umfaßten, so wählte ich dafür den nun passenderen Titel:

Naturgeschichte deutscher Land- und Süßwasser-Mollusken. 2te und 3te Abthl. Mit kolorirten Abbildungen.

welcher gleiche Titel nun auch der 1sten Abtheilung von der Verlagshandlung beigegeben wurde.

Rezensionen dieser Schriften, soweit mir solche bekannt geworden sind, finden sich in:

Gött. gel. Anz. 1822. 98. St. Heidelb. Jahrb. 1822. Isis. 1822. Heft X. Jen. A. L. Z. 1823. Nr. 27 und 28. Repert. 1823. 1. Bd. 2. St. Isis. 1826 Hft. VIII. Erg. Blätter zur A. L. Z. 1825. Nr. 62. de Férussac-Bulletin des Sciences naturelles. Tom. VII. 1826. Nr. 306. Tom. X. 1827. Nr. 285. Isis. 1828. Hft. XI. de Férussac-Bulletin des Sciences naturelles. Tom. XV. 1828. Nr. 321. Tom. XVI. 1829. Nr. 105.

Piderit (Philipp Jakob), Kurfürstlich-Hessischer Oberhofrath und Leib-Medikus, Vize-Direktor des Ober-Sanitäts-Kollegiums, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied, geboren zu Marburg, den 20. August 1753, war der zweite Sohn des damaligen Professors der Philosophie und Doktors der Theologie, Rudolph Anton Piderit, welchem in der Ehe mit einer Tochter des Landgräflich-Rotenburgischen Kanzlei-Raths Scheuffler dreizehn Kinder geboren wurden. Der älteste Sohn, ein verschlossener Sonderling, der sich späterhin von der Familie gänzlich trennte, ohne von ihr vermißt zu werden, hatte das Glück, vom Vater selbst unterrichtet zu werden, und erwarb sich eine nicht geringe Kenntniß der morgenländischen Sprachen, vertauschte aber hernach dies Studium mit dem der Astronomie, unter der Leitung des zu seiner Zeit berühmten Pater Hell in Wien. Dieser hatte den ernsten Jüngling, der aus freiem Antriebe sich von seinen frühesten Knabenjahren an den Genuß des Fleisches und aller geistigen Getränke, selbst des Bieres, versagte, so lieb gewonnen, daß er ihn nicht von der Seite ließ, und daß er — der Jesuit — den protestantischen Jüngling gegen die Zudringlichkeit der Proselyten-Macher auf das Kräftigste schützte. Durch Hell's Empfehlung wurde er späterhin Führer eines jungen Grafen von Fries, durchreis'te mit demselben einen großen Theil von Europa, und wurde durch das Testament des Grafen, der in Rom starb, in eine unabhängige Lage versetzt, welche er in dem geräuschvollen Wien zu einem wahren Anachoreten-Leben benutzte. —

Dem zweiten Sohne wurde aber, so wie den übrigen Kindern, das Glück einer sorgfältigen Erziehung unter der Leitung des Vaters nicht zu Theil. Denn dieser Mann, dessen unruhiges, mit vielem, zum Theil selbstverschuldeten Miß-

geschick durchwebtes Leben der Sohn in Strieder's Grundlage z. einer H. G. u. S. G. Bd. XI. fg. der Wahrheit getreu geschildert hat, war eines Theils zu sehr mit Streitigkeiten in dem Gebiete der Theologie und mit Mißhelligkeiten mit seinen Kollegen beschäftigt, andern Theils nahmen die Gefahren, welche im Laufe des siebenjährigen Krieges, während dessen er drei Jahre hindurch das Prorektorat verwaltete, die Universität bedrohten, seine ganze Thätigkeit in Anspruch, und verwickelten ihn auch nach dem Kriege in endlose Streitigkeiten. Indessen nahm sich des wißbegierigen Knabens ein Stiefbruder des Vaters, der später nach Rinteln versetzte Professor Jäger, an und brachte ihn in unglaublich kurzer Zeit dahin, daß er im 7ten Jahre seines Alters bereits das Pädagogium besuchen konnte. —

Damals bestand zwischen dem älterlichen Hause und dem des Professors Wyttenbach ein sehr freundschaftliches Verhältniß, welches auch den jungen Piderit dem gleichgesinnten Daniel Wyttenbach näher brachte, ohne daß jedoch dadurch eine dauernde Freundschaft gestiftet worden wäre. — Denn beide lebten nicht für die Außenwelt. — Still, in sich gekehrt, sann wenigstens der junge Piderit darauf, seine Wißbegierde zu befriedigen; das einsamste Plätzchen im väterlichen Hause suchte er auf, um ungestört sich in der lateinischen und griechischen Sprache zu üben, und die Bücher, welche der Zufall ihm in die Hände führte, zu lesen, wobei er oft die Stunde des Essens vergaß. Noch in den letzten Jahren seines Lebens sprach er von dem Vergnügen, welches er aus Hübner's Fragen aus der Geschichte, Berkenmeier's kurieusem Antiquarius, Köhler's Münzbelustigungen, der Acerra philologica und vielen andern, als Knabe geschöpft, und sein treues Gedächtniß hatte diese ersten Eindrücke so fest gehalten, daß er genau den Ort angeben konnte, wo irgend etwas Bemerkenswerthes in diesen Büchern verzeichnet war. — Als nun der Vater in dem herrlich aufblühenden Talent des Sohnes einen Beruf für die Sache Gottes, d. h für die reformirte Kirche, zu erkennen anfing, der es ihm zur Pflicht mache, in dem Knaben einen tüchtigen Streiter für die Kirche zu erziehen, und deßhalb die Abendstunden zum Lesen und Erklären der Bibel und zu religiösen Betrachtungen, welche leider nur zu oft in das Gebiet der Polemik streiften, anwandte; da öffnete sich das zarte, unverdorbene Herz zwar den religiösen Gefühlen, die bis an seinen Tod nichts von ihrer Stärke verloren, aber der Frohsinn der Knabenzeit und der Jugend überhaupt war verscheucht; die kindlichen Spiele blieben ihm fremd, sie schienen ihm sündlich. Als ein frommer, scheuer, stiller Knabe

schuf er seine Welt in sich, aus welcher er nie ganz herausgetreten ist. Er würde ein Schwärmer und mit Freuden ein Märtyrer für den reformirten Lehrbegriff geworden seyn, wenn ihn nicht die Vorsehung fast gewaltsam auf einen andern Weg geführt — und ihm einen Beruf angewiesen hätte, in welchem kalte Ueberlegung über die Macht der Gefühle den Sieg davon tragen mußte. —

Im zwölften Jahre seines Alters, **1765**, wurde er von dem damaligen Prorektor, Hofrath Geiger, in die Zahl der akademischen Mitbürger aufgenommen. Er besuchte daher die Vorlesungen seines Vaters über Metaphysik, um sich durch das Studium der Philosophie zur Theologie vorzubereiten, und übte sich fast ohne Forthülfe, in der hebräischen Sprache, las besonders die Werke, welche die Reformation betrafen, wofür er sein ganzes Leben hindurch eine auffallende Vorliebe behielt, und war also auf dem Wege, nach dem Sinne des Vaters, ein ächter Theologe der kämpfenden Kirche zu werden. Aber dies änderte sich bereits im folgenden Jahre, als sein Vater vom Landgrafen Friedrich zum erneuerten und erweiterten Kollegium Karolinum in Kassel als Professor der morgenländischen Sprachen und der Philosophie versetzt wurde, eine Veränderung, welche derselbe nur als eine Wirkung der gegen ihn thätigen Kabale ansah und der er mit Widerwillen folgte. In der That wurden auch die ohnehin zerrütteten Vermögens-Umstände dadurch noch zerrütteter; bittere Armuth wurde bei einer geringen Besoldung in dem glänzenden und theueren Kassel das Loos der Familie; selbst die ansehnliche Bibliothek wurde ein Raub der eindringenden Gläubiger, und im neuen Wirkungskreise erwarteten ihn nur neue Kränkungen. Das geistliche Ministerium zu Kassel, unzufrieden über eine theologische Abhandlung des Professors der Philosophie, wirkte gegen ihn den Befehl aus: daß seine theologischen Schriften jedesmal einer strengen Zensur unterworfen werden sollten, worauf nicht lange hernach, bei einer geringfügigen, Veranlassung, ein schärferer Befehl erschien, der ihm alle und jede Einmischung in theologische Angelegenheiten untersagte. Diese den Vater, den Doktor der Theologie, äußerst kränkende Verfügung erfüllte auch das Herz des Sohnes mit bitterem Unmuth Sein Entschluß war gefaßt und mit Bewilligung des Vaters ausgeführt, er entsagte dem Studium der Theologie und widmete sich der Arzneiwissenschaft. Er setzte daher in den Jahren **1767** und **1768** das angefangene Studium der Philosophie, der lateinischen und griechischen Sprache unter seines Vaters, Stegmanns und

Wetzels Anleitung fort, besuchte aber seit 1769 die medizinischen Vorlesungen am Karolinum.

Damals war dieses Fach an dieser Lehranstalt gut besetzt. An der Spitze der Fakultät stand der verdienstvolle Huber, ein Schüler und Freund des großen Haller; ihm zunächst stand Böttger, ein junger, in Strasburg und Göttingen unter Spielmann und Richter gebildeter Mann. Außerdem waren Stein, dessen Verdienste um die Entbindungskunst die Nachwelt ehrt, Mutillet, der General-Chirurgus Brandau und dessen Sohn, und Schleger seine Lehrer. In der Anatomie und Physiologie hörte er Huber; in der Botanik Böttger; in der Pathologie, Therapie, Chirurgie, Schleger; in der Entbindungskunst Stein und in den Augenkrankheiten Brandau. Vor allen war dem jungen Piderit der Hofrath Schleger, ein Freund seines Vaters, nützlich. Denn da dieser mit seiner Lehrerstelle eine ausgedehnte Praxis, als Physikus der drei Kasselschen Aemter und Brunnen-Arzt zu Hofgeismar, verband, so führte er den lernbegierigen Schüler, den er liebte, frühzeitig an das Krankenbett. Der musterhafte Fleiß des jungen Menschen wurde mehrmals ehrenvoll anerkannt und durch die festgesetzten Prämien, so wie im J. 1771 durch ein fürstliches, eigentlich nur für Ausländer bestimmtes ansehnliches Benefizium auf zwei Jahre belohnt. Die Zeugnisse seiner Lehrer, worin es unter andern heißt: quo utitur felicissimo et ad doctrinae studia aptissimo immo plane facto ingenio, id diligentia non satis laudanda impendit, beweisen, daß er sich ihrer Achtung würdig gemacht hatte. Hier erwarb er sich auch die Freundschaft gleichgesinnter Jünglinge, welche für das Leben geschlossen, nur durch den Tod unterbrochen worden ist, eines Hüpeden, der als Fürstlich-Rotenburgischer Kanzlei-Direktor gestorben ist, und seines treuen Begleiters auf der medizinischen Laufbahn, Grandidier. —

Häusliche Leiden verzögerten seine Abreise nach Marburg zum Examen bis in den Dezember 1772, wo er die Prüfung zur allgemeinen Zufriedenheit bestand, und mit den besten Zeugnissen nach Kassel zurückkehrte, weil seine sehr bedrängten Vermögens-Umstände einen längeren Aufenthalt an einem fremden Orte ihm nicht erlaubten. Erst im Julius 1773 sah er sich durch mehrere Unterstützungen in den Stand gesetzt, Marburg zum Behuf seiner Promotion auf einige Monate zu besuchen. Diese wenigen Monate waren die glücklichsten seines stillen Lebens; die mannichfachen Erinnerungen aus seinem Knabenalter, sein Aufenthalt bei dem Professor Wyttenbach, den er als einen frommen, toleranten, wohlthätigen, unverdrossenen Mann kennen lernte; die Auszeichnung, womit ihn der ehr-

würdige Greis, der Geh. Rath und Kanzler Estor behandelte, welcher vom Alter entkräftet, sich ins Auditorium, — zum letzten Mal in seinem Leben — tragen ließ, und dem Doktoranden, dem Sohne seines Freundes, noch mit allem Eifer, dessen er fast am Ziele seines Lebens noch fähig war, opponirte — Alles machte ihm jene Tage unvergeßlich. Die medizinische Fakultät bewieß ihm ihre Achtung durch die Ernennung zum Assessor des medizinisch-chirurgischen Kollegiums zu Marburg, und der Dekan derselben, Schröder, ein eifriger Rosenkreuzer, wünschte ihm besonders dadurch einen Beweis seiner Freundschaft abzulegen, daß er in ihm dem Orden ein hoffnungsvolles Mitglied zuzuführen gedachte, welches ihm jedoch nicht gelang. — Seine mit einem Aufwande von Gelehrsamkeit verfertigte und mit Beifall und Ruhm vertheidigte Dissertation: **de modo, quo venena ut medicamenta salutaria agunt,** (66 S. in 4.) sollte eigentlich den ersten Theil einer größeren Abhandlung: über Gifte und deren Wirkung auf den menschlichen Körper, ausmachen, und wurde daher von mehreren gelehrten Zeitschriften, z. B. von der Erlanger, Jenaer, der Wiener Realzeitung u. a. einer weitläufigen, für den Verfasser ehrenvollen Kritik gewürdigt. — Auch auswärtige Gelehrte, ein Spielmann, Murray, Vogel, Gesner, Zimmermann, von Störk und Collin zu Wien bezeugten in Briefen ihren Beifall, und Linné schrieb unter andern: **Dissertationem Tuam doctissimam cum summa voluptate perlegi; conscripsisti certe istam ex solidis mechanices principiis, hodie assumtis etc.** Sein Landesherr, Friedrich II., dem sie gewidmet war, bezeugte besonders darüber sein Wohlgefallen, daß er der erste Schüler des Karolinums sey, welcher, ohne eine Universität zu beziehen, den Doktorhut errungen habe.

Jetzt hegte er nur einen Wunsch, sich durch eine gelehrte Reise, entweder nach Schweden, wohin ihn Linné freundschaftlich eingeladen hatte, oder nach Strasburg und Wien, weiter ausbilden zu können; aber die Dürftigkeit, welche seiner Familie hartes Loos war und blieb, ließ ihn kein Mittel dazu finden. Zwar versprachen ihm mehrere Freunde des Vaters ihre Unterstützung, unter andern auch der Reichshofrath v. Moser, der ihm auch den Rath gab, sich an den Leibarzt der Kaiserin, Baron van Swieten, zu wenden, und auf einen, wie er sich ausdrückt, bei diesem Manne nicht sehr häufigen Paroxismus der Höflichkeit zu hoffen; allein dieser trat nicht in dem gewünschten Grade ein, denn van Swieten versprach zwar freie Benutzung der medizinischen Anstalt Wiens, schlug aber jede andere Unterstützung ab, weil, „wenn deutsche Fürsten gute Aerzte zu haben wünschten, diese auch für Unterhal-

tung und Bildung derselben sorgen müßten." Günstigere Aussichten eröffnete ihm durch Pater Hell der erste Leibarzt der Kaiserin, von Störk. Er hoffte ihm einen ansehnlichen Gehalt von der Kaiserin auszuwirken, wenn er zu einer botanischen Reise nach Ungarn Lust habe. Allein bei der Ungewißheit dieser Aussicht und der geringen Neigung zu diesem Vorschlage hielt es Piderit für besser, in Kassel zu bleiben, wo ihn außerdem eine seinem Vater nöthig gewordene Unterstützung zurückhielt.

Dieser hatte nämlich seit 1769 die Herausgabe der Kassel'schen Staats- und Gelehrtenzeitung besorgt, welche außer den politischen Neuigkeiten, auch literarische Notizen und Rezensionen lieferte. Mehrere Ursachen bewogen ihn aber, dieses Geschäft seit 1774 seinem Sohne zu übertragen, welchem es dazu wenigstens nicht an Muße fehlte, da er, ungeachtet seiner erworbenen Kenntnisse, weder Muth noch Gelegenheit hatte, als praktischer Arzt aufzutreten. — Wenn diese für den jungen Arzt unpassende Beschäftigung auch keinen andern Nachtheil mit sich führte, als, daß sie seine beßte Zeit in Anspruch nahm; so verwickelte sie ihn doch in manche unangenehme literärische Zänkereien und zog ihm kränkende Antikritiken zu, in denen man mit dem angehenden Schriftsteller, der sich zum Richter aufgeworfen habe, nicht säuberlich verfuhr, wie unter andern eine gegen ihn gerichtete, witzig seyn sollende Schrift des Freiherrn C. v. W. „Schreiben des Schreiner-Meisters Claus an seinen Vetter Anton, die Rezension einer Predigt betreffend," hinlänglich beweis't. Solche Neckereien wurden oft ernsthaft. Als er z. B. 1775 eine kleine Schrift: über die Schädlichkeit des Ailhaudischen Pulvers herausgegeben hatte, worin er in einem etwas unpassenden Tone vor dieser französischen Prellerei warnte, empfahlen zwar mehrere kritische Blätter das Werkchen als beherzigungswerth, aber in der Erfurtischen gelehrten Zeitung (74. St. 1776.) schwang ein Rezensent auf eine hämische Art die strafende Geißel nicht so sehr gegen die Schrift, als gegen den Verfasser, nannte diesen einen unverständigen Knaben, und schloß mit den beleidigenden Worten: der Sohn ist nicht weiser, als der Vater, er genieße daher die Verachtung der Klügeren, so wie dieser. Piderit verlangte von der Redaktion Genugthuung für diese absichtliche Kränkung seines guten Namens, und da er mit einer scheinbaren Rechtfertigung in einem der folgenden Blätter nicht zufrieden seyn konnte, so wandte er sich an den damaligen Rektor der Universität, Günther, Abt des Klosters St. Peter, welcher, selbst über das Beleidigende der Rezension aufgebracht, ihm den Rath gab, bei Kurfürstlicher Regierung

zu Mainz gegen den Redakteur klagend einzukommen. In dem hierauf ertheilten Reskript heißt es nun: „da nach Untersuchung der Sache es sich ergeben habe, daß der Rezensent ein auswärtiger, den Mainzischen Gerichten nicht unterworfener Gelehrter sey, so sey eine weitere Genugthuung zwar nicht möglich, aber dem Redakteur, Hofrath Meusel, sey es ernstlich verwiesen und derselbe angehalten worden, in Zukunft die Rezensionen der Regierung zur Durchsicht zu übergeben.“ — So wenig man nun die Grobheit des Rezensenten billigen kann, so wird man die Nachricht in der Berliner Bibliothek, B. 54. S. 194 mit Vergnügen lesen: daß es dem Hofrath Meusel gelungen sey, die Ausführung dieses mit vielen Unannehmlichkeiten verbundenen Befehls zu verhindern. — Durch diese Begebenheit war aber des jungen, wahrhaft irregeleiteten Piderit's Kampfslust nicht vermindert, vielmehr nahm er, man kann wohl sagen leider! an den theologischen Streitigkeiten seines Vaters, wodurch derselbe sein und seiner Familie Glück und Ruhe untergrub, einen thätigen Antheil. Ohne jenes Verbot zu beachten, gerieth der Vater in einen heftigen Kampf mit Griesbach, mit dem Rath Deinet, dem Herausgeber der Frankfurter gelehrten Anzeigen, mit Semmler und andern, und der Sohn lieferte Beiträge theologischen Inhalts in die Hamburgische, Jenaische, besonders in die Bützower, von Ziegra redigirten, und unter dem Spottnamen der schwarzen Zeitung bekannten Blätter, die Organe strenger Orthodoxie. Seinen Arbeiten, so weit ich sie kenne, fehlt es aber oft an ruhiger Beurtheilung der Sache; die Ermunterungen eines Göze, eines Ziegra, die in ihm den Mann wittern, der sich vor den Riß der evangelischen Kirche stellen werde, feuern ihn an, seine mit Ruhm betretene Laufbahn auf eine Zeitlang zu verlassen, und während er mit einem Pastor Schwager zu Jöllenbeck bei Bielefeld, dem Verfasser des Martin Didicus, des jungen Franken und anderer längst vergessener Werke eine literarische Freundschaft schloß, vergaß er seinen Beruf, in dem ihn Ehre und Verdienst erwartete. Aus diesem Irrthum riß ihn ein Mann, den er mit aller Kraft der Seele fortan liebte oder vielmehr verehrte, der geheime Rath Franke zu Bruchsal, der sein Freund in Bruchsal, Göttingen und Pavia blieb. Franke war es, der ihn zur Medizin zurückführte, und ein Beweis der Achtung dieses großen Arztes gegen den talentvollen, jungen Mann liefert ein nun vergessenes Werkchen: Schreiben eines rheinischen Arztes an den D. P. (Piderit) in C., welches Franke über die in Münster von Hoffmann entworfene Medizinal-Ordnung drucken ließ. Eben so nahm Franke einen thätigen Antheil an einem

von Piderit 1777 angefangenen und unter dem Titel: medizinische Nebenstunden angekündigten periodischen Werke, dessen Inhalt sich über praktische Arzneiwissenschaft, Wundarzneiwissenschaft und Geburtshülfe erstrecken, richtig angestellte Erfahrungen und Resultate merkwürdiger Leichenöffnungen, Abhandlungen aus dem Gebiete der Arzneimittellehre, Kritiken u. s. w. enthalten sollte. Auf Frankens Rath änderte Piderit den Titel in den: der medizinischen Beiträge ab, aber obgleich Franke, Tode in Kopenhagen, Hensler, Spielmann u. a. Beiträge theils versprachen, theils einsendeten und der Druck des ersten Stückes bei Bayrhoffer in Frankfurt schon begonnen hatte; so kam das Werk doch aus mir unbekannten Gründen nicht zu Stande. Vielleicht trug der Mißmuth, den Piderit nicht sowohl über seine fortwährende Dürftigkeit und Zurücksetzung, als vielmehr über das unglückliche Schicksal seines Vaters, welcher nach Erscheinung seines zweiten Beitrags zur Vertheidigung des Kanons und der diesem vorgedruckten Vorstellung an das Corpus Evangelicorum, wirklich kassirt worden war, dazu bei. Wenn nun gleich die Kassation wieder aufgehoben wurde, so war doch die Lage der Familie sehr gedrückt, und insbesondere fehlte es dem Arzte an Gelegenheit, zu einer nur einigermaßen einträglichen Praxis zu gelangen. Er war kein Mann für das französirende Kassel, ohne Titel, ohne Gewandtheit, in dürftiger Kleidung, nur muthig und beherzt vor seinem Schreibtisch, im Umgang verlegen und einsylbig. — In dieser Noth meldete er sich 1778 um das Feldmedikat bei den hessischen Truppen in Amerika, eine Stelle, wodurch er am sichersten seinen Vater unterstützen zu können hoffte; allein ein Anderer, durch günstige Verhältnisse gehoben, wurde ihm unerwartet vorgezogen, ungeachtet die medizinische Behörde seiner Probearbeit den Vorzug vor denen seiner Mitbewerber eingeräumt hatte. Der Leibarzt Zimmermann in Hannover, den er in Kassel sprach, gab ihm daher den ernstlichen Rath, sich mehr auf die Wunder wirkende Kunst des Imponirens zu legen — ein Rath, der ungeachtet seines praktischen Nutzens, für einen Piderit nicht paßte.

Er blieb daher fast ohne alle ärztliche Beschäftigung — bis ein neuer Stern der Freundschaft durch Baldingers Berufung nach Kassel ihm aufging. Dieser gepriesene Priester Aeskulap's nahm sich Piderits väterlich an, ob er gleich wußte, daß manche bittere Bemerkung über seine Animosität gegen Nikolai in Jena von Piderit herrühre, welcher sein Rezensenten-Amt in mehreren Blättern zu Gunsten der Nikolai'schen Pathologie verwaltet hatte. Dieß hielt ihn nicht ab, in

seiner treuherzigen, kräftigen Manier ihn den Einwohnern Kassels als geschickten Arzt zu empfehlen. „Ihr habt, so sprach er in den glänzendsten Zirkeln, ihr habt an Piderit einen Edelstein, den ihr nicht zu schätzen wißt. Er ist nicht geschliffen; eure Pflicht ist, ihn zu schleifen.“ Eine so nachdrückliche Empfehlung, unterstützt durch einige glückliche Kuren, hatte den gewünschten Erfolg. Seine Praxis fing sich an zu heben, die Härte des Schicksals schien nachzulassen, eine bessere Zukunft öffnete sich seinen Blicken. Schon sah er sich in den Stand gesetzt, die Stütze seines Vaters und seiner jüngern Geschwister zu seyn; die Freundschaft eines Baldinger, der Umgang mit Kempf, Stein, Grandidier, Mönch, der Briefwesel mit Franke, Zimmermann u. A., alles dieß erheiterte seinen bisher von Sorgen niedergedrückten Geist. Auch sein Vater hatte sich wo nicht beruhigt, doch auf eine geräuschlosere Art zu beschäftigen gelernt, und wenn er noch einmal in der theologischen Welt mit einem Plane zur Religionsvereinigung aller kirchlichen Parteien in Deutschland auftrat, so hatte dieses weiter keine Folge, als eine Reise nach Fulda, zur ersten und einzigen Zusammenkunft, wohin ihn der Sohn begleitete, welcher sich oft mit Vergnügen an diese Freudentage an dem Hofe eines aufgeklärten und freisinnigen Fürst-Bischofs erinnerte.

In den Jahren 1779—80 erschien der erste Entwurf der pharmacia rationalis, eines Werkes, welches sich gleich Anfangs eines großen Beifalls zu erfreuen hatte. Der Zusatz auf dem Titel: eruditorum examini subjecta, stellt den Gesichtspunkt fest, aus welchem es betrachtet werden sollte, und gewissenhaft wurden daher in den folgenden Heften gegründete Bemerkungen der Rezensenten und anderer Gelehrten als Nachträge und Verbesserungen aufgenommen. Daß schon 1782 eine zweite, verbesserte, vermehrte und umgearbeitete Ausgabe, und 1791 eine dritte erschien, scheint mir doch zu beweisen, daß es viele Vorzüge vor ähnlichen Werken der damaligen Zeit hatte. Im Jahre 1791 wurde es in den Apotheken des Vaterlandes, statt des bisher gebrauchten Würtenbergischen Dispensatoriums eingeführt, kurz darauf in dem Lippe-Bückeburgischen Lande, und im Jahre 1805 in den Kursächsischen Staaten, wo Burdach eine neue Ausgabe und Uebersetzung besorgte. Unermüdlich an der Vervollkommnung seines Werkes arbeitend, gab er 1797 das 1ste Supplement und 1806 eine ganz umgearbeitete Ausgabe, unter dem Titel: dispensatorium electorale Hassiacum, heraus. — In den kritischen Blättern, welche ich nachzulesen Gelegenheit hatte, wurde überall der Fleiß des Verfassers und die Vorzüge des

Werks anerkannt, fast übertrieben sind die Lobsprüche, welche der wortreiche Zimmermann dem Verfasser ertheilt, wenn er schreibt: „Zu meinem großen und herzlichen Vergnügen hat Ihnen dieses, so äußerst wichtige, so verdienstvolle und für alle Aerzte lehrreiche Werk den allgemeinsten Ruhm überall erworben. Ueberall wird es als ein Muster mit der größten Verehrung Ihres Namens, Ihrer Einsichten und Ihres scharfen Prüfungsgeistes emporgehoben. Sie haben nicht nur für die gegenwärtige Zeit, sondern auch für die Nachwelt gearbeitet. Wer mit solchem Verstande schreibt, dessen Werke können nicht veralten." — Wenn er nun auch von Petersburg eine ehrenvolle Zuschrift erhielt, „daß man bei Bearbeitung der russischen Pharmakopoe auf die Seinige vorzüglich Rücksicht genommen habe, so hätte dies wohl ihn ein wenig eitel machen können; aber Niemand war von den Mängeln des Werks mehr überzeugt, als gerade er, und selten verging ein Tag, an dem er nicht in dem durchschossenen Exemplar Veränderungen und Verbesserungen einschrieb, welche das Fortschreiten und der veränderte Genius seiner Wissenschaft ihm nöthig zu machen schien. Der Tadel des Rezensenten in den Götting. Gel. Anz. v. J. 1806. 183. St. S. 1830. 31. 32.: daß durch die Bemerkungen und Notizen über die Arzneikräfte der Medikamente nebst Anzeigen der Krankheiten, in denen man dieselben heilsam gefunden hat, die Pfuscherei der Apotheker befördert werde, möchte wohl eher die von Dr. Elias zu Spangenberg besorgte, deutsche Uebersetzung, als das lateinische Original treffen. — Neben diesem größeren Werke suchte Piderit durch kleine gemeinnützige Schriften dem Vaterlande zu nützen. Dahin gehört: die Geschichte eines merkwürdigen Beinfraßes, welche er 1781 herausgab, um das Publikum auf das Elend aufmerksam zu machen, was die verwegene Hand eines Pfuschers anzurichten vermag; ferner eine Anweisung: wie man sich vor der Ruhr verwahren und auch wohl in Ermanglung eines Arztes selbst heilen kann, welche wegen ihrer Zweckmäßigkeit mehrmals, 1781, 91, 93, 98, abgedruckt, in die Kassel'sche politische und in die Kommerzien-Zeitung, so wie in den Kalender aufgenommen wurde, um sie in die Hände des Landmanns zu bringen. Von eben der Art war der Unterricht, was Aeltern und Krankenwärter bei den Kinderblattern zu beobachten haben, (1783); Schriften, welche ihrem Zwecke, mancherlei verderbliche Vorurtheile auszurotten, vollkommen entsprachen und vielfachen Nutzen stifteten.

Piderit war im Jahre 1786 durch kein Amt an sein Vaterland geknüpft. Zwar war er schon 1784 dem damali-

gen Garnisons-Medikus als Gehülfe beigegeben, allein ohne Gehalt. Unter diesen Umständen glaubte ihm Zimmermann einen Beweis seiner Freundschaft dadurch abzulegen, daß er ihm einen Ruf nach Rußland unter vortheilhaften Bedingungen zuschickte. Zu gleicher Zeit übersandte ihm Kempf in Hanau einen ähnlichen, der ihm die Wahl zwischen einer Anstellung in Petersburg, oder in einer russischen Provinzialstadt oder bei der Armee überließ. — Gewiß hatte dieser Ruf vielen Reiz für einen Mann, dem es, ungeachtet der angestrengtesten Bemühungen so schwer wurde, im Vaterlande emporzukommen, der nichts besaß, als seine Kenntnisse und ein gutes Herz, dessen einziger Erwerb sich auf eine beginnende Praxis gründete, deren Verlust sich an einem andern Orte, glücklicher vielleicht, ersetzen ließ. Aber ein Blick auf seinen Vater, auf seine jüngere Geschwister, also auf eine zahlreiche Familie, deren Stütze er bereits war, bestimmte seinen Entschluß, den Ruf abzulehnen. „Sie haben, schreibt ihm Zimmermann, aus Liebe zu Ihrer Familie dem Glücke entsagt, das ich Ihnen anbot. Gott segne dieses Opfer!" — Auf den Antrag Zimmermann's ihm andre geschickte Aerzte vorzuschlagen, antwortete Piderit, mit schlechten Aerzten würde der Kaiserin nicht gedient seyn, und gute seinem Vaterlande zu entziehen, halte er für Sünde! — „Gott kröne Ihren Patriotismus!" — Diese einzige Zeile ist die ganze Antwort Zimmermann's, und die Vorsehung ersetzte ihm das dargebrachte Opfer wirklich und reichlich. Eine ausgebreitete Praxis überhob ihn drückenden Nahrungssorgen und machte ihn auch ausserhalb Kassel rühmlichst bekannt. Sein Wirkungskreis erweiterte sich, als er 1787 Mitglied des Kollegii Medizi wurde, und 1788 die Besorgung des Militär-Lazareths allein bekam. Die höchste Zufriedenheit seines Landesherrn über die unermüdliche Thätigkeit und Sorgfalt für diese Anstalt wurde ihm mitgetheilt, und die kaiserliche Akademie der Naturforscher nahm ihn 1789 unter ihre Mitglieder mit dem Namen Avicenna II., so wie bereits seit 1775 die lateinische Gesellschaft zu Jena und die badische zu Karlsruhe ihn unter ihre Mitglieder zählte. Auch zum Arzt des reformirten Waisenhauses ward er 1789 ernannt.

Lazareth und Waisenhaus nahmen nun seine rastlose Thätigkeit vorzüglich in Anspruch. Was er bei dem ersteren wirkte, davon sind seine praktischen Annalen vom Militär-Lazareth zu Kassel, der beste Beweis. Das erste Stück dieses Werkes, das auch den besondern Titel eines medizinisch-praktischen Archivs führt, umfaßt die Jahre 1787 — 91; das zweite die Jahre 1792 — 93, das dritte 1794 — 95, und das

virte acht Monate von 1796; und liefert ein genaues Verzeichniß der Krankheiten, welche er in dieser Anstalt zu beobachten Gelegenheit hatte. Von 1203 Kranken, welche er 1794 – 95 zu behandeln hatte, wurden 1175 geheilt und 28 starben, und von der ganzen Summe der 4585 Kranken und Verwundeten starben 117, von denen mehrere mit dem Tode ringend, seiner Behandlung übergeben wurden. — Wie wenige öffentliche Krankenhäuser können sich einer so geringen Sterblichkeit rühmen! Mit Auszeichnung wurde daher dies Werk in mehrern Blättern, z. B. in der Erlanger Literatur-Zeit. 1800. Nr. 36; in der N. Berl. Bibliothek. B. 20. S. 443 beurtheilt. Erstere sagt unter andern: „Es ist unbegreiflich, woher es kommt, daß man von den schönen Anstalten für die leidende Menschheit in Hessen so wenig durch Aerzte und Vorsteher derselben erfährt, und doch dürfen, um nur einige Beispiele anzuführen, die Charité in Kassel, die Irrenhäuser zu Haine und Merrhausen Stoff genug zur Belehrung für den wißbegierigen Arzt darbieten. Freilich gehört aber auch dazu ein Mann, wie der Verfasser des vorliegenden Werks, der ausgerüstet mit großen praktischen Kenntnissen, verbunden mit dem Besitze des echten hippokratischen Beobachtungsgeistes, frei von aller Systemsucht, treu referire was er Bemerkungswerthes findet. — — — Gewiß würden jene Männer ebenso sehr den Dank aller Aerzte verdienen, als dieser dem Verfasser des vorliegenden Werks sicher werden wird, u. s. w." — Nicht weniger segensreich war sein Wirken im Waisenhause. Als er angestellt wurde, war z. B. in dem Hause die Krätze so allgemein, daß kein Kind davon verschont blieb, und daß man große Mühe hatte, die Kinder bei Handwerkern in die Lehre, oder bei Herrschaften in Dienste zu bringen. Unterstützt von der edeldenkenden Direktion war aber Piderit darauf bedacht, statt aller Mittel, die Quellen des Uebels zu verstopfen. Der Speise-Etat wurde daher vor allen Dingen verändert, verbessert; es wurde für gesunde Speisen aufs musterhafteste gesorgt; jedem Kinde wurde ein eigenes Bett angewiesen, ein größerer Wechsel der Kleidung und der Wäsche, und darüber eine genauere Aufsicht eingeführt; es wurde ein Bad eingerichtet, für körperliche Bewegung gesorgt, dem Krankenzimmer eine zweckmäßige Einrichtung gegeben u. s. w. Durch diese und andere Anstalten wurde nicht nur jenes Erbübel ganz und gar aus dem Hause verbannt, sondern die Kinder bekamen auch einen bessern Wachsthum und überhaupt eine gesundere Konstitution. Um so mehr mußte es Piderit schmerzen, wenn während der westphälischen Regierung diese wohlthätige Anstalt, über welche er, wie ein Schutzengel ge-

macht hatte, dem Untergange nahe gebracht wurde, und die Direktion, bei der Schmälerung des Fonds genöthigt war, eine Einrichtung nach der andern einzuziehen. Als man sogar die ohnehin spärliche Besoldung des Arztes auf 50 Thlr. herabsetzte und diese Summe sogar auf eine Wittwenkasse anwieß, während die unnützesten Diener des üppigsten Hofes im Ueberfluß schwelgten; — da lehnte er jede Bezahlung ab, und erbot sich ganz unentgeltlich mit gleichem Eifer und Fleiße zu dienen, und hielt redlich Wort; aber freilich mußte dadurch der Abscheu gegen die ihm ohnehin verhaßte Regierung noch vermehrt werden.

Im Jahre 1791 verlor er seinen Vater durch den Tod, ein Verlust, den er bei der Größe seiner kindlichen Liebe tief fühlte. Für ihn hatte er bisher mit Freuden gearbeitet und sich fast alle Bequemlichkeiten entzogen, um seiner Kindespflicht zu genügen; für ihn hatte er fast nur gelebt. Oft sey er wohl, so erzählte er mir, zu einem freundschaftlichen Mahle geladen worden; aber der Gedanke, ein Vergnügen zu genießen, während der Vater, von des Alters Bürde gebeugt, traurig zu Hause weile, habe ihn so mächtig ergriffen, daß er auch aus der angenehmsten Gesellschaft habe wegeilen müssen. Der Vater hinterließ ihm die Unterstützung einer zahlreichen, durch eine zweite Heirath noch vermehrte Familie, und die Bezahlung nicht unbedeutender, durch die verschwenderische Stiefmutter bewirkter, Schulden zur Erbschaft, — welche der Sohn mit freudigem Eifer antrat, und deßhalb dem Glücke, Gatte und Vater zu werden, freiwillig entsagte. Eben darum mußte er auch die im Jahre 1794 ihm übertragene Stelle eines Ober-Staabs-Arztes bei den hessischen Truppen in Flandern ablehnen, da er sie unter den erbetenen Bedingungen, wodurch er für die Familie zu sorgen gedachte, nicht erhalten konnte. Sein gnädigster Landesherr entzog ihm aber deßhalb seine Huld nicht, erhöhte vielmehr die Besoldung des Garnisonarztes, so wie er schon 1792 ihm dem Charakter eines Hofraths ertheilt hatte. Als im J. 1796 eine größere Oekonomie im Militär-Lazareth eingeführt werden sollte, welche Piderit für unverträglich mit den Pflichten gegen die Kranken hielt; fühlte er sich, nach mehreren vergeblichen Versuchen, diese Befehle zu mildern, in seinem Gewissen verpflichtet, um seine Entlassung zu bitten und sich fortan lediglich auf seine Praxis einzuschränken. Sein wiederholtes Gesuch wurde zwar bewilligt, jedoch mit der huldvollen Versicherung: daß sein Landesherr, der ihn ungern aus seinen Diensten treten sehe, die edle Uneigennützigkeit, Treue und musterhafte Thätigkeit nie vergessen werde, eine Versicherung,

welche durch die unerwartete Ernennung zum Hochfürstlichen Leib-Medikus (1797) vollkommen bestätigt wurde. — Als Schriftsteller trat er in dieser Periode seines Lebens ebenfalls mehrmals auf. Außer den obengenannten praktischen Annalen des Militär-Lazareths gab er 1792 einen Plan zu einer Feld-Apotheke der Hochfürstlich-Hessischen Truppen heraus. In den Novis Actis phys. med. Academ. Caesare. Leopold. Nat. Curios. befindet sich Tom. VIII. 1791. Nr. 35. p. 138. von ihm eine Abhandlung: de ulcerum artificialium in pleumonia usu, si non plane proscribendo, tamen valde limitando; und in Baldingers N. Magazin 9. 13. 1. St. S. 70.: die Beschreibung eines exstirpirten Sarkoma. Von dem zweiten Theile des medizinisch-praktischen Archivs, welches nach Niederlegung des Garnisons-Medikats die Resultate seiner Privatpraxis enthält, erschien das 1ste St. 1801; das 2te 1803; das 3te und letzte 1809. Ein Aufsatz im 1sten Stück: Bedenken über die Schutzblattern, verwickelte ihn beinahe in eine literärische Fehde, und da dieser Aufsatz zu manchen schiefen Urtheilen über ihn, besonders bei jungen Aerzten, Gelegenheit gegeben hat, aber zugleich manche Erscheinungen unserer Zeit zu seiner Rechtfertigung dienen können; so sey es mir erlaubt, Einiges darüber zu sagen. Obgleich als praktischer Arzt ein warmer Anhänger Vogel's, Sydenham's, Stoll's, war Piderit doch nicht gewohnt in verba magistri zu schwören, oder gleich jeder Entdeckung im Gebiete seiner Wissenschaft, das Wort zu reden, ehe das Buch der Erfahrung nur einigermaßen geschlossen werden konnte, vielmehr war er stets darauf bedacht, durch genaue Beobachtungen die Wahrheit oder Falschheit der Entdeckung zu prüfen. Hierzu wollte er nun das medizinische Publikum, aber auch nur dies, in einer der Menschheit wichtigen Angelegenheit ermuntern. Ohne also, als entschiedener Gegner der Kuhpocken aufzutreten, wie man fälschlich behauptet hat, zeigte er jedoch, einverstanden mit der medizinischen Fakultät zu Jena, daß man damals, d. h. im Jahre 1800, keine völlige Gewißheit über die schützende Kraft der Kuhpocken und insbesondere über den Umstand habe: ob diese temporär oder dauernd, und ob damit keine spätere, das Gute derselben aufwiegende, Nachtheile verbunden seyen? Diese seine Meinung, welche man sonderbarer Weise ganz übersehen zu haben scheint, spricht er deutlich genug aus, und sagt am Schlusse: „Ich hoffe nicht, daß Jemand aus meiner Abhandlung folgern wird, daß ich zu den Verächtern der Vaccine gehöre, das bin ich nicht; gaube aber, daß es jedem Arzte erlaubt bleiben werde, wenn er von einer Sache noch nicht völlige Ueberzeugung hat, seine

Zweifel auf eine anständige Art in das Publikum zu bringen, und man wird es ihm um so weniger verüblen, wenn er dadurch dem Verdachte entgehen will, als wenn ihn Gleichgültigkeit oder Eigensinn abhielten, an einer so wohlthätig scheinenden Sache Theil zu nehmen. Im Fall ich aber auch meine Bedenklichkeit zu weit sollte ausgedehnt haben und selbst alsdann, wenn ich durch eine spätere Ueberzeugung diesen Irrthum einsehen und anerkennen werde, hoffe ich dennoch durch meine Aeußerungen keineswegs der guten Sache zu schaden, weil, wenn ich hierdurch die Veranlassung geben sollte, daß Männer von mehrerem Scharfblick den Werth der Impfung nochmals genau prüfen würden, die Wahrheit dadurch gewinnen würde." — Von dieser Abhandlung ließ nun ein Unberufener einen Auszug in den gemeinnützigen Nachrichten von und für Hamburg, Jahrgang 1803, zu einer Zeit abdrucken, wo eine Blatterepidemie auszubrechen drohte, und beunruhigte dadurch die Gemüther der Einwohner Hamburgs. Es erschienen Aufsätze dafür und dawider und ein Herr Dr. W. forderte Piderit schriftlich auf, seine Abhandlung in dem genannten Blatte selbst zu widerrufen, wozu dieser aber, da sie ohne sein Wissen und Willen in das Publikum geschleudert war, um so weniger sich verstehen konnte, je weniger sich seine vorgetragene Meinung geändert hatte.

Durch Baldinger's Tod (1804) verlor Piderit einen treuen Freund und, nächst Schröter in Rinteln, seinen fleißigsten Korespondenten, dessen Brief im Lapidarstyl auch selbst in den letzten Jahren seines Lebens, bei großer Abnahme der körperlichen Kraft, immer noch das treffliche Gedächtniß des Mannes, seine Belesenheit und den scharfen Blick in Sachen der Wissenschaft erkennen lassen. Seinen Piderit liebt er, nach seinem Ausdruck, bis zum Wahnsinn, setzte ihn aber auch durch sonderbare Aufträge nicht selten in große Verlegenheit. Die Wiederbesetzung seiner Stelle brachte Piderit in einen Briefwechsel mit Kortum, in Stollberg bei Aachen, Hecker, Brandis, Harles. —

Im Jahr 1803 wurde Piderit Vize-Direktor des Collegii medici und Oberhofrath, und sein von keinem Unfall gestörtes, ruhiges, gleichförmiges Leben schien ihn durch die hohe Achtung, welche er von allen Ständen genoß, für viele Unbilden früherer Jahre schadlos halten zu wollen. Er war heiter und glücklich und auch der Kampf für das Brownianische System, dessen allgemeine Anwendung in ihm einen entschiedenen Gegner fand, ob er gleich das einzelne Gute in demselben nicht verkannte, konnte den Gleichmuth eines Mannes nicht stören, welcher aus eigener Erfahrung gelernt hatte,

daß die Wahrheit sich doch einen Weg bahne und den Sieg behalte. — Aber der Umsturz der vaterländischen Verfassung durch die französische Okkupation machte auf ihn den schmerzlichsten Eindruck. Denn wenn sein dem Hasse ganz entfremdetes Herz irgend Jemand hassen konnte, so war es das Volk, dessen nachtheiliger Einfluß auf deutsche Sitten, dessen Dünkel und glänzende Außenseite ohne inneren Gehalt, er in seiner Jugend mehr als zuviel kennen gelernt hatte. Stolz darauf, ein Deutscher zu seyn, fand er den Gedanken unerträglich, daß Deutschlands Ehre zu Boden getreten und sein innig geliebtes Vaterland ein Raub der Fremdlinge seyn und bleiben sollte. Er verzweifelte zwar nicht einen Augenblick an Deutschlands Wiedergeburt, und konnte unwillig werden, wenn man dieser, immer schwächer werdenden Hoffnung keinen Glauben schenken wollte, aber so manche Szenen, die vor seinen Augen vorfielen, erfüllten ihn mit tiefem Gram und häufigen Hinrichtungen, namentlich des Hofraths Sternberg, den er als Mensch schätzte, ob er gleich mit den medizinischen Grundsätzen desselben sich nicht ganz befreunden konnte, schlugen seinem menschenfreundlichen Herzen tiefe Wunden. Er hatte sich zwar gleich Anfangs von aller Verbindung mit der neuen Regierung losgesagt, manche, in pekuniärer Hinsicht vortheilhafte Anträge abgelehnt, und war der Wenigen Einer, vielleicht der Einzige, der selbst die ihm angebotene, ansehnliche Pension zurückgewiesen hatte; aber er konnte doch nicht aus allen Verhältnissen austreten, und allen Unannehmlichkeiten entgehen, wozu er besonders die häufigen, für seine Lebensweise unbeschreiblich lästigen Einquartierungen rechnete. Im gerechten Unmuth darüber hatte er sich in den Sooden bei Allendorf ein Haus gekauft, und war in Begriff, hier seine Tage unter seinen Büchern in ungestörter Ruhe hinzubringen; aber manche freundschaftliche Verbindungen in Kassel verzögerten doch wieder seinen Entschluß. — Auch verdient bemerkt zu werden, daß er, obgleich als treuer Anhänger seines Fürstenhauses bekannt, doch von den Gewalthabern mit Achtung behandelt wurde, und durch seine Praxis mehr als ein Mal Gelegenheit bekam, manches Böse zu verhindern. Mit Dankbarkeit gedachte er in dieser Hinsicht des damaligen Weihbischofs von Wendt.

Wie groß seine Freude war, den Tag der Rückkehr seines verehrten Regenten zu erleben, ist kaum zu beschreiben; die Freude seines Herzens äußerte sich aber durch stille Wohlthätigkeit, so wie er dann auch immer den 18. Oktober auf seine Weise feierte, indem er an demselben den Waisenkindern ein stattliches Mahl bereiten ließ. — Für schriftstellerische

Arbeiten fehlte es ihm in jener Periode nicht so wohl an Zeit, als an Lust. Das letzte, was er (1809) im Druck herausgab, war das 3te Stück des 2ten Bandes seines medizinisch-praktischen Archivs, welches eine Abhandlung über die inländischen Surrogate der Chinarinde enthält. Sie wurde durch den österreichischen Gesandten in Kassel, Baron von Schall, dem Fürsten von Metternich und durch diesen, nach dem Gutachten des Direktors des medizinischen Studiums, Herrn Hofraths Stift, der medizinischen Fakultät zu Wien zur Beachtung übergeben. — Von der Salzburgischen medizinisch-chirurgischen Zeitung 1806 ist der 4te Band ihm zugeeignet. —

Es wird hier dem Verfasser dieses Aufsatzes, welcher von seiner frühen Jugend an, bis in sein Jünglingsalter der einzige Haus- und Tischgenosse Piderits war, erlaubt seyn, einige Bemerkungen über das innere Leben dieses verehrten Mannes zu machen, nachdem er die Begebenheiten des äußeren Lebens hinlänglich geschildert zu haben glaubt. Piderit besaß, ohne ein sogenanntes Genie zu seyn, einen durchdringenden Verstand, eine glückliche Beobachtungs- und Prüfungsgabe, einen ächt hippokratischen Blick, der ihm am Krankenbette außerordentliche Dienste leistete und sich auch in seinen verschiedenen Schriften hinlänglich beurkundet. Wäre er geneigt gewesen, auf irgend eine Weise Aufsehen in der Welt zu erregen, so würde er durch die Benutzung dieser geistigen Kräfte gewiß seine Absicht erreicht haben; er würde sich mit manchen Entdeckungen haben brüsten können, welche Aufsehen erregt haben würden. So ist es z. B. in der That auffallend, daß seine Inaugural-Dissertation vom J. 1773 schon die Grundlehren des Hahnemann'schen Homöopatischen Systems enthält, indem er von den giftigen Arzenei-Mitteln erweis't, daß sie nur auf homöopatischem Wege ihre Heilkräfte äußern. Auch stimmte er späterhin mit Hahnemann in Rücksicht des, von diesem bemerkten Merkurial-Fiebers überein und zeigte in seinen Annalen, daß, wenn die Krätze andere große Uebel haben sollte, sie dieses auf keinem andern Wege thue, als auf dem genannten. — Sein richtiger Blick am Krankenbette wurde vielleicht nur von dem eines Baldingers übertroffen; aber er hütete sich wohl, davon zur Entmuthigung der Kranken einen indiskreten Gebrauch zu machen, vielmehr war er bemüht Hoffnung zu erregen, und hierin besaß er eine vorzügliche Gabe, so daß viele Kandidaten des Todes durch seinen Zuspruch ermuthigt, statt die Minuten ihres siechen Lebens ängstlich zu zählen, mit neuer Kraft sich ausgerüstet fühlten, bis sie unmerklich entschlummerten. — Seine Rezepte waren stets

so einfach, wie möglich; Diät und strenge Befolgung derselben eine seiner Hauptbedingungen, worin er so unerbittlich sich bewieß, wenn es nöthig war, daß selbst der Allerhöchstselige Kurfürst oft lächelnd ihn an diesen Eigensinn erinnerte, und behauptete, sein Leibarzt sey der eigensinnigste Mann, den er kenne. — Ohne einem der herrschenden Systeme gänzlich zu huldigen, nahm er, als wahrer Eklektiker, aus allem, was Vernunft und Erfahrung bestätigt hatten, das Beste, — und seine Patienten befanden sich wohl dabei, wenigstens haben Aerzte selten das unbegränzte Zutrauen, das er sich erworben hatte. Auch war es nicht ein Zweig der Wissenschaft, welchen er besonders begünstigte, sein Blick war auf das Ganze unverrückt gerichtet, nur daß er die Entbindungskunst, Chirurgie und Augenoperationen nie praktisch betrieb. — Neben der Medizin war es die Theologie, welche ihn vorzüglich beschäftigte; besonders war er in der Kirchengeschichte mehr bewandert, als man von einem mit Geschäften überhäuften Arzte wohl erwartet hätte. Unter den älteren Theologen schätzte er besonders die Schriften eines Alphons Turretin hoch; die Bemühungen neuerer Exegeten standen aber mit seinen Grundsätzen im offenbaren Widerspruch, aber eben so wenig konnte er den Schriften der älteren und neueren Mystiker Geschmack abgewinnen. Sein theologisches System war das Wyttenbachische, das wenigstens nicht an Inkonsequenz leidet. Hierin war er so fest, daß er die dicta classica et probantia in der Ursprache mit Bestimmtheit angeben konnte, selbst damals, als seine medizinische Thätigkeit und sein vorgerücktes Alter ihn von diesem Studium weit entfernt zu haben schien. In seinen jüngern Jahren hatte er viele theologische Rezensionen geliefert, und in einer Antwort auf eine Antikritik, worin man seine unberufene Einmischung in theologische Gegenstände hart angegriffen hatte, sich öffentlich erboten, einer jeden theologischen Prüfung sich zu unterwerfen. —

Mit diesen Kenntnissen verband er eine nicht geringe Bekanntschaft mit der Literatur der älteren und der neueren Zeit. Es war aber nicht die eigentliche Philologie, welche er bearbeitet hatte; denn ob er gleich die Alten fleißig studirt und namentlich die griechischen Aerzte genau kennen gelernt hatte, so blieben ihm doch die Bemühungen neuerer Kritiker und Philologen großen Theils fremd. Dagegen gehörte es zu den Erheiterungen seines rastlos thätigen Lebens, alte Drucke, seltene, durch irgend einen Umstand merkwürdig gewordene Werke zu sammeln, und er hätte darüber ein ziemlich vollständiges Verzeichniß liefern können, wenigstens war ihm

Vogt's Catalogus librorum rariorum durchaus bekannt. Kein größeres Vergnügen konnte ihm werden, als wenn der Zufall oder die Bemühungen der Freunde ihm ein sogenanntes rares Buch in die Hände lieferten, so wie er denn ein halbverbranntes Exemplar von Servets Buche de trinitatis erroribus für einen seiner größten Schätze erklärte, indem er scherzend behauptete, dies Exemplar sei dem Scheiterhaufen entrissen worden. — In der Philosophie blieb er ein Anhänger Wolf's und der demonstrativen Methode; Kant und dessen Nachfolger blieben ihm zum Theil fremd, weil das Studium ihrer Werke für den vielbeschäftigten Mann mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden war. Indem er sich nicht scheute, dieses offenherzig zu bekennen, war er zugleich so bescheiden, weder für noch gegen die Philosophie des Tages sich zu erklären. — Unter den alten Sprachen war ihm die lateinische vollkommen geläufig, die griechische zwar nicht in demselben Grade, doch so, daß er ohne Schwierigkeit und selbst mit Leichtigkeit griechische Schriftsteller las; selbst die hebräische Sprache war ihm nicht unbekannt, und unter den neueren hatte er sich in der französischen die nöthigen Kenntnisse erworben, ohne es jedoch zu einer Fertigkeit im Sprechen zu bringen. Eine gründliche Kenntniß der lateinischen und eine Bekanntschaft mit der griechischen Sprache hielt er auch für nothwendige Eigenschaften eines Arztes, und verfehlte nicht, junge Aerzte darauf aufmerksam zu machen. Es schien ihm die Würde der Wissenschaft darunter zu leiden, wenn man ohne klassische Bildung das Gebiet derselben betrete, und er konnte daher mit Baldinger bei manchen Erscheinungen seiner Zeit in einen heiligen Eifer gerathen. — Das Gebiet der schönen Wissenschaften blieb ihm größtentheils unbekannt; Haller, Gellert und die drei ersten Gesänge der Messiade waren die einzigen Werke, die er genauer kannte. Sein denkender Verstand überflügelte die Phantasie und ließ ihn keinen großen Genuß aus den Werken schöpfen, in welchen letztere in Anspruch genommen wurde. Darum hatte er in seinem ganzen Leben nicht ein einziges Mal das Schauspiel besucht, und wenn er ja zuweilen ein Buch zur Erheiterung las, so war es der weise Ritter von Mancha, dessen Originalität ihn unbeschreiblich anzog, oder Molieres, auch Hollbein's Lustspiele. Uebrigens erlaubten seine Geschäfte ihm selten einen freien, ungestörten Genuß eigentlicher Mußestunden; er mußte mit der Zeit geizen und wurde darin durch eine pünktliche Ordnungsliebe, welche sich genau an bestimmte Stunden band, durch einen eisernen Fleiß, der ihn selbst die Stunden nächtlicher Ruhe abkürzen

ließ, wenigstens ihm nicht eher die Ruhe erlaubte, als bis alle Geschäfte abgemacht waren, und endlich durch ein überaus treues Gedächtniß unterstützt, das er nicht so sehr der Natur, als dem unaufhörlichen Auswendiglernen in der Kindheit verdanken zu müssen glaubte. —

Verehrungswürdig war Piderit von Seiten des Herzens durch Wohlthätigkeit und ächte Religiosität. Gewiß wurde seine Geschicklichkeit als Arzt von den höheren Ständen hochgeschätzt und geehrt, aber lebendiger ertönte sein Lob aus dem Munde der Dürftigen, denen er so oft als Helfer in der Noth erschien. Seine Güte ist oft mißbraucht worden, aber er hörte darum nicht auf, sich der Leidenden anzunehmen, Familien zu unterstützen, Kranken eine Erquickung zu bereiten, wenn er nur einigermaßen überzeugt war, der Faulheit, die er wegen der eigenen Arbeitsamkeit über Alles haßte, Vorschub zu thun. Seine Religiosität war von Schwärmerei und Andächtelei weit entfernt, sie sprach sich durch Handlungen aus, nicht durch Wortgepränge, und ob er gleich in Kassel, durch seine regelmäßigen Geschäfte gehindert, den öffentlichen Gottesdienst nur Einmal besucht hat, als Schreiber dieses konfirmirt wurde, so war er doch vielleicht einer der religiösesten Menschen in der Residenz. Sein ganzes Leben war ein stiller Gottesdienst, mit einem wahrhaft herzlichen Gebete begann er seine Tagesarbeiten und schloß sie damit; die Bibel war sein gewöhnliches Erbauungsbuch; an Festtagen las er auch wohl Predigten von Saurin, Schlegel, Reinhard. — Aber Religiosität brachte bei ihm eine seltene Reinheit, Bescheidenheit, ein festes Vertrauen auf eine weise Vorsehung hervor; ein geläuterter Glaube, eine thätige Liebe, eine christliche Hoffnung standen bei ihm im schönsten Bunde. — Religiosität erzeugte in ihm den hohen Grad von Gewissenhaftigkeit, daß er unter keiner Bedingung und um keinen Preis ein Amt übernommen oder beibehalten hätte, dessen Forderungen er nicht vollständig erfüllen zu können glaubte; sie wirkte in ihm die Vorsicht, womit er auch den ärmsten und geringsten seiner Kranken so behandelte, als müßte er jeden Augenblick vor dem höchsten Richter Rechenschaft ablegen. Was daher Religiosität und Sittlichkeit betraf, war ihm wichtig; unzeitige und unzarte Scherze über religiöse Gegenstände konnten ihn aus jeder Gesellschaft verjagen und erregten seinen lauten Unwillen; Schriften zur Verbreitung der Irreligion und Unsittlichkeit kaufte er und opferte sie dem Feuer, um wenigstens so viel in seinen Kräften stand, ihre Verbreitung zu verhindern. — Gegen rauschende Freuden war er sehr gleichgültig und man konnte es als einen

besondern Beweis der Freundschaft betrachten, wenn er an einem Gastmahle Theil nahm; dagegen liebte er Abendunterhaltungen im Kreise einiger erprobter Freunde, und selten verging ein Tag, daß nicht der Abend ihm das Vergnügen verschafft hätte, einige Stunden bei seinem treuen Freunde Grandidier zuzubringen. In solchen Abendstunden machte es ihm inniges Vergnügen, Begebenheiten seiner Jugend zu erzählen, und mit warmer Anhänglichkeit gedachte er dann der Wiege seiner Kindheit, Marburgs. Es war daher sein fester Vorsatz, diese ihm so theure Stadt noch einmal zu besuchen und halb im Scherz, halb im Ernst hatte er sich kurz vor seinem Tode (1817) von seinem Landesherrn zum Voraus Urlaub zur Feier des Marburger Jubiläums erbeten, welchen ihm dieser lächelnd mit dem Zusatze verwilligte: daß er selbst der Feier beizuwohnen Willens sey, wofür er als Arzt zunächst Sorge zu tragen habe. — Sie haben sich Beide geirrt; er aber dachte doch nicht, daß 1827 sein Name bereits verklungen seyn, und sein Andenken nur noch in wenigen dankbaren Herzen leben würde. —

Schon im Jahre 1816 fühlte er eine auffallende Schwäche, so daß er sich bei seinen regelmäßigen Krankenbesuchen oft mitten auf der Straße, auf seinen Stab sich lehnend, ausruhen mußte. Im Winter 1816—1817 nahm diese durch eine starke Anstrengung am Krankenbette seines hochverehrten Kurfürsten zu; indessen hoffte er doch mit dem Beginn des Frühlings sich wieder zu erholen. Der Frühling kam — und brachte ihm einen sanften Tod, dessen Annäherung er so wenig fühlte, daß er den Verfasser dieses Aufsatzes, der das Glück hatte, von ihm als Sohn behandelt zu werden, mit Aufträgen aussandte. Er starb den 10. Mai 1817 in einem Alter von 64 Jahren, und erreichte also nicht das Ziel, das er bei seiner guten Konstitution, er war nur einmal krank gewesen, und bei seiner mäßigen Lebensart erreichen zu können schien. —

Ueber sein nicht unbeträchtliches Vermögen hatte er keine Anordnung getroffen; daher wurde denn auch seine mühsam gesammelte Bibliothek verschleudert, und unter andern eine fast einzige Sammlung von Reformationsschriften, Flug- und Wechselschriften, welche die Reformation betrafen, alte und merkwürdige Drucke so schmählich behandelt, daß sie größten Theils in die Kramladen wanderten!

Seine Schriften sind zwar bereits im Laufe dieser Erzählung angeführt worden. Indessen möge hier noch das Verzeichniß derselben folgen:

Dissertatio inaug. de modo, quo venena ut medicamenta salutaria agunt. Marburg. 1773. 4.

Von der Schädlichkeit des allgemein bekannten Althaudischen Pulvers. Frankf. und Leizig 1775. 8.

Pharmacia rationalis eruditorum examini subjecta, a societate quadam medica. Fasc. I. II. Cass. 1779. Fasc. III. IV. V. VI. ibid. 1780. 8.

Pharmacia rationalis, denuo correcta at aucta; edidit P. J. Piderit. Cass. 1782. 8.

Edit. III. denuo aucta et emendata. Cass. 1795.

Gischichte eines merkwürdigen Beinfraßes. Kassel 1781.

Anweisung, wie man sich nicht nur vor der jetzt herrschenden Ruhr verwahren, sondern auch in Ermanglung eines Arztes selbst heilen kann. Kassel 1781. 8.

Unterricht, was Aeltern und Krankenwärter bei den Kinderblattern zu beobachten haben. Kassel 1783. 8.

De ulcerum artificialium in pleumonia usu, si non plane proscribendo tamen valde limitando. —

In den **IV. Act. phys. med. Ac. Caec. Leopold. Nat. Curios. T. VIII. 1791.**

Plan zu einer Feld-Apotheke für die Hochfürstl. Hess. Kass. Truppen. Kassel 1791.

Praktische Annalen vom Militär-Lazareth zu Kassel. 1. St. 1794. 2. St. 1796. 3. St. 1798. 4. St. 1799. — Auch unter dem Titel: Medizinisch-praktisches Archiv. 1. B. Kassel 1799.

Ein exstirpirtes Sarkoma beschrieben, in Baldinger's N. Magaz. 9. B. 1. St.

Pharmaciae rationalis Supplement. I. Cass. 1797. 8.

Medizinisch-praktisches Archiv. 2. B. 1. St. Kassel 1801. 2. St. 1802.

Dispensatorium Electorale Hassiacum. Marb. 1806.

Aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. Elias in Spangenberg.

Medizinisch-praktisches Archiv. 2. B. 3. St. Kassel 1809.

P.

Piderit (Franz Karl Theodor), Sohn des im XI. Bande der Strieder'schen G. und Sch. Gesch. S. 65 angeführten Staabs-Kapitäns George Friedrich Wilhelm Piderit, geboren zu Witzenhausen am 26. März 1789, hatte das Unglück in zarter Jugend beide Aeltern in einem Jahre zu verlieren. Der verwais'te Knabe wurde hierauf von seinem Oheim, dem Oberhofrath und Leib-Medikus Piderit, zu Kassel, mit väterlicher Güte aufgenommen, aber die Erziehung, welche er in dem einsamen Hause dieses vielbeschäftigten Arztes genoß, war etwas sonderbarer Art. — Nachdem er durch Privatunterricht die nöthigen Vorkenntnisse sich erworben hatte, wurde er in das Lyzeum aufgenommen, wo er unter der Leitung eines Cäsar, Hosbach, Matthias sich so weit ausbildete, daß er zu Ostern 1807 die Universität Marburg besuchen konnte, um sich der Theologie zu widmen, einem Studium, wozu ihm die Abendunterhaltungen mit seinem Oheim

bereits den Weg gebahnt hatten. Familien-Verhältnisse rissen ihn bereits leider! gegen den Herbst 1808 von dieser kaum betretenen Laufbahn hinweg und nöthigten ihn, die Stelle eines Rektors an der Stadtschule seiner Vaterstadt Witzenhausen anzunehmen, wo er, so viel in seinen Kräften stand, nützlich zu wirken suchte. In seinen Mußestunden setzte er das Studium der Theologie mit Eifer fort, unterwarf sich 1812 der Kandidaten-Prüfung und da diese zur Zufriedenheit ausfiel, so folgte noch in demselben Jahre das Pastoral-Examen und die Ordination. Mit Vergnügen besorgte er darauf neben seinen Schulgeschäften die ihm vom Konsistorium übertragenen Geschäfte des ersten Predigers in Witzenhausen, nachdem der Metropolitan Franke auf seine Bitten in den Ruhestand versetzt worden war. Nach dessen Tode übernahm er neben seiner Schulstelle die Besorgung einer Landpfarrei in der Nähe der Stadt Witzenhausen. Allzugroße Anstrengungen hatten nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt; er wünschte eine Veränderung seiner Lage und fühlte sich glücklich, als er im Jahre 1817 an das Gymnasium zu Hersfeld als Kollaborator und dritter Lehrer versetzt wurde.

P.

Im J. 1829 ertheilte ihm die philosophische Fakultät zu Marburg die Doktorwürde, und in eben demselben Jahre wurde er als reformirter Pfarrer nach Rinteln befördert. J.

Gedruckt ist von ihm:

Ein lateinisches Gedicht, zur Feier des Amts-Jubiläums des Pfarrers Hampe zu Berge bei Witzenhausen. 1816.

De religionis christianae in Gymnasiis exponendae ratione, brevis disquisitio. — Einladungs-Programm zur öffentlichen Prüfung der Gymnasiasten. 1823. 4. 12 S.

Das Schloß Friedewald im Kreise Hersfeld. — In der Buchonia, 2. Bd. 2. Hft. 1827.

De Lamberto Schafnaburgensi, monacho Hersfeldensi, rerum Germanicarum saeculi XI. scriptore locupletissimo, commentatio brevis. Hersfeldiae 1828. 4. 33 S.

Denkwürdigkeiten von Hersfeld. (Mit 2 Kupfern.) Hersfeld 1829. 8.

Zu den Schriften des Herrn Pfarrers Dr. Piderit kommt noch:

Geschichte der Graffchaft Schaumburg und der wichtigsten Orte in derselben. Rinteln 1831. gr. 12. J.

Pilger (Georg). Er ward geboren zu Friedberg, in der Wetterau, den 10. März 1767, wo er auch seinen ersten

Unterricht empfing, studirte sodann vom Herbst 1785 bis zum Oktober 1788 zu Gießen, Jena und Halle Theologie und deren Hülfswissenschaften, und besuchte insbesondere auf der letztern Hochschule das theologische und pädagogische Seminar; erhielt am 24. August 1789 das Indigenat in den Landgräflich Hessen-Kasselschen und Hanau-Müntzenbergischen Landen, und am 8. August 1791 das Kaplanat in der Burg-Friedberg. Zu Ende Oktobers 1798 wurde er 2ter Pfarrer, und am 4. September 1801 Oberpfarrer und Konsistorialrath in seiner Vaterstadt. Bei der im Jahre 1808 von Großherzogl. Hessischer Seite erfolgten Organisation der inzwischen mediatisirten freien Stadt Friedberg, erhielt er das Prädikat eines Kirchenrathes.

Schriften.

Predigt am Tage der Pfarrwahl bei der evangelisch-lutherischen Gemeinde der Reichs-Stadt Friedberg; den 4. September 1801. Friedberg 1801. 8.

Beiträge zu Joh. Dalberg's Biographie vom Geh. Rath Zapf. Augsburg 1799. 8.

Beiträge zu H. Bebels Biographie vom Geheim. Rath Zapf. ebend. 1802. 8.

Ueber Rindvieh-Assekuranzen, ein leicht ausführbarer Vorschlag. Frankfurt a. M. 1806. 8.

Der Herr hat sich herrlich bewiesen, Ihm gebührt Lob und Dank. Predigt am Siegesfeste d. 24. April 1814. Gießen 1814. 8.

Worte des Trostes und der Ermahnung an eine Gemeinde, von welcher ein geliebter Lehrer Abschied nimmt. Friedberg 1817. 8.

Die Feier des Reformations-Jubelfestes in der Stadtkirche zu Friedberg in der Wetterau, den 31. Oktober u. 1. November 1817. Friedberg 1817. 8.

Paramente und Reliquien der Pfarrkirche zu Friedberg. Friedberg 1822. 4.

Gebete bei der Aussegnung der Wöchnerinnen; — in Beyer's theol. Museum, und in Bayerdörfer's Stadt- und Landprediger. 4. Thl. Bayreuth 1804.

Ueber Bibel-Auszüge, mit Rücksicht auf B. Dietrich's Summarien. ebend.

Predigten und Entwürfe — im neuesten Magazin für Leichenpredigten. Frankfurt 1807. 8.

Ueber Lyra's Kommentar, eine bibliographische Abhandlung; — in den lit. Blättern. B. 3. Nr. 14. Nürnberg 1808.

Ueber die Nothtaufe — und ein uraltes Formular derselben. B. 4. ebend.

Ueber einen Sarkophag und eine altrömische Inschrift; — in der Hessen-Darmstädt. Landzeitung von 1808.

Henotische Versuche zur Vereinigung der evangelisch = lutherischen und reformirten Kirche, um die Zeit der ersten und zweiten Jubelfeier der Reformation, in einer kurzen Uebersicht; — im 12. St. der Monatsschrift für Predigerwissenschaften. Darmstadt 1802.

Sodann lieferte er mehrere Abhandlungen in Vulpius Kuriositäten, z. B. Beiträge zu Notizen über die Erzählung: Schwergeprüfte und wohlbelohnte getreue Liebe; (4. Bd. 2. St.) — Wunderliche Herkunft der Jesuiten; — Ueber die Rosenkreuzer; — Die im Grabe gefundene Vermählung rc.

Beiträge zu der Darmstädter Kirchenzeitung von mehreren Jahren.

Vergl. Meusel's gelehrtes Teutschland des 19ten Jahrhunderts. VII. Bd. S. 139.

Platner (Eduard). In meinem achtzehnten Jahre hätte ich nicht gedacht, daß mein Leben so einförmig, und so arm an romantischen Verschlingungen und Abenteuern seyn würde, wie ich es jetzt in allgemeinen Umrissen zu verzeichnen im Begriff stehe. Damals war es ein Lieblingsgedanke von mir, unter mancherlei Gestalten das Leben in seinen verschiedenen Formen und Tonarten kennen zu lernen, und wie ein zweiter Odysseus eine Irrfahrt zu halten, um die mannichfaltigen Sitten, Charaktere und Bestrebungen aller Menschenklassen an mir vorübergehen zu lassen, und dadurch meinen Geist zu bereichern. Doch des Himmels Wege sind nicht unsre Wege!

Ich bin von 6 Geschwistern der jüngste, (geb. zu Leipzig, den 30. August 1786). Mein Vater, Ernst Platner, war Professor der Medizin, und später auch der Philosophie, zu Leipzig, obschon er die letztere Professur, so viel ich weiß, nicht angetreten hat. Meine Mutter, eine geborne Liebig, aus Gera, verlor ich in meinem siebenten oder achten Jahre, so daß ich die mütterliche Pflege und Erziehung mit ihren wohlthätigen Einwirkungen auf die Gemüthsentwickelung und die Milderung der Sitten entbehrt habe.

Mein Vater, mit seiner Wissenschaft und der Erfüllung seiner mannichfachen Amtspflichten zu sehr beschäftiget, als daß er bildend und unterrichtend auf mich hätte einwirken können, überließ mich bis zum neunten Jahre der Aufsicht und Leitung eines höchst seltsamen Mannes, eines wahren psychologischen Kabinetsstücks, das eine besondere Charakteristik verdient, eines gewissen Schubert aus Glaucha, der als Kandidat der Rechte in unser Haus gekommen war, und als ein altes Familien-Inventarium uns Geschwister sämmtlich groß gezogen hatte. Er war, seinem Hauptberufe nach, Famulus bei meinem Vater, d. h. er besorgte für denselben die Honorar-

Angelegenheiten, und mußte als Kustos, oder wenn ich mich so ausdrücken darf, als Burggraf, den sehr geschmackvoll dekorirten Hörsal meines Vaters in Ordnung halten. Auf den Honorarhandel und das Mahnen der Studirenden verstand er sich meisterlich. Es war nämlich damals in Leipzig Sitte, daß nur die Reicheren voll zahlten, die Aermeren aber etwa die Hälfte, oder weniger, nach Maßgabe ihrer Vermögensumstände. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie eine Verhandlung mit einem Studenten über die Honorarentrichtung in dem Schlußsatz endigte: Machen Sie noch 8 Groschen, so mag es dießmal hingehen. Da Schubert seine Mitwirkung bei meines Vaters Vorträgen für sehr wesentlich hielt, so bediente er sich wohl des Ausdrucks: wir lesen heute keine Logik. Außerdem war Schubert das Faktotum des Hauses. Gab es etwas einzurichten, oder aufzustellen, etwas Zerbrochenes, Beschädigtes, Verletztes wieder herzustellen, mochte ein alter Küchenschrank aus den Angeln gegangen seyn, oder eins von uns bei einer gymnastischen Uebung sich eine Beule gefallen haben, so wurde Schubert, als Helfer und Tröster angerufen. Hatte ich im jugendlichen Uebermuth einen dummen Streich begangen, und ich ließ es daran nicht fehlen, so mußte er bei meinem Vater die Sache vermitteln und vertuschen. Dieß war um so nöthiger, da mein Vater aus einer übertriebenen Aengstlichkeit auf Alles das strenge Verbothe gelegt hatte, was einer unverzagten Jugend besonders zusagt, z. B. Schwimmen und Schrittschuhlaufen. Da ich alle gymnastischen Uebungen heimlich und ohne Aufsicht anstellte, so trieb ich lauter tolle, halsbrechende Dinge, so daß ich mich über meine wohlerhaltenen Glieder nicht genug wundern kann. Meinem Vater Widerwärtigkeiten, Nothstände, oder irgend ein zugestoßenes Ungemach zu entdecken, dazu fehlte es mir an Muth und Vertrauen, weil ich dessen gewiß war, daß er, anstatt mich aufzurichten und zu trösten, eine ernste Strafpredigt über meinen Leichtsinn, meine Tollkühnheit und Unbändigkeit hielt. Selbst jedes Unwohlseyn verheimlichte ich ihm, und litt lieber die ärgsten Schmerzen, denn in einem solchen Falle erging er sich sehr weitläuftig über das Unvernünftige meines diätetischen Verhaltens, und entwickelte aus diesem mit vieler Gründlichkeit die Ursache der Krankheit. Was mich aber am meisten ängstigte, waren die medizinischen Maßregeln, welche aus übergroßer Sorgsamkeit angeordnet wurden. Man sollte sofort ins Bett, in gelinde Transspiration gerathen; ein Nachtlicht brennen, Jemanden bei sich wachen lassen, und worauf noch sonst eine wohlmeinende Vorsicht denken mag, was aber einem frischen

kecken Jugendmuthe peinlich und lästig ist. Mein Mentor Schubert, ein kleiner Mann mit geläufiger Zunge, die sonderbarste Zusammensetzung von Beweglichkeit und Phlegma (er trug, beiläufig gesagt, eine schlecht anschließende, fuchsrothe Zopfperücke, mehrere Hemden und zwar meist zerrissene, Westen und Röcke Jahr aus und ein übereinander, und starb an den Folgen eines Frühstücks, wo er viel Malaga zu einer starken Portion Blutwurst getrunken), sonst gutmüthig und wohlgesinnt, aber furchtsam und ohne sittliche Energie, war keineswegs im Stande, mein lebhaftes heftiges Temperament zu zügeln und zu meistern, und so wuchs ich denn als ein ungeberdiger wilder Junge auf, ohne alle Zucht und Politur, der bis in sein neuntes Jahr nichts weiter gelernt hatte, als lesen und schreiben, übrigens von unverbrüchlicher Anhänglichkeit an meine Anverwandten, und Du und Du mit Allem was ein menschliches Gesicht hatte. Mein Vater hatte den gewiß sehr richtigen Grundsatz, daß erst der Körper erstarken müsse, ehe man dem Geist etwas zumuthen könne. Um die gedachte Zeit kündigte er mir an, daß ich täglich zwei Stunden Unterricht im Griechischen und Lateinischen bei einem Hauslehrer erhalten solle. Daß der Mensch etwas lernen müße, war mir bis dahin nicht in den Sinn gekommen, und diese Ankündigung erpreßte mir daher viele Thränen, weil sich die Vorstellung damit verknüpfte, daß ich nun viel zu Hause bleiben, und stillsitzen müsse und nicht mehr den ganzen Tag mit meinen Kameraden in der freien Natur herumschwärmen, auf Bäume klettern, und über Gräben springen dürfe. Der angenommene Hauslehrer, ein Kandidat der Theologie, Mudre, jetzt Pfarrer in Machern bei Leipzig, ein wohlunterrichteter Mann, wußte jedoch durch seine Freundlichkeit meine Liebe zu gewinnen, und durch seinen faßlichen, auf mein Naturell berechneten Unterricht, welcher sich von allem Pedantischen frei hielt, und auch das Trockene für meinen Gaumen schmackhaft zurichtete, meine Lernlust zu erwecken, obschon es anfänglich sich oft ereignete, daß ich aus den Wipfeln der Kastanien-Bäume in dem Grosbosen'schen Garten bei Leipzig, wo wir den Sommer über wohnten, zum Unterricht abgeholt werden mußte. Derselbe hatte einzig und allein die griechische und lateinische Sprache zum Gegenstand, indem mein Vater die Erlernung der alten Sprachen als die Grundlage und den Vorhof alles Wissens betrachtete. Es ist nun wohl nicht zu läugnen, daß grammatische Erklärung der klassischen Schriftsteller das Denkvermögen besonders übe und stärke, — die Grammatik ist gewissermaßen die Kehrseite der Logik — daß der großartige, auf

die heiligen Interessen des Vaterlands gerichtete Sinn derselben die sittliche Kraft wecke und belebe, und die jugendliche Seele über das Kleinliche, Gemeine, Selbstsüchtige, über die Engherzigkeit des alltäglichen, nur mit dem Erwerb und der leiblichen Nahrung beschäftigten Lebens zu erheben vorzüglich geeignet sey, daß die Anmuth und Würde der ganzen Darstellungsart, in welcher der gedankenreiche Inhalt zur Anschauung gebracht wird, die Phantasie mit edlen Formen anfülle, daß überhaupt das Studium des griechischen und römischen Alterthums das beßte Erziehungsmittel für den Geist sey, um ihn vor dem Geschmacklosen, Nichtigen, Leeren, Flachen zu bewahren. Allein die ausschließliche Beschäftigung mit dem klassischen Alterthum führt zur Einseitigkeit, und läßt in der intellektuellen und sittlichen Bildung Lücken, welche in einem spätern Alter, wie ich an mir selbst erfahren habe, nicht ohne Mühe und Schwierigkeit ausgefüllt werden können.

In meinem vierzehnten Jahre wurde ich akademischer Bürger, und setzte in den ersten Jahren die humanistischen Studien fort in Verbindung mit denjenigen Wissenschaften, welche zu den allgemeinen vorbereitenden gerechnet werden. Da sich in meines Vaters Hause viele witzige und geistreiche Männer zusammenfanden, unter denen ich nur den verstorbenen Oberhofgerichtsrath Erhard nennen will, welche mich als einen lebenslustigen Gesellen freundlich behandelten, das Ungeberdige meines Wesens aber mit scharfem und treffendem Witz in das Lächerliche stellten, und zwar oft in Gegenwart von Frauen, denen ich gerne angenehm seyn mochte, so wirkten Ehrgeiz und Eitelkeit auf Ablegung meiner Unarten in vier Wochen mehr, als tägliche Ermahnungen Jahre lang fortgesetzt. Es scheint übrigens, daß manche Unarten, wie Krankheiten, einen gewissen Verlauf haben müssen, daß sie sich dann von selbst verlieren, und vorher alles Schelten und Reden verlorne Mühe sey. Zwei Männer sind es, die während meines akademischen Lebens, und auch nachher, einen freundlichen liebevollen Antheil an mir genommen haben, und von dem entschiedensten Einfluß auf meine intellektuelle und sittliche Entwickelung gewesen sind, ich meine die Professoren Herrmann und Clodius, beide durch ihren lebendigen Sinn für das Wahre und Edle, der erstere insbesondre durch die Energie, Klarheit und Bestimmtheit seines Wesens, durch seine wissenschaftliche Schärfe und Präzision, welche meiner unstäten flüchtigen Natur Haltung gab, und in mein Denken Regel und Ordnung brachte, der andere durch seine ausgebreiteten Kenntnisse, durch die Fülle, Beweglichkeit und Originalität seines Geistes, durch seine poetisch-religiöse, und

zwar christlich-religiöse Belehrungsweise, des Lebens und der Geschichte. Da ich in meinen Studien ganz meiner Neigung folgen konnte, (den äußern Zwang habe ich leider erst mit dem Eintrit in das bürgerliche Leben kennen gelernt,) so warf ich mich auf das, was den Bedürfnissen meines Geistes und Herzens am meisten entsprach, ich warf mich mit der ganzen Kraft und Frische eines jugendlichen Gemüths auf die Poesie, und diese beherrschte, ich möchte sagen, als das Organ meines Bewußtseyns, mein ganzes geistiges und sittliches Wesen, mein ganzes Denken und Wollen, indem Natur und Menschenleben als freundliche Erscheinungen in dem Zauberspiegel der Dichtung an meinem Geiste vorübergingen. Die Idee des Lebens in seiner organischen Einheit ist mir durch die Poesie aufgegangen, und sie vermittelte in mir die Erkenntniß, daß von dieser Idee auch das wahre Wissen durchdrungen seyn müsse. Ich trug mich mit einer Menge poetischer Stoffe für Romane, Lust- und Trauerspiele herum, und traute mir bis in mein achtundzwanzigstes Jahr die Fähigkeit zu, in diesem Gebiet etwas Eigenthümliches, der Kunst Würdiges zu leisten. Dieser Wahn, und das versuchte Schaffen in diesem Felde hat mich, aufrichtig gestanden, innerlich glücklicher gemacht, als die wissenschaftlichen Erzeugnisse, welche ich späterhin der gelehrten Welt vorgelegt habe. Um die wenigen, wohl längst vergessenen Gedichte, die von mir unter das Publikum gekommen sind, nicht unerwähnt zu lassen, so bemerke ich, daß in den Jahrgängen der Minerva von **1809** und **1810**, und zwar in dem ersten: Die Freundschaft und die Kunst, in achtzeiligen Stanzen, in dem zweiten: Das Geburtstagsgedicht, ein Lustspiel, und in dem Becker'schen Taschenbuch für **1810** der nächtliche Reiter, abgedruckt stehen. Anderes, ich weiß aber weder was, noch genauer wo, ist hin und wieder in belletristischen Zeitblättern erschienen. Was jetzt die Geister historisch und poetisch beschäftiget, der Charakter und die Geschichte der Hohenstaufen, das hat schon früherhin mich mit Begeisterung erfüllt, deren ich mich in meinem Trauerspiele: Friedrich der Zweite, entäußert habe. Diesen dichterischen Versuch habe ich aber Niemanden, außer meiner Frau und meinem lieben Freunde Dissen, jetzt Professor in Göttingen, vorgelesen. Daß der Geist des alten Helden der Kraft- und Gewaltmenschen, dessen Nachbildung lange Zeit hindurch meine ganze Seele füllte und spannte, in der neusten historischen Darstellung mich angeweht habe, könnte ich aber nicht sagen, denn eine gewisse Schwächlichkeit setzt dieselbe in ein zu fühlbares Mißverhältniß zu der Größe ihres Objekts. Mit der Poesie verschmolz sich bei mir eine besondere

Vorliebe für die Schauspielkunst, und ein leidenschaftliches Wohlgefallen an ihrer Ausübung, so daß ich, unter glücklichen Verhältnissen, es darin, wenn ich mich nicht über mich selbst täusche, zu einiger Vollkommenheit hätte bringen können. Noch in meinem vierundzwanzigsten Jahre, als ich bereits **Doctor Juris** war, hing es nur von gewissen äußern Umständen ab, denn am Willen fehlte es nicht, daß ich die Schauspielkunst nicht zum Beruf meines Lebens gemacht habe. Was mich in meinen poetischen Neigungen bestärkte, war die nähere Bekanntschaft mit einer wahrhaft edlen und hochherzigen Frau, der Gräfin von der Recke, und mit ihrem Begleiter, dem würdigen lebenskräftigen Tiedge, welche mit herzlichem aufmunterndem Wohlwollen an denjenigen Leistungen Theil nahmen, deren Gelingen damals die Freude und Hoffnung meines Lebens ausmachte. Eine unbedingte Verehrung, welche die Kritik noch nicht verkümmert hat, und wie sie nur der ersten Jugend eigen seyn kann, gehört unstreitig zu den wohlthuendsten Empfindungen. Das Schauspielertalent Ifflands gewährte mir dieses Glück, indem ich mich über seine Mängel, über seine Unfähigkeit zum Gewaltigen und Großen, (worüber Tieck im Phantasus geistreich, aber Iffland's Talent wohl über die Gebühr herabsetzend, gesprochen) eben so verblendete, wie ein Liebender über die Gebrechen seiner Geliebten. Ich würde es als eine Art Impietät ansehen, wenn ich die innerste Gemüthserregung, den Genuß längnen wollte, den mir Iffland's Spiel an mehreren Abenden verschafft hat. Ich vergaß Hunger und Durst, die unerträglichste Hitze, die Unbequemlichkeit eines stundenlangen Stehens im Theater, mich selbst und meine Persönlichkeit, und lebte ganz in seiner Darstellung, indem ich jeder seiner Mienen und Bewegungen mit Blick und Seele folgte. Das Frappante, Ueberraschende, Eigenthümliche, die seltsamen Schlaglichter, die er auf sonst unbeachtete Stellen fallen ließ, die unerwarteten Uebergänge und Wendungen, alles erhielt mich in einer immerwährenden Spannung. Göthe in seinem Briefwechsel mit Schiller bezeichnet das Spiel Iffland's durch die treffende Bemerkung, daß die übrigen Schauspieler als bloße Referenten erschienen wären. Als er im Jahre **1810** die letzte Gastvorstellung in Leipzig gab, wurde ihm von zwei Studirenden ein Gedicht auf einem sammtnen Kissen überreicht, welches als Urkunde meiner Verehrung und meiner damaligen Stimmung ich hier einzurücken mir erlaube:

Das Spiel verstummt, der Vorhang ist gefallen,
Der still und kalt die heitre Kunst umfängt,
Doch wenn mit Ungestüm aus diesen Hallen
Sich sonst die bunte Menge rasch gedrängt;

So sieht man heute Jeden langsam wallen,
Indem der Blick an diesem Teppich hängt,
Der uns nicht mehr soll in die Höhe rauschen,
Mit stiller Lust der hohen Kunst zu lauschen.

Du eilst von uns, denn wie die schönsten Gaben,
So war auch Deine Näh' ein flüchtig Glück,
Doch werden wir stets unter uns Dich haben,
Denn was Du gabst, das raubt uns kein Geschick,
Dein Bildniß bleibt uns immer eingegraben,
Und freudig wendet sich nach ihm der Blick;
Du schufst in uns die Thräne und das Lachen,
Die wundersam die Menschen glücklich machen.

Denn die Natur auf den geheimsten Wegen,
Hast Du belauscht und sie Dir eingeprägt.
Durch Dich tritt uns das Leben klar entgegen,
Wie es der Große schafft, der Kleine trägt,
In Wort und That weißt Du es auszuprägen,
Daß jedes Herz in stärkern Pulsen schlägt,
Dir ward die Kraft, was Geist und Sinn umschließen,
In hoher Form lebendig abzugießen.

Des Hofmanns Prunk, des Bürgers schlichte Sitte,
Der heitre Scherz, die wilde Leidenschaft,
Der Unschuld Stolz, des Lasters leise Tritte
Und was im Menschenherzen wogt und schafft,
Nichts ist Dir fremd, Du bringst's in unsre Mitte,
Und stellst es dar in seiner eignen Kraft,
Daß Alle seh'n, was sie im Busen tragen,
Und vor sich selbst die Augen niederschlagen.

Was Du gefaßt, das weißt Du festzuhalten,
Dir stets bewußt, bleibst Du Dir immer treu,
Und rein und wahr sind Deine Kunstgestalten;
Mit sichrer Ruh und wie der Schöpfer treu,
Sieht man Dich über Deinem Stoffe walten,
Der sich Dir fügt, so formlos er auch sey,
Gewalt'ges nicht am Kleinen zu verschwenden,
Sparst Du die Kraft, fürs Große sie zu wenden.

Du rufst zu höhrer Weihe das Gemeine,
Und giebst dem Scherz ein würdiges Gewand,
Daß Licht und Schatten in dem Bild sich eine,
Das durch Dein schöpferisch Genie erstand,
Daß selbst der Faltenwurf gerecht erscheine,
Dafür sorgst Du mit weiser Bildner-Hand,
Und malst ein hohes Werk der schönsten Lüge
Mit kühnem Pinselstrich die feinsten Züge.

Wie oftmals hast du unser Herz getroffen,
Daß aus der Brust der Athem leise schlich,
Die Geister wurden frei, die Herzen offen,
Daß jede Qual und jede Sorge wich;
Die Seele überfiel ein freudig Hoffen,
Und ein Gefühl trug alle brüderlich.
Dir ward das herrlich schöne Loos beschieden,
Das Menschenherz zu weihn zu Freud' und Frieden.

Bald kann uns die Erinnrung nur beglücken,
Denn schon eilst Du von hier mit flücht'gem Fuß,
Um andre Seelen aus sich selbst zu rücken,
Gleich einem heitern Friedens-Genius,
Doch überfällt ein jubelndes Entzücken
Die Menge bei dem herrlichen Genuß,
So denk' an uns, die wir in schönen Stunden
Auch einst dies Glück genossen und empfunden!

Meine Befreundung mit der Poesie that dem Studium des Rechts Eintrag, welches ich aus dem Grunde gewählt hatte, weil ich doch zu einer sogenannten Brotwissenschaft mich bekennen sollte, und mir damals die Theologie wie eine steife ehrbare Matrone vorkam, welche die jugendliche Lust an des Lebens Kraft und Fülle, und den freien Verkehr mit dessen mannichfachen Gestalten für eine Art Frevel erkläre, und von der Medizin der Gedanke an die nothwendige Beschäftigung mit mancherlei eckelhaften Dingen mich abschreckte. So lange die Poesie mich beherrschte, wollte die Rechtswissenschaft, als etwas meiner Natur Fremdes, in meinem Geiste nicht recht Wurzel schlagen. Gemüth und Phantasie blieben zu unbeschäftigt. Ich suchte auch hier einen lebendigen Keim, und glaubte ihn nur in der Verbindung zu finden, durch welche das Recht mit dem Leben der Völker mit ihrem politischen und sittlichen Zustande verknüpft ist. Diese Betrachtungsweise führte mich auf lebendig wirkende und bildende Kräfte, auf individuelle Lebensäußerungen, nicht auf bloße Begriffe, welche mir keine Genüge leisten konnten. Auf diesen Weg bin ich übrigens durch juristische Verlesungen nicht geleitet worden. Denn der treffliche, gelehrte, verehrungswürdige Haubold, mein Hauptlehrer, den ich neben Weiße, Biener, Erhard, Hübner hörte, hielt sich zu sehr an das Einzelne, als daß er ein freieres Interesse am Recht hätte erwecken können. Daher die Vorlesungen über den Theil der Rechtswissenschaft, welchen zu lehren jetzt meinen Hauptberuf ausmacht, ich meine die Rechtsgeschichte, von mir am Unfleißigsten und Nachläßigsten besucht worden sind, weil ich daran durchaus keinen Geschmack gewinnen konnte. Der historische, auf das Staatsleben und dessen Entwickelung gerichtete Sinn, welcher besonders durch Heerens Vorträge in mir geweckt wurde, stellte auch das Recht in einen andern Gesichtspunkt, und da ich aus eigner Neigung und durch Hermanns Unterricht mich besonders mit den Griechen — früherhin ausschließlich mit ihrer poetischen Literatur — befreundet hatte, so erklärt es sich von selbst, wie ich späterhin der Bearbeitung des Attischen Rechts mich zugewendet habe. Gewisse Richtungen sind durch den Gemeingeist der Zeit gegeben, sie lie-

gen, ich möchte sagen, wie eine Epidemie, in der Luft. So ist jetzt die Behandlung der Wissenschaften vorzugsweise eine historische, nachdem die philosophische, das Konstruiren a priori, durch Kant und die französische Revolution auf die äußerste Spitze getrieben, sich gewissermaßen erschöpft hatten. Und so ist denn auch in der Rechtswissenschaft eine sogenannte historische Schule entstanden. Der Name Schule wird leicht ein Parteiname, indem er eine ausschließende, mithin mehr oder weniger einseitige Richtung bezeichnet, und diejenigen, die sich dazu bekennen, sich in sich selbst und gegen Andre abschließen. Dieß kann aber die Freiheit der Wissenschaft nur beeinträchtigen. Der Geist, der die Schriften des Haupturhebers jener Schule, des Herrn von Savigny, auszeichnet, ist übrigens in ihr selbst leider nicht immer erkennbar. Hier begegnet man oftmals einer Dürftigkeit, Engbrüstigkeit, einer wissenschaftlichen Dürre und Kleinmeisterei, welche ihre Leerheit und Armuth hinter einen gewissen gelehrten Putz verbirgt, und mit wichtiger Miene und gehöriger Anmaßung die Schwefelhölzchen, womit sie handelt, für Eichenstämme verkaufen möchte. Daß sich gegen diese Schule eine Opposition gebildet, liegt in der Natur der Sache, und kann der Wissenschaft nur förderlich seyn. Doch um nicht zu lange bei diesen Betrachtungen zu verweilen, kehre ich zur Erzählung meiner Lebensumstände zurück, welche hier, wo ich einmal von mir sprechen muß, eine Erwähnung verdienen. In meinem sechzehnten Jahre bin ich zuerst öffentlich aufgetreten als Sozius von Hermann, bei Vertheidigung der Dissertation: de prosae et poeticae orationis differentia, wodurch er sich im Jahre 1803 in die philosophische Fakultät als ordentlicher Professor eindisputirte. Da ich auf keiner Schule gewesen war, und vorher nie öffentlich gesprochen hatte, so ist mir dieser Tag, den ich nicht ohne Herzklopfen erwartete, um so mehr im Gedächtniß geblieben, weil ich als ein blutjunger unbedeutender Mensch mich besonders geehrt fühlte, als Sozius eines berühmten gefeierten Mannes, den ich eben so herzlich liebte als hochachtete, in die Schranken zu treten, und mit Professoren aus allen Fakultäten, unter andern auch mit meinem Vater, der das Lateinische vortrefflich schrieb und sprach, zu disputiren. Im Jahre 1805 ließ ich mich als Bakkalaureus examiniren, nachdem ich vorher unter Weiße disputirt hatte. Hierauf ging ich nach Göttingen, wo ich vorzüglich die Vorlesungen von Heeren und Hugo besuchte, welcher letztere durch seine scharfsinnigen Bemerkungen, und durch das selbstständige Quellenstudium, welches überall in seinen Vorträgen durchblickte, auf den Fortgang meiner juristischen Bil-

bung einen sehr fördernden Einfluß gewann. Im Jahr 1809 habilitirte ich mich als Magister, und wurde Doktor der Rechte. Die Dissertation, die ich zu dem Ende schrieb, handelte de collegiis opificum pars I et II. Im J. 1811 wurde ich als Professor extraordinarius Marburg berufen, und um meine bürgerliche Existenz in aller Beziehung abzuschließen, führte ich einen Gedanken aus, der durchaus nicht originell ist, indem ihn viele schon vor mir gehabt haben, und auch viele nach mir noch haben werden, nämlich mich zu verheirathen. Meine Frau ist die Tochter des zu Leipzig verstorbenen Doktors und Professors der Theologie Wolf, die Schwester meines alten Jugendfreundes, welcher als ausgezeichneter Kanzelredner mit edlem Eifer und dem glücklichsten Erfolge dahin wirkt, daß ein wahrhaft christlich-religiöser Sinn in seiner Gemeinde lebendig werde. Wenn man übrigens den Ehestand mit einem ruhig vorwärts schreitenden Drama vergleichen kann, so führe ich mit meiner Frau dasselbe, als ein ziemlich spaßhaftes Familienstück, in ungestörter Eintracht auf. Lebte ich zu Zeiten des Cäsar August, so wäre ich sicherlich sein Mann, die poenae coelibatus et orbitatis träfen mich nicht, denn ich habe 5 lebendige Kinder. Im Jahre 1814 wurde mir eine ordentliche Professur, und im Jahre 1827, — wo unsre Universität ihr Jubiläum feierte, und ich bei Gelegenheit der veranstalteten Ehrenpromotionen die bereits gedruckte Festrede in Folge einer getroffenen Wahl gehalten hatte — das Ritterkreuz des Kurhessischen Löwenordens durch die Gnade Sr. Königlichen Hoheit des Kurfürsten verliehen. Da die Liebe und Neigung der Menschen auf mich immer wohlthuender eingewirkt hat, als bloße Ehrenbezeugungen, so mag man es mir nicht als eine schlecht angebrachte Eitelkeit auslegen, wenn ich eines schönen silbernen Bechers dankbar gedenke, welchen mir die hiesigen Studenten bei Niederlegung des Prorektorats im J. 1829, als ein Zeichen ihres besondern Wohlwollens verehrt haben.

Schriften.

1) Dissert. (praes. Ch. E. Weisse) de dominio agrorum incultorum intra confinia pagorum Germaniae sitorum. Lips. 1805. 4.

2) Dissertatio de gentibus Atticis earumque cum tribubus nexu. Marburgi 1811. 4.

3) Ueber die wissenschaftliche Begründug und Behandlung der Römischen Alterthümer. Marburg 1812. 8.

4) Beiträge zur Kenntniß des Attischen Rechts, nebst einer lateinischen

Abhandlung über die Idee des Rechts und der Gerechtigkeit im Homer und Hesiod *). Marburg 1820. 8.

Rez. Götting. gel. Anz. v. 1821. Nr. 118. 119. S. 1176—1180.

5) Der Prozeß und die Klagen bei den Attikern. Darmstadt bei Leske. Th. 1. 1824. Th. 2. 1825. 8.

6) **Quanti momenti et ponderis Academiae sint ad civitatis rationes.** Oratio ad renunciationem Doctorum, quos diversi Ordines Academiae Marburgensis solennia saecularia tertium celebrantis honoris causa creari voluerunt, die XXIX. Julii MDCCCXXVII. habita ab Eduardo Platnero. (Steht in K. W. Justi's Schrift: Die dritte Säkularfeier der Universität Marburg. S. 51—64.)

7) **Dissertatio de iis partibus librorum Ciceronis rhetoricorum, quae ad jus spectant.** Ein Programm bei Niederlegung meines Prorektorats im J. 1829. 4.

8) Mehrere kleine Aufsätze und Gedichte, in der Minerva, in Becker's Almanach für das gesellige Vergnügen, u. a. Rezensionen in verschiedenen gelehrten Zeitschriften.

Dieser Abriß meines Lebens kann es leicht erklärlich machen, wie bei meinem Lebensgange, meiner Erziehung, meinem Naturell mich Manches, besonders in Betreff des Geschäftslebens, als fremd und widerwärtig abstoßen müsse, was als nothwendiges Zubehör einer jeden bürgerlichen und amtlichen Stellung allerdings eine besondere Beachtung verdient, und worauf als eine müßige Form oft mehr Gewicht gelegt wird, als auf das Wesen selbst.

Rall (Wilhelmine) **), eine Tochter des zu Karlshafen in Kurhessen, verstorbenen Kommerzien-Assessors Rall, ist daselbst geboren am 4. April des Jahres 1768. Frühzeitig schon entwickelte sich ihre Anlage und Neigung zur Dichtkunst; und bereits im Jahre 1784 ließ ihr Vater, dem dies Talent seiner Tochter große Freude machte, zwei Lieder ***) in die Hessische Blumenlese und später eine Romanze, welche sie gedichtet, in den Barden-Almanach, einrücken. ****)

*) Diese Abhandlung erschien zuerst einzeln, unter dem Titel: Notiones juris et justitiae ex Homeri et Hesiodi carminibus explicatae. Marburgi 1819. 8. J.

**) Nicht Roll, wie sie in Raßmann's Pantheon, S. 417. genannt wird.

***) An die Tugend. S. 79. Abendgedanken. S. 101.

****) Dieser, von dem geschätzten Dichter Frhrn. v. Münchhausen und dem würdigen Gräter, zu Ulm, herausgegebene Barden-Almanach der Deutschen erschien im Jahre 1802 zu Neustrelitz, und enthält mehrere treffliche, sich auf das nordische Alterthum beziehende Beiträge. Die oben erwähnte Romanze Rudolph steht S. 145. J.

Schüchternheit und Mangel an Selbstvertrauen hielten sie in der Folge eine Reihe von Jahren hindurch ab, öffentlich mit ihren Arbeiten hervorzutreten. Erst im Jahre 1816 sendete sie an den Dichter Friedrich Kind, zu Dresden, dessen Schriften sie besonders lieb gewonnen hatte, verschiedene ihrer Gedichte zur Beurtheilung, und lieferte, von ihm aufgemuntert, in dessen Harfe und Muse die unten verzeichneten Beiträge. — Ihre übrigen gedruckten Gedichte sind in Becker's Taschenbuche zum geselligen Vergnügen enthalten. Sanfte Gemüthlichkeit, die sich in allen ihren Poesieen ausspricht, ist auch der Grundzug des Charakters dieser Dichterin. Sie lebt seit mehreren Jahren bei ihrem Bruder, dem Stiftsamtmanne Rall, im Stifte Kaufungen in Kurhessen, und führt mit ihm und einer jüngern Schwester (alle drei unverheirathet) ein höchst einfaches, stilles Leben, beschäftigt durch die Führung des ländlichen Haushalts ihres Bruders, dem sie, nebst ihrer Schwester, musterhaft vorsteht, und erheitert durch die Töne fremder, wie durch die Einflüsterungen ihrer eigenen Muse, und verschönert so durch geschwisterliche Eintracht und Liebe, so wie durch die hohe Achtung und Zuneigung gebildeter Freunde, ihre Tage. Außer den schon oben erwähnten Gedichten, in der von Herrn von Eschstruth herausgegebenen Hessischen Blumenlese und dem von Münchhausen und Gräter besorgten Barden-Almanach, lieferte Frl. Wilhelmine Rall noch folgende Beiträge:

An Werner. In Kind's Harfe. IV. 1816. Mein guter Engel. (Ebend. VI. S. 203.)

In dessen Muse 1822, folgende Gedichte: 1) Die Schwestern. 2) Der reine Spiegel. 3) und 4) Richard an Johanna, und: Johanna's Antwort.

In Becker's Taschenbuch zum gesell. Vergnügen. Jahrg. 1817. S. 403. Charade. — Jahrg. 1818. Charaden. — Jahrg. 1819. Charaden. — J. 1820. S. 265. Todesnähe. S. 278. Auf der Klippe Karlshafen. Charaden. — Jahrg. 1821. S. 309. Der Zukunft Walten. — Jahrg. 1822. Charade. — Jahrg. 1823. S. 297. Ahnung im Augarten, Gedicht. — Jahrg. 1825. Die Wünsche. — Jahrg. 1827. Jean Paul.

Diese Nachrichten sind theils aus Herrn v. Schindel's Werke: „Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts," 2. Thl. S. 125. und theils aus den gütigen Mittheilungen eines Freundes der verehrten Dichterin, des Hrn. Pfarrers David Vilmar, zu Ober-Kaufungen, entlehnt.
J.

Rehm (Friedrich). Von meinem äußeren Leben weiß ich wenig zu erzählen, da es bisher in einem stillen und einför-

migen Gange dahin floß, und deßhalb kaum der Mühe werth seyn möchte, beschrieben zu werden. Fielen gleich meine Kindes- und Jünglings-Jahre in eine sehr bewegte Zeit, so hatte ich doch nur Gelegenheit viel Neues zu sehen und zu hören, ohne daß die politischen Veränderungen unseres Vaterlandes auf mein Privatleben bedeutenden Einfluß hatten. Frühe Gewöhnung, äußere Lebensverhältnisse und eigene Neigung hielten den Knaben und Jüngling im Lehrzimmer fest und fesselten den Mann an den Arbeitstisch. Vielleicht zu wenig kam ich als Knabe unter andere Kinder meines Alters, behielt davon als Jüngling eine gewisse Schüchternheit und Unbeholfenheit im gesellschaftlichen Leben, die mir auch als Mann noch anklebt. Um so reicher entwickelte sich in dieser Zurückgezogenheit mein inneres geistiges Leben. Doch davon zu reden ist hier der Ort nicht und noch viel weniger meine Absicht; denn ich bin ein abgesagter Feind von allen Selbstbiographieen, wodurch sich Männer, welche sich einigen literärischen Ruf erworben haben, gleichsam selbst zur Schau ausstellen. Nur, wer viel unter den Menschen gelebt, an dem Drängen und Treiben derselben thätigen Antheil genommen und dadurch viele Wechsel des Schicksals erfahren hat, möchte aus wahrem innerem Drange sich gedrungen fühlen, sein eigenes Leben zur Belehrung Anderer zu beschreiben, und damit dem Leser eine angenehme Gabe bieten; nicht aber der Gelehrte, der meist nur unter Büchern lebte, Schüler unterrichtete und Manuskripte zu Tage förderte. Ich halte die Biographie für den schwierigsten Theil der Historiographie, vornehmlich aber die Selbstbiographie.

Nur Wahrheit und Dichtung läßt aus dem eigenen Leben, sobald man dasselbe umständlicher beschreiben will, sich geben. Keinem wird es gelingen sich ganz so zu schildern, wie er wirklich ist, sondern er wird bei der Darstellung seines innern geistigen Lebens mehr oder minder Gefahr laufen zu scheitern, entweder an der Klippe der Eitelkeit, oder an der der Selbstdemüthigung, die oft nur Heuchelei ist. Darum lasse ich lieber Andere über mich urtheilen, als daß ich von mir selbst rede. Diejenigen, welche mich näher kannten, die Jünglinge, deren Lehrer ich war, und die schriftstellerischen Arbeiten, welche ich bereits dem Publikum übergeben habe, oder, so mir Gott Leben und Gesundheit fristet, demselben noch ferner zu übergeben hoffe, mögen von meinem Leben, wenn es einst geschlossen seyn wird, vollständigeres Zeugniß geben, als die dürftige Skizze, welche ich, dem Zwecke dieses Werkes gemäß, hier von meinen äußeren Lebensverhältnissen und dem Gange meiner wissenschaftlichen Ausbildung entwerfe.

Ich bin geboren am 27. November 1792 in dem Kurhessischen Dorfe Immichenhain im Kreise Ziegenhain, wo mein in der Gelehrtenwelt nicht unbekannter Vater, Hermann Friedrich Rehm *), das Amt eines Pfarrers bekleidete.

---

*) Vergl. Strieder Bd. XI. S. 247 fg.; — Justi Hessische Denkwürdigkeiten Th. 4. Abth. 2. S. 291 fg.; — Meusel das gelehrte Deutschland Bd. VI. S. 251-252. und Bd. XV. S. 112-113. — Zur Vervollständigung der in diesen Schriften enthaltenen biographischen und literarischen Notizen erlaube ich mir als Nachtrag zu dem früheren Bande dieses Werks zu bemerken, daß mein Vater seit seiner Versetzung nach Neukirchen sich wieder mehr, als in Waldkappel ihm das beschwerlichere Predigtamt erlaubte, mit dem Unterricht beschäftigte, fast beständig fremde Zöglinge bei sich hatte und manchen jetzt dem Staate oder der Kirche sehr nützlichen Mann zur Universität vorbereitete. Rastlos blieb er in seinem Amte thätig, und verwendete besondere Sorgfalt auf die seiner Aufsicht anvertrauten Volksschulen, worin er manches allgemein anerkannte Gute stiftete. Die Stunden, welche Amt und Schüler ihm frei ließen, verwendete er zu eigenem Studium und zu schriftstellerischen Arbeiten. Am 1. Januar 1822 ertheilte ihm die philosophische Fakultät zu Marburg ein Ehrendiplom der Doktorwürde. Manche Anfechtungen, welche ihm während der fremden Herrschaft seine bekannte Anhänglichkeit an die alte Verfassung des Landes zuzog, abgerechnet, verlebte er seine Tage froh und heiter im Kreise seiner Familie, welche, seit die beiden Söhne auswärts waren, aus seiner unaussprechlich geliebten Gattin, dem wahren Muster einer tugendhaften Hausfrau und trefflichen Mutter, und sechs Töchtern bestand. Nach zurückgelegtem sechzigsten Lebensjahre zeigte sich Abnahme der Kräfte seines Körpers, nicht des Geistes. Er litt häufig an krampfhaften Uebeln, bald des Unterleibs, bald der Brust. Tief erschütterte ihn der Tod unserer Mutter, am 27. Jan. 1827, mit welcher er in vierzigjähriger Ehe gelebt hatte. Sichtbar welkte er dem Grabe zu, und schon am 14. Februar 1827 standen seine acht Kinder weinend neben seiner Leiche.

Die bedeutenderen seiner seit 1797 herausgekommenen Schriften sind folgende:

Predigten zur Privaterbauung über einige Quellen und Ursachen häuslicher Leiden, nebst zwei Erndtepredigten. Leipzig 1797. 8.

Versuch biblischer Katechisationen bei öffentlichen Gottesverehrungen. Bd. 2. Leipzig 1797. 8.

Briefe über zweckmäßige Benutzung der Kandidatenjahre, als Zubereitung zum Predigtamte. Gotha 1799. 8.

Leichenpredigten zur Aufklärung und Beruhigung für solche, welche Aeltern, Geschwister oder Freunde beklagen. Erfurt 1799. 8.

R. Kiesselbach's und H. F. Rehm's öffentliche Katechisationen mit Kindern von zwölf Jahren und darüber über Wahrheiten und Vorschriften der Religion Jesu, nach Anleitung biblischer Stellen. Bremen 1799. 8.

G. F. Götz und H. F. Rehm Predigten. Gotha 1799. 8.

Rathschläge für angehende Religionslehrer zur zweckmäßigen Führung ihres Amtes. Halle 1800. 8.

Predigten über Volksvorurtheile und Aberglauben in physischer und moralischer Hinsicht. Erfurt 1802—1804. 2 Sammlungen. 8.

Meine Mutter hieß Maria Lisette geborne Geise. Nur die beiden ersten Jahre meiner Kindheit verlebte ich in meinem Geburtsdörfchen, so daß die Erinnerung an dasselbe ganz aus meinem Gedächtnisse verwischt seyn würde, hätte ich es nicht späterhin oft wieder besucht und bei einem meiner Universitäts-Freunde in dem Hause, in welchem meine Kinderwiege gestanden hatte, manche frohe Stunde verlebt.

Mein Vater wurde im Oktober 1794 als Metropolitan nach Wald-Kappel versetzt. Dieses Städtchen ist zwar durch die es durchschneidende Straße von Kassel nach Leipzig ziemlich lebhaft, aber klein und dorfähnlich. Häufig sprachen Freunde bei meinen Aeltern ein, und ich hatte Gelegenheit manchen Durchreisenden, mir später sehr merkwürdig gewordenen Mann, der meinen Vater besuchte, kennen zu lernen; aber an gebildeter Gesellschaft im Orte selbst fehlte es sehr. Mein Umgang beschränkte sich daher auf den sehr weniger Kinder meines Alters, zumal da mich schwächlicher Körperbau hinderte an den lärmenden Spielen, welche die Stadtjugend auf dem, zwischen der Pfarrwohnung und der schönen, von Quadern erbauten, nur leider nicht ganz vollendeten Kirche, einem der schönsten Bauwerke Hessens aus dem späteren Mittelalter, gelegenen, geräumigen Kirchhofe trieb, Theil zu nehmen, und auch die stilleren Spiele im Zimmer vorzog, ein Umstand, der für mein ganzes übriges Leben nicht ohne Einfluß geblieben ist. Meine liebsten Jugendfreuden waren ein Gang mit der Mutter in den Garten und mit dem Vater in das Feld, oder auf die Wiese, und als ich etwas mehr heranwuchs, auf das Filial, zu einem benachbarten Landprediger, einer Edelfamilie, welche Kinder von gleichem Alter mit mir hatte, oder gar nach dem nahen Meißner, besonders aber die jährliche Reise zu den mütterlichen Großältern, welche 5 Stunden

---

Gebet-Buch für den christlichen Bürger und Landmann. Kassel 1817. 8. (3te Aufl. 1829.)

Moralische Reden für Freimaurer und andere, die es nicht sind Kassel 1818. 8.

Für jeden biederen Hessen zur Erinnerung an ihm heilig feierliche Tage des Jahres 1821. Zwei Predigten. Marburg 1821. 8.

Stunden der Andacht an den hohen Festen der christlichen Kirche und anderen den frommen Christen heiligen Tagen zur Privaterbauung. Marburg 1824. 8.

Der Orgel hoher Zweck, in einem Vorworte und einer Orgelweihepredigt. Marburg 1826. 8.

Außerdem mehrere einzeln gedruckte Predigten, und zahlreiche Beiträge zu Müller's Magazin und praktischem Journal für Prediger; den Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers, dem Journal für Prediger, den von Scherer herausgegebenen heiligen Reden und andern Zeitschriften und Sammlungen.

entfernt in dem Dorfe Kehrenbach bei Melsungen wohnten, und oft wochenlanger Aufenthalt in Kassel, wo ich an den Kindern des Pfarrers Götz, eines der genauesten Freunde meines Vaters, meine trautesten Jugendbekannten, die auch uns oft wochenlang besuchten, hatte. Mit den durch diese kleinen Reisen gewonnenen Freunden lehrte mich der Vater frühe, sobald ich nur nothdürftig kritzeln konnte, Briefchen wechseln. Mein einziger eigentlicher Lehrer war der Vater; denn den wenigen Unterricht, welchen ich in der Bürgerschule, wohin mich als ganz kleinen Knaben, der auf dem Wege zum Schulhause an der Pfarrerwohnung vorbeigehende Kantor gewöhnlich selbst abholte, mehr aus Spielerei als aus Ernst, und welche mich der Vater bald gar nicht mehr besuchen ließ, genoß und die lateinischen Stunden, welche ich kurze Zeit hindurch bei einem nachher tiefsinnig gewordenen Kandidaten des Predigtamtes mit einem Knaben, der etwas älter als ich war, besuchte, kann ich kaum in Anschlag bringen. Nur im Schreiben und Rechnen unterrichtete mich der Kantor, und im Zeichnen hatte ich Stunden bei dem Stadtarzte. Wie ich lesen gelernt habe, entsinne ich mich selbst nicht mehr, nur ist mir erinnerlich geblieben, daß ich ein A. B. C. Buch mit rothen und schwarzen Buchstaben gehabt, dasselbe nachmals oft unter den lange von mir aufbewahrten kindlichen Büchern und Literalien gesucht, aber nicht gefunden, also wahrscheinlich durchgelernt habe. Sehr lebhaft steht dagegen meinem Gedächtnisse vor, wie mir einst, als ich bei der Mutter saß, ich mochte etwa 7 Jahre alt seyn, der Vater Wolfram's lateinisches Lesebuch brachte, versprechend, wenn ich recht aufmerksam seyn wollte, mich Latein zu lehren, und mit welcher Freude ich hinter ihm her auf sein Studier-Zimmer hüpfte und mensa zu lernen anfing. Eben so, wie ich, als Knabe von etwa 9 Jahren, auf dem Kartoffelacker, wohin mich der Vater mitgenommen hatte, statt herumzuspringen, wie ich sollte, mich hinter eine Hecke setzte und aus dem mir kurz zuvor geschenkten Lesebuch von Krebs die griechischen Buchstaben zu lernen anfing.

Mein Vater befolgte die damals von Mehrern empfohlene Methode, die todten Sprachen gleich den lebenden mehr durch Uebung im Lesen, Schreiben und Sprechen, als durch Studium der grammatischen Regeln erlernen zu lassen. Ich wurde daher, sobald ich nur Dekliniren und Konjugiren gelernt hatte, gleich zum Uebersetzen geführt, erwarb mir dadurch zwar schnell eine gewisse Routine in der Sprache, las aber die Schriftsteller zu kursorisch und verabsäumte die Grammatik zu sehr, was ich in spätern Jahren oft sehr nachtheilig

empfunden habe und mühsam theilweise nachzuholen versuchte. Zu grammatischer Gründlichkeit in irgend einer Sprache, wie sie für den Philologen erforderlich ist, werde ich es wohl nie bringen, dagegen ist mir eine Leichtigkeit, fremde Sprachen so weit zu lernen, daß ich in ihnen geschriebene Prosa verstehen kann, zu eigen geworden, welche mir, so wie die frühe Gewöhnung schnell und viel zu lesen, bei meinen historischen Studien sehr zu statten gekommen ist. Die gelesenen lateinischen Schriftsteller übersetzte ich in das Deutsche und aus diesem zurück in das Latein, eine für mich in mehrfacher Beziehung sehr nützliche Arbeit, wobei ich nur bedaure, daß es mit dem Griechischen nicht eben so gehalten wurde. Ueberhaupt wurde ich frühe an viele schriftliche Arbeiten gewöhnt und im Niederschreiben meiner eigenen Gedanken und Erinnerungen aus dem empfangenen Unterrichte geübt. So machte es mir namentlich viel Vergnügen, anfänglich meinem Vater zu erzählen, was ich aus seiner angehörten Predigt behalten hatte, und später Sonntags nach der Kirche mich hinzusetzen und den wesentlichen Inhalt des Vortrags nachzuschreiben. Lehrstunden hatte ich nur wenige, arbeitete aber viel für mich.

Auf solche Art lebte ich bis in mein zehntes Jahr in Wald-Kappel. Im März **1802** wurde mein Vater nach Neukirchen, ganz in die Nähe meines Geburts-Ortes, versetzt. Hier fanden sich mehrere Knaben meines Alters, die, wie ich, zu gelehrten Studien bearbeitet werden sollten. Mein Vater entschloß sich, dieselben gemeinschaftlich mit mir zu unterrichten, um so mehr da die ältesten etwa gleich mit mir im Latein waren. Ich genoß diesen Unterricht bis zur Konfirmation, und gab dabei meinen jüngeren Geschwistern und den kleineren sich einfindenden Schülern selbst Stunden. Mit dem Vater las ich fast blos lateinische Prosaiker und im Griechischen neben mehreren Chrestomathieen einige Bücher der Ilias. Auch wurde das neue Testament gelesen, und im Hebräischen ein kleiner Anfang gemacht; denn ich hatte mich zum Predigtamte bestimmt, wozu ich von früher Jugend an große Lust bezeigt hatte, späterhin aber keinen Beruf in mir fand. Ein Freund meines Vaters, der verstorbene Amtschultheiß Bauer in Neukirchen, ein höchst geistreicher Mann, führte mich zu den lateinischen Dichtern, namentlich zu Horaz, den ich seit meinem 13ten Jahre mit ihm las, und dadurch zuerst zu einer mehr statarischen Lektüre alter Klassiker geführt wurde. Am liebsten waren mir aber immer die Historiker. Ueber Julius Cäsar insbesondere ließ ich gern die Dichter liegen, und in den griechischen Chrestomathieen waren mir immer die Bruchstücke aus Herodotus und Thukidides, welche Schrift-

steller ich damals noch nicht in vollständigen Ausgaben besaß, die liebsten. In der Geschichte hatte mich mein Vater schon in Wald-Kappel nach Schröckh zu unterrichten angefangen, und schon den Knaben zog dies Studium vor allen andern an. Bauer lieh mir gute historische Werke, mit deren Lektüre ich alle meine freien Stunden anfüllte. Unterricht in der Musik hatte ich bei einem sehr geschickten Lehrer, lernte aber nicht viel, weil ich lieber in meinen Büchern las, als mich auf der Geige oder dem Pianoforte übte, und seit ich das älterliche Haus verlassen habe, womit die Musikstunden abgebrochen wurden, rührte ich, so gern ich auch Musik höre, nie wieder ein Instrument an.

Im April 1807 nahm mich mein mütterlicher Oheim, der jetzige Metropolitan, Dr. Geiße in Homberg, damals Prediger zu Niedermöllerich, zu sich, um an meiner Ausbildung fortzuarbeiten. Unendlich viel verdanke ich diesem von mir als zweiten Vater geliebten Manne. Er machte mich zuerst auf meine mangelhaften grammatischen Kenntnisse aufmerksam, und lehrte mich griechische und lateinische Schriftsteller, besonders Xenophon, statarisch lesen. Mit dem möglichsten Eifer wurde auch die bisher, außer dem mechanischen Unterrichte, welchen ich im Rechnen gehabt hatte, ganz verabsäumte Mathematik betrieben. Vorzüglichen Fleiß widmete ich aber der Erlernung der französischen Sprache, wobei mir der tägliche Umgang mit im Hause einquartirten Offizieren der gerade damals diese Straße ziehenden französischen Heere trefflich zu Statten kam, um Uebung im Sprechen zu erlangen. Auch die Anfangsgründe der englischen Sprache lehrte mich der Oheim. Andere neuere Sprachen habe ich später ohne fremden Unterricht verstehen zu lernen versucht.

Am 1. Mai 1808 wurde ich unter die Zahl der Studirenden auf der Universität Marburg aufgenommen. Mein Vorsatz war zwar Theologie zu studiren; doch zogen mich die historischen Studien am meisten an. Am meisten Einfluß auf meine Bildung hatte unter den damaligen Professoren der treffliche Münscher, ein vertrauter Freund meines Vaters, der mich gleich einem Kinde in seinem Hause aufnahm. Auch Wachler u. Arnoldi verdanke ich sehr viel. Außer diesen waren Zimmermann, Bering, Justi, Hartmann, Creuzer u. Tennemann meine Hauptlehrer. Bei einigen andern Professoren besuchte ich nur publica. Wachler's Vorträge über neuere Literargeschichte und Justi's Vorlesungen über Aesthetik erinnerten mich, in meinen Mußestunden eine sehr fühlbare Lücke in meiner bisherigen Bildung durch die bisher fast ganz verabsäumte Lektüre klassischer Werke in der Muttersprache

und in anderen neueren Sprachen auszufüllen. Auf solche Art mit meinem Studium beschäftigt, nahm ich an den sogenannten Burschen-Angelegenheiten wenigen Antheil, wiewohl ich mich nicht so zurückzog, daß ich mir nicht hinreichende und für mein späteres akademisches Leben und Wirken sehr nützliche Kenntnisse des Studentenlebens zu verschaffen Gelegenheit gehabt hätte.

Am 10. April 1811 bestand ich die Prüfung der theologischen Fakultät, und am 4. Mai das Tentamen des Superintendenten in Kassel und wurde, nach Einreichung der erhaltenen Zeugnisse, am 11. Junius unter die Zahl der Kandidaten des Predigtamtes aufgenommen. Den Sommer brachte ich im älterlichen Hause zu und beschäftigte mich theils mit Lektüre, theils mit der Vorbereitung meines jüngeren Bruders Wilhelm, welcher jetzt als Kreisphysikus in Kirchhain lebt, zur Universität, übte mich auch von Zeit zu Zeit im Predigen. Im Herbst des Jahres nahm ich eine Stelle als Hauslehrer bei dem Pfarrer Scheffer in dem nahe bei Neukirchen gelegenen Dorfe Schrecksbach an, sehnte mich aber bald aus diesem Verhältnisse hinweg. Immer lebhafter wurde in mir der Wunsch, mich besonders in den historischen Wissenschaften weiter auszubilden und wo möglich einst als akademischer Lehrer aufzutreten.

Mit Bewilligung meiner Aeltern bezog ich deßhalb die Universität Göttingen, und wurde daselbst am 17. Okt. 1812 immatrikulirt. Plank d. A., Heeren u. Sartorius waren meine Hauptlehrer. Darneben war ich Mitglied des philologischen Seminars unter Mitscherlich's und Wunderlich's, im letzten Semester auch Dissen's Direktion, und besuchte Vorlesungen bei Stäudlin und Bouterweck. Die Bibliothek wurde fleißig besucht und benutzt. Mit Kollegien überhäufte ich mich nicht, arbeitete aber um so mehr für mich. Auch gab ich einigen Studenten Privatstunden in alten Sprachen. Im Anfange des Jahres 1814 rief mich die eingetretene politische Veränderung unseres Vaterlandes nach der Heimath, erlaubte mir jedoch bald die Rückkehr nach Göttingen, wo die theologische Fakultät am 4. Jun. der von mir eingereichten Abhandlung den Preiß zuerkannte.

Manche Hoffnung auf Anstellung war bisher unerfüllt geblieben, als ich unerwartet für mich am 2. September die Stelle eines Major am Stipendio zu Marburg erhielt und dieselbe mit dem beginnenden Wintersemester antrat. Jetzt dachte ich in allem Ernst darauf, als Privatdozent im Fache der historischen Wissenschaften aufzutreten, bereitete mich während des Wintersemesters darauf vor, und arbeitete eine Inau-

gural-Dissertation aus. Am 22. April 1815 erlangte ich die philosophische Doktorwürde, und am 25. d. M. fing ich mein erstes Kollegium über allgemeine Geschichte an. Ununterbrochen habe ich seitdem an hiesiger Universität Geschichte gelehrt, und mit Freude meinen Wirkungskreis sich stets erweitern gesehen. Am 28. April 1818 wurde mir neben dem Majorate zugleich eine außerordentliche Professur in der philosophischen Fakultät übertragen, und am 26. Sept. 1820 wurde ich zum ordentlichen Professor der Geschichte und zum Universitäts-Bibliothekar befördert. Am 15. August 1827 ernannte mich die Frankfurtische Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hülfswissenschaften, und am 5. Januar 1829 die Gesellschaft zur Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg zu ihrem korrespondirenden Mitgliede.

Schriften.

Historia precum biblica. Gottingae 1814. 4. (Preisschrift.)

Rez. in Leipz. L. Z. 1815. Nr. 74. Wiener L. Z. 1815. Nr. 95. Jen. A. L. Z. 1815. Nr. 200. N. theol. Annal. 1815. Jun. S. 435.

Historia votorum biblica. Marburgi 1815. 8. (Diss. inaug.)

Sexti Aurelii Victoris historia Romana ad opt. libr. fidem edita et animadv. criticis in loca quaedam difficiliora instructa. Marburgi 1818. 8. (Ohne Namen.)

Rez. in Kritische Bibliothek 1819. Nr. 10. Heidelb. Jahrb. Jan. 1820. Nr. 6. E. B. z. Jen. A. L. Z. 1820. Nr. 31.

Grundriß der Universal-Historie, entworfen von Mich. Kon. Curtius. 2. Aufl. mit einer Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten. Marburg 1819. 8.

Rez. in E. B. z. Hall. A. L. Z. 1820. Nr. 14.

Handbuch der Geschichte des Mittelalters. Bd. 1. u. Bd. 2. Abth. 1. Marburg 1821—1824. Bd. 3. Abth. 1. 1831. 3. Bde. 8.

Rez. in Beck Repert. 1821. Nr. 2. u. 1824. St. 12. — Münch. A. L. Z. 1821. Nr. 88. — Leipz. L. Z. 1822. Nr. 53. S. 417—419. — Heidelb. Jahrb. 1822. Jun. Nr. 38. Literat. Z. für Volksschullehrer 1823. Hft. 1. — Gött. gel. Anz. 1823. Nr. 29. und 1825. Nr. 143. Seite 1415. Literä Conversations Blatt 1825. Nr. 277—278.

De Chattorum origine, nomine, finibus ac rebus tempore florentis Romanorum imperii gestis disquisitio historica. Com. I. Marburgi 1823. 4. (Progr.)

Grundriß zu Vorlesungen über allg. Geschichte. Marburg 1826. 8.

Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters. Bd. 1. Marburg 1826. 8.

Rez. in Blätter für lit. Unterhaltung 1827. Nr. 148.

Computationum chronologicarum ad historiam Abbassidarum spectantium specimen I. Marburgi 1828. 4. (Progr.)

Lehrbuch der historischen Propädeutik und Grundriß der allgemenen Geschichte zum Gebrauche bei akademischen Vorlesungen. Marburg 1830. 8.

Rez. Götting. gel. Anz. 1831. St. 4. S. 34.

Wenige Rezensionen in den Heidelberger Jahrbüchern.

Rettig (Heinrich Christian Michael), wurde am 30. Jul. des Jahres 1799 geboren. Sein vor jetzt etwa sieben Jahren verstorbener Vater, Schuhmacher in Gießen, stammte aus der ehemaligen Pfalz, seine Mutter, eine geborne Vogel, aus dem alten Städtchen Staufenberg. Als der Knabe kaum 4 Jahre alt war, gerieth er in eine Lebensgefahr, welche wegen ihrer Eigenthümlichkeit hier wohl erzählt werden darf. Der Vater pflegte jährlich die Frankfurter Messen zu besuchen, um dort die für sein Handwerk nöthigen Einkäufe zu besorgen. Nie kehrte er zurück, ohne seinen Kindern, von welchen H. das älteste war, Meßgeschenke mitzubringen. Dießmal erhielt derselbe eine Kindertrommel. Nicht lange nachher begab er sich mit mehreren Gespielen auf den sogenannten Brand (Paradeplatz in Gießen), um sich dort mit Soldatenspielen zu vergnügen. Es wurde marschirt, exerzirt, Krieg geführt, eingefangen und die Gefangenen von mehreren älteren Knaben, welche sich das Kommando angemaßt hatten, zum Tode mit dem Strang verurtheilt. Es fehlte zur Exekution an allen Materialien. Man kollektirte, und brachte einige Kreuzer zu Stricken und Nägeln zusammen. Ein Gespiele schaffte aus seines Vaters Vorrathskammer einen Hammer herbei, und nun wurde zur Vollziehung des Todesurtheils geschritten. Sicherlich war es dabei nicht auf solchen Ernst abgesehen, zu welchem das Spiel ward. Ein hoher wilder Kastanienbaum stand an der Mauer des Zeughaushofes, dessen unterste Aeste wenigstens 15—18 Fuß über der Erde erhaben waren. Der Baum wurde von einigen erstiegen, andere warfen den Verurtheilten Stricke um den Hals, deren äußerste Enden über die untersten starken Aeste niedergezogen wurden. Alle, es waren ihrer sechs, schwebten jetzt in der Luft. Man befestigte die Stricke oben an den Aesten mit Nägeln. Niemand war anwesend. Dem Vernehmen nach wollten die Knaben bald nach Vollziehung der Exekution die Stricke wieder lösen. Allein dies mißlang. Denn die schweren in der Luft schwebenden Körper ließen sich nicht in die Höhe heben, und nach einigen vergeblichen Versuchen, ergriffen endlich alle, welche nicht hingen, die Flucht. Zum Glück wachte die Vorsehung über die armen gehenkten Knaben, unter welchen auch Rettig war. Fast zu gleicher Zeit trat eine in der Nachbarschaft wohnende Edelfrau, Frau von Rau, an ihr Fenster und sah das Unglück, während eine Magd mit einer

Last Futter auf dem Kopfe, in welcher eine Sense steckte, — es war die Magd des Universitätsgärtners Sauer — um die Ecke bog. Die Magd würde bei ihrer schweren Bürde, und bei der Entfernung von dem im Hintergrunde stehenden Baume schwerlich die gehenkten Knaben wahrgenommen haben, wenn sie nicht von der Frau von Rau angerufen, und um Rettung der Knaben ersucht worden wäre. Sie eilte herzu, und schnitt mit ihrer Sense alle los. Am ersten von allen war Rettig gehenkt worden. Ihm setzte der Vorfall auch am meisten zu. Für todt wurde er nach Hause getragen, und hatte eine mehrwöchige Krankheit zu bestehen.

Außer dem erzählten Vorfall verfloß das frühere Leben Rettig's, ohne besonders merkwürdige Ereignisse. Im 7ten Jahre seines Alters ward er zum Lesen und Schreiben einem Invaliden, Schaab, übergeben, und brachte es nach etwa 12—16 Monaten dahin, daß er nothdürftig buchstabiren konnte. Es war seines ohne allen Schulunterricht aufgewachsenen Vaters lebendigster Wunsch, seinem Sohne wenigstens alle die Kenntnisse sorgfältig beigebracht zu sehen, deren Nichtbesitz er schon so oft bedauert und beklagt hatte, und darum entschloß er sich auch, obgleich ihm ein jährlicher Aufwand von 24 bis 30 fl. Schulgeld bei gänzlicher Vermögenslosigkeit sehr schwer war, von seiner Hände Arbeit diese Summe dem Sohn zu widmen, und ihn dem damaligen Freiprediger Dr. Scriba zum Privatunterricht zu übergeben. Nach etwa 2 Jahren war der Sohn zur Aufnahme in die Quarta des akademischen Gymnasiums in Gießen reif, und durchlief bis zu seinem 15. Jahre die Klassen bis auf die erste Ordnung von Sekunda. Damals wurden die Zeiten für den unbemittelten Vater besonders drückend, weil die beständigen Durchmärsche der Kriegsvölker Alles aufzehrten, und der Sohn wurde daher nach seiner Konfirmation dem väterlichen Handwerk auf etwa $^1/_4$ Jahr gewidmet. Nur mit großer Anstrengung gelang es ihm, sich loszureißen, besonders dadurch, daß er durch Ertheilung von Privatunterricht sich selbst einige Subsistenzmittel verschaffte, und durchlief bis zum Herbste 1817 alle Klassen des Gymnasiums. Seine Absicht war eigentlich, sich dem Studium der Theologie ausschließend zu widmen. Aufmunterung von dem verstorbenen Pädagogiarchen Rumpf, und genügende Vorkenntnisse, welche er sich in den Unterrichtsstunden bei ebendemselben, und bei Welcker, (jetzt in Bonn) erworben hatte, führten ihn auch zur Philologie, und sogar, weil eifrigeres Treiben der Theologie ihn zum Zweifeln und zu einer düsteren Gemüthsstimmung brachte, auf einige Zeit ganz von der Theologie ab, welche er erst im vierten Jahre

seiner Universitätsstudien aufs Neue mit Eifer ergriff. Nach etwa sechsjährigen Studien bei Schmidt (J. E. C.), Kühnöl, Palmer, Dieffenbach, Pfannkuche, Snell, Schmidt (dem Physiker), unterwarf er sich einer Prüfung in der Philologie bei der wissenschaftlichen Prüfungsbehörde für Gymnasiallehrer, und wurde nach fast zweijähriger Thätigkeit als außerordentlicher Hülfslehrer, mit Anfang des Jahres 1823 als Kollaboratar am Gymnasium zu Gießen definitiv angestellt. Noch nicht zwei Jahre waren verflossen, als er als Ordinarius in's Lehrerkollegium eintrat und zugleich eine Gehaltserhöhung von 450 fl. empfing. Allmählich ist derselbe seitdem vom sechsten zum dritten ordentlichen Lehrer hinaufgerückt.

Schon in dem ersten Jahre nach erfolgter definitiver Anstellung sah sich Rettig auch veranlaßt, bei der philosophischen Fakultät einer Prüfung für den Doktorgrad sich zu unterwerfen, und begann nach öffentlicher Vertheidigung seiner Inaugural-Dissertation (de tempore quo magi Bethlehemum venerint. Gissae apud Müllerum; (jetzt G. F. Heyer, Vater; 1823.) philosophische und theologische, besonders exegetische Vorlesungen zu halten. Bald eröffnete sich ihm auch noch eine andere Gelegenheit, an der Universität thätig zu seyn. Der bisherige Direktor des schon seit vielen Jahren in Gießen bestehenden philologischen Seminars, J. E. C. Schmidt, legte sein Amt nieder, und mit ihm Professor Pfannkuche das seinige als Lehrer an der genannten Anstalt. Das Amt des Direktors wurde dem Professor der Beredsamkeit, Dr. Osann, übertragen, und Rettig zum zweiten Lehrer an der zur Bildung für Gymnasiallehrer gegründeten und nun neu organisirten Anstalt, erst provisorisch und seit nun fast drei Jahren definitiv ernannt. Neben den Geschäften, welche die beiden öffentlichen ihm anvertrauten Aemter ihm auflegten, beschäftigte sich derselbe fortwährend als mit seinem Lieblingsstudium von Alters her, mit den theologischen Wissenschaften, gründete eine nun schon seit 3 Jahren mit den günstigsten Erfolgen bestehende exegetische theologische Gesellschaft, suchte und erhielt die theologische Lizentiatenwürde, (bei welcher Gelegenheit er eine Inauguralschrift: Das erweislich älteste Zeugniß für die Aechtheit der in den Kanon des N. T. aufgenommenen Apokalypse. Leipzig, Hahn, 1829. abfaßte), und hielt außer den exegetischen Vorträgen von jetzt an auch Vorlesungen über Kirchengeschichte.

Die im Gymnasium ihm aufgetragenen Lehrgegenstände sind: 1) der Religionsunterricht in allen Klassen; 2) der Unterricht in der hebräischen Sprache in allen Klassen; 3) die

Erklärung des Tacitus, Theokrit, Xenophon, abwechselnd mit leichtern Dialogen Platons, und anderen griechischen und römischen Klassikern, und die Leitung des lateinischen Styls in Sekunda. Seine schriftstellerische und überhaupt wissenschaftliche Thätigkeit ist besonders auf Theologie gerichtet. Er hat versucht, in den wenigen Mußestunden, welche seine Amtsgeschäfte ihm belassen, Rechenschaft von seinen Privatstudien zu geben. Das Bedürfniß der Schule, an welcher er arbeitet, hat ihm aber auch Veranlassung zur Ausarbeitung von philologischen Schriften gegeben, wie das nun folgende Verzeichniß seiner bis jetzt erschienenen Schriften beweist. Er bedauert nichts so sehr, als daß die Masse der auf ihm lastenden Arbeiten ihm nicht verstattet, seine ganze Kraft und Muße der Theologie widmen zu können.

Schriften.

1) Die oben berührte Inauguralschrift zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde.

2) De quatuor evangeliorum canonicorum origine. 2 Bändchen. Gissae 1824.

3) Ctesiae Cnidii vita cum appendice de libris, quos Ctesias composuisse fertur. Hannoverae 1827.

4) Einladungs-Programm zur Osterprüfung 1826. Inest locorum quorundam anabaseos Xenophonteae explicatio. 4. Gissae.

5) Deutsche Beispiele zur Einübung der griechischen Formenlehre, nach Jacobs Elementarbuch der griechischen Sprache. 1ster Theil. Leipzig. 1828.

6) Desselben Buches 2. Theil. Ebendaselbst. 1828.

7) Inauguralschrift bei der Bewerbung um die Lizentiatenwürde der theologischen Fakultät in Gießen überreicht. S. oben. Ebend. 1829.

8) Quaestiones Philippenses. Gissae. 1831.

9) Außerdem finden sich viele Beiträge, Abhandlungen und Rezensionen von ihm in der Jen. Allg. Lit. Zeit., in der Allg. Schulzeitung, in Seebode's kritischer Bibliothek, in dessen Archiv, in Winer's und Engelhardt's theologischem Journal, in Ullmann's und Umbreit's theologischen Studien und Kritiken, und in andern Zeitschriften.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Rieß (Franz Benjamin), war am 7. Jun. 1750 zu Kassel geboren, und vollendete am 2. Dezember 1823 zu Marburg seine lange, schöne, durch mannichfache, nicht alltägliche, Verdienste ausgezeichnete Laufbahn. Seine Aeltern waren der Geheime Regierungsrath Johann Philipp Rieß und dessen zweite Gattin Anne Magdalene, des Geheimen Kriegsraths Christian Albrecht Möller's Tochter, zu Kassel. Die weitern, die Rieß'sche Familie betreffenden, Nachrichten

befinden sich in der Strieder'schen Hess. Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Band 12. Kassel 1799. S. 20 — 27., wohin hier verwiesen wird; mit dem Zusatze, daß seitdem von den 12, auf der 4. Tabelle verzeichneten Kindern dieses Fr. B. Rieß, außer Sophie, welche bereits 1780 ihr kurzes Erdenleben beschlossen hatte, noch Maximilian im Jahre 1808, Johann Philipp 1813, Magdalene 1823 und Friedrich 1825 verstorben sind.

Wenn Einem von Hessens Freunden und Verehrern der Wissenschaften, auch ohne gerade in des Wortes strengstem Sinne und ausgedehntester Bedeutung Gelehrter gewesen zu seyn, und selbst ohne durch viele und wichtige Schriften sich einen Namen erworben zu haben, die Ehre der Aufnahme seiner kurzen Lebensbeschreibung in diese Geschichte hessischer Wissenschaftsmänner gebührt: gewiß, so war es der verewigte Geheime Rath Fr. B. Rieß. Denn was ihm an schriftstellerischer Celebrität und eigentlichem Gelehrtenruhm abging: das ersetzte reichlich sein lebendiger Eifer für die Wissenschaften überhaupt; seine gründliche und tiefe Einsicht in die verschiedenen Fächer des Theils der Wissenschaften, welchem er sein Leben und seine Wirksamkeit gewidmet hatte, insbesondere; sein Sinn und sein Bestreben, mit dem Fortgange der Zeit und nach Maßgabe der abwechselnden Formen der Rechtspflege auf seinem Posten sich immer nützlicher und verdienter zu machen; und vorzüglich der warme und thätige Antheil, welchen er an dem Strieder'schen Werke gleich von dessen erster Entstehung an bis in die neueste Zeit, und also volle 40 Jahre lang, genommen hat. Nicht genug, daß er dem sel. Strieder im Aufsuchen von Familiennachrichten zu seinem Zwecke, zumalen aus handschriftlichen Quellen und mittelst zuverlässiger Privatnotizen, mit der unverdrossensten Sorgfalt und Treue behülflich war; so gelang es ihm auch besser, als einem Einzigen von allen, welche sich dem Geschäfte, zur Unterzeichnung einzuladen, widmeten, der Schrift eine beträchtliche Zahl von Abnehmern zu verschaffen: und es möchte die Frage seyn, ob ohne die 66 allein von ihm gesammelten Subskribenten (über ¼ der Gesammtzahl!) der Druck des ganzen Werkes zu Stande gekommen wäre? Mit Recht nennt ihn daher auch Strieder in der Vorrede zum 1. B. Göttingen 1781. S. XI. unter den wenigen Gönnern und Beförderern seines Unternehmens, denen er sich deßhalb zur gefühlvollsten Dankbarkeit verpflichtet sehe. Ein Verdienst um die literärische Kultur des Vaterlandes, das nur der in seiner ganzen Größe zu schätzen vermag, der es weiß, mit welcher Kälte und an Geringschätzung gränzenden Gleichgül-

keit aller Art Früchte des wissenschaftlichen Sinnes und Fleißes im geliebten Hessenlande von so vielen, besonders auch aus den höhern Ständen, aufgenommen zu werden pflegen, und wie so gerecht und niederschlagend die Klagen sind, welche über den auffallenden Mangel an Theilnahme an einem so verdienstlichen patriotischen Unternehmen, wie die Herausgabe dieses Werkes ist, nicht nur der erste Herausgeber desselben, der sel. Strieder, sondern ganz übereinstimmend mit ihm auch die beiden spätern Herausgeber, die verehrungswürdigen Gelehrten, Wachler und Justi, ohne deren angestrengtesten Bemühungen das Werk höchst wahrscheinlich unvollendet geblieben wäre, führen. (S. die Vorreden zum 16. bis 18. Bd.)

Zur Mittheilung der äußern Lebensumstände des Verewigten, von denen hier freilich nur eine zusammengedrängte Uebersicht aufgestellt werden kann, sieht sich der Verfasser dieser Blätter theils durch Benutzung eines von ihm hinterlassenen eigenhändigen Aufsatzes, welcher unter der Aufschrift „meine Dienstverhältnisse" volle 50 Jahre, nämlich 1772 bis 1821, beide einschließlich, umfasset, theils durch eine vieljährige Bekanntschaft, und, er darfs sagen, durch eine enge und vertraute Freundschaft, deren der treffliche Rieß seit den letzten dreißig bis vierzig Jahren ihn würdigte, in den Stand gesetzt. — Von seiner frühern Jugendgeschichte ist nichts bekannt geworden, als daß er, vorbereitet durch den ersten Unterricht, den er von seinem und seiner Geschwister Hauslehrer, J. H. Weinmann, erhielt, seine Studien auf dem Kollegium Karolinum zu Kassel eröffnete und sich hier durch Fleiß und Aufführung so vortheilhaft auszeichnete, daß ihn die Direktion desselben bei den öffentlichen Prüfungen wiederholt mit silbernen Ehrenmedaillen belohnte, mit welchen er (nach 40jähriger treuer Aufbewahrung) einige seiner Enkel erfreute. Er studirte hierauf $1\frac{1}{2}$ Jahre zu Göttingen, und vertauschte diese Hochschule 1769 mit Marburg, wo er sich schon 1771 dem juristischen Fakultätsexamen unterwarf und eines so ruhmvollen Zeugnisses gewürdigt wurde, daß ihm in dessen Berücksichtigung nicht nur die Stelle eines Regierungsprokurators in Kassel sofort übertragen, sondern er zugleich bedeutet wurde, „sich bei erster schicklicher Gelegenheit weiter zu melden." Dieser Zusatz, auf welchen er anfangs kein hohes Gewicht legte, eröffnete ihm gleichwohl die Laufbahn für sein ganzes folgendes Leben. Denn schon im Jun. 1774, als eben der Weg zu Beförderungen durch eine landesherrliche Verfügung vom 2. April desselben Jahres war erschwert worden, gelang es ihm, durch Beziehung auf jenen Zusatz, die eben erledigte

Justizrathsstelle bei der Landesregierung zu Marburg zu erhalten. „Glücklicher, sagt Rieß, hat sich wohl nie jemand gefühlt, als ich damals. Alle meine Wünsche, auch die kühnsten, waren erfüllt.“ Besonders rühmt er den großen Nutzen für seine Dienstfähigkeit, welchen er zwei damaligen Regierungsmitgliedern, B. A. Gärtner (starb 1793. S. von ihm Strieder Bd. 4. u. ffg.), und v. Meyer (nachmaligem Geh. Staatsminister zu Kassel), beide recht tüchtige Geschäftsmänner, zu verdanken hatte. Am 7. April 1776 verheirathete er sich mit Margarethe Viktorie v. Gehren, ältester Tochter des Raths und Reg. Sekretärs R. R. v. Gehren (S. von ihm Strieder Bd. 18. S. 169.), mit welcher er fast 48 Jahre lang eine musterhafte und in jedem Betrachte äußerst glückliche Ehe führte. — Als Deputirter bei der Marburger Polizei hatte Rieß gleich vom Jahre 1774 an sich nützlich gemacht; wichtiger war aber der Dienst, welchen er 1777 als herrschaftlicher Kommissär, gemeinschaftlich mit dem Regierungs-Rath Heß in Gießen, zur Ausgleichung der Koppelhudestreitigkeiten zwischen der Kasseler Gemeinde Treyß an der Lumde und der Darmstädter Gemeinde Maynzlar, leistete. Es glückte den Kommittirten, einen Streit in wenig Monaten zur Zufriedenheit beider Theile beizulegen, der über 200 Jahre lang gedauert und nicht selten zu blutigen Händeln Anlaß gegeben hatte. Die Gemeinde Treyß blieb bei der 1778 beiden Gemeinden zuerkannten privativen Hudegerechtigkeit im offenbaren Vortheile. Im Jahre 1780 wurde Rieß zum wirklichen Regierungsrath in Marburg, mit einem unbedeutenden Abzuge des etatmäßigen Gehaltes, ernannt; eine Beförderung, dergleichen sich nur wenig Hessen im kaum 30jährigen Lebensalter zu erfreuen haben möchten. Mit dieser Erhebung war zugleich die Direktion des evangel. lutherischen Waisenhauses in Marburg verbunden. Als ein Beweis des besondern Vertrauens, dessen er sich von Landgraf Friedrich II. zu erfreuen hatte, war es anzusehen, daß ihm 1780 dieser sein Landesherr das Kommissorium zur Ausgleichung der vieljährigen und ungemein verworrenen Streitigkeiten, worin Hessenkassel sowohl mit Kurmaynz, als mit dem deutschen Orden verwickelt war, übertrug. Ueber jene Streitigkeiten finden sich nähere Nachrichten in dem gehaltvollen Aufsatze, welchen Rieß in Justi's interessanten hess. Denkwürdigkeiten Bd. 4. S. 70—130. mit der Ueberschrift: einige Bemerkungen über die zur Entschädigung erhaltenen vorherigen kurmaynzischen Aemter Amöneburg u. Neustadt. Marburg 1805. einrücken ließ. Ueber diese Streitigkeit arbeitete er, nach Durchlesung von etwa

300 Stößen Akten, die Konferenzpunkte aus. Er hatte die Genugthuung, den glücklichen Ausgang beider Kommissionen zu erleben, und zählt sie mit Recht zu den wichtigern Aufträgen, deren erwünschter Erfolg ihm eine süße Belohnung für seine sauern Arbeiten gewährte. Neue Beweise des Zutrauens gab ihm der Fürst 1784 theils durch seine Ernennung zum Direktor der Universitäts-Administrations- und Rechnungs-Kommission, theils durch Uebertragung der Direktion des evangelisch-reformirten Waisenhauses, so, daß Rieß mehrere Jahre lang beide Waisenhäuser dirigirte. — Vom J. 1794 an, wo sich der französische Revolutionskrieg mit seinen verderblichen Folgen bis an die Gränze des Oberfürstenthums Hessen verbreitete, wurde der Lebensbach des wackern Mannes nicht selten getrübt und noch öfter beunruhigt. Durchmärsche, Einquartierungen, Truppenverpflegungen, Anordnungen in Betreff unzähliger Flüchtlinge, welche aus dem mit Krieg überzogenen benachbarten Auslande Schutz und Rettung in Marburg und dem ganzen Kasselischen Oberfürstenthume suchten; Requisitionen und Zumuthungen, welche bald von Seiten des königlich preußischen Generalfeldmarschalls, bald von Seiten des kaiserl. österreich. Generalkommandos, zum Theile ohne alles Vorwissen und Genehmigung des Landesfürsten, an die Marburger Regierung geschahen und von dieser oft die schleunigsten Entschließungen und Verfügungen erforderten; zuletzt auch noch die Viehpest, welche sich aus den Rheingegenden über Gießen und von dem Frauenberg her schnell bis in die Gegend von Marburg verbreitete, und — im Widerspruche mit der Kammer, aber gemäß der L. Rhodia de jactu — das unverweilte Tödten eines jeden angesteckten Stückes Viehe zum Nothgesetze machte, — alles dieses nahm seine Amtstreue, Dienstthätigkeit und Klugheit im Ergreifen und Befolgen der nothwendigen Maßregeln in desto höherem Grade in Anspruch, da er gerade in dieser Zeit, nach dem Tode des Regierungsdirektors v. Bultè, das Interimsdirektorium der Regierung, welchem erst nach mehreren Jahren, mit dem Titel eines Geheimen Regierungsrathes und der verhältnißmäßigen Besoldungszulage, das wirkliche Direktorium folgte, übernehmen mußte. Aber auch unter diesen oft sehr bedenklichen Umständen gereichte es ihm zur Beruhigung und Freude, daß seine von der gesunden Vernunft gebotenen und nach einer richtigen Analogie angewendeten Grundsätze und befolgten Verhaltungsregeln auch dann, wenn die Kürze der Zeit und der Drang der Umstände die Einholung der höchsten Genehmigung unmöglich machte, späterhin von dem Landesherrn vollkommen gebilligt und mit dessen Beifallsbezeugung belohnt wurden.

Als im Jahre 1802 Landgraf Wilhelm IX. (von 1803 an Kurfürst Wilhelm I.) für verschiedene am Rhein verlorene Besitzungen das Fürstenthum Fritzlar zur Entschädigung erhielt, wurde Rieß, gemeinschaftlich mit dem Ober-Kammerrathe (jetzigem Chef des Finanz-Ministeriums, Präsidenten) v. Meyer zu Kassel, landesherrlich bevollmächtigt, die beiden an das Oberfürstenthum gränzenden Aemter Amöneburg und Neustadt in provisorischen Besitz zu nehmen und sich von allen diese Städte und Aemter betreffenden Eigenthümlichkeiten u. s. w. gründlich zu unterrichten. Es gewährte bei diesem ehrenvollen Geschäfte (wovon in dem oben erwähnten Aufsatze in Justi's hess. Denkwürdigkeiten das Ausführlichere zu lesen), dem väterlichen Herzen des Einen der Kommissarien eine vorzügliche Freude, daß ihn dabei als Kommissions-Sekretarius, dessen Wahl ihm überlassen blieb, sein Sohn, Franz Rieß, damals Regierungsassessor zu Marburg, jetzt Ministerialrath des Innern zu Kassel, begleiten durfte. Gleich im nächsten Jahre, wo in Kassel wegen Erhebung des Landgrafen zum Kurfürsten große Feyerlichkeiten und viele Beförderungen unter den Dienern des Staats statt hatten, erfolgte auch die Ernennung des bisherigen Geheimen Regierungsrathes Rieß zum Geheimen Rath. In eben diesem Jahre (1803) nahm derselbe, zufolge höchsten Auftrages, gemeinschaftlich mit Herrn von Meyer, die Erbhuldigung der Aemter Amöneburg und Neustadt nicht nur ein, sondern er erhielt auch noch den wichtigern Auftrag, das ganze Fürstenthum Fritzlar, mit Naumburg u. s. w., zu organisiren und daselbst die kurhessische Verfassung einzuführen. Die beiden Oberkammerräthe Ihringk und v. Motz, der Letzte ein Schwiegersohn des Geheimen Raths, waren zu Konkommissarien ernannt und trugen durch ihre Lokalkenntnisse und ihre Thätigkeit zur Erleichterung dieses Geschäfts nicht wenig bei. Sowohl der weite Umfang desselben, indem die kurhessische Verfassung in allen verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung, besonders auch das hessische Recht, allenthalben eingeführt werden sollte; als die mancherlei Anordnungen, welche sich unter dem Drang und Drucke der Zeit und ihrem beständigen Wechsel da und dort eingeschlichen hatten und denen abgeholfen werden mußte; besonders auch die ungünstige Jahreszeit, schlimme Witterung, böse, gefahrvolle Wege: alles dieses erschwerte die Arbeit und Mühe. Doch gelang es durch die unverdrossensten Anstrengungen dieser 3 Männer, daß das ganze Geschäft, welches am 28. Dezember 1803 seinen Anfang genommen hatte, am 10. April 1804 glücklich und zu allge-

meiner Zufriedenheit beendigt wurde; auch erhielt die Kommission von Seiten des Kurfürsten sowohl bei der Veranlassung, als bei der vorhergegangenen Besitzergreifung von Amöneburg u. s. w. die schriftliche Versicherung des höchsten Wohlgefallens, und im Oktober desselben Jahres erfolgte für den Geheimen Rath Rieß eine solche Gehaltszulage, daß er sich von jetzt an in den Besitz des vollen etatsmäßigen Gehaltes eines Regierungs-Direktors versetzt sah. Das Jahr **1805** wurde für Rieß besonders dadurch merkwürdig, daß ihn der Kurfürst zum ersten Mitgliede einer aus 8 Kasselischen Ober-Appellations-, Geheimen-Kriegs-, Geheimen-Regierungs- u. a. Räthen zusammen gesetzten Kommission ernannte, welche den Auftrag erhielt, „ein vollständiges Gesetzbuch für die gesammten Kurlande unter dem Titel eines Codicis electoralis Hassiaci Wilhelmini zu verfassen," und dabei das königl. preußische Landrecht dergestalt zum Grunde zu legen, daß dasjenige, was dabei auf die hessischen Kurlande nicht anwenbar sey, so wie namentlich die darin enthaltenen Verordnungen wegen der Ehe zur linken Hand, weggelassen, und dagegen die in den Landesordnungen enthaltenen Bestimmungen, welche entweder in der Verfassung der hess. Lande ihren Grund haben, oder wovon das preußische Gesetzbuch nichts enthalte, demselben einzuverleiben. Ausdrücklich hieß es noch am Schlusse des Kommissoriums: „Es soll die Kommission über jeden Titel des preußischen Landrechtes mit Beifügung ihres Gutachtens zu Unserer Entschließung berichten, sich auch die Beförderung des Geschäftes, welchem Wir Unsere vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet haben, auf das eifrigste angelegen seyn lassen; wogegen Wir nach dessen Beendigung auf eine angemessene gnädigste Remuneration Bedacht zu nehmen nicht entstehen werden." (Beiläufig sey es gesagt: man hat dem verewigten Kurfürst Wilhelm I. wohl eine blinde Liebe für alles Alte und Herkömmliche zum Vorwurfe gemacht. In manchem Betrachte, namentlich in Absicht auf mehrere, das Militär betreffende, Einrichtungen mochte man nicht ganz unrecht haben; und ein blinder Eiferer für alles Neue, gleichviel, wie heilsam oder schädlich, wie ausführbar oder unausführbar es sey, war er auf keinen Fall. Daß ihm aber der Sinn und Eifer für wesentliche Verbesserungen, für nothwendige Abweichungen vom Herkömmlichen und Gewohnten, selbst in einem Lebensalter, wo man sich sonst nur ungern und schwer in neue Formen fügen mag, nicht fremd war: davon geben seine Verfügungen in Betreff eines neuen Gesetzbuches für sämmtliche Kurlande, seine Geneigtheit für

die Protestanten-Union, und so manche andre den Staat, die Kirche und die Schule angehende Einrichtungen, die unumstößlichsten Beweise.) Schon im Mai desselben Jahres eröffnete Rieß diese Kommission in der Bildergallerie zu Kassel, wo dann über die Einrichtung und den Gang des ganzen Geschäftes vorläufig deliberirt, auch sofort eine berichtliche Anzeige davon an den Kurfürsten beschlossen und entworfen wurde. In der darauf erfolgenden landesherrlichen Resolution vom 17. Mai 1805 wurden alle 5 Anträge der Kommission genehmiget, des Kurfürsten Zufriedenheit mit der getroffenen zweckmäßigen Einleitung des Geschäftes zu erkennen gegeben und dessen gnädigstes Vertrauen zu den Kommittirten geäußert: „daß solche sich die Beförderung und Erreichung des beabsichtigten wohlthätigen Zweckes nach allen Kräften und auf das eifrigste werde angelegen seyn lassen." Inzwischen kam das gute Werk nicht zu Stande. Die Kommission war ohne Zweifel zu zahlreich, als daß sich nicht, selbst über Gegenstände von großer Wichtigkeit, eine Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen unter den verschiedenen Gliedern hätte offenbaren sollen. Dem an der Spitze stehenden Rieß sagten mehrere dieser Ansichten so wenig zu, daß er sich, gedrückt ohnehin von einer schweren Last von anderweitigen Berufsarbeiten, mit Bewilligung des Kurfürsten, im Dezember 1805 von diesem Geschäfte, welches seitdem auch liegen geblieben zu seyn scheint, zurückzog; nachdem er jedoch seine Ausarbeitung über Tit. IV. Th. I. des Preuß. Landrechtes, welche er bereits vollendet hatte, dem an seiner Stelle ernannten Kommissarius, Ob. App. Ger. Rath v. Trott, nebst andern die Sache betreffenden Gegenständen, überschickt hatte.

So trat denn das Jahr 1806 ein; von welchem der treue, verdienstvolle, vaterländisch gesinnte hessische Staatsdiener in seinem chronologisch geschriebenen Nachlasse sagt: „es war Eins der merkwürdigsten meines Lebens, in mehreren Rücksichten, dem aber vielleicht, und mir sehr wahrscheinlich, ein noch merkwürdigeres und trauriges folgen kann." Nicht Eins, sondern noch Sechs solcher Jahre, folgten ihm! — Noch vor dem Einfalle der Franzosen in die Kurlande, nämlich unter dem 23. Jul. 1806, hatte Rieß von Nenndorf aus durch ein eigenhändiges Schreiben des Kurfürsten den Auftrag einer Zivilbesitzergreifung der Grafschaft Wittgenstein Namens des Kurfürsten, auf deßhalb geschehene Requisition von Seiten des regierenden Fürsten von Wittgenstein, erhalten; aber schon unter dem ersten August desselben Jahres wurde mittelst eines zweiten kurfürstlichen Handschreibens

von Wilhelmshöhe aus von dieser Besitzergreifung abstrahirt; ohne Zweifel als Folge der inzwischen zu Stande gekommenen und bekannt gewordenen neuesten Pariser Konvention, wodurch der Rheinbund seine ephemere Existenz erhielt. Kaum ein viertel Jahr später, am letzten Oktobertage, wurde Kurhessen bekanntlich von 2 französischen Armeekorps überzogen, und es erfolgten nun schnell auf einander alle die Begebenheiten, wodurch der Kurfürst zur Flucht genöthigt, Kurhessen in einen integrirenden Theil des neu geschaffenen Königreichs Westphalen verwandelt und Hieronymus Napoleon als dessen von seinem kaiserlichen Bruder dazu ernannten und von den koalisirten Mächten dafür anerkannten Könige, in seiner königlichen Residenz Kassel gehuldigt wurde. Diese Begebenheiten gehören der neuesten Zeitgeschichte an, und ihre Kenntniß darf hier vorausgesetzt werden; in den kurhessischen Jahrbüchern wird ihre unumwundene Darstellung immer ein interessantes Kapitel ausmachen. Hier ist es genug, zu bemerken, daß sowohl die Staatsdiener des Niederfürstenthums, als die des Oberfürstenthums, dem Könige Jerome nicht eher huldigten, als bis Kurfürst Wilhelm in einem Reskripte an das Geheime Ministerium zu Kassel, d. d. Itzehöe, am 3. August 1807 erklärt hatte: „was die der Dienerschaft zugemuthet werdende Dienstverpflichtung betrifft, so muß Ich solches geschehen lassen, und ist den Dienern auf Anfrage bekannt zu machen, wie Ich ihnen lediglich überließe, was sie thun wollten, indem es Mir in der Lage, worin ich mich in dem Augenblicke befinde, unmöglich wäre, für ihr Unterkommen zu sorgen, jedoch immer darauf rechnete, daß sie Mich als ihren angeborenen Herrn nicht vergessen würden" u. s. w. — So wenig übrigens der Geh. Rath Rieß die Zahl solcher hess. Staatsdiener vergrößerte, welche der dem Lande aufgezwungenen Fremdenherrschaft gleichsam mit offenen Armen entgegen liefen und, mit Verleugnung altdeutscher Treue und echt hessischer Biederkeit, nichts Eiligeres und Angelegentlicheres thun zu müssen glaubten, als das kurhessische Gewand mit dem königlichen westphälischen umzutauschen, und den Machthabern des Tages die gewaltsame Staatsumwälzung möglichst leicht zu machen: so weit war er doch auch davon entfernt, sich unter den bedenklichen Umständen jener verhängnißvollen Zeit, mit andern, einer stumpfen Gefühllosigkeit hinzugeben, die Hände unthätig in den Schooß zu legen, aller nützlichen Wirksamkeit, unter dem Vorgeben, des der Person Wilhelm's I. allein schuldigen Dienstes ꝛc., zu entsagen, oder wohl gar durch Verbreitung grundloser Gerüchte von alsbaldiger Rückkehr

des Kurfürsten und einer schnellen Ummwandlung der einmal bestehenden Ordnung der Dinge, u. dgl. den Geist der Unzufriedenheit, des Ungehorsams und der Widersetzlichkeit unter der leichtgläubigen Menge zu erwecken und zu nähren. Er hat im Gegentheil zwei Mal, nämlich am Ende des Jahres 1806 und im Jun. 1809, zur gänzlichen Beilegung solcher, schon zu Thätigkeiten ausgebrochenen, Unruhen und Aufstände in der Stadt und Gegend von Marburg durch das wahrhaft väterliche Ansehen und Vertrauen, welches er im ganzen Oberfürstenthum bei Jung und Alt, unter Geringern und Höhern, genoß und wovon er zur rechten Stunde den beßten Gebrauch machte, auf das kräftigste beigetragen. Daß er inzwischen, sobald die neue Ordnung der Dinge Festigkeit gewonnen, das Königreich Westphalen mit seinem Regenten von allen Kontinentalmächten anerkannt worden, Rieß auch mittelst obigen Reskriptes v. 3. Aug. 1807 von den Gesinnungen seines vorigen Landesherrn in Absicht auf die Dienerschaft und von dessen Unvermögen, ihre fenere Dienste in Anspruch zu nehmen und für ihr Unterkommen zu sorgen, offiziel benachrichtigt war — keinen Anstand nahm, dem neuen Landesherrn zu huldigen und ihm seine Dienste anzubieten; das war eine Pflicht, welche er als dienstfähiger Bürger des Staats seinen Mitbürgern, und als rechtschaffener Vater einer zahlreichen Familie dieser und sich selbst, schuldig war. Auch erhielt er bald genug die unzweideutigsten Beweise davon, daß der neue Landesherr und dessen Vertraute in keinem geringern Grade, als die vorhinnige Regierung, seinen Werth zu schätzen und von seiner Diensttüchtigkeit Gebrauch zu machen wußte. Bereits unter dem 15. Febr. 1808 wurde ihm nämlich das königl. Reskript als Richter des Appellationshofes zu Kassel und zugleich als Präsident des peinlichen Gerichtshofes im Werradepartement zu Marburg mit verhältnißmäßigem Gehalte zugefertigt. Bei seiner Verpflichtung zu diesen Aemtern, welche am 1. März geschah, hatte der brave Mann die Freude mit zwei seiner Söhne, Reinhard und Karl, welche schon seit Jahren und lange vor der Regierungsveränderung in Kurhessen in Holländischen Militärdiensten gestanden hatten, jetzt aber für den königl. westphälischen Dienst reklamirt worden waren, ganz unvermuthet zu Kassel zusammen zu treffen: so, daß er mit dem Aeltesten, der zum Werboffizier im Werradepartement ernannt war, die Rückreise nach Marburg in Gesellschaft vornehmen konnte. — Dem 60. Lebensjahre schon sehr nahe, und folglich in einem Alter, wo es wahrlich nichts Leichtes mehr ist, die Schule zu besuchen, um zu lernen und von Geschäften,

in Form und Sache neu und ungewohnt, sich die erforderliche Kenntniß und Uebung zu verschaffen, machte sich es der Präsident Rieß gleichwohl zur Pflicht, um das höchst wichtige Geschäft des Präsidenten bei einem peinlichen Gerichtshofe desto genauer und durch eigene Ansicht kennen zu lernen, nach vorher deshalb eröffneter Korrespondenz mit dem kaiserl. französischen Präsidenten des Kriminal-Tribunals zu Maynz, Herrn Rebmann, im Sept. 1808 nach Maynz zu reisen und der Sitzung eines dortigen Geschwornen-Gerichtes beizuwohnen. „Selbst ist der Mann" — dieser ihm stets heilige Grundsatz leitete ihn auch in diesem Falle; und ihm verdankte er jenen sichern und richtigen Takt in seinen Berufsgeschäften, der ihm so ganz eigen war, und den ein bloßes, trockenes Bücherstudium selten verschafft. Rebmann versah ihn überdieß nicht nur mit allen zu seinem neuen Posten erforderlichen Erläuterungen, sondern vertraute ihm auch, da ein podagrisches Uebel ihn nöthigte, seinen Aufenthalt zu Maynz abzukürzen, eine Menge Akten an, um sich daraus noch vollständiger unterrichten zu können. Nicht zufrieden damit, hierdurch seine eigene desto größere Amtstüchtigkeit bewirkt zu haben, benutzte er die ersten Freistunden nach seiner Rückkehr nach Marburg dazu, um Anmerkungen über die peinliche Prozeßordnung niederzuschreiben und einen Leitfaden zu dem Geschwornen-Gerichte, mit allen dabei vorkommenden Ausfertigungen, auszuarbeiten, welchen er sofort an den königlich westphäl. Staatsrath von Leist nach Kassel schickte, und von dem er späterhin durch den Präsidenten Beermann zu Kassel erfuhr, er sey Andern zur Norm mitgetheilt worden. — Im Jahre 1810 wurde Rieß von dem Könige von Westphalen dazu beauftragt, den mit dem Großherzoge von Hessen am 3ten Jun. desselben Jahres bereits geschlossenen Staatsvertrag in Ansehung der Aufhebung der beiden bisherigen Sammtgerichte, nämlich des Sammt-Hof-, und des Sammt-Revisions-Gerichtes, in Vollziehung zu bringen; wozu darmstädtischer Seits der Regierungs-Rath Meyer ernannt war. Der von beiden Kommissarien über dieses Geschäft errichtete und von den höchsten Kommittenten in allen und jeden Punkten genehmigte Rezeß wurde von Rieß und Meyer zu Gießen am 16. Dezember 1810 unterzeichnet. Da nur das Hofgericht, nicht aber das Revisionsgericht, seinen eigenen Fonds hatte, so trug es von jenem bei der Abrechnung dem Könige von Westphalen 8257 Rthlr. 27 Alb. 3½ Hlr., dem Großherzoge von Hessen aber 8295 Rthlr. 11 Alb. 3½ Hlr. Dem Präsidenten Rieß wurde, außer den Reisekosten und Diäten, eine

passende Gratifikation zuerkannt. — Einen neuen Beweis der höchsten Zufriedenheit von Seiten des Königes mit der ausgezeichneten Amtstreue und Dienstthätigkeit des Präsidenten Rieß erhielt dieser durch seine unter dem 13. Nov. 1812 erfolgte Ernennung zum Ritter des Ordens von der westphälischen Krone; worüber ihm, auf eine ihm völlig überraschende Weise, von dem Ordens-Groß-Kanzler, Grafen von Fürstenstein, das königl. Ernennungsdekret, die Dekoration u. s. w. zugeschickt wurde.

Daß der Präsident Rieß unmittelbar nach der erfreulichen Rückkehr des angestammten Landesfürsten, nach siebenjähriger Abwesenheit, im November 1813 nach Kurhessen in alle seine vorhin bekleideten Aemter und Würden wieder eingesetzt wurde, bedarf nicht erst der Bemerkung. Sein Werth und seine Treue waren zu erprobt, seine Verdienste als Bürger und Diener des Staats zu offenkundig, seine Anhänglichkeit und ehrfurchtsvolle Ergebenheit an seinen rechtmäßigen Landesherrn zu unbezweifelt, als daß die durch den Drang unabwendbarer Zeiten und Umstände herbeigeführte Nothwendigkeit, für eine Zeit lang unter einem fremden Regenten, in welchem er doch immer den Repräsentanten des Staats erkennen konnte und mußte, zu leben und zu dienen, die geringste Veränderung der Gesinnungen gegen ihn bei dem eben so gerechten, als ihm stets so vorzüglich wohlwollenden, alten Kurfürsten hätte bewirken können. Er erhielt selbst noch 1814 eine kleine Gehaltszulage. Von seinen seit 1784 geführten Universitätsgeschäften wurde er im Jahre 1811, auf sein Nachsuchen, gnädigst dispensirt und er hatte das Vergnügen, solche, seiner Bitte gemäß, dem Oberkammerrath v. Motz (jetzigem Finanzkammerdirektor zu Kassel), Gatten seiner ältesten Tochter, übertragen zu sehen. In demselben Jahre nahm ihn nicht nur die Marburger Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu ihrem Ehrenmitgliede auf, sondern die Juristenfakultät der Marburger Hochschule beehrte ihn auch, bei Gelegenheit des Reformationsjubiläums, „ob eximiam jurisscientiam," wie es in dem Diplome heißt, „et conspicuam in administrandis muneribus curam ac diligentiam, nec non ob singulare studium, quo in dirigendis rebus Universitatis domesticis, per longam annorum seriem pie versatus est" mit der Würde eines **Doctoris juris utriusque**. Im Jahre 1818 erkannte ihm der Kurfürst das Ritterkreuz des kurhess. Hausordens vom goldenen Löwen zu. — Bald nach der Thronbesteigung des jetzt regierenden Kurfür-

sten Wilhelm's II. und der Bekanntwerdung des neuen kurhessischen Staatsorganisations-Edikts v. 29. Jun. 1821 gab der Geheime Rath Rieß durch seinen inzwischen zum Ministerialrath der Justiz beförderten Sohn Fr. Rieß den Wunsch zu erkennen, mit Rücksicht auf sein hohes Alter, zunehmende Kränklichkeit und 50jährigen Dienste, in den Ruhestand versetzt zu werden. Dieser Wunsch ging mittelst eines in den allergnädigsten Ausdrücken verfaßten Handschreibens von Seiten des Kurfürsten, und eines beiliegenden Pensions-Reskriptes vom 23. Jul. 1821, worin dem Geheimen Rathe und Regierungsdirektor beinahe die Hälfte seiner bisherigen Einkünfte als lebenslängliche Pension zugesichert wurde, in Erfüllung. Doch — nur kurz sollte dieser irdische, und also unvollkommene, Ruhestand dauern; denn nach kaum drittehalb Jahren gefiel es dem Herrn aller Herren, ihn in einen Ruhestand besserer Art zu versetzen, indem er ihn seiner sterblichen Hülle entledigte und seinen unsterblichen Geist in die Wohnungen des ewigen Friedens und der überschwenglichen Vergeltung alles Guten aufnahm. — Eine erleuchtete Gottesfurcht war Grundzug in dem persönlichen Charakter des Verewigten; er war Christ in des Wortes reinstem, schönstem und höchstem Sinne. Seine Pietät sprach sich aus durch die zärtlichste Liebe zu seiner ganzen achtungswürdigen Familie, durch die unverdrossenste und gewissenhafteste Dienstthätigkeit in seinem bürgerlichen Berufe, und durch eine nicht zu zählende Menge von theils bekannt gewordenen, theils unbekannt gebliebenen, Werken der Menschenfreundlichkeit und des Wohlthuns. Hinterläßt er daher, außer den oben angezogenen Bemerkungen in Justi's Hess. Denkwürdigkeiten Bd. 4. S. 70 ff., keine gedruckten Werke, welche seinen Namen auf die Nachwelt bringen, so überlebten ihn doch eine große Anzahl von Werken anderer Art, dergleichen nicht jedem, übrigens vielleicht hochberühmten, Gelehrten Anspruch auf Celebrität geben, die aber nichts desto weniger, und in einem noch höhern Sinne, als bloße Früchte literärischer Betriebsamkeit, ewigkeitswürdig sind, und in deren Hinsicht ihm in der Reihe solcher ein Platz gebührt, von denen der Geist (Offenb. Joh. 14, 13.) spricht: „selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ — Mit der Berührung zweier Umstände, die seinen Tod wenigstens in den Augen aller, welche für dergleichen Sinn und Gefühl haben, auf eine eigene Weise bemerkenswerth machen, werde diese unvollständige Zeichnung seines Lebens geschlossen. Liebte er gleich seine treue Gattin und alle seine trefflichen Kinder ohne

Ausnahme mit der innigsten Zärtlichkeit und Wärme, so schien doch sein Herz und das Herz seiner ältesten Tochter, Lenchen v. Motz, in einem Grade in, mit und für einander zu schlagen, welcher befürchten ließ, daß der Stillstand des Einen den Stillstand des Andern zur Folge haben könnte. Obgleich selbst zärtlich liebende und geliebte Gattin und Mutter vieler Kinder, konnte sich Lenchen doch von dem Krankenlager des leidenschaftlich geliebten Vaters, je länger es dauerte, desto weniger, und in den letzten Tagen nur dann losreißen, wenn die Sorge für ein eigenes krankes Kind und die dringendesten häuslichen Angelegenheiten andrer Art ihre Abwesenheit unter den Ihrigen schlechterdings nothwendig machten. Sogar dem Leichname wollte sie nahe seyn, so lange dieses möglich war. Der 5. Dezember, der Begräbnißtag, entzog ihn ihren Augen; und am 11. Dezember lag die sonst so gesund und stark scheinende Frau, nicht volle 47 Jahre alt, auf der Bahre; ihr Geist eilte dem Geiste, ihr Leichnam dem Leichname, des heißgeliebten Vaters schnellen Schrittes nach. — Rieß war ein warmer Freund der Natur und ihrer unschuldigen Freuden. In seiner Jugend hatte er von Hesserode aus, wo das jetzt von Oynhausen'sche Landgut noch der Rieß'schen Familie gehörte, den in der Nähe der Stadt Felsberg liegenden Heiligenberg häufig besucht und sich von dessen Gipfel herab an der herrlichen Aussicht auf das malerisch schöne Edderthal und auf mehr, als 50 Städte und Dörfer, welche die Gegend beleben, ergötzt. Aeltere und neuere hess. Geographen, auch Justi in seinen hess. Denkw. Bd. 3. S. 144 ff., erwähnen der hohen, schlanken Buche, welche des Berges Scheitel zierte und ihn in sehr weiter Ferne dem bloßen Auge des Beobachters auf eine ausgezeichnete Weise kenntlich machte. In diesen Baum hatte Rieß seines und seiner Verlobten, Viktorie v. Gehren, Namens-Züge, mit der Jahreszahl 1771, folglich 5 Jahre vor der Verheirathung, verschlungen eingeschnitten. Die meisten der Rieß'schen Kinder, Schwiegerkinder, und selbst mehrerer Enkel, folgten dem Beispiele des Stammpaares und drückten nach und nach ihrer Namen Anfangsbuchstaben demselben Baume auf; so, daß der Baum, für den Schreiber dieses, „Heiligenbergs Rießenbaum" hieß. Ueber ein Jahrhundert hatte der Baum Wind und Wetter, Blitz und Sturm getrotzt und sich mittelst seiner tief in den Berg geschlagener Wurzeln aufrecht und lebend erhalten. Aber in demselben Winter, vielleicht in eben demselben Monate, wo Rieß seinen Wanderstab niedergelegt hatte, schien auch der Rießenbaum seines Daseyns müde geworden zu seyn. Mit

Verwunderung und Schmerz fand der Verfasser dieser Zeilen, als er im Frühlinge 1824, zum ersten Male seit Rieß's Hintritt, den Heiligenberg bestieg, daß, während rings um den Baum her alles in der Natur grünte und blühete, einzig diese, noch im vorigen Jahre so schöne, kräftige Buche den übrigens ganz gelinden Winter nicht überlebt hatte — vielmehr traurig, saft- und blätterlos da stand! Schon jetzt ist von ihr, die in des Berges Tiefe festverschlungenen Wurzeln abgerechnet, keine Spur mehr vorhanden.

Die den Geh. Rath Rieß überlebenden Kinder, Schwiegerkinder und Enkel sind folgende:

I. Reinhard Philipp Heinrich Wilhelm Rieß, Major *) und Kommandeur des kurhess. Kadettenkorps, Ritter des kurhess. Ordens vom eisernen Helm und der königl. französischen Ehrenlegion. II. Georg Franz Hugo Rieß, Ministerialrath des Innern, **) Kommandeur des kurhess. Ordens vom goldenen Löwen und Ritter des Großherzl. Hess. Hausordens. Dessen Gattin: Louise Sophie Wilhelmine Friederike von Auer. Deren Kinder: 1) Karl Albrecht Franz Wolf. 2) Emilie Charlotte Viktorie Henriette Reinhardine Bernhardine. 3) Franz Benjamin Karl Ferdinand. III. Hieronymus Bernhard Rieß, beeidigter Wechselagent und Bürger in Bremen. IV. Heinrich Friedrich v. Meibom, Major ***) u. Kommandeur des 2ten Bataillons vom kurf. hess. ersten Linieninfanterieregiment, Kurprinz von Hessen, Ritter des kurhess. Ordens vom eisernen Helm und des königl. französischen Ordens der Ehrenlegion. Susette Amalie Viktorie Christine Rieß. Deren Kinder: 1) Viktor Reinhard Friedrich Karl. 2) Louise Ferdinande Helene Dorothee. V. Karl Damian Anselm Friedrich Rieß, Major ****) und Kommandeur des 1. Bataillons der kurhess. Leibgarde, Ritter des kurhess. Ordens vom eisernen Helm und der königlich französischen Ehrenlegion. Dessen Gattin: Ferdinandine, geb. Mackeldey. VI. Wolf Louis Christoph Rieß, Bürger und Kaufmann in Bremen. VII. Heinrich Otto Rieß, vorhinniger Lieutenant im kurhess. Infanterieregiment Kurfürst. VIII. Christian Friedrich von Motz, Kammerdirektor. Kinder mit Magdalene Viktorie Johanne Rieß: 1) Heinrich Franz Frierich Gerhard. 2) Philipp Reinhard Wolf Otto. 3) Sophie Viktorie Amalie Klementine Jeannette. 4) Justin Franz Bernhard Karl. 5) Ludwig Heinrich. 6) Friedrich Philipp. 7) Karl Heinrich. IX. Amalie Rieß geb. Ruprecht, Wittwe des verstorbenen Landwirthschaftrathes Friedrich Rieß.

Dr. Th. Karl Chr. v. Gehren.

Am 22. Februar 1831 verschied an einem Nervenschlage die hinterlassene Wittwe des Hrn. Geh. Raths Dr. Rieß, Fr. Margarethe Viktorie, eine geborne v. Gehren, in ihrem 78. Lebensjahre. Ihr geprüfter Charakter, ihr heiterer und frommer Sinn und ihr wohlwollendes Herz haben ihr ein bleibendes Andenken unter Allen erworben, die ihr im Leben näher standen. J.

*) Gegenwärtig Obrist-Lieutenant. J.
**) Gegenwärtig Geheimer Rath im Ministerium des Innern. J.
***) Jetzt Obrist-Lieutenant. J.
****) Gegenw. Obrist-Lieutenant beim Leib-Garde-Reg. J.

Ritgen (Ferdinand Franz August). Geboren am 11. Oktober 1787 zu Wulfen, einem Dorfe in der Grafschaft Salm-Salm, zum sogenannten Münsterlande in Westphalen gehörig, an der niederländischen Gränze, bei einem zufälligen Aufenthalte der Mutter daselbst. Seine Aeltern waren: Johannes Ritgen, Rentbeamter in Diensten des Herrn Grafen v. Meerfeldt zu Münster (der Hauptstadt des vormaligen Bisthums Münster), und Louise v. Arton aus Bonn. Die Voreltern des Vaters standen als Forstbeamte in Fürstl. Nassauischen Diensten, der älteste bekannte Ahn war Fürstl. Nassauischer Forstmeister zu Daasbach. Die Voreltern mütterlicher Seite waren eine adeliche Familie v. Arton in Luxemburg. Nach einem kurzen Aufenthalte in Wulfen und in Bonn lebte Ritgen als Kind in Münster und wurde von seinen Aeltern in der katholischen Konfession erzogen. Im Jahre 1791 nahm ihn sein Oheim, der Rentmeister Joseph Schlun, an Kindesstatt zu sich, und erzog ihn zu Vornholz bei Warendorf (im Münsterischen), einem Gute des Frhrn. v. Nagel, wo Hr. Schlun als erster Rentbeamter dieser adelichen Familie lebte.

Zu Vornholz lebte Ritgen bis zu seinem 15. Lebens-Jahre. Der Aufenthalt daselbst hatte großen Einfluß auf seine Bildung und seine ganze Art zu seyn. Vornholz ist nämlich ein äußerst reizend gelegenes Landgut. Der damalige Besitzer Freiherr Wilhelm v. Nagel liebte Wissenschaften und Künste gar sehr. Alle seine Hausbedienten wurden nur angenommen, wenn sie ein musikalisches Instrument spielten. Der Freiherr und seine Gemahlin, eine Freiin v. Scheel, waren beide sehr geübte Dilettanten, er auf der Flöte, sie auf dem Flügel. Virtuosin auf letzterm Instrumente war das Gesellschaftsfräulein von Spies. Oft waren die Gebrüder Romberg zu Vornholz auf mehrere Wochen zu Konzerten ꝛc. anwesend. Ein vorzüglicher Waldhornspieler, der Kanonikus Gundlach, brachte Monate zu Vornholz zu. Auf diese Weise bekam Ritgen viel Geschmack an der Tonkunst, und lernte ziemlich fertig das Klavierspielen. Zu der Verschönerung der Umgebungen von Vornholz trugen die englischen Park-Anlagen sehr bei, welche mit Tempeln, Obelisken, Grotten, chinesischen Häusern, Eremitagen, Teichhäusern, Gondeln, Stechbahnen, Badhäusern u. s. w. sehr großartig und geschmackvoll ausgeführt wurden, unter der Leitung des Herrn Vikarius Buschmann zu Ostenfelde. Der Maler des herrschaftlichen Hauses, Herr Bäumchen, unterrichtete Ritgen im Zeichnen, worin er bald Einiges

leistete. Unterricht in der deutschen und lateinischen Sprache, in Mathematik u. s. w. erhielt er von einem verehrungswürdigen Geistlichen, dem Herrn Vikarius Wittmund zu Ostenfelde.

Im Jahre 1802 sendete ihn sein Oheim Schlun auf das Gymnasium zu Münster. Unter dem Professor Grothues absolvirte er die 3te, 4te und 5te Klasse, damals Syntaxis, Poetica und Rhetorica genannt. Seine übrigen Gymnasiallehrer waren Rath, jetzt Domherr zu Münster, für Mathematik, Roling für Geschichte und Grauert für Geographie und das Griechische. Stets unter den ersten Schülern war er nie der allererste, und erhielt nur im Zeichnen und Schreiben Preise. Mathematik und Psychologie waren die Fächer seiner größten Stärke. 1805 hörte er die Logik, Psychologie und Moralphilosophie bei dem Professor Ueberwasser, die Mathematik bei dem Professor Gertz. 1806 machte er den physikalischen Kursus unter Professor Roling. Es war damals üblich, daß die bessern Schüler am Ende des Jahres Thesen öffentlich vertheidigten; Ritgen nahm hieran stets Theil.

Während der Semester 180⁶/₇, 1807 und 180⁷/₈ studirte er die Heilkunde unter Fries, Bodde, Landgräber, Druffel, Wilbrand, Wernekinck. Der damalige Arzt des Krankenhauses, Herr Hofrath Gräver, ließ ihn in den großen Krankenanstalten, die unter seiner Direktion standen, praktiziren und außerdem an der ambulatorischen Armenpraxis Theil nehmen. Ritgen verdankt dieser Anleitung durch Herrn Gräver sehr vieles, und erinnert sich seiner sehr dankbar. Zu seiner höhern Bildung trug besonders der Umgang mit dem geistlichen Rath und Domherrn Schmülling bei. Im Jahre 1804 kam er mit dem damaligen Herrn Hauptmann Brockmann in Berührung, und stand auf dem Punkt für immer die militärische Laufbahn zu betreten. Er übte sich im Landmessen, in Bau- und Geniewesen, trat aber 1806 zum Fache der Heilkunde über. Im Jahre 1808 wollte er seine Studien in Wien fortsetzen, und war damals insbesondere an den Hrn. v. Vering, einen entfernten Verwandten, gewiesen, als die Konskription unter dem damaligen Herzoge von Berg (Joachim) ihn nach Spanien zu gehen fast genöthigt hätte. Er entzog sich aber derselben, indem er von seiner Adoption durch seinen Onkel Schlun Gebrauch machte, welcher inzwischen Pachter des von Nagel'schen Gutes Welschenbeck, damals im Großherzogthum Hessendarmstadt gelegen, v. Vornholz ab in das sogenannte kölnische Süderland (Sauerland) gezogen war. Die gerichtliche Bestäti-

gung der Adoption geschah am 11. Jun. 1808 von seinen Aeltern, und von seinem Onkel am 7. Julius 1808. Am 13. Oktober 1808 wurde er von der Konskription im Herzogthum Berg freigesprochen, nachdem er als Physikatschirurg des Amts Belke, auf vorherige Prüfung durch das Medizinalkollegium zu Arnsberg, in Großherzogl. Hess. Dienste getreten war. Bei dieser Prüfung machte er zuerst die Bekanntschaft des würdigen Regierungsraths, Ritters Dr. Stoll zu Arnsberg, der ihm väterlicher Freund wurde. Am 18. Jul. 1898 war er als Physikatschirurg angestellt worden, und am 3. Dezember 1808 erhielt er zu Giessen, wohin er sich auf kurze Zeit mit Urlaub begeben hatte, den Doktorgrad in der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe. Hierauf erlangte er unterm 1. April 1809 die Erlaubniß zur Ausübung der inneren Heilkunde, nachdem er sich nochmals zur Prüfung durch das Medizinalkollegium zu Arnsberg sistirt hatte. Am 4. Aug. 1809 wurde er als Amts-Physikus nach Stadtberg versetzt, und dann am 13. September 1811 für das größere Physikat Medebach angestellt. Am 11. November 1809 verheirathete er sich mit seiner noch lebenden Frau Klara Herold, einer Schwester des Kirchenraths Dr. Herold zu Bensheim an der Bergstraße, und der Frau des Professors Wilbrand zu Giessen.

Durch die Entwerfung einer medizinischen Topographie und durch die Schutzpockenimpfung hatte er Gelegenheit sich auszuzeichnen, und er erhielt die wegen letzterer ausgesetzte silberne Medaille. Hiermit hing auch seine Ernennung zum korrespondirenden Mitgliede der Landeskulturgesellschaft zu Arnsberg zusammen, welche am 1. Mai 1811 erfolgte. Er sendete eine Sammlung einheimischer getrockneter Pflanzen und mehrere merkwürdige Mineralien ein, und theilte einen Aufsatz über eine sehr wohlfeile Einrichtung an den Stubenöfen der Landleute mit, wodurch sich die Luft ganz einfach in den Wohnzimmern reinigen läßt.

Bei seinem ersten praktischen Auftreten verlor er einige Scharlachfieberkranke, welche er nach der damals im Schwange gehenden Lehre Brown's behandelt hatte. Es wurde ihm dieß dringende Veranlassung, die Ansichten jener Schule genau zu prüfen, und er entschied sich zu einem ganz abweichenden theoretischen und praktischen eigenen Systeme, wovon bereits Einiges durch ihn selbst und durch seine Schüler bekannt geworden ist. Er fing schon als Physikatschirurg an, seine Ansichten niederzuschreiben, und arbeitete besonders zu Medebach eine allgemeine Pathologie und Therapie, eine Klassifikation der Krankheiten und eine Monographie über den

Rheumatismus aus. Nur von der ersten sind bis jetzt einige Bruchstücke erschienen. Da seine Gesundheit durch die Beschwerden der Praxis in einer sehr rauhen Gegend litt, begab er sich im März 1814 mit Urlaub nach Darmstadt, um als Physikus in der Nähe von Darmstadt oder Giessen angestellt zu werden. Mehrere vakante Stellen waren am Tage seiner Ankunft vergeben worden, dagegen die Professur der Geburtshülfe und Chirurgie zu Giessen und die Stelle eines Regierungs-Medizinalrathes bei dem Provinzialregierungs-Kollegium daselbst noch unbesetzt. Er war durch den Direktor der Regierung zu Arnsberg, nunmehrigen Hofgerichtspräsidenten Minnigerode, dem Leibarzte des Großherzogs, Geheimen Rath Frhrn. v. Wedekind, empfohlen worden. Dieser gewann ihn lieb, und schlug ihn dem Fürsten zu den gedachten Stellen vor. Am 16. März 1814 reichte Ritgen seine Bittschrift um die erledigte Professur zu Giessen ein, und erhielt am Tage darauf die Gewährung seiner Bitte. Um das Referat in Medizinalangelegenheiten hatte er nicht gebeten, weil er den Bewerbungen eines nahen Verwandten um diese Stelle nicht in den Weg treten wollte. Am 19. März erfuhr er, daß dieser Verwandte nicht die entfernteste Hoffnung auf diese Stelle habe, daß des Großherzogs K. H. ihm dieselbe zugedacht habe, und daß bei fernerer Weigerung einem Dritten die Anstellung als Medizinalrath werde zu Theil werden. Er gab daher seine Bittschrift noch an demselben Tage ein, und erhielt sogleich deren Genehmigung.

Ritgen hatte während seiner Anstellung im Großherzogthum Westphalen vielfache Gelegenheit gehabt, sich als Arzt, Geburtshelfer und Operateur auszubilden, und trat muthvoll seine neue Laufbahn an. Indessen hatte seine unmittelbar aus dem Kabinet erfolgte Anstellung ihn zu Giessen in höchst unangenehme Verhältnisse gebracht. Die vielfachen Kämpfe, welche er zu bestehen hatte, dienten dazu, seine Kräfte zu üben und zu mehren. Er war zunächst darauf bedacht die Gebäranstalt zu eröffnen, für welche unter dem Referate und der Leitung des verdienstvollen damaligen Regierungs-Medizinalraths, Professors Dr. Balser zu Giessen, das Gebäude seit 1808 angefangen war. Dieses Gebäude war unter dem Nachfolger Balser's bei der Regierung, dem Medizinalrath Professor Dr. Hegar, zum Lazareth für preussische und russische Truppen eingerichtet worden. Ritgen fand das Haus nur im untern Stock ausgebaut, und die Fonds für die Beendigung des Baues und die innere Einrichtung erschöpft. Durch eine Vorlage von mehreren tausend Gulden, welche ihm demnächst ersetzt wurden, gelang es ihm auch den zweiten

und dritten Stock zu vollenden. Auch brachte er es dahin, daß eine bestimmte jährliche Dotation für die Anstalt ausgeworfen wurde, welche anfangs 6000 fl. trug, und zuletzt bis auf 3000 fl. vermindert werden konnte. Am 14. November 1814 konnte er die erste Hospitalitin aufnehmen; im Jahre 1815 fielen schon gegen 50 Geburten in der Anstalt vor, und in den folgenden Jahren hatte sich deren Zahl bereits auf mehr als 170 vermehrt. Er bot alles für den Flor dieses Instituts auf, und suchte dem in höchst traurigem Zustande sich befindenden Hebammenwesen dadurch aufzuhelfen. Zugleich war er bemüht, das Fach der Geburtshülfe an der Universität zu heben. Für den Unterricht der Studirenden gab er sich auch der bürgerlichen Praxis in der Geburtshülfe und Chirurgie hin. Da kein chirurgisches akademisches Hospital bestand, verrichtete er wichtigere chirurchische Operationen im städtischen Krankenhause, ferner bei weiblichen Kranken, welche in dem Gebärhause untergebracht wurden, und endlich in den Häusern dürftiger Kranken selbst. Aufgefordert vom Herrn General-Major v. Gall, ein Reglement für die Organisation des Medizinalwesens bei der Landwehr zu entwerfen, erwarb er sich durch seine Arbeit den Beifall des Großherzogs so sehr, daß er am 18. Oktober 1814 zum Oberstaabsarzt bei der Landwehr, bei welcher er im Anfange dieses Jahres als Kapitän und Interimskommandant eines Bataillons gestanden hatte, ernannt wurde, und eine solche Gehaltszulage erhielt, daß er für die sämmtlichen ihm übertragenen Stellen eine fixe Einnahme erlangte, welche der gewöhnlichen Besoldung eines Regierungsraths gleich kam. Bisher hatte Ritgen die fünfte Professur an der medizinischen Fakultät bekleidet, am 5. Jul. 1817 rückte er, nach dem Tode des Geheimen Raths, Professors Dr. Müller, in die vierte Professur ein. In demselben Jahre bezog er die ihm bewilligte, unter seiner Leitung neuerbaute Dienstwohnung neben dem Gebärhause. Für die projektirte allgemeine Organisation des Zivil-Medizinalwesens im Großherzogthum Hessen arbeitete Ritgen mehrere Entwürfe auf höhere Weisung aus. Im J. 1821 erfolgte die Trennung der Administration von der Justiz und die Landrathsbezirke und Landgerichtsbezirke wurden festgesetzt. Ritgen hatte die Ansicht, es sey am zweckmäßigsten, für jeden kleinern Landrathsbezirk einen Physikus anzustellen, größere Landrathsbezirke aber in zwei Physikate zu theilen. Seine Vorschläge wurden in dieser Hinsicht nicht sogleich genehmigt, sondern alle Landrathsbezirke ohne Ausnahme wurden zu Gränzen gleich großer Physikate bestimmt, und wo diese Physikate einen großen Umfang hatten, wurden, ohne Theilung der Bezirke,

zwei Bezirksärzte angestellt, wovon einer der erste, der andere der zweite genannt wurde. Kurze Zeit lang fungirten jene vorzugsweise als Aerzte, diese vorzugsweise als Wundärzte; als aber diese Anordnung sich bald als unzweckmäßig erprobte, wurde der zweite Physikus als bloßer Stellvertreter des ersten in Verhinderungsfällen desselben benutzt. In der neuesten Zeit wurden nach Ritgen's Vorschlage die größern Landrathsbezirke in zwei gesonderte Physikate getrennt, und für jedes Physikat ein von dem andern ganz unabhängiger Bezirksarzt angestellt.

Ein Antrag Ritgen's, welcher sich sogleich der Ausführung zu erfreuen hatte, war der, daß die Physikatsstellen nur solchen Aerzten anvertraut werden sollen, welche zugleich praktische Wundärzte und Geburtshelfer sind.

Auch wurde sein Vorschlag, jedem Bezirksarzt einen ihm untergeordneten Bezirkswundarzt, welcher nicht zugleich Arzt ist, beizugeben, in der neuesten Zeit genehmigt. Ferner erhielten seinem Antrage gemäß alle Physizi ohne Ausnahme 150 fl. als Ersatz für das Halten eines Dienstpferdes, mit der Verbindlichkeit, unter keinem Verhältnisse Transport berechnen zu dürfen.

Seine Anträge zur Errichtung einer Schule zur Bildung niederer Wundärzte, und zwar besonders der Physikatschirurgen, fern von der Landesuniversität, in der größten Stadt des Großherzogthums, nämlich Mainz, wurden bisher nicht berücksichtigt. Auch wurde sein Wunsch, die Hebammenschule zu Mainz mit der zu Giessen vereinigt zu sehen, nicht erfüllt. Im Jahre 1823 wurde Ritgen von der philosophischen Fakultät das Ehrendiplom in der Philosophie ertheilt. In demselben Jahre wurde Ritgen zum ersten Male Dekan der medizinischen Fakultät. Im Jahre 1824 starb der Stadtphysikus Medizinalrath Wortmann. Ritgen übernahm darauf die von Wortmann bis dahin bekleidete Stelle eines Arztes des städtischen Hospitals, und errichtete darin eine medizinisch-chirurgische Klinik für die Studirenden. An der medizinischen Fakultät arbeitete Ritgen für die höhern Gerichtshöfe viele Responsa, besonders den Kindermord betreffend. 1825 wurde ihm bei der Versammlung deutscher Aerzte und Naturforscher zu Frankfurt a. M. die Redaktion einer von mehreren Geburtshelfern gemeinsam herauszugebenden Zeitschrift für Geburtskunde angetragen, welchen Antrag er unter dem Bedinge annahm, daß ihn zwei andere Direktoren von akademischen obstetrizischen Instituten dabei unterstützten, wozu sich die Herren Professoren DD. Busch, damals zu Marburg, jetzt zu Berlin, und Mende, zu Göttingen, bereit erklärten.

Von dieser Zeitschrift sind jetzt bereits 4 Bände erschienen. In dem Jahre 18$^{26}/_{27}$ bekleidete Ritgen das Rektorat der Landesuniversität. In dem Regierungskollegium gingen so viele Veränderungen des Personals vor sich, daß Ritgen, welcher im Jahre 1814 noch jüngster Rath war, nach 10 Jahren bereits nächstältester Rath wurde. In seinem Wirkungskreise als Regierungsrath hatte er das Vergnügen, auf das Sanitätswesen in der großen Strafanstalt zu Marienschloß wohlthätigen Einfluß haben zu können.

An mehreren medizinisch-kritischen Instituten nahm Ritgen als Mitarbeiter Theil, besonders an der Jenaer allg. Literaturzeitung. Er lieferte unter andern Beurtheilungen über nachstehende Werke: Zang's Darst. Blát. heilkünstl. Operationen. Wien. 1821. — Wigand's Werk von der Geburt des Menschen, — Hesselbach's Methode des Bruchschnitts, — Walther's Schrift: de Hernia crurali, — v. Froriep's chirurgische Kupfertafeln, — Heeren's Grundsätze der Militärchirurgie, — Osiander's Geburtsstelle, — dessen Entwickelungskrankheiten, — Richerand's Grundriß der neuern Arzneikunst, übers. v. Robbi, — Wilbrand's Schrift: das Gesetz des polaren Verhaltens in der Natur; — Ueber die Krankheiten des Kniegelenkes von James Russel; übers. v. Dr. Goldhagen. Halle 1818. — Untersuchungen des Gehirns im Wahnsinn und in der Wasserscheu; nebst einigen Abhandlungen über die Pathologie dieser Krankheiten. Aus den hinterlassenen Schriften des verstorbenen Dr. Andreas Marshal, öff. Lehrer der Anat. in Leiden, herausg. von S. Sarvrey; übers. v. Dr. M. Romberg. Berlin 1820. — Pathologische Anatomie des Gehirns beim Typhus oder Gehirnfieber, mit beigefügten, während der jetzigen Epidemie gesammelten Beobachtungen und einigen Bemerkungen über die Natur und Behandl. desselben, von Thomas Mills, übers. v. G. von dem Busch. Bremen und Leipzig. 1820. — Diatribe anatomico-physiologica de structura atque vita venarum, a Medicorum ordine Heidelbergensi praemio posito ornata, auct. H. Marx. Karlsruhe 1819. — Was war Hessen der Geburtshülfe, was die Geburtshülfe Hessen? Gelegenheitsschrift bei Georg Wilhelm Stein's Abgange von Marburg nach Bonn. 1819. 4. —

Außer den genannten rezensirte er noch folgende Schriften: Joannis Petri Frank opuscula posthuma, videlicet: I. De clavis pedum caute secandis. II. Oratio academica de vita brevi, arte vero longa Hippocratis. III. Interpretationum clinicarum fragmentum. IV. Epitomes de curandis hominum morbis pars. Ab Josepho filio nunc primum edita. Wien.

1824. — Der neue Chiron: eine Zeitschrift für Wundarzneikunst u. Geburtshülfe in Verbind. mit mehreren Aerzten herausg. v. Kajetan Textor. Sulzbach. 1821. — Chirurgische Klinik, oder Sammlung von Abhandlungen und Beobachtungen aus der praktischen Chirurgie von N. Ansiaux d. Sohn. a. d. Franz. Chemnitz 1821. — De venarum deformitatibus adnexa venae cavae inferioris aberrantis rarioris descriptione. Comment. anatomico-pathologica, auct. Ern. Frid. Gurt. Breslau 1819. — Abhandlungen von den Leisten- und Schenkelbrüchen von C. J. M. Langenbeck. Göttingen 1821. — Das weibliche Becken betrachtet in Beziehung auf seine Stellung und die Richtung seiner Höhle, nebst Beiträgen zur Geschichte von den Beckenaxen von Nägele. Karlsruhe 1825 — Zur Lehre von Schwangerschaft und Geburt, physiologische, pathologische und therapeutische Abhandl. u. s. w. von Carus. Leipzig 1824. — Aus den Beiträgen zur Natur und Heilkunde herausg. v. Friedreich und Hesselbach. Würzburg 1825: über menschliche Zwitterbildung von Hesselbach. — Die Triebfeder der Geburt, eine physiologische Abhandl. v. Dr. Richard Hofmann, Professor zu Landshut. Landshut 1825. — Aus dem Nouveau Journal de médécine, pharmacie etc. redigé par M. M. Adelon, Beclar etc. Paris 1828.: Nouvel Aperçu sur les accouchemens naturels p. M. Leray. D. M. a Nantes. — Viele akademische Promotionsschriften, unter diesen: De capitis foetus humani pelvim intrantis situ vario, varioque ejus pelvi exeuntis spec. Sect. I. auct. Jo. Guil. Cassebeer. Marburg. 1815. Sect. II. auct. Petro Josepho Roberti. Marburg. 1818. — Die regelwidrigen Geburten und ihre Behandlung v. Dr. Samuel Merriman, Prof. der Geburtshülfe zu London, aus dem Engl. übers. von Kilian. Mannheim 1826. — Geburtshülfliche Demonstrationen von v. Froriep. Weimar 1824—28. — Beobachtungen über die Exstirpation krampfhafter Ovarien von John Lizars. Weimar. — Lehre der Geburtshülfe als neue Grundlage des Faches, insonderheit als Leitfaden bei Vorles. von G. W. Stein. Elberfeld 1825. — Das Nachgeburtsgeschäft und seine Behandlung nach Thatsachen bearbeitet von Dr. Adam Ulsamer. Würzburg 1827. — Abhandlungen aus dem Gebiete der Geburtshülfe von Albert Hayn. Bonn 1828. — Zeitschrift für Geburtshülfe u. prakt. Medizin, eine Sammlung eigner und fremder Beobachtungen u. Erfahrungen v. Dr. W. H. Niemeyer. Halle 1828.

Nachstehende gelehrte Gesellschaften ernannten Ritgen zu ihrem Mitgliede: Der Landeskulturgesellschaft zu Arnsberg ist

oben gedacht. Sie ernannte Ritgen am 1. Mai 1811 zum korrespondirenden Mitgliede und zum Ehrenmitgliede am 28. Oktober 1820. Die Sozietät für die gesammte Mineralogie zu Jena zum Ehrenmitgliede am 30. Junius 1821. Die Senkenbergische naturforschende Gesellschaft zu Frankf. a. M. zum korrespondirenden Mitgliede am 8. Mai 1822. Die Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg zum korrespondirenden Mitgliede am 22. August 1822. Die königl. Botanische Gesellschaft zu Regensburg zum Mitgliede am 12. März 1823. Die niederrheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn zum auswärtigen Mitgliede am 3. August 1824. Die Frankfurtische Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hülfswissenschaften zum korrespondirenden Mitgliede am 20. November 1825. Die Kaiserl. Königl. Leopoldinische Akademie der Naturforscher zu Bonn zum Mitgliede, unter dem Zunamen Roederer am 28. November 1825. Der Apothekerverein in dem nördlichen Deutschland zum Ehrenmitgliede am 8. August 1823. Die philosophisch-medizinische Gesellschaft zu Würzburg zum korrespondirenden Mitgliede am 26. August 1827.

Schriften.

I. Philosophischen Inhalts:

1. Einige Worte über den gegenwärtigen Standpunkt der Naturforschung, abgedruckt in den Jahrbüchern der philosophisch-medizinischen Gesellschaft zu Würzburg. Herausgegeben von J. B. Friedreich. 1. Band, 1. Heft.

II. Physiologisch-naturgeschichtlichen Inhalts:

2. Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde, nebst Text. Gießen 1822. (Gemeinschaftlich mit Wilbrand.)

3. Einige Bemerkungen über den Bau der Pflanzen, besonders im Vergleich mit dem der Thiere; abgedruckt in der Flora.

4. Andeutungen zu einer natürlichen Gruppirung der Pflanzenwelt; abgedruckt in den Schriften der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zur Marburg. 2. Bd. 3. Hft. 1828.

5. Ueber die Aufeinanderfolge des ersten Auftretens der verschiedenen organischen Gestalten. Marburg 1828. 2. Bd. 3. Hft.

6. Natürliche Eintheilung der Säugthiere. Gießen 1824.

7. Eintheilung der Landthiere in natürliche Familien; abgedruckt in den Jahrbüchern der philosophisch-medizinischen Gesellschaft zu Würzburg. 1828. I. Bd. II. Hft.

8. Ueber die Aufhebung der Klasse der Säugthiere, abgedruckt in den Jahrbüchern der philosophisch-medizinischen Gesellschaft zu Würzburg. 1828. I. Bd. III. Hft.

9. Versuch einer natürlichen Eintheilung der Vögel; abgedruckt in

den Verhandlungen der Kaiserl. Leopoldinischen-Karolinischen Akademie der Naturforscher. 6. Bd. Bonn 1828. (14ten Bds. erste Abth.)

10. Versuch einer natürlichen Eintheilung der Amphibien; abgedruckt in den Verhandlungen der Kaiserl. Leopoldinischen-Karolinischen Akademie der Naturforscher. Bonn 1828. 14ten Bds. erste Abtheil.

11. Eintheilung der Fische in natürliche Familien; abgedruckt in den Jahrbüchern der philosophisch-medizinischen Gesellschaft zu Würzburg 1828. I. Bd. II. Hft.

12. Ueber das erste Auftreten der Sepien (enthält eine Klassifikation aller niedern Thiere). Abgedruckt in den Jahrb. d. philosophisch-medizinischen Gesellschaft zu Würzburg. 1828. I. Bd. II. Heft.

13. Hauptergebnisse in der Bestimmung der Aufeinanderfolge des ersten Auftretens der Thiergestalten. Abgedruckt in den Jahrbüchern der philosophisch-medizinischen Gesellschaft zu Würzburg. 1828. I. Bd. III. Hft.

III. Vergleichend-anatomische Schriften:

14. Ueber einige Eigenthümlichkeiten im Baue der Beutelthiere; in Heusinger's Zeitschrift für organische Physik.

15. Versuchte Herstellung einiger Becken urweltlicher Thiere aus den Trümmern der Gerippe derselben; abgedruckt in den **nova acta physico medica acad. caes. leopold. carol. natur. cur. Tom. XII. Pars. I.** Bonn 1826.

16. Vergleichende Betrachtung des starren Gerüstes, das Fortpflanzungsgeräthe trägt und umgiebt; abgedruckt in den **Nova acta phys. medica acad. caes. leopold. carol. natur. cur. Tom. XIV. Pars I.** Bonn 1828.

IV. Physiologische Schriften:

17. Einige Bemerkungen über die Bewegung des Bluts, abgedruckt in der **Minerva medica**, oder Jahrbücher für die gesammte Heilkunde, herausg. von Hrn. Prof. Bauer. 1. Heft. Berlin 1829.

18. Ueber die beständige Vervollkommnung des Bluts der Leibesfrucht. Gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde. Bd. II. Heft I. Weimar 1828.

19. Ueber die physiologische Bedeutung der Menstruation; abgedruckt in der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde. Bd. II. Heft 3. Weimar 1828.

20. Bruchstücke aus einem größeren Aufsatze über den gewöhnlichen Hergang der Geburt. Abgedruckt in der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde. 1. Bd. Weimar 1827.

21. Ueber die Triebfedern der Geburt. Abgedruckt in der gemeinsamen deutschen Zeitschrift f. Geburtskunde. Bd. IV. Heft I. Weimar 1829.

22. Ueber die ausdehnende Wirksamkeit im Organismus; abgedr. in Rust's Magazin f. d. gesammte Heilkunde. Bd. 29. Heft 2. Berlin 1829.

V. Physiologisch-forensischen Inhalts:

23. Ueber das Athmen des Kindes, nachdem bloß der Kopf geboren ist. Abgedruckt in der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde; 1. Bds. 3. Hft. 1827.

VI. Pathologischen Inhalts:

24. Beiträge zur allgemeinen Krankheitslehre. Abgedruckt in der **Minerva medica.** Bd. I. Heft II. 1830.

VII. Chirurgischen Inhalts:

25. Ueber den Begriff und das Gebiet der Chirurgie und über die Grenzen und die Eintheilung des chirurgischen Vortrags. Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde. 28. Bd. I. Hft. 1828.

26. Pathologie und Therapie der Afterbildungen. Abgebr. im Journal für Chirurgie und Augenheilkunde von Gräfe und von Walther. Bd. XI. Hft. I—IV. Berlin 1828. (Besonders abgedruckt bei G. Reimer. Berlin 1828.)

VIII. Geburtshülflichen Inhalts:

27. Ueber die Aufgabe der Geburtskunde überhaupt und die Erforschung der geschlechtlichen Nervenwirksamkeit insbesondere. Abgedruckt in der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde, 1. Bd. Weimar 1827.

28. Untersuchungen über das Kindbetterinfieber; abgedruckt in der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde. IV. Bds. IV. Heft.

29. Geburtshülfliche Erfahrungen und Bemerkungen, abgedruckt in der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde, 3. Bds. 1. Heft. Weimar 1827. Fortsetzung daselbst; 4. Bds. 2. Heft. 1829.

30. Jahrbücher der Entbindungsanstalt zu Gießen, enthaltend eine kurze Beschreibung der Entbindungsanstalt und der damit in Verbindung stehenden Hebammenschule; — Darstellung der Organisation des Landes-Hebammenwesens und des theoretischen und praktischen Unterrichts der angehenden Hebärzte, nebst einem allgemeinen Berichte über die klinische Anstalt in den Jahren 1814. 15. 16. 17. und 1818 mit 281 Entbindungsgeschichten und der dabei stattgefundenen ärztlichen Behandlung. Gießen 1820.

31. Geschichtliche Darstellung der in der Gebäranstalt zu Gießen durch den Eihautstich eingeleiteten Geburten. Abgedruckt in der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde, 1. Bds. 2. Heft. Weimar 1827. Fortsetzung daselbst; 3. Bds 1. Heft. 1828.

32. Auszüge aus den Jahrbüchern der Gebäranstalt zu Gießen; abgedruckt im Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. 6. Bd. 1. St.; herausg. von Elias von Siebold. Fankfurt a. M. 1826. Fortsetzung daselbst; 6. Bd. 2. St.

33. Geschichte eines mit ungünstigem Erfolge verrichteten Bauchscheidenschnitts und Folgerung daraus; abgedruckt in den Heidelberger klinischen Annalen. 1. Bd. Heidelberg 1825.

34. Ueber die Anwendung des Gehörsinns z. Erforschung v. Schwangerschaft, Kindeslage und Befestigungsgegend des Mutterkuchens; abgedruckt in Mende's Zeitschrift: Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe ꝛc. Göttingen 1825.

35. Handbuch der niedern Geburtshülfe. Gießen 1824.

36. Bemerkungen über einige praktisch-geburtshülfliche Gegenstände; abgedruckt im 3. Bd. 2. St. des von Siebold'schen Journals f. Geburtshülfe u. s. w. Frankfurt 1827.

37. Ueber die übermäßige Ausdehnung und das Hängen des Bauches Schwangerer und Gebärender; abgedruckt in der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde, im 3. Bd. 2. Heft. 1828.

38. Ueber die Wendung auf den Kopf; abgedruckt in der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde. Fortsetzung daselbst. IV. Bds. II. Heft.

39. Ueber die Neigung des Beckens und deren Ausmittelung. Abgedruckt in der gemeinsamen Zeitschrift für Geburtskunde. Weimar 1828. Bd. II. Heft II.

40. Anzeigen der mechanischen Hülfen der Entbindungen, nebst Beschreibung einiger, in neuerer Zeit empfohlenen geburtshülflichen Operationen u. einer verbesserten Geburtszange, mit einem Kpf. 1820. (Gießen.)

41. Ueber die äußerliche Erforschung der Gestalt und Stellung des menschlichen Beckens; abgedruckt in v. Froriep's geburtshülflichen Demonstrationen. Heft VI. nebst Tafel 21. 22. 23. (1827.)

42. Versuch eines Mittelbildes des weiblichen Körpers, im nicht schwangern und im hochschwangern Zustande und auf dem Geburtslager, abgedruckt in v. Froriep's geburtshülflichen Demonstrationen, Heft VI. nebst 14—16. (1827.)

43. Beschreibung einer Vorrichtung zum genauen Zeichnen merkwürdig gestellter schwangerer Personen mit einer Abbildung; abgedruckt in den Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medizin nebst fortlaufenden Nachrichten über die Ereignisse in der Königl. Entbindungsanstalt in Göttingen. Eine Zeitschrift herausg. von Mende. Göttingen 1825.

44. Beschreibung einer Geburtszange mit verlängerbaren und verkürzbaren Löffeln, mit Abbildungen. Abgedruckt in der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde. IV. Bd. III. Heft.

45. Beschreibung und Abbildung eines Außenmaaßes des menschlichen Körpers in v. Froriep's geburtshülfl. Demonstrationen. Heft 8. Tafel 32.

46. Beschreibung und Abbildung von drei innerlichen Beckenmessern; abgebr. in v. Froriep's geburtshülfl. Demonstrationen. Heft X. Taf. 30.

47. Beschreibung und Abbildung von zwei Stechsaugern; abgedruckt in v. Froriep's geburtshülflichen Demonstrationen. Heft X. Taf. 31.

48. Beschreibung und Abbildung eines Perforatoriums, abgedruckt u. abgebildet in der gemeinsamen Zeitschrift f. Geburtskunde. Bd. V. Heft II. 1830.

IX. Medizinisch-polizeilichen Inhalts:

49. Ergebnisse der Schutzpockenimpfung in der Provinz Oberhessen; in den rheinischen Blättern, herausgegeben von Harles.

50. Ueber die Wuth unter den Füchsen, abgedruckt in Henke's Zeitschrift.

X. Geschichtlichen Inhalts:

51. Die Geburtshülfe des Hippokrates; abgedruckt in der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde, Bd. IV. Heft 3. Fortsetzung daselbst. Bd. IV. Heft 4. u. s. w.

XI. Vertheidigende Worte:

52. Ein Aufsatz in der Jenaer Lit. Zeitung zur Rechtfertigung von Stoll's Rezension in eben dieser Zeitung: Staatswissenschaftliche Untersuchungen und Erfahrungen über das Medizinalwesen nach seiner Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung von Dr. J. Stoll. Zürich bei Orell, Füßli und Komp. 1812.

53. Ein kleiner Aufsatz: Cinque suum, gegen den Rezensenten der Zootomie von Carus zu Gunsten Wildrand's in der Jenaer allg. Litteratur-Zeitung.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Robert (Ernst Friedrich Ferdinand), ist geboren zu Kassel, den 15. August 1763, ein Sohn des, den 6. Dezember 1801 daselbst verstorbenen, Regierungsraths und Lehn-Sekretarius, Johann Friedrich Robert, und dessen Ehegattin, Marie Karoline, der zweiten Tochter Etienne Robert's *). Seine Aeltern ließen ihn in Sprachen und anderm Wissenswürdigen unterrichten, und der Vater bestimmte ihn anfangs für die Rechtswissenschaft. Allein der Aktenwust, worunter der junge Robert seinen Vater beinah erliegen sah, und der trockene pedantische Unterricht, wie er damals in der lateinischen Sprache ertheilt wurde, machten ihm dieses Studium so zuwider, daß er sich entschloß, sich dem Soldatenstande zu widmen, welches ihm jedoch seine Aeltern durch kräftige Gründe auszureden und ihn davon abzubringen suchten. In seinem 15ten Lebensjahre entschloß er sich zur Malerei. Seinen ersten Unterricht in dieser Kunst erhielt er in seiner Vaterstadt, von seinem verstorbenen Oheim, dem berühmten Hofmaler, J. H. Tischbein, dem älteren, dessen Leitung er 4 Jahre lang genoß. Besonders verdankt er ihm die Aufmunterung, die Perspektive fleißig zu studiren; welches er dann auch eifrig that, und zu dem Ende, um in der Theorie und Praxis gleiche Fortschritte zu machen, in den der schönen Kunst nicht geweihten Stunden vier Jahre lang Mathematik, unter Anleitung des verstorbenen Prof. Matthias Matsko zu Kassel, studirte. Mit diesen Vorkenntnissen ausgerüstet, trat er im Jahre 1786 seine Künstler-Reise nach Paris und Rom an, und kehrte im J. 1790 nach Kassel zurück. Von nun an ging es ihm nicht immer nach Wunsch. Er hoffte nämlich, gleich nach seiner Rückkehr aus Italien, seine gesammelten Kenntnisse und Materialien zur historischen Malerei anwenden zu können, und dadurch selbst immer größere Fortschritte zu machen. Allein, es fehlte ihm zu sehr an Gelegenheit und Aufmunterung, seine Talente geltend zu machen. Ein nochmaliger Ausflug ins Ausland wäre vielleicht das Rathsamste für ihn gewesen. Allein der damals ausgebrochene, den Künsten so ungünstige französische Krieg, seine große Vaterlandsliebe und die Gefühle der Dankbarkeit gegen seinen Landesfürsten, der ihn auf seinen artistischen Reisen so huldvoll unterstützt hatte, desgleichen manche Familien-Verhältnisse, bewogen ihn, sich ruhig in sein Schicksal zu fin-

*) Die erste und dritte Tochter desselben waren nach einander die Ehegattinnen des berühmten Hofmalers, Raths und Professors J. H. Tischbein des älteren, zu Kassel.

den, und günstigere Zeiten abzuwarten. Seine eigene Erfahrung bestätigte ihm die Wahrheit dessen, was sein Pariser Lehrer, Mr. Vincent, gesagt hatte: „En Allemagne la plus-part des Peintres sont forcé de peindre en tous les genres." Auch er sah sich genöthigt, in ganz verschiedenen Fächern zu arbeiten. Er machte also Versuche, kopirte, zeichnete, malte — in Oel, in Enkaustik, in Wasserfarben; bald Porträte, bald Landschaften, bald perspektivische Gegenstände, bald Mondscheine, in Hackert's Manier, u. s. w., bald trieb er Dekorations-Malerei. Oft hingegen wurden die Absichten und Hoffnungen des Künstlers getäuscht, auch war diese Beschäftigung nicht einträglich genug für ihn.

Erst seit 1806 fing er an, Versuche in der Kupferstecherkunst zu machen, im Radiren, in Aquatinta und in schwarzer Kunst. Die letztere Art zog er den übrigen vor, weil man durch sie der Malerei am nächsten kommt. Der Gelegenheit beraubt, eigene erfundene Produkte der historischen Malerei zu liefern, begnügte er sich mit dem gewiß nicht zu verachtenden Verdienste, Kopieen berühmter Meister zu liefern. Und diese Arbeiten sind es, die ihn jetzt vorzüglich beschäftigen. Im Jahre 1793 wurde er als Lehrer an der Maler-Akademie zu Kassel, ohne Gehalt, angestellt. Seit 1796 ertheilte er den Zöglingen der Akademie auch unentgeltlichen Unterricht in der Perspektive. Erst im März 1802 erhielt er einen Gehalt, und im Mai 1803 die Anwartschaft auf die Stelle des durch seine radirten Blätter berühmten Galerie-Inspektors Heinrich Tischbein. Und so ward es ihm, nach mehrjähriger Verlobung, in seinem vierzigsten Lebensjahre möglich, sich mit Marthe Christine Friederike Reichardt, der jüngsten Tochter des Professors Dr. Christoph Wilhelm Emanuel Reichardt, zu Erfurt und dessen Ehegattin Fr. Regine Sophie, geborne Kettenbeil, zu verheirathen. *) Tischbein starb im Jahre 1809, und Robert erhielt seine Stelle, die er gegenwärtig noch bekleidet. Jetzt lebt derselbe als Professor, Lehrer der Perspktive an der Akademie der bildenden Künste und als Inspekor der Gemälde-Galerie, zu Kassel.

Am Ende Aprils 1814 wurde er beauftragt, mit zwei andern Abgeordneten nach Paris zu reisen, um, wo möglich, die unter der französischen Zwischenregierung geraubten

*) Dr. Reichardt war der zweite Sohn des Bürgermeisters, Raths und Assessors (in Betreff der geistlichen evangelischen Angelegenheiten) zu Erfurt, Christian Reichardt's, welcher sich durch den Land- und Gartenschatz, und andere ökonomische Schriften bekannt gemacht hat.

Kunstschätze wieder zurück zu führen. Der damals abgeschlossene Friede vereitelte zwar diese Hoffnung; doch kehrten die Abgeordneten nicht ganz mit leerer Hand zurück, sondern waren so glücklich, einige bronzene Statuen des Museums, die geschnittenen Steine, mehrere Kisten mit Gemälden und die im Jahre 1813 zum Theil geraubte Wilhelmshöher-Bibliothek dem rechtmäßigen Besitzer wieder überliefern zu können. Im August des folgenden Jahres 1815 mußte Hr. Robert, abermals, mit zwei andern Abgeordneten, die Reise nach Paris antreten, um nunmehr die von Denon im Jahre 1806 geraubten Kunstsachen, wieder zurück zu nehmen. Von den früher vom General-Gouverneur Lagrange von Kassel abgeschickten 48 Stück Gemälden, welche nie in das Museum Napoleon gekommen waren, wurden nur 3 Stück noch vorgefunden und zurückgenommen, die übrigen sind größtentheils nach Petersburg gebracht worden, und für Kurhessen auf immer verloren.

Nach vollbrachten beiden Reisen nach Paris, begann nun der Zeitpunkt angestrengter Thätigkeit für Herrn Robert, alles das, was chaotisch zusammengestürzt worden war, mußte von neuem geordnet, neue Verzeichnisse mußten aufgestellt, und Herstellungen, besonders an den von Hieronymus weggenommenen Gemälden, bewirkt werden. Dieses alles mußte durch Hrn. Robert's Hand und mit keiner andern Beihülfe geschehen. Eine mühselige Arbeit, welche ihn bis vor wenigen Jahren beschäftigt, und ihm nicht einen Augenblick Zeit vergönnt hat, an etwas anderes zu denken oder für sich selbst zu unternehmen.

(Aus gesammelten autographischen Nachrichten.)

Seit etlichen 20 Jahren versuchte es Hr. Robert, neben der eigentlichen Malerei, auch mit vielem Glück, nach Prestelischer Manier, Kupferstiche in Oel zu koloriren; zu seinen frühsten Stücken in dieser Manier gehören Diana und Endymion, nach Trevisani; eine schlafende Venus, nach Palma dem jüng., (wo nur die Liebesgöttin zu fett und beleibt ist, und ihr Gesicht nicht Anmuth genug hat); Leda, nach Alex. Turchi Orbetto Veronese, wo man nur der Hauptfigur etwas mehr Grazie wünschen, und den häßlichen Anblick des pissenden Amors wegwünschen möchte, — was aber nicht auf Rechnung des geschickten Kopisten kommt. Diese artige Manier, Kupferstiche zu koloriren, ist, wenn sie gleich kein wirkliches Gemälde gibt, doch für den ersten Anblick, besonders für den Nichtkenner, und wenn man das Original-Gemälde nicht daneben hat, täuschend. Man findet in

verschiedenen artistischen Schriften Nachricht davon, z. B. in den Secrets concernant les Arts et Metiers, in der Enzyklopädie für Künstler, u. s. w. Uebrigens können die Blätter von vorne und von hinten kolorirt werden. Hr. Robert hat sich glücklich in beiden Arten versucht.

Unter seinen Arbeiten in schwarzer Kunst zeichnen sich aus das schon erwähnte Stück: Diana und Endymion, nach Trevisani; ein trefflicher alter Kopf, nach Rembrandt; Kato, in nächtlicher Stille, vor seinem freiwilligen Tode, Plato's Phädon lesend, nach J. H. Tischbein. Dieses Blatt gehört zu den gelungensten des Künstlers.

Ein Verdienst um die Kassel'sche Gemälde-Galerie erwarb sich Hr. Professor Robert auch durch das von ihm mit großer Sorgfalt bearbeitete und im Jahre 1830 neu aufgelegte: Verzeichniß der Kurfürstl. Gemälde-Sammlung (zu Kassel.) Kassel 1830. 8., worin man nicht nur ein vollständiges Verzeichniß der 1405 in dieser Galerie vorhandenen Gemälde, eine Angabe des Materials, worauf sie gemalt sind, Holz, Leinwand u. s. w., mit deren Höhe und Breite, sondern auch eine sorgfältige Angabe der Künstler, die sie verfertigt haben, deren Geburts- und Todesjahr, und eine Nachricht von den Gemälden findet, welche von ganz unbekannten Künstlern herrühren.

Vergl. Einige Nachrichten von dem Kassel'schen Künstler C. F. F. Robert und dessen Beschäftigungen, in Meusel's Archiv für Künstler und Kunstfreunde. II. Bd. 1. Hft. S. 183 fg. 2. Hft. S. 176 fg. Beide, von mir verfaßte Aufsätze findet man im Auszuge wieder in Meusel's Teutschem Künstler-Lexikon. 2. umgearbeitete Ausg. 2. Bd. S. 224. 225. Siehe auch meine Hess. Denkwürdigkeiten, Th. III. S. 507. Th. IV. 1. Abth. S. 482.

J.

Rüde (Georg Wilhelm). Ich bin am 30. Junius 1765 zu Kassel geboren. Mein Vater war August Johann Friedrich Rüde, Apothekerprinzipal daselbst, und meine Mutter, Dorothee Louise, eine geborne Ranspach, früher verehlicht gewesene Mönch *). Mein Vater, der mich früh schon zum Studieren bestimmt hatte, gab mir die besten Privatlehrer, die mich im Lateinischen und Griechischen, in den

*) Ihr Sohn aus erster Ehe war der geschätzte Chemiker und Botaniker, Dr. Konrad Mönch, der am 2. Jan. des Jahres 1805, als Hofrath u. Professor der Chemie und Botanik, zu Marburg, starb. J.

höheren Naturwissenschaften und in den Humanioren unterrichten und für die Universität vorbereiten mußten. Am 21. Jun. 1775, also in meinem 10ten Jahre, ertheilte mir mein Pathe, der Oberhofrath Stein, als damaliger Prorektor des Kassel'schen Karolinums, das Diplom als akademisches Mitglied dieses Instituts und ich hatte, — da es damals den Scheitelpunkt seiner Celebrität mit Recht erreicht hatte, — die schönste Gelegenheit mich recht würdig für eine wirkliche Hochschule vorzubereiten. Beinahe sechs Jahre lang erhielt ich anfänglich Privatunterricht in der Physik, Mathematik, Botanik und Chemie bei den Professoren Stegmann, Matsko und bei meinem Stiefbruder Mönch, später aber besuchte ich die Hörsäle Stein's, Sömmering's, Matsko's, Stegmann's und Tiedemann's. Unerwartet plötzlich starb mein Vater, als ich das 15te Jahr zurückgelegt hatte, und nun mußte ich mich, als einziger Sohn, nothwendigerweise bequemen, dem Studium der Medizin zu entsagen, und mich dem Apothekerstande ausschließlich widmen, um die durch ihn berühmt gewordene, sehr lukrative Rosen-Apotheke, als mein künftiges Erbtheil zu erhalten. Durch Vermittelung meines, väterlich an mir handelnden Stiefbruders Mönch, kam ich nun in die förmliche Lehre zu Herrn Salzwedel, Prinzipal der, mit Recht berühmten Schwanen-Apotheke in Frankfurt a. M., und genoß drei volle Jahre den belehrenden, theoretischen und praktischen Unterricht dieses berühmten Pharmazeuten und Botanikers, theils in mündlichem Vortrag, theils ausübend in seiner frequenten und musterhaften Apotheke. Neben mir disziplinirte das nachmalige pharmazeutische Meteor Rose, aus Berlin, (welcher auch die Güte gehabt hat, meinen Sohn und Nachfolger zum nützlichen Apotheker zu bilden,) und inspirirte mich, durch sein eminentes Beispiel, zur ungewöhnlichen Anstrengung meiner Geistes- und Körperkräfte. Nach vollendeter Lehre kondizionirte ich zum Theil in der väterlichen Apotheke; zum Theil aber bei'm Senator und Apotheker Klauer, zu Mühlhausen in Thüringen, (wo der nachmals so berühmt gewordene Hofrath Dr. Buchholtz in Erfurt nach mir servirte) zum Theil bei'm Apotheker König zu Landau im Elsaß. Bei meiner mittleren Kondition muß ich noch dies zu meiner Ehre berühren, daß mir hier, — da Langensalza nur vier kleine Stunden von Mühlhausen entfernt ist, — das seltene Glück zu Theil wurde, den würdigen Veteran der geläuterten Chemie, den großen Wiegleb, persönlich kennen zu lernen, und seine Gunst zu gewinnen. Trefflich benutzte ich auch selbige; indem ich meist alle 14 Tage, an meinem Freisonntage, zu ihm hinüberritt

und, durch sein besonderes Wohlwollen gedeckt, aus dieser reichen Quelle naturgeschichtlicher Wissenschaft schöpfte. Mit Empfehlungen von diesem Matadore in unserer Kunst, ferner von Mönch und Salzwedel versehen, gieng ich von Landau aus, auf wissenschaftliche Reisen, wo ich zuerst Straßburg besuchte, und dort durch Hülfe der Herren Professoren Lauth, Spielmann, H. Hermann und des Herrn Apothekers Hecht in allen wissenschaftlichen Institutionen dieser Universität initiirt wurde. Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte daselbst, erhielt ich Briefe von Haus, die mich bestimmten, meinen ferneren Reiseplan vorerst aufzugeben und meine Rückreise nach Kassel auf dem kürzesten Wege anzutreten. Später durchzog ich abermals einen Theil des südlichen Deutschlands, kehrte nach Maynz zurück; und reis'te von da zu Wasser nach Holland, und ließ mich nach England übersetzen. In London verweilte ich ein volles Jahr, und kondizionirte auch während dessen einige Zeit in einer der berühmtesten Apotheken der City; fand aber weder hier noch in dem neuerdings auf meiner Rückkehr durchreis'ten Holland, wissenschaftliche Gründe zum längeren Verweilen, und hatte keinen anderen Gewinn durch den Besuch dieser Länder, als daß sich meine Brust in dem Gefühle, ein deutscher Apotheker zu seyn, mit beseligendem Stolze erhob. Im J. 1788 trat ich meine väterliche Apotheke förmlich an, und verheurathete mich, einige Zeit darauf, in diesem nämlichen Jahre, mit der Jungfrau Anna Barbara, eheligen Tochter des Kaufmanns u. Rathsverwandten Joh. Konr. Nagell dahier. Aus dieser Ehe erzielte ich 4 Kinder, von denen mir aber, — zum Theil durch sehr widrige Schicksale! — drei in der Blüthe ihres Lebens entrissen wurden, und nur der älteste Sohn Johann Konrad am Leben blieb. Zwei und zwanzig Jahre stand ich meiner Apotheke mit Segen vor, und hatte das große Glück derselben den Ruf zu erhalten, den mein thätiger und geschickter Vater für selbige mit der größten Anstrengung, ja mit Aufopferung seines Lebens, gegründet hatte.

Im Jahre 1804 wurde ich vom Kurfürsten Wilhelm I. zum Assessor der Pharmazie bei'm Collegio medico ernannt, und als solcher am 11. Julius jenes Jahres restribirt und eingeführt. In diesem nämlichen Jahre schrieb ich meine „Pharmazeutische Erfahrungen, vorzüglich die Rezeptirkunst betreffend, Leipzig bei Fleischer.“ Scheu wie jeder junge Autor, verschwieg ich meinen Namen; und wenn ich mich später zu ihrer Vaterschaft bekannte, so geschah dies durch die günstigen Rezensionen, welche über dies kleine Werkchen in

Trommsdorf's Journal der Pharmazie und zwar im 1. Stücke des 13. Bds. S. 382; so wie in der allgemeinen deutschen Bibliothek, im 1. Stücke des 102. Bds., im 1. bis 4 Hefte. Berlin und Stettin bei Friedr. Nikolai 1805. S. 159 — 160 erschienen *); eine Dreistigkeit, welche um so verzeihlicher ist, da Hr. Geh. Hofr. Wurzer, zu Marburg, mein kompetenter Lehrer, Salzwedel und mehrere gelehrte Apotheker Deutschlands, dieser Arbeit ihren Beifall zollend, mich hierzu ermuthigten. Im Jahre 1806 edirte ich ein anderes kleines Werkchen unter dem Titel: Faßliche Anleitung, die Reinheit und Unverfälschtheit der vorzüglichsten chemischen Fabrikate einfach und doch sicher zu prüfen. Kassel. Auch dies Werkchen fand seine günstigen Beurtheiler, und zwar, unter andern, in der Jenaischen allgem. Litteraturzeitung vom 17. Okt. 1807. Nr. 248. mit x†y unterzeichnet, in der Salzburg. med. chir. Zeit. 1806. 3. Bd. S. 305. Im nämlichen Jahre erschienen von mir in Trommsdorfs Journale der Pharmazie mehrere Aufsätze, chemischen und pharmazeutischen Inhalts.

Während der usurpatorischen Regierung wurde ich im Jahre 1808 zum Mitgliede des Conseils de santé, welches im Kriegsministerio errichtet ward, ernannt; und redigirte als solches in der pharmazeutischen branche, den pharmazeutischen Theil von dem Formulare pharmaceuticum ad usum nosocomiorum militarium regni Westphaliensis; welches am 1. Jan. 1811 zu Kassel in der königl. Druckerei erschien **), und von den damals herrschenden kompetenten Behörden, als durchaus zweckmäßig anerkannt, mit Beifall belegt wurde.

Schon zu Anfang des Jahres 1810 hatte ich meinem Sohne und nun noch einzigen Kinde, die erstammte und 22 Jahre lang dirigirte Rosen-Apotheke, welche im Jahre 1808 zur königl. westphälischen Hof-Apotheke erhoben wurde, zur Alleinführung übergeben, indem mich meine andern Aemter, (ich war nämlich auch Generaldepartementsrath des Fuldadepartements) von der wirklichen Administration dieser frequenten Apotheke abhielten.

Die Aemter, welche ich während der Fremdherrschaft verwaltete und die Verbindungen, in welche ich durch dieselben mit hohen Behörden derselben verflochten wurde, veranlaß-

*) Auch eine tadelnde Rezension erschien über dies Opus, deren unsaubere Quelle, die Vorrede des 2. Theils u. das Ende dieses Theils, entdeckt und berichtigt.

**) Den rein = medizinischen Theil dieses Apothekerbuchs bearbeiteten: die königl. Leibärzte Grandidier sen. und Zadig.

ten, daß, als die Vorsehung den verewigten Kurfürsten Wilhelm I. wieder auf seinen befreiten Thron zurückrief, und er die Institutionen seines Landes reorganisirte, er meinen Namen auf der Liste der Mitglieder des Collegii-medici ausstrich, und die Stelle anderweitig besetzte. Diese unverdiente Ungnade meines Fürsten kränkte mich tief, und bestimmte mich zu einem ganz zurückgezogenen wahrhaft einsiedlerischen Leben; ich benutzte aber meine Muße zu einigen literarischen Arbeiten, auch erheiternden und instruktiven Reisen. *)

Ich widmete mich ganz meiner Wissenschaft, studirte sie mit angestrengtem Fleiße, und holte das, während dem mechanischen Drucke meiner Praxis versäumte, con amore ein. Im Jahre 1814 gab ich den 2. Theil meiner pharmazeutischen Erfahrungen, nebst einer faßlichen Anleitung zur besten Fabrikation eines sauren und reinen Essigs, bei dem früheren Leipziger Verleger unter meinem Namen heraus. Herr Hofrath Trommsdorff hatte ein Vorwort dazu geliefert. Die Rezensionen dieses Bandes in den verschiedenen gelehrten Zeitungen waren durchaus vortheilhaft. Die mir bekannten sind: in Heidelb. Jahrbüchern der Lit. und zwar im 4. Hefte des 8. Jahrg. vom April 1815, welche zu Heidelberg bei Mohr u. Zimmer herauskommen, Nr. 23. pag. 353. im Trommsdorff'schen Journale der Pharmazie vom Jahre 1815. In Buchholzens Almanach oder Taschenbuche für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1816. pag. 68. in der dritten Abtheilung Nr. 4. In der Beilage zum Morgenblatte für gebildete Stände „Uebersicht der neusten Literatur" Nr. 18. Nr. 243. Mittwoch den 11. Oktober 1815. In Buchners Repertorium, im 3. Abschnitte des 1. Heftes vom 2. Bde, pag. 117, so wie die Forts. im 3. Abschnitte des 2. Hefts

*) Eine meiner Reisen an den Rhein im Jahre 1816 ist mir darum merkwürdig, ja unvergeßlich: weil es mir auf derselben gelang, alle Apothekerprinzipale der Städte, die ich besuchte und durchreis'te, mit meinem heiligen Enthusiasmus für die Sache der armen, alten, kranken und ausgedienten Apothekergehülfen zu inspiriren und sie zu vermögen, daß sie sich zu reichen jährlichen Beiträgen für das schöne Erfurter Institut unterzeichneten. Noch eine andere dieser Reisen wird in meinem Gedächtnisse nie erlöschen und jedesmal eine dankbare Rührung bei mir erzeugen, denn sie gewährte mir die persönliche Bekanntschaft Trommsdorff's, den hochzuachten, zu lieben und ihm für seinen bisherigen Schutz und für seine besondere Wohlgewogenheit gegen mich zu danken, meine heiligste Pflicht ist. Im Herbste von 1823 genoß ich dieses große Glück und verweilte 5 Tage lang unter meinen guten Kollegen zu Erfurt, die alles aufboten, um mir ihre kollegialische Anhänglichkeit, in einem wirklich bezaubernden Lichte zu zeigen.

Seite 180. In der Allgemeinen Lit. Zeit. 13. Jahrg. Dez. 1816. Nr. 227. unter der Rubrik: „Chemie."

Auf Veranlassung und Antrieb des Verlegers meiner pharmazeutischen Erfahrungen, der mir schrieb, daß der 1. Theil, nach einer so langen Zwischenpause gänzlich vergriffen sey und wegen guten Debits des zweiten Theils, häufig begehrt werde; entschloß ich mich zu einer neuen und zwar vermehrten Ausgabe desselben, um so mehr da von seinem ersten Erscheinen an, noch manche neuere Erfahrungen in meinem porte-feuille ruhten und ich manches Unvollkommene darin nunmehr ergänzen konnte. Er erschien daher sehr vervollkommnet und mit einem erläuternden Kupferstiche versehen im Jahre 1816 beim alten Verleger in Leipzig, und hatte abermals das Glück, günstig rezensirt zu werden, und zwar: Im 2. Stücke des 25. Bds. vom Trommsdorff'schen Journale der Pharmazie. (Dies bewirkte sogar, daß mir der gelehrte Herausgeber dieses allgemein geschätzten Journals, im nächstfolgenden Jahre 1817 den 1. Band seines Neuen Pharmazeutischen Journals ehrenvoll zueignete). In den Heidelberger Jahrb. der Lit. v. 1817 im 3. St. Nr. 18. In der Leipz. Lit. Zeit. v. 1817. Nr. 118. Jen. Allg. Lit. Zeit. v. 1817. Götting. gel. Anz. v. 1817.

Am 10. März 1792 übersandte mir Herr Dr. Piepenbring das Diplom als ordentliches Mitglied der korrespondirenden Gesellschaft der Pharmazie und ärztlichen Naturkunde, die sich damals im westphälischen Kreise gebildet hatte. Am 20. August 1821 wurde ich mit dem Diplome als Ehrenmitglied des Apothekervereins im nördlichen Deutschlande erfreut. Am 3. Dezemb. 1817 wurde ich zum Ehrenmitgliede des pharmazeutischen Vereins in Bayern, zu München, ernannt und mir das Diplom darüber zugefertigt. Gleiche Ehre wiederfuhr mir am 21 April 1818, wo mir die Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften in Marburg, in einem Diplome bewahrheitet, von daher übersandt wurde.

Die höchste wissenschaftliche Ehre wurde mir indessen am 4. August 1821 zu Theil. Mir wurde nämlich an diesem Tage das seltene Glück, daß ich von der medizinischen Fakultät der berühmten Landes-Universität Marburg und zwar unter dem Prorektorate des hochverdienten und in meiner Wissenschaft so kompetenten Wurzer's, auf gehörige (rite) und feierliche Art, zum Doktor der Pharmazie kreirt wurde. *)

*) In dem Diplome heißt es: — — — „ob conspicua et literis comprobata in arte pharmaceutica merita." J.

Da alle meine eminenten Kollegen in Deutschland, denen die Doktorwürde zuerkannt worden ist, diese Auszeichnung bisher von der philosophischen Fakultät erhielten und sich daher als Doktoren der Philosophie bezeichneten *), dieß aber doch — obgleich jene Wissenschaft als Grundwissenschaft aller übrigen zu betrachten ist, — die individuelle Eminenz des Gekrönten schwer errathen läßt und daher immer ungenügend und unzuverläßig ist; auch wohl gar zu übelen Vermuthungen, als habe der Kreirte seine heterogene Würde erschlichen, Veranlassung geben könnte; so ist es sehr zu loben, daß Marburgs medizinische Fakultät, diese richtigere Bahn zuerst gebrochen, und dadurch ihren Schwestern mit einem nachahmungswürdigen Beispiele vorangegangen ist. Merkwürdig bleibt darum meine Doktorpromotion, weil sie eine neue zweckmäßigere Form bei künftigen Promotionen begründet hat.

Uebrigens dauerte der Zustand meiner politischen Zurückgezogenheit noch immer fort, bis zum Regierungsantritte des jetzigen Kurfürsten, welcher mich bald darauf (am 16. Oktober 1822), nach dem Tode des Assessors Flügger, wieder in meinen alten Posten, beim nunmehrigen Ober-Medizinalkollegio, einsetzte. Mit Vergnügen empfand ich diese Restauration meiner Ehre, obgleich es schon damals mein fester Vorsatz war: dieses Amt, aus so manchen billigen Gründen, bald wieder von meinen Schultern zu wälzen und fortan, als ein freier Mann, nur mir und den Wissenschaften zu leben. Nachdem ich also dies ehrenvolle Amt, mit großer Anstrengung und rastlosem Fleiße, von neuem anderthalb Jahre verwaltet hatte und ein schmerzhaftes Gichtübel mich ohnedies an der Führung desselben mächtig verhinderte, so bat ich die oberste Behörde dringend um meine Entlassung; erhielt aber am 14. April 1824, — nachdem das Ministerium des Inneren dieserwegen Bericht vom Ober-Medizinalkollegio eingefordet hatte und dieser äußerst schmeichelhaft für mich ausgefallen war! — von ersterem eine abschlägliche Resolution, in welcher ich aufgefordet wurde: „dieses Amt, nach dem Wunsche meines Fürsten, mit dem bisherigen ruhmwürdigen Eifer fortzuverwalten.“ Da sich aber, gerade in dieser Zeit, meine Fuß- und Handgicht auf eine so peinigende Weise verschlimmerten, daß mein Denkvermögen beschränkt und ich zum Schreiben gänzlich unfähig

*) Schon im Jahre 1808 wurde mir die Doktorwürde der Erfurter Universität durch Trommsdorf angetragen, da ich aber damals noch praktischer Apotheker war, so schlug ich sie wohlweislich aus.



gemacht wurde; so wiederholte ich mein Gesuch um Entlassung, und hatte die Freude, daß mir dieselbe in den huldvollsten Ausdrücken am 5. Mai 1824 förmlich ertheilt wurde. So lebe ich denn, seit dieser Zeit, in der allerunabhängigsten und glücklichsten Zurückgezogenheit; ausgestattet mit hinreichenden Mitteln, den einfachen und mäßigen Bedürfnissen meines unverwöhnten Sinnes und meines geregelten Lebens zu genügen. Meine reiche Phantasie labt mich fortdauernd mit den lieblichsten Reminiszenzen erlebter, wichtiger Ergebnisse und gepflogener Freundschaft mit theils edlen, theils merkwürdigen Menschen, während ein reicher Briefwechsel mit denen noch unter ihnen lebenden, meinem Herzen einen noch reichern Genuß, meinem Geiste aber neue Wissenschaftsnahrung verleiht. Zwar habe ich einen leichten Anflug von Hypochondrie; indessen sind ihre Spuren nur oberflächlich, nicht dauernd, und ein reines Gewissen über alle, in meinem ganzen Leben verübten Handlungen, verscheucht bald wieder alle Eindrücke einer angeborenen Schwermuth und versetzt mich dann in eine wirklich elysische Stimmung. Auch mit der Gesundheit meines Körpers hat es sich gebessert, nachdem ich eine verdünnende, kühlende Diät adoptirt, mehrere Leibesbewegungen, — besonders seelenzerstreuende, anstrengende große Reisen, — unternommen, und mehrere Sommer hindurch die Wildunger Najade um ihren Schutz begrüßt habe; so daß ich die frohe Hoffnung hege, daß, bei fernerer Prudenz in meiner Lebensart, der allmächtige Baumeister der Welten das Ziel meines Lebens noch ziemlich weit hinausstecken werde.

Mit Vergnügen habe ich diesen, meinen Lebenslauf aufgezeichnet; nicht aus Stolz, nicht als ob ich glaubte, daß er so merkwürdige Thaten enthielte, die für die Nachwelt aufbewahrt zu werden verdienten! wahrlich nicht; denn wenige Menschen denken wohl hierin so bescheiden, als ich; sondern einzig darum, weil ich in dem Sinne meiner Freunde hierdurch zu handeln glaube und überzeugt bin, daß dann mein Bild weniger aus ihrem Gedächtnisse schwinden wird. Ich habe diese Lebensbeschreibung treu und ohne alle Prahlerei entworfen; darum vergönne man mir aber auch, alle Sonnenblicke des Glücks, die auf mich fielen, zu schildern, ohne mich eines verwerflichen Egoism's zu zeihen. R.

Nachtrag zum Schriften-Verzeichniß.

Im Jahre 1822 veranstaltete ich eine neue sehr vermehrte und verbesserte Auflage meiner faßlichen Anleitung, die Reinheit und Unverfälschtheit der vorzügl. chemischen Fabrikate, einfach und doch sicher zu prüfen rc. unter dem veränderten

Titel: „Chemisches Probirkabinet", bei Luckhard zu Kassel, deren in beiden folgenden Zeitschriften, lobend Erwähnung geschah.

1) Taschenbuch für Scheidekünstler u. Apotheker auf das Jahr 1823. S. 190—194.

2) Brandes Archiv des Apothekervereins im nördlichen Deutschland, und zwar im 2. Hefte des 2. Bds., oder im 6. Hefte des Jahrg. 1822. S. 176—177.

So wohlthuend alle jene aufmunternde Beurtheilungen auch auf mein Gemüth wirkten, so wurde dieses doch wieder einseitig durch eine giftig-pöbelhafte Kritik, (über meine pharmazeutischen Erfahrungen,) eines sonst sehr achtbaren Kollegen: Schiller's sen. zu Rotenburg a. d. Tauber, (die in seinem „Versuche einer Darstellung, wie Apothekerbücher, in einem der Zeit und dem Zwecke gemäßen Zustande verfaßt werden sollen", bei Riegel in Nürnberg 1821 erschienen) schmerzhaft verwundet. Aber auch hier triumphirte mein guter Genius, denn gleich nach jener erschien eine Antikritik und strenge Zurechtweisung an den leidenschaftlichen Kunstrichter, in Hänle's Magazin der Pharmazie von 1811 (S. 77. Zeile 15 u. fg.), die der gelehrte Herausgeber desselben, mit welchem ich nicht in der allerentferntesten Berührung stand, — selbst verfaßt hatte.

Außerdem habe ich folgende Aufsätze, in pharmazeutischen und anderen wissenschaftlichen Zeitschriften, verfaßt.

In Trommsdorff's neuem Journale der Pharmazie.

Ueber das Erfurter Institut für arme, kranke und ausgediente Apothekergehülfen.

Ueber die Pariser Apotheken.

In Buchner's Repertorium für die Pharmazie.

Ueber die Räucherkerzen und die Vereinfachung zu deren Bildung, durch ein besonderes Messer, nebst Zeichnung desselben.

Ueber Blutegel.

Ueber eine zweckmäßige Art, Blutegel aufzubewahren.

In Brandes Archiv des Apotheker-Vereins ꝛc.

Ueber Kollegialität der Apothekerprinzipale, an ein und eben demselben Orte.

Ueber Castoreum canadense. (Dieser Aufsatz wurde die Veranlassung und gab gleichsam das Signal zu einer höchst wissenschaftlichen und erschöpfenden Diskussion über diesen Gegenstand, in allen pharmazeutischen Journalen.)

Ueber Wildungen's Heilquellen.

(Im allg. Anzeiger der Deutschen. Nr. 28 u. 29. Dienstag den 29. und Mittwoch den 30. Januar 1828.)

Noch muß ich bemerken, daß die Fleischer'sche Buchhand-

lung zu Leipzig einige Jahre nach dem Erscheinen der 2ten Ausgabe meiner pharmazeutischen Erfahrungen in ihrem Verlage, mich zur Verfassung eines 3ten Theils derselben aufforderte, welches ich aber, da ich mich seit vielen Jahren ganz aus dem Kreise der Praxis entfernt habe, nothwendigerweise verweigern mußte.

(Kassel, am 31. Dez. 1828.) R.

Ruhl (Johann Christian). Dieser ausgezeichnete Künstler wurde geboren zu Kassel, den 15. Dezember 1764. Er erlernte die Bildhauerkunst bei dem berühmten Hofbildhauer Joh. August Nahl, dessen diese Blätter oben, S. 465 fg. ehrenvoll erwähnt haben, und trug bei der Kunstakademie zu Kassel einigemal den Preis in der Bildhauerei davon. Im Jahre 1787 machte Ruhl, auf Kosten des Kurfürsten von Hessen Wilhelm's I., eine Reise nach Paris, um sich in seiner Kunst weiter auszubilden, verweilte daselbst, unter der Aufführung des Bildhauers und Direktors Pajou, ein Jahr, und ging sodann nach Italien, wo er sich zwei und ein halbes Jahr aufhielt, die Antiken studirte, und sich in seinem Fache immer mehr zu vervollkommnen strebte. Verschiedene, damals von ihm verfertigte Basreliefs in Marmor zeugten von seinen nicht gemeinen Kunsttalenten. In Italien war es auch, wo er die persönliche Bekanntschaft mit Göthe, der seiner in der Schrift: Winckelmann und sein Jahrhundert, S. 355. ehrenvoll gedenkt, und mit dem, trotz manchen Schwächen, doch achtungswerthen Professor Moritz machte. Nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt Kassel, wurden ihm die sämmtlichen Bildhauerarbeiten auf dem Schlosse Wilhelmshöhe und die verschiedenen, dort anzubringenden Ornamente anvertraut, die er auf eine sehr beifallswürdige Art ausführte. Hier verheirathete er sich auch mit einer Schwester des rühmlichst bekannten Philologen und Archäologen, Ober-Hofraths und Bibliothek-Direktors Dr. Völkel, welche ihm die zwei folgenden, als Künstler gleichfalls ausgezeichneten, Söhne gebar. Seit einer langen Reihe von Jahren lebt Herr Ruhl als Hofbildhauer und Professor der Bildhauerkunst an der Akademie der bildenden Künste, zu Kassel. Unter den 5. Okt. 1829 ertheilte ihm die philosophische Fakultät zu Göttingen, und zwar, wie es in dem Diplome heißt: „sculpturae in Academia artium hasso-cassellana Professori inclyto, de exornanda Bibliotheca nostra publica operibus artis suae egregie merito," die philosophische Doktorwürde.

Zu den vorzüglichsten Arbeiten dieses geschätzten Künstlers *) gehören folgende:

1) Ein durch den Paris verwundeter Achilles, in halber Lebensgröße, von karrarischem Marmor, nach eigener Idee, noch zu Rom verfertigt.

2) Das bekannte, den Hessen, bei Frankfurt a. M., im J. 1793 errichtete Denkmal. Ein Basaltfelsen von etwa 15 Fuß Höhe, worauf ein Kubus mit 4 Inschriftstafeln ruhet, welcher mit Bayreuthischem Marmor umgeben ist; darauf eine Gruppe, ein Aries, der die Nemäische Löwenhaut deckt; auf demselben Keule, Helm und Schild. Alles Kolossalgröße.

3) Das dem General-Lieutenant von Knyphausen von dessen Familie errichtete Denkmal. **)

4) Die sämmtlichen Bildhauer-Arbeiten in der Löwenburger Kapelle auf der Wilhelmshöhe, bei Kassel, nach den Ideen des Oberbaudirektors Jussow ausgeführt. ***)

5) Das dem Kurländischen Baron von Hahn im Jahre 1802 zu Göttingen errichtete Monument. Ein trauernder Genius über Lebensgröße, der mit seinen Händen einen antiken Altar umfaßt, worauf ein Trauergewand liegt; an der einen Seite des Altars lieset man die Inschrift: Carolus de Hahn. Amato filio parentes. An der andern Seite des Altars ist ein Aschenkrug angebracht, und der Altar selbst ist mit einem Zypressenkranze geschmückt. Das schöne Piedestal ruht auf einer Fläche von 12 Fuß im Quadrat. Der Genius ist von karrarischem Marmor verfertigt. Der Block, woraus er verfertigt wurde, wog über 75 Zentner. Kopf, Füße, Hände und Drapperie verdienen vorzüglichen Beifall.

6) Ein gothisches Grabmal in der Kapelle der Löwenburg, auf Wilhelmshöhe.

7) Ein für die Finanzräthin Ahnesorgen zu Kassel verfertigtes Denkmal. Die Freundschaft legt einen Zypressenzweig auf einen Altar, mit der Inschrift: Amicitiae sacrum.

8) Das von dem Kaufmann Gundlach seiner Gattin geweihte Denkmal. Die Vollendete hebt sich von der Erde empor, und eine Glorie und zwei ihr vorangegangene Kinder schweben ihr entgegen.

9) Das dem verstorbenen Staats-Minister Frhrn. von Münchhausen, zu Kassel, errichtete Mausoleum; von italienischem Marmor.

10) Das dem polnischen Major Müntz geweihte Denkmal, im Walde bei Riede in Niederhessen. ****)

*) Die in Meusel's Teutschem Künstler-Lexikon, zweite umgearbeitete Auflage, II. Bd. (Lemgo 1809.) S. 241. 242. Herrn Ruhl betreffenden Nachrichten sind sämtlich aus meinen, in Wieland's N. T. Merkur v. 1804 und 1807, u. in den Hessischen Denkwürdigkeiten, Th. II. III. und IV. befindlichen Aufsätzen entlehnt.

**) Vergl. hierüber meine Hessischen Denkwürdigkeiten, Th. III. S. 498 fg.

***) Hess. Denkwürdigk. Th. III. S. 499 fg.

****) Von diesem höchst-anziehenden Wald-Denkmale mit seinen Umge-

11) Einige Basreliefs, welche sich in dem Kurfürstl. Museum zu Kassel befinden.

12) Zwei treffliche marmorne Büsten von Heyne und Blumenbach *) auf der Bibliothek zu Göttingen; desgleichen die im Profil modellirten Bildnisse von Völkel und Jussow, im archäologischen Saale des göttingischen Bibliothek-Gebäudes aufgestellt.

Außer diesen plastischen Arbeiten, hat sich Hr. Professor Ruhl auch durch einige originelle und geistreiche Zeichnungen, die er durch den Grabstichel zu einem Gemeingute des kunstliebenden Publikums gemacht hat, ein großes Verdienst erworben. Wir rechnen dahin:

1) Die Darstellungen der Hauptszenen des Ossian, wodurch der Künstler seine lebendige Phantasie, sein gründliches Studium der Antiken, seine glückliche Uebertragung des griechischen Geistes auf die schöne Heldenzeit der Hochländer, und seine Geschicklichkeit, die einzelnen Figuren zu einem harmonischen Ganzen zu ordnen, beurkundet hat. Dieses schöne Werk erschien unter folgendem Titel: **Ossian's Gedichte, in Umrissen; erfunden u. radirt von J. Chr. Ruhl, Bildhauer in Kassel. I — III. Heft. St. Petersburg, Penig und Leipzig 1805 — 1807.** (Preis 12 Rthlr.)

Eine ausführliche Anzeige und Beurtheilung dieses Kunstwerkes habe ich in meinen Hess. Denkw. Thl. IV. 1. Abthl. S. 463 — 468 und in Wieland's N. T. Merkur v. J. 1807. 3. St. S. 200 fg. 11. St. S. 239 fg. gegeben.

2) Unter dem Titel: **Idee zur Verzierung für Künstler und Handwerker, aus den Antiken gesammelt, geätzt u. herausgegeben von J. Chr. Ruhl**; gab der Künstler, auf 12 leicht radirten Blättern, in klein Folio-Format, eine glücklich gewählte und wohlgeordnete Sammlung von Ornamenten, — Verzierungsleisten, Festons, Laubgewinde, Mäander und Arabesken-antiken Mustern nachgebildet, heraus, welche allen Künstlern, und besonders denen ein willkommnes Geschenk seyn mußte, die keins von den großen und kostbaren Werken dieser Art besitzen.

3) **Lenore, von G. A. Bürger, erfunden und gezeichnet v. J. Chr. Ruhl. Kassel 1827. In zwölf Umrissen. Quer Fol.** Zwölf mit Geist und Geschmack ausgeführte Blätter, wovon das erste das Titelblatt, die 11 folgenden die Hauptszenen aus der herrlichen Bürger'schen Ballade enthalten. Voran steht, neben dem deutschen Originale, auch die schöne englische Uebersetzung Lenorens von E. Spencer. Das radirte Titelblatt (Nr. 1.) enthält eine sinnreiche, sich auf die Ballade beziehende Allegorie. Unter jeden der 12 radirten Blätter ist die dargestellte Szene mit den eigenen Worten des Dichters angegeben. Das zweite Blatt: „Lenore fuhr um's Morgenroth empor aus schweren Träumen" ist sehr gelungen, und stellt Lenoren im ersten Erwachen vor; im Hintergrunde findet man auf der einen Seite einige schauerliche Traumszenen und auf der andern den anbrechenden Tag angedeutet. Die Hauptfigur erinnert an

bungen habe ich eine ausführliche Beschreibung gegeben, in meinen Hess. Denkwürdigk. Th. II. S. 349 — 353; auf die ich mich hier, der Kürze wegen, beziehe.

*) Von diesen beiden Büsten besitze ich zwei sehr gelungene Gipsabdrücke, die mir ein nun auch entschlafner Freund verehrte.

schöne griechische Antiken. „Das 3. Blatt: Gottlob! rief Kind und Gattin laut u. s. w." ist reich an Figuren, und gut gruppirt. Auf dem 4. Blatte: „Sie frug den Zug u. s. w." macht Lenore die Hauptfigur im Vorgrunde, auf einer kleinen Anhöhe stehend, aus. Das 5. Blatt: „Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus," u. s. w. stellt Lenoren, gehalten von ihrer trauernden und geängsteten Mutter, in ihrer Verzweiflung dar. Auf dem 6. Blatte: „Holla, holla, thu' auf mein Kind," u. s. w. erblickt man Lenoren auf ihrem Ruhelager, und Wilhelmen auf seinem Rosse an der Pforte. Das 7. Blatt stellt die in den Worten: „Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang sich auf das Roß behende" geschilderte Szene dar. Das 8. Blatt: „Sieh da! sieh da! am Hochgericht' tanzt um des Rades Spindel, halb sichtbarlich bei Mondenlicht, ein luftiges Gesindel," stellt Wilhelmen und Lenoren, im sausenden Galopp auf dem schnaubenden Rosse forteilend vor; um das Rad am Hochgericht herum schweben gräßliche Teufelslarven, Knochengerippe u. s. w., und im Thale erblickt man einen Leichenzug vorüberziehen. Das 9. Blatt: „Zur rechten und zur linken Hand, vorbei vor ihren Blicken, wie flogen Anger, Haid' und Land, wie donnerten die Brücken," ist mit Kraft und Geist — wie das vorige, — ganz im Sinne der schauerlichen Ballade ausgeführt. Das 10. Blatt: „Rasch auf ein eisern Gitterthor, ging's mit verhängtem Zügel," ist, was Hauptfiguren und Umgebungen betrifft, sehr beifallswerth. Das 11. Blatt: „Zum nackten Schädel ward sein Kopf, sein Körper zum Gerippe, mit Stundenglas und Hippe," — gewährt mit seinem Knochengerippe und den in der Luft schwebenden Todtenlarven einen schauerlichen Anblick. Das 12. und letzte Blatt: „Mit Gott im Himmel hadre nicht, des Leibes bist du ledig, Gott sey der Seele gnädig;" ist eben so sinnreich gedacht, als originell und kräftig ausgeführt. Lenore im Sterben; ein Todtengerippe, ihre Hand und ihr Gewand ergreifend, sucht sie in das Reich unseliger Schatten herabzuziehen; gräßliche Höllenlarven führen in der Tiefe einen Reigen auf, unter andern hebt sich der obere Theil einer Gestalt hervor, mit Flammen in den Händen, auf der andern Seite steht ein drohendes Todtengerippe, im Hintergrunde erblickt man verwitterte Grabmäler, u. s. w. aber über Lenoren, in den Wolken, erscheinen zwei geflügelte, tröstende Genien, die entfesselte Seele empor tragend, und Lenore hebt scheidend den Blick zu ihnen empor. Hinter dem Gewölke zeigt sich der Mond. Das ganze Werk ist in seiner Anlage und Ausführung des Gegenstandes und des Künstlers vollkommen würdig, und verdient, von allen Kunstfreunden gekannt zu werden.

4) Im J. 1805 gab Hr. Ruhl heraus: Ueber Dr. Martin Luther's Denkmal.

Gegenwärtig beschäftigt den trefflichen, noch immer thätigen, Künstler die Ausführung eines der Lenore ähnlichen Werkes von noch größerem Umfange — nämlich Darstellungen der Hauptszenen aus Luther's Leben, welches nach den, mir von Herrn Ruhl mitgetheilten Ideen, von hohem Interesse seyn, u. etwa 30 Szenen aus dem Leben des großen Reformators enthalten dürfte. Darunter sind mehrere, welche von andern Künstlern bis jetzt noch nicht dargestellt worden sind J.

Ruhl (Sigismund Ludwig), ältester Sohn des Professors und Hof-Bildhauers Dr. J. Chr. Ruhl. „Nur zwei Söhne, schreibt mir mein Freund, der würdige Vater, dem ich diese Nachrichten verdanke, schenkte mir der Himmel; der

älteste Sohn, Sigismund Ludwig, geboren zu Kassel, den 10. Dezember 1794, erhielt den ersten Unterricht von mir selbst und auf der hiesigen Akademie; da ich Anlagen in ihm zu entdecken glaubte, so leitete ich ihn schon in früher Jugend zum Zeichnen an. Alsdann suchte er sich im Auslande weiter auszubilden. Seine Reise ging zuerst nach Dresden, wo er 13 Monate lang verweilte; dann ging er ein Jahr nach München, und hierauf hielt er sich drei Jahre lang in Rom auf. Dort verfertigte er ein großes Oelgemälde, die Anbetung der drei Könige, und mehrere andere Bilder, von eigener Erfindung. In dem Palais Sr. K. Hoheit des Kurfürsten befinden sich mehrere Oelgemälde von ihm; unter andern: drei singende Engel, — die Figuren in halber Lebensgröße wovon Göthe eine Beurtheilung in seiner Schrift: Kunst und Alterthum, gegeben hat; ein Christus, ein heil. George, und eine Flucht nach Aegypten. Seine Konturen zu Shakespeare's dramatischen Stücken sind bekannt. Gegenwärtig ist er mit einem großen Oelgemälde beschäftigt, dessen Gegenstand die Vorstellung des geflüchteten Königs Jakobs II. von England bei dem französischen Könige Ludwig XIV. zu Versailles ist." *)

Hr. Maler Ruhl, welcher im Jahre 1813 fg. auch den Feldzug nach Frankreich, als freiwilliger, hessischer Jäger, mitgemacht hat, lebt seit mehreren Jahren zu Kassel, und erhielt im Jahre 1829 von Sr. Durchl. dem kunstliebenden Herzoge von Gotha den Raths-Charakter.

J.

Ruhl (Julius Eugen), zweiter Sohn des Professors und Hofbildhauers, Dr. Joh. Chr. Ruhl, ist geboren zu Kassel, den 13. Oktober d. J. 1796. Seine ersten Studien im Fache der Mathematik, Zeichnenkunst, Chemie, u. s. w. begann er im Jahre 1812, in der damals königl. westphäl. Artillerie-Schule zu Kassel, in welche Jerome ihn unentgeltlich aufnehmen ließ. Nach Auflösung des Königr. Westphalen, machte er, als freiwilliger Jäger, dem General-Stabe Sr. Hoh. des damaligen Kurprinzen von Hessen beigegeben, den Feldzug nach Frankreich in den Jahren 1813 bis 14 mit. — Unter Jussow's Anleitung erlernte er die ersten Elemente der Bau-

*) Im Jahre 1821, wo ich den wackern Künstler zu Kassel persönlich kennen lernte, sah ich, außer einigen schönen Bildern im Geschmacke der ältern deutschen Schule, auch ein interessantes Oelgemälde, den wilden Jäger, nach Bürger's Ballade vorstellend.
J.

kunst; in Frankreich und Italien suchte er sich weiter auszubilden. Im Jahre 1817 begann er seine Reise nach Italien, wo er in Rom zu seiner Ausbildung bis zum Anfang des Febr. 1819 blieb, und sodann nach Neapel und Sizilien reisete. Sein Aufenthalt in Sizilien dauerte 5 Monate lang; er malte daselbst in Aquarell die vorzüglichsten Gegenden, und machte Ausmessungen der dort vorhandenen Alterthümer. — Nicht ohne Gefahr bestieg derselbe am 9. und am 13. Jun. des Jahres 1819 den Aetna, bei der bekannten Eruption desselben, in Gesellschaft seines Freundes, des Professors der Botanik, Dr. Joachim Schouw, mit dem er den größten Theil seines sizilianischen Aufenthaltes vertraut lebte, und mit welchem er auch eine Barometermessung auf dem Tricorn des Aetna vornahm; wornach sich dessen Höhe auf 10,500 franz. Fß. über der Meeresfläche ergab. — Seine Rückreise nahm er durch Kalabrien, eine reiche Sammlung an gefundenen griechischen Vasen, Bronçen, Münzen, Mineralien und Pflanzen mit sich führend. Bei der Ueberfahrt von Pästum nach Salerno, wurden die Reisenden von einem heftigen Sturm bedrängt. Ruhl hielt sich sodann noch einige Zeit in Neapel auf, wo er dem freundschaftlichen Verhältniß, in welchem er zu den Familien Borgia und Sansevero stand, den Zugang von Pompeji und Herkulanum verdankte, und dort wieder viel Gegenstände zeichnete. — Im Herbste verließ er Neapel, blieb noch einige Wochen in Rom, machte einen 2monatlichen Aufenthalt in Florenz, wo er die Gebäude eines Brunaleschi, Leon Battista Alberti, Simone, Pallajuolo, u. A. studirte, und dann seine Reise über Pisa, Livorno, Lucca, Carrara, nach Genua, und von da durch Savoyen und das mittägliche Frankreich, nach Paris fortsetzte. — Dort verweilte er den Winter 1820, und kehrte sodann in sein Vaterland zurück, wo er sich des erneuten Wohlwollens, seines verehrten Lehrers, des Ober-Bau-Direktors Jussow, erfreute.

Schon im Jahre 1817, während seines Aufenthalts zu Rom, hatte Ruhl einen Ruf nach Hannover, den er sich jedoch, aus patriotischen Gründen, abzulehnen genöthigt fand. Kurfürst Wilhelm I. gab ihm die Stelle eines Hofbaumeisters, Kurfürst Wilhelm II. stellte ihn bei seinem Regierungs-Antritt, in gleicher Eigenschaft an; seit dem J. 1824 bekleidet er die Stelle eines Land-Baumeisters in dem Fürstenthum Hanau.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Herr Land-Baumeister Ruhl, ein eben so geschickter Ar-

chitekt als Landschaftsmaler, hat sich insonderheit durch folgende zwei architektonische Werke rühmlichst ausgezeichnet:

1) Denkmäler der Baukunst in Italien. Nach den Monumenten gezeichnet und herausgegeben von J. E. Ruhl. (Die ersten Hefte: Kassel, und die folgenden: Darmstadt.) 1821 fg. in gr. Fol.

Rez. in Götting. gel. Anz. 1831. Nr. 74. 75. S. 742 fg.

Dieses Werk, das aus 12 Lieferungen, jede zu 5 Blättern bestehen soll, enthält genaue und saubere Zeichnungen vieler zum Theil nicht sehr bekannter italienischer Kirchen, Paläste und Klöster. Das erste Kupfer der ersten und zweiten Lieferung gibt eine interessante Zusammenstellung antiker Fragmente römischer Gebäude. Die übrigen Kupfertafeln sind merkwürdigen Bauten der späteren Zeit bestimmt. Mit der 12. Lieferung soll eine Erklärung der sämmtlichen Kupfertafeln folgen. Dem Unterzeichneten sind die vier ersten Hefte des Werks, welche zusammen aus 24 Blättern bestehen, zu Gesicht gekommen, und so viel er weiß, sind bis jetzt auch nicht mehrere Hefte herausgekommen; aber die schöne und gelungene Ausführung dieser Blätter läßt gar sehr die baldige Vollendung des ganzen Werkes wünschen. Die Wahl der dargestellten Gegenstände, die sorgfältige Zeichnung und geschickte Ausführung sind gleich beifallswürdig. Die Glasmalereien im sacro convento di S. Francesco in Assisi, besonders das Fenster in einer Kapelle der Kirche des Klosters S. Francesco in Assisi, sind in sehr schönen illuminirten Zeichnungen von dem Verfasser mitgetheilt worden.

Beurtheilt sind die drei ersten Hefte dieses Werkes in der Hall. A. L. Z. von 1823. IV. Bd. S. 1080 fg. Auch Göthe hat sich in seiner Schrift: „Kunst u. Alterthum" ehrenvoll über dasselbe, und besonders über die Zeichnung des Platzes von Assisi, erklärt, und sich durch die Art dieser Zeichnungen bewogen gefunden, selbst einige Worte über die Landschaftsmalerei zu sagen.

Außerdem hat Hr. Ruhl noch mehrere Zeichnungen von interessanten Gegenständen auf der Insel Sizilien verfertigt, unter andern die sizilianischen Küsten und Gebirge, nahe bei der Insel Ustica aufgenommen, wo sich in der Mitte der Monte Pellegrino und die Palermo umgebenden Gebirge erheben, im Hintergrund das tiefblaue Meer sich zeigt, der Monte Pellegrino, bei Palermo, die Kathedral-Kirche daselbst, (ein merkwürdiges Gebäude des 12 Jahrhunderts), die Ruinen der Stadt Segeste, den dasigen Tempel der Ceres, die Ueberreste der von Hannibal zerstörten Stadt Selinunt, andere Tempel-Ueberreste, eine

malerische Ansicht des Aetna, aufgenommen im Garten des Fürsten Biscari, und die Eruption dieses Vulkans, am 9. Jun. 1819 vorstellend, welche der Künstler selbst erlebt hat.

Ein anderes treffliches Werk gab Herr Ruhl, unter folgendem Titel, heraus:

2) Gebäude des Mittelalters zu Gelnhausen, in vier und zwanzig malerischen Ansichten aufgenommen und radirt von Jul. Eugen Ruhl. (Der dazu gehörige erklärende Text ist gedruckt zu Frankfurt a. M. 1831.) gr. Fol.

Die Stadt Gelnhausen ist reich an trefflichen Werken mittelalterlicher Baukunst. Die wenigen noch übrigen, von Rohheit, Mangel an Kunstsinn und Habsucht unangetasteten Ruinen der herrlichen Burg und des Palastes des Kaisers Friedrich I. Barbarossa, die große Pfarrkirche und andere, dem Verfall nahe Gebäude, Kapellen, u. dgl. waren es werth, daß ein so geschickter Künstler, als Hr. Ruhl, ihnen durch Zeichnung und Grabstichel Verjüngung und Dauer gab; da die meisten dieser Denkmäler, in der Wirklichkeit, bei der wenigen ihnen geweihten Sorgfalt, bald untergehen werden. Das Vorwort des Verfass. enthält einige geschichtliche und topographische Nachrichten von der Stadt Gelnhausen und den Trümmern ihrer baulichen Kunstwerke. Das Titelblatt gibt eine Ansicht der Kirche und ihrer nächsten Umgebungen. Die den Kupfertafeln vorstehenden Erklärungen sind eine schätzbare Zugabe des Werkes. Das Titelblatt (I.) und das Kupfer II. enthalten Ansichten der Stadt Gelnhausen, die letztere vom Weinberge aufgenommen. (Ein sehr gelungenes Blatt!) Die Kupfer III-VII. enthalten die Peterskirche, die Kupfer VIII-XV. die Pfarrkirche, deren Erbauung in das dreizehnte Jahrhundert fällt. Sowohl das Aeußere, als Innere dieser Kirche ist mit ungewöhnlicher Sorgsamkeit behandelt, und der Verfasser gibt eine unterrichtende Beschreibung derselben mit ihren mancherlei Merkwürdigkeiten. Die Tafeln XVI. XVII. umfassen das heilige Grab, ein kleines, im maurischen Styl erbautes interessantes Gebäude, das seine Benennung seiner Aehnlichkeit mit dem angeblichen Grabe Christi in Palästina verdankt, das im Jahre 1825 noch stand, aber leider! bald nachher zur Verbreiterung der Leipziger Poststraße abgebrochen worden ist! Beim Abbruch dieses Gebäudes, dessen Grundstein mit der Jahrszahl 1490 bezeichnet war, fand sich im Innern des ausgehöhlten Grundsteins ein gläsernes Gefäßchen, und die chemische Untersuchung der Flüssigkeit in demselben erklärte dieselbe für Wasser aus dem Jordan. Vielleicht war dies Gebäude eine Todtenkapelle, oder, wie der Verfasser vermuthet, das

Privatbegräbniß irgend eines begüterten Ritters der Burgmannschaft zu Gelnhausen, der es nach glücklicher Wiederkehr von einer Wallfahrt nach Palästina erbaute. Die Kupfertafeln XVIII — XXI. umfassen den in den ersten Jahren des zwölften Jahrhunderts erbauten Palast Friedrichs I. Barbarossa, von welchem Hr. Dr. Bernhard Hundeshagen eine ausführliche, treffliche, in Mainz herausgekommene Beschreibung geliefert hat. Das XXII. Kupfer stellt die Gela- oder Gisla-Kapelle dar; auch diese Kapelle naht ihrem gänzlichen Verfalle. Das XXIII. Kupfer stellt den Lambertus-Brunnen, und das XXIV. ein altes Gebäude am oberen Markt zu Gelnhausen vor. Alle Blätter sind sehr sorgfältig und sauber ausgeführt, die Pfarrkirche nordöstlich, die innere Ansicht dieser Kirche, die nördliche und südliche Thür derselben, das Chor dieser Kirche, die Reste des Palastes Friedrich's I. Barbarossa's, der Blick auf die Trümmer dieses Palastes und die alte Burgkapelle, zeichnen sich vorzüglich aus. Dies Wenige mag hinreichen, um Kunstfreunde auf dieses treffliche Werk aufmerksam zu machen.

J.

Sanner (Friedrich Karl). Am 16. Dezember 1771 bin ich zu Winnen, einem Pfarrdorfe in der Provinz Oberhessen, geboren, wo mein Vater, Valentin Gottlieb Sanner, aus Schmalkalden gebürtig, Prediger war. Meine Mutter hieß Wilhelmine Henriette, eine geborne Noltenius. Bis nach zurückgelegtem 15. Jahre wurde ich theils von meinem Vater, theils von Hauslehrern in den Schulwissenschaften unterrichtet und ging im Anfang des Jahres 1788 auf das Gymnasium zu Frankfurt a. M., wo ich, in Prima gesetzt, den Unterricht der längst verstorbenen Lehrer, des Rektors Johann George Purmann, Konrektors Rambach und Prorektors Scherbius in alten und neuen Sprachen und andern nöthigen Kenntnissen genoß. Mein Fortkommen daselbst erwarb ich mir größtentheils durch Kinderunterricht, um meinen unvermögenden Aeltern meinen Aufenthalt auf dem Gymnasium zu erleichtern.

Im Frühjahre 1790 bezog ich die Universität Rinteln. Hier erfreute ich mich, in das Haus des Professors Dr. Fürstenau empfohlen, der väterlichen Leitung dieses würdigen und gelehrten Mannes, dessen Vorlesungen in der Philosophie, so wie die der Exegese alten und neuen Testaments ich bei den Professoren Jäger, Rullmann und Müller benutzte.

In diesem Jahre starb mein Vater, und ich wurde genöthiget, im Herbste desselben J. diese Universität wieder zu verlassen, und in die Nähe der Meinigen, auf die Universität

Marburg zu gehen. Hier hörte ich die berühmten Lehrer, den Hrn. Superintendenten und Konsistorialrath Dr. L. J. K. Justi, den jetzigen Herrn Superintendenten, Konsistorialrath Dr. K. W. Justi, die Professoren Arnoldi, Pfeiffer, Bering, in der Theologie, Philosophie, Exegese und andern Wissenschaften.

Im Maimonate 1792 wurde ich pro Ministerio examinirt und unter die Zahl der Kandidaten des Predigtamtes aufgenommen, verweilte noch bis zum Herbste d. J. in Marburg, um mich in dem Prediger-Seminar, dessen Direktor der damalige Herr Superintendent Dr. L. J. K. Justi war, in den Predigerwissenschaften praktisch zu bilden.

Von demselben wurde ich zum Lehrer der Kinder des Pfarrers Dr. Götz und mehrerer anderer Familien zu Kassel empfohlen, wohin ich auch im Herbste d. J. abging und meine pädagogische Laufbahn antrat.

Im Frühjahre 1793 wurde ich zu Marburg in der lutherischen Pfarrkirche, unter Assistenz der Mitglieder des Ministeriums, von dem Hrn. Superintendenten Dr. L. J. K. Justi, zum evangelischen Predigtamte ordinirt, und hierauf von den Predigern der lutherischen Gemeinde zu Kassel zum Hülfsprediger daselbst bestellt. Hier genoß ich das Zutrauen vieler angesehener Familien; welche mir ihre Kinder zum Unterricht und zur Erziehung übergaben, bis ich im Anfange des Jahres 1798 zum Prediger der beiden Gemeinden Gelnhaar und Bergheim im Hanau'schen gnädigst ernannt wurde. Dahin folgten mir mehrere meiner bisherigen Zöglinge aus Kassel, und ich setzte meine Erziehungsanstalt an dem neuen Wohnorte und auch später an dem künftigen meiner weitern Bestimmung eine längere Reihe von Jahren fort, bis Krankheiten und häusliche Verhältnisse mich nöthigten, diese Privaterziehungsanstalt aufzugeben.

In demselben Jahre verheirathete ich mich mit der Tochter des Obristen von Haudring, Charlotte Louise, vorhin verehelicht gewesenen von Canitz.

Im Anfang des Jahres 1800 verließ ich, nachdem ich 2 Jahre lang die Liebe und das Zutrauen der beiden Gemeinden im Hanau'schen genossen hatte, diese Pfarrstelle und trat die mir gnädigst konferirte erste Predigerstelle zu Gemünden an der Wohra an. Durch treue Pflichterfüllung erwarb ich mir die Liebe dieser Gemeinde, bei welcher ich 26 Jahre lang, nicht ohne Segen das Predigtamt verwaltete. Viele dieser Jahre waren reich an wichtigen Ereignissen und niederschlagenden Erfahrungen. Die Kriegsübel in der westphälisch-französischen Zeit, die stürmischen und gefahrvollen

Auftritte, die starken Durchzüge und Einquartirungen von fremdem Militär lasteten Jahre lang auf Gemünden und waren auch für mich sehr drückend. Dazu gesellten sich eigene Krankheitsgefühle und ein 14jähriges schweres Nervenübel meiner unvergeßlichen Gattin, welches nur mit dem Tode endigte. Durch diese langwierigen herben Leiden niedergedrückt, im Wechsel der äussern Lage Erleichterung suchend, verließ ich im Jahre 1826 den mir, in vieler Hinsicht, so lieb gewordenen Wohnort, hoffend, in einem neuen Wirkungskreise meines Berufs meine Lage zu verbessern. Der Tod meines biedern Schwagers, des Pfarrers Schmidt zu Rosenthal, veranlaßte mich zur Bewerbung um die vakant gewordene Predigerstelle daselbst. Sie wurde mir huldreichst konferirt, und am 8ten Sonntage nach Trinitatis 1826 wurde ich, durch den Herrn Superintendenten Dr. Justi, in der Gemeinde Rosenthal feierlich introduzirt.

Auch hier, meinem Berufe und der Pflicht treu lebend, bemühe ich mich nach Kräften, Gutes zu wirken, bis die morsche Hülle sinken und ein besserer Tag auch für mich anbrechen wird.

Seit dem Jahre 1822 bin ich zum Mitgliede der Deputation des Kurhessischen Landwirthschaftvereins in der Provinz Oberhessen gnädigst ernannt. Von dieser Zeit an kommen in der Landwirthschafts-Zeitung für Kurhessen manche Auszüge aus meinen landwirthschaftlichen Berichten vor.

Im Jahre 1828 wurde ich von Kurfürstlicher Regierung zu Marburg zum Oberschulinspektor der Schulen im Konvente Rauschenberg gnädig bestellt.

Meine Schrift: die Feier des Todes, in 2 Theilen, Kassel, bei Cramer 1799, ist rezensirt in der allgemeinen Bibliothek der neuesten theol. Literatur, herausgegeben von J. E. Ch. Schmidt. Giessen 1799. Ausserdem habe ich in früheren Jahren einige kleine Aufsätze, pädagogischen und historischen Inhalts, für das Hannöver'sche Magazin geliefert.

Sartorius (Ernst Wilhelm Christian) *). Von einer bis in die Mitte des 17ten Jahrhunderts hinaufreichenden Reihe geistlicher Vorfahren abstammend, bin ich den 10. Mai 1797 zu Darmstadt geboren worden. Meine Aeltern sind Ernst Ludwig Sartorius, Professor am Großherzogl. Gymnasium zu Darmstadt, und Louise Sartorius geborne Heumann. Der Jugendunterricht ward mir vom 9—18. Jahre,

*) Der Vornamen Wilhelm und Christian habe ich mich seit geraumer Zeit und bei meinen Schriften nie bedient.

unter Aufsicht meines Vaters, in dem Gymnasium meiner Vaterstadt zu Theil. Innerer Trieb bestimmte mich zum Studium der Theologie. Mein Vater sandte mich auf Ostern 1815 nach Göttingen, wo ich mich ununterbrochen drei Jahre hindurch theologischen, philologischen und philosophischen Studien widmete. In der Theologie war ich am meisten, besonders auch hinsichtlich der Methode, der Schüler des älteren Planck's. Im Mai 1818 erwarb ich mir die philosophische Doktorwürde, und verlebte darauf zu Hannover in der durch Geist und Bildung gleich ausgezeichneten Familie des als Schriftsteller und Staatsmann rühmlichst bekannten Geh. Kabinetsraths Rehberg zu Hannover die angenehmsten und nützlichsten Tage. Im Herbste desselben Jahres kehrte ich wieder nach Göttingen zurück, und erlangte nach einigen Vorbereitungen um Ostern 1819 eine mit einem kleinen Gehalt verbundene Stelle im theologischen Repetenten-Kollegium, die ich zwei Jahre bekleidet habe. In dieser Zeit hat sich durch Quellenstudium und ernstes Nachdenken, gestützt auf die früher in Planck's Schule gelegten Grundlagen, mein theologisches System ausgebildet, welches kein andres ist als das alte kirchliche, dem ich aus guten und klaren wissenschaftlichen Gründen mit voller Ueberzeugung und mit deutlichem dankbaren Bewußtseyn seines unschätzbaren praktischen Werthes anhange. In diese Zeit fallen auch meine literärischen Erstlinge, denen man freilich ihre Jugend nur zu sehr ansieht. Es sind dieß: Drei Abhandlungen über wichtige Gegenstände der exeg. und system. Theologie (1. über die Entstehung der Evangelien; 2. über das Gottesreich Jesu; 3. über die Lehre von der Gnade und dem Glauben). Göttingen 1820. Sodann: Die lutherische Lehre vom Unvermögen des freien Willens zur höheren Sittlichkeit. In Briefen. Göttingen 1821. Auf Ostern 1821 wurde ich durch freundschaftliche Vermittelung als außerordentlicher Prof. der Theologie nach Marburg berufen, und zwei Jahre darauf zum ordentlichen Mitgliede der theologischen Fakultät befördert. In diesem Verhältnisse habe ich mich durch die Güte und Freundschaft, womit man mir überall in Marburg entgegenkam, so wohl und glücklich befunden, daß ich mich nur schwer habe entschließen können, einen äußerst vortheilhaften und sehr dringend an mich ergangenen Ruf, als Hofrath und Professor der systematischen Theologie in der Kaiserl. Russischen Universität zu Dorpat anzunehmen, wohin ich abzureisen im Begriffe stehe. *) In der letzten Zeit meines Aufenthalts zu

*) Gegen Ende des Jahres 1824 ging Hr. Dr. S. nach Dorpat ab, wo er gegenwärtig noch lebt. J.

Marburg haben mich meine hochzuverehrenden Kollegen von der theologischen Fakultät durch Ertheilung des theologischen Doktordiploms sehr freudig überrascht. Meine Marburger literärischen Arbeiten sind folgende:

1) **Symbola ad promovendam unionem ecclesiarum evangelicarum, cum egregio Calvini pro Melanchtone testimonio e rarissima Loc. Theol. versione gallica deprompta hucusque fere incognita. Marb. 1821. 8.** (Antrittsprogramm.)

2) Die Lehre der Protestanten von der heiligen Würde der weltlichen Obrigkeit; gegen die Beschuldigung revolutionärer Prinzipien. Marburg 1822. (Gelegenheitsschrift.)

3) Die Religion außerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, nach den Grundsätzen des wahren Protestantismus gegen die, eines falschen Rationalismus. Marburg 1822. 8.

Rez. Götting. gel. Anz. v. J. 1822. Jen. A. L. Zeit. v. J. 1823. (April) Nr. 61. S. 6 fg. Hall. A. L. Z. v. J. 1823. II. Bd. (Jul.) S. 577 fg. Kritische Bibliothek.

4) Das Augsburg'sche Glaubensbekenntniß aus dem latein. Original in's Deutsche übertragen. Frankfurt 1824.

5) **Melanchtonis Responsiones ad impios Articulos Bavaricae Inquisitionis denuo ed. Marb. 1824. 8.**

6) Ueber die Unwissenschaftlichkeit und innere Verwandtschaft des Rationalismus und Romanismus; (auch unter dem Titel: Beiträge zur Vertheidigung der evangelischen Rechtgläubigkeit. 1. Lief.) Heidelb. 1825. 8.

7) Außerdem mehrere kleinere Beiträge zur Monatschrift für Predigerwissenschaften, v. Zimmermann und Heydenreich; unter andern: Ueber den buchstäblichen Sinn der Einsetzungsworte des heil. Abendmahls zur Vereinigung der Parteien. Bd. I. S. 61 fg. Ueber die Aechtheit des Johanneischen Evangeliums. Einige Bemerkungen gegen Hrn. Dr. Bretschneider's **Probabilia de evangelii et epistolarum Joannis apostoli indole et origine. I. Bd. S. 451—482.** S.

Zu den Schriften des Hrn. Dr. Sartorius kommen noch folgende:

8) Beiträge zur Vertheidigung der evangelischen Rechtgläubigkeit. Zweite Lief. Heidelberg 1825. 8.

9) Apologie des ersten Artikels der Augsburg'schen Konfession gegen alte und neue Gegner. Dorpat u. Hamb. 1829. 8.

Rez. Evangel. Kirchenz. v. 1830. Nr 88. S. 698 fg. Heidelb. Jahrb. der Lit. 1830. November. S. 1041 fg. Berl. Jahrb. der wissenschaftl. Kritik v. J. 1830. Nr. 120. S. 956 fg.

10) Apologie der Augsburg'schen Konfession, u. s. w. Zweiter Artikel. Dorpat u. Hamburg 1831. 8.

11) Die Herrlichkeit der Augsburg'schen Konfession. Dorpat 1830. gr. 8.

Die bei der dritten Säkular-Feier der Augsburg'schen Konfession, in dem großen akademischen Hörsaale zu Dorpat, von dem Hrn. Verf. gehaltene Jubelrede.

12) Mehrere Aufsätze in der von Herrn Dr. Hengstenberg, zu Berlin, herausgegebenen evangelischen Kirchenzeitung. J.

Schantz (Johann Gideon) ist geboren zu Marburg, am 19. Sept. 1764, wo sein Vater, Theobald Schantz, — verehlicht mit Christine, einer gebornen Marks, welcher Doktor der Rechte, Regierungs-Prokurator, Raths-Skabinus, und seit 1781 Bürgermeister war, ihn im dortigen Pädagogium zur Universität seiner Vaterstadt vorbereiten ließ, auf der er schon im Jahre 1780 sein theologisches Studium begann. Durch die Vermögensumstände seiner Aeltern genöthigt, nahm er im Jahre 1783 die Stelle eines Lehrers im reformirten Waisenhause an, die sonst einem Kandidaten der Theologie, ihm aber ausnahmsweise schon als Studenten, nach einer Probekatechisation unter 7 Bewerbern, verliehen wurde. Mühsam erwarb er sich durch sie und andere Lehrstunden die Mittel zum Fortstudiren, legte aber auch durch vieles Sitzen und Anstrengen den Grund zu dem Kopfschmerz, an dem er sein ganzes Leben leiden mußte. Ein glühender Eifer für Ausbildung half ihm alle Schwierigkeiten besiegen und außer den Berufsstudien noch Mathematik, französische, englische und italienische Sprache nebst Naturwissenschaften und das Studium der Klassiker betreiben. In der Redekunst benutzte er das Privatissimum des ehemals als Konsistorial-Rath so berühmten Kanzelredners Karl Wilh. Robert, damaligen Professors der Rechte, und dankt ihm den Beifall, welchen späterhin seine eigenen Vorträge erhielten.

Im April 1787 ward er mit einem Zeugnisse voll Lobes unter die Kandidaten der Gottesgelahrtheit aufgenommen, und am 21. Febr. 1790 hielt er seine Antritts-Predigt als Diakon und 2ter Prediger zu Ziegenhain, wozu er am Schlusse des vorhergehenden Jahres war ernannt worden. Am 22. Jan. 1791 verehelichte er sich mit Susanne Margarethe Elise, ältesten Tochter des Hess. Darmst. Pfarrers Jakob Justus Cramer zu Bernsburg ohnweit Alsfeld. Von 4 Kindern aus der Ehe mit dieser verständig-edlen Gattin ist ihm nur ein schwächlicher Sohn, Heinrich, geblieben und Gustav, einen anderen sehr hoffnungsvoll aufblühenden, fanden die Aeltern, kaum 20 Jahre alt, Morgens an einem Stickfluße entseelt in seinem Bette. Ihn selbst brachte ein 7jähriges, durch Erkältung zugezogenes heftiges Brustübel oft, besonders im Emser Bade, seiner Auflösung nahe und machte ihm das Predigen zur Pein, ja ein volles Jahr unmöglich.

Bei der Besetzung des Vaterlandes durch die französischen Truppen seit dem November 1806 konnte er, vermöge seiner Kenntniß der französischen Sprache, die er geläufig redete

und schrieb, in der er auch gepredigt hatte, seiner Gemeinde viele ersprießliche Dienste leisten. So wendete er nicht nur bei manchen Einwohnern die Bedrückungen als beständiger Dolmetscher und Fürsprecher thätig ab, haranguirte jeden einrückenden Truppen-Chef, verfertigte unzählige Bittschriften, sondern verschaffte auch als Deputirter der Stadt bei dem General-Gouverneur von Hessen La Grange, zu Kassel, Linderung der Lasten und Bewilligung des herrschaftlichen Fruchtmagazins zur Verproviantirung der einquatirten französischen Garnison, deren Abführung er später noch beim General le Suire zu Marburg bewirkte; erhielt bei der Demolition der Festungswerke im J. 1807, durch mündliche und schriftliche Interzessionen von dem damit beauftragten Obersten Chevallot, die zur Niederreißung schon bestimmten wichtigen Gebäude des Zeughauses, der alten Kasernen und der Wohnung des Zeugwärters; und rettete 2 auf Leib und Leben angeklagten Theilnehmern des Angriffs auf die Festung am 4. Jan. 1807 von Seiten der insurgirten Hessen, dem Wirthe Stange von Frielingen und dem Schuhmacher Schulz von Neukirchen, mit großer Mühe das Leben, wobei er am 21. d. M. beim Blutgerichte eine französische Schutzrede hielt, und mußte den hier zum Todtschießen verurtheilten Anführer derselben, den Unteroffizier Triebfürst aus Reimboldshausen, zu seiner Hinrichtung auf dem Glacis durch 8 ital.-franz. Soldaten, nach vergeblicher Bemühung seiner Rettung, als Seelsorger begleiten. Diese erschöpfenden Anstrengungen und Aengste warfen ihn für 3 Wochen auf's Krankenlager.

Durch frühere freundliche Verhältnisse und diese gemeinschaftlichen Duldungen mit seiner Gemeinde enger in Liebe verbunden, lehnte er, vor und nach der Invasion, die ihm geschehenen ehrenvollen Anträge zum Rastädter Inspektorat, einem Professorate und der Kassel'schen Garnisons-Predigerstelle, weßhalb ihn Kurfürst Wilhelm I. durch den Minister von Baumbach nach der Residenz berief und ihn dort predigen hörte, bescheiden ab; wurde aber auf den Vorschlag des Kassel'schen Konsistoriums, an das sich noch eine Deputation des Ziegenh. Magistrats gewendet hatte, vom Interimsregenten, dem Könige Jerôme Napoléon von Westphalen, zu Compiegne, den 16. April 1810, zum Metropolitan und 1sten Prediger zu Z., nach Kempfs Tode, französisch, und dann deutsch am 27. Mai 1814 von dem glücklich wiederaekehrten Kurfürsten Wilhelm I. ernannt, nachdem er bis in's 21. Jahr das Diakonat verwaltet hatte.

Im Jahre 1817 beehrte und erfreute ihn die theologische Fakultät der Universität Marburg, bei Gelegenheit

der 300jährigen Feier der Reformation, aus freiem Antriebe mit dem Diplom eines Doktors der Theologie, aus dem darin angegebenen Grunde zu dieser Promotion: „Ob insignem subtilitatem, eximia bonarum literarum studia, spectata in rem ecclesiasticam merita, candidique pectoris sensus.

Außer mehreren, von ihm verfertigten, noch ungedruckten Schriften, hat er viele andere Abhandlungen, theils historischen, theils aszetischen und exegetischen Inhalts, verfaßt, wovon verschiedene anonym erschienen, unter seinem Namen aber noch einige geschichtliche Beiträge in Dr. Justi's Vorzeit, Jahrg. 1824 u. fg., dann auch: Des deutschen Landsturms Zweck, Vortheil und Gesinnung, Kassel 1815., und: das Ideal der Maurerei. Marburg 1821, gedruckt worden sind. Als 66jähriger Greis fand er immer noch im Studium seine Lust, vorzüglich in dem der Bibelerklärung und Astronomie, ohngeachtet er nach einem Anfalle von Apoplexie am Ostersonnabend 1828, wo er von den Seinigen für diese Erde Abschied nahm, mit Schmerzen und Schwäche der Augen, Schwindel und vermehrtem Kopfweh heftig zu kämpfen hatte. Von ihm sind in dem Zeitraume von mehr als einem halben Jahrhundert viele Kinder und Jünglinge erzogen und unterrichtet, selbst manche bis zur Universität vorbereitet worden. Nie stand seit dem 16. Säkulum ein Prediger vor ihm so lange bei der Gemeinde zu Z., auf deren Friedhof, entschlossen sie nimmer zu verlassen, er zwischen den Gräbern seiner früh verklärten Kinder und vieler hingeschiedenen Freunde, schon lange den Ort bezeichnet hatte, wo seine Gebeine einst ruhen sollten.

Schriften.

1) Des deutschen Landsturms Zweck, Vortheil und Gesinnung. Zum Beßten des edlen Frauen=Vereins zu Kassel. Kassel 1815. 8.

2) Das Ideal der Maurerei. Marburg 1821. 8.

3) Der Bauer Hans Hooße, Liebling des Landgrafen Karl von Hes=Kassel.

Steht in Justi's Vorzeit v. J. 1824. S. 250 fg.

4) Das Schlachtschwert des kaiserl. Generals von Breda, muthig erbeutet durch einen Bürger von Ziegenhain, im Treffen bei dieser Stadt, den 15. Nov. 1640.

Steht in Justi's Vorzeit v. J. 1825. S. 298 fg.

5) Furcht eines deutschen Kaisers vor einem Spottnamen.

Steht in Justi's Vorzeit v. J. 1827. S. 111 fg.

6) Höchste Ehre und höchste Schande, den Korsen von den Franzosen bewiesen.

Ebend. S. 121 fg.

7) Der General mit dem kürzesten Namen.

Ebendaselbst. S. 200 fg.

8) Landgräfin Hedwig Sophie, bei der Einweihung der Kirche zu Ziegenhain im 17. Jahrhundert.

Steht in Justi's Vorzeit v. J. 1828. S. 208 fg.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Schmeißer (Nikolaus). Ich bin den 21. Januar 1776 zu Wahles in der Herrschaft Schmalkalden geboren, habe das Lyzeum zu Schmalkalden 6 Jahre lang besucht, und von Michaelis 1796 bis dahin 1799 zu Leipzig studirt, und da bei Keil, Rosenmüller, Kühnöl, Carus, Beck, Platner rc. die meisten Kollegien gehört. Im Winter $^{1799}/_{1800}$ studirte ich hier in Rinteln. Die Veranlassung, beide Universitäten zu besuchen, waren die Stipendien, die ich da erhielt, und worauf ich wegen meiner sehr, ja äusserst beschränkten, Vermögensumstände ganz besonders sehen mußte. Darauf habe ich als Hauslehrer an verschiedenen Orten gestanden, bis zum Jahre 1804, wo ich die Stelle des verstorbenen Professors Wigand zu Kassel beim Kadetten-Korps erhielt, und da die Prediger unterstützte. In der westphälischen Zeit wurde ich beim Pagen-Institute und bei der Militär-Schule angestellt, nachher wieder entlassen und abgesetzt, und von Ende 1813 an, wo Kurfürst Wilhelm I. wieder kam, erhielt ich 150 fl. Pension, und darauf im September 1814 meine gegenwärtige Stelle, als Konsistorialrath, Superintendent der lutherischen Kirchen in der Grafschaft Schaumburg und erster Prediger bei der evangel. lutherischen Stadtgemeinde zu Rinteln, wo ich bis Ende 1821 mit Lust und Liebe und vielem Eifer dem Volksschulwesen in hiesiger Grafschaft vorstand, und solches in Aufnahme zu bringen suchte, und hierin, so wie in Kirchen-Sachen, viel Arbeit hatte und wirksam war. Seit dem Anfange des Jahres 1822 traten bekanntlich manche Veränderungen im Schulwesen in Kurhessen ein. Wenn mir Gott ferner Leben und Gesundheit schenkt, dann werde ich unermüdet fortfahren, in meinem Kreise Gutes zu wirken.

Außer mehreren anonymen Aufsätzen des Hrn. Superintendenten Schmeißer, sind von demselben einige Programme: Nachrichten an das Publikum über die Wirksamkeit der Armen-Kommission zu Rinteln. Rinteln 1824. 1825. u. a. m. im Druck erschienen.

J.

Schmitthenner (Friedrich Jakob), aus einer kalvinischen Familie entsprossen, die, soweit sich ihre Geschichte bis

gegen die Zeiten der Reformation hin verfolgen läßt, nie andere Mitglieder als, meist in den Gegenden des Unterrheins angestellte Geistliche, oder Militärs in holländischem und später auch in preußischem Dienste zählte, und von der auch eine Branche durch Friedrich den Großen in den Adelstand erhoben ward, gehört schon seine Abstammung nach Hessen in sofern an, als bereits sein Urgroßvater am Anfange des vorigen Jahrhunderts zu Wölfersheim in der Wetterau als geistlicher Inspektor stand und starb.

Er selbst ward am 17. März 1796 zu Oberdreis im Fürstenthum Wied am Rhein geboren, wo sein noch lebender Vater damals als Pfarrer stand. Von diesem und einer sehr trefflichen Mutter erhielt er seine Erziehung und erste Bildung, welche letztere außer den gewöhnlichen Gegenständen auch, unter der Leitung eines Privatlehrers Bause, den Unterricht in der französischen und italienischen Sprache umfaßte. Die weitere Vorbildung genoß er auf dem zu seiner Zeit berühmten Gymnasium zu Idstein, unter Chr. Wilh. Snell, Ludwig Snell, und dem leider zu frühe dahingeschiedenen Prorektor Stein. Der treffliche Ludwig Snell unterzog sich außer dem öffentlichen Unterricht noch der Mühe von Privatlektionen in der griechischen und englischen Sprache.

Seine Universitätsstudien machte Schmitthenner seit dem Frühjahr 1813 eigentlich bloß in Marburg, da ihn die Kriegsunruhen von Göttingen, wohin er sich im Herbste 1813 begeben hatte, wieder wegtrieben; doch befand er sich im Sommer 1815 auch drei Monate lang in Gießen, woselbst er einige Vorlesungen hörte. Obgleich er, wie sich wohl seine noch lebenden Lehrer erinnern, immer sehr fleißig war und äußerst zurückgezogen lebte, so war doch seine Art zu studiren sehr eigen, und könnte nicht als Muster empfohlen werden; sie paßte nur für ihn. Er begann mit dem Studium der Medizin, und hörte im Sommer 1813 außer andern Vorbereitungswissenschaften die Enzyklopädie bei Conradi, dem er auch durch seinen mütterlichen Oheim, den Regierungs- und Medizinalrath Jung in Neuwied empfohlen war. So silbern aber auch auf den Lippen Conradi's das Wort Reil's klang, daß der Arzt mit nüchterner Spekulation die reinste Empirie verbinden müsse, so ward er durch Privatstudien in einen Zauberkreis gezogen, aus dem er nicht mehr zu treten vermochte: die Philosophie Schelling's. Dieß entschied für sein Leben. Lange Zeit hat er nichts Höheres erkannt und anerkannt, als die großen, schönen Irrthümer dieses genialen Geistes; er beschloß, der Philosophie und nur ihr zu leben.

Doch waren es nach angebornem Sinne mehr die Geheimnisse der sittlichen Welt als der Natur, die er mit ihrem Schlüssel zu erschließen suchte.

Wenn auch der genannte Oheim Schmitthenner's, der großen Einfluß auf ihn übte, seinen Entschluß billigte, so verlangte er doch dringend dabei das Studium eines bestimmten Fachs, welches in subsidium Brot zu gewähren vermöge. Er beschloß daher auch philologische und theologische Vorlesungen zu hören. Während er daher, die Hörsäle von Bering, Busch, Merrem, Tennemann, Wachler, — v. Grolman, Crome, Schaumann, J. E. C. Schmidt, besuchend, Logik, Metaphysik, Aesthetik, Naturrecht, Politik, Naturwissenschaft, Geschichte und Philologie studirte, — eine bunte Peripherie, die ihr Centrum übrigens in philosophischer Forschung fand, — hörte er auch einzelne theologische Vorlesungen bei Arnoldi, Justi, Zimmermann und Kühnöl. Später bestand er ein Examen in der Philologie und eins in der Theologie, zu welchem letztern er, da er über mehrere Hauptwissenschaften gar keine Vorlesungen gehört hatte, sich durch Privatstudien und zwar etwas eilig, vorbereitete. Das schnell Gelernte ward auch schnell wieder vergessen, da ihm ein sehr deutliches Gefühl sagte, daß er eben so wenig zu einem Geistlichen, wie zu einem Arzte, überhaupt nicht für das praktische Leben geschaffen sey. Warum er aber die Philosophie verlassen und sich der Geschichte zugewendet, beantwortet sich einfach daraus, daß er, nachdem mit Schelling auch Kant und Fichte und Hegel und selbst Platon und Aristoteles durchgearbeitet waren, die für ihn unerschütterliche Ueberzeugung gewonnen hat, die Entstehung und Veränderung der Welt sey nicht die begriffsmäßige und von der Vernunft a priori erkennbare Entfaltung einer todten Substanz, sondern ein Geschehen, das Erzeugniß eines lebendigen und freien Willens, mithin selbst die Erkenntniß der göttlichen Ideen nur auf dem Wege der Empirie und unbefangenen geschichtlichen Forschung möglich.

Die Amtskarriere Schmitthenner's war ziemlich mannichfaltig; in 13 Jahren, Rektor, Soldat, Pfarrer, zwei Mal Prorektor, Direktor eines Schullehrer-Seminars, Professor. — Von der Universität ward er im Jahre 1815 durch die Nachricht abberufen, daß Se. Durchlaucht der Fürst Karl zu Wied ihm eine Anstellung zu geben gesonnen sey, wenn er den gesetzlichen Anforderungen genüge. Diese Nachricht war sehr überraschend und wirkte verändernd auf seine Entschlüsse,

denn mit der Theologie uneinig, von der Philologie sich in seinem Vaterlande, dem jetzt so gehobenen Rheinpreußen, nichts versprechend, hatte er bereits den Plan, wofern sein Gedanke, akademischer Dozent zu werden, unrealisirbar sey, die Karriere eines praktischen Kameralisten einzuschlagen, die dann in einem Fürstenthum wie Wiedrunkel klein genug und geisttödtend ohnehin gewesen wäre. Im Dez. d. J. ward er wirklich Rektor in Dierdorf mit noch allerlei Titel und 120 fl. Besoldung. Da ihm indeß der Fürst die Tafel, eine Tante den Abendtisch, sein Vater das Uebrige gab, so lebte er mit seinen 120 fl. auf einem Fuß, auf den er seitdem nicht wieder hat können zu stehen kommen. Die Freude dauerte indessen nur kurze Zeit; denn im folgenden Jahre ward er 20 J. alt und, weil seine Anstellung der Genehmigung des Souverains entbehrte, konskriptionspflichtig. Vor der Unannehmlichkeit eines dreijährigen Dienstes als gemeiner Soldat rettete ihn wieder die Gnade des Fürsten; doch mußte er über die Gränze ins Herzogthum Nassau, und zwar als Pfarrer. Er hatte die Wahl zwischen zwei Stellen, und wählte die schlechtere, aber nähere; denn es war ihm dabei nur um einen doppelten Abschied zu thun, erst den vom Militär, und als er dessen gewiß war, nahm er auch den von seiner Pfarrei.

Schmitthenner lebte darauf kurze Zeit bei seinem Vater in Urbach, mit der Vorbereitung zu seinem projektirten Auftreten als Privatdozent in Bonn beschäftigt, als er, wieder sehr überrascht, von Nassau den Ruf als Prorektor an das Pädagogium in Dillenburg, mit 1000 fl. Gehalt, erhielt. Er ging im Febr. 1819 dorthin, ward durch das Band einer glücklichen Ehe an einen Heerd gefesselt, und lebte daselbst oft heiter, oft durch schwere von übermäßigen Arbeiten herbeigeführte körperliche Leiden, die dann doch endlich schwanden, niedergedrückt, bis zum Herbste 1827, wo ihn die Regierung ohne sein Wissen und Wollen und wie sie später amtlich versicherte aus purer Zufriedenheit nach Wiesbaden versetzte. Anstatt dieser Versetzung zu folgen, wandte er sich an das Königl. Preuß. Gouvernement, um eine Anstellung an einer Universität, die auch alsbald offiziell zugesagt ward; zugleich erhielt er, wenn auch noch sehr bedingte, Hoffnung zu einer Anstellung in Giessen. Die Herzoglich Nassauische Regierung aber, wenn auch bei Versetzung ihrer Beamten eine Manchem unangenehme Methode befolgend, indem sie verwendet, ohne zu fragen, eine der humansten, gewährte ihm nicht nur erst Urlaub mit vollem Gehalt, sondern trug ihm auch im Frühjahre 1828 die Stelle des in Ruhestand versetzten Oberschulraths Dr. Gruner als Seminar-Direktor und

Schulinspektor in Idstein an. Schmitthenner versah dieselbe ein halbes Jahr und folgte dann, die zeitlichen Vortheile, die der Nassauische Dienst bot, höheren Interessen unterordnend, dem Rufe als Professor nach Giessen. Der vielfache Wechsel seiner Aemter hat ihm zwar viele Zeit geraubt, jedoch auch eine Fülle von Erfahrungen gegeben, die er nicht gerne entbehren möchte und es sind ihm zur großen Mehrzahl nur freundliche Erinnerungen verblieben.

Die Schriften Schmitthenners waren theils bestimmt, die ihm eigenthümliche Weltansicht in mehrfacher Form darzulegen, theils durch die Bedürfnisse seiner Aemter gefordert. Er begann mit der Darstellung seiner Ansichten über den Staat (in einzelnen Zeitungsaufsätzen) über die Bestimmung des Menschen (in Fernando, den Jahrszeiten), suchte sie dann in der Sprachwissenschaft geltend zu machen und konzentrirte nach mannichfaltigen philosophischen, politischen und linguistischen Studien seine Gesammtthätigkeit in der Erforschung der sittlichen Welt, im Besondern des Staates und der Geschichte. Die selbstständig erschienenen Schriften (Bücher) sind folgende:

I. Philosophische und Schönwissenschaftliche:

1) Fernando. (Anonym). Wiesbaden 1820.

2) Thomsons Jahrszeiten, metrisch übersetzt. 2 Bdch. Zwickau 1822.

3) Die Jahrszeiten ein lyrisch-didaktisches Gedicht. I. Thl. Der Frühling. 1829.

II. Historische und Politische:

4) Geschichte d. Deutschen. Herb. 1824. (Die 2. Aufl. erscheint kürzlich.)

5) Grundriß der politischen und historischen Wissenschaften. 2 Bände. 1. Bd. Grundlinien der Staatswissenschaft. Gießen 1830. 2. Bd. Grundlinien der Universalgeschichte. 1829.

III. Sprachwissenschaftliche:

6) Deutsche Schreibungslehre. Herborn 1821. 2. Aufl. 1827.

7) Deutsche Sprachlehre f. Gelehrtenschulen. Herb. 1822. 2. Aufl. 1826.

8) Elementarbuch der deutschen Sprache. Hadamar 1823. 8.

9) Theorie der Satzzeichnung, nebst einer kurzen Satzlehre. Frankfurt 1824. 8.

10) Roth's deutsche Grammatik. 3. Aufl. Gießen 1825.

11) Ursprachlehre. Frankfurt 1826.

12) Teutonia, oder ausführliche deutsche Sprachlehre. 2 Bde. Frankfurt 1828.

13) Methodik des Sprachunterrichtes. Frankfurt 1829. 8.

Schneider (Joseph), geboren zu Fulda, den 15. Oktober 1777, Sohn des dortigen Hofchirurgen Johann Mat-

thias Schneider, studirte an dem Gymnasium zu Fulda Humaniora, dann an der damaligen Adolphs-Universität Philosophie, Physik und Medizin. Nachdem er als Mediziner in Fulda absolvirt und zwei Jahre hindurch die Physiologie als Universitäts-Korrepetitor vorgetragen hatte, begab er sich nach Würzburg, um daselbst in den dortigen berühmten Anstalten sich vorzüglich der medizinisch-chirurgisch- und geburtshülflichen Praxis zu widmen, welches auch im ganzen Umfange, unter der Leitung der damals berühmten Lehrer Thomann, von Siebold, dem Vater, und seiner beiden Herrn Söhne Barthel und Elias v. Siebold, geschah.

Am Ende des Jahres 1800 kehrte derselbe von Würzburg nach Fulda zurück und wurde am 7. und 8. Januar von der medizinischen Fakultät aus den Fächern der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe geprüft, approbirt und graduirt; er erhielt sogleich von dem damaligen Landes-Herrn, Fürstbischofe Adalbert von Harstall, die Erlaubniß in der Stadt sowohl als im damaligen ganzen Fürstenthum Fulda zu praktiziren.

In Fulda war es nicht nöthig, daß ein ausübender Arzt auch den Doktorhut haben mußte, daher kam es, daß derselbe erst am 17. September 1805, kurz vor Aufhebung der Universität, unter dem Vorsitze seines ehemaligen Lehrers Franz Kaspar Lieblein, die Doktorwürde erhielt.

Da es bei den fuldaischen Promotionen blos üblich war, nur die Inauguralquästion zu lösen und Theses zu defendiren, aber in der Regel keine Dissertation zu schreiben, so gab er statt derselben folgende Schrift heraus: Abhandlung über den Kinnbackenkrampf neugeborner Kinder, nach eigenen Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette. Nebst einem Anhange über die Konvulsionen der Kinder, und einigen praktischen Beobachtungen über verschiedene Gegenstände der Heilkunde. Von J. Schneider. Herborn, in der Buchhandlung der hohen Schule. 1805.

Vom Jahre 1801 blieb er verpflichteter öffentlicher Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer bis zum 6. Mai 1813, wo derselbe von Sr. Königl. Hoheit dem Fürsten Primas Karl von Dalberg zum wirklichen Medizinalrathe und Sekretär des Medizinal-Kollegiums zu Fulda, so wie zum Physikus des Amtes Großenlüder ernannt wurde.

Am 12. Jun. 1817 bestätigte ihn Se. Königl. Hoheit Kurfürst Wilhelm I. von Hessen in obiger Würde, und übertrug ihm das Physikat des Landgerichtes Fulda.

Den 19 Jun. 1822 wurde er von Sr. Königl. Hoheit dem Kurfürsten Wilhelm II. zum Mitgliede der medizini-

schen Deputation und zum Physikus der Stadt, des Landgerichtes und des Kreises Fulda bestimmt, und der Polizei-Kommission als Mitglied beigegeben.

Im Jahre 1821 erhielt er die Vokation als Lehrer an einer berühmten Universität, welche er aber aus Vaterlandsliebe ausschlug.

Dasselbe geschah von einer zweiten Universität im Jahre 1824, auch diesem Rufe wurde aus dem nämlichen Grunde nicht Folge geleistet.

Am 15. Febr. 1801 führte er unter unsäglichen Widersprüchen und Hindernissen die Schutzpocken-Impfung in Fulda ein, und hat von obiger Zeit bis zum Ende des Jahres 1828: 11712 Individuen eigenhändig vaccinirt.

Vom 1 November 1800 bis zum 1. Januar 1829 hat Schneider, nach Ausweis seiner genau geführten Tagebücher, 39031 Kranke behandelt, von welchen 1124 gestorben sind. Diese Kranken waren medizinische, chirurgische und geburtshülfliche durcheinander, und in letzterer Hinsicht fehlte es nicht an schweren und wichtigen Operationen. In dieser Zeit, als der Zeit des langen französischen Krieges, gab es auch viele und bedeutende Epidemieen und Epizootieen, mit welchen er zu kämpfen hatte, besonders aber die große und höchst gefährliche Typhus-Epidemie, welche Kriegs-Pest in Deutschland so fürchterlich und mörderisch wüthete.

Die vorzüglichsten ihm vorgekommenen Fälle, hat derselbe in seinen Schriften bekannt gemacht, welche wir hier chronologisch anführen wollen.

1800. Arbeitete derselbe mit an Thomann's Annalen der klinischen Anstalt in Würzburg. Für das Jahr 1800. Würzburg bei Stahel 1803.

1801. Ueber Kuhpocken. In Hunold's Annalen der Kuhpocken-Impfung. 3. Hefte. Fürth 1802. S. 240—246.

1802. Ueber denselben Gegenstand, in denselben Annalen 4. Hefte. S. 322.

Ueber den Kindbetterinnen-Typhus in v. Siebold's Luzina. 1. Bds. 2. St. S. 257.

1803. Ueber die Fruchtbarkeit der Weiber in Fulda, in eben dieser Luzina. 1. Bds. 3. St. S. 421.

1804. Medizinisch-klinische Beobachtungen. In Horn's Archiv für medizinische Erfahrung. Berlin 1804. 6. Bds. 2. Hefte. S. 378.

1805. Versuch einer Beantwortung der Frage in der praktischen Geburtshülfe: Welche Hülfe ist in dem dritten Grade der Einkeilung des Kopfes am wenigsten nachtheilig, und welche ist die sicherste, die der Geburtszange oder jene des Perforatoriums? In von Siebold's Luzina. 2. Bds. 3. St. S. 1.

Abhandlung über den Kinnbackenkrampf neugeborner Kinder. u. s. w. Herborn 1805.

Medizinisch-klinische Beobachtungen. In Horn's neuem Archiv für medizinische Erfahrung. 2. Bds. 1. Hefte. 1805. S. 24.

1806. Versuch einer Topographie der Residenzstadt Fulda und ihrer zunächst liegenden Gegend. Fulda. 1806.

Anzeige eines zuweilen im Branntwein enthaltenen Giftes und einer leichten Methode es zu entdecken. Fulda'sches Intelligenz-Blatt. 1806. 10. St. S. 77.

Kurze Belehrung über einige unter dem hiesigen Publikum herrschende Vorurtheile über die Kuhpocken-Impfung. Fuld. Intelligenz-Blatt. 12. St. S. 93.

Etwas über die physische Erziehung der Kinder. Ebendaselbst. Stück 21. 22. 27. 28. 35. 36.

Mittel gegen die Druse der Pferde und gegen Brandschäden. Daselbst. St. 46. S. 364.

1807. Kuhpocken-Sachen, und Formeys Mittel gegen Arsenik- und Grünspan-Vergiftung. Fuld. Int. Blatt 1807. St. 11. S. 82.

Belehrung über die Schädlichkeit des Bleies und dessen nachtheilige Wirkungen auf den menschlichen Körper. Ebend. St. 14. S. 105.

Beiträge z. prakt. Geburtshülfe. In v. Siebold's Luzina. 4. Bds. 2. St. Leipzig 1807. S. 270.

Ueber die Löserdürre des Hornviehes u. die Egeln der Schafe. Fuld. Int. Blatt. S. 234.

Bemerkungen über die Krankheitskonstitution in der Residenzstadt Fulda im ersten Semester des J. 1806, mit sonderlicher Rücksicht des physischen Einflusses der Atmosphäre auf den menschlichen Organismus. In Horn's Archiv für pr. Medizin u. Klinik. 2. Bds. 2. H. S. 326.

Die Fortsetzung unter dem nämlichen Titel im 3. Bande. 1. Hefte. S. 105.

Handbuch über die Krankheiten der Kinder und über die med. phys. Erziehung derselben v. Dr. K. B. Fleisch u. Dr. J. Schneider. 3. Bd. Leipzig bei F. G. Jakobäer. Welches beide gemeinschaftlich herausgaben.

1808. Desselben Handbuchs 4. Bds. 1. Abth. Leipzig 1808.

Ueber die Rehe oder Verfangenheit der Pferde. Fuld. Int. Bl. 1808. 8. St. S. 62.

Ueber die Kuhpocken. Ebend. 23. u. 33. St. S. 232.

Befund und Obduktion über den nach erhaltenen Stichwunden Verstorbenen P. O. zu O. In Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde. 1. Jahrg. S. 209.

Gutachten über die Fähigkeit zweier Eheleute zum Beischlafe. Ebend. S. 422.

Ueber Autenrieth's neue Heilart des Krampf- oder Keichhustens der Kinder. In Horn's Archiv f. prakt. Medizin u. Klinik. 4. Bds. 2. Heft. S. 318.

1809. Beschreibung und Abbildung eines merkwürdigen Wasserkopfes. In den Annalen der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. 1. Bds. 2. Heft. S. 257.

Fragmente aus meinem Tagebuche. In Horn's Archiv für prakt. Medizin u. Klin. 8. Bds. 1. Hft. S. 123.

Der Hermaphroditismus in gerichtlich-medizin. Hinsicht. In Kopp's Jahrb. der Staatsarzneikunde. 2. Jahrg. S. 139.

1810. Ueber das Verhältniß des Erdmagnetismus zu den Mondständen. In den Abhandlungen der physikalisch-medizinischen Sozietät zu Erlangen. 1. Bd. S. 481.

Neue u. leichte Methode die verdächtigen Drusen der Pferde zu heilen. Fuld. Int. Blatt. 28. St. S. 220.

Meteorologische Beobachtungen von Fulda, mit Hinsicht der Krankheits-Konstitution der Stadt sowohl, als der ihr zunächst liegenden Gegend. 1. Halbjahr 1809. In den Annalen der Wetterauer Gesellschaft. 2. Bds. 1. Heft.

Ueber die Gefahren des Trödelhandels und des Verkaufs schon gebrauchter Betten, Kleider und Möbeln mit besonderer Rücksicht auf die Lungenschwindsucht. In Kopp's Jahrb. der Staatsarzneikunde. 3. Jahrg. S. 75.

Auch arbeitete er in diesem Jahre mit an der medizinisch-chirurgischen Zeitung von J. N. Ehrhart.

1811. Die Rezensur-Arbeiten an der ebengenannten Zeitung wurden in diesem Jahre ebenfalls mit allem Fleiße fortgesetzt.

Ueber die Mortalität in der Stadt Fulda im Jahre 1808. In Hufeland's und Himly's Journal der practischen Heilkunde. 1810. 9. St. S. 93.

Beobachtungen über den natürlichen Magnetismus des weichen Eisens. Nebst einer Abbildung. In Haberle's meteorologischen Heften. 1. Bd. 2. St. S. 111.

Meteorologische Beobachtungen von Fulda mit Hinsicht auf die Krankheits-Konstitution der Stadt Fulda sowohl, als der ihr zunächst liegenden Gegend. 2. Halbjahr 1809. In den Annalen der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. 2. Bds. 2. Heft. S. 271.

Anzeige eines neuen Prüfungs-Mittels für den thierisch-magnetischen Elektrizitätszustand und die Verschiedenheit der Stärke desselben zu verschiedenen Zeiten. In der med. chir. Zeitung 1811. 2. Bd. S. 269.

Ueber meteorologische Beobachtungen und deren Anwendung in der Heilkunde. In Pierer's Annalen der Heilkunst. 1811. S. 290. 482. und 866.

Warum sterben heut zu Tage die Menschen früher, als in der Vorzeit? Ein Programm, als Beitrag zu Verherrlichung der priesterlichen Jubiläums-Feier des Fürstbischofs Adalbert III. Fulda 1811.

Ueber Belladonna-Vergiftung, nebst populärer Beschreibung dieser Pflanze. Fuld. Int. Blatt. St. 45. S. 418.

Ueber meteorologische Beobachtungen und deren Anwendung in der Heilkunde. In Pierer's Annalen der Heilkunst. 1811. S. 866.

1812. Es wurde nicht minder in diesem Jahre für die medizinisch-chirurgische Zeitung fortgearbeitet.

Beobachtungen über den natürlichen Magnetismus des weichen Eisens. In Haberle's meteorologischen Heften. 3. St. S. 231.

Mein Bandwurm. Eine Autonosographie, v. Dr. Schneider. In den Abhandlungen der medizinisch-phys. Sozietät zu Erlangen. 2. Bd. S. 244.

Ueber einen Hypospadiäus. In Kopp's Jahrb. der Staatsarzneikunde. 5. Jahrg. S. 356.

Ueber meteorologische Beobachtungen und deren Anwendung in der Heilkunde. In Pierer's Annalen der Heilkunst. S. 97. u. 1109.

Handbuch über die Krankheiten der Kinder u. s. w. von Fleisch u. Schneider. 4. Bds. 2. Abth. Leipzig 1812.

(Bei Ueberreichung desselben erhielt er vom Großherzog v. Dahlberg die große goldene Medaille.)

Pradier's Mittel zur Heilung der Gicht und des Podagra. In Pierer's Annalen. 1812. S. 1123.

1813. Neueste barometrische Aufnahme und Berechnung der Höhen von Fulda und den merkwürdigsten Bergen unserer Nachbarschaft. In Welle's Buchonia. 3. Heft. S. 338.

1814. Sicherungs- und Verwahrungsmittel gegen ansteckende Nerven- und Faulfieber. Fuld. Int. Blatt. St. 16. S. 475.

Ueber das hier geherrschte epidemische Nerven- und Faulfieber. Daselbst. St. 48.

'8 5. Versuche und Erfahrungen über Pradier's Mittel gegen das Podagra Annalen der Heilkunst von Pierer. S. 1123.

1816. Naturhistorische Beschreibung des diesseitigen hohen Rhöngebirges und seiner nordwestlichen Vorberge. Frankfurt. Herrmann'sche Buchhandlung. 18'6. mit 2. Steinabdrücken.

Die beglückte Buchonia. Ein Programm zur Verherrlichung des Einzuges Sr. Königl. Hoheit des Kurfürsten Wilhelm I. in Fulda. Fulda 1816.

1817. Beschreibung eines sehr merkwürdigen Hypospadiäus; mit Anmerkungen des Herrn Geheimenrathes Dr. von Sömmering. In Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneikunde. 10. Bd. S. 134.

Rundgemälde der Stadt Fulda und der umliegenden Gegend. Mit einem Steindruck von Heider. Fulda 1817.

Generalübersicht und spezielle Bemerkungen über 16jährige Praxis u. aus derselben in der Stadt Fulda, im Fuldaischen Lande und der daran stoßenden Nachbarschaft, als Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer. In Pierer's allg. medizin. Annalen 1817. 1. Heft. S. 79.

1818. In diesem Jahre verband er sich zur Mitarbeitung für die Herausgabe der allgemeinen Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste, von Ersch u. Gruber, durch das ganze Alphabet, an welcher er auch die ferneren Jahre hindurch bis 1829 stets mit fortarbeitete.

Beitrag von Dr. Schneider. In Kausch Memorabilien der Heilkunde rc. 2. Bd. S. 236.

1819. Bemerkungen über die im Fuldaischen 1818 herrschend gewesene Maul- und Klauenseuche unter dem Hornviehe. In Kopp's Jahrb. der Staatsarzneikunde 11. Jahrg. 1819. S. 43.

1820. Wurde blos an Ersch und Gruber's Enzyklopädie mitgearbeitet.

1821. Zu welchem germanischen Völkerstamme gehören die Buchen oder Buchenländer, und in wie weit sind sie bis hieher bei ihrer Nationalität geblieben? Ein Programm beim feierlichen Einzuge Sr. Königl. Hoheit des Kurfürsten Wilhelm's II. Fulda 1821.

Fürst Alexander von Hohenlohe u. Karl Sigismund Richter, oder der Wunderdoktor zu Rouen in Schlesien. Eine Parallele und Wort zu seiner Zeit. Frankfurt 1821.

Bemerkungen über den medizinischen Gebrauch der ätherischen Oele und zwar besonders jener, welche aus deutschen vaterländischen Pflanzen gewonnen werden können. In Pierer's und Choulands allgem. mediz. Annalen. Jahrg. 1821. S. 998 u. 1141.

1822. Das Wissenswürdigste über die Jodine, als Spezifikum gegen den Kropf, nebst eigenen Erfahrungen über dieses neue Mittel und Bemerkungen zur Pathologie und Aetiologie des Kropfes. In Harles rheinischen Jahrbüchern für Medizin und Chirurgie 5. Bds. 1. St. 107 u. 2. St. S. 1.

Geschichte einer unglücklichen Exstirpation einer bedeutenden Balggeschwulst an dem Kreuzbeine eines neugebornen Kindes; nebst Miszellen. Ebend. 6. Bd. 2. St.

1823. Ueber Systemsucht, Mode und Sektengeist unter den Aerzten, nebst einem Anhange über I. Arrow-Root, ein neues feines Nahrungs- und ein noch neueres Arzneimittel und über II. das Kroton-Oel, ein neuerdings wieder empfohlenes sehr wirksames Heilmittel. Fulda 1822.

Die heilige Pflicht der Mütter, ihre Kinder selbst zu stillen. Ein Gegenstück zu des Herrn Medizinal-Direktors Dr. Zwierlein's Schriften über die Ziege als beste und wohlfeilste Säugamme. Fankfurt 1823.

Beschreibung einer im Landgerichte Fulda beobachteten Epizootie bösartiger Bräune unter den Schweinen. In Henke's Zeitschrift f. Staatsarzneikunde. 3. Jahrg. 1823. 4. Heft. S. 459. mit einer Tabelle.

1824. Korsette und Blanchette, eine unsern Schönen bei der gegenwärtigen Mode-Einrichtung nachtheilige Kleidertracht. In Henkes Zeitschrift. 4. Jahrg. 2. Heft. S. 341.

Bemerkungen und Beobachtungen aus und über verschiedene Gegenstände der Medizin. In Harles rheinisch-westphälischen Jahrbüchern für Medizin und Chirurgie. S. 76.

1825. Bemerkungen über die Wuthbläschen und die neue Heilung der Hundswuth nach Dr. M. Marochetti und Andern.

Besonderer Nachtheil der engen Schuhe für Schwangere. In Henke's Zeitschrift. 5. Jahrg. 1. Heft. S. 1.

Beobachtung eines unglücklichen und eines intentirten Selbstmordes. Ebend. 3. Heft. S. 120.

1826. Buchonia, eine Zeitschrift für vaterländische Geschichte, Alterthums-Kunde, Geographie, Statistik und Topographie. 1. Bd. 1. und 2. Heft, mit 4 Steinabdrücken.

Bemerkungen und Beobachtungen aus und über verschiedene Gegenstände der Medizin. In Harles neuen Jahrbüchern der deutschen Medizin und Chirurgie. 11. Bd. 1. St. S. 76.

Beiträge zur gerichtlichen Medizin. In Henke's Zeitschrift. 6. Jahrg. 2. Heft. S. 424.

1827. Buchonia, eine Zeitschrift f. vaterländische Geschichte 2c. 2. Bd. mit 4 Steinabdrücken.

Beiträge zur gerichtlichen Medizin. In Henke's Zeitschrift. 7. Jahrg. 2. Heft. S. 406.

Memorabilien für Geburtshelfer und Kinder-Aerzte. In von Siebold's Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. 7. Bds. 3. St. S. 468.

1828. Buchonia, eine Zeitschrift f. vaterländische Geschichte 2c. 3. Bd. mit 3. Steinabdrücken.

Beiträge zur gerichtlichen Medizin. In Henke's Zeitschrift. 8. Jahrg. 1. Heft. S. 54.

Erfahrungen über Pocken, Kuhpocken, Varizellen u. Varioloid. Ebendaselbst. 2. Heft. S. 294.

Zinn und Blei, medizinisch-polizeilich betrachtet. Ebendaselbst. 4. Heft. S. 310.

Memorabilien für Geburtshelfer, Frauenzimmer- und Kinderärzte. In der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde. 3. Bds. 3. Heft. S. 457.

1829. Buchonia eine Zeitschrift für Vaterlandskunde u. s. w. 4. Bd. Mit 1. Steinabdrucke und einer Charte.

S.

Noch gab Herr MR. Dr. Schneider, mit Herrn Dr. Wolf heraus:

Das Bad Brückenau und seine Umgebungen, geschichtlich, topographisch und in medizinischer Hinsicht dargestellt und betrachtet. Mit Ansicht des Kurorts. Fulda 1831. 8.

J.

Schrader (Heinrich Eduard Siegfried), geboren zu Hildesheim, den 31. März 1779, besuchte vom 12. bis 19. Jahre das Gymnasium zu Hildesheim, wo besonders der Ephorus dieses Gymnasiums, Superintendent Cludius, den wichtigsten Einfluß auf seine Bildung hatte; studirte sodann seit 1798 zu Helmstädt, Halle und Göttingen, wo er hauptsächlich die Lehrvorträge von Pfaff, Schulze, Klügel, Wolf und Hugo benutzte, wurde zu Göttingen, am 20. Jul. 1803 Doktor der Rechte, hielt daselbst Privatvorlesungen; wurde sodann außerordentlicher Professor der Rechte und Philosophie, zu Helmstädt, im Jahre 1804, ordentlicher Professor der Rechte und Beisitzer des Spruchkollegiums; im Jahre 1808 erhielt er von der philosophischen Fakultät zu Helmstädt das Diplom eines Doktors der Philosophie; im Frühling des Jahres 1810 kam er, nach Aufhebung der Universität zu Helmstädt, als ordentlicher Professor der Rechte nach Marburg. Noch in dem nämlichen Jahre aber erhielt er einen Ruf als ordentlicher Professor der Rechte bei der Universität Tübingen, den er annahm, und im Jahre 1813 wurde er auch Mitglied des Oberappellations-Tribunals, daselbst. Seine am 25. Oktober 1810 zu Tübingen gehaltene Antrittsrede handelte de graecis literis studioso juris non negligendis. *) Noch gegenwärtig (1830) bekleidet er diese Stellen; er hält Vorlesungen über die Institutionen, nach Hofacker, Pandekten, nach Günther, Rechtsgeschichte, nach Hugo, Exegetisches Kolle-

*) Vergleiche das von dem Rektor der Universität zu Tübingen geschriebene Einladungs-Programm zur Anhörung dieser Rede, 1 Bogen in Fol. worin man auch die Hauptlebensmomente des Herrn Dr. Schrader von ihm selbst angedeutet findet.

J.

gium über Römisches Recht, mit Benutzung von Seidensticker's Chrestomathie und eigenen Nachträgen zu derselben; mathematische Jurisprudenz, und administrirt die Weinmännische Stiftung.

Schriften.

Comment. praemio regio ornata de nexu successionis ab intestato et querelae inofficiosi testamenti. Gotting. 1802. 4.

Commentationis praemio regio ornatae de remediis contra sententias et de re judicata in causis criminalibus Partis primae Sectio I. de appellationibus in causis criminalibus ex jure romano instituendis. ibid. 1803. 8.

Theses ex variis jurium partibus desumtae. ibid eod. 8.

Comment. juridico-mathematico de divisione fructuum dotis. Helmst. 1805. 4.

Abhandlungen aus dem Zivilrecht. Hannover. 1808. 8.

Conspectus Digestorum in ordinem redactorum ad Hellfeldii jurisprudentiam forensem. Helmst. 1810. 4. (Gemeinschaftlich mit dem Prof. Mackeldey.)

Ueber die Gültigkeit älterer positiver Rechtsquellen, nach Einführung von Napoleon's Gesetzbuche, in besonderer Beziehung auf das Königreich Westphalen; (in Crome's und Jaup's Germanien. Bd. III. H. 3. S. 513—519. (1810.)

Diss. quid debito pecuniario contracto, praesertim mutationibus circa pecuniam interim factis solvendum sit? Auct. Ch. H. Fels. Tub. 1814. 8.

Zivilistische Abhandlungen. 1. Bd. Weimar 1815. 2. Bd. ebendaselbst 1816. 8.

Diss. sistens specimen descriptionis codd. Msptorum Digest vet. Stuttg. et Tubing. cum Florent. vulg. aliisquo codd. collatorum. Auct. W. F. Clossius. ibid. 1817. 8.

Comment. de summatione seriei $\frac{a}{b(b+d)} + \frac{a}{(b+2d)(b+3d)} + \frac{a}{(b+4d)(b+5d)} + \ldots\ldots$ a societate reg. Hafniensi in certamine literario praemio regio ornata. Vimar. 1818. 4.

Diss. de vera indole divisionis hypothecarum in generales et speciales. Auct. G. A. Maerz. Tubing. 1818. 8.

Charakteristik des franz. Zivilgesetzbuchs; in Bredow's Chronik des 19. Jahrhunderts.

Juristische Literatur der ersten 5 Jahre des 19. Jahrh. ebend.

Ueber Zivil-Zeitberechnung des franz. Rechts, in Oesterley's Magazin für das Zivil- und Kriminalrecht des Königreichs Westphalen.

Einige Bemerkungen über Berichtigung des Textes der zum corpus juris civilis gehörigen Rechtsbücher; in Hugo's zivilist. Magazin. B. 4. H. 3. S. 407—461. (1813.)

Rechtsgeschichtliche Bemerkungen; ebend. B. 5. H. 2. S. 140—189.

Vorrede zu W. F. Clossii Comment juridico liter. sistens Cod. quorundam msptorum. 1817.

Dig. vet. Stuttg. et Tub. accuratiorem descriptionem etc. Vimariae 1818. 8.

Titulos Digestorum lib. 12 t. 5 d. condict. obturp. caussam; lib. 22 t. 5 d. testibus, 16 codd. msc. aliorumque subsidiorum criticorum ope emendatos in scholar. exegeticarum usum edidit, notas apparatum criticum et praefationem, qua libri quibus haec crisis nititur, inter se comparantur, adiecit. Tubing. 1819. 8.

Rez Jen. A. L. Z. v. 1820. Erg. Bl. Nr. 2. S. 9 fg. Hall. A. L. Z. 182 . Nr. 35. S. 278 fg.

(Aus autographischen und andern gesammelten Nachrichten.)

Zu den Schriften des Herrn Dr. Schrader kommen noch folgende:

Ist die Abfassung eines Zivilgesetzbuches für Würtemberg zu wünschen? Tübingen 1821. gr. 8.

Prodromus corporis juris a Schradero, Clossio, Tafelio, professoribus Tubingensibus edendi. Inest totius operis conspectus, subsidiorum ad Institutionum criticam recensionem et interpretationem spectantium enumeratio, editionis ipsius specimen. Berol. 1825. gr. 8. (Nebst zwei lithogr. Facsimilen alter Handschriften.)

Eine genaue Beschreibung des rühmlichen Unternehmens des Herrn D. E. R. Schrader's, in Verbindung mit einigen andern Gelehrten, eine neue Ausgabe des Corpus juris zu besorgen, und eine in's Einzelne gehende Anzeige des obigen reichhaltigen Buches liefern die Heidelberger Jahrbücher der Literatur vom J. 1827. Monat September, S. 833—916.

Rezensionen in der Jen. und Hall. Allgem. Lit. Zeit., und in den Heidelb. Jahrb. der Lit. J.

Schüler (Karl Julius Christian.) Sein Leben ist theils durch ausgebreiteten persönlichen Umgang, theils durch die von seinem Schwiegersohne, dem Prof. Schütz zu Halle, zur Feier seiner 50jährigen Ehe herausgegebenen Gedichte und Biographie desselben so bekannt, daß ich nur darauf hinweisen, hier aber doch der Form wegen das Wichtigste herausziehen darf. — Er wurde den 27. Jun. 1746 zu Irmelshausen in Franken geboren, wo sein Vater Freiherrl. Bibraischer Gerichts-Direktor war. In seinem 14. Jahre kam er auf das Gymnasium zu Schleusingen, wo er, durch Fleiß und Charaktergüte unter seinen Mitschülern sich löblich auszeichnend, 7 Jahre blieb, worauf er Ostern die Universität zu Leipzig bezog. Ohne eigenes Vermögen ernährte er sich hier durch Gelegenheits-Gedichte und zugleich als Sänger durch seine vorzüglich schöne Baßstimme. Seine Bestimmung war eigentlich das Studium der Rechte. Allein die schönwissenschaftlichen Vorlesungen des verewigten Gellert, die er besonders fleißig besuchte, (— und setze ich hinzu: dessen frommen und

humanen Sinn er sich dabei gewiß aneignete —). Der außerordentliche Reiz, den für seine jugendliche Einbildungskraft, die damals Epoche machenden Opern von Weise und Hiller haben mußten, und der Beifall, den er sich bereits selbst als Sänger erworben hatte, brachten in ihm den Entschluß zur Reife: sich dem Theater zu widmen. Zugleich sah er auf diesem Wege allein die Möglichkeit, das höhere Glück seines Lebens durch die Verbindung mit einem, durch Herzensgüte wie durch körperliche Schönheit gleich ausgezeichneten, aber armen jungen Mädchen, zu erlangen, das er zufällig während seines 3jährigen Aufenthaltes zu Leipzig hatte kennen und lieben lernen, und welches seine Liebe mit gleicher Innigkeit erwiederte. Diese seine jetzt hinterlassene Wittwe, Johanne Christine Schindel, ist geboren 1754 zu Waltershausen bei Gotha, die Tochter eines dasigen Sammetfabrikanten, Wilhelm Schindel, der kurz vor dem Ausbruche des 7jährigen Kriegs nach Leipzig zog, aber leider schon im ersten Kriegsjahre starb, wodurch die Familie so wie durch die Abbrennung der Fabrik und die traurigen Folgen des Kriegs, ihr ganzes Vermögen verlor. Am 19. April 1770 ließ er sich zu Halle in der damaligen, jetzt in ein Schauspielhaus verwandelten, Garnisonskirche trauen. Bei seiner Rückkehr nach Leipzig wurde ihm von dem Direktor einer reisenden Schauspielergesellschaft ein Engagement mit 4 Rthlr. wöchentlicher Gage angeboten, welches er auf der Stelle annahm. Er reis'te nun mit seiner Gattin und Schwiegermutter, die er nun ganz zu sich nahm und bis an ihren Tod redlich verpflegte, nach Dresden. In dieser ersten theatralischen Laufbahn entwickelte er ein sehr ausgezeichnetes Talent für komische Charakterrollen im Schauspiel wie in der Oper, auf seinen Reisen durch mehrere Städte Sachsens. In Döbeln wurde ihm 1771 sein 2tes schönstes und berühmtestes Kind, Henriette, die jetzt als erste mimische Künstlerin Deutschlands allgemein anerkannte, Hendel-Schütz, geboren. Die Gesellschaft scheiterte hier, und er erhielt hierauf von dem Schauspiel-Direktor Waiser zu Breslau ein Engagement mit 6 Rthlr. wöchentl. Gage, welche bald nach seiner Ankunft durch einen 3jährigen Kontrakt auf 8 Rthlr. erhöht wurde. Noch war das erste Jahr desselben nicht abgelaufen, als Schüler's Ruf in der deutschen Theaterwelt sich schon so ausgebreitet hatte, daß er von den vornehmsten Bühnen zu Berlin, Hamburg, Warschau u. a. m. die vortheilhaftesten Anerbietungen erhielt. In Breslau wurde ihm am 11. Jan. 1775 sein erster Sohn, der nachmals als einer der größten deutschen Komiker so berühmt gewordene Karl Schüler geboren. Nach Endigung

seines Kontrakts nahm er ein Engagement mit 12 Rthlr. wöchentl. Gage bei dem Herzogl. Hoftheater zu Gotha an, was sich damals unter der Direktion des großen Eckhoff befand. Unter der Leitung dieses erhabenen Meisters, dem auch der unsterbliche Iffland seine höhere Künstlerbildung verdankte, erhielt Schüler das Siegel der eignen Meisterschaft, in der er von nun an, als einer der ersten Baß-Bouffons der deutschen Bühne, sich berühmt gemacht hat. Auch blieb er bei dem Gothaischen Hoftheater bis zu dessen Auflösung, nach Eckhoff's Tode 1779. Er nahm hierauf die Einladung des Schauspiel-Direktors Wäser nach Breslau mit einer wöchentlichen Gage von 16 Rthlr. an. Doch blieb er nur 1½ Jahr bei ihm, und folgte 1780 einem noch vortheilhafteren Rufe mit 17 Rthlr. an das unter Döbbelin's Direktion stehende Theater in Berlin. Im Jahre 1785 verließ Schüler mit seiner Familie Berlin, um einem Rufe mit 850 Rthlr. Gehalts an das Hoftheater des Markgrafen zu Schwedt zu folgen, wo er 3 der ruhigsten und glücklichsten Jahre seines Lebens zubrachte, und seine geist- und talentvolle Tochter Henriette sich 1788 mit Eunicke, jetzigem ersten Sänger der königl. Oper zu Berlin, verheirathete. In demselben Jahre verließ er auch Schwedt wieder, und trat eine Kunstreise durch Mecklenburg an, wo er ein Engagement an dem Hoftheater in Schwerin annahm, und ihm am 23. Okt. 1791 sein letztes Kind und einziger noch lebender Sohn, Ludwig, geboren wurde, dessen Einweihung in unsern Bund er noch vor 2 Jahren mit väterlicher Rührung beiwohnte, und der mit einem Theile seiner eigenen spärlichen Gage seine alten Aeltern mit kindlicher Liebe unterstützte. Zum größten Unglück seines ganzen folgenden Lebens, gab er indeß nach 4 Jahren auch diese Stelle und seine theatralische Laufbahn auf, indem er den unseligen Entschluß faßte, mit seinem bisher mühsam ersparten Kapital, sich eine Gastwirthschaft in Schwerin anzukaufen, wobei er den größten Theil seines Vermögens zusetzte. Er verlor auch den letzten Rest seines Vermögens, den er bei einem Kaufmann in Schwerin, welcher Bankerott machte, angelegt hatte. In dieser traurigen Lage ward sein nun verewigter Sohn, der berühmte Komiker, Karl Schüler, Mitglied des Breslauer Theaters, sein hülfreichster Wohlthäter. Er nahm die geliebten Aeltern zu sich nach Breslau, und als er und seine Gattin im Jahre 1808 durch den damaligen König von Westphalen gezwungen wurde, an das Kassel'sche Hoftheater zu gehen, auch mit sich nach Kassel. Unglücklicherweise aber starb hier dieser wahrhaft edle Sohn und große Künstler, schon am 25. Apr.

1809 im **34**. Jahre in der vollen frischen Blüthe seines Künstlerruhms, von Allen, die ihn kannten, innigst bedauert, und mit ihm hörte auch sogleich die deutsche Bühne auf, die sein Ansehen allein gegen die damalige heillose Franzosenherrschaft behauptet hatte, und der Vater Schüler wurde mit einem kärglichen Gehalt, als 2ter Burggraf auf dem Lustschloß Wilhelmsthal, in den Ruhestand versetzt. Bei der im Jahre **1813** wieder erfolgten so sehnlich erwünschten Besitznahme des Landes hatte der arme redliche Greis noch das Unglück, seinen kleinen Gehalt zu verlieren, so daß er bis an seinen im J. **1820** erfolgten Tod, nur von seines Schwiegersohnes Schütz und seiner Gattin, seines wackern Sohnes Ludwig, und einiger seiner edlen Künstler- und Bundesgenossen Unterstützung lebte. Um so reicher aber ist der Segen, den ihm und seiner treuen vieljährigen Lebensgefährtin, das schöne Bewußtseyn gewährte: ein unermüdet thätiges, rechtschaffnes und verdienstvolles Leben geführt zu haben. — Als Künstler hat sich der Vater Schüler besonders im Fache der komischen Rollen, durch die hohe Wahrheit, tiefe Charakteristik und den ihm eigenthümlichen herrlichen Humor seines Spiels sehr schätzbar gemacht. — Herzensgüte, ungeheuchelte Frömmigkeit, ein froher und heiterer Sinn, und aufrichtige Theilnahme an den frohen und traurigen Ereignissen seiner Brüder und Freunde waren gewiß Grundzüge in seinem Charakter, die sich in seiner Gesichtsbildung, in seinen Unterhaltungen und in seinen religiösen und scherzhaften Gedichten aussprachen. Hätte ihn Gott mit Gütern gesegnet, gewiß, er würde mit eben der Bereitwilligkeit an Leidende und Hülflose Wohlthaten gespendet haben, mit welcher sie ihm von seinen edlen Freunden, die jetzt in diesem süßen Bewußtseyn ihren schönsten Lohn finden, als Labsal dem alten, erschöpften Pilger bis zum Ziele seiner mühseligen Wanderschaft gespendet wurden. Am **19**. April d. J. feyerte er noch im Kreise treuer Brüder das Jubelfest seiner **50**jährigen Ehe, und die liebevolle Theilnahme und Anhänglichkeit seiner Freunde verschönerten ihm den Abend seines Lebens. —

Gold und Silber hatte er nicht, aber ein Herz, das bis auf den letzten Lebenshauch von dankbarer Liebe für seine Brüder schlug, und eine alte treue Lebensgefährtin, die über **50** Jahre lang nicht von seiner Seite wich und durch Rosen- und Dornensteige ihn treulich geleitete. Dr. R.

Der verehrte Freund, dem ich obige Nachrichten verdanke, hat das Andenken des Hingeschiedenen noch durch eine

schöne Rede gefeiert, die des Redners und des Bestatteten gleich würdig war.

J.

Schwarz (Friedrich Heinrich Christian) *). Die Fortsetzung meiner Biographie in diesem Werke, wozu mich der ehrwürdige Herausgeber aufgefordert hat, darf nicht länger zurückbleiben, so ungern man auch daran geht, von sich selbst zu reden. Was ich vor etwas mehr als 20 Jahren in dieser, damals noch von Strieder herausgegebenen Hessischen Gelehrten-Geschichte (Bd. 14.) mitgetheilt habe, reicht gerade bis zu meiner Berufung nach Heidelberg in einen höhern Lehrer-Wirkungskreis. Ehe ich da fortfahre, wird es nicht unschicklich seyn, von meinem Lehrerberuf zu reden, wie er mir überhaupt geworden. Von meinem Knabenalter an, fast so weit, als ich mich zurückerinnere, habe ich unterrichtet. Aus einer Art Naturtrieb entwickelte sich ein Lehrtalent, welches auf dem Gymnasium zu Hersfeld, das ich in meinem 16ten Jahre bezog, Gelegenheit zur Uebung fand, und theils durch den Umgang mit geübteren jungen Freunden, theils durch gute Lehrer auch einige Bildung gewann. Lateinische Dispntir-Uebungen der Primaner, und grammatisch-exegetische Arbeiten, welche die künftigen Theologen mündlich vortrugen, gaben uns hierzu einen tiefer gehenden Ernst. Wir waren eifrig daran, uns zu Lehrern zu bilden, und wenn meine Mitschüler bei mir, da mich die exegetischen Forschungen besonders anzogen, den Hugo Grotius aufgeschlagen fanden, so lernte ich bei ihnen dagegen manche Bücher kennen, die uns für den Homer u. s. w. dienten, unsere Unterhaltungen waren fast immer belebt von dem was wir zu lernen hatten, und wir belehrten uns gegenseitig. Die begeisterte Rede in solcher unvergeßlichen Lerngemeinschaft, erweckte den Jünglingen manchmal ein Vorgefühl ihrer künftigen Lehrwirksamkeit. — Als ich hierauf meine Landesuniversität Gießen bezog, so war es mir keine geringe Freude, den damals schon berühmten Theologen, Vater Rosenmüller, sogleich in der Exegese hören zu können, die ich dann in einem mehrjährigen Kursus mit wachsender Liebe unter ihm studirte. Schon in meinem ersten akademischen Semester hatte ich Veranlassung auch meinem Lehrtriebe Einiges zu thun zu geben, in dem folgenden erhielt ich schon mehr Anträge, als ich übernehmen konnte,

*) Nachtrag zu der im 14. Bde. der Strieder'schen Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, S. 143 fg. enthaltenen Selbstbiographie des Hrn. Dr. Schwarz. J.

und im 2. Jahre befand ich mich täglich bald unter Gymnasiasten, denen zur Repetition oder Forthülfe in den alten Sprachen Lehrstunden gegeben wurden; bald unter kleinen Anfängern, und hatte Jünglinge, Knaben und Mädchen in Sprachen, Religion, Geschichte u. s. w. zu unterrichten, so daß ich oft mehr als 3 Stunden des Tages dazu verwenden mußte. Das Lehrgeschäfte wurde mir immer leichter, die Lehrstunde zur Erholungsstunde, die eigenen Studien litten nichts dabei, sie wurden vielmehr belebt, und wenn auch manche Lukubration nöthig war, so litt doch hierdurch weder die Gesundheit noch der Genuß edler Gesellschaft und erfrischender Wanderungen. Die Anhänglichkeit meiner Schüler gab mir auch manches bei ihrer sittlichen Erziehung zu thun, und selbst verirrte Jünglinge, die in dem Alter nicht viel von mir verschieden waren, vertrauten sich manchmal meinem Rathe an.

Die früheren Mittheilungen (in oben benannt. 14. Bd.) gedenken eines Vereins zu wissenschaftlicher Unterhaltung, zu welchem mehrere studirende Freunde zu Gießen zusammengetreten waren, und welcher sich den Beifall unserer Lehrer erwarb. Ich fand hier das, was mir auf der Schule schon wohlgethan, nun in dem Style der akademischen Studien. Dieses fiel gerade in jenen Jahre (1785), wo man ein goldenes Zeitalter für das geistige Leben erwartete, und wo der akademische Jüngling, der, wie es seine Natur ist, mit Begeisterung alles Herrliche nahe sieht, mit jener Täuschung, wie sie ebensfalls in der Natur des jugendlichen Selbstvertrauens zu liegen pflegt, sich angefeuert fühlte, dieses alles alsobald selbst hinzustellen. So fühlte sich damals der Jüngling in dem, was das Wort der damaligen Zeit, Aufklärung, sagte. Aber geordnete Studien und jener fromme Sinn, den man eben damals noch von Haus an den Studienort mitbrachte, hielt noch leicht in der Gränze der Bescheidenheit zurück, und gab der Begeisterung einen richtigeren Schwung. Unser Verein half uns gerade hierin. Er spannte unser geistiges Streben, erfreute mit lieblichen Aussichten auf unsern Lehrberuf, unterhielt die gesellige Fröhlichkeit und rief bald Disputationen, mitunter in lateinischer Sprache, bald Herzensergießungen hervor. Ich verdanke ihm zunächst die bestimmtere Anregung zur akademischen Lehrthätigkeit. Mehrere Freunde ersuchten mich, ihnen mathematische Vorlesungen zu halten; im Winter 1785 und 86 trug ich einem Kreise von Zuhörern die Geometrie vor, und gab einem Studenten ein Privatissimum in der Trigonometrie. Damals nämlich rechnete noch der Theolog, ja jeder Fakultist,

die Mathematik zu den Kollegien, die zu seinen Studien nothwendig gehörten, und ein ausgezeichnet guter Lehrer in derselben, der sel. Böhm, machte damals zu Gießen dieses Studium ganz besonders beliebt. Er behandelte es aber nach dem Geiste eines Platon, als Denkschule für die anderen Wissenschaften; auch lehrte er Logik und Metaphysik so klar und so bildend, daß man bei ihm, so verehrt er auch seinen Zuhörern war, das jurare in verba magistri vielmehr verlernte, und daß Einige von uns damals die Kantische Philosophie, obgleich sich unser Lehrer bei seinem vorgerückten Alter nicht darauf einließ, aber auch nicht davon abmahnte, anfingen zu studiren. Er war es, der mich zuerst ermunterte, den akademischen Lehrstuhl zu wählen, und er war entschlossen, mir die Logik und überhaupt einen Theil seiner Kollegien zu überlassen.

Schon war der Plan eingeleitet, auch wurde eine lateinische Dissertation von mir druckfertig gemacht, welche mit meinen damaligen theologischen Studien von den Gnadenwirkungen in Verbindung stand; auch sollte durch eine kleine Lehranstalt mein ökonomisches Bestehen gesichert seyn; wie ich denn in meinem letzten akademischen Semester nach überstandenem Kandidaten-Examen meinen Unterhalt fast bloß durch Unterrichten gewonnen hatte; überdies war mir von dem damaligen Hessen-Darmstädtischen Ministerium die Hoffnung ungesucht zu einer Unterstützung gegeben, um etwa noch eine Bildungsreise für das akademische Lehramt zu machen — es war mir die schönste Aussicht eröffnet. Allein sie entschwand alsbald, da mich Kindespflicht nach Hause rief, und als Opfer verlangte, diesen Plan vor der Hand aufzugeben. So kam ich im Frühjahr 1786 zu meinen Aeltern nach Alsfeld, wurde um Ostern 1788 zum Freiprediger daselbst ordinirt, um meinen Vater, der damals dort erster Prediger und Inspektor war, in seinem Amt zu unterstützen, und hatte mich also in alle Zweige des geistlichen Amts einzuüben. Nicht ohne neue Freude für meinen Lehrerberuf auch von dieser Seite geschah das. Jene Provinzial- und Fabrikstadt, ausgezeichnet durch Trefflichkeit ihrer Bürger seit alter Zeit, besaß viel gebildete Einwohner. Hierdurch wurde nicht nur mein Predigerstudium stärker aufgefordert, sondern auch die bisherige Lehrthätigkeit mehrfach beschäftigt. Mein Vater, in einigen Theilen der Theologie gelehrt, besonders mit den lutherischen Dogmatikern des 17. und 18. Jahrhunderts, von denen ich mehrere in seiner Bibliothek kennen lernte, genau bekannt, dabei ein philosophischer Denker, und aus innerem Grunde der evangelischen Lehre zugethan, regte manche

Richtung des Denkens in mir an, und da er selbst früher nicht ohne Beifall akademischer Lehrer gewesen war, unterließ er nicht mir die Neigung dafür zu unterhalten und mir die Vertheidigung der durch die Bahrdtischen u. dgl. Seichtigkeiten, die dem Zeitgeiste gefielen, verkannten Lehren, an das Herz zu legen. Bei diesen Studien hatte ich übrigens Zeit genug, während jener Jahre zu unterrichten, unter andern einen hoffnungsvollen Jüngling zur Universität vorzubereiten, einigen Freunden auch Vorlesungen zu halten über Platners philosophische Aphorismen und über Kants Kritik der reinen Vernunft, auch ein kleines Erziehungsinstitut anzulegen.

Im Frühling 1788 wurde uns der Vater unvermuthet durch den Tod entrissen. Nun hatte ich den Sommer hindurch alle seine Amtsgeschäfte, selbst auch einen Theil des Inspektorats zu versehen, nicht ohne große Aufmunterung von Seiten der ansehnlichen Gemeinde. Nun mußte ich nur daran denken, wie ich der Mutter und Schwester Stütze seyn, wie ich aber auch meinen früheren Plan für den akademischen Lehrstuhl verfolgen könne. Die Hoffnung zu einer Hofmeisterstelle in Berlin schien beiden Zwecken zu entsprechen, da diese Lage der mehrseitigen Vorbereitung günstig war. Auch diesmal wollte es die Vorsehung anders, als meine Gedanken. Es kam der Ruf zu einer Pfarrei, die ich nicht gesucht hatte, zu einer armen, entlegenen Pfarrei! Anfangs war ich unschlüßig, aber der Rath verständiger Freunde, unter andern auch von dem edlen sel. Salzmann, mit welchem ich korrespondirte, und dabei die dankbare Anerkennung des Wohlwollens, das mir meine Vorgesetzten durch diese Anstellung bewiesen, bestimmten mich, diesem Winke der Vorsehung zu folgen. Ich ging mit den Meinigen in Gottes-Namen nach Derbach. Dieses Dörfchen dort im stillen Waldthale des Lahngebirges gewährte mir mehr, als ich denken konnte. Meiner treuherzigen und lehrbegierigen Gemeinde war ich willkommen; es boten sich bald auch so viele Zöglinge dar, daß sie das enge Pfarrhaus unter seinem Strohdach nicht alle fassen konnte; nun kamen auch Aufforderungen zu literärischen Thätigkeiten; und was mir dieses alles erhöhete, war die Nähe von dem lieben, traulichen Marburg, wo ich das Glück hatte, mit mehreren der gelehrten und geistreichen Lehrer in so freundschaftliche Verhältnisse zu kommen, daß sie auch mein Pfarrhaus nicht verschmähten, und ich in ihrer Universitäts-Stadt ein nicht bloß literärisches Gastrecht fand. Keine Lage konnte mir gerade damals erwecklicher seyn. Die Thätigkeit war vielfach; meine

ersten Schriften (sie sind im oben angezeigten Bande bemerkt) erschienen damals; das kleine Erziehungsinstitut, ohne Gehülfen, gab viel zu thun; das Pfarramt, insbesondere auch die Schulaufsicht, wurde nicht vernachläßigt. Man kann unglaublich viel thun, wenn man die Zeit haushälterisch und freudig verwendet.

Es waren 7 glückliche Jahre froher und gesegneter Wirksamkeit, die ich auf diesem Dörfchen zubrachte, und gerne wäre ich länger da geblieben, hätten mich nicht die ökonomischen Verhältnisse und noch mehr die allzubeengte Wohnung genöthigt, eine andere Pfarrstelle zu suchen. So kam ich im Sommer 1795 nach Echzell, wo ich an der 2. Pfarrei freiere Zeit für das pädagogische und literärische Geschäft fand. Dort gab ich die 2. Aufl. der moralischen Wissenschaften heraus, und die theologischen Schriften, welche ebenfalls in jenem Bande angegeben sind. Dort gewann ich auch Gehülfen für die erweiterte Erziehungs-Anstalt, und hatte das Glück selbst einen Friedrich Creuzer eine Zeitlang zu solchem Gehülfen zu haben, da ihn seine so bereitwillig aufopfernde Freundschaft zu mir führte. Seine gelehrten und geistvollen Unterhaltungen waren mir höhere akademische Studien. Nebenbei boten sich auch andere Uebungen dar, da einige würdige Kandidaten der Theologie eine Art von Konversatorium bei mir hatten, worin ich Vorlesungen über Niemeyer's populäre und praktische Theologie hielt. Indessen hatte meine dortige Lage viel Drückendes, besonders durch Krieg und Seuchen, als mir noch zu rechter Zeit, ehe ich erlag, die Befreiung kam, indem ich die erwünschte Pfarrei Münster im Frühjahr 1798 bezog. Die Stelle war mir in jeder Hinsicht sehr angenehm. Diese Pfarrgeschäfte waren größer, aber die Kraft für sie auch geübter, und so fand sich auch hier Muße genug, die pädagogische und literärische Thätigkeit zugleich fortzusetzen. Hier nun wurde mir in der Nähe Gießen, was mir zu Derbach Marburg gewesen. Da trat ich mit alten und neuern Freunden wieder in nähere Verbindung, ja es war mir oft, als wäre ich in meiner Geburtsstadt nun zum dritten Male zu Hause. Die lieben Freunde dort waren mir durch ihren Geist und Gelehrsamkeit und ihren freundlichen Umgang sehr viel; der berühmte Theologe Schmidt beehrte mich insbesondere dadurch mit seinem Zutrauen, daß er mich zum Mitherausgeber der theologischen und pädagogischen Bibliothek annahm, welche seit 1799 eine Reihe von Jahren hindurch zu Gießen erschien. Oefter erfreuten das ländliche Pfarrhaus besuchende Gelehrte von nah und fern, die den Geist gebildeter Unterhaltung er-

nährten. Die Ferienzeit der Universitäten gewährte mir da gewöhnlich auf dem Lande den Gewinn und die Freude der Muße, wie sie nur irgend dem Geiste dargeboten werden kann. Die lieben treuen Marburger schenkten uns dort öfter solche Festtage; und wenn die beiden Freunde Creuzer mit Savigny eintraten, so war das immer eine Zeit, wo der Geist sich erging, wo er säete und ärntete und das Licht über uns heiterer, die Natur um uns fröhlicher erschien.

Während dieser 17jährigen Zeit meines Lehrens im Pfarramt und in dem Erziehungswesen, hatte ich Gelegenheit, fast in allen Zweigen und Formen des intellektuellen Lehrens mich zu versuchen. Hierbei erfuhr ich unmittelbar, wie sehr dieses Vielfache zur Einheit zusammenstrebt, wenn eine gewisse Einheit in der Bildung zum Grunde liegt. Auch hatte ich Gelegenheit genug, die verschiedenen Lehrzweige gegen einander würdigen zu lernen, und als die Seele von allen die Religion zu erkennen. Daher fand ich auch unter allem Unterricht den der Konfirmanden als den wichtigsten und schwersten. — Die Richtung meines Geistes hatte sich unter diesen vielfachen Lehrthätigkeiten immer wieder nach dem Wissenschaftlichen hingelenkt, und in dieser glaubten auch meine Freunde seine Hauptrichtung zu finden. Sie ließen es aus diesem Grunde auch nicht an Aufmunterung fehlen, meine frühe Neigung zum akademischen Lehramte zu ernähren, und einige Male waren ihre Plane, mich auf meine Landes-Universität Gießen zu verpflanzen, der Ausführung nahe. Indessen war mir mein Münster immer mehr heimisch geworden, und eben da, wie ich am wenigsten daran dachte es zu verlassen, erfolgte ein Ruf, der mich von da wegzog.

Bei einem unerwarteten Besuch, den ich von einem mir besonders lieben Jugendfreunde, den ich in vielen Jahren nicht gesehen hatte, von dem Handelsmann Chr. A. Fries zu Heidelberg im Frühling 1803 zu Münster erhielt, suchte dieser Freund damals, wie ich nachher aus seinen Briefen bestimmter erfuhr, mir Liebe für Heidelberg einzuflößen. Denn dieser edle Mann wünschte das zugleich für seine Freundschaft, und zugleich für die neu herzustellende Universität, deren Aufblühen ihn patriotisch begeisterte. Nun war aber damals mein Schwiegervater, Jung-Stilling, von Marburg nach Heidelberg gezogen, da der erhabene Fürst Karl Friedrich von Baden ihn seiner besondern Gnade würdigte. Dieses konnte ebenfalls anziehend für mich seyn. Allein meine Gedanken gingen damals noch durchaus nicht dahin. Mittlerweile wurde eben dieser verewigte Wiederhersteller der Heidelberger Universität, welcher die Män-

ner, die etwa dahin berufen werden sollten, aus ihren Schriften selbst kennen zu lernen suchte, auch mit meinen Schriften bekannt gemacht; ich weiß bis diese Stunde nicht durch wen, aber das weiß ich bestimmt, daß es nicht durch meinen Schwiegervater geschehen. Denn dieser hatte nicht den entferntesten Gedanken daran, so daß es ihm — sogar befremdend war, als ihn einst Karl Friedrich auf mich fragte und ihm mit seiner Freundlichkeit äußerte: „den Mann müssen wir einmal haben." Mein Schwiegervater schwieg hierzu nach seiner Maxime, nichts für seine Kinder auf solche Art zu thun, und überhaupt jenes vertrauliche Verhältniß, dessen ihn sein Fürst gewürdigt, nicht im mindesten zu Dienstempfehlungen und dergleichen zu gebrauchen. Er dachte nicht weiter daran, bis er von Andern hörte, daß die Sache im Werke sey, und als es dazu kam, daß er nur irgend hätte Theil nehmen können, war er auf einer weiten Reise. Indessen wurde von einer ganz andern Seite meine Berufung begründet, und sowohl meinem Freunde Fries als meinem Schwiegervater Jung blieb dieses noch unbekannt, so wie auch mir selbst. Von Savigny, damals Professor der Jurisprudenz zu Marburg, stand in Korrespondenz mit Karlsruhe, und lenkte dort die Aufmerksamkeit auf den Philologen Friedr. Creuzer, den er genau kannte, und welcher auch hierauf seinen Ruf nach Heidelberg erhielt und annahm, während er zu gleicher Zeit einen Ruf nach Wilna erhielt, mit freigestellter Wahl zwischen der lateinischen, griechischen und historischen Professur, nebst einigen Anfragen an ihn von deutschen Studienorten; v. Savigny's Rath, der ihn für Heidelberg entschieden hatte, wurde dankbar gerechtfertigt. Bei dieser Gelegenheit nun hatte v. Savigny auch meiner bei der Regierung zu Karlsruhe empfehlend gedacht, wie ich später erfuhr. Mir selbst hatte er schon im Sommer 1803 im Allgemeinen darauf hingedeutet, etwas bestimmter aber bei einem Besuche. Es blieb auch da noch nur ein entfernter Gedanke. Mehrfache Aufforderungen mußten mir die Neigung nach Heidelberg zu kommen entschieden erwecken, und das äußerte ich denn auch nunmehr diesem Freunde. Hierauf erhielt ich einen Brief von meinem Schwiegervater unter dem 27. Januar 1804, der folgendes enthielt: „Gestern Abend sagte mir Hr. „Geh. Ref. Hofer, der nebst dem Hrn. Minister von Edelsheim hier war um die hiesige Universität zu untersuchen, „daß Friedrich Creuzer zugesagt hätte, und also mit ihm die „Sache in Richtigkeit sey. Wir freuen uns alle, daß er herkommt. — Die Herren Kommissarien, beide ganz vortreffliche Männer, billigen sehr, daß ich mich in Ansehung Ihrer

„retiré halte. In Ansehung der Auswahl der Theologen ist „man äußerst vorsichtig. Der Kurfürst hat ernstlich befoh„len, die Lehre Christi und der Apostel rein und lauter vor„zutragen, ohne steifen Lutheranismus und Kalvinismus zu „billigen, will er durchaus Orthodoxie und keine Neologie. „Ich vermuthe, man wird also jetzt Ihre Schriften zuerst „prüfen, um daraus Ihre Gesinnungen als Theologe kennen zu „lernen, ehe man sich erklärt, ob man Sie berufen könne, oder „nicht.“ — Zur Erläuterung muß ich hinzufügen, daß mich mein Schwiegervater nicht ganz frei von der Neologie hielt, weil ich oft Sätze aus der Kantischen Schule vertheidigt hatte, welche ihm nicht ganz ohne Grund schienen mit der Lehre des Evangeliums in Widerspruch zu stehen, und weil ich auch vielleicht etwas schroff manchen seiner Ansichten gegenüberstand. Um so größer war also damals seine Verlegenheit. Ja es schien fast, als wollte er mich durch leise Winke von einer Professur zu Heidelberg, wenigstens von einer theologischen, abmahnen. An Creuzer, als dieser den Ruf dahin erhalten, und ihm den Wunsch geäußert hatte, mich eben dahin zu ziehen, schrieb er geradezu, „man möge ihn damit verschonen, daß er im mindesten etwas dafür thun solle.“ In einem Briefe vom 3. Mai 1804 ladet er mich zu einem Besuche ein, da ich einer solchen Reise zur Stärkung nach einer eben überstandenen schweren Krankheit zu bedürfen schien, und bestimmte mir die Zeit, ehe er seine Reise ins nördliche Deutschland anträte; an eine Berufung meiner nach Heidelberg scheint er wenigstens damals nicht mehr gedacht zu haben. Mein Besuch unterblieb, und mein Schwiegervater trat seine Reise an. Auf seiner Rückkehr erfuhr er bei Anverwandten in Hessen-Kassel, daß ich den Ruf nach Heidelberg empfangen habe. Seine bekannte Offenheit ließ ihn ein gewisses Befremden nicht verbergen. Er hatte nämlich erwartet, daß ein Blessig oder ein Knapp, an welche Theologen Anfragen, wie er mir nachmals sagte, ergangen waren, die neue lutherisch-theologische Lehrstelle übernehmen würde. Und als meine Frau, welche ihre Aeltern auf ihrer Heimreise in der nahe gelegenen Station Butzbach begrüßte, ihre Herzensfreude ausließ, daß wir bald den lieben Aeltern nachkommen würden, war seine Aeußerung so, daß es ihr auffiel, und sie Bedenklichkeiten bei ihrem Vater vermuthete. Sie schrieb ihm deßhalb ihren Schmerz. Die Antwort des treuen Vaters (vom 7. Julius 1804) war folgende: „Du „gute Seele hast aus dem, was ich Dir sagte, Folgen gezo„gen, die ich nicht erwartete. Sey nur ganz ruhig, wir „alle und unsere Freunde freuen uns recht herzlich über Euer

„Hierherkommen. Darüber bin ich ganz ruhig, ob unser l. „Schwarz die Dogmatik gut lesen wird, er wird sich hin„einstudiren, daran zweifle ich keinesweges. Daß ein guter „Vater sorgt, aus vieler Erfahrung sorgt, wenn seine Kin„der in einen neuen Wirkungskreis treten, das ist natürlich, „und das mußt Du mir nicht übel nehmen. Als ich in „B. mit Dir sprach, da war ich von der Reise angegriffen „und schwermüthig, ich stelle mir in solchen Lagen alles „schwerer vor, jetzt aber bei ruhigem und reifem Nachdenken, „bin ich sehr zufrieden mit der göttlichen liebevollen Führung, „kommt Ihr nur in Gottes Namen, der Herr wird's ver„sehen! Und dann sage ja nicht, liebe Tochter, daß irgend „jemals eine Kälte oder Spannung zwischen uns entstehen „kann; ich respektire die Ueberzeugung eines jeden redlichen „Mannes, also auch die Ueberzeugung unsers l. S. Hat „ihn nun der liebe Gott zu dieser Stelle bestimmt, so weiß „ich auch, daß er ihm Kraft und Weisheit geben wird, um sein „wichtiges Amt treu zu verwalten." — So respektirte dieser würdige Mann überhaupt die theologischen Ansichten Andrer, die von den seinigen verschieden waren, z. B. eines Münscher zu Marburg, eines Daub und eines Mieg zu Heidelberg, und lebte doch mit diesen Gelehrten in den freundschaftlichsten Verhältnissen. Nun konnte er aber auch desto froher von Heidelberg schreiben (vom 23. Jul. 1804): „Ich „und wir alle freuen uns herzlich Ihres Hierherkommens, „und dies um so viel reiner und ruhiger, weil weder Sie „noch ich das geringste zu Ihrem Rufe hierher beigetragen „haben, sondern alles Sache der Vorsehung ist," und in einem nachherigen Briefe (vom 30. Aug.): „Seyd getrost, „wir Alle haben nichts bei der Sache gethan, es ist lediglich „das Werk der Vorsehung rc." — Es versteht sich, daß ich durchaus jene Maxime meines Schwiegervaters billigend, mich schon damals wie nachher höchlich darüber freuete, daß er gar nichts zu meiner Berufung hierher, weder direkte noch indirekte gethan. Auch hatte ich die Freude nachher von bedeutenden Männern dieses rühmen zu hören, auf eine Art, die mir auch in anderer Hinsicht angenehm seyn mußte.

Von Savigny war es wohl hauptsächlich, der dabei gewirkt hatte. Wer diesen seltenen Mann kennt, der weiß, daß er ohne Drängen und Treiben das, was er für gut hält, gleichsam von selbst erwachsen läßt. So verfuhr er auch hierin. Er ließ in seinen Aeußerungen gegen mich, besonders bei einem Besuche gegen Ende des Jahres 1803 nur soviel merken, als nöthig war, um meine Erwägung und Entschließung in völlige Freiheit zu setzen, und sie dann zu

erfahren; auf ähnliche Weise wird er es auch mit meiner Empfehlung gehalten haben. Sein Blick war von seinen Freunden immer darauf gerichtet, wie sie in der rechten Lage ihres Wirkens seyn möchten, ohne daß er sich darum irgend ein Vorgreifen erlaubt hätte. So war er auch gegen Creuzer, dem er die Gründe angab, warum er sein Weggehen aus seiner Geburtsstadt, wo man ihn festzuhalten suchte, und für seine frisch aufblühende Thätigkeit grade die unter den herrlichsten Auspizien nun aufblühende Universität Heidelberg wünsche. Creuzer schrieb mir damals von seinem Zustand in einer mehrfachen Wahl, und schloß mit den Worten: „Alle diese Gedanken schmelzen gleichsam in den Einen Ausruf zusammen: Quem te Deus esse jussit etc., und scheinen mich nach Heidelberg hinzumahnen.“ Er drückte mir dabei auf die herzlichste Weise seinen Wunsch aus, mit mir an Einem Orte zu leben, welche Hoffnung ihm aber durch das Gerücht zerstört werde, daß ich mit einer Besoldungszulage den Wirkungskreis eines Schulraths im Vaterlande erhalten solle. Creuzer wußte nämlich damals (Anf. Febr. 1804) daß meine Berufung nach Heidelberg im Werke sey. Kurz darauf erhielt er die seinige, nahm sie an, und zog Anfangs April an den Ort seiner Bestimmung. Unterwegs sprach er bei mir ein, fand mich aber nach der eben überstandenen Krankheit noch schwach, und ganz dahin gestimmt, daß ich meinen Wunsch nach Heidelberg aufgegeben; er redete dagegen mir nachdrücklich zu, und frischte meinen Muth mit rechten Gründen auf's Neue an. Kaum angekommen zu Heidelberg, schrieb er mir unter andern, wie er seine erste Bekanntschaft hier mit dem trefflichen K. R. Mieg gemacht, und wie er von diesem Ehrenmanne erfahren habe, Daub werde mir zugeneigt seyn. Er wollte mir nämlich die Lust dahin zu gehen auf alle Weise verstärken. Weiterhin verhehlte er mir auch nicht die Streitigkeiten oder Spannungen, welche sich zwischen den katholischen und protestantischen Lehrern auf der neuen Universität zu erzeugen schienen, fügte aber alsobald die Ermuthigung hinzu, daß sie sich bereits löseten. Und wirklich hatten sie sich schon in ihrem Entstehen auf die gedeihlichste Weise ausgeglichen. Hierzu hatten Creuzer und Daub, in Behauptung der protestantischen Rechte, viel beigetragen, ein gegenseitiges lieberales Benehmen blieb bei der Gleichstellung jener beiden Konfessionen ungestört. Vorurtheile, z. B. daß das klassische Studium unnöthig sey, verloren sich, und die Studien wurden von Katholiken und Protestanten mit unverkümmertem Eifer betrieben, und es entstand zwischen beiden durchaus kein widriges Verhältniß. —

Mittlerweile wurde v. Savigny beauftragt, eine Anfrage an mich ergehen zu lassen, ob ich wohl eine Professur der Dogmatik und Dogmengeschichte übernehmen würde? Es sollte nämlich nun auch ein lutherischer Lehrer der Dogmatik angestellt werden, um die evangel. lutherische Konfession mit der evangel. reformirten gleich zu stellen; vorher war nicht grade von einer solchen Nominal-Professur die Rede. Mit Berathung urtheilsfähiger Freunde entschied ich mich in Gottes Namen zur Annahme dieser Stelle; denn mit der Dogmatik, sowohl der biblischen als kirchlichen, populären und philosophischen, hatte ich mich vielfach beschäftigt. Ich schickte meine Erklärung an v. Savigny ab, und legte derselben einen Plan bei, wornach ich meine Vorlesungen einzurichten gedächte, um auf ein ächtes theologisches Studium zu wirken. Die Antwort war der förmliche Ruf zu der genannten ordentlichen Professur der Theologie nach Heidelberg.

So war es denn entschieden und mit frohem Muthe war ich überzeugt, daß ich einem Rufe der Vorsehung folge. Alle meine Bekannten stimmten diesem bei. Wenn ich je in meinem Leben in der Stimme des Freundes die höhere Stimme vernahm, so mußte ich sie in dem erkennen, was jene vier Freunde — und jeden dieser ausgezeichneten Ehrenmänner habe ich noch jetzt das Glück im Leben als meinen Freund dankbar zu lieben, — jeder in seiner Art durch Rath und That dazu beitrug. Sie hatten hoffentlich nicht Ursache zu bereuen, was sie dazu beitrugen. Der erhabene Wiederhersteller unserer Universität, Karl Friedrich selbst, hatte eigentlich meine Berufung bestimmt, und ich erhielt bald von dem herrlichen Fürsten persönlich Beweise von seiner Zufriedenheit und Gnade. Einige Zeit nach meiner Hierherkunft ließ er mich wissen: „Er traue mir zu, daß ich nicht wider die Augsburger Konfession lehren werde.“ Ein glückliches Zutrauen für mich, mit dessen Ueberzeugung es ganz übereinstimmte, und eine freie Verpflichtung. — Er genehmigte auch Creuzer's und meine Vorschläge zu einem philologischen und pädagogischen Seminarium, das er mit Stipendien dotirte, und unserer Leitung übertrug. Damals waren beide Seminarien noch vereinigt, späterhin wurden sie getrennt. Beide haben gute Früchte gebracht, und beide blühen jetzt, beinahe nach 20 Jahren, vielleicht noch mehr als früher. Männer in den ansehnlichsten Wirkungskreisen, besonders in dem Auslande, waren Zöglinge derselben. Es wäre unrecht dieses nicht zu sagen, da unser nie ersterbende Dank gegen unsere lieberale Fürsten, die Wohlthäter unserer Universität, sich durch Erinnerung an die segensreichen Früchte ihrer Anstalten würdig aussprechen kann.

Schon in den ersten Jahren erhielt ich Gelegenheit, in mein ehemaliges Vaterland zurückzukehren, aber die Liebe zu der neuen Heimath hielt mich damals zurück, so wie nachmals bei mehreren ansehnlichen Anträgen zu auswärtigen akademischen Lehrstellen. Es war besonders die Gnade des allverehrten Großherzogs Ludwig, die ich bei einem solchen Rufe so erfuhr, daß mein Herz entschied. Auch durfte ich mich der Zufriedenheit des Ministeriums und der Kuratoren nach einander erfreuen. Es fehlte nicht an Aufmunterungen; Rangerhöhungen kamen ungesucht, auch Besoldungszulagen und sonst große Beweise von Zutrauen. So wurde ich 2mal zum Prorektor der Universität erwählt und ernannt, im J. 1811 und im J. 1820. In sehr wichtigen Zeitpunkten hatte ich an manchem Theil zu nehmen, was die Thätigkeit auf ehrenvolle Art in Anspruch nahm, z. B. bei Deputationen, aber auch manche Anstrengung des Geistes verlangte. In einem der ersten Jahre meines Hierseyns (1807) beehrten mich meine Kollegen aus eigener Bewegung mit der theologischen Doktorwürde. Als sich die, für die Heidelberger Universität wichtige Begebenheit ereignete, daß eine Restitution der geraubten dasigen Bibliothek nach 200 Jahren statt fand, hielt die hiesige theologische Fakultät es würdig, dieses auch in Hinsicht auf sie erfreuliche Ereigniß durch einen akademischen Akt zu feiern. Es waren grade die zwei ausgezeichneten Gelehrten unserer Universität, Creuzer und Wilken, besonders wirksam dabei gewesen, um die alten Manuskripte von Paris und Rom wieder zu erhalten. Da nun beide sich durch ihre Vorlesungen auch um die Bildung der Theologen verdient machten, so fanden wir es von Seiten der theologischen Fakultät geeignet, ihnen beiden die theologische Doktorwürde zu ertheilen. Nachdem ich nun als damaliger Dekan mit meinen Kollegen Paulus und Daub darüber Rücksprache genommen, und die vollkommenste Einstimmung Beider erfahren hatte, wurde in einer förmlichen Sitzung (1815) nach ausführlicher Entwickelung der Gründe einmüthig beschlossen, sie als vorzügliche auch theologische Gelehrte mit dieser Würde zu beehren.

Ganz besonders rechne ich mir es auch zum Glück meines Lebens, daß ich der Theilnahme an der Kirchenvereinigung, die in dem Großherzogthum Baden im Jahre 1821 so ausgezeichnet glücklich zu Stande gekommen, bin gewürdigt worden. Mein Kollege Daub war reformirter und ich lutherischer Seits Deputirter der Universität bei der vorbereitenden Zusammenkunft in Sinsheim, und wir Beide waren nachmals von der theologischen Fakultät die Mitglieder der General-

synode zu Karlsruhe. Unsere nächste Theilnahme betraf nämlich die evangelische Lehre, als die Grundlage dieser Vereinigung. Ein gesegneter Erfolg erfreuete uns Alle. Unvergeßlich bleibt auch mir jene heilige Stunde, von unserm Präses, dem Minister von Berkheim, wahrhaft heilig gehalten, worin sich dieses wichtige Ereigniß entschied, als freie Zusammenstimmung in der bisherigen Unterscheidungs-Lehre. Preis sey dem Herrn! Und sein Gesalbter, unser geliebter Großherzog Ludwig, wird für dieses Werk seiner Regierung noch von der Nachwelt gesegnet werden.

Meine Lehrerwirksamkeit unterhielt noch eine Reihe von Jahren, das häusliche Erziehungsinstitut, wobei ich mehrere Gehülfen hatte; mit Freude darf ich an so manchen Zögling nah und fern denken. Ueberhaupt danke ich der Vorsehung auch für diesen Beruf, in welchem ich 34 Jahre lang wirksam gewesen, bis dahin, wo mit dem Heranwachsen meiner eigenen Kinder der innere Trieb zu diesem Erziehungsgeschäft abnahm, und zu gleicher Zeit äußere Verhältnisse mir die Pflicht auferlegten, es ganz aufzugeben. Nebenbei hatte ich Gelegenheit auch bei dem hiesigen Schulwesen etwas zu thun, da mir in meinen ersten hiesigen Jahren die Einrichtung und Leitung der damaligen evangel. lutherischen Stadtschule übertragen wurde. — Die literärische Thätigkeit fand natürlich hier schon unmittelbar durch mein Amt mehrfache Aufforderung; der Anhang enthält das Verzeichniß, der von mir während dieser Zeit herausgegebenen Schriften. Als in dem Jahre 1808 die Idee zu den Heidelberger Jahrbüchern gefaßt wurde, so nahm ich mit den ersten Stiftern Antheil an dem Plane, der Ausführung und der Redaktion. Seit mehreren Jahren habe ich mich mit auswärtigen Freunden zur Herausgabe der Freimüthigen Jahrbücher für das Volksschulwesen verbunden; und seit 1824 habe ich auf Antrag der Verlagshandlung und Aufforderung von mehreren der angesehensten Gelehrten die fortgesetzte Herausgabe der Theologischen Annalen übernommen. Dieses alles nimmt zwar meine Thätigkeit stark in Anspruch, aber sie ist eine fröhliche, in dem Bewußtseyn, daß sie zu meinem Lebensberufe gehört, worin ich wirsam seyn soll, so lang es der Herr will.

Mein akademischer Beifall war nie glänzend, aber fast alle meine Zuhörer belohnten mich durch Fleiß und Interesse an dem Studium. Daß überhaupt meine Wirksamkeit zur Bildung der Theologen immer einflußreich war, darf und muß ich, auf die sprechenden Zeugnisse manches ausgezeichneten Lehrers im Predigtamt und in höheren Kreisen gestützt, zur Ehre der Wahrheit, in deren Dienste wir uns fortbilden, eben so laut sagen.

So durchlebte ich in diesem Berufe 20 Jahre, auch durch das Wohlwollen meiner Kollegen aufgemuntert, vom Anfang der erneuerten Universität in froher Thätigkeit, wenn ich gleich manchem Tadel, auch von mir selbst, mich nicht entziehen will. Erst seit kurzem, in meinem 60sten Lebensjahre, ist mein friedliches Wirken und der Einfluß meiner Berufsthätigkeit durch ungerechte Befeindungen gestört worden. Es sind von Heidelberg aus Schmähungen, grade über die ehrwürdigen Männer, welche sich von Anfang um die hiesige Universität hoch verdient gemacht haben, verbreitet worden; daß auch mich davon etwas getroffen, darf ich mir zur Ehre rechnen, und ich würde davon schweigen. Allein da die Unwahrheiten auch meine Berufung falsch darstellen, und zugleich die Ehre meines seligen Schwiegervaters Jung-Stilling verletzen, ja indirekt die damalige Regierung und selbst den verewigten Wiederhersteller unserer Universität antasten, so hielt ich es für unvermeidliche Pflicht, grade in Betreff jener Punkte ausführlicher davon zu reden, so wie es Aktenstücke beurkunden. Daß dem Schreiber dieses davon zu sprechen nicht angenehm ist, kann man denken. Weit lieber hätte ich von dem gesprochen, was ich in den so wichtigen Zeiten durchlebt, im Literärischen und Politischen, und so auch von merkwürdigen Menschen, deren nähere Bekanntschaft ich machen konnte. Indessen sind doch mehrere Notizen über diese Dinge erst dann zur Publizität geeignet, wenn mein irdisches Leben geschlossen ist; über Manches, was sich jetzt durch falschen Schein geltend macht, auch über bedeutende Personen kann ich Nachrichten hinterlassen, die zur Wahrheit dienen werden.

Einen großen Verlust erlitt ich sammt meinen Kindern, in diesem Jahre, als meine geliebte Ehegattin, am 10. Juli in ihrem 54sten Jahre durch den Tod uns entrissen wurde. Sie war 34 Jahre meine treue treffliche Lebensgefährtin gewesen. So stehe ich jetzt einsamer an der Schwelle des Greisenalters.

Die dermaligen Spaltungen in der Theologie, die sich sogar hier und da mit den politischen verflochten haben, erregen begreiflicher Weise Erbitterungen, die dem Lehrer des Christenthums seinen ruhigen Gang erschweren. Wenn schon Melanchthon klagte: rectius fuisset, theologica non miscuisse politicis, so gilt in jetziger Zeit diese Klage noch viel stärker. Und wenn von Anfang die, welche das Evangelium verkündigten, Verfolgungen von denen, die ihr eigenes Wort durch das göttliche Licht ungern verdunkelt sahen, erleiden mußten, so darf auch in unsern Zeiten den evangelischen Lehrer die Hitze nicht befremden, die er von einer gewaltigen Opposition

erfahren muß. Wer indessen gegen den Feind, den jeder in seinem Inneren hat, und der nur Irrthümer erzeugt, das ewig Wahre im rechten Glauben gefunden hat, mag ruhig in den Stürmen fortarbeiten. Er bemüht sich nur im Werke des Herrn treu erfunden zu werden. Diese Bemühung darf ich mir wohl bezeugen. Als ich zum 20sten Male die evangelische Glaubenslehre aufmerksamen jungen Theologen vortrug, nachdem ich von Jahr zu Jahr die wissenschaftlichen Forschungen erneuerte, war ich noch mehr in der Heilslehre befestigt, als in jedem der vorhergehenden Vorträge. Und so sehe ich nur in tieferem Gefühle meiner Unvollkommenheit auf mein ganzes Lehrgeschäft von der Schwelle des Alters bis in den Lebensmorgen zurück, aber glaubensfreudig. Unlängst fiel mir aus jener Zeit ein Aufsatz in die Hände, den ich als 15jähriger Jüngling meinem väterlichen Großvater als Glückswunsch bei seiner Amtsjubelfeier geschrieben. Er hieß: Meine Entschließung, mit einem Versuche die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion zu beweisen, und darin sagte ich: „Es bedarf keiner besondern Einsicht, um zu sehen, daß „mein Leben, wenn es Gott bis auf das gewöhnliche Ziel fri„sten will, in eine solche Zeit kommt, welche in Ansehung der „Religion eine der merkwürdigsten seyn wird. Nur wenige „Lektüre, öffentliche Gespräche, die man aller Orten ver„nimmt, zeigen mir dieses. — — Von dieser Seite sind keine „erfreuliche Aussichten für das Christenthum. Es ist daher „keine besondere Aufforderung nöthig, um in Zeiten die Ent„schließung zu fassen, und sich gewiß zu machen ꝛc.“ Dank sey es dem Geiste Gottes, der gewiß macht, und in der Treue befestigt. Dr. Schwarz.

Die Schriften von mir, die seit 1804 erschienen, sind folgende:

Erziehungslehre von F. H. Chr. Schwarz, Pfarrer zu Münster im Landgr. Hessischen. 2. Bd. ꝛc. Leipzig 1804.

Erziehungslehre von F. H. Chr. Schwarz, Prof. und Großherzogl. Bad. Kirchenr. 3. Bd. in 2 Abth. Ebend. 1808.

Erziehungslehre von F. H. Chr. Schwarz, Prof. und Großherzogl. Bad. Kirchenr. 4. Bd. in 2 Abth. Auch unter dem Titel: Geschichte der Erziehung nach ihrem Zusammenhang unter den Völkern von alten Zeiten her bis auf die neueste. Ebend. 1813.

Lehrbuch der Pädagogik u. Didaktik von F. H. Chr. Schwarz, Prof. der Theol. und Kurbad. Kirchenr. Heidelberg 1805.

Als Nachtrag: Grundriß der Lehre v. dem Schulwesen. Ebend. 1807.

Eine 2. umgearbeitete Aufl. unter dem Titel:

Lehrbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre von Dr. F. H. Chr. Schwarz ꝛc. Heidelberg 1817.

Auch habe ich im Jahre 1805 einen Plan des pädagogischen Seminariums, das unter meine Direktion gegeben wurde, drucken lassen.

Die Lehre des Evangeliums aus den Urkunden dargestellt vom F. H. Chr. Schwarz ꝛc. 1. Thl. Heidelberg 1808.

Sciagraphia Dogmatices christianae, in usum praelectionum scripsit F. H. Chr. Schwarz, Heidelbergae 1808.

Hievon eine 2. veränderte, und deutsch bearbeitete Auflage unter dem Titel:

Grundriß der kirchlich-protestantischen Dogmatik. Zur Bildung evangel. Geistlichen, zunächst zum Gebrauche bei Vorlesungen, von F. H. Chr. Schwarz ꝛc. Heidelberg 1816.

Die Kirche in dieser Zeit. 3 Hefte. Von F. H. Chr. Schwarz. Ebendaselbst. 1817.

Katechetik, oder Anleitung zu dem Unterricht der Jugend im Christenthum. Als 2. gänzlich umgearbeitete und verm. Aufl. von der früheren Schrift: Religiosität, was sie seyn soll, und wodurch sie befördert wird. Von Dr. F. H. Chr. Schwarz ꝛc. Giessen 1818.

Evangelisch-christliche Ethik. Handbuch für Theologen und andere gebildete Christen. Von Dr. F. H. Chr. Schwarz ꝛc. Heidelberg 1821.

Einzelne Abhandlungen in andern Schriften und Dissertationen sind hier nicht verzeichnet. S.

Von der Erziehungslehre des Hrn. Geh. KR. Dr. Schwarz erschien eine zweite, durchaus umgearbeitete, verbesserte Auflage, 3 Bde. in 4 Abth. Leipzig 1829. 1830. 8.

Rez. Wienar. Jahrbücher der Literatur v. Jahre 1830. 3. Quartal. S. 49 fg.

Evangelisch-christliche Ethik. Handbuch für Theologen und andere gebildete Christen. 1. und 2. Bd. 2. umgearb. Auflage. Heidelberg 1830. gr. 8. Auch unter dem Titel: Die Sittenlehre des evangel. Christenthums, zur Selbstbildung. 1. u. 2. Bd.

Auch ist Hr. Dr. Schwarz seit mehreren Jahren Mitherausgeber der Heidelbergischen Jahrb. der Literatur, und gab in den Jahren 1824 bis 1827 die Jahrbücher der Theologie u. theologischen Nachrichten, als eine Fortsetzung der Wachler'schen Neuen theologischen Annalen, heraus. J.

Schweikart (Ferdinand Karl), ein Sohn des im Jahre 1781 verstorbenen gräflich Erbach-Erbachischen Kanzlei-Direktors Georg Ludwig Schweikart, wurde zu Erbach, am 28. Februar des Jahres 1780, geboren. Den ersten Unterricht in den Vorbereitungs-Kenntnissen und Sprachen empfing er in der Stadtschule seines Geburtsortes, bis zum Jahre 1790, dann bis zum Jahre 1793 auf dem lutherischen Gymnasium zu Hanau, und hierauf zu Bergheim im Waldeckischen, in Gemeinschaft mit den jungen Grafen v. Waldeck-Bergheim. Sodann bezog er im Jahre 1796, um die Rechtswissenschaft zu studiren, die Universität zu Marburg, wo

Erxleben, Robert und Weis, in der Jurisprudenz, Justi in der Aesthetik, und Hauff in der Mathematik, seine Lehrer waren. Im Jahre 1798 besuchte er die Universität Jena, wo er auch die juristische Doktorwürde erhielt. Nach seiner im Jahre 1800 erfolgten Rückkehr nach Erbach, und nach wohlbestandener Prüfung, wurde er als Advokat aufgenommen, und ihm, bei seiner Anwesenheit zu Wetzlar, wegen eines an dem vormaligen Reichs-Kammergerichte anhängigen Prozesses, auch die Befugnisse eines öffentlichen Notars verliehen. Von 1803 bis 1807 bekleidete er, mit dem Titel eines Hofraths, die Stelle eines Instruktors der jüngeren Prinzen von Hohenlohe-Ingelfingen, und lebte sodann als Privatlehrer, zu Heidelberg, von wo er im November des Jahres 1809 als außerordentlicher Professor der Rechte nach Giessen berufen wurde. Nicht lange hernach erhielt er einen Ruf als ordentlicher Professor der Rechte an der Universität zu Charkow, mit dem Charakter eines kaiserlich-russischen Hofraths. Im Jahre 1812 ging er nach dem Orte seiner neuen Bestimmung ab. Während seines dortigen Aufenthaltes wurde er von der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg zum korrespondirenden Mitgliede ernannt. Im Jahre 1816 erhielt er einen Ruf als ordentlicher Professor der Rechte an der Universität zu Marburg, den er annahm, und wo er vom Sommerhalben-Jahre 1817, bis zum Winterhalben-Jahre 1820, Vorlesungen über Kirchenrecht, Kriminalrecht und Kriminal-Prozeß (nach seinem Lehrbuche), Geschichte und Alterthümer des römischen Rechtes, summarischen Prozeß, deutsches Recht, Pfandrecht, und Wechselrecht hielt. Die Marburger naturforschende Gesellschaft nahm ihn unter die Zahl ihrer außerordentlichen Mitglieder auf. Im J. 1820 erhielt er abermals einen Ruf als ordentlicher Professor der Rechte bei der Universität zu Königsberg, dem er Folge leistete. Im Jahre 1821 wurde ihm daselbst die philosophische Doktorwürde ertheilt, und im Jahre 1827 wurde er auch, mit Beibehaltung seiner juristischen Professur, zum Rathe im königl. preußischen Justiz-Tribunale ernannt, welche Stellen er gegenwärtig noch bekleidet.

Schriften.

1) Bemerkungen über das Verhältniß des Naturrechtes zum positiven Rechte. (St. in von Grolman's Magazin für Philosophie und Geschichte des Rechts und der Gesetzgebung. 1801. 1. Bds. 4. Stück.)

2) Die Republik der Gelehrten von Don Diego Saavedra Fajardo. Jena und Leipzig. 1807. 8.

3) Die Theorie der Parallel-Linien, nebst Vorschlag ihrer Verbannung aus der Geometrie. Ebend. 1808. 8.

4) **Oratio prior de honoribus academicis.** Charkow. 1814.

5) Uebersicht des deutschen gemeinen Kriminal-Prozesses. Marburg 1817. 8.

6) Das neue Gesetzbuch und die Kunst. (Ohne Druckort.) 1817. 8.

7) Disput. jurid. canon. de matrimonii vi in liberis adulterinis legitimandis non deficiente. Regiomonti 1823. 8.

8) Ueber die in Ost- und Westpreußen geltenden Rechte, besonders über das Kölmische und Magdeburgische Recht; als Zusätze und Bemerkungen zu der von dem Geh. R. von Kamptz herausgegebenen juristischen Literatur dieser Provinzen. Berlin 1825. 8.

(Steht auch in den Jahrbüchern des Geheimen R. v. K. besonders abgedruckt.)

9) Verschiedene Programme.

10) Rezensionen in den Heidelb. Jahrb. der Lit. für Jurisprudenz u. Staats-Wissenschaft.

Schwenken *) (Karl Philipp Theodor), wurde am 4. Febr. 1785 in Arolsen geboren. Sein Vater war der am 2. März 1822 in Landau verstorbene Fürstl. Waldeck. Hoffammerrath Heinrich Ludwig Schwenke, und seine Mutter, die am 26. Jan. 1805 verstorbene Katharine Louise Dorothee, geb. Varnhagen. Diese zeugten aus ihrer, 1784 geschlossenen Ehe, ausser einer an den Fürstl. Waldeckischen Oberförster Busold verheirathet gewesenen, aber bereits verstorbenen, Tochter, nur einen einzigen Sohn. Ein drittes Kind starb früh. Durch Privatlehrer erhielt er in Arolsen seinen ersten Unterricht; besuchte nachher das Landesgymnasium in Korbach, und bezog hierauf die Universität Marburg, wo er die Rechtswissenschaft studirte, und vorzüglich die Vorlesungen von Erxleben, Weis und Bauer benutzte; dann studirte er noch einige Zeit in Göttingen, hauptsächlich unter Waldeck, Meister, Sartorius, Göde und Heise.

Nachdem er von Göttingen in seine Heimath zurückgekehrt war, gab ihm die Bekanntschaft, welche er damals mit einem sehr würdigen Staatsdiener des Königreichs Westphalen machte, Veranlassung, daß er die Stelle eines Assessors bei dem Distrikts-Tribunale in Hörter annahm. Es gelang ihm, die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, besonders auch des damaligen Justiz-Ministeriums, mit seinen Dienstleistungen zu erwerben;

*) Bisweilen wird der Name auch Schwenck und Schwencke geschrieben. In einer Familien-Urkunde aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, welche der Hr. OGR. Schwenken besitzt, heißt der Name Schwencken. T.

das letzte verwilligte ihm nicht allein mehrmalen außerordentliche Gratifikationen, sondern gab ihm auch, nachdem er im J. 1810 bei dem Tribunal in Kassel vorläufig die gesetzliche Prüfung bestanden hatte, die Zusicherung, daß er bei nächster Gelegenheit zum Tribunal-Richter befördert werden solle. Da sich indessen die Erfüllung dieses Versprechens verzögerte, so übernahm er vorläufig die Stelle eines Friedens-Richters im Kanton Fürstenberg, (einem in einer sehr schönen Gegend nahe an der Weser gelegenen Flecken). Nach Auflösung des Königreichs Westphalen, bewarb er sich um eine Anstellung im Kurhessischen Staatsdienste, und wurde im Monat April des Jahres 1814 als Assessor des Kriminal-Gerichts in Kassel und zugleich als Regierungs-Prokurator angestellt, welche letzte Stelle er jedoch später gegen eine angemessene Vermehrung seiner Besoldung wieder aufgab. In Folge der neuen Organisation, welche die Staatsverwaltung nach dem Regierungs-Antritte Sr. Königl. Hoheit des Kurfürsten Wilhelm II. im Jahre 1821 erhielt, wurde er als Obergerichts-Rath zu dem Kriminal-Senate des Obergerichtes in Fulda versetzt, aber schon im Monat Jul. 1823 wieder von dort nach Kassel zurückberufen, und mit Führung der Untersuchung beauftragt, welche ein kurz vorher gegen den Landesherrn begangenes Attentat veranlaßt hatte. Diese Untersuchung, welche so lange ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit gewesen ist, worüber man so manche widersprechende Urtheile gehört und über deren Geschichte und Resultate etwas Zuverlässiges zu erfahren, man bisher vergebens gehofft hat, so wie eine andere ebenfalls in mehrfacher Beziehung interessante und vielbesprochene Untersuchung gegen mehrere Mitglieder geheimer Verbindungen, beschäftigte Schwenken, als Mitglied der niedergesetzten Untersuchungs- und Urtheils-Kommissionen, bis in das Jahr 1827.

Seit dem Monat Oktober 1826 steht er als Mitglied des Kriminal-Senats bei dem Obergerichte zu Kassel, und ist seitdem mit Amtsgeschäften so sehr überladen gewesen, daß er nicht vermocht hat, ein Werkchen, in welchem er seine in einer Reihe von Jahren in Beziehung auf die Strafrechtspflege gemachten Erfahrungen niederzulegen beabsichtigt, zu vollenden.

Im Jahre 1824 wurde ihm von Sr. Königl. Hoheit dem Kurfürsten der Orden vom goldenen Löwen verliehen. Er ist seit dem Jahre 1811 verheirathet mit der Tochter eines würdigen Kurhessischen Staabs-Offiziers *), welche ihm fünf Kinder geboren hat, von denen jedoch nur noch drei Töchter und ein Sohn am Leben sind.

*) Des Herrn Majors Henel. J.

Schriften.

Notizen über die berüchtigtsten jüdischen Gauner und Spitzbuben, welche sich gegenwärtig in Deutschland und an dessen Gränzen umhertreiben, nebst genauer Beschreibung ihrer Person. Marburg u. Kassel 1820. 8.

Aktenmäßige Nachricht von dem Gauner- und Vagabunden-Gesindel, so wie von einzelnen professionirten Dieben in den Ländern zwischen dem Rhein und der Elbe, nebst genauer Beschreibung ihrer Person. Von einem kurhessischen Kriminal-Beamten. Kassel 1822. gr. 8.

Darstellung der Gerichtsbarkeit und des Verfahrens der Kurhessischen Polizei-Kommissionen, als Polizei-Strafgerichte. Schmalkalden 1828. 8.

(Aus autographischen Nachrichten.)

v. Siebold (Eduard Karl Kaspar Jakob Joseph), wurde am 19. März 1801 zu Würzburg geboren. — Er gehört einer rein ärztlichen Familie an, denn von seinem Urgroßvater an zählt derselbe unter seinen nächsten Verwandten nur Aerzte. Der Urgroßvater war Chirurg und Senator in Nideggen, einer kleinen Stadt im Jülich'schen, dessen Sohn, der berühmte deutsche Chirurg, Karl Kaspar Siebold, welchen ein damaliger Kupferstich „Chirurgus inter Germanos princeps" nennt, der im Jahre 1760 nach Würzburg kam, und daselbst eine Zierde der alten Julius-Universität ward. Vier Söhne dieses im Jahre 1800 vom deutschen Kaiser wegen seiner Verdienste um österreichische Hospitäler, die er in Würzburg errichtete, mit dem Adel beschenkten Karl Kaspars widmeten sich gleichfalls dem ärztlichen Fache, und unter diesen war Adam Elias von Siebold, Professor der Geburtshülfe in Würzburg, und später in Berlin, der Vater des obengenannten. Seine Mutter war Sophie Louise Schäffer, älteste Tochter des Dr. Jak. Christ. Gottl. Schäffer, Fürstl. Thurn und Taxischen Geheimen Raths und Leibarztes in Regensburg.

Seine früheste Jugend verlebte von Siebold in Würzburg, und genoß den ersten Unterricht im väterlichen Hause, bis er reif genug die sogenannte lateinische Schule, und vom Jahre 1812 an das in Würzburg blühende Gymnasium besuchen konnte. Im Jahre 1816 nahm sein Vater einen Ruf an die Universität nach Berlin an, und begab sich mit seiner ganzen Familie im Oktober des gedachten Jahres dahin. Das Lockende und Angenehme der weiten Reise, der Reiz der großen Königsstadt, das Neue der daselbst herrschenden großartigen Lebensweise ward aber bald dem Jüngling vergällt durch den Tod seiner herrlichen Mutter, die schon nach einem Aufenthalte von kaum 8 Wochen in Berlin in Folge eines Nervenfiebers am 8. Dezember 1816 starb. Ein trostloser

Gatte und 5 unmündige Kinder, worunter der obengenannte der älteste, trauerten um ihr zu früh bereitetes Grab.

In Berlin besuchte v. Siebold von seiner Ankunft an das Gymnasium zum grauen Kloster, welche vortreffliche Anstalt einen großen Einfluß auf sein ganzes Leben hatte. Die Lehren eines Bellermann, damaligen Direktors des Gymnasiums, eines Fischer, Stein, Heinsius, Giesebrecht, Schulz, Köpke und Walch fanden um so entscheidenderen Eingang bei ihm, als die meisten dieser Männer als gefeierte Namen ihm schon früher bekannt waren, und er sich glücklich schätzte, diesen Männern persönlich so nahe zu kommen. Besonders war es aber der gelehrte Walch (dermalen Professor der Philologie in Greifswalde), der ihn am meisten ansprach, und dem er auch seine Vorliebe für die alte Literatur zu danken hat. Ausser dem öffentlichen Unterricht in der Schule genoß er noch bei Walch Privatunterricht im Lateinischen und Griechischen, und besonders waren es Herodot's Musen und Tacitus Schriften, welche Walch ihm mit seiner ächt philologischen Gelehrsamkeit erklärte. Wenig hätte gefehlt, und v. Siebold hätte sich ganz dem philologischen Studium gewidmet. Walch's Vorbild leuchtete ihm immer vor, und er ging länger als zwei Jahre mit dem festen Vorsatze um, dereinst Philologie zu studiren. Wenn auch dieser Plan später anderen Ansichten wich, und besonders dem Wunsche des Vaters aufgeopfert wurde, so hatte derselbe doch den entscheidenden Einfluß auf v. Siebold, daß sich derselbe auf dem Gymnasium zum künftigen Studium der Philologie vorbereitete, daß er sich also mehr als jedem anderen, mit der alten Literatur beschäftigte, und so einen festen Grund legte, auf dem hernach jedes Gebäude sicher aufgeführt werden konnte. Cicero's Spruch: „Alunt haec studia adolescentiam, oblectant senectutem, ornant res secundas, adversis perfugium et solatium praebent;“ hat sich später bei ihm oft bewährt, und er hofft, daß es ihm auch noch vergönnt werde, das: „Oblectant senectutem“ genießen zu können.

Mit dem Zeugniß der Reife versehen, betrat v. Siebold Ostern 1820 aus Prima des gedachten Gymnasiums die Universität seines Wohnortes, und ward als Studiosus Medicinae immatrikulirt. Den Gesetzen des preußischen Staats genügend, diente er das erste Jahr $18^{20}/_{21}$ im stehenden Heere zu Berlin als Freiwilliger, und suchte so gut es möglich war, den Kriegsgott mit der Kriegsgöttin Minerva zu vereinigen. Auch auf der Universität konnte er sich von seiner Neigung zu den klassischen Wissenschaften nicht trennen, studirte Philosophie unter der Leitung eines Hegel, Schleierma-

cher und Ritter; Geschichte unter v. Raumer und Wilken, Numismatik unter Tölken, und hörte Vorlesungen über griechische Schriftsteller bei Wolf und Bernhardy. In die Naturwissenschaften führten ihn ein: Fischer, Ermann, Link, Hermbstädt und Horkel; bei Rudolphi und Knape hörte er Anatomie und Physiologie; besonders verdankte er viel dem ehrwürdigen Knape, dem er einen ganzen Winter hindurch als Famulus bei seinen praktisch-anatomischen Arbeiten half. Eben so war es ihm vergönnt, den ächt hippokratischen Lehren eines Berends beizuwohnen, und außerdem genoß er den ersten Unterricht in der praktischen Medizin bei Hecker, Horn, Hufeland d. Aelt., Neumann, Osann und Rust. Berends aber sagte ihm besonders zu, denn er fand an der gediegenen Gelehrsamkeit dieses ausgezeichneten Mannes einen Vereinigungspunkt seiner früheren Neigung zur Philologie mit seinem jetzigen Studium der Medizin, und lernte einsehen, daß auch der Medizin ihr klassisches Alterthum nicht fehlte. Entbindungskunde betrieb v. Siebold unter der Leitung seines Vaters.

Im Herbste des Jahres 1823 bezog v. Siebold die Universität Göttingen, um hier seine Studien weiter fortzusetzen. Zwei glückliche Jahre verlebte er daselbst, wozu besonders die höchst freundliche Aufnahme beitrug, welche er im Hause seines Onkels Langenbeck's und des verehrungswürdigen Blumenbach's fand. Besonders zog ihn aber hier der reiche Schatz der Göttinger Bibliothek an, deren Benutzung ihm durch die zuvorkommende Humanität ihres ehrwürdigen Vorstehers Reuß zu jeder Stunde offen stand. Eine Frucht dieser Benutzung war die Herausgabe einer Gelegenheitsschrift, die v. Siebold seinem Großvater Schäffer im Sommer des Jahres 1824, zur Feier seines 50jährigen Doktor-Jubiläums, widmete. Zwei Jahre verweilte von Siebold in den friedlichen Mauern der Georgia Augusta, und hörte während dieser Zeit Blumenbach, Conradi, Himly, Langenbeck, Mende und Stromeyer. Himly und Conradi führten ihn zuerst den schweren Weg der Behandlung innerer Krankheiten. Nachdem er hier zu seiner demnächst zu schreibenden Dissertation das nöthige Material auf dem Palladium Göttingens gesammelt hatte, trat er im Herbste 1825 seine Rückreise nach Berlin an, und beschäftigte sich nun ausschließlich mit seinen Examinibus pro gradu Doctoris und Vollendung seiner Dissertation. Zugleich bestimmte er sich speziell dem Studium der Entbindungskunde, und fand auch gleich, als dritter Assistent im November 1825 in dem Entbindungsinstitute angestellt, unter der Leitung

seines Vaters Gelegenheit, hier sich Erfahrungen in diesem Fache zu sammeln. — Am 29. März 1826 vertheidigte er seine Dissertation, und erhielt hierauf vom damaligen Dekane, Professor Dr. Link, die medizinische Doktorwürde. — Im Julius desselben Jahres beehrte ihn die philosophische Fakultät zu Würzburg mit dem Diplome eines Doctoris philosophiae. — Im Winter 18$^{26}/_{27}$ unterzog sich v. Siebold den vorgeschriebenen Staatsprüfungen, und erhielt im April 1827 die Approbation als praktischer Arzt, Operateur und Geburtshelfer. Zugleich ward er im Mai 1827 als erster Assistent bei der gedachten Entbindungsanstalt ernannt.

Von der ersten Zeit seines medizinischen Studiums entschlossen, sich dem Lehrfache zu widmen, habilitirte sich von Siebold im Sommer 1827 als Privat-Dozent bei der Universität Berlin, und hielt am 15. Junius seine erste öffentliche Vorlesung: „Ueber die künstliche Frühgeburt," worauf er noch in demselben Semester seine Vorlesungen über theoretische Entbindungskunde eröffnete.

Hart war aber die Prüfung, welche im Sommer 1828 über von Siebold erging. Nach kurzem Krankenlager verlor er am 12. Julius seinen geliebten Vater, der ihm bis jetzt einziger Freund und Führer gewesen. Nur die Last von Geschäften, die sich ihm nun auf einmal darboten, die Sorgen für seine minderjährigen Geschwister, als deren nunmehriges Haupt er sich ansah, konnten ihn aufrecht erhalten bei solchem ungeheuern Schlage. Erst in einem Alter von 53 Jahren war der Vater abgerufen, zu früh für die Wissenschaft, zu früh für die leidende Menschheit, zu früh für seine trostlosen Kinder. Friede seiner Asche!

Aus ruhiger Beschäftigung mit der Wissenschaft sah sich nun von Siebold auf einmal hinein versetzt in die Welt mit allen ihren Freuden und Leiden. Das hohe Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten übertrug ihm als bisherigem ersten Assistenten und Privat-Dozenten bei der Universität die einstweilige Direktion der verwais'ten Entbindungsanstalt, mit dem ehrenvollen Auftrage, die geburtshülfliche Klinik bis auf weitere Verfügungen daselbst zu halten. Ein neuer Wirkungskreis eröffnete sich auf diese Weise, von Siebold mußte nun selbstständig auftreten, er mußte da lehren, wo er bisher unter der Leitung seines Vaters nur gelernt hatte. Indessen erfreute sich doch beinahe anderthalb Jahre die Anstalt unter seiner provisorischen Verwaltung der alten früheren Blüthe, und von Siebold fand hier eine herrliche Vorbereitung zu seiner künftigen akademischen Stellung als dereinstiger Vorsteher einer eigenen Anstalt.

Im Herbste 1829 folgte er einem an ihn ergangenen Rufe als öffentlicher ordentlicher Professor der Medizin und Geburtshülfe, Vorstand der Entbindungsanstalt und Hebammen-Lehrer an der Landes-Universität zu Marburg, woselbst er Anfangs Oktober eintraf, und den 12. desselben Monats feierlich in den akademischen Senat eingeführt und verpflichtet wurde. Seit dieser Zeit lebt und wirkt von Siebold auf dieser hohen Schule, wo er ausser dem Fache der Entbindungskunde auch die gerichtliche Medizin lehrt.

Seit dem 9. April 1829 ist v. Siebold mit der ältesten Tochter des Schiffahrts-Direktors Nöldechen, Wilhelmine, aus Berlin, verheirathet.

(Aus eigenhändigen Nachrichten.)

Seine bis jetzt herausgegebene Schriften sind folgende:

1. **Commentatio exhibens disquisitionem, an ars obstetricia sit pars chirurgiae. Quam in honorem viri Jac. Chr. G. Schäffer ad celebrandum diem XVI. Jul. edidit Ed. C. Jac. de Siebold, med. Stud Goetting. 1824. 4.**

Rez. in Mende's Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtsh. 2. Bdch. S. 415—418. — E. v. Siebold's Journal. V. Bd. 21. St. — Allg. Lit. Zeit. Febr. 1826. Nr. 30. S. 252. — Allg. med. Annal. v. Pierer. Supp. Bd. 3. Quartalh. Jul. — Sept. 1826. S. 390.

2. **Dissert. inaug. med. de Scirrho et carcinomate uteri, adjectis tribus totius uteri extirpationis observationibus. Berol. 1826. 4. cum. tab. aenea.**

Rez. in Frorieps Notizen 1826. Mai Nr. 288. — Hecker's Annalen. 1826. Jul. S. 379. — E. v. Siebold's Journ. VI. B. 3. St. — Pierer's Annalen. 1826. VI. H. — Gemeins. deutsche Zeitschrift für Geburtskunde. 2. B. 2. Heft.

3. Anleitung zum geburtshülflichen technischen Verfahren am Phantome als Vorbereitung zur künftigen Ausübung der Geburtshülfe. Berlin 1828. 8.

Rez. in Hufeland's und Osann's Bibliothek, Febr. 1828. — E. v. Siebold's Journal VII. Bd. 1. St. — Gemeins. deutsche Zeitschrift für Geburtskunde. 31. Bd. 21. St — Hecker's Annalen 1828. Sept. — Leipz. Lit. Zeit. April 1830. — Jen. Allg. Lit. Zeit. Nr. 163. S. 337 fg.

4. Abbildungen aus dem Gesammt-Gebiete der theoretisch-praktischen Geburtshülfe nebst beschreibender Erklärung derselben. Nach dem Franz. des Maggrier bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von E. J. v. Siebold. Berlin 1829. gr. 8.

Rez. in Hecker's Annalen. April 1830. — Pierer's Annalen. 1829. Mai u. Nov. — Salzburg. med. Zeit. 1830. Nr. 94.

5. Die Einrichtung der Entbindungsanstalt an der Königl. Universität zu Berlin, nebst einem Ueberblicke der Leistungen derselben seit dem Jahre 1817. Berlin 1829. 8.

Rez. in E. v. Siebold's Journal 9. B. 2. H. — Leipz. Lit. Zeit. April 1830. — Gasper's Repert. 24. B. 21. Heft.

6. **Fr. Lud. Jos. Solagrés de Renhac Commentatio de partu viribus maternis absoluto. Qoam denuo edidit nec non praefatione et annotationibus instruxit E. C. J. de Siebold. Berol. 1831. 8.**

S. davon in v. Siebold's Journal. 10. B. 3. St.

7. Dr. E. v. Siebold's Lehrbuch der Geburtshülfe zum Unterricht für Hebammen. 5te durchges. und vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verf. besorgt von E. K. v. Siebold. Würzburg 1831.

8. Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, herausg. von Elias v. Siebold. Seit dem Tode des Verf. herausgegeben von E. K. J. v. Siebold. Von des 8. Bds. 3. Stücke an bis jetzt, wo des 10. Bds. 3s Stück so eben die Presse verläßt. (Wird fortgesetzt.)

9. **Commentatio nexum jurisprudentiam inter et medicinam exhibens. Qua viro perill. Jo. Davidi Busch, med. D. aug. Elect. ab intim. aulae consil. Med. Prof. p. o. etc. die XXII. Februar. a. MDCCCXXXI. Semisaecularia Doctoratus in medicina impetrati celebranti nomine facultatis med. Marburg. publice gratulatur E. C. J. de Siebold. Marburgi 1831. gr. 4.**

10) Endlich ist derselbe Mitarbeiter an Hecker's Annalen, worin er bereits einige Rezensionen geliefert hat.

v. Siebold (Mariane Theodore Charlotte). Folgende biographische Nachrichten, welche Fr. v. Siebold, bei Gelegenheit ihrer öffentlichen Doktor-Promotion in Gießen, für die medizinische Fakultät herkömmlich entwarf und einreichte, enthalten die wesentlichsten Angaben über sie selbst und ihre Aeltern:

„Am 10. Dezember 1791 *) bin ich, Mariane Theodore Charlotte Heiland genannt von Siebold, zu Heiligenstadt im Eichsfelde, geboren. Der verstorbene kurmainzische Regierungsrath Georg Heiland war mein Vater. Meine Mutter Regina Josephe, geborne Henning, gab mir, nachdem sie im 4ten Jahre meines Lebens Wittwe geworden, im 6ten Jahre einen zweiten Vater in dem damaligen Landphysikus im Fürstenthume Eichsfeld, nachmaligem kurmainzischen Hofrathe zu Worms und jetzigem großherzogl. hess. Hofrathe zu Darmstadt, Dr. Joh. Theod. Damian von Siebold, der mich und meine jüngere Schwester adoptirte, und die Sorge für unsere Erziehung mit der Mutter väterlich theilte. So wuchs ich neben mehreren jüngeren Geschwistern bis zum 17ten Jahre, von verschiedenen Lehrern in Heiligenstadt, Worms und Darmstadt unterrichtet, heran. — Hier war es, wo der Wunsch, nach dem Beispiele und im Fache meiner Aeltern der Menschheit nützlich zu seyn, lebhaft in mir rege wurde. Ich fing an meines Vaters anatomische,

*) In Meusel's gelehrtem Teutschland des 19ten Jahrhunderts, 7. Bd. Lemgo 1823. steht der 14. Oktober des Jahres 1792 als ihr Geburtstag. J.

physiologische und geburtshülfliche Bibliothek zu benutzen, und da nach einiger Zeit meine Aeltern diese Richtung meiner Lektüre und mein ernstliches Bestreben, mich der Entbindungskunst zu widmen, erkannten, so ertheilte mir mein Vater den gewünschten Unterricht, wobei die Mutter, welche inzwischen zu Würzburg den Unterricht meines Oheims, Elias von Siebold, genossen hatte, es übernahm, mich praktisch am Phantom und nachher an der Natur auszubilden. — Nach 2 Jahren glaubten meine Aeltern mich so weit gebracht zu haben, mir unbesorgt, in Abwesenheit meiner Mutter, deren Stelle als Gehülfin an meines Vaters kleiner provisorischer Entbindungsanstalt, welche zum Unterricht für Hebammen bestimmt war, überlassen zu können. Der Erfolg schien ihren Wünschen zu entsprechen und ich ging so, mit mancherlei theoretischen und praktischen Kenntnissen ausgerüstet, zu Ende 1811 nach Göttingen, hörte dort die Professoren Osiander und Langenbeck, theils in ihren Privatvorlesungen, theils in privatissimis, und repetirte bei Dr. Wunsch. Zu Ende Novembers 1812 ging ich nach Darmstadt zurück, mit dem Vorsatze, noch eine Reise nach Wien zu machen. Die damaligen Kriegsunruhen hielten mich davon ab. In dem geburtshülflichen Kreise meiner Aeltern und bei deren Unterweisung der Hebammen thätig, erhielt ich 1814, nach einer von dem Großherzogl. Medizinal-Kollegium in Darmstadt angestellten Prüfung, wie meine früher ebendaselbst geprüfte Mutter, die großherzogliche Erlaubniß, die Geburtshülfe in Darmstadt und der Umgegend ausüben zu dürfen. — Leider trat der Fall ein, daß ich nun längere Zeit fast nur allein von den Meinigen mich dem Entbindungs- und Unterrichts-Geschäfte widmen konnte; indem meine thätige Mutter erst eine schwere Krankheit und dann eine lebensgefährliche Verletzung am Fuße erlitt, und mein durch seine ärztliche Praxis in der Residenz, Physikatssachen und die Direktion des Medizinalkollegiums beschäftigter Vater noch außerdem durch epidemische Krankheiten der Gegend, während des Krieges, öfter abgehalten und unterbrochen wurde. Erfreute ich mich auch nachmals wieder der fast an ein Wunder gränzenden Wiederherstellung meiner trefflichen Mutter, deren stilles Verdienst die hiesige verehrte medizinische Fakultät bald darauf durch Ausfertigung eines Doktor-Diploms zu ihrer und aller der Ihrigen Freude anerkannte; so blieb mir bisher doch immer noch Vieles in dem Kreise zu thun übrig, in welchem ich meine erste geburtshülfliche Anweisung erhielt. — Es macht den theuren Aeltern Freude, auch die Tochter durch die wissenschaftliche Würde geehrt zu sehen, die sie sich erworben haben, und darum

schreibe ich eben, im häuslichen Kreise einer Schwester, diese Zeilen nieder, um Einer der Forderungen der medizinischen Fakultät zu entsprechen, weil ich wünsche und hoffe, dieser Tage die Doktor-Würde in der Entbindungskunst von derselben zu erhalten.

Gießen, am 19. März 1817.

Charlotte Heiland, genannt v. Siebold.

Einsender des Obigen darf wohl (im Oktober 1818) noch hinzufügen, daß die voran Unterzeichnete sich damals (den 26. März 1817) einem Fakultätsexamen unterwarf und den Katheder betrat, um ihre Thesen öffentlich zu vertheidigen, und daß sie dabei (wie sich in der Großherzogl. Hess. Landzeitung 1817 Nr. 38. ein medizinisches Fakultätsmitglied ausdrückt) „einen solchen Umfang von gründlich wissenschaftli- „chen Kenntnissen und solche Ruhe und Besonnenheit zeigte, „daß sie sich den allgemeinen Beifall der Sachverständigen und „eines Auditoriums von Tausenden erwarb." *) — Bei dieser Gelegenheit erschien auch eine Dissertation von ihr, unter dem Titel:

„Ueber die Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter und über eine „Bauchhöhlenschwangerschaft insbesondere." — Den 26ten März 1817. Darmstadt. 3 Bog. 4.

Manchem Rufe zu fixer Anstellung im Auslande zog sie bisher den Wirkungs- und Familien-Kreis in Darmstadt vor. Mit Freude und Dank erwähnt sie ihres 3monatlichen Aufenthaltes in Koburg am herzoglichen Hofe, wohin sie in diesem Sommer zu glücklicher Ausübung ihrer Kunst berufen war. —

Die ebenfalls rastlos in Palästen und Hütten thätige Mutter, Josephe, erhält fast jährlich neue bedeutende Beweise der Anerkennung von Seiten des väterlichen Landesherrn, und der um das großherzogl. hessische Medizinalwesen, besonders um Hebammen-, Impf- und Apothekerwesen, sowie als praktischer Arzt, besonders Chirurg und Augenarzt, verdiente Vater, Damian, **) läßt hoffen, daß er durch Herausgabe seiner vielfachen, interessanten ärztlichen Beobachtungen dem schriftstellerischen Namen Siebold noch mehr, als durch einzelne Gelegenheitsschriften bisher von dem oft viel Bedrängten geschehen konnte, entsprechen wolle.

Kl.

*) Vergl. Nationalzeitung der Deutschen v. 1817. S. 290. J.

**) Am 6. Dezember 1828 starb Hr. Dr. Joh. Theodor Damian v. Siebold zu Darmstadt, als Medizinal-Direktor und erster Physikus daselbst. J.

Sommer (Heinrich Philipp). Dieser vaterländische Künstler wurde am 1. März d. J. 1778 zu Staden in der Wetterau geboren. Sein Vater war Kunst- und Oekonomiegärtner, in Diensten der Herren von Löwen, ebenfalls zu Staden geboren, und daselbst Bürger, späterhin aber von dem Hrn. Grafen Friedrich zu Stolberg-Stolberg, nach Ortenberg, im ehemaligen Kurhessischen Amt gleichen Namens, als Gärtner in Dienste verlangt. Seine Mutter Elisabeth, eine geborne Brodreich, war auf der Rabenau in Hessen geboren. Heinrich Philipp Sommer sollte, nach des Vaters Willen, sich ebenfalls der Gärtnerei widmen, allein die natürliche oder angeborne Neigung des Jünglings zur plastischen Kunst ließ sich nicht unterdrücken; er wurde endlich zu einem Manne, der in Holzbildhauerei und Schreinerarbeit berühmt war, in die Lehre gegeben. Kaum hatte er die lästigen Lehrjahre ausgehalten, als ihn sein Talent antrieb, höhere Stufen zu ersteigen. Allein Kriegsunruhen und stete Staaten-Veränderungen, waren seinem thätigen Bestreben immer sehr hinderlich.

Er faßte den Entschluß, nach zurückgelegtem 24. Lebensjahre sich im Jahre 1802 in Hanau als Bürger niederzulassen; verehlichte sich daselbst mit Katharina Ursula, einer gebornen Waidt aus Holzhausen, im ehemaligen kurhessischen Amt Rodheim, die ihm in einem Zeitraum von 23 Jahren 7 Kinder gebahr; 3 Knaben und 4 Mädchen, wovon ihm jedoch nur ein Sohn und eine Tochter am Leben blieb. Der noch lebende einzige Sohn Wilhelm, hat sich des Vaters Kunst gewidmet, und bereits gediegene Proben seines Talents, zu seiner Aeltern und der Kenner Freude, abgelegt.

Das ausgezeichnete Talent und die Geschicklichkeit unseres Künstlers blieben nicht verborgen. Seine Arbeiten wurden bald an Höfen und bei Privatpersonen bekannt. So ward er im Jahre 1808 von dem ehemaligen Großherzoge von Frankfurt, Karl v. Dalberg, nach Aschaffenburg berufen, um dort ein Denkmal für den verewigten Oberhofmeister Freiherrn von Erthal, in schwarzem Marmor, und in hetrurischer Manier, zu vollenden. Nach Beendigung dieser Arbeit ward ihm vom Großherzoge von Frankfurt abermals der huldreichste Auftrag ertheilt, das große Monument in schwarzem Marmor und Alabaster für den ehemaligen Kurfürsten von Mainz — Bruder des obgenannten Herrn Oberhofmeisters — Friedrich Karl Joseph von Erthal, zu verfertigen, wovon der damalige großherzogl. hess. Kirchen- und Schulrath Dahl, damals zu Darmstadt, jetzt Domkapitular zu Mainz, in seiner, im Jahre 1818 erschienenen Geschichte und Beschrei-

bung der Stadt Aschaffenburg, eine ausführliche Beschreibung geliefert hat. Auch ein besonders gedrucktes Gedicht des verstorbenen Freiherrn von Werneck *) wurde durch dieses ausgezeichnete Denkmal veranlaßt.

Im Jahre 1809 wurde Sommer von dem verewigten Großherzoge von Frankfurt, wegen seiner guten Eigenschaften und besonderer Geschicklichkeit, zum Professor an der technischen Schule zu Aschaffenburg, jedoch vorerst noch ohne Besoldung, ernannt. Im Jahre 1810 verfertigte er für den erwähnten Großherzog ein plastisches Kunstwerk in Alabasterstaubmasse in Hautrelief, „Amor und Psyche" fliegend, in halber Lebensgröße. Dieses Kunstwerk erhielt den höchsten Beifall, und ward von dem Großherzog dem Museum zu Frankfurt am Main verehrt; und dem Künstler die große goldene Verdienst-Medaille zur Belohnung und Aufmunterung verliehen.

So hatte sich derselbe fortwährend ehrender Aufträge und schmeichelhafter Beweise der Achtung der ersten Kenner, Beschützer und Beförderer der schönen Künste und Wissenschaften, des Großherzogs von Frankfurt, und mehrerer auswärtiger Großen, die dessen Hof besuchten, zu erfreuen. Indessen fehlte es ihm aber auch nicht an Feinden, Neidern und Mißgönnern, und er hatte in dieser Periode mit vielfältigem Ungemach zu kämpfen, besonders nachdem im Oktober 1813 der Großherzog von Frankfurt seine Staaten verließ, wodurch auch der einigermaßen für unsern Künstler heitere Horizont verschwinden mußte.

Endlich im Jahre 1814 träumte sich der Künstler einen neuen Glücksstern durch das königliche Haus Bayern für sich aufgehen zu sehen, und er fühlte sich noch mehr in seiner Meinung bestärkt, als ihn in seiner Werkstätte Se. Königl. Hoh. der damalige Kronprinz, jetziger König von Bayern, mehrmals huldvoll mit seinem Besuche beehrte, und seinen Arbeiten Beifall schenkte. Aber auch hier lauerten Sommer's Neider, und weckten die alte Hydra verwegen genug aus ihrem Schlummer. Somit war auch der schwache Schimmer von Hoffnung für die Zukunft des Künstlers vereitelt, und der schöne hoffnungsvolle Traum verschwunden!

Im Jahre 1818 erhielt Sommer den Auftrag, für den Fürsten von Löwenstein-Werthheim Rosenberg, zu Kleinheubach, zwei kolossale Löwen von Sandstein, eilf und einen halben Schuh lang, an dessen Hofe selbst zu verfertigen. Sie fielen nach

*) Gefühle beim Anblicke des Monuments Friedrich Karl Joseph, weil. Kurfürsten von Mainz, aus dem freiherrl. Geschlechte von Erthal, errichtet. . . 1819. 4.

Wohlgefallen des Fürsten und zur Zufriedenheit der Kenner aus, wie dieses auch mehrere Gedichte und Belobungen in öffentlichen Blättern bezeugen. Vier volle Jahre wurde Sommer an diesem fürstlichen Hofe mit vielen theils größeren, theils kleineren Arbeiten beauftragt, so daß er durch allzu große Anstrengung mehrmahls schwer erkrankte und in Lebensgefahr gerieth. Nach Beendigung der ihm übertragenen Arbeiten, wurde ihm sein durch 4 Jahre lang sauer verdienter Lohn nicht ausbezahlt, sondern auf die unrechtlichste Art streitig gemacht; weil die Arbeiten nicht zur gehörigen Zeit fertig geworden wären; (und doch hat man sie angenommen). — Durch diese widerrechtliche Zahlungsverweigerung wurde der Künstler veranlaßt, den Fürsten von Löwenstein bei Gerichte zu belangen, und dadurch in einen für ihn schweren Rechtsstreit verwickelt, welcher vor wenigen Jahren noch nicht beendigt war. Ueberhaupt war die Weise der Behandlung am Fürstl. Löwensteinischen Hofe eines so verdienten Künstlers, wie Sommer, unwürdig, und der Achtung, die der Kunst gebührt, nicht angemessen. Ein Benehmen, das um so auffallender erscheint bei der Zufriedenheit mit seinen Arbeiten und seinem moralischen Betragen, wovon seine von der dortigen Obrigkeit ausgestellten Atteslate die Beweise liefern.

So zog Professor Sommer im Febr. 1822 von Kleinheubach wieder nach seinem früheren Wohnort Hanau zurück, und steht dermalen als Lehrer der plastischen Künste bei der Frankfurtischen Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und Wissenschaften.

Zu den vorzüglichsten Bildhauer-Arbeiten des Herrn Professors Sommer gehören folgende:

1) Das große Monument für den letzten Kurfürsten von Mainz, Friedrich Karl Joseph von Erthal; in einem großartigen Stile und mit vielen treffenden Sinnbildern ausgeführt. Dieses ausgezeichnete Kunstwerk wurde schon im Jahre 1810 angefangen, konnte aber erst, nach Besiegung mancher ungünstigen Umstände, durch edle Unterstützung des Großherzogs von Frankfurt und des Königs Maximilian von Baiern, im Jahre 1816 vollendet werden. *)

2) Die kolossale plastische Gruppe Fortuna, bei der Urne des Schicksals. An der Urne befindet sich die Inschrift: **Fortunâ favente sors iniqua mergitur.** —

*) Es steht nun in der Stiftskirche zu Aschaffenburg, und zwar in der darin befindlichen St. Martins-Kapelle. Die Kosten desselben betragen 16 bis 17000 fl. Alle Kenner bewundern die treffliche Arbeit. Das Ganze stellt eine kolossale pyramiden-förmige Gruppe, 13 Fuß hoch, dar; das Postament ist aus schwarzem Marmor, und die Figuren sind aus weißem Schweizer-Alabaster gearbeitet. J.

3) Eine kolossale Büste in karrarischem Marmor, den ehemaligen Großherzog von Frankfurt, Karl v. Dalberg, vorstellend. Die Büste des Großherzogs von Frankfurt wurde mehrmals von dem Bildhauer Sommer in Alabasterstaudmasse gearbeitet und nach Frankreich versandt. *)

4) Das Brustbild von dem letzten Kurfürsten von Mainz, Friedrich Karl Joseph von Erthal. Dieses wurde in Wettermasse durch Sommer's Hand 1810 gefertigt, und in der Hofbibliothek zu Aschaffenburg aufgestellt.

5) In den Jahren 1809, 1810 und 1811 wurden die Porträte der berühmtesten Meister aus den vorzüglichsten Maler-Schulen, älterer und neuerer Zeit, zur Verzierung der Hofbibliothek zu Aschaffenburg en Basrelief, in Eisen gegossen.

6) Im Jahre 1808 wurde Sommer von der Schloß- und Hofkirchen-Verwaltung zu Aschaffenburg beauftragt, einen neuen Kanzelhut in der Manier schon vorhandener Kanzeln, nämlich im Geschmack vom Anfange des 17. Jahrhunderts in einer künstlichen Steinmasse zu verfertigen, dieses Kunstwerk ward des Beifalls aller Kenner gewürdigt.

7) Im Jahre 1812 verfertigte Sommer für den russischen Staats-Rath Herrn von Bethmann zu Frankfurt a. M. zwei kolossale, im ägyptischen Geschmack verkappte, liegende Löwen von Sandstein.

8) In eben diesem Jahre wurde von Sommer's Hand eine ziemlich große und freistehende Kindergruppe, als Garten-Bassin-Aufsatz, von Sandstein, für den Staats-Rath Ritter von Häfner zu Aschaffenburg gemeiselt, nämlich 2 Kinder, die sich um einen Fisch raufen, welcher Wasser ausspeit.

9) Ferner verfertigte Sommer zwei liegende, bemähnte Löwen, aus Sandstein, in Lebensgröße, mit Amoretten, zur Verzierung eines Hauptthors an dem Hofe zu Nilrheim bei Aschaffenburg für den Freiherrn von Mergenbaum.

10) Von 1818 bis 1822 wurde Professor Sommer durch den Fürsten Karl von Löwenstein-Werthheim-Rosenberg in Kleinheubach mit Kunstaufträgen in Thätigkeit gesetzt; er verfertigte an dessen Hofe zwei kolossale liegende und bemähnte Löwen, von Sandstein; sie haben eine Länge von 11 ½ Fuß, sind aus einem Stück Stein gemeiselt und dienen als Haupt-Thor-Verzierung; desgleichen fertigte Sommer an diesem Hofe noch zwei kleinere Löwen, das heißt einen Sphinx und einen trauernden, verkappten Löwen, im ägyptischen Geschmack, ebenfalls von Sandstein, als Hauptstiegen-Verzierung. — Diese Arbeiten sind in mehrern öffentlichen Blättern gerühmt und besungen worden. **)

11) Im J. 1822 wurde unser Künstler von der freien Stadt Frankfurt beauftragt, den Timbonon an der neu erbauten Stadt-Bibliothek mit einem schönen Basrelief zu verzieren; Sommer verfertigte hiervon vorerst ein schönes Modell von 4 Fuß Länge und 9 Zoll Höhe zu diesem Frontispice, welches den vollen Beifall des dortigen hohen Senats und aller Kenner erhielt; das Hauptwerk aber konnte wegen verschiedener Hindernisse von Seiten der Stadt Frankfurt nicht sogleich zur Ausführung gelangen.

12) Sodann hat Sommer die interessante Szene aus der Römischen Geschichte bearbeitet, wo Roms Abgesandter Popilius Länas dem syrischen

*) Vergleiche die Frankfurter gemeinsamen Blätter v. Jahre 1811. Nr. 102. J.

**) S. Aschaffenburger Zeitungen, 12. April 1819. Nr. 87. Alle diese Kunstwerke sind, nach den noch vorhandenen kleineren Modellen, trefflich gearbeitet.

Könige Antiochus Epiphanes im Namen des Senats gebietet, vom Kriege gegen Aegypten abzustehen. Der Moment ist gewählt, wo der stolze Römer einen Kreis mit seinem Stabe um den König, unter dem Gezelte von wilden Feigenbäumen, auf ägyptischen Grund und Boden gezogen, mit der Drohung, ihn nicht überschreiten zu lassen, bis Antiochus sich für den Frieden, oder den Krieg erklärt habe. Auf einer 4 Schuh 3 Zoll langen, 2 Schuh 8 Zoll hohen Tafel ist diese Thatsache in erhabener Arbeit (**en baut relief**) in einer, der Glockenspeise ähnlichen Masse dargestellt. Es treten an hundert Figuren vor das Auge des Beschauers, und die Komposition des Ganzen ist mit so viel Umsicht, Kenntniß und Geschmack entworfen, und mit so viel Fleiß ausgeführt, daß sie jeden Kenner und Kunstliebhaber befriedigt.

13) Von 1823 bis 1824 ist von Sommer ausgeführt worden: das schöne Denkmal für den in der Schlacht bei Hanau im Herbst 1813 gebliebenen Fürsten, Karl zu Oettingen-Spielberg, Königl. Bayerschen Rittmeister im 4ten Chevauxlegers-Regiment König, auf dem Hanauischen Todtenhof errichtet. Das Ganze ist aus griechischen Armatur-Stücken, als Panzer, Helm, Schwert und Schild, auf einem horizontal-liegenden Postament von 1 Fuß 6 Zoll Höhe, 10 Fuß Länge, 5 Fuß Breite, von besonderem Sandstein aufgestellt, nebst dem ist die Kanonenkugel, die ihn zerschmettert hat, von Stein nachgebildet, und mit der Inschrift: „Sie tödtete ihn", angebracht worden.

(Aus freundschaftlichen Mittheilungen.)

Spohr (Ludwig). Die hier folgenden Nachrichten von dem Leben und Wirken dieses berühmten und geistvollen Tonkünstlers sind, was die frühere Periode bis zum Jahre **1819** betrifft, größtentheils aus einem mit Sachkunde verfaßten Aufsatze in dem Konversations-Lexikon (9. Bd. Leipzig **1820**, S. **359** fg.) jedoch mit einigen Berichtigungen und Zusätzen, theils von dem Künstler selbst, theils von einem seiner vertrauteren Freunde, geschöpft, und, was die spätere Periode von **1819** bis **1830** anbelangt, aus handschriftlichen Mittheilungen des Künstlers und eines seiner Freunde entnommen, und dürfen darum auf Zuverlässigkeit Anspruch machen.

Spohr, der Sohn eines Arztes, ist geboren zu Seesen im Braunschweigischen, im Jahre **1784**. *) Sein Talent für Musik entwickelte sich sehr früh in ihm, und beherrschte ihn schon im zartesten Alter so gebieterisch, daß er, — trotz den heißesten Wünschen seines innigst von ihm verehrten und geliebten Vaters, der ihn so gerne dem Studium der Heilkunde gewidmet hätte, und trotz den kräftigen Bemühungen eines berühmten und in der Spohr'schen Familie viel geltenden Mannes, der sein Vorhaben, aus Vorurtheil gegen den Stand eines Tonkünstlers, zu verhindern suchte, — dem dringenden Rufe in seinem Inneren nachgab, und schon in seinem

*) Nicht 1783, wie im Konvers. Lexikon steht. J.

zehnten Lebensjahre sich ganz der Tonkunst zu weihen beschloß. Hierzu wirkte vorzüglich die nähere Bekanntschaft mit einem ausgezeichneten Geigenspieler, einem französischen Emigranten, Düfour, welche Spohr zu Seesen gemacht hatte, wo sein Vater damals als Arzt angestellt war; Düfour gab ihm den ersten Unterricht auf der Violine, und legte dadurch den Grund zu seiner nachherigen Virtuosität auf diesem Instrumente. Bald entwickelten sich des Jünglings große Talente in der Tonkunst. Er trat zuerst als Kammermusikus in die Dienste des Herzogs von Braunschweig, und begleitete dann seinen zweiten Lehrer, den berühmten Violinspieler Eck, mit herzoglicher Unterstützung, auf dessen Reisen bis nach Rußland, wobei er durch das Hören der berühmtesten Meister und Orchester seine musikalischen Talente und Kenntnisse immer weiter ausbildete. Im Jahre 1804 reisete er durch einen Theil von Deutschland, trat an mehreren Orten als Konzertspieler auf, und ward im J. 1805 von dem kunstliebenden Herzoge von Gotha zum Konzertmeister ernannt. Von dieser Zeit an schrieb er seine meisten musikalischen Werke, größtentheils Instrumentalstücke, mehrere Konzerte für die Violine und die Klarinette, Quartetten und Duo's für Violinen, Variazionen, Sonaten und Potpourris, mit Begleitung der Harfe, einige Symphonieen und Ouvertüren; desgleichen eine Sammlung ausgezeichnet schöner Lieder, mit Begleitung des Klaviers; ein großes Oratorium: „das jüngste Gericht," und eine Oper: „der Zweikampf mit der Geliebten." In seinen Kompositionen ist eine gewisse elegische und schwärmerische Stimmung vorherrschend, die aber fast immer einen hohen Schwung verräth, und durch kräftige Modulation interessirt. Durch alle diese Arbeiten, deren Tiefe von Manchen nicht genugsam gefaßt wird, hat sich Spohr als einen der vorzüglichsten deutschen Komponisten bewährt, und eben so glänzend zeichnet er sich als Violinspieler aus. „Die ausgezeichnetste Reinheit, (urtheilt ein Musik-Kundiger von ihm), die Fertigkeit, Präzision und Sicherheit seines Spieles, die Kraft und Seele seines Bogens, sein mannigfaltiger Vortrag, das Feuer und die Energie, so wie die Innigkeit und Anmuth, welche er seinen Tönen einhaucht, seine Musikkenntniß und sein Geschmack, seine Fähigkeit, in den Geist der verschiedensten Kompositionen einzugehen, endlich, daß er in seinem Spiele, wie in seinen Kompositionen nie darauf auszugehen scheint, seine glänzende Fertigkeit zu zeigen, sondern seine Konzerte in beider Hinsicht freie lebendige Ergießungen einer gefühlvollen und begeisterten Stimmung sind, dies Alles erhebt ihn zu einem der ersten Künstler." Als einen solchen hat sich Spohr

auch überall auf seinen vielen Reisen bewährt, und zu Wien soll er selbst den berühmten Rode verdunkelt haben. Dazu kommt noch das schöne, kräftige und imposante Aeußere dieses Meisters der Tonkunst, seine bedeutungsvolle Physiognomie, sein männlicher Wuchs und sein feiner und edler Anstand, worüber unter allen, die ihn persönlich kennen, nur eine Stimme herrscht. Daß dieser Künstler sich, bei seiner wahrhaft poetischen Bildung, auch als Vokalkomponist und namentlich in der romantischen Oper vorzüglich auszeichnen würde, das ließen schon seine ersten Arbeiten erwarten, und seine späteren Werke haben diese Erwartungen vollkommen gerechtfertigt. Seine großen Kompositionen, das jüngste Gericht, und andere, seine Opern: Faust, Zemire und Azor, Jessonda, und einige größere Instrumentalstücke sind die sprechendsten Beweise davon. In Italien erhielt sein hoher Kunstsinn noch neue Nahrung.

Nach einem 10monatlichen Aufenthalte in Italien, durchreisete er abermals die Schweiz, in welcher er durch einen frühern, längern Aufenthalt gewissermaßen heimisch geworden war, ging dann den Rhein hinunter nach Holland, woselbst er, seit Jahren schon erwartet, die zuvorkommendste Aufnahme fand. Nachdem er seine Geschäfte dort beendigt hatte, und seine Reise weiter nach Norden fortzusetzen dachte, erhielt er ganz unerwartet den Antrag, die Direktion der Oper des Frankfurter Nationaltheaters zu übernehmen, was ihm um so willkommner war, indem er seiner Neigung für die Bühne zu schreiben, nun wieder mehr folgen konnte, worauf er, seit seinem Abgange von Wien, bei dem immerwährenden Reisen, ganz hatte verzichten müssen. Nach einem Aufenthalt von 2 Jahren in jener Stadt, erwachte jedoch die Lust in ihm, nun auch England und Frankreich kennen zu lernen, was ihm um so leichter wurde, da er in demselben Jahre, unter den vortheilhaftesten Bedingungen, zu den Konzerten der Philharmonischen Gesellschaft, nach London berufen wurde, und später in Paris sowohl als Geiger, wie als Komponist, die größte Anerkennung fand. —

Nach Deutschland zurückgekehrt, hatte er sich eben in Dresden mit seiner Familie häuslich niedergelassen, theils, um befreit von allen andern Geschäften, nur seiner Neigung zur Komposition leben zu können, theils aber auch um seine Töchter im Gesang unterrichten zu lassen, als ihm unter sehr annehmbaren Bedingungen die Direktion der Oper, beim Kurfürstlichen Hoftheater zu Kassel, angetragen wurde. Sein großer Eifer für Kunst überhaupt, und der immer rege Wunsch, für dieselbe so viel wie möglich zu wirken, und zu

schaffen, ließen ihn daher bald dieses thätigere Leben, dem stillern zurückgezogenen vorziehen, und so trat er im Jahr 1822 in Kurfürstlich Hessische Dienste, woselbst er seit jener Zeit sein ganzes Wissen und Wirken dem Institute widmet, dessen Vorsteher er ist. Die Zeit, die ihm die Erfüllung seiner Berufsgeschäfte übrig läßt, gehört größtentheils der Komposition, und der Ausbildung junger Leute, die sich zu Künstlern bilden wollen, unter welchen mehrere schon selbst Vorzügliches geleistet haben.

Folgende Kompositionen von Spohr sind bis jetzt im Druck erschienen: 3 Symphonieen, 12 Konzerte für Violine und 1 Konzertante für 2 Violinen, 10 Duette für 2 Violinen und Violine und Viola, 26 Violinquartette, 2 Doppel-Quartette, 3 Violinquintette, ein- und vierstimmige Lieder, und eine große Anzahl Sonaten, Pot-pourri's und Variationen für Geige, Harfe, Harfe und Geige, Pianoforte und Geige, Klarinette und andere Instrumente, so wie auch 1 Nonett, 1 Octett, und Notturno für Blas- und Saiteninstrumente.

Von größern Werken sind bekannt:

Das jüngste Gericht, Oratorium, geschrieben in Gotha 1812.

Das befreite Deutschland, Kantate, geschrieben in Wien 1814.

Messe für 5 Solostimmen, und 2 fünfstimmige Chöre, 1821.

Die letzten Dinge, Oratorium, geschrieben in Kassel 1826.

Vater-Unser, für 4 Solo- und 4 Chorstimmen, geschrieben in Kassel 1829.

Von Opern sind bekannt:

Der Zweikampf mit der Geliebten, romantische Oper in 3 Akten, für das Hamburger Theater geschrieben 1810.

Faust, romantische Oper in 2 Akten, geschrieben in Wien 1813.

Zemire und Azor, Feen-Oper in 2 Akten, geschrieben in Frankfurt 1819.

Jessonda, große Oper in 3 Akten, geschrieben in Kassel 1822.

Der Berggeist, romantische Oper in 3 Akten, geschrieben in Kassel 1824.

Pietro von Abano, romantische Oper in 2 Akten, geschrieben in Kassel 1827.

Der Alchymist, romantische Oper in 3 Akten, geschrieben in Kassel 1830.

Seine Gattin, eine geborne Scheidler aus Gotha (nicht Preysing, wie im Konversationslexikon und in Gerbers Tonkünstlerlexikon steht), begleitete ihn auf allen seinen Reisen und erwarb sich durch ihre Virtuosität auf der Pedalharfe einen großen Ruf. Sie verstand ganz in den Geist seiner Kompositionen für ihr Instrument einzugehen, und trug

sie in hoher Vollendung vor. Nach dem Aufenthalte in London, wo sie, umringt von den größeten Virtuosen ihres Instruments, besondere Anerkennung gefunden hatte, fühlte sie sich so erschöpft, daß sie auf den Rath der Aerzte dem, die Brust besonders angreifenden, Instrumente entsagen mußte. Sie bildete nun ihre, schon in der Jugend erworbene, Virtuosität auf dem Pianoforte weiter aus, und trat auf den letzten Reisen ihres Mannes in Kompositionen, die er für sie zu dem Behufe schrieb, als Klaviervirtuosin auf.

(Aus freundschaftlichen Mittheilungen.)

Bei Gelegenheit der dritten Säkular-Feier der Universität Marburg, am 29. Jul. 1827. erhielt Herr Kapellmeister Spohr von der philosophischen Fakultät das Diplom eines Doktors der Musik. J.

Freiherr von Stein (Franz Joseph), aus dem reichsunmittelbaren Geschlechte Stein von Lausnitz, Kantons Kocher in Schwaben, geb. zu Neudonau unweit Heilbronn, d. 25. Febr. 1772, erhielt seine Ausbildung zu Würzburg im Seminar vom heil. Kilian, wo er Philosophie und Humaniora studirte. Nach überstandener öffentlicher Prüfung, wurde er 1794 unter 120 Kandidaten primus defendens, vertheidigte seine Thesen und wurde von der philosophischen Fakultät zum Magister kreirt. In eben diesem Jahre ernannte ihn Fürstbischof Franz Ludwig zum Hofedelknaben. Er widmete sich von nun an dem Studium der Rechte zu Würzburg und Erlangen, vertheidigte den 9. Jun. 1797 juristische Thesen, und erlangte öffentlich die Würde eines Lizentiaten der Rechte. Noch in eben diesem Jahre ernannte ihn Fürstbischof Georg Karl zum Hof- und Regierungsrathe, mit dem von dieser Stelle abhängenden Gehalte, und zugleich zum Hofkavalier. Er wurde nunmehr in verschiedenen Angelegenheiten nach Wetzlar und Wien geschickt, befand sich auch einige Zeit zu Rastadt bei dem Kongreß. Sein Fürst belohnte seine treuen und nützlichen Dienste noch mit 100 Dukaten und dem Kammerherrnschlüssel.

Nachdem er in Wien den rogativen Antrag zu einer Reichshofrathsstelle auf der adelichen Bank ausgeschlagen hatte, erhielt er die Präsentation als Reichskammergerichtsassessor, Namens des Burgundischen Kreises, begab sich nach Wetzlar, verfertigte seine Proberelation, und wurde ad assessoratum pro receptibili erklärt. Am 7. Okt. 1799 schwur er den Eid als Beisitzer des kaiserlichen Reichskammergerichts.

Nachdem, in Folge des Preßburger Friedens, das Reichskammergericht aufgelöst wurde, war er Mitreferent in den kammergerichtlichen Sustentations-Angelegenheiten. Im April 1808 ernannte hierauf des Großherzogs von Hessen K. H. den Freiherrn von Stein zum geheimen Rath und zweiten Hofgerichtsdirektor zu Giessen, mit einem seiner vorherigen Stelle angemessenen Gehalte. Ein Beweis der Achtung, welche er sich bei seiner Amtsführung als R. K. G. Assessor erworben hatte, ist der Protokollen-Auszug d. d. Wetzlar den 18. Mai 1808.

„Die Gesammtheit der Mitglieder des bisherigen Kaiserl. Reichsgerichts bedauern zwar, bei Ernennung des R. K. G. Assessors Freiherrn von Stein zum Großherzogl. Hessen-Darmstädtischen Geheimen Rath und Hofgerichts-Direktor, den Verlust eines so würdigen, verdienstvollen und allgemein hochgeschätzten bisherigen Mitgliedes, bezeugen aber ihren aufrichtigen und theilnehmenden Gluckwunsch zu der ihm übertragenen Stelle und wünschen, daß derselbe in seiner neuen Laufbahn die verdiente Belohnung für seine großen Verdienste um das Reichs-Justizwesen und für seine, zum Besten desselben, angestrengte mehrjährige rühmliche und ausgezeichnete Thätigkeit in demjenigen Maße reichlich finden möge, in welchem seine bisherigen Amtsgenossen es ihm so aufrichtig wünschen."

Unterm 5. Mai desselben Jahres wurde der Freiherr von Stein zum Großh. Hessischen Kammerherrn ernannt. Hierauf folgte, nach des Geheimen Raths und Regierungsdirektors von Grolman Tode, unterm 14. Jan. 1810. die Ernennung zum Interims-Direktor der Regierung der Provinz Hessen, unterm 20. Dez. desselben Jahres erlangte er das Dekret als wirklicher Direktor, und unterm 1. Dez. 1811 wurde er zum Regierungspräsidenten erklärt. Im folgenden Jahre wurde ihm das Kommandeurkreuz (später das Großkreuz) des Großh. Hess. Verdienstordens, und vom damaligen Könige von Westphalen das Ritterkreuz erster Klasse vom Orden der Westphälischen Krone ertheilt. Unterm 21. Aug. 1819 erfolgte, mit Beibehaltung der Präsidentenstelle bei der Regierung zu Giessen, die Ernennung zum wirklichen Geheimen Rathe.

Im J. 1799 vermählte sich derselbe mit Anne Marie, Tochter des R. K. Gerichtsassessors von Hommer. Die mit ihr erzeugten Kinder sind folgende:

Ferdinand, geb. Aug. 1800, Landrath zu Kirtorf. Veronika, geb. 1803, Hofdame bei der Frau Landgräfin von Hessen-Homburg K. H. und Stiftsdame zu Gesecke. Karl, geb. 1805, Regierungsakzessist zu Giessen. Franz,

geb. 1808, studirt die Rechte. Ludwig, geb. 1809. Louise, geb. 1816.

Seine Biographie befindet sich in Winkopp's Rheinischem Bunde, Band 23. Heft 69. In der Fränkischen Chronik 1809. n. 31. An ersterem Orte auch sein Bildniß, welches aber übel gerathen ist. Ferner in Wahlkampf's reichskammergerichtlichen Miszellen B. 2. H. 5. 1806.

(Aus freundschaftlichen Nachrichten.)

Schriften.

Diss. inauguralis resolvens quaestionem, damna per hospitationes militares, vulgo Einquartirungen, conductori aedium illata a locatore quatenus resarcienda sint? Wurceb. 1797. 8. Unter dem Vorsitze des Prof. Dr. Gregel vertheidigt. Nachgedruckt Lipsiae 1798 8.

Auch ein Wort zu seiner Zeit über das Entschädigungswesen weltlicher Fürsten mit geistlichen Landen. 1798. 8.

Ueber die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener bei Aufhebung ihrer Stellen. Frankf. a. M. 1808. 8. In Verbindung mit dem K. R. Kammergerichtsassessor von Kamptz herausgegeben. Gedanken über Kabinets-Justiz, besonders in den Staaten des Rheinbunds, das. Heft 12.

Ueber das Fundament alles Rechts. Im Waffenträger der Gesetze. 1801. n. 8.

Mehrere Abhandlungen in Winkopp's Rheinischem Bunde, besonders juristisch-politischen Inhalts. Nämlich: Ideen zu einem Bundesgerichte und dessen Organisation. Vollständiger Plan zu einem Fundamentalstatut der Rheinischen Konföderation. Ueber die Aktenauslieferung am Kammergerichte. Ueber Kabinetsinstanz. Ueber den Unterhalt des Reichskammergerichtspersonals. Ueber die Aufhebung der Zunftverfassung. Ideen von Errichtung eines Bundsgerichts.

In Zaup's und Crome's Journal Germanien: Gedanken eines Patrioten über die etwanige Einführung des code Napoleon in unserm deutschen Vaterlande. Abh. über die Aufhebung der verschiedenen Arten des Retrakts. Ueber den Betrag der Kammerzieler nach der neuen Länderabtheilung in Deutschland. Karl Dalberg, Beispiel deutscher Fürstengerechtigkeit.

Ueber die Oeffentlichkeit der Debatten auf dem Landtage. In der Frankfurter O. Postamtszeitung. 1820. n. 170—173.

Auch lieferte Hr. v. St. anonymische Beiträge zu v. Archenholzen's Minerva, zu Hartleben's Blättern für die Justiz und Polizei, u. a. m.

Steiner (Johann Wilhelm Christian). Ich wurde im Jahre 1785 zu Roßdorf bei Darmstadt geboren. Meine Aeltern waren der Steuerperäquator Steiner und Philippine geb. Lichthammer zu Kranichstein. Den ersten Unterricht erhielt ich beim Pfarrer Heumann zu Rheinheim, wohin mich mein Vater gethan hatte, dann bei'm Kandidaten, jetzt Inspektor, Vogel zu Dudenhofen. Meine Aeltern zogen, als ich 10 Jahr alt war, nach Darmstadt. Ich wurde in das Gymnasium

daselbst gebracht, und fing mit der untersten Klasse an. Beim Eintritt in die oberste Klasse, in welcher Professor Wenck, damaliger Direktor des Gymnasiums, lehrte, erwachte in mir, durch den vortrefflichen Geschichtsunterricht dieses Mannes, eine besondere Vorliebe zur Geschichte, die ich fortan fleißig betrieb. In meinem Plane lag, Architektur und Mathematik zu studiren. Nachher wurde die Jurisprudenz gewählt. Im Herbste 1804 bezog ich in dieser Absicht die Universität Gießen, und blieb hier bis zum Herbst 1807. — Im J. 1808 erhielt ich den Akzeß beim Sekretariat des Hofgerichts zu Darmstadt, und 1809 wurde ich unter die Zahl der Advokaten und Prokuratoren daselbst aufgenommen, auch 1812 zum Notar ernannt. Im J. 1813 schritt ich zur Ehe mit Josephine, Tochter des Zollbereiters Fruth zu Seligenstadt, und wohnte mit meiner Gattin bis zum Jahre 1814 noch zu Darmstadt. Bei Errichtung der Großh. Hess. Landwehr erhielt ich eine Charge als Offizier, die mich nach Seligenstadt rief. Ich bezog im J. 1814 das schwiegerälterliche Haus und begann von Seligenstadt aus, mit hoher Erlaubniß, meine Advokatur zu betreiben. Während der Zeit der Landwehr bis zum J. 1818 wurde meine Thätigkeit als damaliger Bataillonschef in Anspruch genommen; allein grade damals wurde in mir, der ich durch Arbeiten, Familienunglück und schwere Anfeindungen, die ich nicht verdiente, nicht gebeugt werden konnte, sondern stark blieb, so sehr ich körperlich gelitten habe, die alte Neigung zur Geschichte wach und der Plan gefaßt, vor der Hand eine Geschichte von Seligenstadt zu schreiben, wozu mich der damalige Herr Justizamtmann, jetzt Landrath Hardy, dem ich das Vorhaben entdeckte, aufmunterte. Ich hatte nach aufgehobener Landwehr mehr otium literarium, und schon im J. 1819 erschien dieses erste literärische Produkt, das günstige Aufnahme fand und belohnt wurde. In ländlicher Einsamkeit suchte ich nun meine Beruhigung, mein Glück, und bei Erhebung über die Gemeinplätze der Welt, in den antiquarischen Forschungen. Es erschien die Geschichte des Freigerichts Alzenau. Der König von Baiern Maximilian der Erste und Kaiser Alexander von Rußland verehrten mir, jener eine große goldene Medaille, dieser einen Brillantenring. Ich wurde immermehr ermuthigt zu arbeiten Tag und Nacht in diesem Fache, und begann nunmehr eine Geschichte des Bachgaues. Während der Bearbeitung dieses Werks vernahm ich eine geschichtliche Preisfrage über das altdeutsche und altbaierische Gerichtsverfahren, welche die Akademie der Wissenschaften zu München aussetzte. Ich beschloß an das Werk Hand zu legen, und meine Mühe

wurde mit einem Preise gekrönt, der in einer goldenen akad. Medaille bestand. Das Werk hat den Titel: „über das alt„deutsche und altbaierische Gerichtswesen, in Bezug auf Oef„fentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens." Vor dem Erscheinen des zweiten Theils meines Bachgaues verlieh mir der Großherzog den Titel als Hofrath. Die Akademie der Wissenschaften offerirte mir die Aufnahme als korrespondirendes Mitglied, und die Alterthumsgesellschaft zu Wiesbaden nahm mich im J. 1828 zu ihrem Ehrenmitgliede auf. Ich veränderte im Jahr 1825 meinen Wohnort nach Kleinkrotzenburg bei Seligenstadt, wo ich ein feines Gut besitze. Und hier in ländlicher Einsamkeit, mit Erfahrungen bereichert und durch manches Mißgeschick, das Absterben von 7 Kindern, Krankheit meiner Gattin, nil admirari belehrt, lebe ich meiner Familie, meinen Geschäften als Advokat, und den Wissenschaften. Es ist beschlossen, wenn ich den dritten Theil der Geschichte des Bachgaues geendigt haben werde, eine neue Hessen-Darmstädtische Geschichte von Georg I. bis auf Ludewig I. zu schreiben *), und ich wünsche, daß ich, um mich dem vaterländischen Geschichtsfache ausschließlich widmen zu können, eine hierzu passende Anstellung im Staate erhalten möge, um für die Zukunft gesichert leben zu können **).

Unter dem 21. Oktober 1830 schreibt mir mein verehrter Freund: „Ihr liebes Schreiben vom 16. September d. J. kam mir freundlich und trostreich, gerade zu einem Zeitpunkte, wo ich um den Tod meiner geliebten Gattin weine. Die Vortreffliche, welche an meinen literärischen Unternehmungen durch Aufmunterung und eigenes Interesse vielen Antheil nahm, endete im 36. Lebensjahre, den 26. Jul. dieses Jahres ihr tugendhaftes Leben, viel Segen ihren 4 Kindern hinterlassend, die, der Mutter ähnlich, nun meine Freude und mein Trost sind!" Molliter ossa cubent! — J.

Schriften.

Geschichte und Beschreibung der Stadt und ehemaligen Abtei Seligenstadt, in der großherzoglichen Provinz Starkenburg. Mit 3 Kupfern. Aschaffenburg 1820. 8.

---

*) Einstweilen gab Hr. St. folgende kleine interessante Schrift heraus: Georg der Erste, Landgraf von Hessen-Darmstadt. Eine historische Skizze (von dem verstorbenen berühmten Historiker Wenck). Darmstadt 1828. 8. Rez. in den Leipziger Blättern für literär. Unterhaltung. 1830. Nr. 184. S. 736. J.

**) Möge dieser so billige Wunsch recht bald in Erfüllung gehen! J.

Geschichte und Topographie des Freigerichts Wilmundsheim vor dem Berge oder Freigerichts Alzenau; Geschichte der Grafschaft Geiselbach; Beschreibung der Schlacht bei Dettingen 1743. Mit einem Plane. Aschaffenburg 1821. 8.

Ueber das altdeutsche und altbaierische Gerichtswesen, in Bezug auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens. (Eine Preisschrift.) Aschaffenburg 1824. 8.

Alterthümer und Geschichte des Bachgaues im alten Maingau. I—III. Theil. Aschaffenburg und Darmstadt 1821. 1827. 1829. 8.

Georg I. Landgraf von Hessen-Darmstadt. Darmstadt 1828. 8. (S. oben.)

Ueber das Zehendrecht; eine historisch-dogmatische Abhandlung im Archive für Kirchenrechts-Wissenschaft. Frankf. a. M. 1830. J.

Steinhöfer (Karl). Welcher Einheimische und Fremde, dem die kunstreichen Wasserleitungen und Kaskaden zu Wilhelmshöhe, auf dem Karlsberge bei Kassel u. s. w. frohe Stunden gewährt haben, sollte sich nicht mit herzlicher Theilnahme des biedern ehrwürdigen Greises erinnern, der seit einer langen Reihe von Jahren diesen seinen, immer mehr von ihm vervollkommneten Schöpfungen vorstand, und mit stiller Bescheidenheit den gefühlvollen Dank der Bewunderer seiner kunstreichen Anlagen aufnahm? Einige, wenn gleich dürftige, Lebensnachrichten von diesem, in seinem Fache ausgezeichneten Manne werden darum den Lesern dieser Blätter nicht unwillkommen seyn. Friedrich Christ. Steinhöfer, der Vater unseres Brunnen-Inspektors, Karl, war geboren in Zweibrücken, und ein Künstler in Metallarbeiten; seine Ehegattin, Marie Elisabeth, eine geborne Buslen, stammte aus Kreuznach in der Pfalz. Karl Steinhöfer wurde geboren zu Zweibrücken, und erwarb sich, wiewohl er nie auf Reisen war, doch manche schätzbare Kenntnisse, wie er denn auch im J. 1796 die schöne Platte an dem Monumente verfertigte, welches, auf Befehl des verewigten Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm II., den gebliebenen Hessen bei Frankfurt a. M. errichtet wurde.

Steinhöfers Geburtstag und Jahr ließ sich von seinen nächsten Verwandten zu Kassel nicht ausmitteln. Nach Vergleichung mehrerer Umstände seiner Konfirmation jedoch, zur Zeit der Okkupation Kassels durch die Franzosen, im siebenjährigen Kriege, wo die lutherische Kirche in ein Lazareth verwandelt worden war, und die Gottesverehrungen im Marstalle gehalten werden mußten, ist das Jahr 1746 sein Geburtsjahr. In Kassel lebte und wirkte er den größten Theil seines Lebens, geachtet und geliebt von allen, die ihn

kannten. Er starb den 19. Februar 1829, in Dürftigkeit, und wurde daher auf Kosten Sr. Kön. Hoheit des Kurfürsten Wilhelm's II. begraben. Während der westphälischen Zwischenregierung, welche die Verdienste des kunstreichen und bescheidenen Mannes anerkannte, behielt er nicht nur seinen frühern kleinen Gehalt, sondern es wurde derselbe auch noch bedeutend erhöht. In der Löwenburg steht sein wohlgetroffenes Bild in Lebensgröße.

Am Grabe des würdigen Greises, der am 23. Februar 1829 bestattet wurde, sprach sein Seelsorger, Hr. Konsistorialrath und Pastor Dr. Ruppersberg zu Kassel *), sich in eben so wahren als gefühlvollen Worten über den Entschlafenen aus. Da diese Worte zugleich eine treffende Charakteristik Steinhöfers enthalten, so wird man ihnen hier gern eine Stelle gönnen.

„Die allgemeine Theilnahme, womit eine so große Zahl der Freunde und Verehrer des Vollendeten aus allen Ständen, die irdische Hülle desselben zu seiner Ruhestätte begleitet haben, ist uns ein sicherer Bürge von der Achtung und Anerkennung seiner Verdienste, welche ihm Hohe und Niedere, Fremde und Einheimische bis in das höchste Alter gezollt haben." —

„Das Andenken eines Mannes, der ein ganzes halbes Jahrhundert drei Regenten aus dem Hause Hessen mit unermüdetem Eifer und rastloser Thätigkeit, verbunden mit unerschütterlicher Treue und Gewissenhaftigkeit gedient, und sich dadurch den ununterbrochenen Beifall und die Zufriedenheit derselben erworben hat; — das Andenken eines Mannes, der durch seinen fruchtbaren Erfindungsgeist und durch seine tief geschöpften und gereiften Erfahrungen diesen wundervollen Schauplatz der Natur und der Kunst im großartigen Geiste jener erhabenen Regenten zu verschönern, und zum einzigen Gegenstand des Vergnügens und der Bewunderung für so viele Tausende aus der Nähe und aus der Ferne umzugestalten so kräftig mitgewirkt hat; — das Andenken eines Mannes endlich, der fremd allen niedrigen Ränken und Schmeicheleien, womit man so oft die Gunst der Großen zu erschleichen sucht, durch die Biederkeit, Rechtlichkeit und Anspruchlosigkeit seines Charakters sich auszeichnete; der, frei von allem Stolz und Eigendünkel, seinen eigenen Werth zu vergessen schien, und durch sein leutseliges, bescheidenes und diensteifriges Betragen das allgemeine Zutrauen zu gewinnen wußte;

*) Diesem meinem verehrten Freunde verdanke ich auch die oben mitgetheilten kurzen biographischen Nachrichten über den Entschlafenen.
J.

das Andenken eines solchen Mannes verdient, von allen seinen Mitbürgern geehrt zu werden, wie es bereits durch die, von seinem gnädigsten Fürsten, dem er bis auf den letzten Lebenshauch treu ergeben blieb, selbst veranstaltete Todesfeier auf eine ausgezeichnete Art gewürdigt worden ist!"

„Ach, es war noch seine schönste Hoffnung und sein sehnlichster Wunsch, der ihn die Nähe seiner Auflösung nicht ahnen ließ, seine 50jährige Dienstjubelfeier nach wenigen Wochen auf diesem Schauplatze seiner unermüdeten Thätigkeit selbst begehen zu können. Aber der höchste Gebieter über Leben und Tod hatte es nach seinem unerforschlichen weisen Rathschluß anders beschlossen. Nach einem kurzen Krankenlager vollendete der bis ins 83. Jahr noch immer thätige Greis sein irdisches Tagewerk, und wurde aufgenommen in einen höheren Schauplatz seines Wirkens, wo er die Wunder der Allmacht und Weisheit seines Schöpfers im helleren Lichte schauen und tiefer ergründen, und den Lohn seiner Treue aus der Hand des Weltrichters empfangen wird." —

„Uns bleibt sein Name unvergeßlich, so lange seine Werke dauern! Sein Beispiel fordere uns alle auf zu einer eben so unverbrüchlichen Treue gegen Fürst und Vaterland, zu einem eben so unermüdeten Eifer in unserem Berufe, und zu einer unverfälschten Liebe gegen unsere Brüder, damit wir eben so heiter wie Er auf unser vollendetes Tagewerk hinschauen, mit dem Bewußtseyn treu erfüllter Pflicht von den Mühen des Lebens ausruhen, und einst würdig erfunden werden mögen, einzugehen in die Wohnungen des Friedens und der Freude! Amen — So geschehe es — Amen!"

R.

Stickel (Franz Ferdinand Michael) ist geboren zu Wetzlar, am 17. März 1787. Sein Vater war Dominik Stickel, aus Oberammergau in Baiern, Bürger und Handelsmann zu Wetzlar; seine Mutter ist Elisabeth, geborne Schwinck. Den ersten Unterricht erhielt er theils in einer Elementarschule seiner Vaterstadt, theils von einem Hauslehrer, und besuchte hiernach das Gymnasium daselbst. Nachdem er zuvor noch — namentlich von Schöman, nachmaligen Professor der Rechte zu Jena — durch Privatunterricht zum Studium der Rechtswissenschaft vorbereitet worden, bezog er die Universität Giessen, dann die Universität Würzburg, wo er sich von 1803 bis 1805 besonders der Vorlesungen eines Behr, Hufeland, Gregel, von Grolman, Jaup, Kleinschrod, Samhaber, Schmidtlein u. J. J. Wagner erfreute. Nach Wetzlar zurückgekehrt praktizirte er am

Kaiserl. Reichskammergerichte bis zu dessen Aufhebung, und begab sich sofort (Aug. 1806) nach Aschaffenburg, um mehrere Rechtsangelegenheiten der Gräflich-Coudenhove'schen Familie zu besorgen. Nach Beendigung dieser Geschäfte (Nov. 1807) praktizirte er wieder bei dem Appellationsgerichte, der Finanz- und Polizeidirektion zu Wetzlar, und erhielt im folgenden Jahre von seinem Landesherrn, dem Großherzoge von Frankfurt, die Weisung, den Plan zu einer, in Wetzlar zu errichtenden, Rechtsfakultät zu entwerfen. Dieser Plan wurde höchsten Orts genehmigt, und Stickel, mit dem Charakter eines großherzoglichen Justizrathes, zum ordentlichen Professor an der neuen Lehranstalt ernannt (Jul. 1808). Im folgenden Jahre war er Mitglied der, wegen Einführung des französischen Rechtes von Frankfurt, Hessen und Nassau zu Giessen niedergesetzten, Kommission. Endlich folgte Derselbe (März 1817) einem Rufe als 6ter ordentlicher Lehrer der Rechte nach Giessen; im J. 1814 erhielt er die 5te, im J. 1821 die 4te, und bald hernach die 3te Lehrer-Stelle in der Juristen-Fakultät, auch wurde er zum Mitdirektor der Polizei-Deputation ernannt. Schon früher hatte er die juristische und philosophische Doktorwürde erhalten, und später ward ihm auch der Charakter eines großherzogl. Hess. Geheimen Justizraths zu Theil. Im Jahre 1817 verehelichte er sich mit Anna Maria Greß, aus Wetzlar.

Außer Rezensionen und nichtjuristischen Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften sind von ihm gedruckt erschienen:

Ueber die Verjährung der Litispendenz; in den Reichskammergerichtlichen Miszellen. Wetzlar 1806. Band II. Heft 1.

J. G. Locré's Geist des Gesetzbuches Napoleon's. Mit Rücksicht auf die neuern gesetzlichen Verfügungen. Verdeutscht. 1s Heft. Giessen und Wetzlar 1808 *).

Urtheil der Juristenfakultät der Großh. Hessischen Universität Giessen in Betreff der Angelegenheit der westphälischen Domainenkäufer. Frankfurt 1820.

Darstellung der rechtlichen Ansprüche des Großherzogthums Hessen gegen das Herzogthum Nassau auf Uebernahme eines verhältnißmäßigen Theiles Hessischer Staats-Schulden wegen der Nassau'schen Erwerbung Hessischer Landestheile durch den Reichsdeputations-Hauptschluß von 1803. Mit Beilagen von I—XVIII. Darmstadt 1822. fol.

*) Dieses Werk, welches Hr. Dr. Stickel gemeinschaftlich mit Hrn. Ernst Müller herausgab, erschien auch unter dem Titel: Geist der Zivilgesetzgebung Frankreichs, ein ganz aus den Quellen geschöpfter erklärender Kommentar von J. G. Locré. 1. Bd. Das Werk wurde zwar fortgesetzt, aber ohne Hrn. Dr. Stickels fernere Theilnahme; das 2te Heft (1809) übersetzte F. G. Gladbach, das 3te Heft (1810) P. J. Floret, und im J. 1812 erschien das 4te Heft. J.

Nachtrag zu der Darstellung der rechtlichen Ansprüche, u. s. w. Darmstadt 1823. fol.

Beitrag zu den Lehren von der Gewährleistung und der Rechtsbeständigkeit der Handlungen eines Zwischenherrschers. Giessen 1825.

Amtliche Darstellung des rechtlichen Verhältnisses zwischen Mecklenburg-Strelitz und Kurhessen hinsichtlich eines ehemaligen Hessen-Kassel'schen Darlehns. Giessen 1826.

Noch sind von seinen Zuhörern und unter seinem Vorsitze öffentlich vertheidigt worden folgende Dissertationen:

Der Ehebruch als Ehescheidungsgrund von Fr. Moos. Wetzlar 1810.

Ueber das Fortbestehen der älteren Civilgesetze neben dem Code Napoleon nach Art. 7. des Gesetzes vom 30. Vent. XII. von R. Stiefel. Wetzlar 1811.

Von den Klagen auf Ungültigkeit der Ehe nach dem neueren Französischen Rechte von Kr. Farrenschon. Wetzlar 1812.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Suabedissen (David Theodor August), geboren am 14. April 1773 zu Melsungen, einer Stadt in Niederhessen, wo sein Vater Justizamtmann war, erhielt seinen ersten Unterricht zu Bischhausen, dem nachherigen Wohnorte seiner Aeltern, von einem Gothaischen Kandidaten des Predigtamts, Namens Bischof. Als er in seinem 11. Jahr ungefähr so weit gekommen war, die Lebensbeschreibungen des Corn. Nepos übersetzen zu können, auch einige historische und geographische Kenntnisse erworben hatte, wurde sein Vater nach dem Amte Melsungen, mit welchem damals das Amt Felsberg verbunden wurde, zurückversetzt. Der Sohn mußte die Stadtschule zu Melsungen besuchen. Diese war damals in einem so schlechten Zustande, daß er in seinem 14. Jahre, zur Zeit seiner Einsegnung, womit der Austritt aus der Schule verbunden war, nicht viel mehr wußte, als er in seinem 11. Jahre gewußt hatte. Darauf blieb er fast ein ganzes Jahr lang ohne allen Unterricht, da es seinen Aeltern, bei einer zahlreichen Familie, nicht möglich war, ihm einen besondern Lehrer zu halten. Zur Selbstbeschäftigung war er weder gewöhnt, noch hinlänglich vorbereitet; darum verfloß ihm diese für die Bildung so wichtige Zeit ohne allen Nutzen. Er fühlte dieses selbst, nicht ohne geheime Trauer. Endlich entschloß sich sein Vater, ihn nach dem Dorfe Rengshausen, zu dem Prediger Stunz zu schicken, einem Manne, der für eine geringe Vergeltung mehrere Knaben für die Universitätsstudien vorbereitete. Mit Freude und Vertrauen ging er hin; aber schon am Ende der zweiten Woche starb dieser Mann, der sein Erzieher und Lehrer seyn sollte; und

wie verwaiset kehrte der trauernde Knabe zu seinen Aeltern zurück. Da war gerade, als er ankam, der erste Prediger (Metropolitan) des Ortes, Namens Hartwig; den rührte die Verlassenheit des Knaben; er nahm sich seiner an, und unterrichtete ihn seit der Zeit, so oft es ihm seine Geschäfte gestatteten, mit großer Liebe in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache. Als sich nach Verlauf eines Jahres die Gelegenheit gab, eine Freistelle an dem Stipendium zu Marburg zu erhalten; so glaubte man sie benutzen zu müssen, und S. wurde zu Ostern 1789, kaum 16 Jahre alt, zur Universität geschickt, um Theologie zu studiren.

Der großen Mangelhaftigkeit seiner Vorbereitung wurde einigermaßen dadurch abgeholfen, daß den Stipendiaten eine Studienzeit von fünf Jahren vorgeschrieben ist, und daß sie während der beiden ersten Jahre nur Vorlesungen der philosophischen Fakultät zu besuchen haben. Dem gemäß hörte er reine Mathematik und Physik bei Waldin, griechische und römische Philologie bei Crede, orientalische bei Schröder, Geschichte vorzüglich bei Curtius, Philosophie vorzüglich bei Bering. Dieser lehrte Kantische Philosophie, welche sich damals zu verbreiten anfing. Obgleich es nicht in S's Gemüthsart lag, so schnell und so eifrig, als die meisten seiner Mitschüler, für diese Philosophie Partei zu nehmen, auch darum nicht, weil er sich beschied, von der Wolfischen und der Popular-Philosophie und andern Philosophieen, von denen er reden hörte, eben nichts weiter zu wissen, als was ihm davon gesagt wurde; so fühlte er sich doch, besonders seit er auch die bis dahin erschienenen Schriften von K. Chr. E. Schmid und Reinhold las nnd endlich sich erkühnte, auch Einiges von Kant selbst zu lesen, immer mehr angezogen. Wiefern es ihm von der Zeit an Bedürfniß wurde, über das Wesen des Menschen und sein Verhältniß zu Gott und der Welt eine Ueberzeugung zu gewinnen, und nichts ohne Ueberzeugung anzunehmen, sofern kann er sagen, daß er schon seit jener Zeit der Philosophie ergeben war. Doch verwandte er vorerst, von dem dritten Jahre seines akademischen Lebens an, den größten Theil seiner Zeit auf das Studium der Theologie. Am meisten beschäftigten ihn Arnoldi's vortreffliche hermeneutische und exegetische Vorlesungen, welche ihn theils unmittelbar, theils durch die Anregung, die sie ihm zum eignen weitern Studium gaben, in ziemlich vertraute Bekanntschaft mit der Bibel setzten. Außerdem studirte er mit Lust die Kirchen- und Dogmengeschichte. Die Dogmatik aber, wie sie damals nach Endemann's Lehrbuch gelehrt wurde, und christliche Moral, von Coing nach seinem

eignen Lehrbuche vorgetragen, konnten ihn nicht ansprechen. Zu Hause las und lernte er mit größerer Befriedigung die Institutionen der christlichen Religion von Döderlein, und wurde dadurch, in Verbindung mit seinen exegetischen und historischen Kenntnissen, in den Stand gesetzt, im Herbste des Jahres 1793, sowohl zu Marburg, als auch zu Kassel, seine Examinatoren zu befriedigen, worauf er in die Zahl der Kandidaten des Predigtamts aufgenommen wurde.

Indessen hatte er seinen Vater schon 1790 verloren, und sich seit der Zeit nur theils durch Benefizien, theils durch Unterrichten erhalten können. Um so weniger durfte er nun Bedenken tragen, die ihm angebotene Hauslehrerstelle bei dem Prediger Clausenius in Allendorf an der Werra anzunehmen; sie gab ihm nebenbei Gelegenheit, sich im Predigen zu üben. Aber schon zu Ostern 1795 kehrte er, als zweiter Major der Stipendiaten, nach Marburg zurück. Sein Hauptgeschäft in dieser Stelle war, die philosophischen und theologischen Vorlesungen mit den Stipendiaten zu wiederholen; dadurch blieb er nicht allein in einer fortwährenden Bekanntschaft mit der Theologie, sondern fand sich auch vorzüglich zu einem anhaltendern Studium der Philosophie aufgefordert. Die Kantischen Schriften, vorzüglich die Kritik der reinen Vernunft, wurden dessen Hauptgegenstand. Durch schriftliche Auszüge und mehrmalige Zusammenstellungen der Hauptlehren gelangte er endlich zu einer deutlichen Einsicht in diese Philosophie, die auch ziemlich lange Zeit mit dem Glauben an ihre Unerschütterlichkeit verbunden war. Doch hielt ihn dieser Glaube nicht ab, die Schriften von Fichte und anderer neuerer, auch manche Schriften älterer Philosophen zu lesen. Zuweilen hatte er auch ein dunkles Bewußtseyn, daß seine Seele durch die Resultate der kritischen Philosophie nicht befriedigt war. Zugleich stellte er die Betrachtung an, daß Kant zu ganz andern Lehren geführt seyn würde, wenn er in seinen Forschungen von der Vernunft und ihren Ideen, und nicht, wie er willkürlich gethan zu haben schien, von der Sinnlichkeit ausgegangen wäre. Und so erzeugte sich allmählig ein Bedürfniß der Prüfung seiner bis dahin festgehaltenen Ueberzeugungen, das er sich anfangs kaum eingestehen mochte.

Im Anfange des Jahres 1800 erhielt S. die Stelle eines Professors der Philosophie an der Hohen Landesschule zu Hanau. Diese Lehranstalt war eine auf halbem Wege stehen gebliebene Universität, deren Vollendung theils durch den dreißigjährigen Krieg, theils durch den Regierungswechsel, wodurch 1642 die Lichtenbergische, lutherische, Linie zur

Herrschaft kam — denn die theologische Fakultät der Hohen Landesschule war reformirter Konfession — verhindert worden war. Seit der Verbindung von Hanau mit der Landgrafschaft Hessen-Kassel war dann durch die Verordnung, welche auch den Hanauischen Studirenden zur Pflicht machte, wenigstens zwei Jahre auf einer Hessischen Universität zu studiren, jene Lehranstalt endlich fast ganz unnütz geworden. So fand S. die Lage derselben, als er nach Hanau kam, und wurde dadurch veranlaßt, in einem Aufsatze, welcher in der damals bei Krieger in Marburg erscheinenden Zeitschrift für das Kirchen- und Schulwesen in Hessen abgedruckt worden ist, der Uebersicht der Geschichte dieser Lehranstalt den Vorschlag beizufügen, sie entweder, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß, zur Universität auszubilden, oder mit den außerdem in Hanau bestehenden zwei Gymnasien zu verschmelzen und dadurch eine tüchtige Vorbereitungsanstalt für die Universität zu schaffen — welches letztere später, während der Großherzoglich-Frankfurtischen Regierung, wirklich geschehen ist. Für die wenigen Schüler, welche die Hohe Landesschule damals noch zählte, mußte er seine Vorlesungen auf die Grundlehren der reinen Mathematik und auf die Logik beschränken; zugleich aber faßte er den Entschluß, seine Muße zur Sichtung und Prüfung seiner eignen philosophischen Kenntnisse und Ueberzeugungen zu benutzen. Für den Zweck dieses Entschlusses schien es ihm förderlich, einen Versuch zu machen, folgende Preisaufgabe, welche damals die Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen aufgestellt hatte: Was ist in der Lehre von der Natur der menschlichen Erkenntniß existirender Dinge durch die Forschungen der Philosophen seit Plato und Aristoteles geleistet worden? — zu beantworten. Denn zu dem Ende mußte er die Forschungen und Lehren der Philosophen über die menschliche Erkenntniß der Reihe nach durchgehen und vergleichen. Die Zusammenstellung, die daraus hervorging, hatte das Glück, den Preis zu erhalten, und ist 1805 unter folgendem Titel gedruckt erschienen: Resultate der philosophischen Forschungen über die Natur der menschlichen Erkenntniß von Plato bis Kant. Marburg, neue akad. Buchhandlung.

Indessen hatte er im Anfange des Jahres 1803 seine Professur niedergelegt und den Versuch gemacht, in Homburg vor der Höhe eine Erziehungsanstalt zu errichten, welche er jedoch, durch den Wunsch mehrerer Aeltern bestimmt, Ostern 1804 wieder nach Hanau versetzte. Eine Frucht seines damaligen Nachdenkens über pädagogische Gegenstände waren

die Aufsätze pädagogischen Inhalts. Leipzig, in Kommission b. Kummer, 1804.

Schon während jener philosophisch-historischen Arbeit, wozu ihn die Aufgabe der Kop. G. d. W. veranlaßt hatte, war er vollends inne geworden, daß ihn die kritische Philosophie nicht mehr befriedigen konnte. Dagegen hatten Sextus Empiricus, Spinoza, Jacobi und Schelling, jeder auf seine Art, aber alle gleich mächtig, sein Nachdenken in Anspruch genommen; er mußte darüber klar und mit sich einig werden. Darum widmete er nun seine geschäftsfreien Stunden zuerst dem Studium des Spinoza, in Verbindung mit Descartes und Malebranche. Auch fing er damals an, für einige kritische Zeitschriften in den Fächern der Philosophie und Pädagogik Beiträge zu liefern.

Im Frühjahre 1805 erhielt er einen Ruf von der reformirten Gemeine zu Lübeck zur ersten Lehrerstelle an der Erziehungsanstalt, welche sie damals errichtete, und folgte diesem Rufe. Seine amtliche Wirksamkeit in Lübeck war zwar sowohl in Hinsicht der Gegenstände des Unterrichts, als auch in Hinsicht der Schülerzahl (gewöhnlich 25 bis 30) beschränkt, aber doch im Ganzen befriedigend. Sie veranlaßte ihn zu folgenden pädagogischen Schriften: Briefe über den Unterschied in der Erziehung der Knaben und der Mädchen. Lübeck b. Römhild, 1806. und: Ein Beitrag zur Entwicklung des Begriffes der Methode in der Erziehung. Lübeck b. Römhild, 1808. Er hatte Aufforderung und Gelegenheit gefunden, sich mit der Pestalozzischen Lehrmethode näher bekannt zu machen, und hatte sie zum Theil in jener Lehranstalt eingeführt.

In den geschäftsfreien Stunden setzte er das Lesen und Vergleichen philosophischer Schriften und Lehren fort. Vorzüglich las er nun zum erstenmal den ganzen Plato; darauf die Neuplatoniker, besonders Plotin; von ihnen kam er zu den Kirchenvätern, die er in Beziehung auf die Idee einer christlichen Philosophie der Reihe nach bis auf Augustinus durchging, und das, was sie von christlicher Philosophie zerstreut enthielten, auszog, wenn er es nicht schon von Rösler oder Schröckh ausgezogen fand. Auch mit manchen Scholastikern machte er jetzt nähere Bekanntschaft. Dabei las er abermals alle Schriften Jacobi's nach ihrer Zeitfolge. Immer mehr aber wandte sich allmählig sein Gemüth von fremden Lehren ab und kehrte zu sich selbst ein, um in eigner innerer Lebenserfahrung eine sichere Ueberzeugung zu gewinnen. Dieser Gemüthsrichtung entsprach folgende Preisaufgabe, welche die philosophische Klasse der Königlichen Akademie der

Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1807 aufstellte: „Giebt es eine unmittelbare innere Wahrnehmung, und worin ist diese von der innern Anschauung und von der bloßen Abstraktion der Regeln unseres Denkens und Empfindens durch wiederholte Beobachtung verschieden? Worin sind die Anschauungen von der Empfindung und dem innern Gefühle verschieden? In welcher Beziehung stehen diese Handlungen oder Lagen des Gemüthes mit den Begriffen und Ideen?“ Seine Beantwortung dieser Fragen erhielt den Preis, und wurde von der Akademie der Wissenschaften unter folgendem Titel bekannt gemacht: Ueber die innere Wahrnehmung. Berlin b. Unger, 1808.

Indessen hatte sich der Druck ausländischer Macht und Herrschaft, besonders seit der Schlacht bei Jena 1806, immer weiter über das deutsche Vaterland verbreitet, und Viele schon, verzweifelnd an der Wiedererringung der Freiheit, fügten sich nicht allein dem fremden Joche, sondern auch fremder Sitte. Dieser Kleinmüthigkeit entgegenzuwirken war der Hauptzweck der Zeitschrift: Erhebungen, welche in dieser Zeit zu Lübeck nicht ohne S's Zuwirkung erschien. Die Aufsätze mit den Ueberschriften: Ueber den falschen Kosmopolitismus; — Kein Patriotismus ohne Achtung und Liebe der Muttersprache; — Sind wir Männer oder Greise? — und mehrere kleinere sind von ihm. — Der unglückliche Ausgang des Versuches, den Oestreich 1809 zur Selbsterwehrung der fremden Uebermacht, und — wie man wenigstens glaubte — zur Wiederbefreiung Deutschlands machte, schlug nicht seinen Glauben, aber seine Hoffnung der nahen Befreiung nieder. Um so weniger getheilt folgte er seit der Zeit seiner Neigung, sich von dem Aeußern ab zur Selbstbetrachtung zu wenden, um in dem Menschenleben selbst nach seiner Ursprünglichkeit die Lösung der Fragen zu finden, die von jeher der Gegenstand der Philosophie gewesen sind, und die der Mensch, in dem einmal das Streben, seines Lebens geistiger Weise mächtig zu werden, erwacht ist, nicht von sich abweisen kann. Er fing an, niederzuschreiben, was sich ihm in der Betrachtung ergab, jedoch noch ohne bestimmte Absicht der öffentlichen Mittheilung.

Am Ende des Jahres 1810 wurde Lübeck, das schon seit dem 6. November 1806 (dem Tage, an welchem es erstürmt wurde) von den Franzosen besetzt gewesen war, dem französischen Reiche einverleibt. Im folgenden Jahre erschien eine kaiserliche Verordnung über eine neue Einrichtung des Unter-

richtswesens, besonders in den mit Frankreich vereinigten Ländern. Zu Folge dieser Einrichtung, deren Bewerkstelligung durch die Staatsräthe Noel und Cuvier, die zu diesem Zwecke die Niederländischen und Deutschen Departements durchreisten, und auch nach Lübeck kamen, vorbereitet wurde, würde die Lehranstalt der reformirten Gemeine zu Lübeck, wo nicht aufgehoben, doch in ihrem Innern sehr beschränkt worden seyn. Das vorzüglich bestimmte ihn, einem Rufe, der in der Mitte des Jahres 1812 von Kassel aus an ihn erging, zu folgen.

Er wurde zu Kassel Direktor des Lyzeums und der neu zu errichtenden Bürgerschule. Dieses Amt beschäftigte ihn anfangs so sehr, daß er der philosophischen Betrachtung für einige Zeit gänzlich entsagen mußte. Denn zu den gewöhnlichen Geschäften eines Direktors und Lehrers kam hier hinzu, daß erst die alte Lehranstalt in Lyzeum und Bürgerschule geschieden, und dann beide, wie ganz von neuem, eingerichtet werden mußten, und es läßt sich nicht leugnen, daß diese ganze Sache eilig, auch wohl zu eilig, betrieben wurde. Den Grundriß zu dieser neuen Einrichtung hinsichtlich des Unterrichtes, enthielt der, bei der wirklichen Ausführung bald erweiterte und verbesserte, allgemeine Lehrplan für das Lyzeum und die Bürgerschule zu Kassel, 1812. Am 1. Oktober wurden die neuen Lehranstalten eröffnet. Bei dieser Veranlassung schrieb S.: Allgemeine Gedanken von dem Unterrichte und der Disziplin in Bürgerschulen und Lyzeen. Kassel 1812, in der königl. Buchdruckerei.

Ein Jahr später schrieb er als Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung: *Cur pauci semper fuerint physiologiae Stoicorum sectatores.* Cass. 1813. — Die Universität Marburg ertheilte ihm um diese Zeit die Würde eines Doktors der Philosophie.

Bald hernach erfolgte die große Wendung der Dinge, durch welche Deutschland von dem Joche der Ausländer erlöset wurde und Hessen insbesondere unter die Herrschaft seines Kurfürsten zurückkehrte. Eine der Folgen, welche diese allgemeine Veränderung auch für die Lehranstalten zu Kassel hatte, war die Theilung der Geschäfte der Aufsicht und Leitung. Dadurch gewann S. wieder mehr Muße für die Philosophie, und entschloß sich nun, seine Ueberzeugungen in Schriften niederzulegen. Daher das Buch: Die Betrachtung des Menschen, drei Bände. Die beiden ersten erschienen zu Kassel bei Krieger; der dritte Band erschien 1815 zu Leipzig bei Cnobloch.

Diese drei Bände machen zusammen eigentlich nur den ersten Haupttheil dieses Werkes aus, nämlich die Darstellung dessen, was der Mensch ist. Ein zweiter, historischer, Haupttheil sollte darstellen: was der Mensch von dem, was er ursprünglich ist und zeitlich seyn soll, bisher wirklich geworden, und wie er es geworden ist.

Die Vollendung dieses Werkes wurde aber durch einen neuen Amtswechsel auf unbestimmte Zeit verschoben. Denn im Herbste des Jahres 1815 wurde S. zum Instruktor des Prinzen von Hessen Friedrich Wilhelm, jetzigen Kurprinzen, ernannt, und begleitete denselben zur Universität Leipzig, wo er fünf Jahre blieb. Während dieser Zeit ließen ihm seine Geschäfte nicht viele Muße zu literarischen Arbeiten. Er schrieb den dritten Band seiner Betrachtung des Menschen, und hielt bisweilen, bei gegebener Veranlassung, eine Vorlesung im Freundeskreise. Eine solche Vorlesung, am Tage der Säkularfeier der Reformation 1817 gehalten, ist unter folgendem Titel gedruckt erschienen: Die Wiederherstellung des Christenthums durch Luther. Berlin 1818. Realschulbuchhandlung. — Um das übertragene Geschäft bei dem Hessischen Prinzen nicht zu unterbrechen, hatte sich S. im J. 1816 der Aufforderung zur Uebernahme eines Lehramtes der Philosophie an der Universität zu Heidelberg und im J. 1818 einem gleichen Antrage nach Bonn versagen müssen.

Wenn diese kurze Erzählung genügt, um einen Ueberblick von S's wechselvollem äußern Leben und zugleich von seinen, durch äußere Verhältnisse bis dahin wenig begünstigten, Bestrebungen in der Philosophie zu geben, so hat sie ihren Zweck erreicht. Es bleibt nur hinzuzufügen, daß er nach Beendigung seines Instruktoramtes die wiedererlangte Muße zu einer Reise zu seinen Verwandten und Freunden in Hessen und den Hansestädten benutzte, und jetzt, im Winter 1821—22, einer Anstellung an der Universität zu Marburg entgegen sieht. Während jener Reise schrieb er die kleine Schrift, die unter dem Titel: Philosophie und Geschichte, 1821 zu Leipzig bei Cnobloch erschienen ist *); und in dieser letzten Zeit hat er sich — von der Kasseler Museumsbibliothek mit Büchern unterstützt — damit beschäftigt, einen Abriß von Spener's Leben zu schreiben **).

(Aus autographischen Nachrichten.)

Dieser interessante Abriß erschien unter folgendem Titel: Philipp Jakob Spener.

*) Rez. Heidelb. Jahrbücher d. Liter. v. 1822. 8s Stück. S. 767.

**) Seit dem Frühlinge 1822 lebt Hr. Hofr. S. als ordentlicher Professor der Philosophie, zu Marburg. J.

St. in den jährlichen Mittheilungen u. s. w. herausgegeben von Rochlitz. III. Bd. S. 1—120. Leipzig 1824. 8. (Mit Spener's ausdrucksvollem und trefflich gestochenem Brustbildnisse.)

Rez. in dem zur Abendzeitung gehörigen Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften. 1823. 3. St. S. 9. (von Böttiger.) Zeitung für die elegante Welt v. J. 1823. Januarheft.

Zu den Schriften des Hrn. Hofr. Suabedissen kommen noch folgende:

1) Zur Einleitung in die Philosophie. Marburg 1827. gr. 8.

Rez. im Leipziger allgem. Repertorium der Literatur. 1827. Dritter Band. S. 326.

2) Grundzüge der Lehre von dem Menschen. Marb. 1829. 8.

Rez. Leipziger Lit. Zeit. v. 1830. Nr. 295. S. 2253 fg. Hall. Allg. Lit. Zeit. v. 1830. Erg. Bl. R. 138. S. 1100. Blätter für literar. Unterhaltung. 1830. Nr. 175. 176.

3) Von dem Begriffe der Psychologie, ihrem Verhältnisse zu den andern besonders den verwandten Wissenschaften und der Erkenntnißweise die in ihr Statt findet. Eine Abhandlung. Marburg und Kassel 1829. 8.

Rez. Leipziger Liter. Zeit. v. 1830. Nr. 209. S. 1665 fg. Hall. Allg. L. Zeit. 1830. Erg. Bl. Nr. 139. S. 1106.

4) Die Grundzüge der philosophischen Religionslehre. Marburg u. Kassel 1831. gr. 8. J.

Völler (Johann Heinrich) wurde den 7. März 1768 in dem, unweit Lauterbach gelegenen, Dorfe, Angersbach, geboren. Sein Vater, ein unbemittelter Ackersmann daselbst, konnte, bei seiner Dürftigkeit und einer Familie von 10 Kindern, nicht viel auf die Ausbildung und Erziehung seines Sohnes verwenden, und bestimmte ihn deßhalb zum Bauernstande. — Jedoch eine entschiedene Abneigung gegen diesen Stand, so wie Lust und Talent zum Schreiner-Handwerke, ließen den Sohn in der Folge dieses letztere zu seinem künftigen Berufsgeschäfte wählen. Er trat daher, als 16jähriger Jüngling, bei einem Schreiner seines Geburtsortes in die Lehre. — Nach Verlauf seiner Lehrzeit, die im Ganzen noch kein volles Jahr betrug, trat er, als Schreinergesell, in die Dienste eines, sich, wegen eines neuen Orgelbaues, in Angersbach aufhaltenden, Orgelbauers, Namens Schlotmann. Bei diesem ging V. gleichsam eine neue Welt auf; und er wünschte von Stund' an nichts sehnlicheres, als auch ein Jünger der Orgelbaukunst zu werden. — Sehr freudig fühlte er sich daher überrascht, als Schlotmann, (der gar bald vorzügliche Talente zur Mechanik an seinem jungen Gehülfen bemerkt zu haben glaubte,) selbst ihm das Anerbieten machte, ihn, gegen ein geringes Honorar, seine Kunst zu

lehren. — Mit Freuden nahm V. dasselbe an, und ließ sich, nach einigen Einwendungen seines Vaters, 1786, von Schlotmann als Lehrling aufnehmen. —

Wie richtig Schlotmann V. beurtheilt habe, ging bald daraus hervor, daß letzterer, noch als Lehrling den Bau einer neuen Kirchenorgel zu Sand, bei Kassel, vollendete, da Schlotmann, wahrscheinlich Schulden halber, in gefängliche Haft gesetzt worden war. Auch schloß V., noch vor Ablauf seiner Lehrzeit, auf seine eigene Rechnung, einen Akkord über einen neuen Orgelbau zu Harmuthssachsen, welchen er 1788 glücklich und mit allem Beifall der Sachkenner, vollendete. — Nachdem er hierauf noch eine Orgel zu Wichdorf gebaut hatte, wurde er Gehülfe des in Kassel wohnenden Instrumentenmachers und Orgelbauers, Zitzmann, bei welchem er 10 Jahre verweilte, und seine erste sehr sinnreiche und künstliche Erfindung im Gebiete der Mechanik machte. Es war diese nämlich eine Gangthür, die, wenn man sie öffnete, vermöge eines sehr kunstreich mit derselben verbundenen, Orgel-Mechanismus, einen Quintenakkord hören ließ, dessen Intervalle man entweder nach einander, oder auch zugleich wahrnehmen konnte.

Das zweite Kunstwerk, welches V. lieferte, war ein Instrument, dem er den Namen Apollonion gab. — Dasselbe hat die Gestalt eines großen Kleiderschrankes, und enthält 2 Klaviere, wovon eins ein aufrechtstehendes Flügelfortepiano und das andere ein Flötenwerk ist. Ein in demselben sehr sinnreich angebrachtes 3 Fuß großes Automat spielt, eine Flöte in den Händen haltend, mit einem richtigen Fingersatze verschiedene Musikstücke, wozu das Apollonion 6stimmig akkompagnirt, ohne daß es von Menschen-Händen berührt wird. Der berühmte Robertson, aus Paris, bot, wiewohl jedoch vergebens, dem Eigenthümer desselben 4000 Franks dafür *). — Andere Produkte der Mechanik, welche der rege Erfindungsgeist dieses Mannes hervorbrachte, die indessen, aus Mangel an Raum, hier wenig mehr, als blos dem Namen nach, erwähnt werden können, sind folgende:

---

*) Des Apollonion und bewundernswürdigen Flöten-Automaten wird im zweiten Jahrgange der Allgemeinen musikalischen Zeitung $\left(\frac{1799}{1800}\right)$, in der Beschreibung Kassels (Marburg 1805.) S. 357 fg. und in Gerber's biogr. Lexikon der Tonkünstler, Th. IV. (1813) sehr ehrenvoll erwähnt. Viele musikalische Instrumente des trefflichen Künstlers gehen nach Frankreich, Dänemark, Amerika (u. a. nach Rio-Janeiro, nach Charlestown) u. s. w. J.

1) Ein **Perpetuum mobile**, welches der berühmte **Pinetti** käuflich an sich gebracht hat.

2) Ein kleines Haus, in welchem sich kleine hölzerne Figuren befinden, Offiziere von jedem Kurhessischen Regimente vorstellend, und von denen, jedesmal auf das Wort, derjenige Offizier heraustritt, welcher verlangt wird, und auf einen erhaltenen Wink auch wieder zurückkehrt.

3) Zwei, auf einem kleinen Kanapee sitzende, Papagenopfeifen in der Hand haltende, Nymphen, welche mehrere Musikstücke, und zwar auf's Wort, dasjenige spielen, welches verlangt wird.

4) Ein Kiefer, welcher, auf Geheiß, diejenige Sorte Wein aus ein und demselben Krahne eines Fäßchens zapft, die gefordert wird, ohne daß Menschen-Hände dabei mitwirken.

Eine Kunstreise, welche V. mit all' diesen Sachen, zu Ende des Jahres **1800**, machte, hatte jedoch nicht den gehofften Erfolg, vielleicht aus dem Grunde, weil er nicht die Kunst verstand, durch großes Posaunen, an den Orten, wohin er kam, sich ein zahlreiches Publikum zu verschaffen. — Er kehrte daher, nach einer 4½monatlichen Abwesenheit, wieder nach **Kassel** zurück, woselbst er auch im Monate März **1801**, obgleich arm, doch glücklich anlangte. In diesem Jahre wurde ihm auch das Prädikat eines **Hof-Instrumentenmachers** ertheilt, welches für ihn, als einen Ausländer, um so wünschenswerther war und seyn mußte, als er dadurch der Rechte eines Kassel'schen Bürgers theilhaftig wurde. — Er ließ sich darauf nun auch förmlich in Kassel nieder, borgte sich ein kleines Kapital, und fing mit Einem Gesellen an, Fortepiano's zu bauen. Seine Werkstätte vergrößerte sich jedoch bald bis zu einem solchen Umfange, daß er **10** und mehrere Gesellen halten, und mehreren Familien (namentlich Schlossern und Drechslern) eine Quelle reichlicher Nahrung eröffnen konnte.

Von dieses Künstlers Instrumenten, die sich von Jahr zu Jahr vervollkommneten, und von denen in der neuern Zeit mehreren, bei der in Kassel jährlich stattfindenden Kunstausstellung, der Preis zuerkannt wurde, sey hier nur so viel gesagt, daß sie zu den vorzüglichsten gehören, die in- und außerhalb Deutschlands verfertigt werden *).

*) Bei der verdienten rühmlichen Erwähnung der vom Hrn. Hof-Instrumentenmacher **Völler** verfertigten musikalischen Instrumente, sey es mir vergönnt, auch der rühmlichen Leistungen eines hiesigen kenntnißreichen und kunstgeübten Verfertigers musikalischer Instrumente, Flügel, Fortepiano's u. s. w. zu erwähnen. Dies ist H.

Völler selbst darf mit allem Rechte auf den Ruhm eines vorzüglichen Künstlers im Gebiete der Mechanik Anspruch machen, und den man ihm gewiß um so lieber gönnen wird, als er denselben durch seine anspruchslose Bescheidenheit noch erhöhet.

Kurz nachdem sich V. in Kassel, als Instrumentenmacher und Mechaniker, etablirt hatte, heirathete er, 1802, die Tochter des dasigen Bürgers und Riemenschneidermeisters Kleinschmidt, mit welcher er bis hierhin in einer glücklichen, obgleich kinderlosen, Ehe gelebt hat. Durch Geschicklichkeit, Fleiß und Sparsamkeit hat er sich nach und nach auch ein Vermögen erworben, welches ihn unter die Zahl der wohlhabendsten Bürger Kassels setzt. Was ihm in dieser glücklichen Lage zum besondern Lobe gereicht, ist nicht nur die Fortsetzung seiner frühern, in jeder Hinsicht, sehr einfachen Lebensweise; sondern vorzüglich auch der Umstand, daß er seine, nun schon seit mehreren Jahren entschlafenen Aeltern unterstützt, und für das Fortkommen seiner Geschwister wahrhaft brüderlich gesorgt hat. K. Röding *).

Vollgraff (Karl). Einer Selbstbiographie steht immer zweierlei entgegen: 1) die Vermuthung, daß sie nicht ganz treu sey, d. h. die innersten Falten und Leidenschaften unentfaltet, unaufgedeckt lasse, und 2) jenes widrige Gefühl, das fremde Eigenliebe, fremder Ehrgeiz in uns erregt, indem nämlich jeder Selbstbiograph von dem Glauben befangen erscheint, als sey sein Lebenslauf so wichtig, von so großem Interesse, daß auch dritte ihn mit Interesse lesen müßten. Diese beiden Gründe sind es, denen zufolge ich vielleicht nie daran gedacht, noch weniger mich dazu entschlossen haben würde, meinen durchaus unbedeutenden Lebenslauf aufzusetzen, geschähe es jetzt nicht auf ausdrückliches Verlangen des verehrten Herrn Verf. und Fortsetzers dieser hessischen Gelehrten Geschichte. Das einzige, was mein Lebenslauf als

David Müller, aus Marburg, der die von seinem wackern Vater Michael Müller zuerst versuchten Arbeiten fortgesetzt, erweitert und in hohem Grade vervollkommnet hat, und dessen Instrumente sich eben so sehr durch Kraft, Wohlklang und innere Güte, als durch große Eleganz im Aeußern auszeichnen, und die nicht nur in Deutschland, sondern auch in Holland, England und Amerika (wohin sie häufig verlangt werden) den verdienten Beifall finden. J.

*) Die dem kunsterfahrnen und braven Völler geweihte eigene Schrift des Hrn. Inspektors Röding s. unter den Schriften des letztern, S. 481. J.

Resultat darbieten dürfte, möchte allenfalls die Bestätigung der alten Wahrheit seyn, daß man alles das, was man sonst will und wozu der innere Geist treibt, auch zu realisiren vermag, sobald man sich nur nicht durch Hindernisse abschrecken läßt und beharrlich das zu erstrebende Ziel im Auge behält.

Mein Vater war zweiter Lehrer am reformirten Lyceo zu Schmalkalden. Meine Mutter eine geborne Colerus aus Weimar. Ich bin der älteste von 4 Geschwistern und den 4. Nov. 1794 zu Schmalkalden geboren.

Derjenige Unterricht, den ich auf dem gedachten Lyceo sowohl als von meinem Vater privatim erhielt, war gleich anfangs darauf berechnet, daß ich studiren sollte. Damit ich wählen könne, lernte ich außer Lateinisch und Griechisch auch Hebräisch. Bei einigen Gegenständen des ersten Unterrichts befolgte mein Vater eine eigenthümliche, damals neue, Methode mit mir. So z. B. war ich schon 8 Jahre alt und konnte noch nicht lesen, wohl aber schon Schach spielen. Jetzt ließ er große und kleine Buchstaben drucken, einzeln auf Pappstückchen kleben, und mich mit diesen Buchstaben zuerst meinen eigenen Namen, dann seinen, den meiner Mutter ꝛc. zusammensetzen. Hiernächst mußte ich alles, was ich wünschte, auf diese Weise erst zusammensetzen, ehe es gewährt wurde, und das war vielleicht das Haupt-Vehikel, wodurch ich schon innerhalb 14 Tagen lesen lernte, ohne, wie gewöhnlich, das Buchstabiren gelernt zu haben. Eben so ließ mich mein Vater an dem Unterrichte in der französischen Sprache, welchen er auf Verlangen einigen Knaben meines Alters gab, bis zum 12. Jahre keinen Theil nehmen, bis sich mein Ehrgeiz dadurch beleidigt fühlte, daß meine Schulkameraden gleiches Alters im Jahre 1806, wo Franzosen nach Schmalkalden kamen, mit diesen gut oder schlecht sprachen, während ich dies nicht konnte. Mit Hast warf ich mich über die französische Grammatik her, studirte nicht eine, sondern vor lauter Begierde mehrere zugleich unausgesetzt unter meines Vaters Leitung, und so holte ich meine Kameraden nicht bloß ein, sondern überholte sie in der Art, daß ich während des Jahres 1807 der Sprache, sprechend und schreibend, f a s t so mächtig wurde, wie ich es jetzt noch bin. Später korrespondirte ich mit meinem Vater bloß Französisch, und beim Schachspiel mit ihm durfte nur Französisch gesprochen werden.

Im Jahr 1808 trat das erste Ereigniß ein, was meinen bereits festen Vorsatz, die Rechte zu studiren, für immer aufheben zu sollen schien. Ich hatte einen Onkel in Erfurt, den Buchhändler Keyser, den ich im Jahr 1804 schon auf

einige Zeit mit meiner Mutter besucht hatte, und dieser wünschte mich als Lehrling in seine Handlung zu haben. Ich bezeigte keine Lust, allein mein Vater und meine Mutter wußten mir die Sache annehmlich vorzustellen, um wenigstens einen Versuch zu machen — und so holte mich mein Onkel selbst Ende Juni 1808 ab. Anfangs ging die Sache ganz gut, allein sehr bald verletzte es meinen Ehrgeiz, daß ich als, dem Hause verwandter, Lehrling, wie dies überall der Fall ist, Wege und Besorgungen in der Stadt machen mußte, die, meiner Meinung nach, nicht zum Erlernen des Buchhandels nothwendig waren und deshalb durch Bedienten verrichtet werden konnten. Ich war so frei, dies meinem Onkel zu sagen und meinem Vater zu schreiben. Beide versuchten, mich darüber zu belehren und zu trösten, allein vergebens, so daß sie einsahen, in mir sey der ächte servile Kaufmannsgeist nicht zu Haus; und so ging ich denn, seelenvergnügt und im besten Einverständniß mit meinem Onkel und Vater schon Ende Oktobers 1808 wieder nach Haus, von neuem mit dem Entschluß, mich nun durch nichts vom Studieren abhalten zu lassen.

Diese 4monatliche Lehrlingszeit in Erfurt verschaffte mir übrigens die Gelegenheit, die Kaiser Alexander und Napoleon nebst vielen andern in der Geschichte merkwürdigen Personen während des Kongresses im Oktober zu sehen. Wie aber zugleich widrige Eindrücke, die wir in unserer Jugend empfangen, unauslöschlich haften bleiben und sogar einflußreich auf unsere Denkungsart werden können, dazu dürfte die Bemerkung hier einen Beitrag liefern, daß ich noch jetzt, wenn ich schwer träume, mich jedesmal als Lehrling in Erfurt befinde und dann, daß ich seitdem einen besondern Widerwillen gegen das ganze handelnde Publikum (nicht gegen den Handel selbst) hege.

Das Jahr 1809 war indeß das Entscheidungs-Jahr, welches vorerst alle meine Hoffnungen und Wünsche zerstörte.

Zunächst wäre ich nämlich beinahe Soldat geworden und zwar in der Art, daß ein Bruder meines Vaters, seither Artillerie-Hauptmann in holländischen Diensten, als geborner Westphale, in westphälische Dienste treten mußte. Dieser schrieb von Kassel aus an meinen Vater und offerirte ihm, mich zu placiren, besonders da ich Französisch und Planzeichnen verstände. Weil nun damals bekanntlich kein junger Mensch davor sicher war, Soldat werden zu müssen, so war mein Vater sehr geneigt, meines Onkels Vorschlag anzunehmen. Ich und meine Mutter waren aber dagegen, besonders weil es gleich nach Spanien gehen sollte und ich erst 15 Jahr

alt, also auch noch fern von der Konskription war. Deshalb und weil mein Onkel schnell nach Spanien abging, zerschlug sich also die Sache, um so glücklicher für mich, als letzterer schon nach einem halben Jahre in Spanien seinen Abschied nahm und nach Holland zurückging.

Jetzt betrieb ich von neuem meine Studien. Mein Vater wirkte mir durch oder bei dem berühmten Heyne zu Göttingen einen Freitisch aus, und so sollte ich denn im Herbst 1809 nach Göttingen abgehen. Da trat das Schicksal von neuem dazwischen. Mein Vater wurde krank und starb schon am 8. Nov. 1809.

Es war gewissermaßen ein Glück, daß ich nicht schon in Göttingen war, denn, obwohl noch jung, war ich doch meiner Mutter und noch unerzogenen Geschwister einzige Stütze, indem zu dem Verluste des Vaters auch noch der kommen sollte, daß um dieselbe Zeit die Wittwenkasse zu Hanau vom Großherzoge zu Frankfurt zwar nicht geradezu aufgehoben, aber doch der seitherigen Garantie verlustig ging, und nun meine Mutter, statt jährlich 200 fl. Pension zu erhalten, gar nichts erhielt, also gerade das Subsistenz-Mittel, wofür mein Vater 16 Jahre hindurch gesorgt hatte, wegfiel.

Wenn trotz dem meine Mutter bereit war, alles zu opfern, damit ich dennoch studire; so war es unmöglich, es für die Dauer durchzusetzen und auch nicht einmal rathsam, da man stets die Konskription im Hintergrunde zu fürchten hatte.

Wieder die Kenntniß der französischen Sprache empfahl mich jetzt dem Kriegs-Kommissair zu Bach. Ich sah mich genöthigt, die angebotene Stelle eines Sekretairs anzunehmen. Sie war ein Mittel, meine Mutter unterstützen zu können, und ich erstaune selbst, wie ich, so jung, dem fremden Geschäfte gewachsen war. In dieser neuen Karriere, welche zugleich die Aussicht gewährte, von der Konskription befreit zu werden, ging es denn rasch weiter. Ich ging, durch höheren, wirklich bedeutenden Gehalt angezogen, nach Rotenburg, von da als erster Employé in die Unterpräfektur nach Hersfeld, und schon im Jahr 1812 als Employé in das Büreau des Innern der Präfektur zu Marburg.

An allen diesen Orten unterließ ich indeß nicht, stets den Studier-Plan im Auge, meine klassischen Autoren fortzulesen, fing für mich Italienisch und Englisch an und setzte das Studium der letzteren beiden Sprachen insonderheit in Marburg, unter Leitung des Herrn Prof. Kühne dergestalt eifrig fort, daß mir letzterer bald das Zeugniß gab, ich bedürfe, wenigstens im Italienischen, seines Unterrichts nicht weiter.

Jetzt machte ich, in Marburg, im Jahr 1813 einen neuen Versuch, meinen Plan durchzusetzen. Der Präfekt war so uneigennützig, mir die Kollegien-Stunden frei geben zu wollen, ohne Kürzung des Gehalts. Ich war im Begriff, mich im Herbste immatrikuliren zu lassen, da löste sich das westphälische Königreich auf, es fiel das Mittel weg, wodurch ich hauptsächlich hatte studieren wollen, und die Verhältnisse machten es zu einem Ehrenpunkt, unter das Korps der Hessischen freiwilligen Jäger zu treten.

Zurückgekehrt aus dem Feldzuge im Jahr 1814, ja erst nach diesem vom Nervenfieber befallen, schien nunmehr noch weniger als je eine Aussicht sich darzubieten, wie ich noch studieren könne, und doch brannte in mir jetzt noch mehr als vorher der Wunsch darnach. Ich ging einstweilen wieder nach Rotenburg, wo ich dem dasigen Kurfürstl. Reservaten-Kommissarius empfohlen war. Als aber dieser bald darauf nach Rinteln versetzt wurde, stand ich abermals allein; aber dieses sollte auch die letzte Verlegenheit seyn, denn plötzlich wurde Rath zu dem, wornach ich seit 7 Jahren vergebens gestrebt hatte.

Mein oben erwähnter Onkel, seit seiner Rückkehr aus Spanien, im Haag verheirathet und etablirt, lud mich ein, ihn zu besuchen und bei ihm zu bleiben. Gleichzeitig wurde die Wittwenkasse in Hanau wieder hergestellt und meine Mutter erhielt von daher ihre, wenn auch sehr geschmälerte Pension. Endlich war ich selbst nicht ohne Geld, um wenigstens fürs erste Jahr auf der Universität gesichert zu seyn. Also reiste ich zunächst nach dem Haag zu meinem Onkel. Hier war es, wo ich, trotz meiner eben nicht besonders erfreulichen Geldumstände zum Behufe meines Studierens, einen harten Kampf zu bestehen hatte, oder wieder einen Anfall jenes Widerwillens gegen Handelsgeschäfte bekam. Ich wies nämlich väterliche Anerbietungen meines Onkels zurück, wie sie wohl schwerlich ein Anderer in meiner Lage zurückgewiesen hätte, indem ich voraussah, ich würde mich bei allem Gelde nicht glücklich befinden, am wenigsten in der Mitte eines Volks, dessen ganzer Ideenkreis sich um Gulden und Gewinn dreht.

Kurz, ich beharrte bei meinem Vorsatz und kehrte noch in demselben Jahre 1816 unmittelbar hierher nach Marburg zurück, wozu ich schon vor meiner Abreise die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, und begann so, schon beinahe 22 Jahre alt, mit bitteren Lebenserfahrungen bereits ausgerüstet, deshalb auch ernster und verstimmt für das fröhliche Studentenleben, aber heiteren frischen Muthes das Studium

der Rechte. Die Theurung der Jahre 1816 und 1817 wäre wohl ein neuer Schlag für mich gewesen, hätte ich nicht der Güte der Herren Inspektoren der neuen Freitische einen der letzteren zu verdanken gehabt, denn, beiläufig bemerkt, erhielt ich auch diesen nicht sogleich und sie substituirten mich einem andern, der ausgeblieben war.

Nächst dem Studio der Rechte interessirten mich gleich anfangs die Naturwissenschaften, Politik und Geschichte, dann aber die Lektüre eines Montesquieu, Filangieri, Beccaria ꝛc. besonders haben mir die beiden letzteren eine besondere Vorliebe für die Philosophie des Kriminal-Rechts beigebracht. Montesquieu hatte mich, ehe ich seine Irrthümer zu entdecken stark genug war, so eingenommen, daß ich in französischer Sprache eine Eloge über ihn schrieb, die ich aber natürlich noch jetzt wohl verwahre.

Schnell waren 3 Jahre unter unausgesetzten Studien vorüber. Ich reiste nur einmal, und doch mit einem großen Paquet Bücher, in die Ferien, weil ich jedesmal während derselben die Kollegien des letzten Semesters repetirte, um für das nächste freie Hand zu haben. So kam Ostern 1819, wo ich mich zuerst in Marburg und dann sogleich in Kassel pro Assessore examiniren ließ, um noch in Göttingen ungebunden diejenigen Vorlesungen hören zu können, wozu ich in Marburg theils keine Zeit, theils wegen Kollision mit den juristischen Vorlesungen keine Gelegenheit gehabt hatte, z. B. und unter andern Politik und Finanzwissenschaft bei Sartorius, Naturgeschichte bei Blumenbach, Technologie bei Hausmann, Geschichte der Philosophie bei Bouterweck, Geschichte, Geographie und Ethnographie bei Heeren, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte bei Eichhorn. Kurz ich hatte in Göttingen täglich 8 Vorlesungen während 9 Stunden zu besuchen, was mir nur dadurch physisch möglich wurde, daß ich blos über die Haupt-Vorlesungen im Kolleg Hefte schrieb, einige zu Haus aus dem Gedächtniß nachschrieb und über andere z. B. die Naturgeschichte gar nichts aufschrieb. Die herrliche Bibliothek benutzte ich hauptsächlich, um mir Bücherkenntniß für meine Lieblingsfächer zu verschaffen.

So kehrte ich im Nov. 1819 hierher nach Marburg zurück, wurde extra numerum Regierungs-Prokurator, promovirte im Febr. 1820, und schlug auf Ostern 1820 zuerst als Privat-Dozent juristische Vorlesungen an.

Ich kann nicht sagen, daß ich Anfangs mit meinen Vorlesungen besonderes Glück gehabt hätte, d. h. daß sie zahlreich besucht worden wären. Die Eigenliebe jedes Anderen würde sich vielleicht damit zu trösten suchen, daß theils die

Konkurrenz mit älteren Professoren, theils die Wahl solcher Vorlesungen, die leider nicht zu den Brot-Kollegien gerechnet werden, z. B. deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, daran Schuld gewesen. Ich mag sie nicht zu Trostgründen erheben. Unstreitig haben aber Glück und Zufall ihren Antheil bei der Frequenz eines angehenden Privat-Dozenten auf Universitäten.

Dies alles ließ mir nun desto mehr Muße für schriftstellerische Versuche meines Faches, so daß seit 1821 bis 1824 die unten sub 2 bis 5 genannten Schriften durch mich zum Druck befördert wurden, wobei ich mir nicht schmeichelte, daß sie die günstige Aufnahme finden würden, die sie gefunden haben.

Fest entschlossen, die mir immer widriger werdende Advokatur und Prokuratur aufzugeben, bewarb ich mich in der Mitte des Sommers 1824 um eine außerordentliche Professur der Rechte. Auf den günstigen Bericht des akademischen Senats geschah auf Befehl Kurfürstlichen Ministeriums des Innern die Anfrage an mich: „ob ich geneigt und dazu vorbe„reitet sey, mich auch dem Fache der Staatswissenschaft, „worin es dermalen an einem Dozenten fehle, zu widmen?“ Ich erklärte mich darüber ausführlich und inwiefern ich geneigt und vorbereitet sey. Statt einer außerordentlichen Professur der Rechte erhielt ich hierauf im Dezember 1824 die außerordentliche Professur der Staatswissenschaften und zwar sogleich mit Gehalt. Scheinbar wurde ich dadurch in eine neue Sphäre versetzt, allein nur scheinbar und theilweis, denn ich zeigte durch mein Programm (Nr. 6.) über den zeitigen Begriff, Umfang und Gegenstand der Staatswissenschaften, wie eng die Rechtswissenschaft mit ihnen zusammenhängt und ohne sie unter uns Abendländern jene auf einen ganz hohlen Boden gebaut sind oder werden. Ganz ausführlich ist dies in dem unten sub 8 erwähnten Werke, Thl. 3. u. 4., geschehen.

Ende April *) 1827 wurde ich ordentlicher Professor und erhielt im Februar 1828 einen Ruf nach Dorpat. Ich nahm denselben, gleich Anfangs mit Zögern, an, nachdem ich mir jedoch nähere Auskunft über die Dorpater Bibliothek verschafft und erfahren, wie der literarische Verkehr mit Deutschland daselbst sowohl durch die bestehende Bücher-Polizei als auch durch die Natur selbst große Hindernisse leide, so daß ich mit meinem Abgange dahin auch die Vollendung

*) Im Herbste 1826 machte ich eine Reise nach Paris, Brüssel, Haag rc.

meines sub 8. zu nennenden Werkes hätte aufgeben müssen, hielt ich es für meine Pflicht, den Ruf zurückzugeben, ohne freilich ahnen zu können, daß man mir diese Rückgabe, dieses Opfer, in meinem eigenen Vaterlande übel deuten und nehmen werde.

Im Herbste 1828 erschienen die ersten drei Theile des Werkes Nr. 8., für deren Uebersendung ich von S. M. dem Könige von Preußen die goldne Medaille, von S. K. H. dem Großherzoge von Weimar die goldne Medaille mit der Aufschrift: Doctarum frantium praemia, und von S. D. dem Herzoge Peter von Oldenburg eine goldne Tabatiere erhielt. In demselben Jahre trat ich der Herausgabe der Jahrbücher für Geschichte und Staatskunst zu Leipzig, und 1829 der kritischen Zeitschrift für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung des Auslandes zu Heidelberg als Mitarbeiter bei, und ließ den vierten Theil des Werkes Nr. 8. erscheinen.

(Geschrieben im Herbst 1829.)

Schriften.

1) Dissertatio inauguralis de Lege Aquilia in specie vero de gradu culpae ad diligentiae, quem obligati sibi invicem praestare tenentur. Marburgi 1820. Febr. (Ueber den seither unbekannten Inhalt des 2ten Kapitels der Lex Aquilia benutzte ich hierbei die wiedergefundenen aber damals noch nicht gedruckten Commentarii des Gajus.)

2) Vermischte Abhandlungen, hauptsächlich in das Gebiet des Kriminal-, Staats- und deutschen Privat-Rechts gehörig. 1r Band. Marburg bei Krieger, 1822. Die erste Abhandlung dieses Bandes befindet sich auch im Auszug in des seel. v. Wildungens Feierabenden, 6s Bändchen.

Rezensirt ist dieser Band:
a) im Allg. Repertorium der neusten Litteratur von 1822. 4. Bds 5s Stück.
b) Neues Archiv des Krim. Rechts. VI. Bd. Heft 2.
c) Hallische Lit. Zeitung 1823. Nr. 297.
d) Jen. Lit. Zeitung 1824. Nr. 202—203.
e) Göttingische gelehrte Anzeigen 1824. Nr. 114. S. 1135.
f) Leipziger Lit. Zeitung 1825. Nr. 191. S. 1522.

3) Vermischte Abhandlungen 2c. 2r Band. Daselbst 1828.

Rezensirt:
a) Jenaische Litt. Zeitung 1824. Nr. 203.
b) Göttingische gelehrte Anzeigen 1824. Nr. 114.

4) Giebt es noch einen deutschen hohen Adel in dem Sinne und Begriffe, den man damit doktrinell bis zur Auflösung des deutschen Reichsverband? Darmstadt bei Heyer, 1823.

Rezensirt: Hallische Litt. Zeitung 1824. Nr. 48.

5) Die deutschen Standesherrn. Ein historisch-publizistischer Versuch. Gießen bei Heyer, 1824. 3 Alphabete.

Rezensirt:
a) Hallische Lit. Zeitung 1825. Nr. 46.
b) Göttingische gelehrte Anz. 1825. Nr. 84.
c) Lit. Konversat. Blatt 1825. Nr. 299—300.
d) Politisches Journal 1825. Nr. 12.
e) Geographische Ephemeriden 1825. XV. St. 10.
f) Allgemeines Repert. 1824. IV. 3—4s Stück. S. 165—171.
g) Jen. Allg. Lit. Zeitung 1826. Nr. 169. S. 386 fg.

6) Ueber den heutigen Begriff, Umfang und Gegenstand der Staatswissenschaften. Programm bei Eröffnung meiner staatswiss. Vorlesungen im Sommer 1825. Marburg bei Garthe 1825.

Rezensirt: Leipziger Lit. Zeitung 1825. Nr. 91.

7) Revision verschiedener deutsch-rechtlicher Theorieen, namentlich über die Persönlichkeit fast aller deutschen Rechte, über die eigentliche Bedeutung der Gewehr, über Besitz, Eigen, Lehn, Leihe, Zinsgut, Pacht und Regalität, insonderheit aber über den eigentlichen juristischen Charakter der sogenannten Reallasten. Heidelberg bei Mohr 1826. (Bildet auch ein eigenes Extra-Heft zum 9. Bande des Archivs für zivilistische Praxis.)

8) Die Systeme der praktischen Politik im Abendlande. Gießen 1828 u. fg. I—IV. Band, jeder mit einem Spezial-Titel. Bis jetzt sind erst 4 Theile ode. die erste für sich abgeschlossene Hälfte erschienen.

Angezeigt oder rezensirt: Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst v. Pölitz. Th. I. (Januarheft) 1829. S. 104 fg. Th. II. S. 628 fg. Jenaische Allg. Lit. Zeitung. Mai 1829. Nr. 87. Hallische Allg. Lit. Zeit. v. J. 1830. Nr. 170. S. 73 fg. Nr. 171. S. 81 fg. Lit. Unterhaltungs-Blatt v. 1830. Nr. 70. S. 277 fg. Heidelb. Jahrbücher der Literatur v. 1830. November. S. 1078—1140. (von Zachariä), auch besonders abgedruckt. Leipziger Lit. Zeit. 1830. Juni. Nr. 149. S. 1185 fg. Literaturblatt zum Morgenblatt v. 1830. Nr. 130. S. 517 fg.

9) Versuch einer Erklärung, warum bisher die Ehren-Duelle nicht haben unterdrückt werden können durch Untersuchung der Frage: was eigentlich germanische Ehre sey? (Bd. X. Heft 2. des neuen Archivs des Kriminal-Rechts. 1828.)

10) Von den Quellen und Ursachen des Despotismus's, oder was ist Despotismus, worauf ruht er, wodurch ist er gegeben, wodurch tritt er nothwendig in das Leben, und inwiefern ist er sonach mehr Wirkung als Ursache? (Jahrbücher der Geschichte und Staatskunst. 1829. Sept. Heft.)

V.

Zu den Schriften des Hrn. Prof. Vollgraff kommen noch folgende:

11) Die historisch-statsrechtlichen Grenzen moderner Gesetzgebungen, und: was ist objektiv gesetzfähig und dermalen noch gesetzunfähig? Marburg 1830. gr. 8.

Rez. in Pölitz's Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst. J. 1830. II Bd. (September) S. 287 fg. Heidelberger Jahrbücher der Literatur 1830. IX. Heft. S. 910 fg.

12) Ueber das Wesen und die Verbindlichkeit oktroirter und paktirter Verfassungs-Urkunden.

(St. in Pölitz's Jahrbüchern der Geschichte und Staatskunst. J. 1831. 1r Bd. (Mai) S. 213 fg.)

13) Rezensionen in mehreren gelehrten Zeitungen. J.

Wagner (Karl Franz Christian). — Mein Geburtsort ist Helmstädt. Ich erblickte daselbst das Licht der Welt den 18. November 1760. Meine Aeltern waren Johann Franz Wagner *), welcher damals daselbst die Stelle eines Rektors an der Schule bekleidete, und Henriette, die aus der Familie Overloch herstammte.

Von den ersten Jahren meines Lebens an war es mein Loos, von einem Orte nach dem andern wandern zu müssen; denn kaum war ich zwei Jahre alt, als mein Vater als Professor extraordinarius am Kollegio Karolino und Rektor adjunktus am Katharineo nach Braunschweig versetzt wurde; und das Jahr darauf (1763) ging er als Rektor und Professor des Rathsgymnasiums nach Osnabrück, wo das Andenken an seinen Fleiß und seine Thätigkeit noch jetzt fortleben soll **). Auf diesem Gymnasio wurde denn auch ich in die Anfangsgründe der Wissenschaften eingeweihet, aber freilich auf eine Art, die bei weniger Wißbegierde, und einem geringern Triebe, mich auszubilden, mich völlig hätte zurückschrecken und dahin bringen können, dem Studieren auf immer zu entsagen. Die Lehrer an den untern Klassen waren geistlose Männer, welche nur die alte trockne Lehrweise kannten, und derselben durchaus getreu blieben; und von den anziehenderen Wissenschaften, als Geschichte, Mathematik, u. s. w. lernte man kaum die Namen kennen. Latein, etwas Griechisch (bis auf die erste Klasse beschränkt auf das neue Testament; in jener erst wurden zwei Stunden wöchentlich den Denkwürdigkeiten des Sokrates von Xenophon, oder Lucians Todtengesprächen gewidmet; vom Homer war gar nicht die Rede), nachher auf Länder- und Städtenamen beschränkte Geographie, und endlich ein Vorgeschmack von Rhetorik, dies war alles, was in den dem Unterricht fast täglich bestimmten sechs Stunden in den fünf unteren Klassen gelehrt wurde.

*) Mein Vater, aus Ulm gebürtig, wurde daselbst im Jahr 1733 geboren. Er war ein Enkel von Matthias Wagner (geb. 1648 in Ueberkingen, einem seines Sauerbrunnens wegen nicht unbekannten Ulmischen Dorfe, wo sein Vater Wirth war, † 1677), welcher in Ulm eine Buchdruckerei anlegte, die sich bis auf die jetzigen Zeiten erhalten hat, und ein Sohn von Christian Ulrich Wagner, dem Erben jener Buchdruckerei, welche zu seiner Zeit die bekannte Millersche Ausgabe der Lateinischen Klassiker lieferte. Auf dem Gymnasium zu Ulm legle mein Vater den Grund seiner Kenntnisse, und bezog darauf 1753 die Universität zu Helmstädt.

**) Ein ziemlich vollständiges Verzeichniß seiner Schriften findet man in Albrecht Weyermann's Nachrichten von Gelehrten, Künstlern und andern merkwürdigen Personen aus Ulm. Ulm, 1798.



Hierzu kam eine äußerst niederdrückende und den Geist lähmende, obgleich im höchsten Grade väterlich gut gemeinte, häusliche Erziehung. So wenig ich es billigen kann, daß man, wie es jetzt leider Sitte ist, die Kinder sich selbst überläßt, und, ohne ihnen einen Aufseher zuzugesellen, nach Gutdünken zu handeln, oder vielmehr zu rasen ihnen verstattet, auch wohl durch Aufzählung seiner eigenen jugendlichen Heldenthaten zur Nachahmung sie aufregt; eben so wenig möchte ich es Aeltern rathen, ihre Kinder in der Sklaverei aufzuerziehen, die in den Jahren, in welchen wir eigentlich allein des Lebens froh werden können, mein Loos wurde. Ein Student (denn diesen Namen führten die Schüler der beiden obersten Klassen) wurde ins Haus genommen, um mein und meiner Geschwister Mentor zu seyn; und außer den sechs Schulstunden wurden mir von diesem noch vier Privatstunden gegeben. Aber auch der Nutzen, den ich aus diesen schöpfte, war nicht sonderlich bedeutend; nur im Rechnen machte ich, weil meine Anlagen mich in einem hohen Grade zu den mathematischen Wissenschaften hinzogen, unter seiner Leitung überraschende Fortschritte. Die wenigen freien Augenblicke, die mir jene Arbeitsstunden übrig ließen, erlaubten Erholungen zu widmen, wurde mir von jenem Mentor (Kühne war sein Name), auch nicht verstattet; auf seiner Stube mußte ich sie hinbrüten! und wie glücklich fühlte ich mich, als ich in meines Vaters Bibliothek Happelii Relationes curiosas fand, die mir für dieselben eine aufheiternde Lektüre darboten. Nur am Sonntage, wenn ich zweimal die Kirche besucht hatte, worauf streng gehalten wurde, durfte ich mich begleitet von meinem Hauslehrer der Natur erfreuen. Höchst selten gelang es mir, mich wegzuschleichen, um mit einigen Gespielen den Ball zu schlagen; und Schrittschuh zu laufen war mir durchaus untersagt.

Zehn Jahre hatte ich auf diese Weise zurückgelegt, als ich des Hauslehrers los wurde, und die Freiheit erhielt, die Einrichtung meiner Nebenstunden nach eigenem Gutdünken zu treffen. Einmal daran gewöhnt, immer thätig zu seyn, und mich mit den Büchern zu beschäftigen, mißbrauchte ich dieselbe auch in keiner Hinsicht.

Um diese Zeit kam Lichtenberg nach Osnabrück, um die Polhöhe zu messen. Seine der Witterung wegen geschäftlosen Abende widmete er nicht selten meinem Vater, mit dem er gleich Anfangs die vertrauteste Bekanntschaft gemacht hatte. Da mein Vater auch in die astronomischen Kenntnisse eingeweihet war, so machten diese oft den Gegenstand ihrer Unterredung aus, wobei ich, von der Natur vielleicht eigentlich

für diesen Zweig der Wissenschaften gebildet, ein nicht unaufmerksamer Zuhörer war. Da Lichtenberg dieses bemerkte, so würdigte er mich seiner besondern Zuneigung, der ich mich nachher fortdauernd bis zu seinem Hinscheiden habe erfreuen dürfen. Wie frohlockte ich, als er mir einen achtfüßigen Tubus lieh; ganze Nächte brachte ich vor demselben zu, selbst der schneidendsten Kälte nicht achtend, um nur die Wunder des Himmels näher kennen zu lernen. Da ich fand, daß ohne die gründlichsten mathematischen Kenntnisse es unmöglich sey, nur ein mittelmäßiger Astronom zu werden, so wurden aus meines Vaters Bibliothek alle jene Wissenschaft betreffenden Werke zusammengesucht, und mit ununterbrochenem Fleiße, so weit ich sie nach meinem damaligen Alter fassen konnte, durchstudirt. Wie groß war meine Freude, als ich nach nicht gar langer Zeit dahin gekommen war, freilich noch nach sehr groben Prinzipien den jedesmaligen Stand der Jupiterstrabanten auf eine geraume Zeit vorher bestimmen zu können; denn auf die Astronomie wurde gleich alles angewandt, und mein jugendlicher Geist fing sogar schon an, darüber zu brüten, auf welche Weise wohl noch neue Entdeckungen in den Regionen des Himmels gemacht werden könnten. Die Fernröhre, dachte ich, müßten vervollkommnet werden; und der Wahn, hierzu vielleicht selbst einst etwas beitragen zu können, verleitete mich dazu, auch an das Glasschleifen meine Hand zu legen. Doch wurden meine übrigen Arbeiten dabei nicht vernachlässiget; Latein, Griechisch, Zeichnen, selbst Malen, Kupferstechen und Musik waren abwechselnd die Gegenstände, womit ich mich aufs eifrigste beschäftigte; späterhin kam dazu noch das Hebräische, welches ich zwei Jahre hindurch unter der Leitung meines Vaters mit unermüdetem Fleiße trieb.

Um nun aber alle meine Ideen durchzuführen, dazu war Geld erforderlich. Von meinem Vater konnte ich bei seinem sehr beschränkten Einkommen keine große Unterstützung erwarten. Im 15. Jahre entschloß ich mich daher schon, mir das Fehlende durch Unterricht zu verschaffen. Die Kinder eines Regierungssekretärs Preus unterrichtete ich in den Elementen der lateinischen Sprache, in der Geschichte und Geographie, und einen Schulfreund aus Lippstadt, mit Namen Röscher, im Rechnen. Aber diese Arbeiten mit denen verbunden, die mir selbst von meinen Lehrern aufgegeben wurden, überstiegen meine Kräfte, und ich fühlte nur zu bald die traurigsten Folgen dieser Anstrengungen in Hinsicht auf meine Gesundheit. Hierzu kam, daß mein Vater im Jahr 1777 von einer langwierigen, und endlich auch seinen Tod herbei-

führenden Krankheit gerade zu der Zeit heimgesucht wurde, als er die zweite Ausgabe von seiner Uebersetzung des Julius Cäsar besorgen sollte. Nicht vermögend, die Revision derselben selbst vorzunehmen, übertrug er sie mir, machte mich im Allgemeinen mit den Veränderungen bekannt, die er gemacht zu sehen wünschte, und überließ es mir ganz, die angestrichenen und hier und da nur mit schriftlichen Bemerkungen versehenen Stellen nach meiner besten Einsicht umzuarbeiten. Ganze Nächte brachte ich nun schlaflos zu, um mich durch die mir jetzt obliegenden Arbeiten durchzuwinden. Gleich nach meines Vaters Tode traten nun aber auch die nachtheiligen Folgen davon ein. Eine Nervenschwäche ergriff mich, die mich dem Grabe so nahe brachte, daß ich selbst jeden Tag als den letzten ansah, der mir noch zum Leben bestimmt sey. Mein damaliger trefflicher Arzt, Dr. Klinke, indeß, die genaueste Beobachtung der mir vorgeschriebenen Diät, und anhaltend regelmäßige Bewegung, die ich mir seitdem auch zur unerlaßlichen täglichen Pflicht gemacht habe, stellten meine Gesundheit so wieder her, daß ich es wagen konnte, Ostern 1779 die Universität zu Helmstädt zu beziehen, wo ich jedoch das erste Semester zum Theil noch der festeren Begründung meiner Gesundheit zu widmen entschlossen war. Daß ich Helmstädt als meinen Geburtsort den übrigen Universitäten vorzog, kann nicht befremden; auch hatte ich dort der Verbindung wegen, die mein Vater mit den vorzüglichsten Professoren daselbst fortwährend unterhalten hatte, am meisten Unterstützung zu erwarten, die mir Vaterlosen so nothwendig war, und die ich auch über alle Erwartung fand. Besonders nahm sich meiner der Geh. Justizrath Häberlin an, der damals so berühmte Geschichtsforscher, der, da er mich zur Taufe gehoben hatte, und mein naher Verwandter war, alles aufbot, mir meinen Aufenthalt zu Helmstädt nach Möglichkeit zu erleichtern. Doch darf ich auch nicht unterlassen, den Manen der Freunde meines Vaters in Osnabrück hier meinen Dank zu zollen, die mich nicht ohne reichliche Unterstützung von meiner zweiten Vaterstadt Abschied nehmen ließen.

Da ich in meiner jetzigen Lage ein Brot-Studium erwählen mußte, so war mein Vorsatz Anfangs, mich der Theologie zu widmen; und anderthalb Jahr hindurch besuchte ich auch zum Theil wenigstens die darauf abzweckenden Vorlesungen. Allein meine Lehrer, ungeachtet sie sich durch ihre Gelehrsamkeit so sehr auszeichneten, waren nicht dazu geeignet, mich zu fesseln. Carpzov, dessen dogmatische Ansichten durch sein Lehrbuch der Dogmatik bekannt sind, hielt mich

noch durch das schöne Latein, worin er seine Vorlesungen vortrug, allein nur bis zum Abschnitt de quidditate ecclesiae. Von da an war es mir unmöglich, weiter seine theologischen Vorlesungen zu besuchen. Das zunächst darauf folgende Semester fing ich an, Velthusen's Vorlesungen über die theologische Moral beizuwohnen; allein schon in der dritten Woche, in welcher er eine ganze Stunde darauf verwendete, die Ableitung des Namens Jehovah seinen Zuhörern auseinander zu setzen, erregte er in mir den Entschluß, oder befestigte ihn vielmehr völlig, mich ganz der Philologie und Philosophie zu widmen, zu denen meine nur schlummernde Neigung bereits Wiedeburg, mit dem ich in die genauesten Verhältnisse trat, und Gödeke, einer meiner ältesten Freunde, jetzt Rektor zu Nordheim, wieder geweckt hatten. Nur die exegetischen Vorlesungen des sich damals erst entwickelnden Henke wurden von mir, da ich in denselben erwünschte Nahrung für meinen Geist fand, fortdauernd besucht; außerdem aber ging ich in keine Lehrstunden weiter, als in die, in welchen Beireis die Naturlehre vortrug; und gestehen muß ich es, daß sein skeptischer Vortrag auf die Ausbildung meines Geistes mehr Einfluß gehabt hat, als ich es von dem irgend eines andern meiner dortigen Lehrer rühmen kann. Doch gilt dieses auch nur von seinen Vorlesungen über die Naturlehre. Naturgeschichte und Chemie fing ich zwar auch an, bei ihm zu hören, fand aber bald, daß er hier mehr sein bekanntes Talent der Aufschneiderei übte, als wirklich wissenschaftlich zu Werke ging. In den philosophischen Wissenschaften war Ferber mein Lehrer; allein sein Vortrag war nicht der eines Denkers: schöne Redensarten und eine blühende Sprache war alles, was man bei ihm lernen konnte. Vorlesungen über die Geschichte zu besuchen fand sich gar keine Gelegenheit; denn Häberlin beschränkte sich völlig auf deutsche Reichsgeschichte. So war ich im Ganzen mir selbst überlassen, und einen klassischen Schriftsteller nach dem andern durchzustudieren, war mein ganzes Geschäft. Einen Theil meiner Zeit widmete ich dem Studium der französischen, englischen und italienischen Sprache, von denen mich die beiden letzten jedoch am meisten anzogen; und in den Abendstunden suchte ich meine Bekanntschaft mit der deutschen Literatur zu erhalten, da denn auch Werthers Leiden und Siegwart nicht übergangen wurden. In einem hohen Grade ergriff denn aber auch mich die durch dieselben damals erregte sentimentale Stimmung der jugendlichen Gemüther; wurde mir diese nun gleich für die Folge die Ursache mancher trüben Stunde, so muß ich doch gestehen, daß ich die damaligen Jahre zu den glücklichsten rechnen muß, die ich durchlebt habe.

Im vierten Semester meiner akademischen Laufbahn wurde die Stadtschule zu Helmstädt in ein akademisches Pädagogium verwandelt, und die Direktion desselben, so wie des damit verbundenen philologischen Seminariums Wiedeburgen übertragen. Dieser ernannte mich sogleich zum Mitgliede des letztern; und um Ostern des Jahres 1781 wurde mir auch die Stelle eines Lehrers am Pädagogio übertragen. So, glaubte ich, sey mir nun meine Laufbahn für mein ganzes Leben angewiesen worden; allein eine Reise über den Harz mit einem Freunde Paulmann, die uns endlich nach Göttingen führte, gab derselben eine ganz andere Richtung. Heyne hatte mit meinem Vater in Briefwechsel gestanden; Johann Peter Miller war mein Verwandter: und so wurde ich von beiden mit besonderer Vorliebe aufgenommen, und von beiden aufgefordert, Göttingen zu meinem ferneren Aufenthalte zu erwählen. Der große Unterschied, den ich gleich auf den ersten Blick zwischen den beiden Lehranstalten wahrgenommen hatte, die herrlichen Lehrer, deren Namen über Göttingen damals einen so großen Glanz verbreiteten, die schon zu der Zeit sich so sehr auszeichnende Bibliothek, und mein jugendliches, fast an Ueberspannung gränzendes Bestreben, meinen Geist nach Möglichkeit auszubilden, bewirkten es, daß ich, meine Anstellung in Helmstädt, so wie des Umstandes, daß ich von Osnabrück aus keine Unterstützung mehr erwarten durfte, nicht achtend, beschloß, mit dem nächsten Semester, also um Michaelis 1781, nach Göttingen zu gehen. Hier wollte mich Heyne gleich in das philologische Seminarium aufnehmen, mir einen Freitisch verschaffen, und Arbeiten bei der Bibliothek übertragen. Nach meiner Zurückkunft nach Helmstädt hielt ich daher sofort um meinen Abschied an. Lange harrte ich auf denselben, aber vergebens; statt seiner traf endlich, aber erst unter dem 22. Okt. 1781, an mich die Aufforderung ein, auf meinem Posten zu bleiben, mit der Versicherung, „daß bei fernerer fleißigen Erfüllung meiner Pflichten und eigener weiteren Geschicktmachung zu einem Schuldienste, auf meine weitere Beförderung bei vorkommender Gelegenheit gedacht werden solle.“ So schmeichelhaft dieses auch für mich in meinem damaligen Alter war, so war ich doch zu sehr für Göttingen eingenommen, als daß ich den Gedanken, dahin zu gehen, hätte aufgeben können.

Mein langes, auf die Art wider meinen Willen eingetretenes Ausbleiben, war für mich in Göttingen von nicht geringem Nachtheil. Die mir bestimmte Stelle im Seminar war einem Andern zugefallen, so daß ich erst im folgenden Semester ordentliches Mitglied desselben werden konnte. Noch

zu wenig in Göttingen bekannt, um gleich auf Verdienst durch Privatunterricht rechnen zu können, fand ich es auf die Art unmöglich, den ganzen Winter in Göttingen mich durchzuhelfen, und ich brachte daher den größten Theil desselben bei meiner Mutter in Osnabrück zu. Hier entspann sich meine Bekanntschaft mit der Räthin von Voigt (mit der ich nachher eine lange Reihe von Jahren in Briefwechsel gestanden), die ich im Italienischen unterrichtete, und die mich für ihren Neffen, so wie der Rath Gruner für seine sechs Söhne, zum Hofmeister wünschte. Allein gegen Ostern kehrte ich nach Göttingen zurück. Nun wurde ich ordentliches Mitglied des Seminars; allein den Arbeiten an der Bibliothek, die für mich zu mechanisch waren, entsagte ich, und zog es vor, mir mein Auskommen durch Privatunterricht zu verschaffen. Anfangs waren nun meine Umstände freilich sehr beschränkt; aber mein Streben, mich auszuzeichnen, blieb nicht lange unbemerkt, und meine Arbeiten häuften sich schnell so, daß mein Verdienst mir ein völlig sorgenloses Leben verschaffte. Obgleich meine eigenen Arbeiten so einen nicht geringen Theil meiner Zeit einnahmen, so unterließ ich es doch nicht, aufs fleißigste die Vorlesungen zu besuchen, von denen ich glaubte, daß sie mir nützlich seyn könnten, oder zu denen mich meine Neigung hinzog. Heyne, Gatterer, Schlözer, Spittler und Lichtenberg waren in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaften, die sie lehrten, meine Führer; und dann wohnte ich noch einem Disputatorio in lateinischer Sprache unter Feders Leitung bei.

Damals fühlte ich mich so an Göttingen gefesselt, daß es mein erster Wunsch war, dort meine Tage immer zubringen zu können; und dieses war es, was mich bewog, den Antrag zu einigen Schulstellen abzulehnen. Ein größeres Gewicht hatte indeß doch mein Wunsch zu reisen, um so auch meine Kenntniß der neuern Sprachen weiter auszubilden; und wider alles Erwarten wurde mir dieser befriedigt. Der Graf Peter von Salis Soglio, ein geborner Engländer, obgleich von Abkunft ein Graubündner, der sich damals in Chiavenna aufhielt, wünschte einen Lehrer für seine beiden Söhne, der nicht bloß in den alten Sprachen, sondern auch in der Mathematik, Physik und Astronomie bewandert wäre; und dieses bewirkte es, daß mir die Stelle übertragen wurde, bei der ich außer freier Station einen Gehalt von **70** Karolinen zu beziehen hatte, die bald auf **100** erhöhet wurden.

Nach einem fast dreijährigen glücklichen Aufenthalte verließ ich so Göttingen den 7ten Julius 1784. Welche Freude war es für mich, meinen Weg über Ulm, den Geburtsort meines Vaters, nehmen zu können, wo ich noch einige seiner Geschwister, besonders meinen Onkel Chri-

stian Ulrich Wagner den Jüngern, vorfand, in dessen Hause ich 14 mir stets unvergeßliche Tage durchlebte. Als ich auf meiner Reise dahin Marburg berührte, das schon damals durch seine Lage und Umgebung meine Aufmerksamkeit auf sich zog, ahndete ich auch im mindesten nicht, daß einst den Rest meiner Tage daselbst zu durchleben mir vom Schicksal bestimmt sey. — In Ulm, dessen Einwohnern zu der Zeit ganz der alte, reichsstädtische Geschmack noch eigen war, bewunderte ich besonders die Münsterkirche, ein herrliches gothisches, und in jeder Hinsicht sehenswerthes Gebäude, dessen Grundstein den 31. Julius 1477 gelegt wurde, und das, wie ein Stein im Thurme beweiset, schon im Jahr 1482 Kaiser Maximilian in Augenschein zu nehmen würdig fand. Diese Kirche gegen jede mögliche Feuersgefahr zu sichern, sind oben in derselben 65 kupferne Kessel vertheilt, die stets mit Wasser angefüllt seyn müssen. Weniger war für das Gymnasium gesorgt, welches sich in einem ehemaligen Baarfüßer-Kloster, einem großen, aber höchst elenden Gebäude befand, und unter dessen Lehrern mich nur Professor Miller, der Verfasser des Siegwart, interessiren konnte; in Hinsicht dessen es mir aber unbegreiflich war, so wie ich ihn da kennen lernte, wie aus seiner Feder die Empfindeleien jenes Romanes hatten hervorgehen können. Welche Ansichten bei den übrigen Lehrern jenes Gymnasiums damals noch herrschend waren, kann man daraus ersehen, daß ich einer stündigen Ermahnungsrede des Seniors beizuwohnen Gelegenheit hatte, worin die Schüler angewiesen wurden, doch ja das Tragen runder Hüte und das Abschneiden der Haare nicht unter sich aufkommen zu lassen. — Hier lernte ich auch den deutschen Ringelreigen kennen, der mir aber so wenig da, als je nachher (unter dem Namen Walzer) behagte und zusagte.

Ueber Memmingen setzte ich meinen Weg nach Lindau fort, wo ich den 1. August ankam. Wie entzückte mich schon von fern die Aussicht auf den herrlichen Bodensee, in dem eine Insel die Grundlage jener Stadt bildete, und hinter welchem sich Berge auf Berge thürmten, die endlich in dunkelblauer Ferne sich verloren. Ueber diesen See führte uns dann ein sanfter und günstiger Wind nach Fusach, wo wir den Fuß der Alpen betraten, und von wo der Weg nun zwischen Gebirgen hin nach Chur ging. Immer höher und höher stiegen diese empor, von Wolken, wie vom Nebel, umschwebt; zwischen ihnen jedoch schlängelte sich das anmuthigste Thal hin, an dessen Seite man hier fruchtbare Hügel, und dort wieder schwarze über es hinhangende Felsen erblickte. Dann aber ging es durch ziemlich rauhe Gebirge nach Balzers, wo wir, von einem schrecklichen Sturm umtobt, die Nacht verweilten. Den andern Tag traf ich in Chur ein, wo ich Wredow persönlich kennen lernte, durch den der Graf Salis seine Anträge wegen eines Lehrers nach Göttingen hatte gelangen lassen. Eine Reise von zwei Tagen brachte mich von da endlich nach Chiavenna, wohin der Weg aber damals noch schrecklich war, den ich daher in der Gesellschaft des Mailändischen Couriers zu Pferde machte. Ein schmaler Pfad führte uns am jungen Rheine hin, der, von schwarzen Felsen begränzt, in steiler Tiefe schäumend dahin donnerte, indeß auf der andern Seite Steinmassen schroff emporstiegen, oder sich über uns hinwölbten. Oft führten uns Brücken, welche Berge an Berge ketteten, über unabsehbare Tiefen, in denen der Rhein fortschäumte, den beständige Wasserfälle fast in Staubwolken zu verwandeln schienen. Zu Splügen sah ich die ersten Gletscher, indeß unter meinen Füßen noch Frühlingsblumen dufteten. Hinter Splügen verließ uns der Rhein. Einen der beschwerlichsten Berge mußten wir nun hinaufklimmen, dessen geglaubter Gipfel nur das Thal von neuen Bergen war. Schauderlicher noch war das Herabsteigen. Meinem Pferde vertrauete ich mich nicht mehr, sondern

wanderte zu Fuß; auch dauerte es nicht lange, als ich dasselbe an einem steilen Abgrunde niederstürzen sah. In der Tiefe von unabsehbaren Bergen, von deren beschneieten Gipfeln unzählige Wasserströme herabrauschten, schlängelte sich endlich der Weg hin, der mich nach Chiavenna führte, wo ich am 6. August eintraf. Den nämlichen Abend wurde ich jedoch noch nach dem 2 Stunden entfernt liegenden Bondo geholt, wo sich der Graf den Sommer hindurch aufhielt, um der brennenden Glut zu entgehen, wodurch der Aufenthalt zu Chiavenna drückend und für die Gesundheit nachtheilig gemacht wird. Griechisch, Lateinisch, Geschichte, Mathematik, Physik und Astronomie machten nun die Gegenstände meines Unterrichtes aus; und da meinen Zöglingen meine Lehrmethode sehr zusagte, und sie so fast überraschende Fortschritte machten, so wurde ich in wenigen Wochen der Liebling des Grafen. Meine Freistunden widmete ich dem fernern Studium der Englischen und Italienischen Sprache, theils aus besonderer Neigung für dieselben, theils weil die letztere schon Landessprache war, in der erstern aber der Graf mit seinen Söhnen sich unterhielt. Höchst erwünscht war es mir, in dem Sekretär des Grafen einen Mann zu finden, der sich der bessern Aussprache des Italienischen beflei0ßigt hatte; denn dort selbst hört man den verdorbensten Dialekt. Unter den Schriftstellern Italiens zog mich vorzüglich Petrarca an, von dessen Gedichten ich auch einigen ein deutsches Gewand zu geben suchte. *)

*) Zu einigen Gedichten schöpfte ich nur aus Petrarca den Stoff. Eines derselben ist folgendes, welches hier einen Platz finden möge. Zum Grunde liegt bei demselben das herrliche Sonnett: **Valle che dei lamenti miei sei piena.**

Thäler, die mein Klagen füllet;
Bach, den meine Thräne schwillet;
Ihr Bewohner dunkler Schatten,
Die bei wilder Brust sich gatten:
  Sagt mir, sagt, wo sind ich die,
  Deren Bild ich nie entflieh?

Vögel, die ihr mich umschwebet,
Oft durch euren Sang belebet;
Ihr, die ihr in Fluten hüpfet,
Hin an grünen Ufern schlüpfet:
  Sagt mir, wo ist, deren Bild
  Meine ganze Seele füllt?

Luft, die mir so heiter lächelt,
Und mich Seufzenden umfächelt;
Pfad, wo ich im Himmel wallte,
Wenn der Liebe Ruf mir hallte:
  Sagt mir, sagt, wo ist die hin,
  Die mir flattert um den Sinn?

Hügel, den ich mit Entzücken
Sah, doch nun mit trüben Blicken,
Wo mich Laurens Arm geleitet,
Mich noch jetzt ihr Bild begleitet,
  (Ach könnt ich ihm doch entfliehn!)
  Sage mir, wo ist sie hin?

Euch umschwebt noch gleiche Wonne;
Aber mir erlosch die Sonne
Meines Lebens: Jene Freuden
Wandeln sich in tiefe Leiden,

Im Herbst zogen wir nach Chiavenna hinab, welches ganz in einem Gebirgkessel liegt, und fast in Gefahr zu seyn scheint, einst mit Plürs ein gleiches Schicksal zu haben, und von Gebirgen begraben zu werden. Auch redete man dort schon von einem Risse, der sich bei Uscione gebildet habe. Es war das Städtchen damals noch den Graubündnern unterthan, welche die Gerichtsbarkeit daselbst alle zwei Jahre auf ihrer Diät (die in den drei Ländern abwechselnd gehalten wird, und zu der jede Communität zwei Landammen schickt), an einen Kommissarius für 10 bis 12,000 Gulden verkauften, welches Geld alsdann unter die Gemeinden vertheilt wurde. Jenes Kommissariat erstand gemeiniglich einer aus der von Soglio entsprungenen Familie von Salis, die sich im ganzen Graubündner Lande verbreitet, und sich das Recht zu verschaffen gesucht hatte, keinem andern Gerichte, als der Diät selbst, unterworfen zu seyn. Gegen das Ende eines solchen Kommissariats wurden nun zwar Abgeordnete unter dem Namen der Syndikatur hingesandt, um sich im ganzen Unterthanenlande zu erkundigen, ob sie gegen ihren bisherigen Regenten und dessen Gerechtigkeitspflege auch Klage zu führen hätten; allein wie konnte dieses etwas anders als bloße Form in einem Lande seyn, wo das Geld alles entschied, das denn meistens sich ganz in den Händen der Herren befand, welche sich um solche Stellen bewerben konnten. *)

Zu Gehülfen bei der Ausübung seines Amtes wählte sich der Kommissarius selbst einen Assistenten, Assessor, Delegaten und Tenenten, und zwar der Vorschrift nach den Assessor immer aus den Unterthanen, die übrigen nach Gefallen, so wie auch die Anzahl derselben von seinem Gutdünken abhing. In seiner Abwesenheit vertrat der nächste im Range seine Stelle. In peinlichen Sachen that der Assessor den Ausspruch, den dann der Kommissarius zu mildern, oder den Verurtheilten auch zu begnadigen, das Recht hatte. Daß dieses Recht nun bei solchen Verbrechern, die einiges Vermögen hatten, mit dazu benutzt wurde, um das zur Erstehung der Gerichtsbarkeit angewandte Kapital nebst den gehörigen Zinsen wieder herauszubringen, darf keinen Wunder nehmen; vorzüglich aber wurden die letzten Wochen vor dem 11. Junius (denn an diesem Tage wechselte alle zwei Jahr das Kommissariat) dazu benutzt, die Geldeinnahme noch möglichst zu vergrößern: und die Lossprechung von fast jedem Verbrechen war verkäuflich.

Da bei einer solchen Verfassung und Regierung der Charakter der Menschen meistens äußerst sklavisch wird, woraus denn wieder Falschheit ihren Ursprung nimmt, so konnte ich mich nicht entschließen, außer der Familie, in welcher ich lebte, Umgang zu suchen; desto mehr hielt ich

Sahet, saht ihr sie entfliehn,
O so sagt, wo floh sie hin?
Ha! dort schlummert ihre Hülle
In des Grabes kühler Stille:
Tränkt die Rosen, Weihethränen;
Stärkt der Seele mattes Sehnen,
Die das Bild des Engels füllt,
Bis auch mich die Erde hüllt.

*) Im Jahr 1785 kaufte es der Vater meiner Eleven für 10200 Gulden, und überließ es einem Verwandten Antonio von Salis wieder für 7000 Gulden, unter der Bedingung, gewisse Vorschriften zu befolgen, deren Beobachtung für die Bewohner von Chiavenna höchst vortheilhaft gewesen wäre, und ihnen ihr Joch sehr erleichtert haben würde. Aber wie ich nachher hörte, ist das feierliche Versprechen ganz unbeachtet geblieben.

mich dafür an die Natur. Am meisten interessirten mich die in der Nähe von Bondo befindlichen Gletscher, die ich öfterer bestieg, einmal sogar mit Gefahr meines Lebens, indem sich in einer kleinen Entfernung von mir eine Eismasse losriß, und mit einem donnerähnlichen Getöse neben mir hinstürzte.

Funfzehn Monate hatte ich hier so durchlebt, als der Graf den Entschluß faßte, nach England zurückzukehren. Ehe er denselben ausführte, besuchten wir noch Morbegno in Valtelin, wo ich vierzehn der frohesten Tage durchlebte. Petrarchs so gefeiertem Vauclirse schien mir damals dieses Thal zu gleichen. Lieblich waren die weinbekränzten Hügel, welche es umgaben, und äußerst fruchtbar seine von der Adda bespülten Gefilde, auf welchen überall die schönsten Obstbäume prangten.

Den 13. Okt. 1785 brachen wir endlich auf, um Chiavenna gänzlich zu verlassen, und schifften uns gegen Abend bei Riva auf dem Komer-See ein. Der schönste Abend lächelte herab, kein Lüftchen kräuselte den See, und in seiner grünlichen Flut spiegelte der Mond seine wachsenden Hörner. Bei der herrschenden Windstille griff man zuerst zu den Rudern, deren Schläge in abgemeßenem Takte das Lied der Schiffer begleiteten. Bald erhob sich der günstigste Wind; es wurden die Segel gespannt; rasch ging die Fahrt hin an den immer sich mehr verkleinernden Gebirgen, und in nicht völlig 10 Stunden erblickten wir Komo, den Geburtsort von Plinius dem Jüngern. Von hier eilten wir durch die herrlich angebaueten Felder nach Mailand, wo unter den vielen herrlichen Gebäuden, die es schmücken, mich vorzüglich der Dom fesselte, der, ganz von Marmor erbauet, im Jahr 1386 gegründet wurde, und noch nicht vollendet war. Unter den in demselben befindlichen Standbildern zog mich besonders das von St. Bartholomäus an, an welchem mit bewunderswürdiger Kunst jeder Muskel ausgedruckt ist; schade, daß die abgestreifte Haut so steif und unnatürlich herabhängt; auch fällt es auf, es hinter dem Altare in einem dunkeln Winkel aufgestellt zu finden. Im Colleglo de Brera verweilte ich am längsten auf dem herrlich eingerichteten Observatorio, so wie in der Malerakademie bei den Abgüssen alter Statüen und Büsten in Gips, die an Schönheit fast dem Marmor gleich kamen. Bei den Schätzen der Ambrosianischen Bibliothek mußte ich mich mit einer oberflächlichen Uebersicht begnügen. Nicht unbesucht ließ ich das von Franz Sforza IV. gestiftete, sehr geräumige Hospital. In der Kapuziner-Kirche überraschte mich die Tapezierung derselben, die der schönsten Seide an Glanz nichts nachgab, und doch nur von Stroh war. Das Opernhaus ist sehr groß; die Musik war herrlich; aber der Oper selbst konnte ich damals keinen Geschmack abgewinnen. Der Luxus war äußerst groß; doch suchte man durch Thätigkeit ihm gewachsen zu seyn.

Ueber Novara gingen wir von da nach Turin, wo mir der königliche Pallast das Merkwürdigste und Sehenswürdigste war, indem Pracht und Geschmack in demselben im höchsten Grade mit einander verbunden sind. Die Bildergallerie schien mir kaum ihres Gleichen haben zu können. Des Todes der Königin wegen war gerade der größte Theil des Pallastes, so wie die Hauptkirche, mit schwarzem Tuch ausgeschlagen. In der ganz von schwarzem Marmor erbaueten königlichen Kapelle zeigte man uns ein seidenes Tuch, welches man für das heilige Schweißtuch ausgab; es war in einem Schranke mit krystallenen Thüren. Die Akademie ist ein viereckiges, weitläufiges, aber altmodiges Gebäude. Im innern Hofe sind drei Schwibbogen über einander, in deren Mauern man Alterthümer aus den Ruinen einer zwei Stunden von Turin befindlich gewesenen Römischen Anlage eingemauert findet. In der, wie man sagt, 20000 Bände starken Bibliothek sollen noch viele unbekannte Manuskripte seyn. Man zeigte uns auch

eine Sammlung von Abbildungen von Blumen, deren jede mit dem ihr eigenen Safte gemalt seyn sollte.

Ueber Susa führte uns nun unser Weg dem Berg Cenis zu, von dem ich so viel Schreckliches und Fürchterliches gelesen und gehört hatte, daß mir bangte, als wir den 20. Okt. ihn zu ersteigen anfingen. Aber wie fand ich mich selbst bei seinem damaligen Zustande in meiner Vorstellung von ihm getäuscht, und wie wenig fürchterlich schien er mir, und mußte er allen denen scheinen, welche die Graubündner Gebirge erstiegen waren, und den Weg über Splügen, so wie er damals war, gemacht hatten. Ein gutes Maulthier trug mich hinüber. In Chambery ergötzte ich mich über die Munterkeit und den aufheiternden Frohsinn seiner Bewohner, die, da es gerade Sonntag war, das Frauenzimmer nicht ausgenommen, überall auf den Straßen sich mit dem Ballspiel erlustigten. Durch traurige, öde Gebirge setzten wir unsere Reise bis zu der Straße fort, die Karl Emanuel, Herzog von Savoyen, durch die Felsen geöffnet, und so Frankreich mit seinem Lande in Verbindung gesetzt hat *). Nun zeigte sich unserm Blicke die erheiternbste Aussicht auf eine Gegend, wo Hügel und Felder sich zur Verschönerung des Ganzen vereint zu haben schienen, und die abwechselnsten Szenen bildeten. Am 24. Oktober Mittags erreichten wir Pont Beauvoisin, welches durch eine Brücke in zwei Theile getheilt wird, deren einer noch zu Savoyen, der andere hingegen zu Frankreich gehörte.

Die schönsten Wege führten uns von da nach Lyon, dieser so blühenden Handelsstadt, wo ich nicht versäumte, die vorzüglichsten Seidenmanufakturen zu besuchen, deren künstliche Maschinen mich nicht wenig überraschten. In der Stadt selbst gefiel mir am meisten der königliche Platz, wo die Statüe von Ludwig XIV. in Bronze stand, und in einiger Entfernung davon die der Rhone und der Saone. Die Vorstellung der ländlichen Oper Justine und Alexis sühnte mich einigermaßen mit der französischen Oper aus, die mir vorher höchst zuwider gewesen war.

Durch Gegenden, die abwechselnd bald die ebensten Felder, bald kleine Hügel unsern Augen darboten, ging es nun nach Paris, wo wir den dritten November eintrafen. Der erste Anblick dieser Stadt machte einen traurigen Eindruck auf mich, und die so hochgebauten Schornsteine geben derselben völlig das Ansehen von Ruinen. Die engen, und für die Fußgänger mitunter gefährlichen Straßen waren nicht dazu geeignet, mir eine heitere Stimmung zu geben; die dann erst wiederkehrte, als wir eine Wohnung in dem nachher so berühmt gewordenen Palais Royal bezogen. Unter den Fabriken zog die der Tapeten von Gobelin am meisten meine Aufmerksamkeit auf sich, wo durch das Einschlagen gefärbter Seide jedes Gemälde mit allen seinen Farben und ihren Schattirungen auf das überraschendste nachgebildet wurde. Niederdrückend aber war für mich der sklavische Zustand, in welchem sich damals alles in Frankreich zu befinden schien. Wir fuhren hinaus, die berüchtigte Bastille in Augenschein zu nehmen. Als wir ihr nahe waren, hatte der Lohndiener nicht das Herz, uns laut darauf aufmerksam zu machen. Unter einem andern Vorwand gebot er dem Kutscher Halt, verließ seinen Stand, schlich sich dann an den Kut-

*) Man lies't hier folgende Inschrift: **Carolus Emanuel Sabaudiae dux, Pedemontium princeps, Cypri rex, publica felicitate parta singulorum commodis intentus securiorem viam regiam a natura occlusam, Romanis intentatam, ceteris desperatam, deiectis scopulorum repagulis, aequata montium iniquitate, quae cervicibus imminebant praecipitia pedibus substernens, aeternis populorum commerciis patefecit Anno 1670**

schenschlag, und flüsterte uns zu: Voici la Bastille. Wer hätte nicht so damals schon die Umwälzung der Dinge ahnden sollen, die wirklich vier Jahre nachher eintrat, die nur durch Druck hervorgebracht werden kann, und die eine liberale Regierung nie zu fürchten hat?

Auch Versailles und St. Denis besuchten wir. Ich bemerkte damals darüber Folgendes: Das Schloß zu Versailles ist sehr groß; einige Zimmer in demselben sind mit den prächtigsten Tapeten, aber geschmacklos, geziert. Auch der ganz auf französische Weise angelegte Garten sagte mir nicht zu; weit mehr das nahe dabei liegende Lustschloß der Königin Hainaut. — In St. Denis ist das Merkwürdigste die vom Könige Dagobert 630 erbauete, von Pepin nach ihrer ersten Verwüstung wieder angefangene, von Karl dem Großen vollendete, von den Normännern wieder zertrümmerte, und von Karl dem Kahlen wieder aufgeführte Kirche, die zum Begräbnißorte der Könige bestimmt war. Dagobert war der erste, der hier beigesetzt wurde, und es befinden sich daselbst alle Kapetinger, außer Philipp I., Ludwig dem Jungen und Ludwig XI. Mich zog nur das Grabmahl des Marschalls Turenne an, errichtet von Ludwig XIV. Links sitzt die Tapferkeit, und scheint die Thräne zu trocknen, die ihrem Auge entquillt. Rechts ist die Klugheit, die einen Blick der Betrübniß und des Kummers auf die Statüe des Marschalls wirft, welcher zu ihren Füßen liegt. Die Statüen sind von weißem, alles andere von schwarzem Marmor.

Am 10. November verließen wir Paris, und gingen über Chantilly nach Boulogne am Meer, wo wir uns den 14ten nach Dover einschifften, das wir nach drei Stunden glücklich erreichten. Am 16ten endlich kamen wir nach dem weltberühmten, und von mir so sehr ersehnten London, bei dessen erstem Anblick ich mich aber in meiner Erwartung nicht wenig getäuscht fand. Nichts bot sich dem Auge dar, das den Geist hätte aufheitern können. Von fast schwarzen Backsteinen waren die durchaus gleichförmigen Häuser erbauet, und durch den im Winter stets auf London lastenden Kohlendampf noch mehr geschwärzt; und das Volksgewühl, durch welches wir uns, von der Menge als Fremde angegafft, durchdrängen mußten, war so groß, daß ich mich freute, wie wir unter Obdach waren. Doch bald wurde ich durch Londons glänzende Seiten mit seinen Unannehmlichkeiten ausgesöhnt. Mein erstes Bestreben war, mich in der englischen Sprache, die mir von jeher so werth gewesen war, nach Möglichkeit festzusetzen; meine vorzüglichsten Erholungen aber waren Theater und Konzerte, die mich um so mehr anzogen, da eine Siddons, Mara, ein Clementi, Salomo, Cramer, Rubinelli und Marchesi, welche damals den Gipfel ihrer Kunst erreicht hatten, sie verherrlichten. Auch machte ich öfters Exkursionen, besonders nach Slow, um einige Stunden in Herschels Gesellschaft zu verleben; aber nie traf ich es so, daß mir das Wetter es verstattet hätte, die Wirkung seines großen Teleskops kennen zu lernen. Noch suchte ich meinen Aufenthalt in England dazu zu benutzen, den Charakter der Engländer zu durchdringen. Aber diesen Zweck zu erreichen, hielt ich mich nicht an die höheren Klassen, die überall gleich abgeschliffen sind, wiewohl sie in England immer etwas mehr Eckiges und Originelles als in andern Ländern behalten; auch mit Menschen von mittlerem Stande, selbst mit Handwerkern suchte ich in Berührung zu kommen; und kann hier der Umstand etwas gelten, daß ich nachher jeden Engländer nach meinen Willen leiten, ja sie dahin bringen konnte, daß sie sich fest an mich anschlossen so muß ich glauben, daß meine Bemühungen in jener Hinsicht nicht vergeblich gewesen sind.

Meine häuslichen Arbeiten blieben sich gleich, nur daß bei den überaus schnellen Fortschritten, die meine Zöglinge machten, es mir nach und nach schwer fiel, sie in allen oben genannten Wissenschaften zugleich unter-

richten zu müssen. Auf alle Stunden mich vorzubereiten, war mir nicht möglich; und mit einer, meine Kräfte übersteigenden Anstrengung, mußte ich daher oft in wenigen Minuten das zu übersehen suchen, was ich in der Nähe des auf alles achtenden Vaters ihnen vortragen sollte. Mehrere Male war dieses sogar in der höheren Mechanik der Fall. Meine Nerven wurden dadurch zuletzt so angegriffen, daß ich, nachdem ich 5 Jahre dieser Lehrstelle vorgestanden hatte, meinen Abschied zu nehmen, mich gezwungen sah, ungeachtet der Graf mir ein nicht unbedeutendes lebenslängliches Jahrgeld versprach, wenn ich bei seinen Söhnen bis zur Vollendung ihrer Erziehung bleiben wollte. Auch war es nun mein ernstlichster Wunsch, mich endlich in einer Lage zu sehen, die es mir verstattete, mich ausschließlich einem einzigen Fache zu widmen.

Am 30. September 1788 verließ ich London in einer Stage-coach, die mich noch denselben Abend nach Harwich brachte. An diesem mir höchst traurig scheinenden Orte harrte ich mit 8 Andern zwei Tage lang, des starken Westwindes wegen, vergebens auf ein Paquetboot. Wir vertraueten uns endlich einem Cutter an, der uns in 24 Stunden nach Helvortsluys trug. Durch das reizende Haag ging es nun über Utrecht, Amersford und Bentheim nach Osnabrück, wo ich im Kreise meiner Verwandten und der Freunde meiner Jugend vier fröhliche und glückliche Wochen durchlebte. Dann begab ich mich von neuem nach Göttingen, wo ich nunmehr nach einem festen Plane meine Studien einzurichten beschloß. Gibbon und Gillies hatten mich, jener durch sein Werk über den Verfall des römischen Reichs, und dieser durch seine Geschichte von Griechenland, so für die alte Geschichte eingenommen, daß ich den Entschluß faßte, die Geschichte der römischen Republik bis auf August von neuem zu bearbeiten, mich dabei aber ganz an die Quellen selbst zu halten. Mit Eifer machte ich mich daher daran, diese aufs aufmerksamste durchzuarbeiten und zu exzerpiren. Einige wenige Stunden widmete ich dabei dem Unterricht Anderer. In einer derselben mußte ich das Englische lehren. Nun fand ich in keiner Grammatik Regeln für die Aussprache, auf die ich meine Zuhörer hätte hinweisen können. Dieses veranlaßte mich dazu, auf vier Bogen die vorzüglichsten und nothwendigsten zusammenzudrängen. Da in denselben das meiste von denen bis dahin in Deutschland aufgestellten Regeln für die Aussprache des Englischen abwich, so hatte ich das Schicksal, zwei Jahre nachher, und als schon die ganze Auflage jenes Werkchens verkauft war, mit einem Rezensenten darüber in Streit zu kommen. Außerdem arbeitete ich damals mein Werk über die Parische Chronik aus.

Von Helmstädt aus hatte ich mein Doktor-Diplom erhalten. Nun wünschte ich aber auch in Göttingen als gesetzmäßig dazu berechtigter Privatdozent auftreten zu können; und unter dem Dekanat des Hofraths Gatterer wurde mir dieses Recht auf eine für mich äußerst schmeichelhafte Art ertheilt. Alle die dazu erforderlichen Bedingungen wurden mir, ohne daß ich nur von weitem darauf angetragen hätte, erlassen, und nur das zur Pflicht gemacht, daß ich obiges Werk über die Parische Chronik sobald als möglich vollendete und drucken ließe. Denn das davon fertige Mskpt. hatte ich der Fakultät mit der Bitte vorgelegt, mir die Abfassung einer Dissertation noch auf einige Monate zu erlassen. Um Ostern 1789 begann ich so meine Vorlesungen über einige griechische und lateinische Schriftsteller. Allein nur ein halbes Jahr sollte ich auf dieser Laufbahn bleiben. Am Collegio Carolino in Braunschweig war die Stelle eines öffentlichen Hofmeisters erledigt, und diese wurde mir unter sehr vortheilhaften Bedingungen angeboten. Die Veranlassung dazu gab der Umstand, daß ich während der Tage, die ich mehrere Monate vorher in Braunschweig zugebracht hatte, dem damaligen Herzoge vorgestellet worden war.

Ich folgte dem erhaltenen Rufe, und trat im September 1789 obige Stelle an. Mein ganzes Geschäft bestand eigentlich in der Aufsicht über die auf dem Collegio selbst wohnenden Eleven; auch sollte ich eigentlich ihr Kassenmeister seyn; allein einige schon Erwachsenere hatten es zum Nachtheil der Anstalt, wie ich gleich werde bemerken müssen, dahin gebracht, daß sie ihr Geld selbst in Händen hatten. Die mir auf die Art obliegenden Geschäfte waren mir zu einförmig; und da ich doch als Lehrer einst angestellt zu werden wünschte, so erwirkte ich mir die Erlaubniß, eine Stunde täglich der Erklärung eines lateinischen Schriftstellers im Collegio widmen zu dürfen, welches ohne höhere Verstattung nicht geschehen durfte, indem die Gesetze dem öffentlichen Hofmeister jede Art des Unterrichts untersagten. Bald gewahrte ich, daß diese Erziehungsanstalt ihren Zweck sehr verfehlte. Höchst nachtheilig war schon die Ungleichheit im Alter der Zöglinge, die man aufnahm; aber von nicht geringerem Nachtheil war der schon bemerkte Umstand, daß einige ihre Gelder selbst in Händen hatten; denn da diese in ihren Ausgaben oft nicht Maß und Ziel kannten, so war es mitunter schwer, die übrigen in Ordnung zu halten. Der Hofmeister war auch zu beschränkt in seiner Gewalt, und mußte von allem gleich dem Concilio (so hieß der dortige Senat) Rechenschaft geben. Ich ließ einigemal meine Unzufriedenheit über diese Einrichtung laut werden, und äußerte, es sey besser, wenn die Zöglinge vereinzelt und getrennt in Privathäusern wohnten, und so mit Familien in Verbindung ständen. Dies kam dem Herzoge zu Ohren. Er erließ eine Anfrage an das Konzilium, ob es nicht zweckmäßiger sey, die Erziehungsanstalt aufzuheben. Nur zwei Stimmen hatte ich auf meiner Seite; aber die dafür vorgebrachten Gründe (es mußten nämlich die einzelnen Vota eingesandt werden) waren so trifftig, daß im Herbste des Jahres 1791 das Collegium Carolinum auf Befehl des Herzoges eine bloße Lehranstalt wurde. Um diese Zeit war Gärtner gestorben, der unter andern auch die deutsche Sprache gelehrt und zu deutschen Stilübungen Anleitung gegeben hatte. Unter dem 31. Jenner 1792 wurde nun diese Professur mir übertragen; zugleich übernahm ich es jetzt auch, Vorlesungen über griechische Schriftsteller zu halten. Am 22. April 1793 verband ich mich darauf mit der ältesten Tochter des damaligen Oberzahlmeisters in Braunschweig, Henriette Horn, die mir aber nur sieben Jahre mein Leben versüßen sollte.

Bis jetzt hatte ich meine Nebenstunden meinem Entschlusse gemäß ununterbrochen dem Studio der römischen Geschichte gewidmet; nur einzelne Stunden wendete ich dazu an, meine Anweisung zur Aussprache des Englischen nach Möglichkeit zu vervollkommnen. So entstand das im Jahr 1794 erschienene Werk. Um mich im historischen Stil zu üben, übersetzte ich darauf Giffords Geschichte der Römer, von der aber nur der erste Theil erschienen ist, weil ihr Verleger, Thomas, zu viel spekulirend, nach Göttingen ging, und daselbst fallirte.

Indeß traten mehrere Umstände ein, die mich zwangen, von meinen Nebenstunden eine nicht geringe Anzahl dem Privatunterrichte zu widmen; und da ich mich einmal dazu entschlossen hatte, so fanden sich derer, die dieses benutzen wollten, so viele, daß mancher zuletzt zufrieden war, wenn er nur erst Eine Stunde die Woche bekam, um so wenigstens für die Folge auf mehrere Anspruch machen zu können. Glänzend wurde dadurch zwar meine Einnahme, allein die Geschichte der Römer ruhete nun. Dagegen fand ich Veranlassung zu grammatischen Untersuchungen, besonders als der Gesellschafter des damaligen Erbprinzen, Hofrath Dupier, bei mir Unterricht im Englischen nahm. Dieser studirte alle Sprachen durchaus grammatisch. Bei der traurigen Beschaffenheit der damals vorhandenen englischen Sprachlehren nahmen wir mehrere zu Hülfe; da aber auch diese

vereint uns oft im Stiche ließen, mußte ich selbst Regeln schaffen, um seine Wünsche zu befriedigen. Nun drang er in mich, selbst eine Grammatik zu schreiben. Ich entschloß mich auch endlich dazu, aber nur mit der Absicht, die vorzüglichsten Regeln, die in den bis dahin erschienenen Sprachlehren aufgestellet waren, zu sammeln, zu ordnen, und einigen philosophischen Zusammenhang hineinzubringen; allein kaum hatte ich damit begonnen, als sich mir ganz neue Ansichten zeigten, so daß ich alles andere bei Seite legte, nur Lowth benutzte, und auf die Art meistens auf eigene Forschungen die im Jahr 1802 herausgekommene englische Sprachlehre begründete. So unerwartet und allgemein der Beifall war, der ihr zu Theil wurde, so verhinderte doch der Umstand, daß ich die Paragraphen zu lang gemacht, und in die einzelnen zu viel hineingedrängt hatte, daß sie für viele Lehrer hätte brauchbar seyn können. Einmal in das grammatische Wesen so hineingezogen, kam ich auf den Gedanken, ob vielleicht auch die griechische Sprache, die mir noch mehr galt, in grammatischer Hinsicht so philosophisch behandelt werden könne; und ich entschloß mich bald, den Versuch zu machen. Da fand ich aber noch manchen Abschnitt aufzuhellen, und besonders den vom Akzent, in Hinsicht dessen viele nicht wußten, was sie daraus machen sollten, und ob er, oder, wie im Lateinischen, die Silbenlänge bei der Betonung der Wörter zum Grunde gelegt werden müßte. Durch die Vergleichung der ältern Sprachen mit den neuern, besonders der englischen, in Betreff dieses Punktes kann ich auf Ansichten, die mich veranlaßten, diesen Gegenstand ausführlich zu entwickeln, und das Werk über den Akzent der griechischen Sprache auszuarbeiten, welches im Jahr 1807 herauskam. Sind nicht die Briefe einiger der vorzüglichsten Gelehrten aus Wohlwollen gegen mich zu schmeichelhaft abgefaßt, so darf ich glauben, daß ich meinen Zweck, über obigen Punkt einiges Licht zu verbreiten, nicht ganz verfehlt habe. Rezensionen sind mir nicht zu Gesicht gekommen, die von Heyne in den G. G. A. ausgenommen *).

Durch die gehäuften und mich oft niederdrückenden Arbeiten war meine Gesundheit indeß von Zeit zu Zeit sehr schwankend geworden. Vergebens suchte ich ihr Anfangs durch Arznei aufzuhelfen. Als das beste Stärkungsmittel für mich erkannte ich bald das Reisen, selbst wenn es mit noch so vielen Beschwerlichkeiten verbunden war. An dieses hielt ich mich daher in der Folge auch immer. Im Jahr 1805 machte ich dem gemäß eine Reise über Halle, Leipzig, Jena, Erlangen und Würzburg, und kehrte von da über Frankfurt nach Braunschweig zurück. In Halle brachte ich sehr vergnügte Stunden bei meinen akademischen Bekannten Voß und Lafontaine zu, und zwar bei dem letzteren auf seinem romantischen Sitze vor dem Kirchthore. Mit Voß besuchte ich die Morizburg, und freuete mich der herrlichen Aussicht daselbst. Auch war es mir kein geringes Vergnügen, einen Klügel und Wolf hier wieder zu finden, und einen Schütz,

*) Auch privatim schrieb mir dieser mein mir unvergeßlicher Lehrer unter dem 20. September 1807 folgendes, welches ich unter obigen Umständen glaube, ohne seine Manen zu beleidigen, hier hinzufügen zu können. „Erst in diesen Tagen habe ich Ihr gelehrtes, mühsames, aber für die ganze Akzentuation klassisches Werk mit Bedacht lesen können. Dieser Verzug hat mich verhindert, Ihnen früher für dieses geneigte Andenken zu danken. Hätte ich mich nicht an Ihr Werk über die englische Aussprache erinnert, so hätte ich nicht errathen können, wodurch Sie auf diesen Gegenstand gekommen wären. Die Einsicht selbst aber hat mich noch mehr belehrt, daß Sie Beruf zur Arbeit hatten. Für mich war es lehrreich. —"

Ersch und Vater persönlich kennen zu lernen, welcher letztere mich mit nach dem Professoren-Clubb im goldnen Löwen nahm, wo ich auch Niemeyern fand. In Leipzig brachte ich manche Stunde meines kurzen Aufenthaltes daselbst in den schönen Anlagen um die Stadt zu. Unter den Professoren interessirte mich damals am meisten Hermann. Es überraschte mich aber, zu finden, daß man mit der neuen Literatur des Auslandes äußerst wenig bekannt zu seyn schien. In Jena war mein erster Weg zu Eichstädt, durch den ich mit dem zu früh verstorbenen Voigt in Verbindung kam. Auch fand ich hier Schelver und meinen alten Freund Seidenstücker wieder, lernte gleichfalls Fahrenkrüger kennen, mit dem ich einen frohen Abend durchlebte. In Erlangen machte mich mein kurz vorher dahin versetzter Schwager Horn mit Fichte, Ammon, Esper, Meusel, Harles u. s. w. bekannt. Harles bezeigte besonders viele Freundschaft gegen mich, den er seinen fratrem in Apolline nannte. In Würzburg fand ich einen meiner ehemaligen Zuhörer, den Professor der Mathematik Stahl, und machte mit Schelling und Hufeland Bekanntschaft. Auf meiner Rückreise genoß ich zum Theil der Gesellschaft des damals in Bremen angestellten Stolze, der, wenn ich nicht irre, seine Tochter aus der Schweiz zurückgeholt hatte. — Im folgenden Jahre 1806 brachte ich mehrere Wochen in Berlin zu; und im Jahr 1807 ging ich nach Heidelberg, und von da über Mannheim nach Mainz, wo ich mich einschiffte, bis nach Düsseldorf fuhr, und dann über Münster, Osnabrück und Hannover meinem damaligen Wohnsitze wieder zueilte. Den herrlichsten Tag auf dieser Reise durchlebte ich in Neckargemünde bei Heidelberg in einer Gesellschaft, wo sich auch Reinbeck befand, der auch diesem Tage in einem seiner Briefe über Heidelberg ein Denkmal errichtet hat. Ihn schloß bei der Rückfahrt auf dem Neckar das unter den damaligen Umständen wirklich dichterischen Werth bekommende Lied: Es kann nicht immer so bleiben u. s. w. Auch Voßens freundschaftliche Aufnahme darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, der mich eines Abends gleichfalls bei der Rudolphi einführte, gerade als der Geburtstag derselben von ihren Zöglingen feierlich begangen wurde.

Bald nachher wurde das Königreich Westphalen gestiftet, und nun sank der Flor des Collegii Carolini immer mehr. Im Jahr 1809 erhielt ich einen Brief von Charkow mit der Anfrage, ob ich wohl Lust hätte, dort eine Lehrstelle zu übernehmen. Ich meldete dieses dem Studien-Direktor Johann von Müller. Seine Antwort war, ich solle bleiben; man würde mich schon im Lande gut versorgen. Nach seinem Tode wurde das Carolinum in eine Kriegsschule verwandelt. Hier war ich überflüssig, und so kam ich auf die Liste derer, die versetzt werden sollten. Nach der Versicherung einiger meiner nachherigen Freunde soll es die Absicht des damaligen Studien-Direktors gewesen seyn, mir die Professur der englischen und italienischen Sprache zu Göttingen zu übertragen, von einigen gerade in Kassel gegenwärtigen Professoren aus Marburg aber darauf eingekommen seyn, daß ich als Professor der alten Literatur und der Beredsamkeit nach dieser Universität versetzt würde. Als Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache aufzutreten, zeigte ich mich bereitwillig; allein die Professur der Eloquenz zu übernehmen, erklärte ich, nachdem mir die damit verbundenen Geschäfte bekannt geworden waren, für unmöglich, indem ich 25 Jahre hindurch keine Gelegenheit gehabt hätte, Latein zu schreiben, wozu, wie zu Allem, Uebung durchaus erforderlich sey. Auf die Art wurde ich bloß zum Professor der Philosophie ernannt; und nur als solcher trat ich in Marburg auf, wohin ich mich mit meinem ältesten und damals einzigem Sohne, dessen jüngerer Bruder im Jahr 1806 seiner mir unvergeßlichen Mutter in ein besseres Leben gefolgt war, im Frühling des Jahres

1810 begeben hatte. Erst am Ende jenes Jahres wagte ich es, unaufgefordert von einer höheren Behörde, auf das Zureden eines Freundes, und aus eigenem Entschlusse mich den Geschäften des Professors der Eloquenz zu unterziehen.

Von gewöhnlichen Gesellschaften hatten mich meine gehäuften Arbeiten schon seit Jahren abgezogen. Mich noch keines vertrauteren Freundes an meinem neuen Wohnorte erfreuend, lebte ich hier mehrere Monate in großer Einsamkeit. Diese wurde mir zuletzt lästig; und so wählte ich mir wieder eine Gattin, die mit mir an eine gleiche Lebensweise gewöhnt war, mit der ausdrücklichen Bedingung, dieselbe fortsetzen zu dürfen. Unsere Zurückgezogenheit war einigen der damals hier befindlichen, an zeitraubende Gesellschaften gewöhnten Professoren auffallend; selbst der damalige Prorektor (er war Jurist) hatte die Dreistigkeit, mir deswegen Vorwürfe zu machen. Daß ich ihn etwas heftig abwies, gab Veranlassung zu Kabalen gegen mich. Der Prorektor mußte dem Studien-Direktor mich verkleinernde Berichte zukommen lassen; und so brachte er es dahin, daß Dissen mir an die Seite gesetzt wurde. Ich erfuhr stets gleich alle, wenn auch noch so geheim gehaltenen Intriguen, schwieg aber, bis ich auch hier mehrere Arbeiten zu liefern Gelegenheit gehabt hatte. Im Jahr 1813 ging ich nun nach Kassel, und deckte dem Studien-Direktor alle Verhältnisse auf. Er staunte, und überließ es mir, ob ich in Marburg bleiben oder versetzt werden wollte. Ich zog, des Umherziehens müde, das Erstere vor, und erhielt die Zusage einer bedeutenden Gehaltserhöhung für das nächstfolgende Jahr; in dem Laufe des nämlichen Sommers wurde auch Dissen, ohne daß ich durch ein einziges Wort dazu Veranlassung gegeben hätte, nach Göttingen versetzt. Bald darauf trat die alte Ordnung der Dinge wieder ein. Nun war an die mir versprochene Zulage nicht zu denken; ja es schien einige Zeit sogar zweifelhaft, ob die während der westphälischen Regierung angestellten Professoren würden bestätiget werden. In dieser Verlegenheit meldete ich mich bei dem neuen Herzoge von Braunschweig, sandte ihm die indeß von mir herausgegebenen Schriften, und erhielt darauf folgendes Schreiben von ihm:

Mein geehrter Herr Professor, durch die mir übersandten lateinischen Programma und Kommentationen haben Sie mir einen neuen Beweis gegeben, wie sehr Sie Sich fortdauernd bemühen, durch gründliche Forschungen in den ältern und neuern Sprachen das Studium der klassischen Literatur, als Grundlage der wissenschaftlichen Bildung, zu befördern; ich ehre Ihre Verdienste, und werde, sobald mir die Zeitumstände die Wiedererrichtung des Collegii Carolini möglich machen, auf Ihren Wunsch, sich dieser Anstalt von neuem zu widmen, gern und bereitwillig Rücksicht nehmen. Braunschweig den 28. März 1814.

H. W. zu Braunschweig.

Im Mai indeß wurde ich in meinem jetzigen Amte durch ein, dem in der westphälischen ausgefertigten gleichlautendes Reskript bestätiget, und so konnte ich mit Frohsinn und neuer Kraft mich wieder der Erfüllung meiner Pflichten widmen. Von meinen Nebenstunden sahe ich mich jedoch auch hier gezwungen, einen Theil zu solchen Arbeiten zu verwenden, die mit geringerer Anstrengung zu Tage gefördert werden konnten. So kam ich auf die Idee, den Tom Jones kritisch zu bearbeiten, zu dem die Varianten ohne diese Absicht im Laufe der Zeit von mir gesammelt worden waren; und so entstand die Ausgabe jenes Werkes, von der kürzlich der letzte Band erschienen ist. Außerdem aber sollte mich noch eine andere heterogene Arbeit beschäftigen. Ich wurde nämlich aufgefordert, eine neue, zum Unterricht bequemere, englische Grammatik zu schreiben. Da sich die Materialien dazu in einem hohen Grade gehäuft hatten, und meine An-

sichten in manchen Punkten mehr aufgehellt worden waren, so bangte mir erst vor dem Unternehmen. Indeß es mußte gewagt werden; und nicht wenig freuete ich mich, als es mir gelungen war, das Ganze nach meinem Systeme in so bündigen und kurzen Sätzen aufzustellen.

Stürme eigener Art hatten mich mannichmal umtobt, und zuletzt mit einer solchen Heftigkeit, daß mein Geist und Körper dadurch erschüttert worden waren, und mein Arzt zur Wiederherstellung meiner Gesundheit eine längere Reise für unumgänglich nothwendig hielt. Ich wählte Italien, dessen klassischer Boden für mich zugleich so sehr lehrreich seyn konnte. Ich erhielt die Erlaubniß dazu, und brach den 19. September 1823 auf. In Frankfurt schon ging die mir ehemals völlig unbekannt gewesene Noth mit dem Reisepasse los; indeß wurde diese Angelegenheit hier noch bald beseitiget; wie ganz anders waren die Umstände und Kosten, die ich davon in Italien hatte. Von Frankfurt ging ich über Heidelberg nach Stuttgart, und fand schon auf diesem Wege, welche Vortheile mir meine Kenntniß der englischen Sprache bringen würde; denn überall traf ich auf Engländer, die sich meistens nach wenigen Tagen mit einer Herzlichkeit an mich anschlossen, durch die mir manche Beschwerlichkeit der Reise versüßt wurde. So kam ich auch hier gleich mit einem jungen Engländer Doratt zusammen, der über Rom nach Neapel wollte, wo sich sein Vater als Arzt niedergelassen hatte, und der mit mir fast nach wenigen Stunden in eine so trauliche Verbindung trat, als wären wir alte Bekannte gewesen.

In Stuttgart war mein erster Gang zu Matthison, der mich auf das freundschaftlichste aufnahm. Er sollte grade einer Prüfung in der von der verstorbenen Königin gestifteten Töchterschule beiwohnen, und machte mich zu seinem Begleiter. Während meines Daseyns waren Sprachlehre, Religion und Mathematik die Gegenstände der Prüfung, und ich freuete mich der Lebhaftigkeit, womit die kleinen Wesen die ihnen vorgelegten Fragen beantworteten. Dann gingen wir zu Reinbeck, dessen ich als des Genossens des herrlichen zu Neckargemünde verlebten Tages schon erwähnt habe. Auch Danneckers Kunstwerkstatt zog mich sehr an. Vollendet war grade eine für den russischen Kaiser bestimmte herrliche kolossale Statüe von Christus. Mein kurzer Aufenthalt zu Stuttgart wurde mir auch dadurch viel werth, daß ich in seinen Bewohnern Menschen fand, die sich durch den trefflichsten Charakter auszeichnen. Sie sind nicht nur höflich und bescheiden, sondern auch im höchsten Grade rechtlich. Kann man das Sprichwort umkehren, talis grex, qualis rex, so muß der König von Würtenberg einer der edelsten Fürsten seyn.

Von Stuttgart ging es dann weiter nach Schafhausen. Auf dem Wege dahin hatten wir kaum Engen verlassen, als sich uns die gewaltigen Gletscher der Schweiz zeigten, die sich wolkenähnlich über dem kleinen unter ihnen sich hinstreckenden Gebirge himmelan thürmten. In Schafhausen eilte ich mit meinem Freunde Doratt gleich dem Rheinfall zu. Von fern schon hört man sein Brausen; als wir uns ihm aber naheten, schien er kaum des von mir seinetwegen gemachten Umweges werth zu seyn, ob er gleich, besonders von einer gegenüber liegenden Anhöhe betrachtet, ein liebliches Schauspiel darbot. Allein wie wir durch das gewaltige Gewoge des Wassers gleich unter dem Falle in einem Kahn der andern Seite des Rheins zugesteuert waren, und hier das ganz nahe bei dem Wasserfalle errichtete Gerüste betreten hatten, da standen wir wie betäubt da, so donnerte und tobte und brauste die Flut durch die Felsen hin. Ein herrlicher Regenbogen von den glänzendsten Farben verschönerte die aufsteigenden Staubwolken. Fast noch mehr entzückte uns aber sein Abbild auf einer Fläche von fast 7 Fuß Länge bei 5 Fuß Breite in einer Camera obscura, die ein Herr Vollmar in einem dem Rheinfalle grade gegenüberliegenden Hause angelegt hatte.

Von Doratt mußte ich mich nun trennen, da er über Mailand nach Neapel wollte, indeß meine Verhältnisse mich nach Basel führten. Ein andrer Engländer, Major Preston, ersetzte mir seinen Verlust. In Basel war mein erster Gang zu de Wette, durch den ich erfuhr, daß die Baseler wieder angefangen hätten, sich der Wissenschaften anzunehmen, und die Universität seit 1818 wieder zu einigem Glanz erhoben worden sey. Drei Professoren der Theologie sind da, drei der Rechte, vier für die Medizin, und, irre ich nicht, acht für die philosophischen Wissenschaften und Sprachen. 100 Karolinen sind der Gehalt für jeden. Die Bibliothek ist nicht unbedeutend. Unter den Mskpt. sah ich die Prolegomena des Eustathius zu einem Kommentar über den Pindar.

In Solothurn besuchte ich mit einigen Reisegefährten das Zeughaus, wo uns die große Anzahl der eroberten Ritterrüstungen überraschte, die daselbst in vollem Glanze strahlten. 8 bis 10 waren um einen Tisch gepflanzt, als bildeten die Heerführer einen Kriegsrath; an einem kleinen Tische zur Seite befand sich eine mit einer Feder in der Hand, als Sekretär. Dann ging es nach der eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Einsiedelei. Arsenius, erzählt die Legende, kam aus Aegypten hierher, und meißelte sich in dem himmelhohen Granitfelsen eine Kammer mit Einem Fenster und zwei Zugängen. 24 Jahre kostete ihm diese Arbeit. 12 Jahre lebte er nun hier, und kehrte dann nach Aegypten zurück. Wahrscheinlich der hierher fortdauernden Wallfahrten wegen erhält man noch jetzt daselbst einen Einsiedler, aber in einer gemächlichern Wohnung. Der jetzige, aus drei Mitbewerbern vom Rathe gewählt, eines Metzgers Sohn, bekömmt von der Stadt wöchentlich 10 Batzen, 2 Pfund Fleisch und 3 Pfund Brot. Von da eilte ich über Bern und Freiburg nach Lausanne, Willens, mehrere Tage daselbst zu verweilen, und auch Genf zu besuchen; allein plötzlich hieß es, des Schnees sey so viel gefallen, daß man zu fürchten anfange, der Weg über den Simplon werde gesperrt werden. Mit einem Amerikaner aus Kanada, Duratt, machte ich mich daher auf den Weg nach Mailand; es wurden unserer aber bald fünf, indem zwei Engländer und eine Engländerin (Dr. Carten mit seiner Frau und Dr. Williams) sich an uns anschlossen. Den 16. Oktober ging es den Simplon hinauf. Der Weg über denselben könnte mit Recht zu den Wunderwerken der Welt gerechnet werden. Ungeachtet er bis zu 4548 (oder nach andern gar 6147) Fuß über die Meeresfläche hinaufsteigt, beträgt sein Fall doch auf die Toise nur 2 Zoll, und beim Herabfahren bedarf es nie eines Hemmschuhes. Wir kamen durch mehrere in Felsen gehauene, überwölbte Wege, Gallerieen genannt, von denen die größte 683 Fuß lang ist, und an der über 1000 Menschen 15 Monate gearbeitet haben sollen. Hier trafen wir auch auf den Wasserfall, den die vielleicht mehr als 200 Fuß hoch über schroffe Granitfelsen in die Doveria herabstürzende Frascinone macht. Mit donnerndem Hall stürzt ein in den Schlund geworfener Stein von Felsen zu Felsen. Nicht weit davon war der Ort, wo man auf Napoleons Befehl angefangen hatte, ein Hospitium zu erbauen, für das er eine jährliche Revenue von 20,000 Franks bestimmt hatte. Die erste Etage stand geschmackvoll da.

Auf diesem Wege begleitete uns noch eine andere Kutsche mit einer englischen Familie darin. Die Dame war eine von denen, welche jetzt so gern zu den gelehrten (**blue stockings**) gerechnet werden wollen. Auf diese **blue stockings** kam wirklich einst bei unserm Mahle die Rede; und da bemerkte ihr Gatte sehr launig: **they might be very good, if the petticoats are but long enough to cover them.**

Bald darauf kamen wir in das Piemontesische, wo man uns unerwartet gut behandelte. Unsere Pässe mußten wir natürlich vorzeigen; allein

unsere Sachen blieben unangetastet. Am Lago maggiore ging unser Weg hin, wo die Riesenbildsäule von St. Carlo Boromeo, die 72 Fuß hoch ist, und auf einem Fußgestell von 36 Fuß steht, unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Auf der östreichischen Gränze wollte man mich als einen Holländer eintragen, weil aus der Aufschrift meines Passes (REISE-PASS) Pays bas gemacht wurde. In Mailand machte der Dom jetzt fast einen noch größern Eindruck auf mich, als damals, wie ich ihn zum ersten Male sahe. Auch stiegen wir in das Grabmahl des St. Carlo Boromeo hinab, der in einem krystallenen Sarge liegt, und fast einer Mumie gleicht. Jetzt gewährte mir auch die Oper Vergnügen. Auf dem Theater La Scala gab man abwechselnd die Italienerin in Algier, komponirt von Rossini, und Agnese, mit Musik von Ferdinand Paer. Theater, Dekorationen und Musik, alles war herrlich. Auch das von Napoleon angelegte Amphitheater, dessen größter Durchmesser 1000 Fuß, so wie der kleinste 500 Fuß beträgt, blieb nicht unbesucht.

Den 12. Oktober brachen wir nach Florenz auf. Nun begann unsere Noth recht mit den Päſſen und der Douane, wobei man jedoch, wie der Augenschein lehrte, nichts weiter beabsichtigte, als Geld zu erpressen. Bis dahin hatte man uns auf unser Wort geglaubt, daß wir keine verbotenen Sachen bei uns hätten; in Piacenza visitirte man uns zuerst. Am meisten waren hier die Bücher ein Greuel, und es mußte schweres Geld deponirt werden als Unterpfand, daß sie gewiß wieder zum Lande hinauskommen würden. In Reggio, wo wir übernachteten, mußten sie sogar bis zu unserer Abreise im Zollhause bleiben, und ein Offiziant der Douane begleitete uns alsdann bis vor das Thor. Der Bücher wegen hatten wir eine gleiche Begleitung durch Modena.

Ulmen mit Weinreben vermählt schmückten hier überall die Felder. In den Flecken, durch die wir kamen, fingen dagegen die Fenster von Papier an, das nicht einmal geölt war. Auch sah ich hier zuerst die alte Art zu spinnen mit Beihülfe eines Rockens und einer Spindel.

In Bologna zog mich am meisten die herrliche Statue des Neptun von Bronze an. Sie schmückt einen Brunnen. Unser Cicerone hatte die Unverschämtheit zu erzählen, man hätte dem Giovanni Battista, — denn von dem ist sie — nachdem er sie vollendet, den Arm abgehauen, damit man sich nirgend eines ähnlichen Kunstwerks von ihm rühmen könnte.

Ueber die Apenninen, und dann wieder durch liebliche Thäler voll von Oliven und von Reben, die in Reihen 50 Fuß vielleicht von einander an Pfählen sich hinaufschlangen, und Guirlanden bildeten, so daß der Zwischenraum zum Getreidebau benutzt wurde, kamen wir auf einem mit Eiben und Zypressen an beiden Seiten geschmückten Wege den 19. Okt. nach Florenz. Der Dom daselbst (St. Maria del Fiore) ist ein prachtvolles Gebäude, auswärts ganz in Marmor gehüllt, von schwarzer, weißer und gelber Farbe. Der letztere hat das Ansehen einer Vergoldung. Schade daß die Façade fehlt, wozu der Riß sich in der Akademie der schönen Künste befindet. Im Innern fehlt das Licht, um die schönen Gegenstände daselbst deutlich zu erkennen. Abgesondert davon stehen das Campanile und Battisterio; das letztere merkwürdig wegen seiner Thüren mit herrlichen Basreliefs, von denen die schönste die dem Dome gegenüber befindliche ist, verfertigt von Lorenzo Ghiberti zum Andenken der Pest, die 1400 ein Ende nahm.

In dem Pallaste des Großherzoges, ehemals Palazzo Pitti *) genannt, trafen wir die herrlichste Gemälde-Sammlung an, in der sich auch

*) Ihn erbauete der Kaufmann Luca Pitti, den Machiavelli verherrlicht hat. Bei dem Verfall dieser Familie erstand ihn der Herzog

die Madonna della Sedia und die Parcen von Michael Angelo befinden. Mich interessirte vorzüglich eine Judith mit des Holophernes Kopfe in der Hand, in deren Gesichte ein unbeschreiblicher Ausdruck lag. In einer Rotunda stand eine Venus von Canova.

Mehr als diese überrascht jedoch das naturhistorische Cabinett, besonders durch die daselbst befindlichen schönen anatomischen Nachbildungen in Wachs, die ganz der Natur gleichen. Kein Theil des menschlichen Körpers fehlt; jeder war unter allen anatomischen Ansichten dargestellt. So sah man auch den Embryo nachgebildet, vom ersten Augenblicke seiner Entwickelung an, bis zur völligen Reife des Kindes in schnell auf einander folgenden Zeitpunkten. Grausen erregte die Nachbildung eines im Leben durch einen bösartigen Schaden halb zerfressenen Kopfes, so wie die von Leichenplätzen in Zeiten der Pest. Alles übrige dem Naturforscher Wichtige war in großer Menge da; nur die Sammlung vierfüßiger Thiere war noch klein.

Die Schätze der Gallerie übersteigen alle Vorstellung. Unter den hier aufgestellten Statuen und Büsten befindet sich auch die Mediceische Venus, die aber meiner Erwartung nicht entsprach. Interessanter war mir die Familie der Niobe, der ein besonderer Saal gewidmet ist. Sie besteht aus der Niobe, ihrem Manne und vierzehn Kindern, von denen sie eines selbst in Schutz zu nehmen sucht, indeß sie, wie alle, mit schreckenvollem Gesicht und in angemessener Stellung nach dem Olymp hinaufschaut. Auch Inschriften und ägyptische Alterthümer findet man hier, so wie eine Nachbildung des Laokoon in Marmor von Baccio Bandinelli (1550), wobei alles geleistet ist, was Nachbildung zu leisten vermag. — Den Beschluß macht gemeiniglich das Kabinet der Gemmen, dessen Decke auf vier Säulen von orientalischem Alabaster, und auf vier von kostbaren **verd antique** ruht; und wo in sechs verschlossenen Glasschränken die schönsten Kunstwerke von Edelgesteinen glänzen. Auf einer Tafel sieht man hier auch den Herzog Cosmus **II.** in Gold und Emaille knieend vor einem Altare von den herrlichsten Edelgesteinen.

In der **Academie des arts** war gleichfalls eine nicht geringe Anzahl von Gemälden, nach der Zeitfolge und den Schulen geordnet. Mich interessirte auch eine große Menge von schönen Gypsabgüssen von den vorzüglichsten Bildhauerwerken der Alten, selbst von der eben erwähnten Niobe und ihrer Familie. Auch von den vorzüglichsten Elginschen Sachen fand ich Abgüsse, die der König von England als Geschenk dem Großherzoge übermacht hat.

In der **Chiesa di St. Croce**, der Westminster Abtei der Italiener, sind mehreren ausgezeichneten Männern Denkmäler errichtet, z. B. einem Michael Angelo, Alfieri, Galiläi, Machiavel, u. s. w. die schön und geschmackvoll sind; widrig waren einige ältere, die den Verstorbenen im Sarge liegend darstellten.

Auch mancher Pallast ist in Florenz der Aufmerksamkeit werth. Dahin gehört z. B. der Palazzo di Medicis, jetzt ein Eigenthum des Großherzogs, und der Palazzo Sforza, beide von gehauenen Steinen erbauet und Festungen ähnlich, wie es der Charakter der Zeiten erheischte, in welchen sie errichtet wurden, da Einzelne gegen Einzelne kriegten.

In Livorno (den 23. Oktober), wohin ich auf dem ganzen Wege alles mit der Verfertigung der berühmten, dorther kommenden Strohhüte beschäftiget fand, besuchte ich den durch seine kostbare Decke sich auszeich-

---

Cosmus I. Er wurde der Schauplatz der schändlichsten Thaten der Familie Medicis. Durch Erbschaft kam er an den jetzigen Besitzer; 1440 angefangen, ist er noch nicht vollendet.

nenden Dom, das Arsenal, und dann noch den herrlichen Hafen, wo auf der einen Seite eine Reihe von Schiffen, auf der andern die Quarantaine-Anstalt die Aussicht begränzte. Aber welch ein Gewimmel auf den Straßen schon vom frühen Morgen an. Auch in den Nebengassen traf man auf manches Ergötzliche. Hier saß auf offner Straße ein Schneider mit seinen Gesellen, und arbeitete; dort ein Schuster; hier war ein Tischler mit Hobeln beschäftiget; dort drehete ein altes Mütterchen seine Spindel. Kurz es war, als ob keiner hier eines Obdaches bedürfte. Freilich war es ein schöner heiterer Tag bei 15° Wärme.

Auf dem Wege nach Rom besuchte ich mit meiner Reisegesellschaft zu Viterbo die der St. Rosa gewidmete Kirche, in der sie selbst einer Mumie gleich zu sehen ist. Bei Ronciglione schon kamen wir in eine Gegend, wo im Sommer der Reisende leicht von dem bösartigen Fieber ergriffen werden kann, das von der aria cattiva erzeugt wird. Unreinlichkeit war auf dem ganzen Wege zu Hause. Durch die Fenster kann man kaum sehen. Die Spiegel sehen wie verrostet aus. Die Bettlaken scheinen von Segeltuch gemacht zu seyn; und durch die Stiche der Mücken (Zanzare) wird jeder entblößte Theil des Körpers mit Schwären übersäet.

In Rom kamen wir am letzten Tage des Oktobers an, allein des Abends so spät, daß mir nur die erleuchteten Kaffeehäuser auffallen konnten, die auf dem Corso, den wir entlangs fuhren, in so großer Zahl vorhanden sind. Am Thore hatten wir unsere Pässe gegen einen Schein abgeben müssen; und von einer Wache begleitet eilten wir nun nach der Douane, deren herrliche kannellirte korinthische, aber vom Feuer sehr beschädigte Säulen ehemals zu einem Tempel gehört haben sollen, welcher nach einigen dem Antonius Pius, nach andern dem Marcus Aurelius geweihet war. Mit den Zollaufsehern fanden wir uns bald ab, und nun war ich so glücklich, eine Wohnung ganz nahe bei dem Pantheon in einer Locanda zu finden, wo Wirth und Wirthin sich vereinigten, mir meinen Aufenthalt bequem und angenehm zu machen; daher ich denn auch die 14 Wochen meines Aufenthaltes in Rom sie immer beibehielt.

Es würde langweilig, und, da schon so vieles über die Merkwürdigkeiten Roms zu Tage gefördert worden ist, nutzlos seyn, wenn ich mich hier ausführlich über alles das verbreiten wollte, was ich daselbst Herrliches und für mich Anziehendes gefunden und gesehen habe. Ich beschränke mich daher auf einige wenige Punkte.

Mein erster Weg war nach dem Kapitol. Aber wie wurde meine Erwartung durch den winzigen Hügel getäuscht, den ich vorfand. Ein Aufgang von 120 Schritten führte mich zu seiner mittleren Höhe (inter duos lucos), wo das Asyl des Romulus war; und nur 40 Stufen brauchte ich von da hinaufzusteigen, um zu den beiden Anhöhen zu gelangen, auf deren einer der Tempel des Kapitolinischen Jupiters stand, indeß die andere die eigentliche Burg ausmachte. Ehemals waren die Zugänge zu dem Kapitol alle an der Seite, wo das Forum Romanum ist. Jetzt befindet sich der Hauptaufgang, eingefaßt mit einem schönen Geländer und 1536 von Paul III. angelegt, auf der ehemals von Felsen begränzten nordwestlichen Seite; und neben derselben links führt eine aus 124 Marmorstufen bestehende Treppe nach der Anhöhe, wo der Tempel des Kapitolinischen Jupiters stand, und gegenwärtig die chiesa di S. Maria di Capitolio oder Araceli ist. Die Höhe des Fundaments dieser Kirche über die Oberfläche des mittländischen Meeres beträgt nach Calandrelli aus 151 Pariser Fuß (also 131 über den mittleren Wasserstand der Tiber); und die des auf der andern Seite liegenden Tarpeischen Felsen nach Shukburg sogar nicht mehr als 141 Fuß 8 Zoll. Der Tarpeische Felsen, von dem sich zuweilen ganze Massen losgerissen haben, ist beinahe ganz umbaut; nur an

einer Stelle ragt er noch bis zu einer Höhe von 50 Fuß hervor. Doch ist die Höhe des Kapitolinischen Berges, gegen das römische Forum genommen, ehemals viel beträchtlicher gewesen, als jetzt. Denn jetzt gehen zu dem Fundamente des am Fuße desselben stehenden Triumphbogens des Septimius Severus 21 Stufen hinab *); und das Fundament der dem Phocas zu Ehren im Jahr 608 errichteten Säule ist wohl 25 Fuß niedriger, als der jetzige Boden. Bis zum Amphitheater des Flavius Vespasianus (il Colosseo genannt) hat sich diese Erhöhung des Bodens ausgedehnt, und man hat, um bis zu seinem Fundamente die Erde wegzuschaffen, 20 Stufen tief graben müssen, so wie auch zu dem des nicht weit davon entfernten Triumphbogens des Constantinus Magnus 13 Stufen hinabführen **). — Höher als der Kapitolinische Berg sind alle übrigen, die sich in dem Umfange des alten Roms befanden; am höchsten das Janiculum, dessen Höhe da, wo die Footanoni sind, 297 Fuß über die Oberfläche des Meeres beträgt.

Vielleicht würden die Trümmer des Alterthums — denn nur wenige Sachen sind, doch nicht ohne Veränderung und wiederholte Ausbesserung, einigermaßen erhalten worden, — schon völlig zu Grunde gegangen seyn, wenn nicht in neuern Zeiten die päpstliche Regierung es eingesehen hätte, daß von ihrer Erhaltung der Wohlstand Roms mit abhange. Was daher nur irgend sich auszeichnet, sucht man nach Möglichkeit in seinem jetzigen Zustande zu erhalten. Am Colosseo ist an einer Seite ein bewundernswürdiges Gerüst von Holz, und an der andern Seite eine hohe Mauer errichtet worden, um den völligen Einsturz dessen zu verhindern, was noch von dem höchsten, das Ganze umgebenden Gemäuer stehen geblieben ist; und täglich sah ich Arbeiter damit beschäftiget, auszubessern, was noch auszubessern ist ***). Der Triumphbogen des Titus, der sehr zertrümmert

*) Pius VII. ließ um ihn her die Erde weggraben, und ihn mit einer Mauer umgeben, woran sich diese Inschrift findet: Pius VII. P. M. ruderibus egestis arcum restituendum et muro sepiendum curavit MDCCCIII.

**) Auch an andern Stellen haben nicht weniger tiefe Ausgrabungen gemacht werden müssen, um das Fundament der daselbst befindlichen Denkmäler des Alterthums aufzudecken. Dahin gehöret die, wo sich die herrliche, ungefähr 150 Fuß hohe Säule des Trajan befindet, welche zugleich die Höhe andeutet, die der Quirinalische Berg daselbst gehabt hat, ehe Trajan ihn zum Behuf seines Forums abgraben ließ. Bis zum Jahr 1812 war die Säule dicht umbaut. Nun wurde alles demolirt, die Erde bis zum Pflaster des Trajanischen Forum ausgegraben, und das ganze mit einer Mauer umgeben, nachdem man die vorgefundenen Bruchstücke der Säulen auf dem alten Fundament wieder aufgestellt hatte, zu welchem man hier gleichfalls 21 Stufen hinabsteigen muß. Die Säule hat folgende Inschrift: Senatus Populusque Romanus Imp. Caesari Divi Nervae F. Nervae Trajano Aug. Germ. Dacico Pontif Maximo Trib. Pot XVII. Imp VI. Cos VI. P. P. ad declarandum quantae altitudinis mons et locus tantis operibus sit egestus. Kurz vor meiner Abreise von Rom ließen die Pensionärs der französischen Kunstakademie hier von neuem Nachgrabungen auf eigene Kosten anstellen. Bruchstücke von Säulen und eine ganze Urne hatte man schon ausgegraben. Nachher soll auch ein Theil eines pavimento di giallo antico aufgedeckt worden seyn.

***) Das Colosseum ist wegen der Märtyrer, die daselbst hingerichtet worden seyn sollen, für einen geweiheten Platz erklärt, und in der

war, ist ganz wieder hergestellt worden *). — Es war zwar für mich Lieblingsgeschäft, mit Fea, Vasi und einer Charte von Rom in der Hand jede der noch vorhandenen Trümmern aufzusuchen, (von denen manche wieder zu andern Gebäuden benutzt worden sind,) und mich mit ihnen aufs genaueste bekannt zu machen; am liebsten jedoch verweilte ich bei den herrlichen Schätzen, womit das Vaticanische und Capitolinische Museum ausgestattet sind. Wer könnte auch wohl einen Apollo von Belvedere, einen Meleager, den Laokoon, den sterbenden Fechter u. s. w. sehen, ohne darüber zu staunen, was die menschliche Kunst hervorzubringen und aus dem leblosen Marmor zu schaffen vermag. Auch von Canova befinden sich im Vaticanischen Museo ein Perseus und zwei Faustkämpfer, die vortrefflich sind, bei denen aber die Nachahmung der Antike nicht verkannt werden kann. Wegen der Menge der hier gehäuften herrlichen Sachen unterließ ich es auch nie, wenn die Museen offen waren, das eine oder das andere zu besuchen. Geöffnet werden sie aber dem Publicum zweimal die Woche, nämlich Montags und Donnerstags eine halbe Stunde nach Mittag, da denn jedem der Zutritt frei stehet, ohne daß einer der Aufseher es sich

---

Mitte desselben ein großes Kreuz errichtet worden; an den Seiten umher stehen mehrere kleine Altäre. Zu gewissen Zeiten ziehen Prozessionen dahin. Ich sah eine solche. Nonnen, eine Confraternitá ganz in Leinwand gehüllt u. s. w. machten sie aus. Man sammelte Geld für die Armen; und zuletzt bestieg ein Barfüßer ein Gerüst, und predigte über das Purgatorium. Man lies't folgende Inschrift über dem Haupteingang: **Amphitheatrum triumphis spectaculisque insigne, diis gentium impio cultu dicatum, Martyrum cruore ab impura superstitione expiatum, ue fortitudinis eorum excideret memoria, a Clemente X. P. M. a. MDCLXXV parietinis dealbatis depictum, temporum injuria deletum, Benedictus XIV. P. M. marmoreum reddi curavit a. MDCCL. Pont. X.** — So wie das Colosseum, so ist auch das **Carcer Mamertinum** zu einem Orte der Andacht gemacht und dem Apostel Petrus geweihet worden, welcher daselbst eingekerkert und an eine noch vorhandene Säule gekettet gewesen seyn soll. Nahe bei dieser Säule ist eine Quelle, von der die Legende erzählt, sie sey auf eine wundervolle Art entstanden, als Petrus seine beiden von ihm bekehrten Kerkermeister **Processo** und **Martiniano** nebst 47 Gefährten (von denen man nicht begreift, wie sie in dem engen schaudervollen Gefängniß Platz gefunden haben können) habe taufen wollen. Oben an den Stufen ist auch ein Stein mit einem Gitter versehen, in welchem nach der Inschrift sich ein Abdruck von dem Kopfe des Petrus befindet, welcher entstand, als die Kerkerknechte denselben gegen obigen Stein stießen. Die Inschrift selbst ist diese: **S. Pietro fù spinto dai sbirri, ed il prodigio resta.** Ueber dem Gefängniß ist die Kirche **di S. Giuseppe de' Falegnami** erbauet; und vor demselben ist etwas vertieft eine beständig erleuchtete Kapelle, aus der man in das Gefängniß hinabblicken kann, und wo die Andächtigen ihre Gebete verrichten.

*) Die Inschriften sind auf demselben folgende. Auf der einen Seite steht: **Senatus Populusque Romanus Divo Tito Divi Vespasiani F. Vespasiano Augusto:** Auf der andern lies't man: **Insigne religionis et artis monimentum vetustate fatiscens Pius VII novis operibus priscum exemplar imitantibus fulciri servarique jussit. Anno Pont. XXIV.**

einfallen lassen darf, eine Belohnung von ihm zu erwarten *). — Auch die Vaticanische Bibliothek überrascht durch ihre Pracht. Bücher indeß sieht man nicht, außer nur in den letztern Zimmern oder Abtheilungen in Schränken, welche Glasthüren haben; sonst sind diese ganz von Holz, weiß lackirt und mit Vergoldungen geschmückt, und von der Höhe, daß man die obersten Bücher mit Bequemlichkeit abreichen kann. Auf den Schränken stehen sogenannte Etruskische Vasen; und der übrige Theil der Gallerie nebst dem Gewölbe sind herrlich **a la fresco** bemalt. Die Hauptgallerie ist 400 Schritte lang. Mai, den man mir als einen finstern Mann geschildert hatte, war im höchsten Grade gefällig und zuvorkommend gegen mich. Eben dieses muß ich von Fea sagen, den ich in der Bibliothek der Minerva kennen lernte, wo ich die Tage zubrachte, an denen der Regen mir Exkursionen unmöglich machte.

Viel von der St. Peterskirche, ihrer überraschenden und Erstaunen erregenden Pracht, und dem Eindrucke, den sie auf mich machte, zu reden, wäre hier am unrechten Orte. Ich besuchte sie jedesmal, wenn ich in ihre Nähe kam, und unterließ es auch nicht, in ihre unterirdischen Gewölbe hinabzusteigen, die voll von berühmten Todten sind. Hier ruht auch die Königin von Schweden nebst den letzten Sprößlingen des Hauses Stuart. An einem schönen Tage erstieg ich sie gleichfalls, und kam bis zu den letzten in die Kugel führenden Stufen, (es beträgt aber ihre Höhe bis zur Spitze des Kreuzes 437 Pariser Fuß), wo ich nicht nur Rom mit seiner Umgegend überschauen konnte, sondern im strahlenden Glanz der Sonne auch das Mittelländische Meer erblickte.

Meine Abenderholung suchte ich meistens im Theater; denn die italienischen **Conversazioni**, die um 8 Uhr anzufangen und bis nach Mitternacht zu dauern pflegen, zu besuchen, konnte ich mich nicht entschließen, da man nur durch fade Unterredung und Spiel die Zeit darin zu tödten suchen soll. Die Haupttheater sind **teatro Argentina** und **teatro Valle**. Auf dem ersteren werden **Opere serie** und Ballette gegeben; das letztere ist der **Opera buffa** und Schauspielen gewidmet. Auf beiden Theatern waren einige herrliche Sänger; auf dem letztern zeichnete sich besonders die **prima donna**, die Mombelli hieß, der Bassist und der **buffo** aus. Die

*) Um mir nun auch eine klare und anschauliche Vorstellung von der Art und Weise machen zu können, wie aus rohen Marmorblöcken so herrliche Kunstwerke hervorgehen, besuchte ich das **Studio** (die Werkstatt) von Thorwaldson. Hier sah ich denn, wie erst nach der Zeichnung des Meisters von dem zu verfertigenden Kunstwerke ein Modell in Thon gearbeitet wird; und wenn der Künstler selbst die letzte Hand an dasselbe gelegt hat, so wird der Marmorblock erst nach bestimmten, aus jenem sich ergebenden, Dimensionen ausgehauen, und geht dann aus der Hand eines Arbeiters in die eines andern über, die ihm nach und nach die vorgeschriebene Form geben, welcher der Meister endlich den Stempel der Vollendung aufdruckt. Was für herrliche Kunstwerke sah ich auch hier! In einem Basrelief von unendlichem Umfange war die Geschichte Alexanders vorgestellt. Dann war in kolossalischer Größe ein Christus da; und eben so ein Copernicus, der in Bronze nach Bologna kommen wird. Auch einige Apostel traf ich hier von gleicher Größe. Reizend und lieblich waren die drei Grazien dargestellt; und unter den vielen übrigen Sachen zogen mich vorzüglich noch zwei wunderschön gearbeitete Knaben an. Noch hing hier die Zeichnung des Monuments, das Pius VII bestimmt ist, welches, von Thorwaldson entworfen, den Preis davon getragen hat.

Zeit meines Aufenthaltes in Rom hindurch wurden beständig die schon zu Mailand von mir gesehene Oper Agnese di Finzenry, mit Musik von Paer, und dann Elisa e Claudio, komponirt von Mercadante, gegeben. Mit den Schauspielen wechselte man. Auch spielte man mehrere Abende Gli occhiali spezzati del Sign Cotzbue. Sehr vielen Beifall fand l'Argentiere di Bremen del Sign. Goldoni, obgleich ein ernsteres Drama; denn sonst muß ein Schauspiel tutto da ridere seyn, wenn es gefallen soll. Der Italiener muß lachen oder schöne Musik hören; daher selbst in tragischen Stücken auf dem Theater so viele Lachen erregende Züge angebracht werden, als möglich. Für Musik hat der Italiener in jeder Hinsicht ein sehr gebildetes Ohr. Ein Melodrama brachte man auf das Theater Valle, dem ich selbst keinen Geschmack abgewinnen konnte; und schon am zweiten Abend war das Haus sehr leer. Dagegen füllt es gute Musik, 20 bis 30 Mal wiederholt, jeden Abend, und kommen Stellen vor, wo sich der Sänger auszeichnet, so ist des bravo, benone, benissimo Rufens und des Klatschens kein Ende. Dies war vorzüglich bei der Stelle in der Agnese der Fall, wo es heißt: sento il cuor trepidare in seno. Auch heraus muß gemeiniglich ein solcher Sänger wieder; ein paar Mal ruhete man sogar nicht eher, als bis er sich den bis zur Betäubung Beifall klatschenden Zuschauern dreimal gezeigt hatte. Finden sich in der Musik selbst ausgezeichnet schöne Stellen, und ist der Komponist da, so muß auch er hervor; und il maestro, il maestro, ertönt es, bis er unter steter Verbeugung über die Schaubühne gewandelt ist. Mit nicht geringerem Beifall indeß werden gleichfalls in Schauspielen Aeußerungen aufgenommen, welche irgend eine Lieblingsansicht der Zuschauer berühren; zu meinem nicht geringen Erstaunen war dieses der Fall bei der Stelle: le donne sono la ruina di tutte le cose. Das Theater Argentina war wegen der Unpäßlichkeit der prima donna nur einige Abende offen. Man gab gli amici di Siracusa; die Musik gleichfalls von Mercadante. Die prima donna und der Tenorist sangen herrlich, und gegen den letztern war der Tenorist im teatro Valle ein Stümper; dagegen galt hier der Bassist nicht viel. Merkwürdig war ein Frauenzimmer, die den Damon spielte. Sie hatte eine durchaus männliche und starke, aber höchst biegsame Stimme. Nur ihr Gesicht verrieth ihr Geschlecht. Das Ballet, welches man gab, und das ganz neu war, hieß Jasone e Medea oder die Wegführung des goldenen Fließes. Es war trefflich angelegt, und wurde so schön durchgeführt, daß auch hier nebst dem Jason und der Medea am Schluß der Maestro heraus mußte, um den Weihrauch, den man ihnen zollte, in Empfang zu nehmen. Besonders meisterhaft wurde die Stelle ausgeführt, wie Jason seine Liebe der Medea erklärt, und diese sich nach einem langen Kampfe mit sich selbst ihm ergibt.

Die Plätze im Parterre (platéa) sind alle numerirt, aber so enge, daß, wenn sie alle besetzt sind, man kaum sich niederlassen kann. An Tagen, da man ein volles Haus erwartet, kaufen manche eine größere Anzahl von Billetten *), und treiben damit, wenn die übrigen alle abgesetzt sind, einen einträglichen Handel, indem sie ihnen oft das Doppelte einbringen.

Der Anfang des Schauspiels ist stets alle due ore di notte (zwei Stunden nach Eintritt der Dunkelheit), und es dauert daher, wenn der Tag sich verlängert, bis über die Mitternacht hinaus. Gespielt wird alle Tage, nur des Freitags nicht, worüber mein Freund Wood sich nicht wenig erboste, dem der Sonntag der heiligste Tag war, an welchem er sich

*) Der gewöhnliche Preis eines Billets im teatro Valle ist sehr mäßig, und beträgt nur 2 paoli oder ½ florin.

auch nie bewegen ließ, ein Schauspiel zu besuchen. Eine ganz eigene Gewohnheit der Italiener ist es, daß die Opern und Schauspiele oder Ballette unter einander gemengt werden, so daß erst z. B. ein Akt von der Oper, und dann ein oder einige Aufzüge von dem Schauspiele gegeben werden, und darauf dann der zweite Akt der Oper und diesem der Rest des Schauspieles folgt, welches mir indeß den Genuß nicht wenig störte.

Die Theater **Pace**, **Capránica** und **Pallacorda** sind für den gemeinen Mann. Auf dem ersten sind oder auch so einige gute Schauspieler. Auf dem letzten kamen sogar Seiltänzer zum Vorschein, von denen indeß zwei auf nahe bei einander straff angespannten Seilen auf eine überraschende Art ein Menuet tanzten. Dagegen verstieg man sich hier auch zuweilen bis zum Trauerspiel. So gab man daselbst eines Abends den **Othello o il Moro di Venezia**. Aber auch nicht ein Funke vom Shakspeareschen Geiste zeigte sich. Cassius und Roderigo gerathen in Streit. Othello kommt darauf zu, und will die Ursache davon wissen. Sie schweigen. Jago erregt nun in jenem den Argwohn, er sey über Hersilien entstanden (denn so heißt hier die Desdemona). Darauf bringt er dieselbe mit dem Roderigo zusammen, so daß Othello von fern den Zuschauer macht. Und nun fängt dieser sogleich an zu rasen, und raset fort, wie Roderigo den von Hersilien verlornen, von Jago gefundenen und ihm eingehändigten Strickbeutel von Perlen der Hersilie wieder zustellen will, reißt sie unter ein Zelt, und ersticht hier erst sie, und dann vor demselben sich selbst. Das war ein wahrhaftes Trauerspiel zum Lachen. Die Hersilie spielte ein ziemlich beleibtes und vollwangiges Frauenzimmer, bei der man es nicht Wunder nehmen konnte, daß sie dem Moor ihre Hand gegeben hatte. Der ganzen Farçe entsprach das Schauspielhaus vollkommen. Es war äußerst lang, und dabei so schmal, daß von den im Parterre in zwei Reihen nebeneinander stehenden Bänken jede nur 5 Personen fassen konnte. An der einen Seite des Orchesters stand der Baßstreicher so hoch, wie das Theater, und hatte ein so großes Pult vor sich, daß das Theater zur Hälfte davon bedeckt wurde. Außerdem hatte man das Vergnügen, die Rollen zweimal hören zu müssen, so schrie der Souffleur.

Noch ist ein Theater der **Burattini** (Marionetten) da, das, so wie die zu Neapel, einmal besucht zu werden verdient. Von oben herab werden die Marionetten durch Faden in Bewegung gesetzt und regiert; hinter den Coulissen spricht und singt man.

Wirft man einen Blick auf den Grundriß von Rom, so überrascht es, zu finden, daß, wenn man besonders die Kirchen abrechnet, deren Vasi 132 aufzählt (nach Fabri sind ihrer in allem 328), kaum etwas mehr als der dritte Theil dieser ungeheuern Stadt, und vielleicht nicht einmal dieser bewohnt ist, und zwar da, wo ehemals das Marsfeld war: alles übrige sind Gärten und Felder, die zum Theil zu wenig bewohnten Villen gehören. Man schätzt die Zahl der Einwohner jetzt nur auf 140,000, von denen 20,000 Fremde seyn sollen, indeß sich ehemals, als Rom im größten Flor war, gegen 300,000 Einwohner daselbst befunden haben mögen. Auch dürfte diese Zahl wohl jetzt noch von Jahr zu Jahr sich vermindern, wenn das wahr ist, was ich in einem Blatte des **Diario di Roma** las, daß täglich im Durchschnitte in Rom nur 12 geboren werden, und 15 dagegen sterben, woraus eine jährliche Verminderung der Volkszahl von 1095 Seelen folgen würde. Mannigfaltig sind die Ursachen davon. Als die hauptsächlichsten würde man wohl ansehen können das Cölibat der Geistlichen, den Mangel an Industrie und daraus entspringende Stockung des Handels (denn die Römer leben jetzt meist nur von den Fremden, die der Alterthümer und Kunstwerke wegen in Rom sich aufhalten), und die im

Sommer herrschende **aria cativa**. Diese kann schwerlich bloß von den Pontinischen Sümpfen herübergewehet werden. Sie scheint vielmehr aus dem Mangel der Kultur des Bodens und der großen Unreinlichkeit, die in Rom herrscht, ihren Ursprung zu nehmen. Es sind zwar für den Unrath und Kehricht bestimmte Oerter mit der Inschrift **immondezajo** angewiesen worden, von wo er nach der Tiber geschafft wird; allein man achtet hierauf nicht sonderlich, sondern wirft an den ersten bequemen Ort die Unreinlichkeiten hin, unter denen sich nicht selten der Fäulniß unterworfene Sachen befinden. Weil der Boden ferner durch Kultur nicht hinreichend gelockert wird, um die auf ihn herabströmenden Feuchtigkeiten einzusangen, so bleiben diese nn den vielen tief liegenden Gegenden, wie z. B. zwischen der **Basilica di S. Giovanni in Laterano** und **S. Croce**, auf der Oberfläche desselben stehen, gehen in den heißen Sommertagen in Fäulniß über, und verpesten so die Luft; Bäume aber, oder höhere Pflanzen, welche die Dünste einsaugen, und so zur Reinigung der Luft das ihrige beitragen könnten, findet man höchst selten. Der **aria cattiva** wegen soll auch zu Rom das Gesetz seyn, daß im Sommer keinem Miethsmanne seine Wohnung aufgekündigt werden darf. Auch an andern Oertern Italiens, und selbst an denjenigen, welche zur Zeit der alten Römer für die gesundesten gehalten wurden, wie bei Bajä, äußert jene verpestete Luft ihre Wirkungen. Diese müssen schrecklich seyn. Ein heftiges Fieber soll sie hervorbringen, das in wenigen Tagen den Tod herbeiführt, oder für die ganze Lebenszeit die traurigsten Folgen hat. Am **lago Averno** begegnete mir ein Frauenzimmer, welches an diesen litt. Gelblich war seine Gesichtsfarbe, hager der Körper, und an allen Gliedern schien es gelähmt zu seyn. Aber auch abgesehen von der **aria cativa** ist das Klima von Rom nicht das gesundeste; und einem Lungensüchtigen oder Gichtbrüchigen möchte ich es nie rathen, der Wiederherstellung seiner Gesundheit wegen Rom zu seinem Aufenthalte zu erwählen. Des Morgens ist es im Winter mitunter sehr kühl; am Tage selbst wird es wieder warm, aber nur da, wo die Sonne hinscheint; in den Nebengassen bleibt die kalte Luft; und diese Abwechselung der Temperatur kann nur verderbliche Folgen für Schwächlinge haben. Dazu kommen die **fuoconi** oder **scaldini** (Kohlenpfannen), das einzige Erwärmungsmittel in den meisten Zimmern, deren Fußboden durchaus aus Backsteinen besteht, so daß man an kälteren Tagen nirgend eine erquickende Wärme genießt; daher es denn auch rührt, daß die Römer fast den ganzen Winter hindurch, selbst im Hause, in ihre **tabarri** gehüllt sind.

Ein großer Vorzug Roms ist das herrliche Wasser, dessen man sich dort erfreut. Schon ehemals war es wegen seiner Wasserleitungen berühmt, von denen man noch bedeutende Ueberbleibsel sieht. Aber auch jetzt zeichnet es sich durch Anlagen der Art aus. Besonders ist dieses der Fall in Hinsicht der **Fontana di Trevi** und der **Fontana Paolina**. Das Wasser der ersteren, **Acqua Vergine** genannt, weil eine Jungfrau es entdeckte, ließ schon Marcus Agrippa zum Behuf seiner Bäder, die hinter dem Pantheon lagen, nach Rom leiten. Es entspringt 8 italienische Meilen von Rom zwischen den beiden Heerstraßen, von denen die eine nach Tivoli und die andere nach Paläſtrina führt: es muß aber unter der Erde her einen Umweg von fast 14 italienischen Meilen machen. Das jetzige herrliche Gebäude, unter welchem das Wasser hervorsprudelt, ist das Werk von Clemens **XII.**, nur daß die es schmückenden Statüen, anfangs von Gyps, von Clemens **XIII.** mit marmornen vertauscht worden sind. — Das Wasser der **Fontana Paolina** wurde zuerst vom Trajan zum Gebrauch der Transteveriner nach Rom geleitet. Es kömmt 35 italienische Meilen weit her, und zwar in solcher Menge, daß es von der Fontäne an bis zur Brücke des Sistus, durch welche es nachher geht, Mühle auf

Mühle treibt. Das jetzige Gebäude oben auf dem Janiculum ließ Paul V. 1612 errichten. Hier strömt es aus fünf Oeffnungen in ein äußerst großes Becken (tazza) von Marmor.

Die Römer scheinen im Ganzen genommen von einem gutmüthigen Charakter zu seyn; ich wenigstens habe sie gegen mich höchst gefällig gefunden. Daß sie Ausländer zu übervortheilen suchen, haben sie mit allen Italienern (und fast möchte ich sagen mit allen Nationen, besonders mit den Bewohnern von Norddeutschland) gemein; dagegen lassen sie sich aber auch bei ihren Ueberforderungen leicht zurecht weisen; und ist man erst mit ihnen näher bekannt, und hat sich ihnen als einen rechtlichen Mann gezeigt, so kann man sich über sie durchaus nicht beklagen. Der Preis der gewöhnlichen Bedürfnisse ist auch fest bestimmt. Das Frühstück nimmt man im Kaffeehause ein, wo nie von einem mehr gefordert wird, als von dem andern. In dem Speisehause (trattoria) findet man die vorräthigen Gerichte (von denen man nach Gefallen wählen kann) und Weine nebst ihren Preisen auf einem Zettel verzeichnet; und so kann man sich einrichten, wie man will *). Das einzige also, wenn man nicht grade Kleider und dergleichen sich anschaffen muß, weswegen man unterhandeln kann, sind Wohnung, Feurung und Aufwartung. Der Stuben mit einem Kamine findet man wenige; fast überall sind die schon erwähnten Kohlenbecken in Gebrauch, auf denen man die Kohlen erst abdampfen läßt, ehe man sie ins Zimmer bringt; daher ich wenigstens durchaus keinen nachtheiligen Einfluß von ihnen auf meine Gesundheit verspürte. Von Banditen habe ich nichts gehört oder gemerkt, ungeachtet ich, selbst in tiefer Nacht, zuweilen durch die abgelegensten Wege kam. Der vorzüglichste Grund davon soll darin zu suchen seyn, daß es jetzt aufs strengste verboten ist, gespitzte Messer bei sich zu tragen, und daß die Franzosen, von denen, wenn ich nicht irre, dieses Gesetz ausging, über 20 Transteveriner, die es nicht beobachtet hatten, auf einmal hinrichten ließen. Auch von Taschendieben hat sich mir keine Spur gezeigt, ungeachtet zuweilen das Gedränge sehr groß war, in welchem ich mich befand, besonders bei dem Weggehen aus dem Schauspielhause und auf dem Corso zur Zeit des Carnevals. In London wären bei solchen Gelegenheiten Uhr und Börse gewiß verloren gewesen.

Literärisch gebildet möchten die Römer im Ganzen wohl wenig seyn. Opern, Musik überhaupt, und Lustspiele zum Todtlachen scheinen ihre Hauptleidenschaft auszumachen. In einem ernsten Schauspiele muß daher

*) Eine genauere Kenntniß des Unterschiedes in dem Preise der nothwendigsten Bedürfnisse in Rom und dem nördlichen Deutschlande zu begründen, möge hier Folgendes stehen. Im Kaffeehause zahlte ich für mein Frühstück, bestehend aus 2 vollen Tassen Kaffee und einem Brode 5 bajocchi ($7\frac{1}{2}$ kr. oder $2\frac{1}{2}$ Mgr.). Für das Mittagsessen, nämlich Suppe 3 bajocchi (oder $4\frac{1}{2}$ kr.), Rindfleisch mit etwas Gemüse 4 baj. (oder 6 kr.), Beefstake, Cotelet oder ähnliches 7 baj. (oder $10\frac{1}{2}$ kr.), Brod 1 baj. (oder $1\frac{1}{2}$ kr.), und Wein 6 baj. (oder 9 kr.), in allem 21 bajocchi ($31\frac{1}{2}$ kr. oder $10\frac{1}{2}$ Mgr. oder 7 Ggr.); und wenn man nun hiermit das vergleicht, was für das nämliche im nördlichen Deutschland bezahlt werden muß, wird man dann noch wohl Ursache finden, über die Unbilligkeit der Italiener zu klagen, und sie in dieser Hinsicht herabzusetzen? Wird man nicht, wenn man reisen will, auch selbst in diesem Betracht lieber dem Süden als dem Norden zueilen? Was in Italien drückt, geht von oben aus. Der Paß ist es und die Douane.

bei den rührendsten Stellen irgend ein lächerlicher Zug beigebracht werden, wenn es gefallen soll. Selbst den Priestern kann man im Durchschnitt nicht viele Bildung nachrühmen; und durch die Immoralität, der sich nur zu viele schuldig machen, ist dieser Stand, trotz der äußeren Ehrenbezeugungen, der er sich erfreut, in den Augen vieler selbst von der mittleren Klasse verächtlich geworden. Ein Priester, der sich mit mir in der nämlichen locanda befand, versuchte gleich im Anfange, mich, wie er sagte, zu bekehren, damit ich nicht mit Luthern ein gleiches Schicksal hätte, der vom Teufel zerrissen worden sey. Die Hauswirthin, die der Unterredung zugehört hatte, sagte nach seinem Weggehen: ich möchte mich doch an das Geschwätz nicht kehren; ich käme zehnmal eher in den Himmel, als der Priester. — Kömmt ein auswärtiger Priester nach Rom, so sucht er gleich eine Kirche auszumitteln, wo er jeden Morgen Messe lesen kann, wofür ihm denn jedesmal 2 paoli (½ fl.) verabfolgt werden.

Die Sprache der Römer tönt dem Ohre lieblich und angenehm. Sie betonen stark, und ihre Rede bekömmt dadurch etwas Rezitativisches. Aber sie verderben und verstümmeln die Wörter in einem hohen Grade, lassen sie in einander schmelzen, und es kostete mir viele Mühe, ehe ich sie mit Leichtigkeit verstehen lernte. Zweien Priestern aus dem oberen Italien, die auf meiner Rückkehr meine Gefährten waren, war es eben so ergangen. Die falsche und unrichtige Aussprache der Römer rührt dem Anschein nach zum Theil mit daher, weil, selbst von den Priestern, wenige nur orthographisch zu schreiben wissen. Einige vorher nicht gekannte Wörter schrieb ich zuweilen nieder, fragte dann einen oder den andern Priester, ob ich auch gegen die Rechtschreibung gefehlt hätte, sie verneinten es; ein Wörterbuch belehrte mich nachher eines andern.

Auch eine Zeichensprache findet sich besonders zwischen den beiden Geschlechtern in Rom, wobei der dort noch gebräuchliche Fächer alsdann auch seine Rolle spielt. Das mir davon bekannt gewordene ist Folgendes.

Die offene Hand auf den Kinn gelegt, und dann mit 2 Fingern ein Kreuz über die Lippen gemacht, heißt: Sie sind schön; ich würde glücklich seyn, könnte ich mit Ihnen sprechen. — Wiederholt die Dame den letzten Theil des Zeichens, so gibt sie ihre Einwilligung zu verstehen. — Bewegt sie aber darauf die Hand, als fächelte sie sich, so ist die Bedeutung: Gehen Sie, ich habe keine Lust mit Ihnen zu reden. — Hebt sie die Spitze des Fächers in die Höhe, und läßt sie denselben langsam wieder sinken, so heißt dieses dagegen wieder: Ich gebe meine Einwilligung.

Mit der Hand einen winken, ist nicht ein Zeichen, daß er kommen solle, sondern daß man ihn grüße. — Ein ähnliches Winken mit der Hand nach Jemanden hin, heißt: Ich werde gleich kommen. — Eine Bewegung mit umgekehrter Hand über die Schulter, ist so viel, als: Gehen Sie; ich glaube Ihnen nicht. — Den Winkel des Auges mit dem Vorderfinger nach der Nase ziehen, heißt: Das ist einer, mit dem sich nicht spielen läßt. U. s. w.

Gegen Fremde und Protestanten ist man in Rom höchst tolerant. Ueber alles, über politische so wie über religiöse Gegenstände kann man frei seine Ansichten äußern. Durch keine Spionen, keine geheime Polizei wird man in Hinsicht des ersten Punktes gefährdet; und selbst den Römern der niederen Klasse ist es nicht anstößig, wenn man von seinen Religionsgrundsätzen abweicht. So wird z. B. überall zu Messen für die Seelen im Fegfeuer gesammelt. Einer wandte sich eines solchen Beitrags wegen an meinen Gefährten Wood. Etwas barsch sogar versetzte dieser: Ich glaube kein Purgatorium; — und nicht im mindesten veränderte sich die freundliche Miene des bescheiden zurücktretenden Mönches. — Man lies't zwar viel von in Rom konfiszirten Büchern. Aber wie überall, so kann

man diese auch hier erhalten. Selbst das beißende Werk der Lady Morgan, worin sie den Papst, mehrere Cardinäle und Fürsten ihre satyrische Geißel fühlen läßt, und das wir in Deutschland nur höchst verstümmelt kennen, las ich in Rom in der Originalausgabe.

Dem titelsüchtigen, und selbst mit leeren Titeln gern prangenden Deutschen muß es schon in England auffallen, wenn er die ersten Männer im Staate, z. B. einen Pitt, Canning u. s. w. bloß Mr. nennen und anreden hört; aber weit überraschender muß es für ihn seyn, wenn man in Rom, sobald man seinen Taufnamen ausfindig gemacht hat, unter Zurücksetzung seines Familiennamens ihn bloß mit diesem anredet, und so Signore Francesco, Signore Davide u. s. w. nennt. Daß auf die Art an Titel hier gar nicht zu denken sey, fällt von selbst in die Augen.

Die Ehen, sagte mir eine Dame vom Stande, würden in Rom des steigenden Luxus wegen, so wie auch deßwegen immer seltener, weil junge Männer eigentlicher Frauen nicht bedürften. Cicisbei, im eigentlichen Sinne des Wortes, fänden bei jungen Eheleuten, die sich aus Zuneigung geheirathet hätten, nicht mehr statt; nur bei Damen von mittlerem Alter träfe man noch wohl einen Cavaliere servente an. Bei Verbindungen aus Interesse oder Zwang lebte nachher jeder nach seiner Weise.

Von ganz eigner Art sind die Leichenbegängnisse in Rom. Der Todte wird von einer oder der andern Brüderschaft (confraternità, von denen eine, della morte genannt, das Recht hat, bei völliger Einstimmigkeit einen Verbrecher di enorme fatto der Gnade des Papstes zu empfehlen), die einen Ueberzug von Leinwand anhaben, mit nur zwei Oeffnungen darin für die Augen, auf einer Todtenbaare (ferétro) abgeholt und nach der Kirche gebracht. Hier wird er niedergesetzt, um ihn ein Kreis von brennenden Lichtern gebildet, und so bleibt er bewacht die Nacht durch stehen. Am nächsten Morgen wird für ihn eine Seelenmesse gelesen *), und dann wird er beigesetzt. Bei sehr vielen geschieht dieses in der Kirche selbst; ob bei allen, habe ich nicht erfahren. (Zu meinem Erstaunen lese ich in Müllers Briefen über Italien, daß die Todten ohne Sarg aus dem feretro gleich in ein Gewölbe hinabgeschleudert würden, welches man, wenn es voll sey, verschließe, bis man glaube, die Leichen seyen völlig verwes't. Durchaus kann dieses der Fall nicht seyn. Mir wenigstens begegnete eines Tages, als ich von der abgebrannten Basilica di S. Paolo zurückkehrte, der Leichenzug eines auf dem feretro offen da liegenden, schön geschmückten Frauenzimmers, dem der Sarg in einiger Entfernung nachgetragen wurde. Einen sonderbaren Eindruck machte das während des Zuges ertönende Glockengeläute. Zwei Glocken wurden abwechselnd jede zu drei Malen angeschlagen.)

Eine der verderblichsten Sachen für Rom ist das leider in allen italienischen Staaten noch statt findende Lottospiel, welches hier nicht nur geduldet, sondern durch die mit der Ziehung verbundene Feierlichkeit für das Publikum anlockend gemacht wird. Zweimal im Monate, und zwar jedesmal auf einen Sonnabend, geht die Ziehung vor sich auf dem mit rother Seide alsdann überzogenen Altane der Curia Innocenziana, des Sitzes verschiedener Gerichtshöfe, auf dem aus den Ruinen von dem Amphitheater des Statilius Taurus entstandenen monte citorio (verdorben aus citatorio). Ein Trompetenstoß gibt jedesmal das Zeichen, wenn eine Num-

*) Für manchen Todten werden drei Tage hindurch 30 bis 40 Messen gelesen, für deren jede nach der Verschiedenheit der Kirchen, und zuweilen auch des Leichenbegängnisses, von den Nachkommen 1¼ bis 2 paoli bezahlt werden. Bei einem mortorio grande wirft jede Messe auch wohl 5 paoli ab.

mer gezogen werden soll. Laut wird diese dann abgerufen, und darauf unter das in unzähliger Menge in Wagen und zu Fuß versammelte Volk geworfen. Mehrere Familien habe ich gekannt, die alles, was sie erübrigen konnten, an das Lotto wandten. Der Gewinn von demselben soll der Unterstützung der Armen gewidmet seyn. Also, um Armen zu helfen, macht man hier Arme! Bis 3 Uhr Nachmittags vor dem Tage der Ziehung nur dürfen für das Lotto Einsätze angenommen werden. Später eintreffende nehmen Kollekteurs auf ihr eigenes Risiko an, und ziehen so für sich einen nicht unbedeutenden Gewinn. Und dieses alles geschieht da, wo die Religion ihren Hauptsitz haben soll!

Zu den größten Ergötzlichkeiten der Römer gehört das Carneval. Aber ich fand nicht, was ich nach den Beschreibungen davon, wenigstens wie es vor Jahren gewesen ist, erwartet hätte. Mehrere Tage vor dem Anfang des Carnevals, welcher dieses Jahr auf den 21. Februar fiel, fing man an, auf dem Corso überall, wo es der Raum vor den Häusern und Pallästen gestattete, Gerüste für Schaulustige aufzuschlagen. In den Laden häuften sich Masken auf Masken, mitunter von der sonderbarsten Form; und vor denselben waren sie in ganzen Reihen mit dem vollen Anzuge zum Verleihen ausgestellt. Da sah man die Kleidungen von polnischen Juden, Rabbinern, Griechen, Türken, Hofschranzen u. s. w., und alle möglichen Verkleidungen für Frauenzimmer. Morgens früh zeigten sich zuerst 8 Renner für den Wettlauf am Schluß des Tages bestimmt und **Barberi** genannt, mit Reitern in rother, gelbbesetzter Uniform, die also wahrscheinlich im Dienste der Conservatoren (oder Senatoren) sind. An Stangen trugen diese große seidene Gewänder, gleich Fahnen, von grüner, rother, gelber und violetter Farbe (wahrscheinlich ein Ueberrest der Gewohnheiten des alten Roms), und hielten vor den Häusern der, wie man mir sagte, mit den Conservatoren durch den Dienst verbundenen Personen, wo die Trompeten erklangen, bie sich in den Händen einiger derselben befanden. Der Corso war schon um 11 Uhr mit Menschen angefüllt, und Gewänder von den oben genannten Farben schmückten die Fenster und Altane der an demselben gelegenen Häuser und Palläste. Einige prangten mit weißen seidenen, auf denen die schönsten Guirlanden gestickt waren. Zwischen ein und zwei Uhr wird an jedem Tage während der Dauer des Carnevals mit der Glocke auf dem Capitol zum Anfange desselben das Zeichen gegeben; und nun wurde der Corso schnell gedrängt voll. Das Militär faßte überall Posto, um Ordnung zu erhalten, und besonders um bei dem Wettlauf der **Barberi** Unglück zu verhüten. Die Kutschen bildeten von der **porta del popolo** bis zur **piazza di Venezia** zwei Reihen, die langsam hinter einander herfuhren, so daß sie sich links immer nach den Häusern hielten. Zwischen ihnen wanderten die Fußgänger; und die Schaulustigen saßen auf den Gerüsten und Stühlen vor den Häusern, von welchen der Raum von den Besitzern für die Dauer des Carnevals an Unternehmer der Art verpachtet wird. Auf der **piazza colonna** wurde Janitscharen-Musik gemacht; auch von einigen Altanen herab ertönte Musik. Der Masken zeigten sich am ersten Tage nur wenige; mit jedem Tage nahm zwar ihre Anzahl zu, wurde aber doch nie sehr bedeutend. Hie und da sah man einen Harlekin, Pagliazzo, affektirten Höfling, verkappte Nymphen, arkadische Schäferinnen, Rabbinen, Marktschreier, Doktoren der Rechte mit großen Perücken von Flachs, Husaren u. s. w. Einige erschienen in Masken bei gewöhnlicher Kleidung; andere hatten einen Maskenanzug an, aber ihr Gesicht war nur gepudert oder bemalt. Junge Frauenzimmer, die man als solche an ihrem Kichern erkannte, waren als Mütterchen aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts gekleidet. Auch in den Kutschen sah man hie und da Masken; und Kutscher nebst Bedienten waren in schö-

ner weiblicher Tracht. Ein eigener Krieg wird dabei mit Zuckerwerk (confetti oder confetture) von der Größe kleiner Erbsen geführt. Händevoll wird es aus den Kutschen und den Fenstern der Häuser auf die Fußgänger, und von diesen wieder auf jene geschleudert. Der ganze Corso war damit bestreut, und emsig sammelten es Knaben wieder auf. Daher dürfen auch jetzt keine schlechte oder gar schädliche Ingredienzen mehr dazu genommen werden.

So tummelt sich alles bis ungefähr halb fünf Uhr auf dem Corso herum; dann fallen auf allen größeren Plätzen Kanonenschüsse, zum Zeichen für die Kutschen, daß sie vom Corso sich entfernen sollen. Eine halbe Stunde nachher wird dieses Zeichen wiederholt, und nun muß der Corso von den Kutschen ganz geräumt seyn; worauf denn das allenthalben aufgestellte Militär die Fußgänger, auf beiden Seiten der Straße eine gerade Linie zu bilden, anhält. Eine Schwadron Dragoner stürmt dann, von der **porta del popolo** an, den Corso entlangs und wieder zurück. Auf dem Platze vor jenem Thore stehen in Schranken die oben erwähnten **barberi**, denen bleierne mit Stacheln versehene Kugeln, an Riemen befestigt, auf den Rücken gebunden sind. Diese setzt man nun in Lauf, wodurch dann jene Kugeln sich heben, und statt der Sporen dienen. Mit Pfeilesschnelle fliegen sie jetzt reiterlos den Corso hinab bis zur **piazza di Venezia**, wo sie fast mit Lebensgefahr vermittelst großer ausgespannter Laken aufgefangen werden. Das zuerst ankommende, sagte man mir, erwerbe seinem Besitzer eine bestimmte dazu ausgesetzte Prämie. Nun fallen von neuem Kanonenschüsse; und so hat an jedem Tage die Freude ein Ende. Denn von nun an darf sich keine Maske weiter auf der Straße zeigen; und das Theater ist der Zufluchtsort derer, die noch in die Nacht hinein das Vergnügen des Tages verlängern wollen. Des ewigen Einerleis bei dem Carneval müde, brach ich mit meinem Freund Wood vor der Beendigung desselben, den 26. Februar, von Rom auf. Zusammen hatten wir indeß vorher Tivoli und Neapel besucht.

Nach Tivoli (Tibur) fuhren wir schon den 19. November 1823. Bei dieser Gelegenheit lernte ich bereits die nachtheiligen Wirkungen der in diesem Theile Italiens so sehr veränderlichen Temperatur der Luft kennen. Der Vetturino stellte sich früh Morgens nach vier Uhr gegen unseren Contrakt mit einer offenen Halb-Chaise ein, uns versichernd, sie würde uns hinreichend gegen die Morgenkälte schützen. Allein diese war so schneidend und durchdringend, daß sie meinem uns begleitenden Hauswirthe Ursache seines einige wenige Tage nachher erfolgenden Todes wurde. Der Tag selbst wurde einer der herrlichsten Herbsttage; gegen Mittag umflatterten uns überall Schmetterlinge; und eine Freude war es, die Olivenbäume, Lorbeerbäume und Steineichen (lecci oder ilici) noch überall in vollem Grün zu sehen. Zwölf italienische Meilen von Rom kamen wir an den **lago de' Tartari**, dessen Wasser die Eigenschaft hat, daß es alle Pflanzen und Kräuter an seinem Ufer versteinert. Korallen scheinen daher hier aufgehäuft zu seyn. Etwas weiter hin stellte sich ein unerträglicher Schwefelgeruch ein, den das Wasser verbreitete, welches aus dem **lago della Solfatara** vermittelst eines 2 italien. Meilen langen Kanals nach dem Teverone geleitet ist. Vor Tivoli erblickten wir das Grabmal der **famiglia Plauzia**, welches dem der **Caecilia Metella** bei Rom in Hinsicht der Form sehr nahe kommt. Tivoli selbst ist eine nicht unbedeutende Stadt, die sehr anmuthig auf einem Berge liegt. Wir traten im Wirthshause zur Sibylle ab. Die Ciceroni fanden sich in Menge ein; unverschämt aber waren sie in ihren Forderungen. Da wir **Fea** und **Vasi** hatten, so bedurften wir nur eines Knaben, der uns nach den Merkwürdigkeiten hinführte, die wir nach jenen Werken zu sehen wünschten. Wir fanden auch

bald einen, der sich durch sein munteres Wesen, und, wie sich nachher zeigte, gleichfalls durch seine Lokalkenntniß sehr auszeichnete. Trotz des Schimpfens und der Drohungen, wodurch die eigentlichen Ciceroni ihn zurückschrecken wollten, wurde dieser unser Führer. Zuerst gingen wir nach dem Tempel der Vesta, einem äußerst schönen Denkmal des Alterthumes, von runder Gestalt, und mit einem Zirkel korinthischer Säulen umgeben. Selbst die Lage desselben ist äußerst romantisch. Von dem nahe dabei befindlich gewesenen Tempel der **Sibilla Tiburtina** sieht man nur an Einer Seite der daraus hervorgegangenen Kirche **di S. Georgio** die Ueberbleibsel. Den schroffen Berg hinab ging es nun nach der Grotte des Neptun, durch welche der Teverone (**Anio**) hinbraus't, und dann nach der nicht weit davon entfernten Grotte der Sirenen, wo an beiden Orten ein äußerst schöner Wasserfall ist. Unter der Kirche **di St. Antonnio** zeigte man uns darauf einen alterthümlichen Saal, der zu Horazens Wohnung gehört haben soll. Die Lage und Aussicht ist wirklich reizend und eines solchen Dichters würdig. Nicht weit davon liegt die Villa des Quintilius Varus, zwar nur Ruinen, aber die nicht ganz unbedeutend sind. So wie die Wände in dem Saale, den einst Horaz bewohnt haben soll, sind auch die von dieser Villa mit keilförmig gebildeten Marmor oder marmorartigen Steinen übersetzt. Den hintern Theil machte, wie bei den **Terme di Tito**, ein langer, wahrscheinlich zum Spazierengehn bestimmter Corridore aus. In einem Garten erblickten wir darauf ein wohlerhaltenes, sechsseitiges Gebäude, welches im gemeinen Leben **Tempio della Tosse** heißt. Nahe dabei zeigten sich uns die Ruinen des **Tempio d'Ercole**. Von da ging es nach der **Villa di Mecenate**, die Luzian Buonaparte gekauft, dann aber wieder an die Herzogin von Cambridge überlassen haben soll. Hier fanden wir noch manche Merkwürdigkeit, z. B. das Gewölbe über die Tiburtinische Straße, welche unter demselben hingeht, so wie einen großen gewölbten Saal, durch den eine Ableitung des Teverone fließt, und einen hohen Wasserfall bildet. Der Wasserfälle findet man überhaupt so viele und herrliche, daß es kein Wunder ist, beim Horaz diese Bergstadt **Tibur uvidum** genannt zu finden. Zuletzt besuchten wir die **Villa Adriana**, wo manche der köstlichsten Ueberbleibsel von der Kunst des Alterthums gefunden worden sind, und wo man noch eine Menge Ruinen erblickt, welche nur zu sehr von der Vergänglichkeit alles dessen zeugen, was der Mensch für die Ewigkeit zu begründen denkt. Hadrian hatte alles, was ihm auf seiner 17jährigen Reise durch die Provinzen des Römischen Reiches Merkwürdiges vorgekommen war, hier in einem Umkreise von 7 italienischen Meilen vereinigen und auf diesen kleinen Raum zusammendrängen wollen. Hier prangten Theater von einer den Römern ungewohnten Bauart, Tempel und herrliche Säulengänge; hier war eine Bibliothek; auch das Thal Tempe vom Peneus durchströmt war hier nachgebildet; ja selbst das Reich der Unterwelt und die eliseischen Felder mußten dazu dienen, den Anlagen Abwechselung zu geben. Jetzt ist alles unter Olivenbäumen von Tage zu Tage mehr zerfallende Trümmer.

Nach Neapel reis'te ich mit meinem Freunde Wood am **31.** Dezember **1823** ab. Wir hatten wieder einen Vetturino aufgesucht; denn hat man erst mit diesen Leuten umzugehen gelernt, so kann man, wenn man Italien ganz will kennen lernen, sich keine bessere Art zu reisen wünschen. Nur muß man sich an keinen von denen halten, die sich auf den Straßen anbieten, sondern einen sogenannten **Capo di Vetturini** aufsuchen, deren es in jeder größeren Stadt einige gibt, um bei ihm eine Fuhr auszumachen. Diese übernehmen es, eine Reisegesellschaft zusammenzubringen, da man denn nur wegen seines eigenen Platzes einen Kontrakt abzuschließen hat. Dieses muß schriftlich geschehen, und auf einem gestempelten Blatte

(bolla), wenn ein solcher Kontrakt gültig seyn soll. Auch kömmt man zugleich mit dem Hauderer wegen des Nachtquartiers und wenigstens Eines Mahles täglich (pasto) überein, da man denn alles besser und wohlfeiler hat, als wenn man die Zeche immer selbst bezahlt *). Das Frühstück genießt man in einem Kaffeehause, die überall um fünf Uhr des Morgens geöffnet werden. Nur mache man es sich zur Pflicht, erst die Kutschen in Augenschein zu nehmen, und, wenn man eine ausgesucht hat, sie im Kontrakte genau zu bestimmen. Hat der Reisende mit dem Hauderer den Vertrag abgeschlossen, so gibt ihm dieser nach Maßgabe der Größe der Reise eine kleinere oder größere Summe Geld, caparra genannt, als Unterpfand; hält er nicht Wort, so verliert er es; kann der Reisende seinen Vertrag nicht halten, so muß er nebst der caparra eine gleich große Summe dem Hauderer zahlen. — Mit einem solchen Vetturino reiset man nur des Tages, und lernt so überall die Gegend kennen; des Nachts ruhet man.

Auf dem Wege nach Neapel kamen wir zuerst nach Albano (Alba longa), wo überall Lorbeer- und Olivenbäume die Gegend schmückten. Hier befinden sich die Ruinen zweier Grabmäler, das Eine vor dem Thore nach Rom zu, das andere am Wege nach Neapel. Jenes wird das Grab des Ascanius, dieses das der Curiatier genannt. Ueber Riccia (Aricia) und Gensano, welche beide Oerter zwar eine bergichte, aber schöne Lage haben, ging es nach Velletri. Auf dem ganzen Wege dahin zeigte sich uns in der Ferne das Meer, und überall prangten an der Heerstraße Oliven; auch Eichbäume standen hier, umschlungen von einem Eppich von wunderschönem Grün. Velletri selbst, einst die Hauptstadt der Volsker, und des Octavianus Augustus Geburtsort, liegt in einer äußerst romantischen Gegend. Bei Cisterna war, um den Räubern jeden Schlupfwinkel zu rauben, links ein ganzer Wald umgehauen worden. Bei Torre di Tre Ponti, und also ungefähr 40 italienische Meilen von Rom, fingen die Pontinischen Sümpfe an, deren Namen von Pometia, dieser einst so beträchtlichen und bevölkerten Stadt, deren Stelle jetzt ein Wirthshaus Messa einnimmt, abgeleitet wird. Ihre Länge beträgt ungefähr 24 ital. Meilen, ihre Breite 6 bis 12 Meilen. Durch sie führt die schöne von Pius VI. angelegte Heerstraße, an deren beiden Seiten herrliche Gräben gezogen und eine doppelte Baumreihe gepflanzt worden ist.

In Terracina, dem Anxur der Volsker, und der letzten Stadt im päpstlichen Gebiete, übernachteten wir, dem Meere so nahe, daß seine Brandungen bis an die Grundfeste des Hauses drangen, und sein tobendes Geräusch unsere Nachtmusik war. Die Paßangelegenheiten und Douanen hatten uns schon seit unserm Eintritt in die eigentlichen italienischen Staaten viel zu schaffen gemacht, manche Stunde verdorben, manches Geldstück entpreßt; aber von hieraus erst sollten wir diese Marter der Reisenden recht kennen lernen. In Rom hatte ich nicht nur von dem Geschäftsträger der Preußischen Regierung, sondern auch bei der Gesandtschaft des Neapolitanischen Hofes meinen Paß nach Neapel müssen visiren lassen, ehe er von der Polizei zu Rom selbst unterzeichnet wurde. Ueberall mußte dafür beträchtlich bezahlt werden; nur die Gesandten der deutschen Höfe oder ihre Vertreter fügten stets ein gratis hinzu. In jedem Städtchen wurde die Unterzeichnung, und folglich auch die Gelderpressung wiederholt; und so auch in Terracina. Hier aber trat in Hinsicht der

*) Von Rom nach Venedig z. B., auf welcher Reise wir 10 Tage zubrachten, indem wir einen halben Tag in Terni und eben so lange in Loretto uns verweilten, zahlte ich auf die Art in allem nur 6 Carolinen und dann noch 1½ Piaster Trinkgeld.

Douane wieder ein ganz eigener Umstand ein. Des Gesetzes wegen, daß kein Kunstwerk aus dem Alterthume aus dem päpstlichen Staate weggeführt werden soll, werden auf der Gränze auch die visitirt, welche diesen verlassen. Nun trafen wir gerade am Neujahrstage ein, in der Absicht, den nächsten Morgen so früh als möglich weiter zu reisen. Da hieß es, die Douane sei des Festes wegen geschlossen, und stehe am nächsten Tage, so wie immer, nur von 9 bis 11 Uhr Morgens, und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr auf; wollten wir außer dieser Zeit unsere Sachen visitiren lassen, so müßten wir 5 paoli zahlen. — Diese entrichteten wir denn auch, und dann noch ein Uebriges, worauf man unsere Koffer unangetastet ließ.

Ueber Monticelli, das in einer bergichten und romantischen Gegend liegt, ging unser Weg, links von Gebirgen und rechts vom Meere begränzt, nach Fondi. Von hier aus prangten auf beiden Seiten des Weges Orangen und Limonien. Durch Itri führte eine lange Straße bergab. Auf einem Bergwege durch Felsen kamen wir dann nach **Mola di Gaeta**, erbauet auf den Ruinen der von den Lästrygonen einst bewohnten Stadt Formiä, ehemals berühmt wegen ihres Weines, den Horaz dem Falerner vorzieht, der aber jetzt mit allen übrigen Lieblingsweinen dieses Dichters höchst unbedeutend geworden ist. Vor dem Flecken sahen wir einen Thurm, erbauet auf einem viereckichten Gemäuer von Travertin, welchen man **il tombo di Cicerone** nennt, und den seine Freigelassenen da, wo er getödtet worden, errichtet haben sollen. Nicht weit davon kehrten wir in einem Wirthshause ein, welches da liegt, wo Cicero's Formianum gestanden haben soll. Es gehört einem vornehmen Neapolitaner, der es verpachtet. In dem herrlichen Garten hinter dem Hause waren die Beete mit in voller Blüthe stehenden Blumen eingefaßt, und die Gartenbohnen darauf waren schon schuhhoch, und die Erbsen mit Reisern gestützt. In einem andern Garten voller Lorbeerbäume und mit Früchten beladener Orangenbäume finden sich am Ufer des Meeres schöne Ueberbleibsel von Gebäuden, die zu jenem Formianum gehört haben sollen.

Bei den Ruinen einer Wasserleitung von bedeutender Länge vorbei kamen wir nun über den **Garigliano**, dem Liris der Alten, der Latium von Kampanien trennte; ließen links den **Mons Falernus** und die Stadt **Sessa (Suessa Auruncorum)** liegen; und bald über Berge, bald durch Ebenen, wo wir überall die Reben von Baum zu Baum Guirlanden bilden sahen, und Aloe wild wuchs, führte uns unser Weg endlich nach Capua, welches wir früh genug erreichten, um noch die Oper besuchen zu können, welches ich um so bereitwilliger that, da man die **Gazza ladra** von Rossini gab. Unsere Absicht war eigentlich gewesen, an diesem Tage bis nach Neapel zu fahren; Furcht vor den Banditen hatte uns bewogen, unsern Entschluß zu ändern. Daß wir dieses nicht nöthig gehabt hätten, fand sich nachher; nirgend zeigte sich auch nur eine Spur von Räubern. Wie sie überhaupt hier noch sollten hausen können, ist fast unbegreiflich. Auf dem etwas gefährlichen Theile des Weges ist jedesmal in der Entfernung von einer italienischen Meile Militär aufgestellt, welches die Gegend umher recognosciren muß, um sie von Banditen rein zu erhalten. Auf der Rückreise verlängerten wir unsere Tagereise ein Paar Mal ruhig und ohne den mindesten Anstoß bis tief in die Nacht.

Den 4. Januar trafen wir in Neapel ein, nachdem wir uns durch drei vor der Stadt befindliche Douanen-Linien glücklich durchgeschlagen hatten. Auch hier ist alles nur auf Gelderpressung abgesehen; und so blieben, da wir nicht karg waren, unsere Sachen, die doch nichts abgeworfen haben würden, unangetastet.

Die Lage Neapels am Abhange einer Reihe kleiner Hügel und dem

sie an der andern Seite begränzenden Meerbusen ist wunderschön, und herrlich die es fast theilende Straße Toledo, nahe bei der wir eine unsern Wünschen entsprechende Wohnung fanden, aber so hoch, daß 97 Stufen zu derselben hinaufführten. Die schönste Gegend der Stadt ist jedoch der Theil derselben, welcher **spiaggia di Chiaja** heißt, wo die **Villa Reale** sich befindet, bei der vorbei die Straße nach der **Spiaggia di Mergellina**, so wie auch der **Grotta di Posilipo** oder **Pozzuoli** führt. Diese Straße ist so breit, daß mehrere Kutschen neben einander hinfahren können. Die **Villa Reale** ist ein herrlicher, am Meere gelegener, und nach dem Lande hin mit einem eisernen Gitter eingefaßter Lustgarten, 1450 Fuß lang und 140 Fuß breit, dessen Anlegung im Jahr 1770 begann. Die schönsten Bildhauerarbeiten schmücken ihn, unter denen das schönste Werk der **Toro Farnese** von den Griechen Apollonius und Tauriscus ist, welches zu Rom in den **Terme di Caracalla** unter Paul **III.** gefunden wurde, der es in dem Farnesischen Pallast aufstellen ließ, von wo es am Ende des verflossenen Jahrhunderts nach Neapel gebracht wurde. Ein kleiner Teich, mit wilden Pflanzen bekränzt, umgibt die Gruppe. Auch eine schöngearbeitete Büste von Torquato Tasso findet man hier unter einer Rotunda. Die Grotte von **Posilipo** (παῦσις τῆς λύπης) überrascht. Ihre Länge beträgt 1200 Schritte, so daß sie in der Mitte selbst bei hellem Tage der Erleuchtung bedarf, und beim Eingange, wo ein Heremit seine Wohnung hat, ist sie 9 Schritte weit, und so breit genug für zwei Wagen. Wann und von wem diese Grotte, deren Ursprung vielleicht in dem Ausgraben von Sand und dem Aushauen von Steinen gesucht werden muß, durch den ganzen Berg geführt worden seyn mag, ist nicht auszumitteln. Oben darauf befindet sich in einem Garten das geglaubte **sepolcro di Virgilio**, wovon jetzt nur noch die vier Mauern mit einem darauf ruhenden kuppelförmigen Gewölbe übrig sind. Das Ganze ist wild bewachsen; aber von dem Lorbeer, der sonst darauf gegrünt haben soll, ist keine Spur mehr vorhanden; Reisende, besonders Engländer, haben ihn bis auf die Wurzel vernichtet.

In dem **Museo Borbonico** findet man alles vereinigt, was für den Kunst- und Alterthumsforscher anziehend seyn kann. Der Zufall führte mich zuerst in das Zimmer, wo die in Herkulaneum gefundene Mscpte aufgerollt werden. Der Aufseher **Luigi Corazza** machte mich mit dem ganzen Verfahren, das dabei beobachtet wird, bekannt, und zeigte mir auch einige Platten von dem dritten Bande, den wir bald zu erwarten haben, und zwar von einer Schrift Philodems, die nach seiner Versicherung **de poetis Graecis** handelt. Alles ist mit großen oder Versal-Buchstaben geschrieben; aber auch so fand sich auf einigen Wörtern der Accent. Groß ist die Sorgfalt und Genauigkeit, womit alles nachgemalt und dann gestochen wird. Hierauf zeigte man uns die in den verschütteten Städten aufgefundenen Haus- und Küchengeräthschaften, als Lampen, Kochmaschinen, Kohlendecken; auch Schreibzeuge aller Art, Toiletten-Bedürfnisse, selbst Schminke; ferner Waffen, chirurgische Instrumente, Werkzeuge zu weiblichen Arbeiten u. s. w. Dann kamen wir in die mit herrlichen antiken Fußböden von mosaischer Arbeit geschmückten Zimmer, in welchen sich die sogenannten Etruskischen Vasen befinden. — Nun folgten die herrlichen Bildhauerarbeiten, unter denen der Farnesische Herkules, die berühmte Flora, Venus Kallipygos u. s. w. hervorstrahlen. Nicht weniger schön sind die hier befindlichen Arbeiten in Bronze. Unter der obgleich noch nicht glänzenden Sammlung von Gemälden befinden sich doch einige ausgezeichnete Stücke. Ueberraschend groß ist die Sammlung der Kameen und Intaglios, von denen mich die ersteren am meisten anzogen. In einem andern Zimmer werden die in den ausgegrabenen Städten gefundenen Lebensmittel aufbewahret, unter denen

auch Brode sind, eines mit eingedruckten Buchstaben. Dann kamen wieder Schmucksachen für Damen von Gold, unter denen auch ein metallener Spiegel ist. Zuletzt trafen wir auf eine Menge in Pompeji und Herkulanum ausgegrabener Sachen von Glas, unter denen besonders viele Flaschen waren, von meistens noch jetzt in Italien üblichen Formen; vorzüglich zeichneten sich unter denselben drei große gläserne Aschenkrüge aus, in denen man unten die Gebeine noch liegen sieht. Zwei derselben, die mit einer flüssigen Materie angefüllt sind, hat man hermetisch verschlossen.

Am 6. Januar machten wir uns auf den Weg nach Pompeji, und wurden von einem nicht zu beschreibenden Gefühl ergriffen, als wir auf den Straßen und zwischen den Mauern herum wanderten, die beinahe 17 Jahrhunderte unter der Erde vergraben gewesen waren. Ueberall zeigten sich noch Spuren der Verwüstung, welche durch ein Erdbeben im Jahr 63 hier angerichtet worden war; aber daneben standen auch die Denkmäler der Thätigkeit, womit die Einwohner gesucht hatten, nicht nur das Zertrümmerte wieder zu ersetzen, sondern auch durch Verschönerungen das Andenken an den schrecklichen Unfall zu vernichten. Allein der Auswurf des Vesuvs im Jahr 79, dem wahrscheinlich nachher noch andere folgten, überschüttete nach und nach die Stadt völlig mit Asche; und erst unter dem König Karl fand man ihre Lage wieder auf, der dann sogleich anfing, ihre Decke wegräumen zu lassen. Am thätigsten scheint man unter Murat daran gearbeitet zu haben; gegenwärtig sind nur 20 Mann damit beschäftiget. Ehe das Ganze ausgegraben wird, möchte auf die Art noch eine lange Reihe von Jahren vergehen, wenn es überhaupt je zu Stande gebracht werden sollte. Opern und Schauspiele sind ja von größerer Wichtigkeit, als dergleichen Unternehmen; was Wunder daher, daß an jene die Ueberschüsse der Staatseinkünfte verwendet werden. — Zuerst kamen wir nach dem **Foro Nundinario**, einem länglichen Viereck, das an jeder der längeren Seiten 22 dorische Säulen hatte, und an jeder der kürzeren 15. Rund herum stieß hier dann ein kleines Gemach an das andere, wahrscheinlich zur Aufbewahrung der hier feil gebotenen Waaren bestimmt. Ehemals hielt man das Ganze für ein Quartier der Soldaten. Eines der Gemächer soll ein Gefängniß gewesen seyn, weil man daselbst ein Skelet an einer Kette gefunden hat. In einem Gemache steht noch eine Oelmühle, auf der sich zwei perpendikulär stehende Steine um einen horizontal liegenden herum drehen. Daß auf diesen Gemächern ehemals ein zweites Stockwerk befindlich gewesen sey, beweisen besonders die Balkenöffnungen in der Wand. Hierauf führte man uns nach dem **Teatro comico**. Hier fanden wir noch die in Hinsicht der Senatoren und Ritter, so wie des Volks, gemachten Abtheilungen der Sitze. Hier kann man sich eine anschauliche Vorstellung von dem Orchester und dem Proscenio machen; und in der erhöheten Scene sieht man noch die Vertiefungen für die herabzulassenden Maschinerien. Von der nämlichen Einrichtung, aber um vieles größer, ist das **teatro tragico**. In demselben zeigen sich noch die Hervorragungen, welche zum Ausspannen von Tüchern gegen die Sonnenstrahlen und Regen gedient haben sollen. Dann führte uns unser **Cicerone** nach einer von ihm sogenannten **scuola** zur Instruirung solcher, welche Priester werden wollten, wo ein Altar, und hinter demselben, wie jener behauptete, daß Fußgestell eines Katheders ist, auf welches eine noch vorhandene Treppe führte (wenn es nicht vielmehr die **Curia** war). In dem Tempel der Isis, den wir darauf betraten, stehen zwei Altäre, einer, nach unserm Cicerone, zum Schlachten, der andere zum Verbrennen der Opfer bestimmt. (Nach andern wurde auf jenem geopfert, und dieser diente zur Aufbewahrung der Asche.) Auch findet sich hier ein isolirtes kleines Zimmer, wahrscheinlich der Purifikation gewidmet. Hinten steht ein Hochaltar für die Orakel,

von einem hohlen Baue begränzt, zu dem eine Nebentreppe führt, und in dem sich wahrscheinlich der Priester verbarg, der das Orakel ertheilte.

Ein erst wild bewachsener, und dann durch einen schon mit Erbsen prangenden Garten gehender Weg führte uns nun nach dem in einem entfernteren Theile der Stadt ausgegrabenen Amphitheater, das mit zu den ersten Merkwürdigkeiten gehört, ungeachtet es bis auf wenige Stellen seiner Marmorbänke beraubt, und der oberste Theil seiner Sitze durch das Erdbeben des Jahres 63 zertrümmert worden ist. Von da nach den Theatern zurückkehrend, kamen wir zuerst in einen Tempel des Aeskulap, der völlig zerfallen, und nur wegen seines wohlerhaltenen Altars sehenswerth ist, welcher die Gestalt eines Sarkophags hat. Nicht weit davon hat man die **Officina di un Scultore** gefunden, die man an den vielen daselbst vorhandenen, zum Theil erst angefangenen, zum Theil nur halb vollendeten marmornen Statuen, dann aber auch an der Menge der einem Bildhauer nothwendigen Werkzeuge, die daselbst vorhanden waren, als solche anerkannte. Darauf führte uns der Cicerone in ein Haus mit zwei Höfen (**Cortili**), von denen der zweite einen Säulengang (**portico**) hatte. Das Impluvium war hier ungepflastert, und das Wasser sog sich theils in die Erde, theils floß es durch eine Oeffnung ab. Auf jeder der beiden Seiten des ersten Hofes war eine noch bemalte Stube. Nun gelangten wir auf eine lange und mit großen vulkanischen Steinen gut gepflasterte Straße, auf deren beiden Seiten eine Erhöhung für die Fußgänger war. Sie führte durch Kaufmannsläden hin. An vielen derselben war ein Zeichen der darin verkäuflich gewesenen Waaren. Hier fanden wir auch das in den neuesten Zeiten erst ausgegrabene länglichtviereckige Gebäude, welches die Priesterin Eumachia zum Behuf der Walker (**fulloni**) hatte erbauen lassen, das aber noch nicht vollendet war, als der Vesuv es mit Asche überschüttete, daher noch alles aus den Händen der Arbeiter so eben hervorgegangen zu seyn scheint. In der Mitte befindet sich ein Wasserbehälter, zu dem Stufen von Marmor hinabführen, und der mit einem Säulengange umgeben ist. An dieses Gebäude stößt das große Forum der Stadt. Durch das Erdbeben im Jahr 63 war auf demselben alles verwüstet worden, und man hatte überall Vorkehrungen getroffen, das Zertrümmerte wieder zu ersetzen. Eine lange Reihe Säulen von Travertino stand da, und zwischen ihnen lag das für sie bestimmte Gebälke, alles, wie es im Jahr 79 die Arbeiter hatten verlassen müssen. An dieses Forum gränzte die **Basilica**, in welcher die Säulen nur zur Hälfte noch da stehen, die zu dem im Innern herumgehenden Säulengange gehört hatten. Der Cicerone erklärte dieses Gebäude für das **grande tribunale**, hinzufügend, der hintere ungefähr 7 Fuß erhöhete Theil sey für die Richter bestimmt gewesen. Nahe dabei ist der **Tempio di Venere (e Marte** nach dem Zusatze des Cicerone). In diesem steht noch eine Herme. In der Mitte befindet sich ein Altar von Marmor; und zu der Erhöhung hinten (dem Hochaltar), auf dem noch ein Piedestal steht, führen Stufen, die gleichfalls von Marmor sind, womit auch der Fußboden ausgelegt ist, den man hier gelassen hat, indeß er fast vor allen andern Orten nach dem **Museo Borbonico** gebracht worden ist. — Hierauf wurden wir nach einem viereckigen Platze geführt, in dessen Mitte sich in einem Kreise zwölf Fußgestelle befinden, welche für die Bildsäulen der großen Götter bestimmt gewesen seyn sollen, so wie die an einer Seite vorhandenen 12 Zimmer für die ihnen geweiheten 12 Priester; daher auch unser Cicerone dem Ganzen den Namen Pantheon beilegte. Hier waren die Wände mit noch ziemlich wohl erhaltenen Fresco-Malereien geschmückt, die sonst meistens abgesägt worden sind, und sich theils in Portici, theils im Museo zu Neapel befinden. — Jetzt führte uns unser Weg von neuem durch eine Gasse, wo

auf beiden Seiten Kaufmannsläden waren, ganz von der Einrichtung, wie man sie jetzt noch viel in Rom und Neapel findet. Auch hier waren zum Theil Zeichen, die auf das hindeuteten, was in den Läden feil gewesen war. Hier und da sind in denselben Ladentische von Stein mit Marmor-Platten belegt, mit Oeffnungen darin, vielleicht nm in dem in diese gesetzten Gefäße zu kochen oder das Gekochte warm zu erhalten, indem unten Kohlen hineingeschüttet werden konnten. An mehreren Häusern standen die Namen ihrer ehemaligen Besitzer mit rother Schrift; welches Mittels man sich auch zu öffentlichen Bekanntmachungen bedient hat. Durch das Herkulanische Thor zur Stadt hinausgehend fanden wir wiederum Kaufmannsläden, dann aber auch Nischen mit Bänken zu Ruheplätzen, und besonders viele Grabmäler, die meistens von Bedeutung, zum Theil aber auch noch unvollendet waren. Hier und da liegen hier nach den gegebenen alten Mustern angefangene Skulpturarbeiten, welche die Zertrümmerungen des Erdbebens im Jahr 63 ersetzen sollten. In einem mit einem Gitter verschlossenen Monumente sieht man die Aschenkrüge, wie sie ehemals hineingesetzt worden sind. Das letzte Haus, welches wir betraten, war das, welches anfangs für das des Cicero gehalten wurde, für dessen ehemaligen Besitzer man aber nachher den Arrius Diomedes erkannte. Hier trafen wir nebst mehreren kleinen Zimmern, noch mit Fresco-Malereien geschmückt, eines an, das zum kalten Bade bestimmt war, so wie ein andres zum warmen Bade eingerichtetes. Hinten war ein großer mit einem Säulengange umgebener Hofraum, nnd in der Mitte desselben ein mit Marmor ausgelegter Fischteich, worin sich ein Springbrunnen befunden hatte. Dann stiegen wir in den drei Seiten eines großen Oblongs ausmachenden, schön gewölbten Keller, in dem sich noch viele große und an die Wand gelehnte irdene Gefäße befanden, die zur Aufbewahrung des Weines gedient hatten. Jetzt sind sie voll von wahrscheinlich durch den Wein rothgefärbter Asche. — Hier fand man 27 weibliche Skelette, und an dem Ausgange des Hofraumes zwei von Mannspersonen, von denen das eine in einer Hand einen Schlüssel, in der andern einen Geldbeutel mit Kameen und Silbermünze trug, die jetzt im Museo sind; das andere war mit einer Kiste beladen, voll von Kostbarkeiten nnd Gefäßen von Silber und Bronze. Da bis jetzt in Pompeji in allem kaum 100 Skelette, im Theater aber kaum ein einziges gefunden worden ist, so ist es höchst wahrscheinlich, daß sich der größte Theil der Einwohner durch die Flucht gerettet hat.

In Torre della Nunziata, wo wir auf unserer Rückkehr uns erfrischten, bestieg ich das Haus, wo wir abgetreten waren. Hier fand ich statt des Daches eine flache Decke von Gyps, mit einigen Vertiefungen darin zum Ablaufen des Wassers. Die Hälfte dieser Decke war wieder mit Zimmern bebauet unter der nämlichen Einrichtung; und auf diesen stand zuletzt noch eines. Ein einziger Schornstein war da. Größere Oeffnungen gingen an den hie und da hervorragenden Hauptmauern hinunter, wahrscheinlich um bei neuen Auswürfen des Vesuvs zur Rettung mit beizutragen. Oben lag noch alles voll von der Asche des letzten Auswurfs.

In Resina stiegen wir in das tief verschüttete Herkulaneum hinab, über welches den angestellten Nachgrabungen zufolge der Vesuv seit der ersten Verschüttung im Jahr 79 bei sechs andern Ausbrüchen seinen Feuerregen hingeschüttet haben soll. Ein Zufall war es, durch den die Lage dieser einst so blühenden Stadt wieder entdeckt wurde. Im Jahr 1689 nämlich fanden Bewohner von Resina, wie sie bei der Ausgrabung eines Brunnens bis zu einer Tiefe von etwas mehr als 50 Fuß gekommen waren, Stücke von kostbarem Marmor und Inschriften. Im Jahr 1720 ließ Emannele di Lorena, Prinz von Elbeuf, da er zum Bau eines Pallastes Marmor

bedurfte, in jenem Brunnen Seitenöffnungen machen; und nun fand man einige Statüen, durch die das Andenken an Herkulaneum wieder erneuert wurde. Indeß untersagte die Regierung das weitere Ausgraben bis auf Karl III., der es 1738 mit Eifer fortsetzen ließ. Jetzt ist nur noch das Theater daselbst zu sehen, zu dem man einen schmalen Treppengang tief hinabsteigt. Aber selbst dieses kann man nicht ganz überschauen. Aus Furcht, Resina und Portici möchten einsinken, ist alles andere wieder ausgefüllt. Die auf den Straßen dieser Flecken fahrenden Wagen hörten wir unten laut über uns hinrollen.

Am 9. Januar, einem äußerst lieblichen und schönen Tage, fuhren wir bei dem heitersten Wetter nach Pozzuoli (**Puteoli**), und eine daselbst gemiethete Barke trug uns an der Küste hin bis nach dem **Capo di Miseno**, so daß wir überall ausstiegen, wo Merkwürdigkeiten eine nähere Ansicht erheischten. Zuerst zeigten sich uns die Ruinen der Villa Cicero's, von ihm **Academia** genannt, wo er seine **Quaestiones Academicae** schrieb. Dann wanderten wir nach dem **Lacus Lucrinus**, der jetzt ein winziger Teich ist. Ein Pfad an seiner Seite hin führte uns, so daß wir an der andern Seite den 1538 entstandenen **Monte nuovo** hatten, zum **Lacus Avernus**, der jetzt keine Stunde im Umfange zu haben scheint, und von Bergen umringt ist. Im Sommer stellt sich auch hier die **aria cattiva** ein, und zwingt die Anwohner, auf den Bergen ihre nächtliche Schlafstelle zu suchen. An der Nordostseite desselben standen die Ruinen eines Tempels des Apollo, und auf der Südseite kamen wir zu der sogenannten **Grotta della Sibilla Cumana**. Es ist dieselbe ein tief in die Erde hineingehendes Felsengewölbe, das uns Fackeln erleuchten mußten. Zuletzt trug man uns in derselben sogar durch kniehohes Wasser, um uns in Nebenzweigen des Gewölbes das vorgebliche bagnio und einige **Camere della Sibilla** zu zeigen. Hier wurde mir grausicht, und ich freuete mich, das Tageslicht wieder zu erblicken. An der Küste weiter hinfahrend sahen wir überall die Ruinen von Bädern und Pallästen. Hier waren auch die **bagni di Nerone**. Dann kamen die Ruinen eines Tempels der **Diana Lucifera**, wovon noch die Rotunda da ist. An diesem Orte verließen wir das Schiff wieder, und erstiegen eine Anhöhe, wo wir die Aussicht auf dem **lago Fusaro** (**ehemals palus Acherusia**) hatten. Ein uns begegnendes traurig entstelltes Mädchen trug die verderblichen Wirkungen der **aria cativa** an sich. Dann kamen wir noch zu den Trümmern eines Tempels des Merkur und der **Venus Genitrix**. Von diesem ist noch eine halbe Rotunda vorhanden; jener besteht aus drei Gewölben neben einem sehr großen elliptisch geformten, in dem ein starkes Echo ist, und an dessen beiden Seiten zwei gegen einander überstehende Personen einander zuflüsternd sich verständlich werden. Der Boden tönt dumpf und hohl, wenn man darauf stampft. Zu Schiffe kamen wir darauf bei dem hochliegenden **Castello di Baja** vorbei. Die Ruinen der Stadt selbst befinden sich zum Theil unter dem Meere. Hier, wo sonst die herrlichsten Villen standen, deren Mauern sich noch dem Auge darbieten, ist jetzt alles der pestilentialischen Luft wegen verödet. Bei dem Dorfe auf der Küste di **Bauli** stiegen wir wieder ans Land, nahmen die **cento camerelle** oder 100 Gewölbe, auch das Labyrinth genannt, in Augenschein, die man für ein von Nero angelegtes Gefängniß ausgeben will. Dann ging es nach der **piscina mirabile**, einem auf 48 Pilastern ruhendem Gebäude, angelegt vom Lucullus, um die Bewohner dieser Gegend, besonders die im Hafen von Misenum liegende Flotte der Römer mit Wasser zu versehen. Vierzig Stufen führten in diesen Wasserbehälter hinab. Nun stiegen wir eine Anhöhe hinauf, um uns der herrlichsten Aussicht zu erfreuen. Vor uns lagen die Inseln Ischia und Procida (**Procida**); auf der Seite ragte das

Capo di Miseno empor. Hier sahen wir auch das **Mare Morto**, an dessen ferneres Ufer gegen Misenum über man die **Campi Elisi** hat verlegen wollen. Zuletzt besuchten wir das geglaubte **tombo di Agrippina.**

Nach Pozzuoli zurückgekehrt nahmen wir die Trümmer des im Jahr 1750 erst ausgegrabenen und damals in seinem vollen Glanz noch dastehenden **tempio di Giove Serapide** in Augenschein. Jetzt ist er beinahe völlig zerstört, und nur drei herrliche Säulen stehen unter den Bruchstücken einiger andern noch da. Der dem Ansehen nach mit Marmor ausgelegte Fußboden war hoch vom Wasser überschwemmt. Esel trugen uns nun bei den Trümmern eines Tempels des Neptun vorbei nach dem Amphitheater, in welchem der heilige Januar einst getödtet wurde, und in dessen Gemäuer sich eine ihm geweihete Kapelle befindet. Von da ging es nach der **Solfatara**, ehemals **forum Vulcani** genannt, einer von Bergen umringten ovalen Fläche, in der hier und da aus dem Boden ein warmer Rauch hervor bringt. Der Boden ist selbst überall warm, und in einer kleinen Vertiefung sogar heiß. Daß er hohl ist, davon überzeugt man sich, wenn man darauf stampft. Ehemals soll hier ein Vulkan gestanden haben; jetzt ist daselbst eine Fabrik von Schwefel und **sal ammoniacum.**

An diesem Tage erfuhren wir es in einem vorzüglich hohen Grade, wie hier alles darauf ausgeht, Geld zu machen. Selbst unser Cicerone sparte zu diesem Behufe keine Art der Schmeichelei, warf mit **Vostra Eccellenza** um sich, und hielt es sogar nicht für zu erniedrigend, uns die Hände zu küssen. Mir scheinen an diesem ganzen Unfug die Engländer schuld zu seyn.

Am 13. Januar, einem gleichfalls lieblichen und schönen Tage, an dem kein Wölkchen den Himmel trübte, machten wir uns auf den Weg nach dem Vesuv. In Resina mußten wir unsere Kutsche gegen einen Esel oder ein Maulthier mit einem Führer vertauschen. Gegen 30 waren auf dem Platze und boten sich uns an. Nur mit Mühe beschwichtigten wir das Getümmel, das halb Lachen, halb Aerger erregte. Nun ging es fort nach den Aschen- und Lavafeldern, über die der Weg nach dem Vesuv führt. Zwei italienische Meilen von Resina nehmen sie ihren Anfang, und an einer des Weges wegen durchschnittenen Stelle will man 14 verschiedene Schichten der Asche zählen. Eine italienische Meile weiter sieht das Auge nichts als dichtgestreute, bimsteinartige Massen von der Größe eines Menschenkopfes da liegen. Dann kömmt man zu der Eremitage, einem kleinen Hause von zwei Stockwerk, in dessen einem Theile ein 74jähriger Eremit wohnte, der seine Tageszeit damit zuzubringen scheint, daß er seinen Rosenkranz bis zu einer gewissen Zahl durchbetet. Vor dem Hause ist eine Art Terrasse, und daneben ein kleiner mit Bäumen bepflanzter Platz mit einem Kreuze am Ende, wohin jährlich an einem bestimmten Tage eine Prozession angestellet wird. Hier erquickte uns ein Glas **lacrimae Christi**, gezogen unter der Aufsicht des Eremiten selbst. Von da ging es weiter über die vulkanischen Massen, zwischen denen hier und da auch große Granitblöcke liegen, und aus denen fast überall starker Rauch hervordringt, bis zu dem Fuße des Kegels, in welchem sich jetzt der Krater befindet. Hier mußten wir absteigen, um zu Fuße die steile Höhe zu erklimmen. Dieses uns zu erleichtern band sich jeder unserer Führer eine Scherpe um die Schultern, deren Ende wir dann erfaßten, um so von ihm, der mit Hülfe eines spitzen Stabes voranstieg, nachgezogen zu werden, indem es dem ungewohnten Fuße oft schwer fällt, in der lockern Asche festen Tritt zu fassen. Endlich standen wir auf dem schmalen, nur einige Fuß breiten Rande des seit dem Einsturze der Kegelspitze im Jahr 1822 zum Umgehen drei Stunden erfordernden Feuerschlundes, der gegenwärtig jedoch völlig geschlossen ist, und aus dem nur fortdauernd

Rauchwolken emporsteigen. Die kleinen kaum bemerkbaren Oeffnungen, aus denen diese hervordringen, sind sehr stark von Schwefel umgeben. Noch immer stürzen mit nicht geringem Getöse Felsenmassen hinab. Im Jahr 1820 sollen sich am Fuße des Kegels 5 kleine Feuerschlünde befunden haben, in deren einen sich nach der Versicherung unserer Führer ein Franzose hinabgestürzt hat. Das Hinabsteigen, bei dem wir uns der herrlichen Aussicht auf die im vollen Sonnenschein da liegenden Bai von Neapel erfreuten, ging schnell und bequem von statten, ungeachtet wir bei jedem Tritt tief in die warme vulkanische Asche versanken. In dem königlichen Pallaste zu Portici besahen wir auf dem Rückwege die Fresco-Malereien aus Pompeji und Herkulaneum; unter denen sich mehrere durch Kunst und die schön erhaltenen Farben auszeichnen. Ihr Gegenstand war zum Theil aus der Mythologie entlehnt. Auch zeigte man uns eine vulkanische Masse aus dem Hause des Arrius Diomedes zu Pompeji, worin sich der Abdruck von der Brust und dem Arme eines Frauenzimmers befindet. Außerdem ist ein Strafinstrument da, gleichfalls gefunden in Pompeji, eine Art Stock, der für die Soldaten bestimmt gewesen seyn soll. Auf einer Unterlage sind an demselben Haken angebracht, durch die eine Stange geht, vermittelst der die hineingesetzten Füße auf demselben befestiget wurden. Vier Skelette soll man mit so fest geschlossenen Füßen bei demselben gefunden haben.

Des Abends war das Theater mein Zufluchtsort. Das **Teatro di S. Carlo**, seit dem Jahre 1815, in welchem es durch eine Feuersbrunst äußerst beschädiget wurde, fast ganz neu gebauet, zeichnet sich durch Größe und Pracht vor allen aus. Sechs Reihen Logen laufen über einander hin, theils vergoldet, theils mit silbernen Basreliefs auf blauem Grunde geschmückt. Die Bühnenmalerei ist herrlich, und die Kleidung strotzt von Gold und Silber. Die **prima donna** Fodor sang über die Maßen schön. Kleiner, aber gleich prachtvoll, ja fast majestätischer noch ist das **Teatro del Fondo**, dessen Logen mit den schönsten Vergoldungen auf braunem Grunde prangen, und wo die **prima donna** eine noch stärkere und nachdrucksvollere Stimme hatte, als auf dem Theater di **S. Carlo**. Auf dem Theater **dei Fiorentini** gab man eines Abends Romeo und Julie, zwar nicht von Shakspeare, sondern, wie es schien, von einem Neapolitanischen Dichter, aber doch nicht schlecht. Julie war ein reizendes Mädchen, und spielte besonders die letzten Scenen trefflich. Auch Lorenzo, so wie ihr Vater, verdienten Lob. Dennoch zischten einige; denn den Neapolitanern sagen gleichfalls Trauerspiele gar nicht zu.

Die Theater **S. Carlino** und **la Fenice**, klein und an sich höchst unbedeutend, sind eigentlich für das niedere Volk bestimmt, und **Puncinello** hat hier seinen Sitz. Indeß überschritt er auf dem ersten nie die Gränzen des Anstandes, auch gab man daselbst immer erst ein dem gebildeteren Geschmacke angemessenes Stück, wohin z. B. **le Nozze di Africa** gehörten, ein Drama, welches, wenn auch nicht mit dem Geiste, doch völlig im Geschmack Shakspeare's geschrieben war, und worin besonders die **prima donna** ihre Rolle meisterhaft und voll Ausdruck spielte. Es überrascht dieses um so mehr, weil sich dieses Theater gleich denen, auf welchen Marionetten spielen, durch ausgehangene Malereien zu empfehlen sucht, und man daher das elendeste Zeug erwartet. Beim **puncinello** und seiner **donna** ging für mich mancher Scherz verloren, weil diese stets den höchst unverständlichen Neapolitanischen Dialekt reden. Das tief in der Erde liegende Theater **le Fenice** ist dagegen unter aller Kritik. — Die Plätze sind hier, wie in Rom, in der **platéa** (Parterre) durchaus numerirt, welches das Besuchen derselben sehr erleichtert, indem man so durch den Ankauf eines Billets sich seinen Platz sichert. Uebrigens zeigt sich,

mit Ausnahme des Theaters di St. Carlo, der spekulirende Geist der Neapolitaner auch hier. Die Sitze im Parterre sind ungepalstert; es sind aber Kissen zum Vermiethen da. So miethet denn Mancher zwei oder wohl gar drei, um seinen Sitz zu erhöhen. Auf diese Art versperrte mir ein großer breitschultriger Priester (denn diese sind bei allen Vergnügungen und Lustbarkeiten die ersten), der vor mir seinen Platz erhielt, und sich drei Polster bringen ließ, durch seine gigantische Statur eines Abends die Aussicht auf die Bühne fast gänzlich.

Das Leben der Neapolitaner ist ganz eigener Art. Auf den Hauptstraßen von Neapel ist fast beständig ein solches Gewühl von Menschen, Kutschen und Wagen, daß man kaum durchkommen kann. Auf diesen wird gearbeitet, auf jenen wird gesotten und gebraten; auch Tische voll Gläser und Flaschen mit allen Arten der Herzstärkungen sind hier aufgestellt, so daß man glaubt, sich in einem militärischen Lager zu befinden. Das Klima ist über alle Beschreibung schön. War es gleich noch mitten im Januar, so boten doch Knaben überall Veilchen feil, und in mehreren Laden, deren Thüren stets offen stehen, dufteten Rosenknospen, die dem Aufblühen nahe waren.

Die Preise der Lebensbedürfnisse sind in Neapel zwar etwas höher, als in Rom; aber dennoch stehen sie immer weit denen nach, die ein Reisender in unserm lieben Norddeutschland dafür bezahlen muß.

Von den Lazaronis hatte ich mir eine eigene Idee gemacht, glaubte in ihnen eine eigene Art Menschen zu finden, sah mich nach ihnen überall um; aber vergebens; denn einige Arme ohne Strümpfe und Schuhe, die ich hie und da erblickte, waren das dem hiesigen Klima angemessene Abbild der Armen in andern Städten. Endlich erfuhr ich, daß man die Lastträger (facchini), so wie diejenigen, welche ein niedriges Gewerbe treiben, und überhaupt den Plebs darunter verstehe. Von Taschendieben und Beutelschneidern zeigte sich keine Spur; das Ueberfordern allein ist an der Tagesordnung; und selbst die Beantwortung einer Frage, z. B. nach der Wohnung eines Mannes, oder sonst eine unbedeutende Zurechtweisung gibt dem gemeinen Neapolitaner seiner Ansicht nach das Recht, die bottiglia zu erwarten.

Ein eigenes Vergnügen verschaffte mir in Neapel der den Hafen an einer Seite einschließende Molo. Nicht der herrlichen Aussicht zu erwähnen, die man daselbst hat, bot sich mir hier ein Schauspiel dar, das mich in die Zeiten der Rhapsoden und Minuesänger versetzte. Zuerst stieß ich hier auf einen Mann mit dem Orlando furioso in der Hand, den er einer nicht geringen Anzahl von höchst aufmerksamen Zuhörern, die theils saßen, theils standen, mit singender Stimme vorlas. Weiter hin zeigte sich eine ähnliche Gruppe, welcher das Gerusalemma liberata unter Hinzufügung erklärender Anmerkungen vordeklamirt wurde. Dann kamen wir zu einem gleichfalls von einer zahlreichen Zuhörerschaft umringten Homeros, der stehend theils Lieder hersang, theils durch Geschichten zu erbauen suchte. Das Ganze schloß ein Tausendkünstler, der schon die Sitze für seine Zuschauer auch unter freiem Himmel bereitet hatte, und nun mit einer Trompete das Zeichen des herannahenden Anfangs seiner Gaukeleien gab. — Gerüste, auf denen Puncinello sein Wesen treibt, findet man auf größeren Plätzen fast überall.

Am 27. Februar trat ich in Begleitung meines Freundes Wood und zweier Priester meine Rückreise von Rom an, die über Venedig gehen sollte. Bei dem lieblichen Wetter drängte sich überall frisches Grün hervor, und die Mandelbäume standen schon in voller Blüthe. Unser Weg ging abwechselnd durch Oliventhäler und über Gebirge, auch durch Ebenen, wo sich Reben mit Ulmen gepaart hatten, nach Terni. Romantisch

ist das Thal, welches nach dem 4 italienische Meilen davon entfernten Wasserfalle führt, den der Velino bildet, indem er sich durch die Kluft herabstürzt, welche der Consul **Marcus Antonius Curius Dentatus** 480 nach Roms Erbauung, um den **Lago di Luco** abzuleiten, in die Felsen hat hineinarbeiten lassen. Das Wasser wird bei seinem senkrechten Falle sogleich zu Schaum. Schneemassen scheinen sich herabzuwälzen, und ewiger Nebel steigt empor. Ehemals soll der Fall 800 (oder sogar nach einigen 1063 römische) Fuß Höhe gehabt haben; da aber sein Sturz so nur zu oft den Lauf der unten hinfließenden Nera hemmte, ließ Pius **VI.** einen neuen Kanal durch die unteren Felsen hauen, um so die Gewalt des Sturzes zu brechen, so daß hier jetzt eigentlich drei mit einander verbundene Wasserfälle sind. — In Terni war des Karnevals wegen im Amphitheater ein Stiergefecht. Ein Heer von Masken durchzog am Abend die Stadt mit Janitscharen-Musik, und ein Ball in unserer Wohnung beschloß den Tag.

Nun ging es weiter in die Apenninen hinein, und dann dem adriatischen Meere zu nach Loretto. Ein fürchterlicher Sturm schien hier in der Nacht alles zertrümmern zu wollen. Die Häuser bebten, die Fenster klirrten, und wurden in unglaublicher Anzahl zerschmettert; und überall stürzten von den Häusern Steine herab. Mit Anbruch des Tages wurde es ruhig, und nun konnten wir die Kirche besuchen, in welcher die **Casa Santa** steht. Ihre Länge beträgt 31 Fuß 9', ihre Breite 13 Fuß 3', und die Höhe 18 Fuß 9'. Der Legende nach wurde dieses aus Backsteinen erbauete Hüttchen 1291 durch Engel von Nazareth nach Dalmatien, und von da 1294 nach Italien gebracht. 1000 Schritte vom Meere wurde es in einem Gehölze bei **Recanati** niedergesetzt, wo sich Bäume und Büsche vor ihm beugten, und diese Stellung auf immer behielten. Hier aber überfielen Räuber die Pilgrimme, und so trugen es Engel von neuem nach einem andern Orte, der näher bei **Recanati** war. Zwei Brüder, Besitzer dieses Ortes, geriethen der **casa** wegen in einen Streit, und tödteten einander in dem dadurch veranlaßten Duell. Auf dem durch Brudermord entweiheten Boden konnte es nicht bleiben; und so kam es durch ein gleiches Wunder auf seinen jetzigen Platz. Es steht mitten in der Kirche, eingefaßt mit kararischem Marmor nach Bramante, und geschmückt mit Bildhauerarbeit, die Geschichte der Madonna vorstellend, von Sansoverino, San Gallo, Bandinelli u. a. Es hat zwei Thüren, an deren jeder eine Wache stand, um Unordnung zu verhüten, und eine Oeffnung mit einem Gitter, durch welche der heilverkündende Engel gekommen seyn soll. Hinter dem in der **Santa Casa** befindlichen Altar ist ein Gang vor dem Bilde der Madonna her, worein man schleichen und dieses näher betrachten kann. In der Wand unter dem Bilde ist eine Oeffnung, in welche die Andächtigen kriechen, um der Mauer ihre Küsse aufzudrücken; auch sollen sie hier ihre freiwilligen Gaben niederlegen. Das Bild der Madonna ist von Cedernholz vom Berge Libanon, und daher von schwärzlicher Farbe, weswegen Lady Morgan es mit dem einer Indianerin verglichen hat. Die anfangs Gothische Kirche ist jetzt modernisirt, aber durch die vielen Emporsitze, selbst zwischen den Pfeilern, die eine Uebersicht des Ganzen fast unmöglich machen, durchaus entstellt.

Der 1470 nur 6000 Dukaten betragende Schatz stieg nachher bis zum Unglaublichen. Es war ein Leuchter da von Gold 23 Pfund schwer. Für die Madonna hatte man ein Gewand mit 6684 Diamanten besetzt, und einen Altarschmuck, an dem sich außer den Diamanten und Rubinen 7000 Perlen befanden, so daß sich der Werth desselben auf 200,000 Scudi belaufen haben soll. Ferner war der Oesterreichische Adler da ganz von Diamanten; ferner ein Emerald, so groß, wie der Kopf eines Mannes, wo-

für, wie man versichert, ein Engländer 90,000 Scudi geboten hat. Außerdem befanden sich in dem **Sanctuario** ehemals 62 große Lampen von Gold und Silber (eine der ersteren 37 Pfund schwer), ein goldener und ein silberner Engel u. s. w. Im Keller waren immer 140 große Fässer Wein vorhanden. Der Pilgrimme zählte man in jedem Jahre gegen 20,000. Alle jene Kostbarkeiten sind verschwunden. Pius VI. soll mit diesen Schätzen von den Franzosen den Frieden erkauft haben. Wie diese daher, Italien überströmend, nachher dennoch auch das päpstliche Gebiet besetzten, fanden sie, wie man versicherte, außer dem Bilde der Madonna nur noch Kostbarkeiten zu dem Werthe von 20,000 Scudi vor. Die goldenen und silbernen Leuchter und Engel sind durch hölzerne ersetzt worden, die vergoldet und versilbert sind. Wiedererstanden hat von den ehemaligen Schätzen Pius VII. jedoch eine Perle, worauf von der Natur selbst eine Madonna abgebildet ist, sitzend auf einer Wolke und das Christuskind haltend. — Die schwarze Madonna selbst ist gegenwärtig reichlich wieder mit Edelsteinen ausgestattet worden, und im Schatze finden sich viele neue Geschenke sogar von fürstlichen Personen, so daß es scheint, man wolle von neuem für einen künftig eindringenden Feind hier Schätze aufhäufen. Groß kam mir die Andacht des in die Kirche sich zusammendrängenden Volkes vor; wie staunte ich daher, als ein Einwohner von Loretto selbst, der mich auf meiner Weiterreise begleitete, als er merkte, daß ich ein Protestant sey, sich mit Bitterkeit über den abergläubischen Unfug und die Verderbtheit des Priesterthums ausließ, versichernd, daß dadurch alle wahre Religion untergraben würde, und daß dieses nicht bloß seine, sondern aller seiner gebildeteren Mitbürger Ansicht sey.

Die Gemäldesammlung im Pallaste der **Casa Santa** zu besehen, verhinderte uns die in Hinsicht der Fenster eingetretene Verwüstung; dagegen besuchten wir die Apotheke derselben, in welcher sich die von Raphael bemalten Gefäße befinden.

In Ancona bestiegen wir das Promontorium, wo die Kirche des heiligen Cyriacus steht, welcher das heilige Kreuz aufgefunden haben soll, und dessen Grabmal in einem unterirdischen Gewölbe ist. Ehemals war hier ein Tempel der Venus, von welchem sich noch 12 Säulen von griechischem Marmor in jener Kirche befinden. Auf dem 2000 Fuß langen und 100 Fuß breiten **Molo** steht ein Triumphbogen des Trajan aus Marmorblöcken, die ohne Kalk zusammengesetzt sind. Ueber das Meer hinaus sahen wir im Strahl der prachtvoll sich senkenden Sonne die Berge Dalmatiens.

Am Meer hin führte uns nun der Weg nach dem seiner Messe wegen berühmten Sinigaglia, welches die **Galli Senones** erbauet haben. Ueber den **Metaurus** kamen wir dann in die Ebenen und zu den Hügeln, wo die Römer die Karthager schlugen und Hasdrubal seinen Tod fand. Ueber **Pesaro** ging es nun durch gut angebauete und mit kleinen Hügeln geschmückte Rebenfelder nach **la Catolica**, einem elenden Flecken, (so genannt, weil bei dem Concilio zu Rimini die Orthodoxen von den Arrianern sich trennend hier hinzogen), und dann nach Rimini (**Ariminium**). Hier zeigte man uns den Pfeiler (er steht auf dem Fischmarkte), auf welchem selbst nach seiner nicht mehr ganz leserlichen Inschrift Cäsar nach dem Uebergange über den Rubicon seine Krieger feierlich angeredet haben soll. Der Triumphbogen, errichtet zur Ehre Augusts beim Eingang in die Stadt, ist zum Theil ergänzt, und die Inschrift daher verstümmelt. Sie spricht **de viis Italiae restitutis**. Auf unserm ferneren Wege zeigte sich uns die Republik **St. Marino** auf einem Berge mit Schnee umringt.

Ueber Faenza ging es nun wieder nach Bologna. Dieses mal wanderte ich daselbst nach der **Chiesa della Madonna di St. Luca**, durch

einen **Portico**, der zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Familien erbauet worden ist. Er ist drittehalb italienische Meilen lang. Die eine Seite ist durch Häuser und Mauern gedeckt. In der Mitte theilt er sich, und der eine Zweig geht nach dem **Campo Santo** oder Begräbnißplatze, den die herrlichsten Grabmäler schmücken. Jene Kirche liegt auf einer Anhöhe, wo man die schönste Aussicht hat, von der einen Seite auf die Stadt, von der andern auf ein liebliches mit vielen Landhäusern prangendes Thal.

Die beiden Priester verließen uns hier, und unsere Begleiter wurden ein **Comico cantante** und eine **donna seconda**, die wie Eheleute lebten, ohne, wie wir in Venedig fanden, es zu seyn. In Ferrara zahlten wir zum letzten Male die für den Reisenden in Italien so drückende Abgabe für den Paß. Seit dem diese Stadt päpstlich geworden ist, soll ihr ehemaliger Flor sehr gesunken seyn. In der Gegend von Rovigo fingen die Spuren der Verwüstung an sich zu zeigen, welche das Austreten der Etsch und des **Canale Bianco** im vorigen Herbst verursacht hatte. In unabsehbarer Weite waren die Felder noch mit Wasser überdeckt. In Rovigo wurde unser Vetturino zurückgewiesen, weil er seinen Paß nicht von dem österreichischen Geschäftsträger zu Bologna hatte unterzeichnen lassen, und mußte uns einen andern schaffen. Bei den Euganeischen Gebirgen, diesen erloschenen Vulkanen, vorbei kamen wir nach Padua. Hier besuchten wir die Kirche des heil. Antonius, die sich durch ihre sechs Kuppeln und vier Orgeln auszeichnet, und überaus geschmückt ist. Vorzüglich sehenswerth sind die großen Basreliefs, des Antonius Geschichte vorstellend. Einen weit größern Eindruck macht jedoch die Kirche **di St. Giustina**, ob sie gleich unweit einfacher und schmucklos ist.

Vor den Sommerwohnungen der Venetianer vorbei, die einen kleinen Flecken zu bilden scheinen, ging nun unser Weg nach Fusina. Hier bestiegen wir eine Gondel; die uns in fünf Viertelstunden nach Venedig trug. Das Wasser ist sehr seicht, und Pfeiler bezeichnen den Gondelfahrern den in den Grund hineingearbeiteten Kanal, in dem sie fahren müssen. Mein erster Gang war nach dem Marcus-Platze; der wirklich für die Venetianer, als der einzige offene Stadtplatz von einiger Bedeutung, von großem Interesse seyn muß. Er ist 236 Schritte lang und 98 breit. Auf der einen Seite der Breite, wo sonst auch eine Kirche stand, ist jetzt der von den Franzosen erbauete, aber nunmehr sogenannte **palazzo d'Austria**, und gegen diesem über stehet die St. Marcus-Kirche. An den beiden Seiten der Länge sind große durchaus gleichförmige Gebäude, unter denen, so wie unter dem **palazzo d'Austria**, ein Säulengang sich befindet, der an lauter Laden hergeht, von denen die meisten zum Kaffeeschenken bestimmt sind. Die eine Seite der Länge schließt ein Glockenhaus mit einem Bilde der Madonna, welches jetzt jährlich einmal bei Gelegenheit eines Marktes im Sommer von den heiligen drei Königen begrüßt wird, die ein Uhrwerk in Bewegung setzt. Neben der oben auf dem Hause befindlichen dachlosen Glocke stehen gigantische Sklaven von Bronze, die mit ihren schweren Hämmern die Stundenzahl anschlagen. Hier nahe bei ist auch die berühmte Bibliothek und das Museum.

Dem Glockenhause gegenüber steht der Glockenthurm (**campanile**) der St. Marcuskirche, welcher das höchste Gebäude seiner Art seyn soll, und von dem man die schönste Aussicht hat. Nahe bei der St. Marcuskirche liegt der herzogliche Pallast, dessen zu dem Eingange hinaufführende Treppe von den oben auf derselben stehenden kolossalen Statüen des Neptun und Mars von kararischem Marmor die Riesentreppe heißt. Rechtshin von diesen Statüen sieht man die vier Oeffnungen, vor denen sich die vier von den Franzosen weggenommenen Löwenköpfe befanden, in deren

Mäuler zur Zeit der Republik die geheimen Anklagebriefe verdächtiger Personen gesteckt wurden. Hinten an diesem Pallaste ist die ponte dei sospiri, welche in demselben aus dem Gefängnisse geht, und über die die Missethäter geführt wurden, wenn sie vor Gericht mußten.

Die Marcuskirche ist inwendig überall mit Marmor bekleidet, womit auch der Fußboden mosaisch ausgelegt worden ist, der aber wahrscheinlich des feuchten Bodens wegen, worauf die Kirche steht, jetzt höchst uneben ist. Ueber den Haupteingang zu dieser Kirche befinden sich die herrlichen 4 Pferde, die zuerst von Korinth nach Rom kamen, mit dem Kaisersitz darauf nach Konstantinopel versetzt wurden, von wo sie die Venetianer nach ihrer Inselstadt brachten. Herrlich ist auf der hinter der Kirche befindlichen piazetta die Aussicht auf den ausgedehnten Hafen. Links von da am Ufer hin kommt man nach der einzigen breiten Straße in Venedig, welche die Franzosen durch Ueberwölbung eines Kanals geschoffen haben, und die nach einem von ihnen gleichfalls angelegten öffentlichen Garten führt. Um diesen anlegen zu können, haben sie eine Menge Häuser demolirt, eine große Felsenstrecke geebnet und urbar gemacht, und so diese Inselstadt mit einer überraschenden Promenade geschmückt; denn außerdem besteht Venedig fast durchaus aus kleinen Gäßchen, in denen nur zwei Menschen neben einander hingehen können. Nur sehr selten erweitern sich dieselben bis auf 7 oder höchstens 10 Schritt; und noch seltener trifft man auf einem etwas größeren Platz, wie der, welcher Borgoloco heißt, der 14 Schritt breit und 67 lang ist. Oft gehen sie unter Häusern her, und alles durchwirret sich so, daß es schwer wird, Wege wieder zu finden. Dennoch wandert jetzt in Venedig alles in diesen Gäßchen, welche durch Brücken über die Kanäle mit einander in Verbindung gesetzt sind. Diese Brücken sind der Gondeln wegen, die unter ihnen herfahren müssen, sehr hoch, und man muß bei ihnen oft 12 bis 14 Stufen hinauf, und eben so viel wieder hinabsteigen. Die Stufen sind alle von einem marmorartigen Steine, und daher bei feuchtem Wetter sehr schlüpfrig, weswegen man aller Vorsicht bedarf, um nicht zu stürzen. Das Fahren in Gondeln in der Stadt scheint ganz abgekommen zu seyn. Ich sah keine andere im Gange, als auf denen Waaren fortgebracht, oder der Unroth aus der Stadt zusammengeholt wurde. Die schönste Brücke ist ponte Rialto, welche über den großen, über 300 Fuß breiten, und die Stadt in der Gestalt eines S beinahe in zwei gleiche Theile theilenden Kanal geht. Sie ist der Inschrift zufolge 1591 erbauet worden, bestehet aus Einem Bogen, der 90 Fuß weit und 24 Fuß hoch ist, und ist ganz mit Marmor bekleidet. Sie ist so breit, daß auf beiden Seiten noch Laden stehen, und zwar auf jeder Seite zwölf, von denen bis zur Mitte einer immer höher als der andere ist. Der mittlere Weg, der zwischen diese Laden durch über die Brücke geht, ist 10 Schritte breit; die Läden selbst haben eine Tiefe von 7 Schritten; und hinter denselben ist an jeder Seite nach dem Wasser zu noch ein Weg, dessen Breite 5 Schritte beträgt, so daß dem zufolge die Brücke im Ganzen 34 Schritte breit ist. Auf diese Brücke führen wiederum Stufen, deren sich auf jeder Seite 36 befinden.

Im Arsenal, über dessen Eingang sich ein vom Hafen Piräus hergesandter geflügelter Löwe befindet, zeigt man unter andern den Helm des Attila und die eiserne Kopfbedeckung seines Pferdes. Ferner findet man daselbst alle Arten Feuergewehr, von dessen erster Erfindung an, da noch Lunten die Stelle des Feuersteines einnahmen, bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Hier ist auch der berüchtigte Halskragen mit nach innen gekehrten vergifteten Spitzen, dessen sich der Prinz Franz Carrara von Padua bediente, um mit ihm mißfällige Personen aus dem Wege zu räumen, so wie ein Schlüssel, durch dessen Einrichtung ein gleicher Zweck erreicht

wurde, indem beim Gebrauch aus demselben eine vergiftete Spitze hervordrang; und endlich noch ein lucchetto oder italienisches Schloß, womit er sich bei eintretender Entfernung die Treue seiner Frau sicherte. Auf der Schiffswerfte können nur Schiffe von 80 Kanonen erbauet werden. Drei von den Franzosen angefangene, eines von 44, und zwei von 64 Kanonen, liegen unvollendet da. In einem besondern Zimmer befinden sich die Modelle aller hier von jeher gebaueten Schiffe.

Unter den Schauspielen zog mich am meisten die Oper an. Es wurde gegeben il crociato d'Egitto, komponirt von Meyerbeer. Die Sängerinnen waren für den soprano Laland, und für den contraalto Lorenzani. Jene sang schön und mit Anmuth, ob ihr gleich die Stärke fehlte, wodurch die Mombelli auf dem Teatro Valle zu Rom sich auszeichnete. Der Gesang der Lorenzani war einzig. Wohlklang, Fülle und Geschmack vereinigten sich bei ihr. Nach einer Arie mußte sie einst zu dreien Malen auf das Theater zurückkehren, um das fortdauernde Klatschen und Bravorufen zu beschwichtigen. Hier hörte ich auch den Venuti, der Meister in seiner Kunst ist, und ein einnehmendes Aeußere hat; seine Stimme indeß machte bei dem Allen, wie es in Hinsicht meiner bei solchen Halbmännern fast immer der Fall ist, anfangs einen widrigen Eindruck auf mich, und in einer gewissen höheren Region der Tonleiter klappte sie wie Blech. Die Musik war herrlich, und wurde sehr schön ausgeführt. Drei verschiedene Male donnerte es durch das Haus il maestro, bis Meyerbeer auf der Bühne sich zeigte. Das letzte Mal hatten die Hauptsänger den Blöden in die Mitte genommen, und zogen so unter dem lautesten Jubel der Zuschauer mit ihm über das Theater.

Am 16. März verließen wir Venedig, einst die Königin der Meere, jetzt ein trauriger Beweis, daß, so wie durch despotische und die Menschenrechte verachtende Monarchie, so auch durch eine gleich tyrannisirende Aristokratie der glänzendste Staat zertrümmert und zu Grunde gerichtet werden kann. Vielleicht nehmen einst Fischerhütten wieder die Stelle ein, wo die prächtigsten Palläste emporragen, deren ehemals so stolzen Besitzer zum Theil jetzt schon jedem Glanze haben entsagen müssen. Eine Gondel brachte uns im Strahle der aufgehenden und die fernen schneebedeckten Alpengipfel vergoldenden Sonne nach Mestris; und nun ging es zum Theil durch Felder, wo sich die Rebe mit dem Maulbeerbaum paarte, über Vincenza nach Verona. Hier nahmen wir zuerst den arco di Gallieno in Augenschein, welches Denkmal sich dieser durch die Wiedererbauung der Stadtmauern erworben hatte. Das Amphitheater, wohin wir zunächst gingen, ist bis auf die äußerste Ringmauer, von der nur ein Stück mit vier gewölbten Oeffnungen noch steht, ganz erhalten. Jene ließen die Scaligeri vor etwas mehr als 300 Jahren abreißen, um die Materialien zu andern Gebäuden zu benutzen. Mit ihr gingen sieben Reihen von Stufen verloren, von denen 43 Reihen noch da sind, welche vier Abtheilungen scheinen gehabt zu haben, zu deren jeder 16 Zugänge führen. Unten ist in der Mitte eine mit großen Steinen ausgefüllte Vertiefung, die zu Naumachien gedient haben soll.

Hinter der Kirche di St. Zeno, die in einem eigenen Geschmack erbauet worden ist, stiegen wir in ein Gradgewölbe, wo wir einen Sarkophag von Marmor zwischen vier Säulen fanden. Die Inschrift über den Eingang war folgende: Pipini Italiae regis magni Caroli imperatoris filii piissimi sepulcrum. Bei der Kapelle di St Maria anticha standen drei im gothischen Geschmack errichtete Grabmäler dreier Scaligeri, des Vaters, seines Bruders und Sohnes. In mehreren Laden sahen wir Steine aus dem berühmten Berge bei dem elenden Dorfe Bolca, worin sich versteinerte Fische, Krebse, Austerschalen, Thierknochen, Blätter, Blu-

men u. s. w. befanden. Es gibt Stücke, für die man bis auf 12 Karolinen fordert.

Von Verona ging es über Trient und Brixen nach Inspruck, auf welchem Wege wir durch die romantischsten Gegenden kamen. Bei Slavini di Marco, kurz vor Roveredo, liegen ungeheure Steinmassen in einem großen Umfange weit umher zerstreuet und wild durch einander, als hätten Giganten sie im Kampf umher geschleudert. Mein Freund Wood wurde auf diesem Wege durch alles in einem hohen Grade überraicht, nicht bloß durch die Gegend, sondern auch durch ihre Bewohner. Er hatte sich diese als halb Wilde gedacht, und nun fand er die freundlichsten und biedersten Leute, und Mädchen, deren blaues Auge und feiner Teint nicht schöner gedacht werden konnte. Nicht weniger erstaunte er über die Billigkeit der Bewirthung in dieser Gegend, indem für Abendessen mit Wein und Nachtlager nur 1 fl. 6 kr. bis 1 fl. 15 kr. gefordert wurde.

Inspruck ist ein niedliches von Bergen umringtes Städtchen. Am längsten verweilten wir daselbst in der Franziskaner-Kirche, in deren Mitte das Denkmal Maximilians I. steht, und wo man 28 bronzene kolossale Statüen von Fürsten und Fürstinnen, vorzüglich aus dem österreichischen Hause, und unter ihnen die von Rudolph von Habsburg, aufgestellt findet.

Auf unserer Weiterreise von Inspruck kamen wir bei dem Felsen vorbei, auf welchem sich Maximilian verloren hatte. Zum Andenken seiner Errettung ist in der Höhle oben, in welcher, wenn ich nicht irre, man ihn erblickt hat, ein Kruzifix errichtet worden, nebst zwei anderen der Höhe wegen nicht erkenntlichen Figuren. Unten im Thale steht eine der Sage nach gleichfalls zum Andenken jenes Ereignisses errichtete Kapelle, die Marxuskapelle genannt, und daneben ein Haus, fortdauernd für einen Förster bestimmt, weil ein Förster Maximilianen errettet haben soll. Zu Ulm machte die Münsterkirche einen vorzüglich großen Eindruck auf meinen Reisegefährten, nur daß auch ihm der mit der gothischen Bauart des Ganzen in Dissonanz stehende Bogen, auf dem die Orgel steht, mit seinen Säulen mißfiel. — Ueber Stuttgart eilten wir Frankfurt zu, wo wir uns trennen mußten; und in der Nacht auf den ersten April traf ich wieder in Marburg ein. W.

Als im J. 1825 Hr. Prof. theol. primar. Dr. Arnoldi, seines höheren Alters wegen, das Amt eines Pädagogiarchen niederlegte, wurde dasselbe dem Hrn. Prof. und Direktor Dr. Wagner, der es auch gegenwärtig noch bekleidet, übertragen. Aus der ersten Ehe desselben, geschlossen mit Fr. Henriette, einer gebornen Horn, einer Schwester des noch lebenden berühmten Arztes, Hrn. Geh. R. Horn in Berlin, und des als Schriftsteller rühmlichst bekannten Hrn. Dr. Franz Horn, daselbst, lebt nur noch dessen ältester Sohn, Hr. Dr. Karl Wilhelm Ulrich Wagner, geboren zu Braunschweig, den 21. Jan. 1793, jetzt ordentlicher Professor der Arzneikunde in Berlin. Mit seiner noch lebenden zweiten Ehegattin, Frau Anne Katharine Mariane, einer gebornen Wilhelmi, womit der Unterzeichnete seinen verehrten Freund am 16. Aug. 1810 trauete, erzeugte er drei Kinder: Karl Franz Heinrich, geb. 1811, Johanne Henriette Wilhelmine, geb. 1814 und Ludwig Georg Friederich Karl, geb. 1817. J.

Schriften.

1) Anweisung zur Englischen Aussprache. Göttingen 1789. 8.

Rez. A. L. Z. 1791. 1. Bd. St. 553. (vgl. Int. Bl. S. 680.) — Allg. deutsche Bibl. 1797. 2. Bd. S. 580. Gött. gel. Anz. 1789. 2. Bd. S. 857.

2) Geschichte, Uebersetzung und Erläuterung der Parischen Chronik.

Im humanistischen Magazin herausgegeben von Wiedeburg. Helmstädt 1791. 3. Bd. S. 1. u. 97.

3) **Die Parische Chronik, griechisch, übersetzt und erläutert, nebst Bemerkungen über ihre Aechtheit, nach dem Englischen. Göttingen 1790. 8.**

Rez. A. L. Z. 1790. 3. Bd. S. 609. — Goth. gel. Zeit. 1791. 1. Bd. S. 131. — Gött. gel. Anz. 1790. 1. Bd. S. 601.

4) Tibulls erste Elegie des ersten Buches, metrisch übersetzt.

Im philologisch-pädagogischen Magazin von Wiedeburg. 2. Bd. 3. St. Helmstädt 1793.

5) Versuch einer vollständigen Anweisung zu der englischen Aussprache. Braunschweig 1794. 8.

Rez. A. L. Z. 1794. 2. Bd. S. 30. N. allg. Bibl. 19. Bd. 1. St. S. 191. Goth. gel. Zeit. 1797. 1. Bd. S. 260. Gött. gel. Anz. 1794. 1. Bd. S. 614.

6) Ueber die aus Umstandswörtern gebildeten Beiwörter.

In den Beiträgen zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache. Braunschweig 1795. 1. Bd. 3. St. S. 63.

7) Bemerkungen zu einigen von Campe vorgeschlagenen Verdeutschungen.

Ebend. 2. Bd. 4. St. S. 158.

8) Ueber Vokale und Consonanten.

Ebend. 2. Bd. 5. St. S. 89.

9) Noch etwas über die aus Umstandswörtern der Zeit und des Ortes gebildeten Adjectiven.

Ebend. 8. St. S. 110.

10) Das Buch der Wahrheiten, oder Bestimmung der unmittelbaren Ursachen der französischen Revolution. Aus dem Französischen übersetzt. Braunschweig 1795. 8.

11) Die Geschichte der Römer von der Erbauung der Stadt Rom durch Romulus bis auf den Tod des Kaisers Markus Antoninus (von J. Gifford). Aus dem Englischen übersetzt. 1. Theil. Braunschweig 1796. 8.

Rez. Erg. Bl. zur A. L. Z. 3. Jahrg. 1. Bd. S. 576. Neue allg. d. Bibl. 32. Bd. 1. St. S. 167. Gött. gel. Anz. 1796. S. 1329.

12) **The Dramatic Works of Shakspeare. In eight Volumes. Brunswick 1800.** (Sie kamen theilweise in verschiedenen Jahren heraus, erhielten nachher aber diesen allgemeinen Titel.)

Rez. von Vol. I. A. L. Z. 1798. 1. Bd. S. 104. N. allg. d. Bibl. 37. Bd. 2. Th. S. 445. Gött. gel. Anz. 1797. S. 1741. Von Vol. II. N. allg. d. Bibl. 46. Bd. 2. Th. S. 321. Von Vol. III—VIII. Gött. gel. Anz. 1801. 2. Th. S. 840.

13) Tibulls sechste Elegie des dritten Buches, metrisch übersetzt.
Im Neuen Teutsch. Merkur. Julius 1800.

13) Vollständige und auf die möglichste Erleichterung des Unterrichts abzweckende englische Sprachlehre. Braunschweig 1802. 8.

Rez. Gött. gel. Anz. 1802. 162. St. S. 1615. — A. L. Z. 1810—11.

15) Die Lehre von dem Accent der griechischen Sprache, ausführlich entwickelt. Helmstädt 1807. 8.

Rez. Gött. gel. Anz. 1807. 161. St.

16) Ueber Sprache und Redetheile.

Im Braunschweigischen Magazin 1808. 8. u. 9. St. — Von neuem abgedruckt im N. Teutsch. Merkur.

17) Ueber den richtigen Gang der Uhren und dessen Bestimmung; nebst einer Tabelle für die mittlere Zeit.

Ebend. 1809. 1. St.

18) Addenda quaedam ad librum de accentu Graecae linguae. Brunsvigae 1810. 8.

Rez. Gött. gel. Anz. 1811. 192. St.

19) Commentatio de articuli graeci indole, nec non de ipsius usu apud Homerum. Marburgi 1810. 8.

Rez. Gött. gel. Anz. 1810. 203. St.

20) Memoria Joannis Caspari Muelleri. Marb. 1811. 4.

Rez. Gött. gel. Anz. 1811. 49. St.

21) De partium orationis indole atque natura. Comment. I. Marburgi 1811.

Rez. Gött. gel. Anz. 1811. 192 St.

22) De part. orat. indole atque natura. Comment. II. Marburgi 1812.

23) The History of Tom Jones a Foundling, by Henry Fielding Esq. with critical, and explanatory notes and grammatical observations. Marburgh. Vol. I. 1814. Vol. II. 1816. Vol. III. 1819. Vol. IV. 1819. Vol. V. 1824.

Der letzte Theil auch unter dem Titel:

Kritische, grammatische und erklärende Anmerkungen zum Tom Jones von Fielding.

Rez. von Vol. I. Braunschweig. Magaz. 1815. 3. St. Von Vol. III. IV. Krit. Bibl. 2. Jahrg. (1820) Nr. 3. S. 204. Von Vol. V. Gött. gel. Anz. 1824. S. 1951. Leipziger Lit. Zeit. v. 1825. Nr. 205. S. 1633. A. L. Z. 1827. im Julius.

24) De part. orat. indole atque natura. Comment. III. Marburgi 1814.

Rez. Gött. gel. Anz. 1814. 160. St.

25) Memoria Henrici Crede. Marb. 1814. 4.

26) Memoria Christiani Friderici Michaelis. Marb. 1814. 4.

27) De partium orat. indole atque natura. Comment. IV. Marburgi 1815. 4.

28) Memoria Guilielmi Münscheri. Marb. 1815. 4.

46 *

29) De temporibus verbi, inprimis Latini, Comment. Marburgi 1816. 4.

30) Robinson the younger by J. H. Campe. Translated from the German by John Timaeus, Professor to the royal College, Luneburgh. A new edition revised and corrected by Ch. W. Brunswick 1816. 8.

31) De Conjunctivi Modi apud Latinos natura usuque Commentatio. Marb. 1817. 4.

32) Memoria Joannis Petri Ludovici de Rouville, dicti de Beauclair. Marb. 1818 4.

33) Odarum Klopstockii illius, quae *der Bach* inscripta est, interpretatio. Marb. 1818. 4.

34) Memoria Joannis Gundlachii. Marb. 1819. 4.

Rez. Leipz. Lit. Zeit. v. 1822. (März) Nr. 53. S. 424.

35) Carminum Tibulli, Eleg. nimirum 2 et 3. Libr. I. versio metrica. Marb. 1819. 4.

36) Neue vollständige und auf die möglichste Erleichterung des Unterrichtes abzweckende englische Sprachlehre für die Deutschen. Braunschweig 1819. 8.

Rez. Kritische Bibliothek. 1. Jahrgang. (1819) St. 10. S. 909.

37) Desselben Werkes zweiter oder praktischer Theil. Braunschweig 1822. 8.

Rez. Krit. Bibl. 5. Jahrg. (1823) St. 5. S. 470.

38) Memoria Guilielmi Theophili Tennemanni. Marb. 1819. 4.

Rez. Jen. A. L. Z. 1820. Nr. 117. — A. L. Z. 1820. Nr. 177. — Gött. gel. Anz. 1820. — Krit. Bibl. 3. Jahrg. (1821) Nr. 4. S. 374.

39) Aufsätze zum Uebertragen ins Lateinische für Geübtere. Mit Beziehung auf Bröders praktische Grammatik der lat. Sprache. Braunschw. 1820. 8.

Rez. Jen. A. L. Z. 1820. Nr. 112. A. L. Z. 1821. Nr. 167. (Vergl. die Vorrede zum zweiten Theil meiner engl. Sprachlehre). Krit. Bibl. 4. Jahrg. (1822) Nr. 11. S. 1076.

40) Carminum Tibulli duorum, El. nimirum 5 et 10. L. 1. versio metrica. Marb. 1820. 4.

41) Memoria Joannis Petri Bucheri. Marb. 1820. 4.

Rez. A. L. Z. 1820. Nr. 293.

42) Parentalia Academica in gloriosam memoriam Guilielmi I. Marb. 1821. fol.

43) De Genio Romanorum, eumque die natali colendi ratione. Acc. Tib. Carm. I, 7. versio metrica. Marb. 1821. 4.

Rez. Allg. Repert. der Liter. Leipzig 1822. IV. S. 448.

44) Tibull IV, 3. und Properz. II, 19. metrisch übersetzt. In den Weidmanns Feierabenden vom Bildungen. 6. Bändchen. Marb. 1821. 8. S. 157 folg.

45) Memoria Samuelis Christiani Lucae. Marb. 1822. 4.

Rez. A. L. Z. 1822. Nr. 267.

46) De nonnullis Romanorum festis rusticis Comment. Acc. Alb. Tibulli Carm. I, 1. et II, 1. versio metrica. Marb. 1822. 4.

47) Memoria Joannis Christophori Ullmanni. Marb. 1822. 4.

Rez. A. L. Z. 1822. Nr. 264.

48) De Egeriae fonte ac specu ejusque situ Comment. Marb. 1824. 4.

Rez. Heidelberger Jahrbücher 1825. 5. Heft. S. 487 folg. Erg. Bl. zur A. L. Z. 1826. Nr. 89.

49) Memoria Blasii Merremii. Marb. 1824. 4.

Rez. A. L. Z. 1825. Nr. 149.

50) De pronomine *Ipse.* Disput.

Im Archiv der Philologie und Pädagogik, herausgegeben von Seebode, 1824. 4. Heft. S. 648.

51) Ueber das Museum zu Neapel, bei Gelegenheit der Anzeige von Guide per lo real Museo Borbonico di Lorenzo Giustiniani.

In der Kritischen Bibliothek. 6. Jahrg. (1824) Nr. 8. S. 829 ff.

52) Memoria Joannis Beringii. Marburgi 1825. 4.

Rez. Gött. gel. Anz. 1826. Nr. 20. Repertorium 1. Bd. 4. St. 1826. S. 303. Hall. Allg. Lit. Zeit. 1826. Nr. 142.

53) De insignioribus, quae adhuc exstant, veterum Romanorum monumentis sepulcralibus, inprimis de sepulcro Scipionum atque Augusti Mausoleo commentationis Part. I. cui adjecta sunt nonnulla ad funera Romanorum spectantia. Marburgi 1825. 4.

Rez. Erg. Bl. zur H. A. L. Z. 1856. Nr. 72.

54) Ejusdem commentationis Part. II. Marburgi 1826. 4.

55) Ejusdem commentationis Part. III. Marburgi 1828. 4.

56) De crypta Neapolitana.

In der allgemeinen Schulzeitung, Abth. 2. Nr. 101. 1826.

57) De carcere Tulliano.

Ebendaselbst.

58) Memoria Joannis Melchioris Hartmanni. Marb. 1827. 4.

Rez. Hall. Allg. L. Zeit. 1828. 3. Bd. S. 367.

59) Fastorum Prorectorum Marburgensium, a Michaele Conrado Curtio inchoatorum et ad annum saeculi proxime superioris LXXVII deductorum, additis nonnullis ex Academiae Annalibus, continuatio. Marburgi 1827. fol.

Rez. Gött. gel. Anz. 1827. Nr. 160.

60) Rede, gehalten bei Gelegenheit der dritten Säkular-Feier der Universität Marburg.

In Justi's Nachrichten von jener Säkular-Feier. Marb. 1827. S. 19 ff.

61) The Vicar of Wakefield, a tale by Oliver Goldsmith. Accentuirt und mit kritischen, grammatischen und erläuternden Anmerkungen herausgegeben. Marburg 1828. 8.

Rez. Hall. Allg. Lit. Zeit. 1829. Bd. 4. S. 191.

62) Homerus explicatus.

In Seebode's neuem Archiv für Philologie u. Pädagogik. 1829. Nr. 60.

63) De differentia verborum *aliquis, quisquam, ullus et quidam.* Ebendaselbst. 1830. Nr. 26.

64) Commentationis de Flavii amphitheatro Part. I. Marburgi 1829. 8.

65) Ejusdem commentationis Part. II. 1830. 8.

66) Ejusdem commentationis Part. III. et ultima. 1831. 4.

67) Paulini a St. Josepho. Orationes XXIII, recensuit atque adnotationibus instruxit C. F. C. W. Vol. I. Marburgi 1830. 8.
Rez. Jen. A. L. Z. 1830. Nr. 219.

68) Paulini . . . Orationes. . . . Vol. II. Marburgi 1831. 8.

69) Die Prolusionen zu den Lectionsverzeichnissen vom Wintersemester 1810 an, zwei ausgenommen.

70) Mehrere Rezensionen in der Hallischen und Jenaischen Allg. Lit. Zeitung, in der Krit. Bibliothek und in den Jahrbüchern für Philol. und Pädagogik.

Von der englischen Grammatik erschien die zw.e Ausgabe des ersten Theiles Braunschweig 1827, und des zweiten Theiles 1828.

Westermayr (Daniel Jakob), Vater des nachfolgenden Konrad Westermayrs in Hanau, war in der Reichsstadt Augsburg geboren, den 16. July des Jahres 1734. Seine Aeltern waren: Johann Andreas Westermayr, geboren in Augsburg 1700, ein Goldschmidt, und Anna Dorothea, geborne Stix aus Nördlingen, geboren 1706. Von mehreren Geschwistern blieben nur 2 am Leben, obiger Daniel Jakob und Andreas, welcher in der Folge Gold- und Silberarbeiter in Augsburg war.

Daniel Jakob wurde von seinen frommen Aeltern ehrbar und christlich erzogen, mußte (indem damals Augsburg beinahe die ausschließendste Stadt in Deutschland in Absicht auf Silberarbeiter war, so, daß öfter 250 bis 300 Gesellen dort waren) schon in früher Jugend bei dem Geschäft mitarbeiten — hatte aber große Neigung zum Zeichnen — und als Knabe schon zeichnete er in Privat-Stunden korrekte Sachen. Nachdem er bei seinem Vater förmlich in die Lehre gekommen und in der lutherischen Konfession konfirmirt worden war, besuchte er auch die in seiner Vaterstadt schon längst gestiftete Franziszianische Zeichnungs-Akademie, wo er bedeutende Fortschritte und besonders im Poussiren machte, welches einem geschickten Gold- und Silberarbeiter, besonders in damaliger Zeit, wo große getriebene Arbeiten verfertigt wurden, höchst nöthig war. Nach ausgehaltener Lehrzeit bei seinem Vater begab er sich zu Gullmans, welcher damals in Augsburg mit zu den ersten Gold- und Silberarbeitern gehörte, und große Studien und Geschäfte machte, wo er sich

vorzüglich im Treiben und Ciseliren Uebung erwarb, die ihn in dieser Art zu einem der geschicktesten Künstler bildete. Ein damals getriebener Weih-Kessel, von der Größe, daß ein Paar Menschen darin sitzen und arbeiten konnten, und die aus der biblischen Geschichte angebrachten Figuren und Gegenstände, waren von ihm getrieben, ciselirt, gezeichnet, und zum Theil erfunden worden, wie unter andern die Patrone (eine in Blei gegossene kleine Vorschrift) und ähnliche Gegenstände, welche der Sohn noch von ihm besitzt, zeugen von der Erfindungsgabe, geschickten Zeichnung und der großen Fertigkeit desselben. Der große Weihkessel kam nach Rom, entweder in die Peters-Kirche oder in eine sonstige Basilika daselbst.

Aus der Vaterstadt reis'te der junge Mann im J. 1756 als Goldarbeiter nach Strasburg. In dem Buttnerischen Silberladen stand er geraume Zeit als Ciseleur, und so viel man weiß, machte er eine Reise in die Lombardie oder das obere Italien, zeichnete und poussirte besonders schön in Wachs, in dem damals herrschenden Geschmack, wovon noch Proben bei seinem Sohne vorhanden sind. Im J. 1759, oder 1760 wurde er nach Hanau berufen, welches damals, außer Paris und Genf, in Deutschland die einzige Stadt war, wo goldene Dosen in Menge verfertigt wurden. Als Goldtreiber und Ciseleur verschrieben, legte er sich hier auch auf das Graviren oder Stechen der Dosen, mit vielem Fortgang, so daß er einer der ersten Künstler dieser Art ward, und ihm die schwersten und tüchtigsten Arbeiten anvertraut wurden.

Im J. 1762, im Oktober, verheirathete er sich mit Christiane Katharine dû Rauzier aus Hanau, deren Vater Antoine Elie dû Rauzier aus Languedoc in Frankreich stammte, und in seiner Kindheit mit seinen Aeltern nach Hanau gekommen war, und deren Mutter Katharine geb. Hegerner aus Hanau war. Er etablirte sich für sich, und fing seine eigene Boutique an mit Lehrlingen und Gesellen. Seine Geschicklichkeit brachte ihm immer Arbeit, sein guter redlicher Charakter Gönner und Freunde, und seine für seinen Stand gewiß schätzbaren Kenntnisse zeichneten ihn, auch unter den gebildeten Menschen vortheilhaft aus, seine treue Anhänglichkeit an sein selbst gewähltes neues Vaterland und seinen Regenten verschaffte ihm Achtung. Er hat sich besonders thätig bei der neuentstandenen Zeichnungs-Akademie im J. 1772 bewiesen. Seine starke Familie erheischte emsige Arbeit, in einem Reihelauf von 14 Jahren waren 13 Kinder geboren, wodurch der Mutter Gesundheit sehr geschwächt wurde. Alle diese Kinder überlebte der 2te Sohn Konrad Westermayr, so wie seine beiden Aeltern. Da W. wenig Sinn für den Handel hatte, so wurde er ver-

hindert, eine Fabrik im Großen anzulegen, wie dies Andere thaten, indem damals das Geschäft der Goldarbeiter ausartete, doch hatte er noch vollauf zu thun bis zum Jahr 1782, wo großer Stillstand in diesem Geschäfte eintrat, und die heruntergesetzten Fabrikspreise die Einnahme verminderten. Denn eine Fabrik braucht Arbeiter, und der Künstler sinkt sofort auch zur Maschine herab; durch seines Sohnes Konrad ziemliches Glück ward er unterstützt; aber auch in diesen arbeitslosen Zeiten hat er noch Beweise seiner Geschicklichkeit gegeben, indem er auf Messing eine Kreuzigung mit den beiden Marien, desgleichen eine Hirschjagd u. a. getrieben und ciselirt hat; Arbeiten, die von seinem Kunsttalente zeugen, und die der Sohn noch aufbewahrt. Bekümmert durch diese Zeitläufte, und nicht genug beschäftigt, versank er in Schwermuth, und starb aus Gram, im August des J. 1788 zu Hanau, von jedem rechtlichen Einwohner geschätzt. Seine Gattin überlebte ihn bis ins Jahr 1808, wo auch sie starb.

K. W.

Westermayr (Konrad), Sohn des voranstehenden Daniel Jakob W., und der Katharine Christiane, geb. Rauzier, ist zu Hanau geboren den 30. Jan. 1765. Von beiden achtbaren Aeltern wurden ihm, der von 12 Geschwistern zuletzt allein übrig blieb, rechtliche Grundsätze, Sinn für Arbeitsamkeit, eine mäßige Ansicht des Lebens und Achtung für Religion und die Gesetze des Staats eingepflanzt, und was er ihnen noch im Grabe verdankt, ist das, daß sie auch sorgfältig auf die Gesundheit seines Körpers bedacht waren.

Seine Knaben-Jahre flossen ihm bei dem trefflichen Beispiel seiner Aeltern froh und leicht dahin. Das Geschäft seines Vaters, Gold- und Silberarbeiter, dessen kleine Kunst- und Kupferstich-Sammlungen, dessen Erfahrungen im Leben und auf seinen mancherlei Reisen gesammelt, gaben ihm die Richtung, seine meiste Zeit mit Gegenständen der bildenden Kunst anzufüllen, und schon in der zartesten Jugend zu zeichnen. So beengt des Vaters Lage war, so strengte doch er alles an, und entbehrte für sich manches, um dem Sohne alle Vortheile der Belehrung zuzuwenden, welche damals freilich, gegen die folgenden Zeiten, sehr beschränkt war. Dennoch machte der Knabe bei seinem rastlosen Streben, schon frühzeitig große Fortschritte, so, daß er schon im 9ten Jahre seines Alters bei der im J. 1770 gestifteten Zeichnungs-Akademie, eine silberne Preis-Medaille, in der letzten Klasse, davon trug.

Gewöhnlich ist das Geschäft des Vaters, das man täglich

vor Augen hat, auch der Lieblings-Wunsch des Kindes; die Neigung zum Zeichnen, der er sich dabei überlassen konnte, gab dem Knaben den Impuls es auch für sich zu wählen. Der Wunsch der Aeltern, für die Folge eine Stütze zu erhalten, das Gefühl des Kindes, das einsah, was die Aeltern alles zu seinem Wohl thaten, reizte es zur Dankbarkeit und dem Wunsch sie dereinst unterstützen zu können. Dennoch überließ der billig denkende Vater dem Sohne die Wahl seines künftigen Geschäfts. Doch begünstigte er den Hang seines Sohnes zum Zeichnen, weil damals auch ein Goldarbeiter noch vielseitige Kenntnisse haben mußte, was in der folgenden Zeit wegfiel, wo dies Geschäft zu einem bloßen Fabrikat herabkam, wo viele Hände das erwirkten, was ehemals ein einziger Künstler leistete.

Der an der Zeichnungs-Akademie in Hanau gestandene erste Lehrer, Professor Jean Louis Gallien, aus Paris, der als der eigentliche Stifter dieses nützlichen Instituts zu betrachten ist, war ein guter Theoretiker, weniger vorzüglich als ausübender Künstler, besaß aber die schätzbare Eigenschaft, seine Schüler durch Erzählungen von den großen Künstlern seines Vaterlandes, und den Kunstwerken, die er gesehen, zu interessiren, dabei hatte er ein stupendes Gedächtniß, indem er Werke der Dichter über Kunst, kurz alles, was er gelesen, Wort für Wort bis zu seinem 80sten Jahre zu deklamiren vermochte. Ein solcher Lehrer flößte den Schülern Lust, Muth und Nacheiferung ein. Er bemerkte des Jünglings Fleiß und Bestreben, schenkte ihm sein Wohlwollen, und wenn keine nöthige Arbeit zu Hause war, so war er den ganzen Tag in der Zeichnungsanstalt bei dem Professor Gallien. Die besseren Schüler verließen die Zeichnungs-Akademie, und gingen in fremde Länder, nun rückte der eifrige Schüler immer näher zu den noch vorhandenen Besseren, und erhielt nach und nach alle Preise der verschiedenen Klassen, dadurch gewann ihn der Professor lieb, und that ihm allen Vorschub, indem er vorhersah, daß er in ihm einen tüchtigen Schüler erziehen werde. Sein Bestreben erwarb ihm die Aufmerksamkeit des Hofs und der Einwohner; und der damals in Hanau residirende Erbprinz von Hessen, nachherige Kurfürst Wilhelm I., beschäftigte ihn mit manchen Arbeiten. Der erste Preis der obersten Klasse der Z. Akad. war bis hieher noch an keinen Schüler gegeben worden; Konrad Westermayr erhielt ihn; das folgende Jahr, da viele geschickte Schüler vorhanden waren, sollte wieder Preisvertheilung seyn, da aber unser Jüngling einen solchen Vorsprung gemacht hatte, so wollten seine Kommilitonen nicht mit ihm konkurriren. Er machte deshalb

an die akad. Direktion eine bescheidene Vorstellung, daß er abtreten wolle, um den Eifer der andern Schüler nicht zu entmuthigen, daß er aber dennoch Arbeiten zu der Ausstellung machen würde. Der akad. Direkt. machte darüber eine Vorstellung an den Landesregenten, und er erhielt aus der akad. Kasse auf höchsten Befehl zwei Jahre hinter einander 80 fl. als Belohnung.

Alles drängte, zur Außenwelt ihn hinzuweisen; Vermögen hatte der Vater nicht, doch zu seiner Ehre sey es gesagt, er opferte für den Sohn alles, was seine beschränkten Kräfte vermochten. Wie schon mehrmals, trat damals auch ein Stillstand des Goldarbeiter-Geschäfts ein, der redliche Vater, kummervoll nichts zu erwerben, der Jüngling noch nicht dazu im Stande, indem Hanau für seine erwählte Kunst keine Nahrung reichte, erwachten zum erstenmal bittere, traurige Bilder in des Jünglings Seele, bei dem Gefühle, seinem biederen geschickten Vater nicht helfen zu können; diese guten bekümmerten Aeltern in Kummer zu sehen, das war für den dankbaren tieffühlenden Sohn der erste nagende Kummer! —

Bei einer kleinen Reise nach Frankfurt a. M. zu einigen Jugendgespielen sah er einige auf Pergament mit Silberstift crayonnirte Portraite, und da er den Künstler arbeiten sah, so machte er sich bald das Mechanische zu eigen. Bei seiner Zurückkunft machte er einige Versuche, bei denen er sprechende Aehnlichkeit der Porträte erreichte. Eine Familie aus Ostindien, der vormalige Gouverneur von Jafnapatnam, Hr. Rosse, der in Hanau wohnte, ließ sich und seine zahlreiche Familie zeichnen, honorirte ihn ansehnlich; mehrere meldeten sich, und ein Erwerb war eröffnet. Niemals in seiner bisherigen Laufbahn floß ihm so viel Geld zu, und in kurzer Zeit hatte er ein Kapital, das für einen Jüngling in seiner Lage bedeutend war. Innigst erfreut, ein so reiches Mittel gefunden zu haben, den guten Aeltern helfen zu können, legte er dies erste Opfer seiner Dankbarkeit den erstaunten Aeltern zu Füßen.

Seit dem Jahre 1783 war der Wirkungskreis des Jünglings außer seiner Vaterstadt; hier und da wurden Porträte crayonnirt. Auch ohne weiteren Unterricht und Vorkenntnisse wurden Miniatur-Porträte auf Elfenbein gemalt; ähnlich waren alle, aber im Mechanischen, der Malerei, der Behandlung der Farben, fehlte noch viel. Alles was in Beziehung auf Kunst zu sehen war, wurde in Augenschein genommen. D'Argenville's Künstler-Lexikon, das dem Jüngling zu Händen kam, wurde verschlungen, die Gegenstände,

Thaten, so die prächtigen Altvordern in der Kunst hinterließen, verleiteten den Jüngling sich an Unternehmungen zu wagen, welche seine Kräfte überstiegen, so daß ein Gefühl der Schwäche ihn darnieder schlug. — Ein deutscher Fürst, der ein russischer Obergeneral war, wollte ihn, da er in der Geometrie und Mathematik, so wie der Militär- und Civil-Baukunst und im Planzeichnen erfahren war, zu seinem Adjutanten annehmen und in russische Dienste bringen; er hatte aber nie Neigung zum Militär, und so zerschlug sich diese vortheilhaft scheinende Aussicht.

Im Jahr 1784 wurde die erste bedeutende Reise unternommen. Ein Gespiele seiner Kindheit und Freund seiner Jugend, (auch noch als Männer hielten sie dies schöne Verhältniß fest), der nachherige Zollnachgänger, Hr. Abraham Bechtel in Hanau, dessen Vater Besitzer mehrerer Schiffe auf dem Main war, machte eine Reise nach Holland, wohin unser Westermayr mitging. Der Eindruck, den diese neuen Gegenstände auf seine Einbildungskraft hervorbrachten, war tief und überraschend. Die große schöne Natur, unzählige, nie geahnete Gegenstände, der majestätische Fluß, und der erste Anblick von Mainz, die Umsicht auf der Rheinbrücke Abends beim Mondschein, die Menge großer und kleiner Schiffe, — alles eine neue Welt! Auf dem Verdeck des Schiffes erwartete er früh Morgens die noch nie für ihn so herrlich aufgegangene Sonne, und war verloren in Entzücken über den nicht zu beschreibenden Anblick.

Alle Städte längs des Rheins wurden besucht, Mineralbäder, Schlösser, alles Merkwürdige der Umgegend durch zu Fuß gemachte Exkursionen erreicht, überall Neues, nie Gesehenes, bis sie nach Köln gelangten, wo dann durch die in den Kirchen aufbewahrten Kunstwerke eine neue Welt für den Jüngling sich aufthat, indem sie in dieser Stadt mehrere Tage verweilten, dabei auch besondere Gelegenheit sich zu belehren fanden. Die herrliche Domkirche machte auf den Jüngling, der in einem protestantischen Lande geboren und erzogen war, und nun zum erstenmal den Kultus der Römischen Kirche in seinem Glanze erblickte, tiefen Eindruck.

Von Köln ging die Reise nach Düsseldorf, wo sogleich die noch in damaliger Zeit bestehende Gallerie besucht wurde; welche herrliche Kunst-Schätze! schon das Gelesene in D'Argenville's Lexikon exaltirte den Jüngling, die wirkliche Anschauung der hinterlassenen Werke großer Maler, setzte ihn außer sich — alles verschlingend, war es unmöglich, einen Punkt festzuhalten, nur der Gesammteindruck konnte mühsam erlangt werden. So ging er weiter, und selbst die platte

Gegend hinter Düsseldorf bis Emmerich hat ihn in seinen Träumen über alles gesehene Schöne nicht stören können.

Dortrecht, Leyden, Rotterdam, Amsterdam, Haag, Harlem, Utrecht, und noch eine Menge andere Städte Hollands wurden besucht, wo alle Kunstkabinette, so zu erreichen waren, besehen wurden. Mit Wohlgefallen erinnert er sich noch in der Stadt Gouda einer Kirche, wo alle Fenster, wohl 12 an der Zahl, die herrlichsten und bestens erhaltenen Glasmalereien, meist biblische Gegenstände, enthielten. Selbst Holland an sich bot dem Jüngling viel Neues. Sitten, Charakter, Sprache, alles war ihm neu, und das damalige Drängen der beiden politischen Parteien, worin sich das Land theilte, Oranier und Patrioten, ihre Meinungen und ihr gegenseitiger Haß, machte auf den Jüngling nicht die erfreulichsten Eindrücke. Eines erinnert er sich immer mit Begeisterung, des Anblicks des Meers in Schevelingen — hier zeigte sich ihm das nie geahnete Große der Schöpfung. Dabei wurde manches Portrait verfertigt, und in Leyden mehrere Gegenstände der Anatomie für einen Buchhändler gezeichnet. Und so reis'te er, begeistert von Neugesehenem, mit seinem Freunde im Spätherbst zur Vaterstadt zurück, wo er darauf einige Zeit blieb. Zu Ende des Jahrs 1785 lud ihn ein Freund und Landsmann, der jetzige Hofrath Dr. Meyer in Offenbach, Besitzer einer herrlichen ornithologischen Sammlung, der ihm stets mit brüderlicher Freundschaft ergeben war, nach Marburg ein, wo er damals studirte, ihm meldend, daß er ihm eine Anzahl Portraite in Crayon und Miniatur ausgemacht habe. Diesem freundlichen Wink wurde augenblicklich Folge geleistet. Abermals eine neue Welt anderer Art, die auf seinen Verstand und die Erweiterung seiner Kenntnisse wirken mußte. Und welche Art des Lebens der Musensöhne, das den in einem ruhigen bürgerlichen Kreise erzogenen Jüngling verlegen machte! Dieser Musensitz war damals in besonderem Flor. Hier hörte er Gegenstände besprechen und abhandeln, welche auch von dem gebildetsten Menschen seiner Vaterstadt nicht berührt wurden, und es wandelte ihn mit niederschlagendem Gefühl an, darin ganz unwissend zu seyn. Dieser Aufenthalt war in vieler Hinsicht wichtig für ihn, weil er bisher wohl vom Mechanischen der Kunst, aber von deren Theorie nicht die mindeste Ahnung hatte. Mit Dank muß hier des Hrn. Hofraths Jung, genannt Stilling, gedacht werden; er lud ihn zu seinen Abend-Gesellschaften ein, wo die besseren ausgezeichneten Jünglinge sich versammelten, und immer wissenschaftliche Gegenstände die Unterhaltung ausmachten, was damals eine ganz neue Welt für ihn war. Herr

H. Jung und seine Gattin Selma wurden gezeichnet (ersterer auch nach diesem Bild gestochen), seine Kollegia besucht, besonders seine allgemeine Polizei. Den Sohn der ehrwürdigen Frau v. la Roche lernte er auch da kennen. Dem Geh. Rath Baldinger wurde er durch seine Portraite bekannt, auch dieser wurde gezeichnet und nachher das Portrait von ihm in Kupfer gestochen. Damals war er wohl auf dem Zenith seiner Größe — dieser treffliche Arzt, dessen Gewogenheit W. erlangte, und dessen Medicina forensis und Geschichte der medizinischen Literatur er mit hörte. In der Folge gab er ihm Briefe nach Kassel, Göttingen, Hannover, Weimar, als die besten Empfehlungen mit. Mönch und Michaelis lernte er kennen, bei Brühl hörte er Anatomie, und zeichnete für ihn anatomische Gegenstände, bei Curtius hörte er die Geschichte, wie er denn überhaupt alles ergriff, wovon er glaubte, daß es zu seinen Studien als Künstler nützlich seyn könnte.

In Marburg war es auch, wo er einen Ruf des regierenden Grafen von Wittgenstein-Berleburg — seine Familie zu malen, erhielt, in dessen Residenz er reis'te, und bei diesem Kunst und Musik liebenden Herrn geraume Zeit blieb. Mehrere Vorschläge geschahen ihm, in dessen Dienste zu treten, aber er kehrte nach Marburg zurück, wo ihn mehrere Nahrung für seine geistigen Bedürfnisse anlockte, und wo er beinahe ein Jahr verweilte.

Alsdann bereis'te er Westphalen, Ostfriesland, Oldenburg und mehrere Länder, wo er sich mit Portraitiren ein bedeutendes Kapital erwarb, so daß er nach seiner Rückkehr nach Hanau 2500 fl. seinen Aeltern übergeben konnte, um ihre zerrütteten Vermögens-Umstände zu verbessern, und verließ dann wieder seine Vaterstadt. Ein Freund, der eine große Anzahl Portraits in Hannover für ihn subskribirte, bewog ihn zur Reise dahin, auf der Durchreise wurde Kassel berührt, und die treffliche Gallerie, das Museum und der damalige Weißenstein besehen. In Göttingen verweilte er 6 Wochen, wo er an Blumenbach, Claproth, Kästner und mehrere Lehrer der Universität Empfehlungen hatte, und die herrliche Bibliothek, Anatomie und sonstigen Lehranstalten besuchte; vorzüglich war die Zeichnungs-Anstalt von Fiorillo und dessen lehrreiche Bekanntschaft von Interesse für ihn. Auch wurde des genialen Riepenhausen, des Vaters, Bekanntschaft gemacht, und so recht belehrungsvolle und schöne Tage allda verlebt, besonders da eine Anzahl dort studirender Landsleute ihn auf alles Wissenswerthe aufmerksam machte, und ihm manches gebildeten Musensohns Bekanntschaft verschaffte. Die Reise wurde dann nach Hannover fortgesetzt, und

er allda von manchen angesehenen Gönnern wohl aufgenommen. Der Hr. Geh. Kabinets-Sekretair Klockenbring, auch Schriftsteller, der gelehrte Apotheker André, der humane Hr. Major von Osten, waren seine Freunde und Beschützer. Hr. Curtius, Haushofmeister des Herzogs von York, nahm ihn freundlich in seine Wohnung auf, und durch oben erwähnte würdige Männer fand er Gelegenheit, die besseren Köpfe kennen zu lernen. Diese damals sehr opulente Stadt zeigte ihm eine andere Art von Lebensweise, indem der zahlreiche Adel hier prädominirte, und er, in seinem Verhältniß als Maler, diesen auf einer vortheilhaften Seite kennen lernte. Die vielen Arbeiten, welche er verfertigte, verlängerten seinen Aufenthalt. Er lernte auch den genialen Ramberg kennen, der damals in einer unglaublichen Geschwindigkeit den Vorhang im Theater malte. Von da aus machte er Reisen nach Hamburg, Lübeck, Bremen und mehreren Städten des Niedersächsischen Kreises. Der Harz wurde bereis't, Halberstadt, Braunschweig, die Bildergallerie in Salzthalen besehen, die Sammlung des Freiherrn von Brabeck in Soeder; — diese Bilder-Sammlung wurde schon mit mehr Sinn betrachtet als früher. Ueberall wurden Portraite gemalt, und so das Schöne mit dem Nützlichen verbunden.

Nach der Abreise von Hannover wurde sich wieder nach Holland gewendet, wo er manchen der Jugendfreunde wieder fand, die früher in der Hanauer Erziehungs-Anstalt waren, auch des Gouverneur Rosse hinterlassene Familie traf er in Utrecht. Nebst dem Erwerb mit Portraiten, oder auch naturhistorischen Zeichnungen, bemühte er sich alles Merkwürdige nachzuholen, was bei der ersten Reise versäumt wurde, worunter die große Münze in Dortrecht gehört. Bemerkenswerth war's, mit welcher Munifizenz in Holland alle wohlthätige Anstalten begabt waren. Akademieen, Zeichnen-Anstalten gab es noch nicht. Die Eingezogenheit, Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Wohlhabenheit der Holländer bemerkte er, und die weise Sparsamkeit ihrer Vorfahren begründete noch ihren Reichthum. Die Wasserbauwerke sind zum Anstaunen, die ihnen die Sicherheit ihrer Existenz geben; aber das Merkwürdigste noch war, daß er auf einem Kriegsschiff von 80 Kanonen zu Mittag aß, wo er sich durch den Kapitän und einen deutschen Matrosen die ganze innere und äußere Einrichtung zeigen ließ; es war der nachherige Admiral de Winter. Für einen vom Festland ist ein solches Gebäude zu sehen, eine wahre Feerei, — man staunt, wird betäubt.

Durch die damaligen österreichischen und französischen Niederlande, Brüssel, Antwerpen, Gent, Ostende, die alte Reichs-

stadt Aachen, Spaa, über Toul, Verdün, Metz, so der kreuz und queer nach, wurde noch manche große und kleine Stadt besucht, alles was Bezug auf bildende und plastische Kunst hatte, wurde besehen, der lebenden Maler Bekanntschaft gemacht. Dies alles detaillirt zu beschreiben, das Staunen über die Werke Rubens, Kaspar de Crayer, van Dyck, und wie die Heroen dieser Schule alle heißen, die Sitten der Menschen, der Geist der sich empörenden Niederländer gegen Joseph II., Römischen Kaiser, würde ein weitläufiges Buch werden, wozu er weder Talent, noch hinlängliche Kenntnisse hat. Aber bei heiterer Laune theilt er öfter Fragmente von diesen Wanderungen mit. Ferner wurde wieder längs des Rheins nach Düsseldorf gewallfahrtet. 6 Monate konnte er allda auf der Gallerie und Akademie, so damals großen Ruf hatten, ordentlich studiren; auch viele Engländer und Deutsche studirten dort. Die Prof. Broullion, Langer, Kupferstecher Heß und mehrere geschickte Lehrer zierten die Anstalt.

In diesem Zeitraume erlitt er einen großen Verlust, indem sein trefflicher, rechtlicher Vater, aus Gram wegen des Verlustes seiner Kinder und nicht glücklichen Lage, und Mangel an Nahrung mit Tod abging. Von da aus wurde eine Reise nach Schwaben und Franken unternommen, Stuttgart, Ulm, Nürnberg, Würzburg, Bamberg, die Gallerie zu Pommersfelden, so wie alle Kirchen, Klöster, Kabinette daselbst besucht, und alles Sehenswürdige in Augenschein genommen, und sodann über Fulda nach Kassel gereis't.

Ein neuer Lebensplan ward entworfen, das Herumreisen eingestellt und ein Studienplan gemacht. Kassel bot damals alle Mittel für einen jungen Künstler dar; die Lehrer Heinrich Tischbein, Nahl, Böttner und andere Männer von Talent und rühmlicher Geschicklichkeit gaben Gelegenheit dazu. Mehrere Ausländer und einige Landsleute studirten allda, wie denn in dieser Zeit die Humanität der Lehrer bekannt und die freie Benutzung der Kunstschätze auf die liberalste Art erlaubt war; die Einigkeit der Lehrer, die sich herabließen, die Belehrten auch nicht aus ihren gesellschaftlichen Kreisen auszuschließen, gab den jungen Künstlern die beste Gelegenheit, sowohl in ihrer Kunst, als auch in bildender Lebensweise und Moralität zu gewinnen. Mit Dank und Liebe gedenkt W. noch des sel. Inspektors der Gallerie, Tischbein, väterlicher Zuvorkommenheit gegen die Jugend, seines Rathes und seiner Bereitwilligkeit, zu ihrem Besten zu wirken. Auf allen seinen öftern Reisen hat er ein solches Muster, wie das des Gallerie-Inspektors zu Kassel, und überhaupt ein solches freundschaftliches Verhältniß zwischen Lehrern und Belehrten

an keiner Künstleranstalt wieder angetroffen, sondern meistentheils sogar eine Spaltung unter den Lehrern selbst, die nur übel auf die Belehrten wirken konnte.

Nun machte er den Plan, eine geraume Zeit hier zu verweilen und diese schöne Gelegenheit zu benutzen, sich im Zeichnen und Malen zu vervollkommnen, und ein glückliches Ohngefähr verhalf ihm ohne alles Verhoffen dazu; das war nämlich die von nun an besuchte Wilhelmshöhe, die der Regent verschönert und verbessert hatte. Wollte man auch annehmen, man finde manche schöne und bemerkenswerthe Anlage dieser Art, so ist die Wilhelmshöhe doch ein Punkt einziger und großer Art, und zeigt von dem ersten Erbauer an bis auf unsere Zeiten, daß die Fürsten des Landes immer eine grandiöse Ansicht hatten, welche sie zu diesen Bauten beseelte; denn die schönsten, ja die üppigsten Länder haben wenig oder selten Aehnliches aufzuweisen, wie dieses nördliche Land. Hier traf es sich nun, daß der Landesregent, der ihn schon früher als Knaben in Hanau gekannt hatte, ihn in Wilhelmshöhe antraf, und sich seiner gnädigst erinnerte, indem er bei ihm vorbei ging und ihn über seinen bisherigen Lebenslauf befragte. Er gab eine treue Erzählung an, und Landgraf Wilhelm IX. (nachher Kurfürst Wilhelm I.) bemerkte, daß dabei kein Studium gemacht werden könnte, um dereinst einen Stand in der Welt zu haben und nützlich zu werden. Die Erwiederung des Jünglings: daß Selbsteristenz und Versorgung einer Mutter ihm keinen andern Weg übrig lasse, und daß er jetzt in das kunstliebende Kassel gekommen sey, um einige Zeit auf der Akademie zu studiren, bestimmte den Fürsten, dem Jünglinge, aus eigenem Antriebe, das schon von seinen Vorfahren gestiftete Stipendium von jährlich 200 Rthlrn. auf drei Jahre zu verleihen, mit dem besonders eigenhändigen Anfügen, noch ein Jahr auf der Akademie und Gallerie in Kassel zu bleiben, und alsdann bei dem trefflichen und geschickten Maler und Kupferstecher, Heinrich Lips aus Zürich, sich der Kupferstecherkunst zu widmen. Hr. Professor Lips war damals in Weimar Lehrer bei der dortigen Akademie.

Bei Heinrich Tischbein wurde nun gemalt und gezeichnet, bei Böttner Abends bei der Lampe nach dem Leben gearbeitet, bei Nahl poussirt, alle übrige Zeit wurde auf der Gallerie zugebracht, und gezeichnet und gemalt; der treffliche Gallerie-Inspektor Tischbein erlaubte den besseren und fleißigern Künstlern, schon Morgens vor 5 Uhr auf die Gallerie zu kommen, um diese goldenen Stunden zu benutzen. Kassel war damals noch ganz von Kunstsinn beseelt; viele Kunstliebhaber, Kunst-Sammler und kunstgebildete Menschen machten daselbst einen

herrlichen und lobenswerthen Kunst-Verein aus. Alle Kräfte und Anstrengungen wurden ergriffen, das Versäumte nachzuholen. Doch von diesen trefflichen Lehrern verlor er einen, den herrlichen Stifter der Maler-Familie Tischbein, den Rath und Prof. Jak. Heinrich Tischbein, den er auch zu Grabe begleitete, und dessen Parentation auf dem Museum er mit beiwohnte.

Auf der andern Seite begegneten ihm aber zwei Uebel, welche der damalige Zeitgeist mit sich führte, indem der Nachhall von der fatalen und süßlichen Manier der Franzosen, Boucher, Vanloo u. a. noch spukte, und deren Bilder ganz Europa überschwemmten, sodann das unselige Nachahmungsheer dieser Männer in Deutschland, indeß ein in Italien nur von Deutschen und Schweizern geweckter Funke eines besseren Geschmacks aufloderte. Sodann war das Oelmalen beinahe ganz vernachlässigt; unter 10 Malern war einer der in Oel malte, die übrigen malten in Wasser-Farben, Sepia, Miniatur, verfertigten Zeichnungen in schwarzer Kreide u. s. w. und wie alle die das Auge bestechenden Arten von Zeichnungen hießen; und der Einfluß dieser kleinlichen Arbeiten wäre nicht zu überwinden gewesen, wenn nicht auch nach Antiken, und Abends nach dem Leben, unter der belehrenden Aufsicht und nach der kräftigen Weise, wie Prof. Böttner seine Akte zeichnete, verfahren worden wäre. Auf dieses trefflichen Lehrers Antrieb malte auch Westermayr einige Oelbilder, die ihm als erste Proben nicht mißlangen. Seine übrigen Verhältnisse daselbst waren angenehm, indem er bei dem Geheimen Sekretair **Galland**, der mit dem Erbprinzen in Hanau gewesen war, der ihn dort kennen gelernt hatte und dessen Söhne seine Jugendfreunde waren, nicht nur seine Wohnung hatte, sondern auch von diesem Kunstfreunde aufgemuntert und auf das väterlichste behandelt wurde. So verfloß die bestimmte Zeit seines Aufenthalts in Kassel in dem heitern Kreise trefflicher Menschen und in dem rastlosen Streben, dereinst etwas recht Tüchtiges zu leisten, weshalb ihm auch sein Scheiden von seinen trefflichen Lehrern, Wohlthätern, Freunden und Kunstgenossen sehr schmerzlich fiel.

Noch vor Ostern 1790 wurden die Anstalten zur Abreise gemacht, und vorerst ein Umweg eingeschlagen, um seine gute alte Mutter in Hanau, die jetzt Wittwe war, auf ganz kurze Zeit zu besuchen, für die es ein herber Kummer war, ihren einzigen, von 13 Kindern allein am Leben übrig gebliebenen Sohn nicht in ihrer Nähe haben zu können. Mit ihr und seinen Jugendgespielen verlebte er einige herrliche Tage, und nach Ostern trat er seine Reise über Friedberg, Hersfeld, Eisenach, Gotha und Erfurt nach Weimar an.

Weimar, von Bergen umgeben, ein strengeres Klima, andere Lebensbedürfnisse, war verschieden von der Gegend seines Vaterlandes, oder der Rheingegenden; auch Westermayr's Lage abweichend von der vorhergehenden. Die Empfehlungen an Prof. Lips, Leg. Rath Bertuch, Bergrath Buchholz, Geh. Rath v. Göthe, Hofrath Wieland, den akad. Direktor, Rath Kraus, wurden abgegeben, und W. überall freundlich aufgenommen. Die Fürsorge seiner Gönner hatte ihm schon vorher Logis und alles was zum materiellen Leben gehört, zu einem mehrjährigen Aufenthalte einrichten lassen. Die zuvorkommende Güte der trefflichen Männer Lips, Kraus u. a., ihn über alles zu belehren und bei den Besseren einzuführen, war bewundernswerth gegen einen obskuren unbedeutenden Jüngling; wie denn überhaupt Weimars Einwohner sehr zuvorkommend und freundlich gegen Fremde sind.

Seinem Ohr hatte sich schon vorher die Kunde von dem deutschen Athen genähert, verworren und dunkel vernahm er, mit welcher Würde und Kraft zum Schönen und Besseren alldort gewirkt wurde, wie alles eingreifend, sich bildend dem Bessern entgegen zu schreiten sich bemühte, und nun fand er sich selbst an diesem ersehnten Orte, in der Nähe eines diese Bildung und Humanität auszeichnenden Regenten-Hauses, und in der Nähe von vieren der größten Genien ihrer Zeit, Herder, Wieland, Göthe, Schiller. Würde und Kraft vereinigte sich hier, das Trefflichste hervorzubringen, und dem jungen aufstrebenden Künstler ging eine neue strahlende Sonne auf.

Die Zeichnungs-Akademie, unter der Leitung des thätigen Direktors Joh. Martin Kraus und der Assistenz des liebenswürdigen Prof. Lips und des Hof-Bildhauers Klauer, hatte bei der liberalen und großmüthigen Unterstützung des Herzogs Karl August damals einen solchen Ruf, daß mehrere Ausländer sie besuchten, und schon viele Einheimische bedeutende Fortschritte gemacht hatten *). Auch hatte ein Theil der Zöglinge bereits im Kupfer-Aetzen und Stechen erfreuliche Resultate hervorgebracht, so daß unserm W. ein wenig bange ward, als er diese Schüler im Kupferstechen schon so vorgerückt fand, indem er darin noch gar keine Erfahrung und Kenntniß besaß. Doch durch dieses Beispiel angespornt, strengte er sich Tag und Nacht besonders im Kupferstechen an, und erhielt auch schon im Herbst eine Preis-Medaille bei der Ausstellung.

*) Auch der als Anatom berühmte Professor, Hofrath Loder in Jena, las den Künstlern über Anatomie, und der Professor am Gymnasium, Kästner, hielt Vorträge über Kunstgeschichte.

Hr. v. Göthe besaß ein Gemälde vom Direktor Tischbein in Neapel, vorstellend den Götz von Berlichingen, wie er Weislingen gefangen auf seine Burg brachte, und erlaubte W., eine gemalte Kopie in Gouache davon zu verfertigen, welche dessen Beifall erhielt. Hierauf wurde dieses Bild in Kupfer zu stechen angefangen, mit Emsigkeit daran gearbeitet; mild durch den guten Rath von Lips und Beifall von Göthe, dem er es öfter zeigte, aufgemuntert, wurde es in punktirter Manier ausgeführt. In der Mitte des J. 1791 konnte der erste Probe-Druck davon gemacht werden; Göthe und Lips korrigirten es, und so gedieh es zu seiner Vollendung. In Weimar war damals noch kein guter Kupferdrucker, daher W. genöthigt war, die Platte nach Kassel zu senden, wo damals eine sehr gute Kupferdruckerei war. Freund Galland unterzog sich dieses Auftrags. Nach vollendetem Abdruck ließ er das Bild dem Prof. Böttner, Nahl, G. Jos. Tischbein u. a. sehen, welche alle sehr damit zufrieden waren. Galland zeigte es dem Landgrafen, mit der Bemerkung, daß der junge Mann in der kurzen Zeit eine solche Platte gemacht hätte, womit alle Kasseler Lehrer sehr zufrieden wären; selbst den Regenten erfreute dies, und nachdem er die Erlaubniß gab, es ihm zueignen zu dürfen, gab der Fürst dem jungen Künstler wieder freiwillig die Adjunktion auf die erste Professor-Stelle bei der Zeichnungs-Akademie in Hanau, und so hat W., durch seinen Fleiß, sein gutes Betragen und die Fortschritte, die er machte, sich aufmunternder Belehrung würdig zu machen gesucht. Eine zweite große Platte, ganz mit dem Grabstichel bearbeitet, eine betende Maria nach Guido Reni darstellend, erhielt gleichfalls den Beifall der Weimarischen Lehrer und Kunstkenner. Dazu kamen noch mehrere Studien-Platten nach Rembrandt, Schalken, Masson u. a., auch stach er das Portrait von Dr. Baldinger, welches er nach dem Leben gezeichnet hatte.

Bertuchs Industrie-Komptoir nahm täglich an Bedeutung zu, es förderte viele Kupferstich-Arbeiten, und beschäftigte viele junge Leute; auch unseren W. suchte Bertuch für sich zu gewinnen. Damals reifte der Plan zu Lüders anatomischem Werke, und W. ging vorerst nach Jena, wo er viele Zeichnungen nach der Natur dazu verfertigte. Der gebildete Zustand eines großen Theils der Einwohner Weimars spornte ihn an, durch Fleiß und sittliches Betragen diesen Gebildeten näher zu kommen, und merkwürdig war es, daß so viele Staatsdiener sich noch außer ihrem Berufe mit andern Gegenständen der Wissenschaft und Kunst in ihren freien Stunden beschäftigten. W. war, als Künstler, so glücklich,

in den damals bestehenden Klubb und die Mittwochs-Gesellschaft aufgenommen zu werden, mit Wieland, Göthe, Herder, Schiller, Böttiger, Hufeland, Buchholz, Bode, Fried. Schutz, und mehreren bedeutenden Gelehrten in nähere Verbindung zu kommen und deren Gunst zu gewinnen. Reichen Genuß gewährte ihm auch das damals herrliche Schauspiel, die vortrefflich eingespielte Kapelle, die Hofkonzerte, die Redouten oder Masken-Bälle, die damals ausgesucht glänzend und geistreich waren, und woran der Hof und die gebildetsten und ausgezeichnetsten Einwohner Weimars Antheil nahmen, die Bibliothek, der treffliche Park, der die Stadt umgibt u. s. w.

Besonders wohlthuend wurde für ihn die Bekanntschaft mit dem Rath Jagemann, Vater der nachher so gefeierten Schauspielerin und Sängerin, und des in der Folge nicht minder berühmten und genialen Malers Ferdinand Jagemann, der Bibliothekar der Herzogin Amalia war; die vortreffliche Dame hatte sich durch Jagemann unsern jungen Künstler vorstellen lassen, und nach ihrer angebornen Huld und ihrem Wohlwollen gegen alle Menschen, erlaubte sie ihm ihre Kunstsammlung und Bibliothek zu benutzen, ja selbst in ihrem Palais arbeiten zu dürfen, wodurch ihm das besondere Glück zu Theil wurde, öfter um die beste der erhabenen Fürstinnen seyn zu dürfen.

Um diese Zeit kam auch der Maler und Alterthumskenner Heinrich Meyer aus Zürich als Professor bei die Zeichnungs-Akademie zu Weimar, ein Mann, dessen Gewogenheit und Freundschaft sich W. in der Folge erwarb, und die noch bis jetzt fortdauert. W. unternahm nun auch manche Arbeiten, welche ihm Gewinn brachten, wie die Porträts zu v. Zachs geographischen Ephemeriden, 12 Blätter zu Guthsmuths Gymnastik und einige 20 Platten zu der deutschen Geschichte für die Jugend, die bei Crusius in Leipzig herauskam, Arbeiten, wobei er sich als dereinstiger bestimmter Lehrer der Hanauer Akademie in allen Manieren im Zeichnen übte, und unter den Weimarschen Lehrern auch die Belehrungskunst praktizirte. Er besuchte Gotha, wo er auf besondere Veranlassung dem Herzoge Ernst von Gotha vorgestellt wurde, der ihm durch seinen Professor und Hofbildhauer Döll seine herrlichen Kunstsammlungen und anderes Sehenswerthe zeigen ließ; dann ging er nach Leipzig, wo er an den berühmten Maler Oeser von der Frau Herzogin Amalia empfohlen war; dieser würdige Greis nahm ihn herzlich auf, und machte ihn mit allen damaligen Künstlern Leipzigs bekannt. Von nun an machte er auch artistische Wanderungen

in der Umgegend, um sich im Landschaft-Zeichnen zu üben, was er bisher noch nicht getrieben hatte, und was ihm als künftigem Lehrer doch so nöthig war.

Acht Monate des J. 1795 verweilte er in Dresden, dieser imposanten Elbestadt, wo seit Jahrhunderten die Schätze der bildenden Kunst gesammelt und aufbewahrt wurden, deren Lage und herrliche Umgebung köstlich ist, und die einem jeden, er habe studirt welche Wissenschaft oder Kunst er wolle, alle möglichen Vorräthe und Sammlungen zum Wissen eröffnet, und die mit allen Anstalten prangt, welche den hohen Sinn des Regentenhauses für alles Wissenswerthe beurkunden. Dem Direktor des Antiken-Saals, Hofrath **Becker**, brachte er ein Schreiben von der Herzogin Amalia, wo ihm denn gleich Gelegenheit gegeben wurde, nach diesen köstlichen Ueberbleibseln der griechischen Kunst, unter Anführung des Direktors, zu zeichnen. Ein gleiches Schreiben hatte er an den General-Inspektor Riedel überbracht, und auch dieser alte gutmüthige aber sonderbare Künstler nahm ihn gut auf, und ward in der Folge sein größter Gönner; da ward dann täglich auf der Gallerie gearbeitet und viele Zeichnungen kopirt, auch ein ziemlich großes Oelgemälde nach Berghem, und eines nach Both gemalt, und 2 Tage in der Woche nach dem Leben gezeichnet, und mit Emsigkeit das Kupferstich- und Handzeichnungs-Kabinet benutzt, und alle auf bildende Kunst Bezug habende Gegenstände besehen, des Sonntags mit den vielen fremden jungen Künstlern artistische Exkursionen in die Umgegend oder die böhmischen Gebirge gemacht, die denn öfter genial-ergötzlich ausfielen, wenn man die vielen jungen Künstler beobachtete, welche diese Ausflüge machten, und die beinahe aus allen Ländern Europa's herstammten. Die Professoren der Akademie, Schenau, Casanova, Seidelmann, mit seiner kunstreichen Frau, der herrliche Landschaftsmaler Klengel, die Kupferstecher Krüger, Schulz und mehrere Künstler wurden kennen gelernt, und als damals ein jeder der Eleven sich zum Schüler eines der hier genannten Lehrer bekennen mußte, so hatte W. den Eigensinn, bloß auf eigene Faust seine Studien unter dem Rath des Hofr. Becker zu beginnen. Unter den Studirenden waren einige ausgezeichnete Köpfe, wie Carreis, Wehle, Koch; leider sind alle 3 gestorben, der erste in Marseille, der zweite in Griechenland, und der dritte in der Heimath. Mit dem nachherigen Hof-Kupferstecher Susemihl in Darmstadt, wohnte er in einem Hause, und es hatte ein freundlicher Verkehr unter beiden Kunstjüngern statt, so, daß dieser ihn auch bei seiner Rückreise über Weimar begleitete, und eine geraume Zeit daselbst bei ihm blieb. Immer sprach

er von dem vielen Schönen in Dresden mit Begeisterung, und wahrscheinlich würde er, hätten ihn nicht andere Verhältnisse abgehalten, Weimar zu einem längeren Aufenthalte gewählt haben. Besonders rühmte er, wie er in der Belehrung der Jugend allda treffliche Gelegenheit hatte, sich zu bilden, indem die Lehrer der Akademie so verschiedene Ansichten darüber hatten, wo er von einem jeden das Bessere für sich anwendete.

Von jetzt an beschloß W. seinen beständigen Aufenthalt in Weimar zu nehmen, und wenigstens den Winter da zu bleiben, doch reisete er abermals im Anfange März **1790** nach Dresden, um die dortige Gallerie, den Antiken-Saal und die übrigen Kunstsammlungen zu benutzen. Einer seiner Freunde, ein Russe von Geburt, den er schon in Jena kennen gelernt hatte, traf ihn hier, und machte ihm den Vorschlag, eine Reise nach Italien mit ihm zu machen. Da er ein sehr reicher Mann war, so war dieser Vorschlag anzunehmen. Es ging über Prag, wo auf dem Schloß und in mehreren Palästen schöne Oelgemälde besehen wurden, nach Wien, wo eine geraume Zeit verweilt wurde; in dem Gräflichen Hause Fries wurde sein Reise-Gesellschafter und auch er wohl aufgenommen, was denn Gelegenheit zu noch manchen Empfehlungen gab. Die kaiserliche Gallerie im Belvedere, die des Fürsten Lichtenstein, und noch mehrere andere wurden besehen. Alle dermalige Lehrer bei der Akademie wurden besucht, und die bedeutendsten Kunstsammlungen in Augenschein genommen. Das damalige heitere Leben in Wien gefiel den beiden jungen Männern, und die Pracht und der Reichthum dieser Kaiserstadt hatte sie ganz überrascht; auch W. hatte trotz seiner vielen Wanderungen doch nichts Aehnliches gesehen. Hier in der St. Stephans-Kirche, so wie früher schon in der katholischen Kapelle zu Dresden, hatte sich Bewunderung und die höchste Achtung für Kirchenmusik seinem Gemüthe eingeprägt; nur eine solche erhabene, vollständige Musik kann eine Idee von der Gewalt der Töne auf die Seele des Menschen geben, und dergleichen Eindrücke dauern das ganze Leben, wenn alle andern künstlichen Schnörkeleien von Musiken, so wie sie entstanden, auch sehr bald wieder verschwinden. Die fernere Reise ging durch die österreichischen Provinzen Steiermark, Krain, nach Idria, um die Quecksilberbergwerke zu sehen, und die Reisenden fanden damals überall Spuren von Frohsinn und Wohlstand der Bewohner. Weiter ging's nach Venedig, wo ein Aufenthalt von zwei Monaten gemacht wurde. Die ganze Lage der Stadt im Wasser, machte einen wunderbaren Eindruck auf die Rei-

senden. Da die großen Kunstwerke der venetianischen Maler meist in dem St. Markus-Palaste, im Palaste der Prokuratoren, und in den Kirchen angebracht sind, so hat man Gelegenheit sie zu sehen, wie es auch nicht schwer fällt, die Kabinetsstücke der venetianischen Maler in den Häusern der Nobili und reichen Einwohner zu genießen. Die Vermählung des Doge mit dem Meere wurde angeschaut, das Arsenal gesehen, die Glasarbeiten in Murano und alles Sehenswerthe genossen, öfter in den Gondeln auf dem Wasser Partien gemacht und die Umgebungen der Wasserstadt besehen. Alsdann gings über Brescia, Verona, nach Mailand; daselbst wurde die Kathedralkirche, der bischöfliche Palast, die Kunst-Kabinette, und die Akademie besehen; von da aus mehrere Ausflüge in verschiedene Städte der Lombardie gemacht, und alsdann ging die Reise nach Turin und Genua, wo wieder ein Aufenthalt gemacht wurde. Die herrliche Stadt, mit ihrer einzigen Lage am Meer, ihren prächtigen Palästen, und der Lebendigkeit des Handels, war mit einer der lichten Punkte dieser Reise, besonders da sein Reise-Freund daselbst zuvorkommend von den ersten Häusern aufgenommen wurde. Die Zurück-Reise ging durch die italienische Schweiz (bei Salurn hatte er einen schönen Wasserfall nach der Natur skizzirt, den er in der Folge in Gouache ausführte), über den Lago di Como, Maggiore und Garda, durch Tyrol und die österreichischen Länder gings wieder nach Wien zurück *). Der Reise-Freund begleitete ihn zurück nach Dresden, von wo aus dieser nach Rußland zurück ging, W. aber im Frühjahr nach Weimar zurückkehrte.

Um diese Zeit wurde sich viel mit Erlernung der damals allgemein beliebten Aqua Tinta-Manier abgegeben, viele Landschaften sowohl nach der Natur, als nach guten Originalen gemalt, sehr viele Platten zu Loders Anatomie gestochen, für Prof. Batsch in Jena viele Mineralien nach der Natur gezeichnet und gestochen, manches Porträt gemalt und gestochen. W. war immer thätig zum Erwerb und zum Erlernen. Um diese Zeit hatten die Kunstjünger den Schmerz, daß der als trefflicher Künstler, Mensch und Lehrer geschätzte Prof. Lips von Weimar abging und sich in seiner Vaterstadt Zürich häuslich niederließ.

*) Ein Reise-Journal, welches W. von dieser ganzen Reise und ihren Merkwürdigkeiten, Menschen, Kunstsachen, die er gesehen u. s. w. entworfen, so wie die Notizen von seinen früheren Reisen, sind ihm bei der Plünderung Weimars im Oktober 1806 verloren gegangen oder vernichtet worden; ein Verlust, den er oft und schmerzlich betrauert hat.



Die chalkographische Gesellschaft in Dessau hatte sich vielen Ruf erworben, und zog viele ausgezeichnete Künstler an sich, welches W. im J. 1799 bewog, auch dahin zu reisen. Die bedeutenden Kupferstecher, Hr. Haldenwang, Schlotterbeck, Arndt, Buchhorn, Püchler, der geniale Zeichner Wehle, und der treffliche Landschaftzeichner Prof. Kolbe, so wie der artistische Kupferdrucker Senn, zierten diese Anstalt. Unter der Protektion des Fürsten Franz v. Anhalt Dessau und der Direktion des vortrefflichen von Erdmansdorfs und Bertuchs hatte die Anstalt die trefflichsten Aussichten, und viele herrliche Platten nach den ausgezeichnetsten Malern gingen aus ihr hervor.

Bei allen diesen geschickten Künstlern suchte W. mit Emsigkeit zu lernen, besonders in Aqua Tinta. Mit Kolbe übte er sich im Naturzeichnen, und auch von der Anstalt erhielt er eine ziemlich große Platte zu vollenden, die ein Anderer angefangen, aber noch sehr wenig daran gemacht hatte. Wilhelm Tischbein, nachheriger akad. Direktor in Leipzig, war damals Dessauischer Hofmaler, und W. lernte ihn näher kennen. Die gesellschaftlichen Kreise waren ausgesucht, das Schauspiel trefflich, und die ganze Umgebung Dessau's verdiente ein freundlicher Garten genannt zu werden. In Wörlitz traf er einen Freund, den Baumeister Franz Hesekiel, mit dem er in dem schönen Park, Oranienbaum und andern Umgebungen herrliche Tage verlebte. Am Ende des Jahres reis'te er nach Weimar zurück.

Gleiche Gesinnung und ausübender Kunstsinn verbanden ihn mit einem Frauenzimmer aus Weimar, mit dem er sich im Herbst 1800 vermählte: Henriette Christiane Dorothea Stötzer, zweite Tochter des Hrn. Stadtsyndikus Stötzer in Weimar, und der Frau Christiane Dorothea, geb. Schellhorn. Die ganze Familie hatte Kunstsinn, gemeinschaftlich widmete man sich der Kunst, und beide Ehegatten malten und radirten. Auch entstand ein hübscher Erwerb dadurch und durch das Talent der Frau im Sticken. Damals wurden viele Buchhändler-Arbeiten gemacht und die Zeit weislich benutzt. Durch diese beiderseitigen Talente und Thätigkeit verschafften sie sich eine gemächliche Lage und konnten ehrenvoll in Weimar leben. Um der jungen Gattin einen Begriff von Kunstsammlungen zu geben, machten sie eine Reise mit dem Baumeister Hrn. Catel und dessen Frau aus Berlin, mit C. Wolff, Bildhauer aus Kassel, über Erfurt, Gotha, Eisenach, Bad Liebenstein, durch Hessen, um in Kassel 14 Tage zu verweilen, und die früher von W. gesehene Kunstschätze der jungen Gattin mit Muße und Auswahl bekannt zu machen; für die Künstlerin so viel Schönes in einer Stadt zu sehen, war ein schwelgeri-

scher Genuß, und mit Sinn und Wahl hatte sie das Beste ihrem Gedächtnisse einverleibt. Die früheren Bekanntschaften wurden aufgesucht und neue erworben. Die trefflichen Künstler Kassels bewährten ihre alte Freundlichkeit, und der alte wackere Gallerie-Inspektor Tischbein that wieder sein Möglichstes, die junge Frau und Künstlerin mit dem Besten, was die Kunst aufgehäuft hatte, bekannt zu machen. Die viel verschönerte Wilhelmshöhe wurde oft besucht, und die Zeit wohl benutzt, um alles Wissenswerthe zu sehen. Dann ging's zurück über Eschwege, Wanfried, Langensalze u. s. w. nach Weimar, wo dann dieser Kunstgenuß in Gesellschaft des dichterischen Freundes, Legationsraths Falk, öfter in den Winter-Abenden rekapitulirt wurde.

In kurzen Zwischenräumen erlitt Weimar große Verluste. Am 18. Dez. 1803, Nachts um 11 Uhr, verstarb der Vize-Präsident und General-Superintendent Johann Gottfried von Herder, der einen Geist der Welten in sich trug, und dem die Menschheit viel Großes verdankt, und seine Leiche wurde den 21. in der Weimarischen Stadtkirche zu St. Peter und Paul bestattet. Im Sommer 1805 erlitt Weimar und die deutsche Nation abermals den großen Verlust, indem auch der Fürst der deutschen Dichter, Hofrath Friedr. v. Schiller, unverhofft starb. Dieses Ereigniß hatte auf alle Bewohner Weimars den tiefsten Eindruck, ja eine dumpfe Stille hervorgebracht; alle fühlten den unersetzlichen Verlust. Seine Hülle wurde von jungen Gelehrten und Künstlern zu Grabe getragen, und die stürmische Nacht, der Schein der Laternen, der aufgehende Mond, alles machte den Akt noch wehmüthiger; auch W. war einer von denen, die ihn zu Grabe brachten. Beide hohe Verstorbene hatten ihn ihrer Gunst gewürdigt.

Große Vorkehrnngen wurden zu dem Vermählungsfeste des Erbprinzen von Weimar mit der kaiserl. Russ. Prinzessin Maria Paulowna, deren Ankunft aus St. Peterburg sehnlichst erwartet wurde, getroffen. Mit den innigsten und geistigsten Feierlichkeiten wurde sie empfangen; die ausgesuchtesten Feste wechselten, und mit herzlicher Wonne und innigster Theilnahme wurde die edle Fürstin bewillkommt! Auch W. und seine Gattin nahmen Theil an vielen dieser Feste, und die letztere fand Gelegenheit, ihr Kunsttalent im Sticken geltend zu machen. Bei allem Leid und aller Freude wurde aber immer fleißig fortstudirt und anhaltend gearbeitet, weil W. seiner alten vom Schlag gelähmten Mutter jährlich eine ansehnliche Unterstützung darreichte.

Der Anfang und die Mitte des Jahres 1805 war ruhig, alles ging den gewohnten sinnigen Künstlerpfad, wo das Nütz-

liche mit dem Wissenswerthen und Schönen verbunden ward. Kein tückisches Mißgeschick und kein Unglück berührte das glückliche Ehepaar, der Umgang mit guten und gebildeten Menschen erhöhte sein Glück. So überraschte der Herbst die Gegend mit allerhand bedrohenden Nachrichten, endlich gab's kriegerische Aussichten, eine preußische Observations-Armee kam ins Land, verweilte den Winter bis zum nächsten Jahr, und Theurung, Noth und Plage waren das Loos der Einwohner. Die beiden Ehegatten lebten in diesen Kalamitäten still für sich, der Kunst und dem Erwerb für ihre Subsistenz.

Das J. 1806 wurde mit Hoffnung begonnen, weil die Armee zurückkehren sollte, aber ängstigende Sagen und Ahnungen ergriffen die Gemüther; schon im August zeigten sich Spuren und Befürchtungen, daß diese Gegend der Schauplatz einer großen Katastrophe werden sollte, und statt, wie verflossenes Jahr, eine Abtheilung der Armee, sollten sich zwei große feindliche Armeen hier begegnen. Die ununterbrochenen Märsche von Naumburg nach Erfurt, wieder zurück, auf die Seite, so daß aller Verkehr im bürgerlichen Leben stockte, hatten auch dem ruhigen Wirken unsers Künstlerpaars eine fürchterliche Störung, ja eine Auflösung seines glücklichen Lebens gebracht.

Der verhängnißvolle 14. Okt. 1806, der Schlachttag bei Jena und Auerstädt, der den Ausschlag gab, war auch ihr Verderben. Die Schrecknisse, Angst, Noth und Brutalität, welche Weimar durch die mehrere Tage und Nächte dauernde Plünderung von der großen Nation erlitt, waren ungeheuer; vandalisch hatten diese Menschen alles geraubt, was den wehrlosen Einwohnern gehörte; unser Künstlerpaar verlor viele Portefeuilles mit Handzeichnungen berühmter Meister, seine eigenen Gemälde, Zeichnungen, seine auf Reisen gesammelten Journale und Notizen, seine Oel- und andern Bilder, alle großen und kleinen Kupferplatten, Kleider, Meubles, Geld, über 2 Theile seines gewesenen Besitzes war dahin, selbst Lebensgefahr, Mißhandlung stand bevor; in diesem grausenhaften Zustande brach auch nicht weit von seiner Wohnung Feuer aus. Die meisten Häuser der Stadt hatten das gleiche Schicksal der Plünderung, 12 bis 15 Häuser nur bekamen Sauvegarden. W's Schwiegervaters Haus, wo der Hofrath Wieland wohnte, erhielt auch eine, und in kurzer Zeit, sein ganzes Glück zerstört, floh er sein Logis, das Haus seines Schwiegervaters zu erreichen, mit den Worten an seine Gattin: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gelobet! — Wir müssen von neuem beten und arbeiten!"

Nach der Schlacht war alles öde und wüst, an Arbeit, ruhiges Studiren oder an Erwerb war nicht zu denken; Weimar's Einwohner, nach allem gräßlichen Verlust, um sich selbst zu bewachen, mußten noch Soldatendienste thun, Einquartierung halten. W., mit seinem Bißchen Französisch, das er sprach, wurde auf der Kommandantur, auf der Munizipalität und bei mehreren Gelegenheiten nützlich gebraucht; hätten es seine Grundsätze erlaubt, so würde ihn die große Nation gern vortheilhaft angestellt, ihm auch wohl Ehrenbezeugungen haben zu Theil werden lassen; er unterzog sich aber diesem Geschäfte bloß, um seinen Mitbürgern nützlich in dieser Zeit der großen Noth zu werden.

Bei alle dem vielen Schrecken und Elend erlitt er noch den großen Verlust, daß sein Lehrer und Freund, dem er so vieles verdankt, und der ihn besonders ausgezeichnet hatte, der Direktor der Zeichnungs-Akademie, Rath Johann Martin Kraus, aus Frankfurt gebürtig, starb. Dieser alte in den 70ger Jahren stehende treffliche Künstler, konnte die Angst und Noth, die ihn persönlich betroffene Mißhandlung, nicht überleben; nachdem die Künstler ihn aus einem Winkel seiner Kunstanstalt geholt und zu seinem Freunde Bertuch gebracht hatten, lebte er noch kurze Zeit, bis er 14 Tage nach der Schlacht starb. Auch ihn trug unser W. zu Grabe, mit dankbarer Erinnerung an seine freundliche Güte. Drei Wochen nach der Schlacht erhielt er erst den Ruf als Professor d. Z. Akad. nach Hanau, der aber schon im Anfange Sept. 1806 in Kassel ausgefertigt war, und nachdem er schon lange vorher die Adjunktion mit der Hoffnung der Nachfolge erhalten hatte. Jedermann pries sein Glück, in ein neutrales Land zu kommen, und in diesem schrecklichen Augenblick war es ihm auch ein wahrer Seelentrost. Doch verweilte er noch bis den 24. Nov., wo er von den vielen Gönnern und befreundeten Familien Abschied nahm, nachdem er in dem ausgezeichneten Weimar eine Reihe von Jahren so glücklich gelebt hatte.

Den 30. Nov. kam er zu Hanau an, unterwegs aber vernahm er schon, daß der Traum von neutralem Land zerstoben war; die Feinde hatten die Stadt besetzt, die Festungswerke zum Theil schon niedergerissen; tiefer Unmuth schlug die Einwohner nieder. Doch auch er war zweifelhaft, ob die feindliche Behörde ihn anstellen würde und in nicht geringer Verlegenheit. Dennoch erfolgte die Anstellung; die Hanauer Zeich. Akad. ward in den zerrüttetsten Umständen, ja beinahe aufgelöst, übernommen, und in der Mitte Dezembers 1806 das Amt angetreten.

Von Weimar aus dem Unglück, Verlust und den Drang-

salen entflohen, kam er hier wieder ins Gedränge. Kaum 4 Wochen in Hanau einheimisch, mußte er von neuem alle Lasten übernehmen; die Einquartierung, die seine Mutter schon drückte, die von seiner Unterstützung lebte, wurde auf ihn übertragen, und da sein Vorgänger im hohen Alter noch lebte, hatte er nur 400 fl. Besoldung, und sollte nun ein Haus einrichten und solche Lasten übernehmen! Kaum hatte die Anstalt noch 70 Schüler, welcher Verfall von dem hohen Alter des vorigen Lehrers herrührte, der sonst in seinem kräftigen Mannsalter viel Verdienste darum hatte; der zweite Lehrer, ebenfalls alt, und noch dazu ganz ohne Verdienste, war nicht einmal ein praktischer Zeichner, wie denn überhaupt diese Zeichnungs-Anstalt eine ganz andere Beschaffenheit hatte, als andere, die W. damals und vorher gesehen. Die Einkünfte mußten erst zum großen Theil durch das Honorar der Belehrten erworben werden und eine Kasse bilden, woraus alles bestritten werden sollte. Kaum braucht es noch angemerkt zu werden, daß die ganze Belehrung einzig im Rothstein-Zeichnen bestand.

Trotz allen diesen ungünstigen Umständen und drückenden Verhältnissen, verlor W. den Muth nicht, und sparte weder Anstrengung noch Thätigkeit, ein günstigeres Resultat herbeizuführen. Bald strömten neue Schüler zur Anstalt. Die Akademie hatte wenig oder gar keine Belehrungs-Gegenstände, das Wenige, was W'n vom Raub in Weimar übrig geblieben war, und ein Theil seiner eigenen und seiner Frau Arbeiten, die bei einem Verwandten in Erfurt aufbewahrt wurden, machten den Stock der Sammlung zur Belehrung vorerst aus. Im Mai 1807 kam seine Gattin nach Hanau, auch sie trat thätig auf, um dem gesunkenen Institute aufzuhelfen, so wie der zweite Lehrer, Hr. Lotter, nachher Professor, auch kräftig das Seinige mit beitrug, so daß der Andrang der Schüler es nothwendig machte, die Anstalt aus dem unteren beengten Lokal in das obere geräumige zu verlegen. Die 1807 in Hanau entstandene Wetterauische Gesellschaft beehrte W'n Anfangs 1808 mit dem Diplom eines Mitglieds derselben. Im Sommer 1808 wagte er mit seinen mühsam gebildeten Schülern eine Ausstellung, wo schon ausgeführte historische Zeichnungen, Porträte, Gemälde in Gouache, Aquarell, Landschaften u. s. w. vorkamen, was vorher nie geschah, und das Publikum die Fortschritte mit Wohlgefallen, und die Ausstellung gut aufnahm. Alle Stände, Freunde, selbst alle damaligen französischen Behörden besuchten sie, und schon zählte die Anstalt an 200 Schüler, wo vorher 70 waren. Das Haus, das ganz zerfallen war, wurde wiederhergestellt, Vor-

schriften zur Belehrung in großer Menge angeschafft. Die Kasse hatte durch den Zudrang der Schüler, obgleich das Honorar jährlich nur 12 fl., also sehr mäßig war, doch große Einkünfte, wie noch nie seit ihrer Existenz 1771, und so ging alles seinen guten Gang, außer daß der Tod seiner trefflichen, zu hohem Alter gelangten Mutter seinem Herzen tiefen Schmerz verursachte. Im J. 1809 beehrte ihn das Kunst-Museum zu Frankfurt a. M. mit dem Diplom eines Mitgliedes desselben.

Im Jahr 1810 wurde wieder eine Ausstellung der Schüler des Instituts gemacht, deren Zahl nun auf 250 Köpfe gestiegen war, ohne diejenigen, die in Privat-Stunden belehrt wurden, wo die Anzahl weit über 800 Köpfe war; alle diese Schüler wurden nur von zwei Lehrern unterrichtet; die große Anzahl von Gemälden, Zeichnungen u. s. w. erhielt Anerkennung und Beifall, und der Großherzog von Frankfurt sandte aus seiner Chatulle 500 fl. zur Belohnung der Lehrer und zur Aufmunterung der Schüler, und W. erhielt das Diplom als Professor ordinarius und ward Mitglied der Direktion der Zeichnungs-Akademie, welches für die Anstalt heilsam wirkte, daß ein Lehrer bei die Direktion kam, indem bisher nur sehr geachtete Staatsdiener diese Direktion bildeten, wovon aber, wie natürlich, keiner über Malerei, Zeichnen u. dgl. Belehrung geben konnte. Und so förderten unser W. und dessen Gattin rastlos das Wohl der Anstalt; trotz seiner übeln pekuniären Lage, war er immer uneigennützig; die ausgezeichneten und talentvollen Schüler hatte er täglich im Haus, und widmete ihnen außer den statutenmäßigen Stunden seine Zeit und Talente, und Manches wurde für Arme von Talent von dem Seinigen geopfert. Damals hatte er das Glück viele Kupferarbeiten zu erhalten, die das Mittel hergaben, die drückende Einquartirung zu erhalten, und die goldenen frühen Stunden wurden benutzt, diese Arbeiten zu fertigen. Auch sein Vorgänger, der Hr. Prof. Gallien starb im 87. Jahre, und er wurde in die ganze Besoldung eines ersten Lehrers der Akademie gesetzt, und seine Lage dadurch sehr verbessert.

Am 2. Febr. 1812 ward er vom Großherzoge von Weimar mit dem Charakter eines Hofraths beehrt. In dieser Zeit erhielt die Anstalt schon bedeutend ausgezeichnete Schüler, die den Lehrern Ehre brachten, und in der Folge auch im Ausland Aufmerksamkeit erregten. Es wurde nach Antiken, nach der Natur am Menschen gezeichnet, in Oel, Gouache, Aquarell, Miniatur gemalt, im Landschaften- und Risse-Zeichnen, Poussiren, ja auch im Kupferstechen von den Schülern gearbeitet, so daß ein reger Eifer für die Anstalt entstand, und ein Sinn

im Publikum erweckt wurde, daß mehrere Einwohner sich kleine Gemälde-Sammlungen anlegten, die nur zum Besten des guten Geschmacks wirken konnten. Die Leitung, der Geist des Besseren sowohl in der Anstalt, als den Schülern, die Ausbreitung der zeichnenden Künste im Allgemeinen ging nur von W. aus, und vorher hatte man keine Ahnung, wie ein thätiger, fleißiger Mann alles dieses hervorbringen würde; er widmete sich ganz der Belehrungskunst, was denn nun auch Ursache war, daß er nicht viel Kunstgegenstände mehr machen und erscheinen lassen konnte.

Auch in dem verhängnißvollen Jahre 1813, wo Kriegslasten, Plackereien, eine in der Nähe von Hanau gelieferte Schlacht u. s. w. Alles niederbeugten, that W. für seine Anstalt, was er nur thun konnte. Nach Mord, Brand, Plünderungen und allen Kriegsschrecknissen, trat die neue Katastrophe der Befreiung Deutschlands ein, und so stand W. wieder da, wo er vor 7 Jahren in Weimar gestanden hatte. Die nun folgenden Durchzüge der alliirten Armeen, und die unverhältnißmäßig starke Einquartierung vor und nachdem die drei Hauptquartiere in Hanau waren, hatten alle Einwohner, und so auch ihn schwer gedrückt.

Im November 1813 kam der alte angestammte Landesregent wieder nach Hanau, und wurde mit Jubel und Freude aufgenommen, und neue Hoffnungen blühten wieder auf. Im Sommer 1814 war wieder eine Ausstellung von Seiten der Schüler der Akademie verstattet, welche die andern übertraf; es wurden selbst Original-Werke von Künstlern aus dem Auslande gesandt; 1600 Gegenstände wurden ausgestellt, darunter 60 Oelbilder. Das ganze Publikum nahm Theil daran.

W. hätte in Hinsicht seiner Talente und Erfahrungen, wie dieses mehrere Kunstlehrer gethan haben, und da es ihm auch an Kredit nicht fehlte, eine eigene Kupferstecher- und Illuminir-Fabrik errichten, und dann großen Gewinn haben können; die Fortschritte seiner Schüler in der Kunst lagen ihm aber mehr am Herzen, und keiner von ihnen kann auftreten und sagen, daß sie ihm das Geringste erworben hätten. Nicht selten geschah es, daß er den Dürftigen noch von dem Seinigen zu ihrer Unterstützung hergab. Den 20. Juli 1815 erhielt er das Diplom als wirkliches, ordentliches praktisches Mitglied der Hanauer Zeichnungs-Akademie, und den 20. Oktober das Diplom als auswärtiges Ehren-Mitglied der Gesellschaft für die gesammte Mineralogie in Jena.

Früher schon hatte er alle Kupfer, die zu den Annalen der Wetterauischen Gesellschaft kamen, gestochen, und trotz seinen vielen Amtsgeschäften malte und zeichnete er noch 820

Stück Mineralien und andere Gegenstände für v. Leonhard's und Kopp's Einleitung und Vorbereitung zur Mineralogie, und noch sehr viele andere Buchhändler-Arbeiten, und seine Thätigkeit war ausgezeichnet.

Im J. 1818 war abermals eine sehr ausgezeichnete Ausstellung, die noch vorzüglicher, als die letzte war, wo selbst Kinder von 10—12 Jahren Arbeiten lieferten, die Erstaunen erweckten; jetzt waren schon mehrere, die sich mit Eifer der Kunst widmeten, und reif waren, auf höhere Kunstschulen zu gehen. Den 12. Juni 1820 erhielt W. das Diplom als Ehren-Mitglied der Akademie der bildenden Künste in Kassel.

Im J. 1823 unternahm er abermals eine Ausstellung, welche alle andern hinter sich ließ. Gegen 150 Oelbilder und dabei Kompositionen der Schüler, so sich ganz der Kunst widmeten, von allen Größen und allen Manieren im Malen, Zeichnen, Kupferstechen, Baurißzeichnungen, Zeichnungen für Gewerbe und Handwerker, vieles von fremden Künstlern, Manufaktur- und Fabrik-Arbeiten, wurden ausgestellt. Auch die Damen zeichneten sich aus; ganz besonders aber 2 Knaben von 12 Jahren, welche die herrlichsten Zeichnungen und Oelgemälde verfertigten. W. sammelte in und um Hanau eine Anzahl von Bildern alter trefflicher Meister, um das Auge an's Schöne und Treffliche zu gewöhnen, und allgemein bekannt zu machen, woraus ein Bestreben und ein Entwickeln der Talente entstand, welches den Beifall des in- und ausländischen Publikums erhielt, der sich durch das außerordentliche Zuströmen aller Stände bewährte, so daß diese Ausstellung 14 Tage länger, als beabsichtigt war, stehen bleiben mußte, wie denn auch diese 3 letzten Ausstellungen in Kunst- und andern öffentlichen Blättern mit Ehren erwähnt worden sind.

Seine Pflichten in seinem Amte zu thun ist schön und brav; aber noch mehr zu thun, ist lobenswerth. Wenn W. seine Pflicht erfüllt und die statutenmäßigen Stunden gegeben hätte, so wäre dieses schon recht, aber er hat seit mehr als 20 Jahren der Jugend, besonders den Aermeren, jede Stunde seines Lebens gewidmet; selbst an den Sonntags-Morgen kamen die Handwerks-Lehrlinge und Gehülfen zu ihm; aber weil öfter diese Leute auch des Sonntags arbeiten müssen *), und Vormittags nicht können, so hat er ihnen erlaubt, den Sonntag Nachmittag zu kommen, damit sie das zu ihrem Geschäft nöthige Zeichnen nicht versäumen. Den Nutzen hat die Kasse, er keinen; nur sein inneres Gefühl leitet ihn, den ar-

*) Hoffentlich doch nur in außerordentlichen Fällen! J.

men Menschen die Bahn zu zeigen, etwas zu erlernen. Wie manches Vergnügen, wie viele frohe Stunden schlug er aus, blieb freiwillig bei seinen Schülern, und dies that er ganz allein. Bis zu diesem Zeitraume hatte er über 1800 Schüler gehabt.

Seine jetzigen Kollegen bei der Direktion der Zeichnungs-Akademie, die Herren R. Rath Ledderhose und der Pfarrer und Schulreferent bei der Regierung, Emmel, bestreben sich, dies Wirken und das Schöne, das durch die zeichnenden Künste dem Vaterlande aufblüht, auf alle Art zu beleben, und sehen seine Thätigkeit und Talente, die er so ganz der Jugend widmet, mit freudiger Theilnahme an.

Seine Anhänglichkeit für das angestammte Fürsten-Haus hat er mehrmalen thätig im Auslande bewiesen, und da der Feind das Land besetzt hielt, hatte er Gelegenheit, wichtige Papiere dem abwesenden Fürsten unter vielen Gefahren aufzubewahren, und sie in der Folge nach Ordre an die Personen abzuliefern *).

Dies war die bisherige artistische Laufbahn des Konrad Westermayr, und es ist zu hoffen, daß seine Thätigkeit und sein schöner Wirkungskreis noch recht lange bestehen werde, da er einen sehr gesunden Körperbau hat und sein geregeltes Leben ihm ein hohes Alter verspricht. Kinder hat er mit seiner Gattin niemals gehabt.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Westermayr's Werke.

1) Gemälde in Gouache, Aquarell, Oelfarben, Miniatur, von ihm selbst erfunden oder nach guten Originalen vor der Plünderung Weimars von ihm verfertigt.

Der Traum Klärchens, Erscheinung bei Egmont im Gefängniß, groß, nach Göthe komponirt.

Amor wird aus Neugier von der Psyche im Schlaf gesehen, ein Tropfen der Lampe erweckt ihn, macht der Herrlichkeit ein Ende, komponirt, in Tusche.

Götz von Berlichingen, nach Wilhelm Tischbein in Gouache gemalt, nachher gestochen.

*) Noch ist zu bemerken, daß es dem Hrn. Hofr. Westermayr nicht an Gelegenheit gefehlt hat, auch in andern Ländern angestellt zu werden, und zwar in pekuniärer Hinsicht viel vortheilhafter, als in seinem Vaterlande, aber Neigung zu diesem hat ihn andere vortheilhafte Anträge stets ausschlagen lassen. Schon im J. 1795 hatte er einen sehr annehmbaren Antrag nach Moskau und 2 Jahre später nach St. Petersburg, beidemal in Dienste des Staates, und im J. 1799 bei einem Privat-Unternehmen in München, welches in pekuniärer Hinsicht für die Folge sehr glänzend hätte werden können. J.

Eine Nymphe in einer Landschaft bei einem Wasserfall schlafend, in der Luft Amoretten, komponirt und leicht kolorirt, groß.

Zeichnung der Aufgabe der Weimarischen Kunstfreunde im Jahr 1803. Die Menschheit durch Wasser bedrängt, oder Sündfluth, groß, Tusche und Vordergrund Sepia, komponirt.

Ebenfalls d. W. K. Freunde Aufgabe. Ulysses in der Höhle des Polyphem, leicht kolorirt, Komposition.

Mehrere große Zeichnungen aus der Bibel komponirt, und in schwarzer Kreide, in Rembrandts Manier mit Sorgfalt ausgeführt, eigene Komposition.

Große Landschaft, Wasserfall bei Salurn, nach der Natur in Gouache.

Schloß Steinheim am Mayn
Stadt Oberstein an der Nahe
Stadt und Schloß Aschaffenburg
Die große Eiche am Wilhelmsbad
} Große Zeichnungen nach der Natur, entweder in Sepia oder Tusche.

Das neue Schießhaus in Weimar, bei seiner Einweihung, wie der Magistrat und die Zünfte mit Fahnen einziehen, über 300 Figuren, nach der Natur in Aquarell gemalt.

Porträt von F. v. Schiller, kolorirt gezeichnet, und einige Monate vor seinem Tode gefertigt, sehr ähnlich.

Neapel, sein Hafen, der feuerspeiende Vesuv bei Mondschein, groß, nach einer Skizze in Aquarell gemalt mit großer Reinheit, besonders des Himmels, von ihm ausgeführt.

Eine schlafende Nymphe bei einer Quelle im Walde, in Miniatur gemalt, eigene Komposition.

Johannes in der Wüste, auf Pergament gemalt, nach Raphael.

Der Sturm und Brand der Vorstadt Hanau, so wie das Bombardement, in Oel gemalt, 3 Schuh breit und 2 Schuh hoch, komponirt.

Der Brand des Waisenhauses und der in der Judengasse, das französische Bivouak und Lager, wie obiges, Nachtstück, gleiche Größe in Oel, komponirt.

Der Brand des Neuhofs am Lamboi-Wald, 1½ Schuh breit und 1 Schuh hoch, komponirt.

Zwei kleine partielle Gefechte bei obiger Gelegenheit, Oel, komponirt.

Der Brand der Vorstadt noch einmal, kleiner und etwas verändert, in Aquarell und nachher in Augsburg in Kupfer gestochen.

Napoleon läßt den Präfekt von Hanau und seine Räthe vor sich kommen, umgeben von Marschällen, Generälen, im Poppen-Wald, im Hintergrund das rauchende Hanau, Aquarell, ¾ Schuh hoch und ½ Schuh breit, komponirt.

Die Bürgergarde von Hanau hält das Thor an der Kinzig-Brücke zu, damit die 10000 armen zerlumpten Soldaten nicht in die Stadt kommen und auf die Heerstraße ziehen, groß, und gleich wie obiges.

2) Gestochene Kupferplatten.

Wasserfall bei Salurn, in **Aqua Tinta** gestochen, groß.

Götz von Berlichingen, punktirt, gewidmet dem Landgrafen Wilhelm IX. von Hessen, groß, nach Wilhelm Tischbein.

Sommernacht bei Mondschein, groß, **Aqua Tinta**, nach Coypel.

Madonna, Linien-Manier, nach Guido Reni, groß.

Grabmal der Familie Plautio bei Tivoli, Aqua Tinta, groß.

Grabmal der Familie Metella oder Capo de Bove, Aq. T., groß.

Grabmal des Königs Theodorich bei Ravenna, A. T., kleiner.

Neapolitanische Landschaft, nach Hackert, A. T., klein.

(Diese letztern 4 a. d. Samml. der Frau Herzogin Amalie v. Weimar.)

Porträt des Hofrath Böttiger in Dresden, nach Wilhelm Tischbein, punktirt.

Porträt des O. Med. R. Dr. Leisler in Hanau.

Porträt des Dr. Gärtner, Botanikus in Hanau. Beide letztere punktirt und nach der Natur gezeichnet in Mittelgröße.

Portr. Wilhelm IX., Landgr. v. Hessen, nach Böttner, punktirt, groß.

Portr. des Bergraths Dr. Buchholz in Weimar, Linien-Manier, nach Guthbier.

Portr. von Hofr. Büttner in Jena, Professor der morgenländischen Sprachen, vormals in Göttingen, gest. und gezeichnet von W., punktirt.

6 Köpfe in Quart, nach Rembrandt, aus der Kasseler und Dresdner Gallerie, gez. und geätzt im Helldunkel v. W., klein.

Der Eierkuchen nach Schalkens Linien-Manier, a. d. Kasseler Gallerie, gez. und gest. v. W., klein Quart.

Ein Knabe der Seifenblasen macht, nach Mieris, a. d. Kass. Gall., punktirt u. gez. v. W., kl. Q.

Der Lautenschläger oder zwei singende Knaben, nach Franz Hals, a. d. Kass. Gall., punkt. u. gez. v. W., kl. Q.

Der Koch nach Masson, gest. u. gez. v. W., Linien-Manier, kl. Q.

Porträt des Franz Hals, a. d. Sammlung d. Hrn. Rath Kraus in Weimar, radirt u. gez. v. W., kl. Q.

Die Goldwiegerin, oder Rembrandts Mutter, a. d. Dresdner Gallerie, groß, radirt mit Rembrandts Art v. W., auch gezeichnet.

Das Mädchen mit der Nelke, oder Rembrandts Tochter, wenig kleiner, aus der Dresdner G., radirt und gez. wie oben v. W.

2 Blätter mit Ochsen, nach H. Roos, Aq. Tinta, klein.

Das Echo, eine Zeichnung auf grau Papier v. Angelica Kaufmann, a. d. Sammlung der Frau Herzogin Amalia v. Weimar, Kreide-Manier, punktirt gestochen v. W.

Porträt des Geh. R. Baldinger in Marburg, nach der Natur gez. und punktirt gest. von W.

2 Blätter aus dem Herkulaneum, Hochzeit Amors und Psyche, und eine liegende Bachantin, Linien-Manier, klein.

4 Blätter nach la Belle Pferde, Ochsen, in Landschaften.

Mehrere Oktav-Blätter mit historischen Figuren zu Bertuchs blauer Bibliothek, Linien-Manier.

12 Oktav-Blätter, Figuren, nach Lips gez., zu Gutsmuths Gymnastik, Linien-Manier.

6 Quart-Blätter, Kriegsschiffe, nach den Zeichnungen Mylords Gorre, Linien-Manier.

Wieland, klein Oktav, nach Lips, Porträt, punktirt.

Porträt von Herder, Quart, nach Wilhelm Tischbein, punktirt.

Porträt des Isokrates, zum attischen Museum v. Wieland, Lin. Man.

20 Blätter zur Geschichte der Deutschen, gezeichnet von Mettenleitner in München, und historische Figuren, Linien-Manier. Leipzig b. Crusius.

Porträt Benjamin Graf v. Rumford, nach der Zeichnung eines Unbekannten, punktirt, Quart.

Porträt Karl August Hoffmanns, Professors und Hofapothekers, gez. und gest. v. W., punktirt.

Adam und Eva nach Raphael, als Titel-Kupfer zu Bertuchs Naturgeschichte, die Figuren punktirt, die Landschaft Aqua Tinta, gr. Quart.

Porträt vom Kammer-Rath Döring in Hanau, nach K. Lotter, punkt.

50 große Folio Blätter, zu den anatomischen Tafeln vom Geh. Hofrath Loder, Prof. in Jena, zum Theil nach eigenen Zeichnungen, theils nach Kupfern, Linien-Manier.

18 Blätter Mineralien zu Prof. Batsch Werk, gez. und gest.

Der Elisabeth-Brunnen bei Marburg, radirt.

12 Blätter, das menschliche Gehirn, zu Loders anat. Blättern, in punktirter Manier, zum Theil nach eigenen Zeichnungen.

Grabmal des geheimen Raths Bode auf dem Gottesacker in Weimar, Aqua Tinta, nach dem Hofbildhauer Klaus in Weimar.

200, vielleicht mehr Quart-Blätter, zu Bertuchs Bilderbuch und Naturgeschichte, Linien-Manier.

18 Quart-Blätter zu Bertuchs Werk der Rosen, punktirt.

60 und mehr Porträte zu den geographischen Ephemeriden von Zach und Bertuch, meistens in punktirter Manier, klein Oktav.

Porträte von Vivant, Denon, Kästner, Cook, Christoph Colon, Ruyter, Tromp, Dalrymple, klein Quart, punktirt, groß Oktav.

Porträt des Großherzogs von Weimar, nach einer Zeichnung von Jagemann, punktirt, Oktav.

Die völlig fertig gemachte Platte in Dessau in punktirter Manier, ein Mädchen unter Blumen, nach Angelica Kaufmann, ganz groß.

Ein Amor in einer Weinlaube, von einem Satyr belauscht, in einem Oval nach einem Bild vom Professor Schenau in Dresden, Linien-Manier, ganz groß.

Ein angefangenes Bacchanal, nach Poussin, sehr groß.

NB. Alle größern Platten sind ihm bei der Plünderung in Weimar gestohlen worden.

3) Die in Hanau seit 1807 von ihm verfertigten Kupferstiche.

Aquila Chrysaltos Leisleri.

Alle Kupferstiche der Wetterauischen Annalen, in Lin. Manier. Quart.

3 Kupfer zu Langsdorfs Reisen um die Welt, Linien-Manier.

Die Kupfer zu Leonhards Taschenbuch für Mineralogie vom Jahr 1807 bis 1812, punktirt und Linien-Manier.

Zur mineralogischen Reise an dem Nahestrom von Leonhard, Oberstein der gefallene Felsen, Linien-Manier, Oktav.

Titel-Blatt zu Justi's Gedichten, 2te Aufl. Siegen b. Müller 1810.

Leislers ornithologische Hefte, gr. Oktav, Linien-Manier, auch gemalt nach der Natur mehrere Platten.

Porträt des Generals Grafen v. Wrede zur Beschreibung der Schlacht von Hanau.

Porträte von Peter Frank, Blumenbach, Rene Just Hairy, Karstens, Klaproth, Herman Teichmans, Johann Bohn, Th. Georg Aug. Rosse und mehrere, groß Oktav, punktirt.

Porträt des Großherzogs von Frankfurt, K. v. Dalberg, zu den Wetterauer Annalen, punktirt, nach Curteret, groß Quart.

Landgraf Wilhelm IV. der Weise. (Zu Justi's Vorzeit. J. 1825.)

Landgraf Wilhelm VI. der Gerechte. (Zu Justi's Vorzeit. J. 1826.)

Landgr. Ludwig V. der Getreue. (Zu Justi's Vorzeit. J. 1827.)

Landgraf Wilhelm V. der Beständige. (Zu Justi's Vorzeit. J. 1828.)

Viele kleine Platten zu Büchern, Etiquetten, Capricen in Lin. Man.

Ansicht der Stadt Fulda von der Westseite, gez. v. Engel, groß Q., Linien-Manier.

Das Diplom der Wetterauer Gesellschaft, groß Folio, Linien-Manier.

Das Diplom der Hanauer Z. Akademie, gez. und gest., gr. Quart, Linien-Manier.

4 Quart-Platten Fische, gez. und gest. v. Heinrich Kuhl, Naturforscher, der hernach eine Reise in die holländisch-ostindischen Länder auf Kosten des Staats machte, aber zu früh starb.

Noch mehr als 50 Platten verschiedener Gegenstände für Buchhändler, Fabrikanten 2c.

Porträt des Hrn. Reg. R. P. Ruth in Hanau, in punktirter Miniatur-Manier, ihm und seinen Freunden gewidmet v. W., auch gez. u. gest.

Seit seiner Laufbahn als Kupferstecher wird er vielleicht gegen 800 große und kleine Kupferplatten gefertigt haben.

Ferner ein Zeichnungs-Buch als Grundlage der Proportion des menschlichen Körpers von der ersten Linie an, Augen, Ohren, Nasen, halbe Gesichter, Hände, Füße, ganze männliche und weibliche Figuren. Kinder, alle in ihrer Proportion, eine zur andern gezeichnet und gestochen, nebst einem nöthigen Text und Erklärungen, 15 Kupfertafeln, klein Folio.

Hierzu kommen noch 330 Stück Zeichnungen zu Leonhard's und Kopp's Einleitung und Vorbereitung zur Mineralogie.

Sodann 20 Zeichnungen zu dem vor seinem frühen Tod projektirten Werke über die Fledermäuse vom Dr. Leisler in Hanau.

Alsdann gegen 1000 kleine Anfangszeichnungen, auch große, in schwarzer Kreide-Manier, für die Anfänger der Jugend im Zeichnen, die er für die Zeichnungs-Akademie in Hanau con amore und unentgeltlich zeichnete.

W.

Kurze Nachrichten

von einigen der ausgezeichnetsten Schüler und Schülerinnen des Hofraths Konrad Westermayr, zu Hanau.

1) Schülerinnen.

Luja (Katharine), Tochter des geschickten Violoncellspielers Hrn. Kantors Luja zu Hanau, ist geboren daselbst am 1. Januar 1800. Schon

in früher Jugend kam sie zu Westermayr, und bewies einen außerordentlichen Trieb und Eifer für das Zeichnen; den ganzen Tag über war sie in der Akademie, und machte so schnelle und kräftige Fortschritte für ihr Alter, daß es Erstaunen erregte. Ihre Einbildungskraft führte ihr schon frühzeitig Ideen zu Kompositionen zu, die Außerordentliches hoffen ließen. Aber nun trat der heillose Genius unserer Jugenderziehung dazwischen; die aufblühende Jungfrau mußte von allem Etwas erlernen, sich folglich auch der Musik widmen, und so wurde ihr Streben getheilt, und da Musik und Malerei zusammen getrieben werden mußten, so gelangte sie in keiner Kunst zur Vollendung. Wäre die Jungfrau allein ihrem Hange zur Malerei gefolgt, so würde sie mit ihrem Geiste und Talent eine zweite Angelika Kaufmann geworden seyn. Ihr Lehrer muß sein schmerzliches Gefühl über den Verlust dieser Künstlerin unterdrücken. Unter mehreren ihrer Oelbilder zeichnet sich das Porträt ihres Vaters in Lebensgröße, wie er das Violoncell spielt, aus; und in der Ausstellung im J. 1823 zeichnete sich eine von ihr trefflich in Oel gemalte Madonna mit dem Kinde Jesu in einer Landschaft auf das rühmlichste aus.

Gies (Susanne Justine), Tochter des Lehrers an der Hanauer Real-Schule, Hrn. Dr. Gies, geboren in Hanau den 15. Juni 1799, hatte schon früher in den Privatstunden der Akademie Zeichnen gelernt, in der Folge kam sie zu W. den ganzen Tag ins Haus, und fing nun auf eine kräftigere Art an zu zeichnen, und dies mit solchem Eifer und Erfolg, daß ihre Talente für die Zeichnenkunst zu Tag lagen. Nun wurde auch gemalt, und zwar sogleich in Oelfarbe, mit solchem Eifer und Anstrengung, daß für die Folge die besten Früchte zu hoffen waren. Ihre übrigen seltenen Talente in Sprachen und sonstigen Belehrungsgaben hinderten sie, die Kunst ganz zu umfassen, und den 1. Juni 1824 reis'te sie mit ihrer Schwester nach Arnsberg in Westphalen, um eine Erziehungs-Anstalt für Frauenzimmer dort zu gründen, wozu sie aufgefordert worden war. Die Ausstellungen in Hanau hatten mehrere schätzbare Oelgemälde und herrliche Zeichnungen von ihr aufzuweisen.

Martini (Emilie), geboren in Weimar, die Tochter der Johanne, Schwester der Henriette Westermayr, verlor im J. 1813 als zarte Jungfrau ihre Aeltern, und mußte sogleich, kaum der Kindheit entwachsen, einen großen starken Haushalt führen, indem das Geschäft für die hinterlassenen Kinder durch den ältesten Sohn geführt wurde. Im J. 1820, da die Hofräthin Westermayr in Weimar war, nahm sie diese Emilie mit nach Hanau, weil ihr Bruder unterdessen geheirathet hatte. Ohne vorher gezeichnet zu haben, zeigte sie eine große Liebe zum Zeichnen, und W. hatte sie sogleich den richtigen Weg geführt, indem er sie erst bloße Konturen machen, alsdann Antiken und hierauf noch nach dem Leben zeichnen ließ, und so geschah es, daß sie mit ihrem leicht begreifenden Geiste, ihrer Ansicht für das Praktische und ihrem sicheren Auge in der erstaunend kurzen Zeit von 2 Jahren, von den ersten Linien, bis zu den ausgeführten Oelgemälden nach der Natur gelangte. Sie hat überaus ähnliche Porträte in Oel gemalt, mehrere Kopieen nach Guido Reni und andern Meistern verfertigt, welches alles im J. 1823 bei der Ausstellung zu sehen war, und allgemein bewundert wurde, wegen der kurzen Zeit, worin sie sich der Malerei gewidmet hatte. Aber schon im Frühjahr 1823 kehrte sie wieder nach Weimar zurück.

2) Schüler.

Deiker (Friedrich) aus Hanau, Sohn des Konrektors Deiker am Gymnasium. Er war der erste Schüler, der sich bei seiner Ankunft im

J. 1806 der Malerei widmete, und als Muster für die Andern zuerst alle die Manieren im Malen und Zeichnen machen mußte, da vorher blos mit Rothstein in der Anstalt gezeichnet wurde. Mit Liebe, Fleiß und Talent begriff er das ihm Neue, das Praktische behandelte er sehr geschwind, und leistete in kurzer Zeit viel Erfreuliches. In der Folge malte er recht gute Porträte in Oel, besonders gelang ihm das von Konrad Westermayr. Alsdann ging er eine Zeitlang auf Reisen, besonders nach Liefland, kam aber bald wieder nach Kassel, wo er sich einige Jahre aufhielt; hier malte er eine Komposition, Adam und Eva. Im J. 1818 erhielt er das Diplom als Kunstmitglied der Hanauer Zeichnungs-Akademie, und überfandte das erwähnte Bild nach Hanau; dann heirathete er eine Hanauerin, ward Hofmaler bei Sr. Durchlaucht dem Landgrafen von Hessen-Homburg, stiftete daselbst eine Zeichnungs-Schule, und einige Jahre hernach wurde er als Zeichnungslehrer an das Gymnasium zu Wetzlar versetzt.

Stengel (Reinhard), eines Maurermeisters Sohn aus Hanau, wurde von seinem Vater in einer der hiesigen Goldfabriken als Graveur in die Lehre gethan, wo er die verfallene Zeichnungs-Anstalt besuchte, und als W. nach Hanau kam, und das Ganze eine vortheilhaftere Wendung nahm, zeichnete er zwar des Sonntags nur, aber mit Emsigkeit, machte hervorstechende Fortschritte, entflammte auch alle Goldstecher-Lehrlinge für die zu ihrem Geschäfte so nothwendige Zeichnungskunst, und bei seinem außerordentlichen Genie war es nur zu bedauern, daß er sich nicht gleich Anfangs ganz der Malerkunst widmen konnte, zu der er entschiedene Talente und Neigung hatte. Als er seine Lehrzeit überstanden hatte, ging er zu W., wo er den ganzen Tag studierte und rasche Fortschritte im Zeichnen und Malen machte. Die damaligen Ausstellungen zeugten von seinen Kenntnissen. Darauf machte er eine Kunstwanderung nach München, wo er bei der herrlichen Gelegenheit, die dortigen Kunstschätze zu studieren, länger verweilte. Sodann ging er nach Wien und andern Städten in den österreichischen Staaten, wo er durch Porträtiren seine Existenz sicherte, und bei den ausgezeichneten Lehrern fortstudierte. Im J. 1813 ging er nach Madrid, wo er Verwandte hatte, welche daselbst eine Goldfabrik besaßen, und theils darin arbeitete, theils auf der Maler-Akademie S. Carlo studierte, und so seine Zeit zwischen dem Nützlichen und Schönen theilte. Aber nicht lange darauf starb dieser außerordentliche, hoffnungsvolle Künstler in der Blüthe seiner Jahre, zu Madrid.

Gustine (Nikolaus), geboren in Hanau den 28. Oktober 1794, Sohn des dasigen Stadtwagenmeisters und nachherigen Hausmeisters des französischen Waisenhauses, war gleich Anfangs, als W. nach Hanau kam, in die Zeichnungs-Akademie gekommen, und zeichnete sich schon bei den Anfangsgründen durch steten Fleiß aus; durch fortdauerndes Bestreben gelangte er bald in die Reihe der ersten Schüler, und es erwachte in ihm der lebendige Trieb ein tüchtiger Maler zu werden; sein stiller Fleiß und sein sonstiges Bestreben machten ihn W. werth; schon früh malte er in Oel, nachdem er vorher sich Festigkeit in der Zeichnungskunst erworben hatte. Mehrere Porträte, äußerst fein und ähnlich, malte er in Oel; eine Kopie nach Friedrich Burg, Jupiter und Juno, ein großes Bild, gab gleichsam den Maaßstab, was einst aus ihm werden könnte. Vermögen hatte er nicht, Unterstützung von anderswo war nicht zu hoffen; da jedoch bei den Ausstellungen, besonders im J. 1814, das Publikum seinen Arbeiten und Talenten großen Beifall gab, so entschloß sich W. für den Jüngling alles zu thun. Die schöne, begeisterte Zeit von 1813 bis 1815 erwärmte und erhöhte die Herzen der Menschen, jeder war bereit dem Andern beizustehen. Da machte W. einen kleinen Aufsatz an seine Mitbürger, worin er sie aufforderte, einem talentvollen Jüngling,

einem Mitbürger, der so schöne Hoffnungen gäbe, durch eine Subskription Beistand zu leisten. Wider alles Verhoffen fiel diese sehr reichhaltig aus, auch gab die Akademie-Kasse noch ein Ehrenwerthes dazu her, so daß dieser junge Mann nun in den Stand gesetzt wurde, einige Jahre in Berlin bei dem trefflichen Professor Hummel zu studieren, und dieser seltene Künstler that ihm allen Vorschub zu seinen Studien. Gustine benutzte diesen Unterricht aufs Beste, und machte besonders in der malerischen Perspektive große Fortschritte. Nach seinen dort geendigten Studien machte er eine Reise nach Wien, München, bereisete mehrere deutsche Länder und kam dann wieder nach Hanau. Von da kam er, da der treffliche Maler Friedrich Bury durch einen Schlag auf einige Zeit nicht arbeiten konnte, zu diesem, und nach dessen Tode war er abwechselnd bald in Brüssel bei der Königin von Holland, bald in Kassel bei der Kurfürstin von Hessen; in dieser Zeit aber sind keine Arbeiten von ihm erschienen. — Unstreitig hat die Neigung und thätige Unternehmung W's Hrn. Gustine die erste Bahn geöffnet, den Künstler-Weg zu betreten; möchte er's nie vergessen, von welcher Hand diese ersten Bestrebungen zu seinem Wohl kamen, deren so viele andere vergebens harren, denn der weitere Fortgang ist leichter; möge ihn auch die Berliner Künstler-Sitte, alles um sich her verkleinert und unwichtig anzusehen, nicht angesteckt haben!

Oppenheim (Moritz), Sohn eines Hanauischen Handelsmanns, geboren im Jahr 1800 in Hanau, kam schon im zehnten Jahr in die Zeichn. Akad., zeigte gleich Anfangs gute Anlagen und machte geschwinde Fortschritte im Zeichnen, so daß er bald nach Antiken und nach der Natur arbeiten konnte. Durch außerordentliche Anstrengung und beispiellosen Fleiß brachte er es dahin, daß er geschickt in Oel malen konnte und besonders eine seltene Fertigkeit in dem Praktischen erlangte, so daß er zu seiner Zeit der beste und ausgezeichnetste Schüler der Anstalt war, und schon große Bilder bei den Ausstellungen dem Publikum, das ihren Werth erkannte, zeigen konnte. Im Anfange seines 17. Lebensjahres reis'te er nach München auf die Akademie und Gemälde-Gallerie, wo er unter den Lehrern Prof. Langer, Vater und Sohn, schöne kräftige Zeichnungen nach Antiken und nach dem Leben verfertigte, auch Porträte malte, besonders aber ein großes Bild nach eigener Erfindung ausführte: Moses empfängt die Gesetz-Tafeln auf dem Berge Sinai; der Hintergrund bildet das jüdische Lager. Nachdem er $2\frac{1}{2}$ Jahr die Schätze Münchens und die Lehren der dortigen geschickten Professoren benutzt hatte, kam er nach Hanau zurück, wo er abwechselnd mit Frankfurt a. M. Porträte malte, und kleine Kompositionen machte. Alsdann reis'te er nach Paris, wo er bei den dortigen Lehrern im Koloriren guten Fortgang machte, und sehr fleißig und zweckmäßig 2 Jahre verlebte. Hierauf reis'te er nach Rom, seinem jetzigen Aufenthalte, und machte dann eine Exkursion nach Neapel. Vier und ein halbes Jahr wandelt er schon in den Gärten der Hesperiden, das Nützliche und Schöne in sich einzusaugen, doch immer mit dankbarer Erinnerung an den Lehrer, der ihn auf die Bahn der Kunst nach seinen Kräften am ersten geleitet hat. — Nach Deutschland sind folgende Gemälde eigener Erfindung aus seiner letzten Zeit gekommen: Saul, wie David vor ihm auf der Harfe spielt. Ein anderes Bild, der junge Tobias, hat der berühmte Bildhauer Thorwaldsen in Rom gekauft. Ein drittes Bild, Susanne im Bade, wurde für den Baron von Rothschild in Rom verfertigt.

Außer diesen Künstlern rechnet W. auch folgende zu seinen vorzüglichern Schülern. In Weimar: Buddeus, Ferd. Jagemann, C. König und A. Wies; in Hanau: H. Ott, K. W. Both, Scheurer, Kurhess. Lieutenant, J. D. L. C. Hach, W. Bode, Bodo Wensel,

C. Mützbauer, J. Pollister, Catbrev aus Lautern, Baumbach aus Ballenstädt, Seb. Felser aus Mainz u. A.; sodann Biber, Medailleur und Steinschneider, Joseph, Fabrik-Zeichner, 2 Scheel, J. Bury, Graveurs, der letztere in Paris, Fischer, Graveur und Zeichner in Wien, Lenau und Ehrem, Graveurs, Wilh. Ries, Steindruck-Zeichner am Niederrhein, u. a. m. W.

Westermayr (Christiane Henriette Dorothee), Konrad Westermayr's Ehegattin, ward geboren am 1. Januar 1772 zu Weimar. Ihr Vater war Johann Adam Stötzer, Stadtsyndikus und erster bürgerlicher Landstand in Weimar († 1809). Die Mutter war Frau Christiane Johanne Dorothee, eine geborne Schellhorn, gleichfalls aus Weimar († 1819). Die ganze Familie hatte Kunstsinn; schon seit 100 Jahren; Mutter und Tante stickten; der Mutter Bruder, Rentkammer-Rath Schellhorn, ist einer der trefflichsten Miniatur-Maler seiner Zeit, und treibt die Kunst trotz seiner häufigen Amtsgeschäfte. Die ältere Schwester Johanne († 1813) verheirathet an den Kaufmann Karl August Martini († 1813) in Weimar, malte trefflich in Miniatur und zeichnete in Sepia. Friedrich, der älteste Bruder, war gleichfalls ein guter Zeichner, und starb 1797 in Westindien; so zeichnete auch der jüngere Bruder Christian, jetzt Registrator an der Landschaftskasse in Weimar. In einer Familie, wo die zeichnenden Künste einheimisch waren, wo der Vater ein enthusiastisches Vergnügen über Gegenstände der Kunst fühlte, in einem Lande, dessen Residenz die besten Köpfe aller Art durch die lieblichste aller Fürstinnen, die Frau Herzogin Amalie von Weimar, zu vereinigen suchte, konnte es nicht fehlen, daß unserer Henriette Neigung zur bildenden Kunst sich frühzeitig entwickeln mußte. Der geordnete und geregelte Hausstand ihrer trefflichen Mutter und dessen Einrichtung gab Gelegenheit, mit der jetzt so selten werdenden Haushaltungskunst in allen Theilen auch noch Zeit und Muße zu finden, sich mit den schönen Künsten zu beschäftigen. Die damals aufblühende freie Herzogl. Zeichnungs-Akademie, unter Hrn. Joh. Martin Kraus Leitung, und die Einrichtung derselben, daß zu gewissen Stunden Damen zur Belehrung kamen, gab nun besondere Veranlassung, auch die Fähigkeiten unserer Henriette und deren älteren Schwester Johanne zu entwickeln.

Die vorzüglichen Talente der Schwestern waren Ursache, daß sie von früher Jugend an bei den öffentlichen Ausstellungen der Zeichnungs-Akademie immer die ausgezeichnetsten und besten der Schülerinnen waren. Dazu kam noch, daß ihr Vater in seinem liberalen Sinne stets bereit war, alle Re-

quisiten anzuschaffen, und immer die besten Materialien aus dem Auslande kommen zu lassen, um seinen Kindern die Mittel zu stetem Fortschreiten in der Kunst zu verschaffen. Dieser ihr Vater war nicht nur ein trefflicher Jurist, sondern die Natur hatte ihn auch mit einem außerordentlichen Ge- Gedächtniß begabt, so daß, nachdem ein Theil des Archivs bei dem bekannten Schloßbrande verloren ging, und er in der Jugend aus Neigung sich viel damit beschäftigt hatte, er in der Folgezeit über diese zerstörten Akten noch sichere und oft nützliche Auskunft geben konnte, so wie er denn auch in Mathematik, Geometrie, Mechanik u. s. w. erfahren war, und in seinen freien Stunden sich selbst Elektrisir-Maschinen, Windbüchsen und mancherlei Kunstdreher-Arbeiten verfertigte, und dabei ein liebevoller Vater und heiterer Gesellschafter war.

So verfloß die Zeit ruhig, zweckmäßig und angenehm unserer Henriette dahin. Außer der Kunst bot ihr Weimar vielseitige Mittel zur Erweiterung ihrer Kenntnisse und zur Veredlung ihres Geistes durch das herrliche Schauspiel, welches damals auf der höchsten Stufe seiner Blüthe stand, wo die 4 Heroen der Wissenschaft sich selbst damit beschäftigten. Die bedeutende Bibliothek, welche für jeden Gebildeten zu benutzen war, die vielen geistigen und ausgesuchten Vergnügungen, welche der humane Regent allen für das Gute und Schöne Empfänglichen darbot, und die große Zahl ausgezeichneter Menschen in allen Zweigen der Wissenschaften und Künste, boten ihr die Muster zu ihrer eigenen Bildung dar.

Im J. 1792 wurde ihr jetziger Mann in das Haus ihres Vaters eingeführt; lange schon die Talente und vorzüglichen Eigenschaften der Tochter bemerkend, führte er sie, da bisher meist nur Gegenstände von beschränkter Art und Größe unternommen worden waren, weiter; Miniatur, große historische Studien, Landschaften und verschiedene Manieren wurden nun bearbeitet, auch machte er sie mit jedem ausgezeichneten Künstler bekannt, um ihr das Praktische der Behandlungsart geläufig zu machen. Eine Belohnungs-Medaille von der Akademie in Weimar wurde ihr zu Theil. Im J. 1796 stickte sie einen Kopf mit Helm, Brustharnisch und Federn, der ausgezeichnet ausfiel. Das so nothwendige Zeichnen nach der Natur und dem Leben ward nun auch vorgenommen. Bei dem Rath Kraus wurde auch angefangen, in Oel zu malen, nach Antiken und mehreren Arten von Zeichnungen, mehrere bedeutende Landschaften nach guten Meistern und nach der Natur, historische Bilder nach Raphael und andern Meistern in Gouache, Aquarell und Sepia; bei ihrem nachherigen Gatten fing sie an, zu radiren und in Kupfer zu

ätzen, und dabei führte sie mehrere Blätter nach Chodowiecky, und Landschaften nach Coppel aus.

Im Herbste des Jahres 1800 verband sie sich durch priesterliche Weihe mit ihrem jetzigen Gatten, dem Hofrath und Professor Konrad Westermayr. Beider Neigung und Streben ging dahin, sich in der Kunst zu vervollkommnen, und alle Mittel zu ergreifen, sich im Oelmalen zu üben und auszubilden, und die gemachten Erfahrungen zu benutzen. Die Zurückkunft des genialen, talentvollen Malers Ferdinand Jagemanns, eines vertrauten Freundes ihres Mannes, von Wien, Paris, Rom u. s. w. nach Weimar, gab Gelegenheit viel Neues in der Kunst zu erfahren und abzuhandeln, besonders seine leichte geschwinde Behandlungsart im Oelmalen, und manche künstlerische Vortheile, so er gesammelt hatte, wurden mitgetheilt. Da verfertigte sie mehrere ähnliche Porträte in Oel, Kopieen nach Raphael und Anderen; besonders aber zwei Marien nach Leonardo da Vinci, in Aquarell ganz musterhaft. Zu den bisher in Weimar alljährlich gehaltenen Ausstellungen hat sie immer viel Ausgezeichnetes geliefert, so daß ihr Name in der ganzen Umgegend ehrenvoll bekannt wurde.

Im J. 1803 machte sie mit ihrem Manne und mehreren Künstlern eine Reise über Erfurt, Gotha, Eisenach, Bad Liebenstein u. s. w. nach Kassel, wo der Reichthum der damals noch vollständigen Gallerie, des Kurfürsten Maler-Kabinet auf dem Residenz-Schlosse, das Museum, die Antiken, geschnittenen Steine und die sonstigen Kunstgegenstände ihr einen Genuß von außerordentlicher Art gewährten. Alle Künstler Kassels nahmen sie mit hoher Achtung und Güte auf; Wilhelmshöhe, die ganze Umgebung Kassels wurde besucht, und nach einem 14tägigen Aufenthalte daselbst, dessen angenehme Nachklänge noch jetzt manche herrliche Stunde ausfüllen, wurde die Zurückreise nach Weimar angetreten.

Gleich darauf wurde das große Bild nach Raphael, wo die Mutter von dem schlafenden Kinde den Schleier abnimmt, ein Bild, das früher und jetzt wieder in der Santa Casa in Loretto aufgestellt ist, von ihr treu und meisterlich kopirt, und mehrere andere Bilder ausgeführt. Auch für das Weimarische Industrie-Komptoir wurde manche Platte zu dem großen Bilderbuche radirt, und für andere Buchhändler in Kupfer gestochen. Ihr allgemein anerkannter, stiller und nur für das Schöne und Große empfänglicher Charakter hatte ihr die Gunst und Achtung der bedeutendsten Einwohner Weimars erworben. Die Herzogliche Familie übertrug ihr die Belehrung im Sticken bei der lieblichen Prinzessin Karoline, Toch-

ter des Regenten, auf. Die Freundschaft, welche ihren Mann mit dem geistvollen Dichter, Legationsrath und Ritter Falk verband, dessen Porträt sie in beinahe ganzer Figur in Lebensgröße in Oel malte, gab in dem freundschaftlichen Umgang viele Gelegenheit zur Erwerbung theoretischer Kenntnisse, Bekanntschaft mit der vaterländischen Poesie und den alten Dichtern und mit der Kunstgeschichte. Da diese sonst so glückliche Ehe kinderlos blieb und die häuslichen Pflichten der Erziehung nicht eintraten, so folgte sie um so mehr ihrer Neigung für Kunst nach allen Kräften, bis im J. 1806 die fürchterliche Schlacht bei Jena ihren häuslichen und artistischen Verhältnissen für immer den Untergang drohte; aber auch hier blieb sie standhaft und muthig, und war noch froh, daß sie und ihr Mann keiner persönlichen Verletzung ausgesetzt waren, wie viele andere Bewohner Weimars.

Mit Schmerz und Thränen verließ sie das väterliche Haus, ihre Anverwandten, eine große Zahl von Gönnern und Freunden, ihre geliebte Heimath, wo sie so viele glückliche Tage verlebt hatte, und folgte im Mai 1807 ihrem Manne nach Hanau, ihrem zukünftigen Aufenthaltsorte.

Die Landsleute ihres Mannes empfingen sie auf das gütigste und gefälligste, und ihr Ruf als Künstlerin machte sie bald mit den Edelsten und Besseren bekannt, da ihre guten Eigenschaften und Talente überall erprobt gefunden wurden. Zugleich mit ihrem Manne thätig und emsig, der verfallenen Zeichnen-Akademie aufzuhelfen, war sie immer wirksam, und ein Theil von dem Emporkommen dieser Anstalt kann ihr zugeschrieben werden. In dieser Zeit hat sie mehrere Porträte gemalt, besonders ihr eigenes in Lebensgröße sehr ähnlich, viele Landschaften der Umgegend in Oel, in Gouache und Aquarell; auch unternahm sie eine große Komposition: ein Monument mit der Büste ihres Vaters, aufgestellt in einem antiken Bogen, eine schöne Landschaft, ein Wasserfall, auf dem Vordergrund ein großer Baum; dieses schöne Ganze wurde gestickt in Seide und erregte eine außerordentliche Sensation, und Jedermann von Geschmack wünschte es zu sehen, indem in dieser Art noch weniges erschienen war. Der kunstliebende Großherzog von Frankfurt, Karl von Dalberg, überschickte der Künstlerin auf eine ehrenvolle Art die große goldene Huldigungs-Medaille, an einem hellblauen Bande zu tragen, als Anerkennung ihrer Talente. Mehrere Kompositionen und Skizzen, nur zum Theil ausgeführt, wurden gemalt; auch ein Monument in einer schweizerähnlichen Landschaft auf den Tod des französischen Predigers Girard in Hanau, und viele andere Kunstgebilde wurden verfertigt. Der Tod des

großen liebenswürdigen **Dichters Wieland**, ihres **Gönners** und Freundes, gab wieder Gelegenheit eine Erfindung zu machen. Ein antikes Grabmal, passend zu dessen Dichtungsart, in einer morgenländischen herrlichen Landschaft an einem See, mit Figuren, außerordentlich zart in Sepia ausgeführt, der Herzogin Louise von Weimar zugeeignet und überschickt, welche ihr durch Uebersendung der, auf Wieland geprägten goldenen Medaille, die auf der einen Seite dessen wohl getroffenes Bildniß, auf der anderen Seite eine mit Laub bekränzte Lyra zeigte, mit der sinnigsten Art am Rande der Medaille durch eine besondere Schrift bemerkt, ihre große Zufriedenheit darüber zu erkennen gab.

Diese ganze bewegte Zeit hindurch, bei der steten Besatzung von Franzosen und anderen Truppen, die Hanau erlitt, bei den außerordentlichen Kosten, bei so mancher Angst, bei Kummer und ewigen Besorgnissen, hatten beide Eheleute die besondere Gnade des Himmels, daß sie nie krank waren, oder Gebrechen des Körpers zu erleiden hatten. Mehrmalige Wechsel der Landes-Administration und manche herbe Schläge der Zeit konnten dennoch ihre artistische Laufbahn nicht stören; ja es bildete sich sogar unter diesen Drangsalen eine Anzahl geistiger Menschen, die sowohl zum Vergnügen, als zu ernsterem Wissen und weisem Lebensgenuß beitrugen; die Wetterauer Gesellschaft der Naturkunde war im Flor, das Liebhabertheater bot manche angenehme Stunde dar. Die Gelehrten, Dr. Leisler, Dr. Kopp, Dr. v. Leonhard, der alte Botaniker Dr. Gärtner und mehrere andere ausgezeichnete Köpfe bezeichnen diese Periode Hanau's.

So rückte das Jahr 1813 heran, wo die Künstlerin zum zweitenmal alle Schrecken eines zerstörenden Kriegs erleben mußte; die Tage vom 29., 30. und 31. Oktober gaben den Schlachten nahe bei Hanau ihr grauenvolles Daseyn; Mord, Brand, ungeheure Einquartierungen, kontagiöse Krankheiten erdrückten Menschen und das ganze Land. Auch hier blieb sie standhaft, und das gute Geschick stand ihr bei, daß weder ihr Vermögen, was sie sich wieder neu gesammelt hatte, noch ihre Persönlichkeit Nachtheil erlitt.

Gleich nach diesen unruhigen Zeiten malte sie einen schlafenden allerliebsten Amor nach Guido Reni in Oel, das Porträt von Göthe in Oel, Bescheidenheit und Eitelkeit nach Leonardo da Vinci, Simeon im Tempel nach Fra Bartolomeo, beide in Sepia, 2 Schweizer-Landschaften in Oel und viele Landschaften in verschiedenen Manieren. Dem Frauenverein malte sie zur Unterstützung der Armuth die Madonna della Sedia, nach Raphael.

Im J. 1815 den 20. Juli erhielt sie das Diplom als Mitglied der Hanauer Zeichnungs-Akademie. Frankfurt's Kunstsammlungen wurden ihr bekannt, und mehrere treffliche Künstler, wie die Morgenstern, Schütz, Wendelstadt und andere lernte sie kennen. Im J. 1815 den 20. Okt. erhielt sie das Diplom als Ehren-Mitglied der Sozietät für die gesammte Mineralogie in Jena.

Ein sehr niedliches Marken-Kästchen, worin 4 andere waren, wo auf jedem eine Miniatur-Landschaft, auf dem größeren aber das Schloß Steinheim in Seide allerliebst gestickt war, wagte sie ihrer Landes-Mutter, der Herzogin Louise zu überreichen, die es auf das huldvollste aufnahm.

Im J. 1817 den 6. April erhielt sie das Diplom als Ehren-Mitglied der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. In diesem Jahr war es auch, wo ihr durch die Vorstellung des kön. baier. geh. Raths und jetzigen Prof. zu Heidelberg, Hrn. v. Leonhard, ein reicher Natur- und Kunstgenuß auf einer Rheinreise, die sie und ihr Gatte mit v. Leonhard in einer großen und auserlesenen Gesellschaft machten, bereitet wurde. Manche interessante Exkursionen ins Land fanden dabei Statt, um die reizenden Gegenden des Rheins zu genießen, und die merkwürdigsten Gemälde, Skulpturen und andere Kunstsachen in Städten, Kirchen und Privat-Sammlungen zu beschauen. Auch das alte an Kunstschätzen reiche Köln wurde von der Gesellschaft besucht; der Dom war gleich der erste große Gegenstand, der beachtet und angestaunt wurde; die Sammlung alter deutscher Gemälde von ihrem Ursprunge an bis zur Zeit ihrer Vollendung wurde bei dem nun verewigten Kanonikus Ritter Wallraff bewundert; die unzähligen Kirchen und römischen Alterthümer, so wie alles Bemerkenswerthe beschaut. Das Glück wollte, daß gerade der Kronprinz von Preußen in Köln war, und für ihn in dem großen Saal des Jesuiter-Kollegiums die Gemälde-Besitzer eine Sammlung der schönsten Bilder von Meistern der niederländischen, holländischen, kölnischen und italienischen Schulen aufstellten, wo sich ein Schatz aufthat, der unter andern Umständen wohl schwerlich zu sehen gewesen wäre. Nach einem mehrtägigen Aufenthalte daselbst reis'te die Gesellschaft zu Wasser nach Hanau zurück, wohin die Künstlerin einen Schatz von Ansichten, Ideen und Erfahrungen mitbrachte, der für Jahre Stoff zum Nachdenken gab.

Allein nicht bloß der Kunst lebte unsere Künstlerin im ganzen Sinne des Worts, sondern sie war dabei auch stets die verständigste Vorsteherin des Hauswesens, und bedurfte keines Kleidermachers, keines Friseurs, keiner gelernten Kö-

chin u. s. w. Ueberdies waren die Kinder Flora's ihre Lieblinge und mit sorgsamer Hand pflanzte und pflegte sie die schönsten aus allen Gegenden, und im Winter selbst hatte sie in ihren Zimmern sich einen Frühling gezaubert. Dabei hat sie immer thätig und unverdrossen für die Kunst-Anstalt gewirkt, und mancher Schüler ist ihr und ihrem Manne sein nachheriges Lebensglück schuldig, und mehrere haben dies auch dankbar geäußert.

Im J. 1824 hatte sie ein besonders schönes Bild, die heilige Margaretha, beinahe in Lebensgröße, nach Raphael in Oel gemalt, was vorzüglich wohl gerieth, auch zwei herrliche Rhein-Landschaften in Oel in der Manier des alten Schütz gemalt, und eine Gegend am Main, Großsteinheim, Hanau gegenüber, nach der Natur ausgeführt. Seit mehreren Jahren hat Fr. W. auch die Ehre, Ihrer Hoheit, der Frau Herzogin von Anhalt-Bernburg im Aquarell- und Oelmalen Unterricht zu geben und das Vergnügen, deren schöne Fortschritte in dieser Kunst zu bemerken.

In diesem artistischen Sinne, in diesem Streben der Häuslichkeit das wahre Glück des Lebens zu finden, lebt sie fort. Kinder waren ihr, wie schon erwähnt, versagt; dafür nahm sie aber die Tochter ihrer Schwester Johanne Martini, gleich nach der Mutter Tod im J. 1814, als Kind zu sich. An dieser Emilie erfüllte sie alle sorgfältige Mutter-Pflichten, und erzog sie so, daß sie in ihr als Jungfrau die freudige Belohnung erhielt, eine dankbare, in der Haushaltungskunst und in weiblichen Arbeiten geübte Schülerin und eine liebe Freundin von treuem, fröhlichem Sinn und aufgewecktem gebildeten Geiste sich für ihre folgenden Tage erzogen zu haben.

Zu den vorzüglichsten Arbeiten der Frau Westermayr gehören folgende Werke:

1) Gemälde in Oel, Aquarell, Sepia, Stickereien rc.

a) Eigene Erfindungen.

Zum Andenken an den verstorbenen Pfarrer Girard in Hanau, groß.
Die Malerei und Bildhauerkunst, dargestellt durch weibliche Figuren, groß.
Der Sohn des Ulysses geht auf Reisen seinen Vater zu suchen, groß.
Eine Charitas, groß.
Eine heilige Margarethe, klein.
Zum Andenken an Wieland, groß.
Ein Ritter, gestickt, klein.
Zum Andenken an ihren verstorbenen Vater, gestickt.
Ein Marken-Kästchen, gestickt.
Eine Madonna, das Jesus-Kind auf dem Schooß haltend, in Aquarell (vortrefflich!).
Ein Porträt nach der Natur.

Ihr eigenes Porträt in Lebensgröße.
Der Submedikus Dr. Schwabe in Weimar.
Der Kupferstecher Heinrich Schmidt.
Fräulein Rehfeld in Weimar, zweimal.
Die Gattin des Schriftstellers Musäus in Weimar.
v. Göthe, groß.
Dr. Falk, Lebensgröße, und noch viele andere Porträte.

b) Nach berühmten Meistern.

Eine Madonna, die Mutter hebt den Schleier von dem schlafenden Kinde, im Hintergrunde Joseph, trefflich gemalt nach Raphael; das Original ist in Loretto; in Oelfarben, groß.

Eine Madonna mit dem Jesuskinde auf dem Schooß, Elisabeth steht hinter ihr, nach Leonardo da Vinci, in Aquarell, kräftig wie in Oel gemalt, groß.

Porträt von Wallenstein nach van Dyck, Lebensgröße, in Oel wunderschön.

Madonna mit gefalteten Händen vor dem Jesuskinde knieend, nach Guido Reni in Oel, oval.

Ein schlafender Amor, allerliebst in Oel, nach Guido Reni, groß.

Simeon im Tempel, das h. Kind segnend, Sepia, nach Fra Bartolomei, Original in Wien.

Bescheidenheit und Eitelkeit, nach Leonardo da Vinci, Sepia, groß.

Die heilige Katharina, nach Karl Maratti, Kopf, Lebensgröße, in Oel.

Eine Madonna mit dem Christus-Kinde, nach demselben, aus der Zeit, wo er bei seinem Lehrer Perugino war; in Aquarell, klein.

Die heilige Margaretha, wie sie mit ihren zarten Füßen den Drachen berührt, besonders schön und geistvoll ist das Gesicht, das kolorirt schmelzend ist, in klein Lebensgröße, ganze Figur, in Oel gemalt nach Raphael. das eine Original ist in Wien, das andere in einer Privat-Samml., groß.

Eine heilige Familie, Maria mit dem Kinde Jesu, welches sich mit Liebe an die Mutter anschließt, der kleine Johannes mit gefalteten Händen hinter ihm. Das Ganze ist ungemein lieblich ausgeführt, nach Perin del Vaga, ist lange unter Raphaels Namen bekannt gewesen, in Oel.

Eine Madonna, Brustbild aus einem großen Gemälde in Weimar, von Karl Maratti, in Oel.

Ein Maler sitzt arbeitend in seiner Stube mit einem Fenster, welches eine Aussicht zeigt, ein junges Mädchen bringt ihm ein Glas Wasser, nach Oeser in Oel, klein. (Ein liebliches Bildchen!)

Noch mehrere heilige Familien, sowohl in Oel als Aquarell, groß und klein, und viele Porträte, theils nach der Natur und theils Kopieen.

c) Landschaften.

Die Gegend um Hanau, wo die Schlacht geliefert wurde, Aquarell, groß.

Das Schloß Philippsruh mit dem Main-Fluß, die Stadt im Hintergrund, in Aquarell, groß.

Die Gegend am Rodenbacher Chausseehaus, im Hintergrund Hanau und das Taunus-Gebirge, in Oel, groß.

Noch viele andere Gegenden um Hanau und Weimar, in Oelfarbe, Aquarell, Gouache, Sepia.

d) Kopirte Landschaften.

Der Eingang nach der Main-Seite vom Thor in Großsteinheim, durch dessen Oeffnung man den Fluß und die schönen Freigerichte, Weinberge sieht, mit vielen Figuren ausstaffirt, nach der Natur, groß, in Oel.

Eine großartige Schweizergegend mit einem Gebäude im Mittelgrund, und aus herrlicher Ferne.

Ein Wald wo Hirten ihre Heerde an einem Brunnen tränken, mit vielen Figuren, in Oel, groß, beide nach La Rive in Genf.

Zwei ausgezeichnet schöne Landschäftchen, — Gegenden des Rheinstroms, wo der Meister, der ältere Schütz zu Frankfurt a. M. die Eigenheiten der Gegend mit ihrer Lieblichkeit und das Leben durch Figuren, Schiffe auf dem Strom, Städte, Dörfer u. s. w. treu und herrlich wieder gegeben hat (trefflich kopiert!).

2) Kupferstiche.

Die Felsengestade bei Sorrento, nach Philipp Hackert, in **Aqua Tinta**, gr. Quart.

2 Blättchen, die Gegend um Schnepfenthal, in **Aq. Tinta.**

4 Blättchen, Trachten, Moden und weibliche Figuren, eine aus dem 17., die andere aus dem 19. Jahrhundert, **Aq. Tinta.**

6 Blätter, größere und kleinere Landschaften nach Coypel, Schröder, Kolbe radirt.

8 Blätter kleine niedliche Figuren aus den Werken von Chodowiecky radirt.

1 Blatt mit Köpfen nach Bosse radirt.

1 Blättchen, der Federvieh-Verkäufer, nach Dietrich radirt.

18 bis 20 Groß-Quart-Blätter aus der Naturgeschichte. Blumen, Fische, Schwämme, Thiere aller Art, zu Bertuchs Bilderbuch und andern Werken, radirt und gestochen. K. W.

Wilbrand (Johann Bernhard) wurde den 8. März 1779 zu Klarholz in der ehemaligen Herrschaft Rheda geboren *). Seine Aeltern waren Landleute von derjenigen Abstufung, welche man in Westphalen Kötter nennt. Sein Vater hieß Johann Gerhard Wilbrand, und seine Mutter Elisabeth Becker, gebürtig aus Olsberg im Herzogthum Westphalen. Beide hatten sich im Dienste auf dem Jesuitenkloster zu Büren im Paderbornischen kennen gelernt, und dort ihre eheliche Verbindung geschlossen, zum großen Verdrusse der weisen Väter. Diese hielten nämlich die weibliche Dienerschaft sorgfältig von der männlichen entfernt, damit der Gott Amor nicht sein Spiel treiben könne. Sie hatten sich außerdem in der Mutter eine Laienschwester auser ehen, welche demnächst der Haushaltung auf ihrer zum Kloster gehörigen Meierei vorstehen sollte. Der Vater diente auf dem von der Meierei getrennten

*) Die Straße von Paderborn nach Münster führt durch Klarholz, und der Ort liegt fast auf dem halben Wege.

Kloster als Bäckerbursch. Als solcher hatte er die Pflicht, jeden Samstag das Brod, was in der nächsten Woche auf der Meierei nöthig war, dorthin zu tragen, und es der Haushälterin zu übergeben. Dieses war die einzige Gelegenheit, wo er sich in der jungen Haushälterin eine künftige Gattin ausersehen, und einige Worte mit ihr sprechen konnte, was außerdem durchaus geheim bleiben mußte, und auch geheim blieb, bis das junge Brautpaar in der Pfarrkirche zur Stadt Büren öffentlich aufgeboten wurde. Noch denselben Mittag erfuhr es jetzt der Rektor des Klosters durch das Gerücht, ließ die Mutter sofort zu sich kommen, und fragte sie, ob dem so sey, was er so eben vernehme? Auf ihre Bejahung wandte er alle Künste der Ueberredung an, sie dahin zu bringen, daß sie ihr Wort zurücknehme, sie solle seit Lebens auf der Meierei bleiben, und den Kerl wolle er auf der Stelle wegweisen! Sie erwiederte, der Mann, dem sie die Ehe versprochen habe, habe sie stets in Ehren und mit Redlichkeit zur Ehe begehrt; sie habe ihm nach reiflicher Ueberlegung, und nach genommener Rücksprache mit ihrem in der Nähe wohnenden Bruder die Ehe versprochen, ihr gegebenes Wort jetzt zu brechen halte sie für eine schwere Sünde, die seit Lebens um so schwerer auf ihr lasten würde, da sie auch durch ihre Wortbrüchigkeit die Ursache werden solle, daß derselbe ohne das geringste Verschulden wie ein schlechter Mensch vertrieben werden solle, sie wolle vielmehr mit Gottes Hülfe ihr Versprechen halten! Auf diese vernünftige Rede erwiederte der Pfaffe: was die Sünde betreffe, so wolle er ihr diese auf der Stelle vergeben, sie möge sich nur entschließen, und ihr Wort zurücknehmen! Sie entgegnete: sie könne unmöglich glauben, daß er von Gott die Befugniß habe, eine Sünde, die noch nicht begangen sey, zum voraus zu vergeben, sie bestehe darauf, mit Gottes Hülfe die versprochene Ehe eingehen, und sie ehrlich und redlich halten zu wollen!!

Diese Verhandlung, welche die Mutter oft in Gegenwart des Vaters ihren Kindern erzählte, mochte mit Grund seyn, warum der Vater stets einen großen Haß gegen Pfaffen und Pfaffenthum hegte, und diesen oft grell aussprach; nur die Pfarrer nahm er hiervon aus, alle übrigen, meinte er, fröhnten nur zunächst dem Bauche! — Auch hatte er von manchen Lebensverhältnissen gesundere Ansichten, als man sie Leuten seines Standes zutrauen sollte. Er konnte es z. B. nie leiden, daß über Religionsverschiedenheit gesprochen wurde; er nahm an einem solchen Gespräche nie Theil, und wenn es ihm zu lange währte, so äußerte er, man möge doch schwei-

gen, zu welchem Glauben sich einer bekennen wolle, müsse ein jeder selbst wissen, Gott aber umfasse alle Menschen mit gleicher Liebe, zu welchem Glauben sie sich auch bekennten, übrigens sey die jüdische Religion die älteste, das Christenthum sey daraus hervorgegangen! — Hinsichtlich der Erziehung seiner Kinder drang er besonders darauf, daß sie gut schreiben, Geschriebenes lesen, und rechnen lernen sollten, denn man könne nicht wissen, wie dieses ihnen nützlich werden könne. Er sorgte stets für Papier, Federn und Dinte, und erzählte oft, wie er gegen Wissen und Willen seiner Aeltern schreiben gelernt habe, und wie er sich das dazu nöthige Papier dadurch verschafft habe, daß er aus der Haushaltung die Eier entwendet, und dafür Papier eingetauscht habe; er fügte dann die Lehre hinzu: sehet Kinder, ihr werdet nun nicht veranlaßt, solche unrechte Schritte zu thun, wenn ihr was lernen wollt!

Das zu ihrem Kotten gehörige Besitzthum bestand in etwa 10 bis 12 Morgen Landes und einem kleinen Hause, welches bei dem Lande erbauet war, wie die Landleute jener Gegend zerstreuet jedesmal bei ihren Ländereien zu wohnen pflegen. Außerdem waren sie, wie alle Landleute in der Umgegend, an das Kloster zu Klarholz (es wurde von Korherrn bewohnt, die sich zum Orden des h. Norbertus bekannten, und lange weiße Kleider und weiße Hüte trugen) leibeigen, und auch der junge W. wurde im Leibeigenthume geboren, und hätte sich aus demselben demnächst loskaufen müssen, wenn nicht die ihm sehr wohlwollenden Klostergeistlichen, und hierunter besonders der Probst (Praepositus), ein Herr von Oldenneel, kurz vor Aufhebung des Klosters durch den damaligen Landesherrn, den Vater des jetzigen Fürsten von Bentheim-Tecklenburg-Rheda, ihm den sogenannten Freibrief unentgeldlich zugestellt hätten. Da in künftigen Zeiten ein solcher Freibrief in Deutschland zu den Seltenheiten aus der Vorzeit gehören möchte, so dürfte es von Interesse seyn, denselben seinem ganzen Inhalte nach hier aufzubewahren. Das Formulare desselben ist gedruckt, und das Spezielle an Ort und Stelle eingeschrieben; er lautet, wie folgt:

„Wir unterschriebene Probst, und Kapitularen „des Gotteshauses Klarholz urkunden und bekennen „hiemit, daß Johann Berend Wilbrand von dem Vater „Johannes Wilbrand und Mutter Elisabeth Becker in hie„sigem Eigenthum ehelich geboren, von allem Leibeigenthum, „womit er bishero unserm Gotteshause verhaftet gewesen, „frei, ledig und losgelassen worden, also und dergestalt, „daß er nun und hinführo in Städten und Flecken wohnen, „Aemter und Gilden besitzen, mithin freyer Leuten Gerech-

„tigkeiten genießen möge, ohne jemandes Behinderung „und alle Gefährde; jeden noch daß obgemeldeter Johann „Berend Wilbrand an den Wilbrands Kotten Kirchspiels „Klarholz außer was ihm davon gutsherrlich ausgelobet, „oder noch zugelegt werden wird, weiter keinen Anspruch „machen solle, noch wolle."

„Urkund dessen haben wir diesen Freybrief eigenhändig „unterschrieben, und besiegelt. So geschehen zu Klarholz „den 18. August 1803."

Nun folgen Siegel und Unterschriften.

Die Aufschrift lautet:

„Freybrief für Johannes Bernardus Wilbrand, Kirsp. „Klarholz, Herrschaft Rheda."

Der junge W. hatte nur eine um 5 Jahre ältere Schwester, die späterhin die Erbin des Kotten's wurde; der mit ihr verehlichte Mann mußte wieder den Namen Wilbrand annehmen. Außer dieser Schwester waren ein älterer Bruder und e ne jüngere Schwester gleich bei der Geburt gestorben. Da die Aeltern von der Bebauung des wenigen zu ihrem Kotten gehörigen Landes nicht leben konnten: so trieb der Vater, besonders im Winter, die Leinwandweberei, und die Mutter nebst den beiden Kindern spannen von dem frühesten Morgen bis spät in die Nacht. Auch die Kinder wurden in einem Alter von etwa 6 Jahren bereits zur Arbeit angehalten, doch so, daß ihnen täglich einige freie Stunden blieben, worin sie sich nach Willkühr herumtreiben konnten. Der Mutter aber lag alles daran, ihren Kindern bereits im zartesten Alter Gottesfurcht einzuprägen; sie betete Morgens und Abends mit ihnen, lehrte sie die zehn Gebote, und wiederholte ihnen oft: „Kinder haltet ja seit Lebens Gott vor Augen, dann „wird es euch auch immer gut gehen!" Mit dem siebten Jahre wurden die Kinder zur Schule geschickt, nach dem näher gelegenen Orte Lette, — aber nur im Sommer. Denn die sorgsame Mutter fürchtete, im Winter möchten ihre Kinder Schaden nehmen, weil sie dann viel Wasser zu passiren hatten. Aber um nicht das im Sommer Gelernte im Winter wieder zu vergessen, mußten sie sich täglich eine oder die andere Stunde, neben ihrer Arbeit, im Lesen und im Schreiben üben; auf das Letztere sah der Vater ganz vorzüglich. Den Religionsunterricht besorgte schon die Mutter; derselbe war zwar nicht weitläufig, drang aber um so tiefer in das Herz der Kinder, — Gottesfurcht, Nächstenliebe, Ehrlichkeit und Redlichkeit waren, nebst den zehn Geboten, so ziemlich die Hauptpunkte. Das Beispiel der Aeltern wirkte bestens auf die Kinder. Die kleine Familie hing mit großer gegen-

seitiger Liebe an einander, die Aeltern gegenseitig, und an ihre Kinder, und den Kindern wurde es jedesmal unendlich wehe, wenn eins ihrer Aeltern etwas kränkelte, und nun in ihnen die Furcht aufstieg, ihre Aeltern verlieren zu können.

Was die physische Erziehung betraf, so erwarben die Aeltern bei ihrem gegenseitigen Fleiße und bei ihrer nüchternen Lebensart leicht, was sie für sich und für ihre Kinder bedurften. An einem guten kräftigen Pumpernickel fehlte es nie, Gemüse, besonders Kartoffeln waren oft im Ueberfluß vorhanden, und von beiden wurde an Arme mitgetheilt, die nie ungetröstet fortgeschickt wurden. An Milch und Eiern fehlte es selten; aber Butter wurde nur sparsam verbraucht, denn sie mußte zu Gelde gemacht werden. Dagegen wurden jeden Winter zwei Schweine geschlachtet, die im vorhergehenden Frühjahre als Ferkel eingekauft, und von der sorgsamen Mutter reichlich gefüttert worden waren. Schmalz, Würste und Speck gaben für das ganze Jahr das nöthige Fett und Fleisch; aber die Schinken wurden wieder verkauft, und das dafür gelös'te Geld im nächsten Frühjahre wieder zum Ankaufe von zwei Ferkeln verwendet. Jeden Winter wurden aus dem von ihnen selbst gesponnenen Garn 5 bis 6 Rollen Leggelinnen, (eine Art grober Leinewand, die damals aus dasiger Gegend häufig ausgeführt wurde) verfertigt, und dafür 40 bis 50 Reichsthaler eingenommen. Dieses Geld reichte hin, um dafür Korn auf dem Lande, Hanf und Holz, und die nöthigen wollenen Kleidungsstücke, wie sie ihr Stand erforderte, einzukaufen, und die nöthigen Abgaben an den Landes- und an den Gutsherrn zu bestreiten. Eine Hauptsorge ging aber stets dahin, einem jeden das zu geben, was ihm gebühre, und nie Schulden zu haben; auch empfahlen die Aeltern diese Sorgsamkeit ihren Kindern für ihr künftiges Leben. Die Leinwand zu Hemden und zu sonstigen leinenen Kleidern verfertigte der Vater auch, und die Mutter suchte im Herbste den dazu sich eignenden Hanf aus; denn diese Leinwand war angemessen fein, auch wurde sie im Frühjahre recht sauber gebleicht. Wollene Strümpfe für den Winter, und leinene für den Sommer, die besonders an Sonntagen recht weiß seyn mußten, strickten Mutter und Tochter selbst. Die weitere Fußbekleidung bei der Arbeit bestand in Holzschuhen; lederne Schuhe wurden nur an Sonntagen, wenns zur Kirche ging, getragen, und bei der Rückkehr gleich wieder ausgezogen, — so reichte dann ein Paar Schuhe für das ganze Jahr hin.

Der junge W. erhielt den ersten Unterricht im A B C, im Lesen und Schreiben von seiner Schwester, so daß er, als er im 7ten Jahre seines Alters zur Schule geschickt wurde,

bereits lesen und schreiben konnte, nur noch nicht fertig. Wenn er aus der Schule zurückkam, brauchte er nur noch das Garn auf die kleinen Spulen zu ziehen, die der Vater bei der Weberei brauchte. War er hiermit fertig, so durfte er sich ungehindert in der freien Natur umsehen, wo dann die Vögel und ihre Nester, die Fische, Amphibien und sonstigen Thiere seine Aufmerksamkeit auf sich zogen, so daß ihm ihre Sitten, ihr Aufenthalt, ihre Ernährungs- und Lebensweise auf das genaueste bekannt wurden, und daß er jeden Vogel von weitem schon an seiner Stimme erkannte. Aber auch die wildwachsenden Pflanzen lernte er nach ihrem Ansehen und ob sie schädlich oder nützlich oder gleichgültig seyen, kennen. Im Herbste und im Winter, wo er nicht zur Schule ging, mußte er einärnten und dreschen helfen, und späterhin spinnen, — doch so, daß alle Arbeit auf ein bestimmtes Maaß festgesetzt war. Hatte er seine Arbeit verrichtet, so gehörte die übrige Tageszeit ihm selbst.

Der erste Gedanke, studiren zu wollen, entflammte in ihm in seinem siebten Jahre durch folgende Veranlassung. Er war mit seiner Schwester auf dem Heimwege aus der Schule, da stieß ein Knabe zu ihnen, welcher mit seiner Schwester von etwa gleichem Alter, und mit ihr aus der Schule bekannt war; derselbe ging jetzt zu dem Pfarrer (Pastor) in Lette, um zum Besuchen eines Gymnasiums, zum Studiren vorbereitet zu werden. Unter mancherlei Gesprächen, wie sie zwischen Kindern vorkommen, fragte jetzt die Schwester ihren Begleiter: was er alles bei dem Pastor lerne? Der Knabe erzählte nun unter anderm die Schöpfungsgeschichte, wie Gott die Welt in 6 Tagen gemacht, und was er an jedem Tage erschaffen habe, wie er zuletzt den ersten Menschen Adam aus Erde, und aus einer Rippe desselben die erste Mutter Eva verfertigt, und beide ins Paradies gesetzt habe; — wie aber die Menschen bald böse geworden seyen, wie sie nun Gott durch die Sündfluth heimgesucht, den Noa aber mit seiner Familie davon ausgenommen, und durch ein großes Schiff oder Kasten vor dem Ertrinken bewahrt habe; — wie nach der Sündfluth die Menschen sich bald wieder vermehrt hätten, und endlich so zahlreich geworden wären, daß sie hätten aus einander gehen müssen; — wie sie aber zuvor hätten einen Thurm zum Andenken bauen wollen, der bis in die Wolken hätte reichen sollen. Hierbei zog er ein Buch hervor, und zeigte darin das Bild des babylonischen Thurms in einem Holzschnitte. Der junge W. ging einsam hinterher; auf ihn wurde nicht geachtet, denn auch Kinder haben ihren Stolz. Mit immer steigender Bewunderung der Kenntnisse des jun-

gen Studenten hörte er dem Gespräche zu; — daß ihn Gott erschaffen habe, hatte ihm die Mutter oft gesagt, daß aber Gott in 6 Tagen die Welt gemacht, und was er jeden Tag verfertigt habe, das hörte er jetzt zum ersten Male, — — und als er endlich das Bild des babylonischen Thurms erblickte, stellte sich ihm das glückliche Loos eines Studenten, der so wunderbare Dinge erfahre, so wünschenswerth und so lebendig dar, daß er sofort nicht bloß den Gedanken faßte, auch du willst und mußt Student werden, sondern daß ihm stets sogar die Stelle lebhaft geblieben ist, wo er damals stand, als der Gedanke in ihm aufloderte.

Als er zu Hause kam, erzählte er sofort seiner Mutter, was er alles gehört und gesehen habe, und wie auch er schlechterdings studiren müsse und wolle. Die Mutter, welche sich stets gern in die Gedanken ihrer Kinder einließ, erwiederte, wenn er studiren wolle, so sey sie hiermit zufrieden, sie könne ihm zwar die nöthige Unterstützung nicht ganz geben, sie habe aber oft gehört, daß auch Söhne unvermögender Aeltern zum Studiren Unterstützung fänden, wenn sie sich sonst dazu eigneten. Der Gedanke fand also bei der Mutter keinen Widerspruch, und der Vater ließ sich auf das kindische Gespräch nicht ein; der junge W. hielt ihn also fest, und malte sich das Glück eines Studenten in seiner Phantasie immer mehr aus, es wurde sein Lieblingsgedanke, worauf er oft bei seiner Mutter das Gespräch lenkte, und diese lieh ihm jedesmal ein willfähriges Ohr. Aber auch, was in der Schule zu Lette vorkam, machte ihm viele Freude; er schwang sich unter seinen Mitschülern hervor, und stand zuletzt an ihrer Spitze. Besonders wurde ihm das Rechnen, die vier Spezies in ganzen und gebrochenen Zahlen, die einfache und die zusammengesetzte Regel de tri, und die Anwendung auf allerlei Rechnungsfälle leicht, und er gewann darin bald eine solche Fertigkeit, daß er für einen großen Rechenmeister nicht bloß von seinen Mitschülern, sondern auch von den erwachsenen Nachbarn gehalten wurde, die sich, wenn sie mit ihren kleinen Rechnungen nicht fertig werden konnten, sogar an ihn wandten. Der Pastor, welcher oft die Schule besuchte, lobte ihn, und stellte ihn seinen Mitschülern zum Muster dar.

Als während des Genusses dieser Jugendfreuden der Eintritt in sein zwölftes Jahr herannahete, sprach einst die Mutter mit seiner nun erwachsenen Schwester über die Bedürfnisse des Hauswesens, und wie namentlich er neue Hemden haben müsse! Bis dahin hatte er dem Gespräche stillschweigend zugehört; als aber der neuen Hemden Erwähnung geschah, fiel er mit den Worten ein: „aber Mutter, mit den neuen Hem-

„den hätte es ja wohl Zeit bis dann, wo ich zu studiren an„fange, was doch jetzt wohl bald der Fall seyn wird!" Die Mutter brach nun in ein lautes Gelächter aus, und die Schwester stimmte ein! Ob ihm dann noch der kindische Gedanke, studiren zu wollen, im Kopfe spuke? — fragte sie. Was er dann glaube, woher die Unterstützung zu nehmen sey, die er dazu nöthig haben würde? — Er müsse doch bald klüger werden, da sich seine Kinderjahre ihrem Ende naheten!

Diese Worte stürzten ihn plötzlich aus dem Himmel seiner bisherigen Phantasieen in die eiskalte Wirklichkeit! Er sah es klar, daß die Worte der Mutter, die Unterstützung betreffend, nur zu wahr seyen. Zugleich verletzte es sein Ehrgefühl nicht wenig, von Mutter und Schwester laut verlacht worden zu seyn. Dennoch konnte er sich des Lieblingsgedankens nicht entschlagen, er hing demselben einsam nach, und betete nicht selten im Geheimen zu Gott, wie ihn die Mutter gelehrt hatte, daß man in allem die Hülfe Gottes anrufen müsse. Aber nirgends sah er einen Schimmer von Hoffnung, die Zukunft trat ihm düster entgegen, er fand es unerträglich, wenn er an dem Kotten kleben bleiben, und dort untergehen sollte! Wie glücklich erschien ihm nun das Loos der Kinder vermögender Aeltern, die, wenn sie studiren wollten, die nöthige Unterstützung von ihren Aeltern erhalten könnten!

Dieser Zustand währte vielleicht ein Jahr, bis er plötzlich seinen Wunsch in Erfüllung gehen sah. Die Mutter hatte gegen andere Frauen davon gesprochen, welchen thörichten Wunsch ihr Sohn nähre, dieses war dem Pastor in Lette, — Joseph Wilhelm Hölscher war sein Name, — zu Ohren gekommen; dieser ließ deßhalb die Mutter zu sich bitten, sagte ihr, was er gehört habe, und fragte, ob dem so sey? Als die Mutter es bejahete, und zugleich hinzufügte, es liege ganz außer ihrem Vermögen, ihrem Sohne die dazu nöthige Unterstützung geben zu können, erwiederte er: sie möge es nur zugeben, ihr Sohn eigne sich von Seiten des Kopfes vollkommen zum Studiren, für Kleidung und für Zimmermiethe, die in Münster nur wenig betrage, werde sie sorgen können, was den übrigen Lebensunterhalt beträfe, so gäbe es dort wohlhabende Leute genug, die es gar nicht für eine Ausgabe achteten, wenn sie einen wohlgearteten Jüngling unterstützten, er werde dazu schon die Einleitung treffen; sobald ihr Sohn aber das Gymnasium absolvirt habe, könne er sich selbst durch Unterrichtgeben seinen Unterhalt erwerben, und dazu gäbe es in Münster stets Gelegenheit. Die Mutter antwortete nun, daß sie für Kleidung und Zimmermiethe, wenn sie nicht viel betrage, sorgen zu können hoffe, und daß sie dann das Ue-

brige seiner Vorsorge überlassen wolle; — auch halte sie sich überzeugt, daß ihr Mann hiermit zufrieden sey.

Als die Mutter zu Hause kam, und erzählte, was der Pastor von ihr gewollt, trat auf einmal der Himmel in seinem vollen Glanze dem jungen W. entgegen, und seine Freude war jetzt um so größer, je trüber und hoffnungsloser die Zeit vorher für ihn gewesen war.

Der Pastor übernahm es zugleich, ihn ein Jahr lang vorzubereiten. Er lehrte ihn Latein lesen, und die griechischen Buchstaben kennen, übte ihn dann im Dekliniren und Conjugiren, und im Uebersetzen kleiner Beispiele aus dem Deutschen ins Lateinische. Dann ließ er durch einen bekannten Gymnasiasten in Münster eine Wohnung für ihn, nebst Frühstück, miethen, für welches beides auf das ganze Jahr 9 Rthlr. zu zahlen waren. Zugleich lud er diesen Gymnasiasten auf den Herbst zum Besuche ein, damit derselbe den jungen W. mit sich nach Münster nehme, und ihn dort zuvor noch in eine Trivialschule (Vorbereitungsschule zum Eintritte ins Gymnasium) einführe.

Im Herbste 1792, demnach im 14. Jahre seines Alters, ging der junge W. in Gesellschaft des von dem Pastor gewählten Gymnasiasten zuerst nach Münster. Diese Stadt ist von Klarholz fast 10 Stunden entfernt, und war von den Aeltern noch nie besucht worden. Es war das erste Mal, daß er das älterliche Haus verlassen sollte, und in Münster kannte er Niemand, als den Gymnasiasten, den er wenige Tage vorher erst kennen gelernt hatte. Nichts desto weniger reichte er mit dem frohesten Muthe beiden Aeltern die Hand zum Abschiede; — die Mutter schwieg, der Vater sagte kurz: „halte dich wohl!“ zwei Reichsthaler hatten ihm die Aeltern mitgegeben, — in seinen Augen eine große Summe, — und auch für die Aeltern war dieses keine kleine Ausgabe!

In Münster angelangt, hungerte ihn bald, und dieses zum ersten Male in seinem Leben, er hatte aber jetzt keinen, an den er sich wenden mochte. Der Schuhmachermeister, bei dem er wohnte, — Kirchhof war sein Name, bemerkte es, und trug ihm an, mit ihm zu Mittage zu speisen, er solle dafür täglich nur einen Groschen zahlen. Dieses nahm er an. Aber er war bisher gewohnt gewesen, auch zu Abend zu speisen, daran war jetzt nicht weiter zu denken. Der Gymnasiast, der ihn nach Münster mitgenommen hatte, hatte ihn in die Trivialschule zum H. Lambert eingeführt, und der Lehrer, Namens Oliva, hatte ihm eine unentgeldliche Aufnahme zugesagt, so weit war alles in Richtigkeit. Aber es fehlte an den Schulbüchern, und von den mitgenommenen 2 Rthlrn.

mußte er sein Mittagsmal bestreiten; sein Führer suchte nun nothdürftig für ihn Bücher zu leihen. Alles ging leidlich gut, aber der nagende Hunger preßte ihm zuweilen Thränen aus, und sein Ehrgefühl litt es nicht, irgend Jemand seine Lage zu vertrauen, auch wußte er nicht wem. Von neuem fühlte er lebhaft, wie glücklich die Kinder vermögender Aeltern seyen; aber er faßte zugleich den festesten Entschluß, alles zu ertragen.

In dem Hause, wo er wohnte, hatte sich auch eine sechzigjährige sogenannte geistliche Jungfer, — sie hieß Jungfer Trutmann, — eingemiethet; diese bemerkte bald seine Lage, gewann ihn lieb, und ertheilte ihm den Rath, seinen Aeltern zu schreiben, daß sie ihm Lebensmittel, etwa Brod, Butter, Mehl herschicken möchten, sie wolle ihm dann davon für den Abend etwas zubereiten. Er folgte diesem Rathe. Sofort kam der Vater herüber, mit Brod, Mehl und Butter schwer beladen. Ungemein erfreuete ihn der Anblick des geliebten Vaters, und noch mehr erfreueten ihn die Worte desselben: „er solle nur nicht den Muth verlieren, falls sonst sein Vor„haben ihm zusage, er (der Vater) wolle ihm alle 3 bis 4 „Wochen eine Tracht Nahrungsmittel bringen, und hierunter „das nächste Mal auch Würste!" Durch diese Worte des Vaters wurde nun seine Furcht verscheucht, daß der Vater vielleicht der Meinung seyn könne, daß er mit ihm nach Klarholz wieder zurückgehen solle. Eine sonstige Belebung seines Muthes bedurfte er nicht.

Unter diesen Verhältnissen verlebte er den ersten Winter in Münster; der Vater erschien alle 4 Wochen mit einer Tracht Nahrungsmittel, und seine neue Pflegmutter sorgte für ihn, empfahl ihn auch durch eine Freundin seinem Lehrer Oliva, und dieser verwendete sich für seine Unterstützung, so daß er in dem darauf folgenden Sommer allmählig in bessere Verhältnisse kam. Aber immer war ihm seine Lage drückend, und je mehr er dieses fühlte, um so mehr fühlte er auch, daß er nur durch unausgesetztes Studiren sich hervorheben könne; er vermied daher jedes Spiel, wozu ihn seine Mitschüler aufforderten, in der festen Meinung, er könne und dürfe an Jugendfreuden keinen Antheil nehmen.

Im Herbste 1793 wurde er in das Gymnasium versetzt. Damals stand dasselbe unter der Oberaufsicht des um die Volksbildung Münsterlands so vielfach verdienten ehemaligen fürstlich-münsterischen Staatsministers, Freiherrn von Fürstenberg. Derselbe hatte eine Reform in das Gymnasium, und dabei insbesondere das Studium der Mathematik in einer Ausdehnung eingeführt, wie dieses Studium, weder damals noch jetzt, auf irgend einem Gymnasium getrieben wurde. Dabei

besuchte er wenigstens alle 4 Wochen die einzelnen Klassen nach der Reihe, und examinirte die Schüler über die Mathematik, und hatte dann eine große Freude, wenn er Schüler fand, welche in dieser Wissenschaft recht heimisch waren, und dieses wirkte wieder auf das beste auf die Schüler zurück. Am Ende des jedesmaligen Schuljahrs fand zuvor unter dem Vorsitze des Ministers Fürstenberg, eine öffentliche Prüfung über Mathematik Statt, wozu nur diejenigen Schüler ausgewählt wurden, wovon der Lehrer wußte, daß sie sämmtliche Sätze, die das Jahr hindurch gelehrt worden waren, ohne zu Stocken würden vortragen können. Die Sätze wurden gedruckt, und die Namen der Schüler, die sie vortragen würden, wurden vorgedruckt. Man nannte dieses Defendiren. Es wurde von allen Schülern als eine vorzügliche Ehrensache betrachtet, zum Defendiren zugezogen zu werden. Der junge W. hatte an dem Studium der Mathematik stets eine große Freude; er lös'te fast täglich bald diese, bald jene Aufgabe aus der Geometrie, Algebra u. s. w., welche die Lehrer zur Privatübung den Schülern gaben; oft bat er seine Lehrer um dergleichen Aufgaben. Zum Defendiren wurde er in allen Klassen zugezogen.

Das Gymnasium hatte 5 Klassen, welche man die 5 Schulen nannte, und von unten herauf zählte. In jeder Schule blieben die Zöglinge wenigstens ein Jahr; nur am Ende des Schuljahrs fand eine Versetzung aufwärts Statt; hiervon waren aber diejenigen ausgenommen, die noch nicht reif befunden wurden, und in einer Schule sitzen bleiben müssen war eine große Unehre, die auch die faulsten fürchteten. Die Mathematik wurde in den 5 Schulen so allmählig abgehandelt, daß in der fünften Schule aus der Algebra die Lehre von den Progressionen, die Lehre von den Logarithmen, von den Permutationen und Kombinationen, aus der Geometrie aber die Planimetrie, die Stereometrie, und die Trigonometrie vorkommen konnten; und außerdem noch viele Sätze aus der geometrischen Analyse. — Außer dem Studium der Mathematik wurden die übrigen gewöhnlichen Gymnasialwissenschaften gelehrt. — Wenn in denselben die Lebensbeschreibungen großer Männer des Alterthums, in den Vorträgen über Geschichte, oder beim Lesen eines lateinischen Klassikers vorkamen, so fühlte sich W. sehr angezogen, und durch manche ordentlich erwärmt.

Am Gymnasium wurde täglich nur 4 Stunden von verschiedenen Lehrern in den verschiedenen Fächern gelehrt. Außerdem erhielten die Zöglinge noch 4 andere Stunden von Privatlehrern Unterricht, der besonders darin bestand, daß sie

zu den Schulstunden vorbereitet wurden, und die Schulaufgaben unter Aufsicht ausarbeiteten; blieb Zeit übrig, so wurde diese noch zu besondern Privatarbeiten verwendet. Sobald aber die Schüler in die 5te Schule hinübergetreten waren, konnten sie ohne weitere Aufsicht und ohne Privatlehrer zu Hause allein sich vorbereiten, und sobald sie aus dem Gymnasium heraustraten, konnten sie selbst wieder Privatunterricht ertheilen. Diejenigen Schüler, welche unvermögend waren, einen eigenen Privatlehrer halten zu können, versammelten sich unter einem gemeinschaftlichen Privatlehrer, welcher von den Gymnasiallehrern aus den Studirenden gewählt und angestellt war. Die wohlhabendern Einwohner hielten sich aber Privatlehrer in ihren Häusern, denen sie Wohnung und den Tisch und oft noch ein bedeutendes Honorar an Geld gaben. Diese schöne Einrichtung gab den unvermögenden Studenten Gelegenheit, sich ihre Subsistenz selbst zu erwerben, und sie wurden zugleich dadurch veranlaßt, alle Gymnasialwissenschaften von neuem durchzuarbeiten.

W. sah mit Sehnsucht dem Zeitpunkte entgegen, wo auch er im Stande seyn würde, auf diese Weise sich seinen Unterhalt zu erwerben, und wo er dann nicht weiter genöthigt sey, Unterstützung annehmen zu müssen. Er fand diese Gelegenheit zufolge einer Empfehlung, sobald er aus dem Gymnasium heraustrat, in dem Hause des Herrn von Hülst. Er erhielt dort die Tafel, und so viel Geld, daß er alle seine nöthigen Ausgaben bestreiten konnte, und also auch seinen Aeltern nicht weiter zur Last seyn brauchte. In diesem Hause blieb er 5 Jahre, studirte beim Unterrichtgeben alle Gymnasialwissenschaften von Grunde aus wieder durch, und übte sich auch bereits in der Gabe zu lehren.

Nach der durch Fürstenberg eingeführten Studieneinrichtung konnte keiner, welcher aus dem Gymnasium heraustrat, zu irgend einem Fach-Studium übertreten, ohne zuvor die Vorlesungen, die bei der philosophischen Fakultät gegeben wurden, besucht und eine Prüfung darin bestanden zu haben. Dieser Unterricht war auf zwei Jahre vertheilt, und man nannte die beiden philosophischen Klassen die 6te und die 7te Schule. Die Zöglinge wurden in denselben halb als Gymnasiasten, und halb als Studenten behandelt, — sie hatten z. B. nicht die Freiheit, aus den Vorlesungen wegzubleiben, ohne sich darüber auf eine zureichende Weise zu entschuldigen. In der 6ten Schule wurde von einem Lehrer die Psychologie und die Logik, von einem zweiten die Mathematik, namentlich der binomische Lehrsatz, die Lehre von den Kegelschnitten, insbesondere von der Parabel, Ellipse und Hyperbel, aus der

angewandten Mathematik die Lehre vom Hebel, von der Schraube u. s. w., kurz die ganze Mechanik, von einem dritten Lehrer die Moralphilosophie vorgetragen, und ein vierter gab Unterricht in der lateinischen und griechischen Philologie. In der zweiten philosophischen Klasse, oder siebten Schule wurde von einem Lehrer die Physik, von einem zweiten wieder die Mathematik, und namentlich der Differential- und Integral-Calkül, und die Anwendung davon auf die sphärische Trigonometrie, ferner die Lehre von den Porismen, weiter die Grundsätze der Astronomie, und aus der Physik diejenigen Lehren, welche ganz auf Mathematik beruhen, wie die Lehre von der Schwere, die Optik u. s. w. vorgetragen. Ein dritter trug wieder die Moralphilosophie und ein vierter die Philologie vor. Am Ende des Schuljahrs fanden wieder aus allen Lehrzweigen sogenannte Defensionen Statt.

Die Psychologie und Logik trug Ferdinand Ueberwasser vor *). Er wurde mit Recht von allen seinen zahlreichen Schülern stets hochgeschätzt; als Lehrer hatte er sich die sokratische Methode eigen gemacht, indem er, sobald er den Katheder betreten hatte, einen der Zuhörer, auf den er Zutrauen hatte, aufrief, und nun mit demselben fragend und redend den Gegenstand, woran die Reihe war, erörterte, und dieses mit einer Lebendigkeit, welche alle Zuhörer fesselte. Von ihm aufgefordert zu werden war in den Augen aller Zöglinge eine beneidenswerthe Ehre, die er nur wenigen schenkte, welche er als die tüchtigsten in der ganzen Klasse kannte. W. genoß diese Ehre beinahe täglich, und gewann dadurch das Studium der Philosophie so lieb, als er das Studium der Mathematik bereits früher lieb gewonnen hatte. Am Schlusse des Jahres erhielt er auch von seinem geliebten Lehrer folgendes Zeugniß:

„Bernardum Wilbrand ex Klarholz praelectiones meas „psychologicas et logicas anno 1799 frequentasse, summa „laude assiduitatis, diligentiae, pietatis, et morum, eoque „in scientiis philosophicis profectu, ut pares illi pauci, „praeferendus nemo fuerit. Testor F. Ueberwasser, Phi„losophiae in Universitate monasteriensi Professor."

Ueber Ueberwassers Vortrag entwarf sich W. Hefte, welche noch mehrere Jahre nach ihm von den Zöglingen der ersten philosophischen Klasse als Musterhefte abgeschrieben wurden, und von denen 10 seiner Mitschüler sich Abschriften nahmen.

*) Er ist auch als Schriftsteller durch mehrere psychologische Schriften bekannt.

In allem wurde die Klasse von etlichen und sechzig Zuhörern besucht.

Ueberwasser ermahnte seine Zuhörer stets zur wissenschaftlichen Selbstständigkeit, — sie müßten in wissenschaftlichen Dingen nie die Meinungen Anderer nachsprechen, und keiner Autorität folgen, ohne zuvor selbst geprüft, und eine wohlbegründete Ueberzeugung gewonnen zu haben, und er selbst mache hinsichtlich dessen, was er lehre, keine andere Anforderung, als eben diese, daß seine Zuhörer selbst denken lernten. Diese Lehre prägte sich W. um so tiefer ein, je mehr sie bereits seiner Denkungsart, und der wissenschaftlichen Festigkeit, die er sich durch das ausgedehnte Studium der Mathematik bereits erworben hatte, zusagte. Diese Lehre ist außerdem stets sein Leitstern auch in der wissenschaftlichen Naturkunde gewesen, in welcher ihm schlechterdings gar keine Autorität gilt, wo es auf das klare Erkennen, auf Theorien, und nicht auf gemachte Beobachtungen ankommt, und er hat sich hierbei stets wohl befunden, während ihm Oberflächlichkeit und Nachbeterei stets anekelten. Aber eben in diesem Grundsatze seines Lehrers Ueberwasser lag auch gleich damals der Grund, daß er sich auch mit den Schriften von Kant, von Fichte, von Jacobi, und selbst von Spinoza, so weit er damals etwas davon erfahren konnte, nach und nach bekannt machte, obschon Ueberwasser diesen Gelehrten nicht beistimmte, doch ohne ihre Schriften geradweg zu verwerfen, oder Fichte gar für einen Atheisten zu halten, was bekanntlich in Sachsen geschehen ist. Ueberwasser tadelte es gar nicht, diese Schriften zu studiren, nur müsse man sie mit Selbstständigkeit studiren, und dann werde man finden, daß man ihnen nicht beistimmen könne. Das trockene Spalten und Klauben der Begriffe von Kant sagte W. nicht zu; Jacobi's Verweisung an den Glauben erschien ihm als eine unwürdige Philosophie, ja als eine wahre Schwäche; denn die Philosophie müsse auf das Wissen ausgehen, und dürfe nicht an den Glauben verweisen; dieses sey vielmehr Sache der Religion, und der jedesmaligen Kirche; — der Glaube passe für alle, und sey bei denen an seiner Stelle, die das Wissen nicht zu erreichen vermöchten, aber die Aufgabe des Philosophen sey das Wissen. — Fichte's Wissenschaftslehre, die er mehrmal las, erschien ihm als ein lebendiges, in sich wohl begründetes Gebäude, worin nur eine schwache Seite vorkomme, nämlich die Realität des Nichtich, welches offenbar nur einen negativen Werth habe, indem es nach Fichte's Lehre nur in so weit sey, als es als die stete Schranke des Ich diesem entgegentrete. Fichte hat die Idee des Absoluten in seinem absoluten Ich zwar

zuerst einerseits ausgesprochen, aber in demselben Augenblicke andererseits auch wieder dadurch vernichtet, daß er das Absolute zu einem absoluten Ich machte. W. las mehrere der übrigen Schriften Fichte's mit großer Theilnahme, ohne aufzuhören, das schöne Lehrgebäude einseitig zu finden, aber er hatte diesen kräftigen Geist so lieb gewonnen, daß es ihn in seinem Innern fast empörte, daß Fichte so lieblos verschrieen werde, und von seiner Lehrstelle entfernt worden sey. Er las Fichte's sonnenklaren Bericht an das größere Publikum mit großem Interesse, und gewann Jacobi ordentlich lieb wegen seines damals an Fichte geschriebenen Briefes.

In dem zweiten Jahre des philosophischen Kursus war der Besuch der Vorlesungen über Physik, Mathematik und Moralphilosophie vorgeschrieben. Die meisten Zöglinge, und hierunter auch W. besuchten außerdem auch die Vorlesungen über Chemie bei Medizinalrath Dr. Bodde. Dieser ein Landsmann von W. und bereits sein väterlicher Freund zeichnete sich durch einen sehr klaren und lebendigen Vortrag aus, und hatte in einem hohen Grade die Gabe, seine Zuhörer anzuziehen, und dieselben zum Fleiße gleichsam zu elektrisiren. Seine Vorträge begleitete er stets mit Experimenten; er hielt sie nach Gren's Handbuche der Chemie, und auch die Physik wurde nach Gren vorgetragen, und gleichfalls durch Experimente erläutert. Die Erscheinungen, welche in und mit den verschiedenen künstlich erzeugten Luftarten hervorgebracht werden können, z. B. das Verbrennen einer Stahlfeder in Sauerstoffgas, die Explosionen, die das Anzünden der Knallluft bewirkt, u. s. w. ergriffen ihn wunderbar; er schwelgte ordentlich in diesem neuen Felde des Wissens. Um seine Kenntnisse in der Naturkunde so weit, als möglich, auszudehnen, besuchte er auch im Sommer die Vorlesungen über Botanik, wo ihn der Enthusiasmus seines Lehrers, Medizinalraths Wernekinck für diese Wissenschaft ebenso sehr entflammte, als ihn die Chemie bereits ergriffen hatte. Derselbe pflegte, insbesondere auf den Exkursionen, seinen Zuhörern die Lebensgeschichten berühmter Botaniker, eines Ruppius, eines Clusius, eines Tournefort, eines Linné u. a. mit vieler Wärme zu erzählen. Die Lebensverhältnisse tüchtiger Männer hatten W. von jeher ungemein angezogen, und diese zogen ihn jetzt um so mehr an, da sie sein Lehrer mit Wärme erzählte; sie spornten ihn mächtig an, und um so mehr, da ihm die Botanik selbst so viele Freude machte, und da auch sein Lehrer durch das Auffinden einer schönen, oder neuen Pflanze ungemein ergötzt wurde. Am meisten schätzte derselbe den großen Linné, und W. stimmte ihm hierin um so mehr bei, je mehr er die

Genialität dieses Naturforschers kennen lernte. Auch war Wernekinck ziemlich reichlich mit botanischen Kupferwerken, und überhaupt mit der hierhin gehörenden Literatur versehen, und machte seine Zuhörer gelegentlich hiermit ganz bekannt.

Während W. alle diese Vorträge mit wahrem Enthusiasmus besuchte, setzte er auch für sich das Studium der Philosophie fort, um so mehr, da er bereits zu der festen und lebendigen Ueberzeugung gekommen war, daß nur die Philosophie der Leitstern im ganzen Gebiete des Wissens, und daher auch in der Naturkunde seyn könne, falls diese auf Wissenschaftlichkeit Anspruch mache. Sein väterlicher Freund und Lehrer Bodde theilte ihm jetzt Schelling's Ideen zu einer Philosophie der Natur, und dann dessen Weltseele mit. Er fand hierin einen Schriftsteller, welcher die Ideen bereits klar aussprach, die in ihm zu keimen begannen; zugleich erblickte er in demselben den Mann, der in Fichte's kräftigem Geiste lehrte und schrieb, und dabei auf dem Wege war, das Reale im Wissen so gut zu begründen, als das Ideale. Er suchte daher, jede Schrift Schelling's sogleich zu erhalten, sobald sie erschien, und las jede zu wiederholten Malen; er bedauerte zugleich sehr, daß seine Verhältnisse es nicht gestatteten, Jena zu besuchen, um dort Schelling persönlich kennen zu lernen, und seine Vorträge zu hören.

Am Schlusse des Jahres fanden wieder Defensionen über Physik, über Mathematik, und über Moralphilosophie Statt. Er wurde zu allen dreien zugezogen. Hiermit war nun der zweijährige philosophische Kursus beendigt; er hatte demselben in einer größern Ausdehnung entsprochen, als die Verordnung es erheischte. Denn das Studium der Chemie und der Botanik waren nicht vorgeschrieben.

Bisher hatte er noch nie ernstlich daran gedacht, auf welchem Wege er sich seine Zukunft sichern wolle. Die meisten seiner Mitschüler schritten zum Studium der Theologie über, wenigere auch zum Studium der Rechte, und einige zum Studium der Medizin. Die vom Lande gebürtigen wählten nach der herrschenden Sitte die Theologie; auch er hatte stets gemeint, er werde einst geistlich werden, seine Mutter erwartete dieses nicht anders, er ging also gleichfalls zur Theologie über. Er besuchte die Vorlesungen über Dogmatik, über Kirchengeschichte, über Moraltheologie, und über Exegese. Allein alle diese Lehrgegenstände stachen so sehr von der Philosophie und von der Naturkunde, die ihn so sehr entzückt hatte, ab, daß er sich jetzt mit seinem Triebe zur Erweiterung seines Wissens in einer höchst unangenehmen Beklemmung fand; der Stand des Geistlichen als Religions-

und Volks-Lehrer sprach ihm zwar an, aber er fühlte, daß er in der Theologie verkümmern werde, und daß die Kenntnisse, die er sich erworben habe, nur dazu dienen würden, um ihn das Drückende seiner Lage um so stärker fühlen zu lassen. Nur die Vorträge über Exegese von Kistemaker zogen ihn etwas an, doch am meisten wegen des klassischen Lateins, worin Kistemaker seine Vorträge hielt. Der fortgesetzte Umgang mit einem Jugendfreunde, der das Studium der Arzneikunde ergriffen hatte, zeigte ihm, daß auch er in diesem Studium die Freude wiederfinden würde, die er im verflossenen Jahre im Studium der Physik, Chemie und Botanik genossen hatte. Aber konnte er sofort die Theologie aufgeben, und zur Arzneikunde übergehen? — Von Seiten seiner Aeltern stand ihm die Wahl frei, denn sein Vater legte eben keinen Werth auf den geistlichen Stand, und seine Mutter werde sich schon beruhigen; aber seine äußern Verhältnisse machten die Sache bedenklich. Zwar hatte er die Aussicht, daß er während seiner Vorbereitung im theoretischen Theile der Arzneikunde sich seinen Unterhalt durch Ertheilung von Unterricht sichern, und auch das nöthige Geld erwerben werde, um die Honorarien entrichten, und sich auch die nothwendigsten Bücher anschaffen zu können: aber es wurde zur Zeit in Münster kein klinischer Unterricht ertheilt, und woher das Geld nehmen, um demnächst an irgend einer auswärtigen Lehranstalt die Klinik besuchen zu können? — Und ohne eine solche praktische Vorbildung schien es ihm doch bedenklich, demnächst sofort sich der ärztlichen Praxis zu widmen, wenn er auch noch so gut sich theoretisch ausgebildet habe! Noch mehr war zu bedenken, wo er sich demnächst als Arzt niederlassen solle, und ob er sich bald so viel erwerben werde, als er zu seinem Unterhalt nöthig habe? — Wenn er sich dagegen dem geistlichen Stande widmete, so fehlte ihm der Unterhalt nicht weiter, sobald er als Theologe sein Examen bestanden, und zur Priesterweihe zugelassen war!

So trat ihm also von neuem der Mangel an Vermögen hemmend entgegen, und er empfand es wieder lebhaft, wie glücklich die Söhne vermögender Aeltern seyen! In traurigen Reflexionen über diese Verhältnisse nahm er seine Zuflucht zu seinem väterlichen Freunde Bodde. Aber auch dieser, so sehr er von der einen Seite sein Vorhaben billigte, rieth doch dazu, die Sache zuvor reiflich zu überlegen, und das begonnene Jahr hindurch die Theologie zu besuchen. Er folgte diesem Rathe. Um aber doch noch einiges von der Naturkunde zu genießen, veranlaßte er, daß MM. Wernekinck im Winter Vorlesungen über die Naturgeschichte des Thier- und Mine-

ralreichs hielt, und daß mehrere seiner Mitschüler in der Theologie auch diese besuchten. Er verwendete nun auf die Theologie nicht mehr Zeit, als die Stunden der Vorlesungen, und fand dieses um so weniger nöthig, da er überzeugt war, daß er dereinst bei einem etwaigen Examen doch zu den ersten Zöglingen gehören würde. Die Zeit, die ihm außer diesen Stunden, und außer den 4 Stunden, wo er Unterricht in Gymnasialwissenschaften zu ertheilen hatte, übrig blieb, verwendete er ganz auf das Studium der Naturgeschichte, wozu ihm die Bibliothek seines Lehrers Wernekinck offen stand. Außerdem las er wiederholt Schelling's verschiedene Schriften, und sobald er auch mit der Mineralogie etwas vertrauet war, Steffens geistreiche Beiträge zur innern Naturgeschichte der Erde. Er gewann dadurch diesen Schriftsteller, der in Schelling's Geiste schrieb, ungemein lieb, und las später jede Schrift, die von ihm erschien. In dem darauf folgenden Sommer besuchte er die Vorlesungen über Chemie von neuem, und las nun auch mehrere chemische Journale. Alle Stunden aber, wo er herausgehen konnte, verwendete er dazu, die Flora der Umgegend von Münster zu untersuchen; auf diesen Exkursionen begleitete ihn gewöhnlich sein Freund A. Jansen, später Physikatsarzt zu Bochum in der Grafschaft Mark. Die eingesammelten und untersuchten Pflanzen wurden dann MR. Wernekinck gezeigt, um zu erfahren, ob sie recht bestimmt seyen. Er hatte nun oft die Freude, seinem Lehrer bald diese, bald jene Pflanze zu bringen, die demselben in der münsterischen Flora entweder ganz neu war, oder die doch zu den Seltenheiten gehörte, und die derselbe in derjenigen Gegend nicht kannte, wo sie nun auch aufgefunden war. Da sich Wernekinck hierüber jedesmal freuete, so munterte dieses den Eifer der jungen Botaniker sehr auf. Die jedesmaligen Ferien brachte W. in der ländlichen Einsamkeit bei seinen Aeltern zu Klarholz zu, und machte dann von daraus täglich Exkursionen, besonders nach der pflanzenreichen Gegend von Stromberg, wo er mehrere Pflanzen entdeckte, die seinem Lehrer Wernekinck damals in der münsterischen Flora ganz neue Erscheinungen waren, z. B. Orobus vernus, Anemone hepatica, Antirrhinum spurium, Saponaria vaccaria u. a. Eine der folgenden Herbstferien verwandte er auch dazu, die kryptogamischen Gewächse einzusammeln und zu untersuchen; Wernekinck hatte ihm zu seiner Erleichterung die historia muscorum von Dillenius in die Ferien mitgegeben.

Nach Beendigung der Herbstferien 1801 wagte er es, das Studium der Theologie aufzugeben, und sich der Arzneikunde zu widmen, — in dem Vertrauen, daß er demnächst als Arzt

das Wenige, was er brauche, sich wohl erwerben werde, habe er doch früher für einen Groschen zu Mittage gespeiset, so würden doch jetzt 2 oder 3 Groschen wohl hinreichen, und diese seyen doch wohl zu verdienen, wenn ihm keine bessere Aussicht werden sollte.

Durch ein mehrjähriges Studium der Philosophie in ihren verschiedenen Bearbeitungen, und durch ein vieljähriges Studium der gesammten Mathematik, und durch die von ihm selbst gehaltenen Vorträge dieser Wissenschaft zu einer gediegenen geistigen Selbstständigkeit erstärkt, und im Scharfblicke geübt, und durch das Studium der Physik, der Chemie, der Botanik, der Naturgeschichte des Thier- und Mineralreichs in einem bedeutenden Umfange vorbereitet, trat er zum Besuche der zum Kreise der Arzneikunde gehörigen Vorlesungen über. An der medizinischen Fakultät in Münster waren damals 5 Lehrer und ein Prosektor angestellt; außerdem lehrte noch ein Privatdozent, und es bestand auch eine Veterinärschule.

Er besuchte im ersten Wintersemester bloß die Vorlesungen über Anatomie, und über Physiologie, und letztere bei zweien Lehrern. Der eine trug dieselbe nach Hildebrandt's Lehrbuche vor, der andere nach eigenen Heften und vielfach nach den Ansichten, wie sie theils in den Schriften Reil's, theils in der damals gepriesenen Erregungstheorie herrschend waren. W. folgte mit Aufmerksamkeit beiderlei Vorträge, und las auch mehrere Schriften, gewann aber immer mehr die Ueberzeugung, daß das, was man zur Zeit Physiologie nenne, nur eine Sammlung allerlei Materialien sey, die aus der Anatomie und Chemie und zum Theile aus der Physik geschöpft seyen, oder auch auf sogenannten Versuchen und Beobachtungen, welche die Kritik nicht aushalten würden, beruheten, und die man mit allerlei schön ausgedachten Phantasieen, die man Hypothesen nenne, ausschmücke, — daß aber diese vermeintliche Wissenschaft keine mathematische, keine philosophische Prüfung, ja oft nicht einmal die Prüfung der gemeinsten Logik aushalte, — daß sie mit einem Worte auf den Werth einer Wissenschaft gar keinen Anspruch machen könne, — und dieses um so weniger, da sogar verschiedene Meinungen darüber beständen, was wohl eigentlich Physiologie sey, und was zu ihrem Gebiete gehöre!!

Er war von Jugend auf gewohnt, an gar keinen sogenannten Vergnügungen Theil zu nehmen, und alle seine Zeit zu seinen Studien zu verwenden, worin er allein sein Vergnügen fand. Da er jetzt nur 3 Vorlesungen zu besuchen, und 4 Stunden in Gymnasialwissenschaften täglich zu unter-

richten hatte, so blieb ihm viele Zeit zu seinem Privatfleiße übrig. Je weniger er sich mit den physiologischen Schriften verständigen konnte, desto mehr sagten ihm Schelling's Schriften zu. Den ersten Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, so wie den transcendentalen Idealismus desselben, und die Zeitschrift für spekulative Physik hatte er bereits als Theologe gelesen; er las sie jetzt wiederholt, und ferner auch die neue Zeitschrift und den Bruno, und fand seine frühere Hoffnung, daß durch Schelling die Lücke, welche Fichte unverkennbar in der Philosophie gelassen habe, ausgeglichen werden würde, jetzt erfüllet; die Idee des Absoluten, und hierin die Ideen des Absolut-Idealen und Absolut-Realen waren ausgesprochen und mußten früher oder später erkannt werden, obschon sich viele Stimmen hiergegen erhoben, die auch W. alle prüfend durchging. Zugleich trat es ihm immer klarer entgegen, daß die Physiologie nur von dieser Philosophie ausgehend als Wissenschaft begründet werden könne, und daß in dieser Wissenschaft die sämmtlichen bisherigen Bruchstücke nur als die Bausteine des eigentlichen wissenschaftlichen Gebäudes erscheinen könnten.

Da ihm die Bibliotheken seiner Lehrer offen standen, so benutzte er deren Güte in einem ausgedehnten Grade, und um beim Lesen der verschiedenen Schriften seine Aufmerksamkeit stets gefesselt zu halten, und um jedes Buch auch nicht zu lange seinen Lehrern zu entziehen: so machte er es sich zur Regel, von jedem Buche, was ihn anzog, beim Lesen gleich einen Auszug zu machen. Von dieser Zeit, nämlich von 1802 angefangen, besitzt er noch Auszüge von Brandis Schrift über Lebenskraft, von Cruikshank über Saugadern, von Röschlaub über Pathogenie, von Galvani über thierische Elektrizität, mehrere Auszüge aus botanischen Schriften und aus Literaturzeitungen.

Das geniale Phantasiestück Darwin's, die Zoonomie desselben übersetzt von Brandis, gewährte ihm manches Vergnügen, obschon er dieses Werk nur als ein Phantasiestück erkannte. Darwin's Ansichten gewannen damals, besonders bei den deutschen Naturforschern und Aerzten einen unverdienten Beifall; seine Lehre von dem Einsaugen durch die Saugadern, und von der umgekehrten (perversen) Bewegung in denselben widersprach selbst der Anatomie. Nichtsdestoweniger wurden in pathologischen Schriften namentlich die Erscheinungen der profusen Schweiße aus einer Umkehrung der Bewegung in den Saugadern erklärt. Diese Schwäche der deutschen Naturforscher, die sie in der raschen Aufnahme von Darwin's Phantasieen bewiesen, hatten einerseits im Mangel gründlicher

wissenschaftlicher Bildung, namentlich im Mangel an philosophischer und mathematischer Vorbildung ihren Grund; — andererseits auch in der angebornen Sucht der Deutschen, ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Leistungen des Auslandes zu richten. Das bei den Deutschen übliche Sprichwort: „das ist nicht weit her!“ „das kömmt nicht weit her!“ dieses deutsche Sprichwort beweiset schon, daß die Deutschen das Eigene weniger zu schätzen wissen, als dasjenige, was weit herkommt. In der Schätzung ausländischer Waaren, und ausländischer Moden haschen sie ebenso nach demjenigen, was weit herkommt, und will ein deutscher Fabrikant einen guten Absatz seiner Fabrikate gewinnen, so muß er sie für englische oder französische ausgeben, wie eben der Modewind wehet.

Die wissenschaftliche Schwäche der Naturforscher, und der Mangel an philosophischem Scharfsinne, besonders bei den Aerzten, leuchtete ihm auch aus dem unbegründeten Beifalle entgegen, womit damals Brown's Ansichten aufgenommen wurden. Die Erregungstheorie war wirklich nichts anderes als ein Wortgepränge, ein fortgehendes Geschwätz von Sthenie, Asthenie und Hypersthenie, von Reizen und reizenden Potenzen, ohne daß hiermit auch irgend eine Idee gewonnen wurde, die wahrhaft in der Natur ihr Gegenbild hatte. Aus Röschlaub's Pathogenie hatte er sich einen Auszug gemacht, um doch mit Bestimmtheit das ganze Buch durchgearbeitet zu haben, und um bestimmt zu wissen, daß er durchaus leeres Stroh gedroschen habe. Aber hiermit hatte es nun auch sein Ende! Als er im Anfange der Nosologie denselben Faden wiederfand, legte er das Buch fort, mit dem Entschlusse, es nie wieder in die Hand zu nehmen!

Auf dieselbe Weise urtheilte er über die Bemühungen derer, die, wo möglich, Schelling's Naturphilosophie verdrängen wollten. Der Mangel an philosophischer und mathematischer Bildung trat bald da, bald dort klar hervor.

Unter den physiologischen Schriften sprach ihn Brandis Abhandlung über Lebenskraft vorzüglich an. In Reil's Abhandlung, womit er sein Archiv für Physiologie eröffnete, erkannte er zwar den kräftigen Geist dieses Schriftstellers; er konnte aber den Ansichten desselben nicht beistimmen, daß der Lebensprozeß nur ein chemischer Prozeß eigener Art sey, und daß sogar die Geistesfunktionen nur auf dem Spiele der körperlichen Funktionen des Gehirns beruhen sollten. Auch zeigte Reil nirgends, worin dann das Eigenthümliche dieses chemischen Prozesses in der organischen Natur bestehe, wenn wirklich der Lebensprozeß nur ein chemischer Pro-

zeß eigener Art sey. Außerdem trat ihm noch eine große Inkonsequenz in dieser Ansicht entgegen, die darin bestand, daß nach derselben nur dasjenige Realität haben konnte, was man mit den Händen fühlen, mit der Zunge schmecken, mit der Nase beriechen, mit den Ohren hören, mit den Augen besehen könne, — während das Geistesleben keine Realität habe, sondern dem körperlichen Verhalten untergeordnet werde, — da doch wieder von der andern Seite die Sinnesfunktionen nur im Dienste des Geistes sich äußerten! — Er fand übrigens diese Inkonsequenz nicht bloß in Reil's Schriften, sondern in einer sehr weiten Verbreitung unter den Naturforschern, die sich namentlich darin aussprach, daß die meisten Naturforscher ihr Wissen in der Naturkunde nur auf Beobachtungen begründet haben wollten. Diese Naturforscher sagten in seinen Augen durch diese Ansichten auf das bestimmteste aus, daß ihnen dasjenige, was mit den Sinnen zu erreichen sey, mehr gelte, als dasjenige, was ihrem Geiste angehöre, und nur mit dem Auge des Geistes zu erreichen sey, — und daß sie eben hierdurch ihr Wissen, was doch als solches ihrem Geiste angehören müsse, daß sie dieses ihrem Körper unterordneten, indem sie es auf die Funktionen ihrer Sinne, und auf die Güte ihrer Mikroskope baueten!! — Es gilt dieses der größern Allgemeinheit nach auch noch jetzt.

Da ihn das, was unter dem Namen der Physiologie vorkam, gar nicht befriedigte, und da ihm andererseits die Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Grundlage für die Natur- und Arzneikunde immer mehr einleuchtete; so leitete dieses sein Nachdenken in Stunden der Muße und auf Spaziergängen stets auf diesen Gegenstand. Brandis Schrift über Lebenskraft schätzte er zwar sehr, aber die Lebenskraft erschien in derselben als die causa efficiens des Lebens, und wenn er nun die Frage stellte: was ist dann diese Lebenskraft? wo ist sie? wie kann sie geschieden seyn von dem realen Daseyn? — so fand er auf diese Fragen in der Schrift selbst nirgends eine Antwort. Es lag überhaupt klar genug vor, daß das Wort Lebenskraft nur einen Begriff bezeichnete, welcher eben als solcher auf einer Abstraktion beruhete; in der Natur selbst ist aber die Kraft nirgends von der Materie geschieden, also nirgends abstrahirt, obschon die Seite in der Natur, die man mit Kraft bezeichnet, nicht einerlei ist mit derjenigen, die man durch Materie andeutet. Es verhält sich hiermit so, wie mit demjenigen, was man an der menschlichen Natur seinen Geist und seinen Leib nennt; beide sind nicht einerlei, aber beide sind in Einheit. Man kann nicht sagen, der

Geist des Menschen ist das Begründende seines Körpers, und auch nicht umgekehrt, der Körper ist das Begründende des Geistes; wird im lebenden Menschen der Geist als geschieden vom Körper, oder umgekehrt der Körper als geschieden vom Geiste einseitig ins Auge gefaßt: so hat man in demselben Augenblicke nicht mehr eine Ansicht, welche der Wirklichkeit entspricht, sondern bloß eine solche, die man durch Abstraktion sich gebildet hat, und die deßhalb als solche lügt.

Je mehr er seine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand richtete, desto klarer trat ihm dieses Verhalten des Idealen und des Realen in der Einheit der Natur entgegen, und hiermit stimmte vollkommen überein, was Schelling in seinen Schriften aussprach. Auf diese Weise bildete sich in ihm nach und nach die Idee zu einer Physiologie, worin die menschliche Natur ihre wissenschaftliche Begründung finden müsse in einer solchen wissenschaftlichen Darstellung der Natur überhaupt, die das ideale und reale Verhalten derselben in der Einheit umfasse. — Hinsichtlich der Durchführung dieser Ansicht trat ihm die Nothwendigkeit entgegen, den Zusammenhang in der Natur, und insbesondere in der organischen Schöpfung, und so die progressive Entfaltung des Menschen wissenschaftlich nachzuweisen. Treffliches hierfür enthielten Steffens Ideen in seinen Beiträgen zur innern Naturgeschichte der Erde; — aber hinsichtlich der organischen Schöpfung war nichts weiter vorhanden, als Göthe's Schrift über die Metamorphose der Pflanzen; diese bezeichnete allerdings die Idee, aber nur hinsichtlich der Vegetation, und in allgemeinen Umrissen.

So dämmerte in ihm die erste Idee von einem wissenschaftlichen Gemälde des Lebens in der Natur überhaupt, und auf der Erde insbesondere, welches Gemälde er späterhin in seiner Schrift: „Darstellung der gesammten Organisation" ins Leben treten ließ, und womit er eine wissenschaftliche Begründung der Physiologie beabsichtigte, — was aber von den meisten gleichzeitigen Naturforschern entweder nicht erkannt, oder absichtlich verkannt ist.

Um nun die Idee einer wissenschaftlichen Darstellung des Lebens in der graduellen Entwickelung der organischen Natur wohlbegründet ins Leben treten lassen zu können, war es nöthig, 1) mit dem wirklichen Verhalten der Pflanzen und der Thiere in aller Hinsicht genau bekannt zu seyn; es war 2) nothwendig zu wissen, was frühere Schriftsteller, was selbst die Alten für diese Idee bereits geleistet hatten; endlich 3) welchen brauchbaren Stoff die jetzt lebenden Schriftsteller in ihren Werken niedergelegt hätten.

Von diesem Gesichtspunkte aus las er jetzt in den folgenden Jahren viele ältere und neuere Schriften, — von den ältern die Werke Harvey's, Willis (de anima brutorum) Malpighi, Swammerdamm, Marherr (Physiologie), und in Beziehung auf die Geschichte der Arzneikunde Hecker und Sprengel, von den neuen alle Schriften Blumenbach's, Pfaff's Grundriß der Physiologie und Pathologie, Spallanzani über Verdauung, Wagner's Schriften, Bichat's allgemeine Anatomie, Hunter über das Blut, Girtanner über das kantische Prinzip in der Naturgeschichte, Bertholet über Verwandtschaft, Ludwig's Naturgeschichte des Menschen, Sömmering vom Gehirn und Rückenmark, Scherer's, Gehlens, Gren's, Gilbert's Zeitschriften, Fischer über die Schwimmblasen der Fische, Wiedemann's Archiv, mehreres über Pflanzenphysiologie, insbesondere Sprengel's Briefe. Am meisten aber zogen ihn an Blumenbach's Handbuch der vergleichenden Anatomie, ganz vorzüglich aber Cuvier's Vorlesungen über vergleichende Anatomie, wovon damals 2 Bände von Fischer übersetzt erschienen waren. Auch Bohadsch (de quibusdam animalibus marinis) und Alex. Monro über den Bau der Fische wurden ihm bekannt. Von den meisten dieser Schriften machte er sich Auszüge.

Von Alex. von Humboldt hatte er die frühern Schriften, — über gereizte Muskelfaser, — über chemische Physiologie der Pflanzen gelesen; als ihm aber das Naturgemälde der Anden zu Gesichte kam, stand das Ideal eines Naturforschers, wie derselbe die Natur in ihrer Gesammtheit und Einzelnheit aufzufassen habe, in der Wirklichkeit vor seiner Seele! Das Werk machte ihm ungemein viele Freude, er kannte keins, was ihn jemals mehr angesprochen hätte; er studirte es zu wiederholten Malen. Abwechselnd griff er wieder nach Schelling's und Steffen's Schriften, sah sich aber auch ebenso in den Schriften der praktischen Arzneikunde um, insbesondere in Reil's Fieberlehre, in Sprengel's, Frank's, Vogel's, Richter's Schriften.

Am Gymnasium zu Münster wurde kein Unterricht in auswärtigen lebenden Sprachen gegeben. Bereits als Theologe hatte er sich Unterricht in der französischen Sprache genommen, und nahm nun auch Unterricht in der englischen. Auch übte er sich mehrfach in anatomischen und mikroskopischen Untersuchungen. Von seinen anatomischen Präparaten damaliger Zeit blieb noch bis in die neuere Zeit wenigstens ein Exemplar auf der Anatomie zu Münster. Seine mikroskopischen Untersuchungen bezogen sich auf die Infusionsthierchen, und auf die sogenannten Pflanzengefäße. Hinsichtlich

der letztern erhielt er bald die Ueberzeugung, daß der größte Theil von demjenigen, was hierüber in Schriften vorkomme, auf einem Phantasiespiele beruhe, und namentlich alles, was man von zuführenden und zurückführenden, von Luft- und Lymph-Gefäßen schreibe, — daß alle diese Gefäße als solche gar nicht existirten, — und daß man zu diesen Phantasieen gekommen sey, weil man in den Pflanzen den Bau der Thiere suche, und nun die länglichen Zellen zwischen den Fasern als Gefäße ansehe, ohne daß je einer es faktisch nachgewiesen habe, daß diese hohlen Röhren von der Wurzel bis zur Spitze einer Pflanze gehen. Hier war ihm wieder Ueberwassers Grundsatz, durch keine Autorität sich zum Nachbeter stempeln zu lassen, ein Leitstern. Späterhin wurde von der Akademie zu Göttingen über diesen Gegenstand eine Preisaufgabe gegeben; die darauf erschienenen Beantwortungen haben seine Ueberzeugung nicht geändert.

Er entwarf in dem Jahre 1804 eine Schrift über die Metamorphose in der Natur. In dieser Schrift verfolgte er das beständige Entstehen und Vergehen der einzelnen Naturerscheinungen in der steten Einheit und Untheilbarkeit der Natur selbst. Anfangs hatte er die Absicht, diese Schrift demnächst als Inaugural-Dissertation bei der Erwerbung des Doktorgrades erscheinen zu lassen. Das Manuskript wurde aber bei der Durchführung so weitläufig, daß er von diesem Vorhaben abstand; die Schrift ist deßhalb als Manuskript liegen geblieben.

Hinsichtlich seiner ökonomischen Verhältnisse verbesserte er sich in den Jahren 1804 und 1805 dahin, daß er bei einem jungen Manne eine Hofmeister-Stelle übernahm, die ihm außer dem freien Unterhalte noch jährlich ein Honorar von 200 holländischen Gulden eintrug. Er hatte dafür nur die Psychologie, die Logik und die Mathematik vorzutragen, und übrigens über den Fleiß und über die sonstige Aufführung seines Zöglings zu wachen. Er gewann dadurch noch mehr Zeit für sich, und konnte sich über die Hälfte des Honorars ersparen, um dieses demnächst zum Besuchen auswärtiger Lehranstalten zu benutzen.

Im Jahre 1803 kam die Stadt Münster nebst einem Theile des ehemaligen Bisthums an Preußen. Der nachherige Minister von Stein wurde als Oberpräsident dorthin versetzt. Derselbe nahm sich in aller Hinsicht mit Ernst der neuen Provinz an, und schenkte auch der Universität in Münster seine ganze Aufmerksamkeit; er dachte ernstlich daran, es dahin zu bringen, daß die Universität, deren Fonds jährlich etwa 30,000 Rthlr. Einkünfte trugen, organisirt werde; —

in Berlin dachte man freilich nicht so, indeß hoffte man in Münster um so mehr, da bereits 3 sehr reiche Klöster, Kappenberg, Liesborn und Marienfeld eingezogen waren, und noch viele geistliche Stiftungen eingezogen werden konnten, und es sich also um so mehr erwarten ließ, daß jetzt auch etwas von dem vielen Gelde, was fernerhin nach Berlin fließen sollte, für die Ausstattung der Universität verwendet werden möge; zu den Zeiten der Reformation war es so gehalten worden, mehrere deutsche Universitäten haben daher ihren Ursprung, und von der großen Aufklärung Preußens war ja in allen Zeitungen viel die Rede! Dabei lag Münster zu einer Universitätsstadt um so gelegener, da in einem weiten Umkreise des ganzen nördlichen Deutschlands gar keine Universität war; die nächste Universität, Göttingen, war wenigstens 30 Stunden entfernt; außerdem wurde Münster auch viel von den Holländern, Osnabrückern u. s. w. besucht. Man dachte also allgemein, es könne gar nicht fehlen, daß die Universität neu organisirt, und zu einer recht glänzenden Universität werden würde, um so mehr, da sich von der Thätigkeit des von den Münsteranern hochgeschätzten Herrn von Stein alles erwarten ließ; die Universität selbst erhielt schon sehr bald durch ihn den schönen botanischen Garten. Unter diesen Verhältnissen überließ sich W. der Hoffnung, daß er bei der neuen Universität würde als Lehrer auftreten können, wozu er sich stets mehr berufen fühlte. Er hatte sich bereits das Fach der vergleichenden Anatomie und der Physiologie ausersehen; diese sollte in seinen Vorträgen ihre wissenschaftliche Begründung in der Philosophie selbst erhalten, und ihr Materiale aus den unverfälschten Beobachtungen nehmen, wie sie die Botanik, die Naturgeschichte der Thiere und des Mineralreichs, die Anatomie, und besonders die vergleichende Anatomie, die Physik und die Mathematik, ohne alle Erklärerei aus sogenannten Hypothesen liefern. Von der Chemie glaubte er bereits damals, daß sie, so sehr sie im Gebiete des bürgerlichen Lebens zu schätzen sey, (und er hatte sich von diesem Gesichtspunkte aus vielfach mit ihr bekannt gemacht) für die Physiologie nur Täuschungen liefern würde, weil sie sich nirgends auf das Lebendige, sondern stets nur auf das Getödtete beziehe! Für die Idee einer Physiologie in dem angegebenen Sinne, so wie für die vergleichende Anatomie hatte er bereits sehr viel gearbeitet. Während er sich diesen Wünschen und Hoffnungen hingab, glaubte er aber auch doch, sich mit der praktischen Heilkunde vertrauet machen zu müssen, theils weil dieses nothwendig sey, wenn die Physiologie fruchtbringend auch auf die Arznei-

kunde eingreifen wolle, theils auch, weil er es räthlich fand, in der ärztlichen Praxis demnächst für seinen Unterhalt einen sichern Boden zu finden, wenn es ihm nicht gelingen sollte, seinen Wunsch, als Lehrer aufzutreten, zu realisiren. Er hatte sich jetzt 4 Jahre hindurch in dem theoretischen Theile der Arzneikunde vielfach umgesehen, und wünschte nun eine klinische Lehranstalt besuchen zu können, wozu er sich Würzburg ausersehen hatte. Aber nun trat ihm von neuem der Mangel an Vermögen entgegen, denn die 200 und etliche Gulden, welche er sich erspart hatte, reichten nicht hin! — Jetzt vereinigten sich unaufgefordert seine Freunde, Medizinalrath Bodde, Hofrath Gräver, und Dr. Farwick, und sicherten ihm ihre Unterstützung und Vorschüsse zu.

Im Herbste 1805 verließ er Münster, um nach Würzburg zu gehen. Zuvor besuchte er auf einen Tag seine Aeltern, um von ihnen Abschied zu nehmen. Seine Mutter überreichte ihm 30 Gulden, den letzten Pfenning, den sie sich erspart hatte! Es wurde ihm hierüber unendlich wehe, — er weigerte sich das Geld zu nehmen! sie drang aber in ihn, er möge diese letzte Gabe nicht ablehnen, da sie ihm wohl zu Statten kommen, sie aber dieselbe nicht entbehren würde! Am Morgen der Abreise reichte er seinem 75jährigen Vater, und seiner 66jährigen Mutter die Hand zum letzten Händedruck! Beide schwiegen, und auch er vermochte kein Wort hervorzubringen, aber er hoffte, es werde noch nicht der letzte Händedruck seyn. Doch so war es beschieden! Beide starben im nächsten Frühjahre, der Vater den 11. April, die Mutter den 5. Mai!

In Würzburg angelangt, verschaffte er sich sofort den Zutritt zu den verschiedenen klinischen Uebungen, und honorirte sie sogleich; von den theoretischen Vorträgen besuchte er nur die Vorlesungen von Schelling über Naturphilosophie, und die Vorlesungen von Döllinger über die verschiedenen Systeme in der Arzneikunde. An letztern hatte er außerdem eine Empfehlung von Bodde, und hatte sich einer recht freundlichen Aufnahme zu erfreuen. Seine ökonomischen Verhältnisse richtete er gleich so ein, daß er täglich, außer der Ausgabe für seine Wohnung, mit 12 Kreuzer größtentheils ausreichte. Er verwendete nun alle Zeit zu seinen Studien, hatte mit keinem Studenten Umgang, und sprach selten seine Landesleute. Die Vorträge von Schelling erfreuten ihn um so mehr, da sie theils auf Bekanntes hinwiesen, theils ganz mit den wissenschaftlichen Ansichten übereinstimmten, wie er sie gewonnen hatte; zugleich sah er, daß er Schelling's Schriften vollkommen in dem Sinne genommen habe, welchen sie bei ihren Verfasser hatten. — In seinen Erwartungen aber, welche

er von dem klinischen Unterrichte gehegt hatte, wurde er nur von Elias v. Siebold befriedigt. Nachdem er ein paar Monate die Klinik im Juliusspitale besucht hatte, gewann er immer mehr die Ueberzeugung, daß er sich die Gabe des ärztlichen Scharfblicks durch eigene, von ihm selbst ausgehende Uebung werde erwerben müssen, und er hoffte jetzt, auch hiermit schon fertig zu werden, da er sich durch sein Studium der Botanik und der Entomologie, durch seine mikroskopischen Untersuchungen im Beobachten bereits vielfach geübt, und zu seinem Scharfsinne im Felde des Wissens Zutrauen gewonnen hatte. Er bereitete sich also zur Erwerbung der Doktorwürde vor, und erlangte diese am 27. Januar 1806 in der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe.

Er hatte eine Inauguralschrift entworfen über das Wesen des Athmens. In derselben zeigte er, daß die gewöhnliche Erklärungsweise, wornach das Athmen in einer Verbindung des Sauerstoffes aus der eingeathmeten Luft mit dem Blute, und in einer Ausscheidung des Kohlenstoffes aus dem Blute bestehen sollte, mit Stumpf und Stiel zu verwerfen sey, weil es keinen Sauerstoff, so wie überhaupt keine Stoffe als Entia sui generis in der Natur gebe, und weil, wenn es auch einen Stoff gebe, den man Sauerstoff nennen müsse, doch die Belebung im Athmen von einem Stoffe nicht abgeleitet werden könne, da die Belebung mit der Beseelung einerlei, und die Beseelung nicht von einem Stoffe zu erwarten sey; — er zeigte, daß selbst die Alten bereits eine gründlichere Ansicht von diesem Naturprozesse gehabt hätten, — und daß derselbe wesentlich mit dem übereinstimme, was durch den Einfluß des Sonnenlichtes auf der Erde allgemein gesetzt werde, — daß daher die Seite, die in der Luft dem Sonnenlichte entspreche, und die im Verbrennen als Feuer erscheine, auch diejenige sey, die im Athmen die Belebung des athmenden Geschöpfes setze; — diese Seite, das Licht in der Luft, sey aber allem Stoffe polar entgegenstehend, und mache selbst erst, daß das Sauerstoffgas zu einer Luftform werde. Auf diese Art kam dann der Athmungsprozeß als individueller Belebungsprozeß mit dem allgemeinen Belebungsprozesse in der Natur, wie er sich in dem Hervortreten des Sonneneinflusses ankündigt, in Einklang.

Als er die Schrift entworfen hatte, fand er, daß sie viele Druckkosten erfordern würde, die er nicht dazu hergeben konnte. Er erfuhr inzwischen, daß die Herausgabe einer Inauguralschrift nicht gerade eine nothwendige Bedingung sey, um die Doktorwürde zu erlangen. Er legte daher die Schrift einstweilen zur Seite, und ließ sie erst zur Ostermesse 1807

zu Münster erscheinen, wo er einiges Honorar dafür bezog, was ihm damals sehr zu Statten kam.

Zu Würzburg stand er mit seinen Freunden in Münster im Briefwechsel. Da er es nicht nöthig, vielmehr überflüssig fand, länger als den Winter hindurch dort zu bleiben, so äußerte er in einem Briefe an Bodde den Wunsch, mit dem Frühjahre der vergleichenden Anatomie wegen nach Paris reisen zu können. Bodde nahm nun Gelegenheit, über ihn mit dem Kurator der Universität, dem jetzigen Erzbischofe zu Köln, damaligen Domdechanten zu Münster, Grafen Spiegel zum Desenberge zu sprechen. Dieser gewohnt, jedes aufkeimende Talent zu unterstützen, versprach auch jetzt seine demnächstige Unterstützung, falls der ihm noch unbekannte junge Mann sich zu einem Universitätslehrer qualifiziren würde. Bodde schrieb ihm daher zurück, daß er seine Reise nach Paris billige, und daß ihn auch sein Freund Hofrath Gräver unterstützen werde. Die Reise nach Paris war also beschlossen.

In den Osterferien ging er zuvor auf 4 Wochen nach Bamberg, um Markus am Krankenbette kennen zu lernen. Er fand sämmtliche klinische Institute, so wie die Pfründner- und Irren-Anstalt in Bamberg höchst musterhaft eingerichtet, aber an Markus selbst bemerkte er bald den großen Mangel an eigentlicher wissenschaftlicher Klarheit, und höchst verwerflich erschien es ihm, daß Markus seinem in seiner Phantasie ausgeheckten ärztlichen Systeme alle Krankheiten und ihre Behandlung anzupassen suchte, aber dabei verfuhr, wie der Räuber Prokrustes auf Megara, der jeden Reisenden in sein Bett paßte, war er zu lang, so wurden die Füße abgehauen, war er zu kurz, so wurden die Glieder auseinander gezogen! — Nach 4 Wochen verließ er Bamberg mit der Ueberzeugung, dort gelernt zu haben, was zu lernen war.

Er ging nach Würzburg zurück, erhielt dort Empfehlungen von Elias v. Siebold an Prof. Lobstein zu Straßburg, und von Prof. Vogel aus Rostock, welcher auf einer Rückreise von Paris zu Würzburg verweilte, Empfehlung auf Paris selbst.

In Paris angelangt besuchte er sofort Cuvier, und erwirkte sich die Erlaubniß, das Museum für die vergleichende Anatomie, so wie seine Vorlesungen besuchen zu dürfen. Cuvier nahm ihn freundlich auf, führte ihn in das Museum, und sagte ihm, er könne so oft und so lange hineingehen, wie er wolle. Diese Erlaubniß benutzte er sofort täglich, von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags, wenn er nicht durch Vorlesungen, die er besuchte, gehindert wurde; er entwarf sich von allen vorhandenen Präparaten eine genaue Beschreibung, wodurch er noch jetzt einen großen Stoß Hefte besitzt,

die diese Beschreibungen enthalten. Außerdem besuchte er Cuvier's Vorlesungen über die Thiere ohne Wirbelsäule, die derselbe in einer Abendstunde am College de France hielt; sie gehörten zu den genußreichsten, die er je besucht hat. Aber auch die Vorlesungen von Desfontaines über Botanik zogen ihn wegen der vielen in der Natur wohl begründeten Bemerkungen so an, daß er sie nie verabsäumte. Auch wohnte er in der Regel den botanischen Exkursionen bei, welche Jussieu in der Umgegend von Paris jeden Donnerstag anstellte; auf diesen Exkursionen machte er Bekanntschaft mit Palisot de Beauvois. Er besuchte ferner die Vorlesungen von Lamark über die wirbellosen Thiere, welche derselbe im Museum der Naturgeschichte hielt; desgleichen die Vorlesungen von Dumeril über Amphibien und Fische, und benutzte auch dieses Museum; sobald er mit dem für die vergleichende Anatomie fertig war. Mit dem Eintritte des Herbstes verließ er Paris, reichlich mit literärischen Schätzen, namentlich hinsichtlich der vergleichenden Anatomie, beladen.

In Münster angelangt suchte er sofort um die Erlaubniß nach, bei der Universität Vorlesungen halten zu dürfen. Das Gesuch ging nach Berlin, kam aber nicht zurück, weil inzwischen der Krieg ausgebrochen war. Die Erlaubniß wurde ihm nun vom Curatorium ertheilt. Er eröffnete sofort zum ersten Male seine Vorlesungen über die graduelle Entwickelung der organischen Natur, in welchen er die bereits seit 4 Jahren stets verfolgte Idee der Darstellung des universellen Lebens in der Natur in die Wirklichkeit treten ließ, und zwar auf die Art, daß er die Erscheinungen des organischen Lebens zuerst in der gesammten räumlichen Verbreitung, und in seinem zeitlichen Verhalten im Jahres- und Tageswechsel betrachtete, und dann darstellte, wie sich die organische Natur einerseits als Vegetation allmählig entfaltet, und wie diese in drei Stufen sich verbreitet, und wie jede Stufe in Familien und Geschlechter sich verzweigt, und wie hiermit die ganze innere Entwickelung parallel geht. Hiermit war das Ganze des Pflanzenlebens, d. h. die Pflanzenphysiologie gegeben. Der Vegetation gegenüber steht die Entwicklung des Thierlebens. Die erste Erscheinung ist gegeben in den Infusionsthierchen, die weitere Entfaltung bringt die gesammte Welt der Zoophyten des Meeres und des süßen Wassers hervor; auf diese folgt die Welt der Würmer, und dann die Welt der Insekten und der Mollusken; beide stehen auf einer Stufe, aber in den Insekten ist das Leben nach außen gekehrt, — ein Sonnenleben, in den Mollusken ist es nach innen gekehrt, — ein Wasserleben. Mit den Insekten und Mollus-

ken schließt sich die Stufe der blutlosen Thiere, und hiermit sind in der Erzeugungsgeschichte alle Organe des Bauches, d. h. alle Organe der Verdauung und der Zeugung da, — das Leben ist ein Bauchleben. Die Entwickelung hebt sich weiter aufwärts zu den Fischen und zu den Amphibien; beide stehen als kaltblütige Thiere auf derselben Lebensstufe, aber in den Fischen ist das Leben wieder nach außen gekehrt, sie sind die Vögel im Wasser, in den Amphibien ist das Leben nach innen gekehrt, in ihnen kündigt sich die Welt der Säugthiere an. In beiden Thierreihen kommt innerlich die Entwickelung der Brust zur Vollendung, und hiermit das Herz, — der Zentralpunkt des körperlichen Lebens, alle Brustfunktionen heben sich zur Vollendung hervor. Die Animalisation geht über zur Stufe der warmblütigen Thiere und realisirt sich als die Welt der Vögel und der Säugthiere; beide stehen wieder auf derselben Lebensstufe, aber in den Vögeln ist das ganze körperliche und geistige Verhalten nach außen gekehrt, es zerrinnet gleichsam in die Natur, — ihr Leben ist ein Sonnenleben; in den Säugthieren ist dagegen das ganze Leben nach innen gekehrt, in dieser Reihe kommt es daher zu der innern Geschlossenheit im Menschen. In der Natur des Menschen steht das Geistesleben dem Naturleben gegenüber. Mit der Entwickelung der Vögel und der Säugthiere ist die Entwickelung des Kopfes, und hiermit die Entwickelung der Sinne und Bewegungsorgane zur Vollendung gekommen. Das Gehirn ist der Zentralpunkt des geistigen Lebens, in soweit dasselbe an ein Organ gebunden ist, wie das Herz der Zentralpunkt des körperlichen Lebens ist. Hiermit ist nun, ohne Anwendung einer sogenannten Erklärung, in der bloßen wissenschaftlichen Darstellung die ganze Physiologie gegeben. In der menschlichen Natur liegt die Verklärung des Realen zum Idealen, und hiermit ist der Zusammenhang der Natur mit dem Uebersinnlichen wissenschaftlich erreicht. Mit dem Menschen beginnt bereits in der Natur das Geisterreich. — In der Darstellung wird das progressive Fortschreiten der Natur in den Thatsachen nachgewiesen, welche die Botanik, die Naturgeschichte der Thiere, und die vergleichende Anatomie liefern.

Während er diese Vorlesungen hielt, bearbeitete er zugleich dieselben zum Drucke. Nachdem er sie etwa 5mal durchgearbeitet hatte, entwarf er das Manuskript, wie es gedruckt werden sollte, und sandte es im März 1808 an den Verleger, G. F. Heyer in Gießen. Das Werk erschien erst 1809 und 1810 in 2 Bänden, unter dem Titel: „Darstellung der gesammten Organisation."

Im Sommer 1807 hielt er dieselben Vorlesungen. Im Herbste ließ ihm der Universitäts-Kurator, der Erzbischof Graf Spiegel, den Wink ertheilen, er möge um eine Remuneration einkommen; er folgte diesem Winke, und erhielt 200 Rthlr., und dieselben auch wieder am Ende des Jahres 1808. Zugleich forderte ihn jetzt der Graf Spiegel auf, die Vorlesungen über die graduelle Entwickelung der organischen Natur auch privatissime in einer Versammlung vorzutragen, die er selbst durch Subskription eröffnen wolle. Dieses war W. um so willkommner, je mehr er es wünschen mußte, von diesem in allen Zweigen des Wissens genau bewanderten, und sehr hell denkenden Mäzenaten näher gekannt zu seyn. Die Vorlesungen wurden von etlichen und 20 Staatsdienern, worunter der Universitäts-Kurator an der Spitze war, besucht, und fanden in einer Abendstunde Statt.

Auf diese Weise verdankte er sein Aufkommen als akademischer Lehrer in einem vorzüglichen Grade einem Manne, welcher zu Münster bei allem Regierungswechsel stets als ein heller Stern glänzte, von jeder Regierung bald erkannt und hochgeschätzt wurde, und dann im Stande war, vermöge seiner Stellung auf das wohlthätigste und in einem großen Umfange für Stadt und Land zu wirken. Wer den Erzbischof, Grafen Spiegel, näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, wird vollkommen darin beistimmen, daß jeder, der wissenschaftliche Bildung, und helle besonnene Lebensansichten zu schätzen weiß, sich jedesmal in seiner Nähe wohl befindet, und sich bei ihm stets der freundlichsten Aufnahme zu erfreuen hat.

Als die Vorlesungen im Herbste 1808 eben begonnen hatten, erhielt er durch seinen jetzigen Kollegen, Professor Dr. Balser, die Anfrage, ob er nicht Lust habe, die seit 2 Jahren zu Gießen erledigte Professur der Anatomie und Physiologie zu übernehmen, und zwar in folgender Ausdehnung: Anatomie, vergleichende Anatomie, Physiologie und Naturgeschichte? Balser hatte ihn aus dem vom Buchhändler Heyer zur Einsicht erhaltenen Manuskripte über gesammte Organisation kennen gelernt. Der ihm angetragene Wirkungskreis war gerade von der Art, wie er sich denselben wünschte; auch konnte er voraussehen, daß ihm das Wirken als akademischer Lehrer in Vereinigung mit einem Kollegen, der auf seine Wahl zufolge der Einsicht der genannten Schrift aufmerksam geworden war, nicht anders als angenehm und fruchtbringend seyn werde. Er trug daher kein Bedenken, sich zur Annahme der ihm angetragenen Stelle bereit zu erklären. Zwar schied er ungern aus dem Kreise seiner Freunde in Münster, wo er nament-

lich mit Gräver, Herold und Kahler viele wissenschaftliche Erörterungen durchgemacht hatte, — zwar durfte er auch dort auf jede Beförderung rechnen, soweit es die politischen Verhältnisse demnächst möglich machen würden: aber das Sichere war doch dem Unsichern vorzuziehen.

Im Frühjahre **1809**, den **29.** März, traf er zu Gießen zur Uebernahme der genannten Lehrstelle ein, wo ihm ein schöner Wirkungskreis in der Gesellschaft hochgeschätzter Kollegen geworden ist, ein Wirkungskreis, der sich fast mit jedem Jahre vergrößert hat. Am Morgen, wo er Münster verließ, trat er zuvor in eine Verbindung mit einer Gefährtin seines weitern Lebens, mit Sophie Herold aus Münster. Er hatte **1813** den Schmerz, diese Gattin durch den Tod zu verlieren; er verehlichte sich **1814** aufs neue mit Adolphine von der Decken, gleichfalls aus Münster. Er hat nur einen Sohn am Leben, und einen frühern durch den Tod verloren.

Als akademischer Lehrer besorgt er seit dem Frühjahre **1809** den Unterricht in der gesammten Anatomie des Menschen, in der Botanik, in der Naturgeschichte des Thierreichs, in der allgemeinen Physiologie nach der oben näher bezeichneten Schrift: Darstellung der gesammten Organisation, in der Physiologie des Menschen insbesondere, und in den Prinzipien der Naturphilosophie.

Sein sonstiges Wirken bei der Universität bezog sich auf die Verbesserung des anatomischen Lokales, und auf die Vermehrung der anatomischen Präparate; die ehemals lobsteinische Instrumenten-Sammlung wurde mit durch seine Veranlassung von der Universität angekauft; desgleichen veranlaßte er den Ankauf der jetzigen Universitäts-Naturaliensammlung, und bemühete sich auch, daß dieselbe durch Schenkungen vermehrt wurde. Im Jahre **1817** erhielt er auch die Aufsicht über den botanischen Garten. Derselbe hatte damals noch dieselbe Größe, welche er bei der Gründung der Universität, zu den Zeiten Jungermann's, erhalten hatte. Es gelang ihm, allmählig dahin zu wirken, daß derselbe jetzt einen Flächenraum von **10**$^1/_4$ Morgen umfaßt, eine Wasser- und eine Alpen-Parthie, und **2** große Gewächshäuser enthält, und zugleich in seiner äußern Schönheit, so wie an innerem Pflanzenreichthum mit den besten akademischen botanischen Gärten in einer Reihe steht.

Im Jahre **1811** wurde ihm von der naturforschenden Gesellschaft in Haarlem wegen der Beantwortung der von der Gesellschaft aufgegebenen Preisfrage über die Klassifikation der Thiere die goldene Preismedaille zuerkannt, und die Schrift ins Holländische übersetzt, und in den Denkschriften

der Gesellschaft herausgegeben. Im Jahre 1819 erhielt er eine Vokation nach Erlangen, und desgleichen kurz darauf nach Freiburg, welche beide Vokationen er ablehnte. Er wurde nach und nach von folgenden gelehrten Gesellschaften zum Mitgliede aufgenommen: 1814 von der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde; 1815 von der Gesellschaft für Mineralogie zu Jena; desgleichen von der physikalisch-medizinischen Gesellschaft zu Erlangen; 1817 von der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturkunde zu Marburg; 1818 von der leopoldinisch-karolinischen Akademie der Naturforscher unter dem Namen Arkturus; 1819 von der königlichen botanischen Gesellschaft zu Regensburg; desgleichen von der niederrheinischen Gesellschaft für die Natur- und Heilkunde zu Bonn; 1821 von der senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt a. M.; desgleichen von der polytechnischen Gesellschaft daselbst; 1822 von der königlichen Landeskulturgesellschaft zu Arnsberg; 1823 von dem Apothekerverein des nördlichen Deutschlandes; 1826 von der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes; 1827 von der philosophisch-medizinischen Gesellschaft zu Würzburg; 1830 ernannte ihn die kaiserliche Gesellschaft der Naturforscher zu Moskwa zu ihrem ordentlichen Mitgliede, und die medizinische Fakultät an der k. Universität zu Pesth in Ungarn zu ihrem auswärtigen Mitgliede; desgleichen wurde er von der ärztlichen Gesellschaft zu Münster zum auswärtigen Mitgliede erwählt; 1816 ernannte ihn die philosophische Fakultät zu Gießen zum Doktor der Philosophie honoris causa.

Im Sommer 1827 ertheilten ihm Se. Königliche Hoheit, der Großherzog von Hessen das Ritterkreuz erster Klasse höchst Ihres Haus- und Verdienstordens, und ließen ihm dasselbe durch den Universitäts-Kanzler, Geheimen Rath Freiherrn von Arens zustellen.

Die von ihm herausgegebenen Schriften beziehen sich sämmtlich theils unmittelbar, theils mittelbar auf die wissenschaftliche Begründung der Physiologie, als Grundlage der gesammten Naturwissenschaft, und als Grundlage der wissenschaftlichen Arzneikunde insbesondere. Er charakterisirt die Physiologie als „eine wissenschaftlich klare Darstellung des Lebens in der Natur", und darnach die Physiologie des Menschen als „eine wissenschaftlich klare Darstellung des Lebens im Menschen", und verwirft hiermit jede sogenannte Erklärung der Naturerscheinungen aus irgend einer Hypothese, z. B. die Kantische Erklärung der Materie als das Resultat einer Attraktiv- und Repulsivkraft, desgleichen die atomistischen Erklärungen aus Urstoffen, die

Erklärungen der Chemie aus den in der Chemie angenommenen Stoffen, ferner alle Erklärungen aus angenommenen Naturkräften, z. B. die Erklärung der Schwere aus einer Schwerkraft, die Erklärung der Bewegung der Himmelskörper aus einer Zentrifugal- und einer Zentripetal-Kraft, die Erklärung der Flut und Ebbe durch eine Attraktion, die der Mond auf das Meerwasser ausüben soll; er verwirft mit Göthe und Steffens Newton's Erklärung von der Entstehung der Farben in der Natur. Er verwirft alle diese Erklärungen, weil sie auf Hypothesen, mithin auf Phantasie-Erzeugnissen beruhen; er setzt an die Stelle dieser Erklärungen die wissenschaftliche Darstellung der Natur, worin alle diese Naturerscheinungen, die man aus den Hypothesen zu erklären sucht, als nothwendige Aeußerungsweisen der Natur selbst in ihrem unendlichen Leben von selbst hervortreten. Unter der wissenschaftlich klaren Darstellung versteht er ein dem Auge des Geistes, mithin dem klaren Erkennen vorgelegtes Gemälde der Natur selbst, welches als Gemälde, mithin auf ideale Weise in der möglichsten Vollkommenheit dasselbe seyn soll, was die Natur auf reale Weise ist, — ähnlich wie ein Landschaftsgemälde, was eine wirkliche Gegend darstellt, als Gemälde, mithin auf ideale Weise, dasselbe ist, was die darin dargestellte Gegend auf reale Weise ist. — Unter Leben in der Natur versteht er aber das Ganze der Natur in ihrer räumlichen und zeitlichen Unendlichkeit, und zwar so, wie dieses Ganze der Natur von ihrem realen Daseyn zum idealen aufwärts sich verklärt. Er bedient sich insbesondere der organischen Natur, um in der graduellen Entwickelung derselben die Wirklichkeit dieser Idee nachzuweisen. Im Menschen hat dann diese Verklärung ihre letzte Vollendung auf der Erde und in der Natur erreicht, und hiermit ist unmittelbar der Uebergang zum Geisterreiche, zu einer übersinnlichen Welt gegeben. Die Natur befindet sich in einem stets aufwärts strömenden Strome, welcher durch den Menschen in das Uebersinnliche geht.

In Beziehung mancher einzelnen Lehren in der Physiologie weicht er mehrfach bedeutend von den meisten Physiologen ab, insbesondere in der Darstellung des Athmungsprozesses, in der Lehre vom Kreislaufe, wo er den Uebergang des Blutes aus der arteriellen in die venöse Strömung läugnet, und dagegen behauptet, die arterielle Strömung gehe im steten Flusse in die Metamorphose unter, und aus dieser werde die venöse Strömung stets von neuem geboren. Nach seiner Lehre umfaßt also der Kreislauf das Ganze eines Geschöpfes, und bezieht sich nicht bloß auf dessen Säfte.

Er gründet diese Lehre auf den ursprünglichen Kreislauf in der Natur, der als Ausdruck des Lebens sich in der gegenseitigen Bewegung der Himmelskörper abbildet, und der sich an der Erde in ihrer elliptischen Bewegung um die Sonne, und in ihrer Rotation um ihre Axe ausdrückt. Diese ursprüngliche Bewegung, die dem Ganzen des Erdballes, und daher auch jedem Stäubchen desselben zukommt, stellt sich in den organischen Geschöpfen als der Kreislauf derselben und in denselben dar, und kann sich daher gleichfalls nur auf das Ganze des Geschöpfes beziehen. Er läugnet überhaupt, daß hier oder irgendwo die Naturwissenschaft bloß auf den äußern Schein gegründet werden könne, wie ihn etwa die mikroskopischen Beobachtungen vermeinentlich geben. — Auch läugnet er die sinnliche Darstellbarkeit letzter Endigungen der Gefäße; er läugnet das Daseyn von Haargefäßen in Bichat's Sinne, so auch das Daseyn von aushauchenden Gefäßen; er will geradweg alle chemischen Erklärungen aus der Physiologie verbannet wissen, und verwirft auch die meisten Vivisektionen, weil sie das natürliche Verhalten der Thiere in der Regel verrücken. Er behauptet, daß es keine chemische Analysen und Synthesen in der Natur gebe, sondern nur Metamorphosen, worin also kein sogenannter Stoff, keine Materie einen bleibenden Bestand jemals haben könne. Auch verwirft er die gewöhnliche Lehre von der Zeugung. — Diese verschiedene Ideen laufen durch seine sämmtlichen Schriften hindurch, und manche sind erzeugt worden aus dem Widerspruche, den er fand, oder dadurch, daß ihm herrschende Ansichten verwerflich entgegentraten.

Seine verschiedenen Schriften sind folgende:

I. Für sich bestehende größere und kleinere Schriften nach der Zeitfolge.

Ueber das Verhalten der Luft zur Organisation. Eine nähere Darstellung der eigentlichen Bedeutung des Respirationsprozesses. Münster 1807.

Darstellung der gesammten Organisation. 2 Bde. Gießen 1809. 1810. Sein Hauptwerk, dessen Inhalt bereits oben näher charakterisirt ist.

Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Bewegung auf Erden. Gießen 1813. — Es ist in 12 Vorlesungen abgefaßt, und weiset das Leben nach in dem universellen Verhalten der Natur, und wie von hieraus dasselbe auf unsern Himmelskörper sich fortsetzt, und sich in der elliptischen Bewegung und in der Rotation, und von da weiter im magnetischen, elektrischen und chemischen Prozesse, dann in der organischen Natur, ihren allgemeinen Erscheinungen nach, endlich in der Flut und Ebbe des Meeres und der atmosphärischen Luft darstellt. — Diese Schrift schließt sich daher an die vorhergehende unmittelbar an, und jene ist gewissermaßen eine Fortsetzung von dieser. Sie verdankt ihre Veranlassung den Vorlesungen, wozu er in Münster vom Erzbischofe von Köln im Herbste 1808 aufgefordert wurde, und ist daher so abgedruckt, wie die Vorlesungen da-

mals gehalten wurden. Gegenwärtig legt er sie auch bei seinen Vorlesungen über die Prinzipien der Naturphilosophie zum Grunde.

Das Hautsystem in allen seinen Verzweigungen, — anatomisch, physiologisch und pathologisch dargestellt. Gießen 1813. — Von dieser Schrift ist 1820 ein Nachdruck zu Wien mit der Angabe des Druckortes Gießen erschienen.

Ueber die Klassifikation der Thiere, — eine von der Akademie zu Haarlem mit der goldenen Medaille gekrönte Preisschrift. Gießen 1814.

Physiologie des Menschen. Gießen 1815. Dient zur Grundlage bei den Vorlesungen über diesen Gegenstand.

Das Gesetz des polaren Verhaltens in der Natur, dargestellt in den magnetischen, elektrischen und chemischen Naturerscheinungen; in dem Verhalten der unorganischen Natur zur organischen Schöpfung; in den Erscheinungen des Pflanzen- und Thierlebens; in dem Verhalten unsers Weltkörpers zu dem umgebenden Planetensystem — zur Begründung einer wissenschaftlichen Physiologie. Gießen 1819. — Diese Schrift hält sich überall an die Thatsachen, mit Angabe der Quellen, und weiset dann das Naturgesetz in den Thatsachen nach. Es ist dieses Naturgesetz umfassender als das Gesetz der Schwere.

Handbuch der Botanik nach Linné's System. 2 Bde. nebst 16 Kupfertafeln, die Gräser, Seggen, Simsen u. s. w. enthaltend, — ist auch ohne diese zu haben. Gießen 1819. — Dieses Werk liegt bei seinen Vorlesungen über Botanik zum Grunde.

Gemeinschaftlich mit Ritgen: Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde. 1821. — Der Text in 8., und dazu ein großes auf 4. ineinandergreifenden Blättern lithographirtes Naturgemälde, — illuminirt und auch schwarz. Es ist durch die Buchhandlung Ferber in Gießen, und durch die Buchhandlung Steinacker und Hartknoch in Leipzig zu beziehen. Es giebt einen Ueberblick über die geographische Verbreitung der Pflanzen und der Thiere über die ganze Erde, — nach dem, was Beobachtungen hierüber liefern. Die Pflanzenfamilien, und die Familien und Geschlechter der Thiere sind durch Strahlen bezeichnet, die von der heißen Zone gegen die Schneegrenze der Erde gehen, — je nachdem sich die jedesmalige Familie mehr hierhin oder dorthin ausdehnt. Werden dieselben beweglich gedacht, wie die Speichen eines Rades, so aber daß sie in dem bestimmten Verhältnisse zur heißen Zone und zur Schneegrenze bleiben: so beschreiben sie die jedesmalige Erdfläche, wo die Familie, oder das Geschlecht vorkommt. Der Text ist auch ins Schwedische übersetzt unter dem Titel: **Utkast till den Organiska Naturens Geographi etc. öfversatt af Henrik Sandström. Stockholm 1828, hos Zacharias Hæggström.**

Darstellung des thierischen Magnetismus, als einer in den Gesetzen der Natur vollkommen gegründeten Erscheinung. Frankfurt a. M. 1824. — Die Schrift wurde durch das zufolge einer Kabinetsordre der Akademie zu Berlin zur Publikation übergebene Programm veranlaßt. — Die Akademie, die hier gezwungen handelte, ließ späterhin 3 Jahre die eingegangenen Schriften liegen, und entschied endlich, als sie gedrängt wurde, daß ihr keine der eingelaufenen Schriften zusage, — und vertheilte daher den Preis nicht, während die Kabinetsordre ihr befahl, daß sie den Preis an den Vfr. derjenigen Schrift, welche sie für die beste hielte, geben, und dann alle eingelaufene Schriften drucken lassen sollte. — Ueber dieses Verfahren hat er die Akademie in der Isis von Oken, Jahrg. 1823. Heft 8. S. 379. vor das Forum der öffentlichen Meinung gefordert.

Erläuterung der Lehre vom Kreislaufe in den mit Blut versehenen Thieren, nebst weiterer Nachweisung, daß eine Blutzirkulation weder in der Beobachtung noch wissenschaftlich begründet ist, und sich mit dem son-

stigen Verhalten der Natur nicht vereinigen läßt. — Eine in der Versammlung der deutschen Naturforscher zu Frankfurt a. M. am 19. Sept. 1825 gehaltene Vorlesung, nebst einer Beilage. Frankf. a. M. 1826.

Die Natur des Athmungs-Prozesses. Vorgetragen am 20. Sept. 1826 in der Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu Dresden. Frankf. 1827.

Was ist Physiologie, und wie ist diese Wissenschaft zu behandeln? Vorgetragen am 18. Sept. 1827 in der Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte zu München. Frankf. 1827.

Handbuch der Naturgeschichte des Thierreichs. Nach der verbesserten Linné'schen Methode. Nebst einer Tabelle: Uebersicht des Thierreichs nach natürlichen Abstufungen und Familien. Gießen bei G. F. Heyer 1829. — Die Tabelle ist bereits 1828 in derselben Buchhandlung erschienen, und auch besonders zu haben.

Uebersicht der Vegetation Deutschlands nach ihren natürlichen Familien. 1824. — Besonders abgedruckt aus der Flora oder botanischen Zeitung, — und durch die Buchhandlung Ferber in Gießen zu beziehen.

II. Abhandlungen, die in anderen Schriften von ihm erschienen sind:

a) In Pierer's allgemeinen medizinischen Annalen. Altenburg 1816. H. 6. S. 724.

1) Nähere Prüfung der gewöhnlichen Lehre von der Zirkulation, insbesondere in Hinsicht der Frage, ob das Blut aus dem arteriellen Gefäßsysteme ins venöse hinüberströme? — ist mit einiger Abänderung als Beilage in der 1826 bei D. Sauerländer erschienenen Schrift abgedruckt.

2) Mehrere Artikel in Pierer's medizinischem Realwörterbuche B. 1.

b) In der Isis von Oken:

Gegenseitiges Verhalten der Familie der Schirmpflanzen, und der Familie der Syngenesisten. 1818. B. 1. S. 708.

Ueber die Familie der rosenblütigen Gewächse, und ihre Verwandtschaft mit einigen angrenzenden Familien, insbesondere mit den hülsentragenden Gewächsen. 1818. B. 2. S. 1755.

Ueber das Urinsystem in den Insekten und in den Mollusken. 1821. B. 1. Literarischer Anzeiger S. 265.

Ueber die Natur der Milz. Ebendaselbst S. 543.

Vorläufiger Entwurf zu einem natürlichen Pflanzensysteme. 1821. B. 2. S. 831.

Ueber den Kreislauf in Beziehung auf Döllinger's Schrift in den Denkschriften der Akademie der Wissenschaften zu München B. 7. 1822. B. 1. S. 578.

Ueber die Beweglichkeit des Oberkiefers der Vögel, und insbesondere über die physiologische Bedeutung dieser Beweglichkeit. 1823. B. 1. S. 509.

Ueber den Thorax der Fische, und insbesondere über die wahren und unächten Rippen, und über das Brustbein derselben. 1824. B. 2. S. 982.

Zweifel und Gewissensfragen an Physiologen und Botaniker, die Sichtbarkeit der Bewegung der Säfte in den Pflanzen betreffend. 1828. S. 281.

c) In der botanischen Zeitung Flora von Prof. Hoppe in Regensburg:

Einige Bemerkungen über das allgemeine Verhalten der Pflanzenbildung, nebst Folgerungen in Beziehung auf Pflanzensysteme. 1818. Nr. 27. S. 445.

Einige Bemerkungen über die gegenseitige Verwandtschaft der verschiedenen Pflanzenfrüchte. 1819. Nr. 23. S. 353.

Ueber die wissenschaftliche Behandlung der Pflanzenkunde überhaupt, und über Pflanzenphysiologie insbesondere. 1821. Nr. 5. S. 65.

Ueber die Diagnose der Arten aus der Gattung Poa. Ebendaselbst. Nr. 25. S. 390.

Ueber die Natur der Blume, und über das gegenseitige Verhalten ihrer Theile; — insbesondere über den Kelch und die Krone bei den einsaamenblattigen Pflanzen. Ebendaselbst. Nr. 27. S. 413.

Uebersicht der Vegetation Deutschlands u. s. w. S. oben. 1824. Erste Beilage.

Korrespondenz: Enthält eine Nachricht über den botanischen Garten zu Gießen. 1825. Nr. 11. S. 163.

Beiträge zur Geschichte der Botanik in Deutschland. 1826. Nr. 33. S. 513.

Nachricht von einer naturhistorischen Reise durch die Schweiz, und durch Oberitalien. 1828. Ergänzungsblätter zur Flora. 1r Bd. S. 1.

Giebt es in der Pflanzenwelt eine wirkliche Geschlechtsverschiedenheit, und eine hierauf gegründete wirkliche Befruchtung? 1830. Nr. 37. S. 585.

d) In den Schriften der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften zu Marburg: Ueber die Familien der Säugthiere und der Vögel, insbesondere über das gegenseitige Verhalten dieser Familien, wie sich dasselbe durch die ganze jedesmalige Natur der Thiere andeutet. 1823. B. 1. S. 188.

e) Im Hesperus von André: Ueber Fluth und Ebbe des Meeres. Jahrg. 1830. Nr. 266.

Außer diesen Schriften sind in der Isis, in der Jenaer Literaturzeitung, in den Zeitschriften von Nasse, und von Heusinger theils Rezensionen mit seiner Namensunterschrift, oder mit W. bezeichnet, theils Entgegnungen erschienen, namentlich in der Zeitschrift für organische Physik von Heusinger B. 3. S. 360., wo zugleich der Unterschied zwischen seiner und Döllinger's Lehre vom Kreislaufe angegeben ist.

(Aus eigenhändigen Nachrichten.)

Wiß (Johann Nikolaus Andreas) *) wurde zu Brotterode in der Herrschaft Schmalkalden, im Jahre 1788 den 27. Dez. geboren. Sein Vater, Johann Sebastian Wiß, war daselbst Pfarrer, und seine noch lebende Mutter Johanne Friederike, eine geborene Clemen. Früh schon zog der Vollendete durch seine freundlichen Züge, und als der jüngste Sohn die Liebe seiner Aeltern und Angehörigen in einem hohen Grade auf sich, und wurde theils von seinem Vater, theils von den Schullehrern des Orts mit den Anfangsgründen des menschlichen Wissens und besonders des Christenthums bekannt gemacht. Im 9ten Jahre seines Alters verlor er schon durch den Tod seinen

*) Eine kurze Nachricht von ihm findet sich schon in Strieder's Hess. Gel. u. Schriftst. Gesch. Bd. XVII. S. 185. J.

Vater. Doch sein ältester Bruder, der Nachfolger im Amte, setzte nächst der Mutter seine Erziehung und Bildung fort, bis er, den Wissenschaften gewidmet, 1801 das Gymnasium illustre zu Gotha bezog. Er benutzte 4½ Jahr den Unterricht der dasigen berühmten Lehrer.

Im Jahr 1806 bestimmte er sich dem geistlichen Stande, woran der Umstand, daß fast alle seine Verwandten demselben angehörten und angehören, vielen Antheil zu haben schien. Auf dem Lyzeum zu Schmalkalden suchte er sich nun für die akademischen Studien vollends vorzubereiten. Ostern 1807 bezog er die Universität zu Rinteln, und studirte die theologischen Wissenschaften unter Wolfrath, Wegscheider und vorzüglich seinem auch schon vollendeten Vetter, dem Dr. Holzapfel, durch welchen Gott den Seligen während seines akademischen Lebens vorzüglich segnete und erfreute. Gegen das Ende seines Aufenthalts in Rinteln drohte ihm das traurige Schicksal, als Konskribirter seine wissenschaftliche Laufbahn mit einer militärischen vertauschen zu müssen. In dieser Gefahr, die der Allgütige jedoch vorüber gehn ließ, sang er das Lied, welches die Aufschrift „Abschied von Rinteln" hat. Ostern 1810 bestand er ein sehr ehrenvolles Examen, und lebte den Sommer über bei den Seinigen den Musen und der Freundschaft, bis er zu Michaelis auf die Universität Marburg ging, und den Winter über noch Justi's, Wachler's, Münscher's und Anderer Vorlesungen benutzte, so wie er sich der Gewogenheit dieser und anderer verehrter Männer eben so sehr, als des Zutrauens und der Liebe seiner Freunde in einem vorzüglichen Grade erfreute. Nach seinem Abgang von Marburg hatte er das Glück, daß er auf das Konrektorat in Rinteln präsentirt wurde, und eine ganze Reihe von Anträgen zu seiner einstweiligen Versorgung erhielt, unter welchen er die Lehrerstelle der auf Wilhelmshöhe wohnenden Familien vorzog. Er erhielt dazu nachher in Kassel, wo er oft mit vielem Beifall gepredigt hatte, das Amt eines Gehülfspredigers bei der ev. Lutherischen Gemeinde, dem er mit vielem Eifer und Würde vorstand. Und wie viele Gönner und Freunde fand er auch hier, deren Umgang er zu seiner Fortbildung anzuwenden suchte! —

Sein wissenschaftlicher Charakter zeigte sich in dem Bestreben nach einer allseitigen Bildung, und die Engherzigkeit in den Studien, die sich so gern auf die Brotwissenschaften zurückzieht, war von jeher fern von ihm. Neben den theol. Wissenschaften waren die herrliche Tonkunst und die erhabene Sternkunde seine Lieblingswissenschaften, welche sich auf den Höhen der Dichtkunst bei ihm vereinigten. In der Musik war

sein Vortrag gefühlvoll und zart, und Choral der Hauptgegenstand desselben. Außerdem hatte ihn die Sternkunde von jeher stark angezogen, und zu seinen liebsten Beschäftigungen gehörte die Betrachtung der Sterne Gottes, die seinen Geist schon hienieden ins höhere Leben emportrug, wie mehrere seiner Gedichte bezeugen. In seinem moralischen Charakter leuchtete Stille und Bescheidenheit hervor, und ein gewisser religiöser Ernst, mit welchem er die Welt betrachtete, durch gesellschaftliche Heiterkeit gemildert. Denn ungeachtet er nichts weniger als finster war, so ruhte doch immer eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die gewöhnlichen Lebensfreuden auf seiner Stirn, und seine Gefühle nahmen, vorzüglich in der Einsamkeit, leicht eine melancholische Richtung, von der sie dann zum Uebersinnlichen aufstiegen. — Seinen Glauben und seine innige Verehrung Jesu trug er weniger zur Schau, als sie sein Herz und Leben ganz durchdrangen. Ach! wie hätte er sonst seine zweijährigen schweren Leiden so still und gottergeben ertragen können, die seinem schönen Leben ein so frühes Ende gemacht haben? Von Kindheit litt er an einem skrophulösen Ausschlag, der zum Theil noch während seines akademischen Lebens fortdauerte.

Da seine Lage schon hier immer bedenklicher wurde, so holten ihn seine Brüder im August 1814 nach Schmalkalden, wo er sein Siechbette aufschlagen mußte. Ungeachtet aller Mittel der berühmtesten Aerzte, ungeachtet aller Anstrengungen der Seinigen, wurden seine Umstände immer trauriger, immer drückender, so daß er schon um das Jahr 1815 seiner Auflösung entgegensah; und ob er schon im Vorsommer desselben Jahres so sehr wieder an Kräften zunahm, daß man seine Genesung zu hoffen wagte, so sank doch diese schöne Hoffnung im Nachsommer, und sein Körper welkte unaufhaltsam dahin.

Da Alles, was zu seiner Herstellung unternommen wurde, fehl schlug, so ward seine Stimmung immer mehr die, welche die Einwilligung des Christen in seinen Hingang genannt zu werden verdient; worin er sich durch die wiederholte Feier des Abschiedsmahles des größten Dulders stärkte. O heilige Religion, wenn uns deine Erhebungen und Tröstungen fehlten, so müßten wir in manchen Lebensperioden ganz verzagen! Vier Wochen vor seinem Tode sprach er öfter von seinem Ausgange aus der Zeit, und äußerte, daß er ein bestimmtes Vorgefühl seines nahen Abschiedes habe. Den 5. Jan. 1816 fing er mit einer gewissen Feierlichkeit an, von den wunderbaren Wegen zu reden, die ihn Gott geführt, und Alles dessen mit Rührung und Dank zu gedenken, wodurch die

Seinigen, die Aerzte und so viele gute Menschen ihm seine Leiden tragen halfen, wonach er das ganz deutliche Bewußtseyn seiner Umgebungen verlor, während aber alle Aeußerungen, die sich nicht auf die Außenwelt bezogen, höchst vernünftig blieben, bis er, nachdem er den Choral: „kommst du nun Jesu" eines Abends gesungen, den 12. Jan. seinen letzten Kampf zu kämpfen anfing, ach! welcher anhielt, bis Sonnabends den 13. um 2 Uhr Nachmittags die schmerzlich ersehnte Stunde seiner Erlösung schlug, und, während er sein armes Leben auf Erden aushauchte, sein ewiger Sabbath anbrach.

So hat er, geliebt und geachtet von vielen guten Menschen, sein kurzes Leben nicht höher gebracht, als auf 27 Jahre und 17 Tage.

Und nun wird er schauen, was er geglaubt und gesungen:

Muthig nur! dort sammeln ihre Garben,
Die mit Thränen auf der Erde starben,
Knieend an des ew'gen Richters Thron,
Nehmen sie dort ihrer Tugend Lohn.
Ja gewiß, da wird auch uns der Frieden
Jenes bessern Weltenraums beschieden,
Und in jenen stillen heil'gen Höhn
Werden selig wir uns wiedersehn!

W.

Nach seinem Tode erschienen von ihm:

Gedichte von Andreas Wiß. Aus seinem Nachlasse herausgegeben von Dr. Wiß. Schmalkalden und Leipzig 1816. 8.

(Aus freundschaftlichen Nachrichten.)

Wiß (Kaspar Christoph Gottlieb) *). Seit dem J. 1817 lebt er zu Rinteln als Direktor des dort neu errichteten Gymnasiums. Im Jahre 1821 wurde er Konsistorialrath bei der Konsistorial-Deputation daselbst, im J. 1822 Doktor der Theologie, Mitglied der Prüfungs-Kommission für Lehrer in Volksschulen, 1815 Mitglied der Westphälischen Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Kultur, im J. 1828 Mitglied der Prüfungs-Deputation für Bewerber um Rektorate in den Landstädten. Im J. 1830 erhielt er einen ehrenvollen Ruf als Direktor des Gymnasiums zu Lübeck, den er Anfangs annahm; doch entschloß er sich zuletzt, in seinem Vaterlande zu bleiben.

---

*) Nachtrag zu des Hrn. Dr. Wiß Selbstbiographie, in Strieder's Hess. Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. XVII. Bd. S. 183 fg. XVIII. Bd. S. 516. J.

Verzeichniß seiner Schriften seit seiner Anstellung in Rinteln im Jahr 1817.

I. Größere Schriften.

1) Praxis der lateinischen Syntax ꝛc., erster oder grammatischer Kursus. Leipzig, 1826; die zweite Auflage daselbst 1829.

Rez. in der kritischen Bibliothek. 1826. Nr. 6. Jen. allg. Lit. Z. 1826. Nr. 134. Allg. Schulz. 1827. Abth. II. Nr. 17. Heidelb. Jahrb. 1827. Nr. 2.

2) Praxis der lat. Syntax, zweiter oder rhetorischer Kursus. Leipzig 1826. Zweite Auflage, das. 1830.

Rez. in der krit. Bibl. 1827. Febr. S. 167. Heidelb. Jahrb. Nr. 6. Leipz. Lit. Z. 1828. Nr. 97.

3) Melanchthon, oder Enzyklopädie und Methodologie der Gymnasialstudien, mit der nöthigsten Literatur. Lemgo 1830. 8.

Rez. Heidelb. Jahrb. d. Liter. 1831. April. S. 358 fg.

II. 21 deutsche Programme unter dem Titel: Nachrichten über den Fortgang, die Einrichtung und Wirksamkeit des Kurfürstl. Hessen-Schaumb. Gymnasiums. Rinteln 1818—1828.

Sie enthalten Abhandlungen über den Gymnasial-Unterricht und die dahin gehörigen Sprachen, Wissenschaften und Künste: Die erste über die äußere Einrichtung des Gymnasiums. Rinteln 1818. Die zweite über die innere Einrichtung desselben. R. 1818. Die dritte und die funfzehnte über den Unterricht in der deutschen Sprache. R. 1819 u. 1825. Die vierte über den Unterricht in der lateinischen Sprache. R. 1819. Die fünfte über den Unterricht in der griechischen und der hebräischen Sprache. R. 1820. Die sechste über den Unterricht in der französischen und englischen Sprache. R. 1820. Die siebente und die sechzehnte über den Unterricht in der Religion. R. 1821 u. 1825. Die achte über den Unterricht in der Mathematik. R. 1821 u. 1825. Die neunte über den Unterricht in der Naturwissenschaft. R. 1822. Die zehnte über den Unterricht in der Geographie. R. 1822. Die elfte über den Unterricht in der Geschichte. R. 1823. Die zwölfte über den Unterricht in der Schreibkunst und der Zeichnenkunst. R. 1823. Die dreizehnte über den Unterricht in der Redekunst. R. 1824. Die vierzehnte über den Unterricht in der Singkunst. R. 1824. Die siebenzehnte über die Methodik der schriftlichen Arbeiten. R. 1826. Die achtzehnte über die Apparate eines Gymnasiums. R. 1826. Die neunzehnte enthält den allgemeinen Lektions-Plan eines Gymnasiums. R. 1827. Die zwanzigste handelt von der Disziplin, und stellt die Gesetze für Gymnasialschulen auf. R. 1827. Die ein und zwanzigste handelt von der Bestimmung der Gymnasien. R. 1828.

Rezens. sind dieselben bis XVI. Jen. A. L. Z. Erg. Bl. 1827. Nr. 22. Dann Allg. Schulz. 1824. Nr. 6.

III. 15 lateinische Programme.

1) De Luthero scholarum instauratore. Rint. 1817.

2) De nexu mutuo literarum instaurationem inter et sacrorum emendationem, oratio in gymn. inaugurando habita, zugleich mit der Einweihungs-Rede des Geheimen Regierungs-Raths Schrader. Rint. 1818.

3) Oratio de immortalitate, quam Principes scholis condendis sibi jam in hac terra parant. R. 1819.

4) Dissertatio de discrimine causarum naturalium et supernaturalium in scriptis sacris. R. 1820.

5) Dissertatio de unitate Evangelicorum praecipue in Hassia Electorali perficienda. R. 1822.
Rez. Leipz. Lit. Zeit. 1823. Nr. 252. Theol. Annal. 1823. Febr. u. März=Heft. S. 157—160. A. Kirch. Z. 1822. Nr. 69.

6) Orationes duae α) de patriae amore ab juventute probando, β) de spe, quam dies Principis natalis scholae facit. R. 1828.

7) Quaestionum Horatianarum libellus primus. R. 1829.

8) Carmen in anni vicissitudinem. R. 1817.

9) Carmen in gloriam superstitem. R. 1818.

10) Carmen de fragilitate rerum. R. 1821.

11) Carmen ad juvenes sub novi anni auspiciis. R. 1823.

12) Epistola poëtica, qua Gymnasio Gothano saecularia nuper gratulatus est, notis historicis illustrata. R. 1824.

13) XXV epigrammata. R. 1825.

14) Septem carmina Christiana. R. 1826.

15) Carmen saeculare Academiae Marburgensi dicatum, cum notis historicis. R. 1827.

IV. Gelegenheits=Reden und Gedichte.

1) Gedächtniß=Rede auf den höchstsel. Kurfürsten Wilhelm I. R. 1823.

2) Elegia in obitum Aug. Elect. Guilielmi I. R. 1821.

3) Oda in Aug. Elect. Guilielmum II. Rintelium prima vice ingressum. R. 1823.

4) Carmen saeculare ad Academiam Marburgensem. R. 1827.

5) Carmen saeculare Academiae Marburgensi dicatum cum notis historicis. R. 1827.

6) Predigt über die Wiedervereinigung der evangel. Kirchen in der Herrsch. Schmalkalden. Schmalk. 1824.

V. Gelegenheits=Schriften, deutsche und lateinische Gedichte, z. B. carmen ad Fuldnerum V. C cum virgine nobilissima, A. Wippermann, nuptias celebrante. R. 1826., Thesés, die im Gymnasium vertheidigt wurden, R. 1819. 1820. 1821. 1823. 1825., Standrede am Grabe des Gymnasiasten E. H., R. 1823. Rezensionen in der kritischen Bibliothek 2c. W.

Wolf (Johann Kilian). Im Jahre 1802, am ersten des Januars, wurde ich in Hattenhof, einem Dorfe in der Nähe von Fulda, geboren. Mein Vater, Johann Kaspar Wolf, war Lehrer daselbst. Dieses Amt bekleidete er mit rühmlichstem Eifer 54 Jahre bis in sein 72. Lebensjahr. Schon dieser Wirkungskreis meines Vaters mußte meine Erziehung vortheilhaft begünstigen. Wohlthätig aber auch hatte mir die Natur die erwünschteste Körpergesundheit, die nur durch oftmals wiederkehrende Augenkrankheit gestört wurde, mehr aber noch zur Empfänglichkeit für geistige Ausbildung glückliche

Anlagen verliehen. Frühe schon durch die allseitigste Anregung, sowohl in der öffentlichen Elementarschule, als auch im Privatunterrichte, den mir derselbe in geschäftlosen Stunden ertheilte, entfaltete sich bald mein geistiges Leben und die erweiterte Erkenntniß, die mich stets vor meinen Schulgenossen auszeichnete, ward mir immer neuer Antrieb zu weiterem Streben.

Nachdem ich so den Grund meiner Bildung gelegt hatte, konnten die Stellung meines Vaters, als Lehrer und Kirchendiener, sowohl, als meine eigene Befähigung ihn nur bestimmen, mich dem Lehrerstande zu widmen, theils weil die Vorbereitung dazu für die beschränkten Verhältnisse meiner Familie weniger Aufwand forderte, theils auch weil er hoffte, daß ich seinem Alter eine hülfreiche Stütze werden möchte. Und in der That gab die Vorliebe für diesen Stand keiner anderen Wahl in mir Raum. So also ward ich am 1. Juli 1817 zum Unterrichte unter die Zahl der Schulamtskandidaten aufgenommen. Diese Bildungsperiode, während welcher, da der Unterricht jährlich nur in 4 Monaten ertheilt wurde, ich meinem Vater in seinem Schul- und Kirchenamt an die Hand ging, schloß mit dem 3. Sept. 1819. Dies war ein entscheidender Tag für mein Leben. Denn nach bestandener Prüfung ermunterte mich Herr Dompfarrer und Domkapitular Isidor Schleichert, welcher den Unterricht leitete, in einer freundschaftlichen Unterredung, meine Bildung durch höhere Studien fortzusetzen. Mein Fleiß und Talent hatte ihn dazu aufgefordert. Daß ich mich sodann dem geistlichen Stande widmen möchte, war sein innigster Wunsch. Früher zwar schon hatte mich der Gedanke einer solchen Standeswahl lebhaft ergriffen, mußte aber bei den bestehenden Verhältnissen wieder aufgegeben werden. Nun aber hatte ihn jene Zurede zu ergreifend in mir erregt. Eine neue Welt stand vor meiner Seele, auf das glänzendste durch den dunklen Hintergrund eines ärmlichen und lastvollen Schullehrerlebens hervorgehoben. — Ich eröffnete meinem Vater meinen neu gefaßten Entschluß und bat um seine Einwilligung. Unwillig aber, sich in seiner Erwartung getäuscht zu wissen, verwarf er meinen Plan. Doch dies konnte diesen eben so wenig erschüttern, als je die Gleichgültigkeit, womit er meine späteren Studien ansah, meinen Eifer minderte. So begann ich denn nun in meinem achtzehnten Jahre meine höhere Ausbildung mit dem Unterrichte hauptsächlich in der lateinischen und griechischen Sprache. Freundschaftlicher Führer ward mir der eben so wissenschaftlich gebildete, als moralisch würdige Pfarrer des Dorfes Balthasar Nikolaus Zimmer. Leider starb die-

ser treffliche Mann in der Blüthe seiner Mannesjahre! — Nach einjähriger Vorbereitung ward ich in die obere Klasse des Gymnasiums zu Fulda aufgenommen. — Früher schon, eh ich noch an eine höhere Bildung denken durfte, ward eine Vorliebe durch die mir von diesem meinem Lehrer mitgetheilten Gedichte Schillers entschieden angeregt. Seine Bürgschaft aber war das erste Gedicht, das mich so recht eigentlich für diese schöne Kunst gewann. Ich begann selbst kleine Versuche und später durfte in keiner schriftlichen Ausarbeitung auf dem Gymnasium ein Versuch der Art fehlen. Besonders ermunternd und fördernd waren in dieser Beziehung die Winke und Verbesserungen des, noch als solcher thätigen, Herrn Kirchenrathes Dr. Petri auf diese Vorliebe zur Dichtkunst. Am Jahresschluß erschienen schon die ersten Produkte meiner Muse bei Müller in Fulda: Sechs Lieder für frohe Studirende, im Drucke, welche mein, nunmehr auch verewigter, Schulgenosse Bened. Joseph Fröhling mit Melodieen begleitet hatte. Eine schon vorher von mir verfaßte gleichmetrische Uebersetzung eines lateinischen Gedichtes des Herrn Hofrathes Schlemmer zu Hanau: In Napoleontis obitum, wurde in Petri's Erinnerungen an Napoleon Bonaparte und Philipp den Mazedonier (Schmalkalden, Varnh. 1822) und später in der Zeitschrift für Studirende (Passau, Pustet) 1r Jahrgang Nr. 8. abgedruckt. Eine in demselben Jahre bearbeitete metrische Uebersetzung des Anakreon könnte wohl durch nochmalige Feilung einer Herausgabe gewürdigt werden.

Mit gleichem Eifer setzte ich meine Studien nun auch an dem dasigen Lyzeum fort. Gleich anfangs vereinigte ich mich mit einigen meiner Mitschüler zur Privatlektüre deutscher Klassiker, verbunden mit dichterischen Ausarbeitungen und wechselseitiger Verbesserung. Schiller, Klopstock, Tiedge, Herder (seine Werke zur schönen Literatur und Kunst), besonders aber Geßner, die meine einzige Privatlektüre bildeten, stellten so recht das Leben in seiner schönsten Gestalt vor meinen Blick. Dasselbe also dichterisch aufgefaßt, mußte mich bald auf den Gegensatz zwischen solchem und dem dereinst zu wählenden Stande hinführen. Dieses war der Beruf eines katholischen Theologen, zu dem ich mich selbst, wie alle, denen mein Wohl am Herzen lag, bestimmt hatte. Immer schroffer aber erschien mir dieser Gegensatz, und auf Einmal ward für immer der Gedanke an das Studium der Theologie aufgegeben. Während meiner lyzeischen Laufbahn erschienen in mehreren Zeitschriften Gedichte von mir, wie auch im Katholiken 4r Jahrg. 4s Heft der Nekrolog auf meinen zu früh gestorbenen Freund Hausmann, Bibliothekar zu Fulda. —

Nun aber verlor ich durch den Tod meine Mutter, welcher bald mein Vater in's Grab nachfolgte. So verlassen, in den beschränktesten Verhältnissen, bei den wenigen und trüben Aussichten, hätte ich mich, nachdem ich nun auch das Lyzeum absolvirt hatte, den theologischen Studien widmen müssen. Aber zu fremd war meinem Gemüthe dieses Fach mit seinem praktischen Leben, als daß ich nicht mit dem wenigen durch Privatunterricht Erspartten etwas Geeigneteres im Vertrauen meiner Selbstkraft und des besseren Schicksales hätte wagen sollen. Mein Entschluß war, mich der Rechtswissenschaft und namentlich dem akademischen Lehramte in derselben zu widmen. Allein auch dies Studium entsprach mir sowohl seiner selbst, als auch der dadurch begründeten Aussichten wegen nicht. Ich schwankte also selbst noch auf dem Wege nach der Landesuniversität Marburg, wo ich am 7. Mai 1825 zum akademischen Bürger aufgenommen wurde, zwischen jenem und dem der Philosophie mit ihren Nebenzweigen. Unentschlüssig besuchte ich Anfangs beiderlei Vorlesungen, bis ich mich völlig für Letzteres entschied. Sofort betrieb ich während meines dritthalbjährigen Kursus, als Mitglied des philolog. Seminars, geschichtliche, philologische und hauptsächlich philosophische Studien unter der freundschaftlichsten Leitung der Herren Professoren Rehm, Wagner, Suabedissen, Justi, Creuzer, Gerling und Hartmann.

Indessen aber ließ ich keine Gelegenheit für poetische Beschäftigung unbenutzt. Unter Andern nenne ich hier das epische Gedicht: Sturmius, erster Abt zu Fulda und Apostel der Sachsen, welches in Dr. Schneider's Buchonia B. 2. H. 2. erschien. Ein zu gleicher Zeit geschriebener Aufsatz: Der Abt Peter Windruv und das Kloster Riddagshausen, ward in Justi's Vorzeit 1828 aufgenommen. Die bis dahin erfreulichste Gelegenheit aber gewährte mir die dritte Säkularfeier der Universität am 28. und 29. Juli 1827. Zu dieses Festes Verherrlichung erschien von mir eine im Namen der Studirenden verfaßte Ode und ein Rundgesang. Beide finden sich wieder abgedruckt in der Schrift: Die dritte Säkularfeier der Universität Marburg von Dr. K. W. Justi. Marburg 1827. 8. Unter den mannichfaltigen philolog. Arbeiten erwähn' ich die Abhandlung über die Preisaufgabe: Herodoti historiarum quis sit finis librorumque singulorum inter se connexus.

Schon lange war es in mehrfacher Rücksicht mein Wunsch gewesen, eine andere Universität zu beziehen: aber eine Beschränkung, die mir nicht einmal die nöthigsten literarischen Hülfsmittel anzukaufen erlaubt hatte, stellte je länger je mehr

die Unausführbarkeit dieses Wunsches vor die Augen, und er würde ewig ein frommer geblieben seyn, wenn nicht die eben erwähnten zwei Gedichte die Ausführung meines Wunsches herbeigeführt hätten. Durch sie ward ich nämlich dem Herrn Staatsarchivdirektor von Rommel zu Kassel bekannt, auf dessen Berathung ich meinen Entschluß verfolgte. Innigsten Dank diesem Edlen, der fortan mein großmüthigster Gönner blieb! Ich bezog die Universität Göttingen, und hörte Heeren, Dissen, Müller, Mitscherlich und Benecke, dort nun auch das Studium der englischen Sprache beginnend. Theils aber dasselbe durch Herrn Prof. Wagner in Marburg fortzusetzen, theils auch um meine akademische Laufbahn zu enden, bewog mich nach Jahresfrist dorthin zurück zu kehren. Unter Vorbereitung zum Examen für die philosophische Doktorwürde verband ich mit dem Studium der englischen auch das der italienischen Sprache. Die Promotion fand am 16. März 1829 Statt. So verließ ich alsdann die Universität, in der Hoffnung, daß ich bald und am erwünschtesten in meinem Vaterlande einen meiner Vorbereitung angemessenen Wirkungskreis finden möchte. Und in der That, eh ich noch die von Kurf. Inspektion des Pädagogiums zu Marburg mir übertragene außerordentliche Lehrerstelle an demselben übernehmen konnte, ward ich schon am 6. Juli 1829 als Lehrer bei dem Gymnasium zu Fulda für lateinische und griechische Sprache bestellt.

Gleich nach meinem Abzug von der Universität übergab ich das noch dort ausgearbeitete Schriftchen: Heloise an Abälard von Alexander Pope. Englischer Urtext mit Uebersetzung. Fulda 1829, welches in der krit. Bibliothek vom J. 1830. Nr. 159 u. 160 auf die ermunterndste Weise beurtheilt wurde. Die zum Behufe meiner Promotion verfaßte Abhandlung: De divina mundi moderatione e mente C. Corn. Taciti, erschien sodann daselbst bei Müller 1830; und mit ihr zugleich im Industrie-Komptoir von Dillig zu Fulda die Schrift: Das Bad Brückenau und seine Umgebungen, geschichtlich, topographisch dargestellt und betrachtet, gemeinschaftlich mit Hrn. Medizinalrath Dr. Schneider verfaßt.

Zunächst nun beschäftigen mich meine dichterischen Arbeiten, die ich bereits zu sammeln und zu ordnen begonnen habe, und baldmöglichst dem Publikum übergeben werde. Vielleicht ist es, daß ich, wenn mir sein Urtheil glücklichen Dichterberuf zuerkennen sollte, dann diese Bahn fortwandle, auf welcher ich so oft Erheiterung und heilende Tröstung für mein trübes Jugendleben fand, und wo ich Erholung und reichen Ersatz für die späteren Lebensjahre zu finden hoffe. W.

Noch gab Hr. Dr. Wolf heraus: Joseph Waldner's Gedichte. Fulda 1831. 8. J.

Wurzer (Ferdinand) *). Im Dezember des Jahres 1816 erhielt derselbe eine Vokation nach den Niederlanden und zwar dergestalt, daß ihm die Wahl überlassen blieb, auf welcher von den drei neu kreirten Universitäten (Löwen, Gent, Lüttich) er die Professur der Chemie ꝛc. annehmen wolle. Die angebotenen Bedingungen waren nicht bloß für ihn, sondern auch für seine Familie, nach dem Tode desselben, ausgezeichnet vortheilhaft. Er nahm sie nicht an, feilschte auch nicht damit, sondern brachte die Sache erst zur Kenntniß seiner Obern, als er bereits definitiv diesen ehrenvollen Ruf abgelehnt hatte.

Als das Gerücht sich verbreitete, daß in den nun preußisch gewordenen Rhein-Provinzen eine neue Universität, entweder in Bonn oder in Köln, errichtet werden würde, erklärte er sich — auf den Wunsch und selbst auf das Bitten einer großen Menge seiner ehemaligen Landsleute — geneigt, dort eine Professur anzunehmen, wenn sie ihm unter für ihn passenden Bedingungen ertheilt werden würde.

Am 17. April 1817 erhielt W. folgendes Schreiben von des Herrn Ministers von Schuckmann Exzellenz:

„Das unterzeichnete Ministerium hat durch des Herrn „Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg Durchlaucht, „auf Veranlassung des Herrn Fürsten von Hatzfeld „Durchlaucht in Brüssel, die Nachricht erhalten, daß Ew. „Wohlgeboren die Professur der Chemie in der zu errich- „tenden Universität in Lüttich angetragen worden sey. Auf „Veranlassung dieser Nachricht eröffnet das Ministerium „Ihnen hiemit, daß dasselbe die bestimmte Absicht hat, Sie „Ihrem Wunsche gemäß, als Professor an die zu stiftende „Rheinische Universität zu berufen, sobald diese eingerichtet „wird, und überläßt Ihnen nun zu bestimmen, ob Sie bei „dieser Aussicht den an Sie von der Niederländischen Re- „gierung ergangenen Ruf ablehnen wollen."

Berlin den 17. April 1817.

Ministerium des Innern.

(unterz.) von Schuckmann.

An Herrn Prof. Wurzer Wohlgeb. zu Marburg. — eito. zweite Abtheilung.

Als W. sich hierauf erklärt, und später die ihm nöthig scheinenden Schritte gethan hatte, wurde ihm die höchste Be-

*) Nachtrag zu der, im XVII. Bande der Strieder'schen Hess. Gelehrten-Geschichte, S. 311—321. befindlichen Selbstbiographie des Hrn. Geh. Hofraths Dr. Wurzer. J.

soldung, die damals dort gegeben worden seyn soll, zugesagt.

Er richtete sich bereits dahin ein, seine Vorlesungen zu Bonn um Ostern 1819 zu beginnen. (Er hatte schon erklärt, daß er nicht eher seine bisherigen Dienstverhältnisse verlassen würde, bis das Kurhess. Gouvernement Zeit gehabt hätte, einen andern an seine Stelle zu ernennen.) Hierauf bat er bei Sr. Königl. Hoheit dem Höchstsel. Kurfürsten um seinen Abschied; aber statt dessen ließ ihm der Kurfürst offiziell bekannt machen, daß Er ihn höchst ungern aus seinem Dienste entlassen würde; mit dem Zusatze, daß, wenn W. sich entschlösse zu bleiben (wie er wünsche), W. hierüber dem Herrn Minister v. Schmerfeld Exzellenz eine schriftliche Urkunde übergeben möchte, worin er sich anheischig mache, den Kurhessischen Dienst nicht zu verlassen, so lange Se. Königl. Hoheit am Leben seyn würde!.

Es handelte sich hier bei W. um das Resigniren auf den höchsten und feurigsten seiner Wünsche: um das Glück wieder an die schönen Ufer des Rheins und in seine Vaterstadt zurückzukehren, wo er noch Verwandte und Freunde hatte; wo er noch Eigenthum besaß; wo er, als vormaliger praktischer Arzt und als Professor unter den schrecklichsten Stürmen des Revolutionskrieges, noch im ehrenvollen Andenken fortlebte; wo man sogar schon ein öffentliches Fest für seine Ankunft bereitete! Er war übrigens auch wohl darum seinen Landsleuten werth, weil er, so viel bekannt, der Einzige war, welcher von den Professoren der vorigen Universität zu Bonn, die nur kurz, aber freudig aufblühte, eine Vokation auf die neue Universität erhalten hatte. Genug, W. schätzte und liebte den Kurfürsten, und war durch die Bande der Dankbarkeit an Ihn gefesselt. Er brachte daher wirklich dies für ihn und seine ganze — von ihm so sehr geliebte — Familie unaussprechlich große Opfer. Der Dank — so sagte er zu den Seinigen — darf nicht in hochtrabenden Phrasen und schönen Worten bestehen; er muß sich in Thaten aussprechen; und so brachte er dies Opfer — mit blutendem und gebrochenem Herzen!

Daß W'n nicht Eigennutz hiezu bestimmte, ergibt sich klar daraus, daß er in Marburg weit weniger erhielt, als ihm in Bonn bereits zugesichert worden war; ohne Rücksicht noch auf die sonstigen bedeutenden pekuniären Vortheile, welche aus einer so frequenten Universität, wie jene nothwendig werden würde, entspring n mußten. Und dabei die geliebte Heimath! Und die Achtung und Liebe seiner Landsleute! —

Beinahe um dieselbe Zeit geschah ihm von einer andern

deutschen Universität ein Antrag; jedoch mit dem Zusatze: daß er, wenn er denselben ablehnen sollte, hiervon keinen öffentlichen Gebrauch machen möchte. Auch diesen lehnte er ab, und machte, wie sich von selbst versteht, hiervon auch keine Anzeige.

Seit 1817 ist W. abermals von mehreren in- und auswärtigen gelehrten Gesellschaften zum Mitgliede aufgenommen worden; so daß er nunmehr 26 Akademieen und gelehrten Sozietäten anzugehören die Ehre hat.

Im Jahre 1819 ertheilte ihm der Kurfürst, aus höchst eigenem Antriebe, das Ritterkreuz des goldenen Löwenordens, und in dem darüber ausgefertigten Patente standen die Worte: „Wegen dessen ausgezeichneter Verdienste um die Universität Marburg."

Im Jahre 1821 wurde er Medizinal-Referent bei der Regierung der Provinz Oberhessen, und im Jahre 1825 wurde ihm der Charakter eines Geheimen Hofraths ertheilt.

Unter den zahllosen und mitunter schrecklichen und furchtbaren Stürmen, die ihm seine Lebensreise so beschwerlich machten; ihn seines Vermögens beraubten, seine Empfänglichkeit für die Freuden des Lebens für immer und schon frühe zerknickten, erkennt er auch dankbar manche Wohlthat, die ihm die Vorsicht angedeihen ließ, worunter er primo loco das Glück rechnet, seine rechtschaffene Mutter, die jetzt beinahe 96 Jahr alt ist, noch zu besitzen; deren Geist und Körper sich noch in ungeschwächter Kraft befinden; die ihm selbst jetzt noch regelmäßig Briefe schreibt, wie er sie vor mehr als 40 Jahren von ihrer Hand erhalten hat.

Zu den Schriften, die von W. seit 1817 erschienen sind, gehört:

68) Ueber die Soolbäder zu Nendorf. Leipzig 1818. 8.

69) Ueber Beköstigung armer Kranken; in Kopp's Jahrb. d. Staatsarzneikunde. X. 26.

70) Die dritte Auflage seines Handbuchs d. pop. Chemie. Leipzig 1820. gr. 8.

Die erste und zweite Auflage desselben sind auch übersetzt worden; die dritte wurde nachgedruckt.

71) Die Heilquelle zu Schwalheim im Fürstenthum Hanau, nach ihren physischen und chem. Eigenschaften geprüft und nach ihren arzneilichen Kräften gewürdigt. Leipzig 1821. 8.

72) Das Neueste über die Schwefel-Quellen zu Nendorf u. s. w. Leipzig 1824. 8.

73) Die Mineralquellen zu Hof-Geismar in Kurhessen, im Jahr 1825, physikalisch und chemisch untersucht. Marburg 1825.

74) Die vierte Auflage seines Handbuchs erschien. Lpz. 1826. gr. 8.

75) W. erfand einen Kochapparat, in welchem man, während er ge-

tragen oder gefahren wird, kochen kann. Er ist beschrieben und abgebildet in Buchner's Repert. f. d. Pharm. B. IV. 95.

76) Er gab ein tragbares Wasserbad an. Es ist beschrieben und abgebildet in Buchner's Repert. V 169.

77) Beitrag zur Vervollkommnung der Real'schen Presse. A. a. O. VII. 230.

78) Ueber Harnsedimente. A. a. O. Schweigger N. J. II. 470 und IV. 347.

79) Analyse einer Konkretion aus dem Blindbarm eines Pferdes. — Er entdeckte darin Benzoesaures Kali. Kastner's Archiv. II. 53.

80) Zwei neue Filtrirapparate. Die Beschreibung und Abbildung derselben findet sich in Buchner's Repert. XIII. 402.

81) Entdeckung einer neuen Verfälschung der flores benzoës. A. a. O. XV. 433.

82) Ein neuer Ofen. Buchner's Repert. XXV. 52.

83) Verbesserung von Gorcy's doppeltem Blasebalge, zur Wiederbelebung von Scheintodten. A. a. O. XVI. 127.

84) Er gab einen neuen Dekantir-Apparat an. Die Beschreibung und Abbildung findet sich in Schweigger's Journal. XXII. 121.

Uebersetzt und ebenfalls abgebildet in den **Annales générales des Sciences physiques; par MM Bory de St. Vincent, Drapiez et Van-Mons. Tome premier. p. 343.**

85) W. erfand einen Apparat, worin man auf Schiffen das Meerwasser trinkbar machen kann. Die Beschreibung und Abbildung findet sich in Buchner's Repert. XXX. 1.

Uebersetzt und abgebildet im **L'Industriel ou Révue des Révues; Septembre 1829 Nr. 9. p. 191.**

86) Er gab ein neues Reagens zur Entdeckung salpetersaurer Salze an. Schweigger's Jahrb. XIV. 354.

87) Ein lat. Programm, welches er 1821 als abgehender Prorektor schrieb: **De donis nonnullis, quae nuperis temporibus chemiae debemus. Marburgi**

88) Eine Vorrede nebst Noten zu der Schrift Wetzlar's: Beiträge zur Kenntniß des menschlichen Harns und der Entstehung der Harnsteine. Frankfurt a. M. 1821.

89) Ueber die Anwesenheit des Quecksilbers im Kochsalze; im 1. Bde. der Schriften der Marburger Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften. S. 1.

90) W. entdeckte einen bis jetzt übersehenen Bestandtheil im Blute. Schweigger-Seidel's Jahrb. f. Chem. u. Phys. XXVIII. S. 481.

91) Chemische Analyse wesentlich verschiedener Harnsteine, welche in kurzer Zeit Einer und derselben Person abgegangen sind.

Wer gab die erste Idee zu einer aerostatischen Maschine an? In den Schriften der Marburger Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften. 1. Bdes 2. Abth. S. 201 u. 205.

92) Widerlegung der Vermuthung Cantu's, daß vielleicht in allen Schwefelquellen, in welchen Chlorverbindungen enthalten sind, Jod vorhanden sey. Schweigger's und Schweigger-Seidel's Jahrb. der Chem. u. Phys. 1826. B. I. S. 119.

93) Analyse eines Steins, welcher sich in der Harnröhre eines Ochsen gefunden hat.

Er fand darin nebst Eisenoxyd eine auffallend große Menge Kieselerde. Schweigger N. J. VI 311.

94) Analyse eines Steins, welcher aus der Harnröhre eines Schweins geschnitten worden war.

In demselben fand er salzsaures Kali, was bis dahin in Blasensteinen noch nicht gefunden worden war. Schweigger's Journ. N. R. XIII. 302.

95) Untersuchung des Berger Leberthons; in Hufeland's Journ. d. prakt. Heilkunde. 1822. Dezemberheft S. 55.

96) Analyse einiger Gallensteine, in welchen sich Eisen fand. Kastner's Archiv. B. IV. S. 418.

97) Ueber Gallensteine. — Er fand in allen jedesmal Eisen und Mangan. Schweigger-Seidel's Jahrb. XXVII. S. 470.

Außerdem noch mehrere Abhandlungen chemischer Untersuchungen und Uebersetzungen: In Schweigger's und Schweigger-Seidel's Journal der Chemie und Physik. In Kastner's Archiv für die gesammte Naturlehre. In Buchner's Repert. f. d. Pharm. In Erdmann's Journal für die technische und ökonomische Chemie. In Trommsdorff's Journal für die Pharmazie. In Geiger's Magazin für die Pharmazie. Im Archiv des nördl. Apoth. Vereins. In Meckel's Archiv f. d. Physiologie.

Er ist Mitarbeiter an der Hall., Jen., Leipz. L. Z. und mehreren andern Zeitschriften.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Zahn (Wilhelm). Von diesem talentreichen hessischen Künstler dürfen einige Lebens-Nachrichten in diesen vaterländischen Blättern nicht fehlen. Sein treffliches Werk: Die schönsten Ornamente und merkwürdigsten Gemälde aus Pompeji, Herkulanum und Stabiä, nebst einigen Grundrissen und Ansichten nach den an Ort und Stelle gemachten Original-Zeichnungen, 1—10. Heft*). Berlin 1828—1830, wovon Göthe in den Wiener Jahrbüchern der Literatur von 1830. 51. Bd. S. 1 fg. eine sehr belehrende, wiewohl diesmal nur über Pompeji sich erstreckende, Anzeige gibt, hat seinen Namen rühmlichst bekannt gemacht. Mehrere eingestreute Bemerkungen des Beurtheilers, wie über die Centauren-Bildung, über die von Philostratus geschilderte Gemälde-Galerie u. a. lies't man mit großem Interesse. S. 13 – 16 theilt Hr. v. G. dasjenige, was der

*) Jedes Heft kostet 10 Gulden. Die auf den Originalen kalkirten Umrisse von Figuren und Gruppen sind größtentheils dieselben, welche Hr. Z. schon früher in dem kleinern Werke: Neuentdeckte Wandgemälde von Pompeji (Tübingen, bei Cotta) in kleinerem Maaßstabe geliefert hat. Z.

Künstler von seinem Lebensgange, insonderheit von seinen technischen Bemühungen eröffnet hat, mit dessen eigenen Worten mit. Der Herausgeber jener geschätzten Jahrbücher wird es mir vergönnen, diese Nachrichten hier, dem Wesentlichen nach, wieder zu geben.

„Im Jahre 1800 (schreibt Hr. Zahn) wurde ich zu Rodenburg, in der Grafschaft Schaumburg (hessischen Antheils) geboren; einige Jahre darauf zogen meine Aeltern nach dem Bade Nenndorf (eine halbe Stunde von Rodenburg gelegen). Als ich erwachsen, kam ich nach Bückeburg, wo ich das Gymnasium besuchte. Ich hatte schon immer als Kind den Trieb zur bildenden Kunst. Gegen mein achtzehntes Jahr wurde ich nach Kassel geschickt, und besuchte die dortige Akademie, studirte sowohl die Architektur als die Malerei, indem ich zu beiden gleiche Neigung hatte. Privatunterricht in Kassel verdanke ich dem damals noch lebenden Oberbaudirektor Jussow *) und dem jetzt in Eisenach lebenden Maler Weygandt **). So war auch der Umgang mit Nahl (durch seine Sepia-Zeichnungen berühmt), der sehr liebevoll und vertraut gegen mich war, sehr belehrend ***).

Im April 1823 reis'te ich nach Paris, in Gesellschaft des jungen Nahl, Sohn des eben genannten, und meines Bruders (der sich auch der Malerei gewidmet, aber nun zugleich das Geschäft der Aeltern, die Nenndorfer erste Gastwirthschaft, übernommen hat). In Paris besuchte ich vorzugsweise das Atelier des Hrn. Gros, ich malte dort einige kleine Bilder, und machte Studien aller Art. Nachdem ich anderthalb Jahre in Paris gewesen, reis'te ich im Oktober 1824 nach Italien, über Lyon durch Savoyen, über den Mont Cenis, Turin, Mailand, Florenz, nach Rom, blieb den Winter 24/25 daselbst, machte viele Studien im Vatikan, auf dem Forum und in der Umgegend von Rom. Als ich die Osterfeierlichkeiten in Rom genossen, reis'te ich gleich nach Neapel, bereis'te die dortigen Umgebungen, und besuchte auch

*) Von Jussow (nicht Joussow, wie er hier heißt) s. diese Gelehrten- Schriftsteller- und Künstler-Geschichte. S. 313 fg. J.

**) Von diesem würdigen Künstler, einem gebornen Badener, der, als Hofmaler des ehemaligen Königs von Westphalen, nach Kassel kam, und auch späterhin mehrere Jahre daselbst lebte, besitze ich selbst einige sehr schöne Oelgemälde, die heilige Elisabeth, nach dem alten Gemälde auf der Wartburg; die Königin Marie Stuart, nach einem alten Original-Gemälde, auf Kupfer gemalt, Landgr. Heinrich, das Kind, Landgr. Wilhelm den Weisen, und einige nach dem Leben gemalte Porträte. J.

***) Vergl. den Artikel: Johann August Nahl, in dieser Gelehrten- und Künstler-Geschichte. S. 465 fg. J.

mehrmals Pompeji und Herkulanum und die Museen von Portici und Neapel. Ich wurde von den antiken Malereien insbesondere so durchdrungen, und sah, daß dies die rechte Quelle für die Dekorationsmalerei des Innern war, (wozu ich ich immer die größte Neigung hatte.) daß ich mich entschloß, den Sommer 1825 meist in Pompeji zuzubringen. Empfehlungen, die ich von Paris mitgebracht hatte, waren mir zur Erreichung meiner Wünsche behülflich. Viel verdanke ich der Güte des Grafen Laville, in Torre dell' Annunziata wohnhaft. So verlebte ich denn mehrere Monate des Sommers in dieser antiken Stadt, meistens ganz allein und sehr glücklich. Diese Abgeschiedenheit aus der modernen Welt ließ mich recht in diese klassischen Kunstwerke eindringen. Ich war bei allen Ausgrabungen, die in der Zeit gemacht wurden, gegenwärtig, und zeichnete gleich nach dem die wichtigsten Gegenstände. So besitze ich viele Zeichnungen von antiken Gemälden, die jetzt dor nicht mehr vorhanden sind. Sechs Wochen des Spärsommers brachte ich in Portici zu, und auch mehrere Wochen in Neapel selbst. Den Winter $^{25}/_{26}$ war ich wieder in Rom. Meine Studien aus der antiken Welt fanden viele Theilnahme, besonders bei Thorwaldsen. In Rom sammelte ich wieder Studien aller Art, machte mit Stackelberg mehrere Reisen in das Innere des Landes.

Den Sommer 1826 reis'te ich wieder nach Neapel, brachte die meiste Zeit wieder in Pompeji zu, und reis'te Ende August nach Sizilien, in Gesellschaft des Malers Julius Schnorr und des Malers Schulz. Wir machten diese Reise über Palermo, über Segeste, Calatafine, Castelvetrano, Selinunt, Girgent, Terranova, Palazzuolo, Syrakus, Catania, auf den Aetna, Taormina nach Messina; von Messina reis'ten wir wieder nach Neapel, Anfangs Oktober. Den Rest des Oktobers, Novembers und den Anfang Dezembers brachte ich wieder in Pompeji zu, und reis'te noch in demselben Monate nach Rom. Den Winter $^{26}/_{27}$ blieb ich in Rom. In den beiden Wintern arbeitete ich zugleich die Zeichnungen für das in kleinem Format bei Cotta herausgekommene Werk.

Anfangs 1827 ließ der Kurfürst von Hessen mich mit den Malern Robden und Müller nach Kassel berufen zum Ausmalen mehrerer seiner Schlösser. Ich brachte da (mit dem Aufenthalte in Renndorf von einigen Wochen) einige Monate zu, reis'te dann über Weimar nach Berlin. Der freundlichen Aufnahme in Weimar verdanke ich den guten Empfang in Berlin, der auch die Ursache des längeren Aufenthaltes hierselbst war.

Die allgemeine Aufmerksamkeit, welche meine Studien in Weimar und Berlin auf sich gezogen, veranlaßten die Entstehung meines großen Werkes „über Pompeji, Herkulanum und Stabiä.“ Im März 1828 wurden die Arbeiten begonnen, und schon im Juli, trotz der großen Schwierigkeiten, erschien das erste Heft; das zehnte Heft wurde Januar dieses Jahrs (1830) vollendet. Es sind demnach ke ne zwei Jahre an diesem Unternehmen gearbeitet worden. Es ist wirklich sehr schnell gegangen, wenn man berücksichtigt, daß die meisten Erfindungen der technischen Ausführung erst während der Arbeit gemacht wurden. Vier Steindruckereien, welche die Zeit her an meinem Werke mit beschäftigt waren, habe ich selbst einrichten müssen, wo ich demnach täglich mehrere Stunden zubringen mußte. Die Steinzeichner (hatten früher noch nie auf Stein gezeichnet) und Kupferstecher hatte ich alle in meiner Wohnung, damit ich alles gehörig kontrolliren konnte, und damit alles in dem rechten Geiste wurde.

Was den farbigen Steindruck anbelangt, so ist diese Erfindung von der größten Wichtigkeit; es ist dieses bis jetzt das erste Werk, welches mit dieser angewandten Erfindung erschienen ist. Versuche sind schon viele, selbst hier und an andern Orten, gemacht worden, besonders viele in Paris, aber bis jetzt ist nichts darin zum Vorschein gekommen, und man kann dreist sagen, daß mein Werk in der technischen Ausführung bis jetzt einzig ist. Es rühmten sich vor einigen Jahren die Franzosen mit dieser Erfindung, Gemälde durch Druck, nämlich durch Steindruck hervorgebracht zu haben, welches sie Lithochromie nannten; das war aber reiner Betrug. Es war in derselben Zeit, als ich in Paris war, im J. 1824, da wurde am Quai der Seine, da, wo die meisten Kupferstich-Handlungen sind, ein Laden eröffnet, an dem in allen Sprachen geschrieben stand: „Oelgemälde durch Druck, Lithochromie“. Es waren sogar eine Menge Abbildungen auf dem Schilde, wo man sah, wie man gleich fertige Gemälde abdruckt. Diese ganze Windbeutelei war aber weiter gar nichts; schlecht gedruckte Lithographiern wurden mit Leimwasser oder Firniß angestrichen, und dann ganz ordentlich von jungen Künstlern, die gern Geld verdienten, bemalt. Kam zufällig ein guter Künstler an ein solches Blatt, so wurde es gut, und so umgekehrt, wenn ein schlechter Künstler daran kam. Ich selbst habe mehrere von diesen Künstlern gekannt, die sich mit dem Ausmalen solcher Blätter beschäftigten. Diese Betrügerei erregte in Frankreich und andern Ländern viel Aufsehen; ich erinnere mich noch in Paris, in deutschen Blättern darüber gelesen zu haben. Viele Fremde, die damals

nach Paris kamen, kauften sich von diesen angeblich neuen Erscheinungen. Wenn man auch die Leute aufmerksam machte, meinten sie, die Kunsthandlung dürfte doch so etwas nicht bekannt machen, wenn es nicht wahr wäre. Es wurden auch viele von diesen Sachen nach Deutschland geschickt; selbst hier in Berlin waren noch vor einigen Monaten in der Schlesingerschen Musik- und Kunsthandlung am Fenster welche ausgestellt; aber endlich mag man denn doch wohl auch hier so vernünftig geworden seyn, den Betrug einzusehen. In Paris selbst ging noch zu meiner Zeit der Laden ein. Hier in Berlin waren viele Leute, die noch glaubten, daß die oben erwähnten Pariser Blätter wirklich gedruckt waren. Dem Herrn Alexander von Humboldt verdanke ich, daß man wohl jetzt hier im Allgemeinen eine richtigere Ansicht von der Sache hat; er kannte die Pariser Betrügerei, und sprach sich darüber öffentlich aus, indem er das, was ich bei meinem Werke in der Hinsicht geleistet, anerkannte und erwähnte. Wenn ich hätte wollen in Paris oder London diese Erfindung mittheilen und dort anwenden, hätte ich auch Nutzen davon haben können; so muß ich mich begnügen, und kann nur durch das Geleistete selbst und durch die Anerkennung von würdigen Männern meinen Lohn finden." — (Hier gibt nun der Verfasser eine kurze Hindeutung auf die vorzüglichsten und schwierigsten Blätter in der technischen Ausführung seines Werkes, die aber, ohne das Werk selbst vor sich zu haben, unverständlich bleiben muß, weshalb wir sie übergehen.) Alsdann fährt er fort: „Von den Künstlern, welche an der Ausführung meines Werkes gearbeitet, haben sich besonders ausgezeichnet: die Herren Harnisch, Bouterweck, Borsch, Asmur und Anstett, und von den Druckern die Herren Herwig und Hildebrandt." —

Soweit Hr. Zahn. Seit dem Jahre 1828 ist derselbe als königl. preußischer Professor zu Berlin angestellt. Im J. 1830 begab er sich abermals nach Italien, und hält sich gegenwärtig (1831) meist in Pompeji und Herkulanum auf, wo er sich, sehr begünstigt von der neapolitanischen Regierung, damit beschäftigt, die neuesten Entdeckungen daselbst zu zeichnen und zu messen Ueber die neuern Ausgrabungen in Pompeji und Herkulanum findet man in dem zu Tübingen erscheinenden Kunstblatte vom J. 1831. Nr. 30. schätzbare, aus Briefen des Hrn. Z. geschöpfte Nachrichten. In Pompeji hat man unter andern im Hause des Kastor und Pollux die schönsten Gemälde gefunden; besonders schön waren die Wände des Tablinums gemalt, und zu den trefflichsten Gemälden rechnet der Briefsteller Achilles, wie

er von Odysseus unter den Mädchen entdeckt wird. Dieses Gemälde ist jetzt im Museum zu Neapel. Auch hat man mehrere merkwürdige Häuser entdeckt; in einem derselben eine wunderschöne Musaik, mit welcher Hr. Z. keine andere vergleichen zu können äußert, mehrere schöne Bronce-Vasen; in einem Zimmer, links vom Tablinum, fand man ein Musaik-Gemälde von außerordentlicher Schönheit, das alle Arten von Fischen, Seekrebse mit Polypen und Seevögel vorstellt, am Rande Meergewächse und Seemuscheln; rechts von Tablinum entdeckte man das Meisterstück von allen Musaik-Gemälden: einen geflügelten Bacchus, als Knaben, auf einem Panther reitend. Die neuern Ausgrabungen in Herkulanum sollen, nach diesem Berichte, besonders in architektonischer Hinsicht, merkwürdig seyn. Z.

Einige

Nachträge, Zusätze und Berichtigungen.

Zu S. 13. Hr. von Baumbach-Freudenthal starb im Frühjahre 1825.

Zu S. 30. Zu den Schriften des Hrn. Prof. Bickell kommt noch: Ueber die Reform der protestantischen Kirchenverfassung, in besonderer Beziehung auf Kurhessen. Nebst einem Nachwort von Dr. Hupfeld. Marburg 1831. 8.

Zu S. 53. Freiherr von Boyneburg zu Lengsfeld (Heinrich Wilhelm Karl), der Sohn von Georg August Adalbert Wilhelm, Domprälat des hohen Stifts zu Naumburg, und der Anna Maria, Freiin von Müller, war zu Weilar in der ehemaligen zum Ritterkanton Rhön und Werra gehörenden Herrschaft Lengsfeld, am 28. Februar 1757, geboren. Bis zu seinem 15. Jahre genoß er den Unterricht von Informatoren, worauf er mit seinem Bruder Christoph Ernst Albrecht Abraham auf das Pädagogium nach Halle (1770) ging. Nach drei daselbst vollbrachten Jahren bezog er mit eben diesem die Universität Leipzig, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Ob er gleich öfter bei den öffentlichen Disputationen sich gefiel, den Opponenten zu machen, so trat er nach vollendeten Studien in die militärische Laufbahn und zwar als Fähndrich bei der Garde zu Fuß des Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel. Hier studirte er unter dem Professor Matsko und Seelig die höhere Mathematik und Befestigu gskunde. Als er sich im Jahr 1782 mit Augusta von Götz aus dem Hause Hohenbocka in der Lausitz verheirathet hatte, nahm er als Hauptmann seinen Abschied, und zog sich auf seine Güter in dem reichsritterschaftlichen Kanton Rhön und Werra, wozu Lengsfeld gehörte, zurück. Seine ländliche Muße wendete er hauptsächlich zu philosophischen Studien an, und mit Vergnügen werden sich die gelehrten und gewählten Freunde seines Umganges erinnern, mit welcher Klarheit und Einsicht er besonders die kritische Philosophie erfaßt hatte, und wie praktisch er sie auf alle Gegenstände seines Wissens und seiner Beschäftigung anzuwenden wußte.

Er ging lange damit um, die Grundsätze der Kritik der Vernunft, der Aesthetik und Antropologie, in einer faßlichen populären Sprache auch solchen, die nicht eigentlich Schul-Philosophen waren, besonders der gebildeten Frauenwelt, verständlich und zugänglich zu machen. Es hat hierüber ein Manuskript von ihm existirt, das jedoch — da es dem Verfasser selbst immer noch nicht genügte, — nie im Druck erschienen ist.

Er war, wegen seiner klassischen und philosophischen Bildung, die er bis zu seiner später eintretenden langen Kränklichkeit unermüdet fortsetzte, ein sehr unterhaltender geistreicher Gesellschafter. Sein Haus stand jedem Gebildeten offen. —

Da sein Leben — in seiner selbstgewählten Abgeschiedenheit — auch sonst in mancher Hinsicht sich auszeichnete: so wird es nicht uninteressant seyn, aus der Gedächtnißrede, die de. seinem (im Jahre 1825 erfolgten) Tode von seinem jüngeren Freunde, dem jetzigen Superintendenten und Kirchenrathe Dr. Christian Schreiber in Lengsfeld gehalten wurde, einige treue Züge aus seinem Leben und seiner stillen doch reichhaltigen Wirksamkeit hier auszuheben:

„Es war (sagt der Redner) das Eigenthümliche und Rühmliche seines Charakters, daß er nie glaubte, mit seiner Geistesbildung und Herzensveredlung fertig zu seyn. Er strebte unermüdet nach Wissenschaft, nach Kunst, und nach der Lebensweisheit, die sich und Andere zu beglücken sucht!"

„Wie bemüht war er — von Jugend an — Weisheit einzusammeln, um mit ihren Früchten einst der Welt zu nützen!"

„Den sorgfältigen Unterricht, den er zuerst im älterlichen Hause, dann auf den hohen Schulen empfing, benutzte er fleißig und nahm die rühmlichsten Zeugnisse mit! Aber auch — nachdem er die Akademie verlassen, als Krieger dem Vaterlande gedient, und sich zurückgezogen hatte zu eigenen Geschäften, mochte er sich das Leben zur Schule. Statt behaglicher Ruhe zu pflegen (wie dies bei so Manchen der Fall wird, welche die Mittel haben, sich gütlich zu thun), ward er ein arbeitsamer und denkender Landwirth. Er studirte Sprachen, Geschichte, Weltweisheit, Landwirthschaft, Kunst; und sammelte sich in so vielen Fächern des Wissens die schönsten Kenntnisse."

„Nicht nur, daß er das Gewöhnliche trieb und erlernte; er machte selbst neue Versuche, und trat als Schriftsteller in mehreren Zweigen der Wissenschaft auf."

„Sein Werk über die Rechenkunst, nach einer neuen und leichteren Methode, ward selbst von einem der größten Gelehrten Deutschlands, einem Kästner in Göttingen, freundlich aufgenommen, und nach Verdienst gewürdigt. Seine Schriften über vielfache Verbesserungen der Landwirthschaft, so wie seine Ideen über Baukunst, haben überall, wo sie bekannt geworden, den verdienten Beifall gefunden!" —

„Doch, nicht bloß daß er seinen Geist unablässig mit den Blumen der Wissenschaft und Kunst zu schmücken suchte, er strebte auch nach Weisheit in Hinsicht seines Herzens und seines sittlichen Handelns. „„Lebe vernünftig!"" dies war sein Wahlspruch, und diesem gemäß suchte er seine Handlungsweise einzurichten."

„Sein Haus, der edelsten Gastfreundschaft gewidmet, stand Jedem offen, der Erheiterung oder Rath und Belehrung suchte. Wer zu ihm kam, wurde freundlich empfangen, und man sah es ihm an, wie sehr er sich bemühte, Jedem gefällig zu seyn, und eine angenehme Stunde ihm zu bereiten."

„Er erfüllte die Pflichten eines rechtschaffenen Hausherrn und Vaters. Nichts war ihm zu lieb, und nichts wurde gespart, um seinen Kindern

eine gute und ihrem Stande gemäße Erziehung theils selbst zu geben, theils geben zu lassen. Und wie eifrig war er, sich überall für sie zu verwenden, sie ehrenvoll anzubringen, und für ihr selbstständiges Fortkommen zu sorgen. Als Gerichtsherr, wer kann ihm den Ruhm streitig machen, stets die größte Rechtlichkeit, Billigkeit und Güte gegen seine Gerichtsunterthanen gezeigt zu haben!"

„Seine Abstimmungen in gemeinschaftlichen Angelegenheiten (so weit sie mir bekannt geworden sind) athmen alle den Geist der Aufklärung, Menschlichkeit und Billigkeit! — Er wollte ein Vater, nicht blos ein Gebieter seiner Angehörigen seyn! Eine fernere Frucht seines Strebens nach Weisheit war seine Bescheidenheit und allgemeine Menschenliebe."

„Zwar hatte er von Natur ein feuriges Temperament empfangen, und wenn er eine Wahrheit erkannt zu haben glaubte, so wußte er sie wohl mit Wärme, ja oft mit leidenschaftlichem Feuer zu behaupten und zu vertheidigen. Bei allem dem war es ihm aber immer doch nur um vernünftige Gründe zu thun! Und hatte er sich in dem Einen oder Andern geirrt (wie denn Irren auch bei dem Denker menschlich ist!), so war Niemand bereitwilliger als der Verewigte, seine Meinung aufzugeben und eines Besseren sich zu belehren. Bescheiden war sein Umgang mit Gelehrten. Das Wissen, das er sich erworben, hatte ihn niemals aufgebläht"

„Bescheiden war er gegen Jedermann. Er hielt zwar stets (wie recht) auf seine Menschenwürde und seines Standes Ehre. Aber auch der Geringste durfte vor ihm erscheinen, und konnte gewiß seyn, daß er nicht mit Stolz, sondern mit Gutmüthigkeit und wahrer Menschenfreundlichkeit von ihm behandelt werden würde!". —

„Auch seine Religiosität war eine Frucht seines aufrichtigen Strebens nach Weisheit Er hatte zwar (dies muß man bemerken, um nicht mißverstanden zu werden) seine eigenen Gedanken über Religion; und setzte ihr Wesentliches mehr in rechtschaffenes Handeln und vernünftiges Denken, als in äußere Zärimonien und bloßes Kirchengehen, wovon ihn überdies seine langjährige Kränklichkeit abhielt. Aber stets sprach er mit Ehrfurcht von der Religion und ihrem göttlichen Stifter; stets hielt er seine Hausgenossen zur Gottesfurcht und zur Uebung der religiösen Gebräuche an; stets lag es ihm am Herzen, daß das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Tugend ausgebreitet, und das Licht vernünftiger Erkenntniß auf Erden vermehrt werde!".

„Dies sind nur einige der hervorstechendsten Züge aus dem Leben unsers Verewigten."

„Ich muß bedauern, ihn zu wenig genau gekannt zu haben; besonders in den früheren Jahren seines thätigen Lebens und Wirkens! Sonst würde ich noch Manches anführen können, was seine näheren Freunde von ihm rühmen, z. B. seine uneigennützige Freundschaft, seinen Edelsinn, sein Zartgefühl, seine Versöhnlichkeit, die schnell wieder gut zu machen suchte, was ihm in lebhafter Aufwallung des Gefühls vielleicht entschlüpft war; seine Wohlthätigkeit gegen Arme und Dürftige, und seine Neigung, unschuldig Verläumdeter sich anzunehmen, und alles zum Besten zu kehren."

Schriften.

1) Gründliche Anleitung zum Rechnen, nicht nach gewöhnlichen Regeln, für solche, die selbst denken und Andere denken lehren. 8. Eisenach 1797. (auf Kosten des Verfassers)

2) Gründliche Anweisung zur Landwirthschaft. 8. Eisenach 1797. (auf Kosten des Verfassers.)

3) Landwirthschaftliche Erfahrungen, mit Kupfern und Tabellen. 8. Marburg und Kassel 1819.

4) Einzelne kleinere Aufsätze.

Freiherr von Boyneburg zu Lengsfeld (Albrecht Friedrich Wilhelm Karl), ein Neffe des Vorhergehenden, ältester Sohn von Christoph Ernst Abraham Albrecht, Kurfürstlich Hessischem Geheimen Regierungsrathe, und Charlotte von Oheimb aus dem Hause Enzen und Helpensen, wurde am 23. November 1787, in Rinteln, geboren, wo sein Vater damals als Regierungsrath angestellt war. Mit seinen drei jüngern Brüdern erhielt er im älterlichen Hause von ausgezeichneten Hauslehrern, als dem jetzigen Konrektor des Gymnasiums zu Hersfeld, Dr. Wilhelm Kraushaar, und dem jetzigen Superintendenten und Kirchenrath zu Lengsfeld, Dr. Christian Schreiber, eine wissenschaftliche Erziehung. Im Frühjahr 1801 bezog er die Forstakademie zu Dreißigacker bei Meiningen, die damals unter Bechsteins Direktorium in großem Ansehen stand. Im folgenden Jahr ward er als Forst- und Jagdjunker in Herzogl. Nassauische Dienste berufen, wo er zugleich das Patent als Oberlieutenant bei dem neu errichteten Grenadier-Bataillon in Bieberich erhielt. Hier vervollkommnete er sich unter Anleitung des Oberforstraths Zimmermann im praktischen Forstbetrieb, und trat im Jahr 1805 als Auditor in das Kammerkollegium ein. Als aber im Jahre 1806 der Herzog von Nassau seine zwei Regimenter Infanterie und 200 Mann Kavallerie zu dem französischen Heere in dem Feldzuge gegen Preußen stellen mußte, verließ er das Forstdepartement, um als 18jähriger Hauptmann mit einer Kompagnie die Campagne mitzumachen. Sein Regiment genoß die Auszeichnung von Napoleon, als Besatzung der Hauptstädte Preußens und Oestreichs mit verwendet zu werden, wodurch es in den Jahren 1806, 7 und 8 nur an wenigen Gefechten Antheil nehmen konnte. Im Anfang 1810 wurde das Regiment nach dem östreichischen Krieg nach Spanien zur katalonischen Armee bestimmt. In diesem nicht sehr glücklichen Feldzuge unter dem Marschal Augerau, der bei Tarragona und Manresa einen großen Theil seiner Truppen einbüßte, und daher durch den Marschal Macdonald, der einige neue Regimenter mitbrachte, abgelös't wurde, erhielt er eine leichte Kontusion, als sich das Regiment in der Nacht vom 5. auf den 6. April mit gefälltem Bajonett durch das spanische Armeekorps aus Manresa nach Barcellona, obgleich mit vielem Verlust, den Weg bahnte. Dieses bestärkte ihn, nach dem frühern Wunsche seiner Aeltern, die katalonische Armee zu verlassen, die in einem beständigen fortdauernden Kampf und in fast nie unterbrochener Bewegung, immer abgeschnitten von Frankreich, jeden Fuß breit Landes theuer erkaufen mußte, und um seine Entlassung einzukommen *). Während der Zeit bis zu seiner erlaubten Rückkehr wurde er mit seiner Kompagnie vom Gouverneur von Barcellona zum Kommandanten von Barcellonetta bestellt. Im August kehrte er aus Spanien zurück, wo ihn der Herzog zum Major à la suite und zum Kammerherrn ernannte. Auf den Gütern seines Vaters besorgte er nun mit großer Thätigkeit die Angelegenheiten seiner Familie; unter seiner Aufsicht und Anordnung wurden die ansehnlichen Waldungen vermessen und taxirt, die verwickelten Administrations-Rechnungen von Besitzungen in verschiedenen Ländern, welchen durch den eben Statt gehabten Umsturz Deutschlands fast unter lauter neue Herrscher gekommen waren, wodurch eine Menge Prozesse entstanden, so viel als möglich vereinfacht und auf dauerhafte Grundlagen zurückgeführt. Beim Ausbruch des Befreiungskrieges im Jahre 1814 trat er als Freiwilliger ein ohne

*) Schepler in seiner Geschichte der spanischen Monarchie II. Theil S. 144 sagt sehr richtig: „Dadurch ist die Armee von Katalonien vielleicht zu der härtesten Schaar in Napoleons Heeren gemacht; und fast jeder Offizier konnte einen Trupp und gut führen, fast kein Soldat ließ sich durch unverhoffte Erscheinungen schrecken."

Sold, und zwar als Major in dem Generalstab des Kurprinzen von Hessen. Bei dem am 2. März erfolgten Ausmarsch von 13 bis 14000 Hessen, welche bestimmt waren, die Festungen Luxemburg, Saarlouis, Thionville, Metz und Longwy zu blockiren, erhielt er den Auftrag, diese Truppen bis zu ihrer Bestimmung zu dislogiren. Als der französische General Dürütte am 27. März aus Metz mit einem Theil der Besatzung einen Ausfall machte, sich darauf mit den andern Festungstruppen vereinigte, um dem vor Vitri aufgehaltenen Napoleon zu Hülfe zu eilen, wurde er am 30. März als Kourir vom Kurprinzen ins Hauptquartier der verbündeten Mächte geschickt. Nur einem glücklichen Zufalle war es zuzuschreiben, daß er im Rücken der Alliirten, wo überall die von Napoleon befohlene Insurrektion ausbrach, ohne gefangen und ermordet zu werden, ins Hauptquartier zu Paris ankam, wo seine Sendung freilich zwecklos ward, doch für ihn um so angenehmer, da er sich nun ganz mit Betrachtung der Merkwürdigkeiten dieser Weltstadt, während eines 4wöchentlichen Aufenthaltes, beschäftigen konnte. Nach Endigung dieses Feldzugs setzte er seine frühere Beschäftigung fort, und benutzte nach erhaltener Erlaubniß, die Archive Hessens und die Geschichte seines Geschlechtes, die mit der Geschichte Hessens so mannigfaltig verwebt ist, zu bearbeiten, wodurch er auch veranlaßt ward, die Materialien für die des hessischen Adels aufzusuchen. Durch die im Jahre 1816 erfolgte deutsche Ländervertheilung, wo Hessen die ehemaligen, im reichsritterschaftlichen Verbande stehenden Herrschaften Lengsfeld und Völkershausen an das Großherzogthum Sachsen Weimar abtrat, wurde er zu einem der Mitglieder gewählt, welche nach den, vom Großherzoge Karl August gegebenen landständischen Rechten, eine Konstitution für das beträchtlich vergrößerte Land entwerfen halfen; und von dieser Zeit ist er ein landständischer Deputirter dieses ehemals reichsritterschaftlichen Landesantheils geblieben. Als einer seiner jüngern Brüder, Emil, kurhessischer Kammerherr, den Militärdienst verließ, konnte er die überhäuften Geschäfte mit ihm theilen, wodurch er auch im Stande war, im Spätsommer des Jahres 1825, eine Reise durch Franken, Baiern und Tyrol nach Wien zu unternehmen. Hier verlebte er den Winter mit seinen drei in östereichischen Militärdiensten stehenden Brüdern, die daselbst zusammen gekommen waren, in den ersten Gesellschaften der Stadt, und genoß den speziellen Umgang eines Hormayr's, Hammer's, Grillparzer's, einer Karoline von Pichler und mehrerer anderer ausgezeichneter Männer und Frauen, bis ihn der Landtag am 1. März 1826 nach Weimar rief.

Der angenehme Aufenthalt von Wien hatte ihn so eingenommen, daß er im Herbst des nämlichen Jahres über Dresden und Prag, wo er die Bekanntschaft des Albers Dobrowsky machte, nach Wien eilte, und außer einem Ausfluge nach Ungarns Weinlese in Gesellschaft der erwähnten drei Brüder, bis Anfang des Mai 1827 daselbst verlebte. Auf der Rückreise besuchte er die herrlichen Gegenden Salzburgs, machte in München einen längern Aufenthalt, um der dort sich befindenden, in den Wissenschaften und Künsten ausgezeichneten Männer, wie auch der Kunstschätze sich recht zu erfreuen, und kam über Augsburg, Ulm, Stuttgart, Karlsruhe, Heidelberg, Frankfurt wieder zurück. Auch München hatte ihn so angesprochen, daß er im Dezember 1828 wieder dahin reis'te, um vorzüglich seines Freundes Hormayr, der vom Könige von Baiern aus östereichischem Staatsdienst berufen, die Stelle eines wirklichen Geheimeraths und Kämmerers erhalten hatte, zu genießen. Außer dem Antheil an den Wintervergnügungen des Hofes und der Stadt brachte er fast alle Tage mit königlicher Erlaubniß einige Stunden im Geheimen Staatsarchive zu, um zu einer Lebensbeschreibung des berühmten Staatsmannes und Gelehrten, Johann Christian Freiherrn von Boyneburg, der sowohl in kaiserlichen,

mainzischen und bairischen Diensten als Geheimerath zu wichtigen Geschäften gezogen und zu Gesandtschaften gebraucht wurde, Notizen zu sammeln, wozu er auch früher in Wien Gelegenheit hatte, im Reichsarchiv viele Aufschlüsse hierüber zu finden. Auch von hier riefen ihn am 1. März 1829 zu früh die Landtagsgeschäfte nach Weimar.

Außer de Beiträgen, die er in historisch-genealogischer Hinsicht zur allgemeinen Enzyklopädie der Wissenschaften und Kunst von Ersch und Gruber liefert, hat er in folgenden periodischen Schriften und Journalen Aufsätze gegeben:

1) In den Ritterburgen Deutschlands von Friedrich Gottschalk:

Greifenstein an der Donau und Falkenstein an der Donau im II Theil, Krainburg bei Bacha im III. Thl. Alt-Boyneburg an der Nahe IV. Thl. Altenstein, Naumburg und Liebenstein im VI Thl. Boyneburg im VII. Thl. Frankenstein und Frankenberg im VIII. Thl.

2) In den Kuriositäten der phys. liter. artistisch-historischen Vor- und Mitwelt.

Hans Jost von Boyneburg zu Stedtfeld (1624 † 1704) 5. Bd. S. 331. Weimar 1816. Ludwig von Boyneburg zu Lengsfeld, Vormundschafts-Regent von Hessen (1466 † 1536) 8. Bd. S. 1. Weimar 820. Johann von Geiso, hessischer General, im dreißigjährigen Krieg 9. Bd. Weimar 1821. Kleinere Beiträge Ebend. Ueber die Stiftung des Klosters Sündershausen in der gefürsteten Grafschaft Henneberg, desgl.

3) In der österreichischen militärischen Zeitschrift, Jahrg. 1818. Dezember-Heft S. 1.

Konrad, Freiherr von Boyneburg, der kleine Heß genannt, kaiserlicher Feldoberster (1494 † 156) (ohne Namen).

4) Im Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst.

Die Boyneburg. Jahrgang 1826. September-Heft. Ueber die aus Ungarn und Oesterreich nach Hessen und Thüringen ausgewanderten Adelsgeschlechter: Jahrg. 1828. August. S. 525. Ueber die Stiftung des Klosters der Ursulinerinnen zu Prag von Sidonia von Boyneburg, verwittwete Gräfin von Lamboy und über die des Fräuleinstifts zu den heiligen Engeln in Prag, von Maria Wolf von Gudensberg, verwittwete Gräfin von Berleps. Jahrg 1828. August. Die Externsteine und das Schloß Falkenstein im Fürstenthum Lippe. Jahrg. 1828. November.

5) In der Vorzeit, herausgegeben von Dr. Karl Wilhelm Justi. Marburg 1828.

Das Schloß Boyneburg S. 317 fg.

(Aus autographischen Nachrichten.)

Zu S. 54. Hr. Moses Büdinger erhielt am 24. Sept. d. J. 1830 das Doktor-Diplom von der philosophischen Fakultät zu Marburg.

Zu S. 75. Zu den Schriften des Hrn. Domkapitulars J. K. Dahl kommen folgende hinzu:

1) Das tausendjährige Jubelfest zu Seligenstadt, mit einer geschichtlichen Beschreibung der Kirche daselbst. Darmstadt 1825. 8.

2) Leben und Schriften des Erzbischofs Rhabanus Maurus, zu Mainz, aus der Buchonia besonders abgedruckt. Fulda 1828. 8.

3) Statistisch-tabellarische Uebersicht des Großherzogthums Hessen. Darmstadt 1829. (Ein großes Blatt.)

4) Die Burg Sonnenberg, bei Wiesbaden. (Steht in Gottschalks Ritterburgen. V. Bd. S. 13 fg.)

5) Sternberg und Liebenstein, am Rhein. (Ebendas. V. Bd. S. 195 fg.)

6) Mehrere Aufsätze in der von Hrn. v. Erlach herausgegebenen Charis, Mannheim 1823 u. 1824; in den Blättern für Kunst, Literatur, u. s. w.; in der Hermione, Hamm 1827. 2. Abtheit; in dem Rheinischen Erzähler für Katholiken, von Dewora; in der Frankfurter Didaskalia; in der Rheinisch-Westphälischen Monatsschrift, von Rossel; in der von Ersch und Gruber herausgegebenen Enzyklopädie, u. a. m.

7) Die Ebernburg und Franz von Sickingen. (St. in den hess. Blättern von Fr. Hild. Jahrg. 1831. Nr. 1. 2.)

Zu S. 80. Zu den Schriften Sr. Exzellenz des Herrn General-Lieutenants Reinhard v. Dalwigk kommen noch folgende anonyme Schriften:

Anweisung zur Bildung der Flankeurs. Von einem Kavallerie-Offizier. Darmstadt. 8.

Der Sicherheitsdienst. Unterricht für den Gensd'armen. Darmstadt 824. 8.

Die täglich vorkommenden Dienstgeschäfte eines Kavallerie-Offiziers. Aus dem Französischen übersetzt von einem hessischen Offizier. Darmstadt 1824. 16.

Zu S. 92. Hr. Dr. J. F. K. Dilthey gab auch heraus: **De legione Romanorum vicesima secunda. Scripsit P. E. A. Wiener. Darmstadii 1830. 4.**

Zu S. 99. Hr. Dr. J. P. J. Engel ist seit dem J. 1826 auch erster Stadtpfarrer zu Gießen.

Zu S. 101. Hr. Dr. Wilhelm Gotthelf Engelhard wurde im J. 1830 zum Ober-Appellationsgerichts-Rath zu Kassel ernannt.

Zu S. 119. Hr. Dr. Kaspar Garthe, zu Rinteln, wurde im J. 1830 als Lehrer der Mathematik und Physik nach Köln am Rhein berufen, und ging im Anfange des J. 1831 dorthin ab.

Zu S. 120. Z. 24. statt: Pogramm l. Programm.

Zu S. 146. Hr. Prof. Gerling wurde im Jahre 1830 unter die korrespondirenden Mitglieder der königl. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen aufgenommen. (Götting. gel. Anz. 1830. S. 1929.)

Zu S. 162. Hr. Prof. J. L. K. Grimm ist seit dem 8. Mai 1829 auch Mitglied der kön. Soz. der Wissensch. zu Kopenhagen. Seine Antrittsrede zu Göttingen handelt de desiderio patriae. Das dazu einladende Programm enthielt **Hymnorum veteris ecclesiae XXVI interpretatio theotisca nunc primum edita Gottingae 1830 76 pagg. 4.** Eine dänische Uebersetzung der deutschen Sagen u. d. Titel: **Grimm Folke Eventyr oversatte af J F. Lindencrone. Kiöbenh. 1824.**

Zu S. 164. Hier bemerke ich noch ausdrücklich, daß der Aufsatz des Hrn. Prof. J. Grimm bereits im Juli d. J. 1830 bei mir eingegangen ist.

Zu S. 183. Im J. 1831 wurde Hr. Wilh. Grimm auch zum außerordentl. Prof. der Philosophie ernannt.

Zu S. 195. Z. 22. v. ob. statt: frühe l. freie. Z. 6. v. u. im Texte st. Tulitsch l. Talitsch; so auch in der dabei stehenden Anmerk.

Zu S. 197. Z. 21. der Anmerk. st. fechtend l. wühlend.

Zu S. 202. Z. 13. st. fern l. ferner.

Zu S. 259. Z. 4. v. u. st. 1836 l. 1826. Zu den Schriften des Hrn. Prof. Heusinger kommt noch hinzu: Specimen artis laponicae anthropologico-medicum, quo viro perillustri H. W. M. Olbers. Med D. Semisaecularia Doctoratus in medicina impetrati celebranti gratulatur C. F. Heusinger. (Mit einem illuminirten lithographirten Blatte.) Marburgi Catt 1830. fol. maj

Zu S. 276. Hr. Dr K. Chr. Hüter wurde im J. 1831 zum außerordentlichen Professor der Medizin bei der Universität Marburg ernannt.

Zu S. 285. Zu den Schriften des Hrn. Prof. Hupfeld kommt noch: Ein Nachwort zu Bickell's Schrift: Ueber die Reform der protestantischen Kirchenverfassung in besonderer Beziehung auf Kurhessen. (Marburg 1831.) S. 37—72.

Zu S. 325. (Justi.) Z. 17. v. u. Die hier als wirklich erschienen angegebenen Gedichte waren zwar schon im Dez. 1828 nach Leipzig in die Druckerei abgesandt worden, weshalb man vermuthete, sie würden bis zum Abdruck dieses Buches ausgegeben werden können, sind aber gegenwärtig (September 1831.) noch nicht in den Händen des Verfassers.

Ebendas. Z. 2. v. u. st. Jahrbücher l. Lehrbücher.

Zu S. 437. 441. Fräulein Philippine Sophie von Calenberg, Seniorin des adelichen Stifts zu Obernkirchen, geb. am 14. Febr. 1765, hat, außer den oben bemerkten Schriften, theils anonym, theils unter dem angenommenen Namen Klytia, auch Beiträge zur Luna v. 1789, zu Kinds Harfe, zu Erichsons Musenalmanach auf 1814, zu Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf d. J. 1821 und zu Castelli's Huldigung der Frauen auf d. J. 1823 geliefert.

Zu S. 440. Von des Freiherrn von der Malsburg Uebersetzung der Schauspiele des Don Petro Calderon de la Barca ist im J. 1825 auch ein 6ter Band erschienen, welcher folgende Stücke enthält: Graf Lucanor. Weine, Weib! und du wirst siegen.

Zu S. 451. Zu den Schriften des Hrn. Dr. B. Meyer kommt noch hinzu:

Versuch einiger Naturschilderungen, von B. Meyer; im Bardenalmanach der Deutschen für 1802; herausgegeben von Gräter und Münchhausen. S. 67 fg. (Die Schilderungen sind überschrieben: 1) Die Biels-Höhle. 2) Der Hagel. 3) Die Sommernacht im Walde.)

Zu S. 458. (Multer.) Z. 3. v. o. st. nahen l. nehmen.

Zu S. 459. Im J. 1831 ward Hr. Dr. Multer zum ersten ordentlichen Professor an der neu errichteten katholisch-theologischen Fakultät zu Marburg ernannt.

Zu S. 473. Hr. Dr. Neustetel war ein geborner Israelit, ging aber kurz vor seinem Tode noch (zu Nizza) zum Christenthum über.

Zu S. 482. (Ott.) Z. 17. v. u. st. Steeneau l. Sternau. Z. 4. v. u. st. schönen l. schöne.

Zu S. 486. (Pfeiffer.) Z. 9. st. Verbreitung l. Bearbeitung.

Zu S. 511. Im J. 1825 wurde dem Hrn. Kirchenrath G. Pilger das Inspektorat Friedberg übertragen. Zu seinen Schriften kommen noch folgende:

Fragen an Kinder, nach Anleitung des kleinen Katechismus Lutheri, u. s. w. Gießen 1813. 8.

Aufsätze in der protestantischen Abtheilung der Konkordia; in Nr. 37. 38. 39. 47. 48. 58. 59. 81. 88. u. a.

Eine Altarrede bei der Amts-Jubelfeier des Hrn. Geh. Kirchenraths Fertsch, zu Friedberg. (St. in des Hrn. Prof. Dr. Ph. Diefenbach's Amts-Jubelfeier des Hrn. GKR. Fertsch. Gießen 1829.)

Zu S. 514. (Platner.) Z. 14. v. o. st. Anverwandten l. Kameraden.

Zu S. 516. Z. 1. st. Belehrungsweise l. Betrachtungsweise.

Zu S. 518. Z. 21. v. u. st.: treu l. frei. Z. 17. v. u. st. für's l. an's.

Zu S. 521. Die hier angeführte Dissertation: de dominio c. c. hat Hr. Prof. Platner nicht geschrieben, sondern nur vertheidigt; er hatte sie darum auch nicht selbst in seinem Schriftsteller-Verzeichnisse angeführt, sondern ich hatte sie aus Meusel's gel. Deutschland supplirt, welches ich hier ausdrücklich bemerke, um keine Mißdeutung zu veranlassen.

Zu S. 572. Die frohe Hoffnung des Hrn. Dr. Rübe, „daß der allmächtige Baumeister der Welten das Ziel seines Lebens noch ziemlich weit hinausstrecken werde", ist leider! nicht in Erfüllung gegangen. Im Monat Februar besuchte Hr. R. noch seine Freunde in Marburg, und war ungewöhnlich heiter; im Juni d. J. machte er noch die Vorbereitung zu einer Reise nach Wien, um einer Versammlung naturforschender Gelehrten beizuwohnen, als ihn ein höherer Ruf zu einer bessern Bestimmung abführte. Er starb den 6. Juli Morgens um halb 10 Uhr, an einer Lungenentzündung, die nur 8 Tage dauerte, und ward den 8. Juli bestattet. Sit illi terra levis! —

Zu S. 603. Dr. Schreiber (Christian). Aufgefordert von meinem hochverehrten Freunde, dem verdienstvollen Herausgeber dieser fortgesetzten Hessischen Schriftsteller-Geschichte, auch meinen Namen in diesem Werke nicht fehlen zu lassen, ergreife ich die Feder, um wenigstens einige Züge aus meinem einfachen und doch vielbewegten Leben aufzuzeichnen, die vielleicht von allgemeinerem Interesse seyn dürften.

Ich wurde zu Eisenach im Jahre 1781 am 15. April (dem ersten Ostertage) geboren. Meine Aeltern waren aus dem Bürgerstande. Der Vater, ein ausgezeichneter Geometer, eine Zeitlang als Unter-Steuer-Beamter im Thüringischen angestellt, bei beschränkten Vermögens-Umständen, unruhigen und ängstlichen Sinnes, verließ Deutschland, um in holländischen Diensten ein besseres Glück zu suchen; und starb, wenige Jahre darauf, als Schiffslieutenant, in Surinam. Die Mutter, eine gemüthvolle, durch Verstand und Herzensgüte höchst achtungswerthe, von frühen Leiden niedergebeugte Frau, war nicht zu bewegen gewesen, ihrem Manne in's Ausland zu folgen. Durch unermüdeten Fleiß in weiblichen Arbeiten (sie gönnte sich kaum einige Stunden Schlaf) erhielt sie ihr kleines Haus-

wesen; wendete Alles an die Erziehung ihrer Kinder; war ihnen ein rührendes Muster strenger Rechtschaffenheit und heiterer Frömmigkeit; und starb, zufrieden, sie versorgt zu wissen, noch in ihren mittleren Jahren bei dem jüngsten Sohne, dem jetzigen Weimarischen Steuerbeamten, Karl Schreiber, zu Ostheim. Ihr Andenken ist uns heilig und unvergeßlich!

Durch die Güte edeldenkender Anverwandten wurde mir frühzeitig ein sorgfältiger Unterricht zu Theil. Der Wunsch meiner Mutter bestimmte mich als Kind schon zum geistlichen Stande. Ich wäre gern etwas Anderes, am liebsten ein herumschweifender Musiker geworden. Das Stillleben eines Landpredigers schien für meine frühlebendige, fast etwas landstreicherische Phantasie kein anziehendes Ideal zu seyn; ich segne aber jetzt, in der Reife männlicher Jahre, jenen Entschluß; da ich mir, ohne Selbstgefälligkeit, sagen darf, gerade durch diesen Stand an Charakterfestigkeit gewonnen, und in meinen Verhältnissen als Prediger und Ephorus manches Gute gewirkt zu haben. Im zwölften Jahre (viel zu früh; doch steht der Tag noch hell wie Morgenroth vor meiner Seele!) wurde ich konfirmirt, und aus dem Privat-Unterrichte auf das berühmte Hennebergische Gymnasium zu Schleusingen geschickt. Treffliche Lehrer, besonders der auch als Schriftsteller sehr ausgezeichnete Professor, Albrecht Georg Walch *), gaben sich viele Mühe mit dem kleinen Wildlinge. Unter meist älteren Kommilitonen sitzend, spornte mich der Fleiß derselben und der Ernst der aufsehenden Lehrer an, meinen natürlichen Hang zu romantischen Streifereien, und überhaupt zu jugendlichem Muthwillen **) etwas einzuschränken, und meinen Studien eifriger obzuliegen. Ich gewann die Gunst meiner Lehrer; doch schien der strenge, geistig und körperlich gewichtige Walch (in seinem Erziehungseifer oft ein wahrer **Jupiter tonans**) nur selten ganz mit mir und Anderen zufrieden zu seyn. Dann war aber auch schon sein belobendes Schweigen ein **stimulus divinus** für uns. Ein geistvoller Erklärer der alten Klassiker, besonders des Horaz und Virgil's, seiner Lieblinge, wußte W. unter seinen Schülern das poetische Talent, wo es irgend vorhanden war, zu wecken und zu pflegen; und Mehrere von ihnen werden sich noch mit Vergnügen ihres „Versbüchleins" erinnern, in wel-

---

*) Dieser und vorher sein Vater standen zusammen 100 Jahre als Rektoren dem Gymnasium vor. Albr. G. Walch, eine Zierde der weitverbreiteten gelehrten Walch'schen Familie (sie stammt eigentlich aus Lengsfeld, wo der Urahn, M. Tobias Walch, während des dreißigjährigen Krieges, geistl. Inspektor und Prediger war), starb am Abend des 5. Jan. 1822 im 85. Jahre; und hinterließ ein Denkmal (**aere perennius**) seiner gründlichen, vielseitigen Wissenschaft und Lehrweisheit, als ein ächter Lichtverbreiter, in dem Herzen und Leben seiner zahlreichen Schüler.

**) An diesen erinnerte mich später eine poetische Aufschrift im Freimüthigen 1805. Nr. 245. von einem verehrten Jugendfreunde; in welcher es unter Anderem hieß:

— — — — — — — —
Freudig hab' ich dich wieder erkannt, den Jugendgefährten,
Der seine — Bahn einst mir zur Seite betrat.
Weißt du wohl noch, wie der Chor von blauen wehenden Mänteln,
Oft kaum zur Hälfte bedeckt, singend die Straße durchzog?
Und uns're Schlachten mit Kugeln von Schnee? die klirrenden Fenster,
Die ein unglücklicher Wurf allzugewaltig zerschlug?
Ehrst auch du noch den würdigen Walch, ein dankbarer Schüler?
Er hat mit Liebe den Weg auf den Parnaß dir gezeigt.
u. s. w.

ches von Zeit zu Zeit deutsche, lateinische, selbst griechische Gedichte, in bunter Reihe, niedergeschrieben werden mußten; die dann der alte Aristarch bei trefflicher Korrektur mit seinen Belobungs- oder Verdammungs-Dekreten bezeichnete. Wenn aus solchen Uebungen eben auch nicht lauter Dichter hervorgehen; denn der Dichter wird geboren: so sollten sie doch auf keiner höheren Schule vernachlässigt werden; da sie den Sinn für das Erhabene und Schöne am sichersten entwickeln, und — wenn nicht klassische Autoren, doch klassische Leser bilden, an welchen überall kein Ueberfluß ist.

Mit Kenntniß der Sprachen, den Anfangsgründen der Philosophie und Geschichte, so wie der Musik (unter Leitung des würdigen Kantors Stäps; dessen kirchliche leider ungedruckt gebliebene Kompositionen als Meisterwerke in ihrer Art gehört wurden) ziemlich ausgerüstet, bezog ich im 18. Lebensjahre (wieder wohl zu früh) die Universität Jena. Hier verbreitete in allen Fächern der Wissenschaften ein Verein der glänzendsten Geister seine wohlthätigen Strahlen; ein Griesbach, Paulus, Niethammer u. A. in der Theologie; Fichte und Schelling in der Philosophie; Hufeland, Loder und Starke in der Medizin; Schütz und Eichstädt in der Philologie, neben so vielen anderen gleichzeitigen rühmlich bekannten Gelehrten; während in dem benachbarten Weimar unter Karl Augusts günstigem Schutz noch alle Heroen der deutschen Literatur und Kunst zusammenlebten, und wirkten. Anreiz genug für ehrliebende und wißbegierige Jünglinge, nicht blos in den Hörsälen, sondern in dem wissenschaftlichen Leben und Treiben jener — noch von keinen näheren politischen Stürmen getrübten — Zeit selbst zu höherer Bildung und Wirksamkeit sich empor zu arbeiten.

Die Universitätszeit wurde zu theologischen, philosophischen und philologischen Studien fleißig, doch nicht umfassend, von mir benutzt; es fehlte, wie noch immer auf unseren Hochschulen, an einer genaueren Aufsicht und väterlichen Leitung von Seiten der Lehrer; und es mußte deßhalb in späteren Jahren durch angestrengten Fleiß Vieles nachgeholt und ergänzt werden. Die akademische Freiheit sollte man nie, wie es in manchen katholischen Lehranstalten der Fall ist, ängstlich beschränken; aber eine — mehr in's Einzelne gehende — humane Leitung und Begrenzung derselben, in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht (die freilich nur durch theilweise Umgestaltung unserer bisherigen Universitäten möglich wäre) scheint ein immer dringenderes Bedürfniß zu werden. Möchten die Vorschläge, welche in dieser Beziehung der ehrwürdige Stephani (in seinem noch immer nicht genug gewürdigten System der öffentlichen Erziehung; Erlangen, b. Palm 1813) den Staatsregierungen längst an's Herz legte, nach v. Massows früherem Vorgang überall besser beachtet und befolgt worden seyn!

Praktische Anleitungen zum Predigen gab es damals in Jena noch nicht; hierin ist man seitdem dort und anderwärts mächtig vorgeschritten. Wenn dennoch auch aus jener Periode manche nicht ungeschickte Kanzelredner hervorgingen: so muß es lediglich ihren natürlichen Anlagen und ihrem Selbststudium zugeschrieben werden. Vor dem Fehler blieben sie wenigstens bewahrt, der in guten Prediger-Seminarien nicht genug vermieden werden kann, die Eigenheiten ihrer Vorbilder allzusehr nachzuahmen; wodurch das Originelle, auch in der äußeren Darstellung, wenn es nicht an sich überwiegend hervortritt, und mit ihm das eigentlich Ansprechende und Herzgewinnende in der Redekunst oft verloren geht.

Außer der lateinischen Gesellschaft, die unter Eichstädts musterhafter Leitung neu emporblühte, hielt ich mich noch zu einer deutschen, die wir Musensöhne untereinander selbst gestiftet hatten; wo prosaische und poetische Aufsätze, erstere über alle mögliche — uns erreichbare — Zweige

der Literatur und Kunst, gegenseitig mitgetheilt, rezensirt und durchgesprochen wurden. Dies hielt uns, ob wir gleich eben keine Abstemii von Kommerçen, Spazierfahrten und anderen geselligen Vergnügungen waren, von mancher Zeitverschwendung ab, und ist sicher eins der besten Mittel gegen düstere politische Umtriebe, welche die heitere Welt der Jugend gar nicht berühren sollten.

Nach Vollendung meiner akademischen Studien war ich eine Zeitlang unschlüssig, ob ich dem Schul- oder Prediger-Fach mich ausschließlich widmen sollte. Ein mächtiger Trieb erwachte in mir, die Welt zu sehen, und durch Anschauung und Uebung allerlei noch fehlende Kenntnisse mir zu erwerben. Doch ließ ich mich zuvor in meiner Vaterstadt Eisenach examiniren (vor meinem Abgange zur Akademie hatte mich Herder geprüft), und wurde in die Zahl der Kandidaten aufgenommen. Da es mir an Mitteln fehlte, große Reisen zu machen, so begnügte ich mich mit kleinen; und schweifte so ziemlich einige Jahre in benachbarten größeren und kleineren Städten und Dörfern umher; wo ich besonders bei Landpredigern, die mich zuweilen predigen und katechisiren ließen, ein willkommener Gast war. Ich bereue diese jugendlichen Streifereien, obwohl ich sie mit einem ernsteren Studium hätte verbinden sollen, nicht; sie haben mir das Leben, besonders in den niederen Ständen, besser aufgeschlossen, als Bücher. Mein Hang zum Poetischen und Idealen wurde dadurch genährt und befriedigt; und wie als Kind, so als Jüngling, kannte ich nichts Seeligeres, als dem freien Flug der Phantasie mich überlassend, auf blühenden Wiesen und unwegsamen Gebirgen umherzuschwärmen, und etwa der untergehenden Sonne so lange in's Auge zu schauen, bis das meinige fast erblindete, und ein rosenfarbner Schimmer sich um meine ernsten und fröhlichen Träume zog. Noch immer ist dieser Genuß im Freien, wenn das Tagewerk oft ermüdender Geschäfte vorüber ist, meine süßeste Erholung; und möchte Keinen, dem, wie mir, auf dem Lande, so manche höhere Kunstgenüsse großer Städte oft Jahrelang versagt bleiben, der Sinn für die ewig neuen Reize der Natur, und für das Schöne auch im häuslichen und ländlichen Leben, bis zum spätesten Alter verlassen.

Doch ich sollte auch die Kreise des höheren Gesellschaftslebens kennen lernen. Zwei meiner glücklichsten Jahre (von 1801 bis 1803) brachte ich als Hauslehrer in der von Boyneburgschen Familie zu Weilar (nahe bei Lengsfeld, in dem reizenden Fuldathale, am Fuß der Rhöngebirge) zu.

In diesem wahrhaft edlen Hause *) war Alles vereinigt, was den Geist und das Herz nähren und erfreuen konnte; eine seelenvolle und gemüthliche Unterhaltung; würdige Beschäftigung, „die nie ermattet"; religiöser Sinn, mit gleicher Neigung für alles Schöne der Natur und Kunst verbunden; eine ausgesuchte Bibliothek; wissenschaftliches Treiben; behaglicher Reichthum, und wohlthätige Wirksamkeit. Zwei durch seltene Bildung und geistige Vorzüge ausgezeichnete Gesellschafterinnen, Fräulein von Löbel und von Bose, so wie ein edler Emigrant, der hier sein Asyl gefun-

*) Es gehört auch durch Güter und sonstige Beziehungen Hessen — wie Sachsen — an; und namentlich für Hessen sind ausgezeichnete Staatsmänner, wie Joh. Christian, Freih. v. Boyneburg, und dessen Sohn, Philipp Wilh. Reichsgraf v. B. (Siehe Strieder's Hess. Gel. Gesch. 1r Thl. S. 497.) und berühmte Heerführer, wie Konrad v. B. zu Bischhausen (der kleine Heß genannt), und Karl v. Boyneburg Hohenstein, der in der Schlacht von Höchstädt (1704) den Marschall Tallard gefangen nahm, aus dieser uralten angesehenen Familie hervorgegangen.

den, **Chevalier de Vernejoux** *), leiteten mit mir das Geschäft der Erziehung hoffnungsvoller Söhne und Töchter, die leider! nicht alle mehr am Leben sind.

Hier erwachte stärker wieder mein Hang zur Poesie und Musik; welche letztere mit dem vielseitig gebildeten Herrn des Hauses **) — in unseren täglichen Erholungsstunden — praktisch getrieben wurde. Ich wurde zu schriftstellerischen Versuchen ermuntert, wozu es schon vorher an Veranlassungen nicht gefehlt hatte. Einige Lieder und musikalische Kompositionen wurden beifällig in Beckers Taschenbuch und in die (Leipziger) allgemeine musikalische Zeitung aufgenommen. Eine — schon auf der Akademie unter des trefflichen Augusti Zustimmung begonnene — poetische Umschreibung der sogenannten Offenbarung Johannis (durch welche besonders dargethan werden sollte, daß dieses — schwerlich Johanneische Werk ein sinnvolles, auf die damalige Zeit berechnetes Poem, dabei aber kein biblisches Lehrbuch sey) wurde vollendet, und von Webel in Zeitz verlegt.

Vorzüglich beschäftigte mich meine Harmonia, ein episch-musikalisches Gedicht, das — bei allen Jugendfehlern der Form und des ungeregelten Stoffs — doch einen Mangel an poetischer Erfindung und Darstellung nicht verspüren ließ, und deßhalb vor dem Forum der Kritik auch nicht werthlos erfunden wurde. Indeß würde ich, schon aus angeborner Schüchternheit, die Zahl deutscher Dichter — wenigstens im Druck und Buchhandel — schwerlich vermehrt haben ***); wenn nicht Jean Paul Fr. Richter, den ich unter allen Autoren **majorum gentium** am meisten verehrte, und in Meiningen persönlich kennen lernte, mir bei der Zurücksendung des Manuskripts der Harmonia geschrieben hätte: „die Muse bleibe bei Ihnen. Ihre Fehler, die Sie verbessern können, habe ich im Manuskripte mit !| bezeichnet; das Gute mit □; das Vorzügliche mit △. Hier und da schillerisiren sie noch. Auch ist die Zeichnung und nicht das Kolorit bei'm Gemälde die Hauptsache. Fahren Sie fort, auf die Zeichnung Fleiß zu verwenden, und ich werde neuen Dichtungen von Ihnen mit Freude entgegensehen." J. P. Fr. R. Ich war zufrieden, bei manchen heilsamen Strichen doch verschiedene □ □ und selbst mehrere △ zu erblicken, und bemühte mich seitdem, bei meinen poetischen Schöpfungen mehr auf das Bild, als auf die Farbe zu achten, und die noch so leuchtenden Fußtritte jedes Meisters verlassend, wenn auch keine Sonnenbahn, doch meinen eigenen Weg zu gehen; der wenigstens mich und so Manche meiner Zeitgenossen durch Natur und Empfindung erfreute.

Doch weder über meine damaligen noch späteren Poesieen steht mir ein gültiges Urtheil zu. Sie sind öffentlich viel gerühmt und getadelt wor-

---

*) Er ging später nach Frankreich zurück, und erhielt seine in der Revolution verlorenen Besitzungen — dem Vernehmen nach — wieder.

**) Dem noch lebenden Kurhess. geh. Regierungsrathe, Freiherrn von Boyneburg.

***) Hierbei entsinne ich mich, daß Schiller einst mit Göschen freundlich darüber stritt: ob es nicht für den Schriftsteller ehrenvoller und angenehmer wäre, wenn seine Werke nur im Manuskript, von Hand zu Hand, so weit Nachfrage darnach wäre, zu wahrhaft gebildeten Zirkeln gelangten; statt, daß sie durch den Buchhandel Jedermanns und auch des Kritikasters Eigenthum würden, der sie dann oft mit eben so ungebührlichem Lobe als Tadel öffentlich beschmutze? G. war nicht dieser Meinung, und auch dem unsterblichen Dichter, so geistvoll er seine Behauptung verfocht, war es wohl kein rechter Ernst damit.

ben *); letzteres mit Recht; denn das Meiste, was ich von 1800 bis 1806 in meinen Jünglingsjahren geschrieben; was die Taschenbücher jener Zeit, den Freimüthigen, und andere Tagesblätter mit ausfüllte, und einen zufälligen Beifall fand, den ich nicht ganz verdiente, leidet an Mängeln, die Niemand strenger und entschiedener, als ich selbst, zu würdigen weiß. Eine Sammlung meiner lyrischen Versuche (im Jahre 1806, Berlin b. Fröhlich) hätte daher noch unterbleiben sollen; sie enthält nur sehr Weniges, was ich jetzt noch anerkennen möchte.

Wenn dennoch große Meister, wie Wieland, der als Greis dem 22jährigen jungen Manne ein rührendes Vertrauen schenkte; Matthisson, der in seine lyrische Anthologie die besseren Erstlinge meiner Muse verlangte und aufnahm; und selbst Schiller, den ich nur zweimal sah, und dessen hohe Gestalt und himmlisches Auge ich nie vergessen werde, mich freundlich ermunterten: so mögen einige spätere Leistungen, die im Morgenblatt, im Cottaschen Almanach für Damen, in anderen damaligen und jetzigen Journalen und Taschenbüchern ihren Platz gefunden, jene günstige Meinung vielleicht rechtfertigen. Immer habe ich diese, „zerstreuten Blätter", nebst einer Auswahl der früheren, nach dem Wunsch edler Freunde sammeln, und in ein Ganzes vereinigen wollen **); aber ein meine Zeit sehr in Anspruch nehmendes ernsteres Geschäftsleben, in welches ich bald genug treten sollte, so wie eine gewisse Furcht, den „Besten meiner Zeit" noch immer nicht genug zu thun, verhinderte mich stets daran.

Eine gerade nicht nachahmungswürdige Eigenheit meines literarischen Treibens, die meine näheren Freunde wohl kennen, kann ich hierbei nicht unerwähnt lassen.

Wenn Bürger bekanntlich seine Gedichte sorgfältig und vielfach abschrieb, sie wohl verwahrte und öfter feilte: so habe ich dagegen kaum bei einigen dies über mich gewinnen können. Vieles, und vielleicht nicht das Schlechteste, was ein günstiger Augenblick in poetische Formen goß, ist gar nicht aufgeschrieben; von Allem, was von mir gedruckt ist, besitze ich selbst schwerlich einige Bogen, noch weniger das Manuskript. Ich erfreue mich in diesem Stück (nicht in Geschäften) einer Art lyrischer Unordnung. Ueberhaupt aber, wozu soll auch Alles, was der treibende Geist an Blättern und Blüthen hervorbringt, gesammelt, und in der Masse unserer Literatur mit aufgeschichtet werden? Genug, wenn es den Augenblick würdig oder doch anmuthig ausfüllt! Jeder ächte Musenjünger muß mit den herrlichen Worten Göthe's sagen können:

„ich singe, wie der Vogel singt,
der in den Zweigen wohnet ꝛc."

Doch ich fühle, von meinem anspruchslosen Dichter-Leben schon zu Viel, wenn auch offenherzig gesprochen zu haben. Möchte es nur nicht wie verstecktes und mir verhaßtes Selbstlob klingen! Den Schein desselben wird, bei der Unvollkommenheit unserer menschlichen Natur, freilich jede selbstbiographische Aeußerung, auch die ehrlichste und bescheidenste, enthalten. Dies mag denn seyn; da es nie an Urtheilsfähigen fehlt, die früher

*) Der geniale St. Schütze, zu Weimar, mein strengster Rez. in der Jen. Lit. Zeit., schrieb mir späterhin: „zu vieles Lob muß durch gehörigen Tadel ausgeglichen werden." Ich wurde in der Folge näher mit ihm befreundet, und lieferte auf seinen Wunsch mehrere Beiträge zu seinem bekannten Taschenbuch.

**) Mit Cotta (von Cottendorf), der mich stets mit seinem Wohlwollen beehrte, ist deßhalb auch schon länger ein Kontrakt geschlossen worden.

oder später Alles auf seinen wirklichen Werth oder Unwerth zurückzuführen wissen.

Ich lenke zur weiteren Skizzirung meines Lebens ein, und will mich kurz zu fassen suchen.

Von 1803 bis 1806 privatisirte ich in Eisenach. Hier wurde mir das Glück zu Theil, mit einer der edelsten Frauen, und durch sie mit vielen höchst interessanten Menschen jener bewegten Zeit bekannt zu werden. Es ist die noch in hohem und blühend thätigem Alter lebende Frau von Bechtolsheim, geborne von Keller *); deren Haus der Sammelplatz der angesehensten, geistvollsten und tugendhaftesten Personen, einheimischen und fremden, war. Ich will nur Einige nennen, deren Erinnerung mir eben vorschwebt: Graf Nardonne; Frau von Schardt; von Wollzogen; von Stael-Holstein; von Schlabernborf; Benjamin Constant; Herzog August von Gotha; Karl August und dessen (nun auch verewigte) preiswürdige Gemahlin; Karl Friederich, der jetzt regierende Großherzog von Weimar, und dessen Gemahlin, Maria Paulowna (die hochherzige Stifterin unserer patriotischen Frauenvereine **) und so vieler wohlthätiger Landesanstalten); Herzog Bernhard von Weimar; von Gersdorf, von Müller; von Thümmel; v. Schwendler; Amalia v. Imhof; Fouqué; Rochlitz; von Müffling; von Dörnberg; von Thielemann; Horstig; der Amerikaner Aaron Burr, ehemaliger Vizepräsident des Kongresses; von Kotzebue; von Loeben; Ernst Wagner; von Trott; der Leipziger Erhard; die Gesandten: v. Campenhausen, v. Alopäus, Graf Keller; und so viele andere durch Ruhm, Stand und Bildung ausgezeichnete Männer und Frauen. Hier war die Schule des guten Geschmacks und Tons; der Sage nach nicht unähnlich jenen geistreichen Pariser Zirkeln, die vor der Revolution, und ehe sie selbst in Epikuräismus ausarteten, die Hauptstadt zum Sitz der feinsten geistigen Genüsse machten, und längst aus dem Leben, aber nicht aus der Geschichte entschwunden sind. Grazie und Würde, Ungezwungenheit und Anstand vereinigten sich in dem geselligen Kreise dieser gefeierten Frau, den kein durchreisender Gelehrter ***), kein Künstler, Welt- und Staatsmann von einiger Bedeutung vorbeiging. Hier traf ein, was Frau v. Stael †) einst sagte: „alle wahrhaft Gebildete sind Landsleute." Von der Verschiedenheit des Standes, der Konfession, der Lebensweise war keine Rede; Kunst, Wissenschaft und höhere Lebensweisheit verknüpfte die heterogensten Geister; das Nationale selbst verschwand auf der höheren Stufe der Humanität. Der bescheidene Zutritt zu so Manchem, was hier Anziehendes gesehen, gehört und erfahren wurde, war mir durch die Freundschaft der Frau von B** und ihres edlen Gemahls vergönnt; ich habe mich für

*) Gemahlin des damaligen allgemein verehrten Kanzlers und Geheimenraths, Ludwig von Bechtolsheim.

**) Deren Mitgehülfe für das Eisenach'sche Oberland unter unmittelbarer Leitung Ihrer Kaiserl. Hoheit ich zu seyn die Ehre und Freude habe.

***) Und durch Eisenach führt eine Hauptstraße von Deutschland.

†) Deren Begleiter (1805) durch Deutschland, England und Italien ich hätte werden können, wenn nicht unnöthige Bedenklichkeiten mich daran gehindert hätten. Noch von Berlin aus schrieb mir die geistvolle, äußerst lebhafte, in Vielem imponirende Frau durch Benj. Constant, und forderte meinen Entschluß; von welchem ein mir jetzt noch unerklärliches Etwas mich zurückhielt. A. W. Schlegel wurde dann zu dieser Stelle berufen, der sie auch, schon wegen seiner größern Kenntniß der neueren Sprachen, würdig auszufüllen vermochte.

mein Leben daran gestärkt. Alles Interessante wurde gelesen, beurtheilt, und was dem geistigen Streben Reiz verleihen konnte, zur Anwendung gebracht. Ein Familientheater, auf welchem das Möglichste versucht wurde, erheiterte alle Kunstfreunde der Stadt und Gegend. Es fehlte nicht an musikalischen Uebungen. Die herrliche Natur um Eisenach und die Wartburg gab Stoff und Anreiz zu manchen kleinen Dichtungen. Männer von Wissenschaft und Geschmack, die in Eisenach stets gezählt wurden, wetteiferten miteinander in gegenseitiger Belehrung und würdiger Unterhaltung. Es war eine schöne, für Geist und Gemüth genußreiche Zeit; die leider! durch den französisch-preußischen Krieg und die politische Umgestaltung Deutschlands (1806—1809) auf mehrere Jahre unterbrochen wurde. Indeß hatte ich, obwohl mit belletristischen Arbeiten aller Art beschäftigt, meine ernsteren Studien nicht vernachlässigt. Neben den theologischen zogen mich philosophische und geschichtliche Werke besonders an; ich wollte wenigstens gründlich denken lernen, und auf meinem Standpunkte mich orientiren. Nebenbei lieferte ich (wie noch jetzt) für das Fach der Aesthetik und Moralphilosophie eine beträchtliche Anzahl von Beurtheilungen größerer und kleinerer Werke zur allgemeinen (Halleschen und Leipziger) Literatur-Zeitung; welchen Instituten ich ununterbrochen treu geblieben bin; so wie zu anderen kritischen Journalen. Neigung und Nothwendigkeit bestimmten mich, in Folge öfterer Aufforderungen meines verewigten Freundes Härtel in Leipzig, gar manche treffliche Musikstücke, von Mozart, Haydn, Beethoven, Paer u. A., denen entweder ein guter, aber ausländischer, oder ein schlechter deutscher Text untergelegt war (der ärgste, entsinne ich mich, war der Urtext zu Beethovens Oratorium, Christus am Oelberge; ein **monstrum** von verrenktem Sprachwerk!) mit singbaren deutschen Texten zu versehen; wohl auch ungedruckte lateinische Messen (zum Theil vortreffliche Kompositionen) zu Kirchenstücken und Oratorien für den protestantischen Kultus zu bearbeiten. Nicht wenig, wiewohl kein sonderlicher Werth darauf zu legen ist, dürfte ich seit einer Reihe von Jahren hierin geleistet haben, und Härtel, der thätige Musikfreund und Verleger, war in der Regel mit mir zufrieden. Eine ziemliche Anzahl von Rezensionen musikalischer Werke und anderen Aufsätzen, die ich auf sein Verlangen schrieb, befindet sich ebenfalls in seiner musikalischen Zeitung.

Ich übergehe die schätzbaren, mehr und weniger dauerhaften, Verbindungen, in welche ich, damals und später, theils persönlich (in Leipzig, Weimar, Meiningen, Marburg u. a. O.), theils durch literarischen Verkehr, mit so vielen hochverehrten Personen des In- und Auslandes zu kommen das Glück hatte; und beschränke mich, aus dem zweiten Theil meines Lebens, der mehr der amtlichen Wirksamkeit angehört, noch Folgendes herauszuheben.

Im Jahr 1806 folgte ich, da meines ehrwürdigen Freundes und Gönners, des General-Superintendenten Kindervaters, Wunsch, mich als Gymnasial-Lehrer in Eisenach angestellt zu sehen, nicht der meinige war, einem Rufe nach Lengsfeld*), als Oberpfarrer und geistliches Mitglied des dasigen Konsistorial-Amts. Dieser Ort (nebst seinem Bezirk) hatte das eigene Schicksal, in einem Zeitraume von 10 Jahren (von 1805 bis 1815 sechsmal unter andere Landeshoheit zu kommen. Zuvor Reichsritter-

*) Stadt Lengsfeld; (zu unterscheiden von Schenk-Lengsfeld; Langenfeld; Langefeld im Voigtlande, und anderen ähnlich klingenden Orten); das Städtchen liegt (wie in Cannabichs schätzbarer Geographie kurz aber nicht ganz richtig angegeben ist) in einem ziemlich breiten romantischen Thale, am Fuße des Baiers, einem Vorberge des basaltischen Rhöngebirgs. Es zählt in 300 Häusern

schaftlich (vor Entstehung der Ritterschaft Fuldaisch) gelangte Lengsfeld 1805 zu Kurhessen; dann zum Königreich Westphalen; dann zum Großherzogthum Frankfurt; dann wieder zu Hessen; dann an Preußen (mit Fulda, welches eine Zeitlang als ein besonderes Preußisches Gouvernement verwaltet wurde) und endlich (1816) an Weimar.

Während ich für mein amtliches Geschäft, als Prediger und Schulaufseher, im Praktischen überdieß noch unerfahren, genug zu thun fand, und Alles aufbot, um einem ehrenvollen Vertrauen und einer zuvorkommenden Liebe zu entsprechen, die mich noch jetzt, nach mehr als 20jährigem Wirken, beglückt: so bewogen mich schon jene politischen Verhältnisse, die in mancherlei Art mich berührten, in meinen Nebenstunden mich auch mit mehreren Zweigen der Staatslehre *), namentlich der Staats-Erziehungswissenschaft, zu beschäftigen.

Konnte ich auch in meinem nicht sehr ausgedehnten Wirkungskreise keinen sonderlichen Gebrauch davon machen: so möchte ich doch Jedem, der auch nur als Prediger, als Kirchen- und Schulaufseher zu den öffentlichen Erziehungs-Beamten gehört, ein lebhaftes Interesse dafür wünschen; da diese Beschäftigung theils vor Einseitigkeit und dem leidigen Verbauern bewahrt; theils den würdigsten Stoff zu nützlichen Unterhaltungen mit Menschen aller Stände darbietet; theils überhaupt Keinem ganz fehlen darf, der zur Beförderung des wahren Staatszweckes, welcher ja kein anderer, als der gesammte Zweck der Menschheit ist, in seiner Art beizutragen sich berufen fühlt. Ich schätzte mich glücklich, eine Zeitlang als Mitglied des General-Departements-Raths in dem ephemeren westphälischen Staate, und noch jetzt, als Mit-Kommissarius zur Organisation und Aufsicht des Kultus und des Schulwesens der jüdischen Gemeinden im Großherzogthume Weimar, in solchen staats-polizeilichen Geschäften nicht ohne alle Erfahrung zu seyn. Mehrere, theils anonyme, theils pseudonyme (meist mit Sincerus unterzeichnete), Aufsätze über Gegenstände des Staats- und öffentlichen Lebens haben im allgemeinen Anzeiger der Deutschen ihr Publikum gefunden. Etwas nicht ganz Gewöhnliches in dem Leben eines evangelischen Superintendenten mag es übrigens seyn, daß ich, in vorerwähnter Eigenschaft, und ohne das Vertrauen weder der christlichen noch jüdischen Gemeinden zu verlieren, zwei Landrabbiner (beide wissenschaftliche und geachtete Männer) eingeführt, eine ziemlich umfangsreiche Instruktion für das Landrabbinat, wie für die jüdischen Schulen, und einen Theil der neuen Synagogen-Ordnung, im Auftrage der Staatsregierung, entworfen; auch in Verbindung mit dem würdigen Vater des jetzigen Rabbiners (Dr. Heß zu Lengsfeld) ein Werkchen über den Juden-Eid **) (1823) geschrieben habe.

2000 Seelen, unter welchen 1450 Lutheraner, 500 Israeliten, 30 Katholiken und 40 Reformirte sind.

Eisenach, Vacha, Bad Liebenstein, wo ich einigemal mit dem verehrungswürdigen Rochlitz, dem zu früh verblichenen Ernst Wagner, u. A. herrliche Tage verlebte, Salzungen, Meiningen und Fulda sind im Umkreise nicht allzuweit davon entfernt.

*) Die ohnehin, wie Stephani in seiner oben angeführten Schrift bemerkt, „keine allzuschwere Wissenschaft" ist (die Rechtswissenschaft, als eine besondere, davon ausgenommen, zu deren umfassendem und gründlichem Studium wohl kaum ein ganzes Leben mehr ausreichen möchte). „Sie scheint nur schwer, weil man sie nicht kennt; und muß leicht aufzufassen seyn, weil sie den Beruf hat, eine der gemeinsten Wissenschaften zu werden."

**) Das in der A. L. Z. einigen Widerspruch, in vielen anderen —

Inzwischen nahmen pfarramtliche und sonstige mit meiner Stellung verbundene Pflichten mich mehr und mehr in Anspruch. Den Geist meiner protestantischen Pfarr-Gemeinde, von eifrig treuen Vorgängern angeregt und erhoben *), suchte ich — nach allen Kräften — (auch durch sorgfältige Ausarbeitung meiner Predigten und fleißiges Katechisiren) in religiöser Bildung und ächter Aufklärung zu befestigen; die öffentliche Sittlichkeit zu mehren; die Form des Gottesdienstes durch zeitgemäße Agenden (wir haben hier die Pfalzsulzbachische, die Schleswig-Holstein'sche nnd andere neuere abwechselnd) und durch ein von mir selbst herausgegebenes neues Gesangbuch **) — nicht sowohl zu verschönern (denn dieses Wort, so unschuldig es an sich ist, will nicht recht für den Kultus passen; es erinnert zu sehr an die Künste der Koketterie!) als vielmehr in ansprechender Würde und Feierlichkeit zu erhalten; die Elementar-Schulen des Orts und des Sprengels so viel möglich den schnellen Fortschritten der Erziehungskunst (auch in dieser Region) anzupassen; und durch freundliche Visitationen ***) auch in den übrigen Landgemeinden Lust und Liebe für das Kirchen- und Schulwesen und ein vernünftiges Christenthum zu verbreiten. In wie weit mir dies gelungen sey, kann ich nicht beurtheilen. Von seinem redlichen Willen darf zwar Jeder sprechen, der ihn fühlt. Die Einsichten Anderer und die Zeit können allein entscheiden, ob ein thätiges Wirken, in größerer oder geringerer Sphäre, ein fruchtbringendes oder ein vergebliches war.

Bei dem öfteren Wechsel der Regierungen, und besonders während der 7jährigen, Vielen verhaßten, Vielen erwünschten, Westphälischen Zeit, war es übrigens so leicht nicht, einen guten sittlich-religiösen Geist in den Gemeinden zu erhalten. Wo alle Augenblicke einem neuen Herrn gehuldigt wird; wo des obrigkeitlichen Bevormundens in kirchlichen und bürgerlichen Angelegenheiten bald zu viel, bald zu wenig ist; wo es an Vorliebe und Vorurtheilen für diese oder jene Verfassung nicht fehlt, und nicht fehlen kann: da ist es schwerer, die Gemüther zu einigen, und sie für das Höhere nnd Bleibende zusammenzuhalten, als da, wo Alles in einem gewissen herkömmlichen Gleise sich ruhig fortbewegt.

Niemals habe ich indeß über Irreligiosität und Unkirchlichkeit klagen können. Weder Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Kultus (mit wenigen Ausnahmen; die überall, — vorzüglich unter den sogenannten Halbgebildeten und halben Denkern — Statt finden); noch Pietismus und Separatismus war je hier vorhanden. Ich habe immer gefunden, daß da, wo ein rationelles Christenthum, das weit von einer dürren Verstandes-

---

besonders in den von jüdischen Gelehrten herausgegebenen — Zeitschriften, vorzüglich der Sulamith, Anerkennung und volle Zustimmung gefunden.

*) Der vorletzte war Christian Müller, aus Halle, Einer von Niemeyers Lehrern; der letzte, Joh. Jak. Plitt, aus Hessen; beide noch im rühmlichsten Andenken.

**) Eine meisterhafte Rezension desselben von unserem Justi findet sich in der (Hall.) Allg. Lit. Zeit., Jahrg. 1816. Erg. Bl. Nr. 72.

***) Die unfreundlichen, wo so viel mit den Leuten gezankt, oft selbst der Pfarrer und Schullehrer vor der Gemeinde blos gestellt wird, sind mir von jeher zuwider gewesen. Sie erbittern nur, und nützen nie. Nur Sanftmuth, Heiterkeit und liebevoller Ernst können bei diesem — in mancher Beziehung so oft gemißbrauchten — Geschäfte Gutes wirken. S.

Hr. Kirchenrath Dr. Schreiber ist seit 1815 Superintendent der Diözesen Lengsfeld und Dernbach, an der Eisenachisch-Hess. Gränze. J.

Religion verschieden ist, in Kirchen und Schulen mit Wärme gelehrt wird, weder die öffentlichen Versammlungen vernachlässigt werden, noch abgesonderte mystische Vereine sich bilden *). Die Versuche des Saint-Simonismus werden keinen Bestand haben. Aber das Christenthum wird aus allen seinen bisherigen (größtentheils verbrauchten) Formen zu einer neuen, allgemeinen Kirche sich erheben: dies ist wenigstens mein fester Glaube. Dann wird auch die Zeit kommen, wo man eben so gern wieder zu den Tempeln des Heiligen, als jetzt zu Konzerten und Schauspielen sich drängen wird. —

Diese schöne Hoffnung weckt eine angenehme Erinnerung. Es war im Jahr 1811, wo auf der Höhe von Altenberga in Thüringen, unweit Gotha, Erfurt und Schmalkalden, die feierliche Einweihung des Denkmals Statt fand, welches an die erste Verbreitung des Christenthums in diesen Gegenden durch Bonifazius (724) erinnern sollte. Die nähere Beschreibung dieses in seiner Art einzigen Festes gehört nicht hieher. (Sie findet sich in Löfflers Feier des Andenkens an die erste christliche Kirche in Thüringen. Gotha 1812; auch in meiner Chronik der dritten Jubelfeier der evangelischen Kirche. Erfurt und Gotha 1819). Nur soviel werde hier berührt. Das Denkmal besteht aus einer hohen Säule, auf welcher ein Leuchter mit ausgebreiteter Flamme künstlich gebildet ist. Hier versammelten sich am 1. Sept. 1811 Tausende von Christen aller Konfessionen. Unter Glockengeläute aus den nahen Ortschaften und Choral-Musik begann ein feierlicher Zug zu der Stelle, wo die erste Kirche Thüringens gestanden hatte. Drei Geistliche, der lutherische General-Superintendent Löffler aus Gotha, der katholische Prälat Placidus Muth aus Erfurt, und der reformirte Pfarrer Wittich von Schmalkalden, sprachen an einem im Freien errichteten, mit Blumen geschmückten Altar nach einander gediegene Worte, die von Herzen zu Herzen gingen. Alles war durchdrungen von seliger Rührung, als wie aus Einem Munde der Lobgesang erscholl:

„Auf diesen Höhen stehen wir
Und bringen unser Opfer dir,
Der du die Menschenherzen lenkst,
Und Licht in Finsternisse senkst."

Wenn hier in schöner Klarheit es vor Augen stand, daß Menschen, bei aller Verschiedenheit kirchlicher Gebräuche, doch nur Einen Glauben, Eine Verpflichtung, und Eine Hoffnung des künftigen Lebens haben; warum sollte der Ausspruch des größten Menschenlehrers sich nicht verwirklichen: daß die Wahrheit einst Alle frei machen, und durch geistige Verehrung Gottes sie zu Einer Heerde vereinigen wird? Als Nachhall dieser begeisternden Feier entstand mein Gedicht: Religion, in 2 Gesängen; das unter Katholiken und Protestanten eine gleich günstige Aufnahme gefunden hat, und (wie ich aus dem Konversations-Lexikon, neueste Aufl., unter der Notiz v. m. Namen, ersehe) am freundlichsten beurtheilt worden ist.

*) Der reine, konsequente Rationalismus, zu welchem ich mich stets bekannt habe, schließt eben deshalb den wahren Supernaturalismus nicht aus; sondern führt vielmehr zu ihm. Wo das begrenzte menschliche Wissen aufhört, da eröffnet ja die Vernunft selbst die Welt des Glaubens und der Ideale, in welcher jedoch ihr Stab der alleinige sichere Führer ist. Sie verwirft das Historische des Christenthums so wenig, als das Providentielle (das Θεῖον) in der Weltgeschichte überhaupt. Aber sie sichtet das Geschichtliche von Mythen und Fabeln, und legt nicht sowohl darauf Werth, worüber man sich sonst, in weniger hellen Zeiten, gewundert hat; als auf das, was der forschende Verstand noch jetzt und immer bewundern muß.

Die erste Jahresfeier des für die deutschen Waffen so glorreich gewesenen 18. Oktobers, welche (1814) auch auf unseren Bergen festlich begangen wurde *), veranlaßte zu einem kleineren, von Görres im Rheinischen Merkur verbreiteten, episch-lyrischen Gedichte: Deutschlands Fest; das besonders den Beifall des Kurfürsten Wilhelm I. erhielt, der den Verfasser schriftlich deßhalb belobte; und dessen Schlußworte:

„in Herzenseintracht haltet euch zusammen!
Weh' euch, wenn diese Feuer nicht mehr flammen!"

etwas Prophetisches enthielten.

Die erhebende Feier des dritten Jubelfestes der evangelischen Kirche (1817) gab mir den Wunsch ein, das Wichtigste, was in jenen merkwürdigen Tagen zur Verherrlichung des Festes in allen protestantischen Ländern geschehen, in einer allgemeinen Chronik zu verewigen. (Die des zweiten Jubelfestes hatte Dr. Cyprian, Hofprediger zu Gotha, beschrieben.) Das Werk kam in Verbindung mit Beillodter bei Hennings in Gotha heraus. Es war bei dem fast unübersehbaren (freilich, der Natur der Sache nach, sich auch zu ähnlichem) Stoff, der aus allen Ländern sich zusammenhäufte, und manche neue Bekanntschaft mit würdigen Männern mir gewährte, auf 3 Bände berechnet. Der erste sollte eine Darstellung der kirchlichen Feierlichkeiten, der zweite eine Sammlung der vorzüglichsten Jubel-Predigten und Gedichte, der dritte eine Auswahl der ausgezeichnetsten akademischen Schul-Reden in deutscher und lateinischer Sprache enthalten. Indeß sind nur die beiden ersten Bände, die bei dem Treiben der Verlagshandlung nicht einmal gehörig geordnet und vervollständigt werden konnten, und überdies durch eine Menge von Druckfehlern entstellt sind, im Druck (in groß Quartformat) erschienen. Den dritten und reichhaltigsten wagte, bei dem Mangel an Absatz, der wohl auch bei der Kostspieligkeit des mehr für öffentliche Bibliotheken berechneten Werks vorausgesehen werden konnte, der Verleger nicht, an's Licht treten zu lassen. Der bekannte Harmsische Thesenstreit, der besser unterblieben wäre, jedoch wie jeder wissenschaftliche Kampf, wo „die Geister aufeinander platzen und treffen", zu weiteren Forschungen und Fortschritten gewiß auch das Seinige beigetragen, gab mir Veranlassung zu der anonymen Broschüre: harmlose Einwendungen gegen die Harmsischen Behauptungen. Eisenach, b. Bärecke 1817. Die Würdigung dieses Schriftchens in verschiedenen kritischen Blättern konnte mir nur Freude machen **). Auch mit der ermunternden Aufnahme meiner „Predigten und Homilien" (es ist nur 1 Band davon erschienen, und zu der von Vielen gewünschten Fortsetzung derselben hat es mir immer noch an Muße gefehlt) hatte ich Ursache zufrieden zu seyn. Was außerdem und überhaupt bis jetzt im Druck von mir zu Tag gefördert ist, findet sich — auf Verlangen — im angehängten Verzeichniß namhaft gemacht. Doch kann ich — wegen oben berührter Unart — für die genaue Richtigkeit aller Angaben und Jahreszahlen nicht stehen; so ohngefähr werden sie schon zutreffen.

*) Man konnte auf unserem Baier deutlich einige hundert Feuer zählen, ohne die, welche am äußersten Horizont in Einen Glanz zerflossen.

**) Harms, dem es offenbar nicht an Genialität, wenn auch an philosophischem Durchblick fehlt, predigte vor einigen Jahren — auf einer Erholungsreise — in meiner Nähe, mit großem Beifall. Er hat etwas Apostolisches in seinem Wesen. Junge Prediger könnten viel aus seinen Reden lernen, wenn sie seine natürliche Beredtsamkeit von seiner gekünstelten Dogmatik immer gehörig zu unterscheiden wüßten.

Meine gegenwärtige Zeit ist zwischen amtlichen und literärischen Beschäftigungen getheilt. An reger Thätigkeit habe ich es nie fehlen lassen, und den Ausspruch des weisesten Königs stets bewährt gefunden: „daß nichts Besseres auf Erden sey, als fröhlich zu seyn in seiner Arbeit.“ Meine dichtende Phantasie hat eher zu- als abgenommen; und ich muß mich schon deßhalb für einen Poeten halten, weil selbst in der Lebensperiode, wo sonst die Prosa vorherrschend wird, mir alles im poetischen Lichte erscheint. Ich erfreue mich bei'm Schlusse meiner vierziger Jahre einer fast nie gestörten kräftigen Gesundheit. So viele und schwere Gemüthsleiden mir auch das Schicksal von Zeit zu Zeit auferlegte, so ist dennoch die angeborne Heiterkeit meiner Seele selten lange getrübt worden. Familien-Vater (jetzt in zweiter Ehe; die erste Gattin, geb. Oettelt, aus Eisenach, verlor ich früh, nach langen Krankheits-Leiden; **have anima pia!** Die zweite ist eine geborne Waitz aus Lengsfeld) in glücklich hergestellten häuslichen Verhältnissen; nicht ohne nähere Freunde und Freundinnen, deren persönlicher Umgang lehrreich und wohlthuend ist; im Besitz eines nie gestörten Vertrauens derer, welchen ich als Lehrer und Aufseher vorzustehen berufen bin; in geistigem Verkehr mit so vielen geachteten Männern und gelehrten Instituten aller Art; freundlich angesehen und unterstützt von meinen Vorgesetzten *); angefeindet wohl nur von Wenigen, die mich schwerlich unbefangen beurtheilten: vergesse ich gern die Mängel meines Glücks, das ohnehin oft nur ein scheinbares oder wandelbares ist; und preise die Vorsehung, die das Loos meines Lebens weder in zu großer Höhe noch Niedrigkeit mir beschieden hat.

Noch fühle ich Kraft genug in mir, auf dem betretenen Pfade fortzuschreiten, und manche gesammelte Erfahrungen zu benutzen. Möge nur das, was ich noch wirken soll, unter dem Schutze dessen, von welchem Alles abhängt, nie ohne Frucht und Freude seyn. Ich schließe hiermit diesen Umriß meines Lebens, dessen Unvollständigkeit der — von mir nur schon zu sehr in Anspruch genommene — Raum dieser Blätter entschuldigen mag. Vielleicht findet sich später einmal, wenn es zur Herausgabe einer eigenen Auswahl meiner zerstreuten Flüchtlinge noch kommen sollte **), Lust und Aufmunterung, mich über manches hier nur Angedeutete oder gänzlich Uebergangene näher zu verbreiten, was wohlwollenden Freunden und Zeitgenossen einige Unterhaltung gewähren könnte.

---

*) Mit Verehrung muß ich hier des um unser Kirchen- und Schulwesen vielfach verdienten Ober-Konsist. Raths und General-Superint. **Dr. Nebe** zu Eisenach erwähnen; dessen Niemeyer (leiblich und geistig verwandt mit ihm) am Schlusse seiner Deportationsreise (Bd. II.) so ehrenvoll gedenkt.

) Die Freude, in von Anderen veranstalteten Sammlungen und Blumenlesen aus der deutschen Literatur (z. B. die von Pölitz) mehrere meiner Lieder mit aufgenommen zu sehen, habe ich oft gehabt; vor Kurzem noch, als mir die in und für Frankreich herausgegebene „Sammlung auserlesener Stücke aus der schönen Literatur der Deutschen“, von Noël (Gen. Insp. der königl. Universität v. Frankreich), und dem bekannten Literator Ehrenfried Stöber (Paris u. Straßb. bei Levrault; **rue de la Harpe 1827) zu Gesicht kam. Auch aus der französischen, englischen, italienischen Literatur u. a. hat jener unermüdete Staatsmann und Gelehrte ähnliche, in Frankreich mit Beifall aufgenommene, Chrestomathieen herausgegeben. Man findet sie, jede in 2 Oktavbänden, sämmtlich bei Levrault in Paris.

Schriften.

Prophetisch-poetische Gemälde der Zukunft. Eine freie Bearbeitung der Offenbarung Johannis. Mit einer Vorrede v. Dr. Augusti. Zeitz 1802.

Beiträge (meistens lyrische Gedichte) zu Beckers Erholungen, und Taschenbuch von den Jahren 1802—1812.

Harmonia. Ein episch-musikalisches Gedicht in 3 Gesängen. Leipzig 1805.

Rez. im Freimüthigen v. Merkel 1805.

Beiträge (in Poesie und Prosa) zu: Ernst und Scherz, herausg. v. Merkel; zu dem Freimüthigen, herausgegeben v. Kotzebue und Merkel; zu der Zeitung für die eleg. Welt, herausgegeb. v. Mahlmann; zu der allgem. musikal. Zeitung, herausg. v. Rochlitz; zu der bei Göschen herausgekommenen Zeitung für Frauen; zum Cotta'schen Almanach für Damen; zum Morgenblatt; zu den thüringischen Erholungen, u. a. Bl.

(Von 1803—1819.)

Gedichte. Berlin 1805.

Rez. im Freim. v. A. Zarnack u. in a. Bl.

Gesänge. Mit Begleitung des Pianoforte. Leipzig.

Rez. in der musikal. Zeitung und im Freimüthigen.

Alexander in Indien. Tragödie von Racine. Frei übersetzt. Berlin 1809.

Kleine prosaische Schriften. Berlin.

Delille's Dithyrambe über die Unsterblichkeit der Seele. Metrisch übersetzt. Berlin.

(Ist nicht in den Buchhandel gekommen.)

Religion. Ein (episch-lyrisches) Gedicht in 2 Gesängen. Gotha 1812.

Rez. in verschiedenen krit. Journalen.

Deutschlands Fest. Ein Gedicht zum 18. Oktober 1814.

(Ist nicht in den Buchhandel gekommen.)

Christliches Liederbuch (Gesangbuch) zur öffentl. und häusl. Andacht. Eisenach 1816. Zweite, vermehrte Ausgabe 1822.

Rez. in der Hall. Lit. Zeit., den Heidelb. Jahrbüchern, u. a. Bl.

Harmlose Einwendungen gegen die Harmsischen Behauptungen. Von einem fränkischen Theologen. Eisenach 1818.

Rez. in v. Ammons theol. Journal, den liter. Zeitungen und mehreren gel. Bl.

Predigten, Homilieen und andere geistliche Reden. Eisenach 1818.

Rez. in der Jen. Lit. Z., Röhrs krit. Pred. Bibl., den thüring. Erholungen, und a. Zeitschr.

Allgemeine Chronik der dritten Jubelfeier der ev. Kirche. Erfurt und Gotha 1819.

Ueber den Eid der Juden. Eisenach 1823.

Rez. in der Leipz. Lit. Z., der Sulamith, der allg. Lit. Z. und mehreren Journalen.

Rezensionen (von 1803 bis 1805) zu den goth. gelehrten Zeitungen; (von 1805—1831) zur allgem. (Hall.) Lit. Zeitung; (von 1804—1828) zu der allgem. musikal. Zeitung; von 1820—1831 zu der Leipz. Lit. Zeitung u. anderen krit. Journalen.

Weitere Beiträge (in Poesie und Prosa) zum Reformat. Almanach; zur Rheinischen Flora; zum Taschenbuch der Liebe und Freundschaft v. St. Schütze; zu mehreren Almanachen, deren Titel mir nicht gleich beifallen wollen; zur Iris; zur Hermione; zur Selitha, v. G. Friederich; zu den Zeitbildern, v. Oehler (Beilage zur Zeitung der freien Stadt Frankfurt 1830); zu der allgem. Kirchenzeitung; zur Dorfzeitung (anonym); zum allgemeinen Anzeiger der Deutschen; zu der Predigt-Sammlung für die Gemeinde Mühlhausen; zum homilet. Repertorium v. Hörner rc.; und anderen neueren und neuesten belletrist. und theol. Zeitschriften. (Von 1817—1831.) S.

Zu S. 669. (Vollgraff.) Z. 11. st. frautium l. frontium.

Drei kleine Nachträge zu Strieder's Hess. Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte.

1. M. Hartmann Braun (Bruno), Pfarrer zu Grünberg in Hessen, dessen in den frühern Bänden der Strieder'schen Hess. Gelehrten-Geschichte (Bd. II. S. 16. Bd. VIII. S. 498. B. XIII. S. 315.) gedacht wird, gab auch noch folgende, dort gar nicht angeführte, Schrift heraus: Christliche Erklärung und Betrachtung des V. und VI. Theils der gnadenreichen Historien deß vnschuldigen vnd allerheyligsten Leydens vnnd Sterbens Jesu Christi vnsers Herren, beschrieben von den vier h. Evangelisten; durch **M. Hartmannum Brunonem**, Pfarrherrn zu Grünberg in Hessen. Zu Gießen. Im J. Chr. 1619. (Mit des Vfrs Bilde, in einem gutgearbeiteten Holzschnitte.) 4.

Uebrigens war Braun allerdings, wie Strieder angibt, im J. 1570 geboren, aber auf dem von ihm angeführten, vor mir liegenden Bilde vom J. 1618 steht nicht **aetat. s. 38**, sondern richtiger **aetat. suae 48.** J.

2. Geibel (Heinrich Lorenz). Strieder (Hess. Gel. Geschichte, IV. Bd. S. 322.) führt zwei Schriften von ihm an, und sagt, daß er weiter nichts von ihm kenne. Ich selbst besitze noch folgende, jetzt seltene Schrift: **Threnodia in obitum praematurum et luctuosum illustr. ac celsiss. Princip. ac Dni Johannis, eius nominis secundi Hessorum Landgravii etc. instituta a M. Henrico Laurentio Geibelio, Phys. Professore. Marpurgi Cattorum, typ. J. D. Hampelii. 1643. 4.** J.

3. Papin (Strieder's Hess. Gel. u. Schriftst. Gesch. X. Bd. S. 250. 251.) wollte eigentlich nicht mit Wasser schießen, sondern mit Wasserdämpfen, und hat dadurch die Erfindung der Dampfmaschinen veranlaßt. Vielleicht kann man ihn den eigentlichen Erfinder nennen. Er gehört zu den spekulativen Köpfen, deren die menschliche Gesellschaft auch bedarf. Bei seinen Spekulationen ging er weniger von Erfahrungen aus, als darauf, Erfahrungen zu machen, die man bis dahin noch nicht gehabt hatte: und darin fehlte er, daß er nützliche Anwendungen zuweilen zu zuversichtlich ankündigte. Daher sein Abschied von Kassel.

Dr. Varnhagen.

Nekrolog

Marburgischer Gelehrten und Künstler,

vom Jahre 1819 bis 1830.

Im Jahre 1819.

Den 7. Februar: Georg Happel, Kurheff. Amtmann auf der Amöneburg; er verlebte seine letzte Lebenszeit zu Marburg, wo er in der westphälischen Zwischenperiode als Friedensrichter angestellt gewesen war, und wo er auch starb. (Vergl. Strieder's Hess. Gelehrten-Geschichte. 12. Bd. S. 354. 13. Bd. S. 379. 14. Bd. S. 368. 15. Bd. S. 378. 17. Bd. S. 392.)

Den 16. Februar: M. Johannes Gundlach, ordentl. Prof. der Mathematik und Physik. (Vergl. Justi's Hess. Gelehrten-Geschichte v. 1806—1830. S. 184 fg. Wagner's Memoria Joannis Gundlachii. Marburgi 1819. 4.)

Den 30. Sept. M. Wilhelm Gottlieb Tennemann, ordentl. Prof. d. Philosophie und Universitäts-Bibliothekar. (Vergl. Strieder's Hess. Gelehrten-Geschichte. Bd. 16. S. 97. B. 17. S. 393. Wagner's Memoria Guil. Theoph. Tennemanni. Marburgi 1819. 4.)

Im Jahre 1820.

Den 25. April: Dr. Johann Peter Bucher, ordentl. Prof. d. Rechtsgelehrsamkeit, Beisitzer der Juristen-Fakultät und geheimer Regierungs-Rath. (Strieder's hess. Gelehrten-Geschichte. Bd. 2. S. 52. B. 3. S. 534. B. 6. S. 506. B. 8. S. 502. B. 9. S. 354. B. 10. S. 376. B. 12. S. 344. B. 13. S. 315. B. 14. S. 321. B. 15. S. 330. B. 17. S. 388. Wagner's Memoria Jo. Petri Bucheri. Marb. 1820. 4.)

Im Jahre 1821.

Den 28. Mai: Dr. Samuel Christian Lucä, ordentl. Prof. d. Medizin, und Direktor des klinischen Instituts; starb auf einer Erholungsreise, zu Frankfurt a. M. (Justi's Hess. Gelehrten-Geschichte v. 1806—1830. S. 409. Wagner's Memoria Sam. Christ. Lucae. Marburgi 1821. 4.)

Den 6. August: M. Johann Christoph Ullmann, ordentl. Prof. der Philosophie, Mineralogie und Bergwerkskunde, und Oberbergrath. (Strieder's Hess. Gelehrten-Geschichte. B. 16. S. 239. B. 17. S. 394. Wagner's Memoria Jo. Christ. Ullmanni. Marb. 1821. 4.)

Im Jahre 1822.

Den 15. Juli: Dr. Ludwig Karl Eberhard Heinrich Friedrich von Wildungen, Kurheff. Oberforstmeister, Ritter des k. neapo-

litanischen Dianenordens und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. (S. Strieder's hess. Gelehrten-Gesch. B. 17. S. 53. B. 18. S. 515.)

Im Jahr 1823.

Den 8. Junius: Johann Martin Benjamin Keßler, Universitäts-Maler und Zeichnenmeister. Er war geboren zu Frankfurt a. M., am 17. April 1760; er lernte die Kunst bei seinem Vater. Sein Fach war Landschafts-Zeichnen nach der Natur und Porträt-Malerei in Oel und Pastell. Die von mir herausgegebene Vorzeit von den Jahren 1820. 1821. und 1822. enthält manches gelungene Bild nach seiner Zeichnung. (Vergl. Meusel's deutsches Künstlerlexikon; zweite umgearbeitete Ausgabe. 1. Bd. S. 455.)

Den 2. Dezember: Dr. Franz Benjamin Rieß, kurhess. Geheimer Rath, Regierungs-Direktor, und Ritter des kurhessischen goldenen Löwenordens. (S. Justi's hess. Gel. Gesch. v. 1806—1830. S. 535 fg.)

Im Jahre 1824.

Den 23. Febr.: M. Blasius Merrem, Hofrath und ordentl. Prof. der Philosophie und Naturkunde. (Strieder's und Justi's hess. Gel. Gesch. 18. Bd. S. 369. Wagner's Memoria Blasii Merremii. Marburgi 1824. 4.)

Den 29. Sept.: Johann Jakob George Justi, Doktor der Medizin und Kreisphysikus. (Strieder's hess. Gel. Geschichte. 18. Bd. S. 286. Nationalzeitung der Deutschen v. J. 1824. Nr. 48. S. 805—807. Neuer Nekrolog der Deutschen v. J. 1824. Ilmenau 1826. 8.)

Im Jahre 1825.

Den 3. Junius: M. Johannes Bering, Hofrath, ordentl. Professor der Philosophie und Ritter des kurhess. goldenen Löwenordens. (Vergl. Strieder's hess. Gel. Gesch. Bd. 1. S. 370. B. 5. S. 524. B. 6. S. 502. B. 7. S. 511. B. 8. S. 496. B. 9. S. 352. B. 17. S. 377. u. Wagner's Memoria Joannis Beringii. Marb. 1825. 4.)

Den 21. November: Johann Philipp Breitenstein, erster ev. reformirter Prediger zu Marburg. (Vergl. Strieder's und Justi's hess. Gelehrten-Geschichte. 18. Bd. S. 68 fg. Neuer Nekrolog der Deutschen v. J. 1825. Ilmenau 1827. 2. Heft. S. 1577—1582.)

Im Jahre 1826.

Den 31. Dezember: Johann Konrad Christian Krieger, Universitäts-Buchhändler und Buchdrucker. (S. Justi's hess. Gelehrten-Geschichte v. 1806—1830. S. 370 fg.)

Im Jahre 1827.

Den 16. Februar: Dr. und M. Joh. Melchior Hartmann, ordentl. Prof. d. Theol. und der oriental. Sprachen. (Strieder's und Justi's hess. Gel. Gesch. Bd. 18. S. 202. 523. Wagner's Memoria Joannis Melchioris Hartmanni. Marburgi 1827. 4.)

Im Jahre 1828.

Den 16. Junius: Konrad Wilhelm List, Administrator und privatisirender Gelehrter. (S. Strieder's und Justi's hess. Gelehrten-Geschichte. 18. Bd. S. 518.)

In den Jahren 1829 und 1830 ist kein Marburger Gelehrter oder Künstler gestorben. J.

Register

über die

Hessische Gelehrten- Schriftsteller- und Künstler-Geschichte

vom Jahre 1806 bis 1830.

